Jahrbuch
schwäbischer
Dichter und Novellisten
1838.

Jahrbuch

schwäbischer

Dichter und Novelliſten.

Herausgegeben

von

E. Mörike und W. Zimmermann.

Stuttgart 1836

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Inhalt.

Seite.

Erklärung des Titelkupfers.

Zueignung von W. Zimmermann.

Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner. Novelle von A. Treuburg 1

Gedichte von Julius Kraſs 89

Gedichte von Ludwig Bauer 112

Der Schatz. Märchen von Eduard Mörike . . . 119

Gedichte von Eduard Mörike 225

Lieder von Karl Mayer 231

Vermiſchte Gedichte 237

Cordelia. Novelle von A. Treuburg 251

Gedichte von A. Treuburg 333

Gedichte von W. Zimmermann 369

Erklärung des Titelkupfers.

Menschen und Gegend deuten auf das Mittelalter, auf die Zeit der gefeierten Minnesänger, und man glaubt es den treuherzigen Gesichtern anzusehen, daß es Schwaben sind, hier im Kreise den Tönen der Dichter lauschend, die das Poetische, das dem Herzen entquillt, sogleich auch zu der Harfe oder Leyer im Gesange darstellen. Die Dichtkunst in mannichfaltigen Erscheinungen ist durch die vier, mit verschiedenen Instrumenten versehenen Sänger repräsentirt: das ernste Epos, die Lyrik mit ihren feierlichen, scherzenden und liebezarten Lauten. Die Sänger scheinen von der nahen Alp, deren Burgen noch stehen, herniedergestiegen zu sein, man glaubt gar, ein Mitglied der Hohenstauffischen Kaiserfamilie zu sehen, etwa einen Heinrich, wie er seinen Schwaben ein Lied von ihrer Treue oder von den Heldenthaten Barbarossas singt.

Dies ist der Felsen, dessen mächt'gem Grunde
Des Deutschen erster Harfenklang entfloß,
Wo Barbarossas stolze Heldenkunde
Bis zu den Sternen reichet heiliggroß;

Wo Heinrich von der Frauen süßem Munde,
Das Herz von Sehnsucht voll, manch' Lied ergoß;
Und Conradins noch kindlich zarte Leyer
Schon lispelte der holden Minne Feier.

Der Sänger erntet den ihm gebührenden Dank: eine Jungfrau nähert sich ihm mit einem Becher Weins, dem einfachsten Lohne, den der Sänger begehrt, wie dies Göthe in seinem „Sänger" so trefflich ausgesprochen hat. Der Wein ist nicht fremden Hügeln entsprossen, es ist vaterländisches schwäbisches Gewächs, was der junge Bacchus bedeutet, der in der Gestalt eines unschuldigen Kindes aus der Hand des Knaben die Trauben empfängt, und mit ihnen spielt. Und so geht denn auch das Jahrbuch als Herbstgabe in alle Welt aus, um recht vielen Winzern und Winzerinnen ein liebliches Angebinde zu werden, wo man aber keine Trauben herbstet, dahin bringt es seinen poetischen Reichthum und ersezt durch eine ideale Welt, was der Wirklichkeit abgeht.

Zueignung.

Von dem Hauch des Ozeanes
Sanft gekühlet, ragt ein Strand,
Philomela's und des Schwanes
Tönereiches Heimatland:
Wo die hohen Wunderbäume,
Spiegelnd sich in Strom und Seen,
Unter selig stiller Träume
Goldnem Netz verschleiert stehn.

Dort hat Sie, die ewig Schöne,
Phantasie ihr glänzend Haus,

Wählt und theilt an ihre Söhne
Von des Reiches Schätzen aus,
Die von Amor's süßen Beeren
Heim ein ungestüter Zug,
Aus des Lebens Müh'n und Ehren
Fort an's Herz der Mutter trug.

Goldne, silberne Gespinnste,
Götter-Früchte, Nektarwein,
Sind der Glücklichen Gewinnste,
Zeitne Erze und Gestein.
Fröhlich kehret manche Flagge
Von dem Hof der Königin,
Doch an blinder Felsenzacke
Scheitert öfters der Gewinn.

Kühne Argonauten fuhren
Wir auch nach dem schönen Port,
Und des Ueberflusses Fluren
Streifte unser leichter Bord.
Ob ein Stück vom goldnen Vließe
Dort uns ward, ein Festgeschmeid,

Ob ſie bitter oder ſüße,
Unſre Frucht, enthüllt die Zeit.

Der will Blumen ſeltſam-duftig,
Der Gewürz und Feuerwein,
Die Gewebe, ſchimmernd, luftig,
Jene Linnen gut und rein:
Veilchenſterne Der und Wangen,
Von der Roſe Glut entflammt,
Jenen goldne Flechten fangen,
Schwarzes Aug' und Lilienſammt.

Allen kann nicht Alles bringen
Eine Fahrt im erſten Jahr,
Manches nur von ſchönen Dingen,
Ernſtes Spiel und heitre Waar'.
Unſer Schiff iſt voll: geſchwinde
Lichten wir die Anker nun,
Deutſchland zu! und günſt'ge Winde
Mögen auch das Ihre thun.

Zeitne Rieſenſchmetterlinge,
Wundervögel, kommt heran

Mit der blauen, goldnen Schwinge,
Setzt euch unsern Segeln an!
Weiße Tauben auf die Raahen,
Sonnenadler auf den Mast!
Daß wir schmuck dem Hafen nahen,
Jedem ein willkommner Gast.

W. Zimmermann.

Freuden und Leiden

des Scribenten

Felix Wagner.

In gewohnter Stille saß die kleine Familie des alten Amtschreibers von Grünthal eines Abends beisammen. An der Wand pickte die alte Schwarzwälder-Uhr; der Staar, der den Tag über freien Paß durch das Zimmer genoß, hatte sich bereits in seinen Käfig zurückgezogen; unter dem Ofen schnarchte der alte, fette Mops, und die Katze saß dem Amtschreiber auf dem Schooße, der in seinem großen Lehnstuhle hinter einem Buche von der Bienenzucht eingeschlafen war. Frau Amtschreiberin las, die große Brille auf die Nase geklemmt, in einer Bibel von riesenhaftem Format; ganz stille zu lesen war ihr nicht gegeben: sie sprach, wie um sich selbst zu versichern, daß sie recht

geleſen habe, jedes Wort halblaut in den Bart, welcher leztere Ausdruck hier nicht ganz als bloße Redensformel angeſehen werden darf. Auf der andern Seite des Tiſches ſaß das achtzehnjährige Töchterchen Luiſe. Ihr Geſicht ſieht noch etwas ſchüchtern, faſt blöde in die Welt; wer ihr aber genauer in die blauen Augen ſieht, und das feine, ein wenig aufgeſtülpte Näschen mit einiger phyſiognomiſchen Kenntniß betrachtet, dem können mancherlei naſeweiſe Hoffnungen, die ſie, noch halb unbewußt, auf das Leben ſtellt, und tauſend ſchalkhafte Mädchengedanken, die in dem jungen Herzen riſten, unmöglich verborgen bleiben. Sie lieſ't gemeinſchaftlich mit ihres Vaters Scribenten, Felix Wagner, in Schiller's Kabale und Liebe. Dem Scribenten ſollte man nicht anſehen, daß er ſchon ſechsundzwanzig Jahre zählt: auf ſeinem kleinen, ungemein zarten Geſichte will ſich ſchlechterdings kein Bart zeigen, was ihm aber wenig Kummer macht, denn er merkt es gar nicht, iſt alſo nicht eitel. Es gehört — wie nennt man es doch geſchwinde? — zu den Geſichtern, welche ſich zu keiner ausgeprägten Form entwickeln wollen, wo da und dort, namentlich zwiſchen den Augenbraunen und Augen, Fleiſchpartien aufgehäuft liegen, denen der Wohlwollendende mit

einem Pflasterstreicher zu Hilfe kommen möchte, sie zu ebnen und gleichmäßig zu vertheilen. So viel ist für jezt deutlich, daß Felix über seiner Lektüre vor Rührung halb desperat ist; er kann es kaum erwarten, bis er wieder ein Blatt umschlagen darf, und sieht dann seiner niedlichen Nachbarin mit einer Mischung von Ungeduld und Zärtlichkeit in die Augen, welche zu sagen scheint: ach, wenn Du mich liebtest, wie die arme Luise den Major, und wir würden auch so unglücklich! Dabei sucht er im Umwenden den strickenden Fingern mit den seinigen nahe zu kommen und sie zu berühren. Luischen merkt es wohl und lächelt versteckt, bald duldet sie die Berührung, bald fährt sie mit dem Gestricke bei Seite; sie ist offenbar weniger gerührt durch die Lektüre, als der Scribent. Felix konnte nicht mehr stille lesen; er fing leise an, ward lauter und immer lauter, und als er an die Stelle kam: „Noch Einmal, Luise, noch Einmal, wie am Tage unseres ersten Kusses, da du Ferdinand stammeltest, und das erste Du auf deine brennenden Lippen trat — da lag die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unsern Augen, goldne Jahrtausende hüpften, wie Bräute, vor unserer Seele vorbei u. s. w.“ — stampfte er mit den Füßen und brüllte laut.

Denn wie und wo in seinem Leben hatte er jemals deklamiren gelernt? Je rührender eine Stelle, desto fürchterlicher, meinte er, müsse sie geschrien werden. Der Mops unter dem Ofen fing an, über den Lärm zu bellen. „Was Jahrtausende! was Bräute!“ rief der erwachte Amtschreiber, indeß sich seine Schlafmütze zornig aufrecht emporreckte, und die Katze mit einem Sprunge von seinem Schooß hüpfte, „was ist das für ein Teufelslärm und Geschrei? wie, wie?“ Er griff nach dem Buche. Es war zu spät; die verbotene Waare, die in jedem andern Falle vor seinen Augen gelesen werden könnte, ohne daß er's merkte, konnte nicht mehr verborgen werden. Luischen war feuerroth; Angstschweiß perlte auf der Stirne des Scribenten; denn der Amtschreiber war ein guter-Mann, aber bei solchen Entdeckungen konnte er recht wild werden. Der Amtschreiber blätterte lange, schüttelte den Kopf immer stärker, dann zu seiner Ehehälfte gewendet, fing er an: „und Du, Sabine, bist schuldig; über dem verwünschten leisen Plappern bin ich unmaßgeblich wieder eingeschlafen, kannst Du denn aber auch um's Himmels willen nicht still für Dich lesen? Da treibt nun die Brut Unfug mit heillosen Büchern, setzt sich dummes Zeug

aus Theatern in den Kopf; ja, dummes, elendes Zeug. Was? Wann seit der Schöpfung der Welt sind Ewigkeiten wie ein schöner Maitag vor unsern Augen gelegen? Wann, so frage ich unmaßgeblich, sind goldene Jahrtausende wie Bräute gehüpft? Das Tanzen verderbt ohnedies Leib und Seele, und Jahrtausende sollen hüpfen und tanzen? Unsinn. In meiner Jugend ist es nicht so gewesen; da haben die jungen Leute hübsch ordentlich in der Bibel gelesen, und wenn ihr" — Hier wurde er vor Zorn glühend, hob das Buch in die Höhe, und Luischen machte schon eine ausbeugende Bewegung mit dem braunen Lockenköpfchen, als der Amtschreiber plötzlich mitten in der Bewegung stille hielt und horchte. Der Mops spitzte die Ohren; Frau Sabine nahm lauschend die Brille herunter. Man hörte ein entferntes Schießen.

Wir wollen es den guten Leuten nicht übel nehmen, daß sie alsbald an Krieg, Plünderung, Feuersbrunst, Tod und Weltuntergang dachten. Die Zeitungen pflegten je acht Tage zu spät ihren Weg in des Amtschreibers Haus zu finden. Der Amtschreiber war ein listiger Kopf, der nicht den geringsten Anstand nahm, heute oder morgen den Franzosen, oder den Spanier, oder den Russen, oder gar den Türken in's Land mar-

ſchiren zu laſſen; nach ſeiner Meinung brannte ohnedies der Menſchheit ein beſtändiges, durch Freimaurer, Jeſuiten und andere verkappte Füchſe angeſchürtes, Feuer unter den Sohlen; kurz, er war jeden Tag überzeugt, daß wir am Vorabend großer Ereigniſſe ſtehen, und daß die Zeit mit bedeutenden Begebenheiten ſchwanger gehe. Frau Sabine hatte ohnedies den beſten Glauben von der Welt, und war leicht außer ſich. Die Angſt ſtieg, als es an der Hausthüre pochte, und ſchwere, beſpornte Stiefel und ein klirrender Säbel die Treppen heraufraſſelten. Felix hatte bereits in Gedanken mit eigener Lebensgefahr die zitternde Luiſe aus einer Schaar wüthender Feinde herausgehauen und war mit Wunden bedeckt, er trug ſie mitten durch die Flammen des brennenden Hauſes unter dem Krachen der Kanonen in das rettende Pfarrhaus, und drückte ihr indeſſen, ſo lange Alles mit geſpannter Erwartung auf die Thüre ſah, alle Schüchternheit vergeſſend, die Hand. Ein Quartiermeiſter trat ein und meldete auf übermorgen Quartier, einen Leutnant mit einem Fourierſchützen; denn die diesjährigen Herbſtmanöuvres der Landtruppen hatten in dieſer Gegend den Anfang genommen. Er erklärte das Schießen, das ſo eben noch vernommen

wurde, aus den Vorübungen, die ein auf morgen bestimmtes Manöuvre noch erforderte. „So ist also kein Feind im Lande?“ fragte mit jenem Tone, der die eigene Frage zugleich bejaht, Frau Sabine den steifen Trost, den sie aus lauter Beruhigung ordentlich lieb gewonnen hatte. „Gans, was fragst Du noch, sagte der Amtschreiber leise; das sind ja unsere eigenen königlichen Truppen, die nur zum Spaß so thun, als führten sie Krieg.“ Der schnurrbärtige Bote ging ab, der Amtschreiber zu Bette, die Weiber fingen heute noch an, Zurüstungen für den Empfang der Gäste zu treffen, und Felix half ihnen.

Luise konnte, als sie sich endlich niedergelegt, keinen Schlaf finden. Es war ja doch außer allem Zweifel, daß der gute, gute Felix ihr zwei, dreimal die Hand gedrückt; sie hätte sich zwar gerne belogen, sie habe den Druck nicht erwiedert, allein was half das Lügen? Aber, aber! der gute Felix macht eben eine gar zu schlechte Figur; wie armselig wird er sich ausnehmen, wenn er neben dem schönen, gar zu schönen Offizier stehen wird! (denn daß ein solcher komme, war schon bei ihr ausgemacht); zudem stack ihr der Major Ferdinand von Walter noch im Kopfe. — Felix steht oben in seinem Stübchen und

macht einen krummen Kopf an den Mond hinauf. Er ahnte nicht, was Luiſe da unten für Gedanken beherberge. Das Händeſpiel hatte den Guten in eine Wonne verſezt, die er ordentlich nicht mehr ertragen konnte. Der Leſer muß aber bedenken, daß er neuerdings aus des Pfarrers Bibliothek ſich Matthiſſon's, Hölty's, Schiller's Gedichte geholt hat und ſich noch nicht zu faſſen wußte in dem neuen Meer, in welchem ſeine von Aktenſtaub erſtickte Seele ſich badet. „Sie liebt mich, ſie liebt mich" war der beſtändige Refrain von allerhand Phraſen, die er in die Nacht hinaus liſpelte, als z. B. „melancholiſch noch ein Heimchen zirpt" oder: „melancholiſch blaß der Mond;" oder: „Noch in meines Lebens Lenze" und: „O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen —". Ja ſein Geiſt faßte den ungeheuern Gedanken, augenblicklich ſelbſt ein Gedicht an den Mond zu machen. Er hatte die Beinkleider ſchon abgelegt, ſezte ſich aber nichts deſtoweniger auf ſeinen hohen, dreibeinigen Schreibſtuhl, legte Papier zurecht, ſpizte die Feder, und fing endlich an:

Blaſſer Mond, o komm', und gieße
Dein Licht auf mich herab in ſüßer Ruh',
Ja, ich liebe dich, Luiſe!
Wie der Mond, ſo biſt auch du.

Die lezte Strophe deklamirte er voll Triumph über seinen Fund, mit dem Stuhle schaukelnd, der, an solche Pferde-Bewegungen nicht gewöhnt, samt dem Reiter jählings zu Boden stürzte; aber nun war auch die Produktion erschöpft. Nachdem er lange auf das Papier hingestarrt, gab er die Hoffnung auf und legte sich nieder, um in den Armen des Traums schöner zu dichten.

Den Vormittag über wurde gescheuert, gefegt, gebacken und gebraten aus Leibeskräften, auf den Nachmittag aber ein Spazirgang beschlossen nach dem nächsten Dorfe, um von den Anhöhen desselben die Manöuvres zu betrachten. Auch Mütterchen ließ sich's heute nicht nehmen, mitzugehen, denn so etwas hatte sie Zeit ihres Lebens noch nicht gesehen, und wie freute sie sich auf den herrlichen Schrecken, wenn sie nun das fürchterliche Schießen hören, die Ohren zuhalten, sich zum Davonlaufen anstellen, von den Ihrigen aber wieder zurückhalten lassen werde! Eine gute Portion Schauder war ein Fund, den sie nicht alle Tage genoß. Felix wirft sich in seinen großen, dunkelgrauen Frack (er ist nicht modern, er ist noch von der Confirmation her und auf die Dauer gemacht), während er Schillers „Schlacht" deklamirt,

mit der geringen Correctur: „Grüße mein Luischen, Freund!“ Endlich, nachdem Alles längst an der Hausthüre bereit stand, die gute Frau aber wohl noch tausendmal wieder in die Stube getrippelt war, um etwas Vergessenes zu berichtigen, sezte sich der kleine Zug in Bewegung. Felix trägt Luischens Sonnenschirmchen neben seinem eigenen Regenschirm (ohne Streifring und Griff, von grauem Zwilch), und weicht keinen Schritt von ihr, wagt es übrigens nicht, sie unter dem Arme zu fassen, wenn es auch über eine noch so breite Pfütze geht.

Der Weg führte am Pfarrhause vorüber, wo die Gesellschaft stehen blieb, um sich über ein zwar gewohntes, aber sonderbares Schauspiel theils zu belustigen, theils zu ärgern. Das halbe Dorf war unten versammelt; oben im Dachfenster stand ein Bauer, der große Säcke voll Aepfel, Birnen, Kartoffeln und anderer Früchte, einen um den andern unter tollem Geschrei: Holla! He! Achtung da unten! der vor Freuden wiehernden, sich balgenden Menge auf die Köpfe ausschüttete. Der Pfarrer stand auch im Dachladen mit unmäßigem Gelächter. „Der Schwärmer! der desperate Kopf! der Phantaste!“ murrte der unwillige Amtschreiber, „doch nein! corrigirte er sich,

er iſt ein braver und grundgeſcheidter Mann, wenn er nur in manchen Dingen nicht ſo ſehr unvernünftig wäre. Was Tauſend! wer wird denn auch ſeinen gutverdienten Zehnten ſo ganz ohne Zweck, ja ſkandalös genug zum Fenſter hinauswerfen, und zwar alle Jahre? Thut denn das auch ein denkender, geſezter Mann? Nein, ich werde unmaßgeblich über dieſe Handlungsweiſe immer mehr aufgebracht!“ Er blieb ſtehen, und ſtieß mit dem großen, ſpaniſchen Rohr auf den Boden, während die Seinigen ihn vergeblich fortzuſchieben ſuchten; das kurze Zöpfchen, das er zwar nicht mehr öffentlich tragen, aber auch um keinen Preis der Welt abſchneiden wollte, war naſeweiß aus dem Schlupfwinkel des Rockkragens gehüpft, und ſtarrte empor. „Wohin, Herr Amtſchreiber? rief der Pfarrer aus dem Dachladen. Apropos! ein neues Buch zum Leſen! werd's dieſer Tage communiciren!“ — „Gehorſamer Diener, werde ſehr verbunden ſein, antwortete der Amtſchreiber, brummte aber vor ſich hin: wird wieder ſo unnüz Zeug ſein, Comödien, Romane, überſpannte Gedichte u. ſ. w.“

So ſezte ſich denn die Familie wieder in Bewegung. Sie waren ſchon auf einer Höhe angekommen,

wo sie das ferne Krachen des Geschützes vernehmen konnten; der Amtschreiber war mit dem Scribenten etwas voraus, während die Mutter stehen geblieben war, in ihrer Tasche suchte und Luisen fragte: „Hast Du doch den Speisekammerschlüssel nicht stecken lassen? hast der Magd auch Butter und Schmalz herausgelegt?“ als die Vorderen plötzlich eines Reiters ansichtig wurden, der sehr langsam den Hohlweg hinaufgeritten kam. Es war ein Offizier, etwas bleich, in den Mantel gehüllt; er strich sich trotzig blickend den Schweiß aus dem Schnurrbart. Der Amtschreiber machte eine tiefe Reverenz. „Wie heißt die Lumperei da unten?“ fragte der Krieger, gegen Felix gewandt, nach Grünthal hinunterdeutend, mit vornehmer Légèreté. „Um Vergebung, Grünthal, wenn der Herr erlauben, Grünthal schreibt sich der Ort, stotterte Felix, der Name ist Grünthal.“ — „So!“ sprach der Reiter, und lächelte als ein Mann, der zum Lächeln zu erhaben ist; „ich bin zum dortigen Amtschreiber einquartirt, und muß heute schon Gebrauch davon machen, weil mich eine erlittene Quetschung für's Erste zum Dienste unfähig macht.“ Der Amtschreiber präsentirte sich ihm nun unter vielen Bücklingen als seinem künftigen Gaste, und stellte ihm

Frau und Tochter, und Felix als seinen „unmaßgeblichen Scribenten“ vor. Ein leises, kaum unterdrücktes: „Ah!“ strich über die bärtige Lippe, als der Leutnant das erröthende, holde Töchterchen sah, aber deutlicher stand auf seinem Gesichte zu lesen: gut Quartier. Da die Familie zu langsam war, um auch nur dem schreitenden Pferde gleichzukommen, erbot sich der gute Felix, dem Reiter den Weg zu weisen und ihn in sein Quartier einzuführen. Trotz der Quetschung konnte sich's der Offizier nicht versagen, sein Pferd anzutreiben, daß Felix über Stoppel und Stein neben ihm hertraben mußte. Da springt der Herzgute schwitzend und keuchend. Die langen Frackschöße, in welche die Mutter mehrere Semmeln und eine gute Portion Schinken geschoben hat, um sich im schlechten Dorfwirthshause besser zu erfrischen, schlagen peitschend auf seine mangelhaften Waden. Es ist der reinen Seele nicht möglich, etwas von Schadenfreude zu ahnen.

Sie traten endlich in des Amtschreibers Wohnung; Felix wies dem Gaste sein Zimmer an. Das Erste ist, daß er den Mantel abwirft, sich vom Bedienten, der indeß nachgekommen, den Mantelsack öffnen, die feinere Uniform auf's Zierlichste zurichten läßt, dann

ſich umkleidet und mit ungewöhnlichem Fleiße ſeine Toilette macht. Da ſteht er vor dem Spiegel und puzt ſich. Im Hauſe iſt Alles ſo friedlich und mäuschenſtille, nur daß in der entfernten Küche die Magd ein Liedchen ſingt. Was geht den jungen Gott dieſer Geiſt des Friedens an? Er denkt an andere Dinge. „Ja, du haſt mich ſchön geſchaffen, Natur, ſpricht ſein Herz vor dem Spiegel, dieſes blizende Feuer der Augen, intereſſant gedämpft durch meine jezige Ermattung, dieſer ſanfte Leidenszug um die blaſſen Wangen, ſeit ich meine Contuſion erhalten habe — Kraft und Anmuth in Einem — ich muß réüſſiren!“ Noch ein Blick in den Spiegel, und er klirrt die Treppen hinunter, um die Familie zu begrüßen, welche mit möglichſter Eile zurückgegangen war, den Gaſt jezt erſt würdig zu empfangen. Herrlich, ſiegglänzend ſteht der Held vor Luiſe, welche nach und nach an ihn hinaufzublicken wagt, während Felix voll herzlicher Freude über den vornehmen Gaſt hinter ihm herumtrippelt.

Man ſezte ſich nieder, und erkundigte ſich erſt nach der erlittenen Verlezung des Herrn von Mayenberg, wie der Leutnant ſich nannte, worauf er, wie ein Mann, der dem Tode oft genug in den offenen

Rachen gesehen hat, mit ruhiger, langsamer, gleichgültiger Rede, als wäre es die unbedeutendste Kleinigkeit, eine gräßliche Schilderung machte. Frau Sabine trug indeß ein Vesperbrod von so reicher Fülle und Mannigfaltigkeit auf, daß sich sechs Riesen hätten satt fressen können, indem sie sich natürlich nicht oft genug entschuldigen konnte, daß ihre geringe Küche es nicht besser vermöge. Luisens Augen glänzten, als der Herrliche anfing, von seinen Schlachten und Thaten zu erzählen; Felix sah ihn staunend an, und der Amtschreiber politisirte. Aber der Leutnant wußte mehr, als Das, zu sprechen; er wußte zu sprechen über Schiller, Jean Paul, Göthe; er wußte zu sprechen über Philosophie, Pferde, Hunde, Religion, Jus, Cameral und Medizin, über Maler, Bildhauer, er wußte zu sprechen über Alles. „Die Plänkler wären vor," sprach er in seinem Herzen, indem er anfing zu bemerken, daß der Inhalt seiner Monologen kein Publikum mehr fand, trotz allem guten Willen der Zuhörer; er schwieg, und legte sich einige Zeit darauf, blos ein interessantes Gesicht zu machen. Als er aber merkte, daß die Leute nicht merken, wie interessant es sei, trat er an's Fenster, pries Luischens Blumenstöcke, und nahm sie, da

ſie zu ihm trat, etwas Weniges beim Kinn. „Ein Grübchen im Kinn? Wie bedürfen Sie, ſüßes Kind, doch noch Eine der ſieben Schönheiten, da Sie ja ſelber die Schönheit ſind.“ Luiſe verſtand es nicht, und mit Recht, denn es hatte ja keinen Sinn; indeſſen ſtrich etwas durch ihre Seele, das verdeutſcht ungefähr ſo heißt: Ach Himmel! der Held, der Apoll, der kecke, vornehme, hochgebildete Herr läßt ſich herunter zu mir ſchüchternem Kinde; es wird ja wohl keine Sünde ſein, wenn ich nicht ſo ſpröde bin. „Sind Sie muſikaliſch?“ fragte der Leutnant. Diesmal ging doch dem Scribenten etwas wie ein Stich durch's Herz, als Luiſe ſchüchtern antwortete: „ein wenig,“ und ſich gar nicht lange nöthigen ließ, ſich an's Clavier zu ſetzen; denn ihm hatte ſie dieſen Gefallen nie gethan. Er hätte es ſo wichtig nicht nehmen ſollen; denn wenn ſie wirklich etwas von Zärtlichkeit gegen ihn empfand, ſo konnte ja gerade in ſeiner Gegenwart die Schüchternheit größer ſein. Aber warum lag ihr denn ſo viel daran, vor dem Offizier nicht als blöde zu erſcheinen, wenn er nicht beim erſten Anlauf ſchon ihr Herz verzaubert hatte? Sei's, wie es will; wer ergründet ein Weiberherz? Auch hätte er ja bedenken können, daß es zweierlei

Liebe gibt, eine ſchüchterne und eine kecke. Uebrigens iſt es ein Bagatell, und nicht werth, daß ſich der Leſer ſo lange dabei aufhält.

Luiſe handthierte nicht wenig auf dem alten Hackbrett herum, ließ ſich auch nicht lange bitten, zu ſingen, ſondern mit anfangs zitternder, dann voller Stimme das Lied hören: „Einſam bin ich, nicht alleine.“ Sodann ihr neueſtes: „Das Schiff ſtreicht durch die Wellen.“ Gutes Gänschen! ſtand auf Mayenbergs Lippen zu leſen.

Indeſſen war der Wundarzt des Dorfes (Grünthal iſt ein anſehnlicher Marktflecken und war ehemals ein Städtchen) von dem Gerüchte, es liege ein tödtlich verwundeter Offizier bei dem Amtſchreiber, herbeigezogen worden. Er raſirte nicht mehr, ſondern war ein Herr geworden, doch pflegt er das Unterſte des Rockärmels noch etwas aufzuſtülpen, und die Arme im eilfertigen, pflichtbewußten Gehen nach hinten zu ſchleudern. Er machte ſeine Bücklinge; ſchon auf der Schwelle ſagte er, daß er einſt Militärarzt geweſen. Wie es doch kommt, daß der Offizier, der ſonſt derlei Leute militäriſch zu behandeln pflegt, ſo ungemein höflich gegen ihn iſt? daß er, ganz gegen ſeine Art, ſich ſogleich mit ihm auf ſein

Zimmer begibt, und die Contuſion unterſuchen läßt. Wir müſſen uns ſchon entſchließen, ein wenig am Schlüſſelloch zu horchen. „In drei Tagen, Herr Ober-Leutnant," ſagt der Arzt nach einer langen Pauſe, innerhalb welcher er die wunde Stelle mit Kennerblick betrachtet hat, „in drei Tagen, ich garantire, ſollen Sie hergeſtellt ſein." — „Sie ſcheinen die Sache zu unbedeutend zu nehmen, antwortet der Offizier, ich werde immer acht, ja vierzehn Tage bis drei Wochen zu meiner Wiederherſtellung bedürfen." „Bei meiner Ehre, bei meinem Männerwort, ſo wahr ich Klöpfer heiße, Sie ſind in drei Tagen wieder geſund, wie der Fiſch im Waſſer," ſagt der Chirurg, indem er Pflaſter und Bandage hervorzieht. Er trat dabei ans Fenſter, ſo daß der Offizier jezt erſt ſeine Züge deutlich erblickt. Dieſer fixirt ihn genau, und fragt plözlich: „Wie heißen Sie?" — „Aufzuwarten: Klöpfer." — „So, ſo, Herr Klöpfer," ſpricht der Offizier, faßt ihn derb am Arme, dreht ihn herum, blickt ihm wie der ſchreckliche Kriegsgott in die blinzenden Augen, und fährt mit gedämpfter Stimme fort: „Spizbube, bei welchem Regiment haben Sie geſtanden?" — „Unterarzt beim Küraſſier-Regiment." — „So, und meinen Sie, ich wiſſe nicht,

wer vor neun Jahren es war, der mit genauer Noth noch seinen Abschied nahm, ehe es an den Tag kam, daß er jenem Offizier, der ihn wegen seiner Unverschämtheit gehudelt hatte, die Wunde falsch behandelte, ihn auf ein schmerzhaftes Krankenlager streckte, und ihm beinahe eine Zeitlebens fließende Wunde zurückließ? Das will ich ausposaunen, will es der Welt verkünden und beweisen, oder —" hier flüstert er leise; der zitternde Chirurg scheint sich zu beruhigen, macht freudig bejahende Geberden, und beide scheiden als die besten Freunde von der Welt. „Das wäre im Reinen," spricht der Leutnant laut mit sich, nachdem der Chirurg ihn verlassen hat. Er meint damit nichts Anderes, als daß er nun, so lang es ihm gefällt, in des Amtschreibers Haus verweilen kann; der Chirurg, den er so ganz zur rechten Stunde in seine Schlinge gefangen hat, wird das Alles schon einzurichten wissen.

Indessen war unten im Wohnzimmer Luise gegen Felix ungewöhnlich freundlich gewesen, und hatte auf den schüchternen Vorwurf, daß sie ja ihm niemals gespielt und gesungen habe, unaufgefodert mit einem Handschlag versprochen, in Zukunft ihm zu willfahren. Der Leser versteht das schon — sie

gibt Satisfaction sich selbst. Sie wußte ja auch nicht, ob nicht Felix es bemerkt hatte, wie sie dem Offizier ihr Kinn ließ zum Magnetisiren.

Der Pfarrer trat in's Zimmer und seine friedlich klaren Züge unterdrückten eine Rede über den Zehnten-Unfug, die sogleich dem Amtschreiber auf die Lippen trat. „Da hab' ich das Buch," sagte er, und zog Dr. Kerner's „Seherin von Prevorst" heraus. Der Amtschreiber las den Titel und sagte: „Seherin? Seherin? Prevorst? Wo liegt das? In Schottland?" „In unserm guten Schwaben, lieber Herr Amtschreiber," war die Antwort; dem Amtschreiber war es schon grün und gelb vor den Augen. Wieder überspanntes Zeug, dachte er, indem er seinem Staaren eine Fliege fing. Felix fiel nun neugierig über das Buch her, und freute sich nicht wenig auf die, in die unsrige hereinragende, Geisterwelt; er dachte nämlich, seiner neuesten Tendenz zufolge, hiebei nicht an Gespenster, sondern an Ideale, Genien, zitternden Mondschein und dergleichen. Der Offizier kam nun die Treppe herab und trat herein, (er pflegt die Thüre weit zu öffnen, und eine kleine Zeit auf der Schwelle zu verweilen, wie der Gott, wenn er aus Wolken tritt) und brachte in Kurzem

vor, der Chirurg habe ihm eröffnet, die Curzeit werde, da ein Brand zu ſeiner Quetſchung zu treten drohe (wobei er witzig lächelte), ſich verlängern, und ihn nöthigen, die Gaſtfreundſchaft eines werthen Herrn Amtſchreibers länger in Anſpruch zu nehmen, als ſein, übrigens auf wüklichen Dank ſinnendes, Zartgefühl und ſeine Pflicht ihm ſonſt erlauben würden. Der Pfarrer ſtreichelte gerade, den Rücken gegen die Thüre gekehrt, eine Katze, und hatte eine Erörterung begonnen, wie er doch die Katzen wegen des behaglichen, ſchmiegſamen, außerordentlich weichen Weſens liebe, wie ſelbſt die Beobachtung ihrer Falſchheit einen heiteren und pikanten Genuß gewähre u. ſ. w.; er drehte ſich um nach der fremden Stimme, und ſein Geſicht ſah, als er den Kriegsmann erblickte, nicht anders aus, als wie das Geſicht eines Mannes, den mitten in einer feinen Geſellſchaft die Froſtbeulen oder Leichdornen bis zur Verzweiflung quälen, und der doch nichts merken laſſen darf. Es iſt eigentlich eine große Schwäche an dem Manne, daß er keinen Offizier ausſtehen kann; denn welcher Denkende wird einen ganzen Stand verdammen? Uebrigens iſt er ein feiner Phyſiognomiker, hat ein Auge wie ein Falk, und hat den Codex des Mayenbergſchen

Gesichts vielleicht schon studirt, ehe er noch über die Schwelle war. Dem Amtschreiber und seiner Behaglichkeit war es eben keine besondere Ehre, den Gast so lange im Hause behalten zu sollen, aber seine ächte Höflichkeit ließ keinen Aerger aufkommen; zudem richtete ihn der Gedanke auf, wie er jezt ein gut Stück mit dem Vielbewanderten wegpolitisiren wolle. Frau Sabine ist bekanntlich eine gute Seele; sie hat schon gesehen, wie gut es der vornehme Herr mit ihrem Töchterlein meint, und sieht sie im Geiste schon als Frau Generalin.

Es ward nun beschlossen, daß man die nächsten Abende mit Vorlesen aus der Seherin zubringen wolle, und sogleich diesen Abend begannen der Pfarrer, der Leutnant, Felix und der Wundarzt abwechselnd mit Vorlesen; bisweilen, aber ungerne, läßt sich auch der Amtschreiber dazu bereden. Bemerkungen, Scrupel, Einwendungen, die sich sogleich laut machen wollen, schlägt der Pfarrer nieder und schiebt dies Alles auf eine weitläufigere Besprechung nach vollendeter Lektüre hinaus. Der Amtschreiber schüttelt den Kopf gar häufig, je tiefer man in die Geschichte hineinkömmt, und brummelt leise. Frau Sabine, anfangs schläfrig, sperrt Mund und Nase

weit auf; Felix wird bisweilen todesbleich, eine Gänsehaut rieselt ihm an den Beinen hinunter bis in die Zehen, und jene Thränen stehen ihm in den Augen, die Jeder kennen muß, der den Schauder schon gekostet hat, mit welchem uns Wunder- und Geister-Geschichten übergießen. Der Offizier lächelte, und der Pfarrer sieht bisweilen mistrauisch nach ihm hin, als dächte er: sage nur, was du denkst, so will ich dich kurz abfertigen. Warum, um's Himmelswillen, soll denn aber der Offizier nicht lächeln, da er doch Zweierlei ganz gewiß weiß; erstens, daß das Dummheiten sind; zweitens, daß eine Somnambüle neben ihm sizt, die ihm unter dem Tischtuche ruhig ihre Fingerlein zum Streichen in verschiedenen Methoden überläßt, und zum Glück keine Seherin ist?

Nachdem die Gesellschaft sich getrennt hatte, begab sich Felix auf sein Kämmerlein, um ruhig in stiller Nacht seinen lieben Gedanken nachzuhängen. Aber er wußte nicht, der Mondschein kam ihm heute nicht mehr so süß melancholisch vor; der Vorsatz schon, das begonnene Gedicht weiter zu führen, war ihm widerlich. Er war zum erstenmal in seinem Leben unzufrieden, er verstand, was das Wörtlein Unruhe bedeuten wolle. Er hätte blind sein müssen, hätte

er nicht bemerkt, wie viele Schanzen um Luisens Herzchen der junge Kriegsgott schon im ersten Anlaufe genommen habe; er wußte es, aber er sagte es sich nicht mit der Deutlichkeit der Reflexion; er verstand es nicht, er ahnte die Sache nur in dunklem Gefühle, in einer stechenden, unbeschreiblichen Angst. Es ist aber noch ein Ruhestörer in ihm aufgestanden: der Stolz. Grob war der Offizier eben nicht gegen ihn gewesen, nur hatte er ein paarmal auf eine naive Frage ihm eine Antwort gegeben, welche, in gutes Deutsch übersezt, hieß: Einfaltspinsel! Zudem hatte der Offizier eine ungewöhnliche Gabe, aus einer, an sich vernünftigen, aber nachläßig ausgedrückten Bemerkung, die etwa im Scherze hingeworfen absichtlich manche Denkgesetze hintansezte, das Dummlichte herauszukehren. Der Leser sieht schon, er ist nicht ohne Verstand. Einmal redete er den guten Scribenten französisch an. Diesmal war Felix wirklich sehr dumm. Die Ueberraschung raubte ihm so sehr die Sinne, daß er, weit entfernt, einen Spaß machen zu wollen, im Dusel sagte: „Kannitverstan.“ Er hatte das irgendwo gelesen, und meinte in der Eile, weil es nicht so recht deutsch sei, so sei es schon eher ein bischen französisch. Der Offizier

grinſte, wie ein Satan, und fing ſtatt aller Strafe nur an, ihm aus ſeinen Feldzügen Münchhauſenſche Geſchichten vorzulügen. So erzählte er ihm unter Anderem, einem Artilleriſten ſei, da er gerade ſeine Kanone laden wollte, der Kopf abgeſchoſſen worden. Der brave Soldat habe aber denſelben alsbald erwiſcht und ihn ſtatt der Kugel in die Kanone geladen, worauf er erſt todt niedergeſunken ſei. Felix hatte anfangs gutwillig zugehört, da es aber ſo handgreiflich kam, wurde er purpurroth; das Gefühl: er hat mich zum Beſten, er lügt mich an, wie einen Gimpel, fuhr wie ein Meſſer durch ſeine Bruſt. Aber dem Leutnant ein einziges böſes Wörtchen zu ſagen, das war ihm durchaus nicht möglich. Nur den Muth hatte er, dem Offizier ſchnell den Rücken zu kehren und wegzugehen. Er trat zu Luiſe hin, und ſprach, wie von einem dunklen Trieb der Rache getrieben, vertrauliche Worte zu ihr über Verwandte, über ein paar Familienanekdoten, die dem Offizier unbekannt waren. Er muß doch fühlen, ſo mochte Felix bei ſich denken, daß ich hier ältere Rechte habe. Wenn nur bei der ſchrecklichen Rache nicht zwei ſo fatale Umſtände geweſen wären! Einmal der, daß ihm Luiſe faſt keine Antwort gab, ſondern mit einem

Blicke nach dem Ritter sah, der zu fragen schien, ob er es denn erlaube, daß sie mit dem guten, aber blöden Scribenten auch ein Wörtlein spreche; ferner, daß der Offizier diesem Blicke mit einem anderen Blick entgegenkam, und mit einem Lächeln, das da sagte: nicht wahr, liebes Herzchen, den hab' ich schon weggestochen? Felix bemerkte dies so deutlich nicht, wie er denn überhaupt ein recht erbärmlicher Beobachter war. Konnte er doch wahrhaftig Jahrelang mit einem schielenden Menschen zusammenleben, ohne diesen Fehler zu merken; konnt' er doch einem Manne begegnen, der krummer gewachsen war, als ein lateinisches S, und er hätte sein Ehrenwort darauf gegeben, daß er kerzengerade sei; geschweige, daß ihm ein schief getretener Schuh, ein klein Bärtchen um eines Frauenzimmers Lippen jemals bemerklich gewesen wäre. So merkt' er denn auch alle jene fatalen Umstände nur, wie die Hühner in dunkler Nacht die Nähe des Marders wittern. Ein Charakter, wie Mayenbergs, war ihm überhaupt zu ferne und unverständlich, als daß sein Stolz zu einem sich selbst bewußten Widerstand so schnell hätte aufgereizt werden können. Verständlicher aber war ihm etwas Anderes, das aus Luischens Betragen neuerdings

hervorblickte, etwas, das kein Mann ertragen kann, — das Mitleiden. Heute hatt' er's noch nicht so empfunden, aber, armer Felix, es kamen böse Tage für dich. Der Leser kann sich unter Anderem von selbst vorstellen, wie viel der Offizier in Luisens Herzen durch seine Reitkunst ausrichtet; denn die leichte Quetschung war bald geheilt, und den Widerspruch seines verlängerten Aufenthalts mit dieser Heilung wußte er leicht zu bemänteln. Springt sie nicht jedesmal, wenn sein Pferd vorgeführt wird, vom dringendsten Geschäfte weg nach einem oberen Fensterlein, und sieht den jungen Gott auf dem stolzen Rappen fortfliegen? Der junge Gott läßt natürlich allemal das Thier recht schön sich bäumen und ausschlagen; ja er versteht die Kunst, beide Bewegungen dem Pferde an Einem Stück abzunöthigen. Und wenn er dann an der Ecke noch einmal so süß herauflächelt, wer sollte da ein saures Gesicht machen? Weiter, wenn er es wagt, noch ein Kußhändchen aus der Ferne heraufzuwerfen, wer sollte so grob sein, und es nicht endlich einmal erwiedern? Da kam einst Mayenberg auf den, für seine Zwecke offenbar trefflichen, Gedanken, dem Scribenten sein Pferd zu einem Spazirritt höflich anzubieten. Felix

konnt' es nicht abschlagen. „Sie ziehen doch den grauen Frack dazu an?“ fragte der Leutnant, und lächelte dabei bewußt nach Luisen hinüber. Das sieht der Felix. Ach, du schöner Traum, der Frack sei ein Wunder von einem Kleide, da liegst du zertrümmert! Der Rappe wurde vorgeführt. Ich will schon mit dem Thiere fertig werden, log sich Felix an, denn er war einmal auf einer alten Mähre eine ganze Stunde lang im starken Schritte geritten; sein Herz pochte, wie ein Hammer, er ließ sich's aber nicht merken, ging listig um das Pferd herum, und sezte den linken Fuß in den Steigbügel zur rechten Seite des Thiers. Der Leutnant brach jezt in ein schallendes, rasendes Gelächter aus; eine solche Ignoranz in allen höheren Wissenschaften hatte er sich wirklich nie träumen lassen. Er kömmt herbei, und nimmt den unglücklichen Ritter am vorderen Zipfel des Rockkragens, um ihn auf die linke Seite des Pferds herumzuführen. Das war doch zu viel. Felix reißt sich glühend los und tritt weg; zum erstenmal in seinem Leben saß ihm eine Grobheit auf der Zunge. Aber das Herz ist zu gut, die Zunge kann nicht zum Schusse kommen. Ja er läßt sich besänftigen, und steigt unter Anleitung des Offiziers

ordentlich auf, wie und wo es ſich gehört. Er ſizt recht keck, ſtreckt die Fußſpitzen herzhaft weit hinaus, und blickt gar nicht ohne Stolz auf Luiſen, die unter der Hausthüre ſteht. Indeſſen ſchleicht Mayenberg hinterher und gibt dem Rappen mit der Gerte einen ſtarken Schlag, daß er ſich hoch bäumt und ausſchlägt. Felix liegt im Staube. Trotz der ſchmerzhaften Erſchütterung des ſtarken Falls fährt er auf, wie ein Pfeil, rennt in ſeine Stube, wirft ſich in einen Seſſel und weint wie ein Kind. Luiſe hatte während dieſes ganzen Auftritts nicht gelacht, ſondern war wirklich böſe auf den Offizier, inſofern ſie es ſein konnte. Nun tritt ſie mit der Bürſte zu Felix herein, und will den über und über Beſchmuzten ſäubern. Wahrhaftig, es wär' ihm nicht ſo ſchmerzlich geweſen, hätte ſie ihn ausgelacht. „Nein! Nein! Nein!“ ſonſt konnte er nichts rufen, und riß ihr die Bürſte aus der Hand. Luiſe ſtand auf der Schwelle, ſah lange zu Boden, und ging langſam, bedenklich die Treppe hinunter. Da ſaß nun der Adonis wieder ſelbſt zu Pferde: wie ſollte ſie noch Zeit haben zu Grillen?

Ein Mann ſoll niem 's lange bereuen, ſondern die Reue ſoll ſogleich den Entſchluß erzeugen. Felix

fühlte eine doppelte Reue, und daraus ward ein doppelter Entschluß. Erstens die Reue, daß er solch ein Gimpel gewesen sei; daraus der erhabene Vorsatz, seine Sparbüchse anzugreifen zu einem neuen Rock. Zweitens die Reue darüber, daß er Luisen so barsch angelassen, und noch mehr, daß er den Moment nicht besser benützt habe, da er sie nachdenklich sah; überhaupt aber darüber, daß er den Offizier so walten lasse; daraus ward nicht sogleich, aber keimte ein Entschluß. Eine rechte Narrheit wär's aber, diesen zweiten dem Leser nur so geschwind auszukramen; war sich doch Felix selbst noch nicht recht klar darüber, und wird seiner Zeit schon Alles an's Licht kommen. Ferner ist noch unbekannt, warum der Offizier neuerdings mit dem Chirurgen wieder heimliche Unterredungen hat, besonders Einmal eine lange, nachdem er bemerkt, wie Luise vor Bettgehen dem Scribenten einen Handschlag gegeben und gesagt hatte: „gute Nacht, lieber, guter Felix!" Denn seit dem Reiterstückchen war sie ein wenig anders geworden, spröder gegen den Leutnant und zärtlicher gegen Felix. Damit hängt es vielleicht zusammen — wie? — das weiß der gute Himmel —, daß Felix neuerer Zeit viel zu gehen und zu rennen hat,

beſonders nach dem Dorfe Feldheim, eine Stunde von Grünthal entfernt. Er ſagt, er beſuche ſeine Mutter, welche daſelbſt als Wittwe lebte, (ihr ſeliger Mann war Schulmeiſter in Feldheim geweſen). Wär' er lieber zu Hauſe geblieben, dann hätt' ihn auch der Oberamtmann, als er einſtens in die Oberamtsſtadt ging, nicht in die Wade gebiſſen. Das ging ſo zu. Er hatte ſeine Gründe, dem Oberamtmann eine Aufwartung zu machen. Dieſer war ein fetter, mürriſcher Mann mit ſchwarzem Haar, dicken, ſchwarzen Augbraunen, grauer Geſichtsfarbe, hängenden Backen, kurz der ächte Bullenbeißer. Felix ward verdrießlich empfangen und zweifelhaft entlaſſen. „Bitte recht ſehr, der Herr Oberamtmann ſind gar zu gütig, bitte, bitte, bemühen Sie ſich nicht," ſagte Felix, ohne ſich umzuwenden, indem er die dunklen Treppen hinabſtieg; denn es polterte hinter ihm etwas herunter, was offenbar Niemand anders ſein konnte, als der Oberamtmann. Da ſich der Begleiter dieſe, verglichen mit ſeinem ſonſtigen Weſen unbegreifliche, Höflichkeit nicht nehmen läßt, fängt Felix an, ſchneller hinabzuhüpfen; aber der Begleiter (es war des Oberamtmanns Kettenhund) fuhr ihm an die Wade und that einen guten Biß hinein. Felix

ſieht nicht mehr um ſich, ſondern ſpringt in tollen Sätzen athemlos aus dem Hauſe. Man muß auch nicht vergeſſen, daß die Vorleſungen aus der Seherin fortdauern, wenn man ſich etwa wundern wollte, daß Felix auf ſeinem Glauben blieb. Felix hätte aber aus noch einem Grunde zu Hauſe bleiben ſollen, denn je öfter er ausgeht, deſto mehr wird der Offizier wieder Herr in Luiſens Herzen; übrigens plagt er den Felix wenig mehr, und ſieht ihn oft ärgerlich an, denn ein paar Tage lang nach der Cavalcade hatt' es doch gedauert, daß ihm der Scribent das Terrain verſperrte.

Der Amtſchreiber mit Familie, der Leutnant, der Pfarrer, der Chirurg und Felix ſitzen vertraulich zuſammengerückt nach dem Abendeſſen um den Tiſch. Die Seherin von Prevorſt iſt zu Ende geleſen, und nun ſind Jedem ſeine Bemerkungen erlaubt.

„Ach du Himmel, wie ſchauerlich! rief Luiſe, nein! jezt geh' ich des Nachts nicht mehr allein aus dem Zimmer, denn jezt muß man glauben, daß es Geiſter gibt.“ — „Und alle die Prophezeihungen und die Maſchinen und fremden Sprachen und Zeichen — ich kann wahrhaftig nicht mehr ſchlafen!“ fiel Frau Sabine ein. Felix war ſtumm; das

Mitleiden mit der armen, unſäglich leidenden Frau zerriß ihm das Herz; überdies dacht' er an den beiſſenden Oberamtmann; und endlich hatt' er zu träumen, wie er einſt mit Luiſen als ein ſeliger Geiſt in einer beſſeren Welt ſchwimmen werde.

„Ich ſage unmaßgeblich, mein Grundſatz hierüber iſt der, plazte der Amtſchreiber unter ſeiner Zipfelkappe hervor, daß das überhirniges, überſpanntes, phantaſtiſches und rabiates Zeug ſei. So was iſt mir in meiner ganzen Praxis noch nie vorgekommen." — „Sie haben ganz Recht, lieber Herr Amtſchreiber, ſezte der Offizier bei, es ſind unglaubliche Sachen; die Seherin iſt eine ſchlaue Betrügerin, ſei es auch nur aus Eitelkeit, und der Arzt will wenigſtens Aufſehen machen. Dabei ſollte man erwarten, daß die Mährchen beſſer erſonnen wären. Die Geiſter (ich will davon abſehen, daß ich überhaupt keine glaube), was für dummes, kindiſches, abgeſchmacktes Zeug begehen ſie? Heben eine Frau ſamt dem Stuhl in die Höhe, werfen einer Andern die Kleider hin und her, reißen der Frau Hauffe die Stiefelchen vom Fuße! Nein! es iſt zu dumm, ich ſchäme mich, es nachzuſagen! Die Möglichkeit ſolcher Fiktionen kann ich mir nur daraus erklären, daß

man nach und nach in die Lüge hineinwächst, und ſich ſelbſt anlügt, was man nur will. Geiſter aber, liſpelte er darauf ſeiner Nachbarin Luiſe in's Ohr, glaube ich deswegen nicht, und kann es keine geben, weil es keine Unſterblichkeit gibt. Das iſt eine Vorſtellung für Schuſter und Schneider." Der Witz iſt geſtohlen aus Voltaire; aber liſtig genug greift er's an, daß er Luiſen manchmal ſolche Sächelchen vertraut, denn er hat viel gewonnen, wenn ſie mit Schauder an ihm hinaufſieht, wie Gretchen an Fauſt. „Ach was! ſchrie jezt der Wundarzt mit ſeiner Froſchſtimme, ſchröpfen, ſchröpfen ſollte man ſie, denn ſie ſind alle miteinander wahnſinnig geweſen. Ich will nicht glauben, daß ſie gelogen und betrogen haben, aber Eins hat das Andere mit der Dummheit und Tollheit angeſteckt und um den geſunden Verſtand gebracht."

„Mit keinem von dieſen Urtheilen ſtimme ich überein, ſagte der Pfarrer, in gelaſſener Rede vor ſich blickend. Von Wahnſinn, um mit der lezten Bemerkung anzufangen, kann nicht die Rede ſein, wo ſo viel Sinn iſt; es iſt ein verhüllter, aber ein tiefer Sinn, und ich verſichere Sie, Herr Wundarzt, Sie denken in Einem tollen Traume mehr Vernünftiges,

als wachend in acht Tagen. Aber Sie, Herr Leutnant, sollten Sie wirklich so wenig Menschenkenntniß besitzen, daß Sie darum diese Geistergeschichten verwerfen, weil die Geister dumme und kindische Streiche ausüben? Die Geister, welche sich so lächerlich geberden, sind nach dem System der Frau Hauffe unselige Geister, die ihrem unmächtigen Ingrimm durch derlei Kinderstreiche Luft machen wollen. Haben Sie denn noch nie erlebt, wie niederträchtige Menschen, seien sie sonst noch so klug, im Ingrimme dergleichen Dinge begehen? Wie z. B. ein Bedienter, der es nicht wagt, gegen seinen strengen Herrn aufzutreten, in dummer Bosheit ihm täglich die Stiefel an einen falschen Ort stellt, und dergleichen Kindereien mehr? Diese lächerlichen Streiche der Geister sind eine der treffendsten Züge in unserm Buche, so richtig gezeichnet, so tief psychologisch, daß ich im Gegentheil allen Schreiern zum Trotz mich dadurch am ehesten verführen lassen möchte, an jene Geister zu glauben. Von Betrug aber zu sprechen, mein Herr, ich weiß nicht, verräth das mehr Blindheit gegen den ganzen Geist, der in dem Buche weht, oder mehr übeln Willen." Der Pfarrer wird grob; es ist sonst nicht seine Weise. Der Leutnant streicht sich die

Haare in die Höhe, wirft die Lippen auf, und beſinnt ſich nur noch, welche Antwort großartig genug ſein werde. Der Pfarrer blickt ihn feſt an, und ſpricht ruhig weiter: „Deswegen ſtimme ich aber doch mit dem Glauben unſerer Frauenzimmer nicht überein, denn auch ich halte die Geiſter der Frau Hauffe für keine wirklichen Geiſter; und doch, Herr Amtſchreiber, glaube ich, daß es ganz richtige, wahre Erſcheinungen ſind.“ Jezt rächt ſich der Leutnant: „Welcher Widerſpruch, ruft er, alſo Sie ſagen: es gibt Geiſter, und ſagen: es gibt keine Geiſter!“ und lachte, daß es gellte. „Wenn Sie wollen,“ antwortet der Pfarrer, und nimmt das Lachen nicht übel. Er kennt das. „Ich will einmal ſehen, fährt er fort, daß ich mich deutlicher ausſpreche. Vor Allem aber will ich erklären, warum ich keine Geiſter-Erſcheinungen glaube.“

„Erklären? fiel hier Felix ein. Hier läßt ſich nichts erklären, hier muß man mit dem Gemüthe glauben, und den kalten Verſtand gefangen nehmen. Der Verfaſſer klagt ja auch — und das hat mir eben ſo gefallen — wie es doch ein Unglück ſei, daß der vom Glauben abgefallene, weltliche Verſtand ſo ſehr Meiſter werde, und die Innigkeit, den Sinn für die

Welt der Wunder und Geister so erſticke, daß uns nur bei einem großen Verluſte, nur ſelten traumweiſe Kunde werde von jener unſichtbaren Welt."

Wie iſt doch der Felix ſo keck und beredt geworden! Er ſizt auch ganz ſtolz und aufrecht da, und erröthet nicht, wie ſonſt, da er ſich länger ſprechen hört. Woher hätte er vor einer Woche noch den Muth dazu gebracht, woher nur die Ausdrücke? Seine Keckheit rührt aber namentlich daher, weil er morgen früh einen neuen Rock vom Schneider erwartet. Ein zweiter Grund iſt, daß er mit dieſem neuen Rocke zugleich einen neuen Menſchen anziehen wird. Er hat auch etwas Großes, Großes beſchloſſen, und will es theils heute, theils den kommenden Morgen unwiderruflich ausführen.

Der Pfarrer erwiederte mit wohlwollendem Blicke: „Ein gutes Herz, lieber Felix, braucht den Verſtand nicht zu fürchten; er iſt ſo böſe nicht. Wer iſt dummer, als der Teufel? Nichts trefflicher, als der Verſtand im Dienſte der Wahrheit, nichts unentbehrlicher. Sagt mir Einer: das läßt ſich eben blos fühlen — je nun, ſo hätte er ganz ſchweigen ſollen. Nur zu, nur zu mit dem ſtrengen Verſtande! Nur nicht auf halbem Wege ſtehen geblieben! Iſt die

Rechnung geſchloſſen, ſo wette ich, der fromme Kinderglaube ſelbſt wird ſagen müſſen: ach, du lieber Gott, das meinte ich ja eben auch. Kerner hätte daher freilich im Einzelnen mit mehr Zweifel an die Sache gehen ſollen; gewiß, der Zweifel hätte ſeiner Sache kein Leid gethan, der Zweifel iſt noch ein ganz anderer Mann, als der Doktor Paulus in Heidelberg. Hätte er es mit den Begriffen etwas ſtrenger genommen, ſo wäre vielleicht auch der Titel des Buchs anders ausgefallen, denn mit dem „„Hereinragen““ haben Geiſterwelten nichts zu ſchaffen. Im höchſten Grade unphiloſophiſch!“

„Ei was, philoſophiſch und wieder philoſophiſch! fiel hier der Amtſchreiber ein, nicht wahr, das iſt unmaßgeblich auch philoſophiſch, wenn man den Zehnten aus dem Dachfenſter auf das Volk herunterſchüttet?“

Der Pfarrer lachte herzlich, und fuhr fort: „Um nun endlich auf meinen Gegenſtand zurückzukommen, ſo will ich Alles mit Einem Worte ſagen: ein Geiſt iſt ein ſilberner Zinnteller; d. h. die Vorſtellung von Geiſtererſcheinungen enthält ſolche Widerſprüche, daß ſie ſich ſelbſt aufhebt. Nicht, als ob ich meinte, ein Geiſt dürfe keinen Körper haben.

Behüte Gott! Wenn alle die guten Leute, die im Himmel sind; kein verschiedenes Temperament haben (und das sizt ja doch im Blute), da wären ja alle einander so langweilig ähnlich, daß sie vor lauter Wonne mit ihrem Kiefer aus Geist einander nur angähnen könnten. Oder sie sollen zwar für gewöhnlich keinen Leib haben, aber nach Belieben bei Gelegenheit sich in ein himmlisches Garderobestück werfen? Gewiß nicht. Lassen wir ihnen also den feinen Körper aus Nervenäther, den sie nach Frau Hauffe im Tode mitnehmen. Nun frage ich: kann man auch einen Frack oder lederne Hosen aus Nervengeist haben? Kann man sprechen und stöhnen mit einer Gurgel aus Nervengeist? Kann man an eine Thür pochen ohne einen Finger aus Fleisch und Bein?"

„Ei, nahm Felix das Wort, können ja doch die Menschen solche Töne und Bilder durch andere Apparate nachahmen. Der liebe Gott kann ja das den Geistern auf irgend eine Weise möglich gemacht haben."

„Solchen Apparat haben die Geister nicht, sagte der Pfarrer; wie der liebe Gott sie geschaffen hat, so hat er sie geschaffen, und ist schwerlich aufgelegt, ihnen um gewisser Zwecke willen, deren Vernünftigkeit

ſehr in Zweifel ſteht, Taſchenſpielerei zu erlauben. Freilich, ich kenne Leute, die jenes Aechzen und Stöhnen hörten, die nachher vom Geiſterglauben abfielen, und doch auch jezt nicht läugnen konnten, ſie haben es gehört. Aber ich will lieber glauben, daß das Wirkliche einen kaum denkbaren Grund habe, als daß das Undenkbare wirklich ſei."

„Ja, du barmherziger Gott, das verſtehe ich Alles nicht, ſagte Frau Sabine. Was ſind denn dann das für Dinger, die zu der Frau Seherin gekommen ſind?" Sie fuhr dabei mit der Hand über Stirne und Geſicht, gleichſam um ſich die Kopfnerven zu ſtärken, die durch das bisherige Geſpräch ganz confus geworden.

„Traumbilder ſind es, erwiederte der Pfarrer. Ich will mich näher erklären, ſobald wir uns das Weſen des Traums ein wenig vergegenwärtigt haben. Im Traume wird nichts blos gedacht. Im Traume hat Alles Fleiſch und Bein. Der Träumende legt ſeine eigenen Gedanken in den Mund fremder Geſtalten, und wundert ſich dann, als hätt' er von dieſen eine Neuigkeit erfahren. Er ſpielt Theater, und weiß nicht, daß er ſelber hinter den Couliſſen ſteht, ſeine lebendigen Puppen an unſichtbaren Fäden leitet

und für ſie ſpricht. Z. B. ich träume, mir gebe Jemand ein Räthſel auf. Ich bemühe mich vergeblich, es zu errathen; ja ich ärgere mich, daß der Andere ſo klug ſei und ich ſo einfältig. Wer hat denn aber das Räthſel gemacht? Bin denn nicht ich es, der da träumte? Freilich dieſe Unterſcheidung zwiſchen meinem Ich und der Welt iſt hier nicht ganz am Orte. Ich ſtehe im Traume nicht mehr ſo außer und neben den Dingen, um mir über dieſelben meine beliebigen Gedanken zu machen. Nicht ich bin es, der ſich rühmen dürfte, er habe einen herrlichen, tiefwahren Traum gedichtet. Die Dinge ſchauen ſich ſelbſt in mir an. So erkennt Gott die Dinge, weil ſein eigenes Weſen durch ſie ſtrömt."

Der Offizier lächelte hier ſarkaſtiſch, der Chirurg ſah ſehr dumm aus, der Amtſchreiber brummelte wieder etwas von genialſeinſollendem Zeug zwiſchen den Zähnen.

„Ich frage z. B., nahm der Sprecher wieder das Wort, hat je ein Menſch im wachenden Zuſtand ein ſo wahres, herrliches Bild der Liebe in ſich erzeugen können, wie wir in ſeligen Träumen ſie oft anſchauen, in Träumen, wo wir im Auge der Geliebten das unergründliche Meer der ewigen Liebe ſehen,

wo wir Engel Worte der ewigen Liebe flüstern hören, und eine unendliche Wonne, — wir wissen nicht mehr, woher sie entstanden ist, — noch lange, nachdem wir erwacht den Alltagsgeschäften wieder nachgehen, in uns nachzittert?“

„O das ist herrlich, ja das ist wahr und herrlich!“ rief Felix mit leuchtendem Antlitz. Des Offiziers Gesicht, sonst wirklich hübsch zu nennen, nahm so etwas von einem Bock an. Mit einem Blick auf ihn sezte der Pfarrer hinzu: „Hat aber auch je ein Sittenlehrer die Schändlichkeit der Wollust so treffend geschildert, wie sie im Traume durch unbeschreiblich widerliche Bilder sich selber malt und verdammt? Aber auch ein tiefer Denker ist der Traum. Die schwierigsten Fragen löst er; aber wenn wir erwachen, haben wir das Wort vergessen. Einmal erging mir's besser. Ich lag im Grase und schlummerte ein. Nicht entfernt hatte ich vor dem Einschlummern an tiefsinnige Grübeleien gedacht. Auf einmal erwachte ich mit dem Gedanken: Die Welt ist ein durchstrichenes Fragzeichen. Ich rühme mich nicht, denn nicht ich habe es gedacht, sondern der Traumgott; aber es steckt viel Sinn in diesem Bilde.“

„Pah! rief der Amtschreiber, ich träume keine solche wunderlichen, überschwenglichen Dinge. Ich fertige eine Rechnung aus, oder besorge ein ander Geschäft, das ich den Tag über liegen ließ, oder ich gehe mit meinem Mops spaziren in aller Ordnung. Oder ja, manchmal träumt mir etwas recht Dummes. Par exemple hatte ich kürzlich einen gar ärgerlich tollen Traum. Ich schlief in einem Elsternest oben auf einer Pappel. Es regnete leise. Die Pappel schwankte sanft im Winde. Es war angenehm; aber wie zwecklos!“ — „Und mir träumte dieser Tage, sagte Felix, nachdem ich Tags zuvor — — — richtig! es träumte mir, ich sah den Herrn Oberamtmann über die Straße gehn. Ich stellte mich vor ihn, machte ein tief Compliment und sprach: O Herr Oberamtmann, man weiß recht wohl, daß Sie dahier im Wirthshause zur Krone zehn Jahre lang Kettenhund gewesen, zum Lohne für Ihre getreuen Dienste sofort zum Hausknecht, nach und nach aber zum Oberamtmann avancirt sind!“

„Der leztere Traum besonders, meinte der Pfarrer, mag so dumm nicht sein. Ueberhaupt möchte ich den Traum um seines Humors willen noch besonders preisen. Uebrigens hüten wir uns allerdings,

den Werth des Traumlebens zu hoch zu ſtellen! Der Menſch hat andere Dinge zu thun, als zu träumen. Das geſteigerte Traumleben iſt Krankheit. Dies führt mich wieder zu unſrer Seherin. Auf ſeiner höchſten und reinſten Stufe wird der Traum zum Hellſehen. Die Hellſehende blickt in's Herz der Welt, in die verborgene Werkſtätte des Lebens. Mauern und Wände öffnen ſich, ferne Strecken liegen vor ihrem Auge. Vergangenheit und Zukunft reißt ihren Schleier vor den Blicken der Unglückſeligen. Geſtalten zukünftiger und verſtorbener Menſchen treten vor die Staunende. Aus dem Munde dieſer kommt ihr die Kunde längſt vergangener Begebenheiten, guter und ſchlimmer Handlungen. Viſionen alſo ſind es, aber wahre; es iſt ihr Schauen, aber ihr Schauen iſt kein Spiel, kein verworrener Wahnſinn, ſondern die Wahrheit ſelbſt. Jene Züge kindiſchen Grimmes, die Frau Hauffe von ihren Geiſtern erzählt, erkennen wir nun als den treffenden Witz des Traumes, unter deſſen Zauberſtabe die Schatten den verkehrten Aberwitz ihres Lebens enthüllen müſſen. Der Betrüger ſpielt die Geſchichte ſeines Betrugs noch einmal auf den zauberhaften Bretern, der Geizige, der Wollüſtling geſteht ſein Verbrechen, ſo wie die Pflanze

ihre heimlichen Kräfte vor dem Seherauge bekennen muß. Mag hier noch viel Unerklärtes bleiben (wozu ich aber dieses Fernsehen in Zeit und Raum nicht rechne); ich bleibe auf meiner Ueberzeugung: jene Geister sind innerlich wahre Visionen, die der seltsame Schattenspieler, der Traum, den Somnambülen vorüberführt, aber keine äußerlich wirkliche Wesen. Mit diesem Widerspruch, meine ich, sollte der Verfasser unseres Buches nicht ganz unzufrieden sein, denn die Heiligkeit der Sache bleibt dabei ganz unangetastet."

Manche Einwendungen erhoben sich; die Frauen besonders wollten sich nicht zufrieden geben. Der Pfarrer vertiefte sich in der Widerlegung immer mehr, und das Gespräch zog sich bis gegen Mitternacht. Als die Thurmuhr ihre klagenden Zwölfe predigte, stand er auf und blickte lächelnd nach dem Amtschreiber, der für gut gehalten hatte, die Behauptungen des Pfarrers über das Wesen des Traums sogleich in der Wirklichkeit zu erproben; was wir ihm um so weniger übel nehmen wollen, da der Pfarrer sich selbst gestehen mußte, daß er für sein Publikum viel zu gelehrt gesprochen habe, worüber er sich übrigens mit der Erfahrung tröstete, daß auch

unwiſſenſchaftliche Menſchen vermöge eines gewiſſen Erkenntnißinſtinktes unverſtandenen Worten den Sinn abzulauſchen wiſſen. Wenn der Leſer indeſſen nicht ähnliche Verſuche wie der Amtſchreiber angeſtellt hat, ſo wird er gebeten, noch einen Blick nach dem Chirurgen Klöpfer zu werfen. Der gute Mann iſt ganz ſcharlachroth und offenbar beſoffen. Die Hiſtoriker haben noch nicht ermittelt, ob es mehr Zufall oder Plan war, daß er ganz nahe zum Weinkrug zu ſitzen kam; das Licht reichte nicht bis zu der Ecke, an der er ſaß, und der zinnerne Deckel des Kruges ließ ſich mit einiger Behutſamkeit ohne alles Geräuſch öffnen und ſchließen. Felix hat Achtung gegeben, und verſtanden, was er vermochte. Wie kühn und aufgeweckt er heute iſt, haben wir ſchon geſehen. Da das Geſpräch geendet hat, pocht ihm das Herz gewaltig; er denkt an ſein Vorhaben. Frau Sabine denkt nichts. Am wohlſten iſt es eigentlich dem Mops unter dem Ofen; man hat heute wegen der Herbſtluft und des armen, leidenden Offiziers etwas eingeheizt; er ſieht aber nicht danach aus, als wolle er Probleme von Geiſtergeſchichten löſen. Der Amtſchreiber ſchrickt auf bei der plötzlichen Pauſe, und lallt: „Richtig, ja, ja,

unmaßgeblich haben Sie Recht, Herr Pfarrer, die Rechnung iſt aber noch nicht ganz ausgearbeitet; und ich will den Henker auch wiſſen, was der Herr Leutnant und meine Tochter . . .“

Als hätte der zuckende Blitz in die Glieder des Offiziers geſchlagen, ſo riß er ſeinen Arm an ſich, den er unbemerkt um Luiſe geſchlungen hatte. Der Schrecken wäre nicht nöthig geweſen; man hatte die ſchlaftrunkenen Worte kaum gehört, und ſie gingen nicht, wie zu befürchten ſcheint, aus einer aufmerkſamen Beobachtung hervor. Nur ſo bisweilen hatte der Amtſchreiber etwas gewittert, es war ihm aber nicht ſo recht zum Bewußtſein gekommen; im Traume nun mochte das Halbbemerkte zu einem undeutlichen Bilde geworden ſein, das er aber eben ſo ſchnell wieder vergeſſen hatte, als ſeine ſchlaftrunkenen Lippen es ausgeſprochen. Der Leutnant meint aber von nun an, der Amtſchreiber habe wahre Luchsaugen; auch ſteht zu befürchten, Luiſe werde von Stund' an zum Nachdenken über ihr Verhältniß kommen. Wir wollen ſehen.

Der Amtſchreiber hatte ſich indeß die Augen etwas gerieben, und faßte das Reſultat des ganzen Geſpräches ſo zuſammen: „Summa, Alles iſt dummes

Zeug, rabiates, desperates und überspanntes Wesen, sage ich unmaßgeblich, wovon man zur Zeit meiner Jugend nichts gewußt.“ Er wollte noch Weiteres in dieser Manier sagen, aber der Pfarrer brach auf. Daher ward Luise beordert, ein Laternchen oben von der Kammer zu holen. Sie zündete ein Licht an, dem Befehle nachzukommen; der Vater fuhr aber auf, und verlangte, sie sollte die Laterne oben im Finstern suchen bei Strafe seiner Ungnade. Luise zitterte und bebte; die Mutter schüzte sie, und der Amtschreiber, um seine Bravour zu zeigen, verließ nun selbst das Zimmer und ging hinauf in die dunkle Kammer. Der Leser muß wissen, daß es in dieser Kammer spucken soll. Nach wenigen Minuten kehrt der Amtschreiber zurück, aber ohne Laterne, bleich wie der Tod, die Augen weit aufgerissen, die Hände zitternd, übrigens mit festen, feierlichen Schritten. „Um Gotteswillen! was hat's gegeben?“ ruft Frau Sabine. „Nichts!“ antwortet der Amtschreiber langsam und dumpf, und spricht außer diesem Worte kein einziges mehr, er bietet nicht einmal dem Pfarrer und Chirurgen gute Nacht. Man hörte ihn auf seinem Arbeitszimmer noch lange nach Mitternacht mit großen Schritten auf und niedergehen.

Vielleicht eine unruhigere Nacht, als er, brachte der gute Felix zu; er thut aber frühe Morgens einen entſchloſſenen Sprung aus dem Bette, macht mit Sorgfalt ſeine Toilette, und da ſie vollendet iſt, ſteht, wie gerufen, der Bote da mit dem neuen Rock, den nicht der Dorfſchneider, ſondern der beſte Kleidermachermeiſter im Städtchen ausgefertigt. Er iſt modern, liegt recht gut an, und Felix bemerkt zum erſtenmale mit Wohlgefallen ſeinen ſchlanken Wuchs. Erſt nach der Rockmuſterung öffnete er ein Briefchen, von dem der Bote geſagt hatte, daß er es in Feldheim übernommen habe. Mit zitternder Hand war darin geſchrieben:

Lieber Felix!

Komm doch zu mir, ich bin recht ſehr krank. Ich habe ſo ein heftiges Kadarrfieber. Ich bin ſo matt. Und wann der liebe Gott mich abrufen täte, daß ich den Troſt noch habe, und in meines lieben Sohnes Armen ſterbe. Und ſtehe mir bei in meinen Aengſten und Mattigkeit. Deine bis in den Tod getreue

Mutter

Chriſtine Wagnerin.

Der Schrecken, der ihn bei dieſer Nachricht ergriff, hätte tiefer und ſchmerzlicher gewirkt, wäre er nicht auf einen, durch die neuen Erfahrungen aufgerüttelten, und durch einen Entſchluß geſtärkten Willen geſtoßen, und hätte Felix nicht die übertriebene Aengſtlichkeit ſeiner Mutter gekannt, welche ſie auch bei unbedeutenden Anfällen ſogleich das Aeußerſte befürchten ließ. Doch zitterte er heftig und Thränen kindlichen Mitleids rannen über ſeine Wangen. Wir müſſen übrigens jezt ſchon geſtehen, was für ein Entſchluß es war, den er gefaßt hatte. In den paar Wochen, die er in des Nebenbuhlers Nähe zugebracht, hatte er erſt angefangen, zu empfinden, daß er ein tüchtiger Geſchäftsmann ſei und in einem Alter ſtehe, das ihn zu Anſprüchen berechtige. Daß aus dieſem neuen Bewußtſein alsbald eine Handlung wurde, das verurſachte die Angſt um Luiſe, und die Gelegenheit. Es war in Feldheim die Schultheißenſtelle erledigt; er wußte, daß die Gemeinde günſtig für ihn geſtimmt ſei, und ſeine Mutter beſonders hatte ihn dringend aufgemuntert, ſich zu bewerben. Die Stelle war anſehnlich, mit dem Geſchäft und Gehalte eines Rathſchreibers verbunden, und er konnte immerhin ein „Herrenſchultheiß“ werden. Vor wenigen Wochen

hätte er's freilich nicht für möglich gehalten, ein solches Wagniß auf ſich zu nehmen. Mit dem Offizier aber waren bekanntlich neue Gäſte bei ihm eingezogen: Zorn, Selbſtgefühl, Muth; und ſo hatte er friſch und kühn das Ungeheure gewagt. Das waren die geheimnißvollen Gänge, die er ſeit einigen Tagen unternahm; darum war er zum Oberamtmann geſtiegen. Hab' ich dann erſt die Schultheißenſtelle, dachte er, oder die gewiſſe Anwartſchaft dazu, ſo — werbe ich um Luiſe. Sage nun noch Einer, daß aus dem ſchüchternen Felix nicht in kurzer Zeit ein Held geworden ſei! Aber der Brief? Wenn er nun wochenlange ſeine kranke Mutter pflegen wird, was wird der Leutnant einſtweilen in Luiſens Herzen für Fortſchritte machen! Darum ſchnelle zum Amtſchreiber, und nicht nur, wie dieß noch geſtern ſein Vorhaben geweſen, ihm ſeine Bemühungen um die Schultheißenſtelle mit leiſer Berührung der ſchöneren Hoffnungen, die er daran knüpfte, mitgetheilt, ſondern geradewegs um Luiſe geworben! So unverſchämt wird doch der Leutnant nicht ſein, nach einer Blume zu ſtreben, auf welche ein Anderer ſchon die Hand gedeckt hat?

Da geht er nun über das Eſtrich hin im neuen

Rocke, anfangs mit festen, entschlossenen, dann aber je näher er des Vaters Thüre kommt, mit zweifelhaften, wankenden Schritten. Die erste That in seinem Leben! Armer Felix! dein Herz pocht hörbar; dichter Schweiß liegt auf deiner Stirne. Er hat's gewagt und hat an die Thüre gepocht. „Herein!" tönt es dumpf und feierlich. Der Amtschreiber steht vor ihm in der Nachtmütze und im Schlafrocke. Er scheint größer, als sonst, sein Gesicht angespannt, die Augen weit offen. Er sieht den Scribenten lange ernst an. „Herr Amtschreiber, beginnt dieser, können Sie mir auf acht Tage oder länger Urlaub geben?" „Urlaub?" sagt der Amtschreiber lang gedehnt, als besinne er sich auf den Sinn des Wortes. „Ich muß meine kranke Mutter besuchen," fährt Felix fort. „Ist sie krank? fragt der Alte feierlich, wird sie sterben? Weihekuß in dunkler Mitternacht? Todesengel? Wer verachtet die Geister? Es hat sich viel in mir verändert, junger Mensch! Der Zweifler Thomas hat die Finger in die Wunden seines Herrn und Heilands gelegt." Er wollte hier eine Prise nehmen. Plötzlich schleuderte er die Dose weit von sich und rief: „und ich athme noch? und ich schnupfe noch? unmittelbar über dem Munde, den das Geister-

reich — war es eine Mahnung zur Beſſerung? war es ein Zeichen nahen Todes? über dieſem Munde, in der Nähe dieſer Wangen, ſoll ſich eine ſchnupfende Naſe aufhalten? Wie ſo? Geiſter ſchnupfen nicht!“

Was aber um's Himmelswillen iſt aus dem ſonſt ſo vernünftigen Manne geworden, der, mit Tieck zu ſprechen, ſo lange gehalten hat? Muß der graue Amtſchreiber in ſeinem Alter noch ein Träumer und Schwärmer werden! Felix blickt faſt ſo, als kennte er ein wenig den Grund dieſer Veränderung; denn nicht Staunen iſt es, was bei dieſer Rede ihn ergreift, ſondern eine verzweifelte Verlegenheit; er krabbelt am Halstuche, arbeitet in den Haaren (die er neuerdings um die Stirne nicht mehr ſchlicht hängen läßt, ſondern in die Höhe ſtreicht), er ſchwitzt, wie ein Candidat im Examen; er will etwas hervorſtottern, aber es erſtirbt auf ſeinen Lippen. Nein! noch iſt's nicht Zeit, ſo überlegt er, faßt ſich ein Herz und kömmt zur Sache. „Herr Amtſchreiber! beginnt er, ich — ich — ich muß geſtehen, daß ich ſo frei ſein wollte, Ihnen noch Etwas vorzutragen. Ich habe mich um die Schultheißenſtelle in Feldheim beworben; ich habe gute Hoffnung, ſie zu bekommen, nur über den günſtigen Einfluß des Herrn Oberamt-

manns auf meine Wahl bin ich noch ungewiß, denn — es iſt ſeltſam und mir unbegreiflich — denn, da ich ihm meine Aufwartung machte, hat er mich in die Wade gebiſſen!“ „Hat er das? fiel der Amtſchreiber mit freudigem Geſichte ſchnelle ein, und ſeltſam nennſt du es? Nichts natürlicher. Eine wahre Kleinigkeit. Ich war ſelber nicht beſſer, als mein Mops. Der leichte, ſchwebende Geiſt jedoch löſete mit ſeinen Lippen das ſiebenfache Mopsſiegel. Ja, Felix, Geiſter exiſtiren. Geiſter finden im höchſten Grade Statt. Selbſt in Rumpelkammern halten ſich welche auf. Was ich weiß, das weiß ich. Glaube einem alten, verklärten Amtſchreiber!“

In ſeiner Herzensangſt wußte Felix jezt nicht, ob er ſeine Hauptbitte anbringen ſolle. Aber von der einen Seite ermuthigte ihn die Anrede: „Sohn“, von der andern erinnerte ihn ein gellendes Gelächter des Leutnant's, das in dieſem Augenblicke aus dem unteren Wohnzimmer heraufdrang, daß es hohe Zeit ſei, ſich auszuſprechen. „Herr Amtſchreiber, fing er an, ich geſtehe, daß ich mit der Hoffnung auf die Schultheißenſtelle noch eine andere verbinde. Darf ich — ich will — ich möchte Sie fragen — ich wäre eigentlich ſo frei, Ihnen vorzulegen, vorzutragen,

ob — ob —“ Hätteſt du dich doch nur beſſer vorbereitet, guter Felix! Hatte ihm denn auch jemals eine Menſchenſeele geſagt, wie ein Freiwerber ſeine Sache vortragen müſſe? Iſt es nicht, mit ſeinem früheren Weſen verglichen, Fortſchritts genug, daß er neuerdings ordentlich Acht gegeben und gelernt hat z. B., was man antworte, wenn uns Jemand ſagt: es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen? — daß er recht ordentlich ſich einzuführen weiß, wenn er zu einem Mahle eingeladen in ein Zimmer tritt? Und weiß er nicht auf eine Einladung mit ſeltenem Anſtand zu ſagen: Sie ſind ſehr gütig, ich werde ſo frei ſein, von Ihrer Güte dankbaren Gebrauch zu machen? Hatte ſonſt Jemand zu ihm geſagt: ich bedaure ungemein, es thut mir ungemein leid, Sie nicht getroffen zu haben, Ihnen nicht dienen zu können u. ſ. w., ſo hatte er das immer in allem Ernſte geglaubt, herzliches Bedauern mit dem Bedauern gehabt, und zur Antwort nur einen ſeltſamen, unarticulirten Ton von ſich gegeben. Nun iſt er bereits liederlich genug geworden, dieſe Redensart ohne allen Schmerz anzuhören und mit einem ditto zu beantworten. War es ferner neulich nicht ewig Schade, daß es nur die Beſtie von Bullenbeißer hörte, wie er

ſo höflich zu ſagen wußte: Bitte, bitte, bemuhen Sie ſich nicht? Ja ſo weit hat er's gebracht, daß er, wenn er einen Gaſt bitten ſoll, in eine Paſtete einzuſchneiden, oder ſich Wein einzuſchenken, nicht mehr ſagt: Sein Sie ſo gütig und verſehen Sie ſich doch! ſondern: bedienen Sie ſich! Aber eine Werbeformel, die er nicht einmal vorher ſchriftlich zu concipiren Muße hatte — das iſt noch zu viel für unſern Felix. Er ſtottert alſo noch Verſchiedenes, wird endlich zornig über ſeine eigene Dummheit, und ſagt in der Deſperation: „ich möchte gerne die Güte haben, Ihre Jungfer Tochter zu heirathen.“ Es iſt heraus; tauſend Centner ſind ihm vom Herzen. Der Amtſchreiber ſieht ihn mit zuſammengefälteten Augenliedern blinzend halb von der Seite an; das ſchnelle Wort ſcheint zu gleicher Zeit verſchiedenartige Eindrücke auf ihn gemacht zu haben; von der einen Seite, ſofern er noch der alte Amtſchreiber war, großes Staunen über einen Schritt, den er ſo gar nicht vermuthet hatte; denn ein ſchneller Blick war nicht ſeine ſtarke Seite, — wie hätte ihm Felixens ſtille Liebe bemerklich werden ſollen? Von der anderen Seite aber war er ſeit dieſer Nacht offenbar zu erhaben zur Verwunderung über dergleichen weltliche Wünſche; ja es lag in dieſer

Beziehung etwas Verächtliches in seinem Blicke. Dieser Eindruck behielt auch die Oberhand. „Du wagst es, sprach er, irdische Wünsche vorzulegen einem Manne, den eben erst das Jenseits mit seinen Zauberschwingen berührt hat? Dein Umgang seien Wesen einer andern Welt. Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen. Ich erlaube dir — (er duzt jezt Jedermann) —, zu deiner kranken Mutter zu gehen, ich empfehle dir, sie magnetisiren zu lassen, und mir genaue Nachricht über den Erfolg zu geben. Aber verschone mich mit deinen weltlichen Wünschen. Leb wohl!“ Als aber Felix schon das Zimmer verlassen und die ersten Treppen zurückgelegt hatte, rief er ihm nach: „Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter gehorsamst, und ich lasse ihr von Herzen gute Besserung wünschen!“ Doch wieder ein vernünftiges Wort! Aber sein „unmaßgeblich“ hat er weggelassen; kein gutes Zeichen. Wollte Gott, daß er in der Genesung fortführe!

Felix nimmt unten im Wohnzimmer mit gebrochener Stimme Abschied. Luischen erschrickt sehr über die schnelle Abreise. Ein Schrecken, der wohl sehr zusammengesezter Natur war; ein Schrecken über

die Krankheit der Mutter des Scribenten; ein Schrekken darüber, daß er vielleicht lange weg sein werde; und dieser wieder ein doppelter und dreifacher. Denn hatte sie ihn nicht von Herzen lieb und vermißte ihn bitter ungerne? Wenn sie ihn aber aus Gründen dennoch gerne vermißte, mußte sie nicht über sich erschrecken wegen des gerne Vermissens? Und ging ihr nun nicht die beste Gelegenheit ab, Bußwerke zu thun, da sie dem armen Scribenten nicht mehr da und dort eine unvermuthete Zärtlichkeit zuwenden konnte? Als Felix die Krankheit seiner Mutter als Grund der Abreise angab, trommelte der Offizier den Zapfenstreich an's Fenster, es wollte aber nicht recht gelingen. Er nahm Abschied, von dem Letzteren mit steifer Höflichkeit, von Luise zweimal: einmal im Zimmer, dann noch einmal unter der Hausthüre, wobei sie ihm sonderbar in die Augen sah.

Felix eilte vor seiner Abreise noch zum Pfarrer und schüttete ihm sein ganzes Herz aus, besonders gestand er ihm jenes Geheimniß, das er dem Amtschreiber fast gestanden hätte, als er ihn in seinem neuen Zustande sah, bat ihn auch, dem Amtschreiber, da er selbst zu furchtsam gewesen, die Augen zu öffnen. Der Pfarrer war aber anderer Meinung und

ſagte, der Amtſchreiber müſſe ihm noch eine gute Weile zappeln. Im Uebrigen zeigte er die herzlichſte Theilnahme, und wiegte, als Felix ſeine Furcht wegen des Nebenbuhlers andeutete, bedenklich den Kopf, als wollt' er ſagen: ich weiß es ja ſchon lange und beſinne mich, was thun. Beim Abſchied legte er ihm die Hand auf die Schulter, und ſprach: „Felix, nehmen Sie meinen Segen mit, ich hoffe, wir ſehen uns fröhlich wieder."

Felix traf ſeine Mutter ſehr angſtvoll und hielt die Krankheit für gefährlicher, als ſie war. Der Chirurg Klöpfer, mit dem der Oberamtsarzt Nachſicht hatte, wenn er in der Umgegend bisweilen medicaſtrirte, ſaß am Bette, und ſagte immer: „gefährlich iſt die Krankheit nicht, nein gewiß nicht, aber bedenklich, ja bedenklich"; er ſchärfte Felix wiederholt ein, ſo lange als möglich bei ſeiner Mutter zu bleiben, weil ſeine beruhigende Gegenwart vor Allem heilſam wirken müſſe. Felix ſaß nun ganze Nächte lang bei der ſchlafloſen Frau, heizte ein, ſchwazte mit ihr von Vettern und Baſen, hob und legte ſie, las ihr aus der Bibel vor, und dachte, wenn ſie im halben Schlummer lag, und nur der unruhige Athem der Kranken, oder das Summen einer Fliege an der

Decke des Zimmers, oder der Ruf des Nachtwächters die tiefe Stille unterbrach, an seine geliebte Luise. Seine Empfindungen in solchen Stunden waren nicht mehr so aus Mondschein gewoben, wie früher. Er hatte auch früher an den Offizier öfters lange, wohlgesezte, heroische Reden über seine Grobheit und Frivolität gehalten, wenn nämlich der Offizier ausgeritten und er allein auf seinem Zimmer war. Jezt trat an die Stelle solcher Reden eine größtmögliche Thätigkeit in der Schultheißensache. Wirklich ging hier Alles den besten Gang; er hatte die meisten Stimmen gewiß, und machte ein paar Tage vor der Wahl noch einen Besuch bei dem Oberamtmann, wo er denn auch die wahre Ursache seiner Wadenwunde entdeckte, und nicht begriff, wie er doch damals so heillos dumm gewesen sei, im Uebrigen äußerst gnädig empfangen wurde.

Während Felix von diesem Gange in's nahe Städtchen noch nicht zurück war, kam plözlich der Pfarrer von Grünthal athemlos zu der kranken Frau gerannt, bei welcher gerade der Chirurg saß. Er grüßte kaum, ging auf und nieder, bis er zu Athem gekommen war, und sezte sich dann an den oberen Theil des Bettes, so daß er den Chirurgen recht im

Auge hatte. Er griff den Puls der Kranken, und fragte, womit ihre Krankheit begonnen habe? Ein Schnupfen, war die Antwort, deſſen Anfang mit einem Fieber verbunden war. Sie habe ſich ſogleich an den Chirurgen gewandt, der gerade im Dorfe geweſen ſei. Der Pfarrer entwickelte nun mediciniſche Kenntniſſe, die der Chirurg nicht bei ihm geſucht hätte; denn er begann, zu fragen, und immer gründlicher zu fragen über die Mittel, die er angewandt habe. Der Chirurg verwickelte ſich, und fing an, ſich zu widerſprechen, indem er unter anderen entgegengeſetzten Mitteln auch ſolche nannte, welche die Fieberhitze der Frau gerade noch verſtärken mußten; er lenkte jedoch jedesmal wieder ein, und ſuchte den Pfarrer durch eine unendliche Anhäufung techniſcher Ausdrücke zu verwirren. „Und warum haben Sie denn befohlen, immer ſo ſtark, als möglich, zu heizen? Die Arznei her!“ rief der Pfarrer, nahm den Kolben, ſchüttelte, roch daran, beſah ſich den Inhalt am Fenſter, blickte den Chirurgen lange an, und warf plötzlich das Glas an den Ofen, daß die Scherben weit umher fielen. „Schurke! rief er und packte ihn am Arme, Er hat das Fieber genährt, Er hat die Frau krank gemacht, hat ſie krank erhalten, und ich

weiß, warum — Schweig' Er, ſag' ich, widerſprech' Er nicht!" Der Pfarrer wandte ſich jezt zu der Kranken, beruhigte ihren Schrecken, verſicherte ſie einer leichten und baldigen Geneſung, und ließ dann den Chirurgen unter ſeinen Augen zweckmäßige Mittel verordnen. Da derſelbe hierauf in aller Eile Reißaus nehmen wollte, ſagte er, ſo ſei es nicht gemeint, erbat ſich den Schlüſſel zum Ofenloch, und ſperrte den Widerſtrebenden mit überlegener Leibeskraft in den noch ziemlich warmen Ofen. Die arme Frau meinte nicht anders, als ſie ſei vergiftet, und nur mühſam konnte ſie der Pfarrer, der die Heftigkeit, womit er ſie zu einem Zeugen ſeiner Entdeckung gemacht hatte, zu ſpät bereute, tröſten, da er ihr den eigentlichen Grund des Schurkenſtreiches nicht, wenigſtens jezt noch nicht, entdecken konnte. Er mußte einſtweilen die Sache ſo drehen, als habe der Chirurg hier Gelegenheit nehmen wollen, eine neue Cur zu verſuchen und glänzende Kenntniſſe zu zeigen, da er doch ſeine eigene Ignoranz einſehen ſollte. Er blieb am Bette der Frau ſitzen, bis Felix mit einem gar hoffnungsvollen Geſichte eintrat, ſeine gute Aufnahme bei'm Oberamtmann erzählte und nicht wenig verwundert war, den Pfarrer hier zu treffen. Sein

Erſtaunen ſtieg, als er im Ofen leiſe wimmern hörte, und deutlich die Worte vernahm: „wenn doch nur ſchon den Leutnant — — —“ „Sein Sie ganz ruhig, ſprach der Pfarrer, es iſt kein Geiſt, wir wollen ihn herausziehen.“ Mit Aſche und Ruß bedeckt erſchien der Chirurg, auf welchen die Erſcheinung des guten Felix wie ein kaltes Bad nach dem heißen wirkte. „Sieht Er, ſagte der Pfarrer, ich hätt' Ihn eigentlich einſperren ſollen, bis Er, ſtellenweiſe wenigſtens, gebraten und geröſtet geweſen wäre, ich habe aber Mitleiden gefühlt, da ich Ihn wimmern hörte. Ich will gnädig ſein, und Ihm weiter keine Strafe zufügen, als daß ich dafür ſorge, daß Ihm für die Zukunft das Medicaſtriren niedergelegt wird. Aber Eins ſag' ich ihm, wenn Er mir vor zwei Tägen Grunthal wieder betritt, ſo zeig' ich Seine ganze Schändlichkeit der Polizei an.“ Der Chirurg ſchwur, was er vermochte, ſchüttelte ſich, und flog die Treppen in, pſychologiſch und naturgeſchichtlich merkwürdigen, Sprüngen hinunter.

Der Pfarrer wollte durchaus Felix noch dieſen Abend mit ſich nach Grünthal nehmen, aber dieſer konnte ſich nicht entſchließen, von ſeiner Mutter zu weichen, bis er ſich von ihrer Geneſung überzeugt habe,

und zudem war morgen die Schulzenwahl. So mußte er denn verſprechen, ſo bald er das Reſultat wiſſe, nach Grünthal zu eilen und zwar zuerſt in's Pfarrhaus.

In des Amtſchreibers Hauſe war es die acht bis zehn Tage her, ſeit Felix entfernt war, etwas unheimlich zugegangen. Der Amtſchreiber war ſtumm, wie ein Fiſch. Sprach er etwas, ſo waren es ſonderbare Behauptungen, wie z. B., er höre gegenwärtig die Zeit gehen: es ſei nicht anders, als wie wenn man das Ohr an ein langes, blechernes Rohr halte. Ein beſonders bedenklicher Umſtand war, daß er nie mehr ſagte: unmaßgeblich. Er kam viel mit einem alten Schäfer zuſammen, der ihm Unterricht in der Sympathie und Magie gab, und ihm Jacob Böhme's und Swedenborg's Schriften lieh. Daneben las er in der Offenbarung Johannis. Frau Sabine hatte das fortwährende Entſetzen über ihres Mannes unglaubliche Veränderung ganz zu Boden geſchmettert. Im Trüben iſt gut fiſchen, dachte der Offizier, und brachte durch alle Mittel eines gewandten Abentheurers das gute Luischen auf jenen Punkt von Verwirrung und Verzauberung, wo es zweifelhaft iſt, ob Erziehung und kindliche Liebe eine

ausdauernde Schutzwehr gewähren werden. Mehr Kraft und Sicherheit, als diese Bande und Rücksichten gab ihr der Gedanke an Felix.

Der Pfarrer hatte eine Bemerkungsgabe, wie Wenige, indem sich mit einem scharfen Auge die schnellste, bis an's Prophetische gränzende Combination verband. Man war von ihm beobachtet, wenn man es gar nicht für möglich hielt; las er doch während der eifrigsten Predigt, mitten im höchsten Pathos, in dem Gesichte eines Bauern, der im äußersten Winkel der Kirche saß, deutlich genug, ob er schläfrig, gleichgültig oder andächtig sei. Aehnlichkeiten in Gesichtern waren sein Lieblingsstudium; beim ersten Anblick eines ganz Unbekannten konnt' er mit Zuverlässigkeit sagen: das ist ein Bruder oder eine Schwester von Dem oder Jenem, der dort und dort lebt, und es traf oft genug ein. Ja, sah er nicht vielen Leuten ihren Taufnamen im Gesichte an? Hat er nicht bisweilen schon den Geschlechtsnamen sogar errathen? Am wenigsten konnten Stille, Verlegene, Verliebte seinem Blicke entgehen, wenn er nämlich beobachten wollte, denn namentlich auf Beobachtung der letztgenannten Leidenschaft pflegte er sich gar nicht zu legen, da ihm der schlechte Witz, der Verliebte

aufspürt und foppt, unerträglich war. So hatte er denn auch dem Offizier und dem Mädchen längst in die Karten gesehen. Es lag aber nicht in seiner Art, sich ohne Noth mit Warnungen und guten Lehren einzumischen; er hätte vielleicht noch lange zugewartet, wäre er nicht zufällig zu einer neuen Entdeckung gelangt.

Er saß eines Morgens in seinem Garten hinter dem Dorfe und las. Dieser Garten ist eine völlige Wildniß; seit der Pfarrer ihn besitzt, ist keines Gärtners Hand darüber gekommen. Der Pfarrer ist schwach genug, aus Grundsatz es so zu halten, und noch eitel darauf zu sein. Besuchte ihn eine landpfarrerliche Gesellschaft, so pflegte er sich einen seltenen Genuß zu bereiten. Da er nämlich schlechterdings kein interessantes Gespräch zu führen wußte, wie z. B. über Zehnten, Fruchtpreise, politische Neuigkeiten, so fühlte die Gesellschaft bald lange Weile, und verlangte, den Garten zu sehen, die Blumen, den Kohl, die Kresse zu bewundern. „Ja wohl, ja recht wohl," pflegte er dann zu sagen, holte einen riesenmäßigen Schlüssel, schritt feierlich der Caravane voran, drehte lang den Schlüssel im Schlosse, riß dann plötzlich die Thüre weit auf und machte ein satanisches Gesicht. Er

hatte auf dieſe Weiſe bereis die gerechte Verachtung aller Pfarrhäuſer in der Umgegend ſich zugezogen. — In dieſem Garten alſo ſaß er, da ging der Chirurg am Zaune vorüber. Die Sonne brannte ihm blendend auf den abgefärbten Rücken ſeines grasgrünen Biberrocks. Das geht wieder zum Leutnant, dachte er: was wohl die Kerle mit einander haben? Indem kam der Offizier vorübergeritten und hielt an, da er den Wundarzt ſah. „Geht's gut?“ fragte der Chirurg mit ſeiner widerwärtigen Vertraulichkeit. „Geht's gut? fragte der Leutnant zur Antwort, und ſezte hinzu: er darf ſo bald noch nicht zurück.“ Der Chirurg beſann ſich, und ſagte: „ich will ſehen, wie ich's einrichte, aber lange kann ich's nicht mehr treiben; ich fürchte, ſie möchte mir —“. Die folgenden Worte verſtand der Pfarrer nicht mehr. Er ſprang auf, als hätte ihn die Tarantel geſtochen. Denn er warf nun mit Einem Male einen ganz neuen Blick in die Gefahr, worin Luiſe ſchwebte. Er hatte bis jezt gemeint, der Offizier treibe blos aus langer Weile eine planloſe Spielerei mit Luiſen; nun ſah er plözlich einen argliſtigen Plan und ſchändliche Mittel zur Erreichung deſſelben. Er kannte zwar Luiſe als ein gutes Mädchen, die unter ihrer ſchüchternen

Schalkheit einen braven Sinn verberge. Aber er erinnerte ſich zugleich an eine andere Bemerkung, die er in dieſen Tagen gemacht hatte. Mayenberg hatte nämlich mit ſeinem Bedienten immer etwas zu munkeln gehabt, was dem Pfarrer verdächtig ſchien; dann hatte er den Bedienten fortgeſchickt, und er war noch nicht zurück. Wenn das auf eine Entführung abgeſehen wäre? dachte er; wenn er die Abweſenheit des Scribenten deßwegen veranſtaltet hätte und dazu benützen wollte, das unerfahrene Kind, deſſen Charakter er feſter findet, als er glaubte, unter dem Vorwande ſolider Abſichten zur Flucht zu bereden? Die Mutter warnt Luiſen nicht; der Vater iſt neuerdings ſo viel, als keiner. Doch, ſollte Luiſe denn wirklich ſo ſchwach ſein? Zwar: Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib. Sollte ſie aber wirklich die Erbärmlichkeit des Offiziers nicht einſehen? Nun, es iſt nur zu bekannt, daß die Leidenſchaft von der ſittlichen Beurtheilung unabhängig iſt. Sei es, wie es wolle, und wäre auch gar keine Gefahr da, dieſes leichtſinnige Spiel muß aufhören, und der Schurkenſtreich an den Tag. Der Pfarrer ſprang auf, und eilte nach Feldheim, wo er denn Alles fand, wie er es vermuthet hatte. Der Offizier hatte angefangen,

ſeinen Nebenbuhler zu fürchten, da Luiſe offenbar dem Felix zu liebe und im inneren Kampfe mit zwei verſchiedenartigen Leidenſchaften ihm jene kleinen Liebkoſungen ganze Tage lang wieder verweigerte, die ſie kaum zuvor noch erwiedert hatte. Zudem mußte er, je mehr er den Verliebten ſpielte, deſto mehr erfahren, daß auch die ſchüchterne Luiſe in kurzer Zeit jenes Organ der Weiberliſt, jene Kunſt, mit Herzen zu ſpielen, in ſich entwickelt hatte, und an ihm übte. Wir wollen ſie deßwegen nicht zu den Schlimmen zählen; auch das iſt nur eine Buße, die ſie ſich ſelbſt auflegt, daß ſie Eigenſchaften, deren ſie ſich wohl als unſchöner bewußt iſt, an einem Manne übt, der ſie durch ſeinen Glanz angezogen hatte und den ſie doch nicht achten konnte. Gegen Felix hätte ſie, das fühlte ſie wohl, ſolche Kunſt niemals in Anwendung bringen mögen. So konnte alſo unſer Heros nicht agiren. Er war ein erklärter Feind des Stabilitätsſyſtems. Das muß anders werden, dachte er; der Scribent muß fort, die Gegenwart thut Alles. Wer war geſchickter, als der Chirurg, den er ganz am Faden hatte? So mußte denn die gute, alte Frau krank werden und ihr Söhnchen zu Troſt und Pflege bedürfen.

Den Morgen nach dieſer Entdeckung und Entlarvung des Chirurgen ging der Pfarrer in ſeinem Studierſtübchen auf und nieder, und rauchte wacker. Er beſann ſich lange, wie er in der mißlichen Sache weiter handeln ſolle, und konnte zu keinem Entſchluſſe kommen. Endlich öffnete er ein Fenſter und ſah in den friſchen Herbſtmorgen hinaus. Ein kräftiger Duft wehte ihm entgegen, der Nebel war eben geſunken. Ferne hörte man den Schlag der Dreſcher. Es ward ihm friedlich und wehmüthig um die Bruſt. Er ſezte ſich an den Tiſch und ſchrieb folgendes Billet an den Amtſchreiber:

Herzlieber Freund!

Wenn Seine Tochter Luiſe ein Stündchen übrig hätte, ſo wäre mir gar lieb, ſie bei mir zu ſehen. Hab' ihr etwas zu ſagen.

Sein

Diener und Freund ꝛc.

Er ſprach nämlich mit dem Amtſchreiber im Spaß immer nur per: Hör' Er, und konnt' es auch im Ernſte nicht laſſen. Das Billet erregte im Hauſe kein Aufſehen, denn der Pfarrer hatte mit Luiſen ſeit ihren Kinderjahren einen beſtändigen Verkehr im Spaß und Ernſt unterhalten. Nur ſeit der Offizier

da war, war derſelbe in's Stocken gekommen; ſie beſuchte ihn nicht mehr, um wie ſonſt mit dem heiteren Manne ſich unter tauſend Scherzen über die Verwilderung ſeines Gartens und dergleichen herumzuzanken, oder ſich Bücher von ihm geben zu laſſen, und die geleſenen mit ihm zu beſprechen, oder ernſte, belehrende Worte von ihm anzuhören. Sie wußte wohl, warum ſie es unterlaſſen hatte, ſagte ſich's aber zum erſtenmale deutlich, als ſie das Billet las. Gegen Abend erſt entſchloß ſie ſich, und zog mit Herzklopfen die Klinke am Pfarrhauſe; ein Gefühl, wie Wehmuth, überlief ſie, als auf der Treppe die beiden jungen Kätzchen des Pfarrers, wie ſonſt, ſchmeichelnd zu ihr hüpften und mit ihr ſpielen wollten. Der Pfarrer ſaß, nicht, wie er pflegte, im bequemen Schlafrock, ſondern ſchwarz angethan im Lehnſeſſel, grüßte die Eintretende kaum, und antwortete Nichts, als ſie ihn fragte, was er begehre, ſondern ſah ihr nur ſchweigend und lange in die Augen. Eine peinliche Lage für das Mädchen. Da ſtand ſie vor dem ernſten Manne ſtumm und ſtille. Sie wollte ein gleichgültiges Geſpräch anſpinnen; er antwortete nicht. Sie fing wieder an, er antwortete wieder nicht. Als endlich ein Zittern ſie ergriff, nahm der Pfarrer ihre

beiden Hände, zog ſie zum Seſſel und ſagte mit ſeiner tiefen, klaren Stimme: „Luiſe!“ „Was fragen Sie, Herr Pfarrer?“ ſtammelte das Mädchen. „Luiſe, erinnerſt du dich der Stunde, wo ich dich confirmirte?“ Ihr Herz pochte von gewaltigen Stößen. „Weißt du noch, wie du als ein unſchuldiges, ſeliges Kind, den Frieden im Herzen, vor dem Altare ſtandſt?“ „Ich weiß es,“ ſagte ſie mit gebrochener Stimme. „Wie du dem dreieinigen Gott den Eid der Treue ſchwurſt?“ „Ich weiß es.“ „Wie du niederknieteſt und ich die Hand auf dein Haupt legte und dich ſegnete? Weißt du es noch?“ „Ich weiß.“ „Und weißt du auch noch, worüber ich damals predigte?“ „Von dem guten Hirten.“ „Weißt du auch noch die Stelle von dem Wolfe?“ „Ein Miethling, der nicht Hirte iſt, ſiehet den Wolf kommen, und verläſſet die Schafe, und fleucht, und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schafe.“ Jezt richtete ſich der Pfarrer auf, ſtand vor ihr, und ſprach mit ernſtem Nachdruck: „Dich hat der Wolf der Verſuchung ereilt! Luiſe! dich! Sage mir, ich beſchwöre dich, wie ſteht es um dein Herz, ſeit du in den Banden des eitlen Mannes biſt? Leichtſinniges, unerfahrenes Kind! Denkſt du auch wohl, daß er ein

Wollüſtling und faſt — ein Giftmiſcher iſt? Du wäreſt dem gleißenden Wolfe zum Abgrunde gefolgt, hätteſt deines Vaters graue Haare und deiner Mutter Liebe vergeſſen, und warſt im Begriff, ein reiches, herrliches Herz, treu wie Gold, zu brechen!“ Er ſetzte ſich nieder, Luiſe ſank in die Knie, warf ihr Haupt auf ſeinen Schooß, und ein Strom von heißen, glühenden Thränen war das Geſtändniß ihrer Reue. In dieſer Stellung verweilten ſie lange, ohne ein Wort zu ſprechen; der Pfarrer ſchaute ſie mitleidig an, wie ſie laut ſchluchzend und ſtöhnend ihr Haupt auf ſeinen Knien verbarg. Sie bemerkten es nicht, daß Felix eingetreten war und ſprachlos hinter ihnen ſtand. „Und haſt du denn Felix nicht lieber gehabt, als den glatten Fremdling?“ fragte endlich der Pfarrer. „Ach freilich! freilich! freilich!“ rief Luiſe, ſchlug die Augen auf, und ſah Felix hinter dem Pfarrer ſtehen. Mit einem Schrei der Ueberraſchung ſprang ſie auf, und entfloh in's anliegende Zimmer.

„Lieber Himmel! was hat ſie, Herr Pfarrer?“ rief der Erſtaunte. Der Pfarrer drehte ſich langſam nach ihm um, ſtand auf und ſchien ſich zu beſinnen, wie er beginnen ſolle, um ihm dieſen Auftritt zu erklären. So geſpannt Felix auf dieſe Erklärung

war, konnte er doch die Antwort des Pfarrers nicht abwarten, sondern wollte vor Allem seine Neuigkeit mittheilen: „Ich bin Schulth — —“ „Nicht ob du Schultheiß bist, fiel der Pfarrer mit ernstem Lächeln ein, ob du Christ bist, frage ich jezt.“ „Warum fragen Sie?“ sagte Felix. „Ich meine, ob du eine Verirrung, eine ordentliche Sünde gegen dich einem Menschen verzeihen kannst und ihn dennoch lieben, oder ob du vornehm sein willst und ihn verachten, als ob du nicht selbst auch ein Sünder wärest?“ „Ich verzeihe,“ antwortete Felix. „Ich meine, ob du denn einen solchen Menschen noch lieben kannst, und mit Neigung?“ Felix schwieg ängstlich. „Ob du es nicht wenigstens dann kannst, fuhr der Pfarrer fort, wenn du gewiß weißt, dieses Herz hat trotz und während seiner Sünde dich recht innig geliebt und nur seine Liebe vergessen.“ „Lieber Himmel, rief Felix jezt, o, ich verzeihe, verzeihe ihr von Herzensgrunde!“ „Da thust du gut, rief der Pfarrer, jezt wird sie dich erst lieben, und tiefer und reicher als vorher, denn sie hat in wenigen Wochen viel, viel gelernt. Und sei nur nicht so bange: sie hat den Fremdling mit einer eitlen Liebe geliebt, sie hat den Abgrund nicht gesehen, an dem sie schwebte, ich habe

ſie rein und ſchuldlos aus ſeinen Händen geriſſen, die beſſere Liebe zu dir, lieber, guter Menſch, iſt geläutert aus dieſen Schlacken geſtiegen; nun iſt ſie dein, ganz dein. Willſt du ſie denn noch lieben?" — „So wahr Gott lebt, ich will und kann!" rief Felix mit naſſem Auge. Der Pfarrer holte Luiſe aus dem Zimmer, welche zitternd, ſchaamroth, die verweinten Augen niederſchlug, legte die Hände der tief Erſchütterten in einander, und ging ſchnelle aus dem Zimmer.

Der Amtſchreiber ſaß zu Hauſe im Lehnſtuhl und las im Swedenborg; die Katze durfte nicht, wie ſonſt, ſpinnend auf ſeinem Schooße ſitzen. Dann ſtand er auf, ging unruhig auf und nieder, und murmelte geheimnißvolle Worte, ſezte ſich wieder und ſtand wieder auf — kurz, er war der alte Amtſchreiber nicht mehr. Frau Sabine ſtand am Fenſter und betrachtete ihn ſorgenvoll. Mayenberg ſchien eben nicht in der behaglichſten Laune, er rannte vom Zimmer in den Stall nach ſeinem Pferde, vom Stalle wieder in's Zimmer, und von dieſem in ein anderes, und ob er gleich bisweilen Etwas pfiff, ſein Schnurrbärtchen ſtrich, und verſchiedene Trompeterſignale ſummte, ſo ſtand doch auf ſeinem Geſichte geſchrieben:

wo bleibt ſie doch? Was hat doch der Pfarrer mit ihr zu ſprechen? Da trat der Pfarrer ein. Der Offizier ſchien ihn eben nicht gerne zu ſehen, doch hielt er's unter ſeiner Würde, deßwegen das Zimmer zu verlaſſen. Der Pfarrer ſezte ſich nieder, nahm ihn feſt in's Auge, und fragte: „Nun, wie geht's, Herr Leutnant?“ „Gut!“ „Ich glaube nicht. Wollen wir nicht Etwas im Geſangbuch leſen? Ein Lied von der Bekehrung?“ „Iſt das Ihr Ernſt, antwortete der Offizier, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich dergleichen Pietiſtereien verachte; iſt es Spott und ſoll irgend eine geheime Beziehung haben, ſo bedenken Sie wohl, wen Sie vor ſich haben.“ „Ich bedenke; ſagte der Pfarrer (immer ganz langſam und eiskalt), haben Sie Nichts von Felix und ſeiner Mutter gehört, Herr von Mayenberg? Wiſſen Sie nicht, was der Chirurgus Klöpfer in dieſer lezten Zeit ſo viel in Feldheim zu ſchaffen hatte?“ „Was geh'n mich dieſe Leute an?“ rief der Offizier haſtig. „Ich meine denn doch, ein Lied von der Bekehrung — nicht, Herr von Mayenberg?“ „Schweigen Sie!“ wollte der Offizier donnern, aber der Pfarrer ſtand auf, jezt übernahm ihn auch der Zorn, und mit donnernder Stimme rief er: „Hinaus, Giftmiſcher!“

Man liest in einem alten, guten Ritterroman folgende Paſſage: „Da ſtand der Ritter in ſo gewaltiger Rührung, daß ihm die Räder in den Sporen klirrten.“ Dieſe Worte ſchien der Offizier in der That wahr machen zu wollen. Er wollte Verſchiedenes ſprechen, er bewegte die Füße, ungewiß, ob er ſtehen bleiben, oder auf den Pfarrer zuſchreiten, oder aus dem Zimmer eilen wolle. Plözlich kehrte er ſich um, und war wie ein Pfeil aus der Thüre.

Der Amtſchreiber hatte träumeriſch zugehorcht; es war ſeit ſeiner Umwandlung zum erſtenmale, daß er auf Etwas Acht gab, was außer ihm vorging. Doch hatte er dem ganzen Auftritte nur mit jenem Blicke zugeſehen, womit ein zerſtreuter Menſch uns anzuſehen pflegt, und den wir einen gläſernen nennen, weil das Auge zwar auf uns gerichtet iſt, aber der Lichtpunkt deſſelben uns nicht trifft. Er ſieht uns an, und ſieht uns doch nicht an; wir merken deutlich, daß ſein Geiſt zugleich anderswo iſt. „Jezt nur ruhig, ruhig! ſagte der Pfarrer beſänftigend, als nach des Offiziers Abflug der Amtſchreiber und ſeine Frau auf ihn zuſtürzten, ihr ſeid beide Narren geweſen; übrigens die Sache iſt ſo fürchterlich nicht. Er wollte den Felix weg haben, um das Herz eures uner-

fahrenen Kindes ihm wegzufischen; darum hat er den Chirurgen bestellt, dessen Mutter auf's Krankenbett zu werfen. Da habt ihr's; nun könnt ihr sehen, in welchen Netzen ihr blind und unthätig eure Tochter zappeln ließet. Indeß ihr die Hände in den Schooß legtet, hab' ich besser gesorgt, und euer Lamm vom Abgrunde weggezogen. Und der arme Felix! Habt ihr denn gar kein Einsehen gehabt? Wartet nur eine kleine Weile." Er wollte forteilen, aber der Amtschreiber hielt ihn am Rocke, indem Frau Sabine die Hände rang, als wäre der Himmel eingefallen. „Ist es denn wahr, rief Jener, meine Tochter, mein leiblich Kind, meine Luise konnte so ehrvergessen sein, konnte meinen grauen Haaren den Schimpf anthun, sich an den Kriegsmann wegzuwerfen, ja ihn vielleicht hinter meinem Rücken zu küssen? O ich unglücklicher, alter Mann! Aber vor mein Angesicht soll sie nicht mehr treten, ich will nicht mehr ihr Vater sein!" Er wollte in seinen Ausrufungen fortfahren, aber der Pfarrer zeigte ihm deutlich, wie er durch seine schwärmerische Zerstreutheit, die Mutter durch ihre nicht bös gemeinte, aber kindisch kupplerische Freude an diesem Umgange dem Mädchen selbst Riegel und Thor geöffnet haben. Er

wußte mit seiner einschneidenden Beredtsamkeit den Amtschreiber in Kurzem so weit zu bringen, daß er, je mehr er sich selbst Vorwürfe machte, um so milder und mitleidiger gegen seine Tochter gestimmt wurde, und als endlich der Pfarrer sich erbot, die ganze Erscheinung, durch welche er in diese Schwärmerei geworfen worden sei, und deren wahre Beschaffenheit er längst wisse, ihm aufzuklären, so versprach er, Alles zu verzeihen. Die gespannte Neugierde befriedigte nun der Pfarrer nicht sogleich, sondern erhielt sie so lange, bis er die beiden jungen Leute bei den Eltern eingeführt und die Versöhnung mit denselben in bester Form so eingeleitet hätte, daß zugleich die Wünsche seines Schützlings Felix erfüllt werden könnten. Denn diese Spannung ließ sich offenbar benützen, um einen zweiten Ausbruch des Zorns zu hemmen, wenn der Amtschreiber seine Tochter erblickte.

Er verließ nun den Erwartungsvollen, und kam in wenigen Minuten mit dem versöhnten Paare zurück, in dessen Augen Schüchternheit, holde Schaam, Reue und ein Himmel von Liebe glänzten. Felix war nicht anders, als wie wenn er in Drähtchen ginge, und ein inneres Licht aus der durchsichtigen Haut des Antlitzes hervorschimmerte. Hat er aber

auch je von ferne geträumt, daß ein Mädchen, sage: ein schönes, liebliches Mädchen, tausendmal lieblicher durch ihre Reue, ihn wirklich leibhaftig an ihr Herz drücken und ihm Lippen und Wangen und Stirn mit tausend Küssen bedecken werde? Wäre ihm das noch vor wenigen Wochen zu Theil geworden, hätt' er's nicht sauer, sauer erworben, wahrlich es hätte ihn wahnsinnig gemacht.

„Sieht Er, Herr Amtschreiber, sprach der Pfarrer, das ist der neu erwählte Schultheiß Felix Wagner von Feldheim; derselbe ist gesonnen, Seine Tochter Luise zu ehlichen, und damit Er ein für allemal ihm nicht mehr an die Auferstehung verweis't, wo man nicht mehr freit, noch sich freien läßt, so lasse Er sich ein Geschichtchen erzählen."

Der Pfarrer erzählte nun den wahren Hergang jenes nächtlichen Auftritts, der den guten Amtschreiber beinahe um seinen Verstand gebracht hätte. Das verhielt sich aber also.

Als Luise die Weisung erhalten hatte, in der dunkeln Kammer die Laterne für den Pfarrer zu holen, schlich sich Felix aus dem Zimmer, und schweifte auf dem oberen Stockwerk in der Nähe gedachter Kammer im Dunkel umher. Er geht hastig auf und nieder

und kämpft mit einem Rieſengedanken. Nichts Geringeres führt er im Schilde, als um jeden Preis Luiſen zu küſſen. Es kömmt die Treppen herauf; die Kammerthüre öffnet ſich. Jezt! jezt! Jezt oder niemals! ruft der angehende Heros in ſeinem Herzen, zieht zitternd die Stiefel aus (denn nur durch leiſen Ueberfall wird ihm das Wagniß gelingen), ſchleicht hinein und ſieht bei kärglichem Mondlicht eine dunkle Geſtalt, die ihm den Rücken bietet. Der Staar, der ihr auf der Schulter ſaß, rief verführeriſch und ſchalkhaft: Hui Dieb! Das Thier ſaß gewöhnlich am liebſten auf Luiſens Schulter. Es kann nicht fehlen. Er ſchleicht hin, biegt ſeinen Kopf über ihre Schulter und drückt einen ſanften Kuß auf ihre Wange. Aber es war keine weiche, ſammetne Haut, auf welche ſeine Lippen ſtießen, ſondern eine ſtopplichte, bocksleberne, alte Männerwange. Der Amtſchreiber ließ einen Schrei, wie ein fremder Vogel. Felix ſchwebte mit Windesſchnelle ab, und ſaß ſchwizend wieder bei der Geſellſchaft, als der Amtſchreiber zu derſelben zurückkehrte.

Als der Pfarrer ſeine Erzählung vollendet hatte, fing es in des Amtſchreibers Geſichte an, zu leben und zu thauen. Die Muskeln begannen, aus der

langen, ungern angewöhnten Spannung ſich zu löſen, konnten ſich aber nicht ſogleich wieder in die geſunde Stellung finden, ſondern ſtritten unter ſich, wie chemiſche Stoffe, die ſich ausſcheiden, dann ſchnellten ſie zurück, wie ein elaſtiſches Rohr, die Augen fingen an, zu glänzen, er ſah von den Vieren, die um ihn ſtanden, Eins nach dem Andern an, und brach dann in ein unglaubliches, unauslöſchliches Gelächter aus, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen ſtürzten. So gerührt die Uebrigen waren, ſie konnten nicht widerſtehen; und ſo ſtanden denn die Fünfe in einem Kreiſe und lachten, Jedes in ſeiner hergebrachten Manier und Tonweiſe, immer Eins toller, wie das Andere. Der Amtſchreiber durchlief die Scala in vollen Stößen von oben nach unten, im tiefen Baß. Frau Sabine war nicht muſikaliſch, ſie begnügte ſich mit Einer Note, deſto ſchneller, zahlreicher und ſchmetternder folgten aber die einzelnen Triller auf einander. Der Pfarrer war im Lachen ein ſehr ungewandter und ungebildeter Menſch. Er durchhüpfte die Tonleiter von unten nach oben, anfangs wiehernd, dann grillend, und die höchſten Töne mußten dem Unerfahrenen oder Ignoranten als ſchreckliche Jammer- und Wehetöne erſcheinen. Luiſe läßt ihre

Discanttöne anfangs einfach, dann je zwei, drei bis sechs an Einem Stück vernehmen. Felix näselt, wenn er lacht; er glich ganz einem Clarinet, das anfangs gestimmt wird, dann lustig zu einem Kirchweihtanz aufbläst. Man hörte wirklich ganze Walzer. Der Offizier rasselte eben die Treppen herunter und hörte das klappernde Concert, mochte es aber just jezt nicht mithalten; er hatte selber in aller Eile gesattelt und gepackt, saß auf und flog von dannen.

„Nun ja, in Gottes Namen," begann der Amtschreiber, als die Zwerchfelle beruhigt waren und sich von den heftigen Schmerzen der Erschütterung erholt hatten, „so erlaube ich denn sofort unmaßgeblich und gebe meinen väterlichen Segen dazu, daß Ihr hinfüro Braut und Bräutigam seid, und will dir, meine Tochter, deinen Leichtsinn und glücklicher Weise zur Vernunft gebrachte, unstatthafte Verliebtheit um so mehr verzeihen und vergeben, alsmaßen ich durch einen höchst sonderbaren Zufall außer Tüchtigkeit versezt worden, dich durch väterliche Aufsicht, Vermahnung und Abwarnung davor zu salviren, welchen obgedachten sonderbaren Zufall ich seinem Ursächer und Urheber nicht minder vergebe und verzeihe."

Es ist zu bemerken, daß er jezt nicht nur: „un-

maßgeblich“ ſagt, ſondern auch ein: „ſofort“ dazu ſezt. Er pflegte dies nur an hohen Freudenfeſten, um etwas Uebriges zu thun.

Luiſe hing dem alten Mann am Hals und bedeckte ihn weinend mit Küſſen. Der Leſer kann ſich ſelbſt vorſtellen, welch ein Abend es war, den die Familie nun zubrachte, nachdem der böſe Geiſt aus ihr gewichen. So ſehr war der Amtſchreiber geneſen, daß er ſeine alte Ulmertabakspfeife hervorholte und nach langer Zeit zum erſtenmale wieder rauchte. Mehreremal, wenn er ſeine glücklichen Kinder ſo anſah, wenn der Blick der holden, reuevollen, wiedergebornen Tochter auf ihm ruhte, traten ihm die hellen Thränen in die Augen; doch mochte er deßwegen die Pfeife nicht erlöſchen laſſen, ſondern ſah gemüthlich im Spiegel nach, wie das Rauchen zum Weinen laſſe. Er ſagte, es ſei ihm nicht anders, als wie einem Manne, der einen ſchweren Ranzen, den er lange getragen, von den Schultern geworfen habe. Derſelbe habe ein Gefühl auf dem Rücken, als trage er den Ranzen noch, jedoch nicht als Laſt, ſondern nur — (fiel der Pfarrer ein) „als einen idealen Ranzen;“ dieſes Gefühl erhöhe daher die Wolluſt ſeiner nunmehrigen Erleichterung, indem es ihn anhalte, die Zeit, wo er

den Ranzen getragen, ohn' Unterlaß mit der Gegenwart, wo er ihn nicht mehr trage, zu ſeinem nicht geringen Genuſſe zu vergleichen. Ein ſolches Gleichniß hätte der Amtſchreiber noch vor kurzer Zeit nicht nur nicht ausgeſprochen, ſondern, wenn er es von einem Andern gehört hätte, phantaſtiſch geſcholten. Man will aber wiſſen, er habe von der Zeit an überhaupt ſelten mehr mit dergleichen Ausdrücken um ſich geworfen. Von dem fatalen Interim ſelbſt ſprach er wenig; doch geſtand er unter Anderem, das erſcheine ihm jezt beſonders ſeltſam, daß er in jenen Tagen, ſo oft ihm die Zeitung in die Hände gekommen ſei, ſeinen eigenen Trauerbrief darin aufgeſucht habe.

In kurzer Zeit war die Trauung, bei welcher die ſchnelle geneſene Mutter des Schultheißen natürlich nicht fehlte. Der Pfarrer wählte den Text: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falſch, wie die Tauben.“ Nach dem Mittagsmahle nahm das neuvermählte Paar Abſchied. Die Mutter konnte vor Thränen kein Wort ſprechen. Der Amtſchreiber zog weinend ſeine Mütze herunter, zauderte aber, ſonderbar genug, als ihm Felix die Hand zum Abſchied bot, ihm die ſeinige zu reichen. Das Geheimniß

erklärt ſich ſo: der gute Mann hat, wie viele andere Menſchenkinder, die Gewohnheit, über Tiſch ein klein Stückchen weichen Brodes zwiſchen den Fingern zu kneten, das er dann oft den ganzen Nachmittag mit ſich herumträgt. Wohin nun mit der Brodkugel, da er in der andern Hand die Mütze hält? Er war entſchloſſen, drückt' ihm das Kügelchen in die Hand, umarmte und küßte ihn und gab ihm ſeinen Segen. Felix hatte nachher das Kügelchen noch lange in der Hand und meinte, er hab' es ſelber geknetet. Wir wollen ihm übrigens nicht übel nehmen, daß er ſich draußen den Mund abwiſcht; der Amtſchreiber küßt etwas naß. Eine Escorte von berittenen Bauern, auf den Pferden baumelnd und mit dem Kinn weit vorliegend, begleitete die alte Pfarrchaiſe, worin das junge Paar nach Feldheim abfuhr.

A. Treuburg.

Gedichte

von

Julius Krais.

1.

Die Weinlese.

1.

Noch in der herbſtlichen Frühe ſchweigen
Nebelumſchleiert Gebirg und Au;
Aber die Sonne drückt im Steigen
Tiefer und tiefer das düſtere Grau.
Oben der hell durchblickende Himmel
Kündet den Tag, entwölkt und ſchön:
Siehe! da regt ſich ein frohes Gewimmel
Hie in den Thälern und dort auf den Höh'n.

Wie aus des Dorfes ländlichen Hütten,
Wie den Gaſſen der Stadt hervor
Kommen die Winzer in Schaaren geſchritten,
Klimmen die Berge voll Reben empor.
Häupter beſchwert aus dem Nebel tauchen
Mit der Geſchirre buntem Gemiſch;
Noch in die Hände ſieht man ſie hauchen,
Rauh iſt der Athem des Morgens und friſch.

Golden und bläulich und purpurn im Laube
Lächelt dem nie ermatteten Fleiß
Jetzo die sonnendurchflochtne Traube,
Die er begossen mit glühendem Schweiß.
Emsig und rasch an das frohe Geschäfte
Eilen sie Alle, Groß und Klein,
Schneiden die Trauben und pressen die Säfte,
Keltern aus ihnen den köstlichen Wein.

Bald ist manches Gefäß zum Drücken
Voll, daß es nimmer den Reichthum fasst;
Auf des stämmigen Burschen Rücken
Laden sie nun die schwellende Last,
Welchem auf roßfrischen Wangen
Glüht der Gesundheit üppige Glut;
Stolz hinschreitet er, jubelnd; es prangen
Rebenbekränzt ihm Gefäß und Hut.

Aber die Winzerin schlägt zur Strafe
Scherzend er im Vorübergehn:
»Gretchen, wie bist du noch halb im Schlafe?
Liebest am Steck ja die Hälfte stehn!«
Und die Dirne, so lieblich erschrocken,
Kehrt nach dem heimlich Geliebten sich um,
Lächelt errötbet aus schwarzen Locken,
Droht mit dem Finger ihm schalkhaft stumm.

Siehe! was wirft doch ein schelmischer Junge
Dort auf den Boden mit lauerndem Blick
Hinter die Winzermädchen? im Sprunge
Weicht er dann wieder vom Orte zurück.
Mit Gekrach aufhüpft es von feurigen Fröschen,
Mit Gekreisch entflieht, wer daneben stand:
Eilet, o rettet, o helfet ihm löschen,
Löschen den argen gefährlichen Brand!

Schimmernd erhebt ſich ein Häuschen am Hügel,
Drinn ein geräumiges, helles Gemach;
Grün ſind die Läden, die Fenſter wie Spiegel,
Sonnig erglänzt, wie von Silber, das Dach.
Dort iſt hohe Verſammlung; es blicken
Bunte Gewande von Damen und Herrn,
Schleifenumflatterte Hüte winken,
Farbige Fahnen der Liebe von fern.

Hochaufdampfende Tiſche brechen
Schier von der Speiſen köſtlicher Zahl;
Hundertjähriger Wein in Bächen
Sprudelt den Gäſten am heiteren Mahl.
Glockengeläute das Klirren der Flaſchen,
Klang der Pokale, ſo ſilberhell:
Auf, um die Luſt, die beſchwingte, zu haſchen,
Denn ſie verrauſcht und verklingt ja ſo ſchnell!

Kleine geflügelte Götter der Liebe
Tauchen ſich unter im goldenen Wein,
Tauchen herauf und huſchen, wie Diebe,
In ſorgloſe Gemüther hinein.
Eh' es die Jugend gewahrt mit Schrecken,
Bauen ſie drinn ſich ein luſtiges Haus,
Wo ſie gar heimlich ängſten und necken
In muthwilligem Saus und Braus.

Lauter wird rings auf den Hügeln das Lachen,
Lauter der mächtigen Freude Schall;
Hundertfach wälzt des Geſchützes Krachen
Fort der donnernde Widerhall.
Hoch will im Mittag die Sonne verweilen
Droben mit lächelndem Angeſicht,
Selber die Wonne der Fröhlichen theilen,
Die ſie erſchuf mit ſegnendem Licht.

2.

Hell in dem Saale glänzen die Lichter,
Heller der Schönen anmuthiger Kranz,
Und viel jugendlich frohe Gesichter
Feiern den Abend in festlichem Tanz.
Doch aus dem rauschenden bunten Gewühle
Tret' ich hinaus auf den Berg, in die Nacht,
Labe mich an der erfrischenden Kühle
Und an der fernhin geöffneten Pracht.

Dort muß die Abendröthe verglimmen;
Und, wie ein lautaufjauchzendes Meer,
Schallen des Jubels unendliche Stimmen
Noch von den äußersten Bergen her.
Meilenweit jauchzt mir entgegen die Ferne,
Aber mit sanft aufschimmerndem Stral
Steigen empor der Mond und die Sterne
Ueber den Höhen und über dem Thal.

Hier auf dem Strom hin breitet sich duftig
Mondversilberter Nebelflor,
Und aus den Wassern heben sich luftig
Schwebende Nixen in leichtem Chor,
Die um die Wurzel der Berge gezogen
Rings den Gürtel der nährenden Flut,
Während herab von dem himmlischen Bogen
Sie durchwärmte die sonnige Glut.

Leise nur plätschert in flüchtigem Reigen
Ueber die ruhige Fläche der Fuß,
Und, wie Musik, im Fallen und Steigen
Klingender Wellen ertönt der Fluß.

Wie ſie den Strom hinauf und hinunter
Tanzen, in luſtiger Lieder Klang
Mit heimziehenden Winzern ſo munter
Stimmt ihr zauberiſch lieblicher Sang!

Siehe! Raketen in feurigen Streifen
Fliegen die Bahn durch den Himmel jezt
Weithin, gleich den Kometenſchweifen,
Bis ſie mit Krachen berſten zulezt.
Sanfte, vergängliche Lichtgeſtalten
Sind, wie Sternlein, dazwiſchen geſtreut:
Aber was will dort unten entfalten
Sich für ſtrahlende Herrlichkeit?

Nächtlich im Gras wirft bläulichen Flimmer
Um ſich der Glühwurm dort und da:
So entzünden in röthlichem Schimmer
Jezo die Fackeln ſich fern und nah.
Bald hinwandelnd im Thale ſprühen
Ihrer tauſend in flammenden Reihn:
Möchten beſchämen das irdiſche Glühen
Gar an dem Himmel der Sterne Schein?

Aber die Lichter, die Stimmen alle
Langſam erſterben am Thore der Stadt,
Bis in der dunkeln ſchweigenden Halle
Sie das Getöſe verſchlungen hat.
Drüben auch ſchweigt des Feſtes Gebrauſe,
Und im Saale verſtummt die Muſik:
Sorglich gehüllt in die Mäntel, nach Hauſe
Ziehen die Schaaren der Gäſte zurück.

Einſam noch ſteh' ich, verſunken in Sinnen
Und in den Anblick der nächtlichen Pracht:
Glockenſchlag von des Thurmes Zinnen,
Wächterruf um die Mitternacht!
Alle die Fröhlichen, ohne Sorgen
Auf das ruhige Lager geſtreckt,
Schlummern jezt, bis der grauende Morgen
Wieder das frohe Getümmel weckt.

3.

Offen die Adern der Traube fließen;
Nun zermalmt und zertreten im Tod
Muß ſie aus tauſend Wunden vergießen
Ströme des Blutes, ſo purpurroth.
Süßer Saft in die Menge der Kufen
Sammelt ſich raſtlos mehr und mehr,
Die hier ſtehn an des Berges Stufen,
Dort an den Häuſern gereiht umher.

Und durch der Kelter hallende Räume
Stimmen der Männer bei Nacht und Tag:
Horch! wie knarren und ächzen die Bäume,
Dröhnen die Balken im Niederſchlag!
Bis auf den lezten Tropfen erpreſſen
Sie den feurigen, edeln Moſt,
Welcher verjagt, die am Herzen freſſen,
Sorgen und Gram und des Alters Froſt.

Alſo geläutert in purpurnen Fluten
Wird auch auf ehrner Schlachten Gefild;
So muß vom Beil und am Kreuze verbluten
Wohl manch heiliges Märtyrerbild.

Viel wird von ſtillen Duldern gelitten,
Wie von den Ringern im heißen Gefecht,
Bis ſie das Heiligthum ſiegend erſtritten,
Geiſtern das Licht und das ewige Recht.

Doch in die dunkeln Gewölbe verſchloſſen
Iſt nun der Wein, und ein ſtarres Gewand
Feſt um den flüſſigen Leib ihm gegoſſen,
Feſter umklammert von eiſernem Band.
Aber wider die Feſſeln mit Brauſen
Sträubt ſich der Jüngling, er ſchwillt und gährt,
Regt ſich und ringt mit geſchäftigem Sauſen,
Bis er in milderes Feuer ſich klärt.

So wildgährend vermiſchen getrennte
Kräfte der Völker ſich, Feind mit Feind,
Kämpfen Jahrhunderte die Elemente,
Eh' noch ein friedlicher Bund ſie vereint.
So in den Köpfen gährt es den Weiſen,
Die in gewaltig erbittertem Krieg
Oft um den Wirrwar einander zerreißen,
Daß einſt die Klarheit gewinne den Sieg.

So in des Dichters frühen Träumen
Regt ſich der Jugend üppiger Drang;
Brauſend über die Ufer ſchäumen
Will er und muthig verſpotten den Zwang.
Aber hat er verraucht, der wilde,
Gleich dem gährenden jungen Saft,
Iſt er geläuterte, feurigmilde,
Sinnen und Geiſter entzückende Kraft.

2.

Sophokles.

In Athen des Volks Gewimmel
Auf dem Markte hin und her
Wogt, dem flutenden Getümmel
Gleich im windbewegten Meer.
Aber zeigt, dem Meer entſproſſen,
Sich der Schönheit Götterbild,
Sind die Wogen ſchnell zerfloſſen,
Ihr zu Füßen hingegoſſen,
Strakt die Fläche, friedlich mild.

Jetzo durch des Volkes Mitte
Majeſtätiſch geht ein Greis,
Sieh! daher mit feſtem Schritte,
Seine Locken ſchimmernd weiß.
Doch, wie Pindus Häupter glühen,
Abendroſig, ſchneebekränzt,
Will noch friſch die Wange blühen,
Milde Glut das Auge ſprühen,
Drüber hoch die Stirne glänzt.

Kennt ihr ihn, den größten Meiſter,
Dem die Bühne ſtaunend lauſcht,
Der gewaltig alle Geiſter
Oft mit Bild und Klang berauſcht?
Seines Ruhmes ſtolze Dauer,
Ein Jahrhundert füllt ſie ſchon,
Seit zu heilig ernſter Trauer
Mit unnennbar ſüßem Schauer
Stimmte ſeiner Harfe Ton.

Wie er durch die Menge ſchreitet
In dem Wogenſchwall heran,
Tritt das Volk zurück und weitet
Raſch voll Ehrfurcht ihm die Bahn.
Aber vor des Himmels Tage —
Fährt auf ſie der Donner nicht
Her von Zeus mit wildem Schlage? —
Gegen ihn mit lauter Klage
Stehn die Söhne zu Gericht.

Weil er oft, in ſich verſunken,
Still des Geiſtes Tiefen maß,
Von Apollons Feuer trunken,
Eitler Güter Tand vergaß,
Spricht ihr Frevelmund: veraltet
Iſt er, am Verſtande blind,
Ganz an Kraft und Sinn erkaltet,
Hat er ſchlecht ſein Gut verwaltet,
Ward er wieder, als ein Kind.

Auf des Greiſes ſtrahlenvolle
Züge ſind umher gewandt
Aller Augen: eine Rolle
Trägt er in der rechten Hand.
An die Richter dann gewendet,
Hebt er deutend ſie empor:
„Einem Werke, kaum vollendet,
Von der Muſen Gunſt geſpendet,
Leihet günſtig nun das Ohr!“

Und er ſingt die alte Sage,
Wie noch an des Lebens Schluß
Sich des Schickſals Räthſelfrage
Löſ't dem Dulder Oedipus,

Der unwiſſend ſchlug, erkoren
Zum Unheil, des Vaters Haupt,
Mit dem Weib, das ihn geboren,
Sich vermählt, in Wuth verloren
Dann der Augen ſich beraubt:

Wie er blind und ohne Habe
Irrend mit der Tochter ging,
Seiner Leuchte, ſeinem Stabe,
Bis ein Hain ihn mild empfing,
Wo Aëdon klagt, die Taube
Niſtet in des Lorbeers Grün,
Ueppig, golden ſchwillt die Traube,
Halbverhüllt vom dichten Laube,
Reich des Oelbaums Früchte glühn.

Hier im Hain der Eumeniden
Auf Kolones Flur ein Gaſt,
Fand er nach dem Jammer Frieden,
Von Verzweiflung ſüße Raſt.
Ausgetilgt mit ihren Qualen
Und geſühnt iſt jede Schuld;
In dem ſtillen Herzen malen
Mit der Abendröthe Stralen
Will ſich nun der Götter Huld.

Zu Athen, wo man willkommen
Gaſtlich hieß die Gramgeſtalt,
Und in ſtarken Schirm genommen
Ihn vor feindlicher Gewalt,
Soll den Schlaf, den ſtillen, frohen,
Schlafen Oedipus Gebein,
Und wenn Feindes Speere drohen,
Soll mit heimiſchen Heroen
Er des Landes Schirmer ſeyn.

Alſo von dem blinden König
Hoch im Lied die Sage ſchwebt;
Doch darein goldharfentönig
Iſt der Heimat Ruhm gewebt,
Die erzieht der Männer Heere,
Welche Pallas muthbeſeelt,
Und der Muſen holde Chöre,
Und als Herrſcherin der Meere
Sich Poſeidon anvermählt.

Wie in goldgewirkter Schale,
Stark und mild, im Purpurſchein,
Geiſtentzückend geht am Mahle
Rund umher der greiſe Wein:
Wogt in reichen Harmonieen
Zaubermächtig der Geſang;
Klagenvolle Schwäne, ziehen
Sanfte Trauer-Melodieen
Durch die Herzen ſüß und bang.

Mit der Wehmuth leiſem Schüttern
Weiden drinn die Saiten wach,
Und es lockt ihr tiefes Zittern
Aus dem Aug' den Thränenbach,
Wie des Schickſals Sturm, der wilde,
Schweigt, und hoch aus blauer Luft
Donnernd, nun der Götter Milde
In die ſeligen Gefilde
Den verklärten Dulder ruft.

Auf den Sänger hat mit naſſen
Blicken ſtumm das Volk geſchaut:
Nun den Sturm der Wonne faſſen
Soll des Jubels hellſter Laut.

Schon iſt aller Streit geſchlichtet,
Und der Frevler freches Paar
Steht erbleichend, ſteht gerichtet,
Durch des Himmels Fluch vernichtet,
Vor dem Greis im Silberhaar.

Von den Richtern dann geleitet
Und des Beifalls Stimmenbraus,
Hoch, wie im Triumphe, ſchreitet
Heim der Dichter in ſein Haus.
In den Strom der reinſten Schöne
Taucht ſich Phöbus grauer Schwan,
Er, der liebſte ſeiner Söhne,
Bis der Geiſt in's Reich der Töne
Schwebt, ein goldner Klang, hinan!

3.

Das Land der Verheiſsung.

Vierzig Jahre zogen durch die bange
Wüſte hin die Kinder Iſraels,
Dorngebüſch umher und kahler Fels,
Drinnen hauſen Skorpion und Schlange.
Durchgeglüht vom ſchwülen Sonnenbrand,
Oft vom Glutwind aufgehaucht in Wogen,
Um Erfriſchung zu dem blauen Bogen
Seufzt empor umſonſt der dürre Sand.

Zwar vom Himmel fällt den Pilgern Speiſe,
Trank entſprudelt auch des Felſen Mund;
Einſam da und dort im grünen Grund
Kühlt die Palme auf der langen Reiſe.

Im Gewitter ſpricht vom Sinai,
Und am Tag verwandelnd in der Wolke,
In der Flammenſäule Nachts dem Volke,
Führt Jehovah durch die Wüſte ſie.

Doch die Herzen alle hoffend ſchweifen
Nach dem Land, wo Milch und Honig fließt,
Wo in Saruns Thal die Roſe ſprießt,
Und am Karmel goldne Trauben reifen;
Wo auf Libans Höh'n die Zeder rauſcht,
Und der Adler der uralten Sage
Von der Schöpfung erſtem Sonnentage
Hoch im ſchattig grünen Wipfel lauſcht.

Ach! wie lange wandern wir? erſcheine,
Du, des Landes heiß erſehnte Flur,
Das der Ewige den Vätern ſchwur,
Wo ſie ruhn, die friedlichen Gebeine;
Dort im prachtgeſchmückten Heiligthum,
Wenn dahin geſtürzt in großen Siegen
Ihm zu Füßen alle Feinde liegen,
Feiern dankend wir Jehovahs Ruhm.

Schönes Land, wohin mit ſtillem Zuge
Sich dereinſt das Volk des Herrn geſehnt!
Schöneres, wohin die Schwingen dehnt
Ach! der Geiſt zum langgehemmten Fluge!
Dich auch ſuchen müder Pilger viel;
Iſt die Zeit der Wallfahrt abgeronnen,
Land des ew'gen Friedens, Land der Wonnen,
Grüßen ſie dich, ihrer Wünſche Ziel!

Dorther ſtrömt balſamiſch mir die Welle
In die Bruſt erquickend reiner Luft;
Dorther glänzt es über finſtrer Kluft
Mir ſo ahnungsvoll und himmliſch helle.

Univ. Bibl. Berlin

Mühsam nur und kärglich hier genährt,
Werden dort in einem bessern Lichte
Reifen mir des Geistes edle Früchte,
Wo kein Glut- noch Frosthauch sie verzehrt.

In dem Buch des Schicksals werd' ich lesen
Aufgehellt den räthselvollen Traum,
Schauen durch den unermeßnen Raum
Und in das Geheimniß aller Wesen.
Horch! den weiten Tempel füllt ein Klang
Hoher Feier von vieltausend Stimmen!
Auf der großen Stufenleiter klimmen
Hoch und höher wird auch mein Gesang.

Sei, so lang ich wandre durch die Wüste,
Meines Fußes Stab und Leuchte du!
Leite mich auf sichern Pfaden zu
Der Verheißung goldbeglänzter Küste!
Gib vom Himmel Brod des Lebens mir,
Will die glutverlechzte Kraft ermatten,
Gib mir frischen Quell und kühlen Schatten,
Bis du nah mich führst und näher dir!

4.

Marius auf den Trümmern Karthagos.

Sage, wer sizt auf der umgestürzten
Moosigen Säule dort,
Ein seltsamer Fremdling
Unter den Resten
Halbversunkener Pracht,
Wo lautauf die Brandung

An den Felſen des Ufers ſchäumt?
Mit einander hadern
Wild um die altergrauen Locken,
Wie um des Mannes Geſchick,
Verwirrende Winde.
Bald gemildert im Auge
Von wehmüthigem Sinnen
Das dunkle Feuer,
Schweift vorbei am verſandeten Hafen
Nach italiſchem Strande
Meerhinüber ſein Blick,
Bald in raſch aufflammender Wuth
An den erhabenen
Trümmern reißt er
Auf und ab.

„Laß mich klagen mit dir
Gleiches Schickſal, uralte,
Noch im Untergang herrliche, Stadt,
Einſt der Inſeln und Meere,
Erdumkreiſender
Flotten reiche Gebieterin,
Jetzt verſtümmelter Leichnam,
Den Raubmörder am einſamen
Strand hinwarfen.
Selber, wie du, ein halbverwittertes
Denkmal voriger Herrlichkeit,
Umgewälzt vom Rad des Geſchickes
In brauſendem Schwung,
Schau' ich hier mitleidig
Dir in die todtesbleichen
Züge des edeln
Angeſichts.

Doch hinweg, unmännliche Thräne!
Wenn ich mit nervigem Arm,
Wie in Tagen der Jugend,
Faſſe des Schwertes Griff,
Bin ich derſelbe nicht heute noch,
Der im glühenden Sand
Der numidiſchen Wüſte
Einſt in Ketten die Löwen ſchlug,
Der auf den Schultern,
Wie des Himmels Gewölbe der Atlas,
Trug die erſchütterten
Sieben Hügel,
Und aufthürmte ſo hoch, als ſie,
Der teutoniſchen Rieſen,
Die herſchwärmten aus Norden,
Erſchlagene Leiber?
Damals empfing im ſtolzen Triumphe
Mich, der verlorenen
Legionen Rächer,
Grüßte mit tauſendſtimmigem Jubel
Mich, den Vater des Vaterlandes,
Hing mit liebenden Armen
Freudeweinend am Halſe
Mir die gerettete,
Ewige Stadt:
Nun verſtoßen und flüchtig
Heißt die Undankbare
Mich durch die Schrecken der feindlichen Wogen,
An unwirthlichen Küſten vorüber
Reißen dies alternde Haupt!
Deine Feindin, Karthago,
Iſt auch die meine geworden,
Aber gerechter, als dein Haß,

Iſt der meine!“
Herſchaut, wie ein Geſpenſt der Nacht,
Noch vom Hügel ein Thurm,
Mit ausgebrannten Fenſtern,
Hohläugig, rauchgeſchwärzt.
Als einſt in die goldnen Paläſte
Karthago's den Brand der Vertilgung
Der Erbfeind warf,
Da ſtürzte von dieſen Zinnen die Mutter,
Ein Kinderpaar umklammernd,
Zerriſſen vom Sturme
Gewand und Haar,
Sich dem Grabe der Heimat
In den feurigen Rachen,
Der umziſchend mit blutigrothen
Zungen die Opfer
Hinunterſchlang.

An den finſteren Thurm
In ſtillem Sinnen heftet
Nun der Römer den Blick:
Aber Entſetzen ſchüttert auf einmal
Ihm durch Mark und Gebein;
Denn verwandelt erſcheint er
Ihm, der alten Titanen
Einer, entſtiegen
Des Tartarus nächtlichem Schlund,
Und auf rieſigem Nacken empor
Trägt er die flammengeopferte Mutter,
Nun der Furien jüngſte,
Mit ſchlangenumflattertem Haupt,
Die ſchlangengeflochtene Geißel
Hoch in der Rechten,

Die Fackel der Rache,
Die unauslöschliche,
Glutdüsterrothe,
Hoch in der Linken.

»Ha, willkommen! ertönt
Mit furchtbar wildem Frohlocken ihr Gruß,
Willkommen, Römer,
Auf Trümmern Karthago's!
Drunten im Abgrund,
Wo ich harrte so sehnlich bang,
Rief des ewigen Schicksals
Donnertritt
Mir in das Ohr die Kunde,
Daß gekommen der Tag,
Wo verbluten auf eisernem Altar
Müssen der Römer
Hunderttausend erwürgte
Opfer als Sühne dem lechzenden
Schatten Hannibals,
Der an Acherons Strande noch
Ruhelos irrt,
Bis er empfangen die Ehre der Todten,
Und dann in die elysischen
Fluren der Seligen komme
Zu der alten Helden
Versammlungen.
Sei mit der Weihe des Abgrunds
Du, der Rache Gefäß, mir
Jetzo geweiht!
Wüthen soll in des Bruders
Eingeweiden der Bruder
Grimmig mit kaltem Stahl,

In zwieträchtigen Flammen
Hochauflodern
Soll die Höhle der Räuber,
Die an ihren Brüſten die Wölfin
Aufgeſäugt, Verwüſter des Erdballs,
Und im Meere von Blut
Des verhaßten Geſchlechtes
Spät erſticken der Brand!«

Alſo ruft ſie, und ſchüttelt
Ihm in den Buſen
Der Nattern eine von ihrem Haupte.
Und von der Fackel
Sprühende Glut.
Aber hinweg dem Römer geſchwunden
Iſt, wie ein Traum, das ſchreckliche,
Dunkle Geſicht.
Niederſchaut von der Höhe
Einſam und kahl der Thurm.

Siehe! da naht ein Bote
Geflügelten Laufes:
»Dir, dem Verbannten, befiehlt
Durch meinen Mund der Prätor,
Daß von Afrika's Küſte
Weiche kein flüchtiger Fuß!
Dir an den Sohlen haftet,
Wenn du noch zögerſt, der Tod!«
Aber jener erhebt ſich:
»Geh' denn, Sclave, verkünde
Deinem Gebieter,
Daß den Marius
Du, den Geächteten,
Auf den Trümmern Karthagos
Sitzen geſeh'n haſt!«

5.

Der Sängerbund.

Den unendlichen Raum in flammenden Kreiſen
Durchwandelt von Sängern ein heiliger Bund.
Wie Donnerklang tönt in harmoniſchen Weiſen
Den tauſendmal tauſenden allen der Mund.
Doch ſind ſie nur Saiten der himmliſchen Leier,
Die mit ſeines Hauches allmächtigem Feuer
Unſichtbar des Ewigen Geiſt belebt,
Daß raſtlos in rauſchendem Schwunge ſie bebt.

Und von der Erden und Sonnen Geſange,
Der fortbrauſ't im unermeßlichen All,
Erwacht mit geheimnißvoll ſeligem Drange
In der menſchlichen Bruſt ein Wiederhall.
Es lockt in dem Heiligthum reiner Geiſter
Aus verborgenen Tiefen die Töne der Meiſter,
Da gehen, wie Stern an Stern, hervor
Die Sänger, verſammelt im lichten Chor.

Als im Oſten mit lieblich dämmerndem Scheine
Der Tag der Menſchheit begann den Lauf,
Da ſchwebte ſie über den Palmen der Haine
Am Jordan, am Ganges hellglänzend herauf.
An helleniſchem Strande, die Häupter umfloſſen
Vom Stralengelock, den Fluten entſproſſen,
Da ſie tauchten empor aus dem purpurnen Meer,
Wie ſtaunten Wald, Ufer und Hügel umher!

Wie ſpiegeln ihr Bild, und wie rauſchen verwundert
An ihnen vorüber die Wogen der Zeit!
Doch den Hohen geſellte manch ſpätes Jahrhundert
Wettkämpfer im herrlichen Liederſtreit.

Einſtimmen mit ihnen in ſtolzen Akkorden
Sie aus den germaniſchen Hainen im Norden,
Vom Weſten und Süden der glühende Sohn,
Mit ihnen der Rieſe von Albion.

Auch die Gauen der Heimat im ſchwäbiſchen Lande
Vormals verſchönte des Liedes Glanz;
Des Staufens Gipfel im ſonnigen Brande
Umſchwebte von Sängern ein goldener Kranz.
In die hundert Harfen der Minne geklungen
Hat hier einſt die Sage der Nibelungen,
Wie im Kreiſe der Frauen, ſo zart und mild,
Schwertklirren der Helden, ſo rieſig und wild.

In heiligen Chören die Sänger ſchreiten
Von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Land zu Land,
Und reichen hoch über die Kluft der Zeiten
Einander die brüderlich grüßende Hand.
Die Jünglinge, ſie, die nimmer veralten,
Mit unwiderſtehlichen Zaubers Gewalten
In Feſſeln des Liedes führen dahin
Sie der horchenden Völker entzückten Sinn.

Sie ſtimmen harmoniſch zu reinem Gefühle
Der ewigen Schöne der Hörer Herz,
Und reißen es los von des Staubes Gewühle
Und löſen in Einklang den irdiſchen Schmerz.
Sie tönen und leuchten, den ſeligen Sternen,
Den hohen Geſchwiſtern, gleich, in die Fernen;
Und umhüllt ſie im ſtürmiſchen Mantel die Nacht,
Sie treten heraus in der vorigen Pracht.

Noch jüngst sind herrliche Sonnen gestiegen,
O heimatlich Land, aus deinem Schooß,
In des Gesanges weithallenden Siegen,
Beseelt vom unsterblichen Feuer, groß:
Und wir auch ringen vor unserem Volke
Durch hemmende Schichten von Nebel und Wolke,
Wo die Brüder, die Meister, uns winken, hinan:
Rasch theilt sich und hinter uns schwindet die Bahn.

Wie der Stern an dem Sterne die Fackel entzündet,
So nähren auch wir an einander die Glut;
Wenn mit Freundes Klängen der Klang sich verbündet,
Wächst jugendlich erst dem Gesange der Muth.
Last rauschen die Harfen mit Macht um die Wette,
Und reiht euch hinein in die strahlende Kette,
Ein Jeder mit eigener Melodie
In die tausendstimmge Harmonie!

6.

Weibliches Urtheil.

Mögt ihr doch, gelehrte Damen,
Schlürfen jeder Weisheit Schaum,
Aus in süßen Worten kramen,
Was ihr halb verstanden kaum,
Bei dem Thee um euch versammeln
Staunender Kunstjünger Schaar,
Seltsamlich mit ihnen stammeln
Auch in fremden Zungen gar:

Ob ihr waget euch zu brüſten
Mit geſtohlnen Federn laut,
Aus unziemlichen Gelüſten
Verſe macht, Romane braut:
Nicht von euch ein gnädig Lächeln
Will erbuhlen meine Kunſt,
Meine Lieder ſoll umfächeln
Nie der Wind von eurer Gunſt.

Eine nur, die in der Hülle
Holder Demuth Witz und Scherz,
Geiſt und Anmuth birgt die Fülle,
Rein im Buſen trägt das Herz,
Eine weiß ich, ihr vor allen,
Eingehaucht von ihr, ertönt
Mein Geſang, und ihr gefallen
Soll er, ſei von ihr gekrönt!

Wenn ſie lieſ't und hört, Entzücken
Im verklärten Auge blinkt,
Und den Thau aus ihren Blicken
Durſtig meine Lippe trinkt,
Wenn ſie mir in hundert Küſſen
Schenkt den überreichen Sold,
Will ich gern den Beifall miſſen,
Den Kritik dem Sänger zollt!

Gedichte

von

Ludwig Bauer.

1.

Wie ſie ihn ſah.

Sah von der Seite nur auf ihn,
Am Freitagmorgen juſt,
Ein Blümlein fiel ihm von der Bruſt,
Nach dieſem blickt' ich hin.

Die Blümlein ſind ſo ſüß, ſo lieb,
Ging hin und hob es auf,
Nahm's, drückt' es an mein Herz herauf,
Und lange ſtehen blieb.

„Die Mutter ſchlummert jetzt noch fort,
Der Vater wacht noch nicht,
Es iſt gar ſchön im Morgenlicht,
Gar ſtill an dieſem Ort.“ —

Die Sonne ſtieg am Wald empor
Mit funkelrothem Schein,
Und ſengend Feuer, heiße Pein,
Der Flur ringsum ſie ſchwor.

Die Lüfte, da ſie ſolches ſchwor,
Entflatterten den Höh'n,
Und flüſterten's mit leiſem Wehn
Den Blumen in das Ohr.

Da ſah ich in der Laube ihn,
Ein Quell daneben floß,
Der durch die Weidenbüſche goß
Die leichten Wellen hin.

In dieſer Laube ſah ich ihn,
Ein Buch in ſeiner Hand,
Zu eng ward mir mein Buſenband,
Ich mußte eilends flieh'n. —

Dort auf des ſtillen Hügels Rand
Ging ich in Abendluft,
Und Berg und Thal ein blauer Duft
In Eins zuſammenwand.

Roth weinte ſich des Himmels Aug',
Als jezt die Sonne ſank,
Ein kleines Abendwölkchen trank
Des Lebens lezten Hauch.

Da traten in des Himmels Au,
Bei hellem Fackelſchein,
Die Himmliſchen in lichten Reih'n,
Und weinten in das Blau.

Und jede Thräne faßten nun
Die Blumen auf der Flur,
Und ließen dieſe Perlenſchnur
Um ihre Schläfe ruhn.

Und in dem düſtern Lindengang
Begegnet er mir ſchnell:
Sein Auge blizte lieblich hell,
Mir ward ſo wohl, ſo bang.

Und wie ſein ferner Schatten ſchwand,
Wogt' mir das Herz ſo warm,
In ihren wehmuthsvollen Arm
Mich tiefe Sehnſucht wand.

Im Traume drauf erſchien er mir
Als Engel mild und klar,
Bot einen goldnen Ring mir dar,
Und ſprach: „Bewahr' ihn dir!“

Und dieſer goldne Ring uns drang
In unſer Herz hinein,
Und wuchs, bis er mit Sternenſchein
Die ganze Welt umſchlang.

2.

Einfalt und Tiefe.

So freundlich neigt der Himmel ſich hernieder,
Er küßt die Hügel, badet ſich im Meer,
Malt ſeine Flächen auf des Schmetterlings Gefieder
Schwimmt lächelnd zu des Fiſchers Füßen her,
Es will das Kind in kindlichen Gefühlen
Mit ſeiner blauen Decke ſpielen — —
Und ſelbſt des Lichtes jugendliche Schwingen,
Zu ſeiner Gränze können ſie nicht dringen!

3.

Den ſchwell'nden Buſen zeigten
Die Blumen lebensfriſch,
Und an einander neigten
Sich Pappeln buhleriſch.
Mein Blick, wie Meeresflächen,
Die nicht ein Lüftchen ſchwellt,
Ruht auf den klaren Bächen,
Ruht auf dem heitern Feld.

Da ſah ich mit Entzücken
Ein Mädchen Blumen pflücken,
Sich freudig und geſchmeidig
Zum grünen Boden bücken,
Und mit den holden Roſen
So lieb und freundlich koſen,
Und wie ſie ſich bekränzte,
Ihr braunes Auge glänzte
Hell wie des Mondes Scheibe;
Mir hüpft das Herz im Leibe,
Mein ganzer Buſen brennte,
Drum ruf' ich ihr behende:

Sieh, Mädchen! ſieh mich Armen,
Sieh mich an mit Erbarmen!
Thät'ſt mir ein Blümchen pflücken,
Wie würdeſt mich beglücken!
„Das kann ja wohl geſchehen,
Hier ſeh' ich eines ſtehen,
Ein herziges Vergißmeinnicht!
Wenn Sie's am Herzen tragen,
So hat's nicht viel zu ſagen;
Und tragen Sie's auch drin,
Iſt's doppelter Gewinn!“

Da kann ich mich nicht halten,
Mir will das Herz ſich ſpalten:
Das Mädchen, ach! das holde,
So lieblich als von Golde,
In meine Arme ſchließ' ich,
Im Kuſſe ſchon zerfließ ich.

Doch ſie, von meinem Koſen
So roth, wie Frühlingsroſen,
Kehrt mit bewegtem Sinn
Sich nach dem Bache hin.

Die Wellen zitterten und ſogen
Ihr liebes Bild begierig ein,
Und alle Vögel flogen
Betäubt in dichten Reih'n,
Und alle Zweige bogen
Sich ſehnſuchtsvoll herein. —

Ihr Zweige, die ihr uns umzogen,
Erhellt von ihrer Augen Schein,
Ihr ſollt der Himmelsbogen,
Sie meine Sonne ſein!

4.

Wie ich mein Liebchen nenne,
Das ſüße, goldne Kind,
Nach der ich ſehnlich brenne,
Heiß wie des Südens Wind?
Sie heißt nicht Gretchen, heißt nicht Dorchen,
Sie heißt mein liebes Lorchen!
Die Stirne klar und wolkenlos,
Ruht wie des weiten Himmels Schoos

Auf lachenden Gefilden;
Zwei ſchöne Sonnen ſtralen ihr
Die braunen Augen hell herfür;
Die Wangen ſind ein Blumenbeet,
Von ihres Athems Hauch umweht.
Der Gärtner, ich, begieße ſie
Mit Küſſen oft, o ſüße Müh'!
Und ſiehe, ſie vertrocknen nie.

Auch eine Quelle rauſcht nicht weit,
Die von der Rede Heiterkeit,
Von lieblichem Geſchwätze fließt,
Und holden Klang und Harmonie,
Und ſel'ge Liebesmelodie
In meine Seele niedergießt.

Die Locken ſind ein Labyrinth,
So herzig nett gekräuſelt,
Der weiße Hals, ein hübſches Thal,
Von Frühlingshauch durchſäuſelt;
Zwei Hügel, ach, des Buſens Höh'n,
Wo Liebende bewundernd ſteh'n
Und weit in's Land der Liebe ſeh'n.

Der Schatz.

Mährchen

von

Eduard Mörike.

Im erſten Gaſthofe des Bades zu * * verweilte eines Abends eine kleine Geſellſchaft von Damen und Herren länger als ſonſt im großen Speiſeſaale, der nur noch ſparſam erleuchtet war. Der Hofrath Arbogaſt, ein Vierziger von impoſanter Geſtalt, ein munterer, doch ſonderbarer Mann, ſchickte ſich an, eine Geſchichte zu erzählen.

Er war, durch räthſelhafte Umſtände begünſtigt, vom Goldſchmied aus ſehr ſchnell zur anſehnlichen Bedienung des damals ſogenannten königlichen Schatzmeiſter-Amtes gelangt und eine Zeitlang gingen, ſogar im höhern Publikum, ſeltſame Sagen über dieſe Carriere, indem man die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundloſen Geſpenſtergeſchichte, welche den Hof zunächſt anging, in Verbindung zu bringen geneigt war.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine luſtige Wendung, die das Geſpräch genommen hatte, von ſelbſt auf dieſen Gegenſtand geführt und da man dem Hofrath mit allerlei Späßen und Anſpielungen ſtets näher auf den Leib rückte, verſprach

er der Gesellschaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und sich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er sie mit einem bloßen Kindermährchen hätte abspeisen wollen. — „Nur zu! wir wissen schon; nur angefangen!“ rief man einstimmig. „Es ist nur gut, sagte er, daß meine Frau sich heute zeitig von der Gesellschaft beurlauben wollte, meine Erzählung dürfte sonst weit weniger aufrichtig werden, als ich sie zu geben gedenke.

In Eggloffsbronn, einer der ältesten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldschmied. Ich, als der einzige Sohn, sollte dieselbe Kunst dereinst bei ihm erlernen, allein er starb frühzeitig und es war für das größte Glück zu halten, daß mich Herr Vetter Orlt, der erste Goldarbeiter in der Hauptstadt Achfurth, umsonst in die Lehre aufnahm. Ich hatte große Lust an dem Geschäft und war so fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Gesell in der Werkstatt saß.

Mein gutes Mütterlein war indeß auch gestorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierstunden oft an meinem Eckfenster allein zu Hause blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewisses Angebinde hervor, welches ich einst aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Konfirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang

gemacht, — wie das so Sitte bei uns ist, daß die festliche Schaar in einem stillen Schritt mit großen Blumensträußen an der Brust einen Gang vor das Thor macht, — und war nun eben wieder heimgekommen, da holt meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlversiegeltes Paket hervor, worauf geschrieben stand: „Franz Arbogast am Tage seiner Einsegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter versicherte mir, sie wisse nicht, woher es eigentlich komme, ich sei noch ein kleiner Bube gewesen, als sie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung, ich durfte den Umschlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, schwarz in Corduan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter schneeweiß Pergament mit allerlei Sprüchen und Verslein von einer kleinen gar niedlichen Hand fast wie gedruckt beschrieben. Der Titel aber hieß: „Schatzkästlein zu Nutz und Frommen eines Jünglingen, so als ein Osterkind geboren ward, in 100 Reguln allgemeiner Lehr, nebst einer Zugab für sondere Fäll in Handel und Wandel; wahrhaftig abgefasset von Dorothea Sophia von R.“

Ich meinerseits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuscht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zusammen. „Ach Gott!“ rief sie aus, „es ist die Wahrheit, ja am Ostersonntag Mittags zwölf Uhr hast du zum

erſtenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und ſegnete mich. „Mein Sohn,“ ſagte ſie, „du wirſt im Leben viel Glück haben, wenn du dich chriſtlich hältſt und auf die Weiſungen in dieſem Büchlein merkſt.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als ſie mir bald darauf mein Wanderbündel ſchnürte, darin das wunderliche Schatzkäſtlein den beſten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht ſagen, daß ich die nächſten Jahre einen abſonderlichen Segen von dieſem ſeltenen Beſitzthum ſpürte, obwohl ich gar bald die ſämmtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewiſſen kritiſchen Zeit, da ich gerade angefangen hatte, Wirthshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu beſuchen, waren es, wie mir däuchte, nicht ſowohl die hundert Reguln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorſtellungen meines ehrlichen Meiſters, was mich bald wieder in's Geleiſe brachte. Uebrigens ſei es hier gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Verſuchung juſt die am wenigſten gefährlich war, die ſonſt in jenen Jahren die allergewöhnlichſte iſt, die Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte. Es hatten deshalb meine Kameraden das ewige Geſpött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf ſein wollte, der nicht wie jeder

andere brave Kerl ſein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Fünf oder Sechſen herum, darunter wirklich ein Paar Goldfaſanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein wai war's? nach vierzehn Tagen wollt ich Gift und Galle ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein lezles Lieb.“ Ich konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern, den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtentheils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging,

war noch Verschiedenes zu thun. Besonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunsch erhalten konnte, daher mein Vetter sich nach reifer Ueberlegung zulezt dahin entschied, ich sollte selbst nach Frankfurt gehen, die Steine auszuwählen. Es handelte sich nur darum, auf welche Art ich am sichersten reise, denn leider waren die Posten damals noch nicht so vortrefflich als jezt eingerichtet; indessen fand sich doch Gelegenheit, die ersten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldstücke vor; wir packten sie sorgfältig in mein Felleisen und ich reiste ab.

Den zweiten Tag, in Gramsen, wo das Gefährt einen andern Weg nahm und mich daher absezte, fiel Regenwetter ein, ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramsener Bote ein Plätzchen ganz hinten in seinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter schüzte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir schien, war meine einzige Gesellschaft. Wir waren gar bequem zwischen Wollsäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langsam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude sich absezen ließ, indeß wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rösheim vor uns hatten. Als ich nun so allein in meinem dunkeln Zelte lag und an Verschiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich

längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte eines Galanteriehändlers vor, welchem ſein Kaſten, während des Marſchirens, auf ganz unbegreiflich liſtige Art, Schubfach für Schubfach ſoll ausgeleert worden ſein. Mein Fuhrmann wollte zwar ſo eigentlich Nichts von dergleichen wiſſen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch' die Tuchſpalte hinten mit Einem Aug' hinauszuſchauen. Der Himmel hatte ſich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch Nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwiſchen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröſtete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Beſtie ſonderbar winſle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuſchrieb.

„Jetzt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!" rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn," fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat's halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirths Aether
iſt allzeit hell auf!"

Es ſchlug halb zwölf, als man vor's Städtchen

kam. Am nächſten Wirthshaus hielten wir. Es ſchien kein Menſch mehr auf zu ſein. Ich hob indeß getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie bin ich beſtürzt — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn eil' ich in's Haus, ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand und jezt in der Stube gleich athemlos wie der Feind über's Felleiſen her. Das Schlößchen find' ich unverlezt, ganz in der Ordnung, weiter, Geduld — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, ums Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung und wühlte, zauſte Alles durcheinander. Das Schazkäſtlein fällt mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext und gefreſſen; mit Wuth, ja mit Grauen werf' ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand, allein wie ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckt! Jezt wußt' ich vor der Hand genug: der Jud hat dich beſtohlen!

So eben wollt' ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß nochmals auf jenes arme Büchlein ſtoßen und wie ein

Blitz schießt der Gedanke in mir auf: Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechanisch nehm' ich das Büchlein vom Boden, indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nickte stumm, gedankenlos, und sah mich überall nach einem Wandkalender um.

„Was ist gefällig, Neuer? Alter? Drei und achtziger? Vier und achtziger?"

„Versteht sich, einen neuen!" rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur schnell! nur her damit!"

Der Kellner lächelte hochweise: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!"

„Wie? was? um diese Zeit? verflucht! so bringt in's Kukuks Namen einen alten. Das ist mir aber doch, beim Donner, eine Wirthschaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!" Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jezt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläserschrank zusammenschlug, den Kellner umarmte, war Alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkästlein sei. Stand nicht ein Verslein drin, ein Reimlein, ach, mehr werth als alle Reime der Welt? (der siebente war's in der Zugab für sondere Fäll):

Was dir an Gorgen wird gestohlen,
Vor Cyprian kannst's wieder holen;

Jag nit darnach, mach kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſei.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieſes prophetiſchen Rathes. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wiſſen und mir ſo treulich melden, daß man mich juſt auf Gorgonstag beſtehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderſtehlicher Glaube: vor Cyprian kannſt's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer ſiebzehn Tage; nun ja, meint' ich, das iſt der äußerſte Termin, wer weiß, es kann ſo gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauſchel, wart Halunk! wird ſich bald ausweiſen, wo deine Krallen es eingeſcharrt haben; ich denke wohl, drei Schritt von deinem Galgen.

Franz Arbogaſt ſetzte ſich hinter den Tiſch, mit einer Empfindung, mit einem Geſicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr ſehr wackeres Schiff, die Fauſtina, nachdem wir ſie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, ſo eben wohlbehalten im Hafen eingelaufen iſt.

Ich aß und trank nach Herzensluſt, ſchenkte beſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr geſagt, ich müſſe wohl ein Wiedertäufer ſein oder

Separatiſt, weil ich mein Gebetbuch ein paarmal ſo eifrig geküßt; „gut,“ habe er darauf geſagt, „wenn's nur kein Jude iſt; denn der ſo ich heute gefahren, der Spitzbub, ſtiehlt mir ein paar nageineue Handſchuh weg! Ich hatte ſie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abſchied im Finſtern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand ſtatt einem Funfzehner! Aber, nur ſtät, es gibt allerhand Knöpf', ganz beſondere Sorten! Wißt Ihr wohl, Herr, welches die beſten Knopfmacher ſind, will ſagen, die flinkſten, und macht doch einer lang kein Duzend nicht im Jahr? Ihr rathet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Räthſel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Peitſch' gewunken?“

„Hört,“ ſprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr ſeid ein braver Kerl, wißt Ihr Was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den ſtählernen Knopf, hier iſt ein Zwölfer dafür.“ Der Handel fand keinen Anſtand. — Mir fiel inzwiſchen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchſe zwiſchen dem Flechtwerk des Korbes ſtecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht Was ich dabei denken

ſollte; ich ließ es gut ſein und ſprach: Sankt Cyprian, mein Heiliger, wird ja für Alles ſtehen.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger ſchlief ich in meinem Leben nicht als dieſe Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernſtlicher Erwägung meiner Lage, ſchien es mir keineswegs gerathen, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt ſchien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir geſprochen hätte: Mein Sohn, bleib Er ganz ruhig ſitzen im Löwen zu Rödheim: Er ſieht, es iſt ein braves Wirthshaus hier; thu Er ſich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und ſcheer' Er ſich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke ſchlägt. Ich kam dieſer Weiſung gewiſſenhaft nach. Rödheim iſt ein luſtiges Städtchen, es fehlte mir nie an Geſellſchaft, beſonders meine Wirthin war die gute Stunde ſelbſt. So gingen drei, ſechs, ſieben Tage hin. Dazwiſchen gab es freilich auch tiefſinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich ſtehe eines Nachmittags am Fenſter und grämе mich über das köſtliche Wetter, das mir ſo jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaiſe vor das Haus gefahren, die ich ſogleich für dieſelbe erkenne, mit welcher ich damals von Aſchfurth abgereiſ't. Ein Herr ſteigt aus, es war einer von jenen

Kaufleuten, der nächſte Nachbar meines Meiſters, ein wusliger, kleiner, geſchwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's verſah, iſt er herein.

„Ah! was der Tauſend — da iſt ja Herr Franz! Schön, ſchön, daß wir uns unvermuthet treffen! auf Ehre, wie beſtellt! Wie ſteht's in Frankfurt? gute Geſchäfte gemacht?"

„O ja, ſo ſo, ſo ziemlich ja."

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an, mich zu entſchuldigen — ein guter Bekannter, den ich nothwendig, Geſchäfte halber, hier abwarten müſſe, beſondere Affairen — kurz, Alles was zu ſagen war. Der Kaufmann ſtutzte, wollte nicht begreifen, ſondirte, fragte, ſchwieg zuletzt und trank ſein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Dinte aus und ſchrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht geſehen, ein kleiner Unfall habe mich verſpätet, bereits ſei aber Alles wieder ganz auf gutem Weg, ſo daß ich hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Aſchfurth einzutreffen; übrigens möge er ſich ja ganz ſtille halten, mit Niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann ſprach indeſſen leis mit dem Wirth in der Ecke. Gewiß erfuhr er von dieſem,

wie lang ich ſchon hier liege, da er ſich denn freilich an den Fingern abzählen konnte, daß ich noch nicht über die Gränze kam. Ich ließ mich Das weiter nicht kümmern, verſiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Beſorgung, er ſteckte ihn ſehr ſeriös zu ſich und leerte gelaſſen ſein Reſtchen. Viel Glück nach Frankfurt! rief er mir mit höhniſchem Geſicht beim Abſchied zu. Der Wagen rollte fort.

Jezt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Raſt noch Ruhe mehr: obgleich ich nicht wußte wohin. Ich frage nach der Zeche, man iſt ſogleich bereit und wahrlich unverſchämter ward ſie niemals einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich bemerkte, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Muth ſollte noch tiefer ſinken. Denn auf der Straße, als ich ſchon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgend mehr im Lande ſicher ſei. Wird ſich wohl der Vetter mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Aergſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schazkäſtlein, denn dieß war Schuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab wie jeder Andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte; jezt freilich war die Katz' den Baum hinauf und Alles war zu ſpät.

Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend und mich dabei immer auf's Neue wieder an meinem Osterengel aufrichtend, im gleichen Reviere umher. Zulezt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Gränze, ein paar weitläufige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, so viel ich wußte, hieß der Ort; hier war doch vor der Hand Troſt, Rath und Unterkunft zu hoffen. So ſezte ich denn meinen Weg zum erſtenmale wieder in einer entſchiedenen Richtung fort und, eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe beim Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein über's andere Mal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedchen ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getroſten Herzens ſo fort ſchlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit; rechts drüben ſah ein düſteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, ſo windig und gebrechlich, daß er den magerſten Schneider nicht mehr

präſtirt haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich ſtand und überlegte, marſchirte noch ein Stük und traf zu meiner großen Freude jezt auf einen hölzernen Wegweiſer. O weh, dem armen Hunzerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er ſtreckte den einen Arm rechts den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärſt ein Kerl, ſprach ich, für den ewigen Juden, dem's wenig verſchlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun ſah ich unten einen Schäfer ſeine Heerde langſam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?" — Kaum iſt mir das lezte Wort aus dem Mund, ſo klatſcht es dreimal hinter mir, eben als ſchlüge Jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zuſammen. Erſchrocken ſeh ich mich um — o unbegreiflicher, entſezenvoller Anblick! Er hatte ſich gedreht! der Wegweiſer — gedreht, ſo wahr ich lebe! Mit Einem Arme wies er ſchief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verſtehen ſollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indeß im Wiederhall des Walds verloren. Ich ſtarrte und ſtaunte den Wegzeiger an und hörte wie mein Herz gleich einem Hammer ſchlug. Alter, ſprach ich in meinem Sinn, du gefällſt mir nur halb; du hältſt wohl gute Nachbarſchaft mit dem dreibeinigen Geſellen auf der Höhe, mich aber ſollſt du nicht dran kriegen! Damit

rannt' ich davon, als wär' er schon hinter mir her. „He, Schäfer!" „Je, was gibt's? ist doch kein Wolf um Gotteswillen —" „Nein, sagt nur, wo geht's Glückshof zu?" Der Mann mochte glauben, ich hätte gestohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß, deutete aber dann gelassen nach der Waldecke hin: „von dort seht ihr in's Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter." Inmittelst hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann schien mir eine ehrliche Haut, doch nahm ich Anstand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen. „Aber, fragt' ich, und hielt den Finger in der Richtung, in der das hölzerne Gespenst gewiesen, apropos, sagt einmal, was mag wohl dahin liegen?" „Ei nun, da kämt Ihr schnurgerad' auf's graue Schlößlein." „So? daß mich Gott bewahre!" sagt' ich, dankte dem Schäfer und folgte seiner Weisung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verschiedene Gedanken, und schaute wohl noch zehnmal um nach dem verhexten Pfahle; er hatte seine Alltagsstellung wieder angenommen und sah wahrhaftig aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören; es gehörte den Freiherren von Rochen und war, so viel ich wußte noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spukereien, doch nicht sowohl das Schlößchen selbst, als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei

darin ſchon Mancher, durch ein weibliches Geſpenſt irre geführt den Tod gefunden haben ſoll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Verſucher habe mich in Wegweiſersgeſtalt nach dieſer Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob ſich wieder ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thäteſt? wenn du gerade jezt deinen Dukaten entlieſſt? Was alſo thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So ſtritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdroſſen ſezt' ich mich oben am Waldſaum nieder, wo ich denn immer tiefer in mich ſelbſt verſank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Raſch und entſchloſſen ſtand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiſer! — Ich ſtieg bergab, dem Weiler zu. Ein dichter Nebel hatte ſich wie eine weiße See durchs Thal ergoſſen, er reichte bis zu mir herauf und ich ſtieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht ſehr finſter, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Abſatz des Berges, rings um denſelben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In Kurzem ſpazirte meines Vaters ſein Sohn wieder ganz hübſch auf der flachen Heide herum, ungefähr da wo mir vor drei Stunden zum erſtenmal das Trumm verloren ging. — Sie fragen, meine Wertheſten wie mir zu Muthe geweſen bei dieſer Entdeckung?

Je nun, ich dachte, jezt säß' ich wohl eben so gut bei meiner braven Meisterin, wenn sie den Abendsegen lies't, meinthalben auch beim Storchenwirth und Fritz der Färber gäbe die Geschichte Preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein Was anfangen? zurück wollt' ich nicht mehr. Wenn Einer spürt, es ist ihm angethan, thut er am klügsten, er steckt den Verstand in den Sack und läuft wie seine Füße mögen; so that ich auch und fing das frische Kernlied an zu singen: Seid lustig und fröhlich ihr Handwerksgesellen. — Auf einmal schien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich sah mich um, da ging der volle Mond sehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich längst nichts mehr; nur Selbigem wünscht' ich zum zweitenmal nicht wieder zu begegnen! So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flasche und hub alsbald wieder mit heller Stimme an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die sehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu sehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun schritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menschenspur. Aber, Goldschmied, wenn es nun allgemach hinunter und an's Wasser

ging' und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Straßburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man allhana
Nicht herzen kann
Und wieder ſoll marſchiren fort.

Nunmehr aber bis an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Thürmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſei. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte

der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?“ „Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“ „Welche Profeſſion?“ Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, die Wahrheit nicht zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr lebhaft deliberirte; es wiſperten mehrere Stimmen zuſammen, wobei ich das fatale „Schneider“ einige Mal nur gar zu deutlich unterſcheiden konnte. Jezt ging die Pforte auf. Der Hausvogt ſtand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenſchwelle und hinter ihr ein ſehr hübſches Mädchen, welches jedoch auffallend ſchnell wieder verſchwand. Die Eheleute ſahen einander an und baten mich in's Zimmer zu ſpaziren. Hier war nun Alles gar ſauber und reinlich beſtellt. Ein Korb mit dürren Mohnköpfen, ingleichen mit Welſchkorn, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geſchoben, man nahm mir mein Gepäcke ab, indem man mich durchaus mit einer Art verlegener Höflichkeit behandelte. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tiſch, derweil ich mit dem Mann ein ziemlich unbedeutendes Geſpräch unterhielt. Das Mädchen ging einige Male geſchäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich kecklich anzuſehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit vielem Appetit,

worauf mein Wirth sich bald erbot, mir meine Schlafstätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er selbst trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem frischen Bette nicht an den nöthigsten Bequemlichkeiten fehlte. Ich sagte dankbar gute Nacht, setzte mein Licht auf den Tisch und öffnete unter kuriosen Gedanken ein Fenster. Der Nebel ließ mich wenig unterscheiden, doch schien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichste Gefühl erregte, dem sanften Rauschen eines Wassers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuß des Felsen, der das Schlößchen trug, vorüberziehen. Sei's drum! ich riegelte getrost die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte Nichts davon, mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch erquickt, fand ich die Sonne schon sehr hoch am Himmel über dem engen Sichelthale stehn, welches, reichlich mit Wald geschmückt, die Aussicht hier sehr still und reizend beschränkte, alsdann mit einer kurzen Beugung um das Schloß, dem offnen flachen Lande sich verband. — Ein Glockengeläute, ohne Zweifel von dem benachbarten, gutsherrlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es sei Sonntag. Indem ich mir jedoch den gestrigen Abend zurückrief, verhehlte ich mir freilich nicht, daß ich ein bischen viel

beſchnapst geweſen ſein müſſe; ein Umſtand der denn auch die tolle Spuckerei mit dem Wegweiſer genugſam aufzuklären ſchien.

Ich eilte jezt zu meinem Wirthe hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es ſei nur noch ein Stündchen bis Mittag, ſie hätten mich nicht wecken wollen in der Hoffnung, ich würde wohl noch länger ihr Gaſt bleiben. Nach einigem, wiewohl nur ſcheinbaren Bedenken und auf ein wiederholtes Zureden nahm ich die unerwartete Gaſtfreundſchaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tiſch für dießmal nicht Geſellſchaft leiſten," ſagte der Schloßvogt; „der Schulmeiſter im Dorf läßt heute taufen, da ſind wir zu Gevatter gebeten und müſſen gleich fort: Joſephe aber, meine Nichte, wird Euch Nichts abgehen laſſen." Ich war Alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte ſich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entſchuldigung, mit dem Verſprechen, vor Abend wieder da zu ſein.

Ich befand mich allein in der Stube, und mit Joſephen, die draußen am Herde beſchäftigt ſein mochte, allein im ganzen Schloſſe. Die Nähe dieſes Mädchens, zu dem ich von der erſten Stunde an ein ſtilles unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jezt kaum ein Wort mit einander gewechſelt, beunruhigte mich ganz ſonderbar. Es zog und zupfte

mich immer, ſie in der Küche aufzuſuchen, allein wenn ich eben dran war, ſchien mir von allen den bei Handwerksburſchen üblichen galanten Redensarten nicht Eine gut genug. Auf Einmal kam ſie ſelbſt herein, band ſich die Küchenſchürze ab, ſtellte ſich dann mit einigem Erröthen mir grade gegenüber und ſprach, nachdem ſie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen laſſen: „Alſo Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?“

Da ich betroffen ſchwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntſchaft mit einem ſo ſcharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht beſinnen könne, verbarg ſie ſehr geſchickt ihre Beſchämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte ſie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!“ rief ich, ſie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter ſteckt Etwas — Ihr ſeid betreten, Ihr ſeid gekränkt! um's Himmelswillen, beſte, ſchönſte Jungfer! helft mir nur ein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn geſehen, es wird mir gleich beifallen!“ In der That ihr Geſicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußt' ich's nirgend hin zu thun. Ich bat ſie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seid erſt ſo gut, verſetzte ſie, und nennt mir Euren Namen.“ Da ich beſtürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte,

brach ſie kurz ab, wie wenn ſie ihre Frage ſelbſt bereute: „Das Eſſen verbrennt mir — verzeiht, ich muß gehen.“ In Kurzem kam ſie wieder, ſchob ohne Geräuſch einen Tiſch in die Mitte der Stube und fing ſodann, indem ſie ihn ſehr ruhig deckte, als wäre Nichts geſchehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, ſondern mich nachdenkend und faſt verdrießlich zeigte, nahm ſie zulezt, um dieſer lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Poſſe. Ich habe mich in der Perſon geirrt und das iſt Alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich ſchicklicher Weiſe Nichts weiter zu ſagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir ſezten uns zum Eſſen. Joſephe that Alles um mich zu zerſtreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmuth und Herzensgüte. Zum erſtenmal, ich darf beinah ſo ſagen, zum erſtenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich ſei ſich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man ſagt ſo viel von Eurem grauen Schlößchen,“ hub ich an, indem ſie die herrlichſten Aepfel zum Nachtiſch aufſtellte, wie wär's, Ihr ſchenktet mir, weil wir gerade ſo beiſammen ſind, einmal recht reinen Wein darüber ein?“ „Das kann geſchehen,“ antwortete ſie; „wir reden ſonſt nicht leicht mit Jemanden davon, allein man macht wohl eine

Ausnahme. Zudem seid Ihr ein verständiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier sah sie mir sehr scharf, wie prüfend in's Gesicht.) Auch ist noch keiner Seele seit Menschengedenken im Hause selbst das Mindeste zu Leid geschehn, und außerhalb, nun ja man hütet sich; es gab wohl schon so leichtsinnige Menschen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen." Sie hatte sich gesezt und eine kaum erst angefangene Strickerei, mit grün und schwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schooße. „Ach mein! so seht doch, was das regnet! was das schüttet! Wie gut ist's, daß Ihr heut' nicht auf der Straße seid. Aber ich fange an."

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit gewesen sein muß und sehr reich. Am Hochzeitabend als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte und nun die Frau bald dem, bald jenem Gast die Hand zum Reigen gab, da sah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam seltsame Wehmuth über ihn, wie eine böse Ahnung, davon er sich jedoch Nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß sie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht

und führte ſie in ein ander Gemach. Mein liebſtes Herz! ſprach er, da ſie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er ſich abgeſondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' verſichere. Damit ſchloß er ſie in den Arm und küßte ſie und ſie that gleich alſo. In ihrem Innern aber war ſie ungehalten und dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirthen ſchlecht, die Gäſte zu verlaſſen. Jezt zog Herr Veit eine ſchwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: Betrachtet dieſe Kette. Mein Ahnherr ſchenkte ſie einſt ſeiner Frau, der züchtigen und edeln Richenza vom Stain, nachher iſt das Kleinod als ehrenwerthes Denkzeichen der glücklichſten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen und jetzo, heut, da Ihr erſtmals mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch dieſen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und Gemahl, antwortete die ſchöne Frau ſehr freundlich, dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, ſo ſei es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Kapelle empfangen und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, ſo Gott mir nach dem Tode gnädig ſei. — So gingen ſie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geſchenk mit Freuden der Geſellſchaft vor.

Im Anfang ging Alles ganz gut. Die Gräfin

ſchenkte ihrem Mann im erſten Jahre einen Sohn. Das Hauskreuz aber ſtellte ſich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, ſie finge der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel iſt nicht dumm: weil ſie der Tropfen Oel im Lämplein dauert, läßt ſie die Mägde bei Mondſchein ſpinnen. Sonſt war Geſang und Harfenſpiel ihr ſchönſter Zeitvertreib, jezt that ſie nichts wie rechnen und ihre Leute ſcheren. Das Aergſte aber war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich Nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl wenn ich ihn mit dem Plack verſchone. Aber das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt' Ihr ſehen, wie ich mein Zornfähnlein auf's Dach ſtecke! wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen. — Zu allem Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirthſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich beinah zu Tode ſchämen, allein weil er die Dame Tauſendſchön im Ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm

ſie denn ſo hin, wohl oder übel. Aber wie hätte ihr auch nur im Traum einfallen ſollen, ihr Veit könnte ſo gottlos ſein und den verwünſchten Bauern ihre Schuld bis auf den lezten Heller ſchenken? Er machte das ganz in der Stille ab und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei und ohne alles Arg. Frau Irmel hört ihn an, verblaßt und ſagt kein Sterbenswort. Sie geht mit ihm denſelben Tag, weil eben Oſtern war, zu Gottes Tiſche. Aber ich ſorge ſehr, Frau Irmel hat ihr eigen Gift hinabgegeſſen anſtatt den ſüßen Leib des Herrn. Von Stund an war ſie wie verſtockt. Es ſah juſt aus, als hätte ſie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er ſo vor ihr ſtand und ihr zuſprach mit guten klugen Worten, ſchaute ſie unter ſich wie ein demüthig Muttergottesbild und wich mit falſchem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder ſonſt ausgeritten, damit er einen Tag ſeinen Kummer vergeſſe, da ſei der kalte Fiſch daheim lauter Leben, lauter Scherz und luſtige Bosheit geweſen. Wer ſollte glauben, daß der Graf für eine ſolche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? ich ſage Euch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, ſie hätt' es ihm im rothen Wein gegeben.

Einſt ſaß er allein auf dem Saal und hatte ſeinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, ſein liebſtes

Gut, auf ſeinem Schooß und war ſehr traurig, denn der Knabe war ſeit kurzer Zeit elend und ſiech geworden und aß und trank nicht mehr und wußte Niemand was ihm fehle. Tritt leiſe die Amme herein, ein braves Weib und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe Etwas auf dem Herzen, das muß heraus und wäre mir die größte Sünde, ſo ich's vor Euch verſchwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verrathen bei der geſtrengen Frau. — Der Knabe, da ſie Solches ſprach, bewegte ſich mit Angſt in ſeines Vaters Arm, als hätte er verſtanden und gewußt wovon die Rede ſei. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr war't eben verreiſ't, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört ich ſchon von weitem ſchrein, als hätte man's am Meſſer. Indem ich eintrete, Gott ſteh' mir bei, muß ich mit dieſen meinen Augen ſehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor ſie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tiſch gelegt, und ihn gequält, geſchlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen geweſen. Wie ſie mein anſichtig geworden, erſchrack ſie faſt und that dem Söhnlein ſchön und kitzelt es, daß das arm Würmlein gelacht und geſchrien unter einander. Schau, was er lacht! rief die Frau, iſt er nicht ſeines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du alſo leiden. — — Herr, haltet's mir zu Gnaden,

daß ich ſo frech vor Euer Edlen Alles ſage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleiſch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, ſolches thut der böſe Geiſt, daß einer Mutter Herz ſich ſo verſtellen muß und wüthen wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und ſah wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Geſichte ſtiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er ſagte lange Nichts und ſtarrte vor ſich nieder. Jezt ſtand er auf, ſprach zu dem Weib: Geh, ſage Kaſparn, daß er gleich drei Roſſe fertig halten ſoll, den ſchönen Schimmel mit dem Weiberſattel, den Rappen und ſein eigen Pferd. Du ſelber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zuſammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreiſen. Fürchte dich nicht, dir ſoll dein Lebenlang kein Leid geſchehen. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit ſich rüſtete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf ſeinen Wink beſtieg Judith ihr Pferd, es war das edelſte von allen aus dem Stall. Veit nahm das Söhnlein vor ſich hin, ſo ritten ſie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber ſah am Erkerfenſter halb verſteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erboſt und bildete ſich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhniſchen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's ſchöne Sichelthal einlenkten,

ſprach Irmel bei ſich ſelbſt: Richtig! jezt geht es nach Schloß Greifenholz zu der lieben gottſeligen Frau Schwägerin. So war es auch; dort hatte der Graf ſeine nächſten Verwandten, bei denen er viel Troſt und für den Knaben und die Wärterin die beſte Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu ſeinem Fegfeuer zurück, denn ſichtbarlich gedieh das Kind fern ſeiner Mutter, wie eine Roſe an der Maienſonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Sylbe, nach dem Junker, und beide Gatten lebten ſo fortan als ein paar ſtille und höfliche Leute zuſammen.

Drüber geſchah's einmal, daß Löwegilt in ſeines Kaiſers Dienſt mit Kriegsvolk auswärts war ſechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbſt. Das wäre eine ſchöne Zeit zur Buße geweſen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da ſteht der Vers:

In Einſamkeit
In Einſamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid ...

Das war auch des Grafen ſein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei ſtiller Nacht in ſeinem Zelte lag und ſeines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward und Fürſten, Ritter und Knechte, des Siegs vergnügt, nach Hauſe

zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch daheim den Frieden finde. Er führte ſeine Mannſchaft unverweilt auf den kürzeſten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreiſen vor ſich, da ſie eines Abends ein Städtlein liegen ſahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnet ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, ruft der Graf, indem er ſtille hält, das iſt ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommt vom Gebirge herüber? — Ja, edler Herr. — Nun da habt Ihr wohl auf dem Schloſſe eingekehrt? — für diesmal nicht, Geſtrenger, ich hatte Eil und hielt nur kurze Raſt im Dorf. — Das iſt nicht ſchön von Euch; und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es daheim bei mir ſteht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte Alles glauben! Begehret nicht daß Euer Ohr damit beleidiget werde. — Bei ſolchem Wort erſchrack der Löwegilt in ſeiner Seele, er nahm den Mönch bei Seit', der machte ihm zulezt eine Eröffnung von ſo ſchlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! haſt du die Schande zugelaſſen, ſo laſſe nun auch zu, daß ich ſie blutig ſtrafen mag! damit ſpornt er ſein Roß und ſprengt voll Wuth davon. Er läßt im nächſten Ort ſeine Leute zurück und reitet, nur von Einem Diener begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tauſend Enden brennte.

Frau Irmel indeſſen glaubt ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, ſonſt hätte ſie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit geſäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte ſie einen Gaſt, einen abſonderlichen Vogel. Derſelbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, ſeinem ſehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er ſei ein Edelmann: landsflüchtig, ſo und ſo. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den Andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten geſehen habe Latwerg und Salben ausſchreien. Man warnte die Gräfin, ſie hörte nicht drauf: der Burſche hatte gar zu ſchöne, ſchwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und ſingen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welſcher Lieder, die Gräfin ſchlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter ſich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun ſaß das feine Paar ſo wie gewöhnlich nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenſter und ſchauten unter luſtigem Geſpräch in die offene Gegend hinaus, wie ſie im hellen Sonnenſchein, mit dem lieblichen Fluß in der Mitten, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, ſpielte damit und ſchlang ſie ſo um ihren weißen Arm. Was dünkt Euch, Lieber, ſagte ſie, wenn ich ein Kettlein hätte, ſeht, nicht länger als die kleine Strecke dort,

so weit die Sichel im Bogen zwischen den Wiesen längs dem Dörflein läuft. Versteht, ein jedes Glied müßte nicht größer sein als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, schaut!

Ei, sagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieße mir doch ein Geschmeide; hätten zwei Riesen genug dran zu schleppen. —

Nicht wahr? und nun was meinet Ihr (das sagte sie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hause aus nicht zu den Reichsten gehörte) wenn man dem Löwegilt sein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug Dessen was mein ist, und machte den Plunder zu Gold und schmiedet' eine Kette draus, wie ich eben gesagt, wie groß schätzt Ihr daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte schwören, sie reichte just hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu messen! — Da klatschte Irmel lustig in die Hände und setzte sich dem Ritter auf den Schooß und küßte ihn und ließ sich von ihm herzen.

Auf Einmal sprach er: Horcht! ist mir doch immer, ich höre Jemand in der Kammer, wird doch das Gesinde nicht lauschen? — Ihr träumt, sagte die Frau, die Kammer ist verschlossen gegen den Flur. Doch laßt mich sehen.

Aber, indem sie aufstehn will, o Höllenschreck! wer tritt hinter der Glasthür vor — Graf Löwegilt, er selber, ihr Gemahl!

Die falsche Schlange, schnell bedacht, wirft sich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er schleudert sie hinweg, daß sie im Winkel niederstürzt. Sodann greift seine starke Faust den Buhlen, wie dieser eben auf dem Sprung ist auszureissen, und übergibt ihn seinen Knechten zum sicheren Gewahrsam. Jezt ist er mit dem Weib allein. Da steht die arme Sünderin und deckt ihr Angesicht mit beiden Händen; er aber schaut sie lange an, dann nimmt er ihr die Kette ab, reißt solche mitten von einander, sprechend: Also sei es von nun an zwischen uns. Und diese Kette, wie du selbst im eiteln Frevelmuth begehrt, werde für dich zu einer Zentnerlast, und sollest ihr Gewicht jenseit des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden sich wieder zusammenfügen. Damit wirft er die beiden Stücke durch's offene Fenster hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforst. Frau Irmel aber saß jezt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Es heißt, sie habe Alles aufgeboten zu entfliehen, ja sogar ihren Beichtvater bestechen wollen. Demselben habe sie denn auch bekannt, sie hätte, weil sie ihren Mann vom ersten Tage an nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange

vorausgesehn, und drum bei Zeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen reichen Schatz bei Seit' gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, deß' Hände würde sie mit purem Golde füllen. Hierauf sei wirklich ein Versuch zur Flucht gemacht, aber schmählich vereitelt worden. Jetzo verzweifelte sie ganz. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker todt; sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer ganz einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen sein sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte frühe schon die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in höchste Gnaden kam bei seinem Kaiser. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogthum Astern an sie, davon sie auch seitdem den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt sein wird, die schöne Prinzeß Fritillary, von deren Vermählung mit unserem Könige man im ganzen Lande spricht, ist eine Tochter des jezt regierenden Herzogs Ernst Löwegilt von Astern."

„Was?“ rief ich voll Erſtaunen, „hier alſo, dieſes Schloß, wäre das Stammſchloß der von Aſtern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?“

„Nicht anders! Warum fällt Euch dieß ſo ſehr auf?“

„Und hat das ſeine Richtigkeit, daß dieſe Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr verſteht mich ſchon —“

Joſephe nickte ja, indem ſie ſich ein wenig an meinem Schrecken zu weiden ſchien. Wir ſchwiegen beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken ſtiegen mir auf.

„Aber,“ ſo fing ich endlich wieder an, indem ich unwillkürlich leiſer ſprach, „aber auf welche Art erſcheint ſie denn? und wo?“

Nun gab mir das Mädchen mit unbegreiflicher Ruhe, doch ernſthaft wie billig, Folgendes an.

„So viel man weiß, zeigt ſie ſich immer nur bei oder auf dem Waſſer, zunächſt beim Schloß, dem großen Saale gegenüber und dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer verſichern, ſie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu an's Dorf, weiter in keinem Fall. Ich ſelber ſah ſie blos ein einzig Mal und zwar vom Küchenfenſter aus, die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, etwa drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäſche und waren deßhalb frühe

aufgeſtanden. Der Mond ſchien hell. Von ungefähr ſchau' ich hinaus und auf die Sichel hinunter. Da ſteht ſchneeweiß gekleidet ein ſchlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüſchen ſo halb aus dem Schatten des grünen Gezweiges hervorſtach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, ſo hörte man doch deutlich wie die Wellen am Schifflein unten ſchnalzten. Weiter, was wird? Sie kauerte ſich nieder, dann beugte ſie ſich weit über den Bord heraus, indem ſie mit den Händen hinab in's Waſſer reichte und ringsherum wie ſuchend wühlte. Jezt zog ſie langſam langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, Etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich auf's Deutlichſte erkannte, eine dicke mächtig ſchwere Kette; Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſein kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; ſie ſahen alle Nichts und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie nicht jene ſonderbaren Töne ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf Einmal klatſchte das Waſſer laut auf, die Kette mußte abgeriſſen ſein, ſo heftig ſchnellte es, und, dabei ſag' ich Euch, folgte ein Seufzer ſo tief aus einer hohlen Bruſt, ſo lang

gezogen und ſchmerzlich, daß wir im Innerſten zuſammenſchracken. In dieſem Augenblick war aber auch Geſtalt und Kahn, Alles wie weggeblaſen.

Und — ja, daß ich Das auch noch ſage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich dran denke. Wir Weiber gingen mäuschenſtill an unſere Keſſel und Zuber zurück, und rieben und ſeiften drauf los und traute ſich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ ſein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, ſo ſticht der Muthwill ſchon eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf —, man nannte ſie nur die lachende Ev. Die zieht ſo ein langes gewundenes Leintuch ganz ſachte ſachte aus dem Seifenwaſſer, Frau Irmel nachzuäffen und macht ein paar Augen gegen uns — huſch! hat ſie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geiſt. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr ſtand und ihren Frevel ſo von Rechtswegen beſtrafte."

Joſephe lachte ſo herzlich, daß ich ſelber den Mund ein wenig verzog. Doch ſogleich tadelte ſie ſich: man ſollte nicht ſpaßen auf dieſen Punkt.

Sie ſchwieg und ſtrickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Muſik der

Dachtraufen klang vor den Fenſtern. Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorſtellung, daß ich jenem Geſpenſt ſo nahe ſei, die Möglichkeit, daß erſt meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen das Werk dieſes ſchrecklichen Weſens ſein könne — Dieſes zuſammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängſtlichen Vermuthungen herum. Das kluge Mädchen könnte mir vielleicht einiges Licht in dieſen Zweifeln geben und wenn ich auch nicht wagte, ihr meine Lage offen zu entdecken, ſo nahm ich doch Anlaß, ihr die Geſchichte des beſtohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geſchichte zu erzählen und ſo ihre Meinung darüber zu hören. Sie ließ mich ausreden und ſchüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiederte ſie, „ſind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen ſich's zu nutz, veriren und ſchrecken einfältige Leute, daß ſie in Todesangſt ihr Hab und Gut im Stiche laſſen."

„Aber die Kette!" verſetzte ich ruhig, bedenke Sie Jungfer, die Kette, ſo viele tauſend Klafter lang, die wächst doch nicht von ſelbſt ſo fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!" — „Brauch's nicht! was Ihr doch närriſch ſeid! der ganze Plunder wiegt kein Quintlein unſeres Gewichts."

„Wie? alſo Alles eitel Schein und Dunſt?"

„Nicht anders."

„Allein" — ſo fragte ich nach einigem Beſinnen weiter — „der Schatz, deſſen Irmel im Kerker gedachte, ſoll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man ſagt's einmal. Hättet Ihr Luſt ihn zu löſen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von ſo wunderbaren Räubereien reden, wär' es denn nicht möglich, daß eben auch beſagter Schatz von Jahr zu Jahr zuletzt auf Koſten mancher Paſſagiere?"

„Was fällt Euch ein!" rief ſie mit herzlichem Gelächter. „Ihr meint alſo, daß ſo ein armer Geiſt mit Zangen und Meſſern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taſchen umkehre?"

Ich ſah das Abgeſchmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen ſollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt ſein möge, ſo ſchwand mir die Hoffnung, dieſelben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewiſſe Ferne. Was aber den Umſtand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnißvollen Ahnenſchloſſe der Herzoge von Aſtern finden mußte, nachdem ich in der Abſicht ausgereiſ't war, ein Geſchäft zu beſorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung

von Irmels Enkelin, künftig der ersten gekrönten Königin aus diesem Stamm, zusammenhing, und das auf eine so höchst räthselhafte Art gestört werden sollte, — dahinter schien doch wahrlich Mehr als ein bloser Zufall zu stecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele sein und ich war fest entschlossen, ihr von dem Augenblicke an Alles mit Zuversicht zu überlassen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geschäftigkeit und Sorge zu entschlagen.

„Mein Freund wird mir so still," sagte Josephe, „ich dächte wir gingen ein wenig und schöpften draußen frische Luft." Ich war bereit, denn Dieß fehlte mir wirklich. Die erquickende Kühle wirkte auch sogleich auf meinen verdüsterten Sinn. Wir gingen langsam auf den breiten Platten vor'm Hause auf und nieder, während die Schöne stets mit ihrem grünen' Gestricke beschäftigt blieb. Wir bogen rechts um's Schlößchen und blickten in das stille Sichelthal, am liebsten aber wandte man doch immer wieder zurück nach der andern Seite, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felsen, eine köstliche Aussicht auf's tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Theils vom Dorf genoß. Dort heftete sich denn mein Auge unwillkürlich auf das berüchtigte Flüßchen, das hinter'm Schloß vorkommend sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor. Allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderſtehlichen Mädchens begeiſterte mich zu einer Art von unſchuldigem Leichtſinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antaſten dürfte. Die Sonne trat ſo eben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, ſie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor Allem das friſche Geſicht meiner Freundin.

„Erzählt mir Was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderſchaft und Abenteuern; Nichts hört ſich luſtiger als Reiſen, wenn man's nicht ſelbſt mitmachen kann.“ Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz entdeckte; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es mit dem ihrigen ſtehe, fing ich in einer Art von hoffnungsvollem Liebes-Uebermuth Verſchiedenes von Frauengunſt zu ſchwadroniren an, und wußte mich als einen auf dieſem edlen Felde ſchon ganz erfahrenen Geſellen auszulaſſen.

Das Mädchen lächelte bei dem Allen getroſt und ſtill in ſich hinein. Und nun, mein Kind, ſagt' ich zuletzt, wie denkt denn Ihr in Eurer Einſamkeit hier oben von dieſem böſen Männervolk?

„Ich denke, ſagte ſie mit angenehmer Heiterkeit, wie eben jede Braut es denken muß: der Meine iſt, ſo Gott will, noch der Beſte von Allen.“

Das gab mir einen Donnerſtreich auf's Herz.

Ich nahm mich möglichſt zuſammen. Ei ſo? — rief ich lachend und fühlte dabei wie mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „ſo? man hat auch ſchon ſeinen Holderſtock? das hätt ich Ihr kaum zugetraut! Wer iſt denn der Liebſte?“

„Ihr ſollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt,“ verſezte ſie freundlich und ließ den Gegenſtand ſchnell wieder fallen; ich fragte nicht lange warum. Sie fing nun an ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den lezten Bewohnern des Guts, inſonderheit von einer ſeligen Freifrau Sophie, als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längſt Hören und Sehen vergangen, mir ſauſte der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an dieſem braunen Augenſchein geweidet und gewärmt und mir ſo allgemach den Pelz verbrannt und weiter Nichts davon gemerkt! Und jezt, in Einem Umſehn, wie war mir geworden! unauslöſchlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eiferſucht durch alle Adern! Noch immer ſchwazte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner ſauer-ſüßen Fratze voll edler Theilnehmung und ſchweifte in Gedanken ſchon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht und Mondenſchein das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächſte Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung die auf mir lag, die

Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hauſe, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend, — das Alles that ſich jezt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Joſephe hatte ſo eben geendigt. In der Meinung ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, ſprang ſie mit Leichtigkeit auf's nächſte Mäuerchen und horchte, den Aſt eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch Einmal verſchlang ich ihr liebliches Bild — Ach ſo, dacht' ich, in eben dieſer Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird ſie nun bald ihren Liebſten erwarten! Ich mußte das Geſicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben ſtrich jezt über unſern Häuptern weg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgränze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja; ſprach ich halblaut, mit Tagesanbruch wanderſt du auch, du haſt hier doch Nichts zu erwarten als neue Täuſchungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plözlich einen namenloſen Troſt als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie ſind es nicht! des Müllers Eſel waren's!“ lachte Joſephe und griff nach meiner Hand zum Niederſteigen. Sie ſah mich an. „Mein Gaſt iſt ernſthaft worden — warum?“ — Ich antwortete kurz und leichtſinnig. Sie aber forſchte mit ſinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüber ſtehen, ſollte man beinah meinen,

wir kennten uns nicht erſt von heute. Ja, aufrichtig geſagt, ich ſelbſt kann dieſen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu ſein, war ich gleich Anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen, glaubt mir, ich brauch ihn jezt nicht mehr. Um Euch indeß zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fiſchen nicht ausreicht, ſo kommt, ich ſag' Euch was in's Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider biſt, will ich noch heut Frau Schneidermeiſterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel biſt, heißt das, Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda" — hiemit kniff ſie mich dergeſtalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufſchreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch ſo einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken daſtand. „Für diesmal kommt Ihr ſo davon!" rief ſie aus „Adieu, ich muß jezt kochen. Ihr bleibt nur hübſch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße."

Nachdem ich mich vom erſten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächſt nur die ſüße Nachwirkung des empfangenen Kuſſes. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenſtände an, die ganz im Roſenlicht vor mir zu ſchwanken ſchienen. Wie gern wär' ich Joſephen nachgeeilt, doch eine ſonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei

trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmste Neugierde, wohin dies Alles denn noch führen möchte, unstät im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne Mehr als ich denken konnte von mir wisse, daß sie, vielleicht im Einverständnisse mit ihren Leuten, irgend etwas Besonderes mit mir im Schilde führe, so viel lag wohl am Tage, ja mir erschien auf Augenblicke — ich wußte selbst nicht warum — die fröhlichste Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeschick sei seiner glücklichen Auflösung nahe.

Leider fand sich den Abend keine Gelegenheit mehr, mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unversehens an, schwatzten, erzählten und packten Tauschmauebrocken aus; nur konnte ich bemerken, daß mich Josephe über Tisch zuweilen ernst und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geist, betrachtete, so wie mir nicht entgangen war, daß sie gleich bei der Ankunft beider Alten von diesen heimlich bei Seite genommen und eifrigst ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunsch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit sehr zufriedenem Gesicht aus der Kammer zurück. Später, bei'm Gute-Nacht unter der Thür, drückte Josephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünsche, sagte sie, daß Ihr Euch fein bis Morgen auf etwas Gut's besinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtniß quälend, wo mir denn irgend

einmal in der Welt dieſe Geſichtszüge begegnet wären, die mir bald ſo bekannt, bald wieder fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es ſchlug Ein Uhr vom Jünnedaer Thurm, als ich, von heftigem Durſte gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Waſſerkrug: verwünſcht! er ſchien vergeſſen. Ich konnte mich ſo ſchnelle nicht entſchließen, mein Zimmer zu verlaſſen um anderswo zu ſuchen was ich brauchte. Ich ſank ſchlaftrunken in's Kiſſen zurück und nun entſpann ſich, zwiſchen Schlaf und Wachen, der wunderlichſte Kampf in mir: ſtehſt du auf? bleibſt du liegen? Ich ſuche endlich nach dem Feuerzeug, ich ſchlage Licht, werfe den Ueberrock um und ſchleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab... Ob ich Dies wachend oder ſchlafend that, — Das, meine Wertheſten, getraue ich mir ſelbſt kaum zu entſcheiden; es iſt das ein Punkt in meiner Geſchichte, worüber ich troß aller Mühe noch auf dieſe Stunde nicht in's Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich ſtand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Aehnlichkeit der Thüren irrte mich und ich gerieth in ein Gemach, wo ſich verſchiedenes Gartengeräth, gebrauchte Bienenkörbe und ſonſtiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breiteſten Wand eine alte rieſenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieſes Alles den andern Tag gerade ſo beiſammen fand). Schon griff ich wieder nach der

Thüre, als mir auf einem langen Bret bei andern Gefäßen ein voller Eſſigkolben in die Augen fiel; das löſcht doch beſſer wie das pure Waſſer, dacht' ich, hub ihn herab und trank in unmenſchlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf Einmal höre ich nicht weit von mir vernehmlich ein äußerſt feines Stimmchen rufen; „He! Landsmann, zünd' er doch ein klein biſſel hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und muß nun hier nicht ohne einige Verwunderung, ein Männlein ſehen, auf Ehre, meine Herren, nicht größer als die Hälfte von meinem kleinen Finger! Natürlich alſo ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation, ſein grauer Rock etwas paurre und landſtreichermäßig. Er hing oder vielmehr er ſtand wie angeklebt auf der Karte juſt an der ſüdlichen Gränze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf,“ ſagte der kleine Kerl, „möcht' nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin.“ Nachdem der Burſche ſich orientirt hatte, ſchien er zu einigem Diſkurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen, „denn,“ ſagte ich in allem

Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht, und wollt ſo mir nichts, dir nichts an der Wand hinaufſlaufen ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeid ſo gut.“ — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Verſteht Ihr nun,“ rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr ſo wenig Bildung? Seht her!“ Er wiederholte ſeine Sprünge mit vieler Selbſtgefälligkeit. „Indeſſen wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelſtündchen kommt mir's nicht an. Nur ſeid ſo gut, nehmt die Karte behutſam hüben und drüben vom Nagel und laßt ſie allgemach ſammt mir auf's Gſtrich herab, denn dies Terrain zu verlaſſen iſt gegen meine Grundſätze.“ Ich that ſofort mit aller Vorſicht wie er's verlangte; das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um den Kameraden doch einigermaßen vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, ſo daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben ſich ſtellen, wo er denn ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, ſein Pfeiflein füllte und ſich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich, fing er an, vormals Feldmeſſer

in königlichen Dienſten, verlor nachher durch allerlei Kabalen dieſen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitſteißlern diente (bei dieſer Gelegenheit ließ ich mir ſagen, daß es mehrere Volksſtämme von Elfen gebe, die ſich durch Leibesgröße gar ſehr unterſchieden; die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſofort, zuletzt die Waideſeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms meſſen mögen) „nun aber," fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht Jedem unter die Naſe binde." „Ihr habt," bemerkte ich, „bei dieſen wichtigen Geſchäften doch immer hübſch trockenen Weg." „All gut," verſetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Man findet hier nirgend einen Bach, geſchweige ein ordentlich Wirthshaus. Den Mittag ſchien die Sonne ſo warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah' verſchmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflaſche." „Unſer Wein iſt aber ſtark," ſagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Eſſigkrug bediente. „Macht Nichts" ſprach er und ſoff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens" fuhr er nun fort „den Weg betrifft, zum Exempel

bei Nacht, ja lieber Gott, da iſt Einer keinen Augenblick ſicher ob er auf feſtem Erdreich geht oder im Waſſer; Das wäre zwar in ſo weit einerlei, man macht da keinen Fuß nicht naß, hingegen ein Gelehrter, ſeht, es iſt ſo eine Sache, man will ſich keine Blöße geben, nicht einmal vor ſich ſelbſt. Wie's Einem aber wunderlich gehen kann! Ich lief neulich bei glockenhellem Tag unweit von der Stadt Andernach und ſah ſo in Gedanken vor mich nieder und dachte an Nichts — auf Einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! ich wär' um ein Kleines hineinplumpt ſo lang ich bin! wie dumm! und ſtand doch ſchon eine halbe Viertelſtunde davor mit ellenlangen Buchſtaben deutlich genug geſchrieben: Rhenus. Ich fiel vor Schrecken rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden bis ich mich wieder beſann und erholte." Aber, fragt' ich, habt Ihr denn nicht das Rauſchen dieſes Stroms von Fern gehört? „Gehorſamer Diener," antwortete er, „Moſje, ſo weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all' die Gewäſſer da, wie hübſch ſie ſich auch krümmen, machen nur ſtille Muſik." Der Feldmeſſer ſchwieg eine Zeitlang und ſchien Etwas zu überlegen. „Hört" fing er wieder an „ich muß jezt doch mit meiner Hauptſache herausrücken. Ihr könntet mir einen Gefallen erweiſen." Recht gern. „So ſagt einmal, gibt es wohl ſogenannte Oſterkinder unter euch Menſchen? und

wüßtet Ihr mir denn zu ſagen, wie ſolche ungefähr ausſehen?“ Gewiß, verſezte ich. Der Feldmeſſer hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jezt will ich Euch denn gleich vertrauen,“ ſprach er weiter, „um Was es mir eigentlich iſt. Merket wohl auf. Euch iſt bekannt wo Jünneda liegt, unweit vom Irmelſchloß. Nun müßt Ihr wiſſen, hauſ't in jenen Landen der Waidefegerkönig, ein ſtolzer habgieriger Fürſt, nur immerfort auf Raub und Plünderung bedacht, beſtiehlt ſogar das Menſchenvolk nächtlicher Weiſ' und ſchleppt ihr Gold nach ſeinem uralten Schatze — nun ja, was ſtiert Ihr mich ſo an? es iſt doch wahr; die Waidefeger wittern das Gold. So ſoll erſt neulich wieder eine gräuliche Geſchichte paſſirt ſein, daß ſich die Spitzbuben hinter ein Fuhrwerk machten, und leerten einem Reiſenden, Gott ſtraf mich, den Goldſack zwiſchen den Füßen aus! Ja, ſag' ich Euch, die haben ihre Pfiffe, die kommen einem Wagen wie der Blitz von unten bei, ſetzen ſich rittlings auf die Langwied, durchgraben den Boden und ſchütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie ſie zu ſagen pflegen, was Weißes iſt, das Silbergeld, laſſen ſie liegen.“ „Wo aber tragen ſie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König ſein Schatzgewölb?“ „Beim Sirchen, ja“ antwortete der Feldmeſſer „Das ſollt' ich eben wiſſen. Verſteht, es hat mit dieſem Schatz ſeine beſondere Bewandtniß. Der Grundſtock iſt von Menſchenhand gelegt, vor vielen hundert

Jahren; von der böſen Frau Irmel habt Ihr ja gehört — ich kenn' ſie wohl und ſie mich auch, mir thut ſie nichts zu Leide. Nun alſo, die ſoll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiſte mit einem braven Rothpfennig wo eingemauert haben — das war zu Krachmandels Zeiten, des älteſten Waidfegerkönigs. — Nicht lange ſtand es an, ſo kam auch ſchon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beſchlag darauf und machte das Gewölb zu ſeiner Schatzkammer, wo man ſofort alle koſtbare Beute verwahrte, unter Anderem auch die große Irmelskette, welche Krachmandulus II. mit erſtaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem ſandigen Bette der Sichel herausſchaffen laſſen. Der Irmel-Geiſt hat ſeitdem keine Ruhe und ſucht die Kette und kann ſie nicht finden. Nun aber geht im Volk noch heut' eine uralte Sage; es heißt: ein Menſchenjüngling würde dereinſt das Kleinod an's Tageslicht bringen und wiederum zuſammenfügen, dann wäre auch der Geiſt erlöſ't; der Jüngling aber müſſe als ein Oſterkind geboren ſein, die ſeien äußerſt rar und käme oft in hundert Jahren kaum Eins zur Welt. Ich meinerſeits jedoch bin, unter uns geſagt, entſchloſſen den rechten Mann irgendwo aufzugabeln und wär's am Ende der Welt. Ich habe mich deßhalb hier auf die Bahn gemacht, um vorläufig die Wege einzulernen und die Strapazen einer ſolchen Reiſe, Hunger und Durſt ein wenig zu

gewöhnen. Mein Glück iſt gemacht auf Zeitlebens, wenn es gelingt, und Euch ſoll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rath und Beiſtand leiſten wollt."

Ich wollte ihm ſo eben antworten, als er, das Köpfchen ſchnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillſchweigen zuwinckte. „Der Waidekönig gibt heute ein Feſt; ich höre ſie von Weitem jubeln."

Wo denn?

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Nun waren hier, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zur Verzierung des Titels verſchiedene Schildereien angebracht und kolorirt; gewiſſe Symbole der Kunſt, Zirkel und Winkelmaß an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landſchaft hervorſah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen; im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer.

„Seht ihr noch Nichts?"

Wo denn, zum Henker?

„Unten im Thal!"

Nicht eine Spur!

„So ſeid Ihr blind, in's Kukuks Namen!"

Jezt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landſchaft Leben annähme, die matten Farben ſich erhöhten, ja Alles ſchien ſich vor mir auszudehnen, zu wachſen und zu ſtrecken, der Länge wie der Breite nach, die Formen ſchwollen und rundeten ſich, die Eiche rauſchte in der Luft, zugleich vernahm ich ein

winziges Tosen, Schwirren und Klingen von jubelnden, ſingenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht bei Seit," rief mir der Feldmeſſer zu „oder löſcht's lieber gar aus! der Mond iſt ja ſchon lang herauf." Ich that wie er befahl und jezt ließ freilich Alles noch hundertmal ſchöner. Als ich aber vollends den Kopf über's Mäuerchen ſtreckte — o Wunder! ſeh' ich das lieblichſte Thal ſehr artig und feſtlich erleuchtet, mit kleinen Gezelten und tauſend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die aber immerhin eine ziemlich anſehnliche Größe hatten, ſehr ſchlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiſte Theil beſtand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten zwiſchen den Kufen umſprangen. Alſo eine Weinleſe, und eine königliche zwar! Denn auf der Seite ſah man die vollbeſezten Tafeln der Vornehmen vom Hofe, ein Zelt vor allen ſtach hervor, es ſchien aus blendendweißen Herbſtfäden gewoben, mit grünſeidnen Draperien behängt, das denn im Mond- und Fackelſchein auf's Herrlichſte glänzte. Mein guter Feldmeſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode Alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!" und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit

Freudengeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den goldnen Hahn vom Jünnedaer Kirchthurm mit der großen Uhrtafel in den Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt' ich bald Was daraus werden ſollte: es galt ein Feſtſchießen und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſezte die Tafel in Mitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel) aus ſeinem Schnabel fallen, welche alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdrießlich als ein paar unförmliche Wurfſpieße wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor, Alles ordnet ſich, das Ziel iſt gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellt ſich dahinter. Er kräht bei jedem Schuß die betreffende Zahl und die Ringe. Die Luſt und der Jubel ging nun erſt recht los. Die Majeſtät ſelber verſchmähte nicht, den Bogen einmal zu verſuchen und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Rufer blutig verlezte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“ was hier noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Gockel ſich insgeheim den Pfeil aus dem Schwanze

zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſei der König nie glücklich geweſen; vor zweien Jahren ſei der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtniß mit dem Meiſterſchuß in's Ohr geſagt, die edle Delikateſſe des Thurmhahns ſo wohl vermerket, daß er deſſen allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine längſt unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne Weiteres bewilligt, ſondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenraths gnädigſt verliehen habe. — Es fielen mehr dergleichen luſtige Streiche vor, doch leider war ich es ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichen Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal zu ſtrecken und mir eine der größte mit rothem Moſt gefüllten Kufen zu holen, die ich auch unbekümmert um das raſende Zetergeſchrei, das in der Tiefe losbrach, geſchwind ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir ſind verloren!“ rief der Feldmeſſer aus, rutſchte vom Baum und war nicht mehr zu ſehen. „Heidoh!! Heidoh!“ ſcholl's aus dem Thal, „ein Menſchenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! beim heiligen Krachmandelbaum!“ „Auf, tapfre Recken!“ rief eine ſtärkere Stimme: „rettet! rettet! dort iſt mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger

Schatz!“ Ein wüthendes Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornißheer, ließ schnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich in's Bett gelangte weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war so eben heller Tag geworden. Das sonderbare Nachtgesicht beschäftigte mich sehr. Der Leuchter stand auf meinem Tisch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Wasserkrug richtig und meinen Durst schien ich gestillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verschwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen so heitern Eindruck hinterlassen wie dieser; ich konnte nicht umhin die glücklichste Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmuth trieb mich aus dem Bette, so früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kommt mir mein leerer Beutel in die Hand und in der That ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An seinem ledernen Zugbande hing ein alter, schlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung seit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu sagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn ansehe ist's, als fiel' es mir wie

Schuppen von den Augen, ich glaubte mit Einmal zu wissen, warum mir Josephe so äußerst bekannt vorgekommen, ja was noch sonderbarer — ich wußte wer sie sei. „Bei allen Heiligen und Wundern!“ rief ich aus und meine Knie zitterten vor Schrecken und Entzücken, „es ist Aennchen! mein Aennchen und keine Josephe!

Es drang mich fort — hinunter! unwissend Was ich wollte oder sollte, schoß ich, baarfüßig, wie von Sinnen den kalten Gang auf und nieder; ich preßte, mich zu fassen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht sein!“ rief ich: „du bist verrückt! ein Zufall hat sein Spiel mit dir — und doch —“ Ich hatte weder Ruhe noch Besinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jezt im Augenblick, durch's Mädchen selbst wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerstes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeschlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing; — allein was kümmerte mich jezt das Teufelszeug! ich spürte nach des Mädchens Kammer: umsonst; noch rührte sich kein Laut im ganzen Hause. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten schrein, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnsinniger vor ihnen dazustehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer,

warf mich in voller Desperation auf's Bett und begrub mein Gesicht in die Kissen.

Doch es ist Zeit zu sagen, Was mir so plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterstadt zu Egglofsbronn, als meine Mutter sich, bereits als Wittwe, sehr knapp mit mir in ein Oberstübchen hinter'm Krahnen zusammengezogen gehabt (ich war damals acht Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeister, ein liederlicher Kerl, der Nichts zu schaffen hatte und, weil er etwas Klarinet verstand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtsinn selber. Sie hatten aber eine kleine Pflegetochter, ein gar zu schönes Kind, mit welchem ich ausschließlich Kameradschaft hielt. An einem schönen Sonntag Nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernstlich ausgemacht, daß man sich dermaleinst heirathen wolle. Ich gab ihr zum Gedächtniß dieser Stunde ein kleines Kreuz von Glas, sie hatte nichts so Kostbares in ihrem Vermögen und heute noch kann ich es spüren wie sie mich dauerte, als sie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es sollte dieses Glück sehr bald grausam genug zernichtet werden. Im folgenden Winter nach unserer

Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieſer Gegend zum erſten Male ſah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo ſie lag, bei Leib und Leben unterſagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenſchlüſſel abgezogen war, erwartete ich ſie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal ſtürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: ſo eben hab' ihr Nennchen den lezten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrſcheinlich ihren Mann zu ſuchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelten juſt ſo dicke Flocken vom Himmel; ein Kind ſprang luſtig über die Gaſſe und rief wie im Triumph: 's ſchneit Müllersknecht! 's ſchneit Müllersknecht! 's ſchneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt ſei närriſch worden und müſſe Alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Nennchen geſtorben ſein könne. Es trieb mich, ſie zu ſehn, ich faßte mir ein Herz und ſtand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Todten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte

still und ließ kein Aug' von ihr und nagte haſtig haſtig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's Kleiner?“ ſagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zuſammen wie vor'm Tod und da ich mich umſehe, ſteht eine Frau vor mir in einem rothen Rock, ein ſchwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rothe Schuhe. Sie war nicht ſehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röthe ihr ganzes Geſicht überzog. „Was ſieht man mich denn ſo verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach! oder, wie der liebwertheſte Herr Doktor ſagen, die Fee Briskarlatina!“ *) Sie ging nun auf mein armes Aennchen zu, beugte ſich murmelnd über ſie, wie ſegnend, mit den Worten:

„Kurze Waare,
Rother Tod;
Kurze Noth
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig alſo!“ Sie ſchritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb ſie plötzlich

*) Viele Jahre nachher als ich dieſe Geſchichte gelegentlich vor einer Geſellſchaft erzählte, that ſich ein junger Arzt gar viel auf die Entdeckung zu gut: daß jene Worte nichts als eine ſonderbare Verſtümmelung des lateiniſchen Namens Febris scarlatina ſeien. Der nämliche Gelbſchnabel ſetzte mir gar gründlich auseinander, die ganze Erſcheinung ſei ein bloßes Phantaſma geweſen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Anſteckung. Auf gleiche Weiſe pflege ſich in Ungarn das gelbe Fieber öfters anzukündigen.

Anmerkung des Hofraths.

vor mir stehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeschreiblich Grauen an, ich wollte entspringen, wollte laut schreien, doch kein's von Beiden war ich im Stande. Endlich, indem sie steif und strack auf die Wand losging, verschwand sie in derselben.

Kaum war sie weg, so kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wissenschaft stand. Auf ihre Frage: wer so eben da gewesen? erzähle ich's ihr. Sie seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank sein, doch soll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweilen das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm das Herzlein! Laß sehn, mein Söhnchen, machen eine Probe; kann ja nicht schaden, machen eine Probe!“ Sie zog zwei kleine Aepfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah durchschimmern sah. Sie legte der Todten in jede Hand Einen und steckte sie unter die Decke. Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Aepfeln sehn, ob sie nicht

Bäcklein kriegen, ob ſich der Gift hineinziehn will.“ Sie nahm ganz ſachte die wunderbaren Früchte hervor: — ach lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Roth, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein ſchüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber ſprach mir zu: „Sei wacker mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abſchied für heute und ſchärfte mir ein, keinem Menſchen zu ſagen Was ſie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, daß ich bei Nennchen geweſen. Sie hütete mich nun auf's Strengſte und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verſchweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden ſolle; allein ich ſah vom Fenſter aus wie der Tiſchler den Sarg in's Haus brachte. (Der Tiſchler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jezt erſt gerieth ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu tröſten. Darüber kommt die Sattlersfrau herauf, meine Mutter geht ihr vor die Thür entgegen und jene fängt zu lamentiren an, ihr liederlicher Mann ſei noch nicht heimgekommen, ſie ſei in großer Noth, ſie habe keinen Kreuzer Geld daheim und dergleichen. Ich unterdeſſen, aufmerkſam auf jede Bewegung im unteren Hauſe, hatte den Schemel vor ein kleines Fenſterchen gerückt, welches nach hinten zu auf einen

dunkeln Winkel ſah, wohinaus auch das Fenſter jener Kammer ging, in welcher Aennchen lag. Ich ſehe einen Mann da unten ſtehn, dem Jemand einen langen ſchweren Pack mit einem gelben Teppiche umwickelt zum Fenſter hinausreicht. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich: ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich ſchnell mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Thüre. Ich hütete mich wohl, etwas von Dem zu ſagen was eben vorgegangen war; im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung, ja als der Leichenzug anging und Alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Aennchen nicht im Sarge ſei, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und ſeltſame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald ſah ich, wie ſie ſehr geſchäftig war den rothen Rock der böſen Fee, ſammt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen bevor man ihn verſchloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein ſchönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zuſehends immer größer, es fing hochroth zu blühen an und trieb die prächtigſten Aepfel. Frau Lichtlein trat

heran: „Merkst du?“ sprach sie: „das macht der rothe Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Todtengräber sagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne: wenn Kinder von den Früchten naschen, so kommt die Seuche wieder aus.“

Dergleichen wunderliches Zeug beschäftigte mich unaufhörlich so lang die Krankheit dauerte und selbst nachher war ich noch auf die sonderbarste Art dadurch beunruhigt. Ich konnte daher nicht umhin, mich meiner Mutter zu entdecken, ihr namentlich auch das was ich in jener Kammer noch bei gesunden Sinnen erlebte, getreulich zu erzählen, da sie mich denn belehrte, dies wären lauter thörichte und kranke Hirngespinnste, an die ich gar nicht weiter denken müßte. Zulezt gab ich ihr Recht: denn leider kam kein Aennchen mehr zum Vorschein. Uebrigens wurde mir später versichert, das liebe Kind wäre bei einer besseren Behandlung von Seiten seiner Angehörigen vielleicht gerettet worden, doch beide Pflege-Eltern wären der armen Waise längst gern los gewesen. —

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war so sehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die sich indeß unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Jezt spring' ich auf, kleide mich vollends an und eile hinab.

Von Weitem schon vernehme ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein

lamentirendes Verwundern, Schelten und Toben, worin der Vogt zuweilen einen derben Fluch miſchte. Ich ſtutze, bleibe ſtehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen — der keinnützige Schuft! Vierhundert Dukaten! Sag' mir ein Menſch, iſt Das erhört? drum hat er gleich von Anfang ſeine Profeſſion verläugnet! Du meine Güte, was ſind wir doch Narren geweſen!“ Nun halt' ich genug. Mein Blut ſchien ſtill zu ſtehen. — Am äußern Hofthor ſtand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Geberden zu ſich her winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es ſchien, ſehr dringend, und rief dem Knaben, da er ſchon im Laufe war, noch halblaut nach: „Sie ſollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeiſen mitbringen! hörſt du?“ — — Man denke ſich meine Beſtürzung! Beſinnungslos klink' ich die Thüre auf und trete in die Stube. Blos beide Eheleute ſind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein friſches Zeitungsblatt liegt auf dem Tiſch, welches der Schloßvogt hurtig zu ſich ſteckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er geht hinaus, ohne Zweifel dem jungen Manne zu melden, daß ich ſchon unten ſei.

„Ihr habt Beſuch bekommen?“ fragte ich, um nur Etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmuth die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ verſetzte ſie kalt und fing mit recht abſichtlichem Geräuſch, um

jedes weiters Geſpräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetſchen an, dem Diſtelfinken zum Frühſtück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke ſich ſchnell durch ein Rudel von tauſend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt ich Stand? Vielleicht wäre Erſteres möglich geweſen; der beiden Männer hätt' ich mich zur Noth erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That ich fühlte mich bereits durch die Nothwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geſtändniß abzulegen. Deſſenungeachtet war mein Zuſtand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner ſchmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem ſo äußerſt verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Joſephe war's, an Nennchen, was mich in dieſen Augenblicken faſt wahnſinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieſes Mädchen, ſie ſei nun wer ſie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verrätherin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht gohren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen

durcheinander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwiſchen ein paarmal in die Kammer nebenan gegangen; ſo eben kam ſie wieder heraus, zog die Thüre ſtill hinter ſich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, ſpring' ich jezt auf die Kammer zu und öffne ganz leiſe. Niemand iſt da. Ich ſehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überraſcht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerſchmilzt. Denn in dem engen, äußerſt reinlichen Gemach, das ich mit Einmal überblickte, lag die Schöne am Fuße ihres Betts halbknieend hingeſunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie ſchlafend, ohne Bewußtſein; Gewand und Haare ungeordnet, ſo daß es ſchien, ſie hatte kaum das Bett verlaſſen, als jene Nachricht ſie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzuſprechen, ich fürchtete mich, in ihr Antlitz zu ſehn. Aber Sehnſucht und Jammer durchglühten mir innen die Bruſt, von ſelber ſtreckt mein Arm ſich aus, von ſelbſt bewegen ſich die Lippen — „Mennchen!“ ſagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüſtern geweſen: dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde

den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da stehe; nun aber wie durch Engelshand im Innersten erweckt, steht sie auf ihren Füßen, schwankt — und liegt an meinem Halse.

So standen wir noch immer fest umschlungen, als es im Hofe laut und lauter zu werden begann. Tosende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das Alles hörte ich und hörte nichts von Allem. Jezt kommt man heran durch die Zimmer, jezt reissen sie die lezte Thüre auf — ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens! Das Mädchen wie in Todesangst drückt mich gewaltsamer an sich, dann sinkt sie erschaudernd plözlich zusammen und fremde Hände fassen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unsanft hüben und drüben beim Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finstern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür sich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuschlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder gesammelt. Es war ein förmliches Gefängniß, worin ich mich nunmehr befand: dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeschwollen, brauſ'te wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So unerfreulich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über Alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in

Gedanken zu ſuchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorſchwebte, daß ich das geliebteſte Mädchen vor wenig Augenblicken noch an dieſe Bruſt gedrückt, ſo gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das ſeligſte Zeugniß, daß dieſes Wunder nicht ein eitles Blendwerk geweſen ſein könne; ein Uebermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es ſchon weit über Mittag geworden war, ohne daß ſich ein Menſch um mich bekümmerte, ſtellten ſich Ungeduld, Verdruß, Zweifel und Sorge bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man durch ein Stück ſchwarzen Brods, das ich nebſt einem Waſſerkrug in der Mauer entdeckte, zwar hinreichend geſorgt und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben dieſe reichliche Vorſorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigſtens aus dieſem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war dieſe Ausſicht entſetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben dieſen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele dieſe Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu ſehen? Mir rieſelte es kalt den Rücken hinunter bei ſolchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter dieſen Umſtänden keine ſehr angenehme Diſtraktion gewährte,

der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, die sich auf den Rest meines Mittagmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug vier Uhr vom Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen."

Ich folgte dem Vogt nach dem vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Aerger standen hier verschiedene gemeine Leute herum, die sich ihrem Gebieter zu präsentiren wünschten: der Pächter sammt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und zischelten einander in die Ohren; ich machte ihnen aber ein Gesicht wie ein Panduren-Oberst und sah sie mit dem Rücken an.

Es dauerte nicht lang so kam, gestiefelt und gesprornt, vom Stalle her ein kleiner, blasser, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer schneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Gestalt ihres Herrn nur desto auffallender wurde. Er sah mich im Vorbeigehn scharf so von der Seite an, sprach mit den Andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war schon im Begriff die Leute zu entlassen. In diesem Augenblick gewahre ich den jungen Mann, der sich am Morgen mit so vielem

Eifer meiner Perſon verſichern wollen und den man mir als Aennchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erſtaunen, mein Entſetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend wo ich ſtand, und des Reſpekts vergeſſend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn ſchuldig war, werf' ich mich auf den Burſchen mit einer Wuth, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger ſich auf ſeine ſichere Beute ſtürzt. „Vermaledeiter Dieb! ſo hab' ich dich!“ und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Todtenſtille entſtand. Entſetzen hielt das Geſindel gebannt. Der alte Herr blickte unwillig verlegen zu dem Auftritt und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeſte Tumult. Man wollte mit Gewalt mir meinen Feind entreißen, von deſſen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war und hätten die Kerl mich in Stücke zerriſſen. Die kreiſchende Stimme des Freiherrn allein war im Stande, mich zur Vernunft zurückzuführen. In Kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!“ — ſagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhizt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinſ'te, — „ich hoffe, dieſer allzuraſche Jüngling wird Euch ſeiner Zeit den gröbſten Irrthum abzubitten haben — indeß, Herr Schulzenſohn, ſeid Ihr einmal entſchieden angeklagt und werdet Euch gefallen

laſſen, in Mitten dieſer Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit Jenem fertig bin.“

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich gleich wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerkſamkeit auf Dasjenige was mich hier umgab. Alte gewirkte Tapeten mit wunderbaren Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenſter umfaßte die prächtigſte Ausſicht. Deſſenungeachtet wurde mir die Weile ziemlich lang. Endlich ging eine Flügelthüre auf und Herr Marcell von Rochen trat herein in feierlicher, ſonderbarer Tracht. Er war in Reitſtiefeln ſo wie vorher; ſein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle an mein Schatzkäſtlein. Er hatte ein ſchwarzſeiden Mäntelchen an, darunter ein geſchlitztes, ſpaniſches Wamms von meergrüner Farbe hervorſtach. Sein grauer Knebelbart rieb ſich an einem ſteifen Ringelkragen, welcher wie Pergament ausſah. Wenn ſich der Mann von ungefähr umdrehte, ſo war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Aehnlichkeit auf keine Weiſe Abbruch that. Nichts deſto weniger hatte ſein ganzes Weſen etwas Ehrwürdiges, Unwiderſtehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anſtand Platz und ſprach: „Ihr ſeid Franz Arbogaſt aus Egglofsbronn, Goldſchmiedsgeſell bei Meiſter Orlt in Achfurth?“

„So iſt es, Ew. Gnaden!“ verſezte ich mit großer Zuverſicht und erzählte ſofort auf Verlangen die ganze unglückſelige Geſchichte ausführlich und gewiſſenhaft, wobei er ſehr aufmerkſam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleiſen herbeibringen. Nachdem der Diener weggegangen, begehrte der Freiherr das Büchlein zu ſehen, das eine ſo wichtige Rolle in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchäzbare Merklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringſte übrig behalten? — beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldſtück im Wagen geweſen und daß ich dieſes in der Noth bei der Zeche zu Rödheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig wie Alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel gethan!“ verſezte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau

nach seinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen gesagt ist, daß man sich fremden Eigenthums unter keinerlei Umständen bedienen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelassen, mit dessen Hilfe Ihr die ganze goldne Schaar gar leicht wieder in Eure Hand würdet bekommen haben."

„O Gott! ich Unglückseliger!" rief ich verzweifelnd aus und schlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Gesell! sagte der alte Herr, noch ist nicht Alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß" — hier griff er in die Tasche und zog zu meinem freudigsten Erstaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünschte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt ist versäumt; dessenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm sein dürfte, auch den Vierhundertsten gleich drauf zu legen. Er fand sich noch zum Glück im Rachen des goldenen Löwen."

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seid von nun an frei und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieses Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat

Bürgschaft für Euch geleistet; noch gestern sprach ich Euren wackern Meister in Aschfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die bewußte Arbeit um derentwillen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines Andern Hände geben wolle. Es hat noch Zeit damit und auf mein Wort bleibt Ihr nur vor der Hand getrosten Muths hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben: in wenig Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt Ihr seiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indeß gehabt Euch wohl!" Hiemit entfernte er sich in ein Seitenzimmer eh' ich ihm nochmals hatte danken können. Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf Einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unter'm Thor und stieg so eben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein

ritt, gab mir durch poſſirliche Geberden zu verſtehn, daß man „den Juden“ ſchon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte weg auf Kennchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächſten Stunden zu beſchreiben, ſoll mir billig erlaſſen ſein.

Joſephe — ſo will ich ſie von jezt an immer nennen, denn dieſer Name war ihr ganz eigen geworden — Joſephe zog mich bald an ein Tiſchchen, auf dem ein wohlbereitetes Abendbrod, mit Blumen ſchön geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld eilte von einer zu der andern, dergeſtalt, daß ich am Ende ſo wenig wie vorher von Allem begriff. Die ſeligſte Konfuſion von Fragen und Erklären, von Thränen, Scherzen, Küſſen löſ'te ſich bald in das Geſtändniß auf: man wolle jezt nichts wiſſen und nichts faſſen; als daß man ſich wieder beſize, daß man ſich ewig ſo umſchlungen halten würde.

Frau Baſe ſchien in großer Noth, wie ſie dem glücklichen Paar ihre Theilnahme ausdrücken ſollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beſte Gewiſſen. Denn wenn Joſephe geſtern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weiſe Etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, ſo hing dieß bei der Alten ganz anders zuſammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirth, filzig und reich, doch ſonſt ein guter Chriſt, hoffte an dieſem

Mädchen eine tüchtige Hausfrau für ſich zu erwerben und er betrieb ſeine Abſicht um ſo ernſtlicher, da nicht verſchwiegen blieb, daß das Mädchen von der ſeligen Freifrau Sophie von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir nachher zurückkommen werden — mit einem Vermächtniß bedacht worden war, deſſen Eröffnung erſt auf die Hochzeit Joſephens geſchehen ſollte, da man denn, in Betracht wie viel das Mädchen bei gnädiger Herrſchaft gegolten, ſehr übertriebene Vermuthungen von dieſer Sache hegte. Joſephe, die den Menſchen nicht entfernt ausſtehen konnte, war überdies durch manchen geheimnißvollen Wink ihrer verblichenen Wohlthäterin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit geſpannt, wo der Goldſchmiedsgeſelle von Aſchfurth anrücken würde. Die Baſe aber, inſoweit auch ſie in das Geheimniß eingeweiht war, hatte, als eingefleiſchtes Weltkind, noch nie ſo recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht laſſen. Doch ihre Künſte ſcheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am lezten Sonntag kam er wieder, ſein Heil noch einmal zu verſuchen. Allein wie ſehr war er erſtaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie ſich das Jüngferchen mit einem fremden Geſellen, deſſen Perſon er ſich jedoch von der Gramſener Botenfahrt her ſogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herſpazirend,

behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte; zumal er an demſelben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterſchaft vom Schloß zuſammengetroffen, und ihm die Aengſtlichkeit, womit die Baſe ihn für dieſes Mal von einem Beſuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz ſtill ſchlich er den Berg wieder hinab und ſann auf Rache. In Kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, der ganz geeignet ſchien, mich mit Einem Schlag in alle Lüfte zu ſprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Gäſte zu beherbergen, Kaufherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirth war aufgeſtanden und reichte ihnen, bis das Frühſtück käme, gefällig die neueſte Zeitung. Einer der Reiſenden bemächtigt ſich des Blatts und trägt in guter Ruhe das Merkwürdigſte vor, unter andern auch einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufſehen erregte. Der Wirth geht eben durch das Zimmer, ſteht ſtill und ſpizt die Ohren; er iſt von dem Signalement frappirt, er lieſ't mit eignen Augen, wird plözlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, ſeinem Vater. Der, weil er eben unpaß iſt, überträgt die Sache dem Sohn, auf den er ſich verlaſſen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich aber in einem Menſchen, welcher mit ſolcher Zuverſicht die Schergen wider mich aufbot, den Dieb

ſelber vermuthen konnte, war freilich eine Unbeſonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerſeits indeſſen war nicht einmal geneigt, mir den Irrthum ſo ſehr zu Herzen zu nehmen; beſonders da ich gar wohl merken konnte, daß unſer guter Schatzkäſtleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund geſehen, dem ſchadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demüthigung — er ſaß zwei ganze Tage zur Unterſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollen. —

Joſephe ſchlug noch einen Gang in's Freie vor: der Abend war ſo ſchön; der Mond, als ſchwache Sichel, hing am reinſten Himmel.

Indem wir nun ſo Hand in Hand über die Wieſe gingen, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich mein Schätzlein wieder haben ſollte. „So ſag' mir doch, um's Himmelswillen," hob ich an, „Mädchen, wie biſt du von den Todten auferſtanden?" „Ich kann dir wohl geſtehen" verſetzte ſie „mir ſelber kam es vor, als ging es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufſchlug und mich in einem fremden Zimmer, wo Alles gar vornehm und lieblich ausſah, in einem feinen ſeidenen Bettchen zum erſtenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelaſſen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; ſie war mir gleich bekannt, ſo ein ſanft und liebreich Wittwen-Geſicht hatt' ich

ſchon ſonſt einmal geſehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Eggloffsbronn vor'm Brückenthor gegen die Landſtraße hin ſteht einzeln ein freundliches Haus zwiſchen Gärten —"

„Ganz recht! Es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir durch die Staketen oft beguckten —"

„Ja weißt, und da rief uns einmal eine vornehme Frau in das Haus und ſchenkte Jedem was und war ſo freundlich. Wir kamen nachher noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu ſehen. Nun aber kannte ich ſie ſogleich wieder. Sie ſezte ſich zu mir an's Bettchen, erkundigte ſich nach meinem Befinden und reichte mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Nicht lang ſo trat Frau Lichtlein in's Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer; ſie Alle bezeugten die größte Freude an mir, beſonders wußte ſich das Fräulein kaum zu faſſen vor Vergnügen; ſie ſchien überhaupt ſehr lebhaft zu ſein; man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſo bald ich wieder aufſtehen dürfte. Meine Frage, ob ich denn zu Eggloffsbronn wäre, bejahte ſie, und als ich weiter forſchte, ob man mich wieder zu meinen Pflegeeltern bringen würde, hieß es: nein, die Tante wolle mich mitnehmen auf ihr Gut, wenn ich Luſt hätte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit

geht. Der kommt dir nach! verſezte das Fräulein und lachte. Tante Sophie hatte ſich inzwiſchen leiſe mit Frau Lichtlein unterhalten und endlich ſie entlaſſen.

Am andern Tage puzte mich das Fräulein ſo artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; ſie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, ſie ſtellte allerlei Spielwerk vor mich und merkte dabei nicht, daß ſie mit mir ſelbſt wie mit einer neuen Puppe umging. „Hören Sie, Tantchen!“ rief ſie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Luſt einen Vertrag mit Ihnen abzuſchließen: hiermit verſpreche ich, nicht nur den kommenden Monat, wie wir ſchon ausgemacht haben, ſondern ein ganzes Jahr Ihnen auf Ihrem verrufenen Schlößchen Geſellſchaft zu leiſten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.“

„Schon gut,“ erwiederte jene, „wir wollen ſehn, wie lang das dauern wird.“

Am Abend fuhr ein Wagen an und alsbald kam ein kleiner munterer Herr in Reiſekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hauſe, ein Bruder jener Dame, die ſich, ſo wie die Nichte, nur gaſtweiſe bei ihm, der eben Wittwer war, aufhielt. Das Fräulein präſentirte mich dem Oheim, der ſogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schweſter,“ rief er aus, „das iſt nun wieder eins

vom deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß nun allernächstens schlagen. Ich hoffe doch die Gräfin wird so höflich sein und mir ein Drittheil ihres Mammons zuscheiden."

„Du wirst," versetzte Frau Sophia lächelnd mit einem sanften Vorwurf, „du wirst, Marcell, noch einst ganz anders von diesen Dingen reden."

So stritten sie und scherzten noch Vieles hin und her, wovon ich Nichts weiter verstand.

Eines Morgens reis'ten beide Frauen mit mir ab. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutsche fuhr: ich war vor Lust ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war als wäre ich nur für Josephen da: sie gab sich ganze Tage mit mir ab und da ich sogar ihren Namen führen mußte, schien ich mir selber wie verwandelt und eine ganz neue Person. Nun sollte ich gleich tausenderlei Dinge auf Einmal von dem Fräulein lernen; selbst auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand sich nämlich so ein altes Ding von Instrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein sagte oft: es sei die Irmels-Harpfen; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich sehr

ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo fünf Monate zuſammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können: der Stand in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirthin. Doch es war Niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich denn faſt einzig zu des Hausſchneiders halten und ich war herzlich froh, daß ich nur Jemand hatte zu dem ich einmal wieder wie einſt in Egglofsbrenn Vetter und Baſe ſagen durfte. Dieß wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß Jedermann uns für Verwandte hielt.“

Indem nun meine Braut, — ſo fuhr der Hofrath zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber“ — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Artogaſt an eine hübſche Frau in der Geſellſchaft, — „aber, Frau Obriſtin! Sie bringen ja den Mund nicht mehr zuſammen ſeit ich

von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Dame ſelbſt gekannt?“

„Errathen!“ rief die Obriſtin — „Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich als Kind vor zwanzig Jahren ſie geſehn!“

„Was iſt denn Das?“ brummte ein alter treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', wär' alles Das nur Fabel g'ſin und jezt kümmts halt doch anderſt heraus. Hätt' ich das eh' gewüßt, mich hätt's bi miner Ehr' nit g'ſchläfert!

Auf dies Bekenntniß folgte ein allgemeines unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrath endlich nahm das Wort: „Auf jeden Fall, Frau Obriſtin, würde es für meinen Kredit als Erzähler gar förderlich ſein, wenn Sie der Geſellſchaft eine Schilderung von Frau von Rochen machen wollten.“

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie“ fing ſie an, „war dieſe Sophie die lezte, welche dem alten Ritterſiz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemal, Anſelm von Rochen gern am Ort wo er begraben lag betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmalß mit meiner Mutter und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſein, liebte ſie Einſamkeit und Stille über Alles, ſelbſt ihre Kammerfrauen verweilten nur wenige Stunden des Tags in

ihrer unmittelbaren Nähe und nicht über zweimal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie in's Dorf herab. Dagegen ward sie auch von Groß und Klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eignen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Kindheit an zu einer bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort im Stande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen um dann mit solchen Prachtstücken an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tags.

Bedeutend aber war ihr Ansehn bei der Familie dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es

Jedem gleich ansehn; ob er Sinn und Beruf für Übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den freilich Niemand kannte, worüber uns jedoch Herr Arbogast die unzweideutigsten Winke gegeben — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntniß zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, auch wohl gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuthen, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vortheil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem sammtnen Armstuhl aus sehr regelmäßig Antheil an den vorkommenden Geschäften; sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der

Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß Alles in der Wirthschaft hätte drüber und drunter gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters, der wirklich seines Gleichen suchte. Der gute Mann nahm aber unvermuthet seinen Abschied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, dem Bitten ihres Bruders jezt nicht länger widerstrebend, entsagte diesem Aufenthalt und ließ es sich gefallen, den späten Abend ihres Lebens im Schooße der Familie zuzubringen.

Dies wäre nun Alles was ich zu Gunsten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem sich die Versammlung für diese interessanten Nachrichten auf's Schönste bedankt, sprach unser Hofrath weiter: „Ich werde mich zum Schluß meiner wahrhaftigen Geschichte nunmehr so kurz wie möglich fassen.

Josephens Konfirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen Statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte sie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem Niemand, sogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollständige Goldschmieds-Werkstatt, ganz neu und sauber eingerichtet.

Mein Kind! sagte die edle Frau: Sieh' an, das ist für deinen Franz, hier führst du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebster sein Meisterstück machen. Ist das geschehn, so findet sich das Uebrige von selbst. Der Werkzeug bleibt sein Eigenthum; er nimmt ihn mit gen Aschfurth, wo ihr euch niederlassen sollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden. — Zugleich bekam Josephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich sie nach Rang und Geburt nur ein Sonntagskind war. Die Werkstatt wurde nun wieder geschlossen und ich war in der That der Erste dem sie sich nach sechs Jahren wieder öffnete. Josephen war der Schlüssel durch Herrn Marcell bei seiner neulichen Anwesenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu staunen und zu preisen als ich mit meiner Braut von diesen Sachen Einsicht nahm: da war auch nicht das Geringste vergessen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendsten Löthrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Waare, so rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wässern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächst hier mein Geschäft sein würde, gab mir Josephe nur ganz verblümten Bescheid, indem sie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längst gewittert was da werden sollte, und war gefaßt auf Alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir ein wenig unheimlich wurde, als mir das Mädchen

bald hernach zwei sonderbar gestrickte Schärpen zeigte, worauf gewisse Chiffern und Figuren von grüner, schwarzer, weißer Farbe sich durchschlangen. „Wozu soll das Josephe?“ rief ich aus. „Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnißvollem Lächeln, „wir tragen sie auf Eine Nacht.“ „Aber wozu um Gotteswillen?“ Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jezt nicht weiter, Franz; du bist ein Mann und da wo ich mich hin getraue, wirst du dich hoffentlich nicht scheuen.“ So kamen wir stillschweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon sein solle.

Der nächste schöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch hundert Dinge zu vertrauen. Unter andern wollte ich wissen, warum sie sich mir denn nicht gleich am ersten Abend als ich kam entdeckte? ja wie sie es nur über's Herz bringen können, den ganzen folgenden Tag so grausam Komödie mit mir zu spielen? „So, meint der Herr?“ entgegnete sie, „man hätte nicht auch Lust gehabt ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Frau Sophie hat mir ausdrücklich gesagt, du müßtest mich von selbst erkennen: das müßte die erste Probe sein, wie tief dir Nennchen noch im Herzen sitze. Und daß ich's nur gestehe, mir wollte schon anfangen bange werden, weil du so gar vernagelt warst; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Mensch anfing von seinen Liebschaften da vorzuprahlen —

Sieh, hält' ich mir nicht alle dieſe Faxen ſo ziemlich zurecht legen können,' es wär' ja wahrhaftig mein Tod geweſen! Etwas muß aber doch wohl dran ſein, dacht' ich, ſo arg er auch aufſchneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür ſoll er mir jezt ein bischen zappeln. Im Ganzen war ich freilich meiner Sache gewiß; beſonders hielt ich mich an Das, was mir gelegentlich durch Reiſende von dir erfuhren. So kam einmal der Vetter als eben Kirmeß war zu Jünneda mit einem luſtigen Färber an Einen Tiſch im Rößlein zu ſitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erſt von Aſchfurth her und wußte gar Manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigſte und Angenehmſte, daß ſie dich dort den kalten Michel hießen. Die Baſe wollte dies nicht eben tröſtlich für mich finden, ich aber ſagte gleich, bei mir wird er ſchon aufthauen."

Unter ſo fröhlichen Geſprächen waren wir, ſtets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortwandelnd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir ſezten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebſtöcke weg, hinunter in den ſogenannten Schelmengrund, der nur ein Ausläufer vom Sichelthale iſt. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder das ich in jener Nacht geſehen, wo es vom Herbſt-Jubel der Waidfeger ſo fröhlich widerhallte! Wie ſonderbar! Alles traf zu, die Eiche

abgerechnet, von welcher nichts zu ſehen war. Ich ſäumte nicht, die Sache gleich Joſephen zu erzählen, die ſich höchlich darüber vernahm; zwar hielt auch ſie den Spuck in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den ſie jedoch nichts deſto weniger bedeutſam fand. Nachdem wir uns den Ort und namentlich eine gewiſſe rundliche mit Gras und Diſteln überwachſene Vertiefung in der Erde zunächſt am Mäuerchen genau gemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hauſe ließ ich es mein Erſtes ſein, die alte Karte mit dem Titelbildchen nochmals aufmerkſam zu betrachten. Die Aehnlichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich ſie ſich ſchon nicht mehr ſo ganz wie vorhin wollte finden laſſen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Joſephe einen Brief: er ſei in unſerer Abweſenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das ſchlaue Mädchen aber ſagte: gib acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er wahrlich Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; ſo viel ſich aus der ganz confuſen Schreibart ſchließen ließ, ſchien er jedoch nicht abgeneigt, bevor es dahin käme, Entſchädigung privatim von mir anzunehmen — kurzum der Jude hinten und vorn'! ich dachte mir ſchnell Etwas aus, wie ich den Ehrenmann gar höflich heimſchicken könne. Eben zu rechter Zeit erinnerte ich

mich jenes ſtählernen Knopfs womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich ſchlage alſo gleich ein ſäuberlich Papier um das edle Schauſtück und lege ein paar Zeilen bei, worin ich mit der größten Beſcheidenheit andeute, wie ſehr man ſich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgegeben es eben auch paſſiren laſſen müſſe, wenn ihn ein Anderer gelegentlich für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch ſoll er ſich geäußert haben, ich hätte ihm ſehr anſtändig Abbitte gethan. Wahrſcheinlich war er froh, daß ich der Handſchuhe mit keinem Wort gedachte.

Nun kämen wir an das lezte Kapitel in meiner Geſchichte, von dem ich zwar verſichern darf, daß es ſeine beſondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längſt über die Gebühr erprobt und ſo mag es für heute hier bewenden."

„Wie? was, Herr Hofrath?" riefen mehrere Stimmen — jezt fällt es Ihnen plözlich ein, Punktum zu machen, jezt, da es auf's Ziel losgeht? da Alles voll Erwartung iſt? Nein, nein, das geht nicht an, wir proteſtiren ſämmtlich!"

Der Hofrath aber rückte gelaſſen lächelnd ſeinen Stuhl und da man ſeinen Eigenſinn ſchon kannte, ſo ſprach ihm Niemand weiter zu. — „Es ſcheint," ſagte Kornelie, eine ſehr liebenswürdige Blondine,

„Herr Arbogaſt will unſerer Einbildungskraft auch Etwas überlaſſen und wie mich dünkt iſt es gar nicht einmal ſo ſchwer, den Reſt hinzuzufügen.“

„Ei ja, mein ſchönes Kind,“ ſagte der Obriſt, „theilen Sie uns Ihre Gedanken mit! wir ſind begierig.“

„Für's Erſte“ fing Kornelie an „wird wohl der Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, ſogleich Anſtalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geſchah dies mit der größten Vorſicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, theils um ein Aufſehn zu verhüten, theils weil der feierliche Gegenſtand es ſo erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Der Herr Marcell wird nicht ermangelt haben, bei Fackelſchein in ſeiner Oſtergalla-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In deſſen Mitte ging Herr Arbogaſt als Hauptperſon, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken verſehen. Dieſe geheimnißvolle Prozeſſion, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute ſelbſt, wobei kein lautes Wort geſprochen werden durfte, ſodann die immer ſteigende Bewegung, da man nach einem zweiſtündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine ſchmale Treppe ſtößt, und nun der auserwählte Jüngling die Fackel in der Hand, ſich zwiſchen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo er vor allen Dingen eine kleine verroſtete Kiſte entdeckt,

hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, feine Dukaten! — fürwahr das sind köstliche Scenen, deren getreue Ausmalung sich wohl verlohnen würde. Allein das Wichtigste ist noch zurück. Der Irmelgeist, je näher die ersehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, sein Seufzen, seine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in seine Werkstatt gehn, die Kette herzustellen; ein kitzliches Geschäft, wobei er jeden Augenblick besorgte, daß ihm der Geist über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Trost: sie hielt ihm vermuthlich das Licht. Nachdem er fertig war, schickte das vielgetreue Paar sich an, das Letzte und Bedenklichste selbander zu bestehen. Josephe knüpfte sich und ihrem Liebsten die magische Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänsehaut verhüten, doch sonst vor bösen Einflüssen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldne Kette zwischen sich haltend, dem Sichelflusse zu, wo das Kleinod mit stillen Segenssprüchen den Wellen übergeben ward. Wie sich der Geist dabei benommen und wie Frau Irmels Danksagung gelautet, muß freilich dahin gestellt bleiben. Genug daß sie zur Ruhe kam. — Begierig wäre ich, was in dem eisernen Kistchen gewesen, und fast noch mehr, was für niedliche Dinge das Waldfeger-Volk in die Nischen und Ritzen

des königlichen Schatzgewölbs versteckt haben mag. Zuverläſſig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſei ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen ſonſt nie geſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrath lächelte und ſprach: „Sie haben in der That bis auf einige Kleinigkeiten meine Geheimniſſe ſo artig errathen, daß ich mich wirklich darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit das Märchen für geſchloſſen zu erklären."

Nun aber trat der Oberſt auf und ſagte: „Zwar ſollte man das Wunderbare, das die Erzählung hat, und deſſen, für ein Märchen, eher zu wenig als zu viel ſein möchte, auf keine Weiſe ſchmälern, doch kann ich nicht umhin, noch eine Thatſache nachträglich anzuführen und hiemit zu verſichern, daß, wie ich auf's Beſtimmteſte von einem Augenzeugen weiß, vor etwa zwanzig Jahren wirklich Nachgrabungen in jener Gegend Statt gehabt. Man fand zwar kein eigentliches Gewölbe, wohl aber einen langen, noch ziemlich gut erhaltenen Gang. Derſelbe zog ſich unterirdiſch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er ſich über einer wilden, faſt unzugänglichen Bergſchlucht

öffnete. In diesem Gange nun, nicht weit von der gedachten Oeffnung entdeckte man verschiedene, zum Theil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahin gekommen sein konnten. Bekanntlich hauſte Faligan, der berüchtigte Räuber, eine Zeitlang in diesem Revier und wahrscheinlich war er damals der einzige Mensch, welcher um jenen Schlupfwinkel wußte; er hinterlegte dort vielleicht einen Theil seiner Beute und starb darüber auf dem Rad. Wer weiß, ob nicht nachher ein zweiter Faligan das Loch gefunden und ob nicht dieser eben Herrn Argogasts Felleisen so glücklich operirte."

Indeß nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war der Hofrath still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. „Denken sie nur!" versezte er, „ich wollte so eben nach meiner Frau sehen, die ich schon längst im tiefsten Schlafe geglaubt, allein sie ist nirgend zu finden."

„Das sieht bedenklich aus!" sagte Kornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrath! Sagt nicht Ihr Schazkästlein etwas dergleichen?"

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei."

und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Argogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem

Manne sehr anmuthig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, und so genoß man noch einige heitere Augenblicke zusammen. Inzwischen ließ Kornelie im Stillen Josephens Harfe bringen und sagte: „Nun könnte, wie mir däucht, die schöne Unterhaltung, die uns Ihr Herr Gemal gewährt, nicht lieblicher gekrönt werden, als wenn Sie uns zu guter Lezt ein hübsches Lied zum Besten gäben.“

„Sehr gerne; befehlen Sie nur.“

„Wohlan, weil ja die ganze Zeit von Gespenstern und Kronen die Rede gewesen — singen sie uns den König Milesint.“

Josephe sezte sich, während die Andern auf die Seite traten. Sie präludirte feierlich, ja schwermüthig, und wußte sogleich eine ernste Stimmung bei ihren Zuhörern zu wecken. Jezt fing sie an:

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen;
Der meuchelte sein Bruders-Kind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Lisey-Schloß begangen:
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König sizt um Mitternacht
Im leeren Krönungs-Saale,
Er freut sich seiner neuen Pracht
Bei'm einsamen Pokale;
Er spricht zu seinem Sohne:

Noch Einmal bring' die Krone! —
Doch schau — wer hat die Pforten aufgemacht!

Da kommt ein seltsam Todtenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt in Mitten.
Es hebt sich schwer vom Orte,
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geister-schwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde,
Es lächelt sterbensbleich und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet;
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet.
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater thät sich neigen —
Er neiget über eine Leiche sich.

Die Harfe klang in traurigen Akkorden aus. Die Sängerin erhob sich leise; das Lied hatte sichtbaren Eindruck gemacht.

Als bald nachher die Gesellschaft aufbrach, und Jedermann sein Licht ergriff, sprach Urbogast noch

mit Kornelien und ſagte ihr Etwas in's Ohr. „Iſt's möglich?“ rief ſie mit Verwunderung, ſo daß die Andern in der Thüre ſtehen blieben. „Wiſſen Sie auch“ fuhr ſie gegen Jene gewendet, heraus: „wer jener verdächtige Wegzeiger war auf der Haide? — Der Ritter von Lutwerg! Er wartete auf ſeinen Oſterengel.“

„Was Teufels! So?“ rief der Oberſt. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen ſchon, mich verlangt nach dem Bette!“

Gedichte

von

E. Mörike.

1.

Das Bacchusfest.

Hier im traubenſchwerſten Thale
Stellt ein Feſt des Bacchus an!
Becher her und Opferſchale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt.

Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſehn,
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne ſtehn!
Knaben, die die Krüge füllen,
Und, daß es vollkommen ſei,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.

Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt ſie ſich der Luft.
Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott in vollem Lauf,
Baut vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Schlöſſer auf.

Amor, ſieht, hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund im Takt der Lieder
Sich dem Mund entgegenbeugt.
Kommt euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben, laß dich hegen!
Uns iſt wohl in deinem Arm!

Laßt mir doch den Alten machen
Der ſich dort zum Korbe bückt,
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wangen drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Sorge um den Vater trägt,
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchlägt!

Mädchen! ſchlingt die wildſten Tänze!
Reißt nur euern Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenſcheine,
Und zumal in ſolcher Nacht.

Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!
Laſſet uns ihm näher treten,
Schließt mit Kerzen einen Kreiß!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leiß.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er beſinnet ſich nur kaum;
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dieß Alles iſt kein Traum:
Luna ſucht mit frommer Leuchte
Dich, o ſchöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Und auch wir, o Herr, erſcheinen,
Herz und Mund zu dir gekehrt;
Herr, erkenne doch die Deinen!
Immer haſt du uns erhört.
Laß dir Alle wohlgefallen,
Wie du Jedem wohlgefällſt,
Ueberſchwänglich über Allen
Deine volle Schale hältſt!

Wie der Menſchen ſo der Götter
Liebſter Liebling heißeſt du,
Selber Zeus winkt ſeinem Retter
Herzliches Willkommen zu,
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Und eh' Mars im Kriegerſchwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in ſeine Arme
Dich, wie die Geliebte, feſt;
Jübelt nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erſt ruft der Himmliſch-Arge
Jubelluſt und Siegerſpott.

Wie dir Alle dienen müſſen,
Schmiegt auch Eros hehr Macht
Leiſe tobt ſich dir zu Füßen,
Oder ſchauert auf und wacht.
Dumpf iſt des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodiſch Geld
Wird ſein ſtarres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrſus auf ihm rollt.

Sprich, wie müßen wir dich loben?
Soll mit wildgeſchlagner Bruſt
Die Mänade um dich toben?
Flüchſt Du unſrer keuſchen Luſt?
Und daß, in ſich ſelbſt verſunken,
Der Veſtalin gleicht die Nacht,
Wenn ſie einſam, ſchlummertrunken
Noch die heil'ge Glut bewacht?

Gib, o Fürſt, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder ſind,
Daß wir ſcheu nicht ferne weichen,
Sprich ein Wort nur leiſe lind!
Tritt in unſre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemeſſ'ne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!

Ach, er läßt ſich nicht bewegen...
Aber horcht, es bebt das Thal!
Ja, das iſt von Donnerſchlägen,—
Horch! und ſehn zum drittenmal!
Selber Zeus hat nun geſchworen,
Daß ſein Sohn uns günſtig iſt!
So iſt kein Gebet verloren,
So iſt der Olymp getreu.

Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Ueberſchwang
Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.
Tretet alſo in Gedanken
Und mit heiligem Bedacht
Aus den purpurſchweren Ranken
In das blaue Schiff der Nacht!

Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel mit Flüſtern ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn.
Löſche nun die Fackel, Knabe!
Jeder gönne ſich die Ruh!
Und — der Gott mit ſeinem Stabe
Drückt euch ſelbſt die Augen zu.

2.

Erſtes Liebeslied eines Mädchens.

Was im Netze? ſchau einmal!
Aber ich bin bange:
Greif' ich einen ſüßen Aal?
Greif' ich eine Schlange?

Lieb' iſt blinde
Zilcherin;
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?

— Schon ſchnellt mir's in Händen!
Ach Jammer! o Luſt!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir ſchlüpf't's an die Bruſt!

Es beißt ſich, o Wunder,
Mir keck durch die Haut, —
Schießt's Herze hinunter, —
O Liebe! mir graut!

Was thun, was beginnen?
Das ſchaurige Ding,
Es ſchmalzet da drinnen,
Es legt ſich im Ring!
Gift muß ich haben!
Hier ſchleicht es herum,
Thut wonniglich graben
Und bringt mich noch um!

Lieder

von

Karl Mayer.

1.

Der Schmetterling am Regentag.

Mit beigelegtem Flügelpaar
Stellt ſich der Schmetterling mir dar.
Er ruh't noch immer farbenſchön,
Bei grauen Regens Klagetön.

Oft iſt die Zeit nicht gut genug
Daß ſich die Schönheit ſetz't in Flug.
Oft lang ein Lied im Herzen ruht,
Eh' es entſchwebet wohlgemuth.

2.

Des Vogels Schatten.

Einſt war mein Blick ſo unbeſchränkt,
Nun ruht er, auf den Weg geſenkt,
Als ob ein trüber Geiſt ihn bannt
Auf dieſes Pfades nächſte Spanne.

Sanft ſchwärmt' er mit dem Vogelflug,
Der ihn zu blauen Höhen trug.
Ach jetzt, was fuhr vorbei dem matten
Den Weg hindurch? — Ein Vogelſchatten!

3.

Der ſtille Streit.

Sanft wechſeln manch geheimes Wort
Der Dörfer ferne Kirchenglocken.
Ich horche drauf am Blumenbord
Beim Fallen ſüßer Blütenflocken.
So ſtreit um mich in leiſem Streit
Vergänglichkeit und Ewigkeit.

4.

Luftgezitter.

Nicht die weiße Wolke nur
Schwebet durch die Himmelsflur;
Nicht der Schmetterling allein
Tanzt im Schmelz und Sonnenſchein.

Nicht der Vogel huſcht nur quer
Durch das blaue Lüftemeer;
Dieſes mit dem Sonnenglanz
Freut ſich ſelbſt in ſtillem Tanz.

5.

Das ferne Wort.

In der Kirche Segenbert
Sind ſie jetzt erbaut vom Wort.
Daß der Lehrer ſchon es ſpende,
Zeigt des Zerngeläutes Ende.

Einſam von dem Wald umwürzt
Seh' ich mich um's Wort verkürzt,
Aber ernt' in Waldeskühle
Unausſprechliche Gefühle.

6.

Die Schwalbe.

Unterm Fenſter liegend
Träum ich mich zu Wald,
Wenn vorüberfliegend
Vogeljubel ſchallt.

Gern wir Menſchenkinder
Flögen mit hinaus;
Doch um ſo geſchwinder
Flieht ihr unſer Haus.

Vögel, recht zum Hohne
Ruft ihr mir vorbei,
Daß es, wo ich wohne,
Euch nicht wohnlich ſei

Und ſtatt Gegenliebe
Zeigt ihr mir nur Scheu. —
Welches Vöglein bliebe
Einem Menſchen treu?

Schwälbchen, du da? — niſte
Schnell am Fenſter hier!
Mildre das Gelüſte,
Mitzuſchwärmen, mir!

7.

Enttäuſchung.

Wieſen in des Morgens Weihe,
Wald, gelehnt an ihren Plan
Weiße Dörfer nach der Reihe
Grüßen friſchbetaut mich an.

Zum Gemälde wird mir Alles,
Hingezaubert vor das Herz;
Doch die Nettlichkeit des Halles
Macht die Malerei zum Scherz.

Triumphirend Hähne krähen
Aus der Ferne zu mir her,
Daß ihr Dorf nicht blos zum Sehen
Hingemalt ſei, freudenleer.

8.

Mein Lied.

Wie gern ſich doch mein Lied enthält
Des Fluges in die große Welt!
Ja, Echo, wirf mein Lied vom Glück
Des Thales nur in's Thal zurück!

9.

Das alte Lied.

„Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!
Iſt Der ein Menſch, den ſie nicht rühret?“
Ein altes Lied, doch im Gemüthe
Noch immer wärmend nachgeſpürt.

Die Morgenbienen lang ſchon raunten
Das alte Thema mir in's Ohr,
Nun ſchallen mir's die Thurmpoſaunen
Auch aus dem grauen Städtchen vor.

Ein Greis, den Laut recht einzutrinken,
Hält dort im Feld die Hacke ſtill,
So wie auch mir der Griffel ſinken,
Der Geiſt ſich aufwärts richten will.

10.

Das Land der Arbeit.

Nirgends grüßt hier Sorgenſtille,
Arbeit iſt das Volkspräge.

Lächelnd ſtehet die Idylle
Nirgends hierzuland am Wege.

Doch, was ſag' ich? — Wär' ein Märchen
Hier der Mutterkuß? im Stillen
Küßte Abends ſich kein Pärchen? —
Liebe lebt auch hier Idyllen!

11.

Zeitverlauf.

Heuſchrecken ſpringen durch die Wieſe
Und zeigen, wie die Zeit verfließe,
Ein Uhrwerk, das nicht ſtille ſteht,
Ein ſichtbar Hüpfen der Sekunden,
Auch von der Zeitlos' ſtill empfunden,
Die bald im Thale nun vergeht.

12.

In Wäldermitte.

Zeitlosen liegen hier zerknickt
Frühmorgens im Waldwieſenthau.
Wer ſpielte mit ſo ungeſchickt
Dem zarteſten Gebild der Au?
Ich ſelber; denn das ganze Weh
Schuf ein von mir geſchrecktes Reh.

Vermiſchte Gedichte.

1.

Macht der Schönheit.

Aller Diamanten ſchönſte,
Die, gleich Sternen, Feuer ſtrömen,
Leuchten nicht, wie liebe Augen.
Alle Perlen und Korallen,
Die die Meere in ſich ſchließen,
Reizen nicht wie ſchöne Wangen
Und wie rothe Lippen reizen.
Aller Länder Seide feſſelt
Nicht, wie zarte Locken feſſeln.
Wie ein reiner Buſen blendet
Blendet nicht Carrara's Marmor;
Und kein Feuer brennet heißer,
Als der erſte Kuß der Liebe.

Friedrich Heiler.

2.

Der Hoffende.

(Den 11. Dez. 1835).

So eben fiel das letzte Blatt
Von meiner Lieblings-Eiche;

Schon lange hing es welk und matt
Am mütterlichen Zweige.

Die Stürme zerrten Tag und Nacht
Daſſelbe hin und wieder:
Nun hat ſich's endlich losgemacht,
Und ging zur Erde nieder.

Bald fall' auch ich, ein müdes Blatt,
Vom ſchönen Lebens-Baume,
So welk, wie du, wie du ſo matt,
Und unvermißt im Raume.

Die Stürme toben Tag und Nacht,
Sie kehren ſtärker wieder:
Bald hab' auch ich mich losgemacht,
Und geh' zur Erde nieder.

Fr. Heiler.

3.

Erklärung.

Ich lebe nur um dich zu lieben,
Lieb' ich dich nicht, ſo bin ich todt:
Mein ganzes Weſen iſt umſchrieben
Von dieſem heiligſten Gebot.

Heinr. Kern.

41.

Der Frühling.

Ihr ſagt, der Frühling ſei ein zarter Knabe,
Und mir erſcheint er als ein rauher Krieger:
Denn immer, wenn der Holde ankam, habe
Geſehn ich aufziehn ihn als einen Sieger.

Die Gräslein, wenn ſie aus dem Boden ſprießen,
Die Hälmlein, wenn ſie durch die Schollen ſtechen,
Die gleichen Schwertern nur und lauter Spießen,
Als wollt' ein junger Ritter Lanzen brechen.

Die gelben Sterne, die zuerſt aufblitzen,
Sind goldne Orden ſeiner Offizire,
Voran ſind weiße Schneeglöcklein getragen,
Daß zu dem Feldzug man auch muſtzire.

Ernſt Rapp.

5.

Belehrung.

Ein ſchönes, buntes Vögelein
Auf einer Trauerweide ſingt,
Es iſt ſo niedlich, lieb und klein,
Und ſein Geſang ſo fröhlich klingt.

Die Trauerweide trauert fort,
Sie wird durch Freude nicht geſtört,
Doch hab' ich mir ein goldnes Wort
Aus dem Geſang herausgehört:

„Der Scherz iſt beſſer als der Schmerz,
Hoch über Schmerzen ſchwing' dich auf,
Das lieblichſte Geſchenk iſt Scherz
Für dieſer Welt verwirr'nen Lauf."

Fr. Richter.

6.

Liebe.

Die Roſe glüht,
Der Herbſtwind zieht,
Und ſtreift ſie ab;
Sie ſinkt in's Grab.
So fallen die Blüten der Liebe,
Der Himmel wird trübe.

Die Quelle rauſcht,
Das Mädchen lauſcht
Am Blumenrand;
Sie verliert ſich im Sand.
So verhallen die Töne der Liebe,
Der Buſen wird trübe.

Das holde Licht
Aus Oſten bricht,
Des Tages Pracht,
Sie ſinkt in Nacht.
So erlöſcht das Feuer der Liebe;
Das Auge wird trübe.

Das Leben ſchäumt,
Die Zeit nicht ſäumt,
Dein Haupt ſich neigt,
Der Hügel ſteigt.

Nicht Schmerz, nicht Wonne der Liebe
Dir übrig bliebe.

C. G. Hölder.

7.

Der wahnſinnige König.

Es wohnt ein König im Meeresthurm,
Ein König, dem iſt der Thron geraubt,
D'rum ſchauet er ſtützend das greiſe Haupt
Hinaus, laut klagend beim Wogenſturm.

Und ſteigt die Sonne aus blauem Meer,
Da wähnt er zu ſchauen den Königskranz,
Als ſtral' er im Meer' in goldnem Glanz
Er greift in die Locken und ſeufzet ſchwer!

Es brauſen die Wogen in finſtrer Nacht,
Sie ſprützen hinauf am Königsthurm;
Es rollt der Donner, es tobt der Sturm,
Der König iſt d'ran vom Schlaf erwacht.

Da ruft er hinaus vom zitternden Thurm:
„Was tobt's und donnert's in meinem Reich,
Mein Volk, ich gebiete dir Ruhe ſogleich!“
Und lauter und ſchrecklicher donnert der Sturm.

Und es brauſet, der König voll Zorn erblaßt:
„Da mag es wohl gelten, ich muß hinaus,
Sie achten nimmer das Königshaus!“
Er ſtürzt hinunter, der Wirbel ihn faßt.

Aug. Lebret.

8.

Orientaliſche Weiſe.

Ueber'n See hin ſchwimmt der Nachen,
Silbern klingen Ruderſchläge,
Weht ein lilienweißes Segel,
Strahlt ein goldner Halbmond drinnen.

Auf dem weichen ſeid'nen Divan
Ruht der große Herr von Bagdad,
Hat im Arm die ſchönſte Buhle,
Spielt mit ihren ſchwarzen Locken.

Warme Abendlüfte ſäuſeln,
Aus den Wellen hauchen Blumen,
Auf der ſchönſten Buhle Wangen
Scheint die untergeh'nde Sonne.

Und aus ihrer Augen Dunkel
Glühen liebefruchte Sterne,
Thränen ſchmachten d'rin wie Perlen,
Schmachten zu dem Herrn von Bagdad.

Heit'rer, wohlgefäll'ges Lächeln
Schimmert über ſeine Mienen,
Und er zieht an's Herz die Schöne,
Auf die ſel'ge Stirn ſie küſſend.

Ueber'n See hin ſchwebt der Nachen,
Silbern klingen Ruderſchläge,
Weht ein lilienweißes Segel,
Strahlt ein goldner Halbmond drinnen.

H. Looſe.

9.

Der Gürtel.

„Den Gürtel ſo reich und glänzend
Durchwirkt mit Gold und Geſtein,
O nimm ihn und laß deine Liebe
Meine Morgengabe ſein!“

So ſpricht ſie im keimenden Frühroth
Zu ihrem Herrn und Gemal,
Hebt bittend zu ſeinem Blicke
Des liebenden Auges Stral.

Und wie vorüber ein Monat,
Eine Dirne ſie erblickt,
Die iſt mit dem Liebesgürtel,
Den ſie ihm wirkte, geſchmückt.

„Iſt das die Lieb' und Treue,
Du alter, unſeliger Mann,
Die mit meinem Liebesgürtel
Eine Buhlerin ſchmücken kann?

„Hab' ich mit Kuß und Thränen
Das Gewebe genetzet ſo reich,
In Dunſt ſind ſie verflogen,
In Dunſt ſeine Liebe zugleich.

„So durchglühe mir Haß die Seele,
Meine Liebe verwehe zu Rauch,
Es werde der Liebesgürtel
Sein Todesgürtel auch!“ —

Sie hat den Gürtel in Händen,
Wiegt ihn mit grimmer Luſt,
Sie blickt ihn an, ſie lächelt,
Birgt ihn an ihrer Bruſt.

Und ſie ſetzt ſich neben den Gatten,
Zum Mahl im ſchimmernden Saal:
„Willſt Du nicht trinken und trinken,
Geliebter Herr und Gemal?“

Und er trinkt den Wein, es ſchlummern
Ihm bald die Augen ein:
„Bringt meinen Gemal zu Bette,
Und laßt mich mit ihm allein!“

Da nimmt ſie hervor den Gürtel,
Den ſie im Buſen birgt.
Und mit dem Gürtel der Liebe
Den Gatten ſie erwürgt.

C. Fezer

10.

Ständchen.

Da komm' ich her in Nächten mild,
Und ſing' und wag' es kaum,
Wie Sternenglut in's Mondlicht quillt,
Sing' ich in deinen Traum.

Und haſt du meiner nie gedacht,
Was iſt nun mehr mit mir?
Doch komm' ich her in ſtiller Nacht
Und ſing' empor zu dir.

Ein Sehnen zieht zu dir mich hin,
Das macht mich todeswund,
Ach zieht mich, Herzenskönigin,
Bald in der Erde Grund.

Und Lied und Liebe ſinkt hinab,
Doch keines ſchlummert ein;

Dann laß im Garten hier mein Grab
Vor deinem Fenſter ſein.

Und ſchauſt du in die Nacht hinaus,
Dann ſteh' ich wieder hier,
Entſtiegen meinem kühlen Haus,
Und ſing' empor zu dir.

L. Seeger.

11.

Einziger Wunſch.

Eines möcht' ich nur erwerben,
In des Lebens Kampf und Noth;
Wollte leiden d'rob und ſterben,
Und vergehn in ew'gem Tod!

Eine fromme, liebe Seele
Mein zu nennen, einzig mein! —
Doch mein armes Herz verſchmachtet:
Nimmer kehret hier Liebe ein.

Ach! daß mein Auge könnte weinen,
Eh' mich des Lebens Sturm verweht,
Daß ich die Hände lernte einen
Zu kindlich-brünſtigem Gebet!

Doch Alles iſt hinweggeriſſen
Von meiner Jugend Zorn und Glut:
Was bleibt mir noch? — Verzweifeln müſſen,
Wenn Gott hier nicht ein Wunder thut.

Wohl wüßt' ich Eins, was meine Hölle
Verwandelte in Himmelsluſt,
Die einzig klare, heil'ge Quelle,
Um rein zu waſchen meine Bruſt.

Ein Mädchen, das mit ſtiller Liebe
Mein eigen wär', auf ewig mein,
Aus deren Auge fromme Liebe
Fiel' in mein wildes Herz hinein:

Sie möcht' ich in des Fluches Stunde,
Wenn ſich des Zweifels Teufel regt,
Wenn wieder brennt die alte Wunde,
Wild auf in blutigen Flammen ſchlägt:

Sie möcht' ich ſinken auf den Knien
Vor einem heil'gen Chriſtusbild,
Ihr Auge ſchau'n voll Andacht glühen,
Die ganz ihr Herz und Sinnen füllt.

Und neben ihr würf' ich mich nieder,
Und blickte in ihr Aug' ſo lar: —
Da könnt ich beten, weinen wieder,
Wär' aller meiner Sünden baar!

A. Helfferich.

12.

An die Moosroſe.

Beſcheiden ſtets erſcheinſt du edle Roſe,
Beſcheidenheit nur heißt dich früh verblüh'n.
Du einſt Sanftmuth mit der Jugend Glüh'n;
Doch birgſt du deinen Reiz in duft'gem Schooße.

Erröthend ſiehſt du aus dem dunkeln Mooſe
Doch blickt in's Tiefſte dir gar frech und kühn
Der Sonne feurig Auge; zu entzieh'n
Dich ihr, wähnſt du vergebens; o die Loſe!

Sie löſ't den moos'gen Schleier, deine Hülle:
Die höchſte Pracht läßt ſich in die nun ſeh'n,
Dein ſüßer Duft erfüllt die luft'gen Hallen.

Doch ſieht man kaum dich in der ganzen Fülle,
So meinſt du prahlend ſchon vor uns zu ſtehn,
Und läſſ't die zarten Blätter ſchamroth fallen.

Friederike M.

13.

Die Thränenweide.

Nicht paſſend ſcheint mir auf dem Todeshügel
Die Thränenweide mit geſenktem Haupt.
Der Himmel drückt ſo ſchwer die grünen Flügel,
Ihr iſt der Muth emporzuſeh'n geraubt.

Zu ſtreben aufwärts ſollte ſie nicht ſcheuen,
Gleich jenem Geiſt, deſſ' Hingang ſie uns weiſ't:
Pflanzt lieber Lilien mir auf's Grab, ſie ſeien
Geweiht als Sinnbild dem entſchwund'nen Geiſt.

Friederike M.

14.

Bei Nacht.

Nun hat die heil'ge Mutter Nacht
Viel tauſend Augen aufgethan,
Auf daß der Sehn, der unten wacht,
Getroſt die ſeinen ſchließen kann.

L. Wezger.

Epigramme

von

H. Wagner.

1.

Stern an Stern.

„Ei ſchaut den ſchwerbelad'nen Herrn!
Auf ſeiner Bruſt glänzt Stern an Stern.
Wer iſt's? das ſagt, wer ihn kennt."

Ich nicht; — allein
Kein Andrer kann's wohl ſein,
Als Atlas, welcher trägt das ganze Firmament.

2.

Graf von Thüngenthal.

Im Adel wohnt' einſt Muſengunſt;
Graf Thüngenthal iſt Feind der Kunſt,
Und will, was friſtet ihr das Leben,
Zum Salz den armen Bauern geben,
Welch Mitleid, Freund, woher, wozu? —
Der Bauer hat mehr Salz als Du.

3.

Schillers Grabschrift.

Hier liegt im Sänger Schiller begraben
Ein deutscher Elias, der Stolz der Schwaben.
Wohl Mancher mag „mein Vater!“ lallen,
Auf den sein Mantel nicht gefallen.

Cordelia.

Novelle

von

A. Treuburg.

Zwei junge Deutſche, die ſchon früher auf einer vaterländiſchen Univerſität Freunde und, bis auf einen gewiſſen Grad, Vertraute geworden waren, hatte neuerdings ein fröhliches Wiederſehen vereinigt. Der Eine, Wilhelm, hatte von der Abſicht, ſich irgend einer Brodwiſſenſchaft zu widmen, frühe abgelenkt und ſich der Kunſt ergeben. Studium der alten Poeſie und beſonders der Antike war es, was ihn ſeit einem Jahr in Rom faſt ausſchließlich beſchäftigte. Die Vorliebe für ſchöne Wiſſenſchaften war es auch, worin ſein Freund Theobald ihm begegnet war, ſo ſehr ſie ſonſt in ihrer geiſtigen Richtung von einander abwichen. Denn der Leztere hatte ſich, unbefriedigt durch einen äſthetiſchen Dilettantismus, ernſteren Forſchungen, beſonders der Philoſophie zugewendet, und jezt erſt, nachdem er ſich eine feſte und nachhaltige Bildung erworben zu haben glaubte, hatte ihn ſeine alte Neigung in das Land der Kunſt und Schönheit gezogen.

Es waren kaum acht Tage ſeit Theobalds Ankunft in Rom verfloſſen, ſo war er durch Wilhelm

ſchon mit den meiſten von deſſen dortigen Freunden bekannt geworden. Zu dieſen gehörte ein deutſcher Arzt, im vertrauten Kreiſe Chriſtoph genannt, deſſen gemüthliches Entgegenkommen den neuen Gaſt ſogleich angezogen hatte. Er zählte bald vierzig Jahre, und pflegte auf die Frage, was er in Rom wolle, nach ſeiner wunderlichen Manier in einem abſichtlichen Wirrwarr zu antworten.

Dieſen Freund beſuchten jene Beiden eines Mittags, da er Theobald eingeladen hatte, ein ſchönes Gemälde, das er beſitze, zu betrachten. Es war offenbar ein meiſterhaftes Werk, vor das er den Erſtaunten treten hieß; König Lear mit dem Narren in der Sturmnacht. „Wie oft habe ich doch ſchon den Gedanken gehabt, rief der freudig Ueberraſchte, wie ſchön dieſer Moment von einem Maler ſich müßte darſtellen laſſen, und nun ſtehe ich vor einer Wirklichkeit, die alle meine Erwartungen übertrifft! Armer Greis, da ſtehſt du, dem Toben der Elemente Preis gegeben; der Blitz ſpeit ſein zackiges Feuer, der Donner rollt, der Regen ſtürzt in Strömen herab. Doch ſie ſollen nur wüthen, ſie ſind ja nicht deine Töchter, ihnen gabſt du kein Reich und nannteſt ſie Kinder! Der Sturm wühlt dir im weißen Barte und in den ſpärlichen Locken des Haupts, er will dir den Königsmantel vom Leibe zerren, dunkler Wahnſinn kräuſelt bereits deine hohe Stirn in unheimliche Fältchen. Und doch biſt du noch immer der große König, vor

deſſen mähendem Schwerte einſt die Feinde hüpften, immer noch jeder Zoll ein König!"

„Die Lichter ſind aber doch etwas zu grell," ſagte Wilhelm. „Meinſt du? antwortete Theobald. Das iſt gewiß eine falſche Anwendung gewiſſer gangbarer Begriffe. Kann das ſcheue Licht des Blitzes eine ſolche Schreckensnacht, eine ſolche Geſtalt wahrer und treffender beleuchten, als wir es hier ſehen? Und ſieh doch, wie dieſe ſeltſame Beleuchtung den gemiſchten Ausdruck auf dem Geſichte des Narren ſo herrlich vollenden hilft!"

„Der Narr gefällt mir auch beſonders, ſieh' ihn einmal recht an," bemerkte Wilhelm. Theobald konnte die Verbindung von Furcht und Schelmerei, von herzinniger Gutmüthigkeit und dialektiſchem Verſtande, von Sinn und Unſinn nicht genug bewundern, die in dieſen Geſichtszügen geſchrieben ſtand. „Seht doch den armen Burſchen; die Knie ſchlottern ihm, eine Gänſehaut rieſelt an ihm hinunter, er kann die Augen vor dem Regen ſchier nicht öffnen, und doch kann er den Schalk nicht laſſen; er möchte vor Mitleid mit dem König und ſich zu Grunde gehen, und doch quält er ſich und ihn mit ſeinem ſinnvollen Unſinn. Er möchte weinen und ſcherzt, er denkt der guten, armen Cordelia. Welche Wirkung hat der Maler beſonders durch die Fältchen an den äußeren Winkeln der halb zugedrückten Augen hervorgebracht!

Sollen wir lachen oder ſchaudern über dieſe witzige Nemeſis in der Narrenkappe? Wer dieſen Narren und dieſen König neben einander ſtehen ſieht, der, meine ich, ſieht nicht nur den Grund-Gedanken dieſes Trauerſpiels, ſondern das Trauerſpiel verkörpert."

„Jezt iſt er im Zuge, unterbrach ihn Wilhelm, jezt wird er uns die Idee des Drama's auseinanderſetzen, wird uns nach Solger die hohe Bedeutung der Ironie einſchärfen, und wir hören eine ganze Vorleſung über Aeſthetik." Theobald ließ ſich gerne unterbrechen, denn ein neuer Gegenſtand hatte ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt. Je genauer er die Phyſiognomie des Narren betrachtete, deſto mehr drang ſich ihm eine, nur wenig verdeckte, Aehnlichkeit mit Chriſtophs Zügen auf; er fixirte verwundert bald dieſen, bald das Bild. „Nicht wahr, du merkſt es auch? ſagte Wilhelm, aber er geſteht Nichts." „Zufall, Zufall!" rief Chriſtoph mit einem tiefen, aus der Bruſt hervorgeholten Lächeln, das Wilhelm ein gründliches Lächeln zu nennen pflegte; „da, ſehet lieber den herrlichen Kopf des Lear noch einmal an. Lear iſt ganz Temperament, in deſſen Zeichnung ja Shakespear beſonders Meiſter iſt. Er iſt prachtliebend, tapfer, großmüthig, herzlich, kindlich, eigenſinnig, jähzornig, hört gerne Schmeicheleien; er verſtößt ſeine geliebteſte Tochter um eines wahrhaft albernen Grundes willen, und da er ſie wiederfindet, will er ſich mit ihr im Gefängniß an der vergoldeten Fliege freuen, die am

Fenſter ſpielt. In dieſer Herrſchaft des Temperaments liegt auch ſeine Schuld. Es iſt Altersſchwäche, ſagt Regan, doch hatte er von jeher nur dürftige Selbſtkenntniß. Er iſt daher bei jedem Anlaſſe der tiefſten Alteration ausgeſezt, und dies iſt der Punkt, an welchem der Wahnſinn ihn packt.“

Während Chriſtoph durch dieſe Bemerkungen ſichtbar bemüht war, weiteren Fragen auszuweichen, ſtand Theobald in tiefes Sinnen verloren. „Sonderbar, begann er endlich, auch dieſer Kopf des Lear hat mir etwas ſo Bekanntes, deſſen ich mich doch nicht entſinnen kann; ſo ſagen Sie mir doch, wer iſt der Künſtler, wie kam das Gemälde in Ihre Hände?“ Chriſtoph hinkte mit einer komiſchen Behendigkeit ſeiner Beine, deren eines etwas kürzer war, auf und nieder, und ſagte: „Das iſt ein eigener Caſus. Dieſes Gemälde hat eigentlich Niemand gemacht; denn Derjenige, der es gemacht hat, war ein Anderer, als Derjenige, der er war. Da aber ein Anderer, als ein Derjeniger, eigentlich gar kein Derjeniger iſt, ſo war er alſo gar kein Derjeniger. In jedem andern Falle würde ich ſagen, ich habe es durch Raub, Betrug, Diebſtahl an mich gebracht.“ In dieſer Weiſe fuhr er fort zu faſeln, ſo lange von dem Gegenſtand die Rede war, während Wilhelm vergebens gegen den Eigenſinn eiferte, mit dem er die Herkunft des ſchönen Bildes verſchwieg. Endlich machten die drei Freunde ſich auf den Weg, um nach einem kleinen

Spazirgange ſich mit einigen Bekannten in einer Oſterie bei trefflichem Albaner-Wein zu verſammeln.

„Vor Allem nun, o Edler, ſagte Wilhelm, indem er Theobalds Arm faßte, erwäge, daß du nicht ſowohl in Halle, Berlin, Königsberg, als vielmehr in Italien biſt.“ „Sehr treffend bemerkt, fiel Chriſtoph ein; überlaſſen wir uns hier keinen unklaren, unlogiſchen Begriffen, vielmehr gründlich betrachtend und unterſuchend ſtellen wir den Satz auf: Italien iſt Italien.“ „Faſt käme ich nun in Verſuchung, entgegnete Theobald, euch zu beweiſen, daß Italien nicht Italien ſei. Denn wenn ich nun doch einmal von euch zum Märtyrer der Philoſophie auserkoren bin, ſo ſollt ihr's auch büßen. Die ächte und wahre Logik nimmt das Prinzip des Widerſpruchs als fortbewegendes Element —“ „Ich bitte, flehe, beſchwöre dich,“ rief Wilhelm, und hielt dem Sprechenden mit einem verzweifelten Drucke den Mund zu. „Nun, heute muß ich mir ſchon Etwas gefallen laſſen, fuhr Theobald fort; aber laß mich im Ernſte ſprechen: wenn du meinſt, mein Hegel habe mir die Phantaſie ausgetrocknet und mich zum friſchen Genuſſe des Schönen untüchtig gemacht, ſo iſt Dies eben ein Beweis, daß du, Geliebteſter, zu wenig lieſeſt.“ „Davon ein andermal mehr, erwiederte Wilhelm, laß mich doch nur die gehörigen Folgerungen aus meinem obigen Satze ziehen.“

Die Monſtranz wurde hier an den Sprechenden vorübergetragen. Die Geſichtszüge des wohlbeleibten

Prieſters zeigten jene glatte Süßigkeit, unter deren Oberfläche der Fanatismus zu lauern pflegt. Das Volk warf ſich nieder; eine Mädchengeſtalt lag unter den Knieenden, mit dem ſchönſten Ebenmaß der Glieder hingegoſſen; während ſie ihr Gebet flüſterte, fiel ein brennender Blick aus ihren ſchwarzen Augen auf Wilhelm, der ihn mit einem Zeichen ſeiner Hand erwiederte. „Siehſt du, ſagte er dann zu Theobald, da haſt du den Prieſter und die guten frommen Leute mit einem Blicke betrachtet, als läge dir eine ganze Philippica über Katholizismus und Aberglauben auf der Zunge.“ „Ich zweifle ſehr, erwiederte Theobald, ob unſere Reformatoren mich für einen guten Proteſtanten gelten laſſen würden; aber das iſt wahr, ich bin nicht tolerant, ich haſſe dieſe Kirche, die ein krankhaftes, längſt erſtorbenes Daſein im unbegreiflichen Widerſpruch mit allen Fortſchritten des Geiſtes behaupten will, ich empöre mich über die tiefe Schmach der Knechtſchaft, in die ſie die Geiſter bannt. Haſt du dieſen Prieſter beobachtet? Haſt du dieſe Süßigkeit in ſeinem Geſichte, dieſen Honigſeim, dieſen klebrigen Thran der ſeligen Pfaffenfreundlichkeit geſehen, der unter ſeiner Oberfläche vom Blute gemordeter Ketzer trieft?“ „Eben dieſen proteſtantiſchen Eifer, ſagte Wilhelm, mußteſt du in Deutſchland zurücklaſſen, zumal da er mit einer engherzigen und ſpießbürgerlichen Moral zuſammenhängt. Dort zanken ſich, wie ich höre, eben jezt die Theologen über

Protestantismus und Katholizismus. Was wissen die von der Sache! Es ist freilich ein großer Gegensatz, aber er liegt nicht in einzelnen Dogmen. Vielmehr muß man erst Liebschaften mit katholischen Weibern gehabt haben, wenn man ihn verstehen will; man muß erfahren haben, daß ihre Seele, so zu sagen, keinen Boden hat." „Unser gelehrter Freund Wilhelm, bemerkte Christoph, schreibt gegenwärtig an einem großen Werke, betitelt: Darstellung des Gegensatzes zwischen Katholizismus und Protestantismus, gegründet auf sorgfältige und gewissenhafte Experimente an katholischen Weibern, von einem Protestanten." „Und noch Etwas, setzte Wilhelm lachend hinzu: du sprachst sonst so viel von Zweifeln, Kämpfen des Bewußtseins; dieser alte Sauerteig —" „Richtig, ich kenne Das, fiel Christoph ein, dieses Drängen, Drücken, Zwicken, Bohren des innern Menschen —" „Dieses, schloß Wilhelm, muß in Italien ebenfalls über Bord geworfen werden." „Damit, sagte Theobald, bin ich, Gott sei Dank, im Reinen; die Philosophen haben mich krank gemacht, aber auch geheilt."

Nachdem sie unter solchen Gesprächen die Osterie erreicht hatten, stellte sich nur Einer von den erwarteten übrigen Freunden ein, welcher freundlich grüßend, Theobald noch unbekannt, eintrat und von Christoph besonders heiter empfangen wurde. Es war ein bejahrter Mann mit grauen Haaren, der Theobald als ein Maler, Namens Friederich, vorgestellt wurde; seine

wohlwollenden Züge, die einen sanften Ausdruck von Frömmigkeit trugen, seine ruhige, klare Rede gewannen ihm schnelle Theobalds Herz. Das Gespräch lenkte sich auf den Gegensatz der klassischen und romantischen Richtung in der Malerei. Wilhelm kämpfte entschieden für die erstere, Friederich hielt zum romantischen Panier und Theobald suchte zu vermitteln. Als Friederich behauptete, die unbefangene Darstellung der reinen Natur sei für uns verloren, als er den Grund dieser Veränderung in dem Geiste der christlichen Religion nachzuweisen suchte, und erklärte, daß seit dem Einen Worte des Täufers „thut Buße und gehet in euch" die klassische Naivetät Ein für allemal hinter uns liege, so brach Wilhelm aus: „O Buße und Sünde! Was soll noch aus der Kunst werden, wenn sie Fleisch und Sinne verdammt, sehnsuchtsterbende, demuthzerschmolzene Köpfe auf eingemummte Körper sezt und die klare Sicherheit der Gestalten zur abstrakten Durchsichtigkeit eines Elfenleibs verklärt!" „Apropos, Elfen gibt's, fiel Christoph ein, ich hab' einmal welche gesehen." Man bestürmte ihn, zu erzählen; er begann:

„Ich kam Abends — wo, sage ich nicht — im Pfarrhause an. Man lud mich ein, in den Garten zu treten, wo eine fröhliche Gesellschaft von jungen Leuten in der Laube scherzte. Man erzählte Gespenstergeschichten, und ein Schelm hatte so eben das Licht ausgelöscht, als ich eintrat. Ich sezte mich im

Dunkeln nieder, ohne meine nächsten Nachbarn und Nachbarinnen zu kennen, ich verlangte selbst, daß mir ihre Namen nicht genannt werden, denn es ergezte mich, zu den unbekannten Stimmen der Sprechenden die passenden Physiognomien und Gestalten in meiner Phantasie zu suchen. Ein Mädchen hatte so eben eine entsetzliche Erzählung begonnen, und ich schickte mich an, den köstlichen Geisterschauder recht behaglich in vollen Zügen zu genießen. Aber meine Aufmerksamkeit sollte plötzlich einen andern Gegenstand finden. Durch die Jasminzweige fiel ein voller Mondstral auf ein weibliches Antlitz. Das zarte Haupt war rückwärts gebeugt, die Augen geschlossen, als schaue die träumende Seele ganz nach innen und schiffe auf unbekannten Pfaden im Geisterreich. Nur an den Bewegungen der feinen Lippen zeigte sich, daß sie wachend den wechselnden Eindrücken der Erzählung folge. Nur dieses Eine Antlitz war vom blassen Lichte beleuchtet, Alles Uebrige rings um mich im tiefen Dunkel. Ich kann keine topographische Beschreibungen von Gesichtern à la Walter Scott und Bulwer geben, als wären es aufgenagelte Landkarten; ich weiß nur zu sagen, daß ihre Farbe ein natürliches, gesundes Bleich war, durch das man die feinen Aeste der Adern am Schlafe hinlaufen sah, und zu welchem die rabenschwarzen Haare, die sich an der blendenden, mondhellen Stirne hinkräuselten, im lieblichsten Verhältnisse standen. Ihr Wuchs mußte

groß sein, denn während ich sie anschaute, schien mir die Stimme des erzählenden Mädchens aus der Tiefe zu tönen. Sie schien eben erst in das Alter der Jungfrau eingetreten zu sein; Kinderspiele wiegten sich noch auf ihren Wangen. Was an Allem das Schönste war: ich sah keine Spur von Sentimentalität. Der Jasmin duftete betäubend, die Geistermärchen spielten wie musikalische Begleitung zwischen meine Träume, ich saß stumm und schaute immer und immer nur nach diesem Antlitz. Ein höchst widerliches Gefühl schnitt plötzlich den Faden meiner Gefühle ab; ich konnte mich nicht sogleich auf die Ursache desselben besinnen, fand sie jedoch bald in einem scharfen Käsegeruch, der vom Tische aufstieg. Der Käse ist eine eigenthümliche Speise. Er zog mich sonst immer durch eine gewisse liebenswürdige Niederträchtigkeit und holdselige Gemeinheit seines Geruches an; aber wer in Gegenwart der Geliebten Käse riechen oder gar essen kann, ist ein Verworfener. Aus der ungeheuern Indignation, die mich jezt erfüllte, ersah ich also, daß ich verliebt sei. Ich verließ heimlich die Laube, schlich hinaus an einem murmelnden Bache hin, trat in den mondbeglänzten Wald, und warf mich auf's Moos. Mein Organ für das Geisterreich war geöffnet, der Anblick des blassen, wundervollen Angesichts im Zauberlichte des Mondes hatte mich schnelle zum Priester seiner Geheimnisse geweih't. Ich hörte es rascheln und

klingen im Laube und wechſelnde Rede von zarten Stimmchen. Es kam immer näher, und trotz der Tarnkäppchen erkannte ich endlich drei Männchen, nur bienengroß, mit feinen, klugen Geſichtern. Wo biſt du geſtern übernacht geweſen? fragte der Eine. Im zarten Glöckchen einer Maienblume. Und du? Ich wiegte mich die ganze, lange Nacht in einer Jungfrau weichem Wangengrübchen; im Dorfe drüben wohnt die ſüße Maid, werth, unſre Königin zu ſein; auf einem Mondſtrai ſchifft' ich hin zu ihr. Der dritte der Elfen ſchien traurig und müde, und ſonderbar! der kleine Körper hatte die Rundung der Glieder verloren und erſchien ſtatt gedrückt bis an das Köpfchen. Da ſie mit Fragen in ihn drangen, aus welchen hervorging, daß er lange Zeit von den Seinigen vermißt worden, erzählte er in klagendem Tone: „Noch ſind zwei volle Wochen nicht verfloſſen, als ich am Weg in klarer Mondennacht auf einer Weide ſchwankem Zweig mich wiegte. Da ſeh' ich kommen einen Bauersmann vom Städtchen her, wo heute Markt geweſen. Der Querſack ſchwankt ihm über, über voll am ſchweren Stock auf ſeinem breiten Rücken, er aber hatte, wie ich klar erkannt, ſei's Obſtmoſt, niederträchtiger Batzenwein, ſei's Schnaps, kurzum von dem gemeineren Getränke gottloſes Uebermaß in ſich geſchluckt. Die Bauernfüße, ungebildet breite, der Hobelung, der heilſamen, bedürftige, ſezt' er dem Manne gleich, der,

Schleifschuh-laufend auf der Eisesfläche, den rechten jezt, und jezt den linken Fuß im Kreise kreuzend um den andern wirft, und ohne Scheu stieß er der Flüche allerschrecklichste aus rauher Kehle in den nächt'gen Himmel. Ich aber flog vom schwanken Zweig herab auf seines Hutes dreigespizten Filz, der, eingekrempt zu dreien Seiten, mir bequemer Höhlung sichres Lager bot. Doch langsam kroch ich nach der hintern Spitze, bis daß der Hut von meiner Füße angestemmter Kraft das Gleichgewicht verlor und schnell mit mir hinab zur Erde stürzte. Der Bauer tappte nach dem guten Hut, und sezt' ihn wieder auf das kahle Haupt. Doch wa[redacted]raum der Schritte zehn gegangen so kroch ich in des Hutes vordre Spitze, und stürzt' ihn also abermals zu Boden. Er bückte fluchend sich, und schweift', unsicher kreisend, Stoßvogel-ähnlich um den Hut, bis er ihn faßt' und wieder sich bedeckte. Und wiederum zum dritten, vierten, fünften Male flog ich zur Erd' im breiten filznen Schiffe. Da nahm in seines Zornes Uebermaß der Bauer endlich seinen Hut und schlug ihn mit Gebrüll an eines Steines scharfe Kante, und lag ich Armer zappelnd an dem Boden; mein Käpplein aber war im Hut geblieben. Er sah mich nun, und tappt mit rohen Pfoten nach meinem zarten, lieben Elfenleibchen, und steckte mich in seine Westentasche, und hielt sie zu, daß ich ihm nicht entflöhe. Und wie er nun zu Hause war gekommen, erfasset er, der

Unmenſch, der Tyrann, ein uralt Buch von ungemeſſ-ner Größe — metallne Klappen hielten ſeine Decke — und ſprach zu mir: du ſollſt zur Strafe, kleiner Naſeweiß, zu meines Buches Zeichelein mir dienen! Mein Bitten, Flehen, Weinen war umſonſt; er ſchob mich in des Ungeheuers Mitte, daß nur mein Köpflein aus dem Buche ſah, und klappt' es zu, und ſchloß die ſchweren Riegel. So lag ich nun in namenloſer Klemme, mein Bäuchlein, Aermlein, Wädlein, Schenkelein durch lange Quetſchung formlos breit gedrückt, wehrlos, ein aufgegebner Mann, bis wiederum der Bauer ſich beſoff, und ich, da er das Buch ſich [redacted] er die Brill zur Naſe führte, ſchnell, ſchnell entfloh, ſo gut's mein Körperlein, das abgeflächte, dürre mir erlaubte. So bin ich hier, gerettet aus des Buchs Gewalt und aus der ſchlimmeren der Menſchen." Die Elfen lachten aus vollen Hälschen, als er geendet; plötzlich aber entſtand im Laube ein Geräuſch, man hörte das zarte Knallen eines Elfenpeitſchchens, und in einer, von mir noch nie geſehenen, Art von Fuhrwerk kam eine ganze Elfenfamilie blitzſchnell angefahren. Es war der lederne Helm eines Soldaten, umgekehrt auf Räder geſtellt, ſo daß das Ganze wo möglich einer Chaiſe glich. Plötzlich machte ſie Halt, die Chaiſe ſtieß hart auf, fiel um, der Kutſcher purzelte vom Bocke und heraus rollte und praſſelte eine ganze kleine Elfenfamilie; der Vater war der Kutſcher,

dann eine Frau mit vielen Kindern, wie kleine Essigfliegen, und zwei Tanten. Die Weibspersonen schienen sehr eitel, ihr erstes Wort waren Klagen über die beschmuzten Röckchen und Hütchen. Als endlich der Kutscher zu Worte gekommen, vernahm ich aus seiner, durch Beklemmung des Athems vielfach unterbrochenen, Erzählung, daß der Grund ihrer rasenden Eile eine große Mücke gewesen, welche in brummendem Fluge den armen Erschreckten nachgeflogen und erst am Walde von ihnen abgekommen sei. Die Schilderung ihres Schreckens war so drollig, daß mir Unbesonnenem ein lauter Lach-Triller entfuhr. Alles wa[redacted] hörte nur das eintönige Hacken eine[redacted] nahen Baume, und schweigend schlich ich mich in's Dorf zurück."

Die heitere Erzählung stimmte die Gesellschaft zu allgemeiner Fröhlichkeit, und nachdem Christoph nach dem Namen und Wohnort seiner Feen-Königin vergebens ausgeforscht und vielfach geneckt worden war, gerieth Wilhem auf den Gedanken, es sollte nun auch von den Uebrigen Jeder ein Liebes-Abenteuer Preis geben. Der Gedanke fand Beifall, nur Friederich bat, ihn frei ziehen zu lassen, und Wilhelm begann:

„Zum Präludium ein kleines Wanderlied, das ich auf meiner Reise nach Italien zwischen die Felsen und Wälder Vorarlbergs schallen ließ:

Gestern sah ich hüpfen, schweben
Schlanke Füßchen auf und ab,
Ueber Dorn und Klippen streben
Muß ich heut' am Wanderstab.

Gestern noch mit wilden Küssen
Deckte mich ihr heißer Mund,
Heut' an scharfen Felsenrissen
Stoß' ich mir die Wange wund.

Gestern glänzten weiße Brüste,
Die ein tiefes Athmen hob,
Heute starren in der Wüste
Felsenblöcke, rauh und grob.

[redacted]
Heute lieg' ich frierend nieder
Auf den kalten, feuchten Stein.

Auf! Frischauf! und nicht gezaget!
Weiter in die Welt hinein!
Immerzu, und frisch gewaget,
Heute darf nicht gestern sein!

Ich kann euch, fuhr der lockere Sänger fort, keine eigentliche Liebesgeschichte erzählen, was ihr wohl schon aus der so eben abgesungenen Beichte meiner Grundsätze im erotischen Fache errathen könnt. Um eine ordentliche Liebesgeschichte zu erleben, wird nämlich offenbar ein gewisses Streben vorausgesezt, die Sache rund abzuschließen, zu besitzen, zu heirathen. Nun will ich nur sogleich gestehen, daß mir ein kalter

Angſtſchweiß auf Stirn und Schläfen ausbricht, wenn ich die Wörter: Verlobung, Hochzeit, Heirath, in irgend einer Beziehung auf meine eigene Perſon auch nur von ferne mir vorſtelle. Vor meiner Phantaſie richten ſich grauſenerregend empor ganze Käſten voll Weißzeug mit dem ihnen eigenthümlichen herzbeklemmenden Geruche, ungeheure Himmelbettladen, Kaffe-Viſiten, gute Rezepte zu der beſten Stiefelwichſe, Erlaubniß, ein Sauerkrautfaß im Keller ſtellen zu dürfen, — ich höre Kinder ſchreien — o entſetzlich! Ein tiefes Beben durchwühlt mein Mark, der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an. Ich habe daher in Liebesſachen mich [illegible] an Plato's hohe Weisheit gehalten."

Die Zuhörer brachen in ein Lachen aus. Chriſtoph meinte, der Blick, den ihm heute das Mädchen auf der Straße zugeworfen, habe allerdings von ſehr platoniſchem Feuer geleuchtet. „O die! rief Wilhelm, ſie ſteht mir gegenwärtig als Modell und macht Jagd auf mich, aber vergeblich; ich bin nicht nur ein Mann von Erfahrung, ſondern auch neuerdings eigentlich ein wiedergeborner und ein ſolider Mann. Ich kehre zunächſt zu meinem Plato zurück, den ihr, wie ſo viele andere mangelhafte Denker, unrichtig auffaßt. Plato beweiſ't in ſeinem Gaſtmahle, daß die Liebe, das heißt diejenige, welche Liebesgeſchichten im obigen Sinne anſpinnt, auf einer Verwechslung beruhe, nämlich auf einer Verwechslung des Ideals mit einer

einzelnen Perſon. Ich kann die Stelle auswendig. Sie lautet alſo: „Wer die Sache auf die rechte Art angreifen will, der muß zwar in der Jugend damit anfangen, ſchönen Leibern nachzugehen, dann aber muß er einſehen, daß die Schönheit in einem einzelnen Leibe der Schönheit in jedem andern verſchwiſtert iſt, und es alſo großer Unverſtand wäre, nicht die Schönheit in allen Leibern für eine und dieſelbe zu halten, und wenn er dies zu Herzen genommen, ſo muß er als Liebhaber aller ſchönen Leiber erſcheinen und von der gewaltigen Heftigkeit für Einen nachlaſſen, weil er dies für klein und geringfügig hält.“ Von dieſem erhabenen, ächt philoſophiſchen Standpunkte bin ich immer ausgegangen; nur erſt ſeit einigen Tagen will ſich ein leidenſchaftlicher Irrthum bei mir einſchleichen, als gebe es nur Einen ſchönen Körper, und alle andern ſeien bloſe Schattenbilder; ja es will mir öfters bange werden, als habe es mit der fortſtrebenden, jedem Ausruhen und Haften an Einem Punkte abgeneigten Tapferkeit meines Gemüths ein Ende. Es iſt nur Ein Auftritt, den ich zu erzählen habe; er hat aber einen Eindruck in mir zurückgelaſſen, von deſſen Gewalt ich keine Ahnung hatte. Als ich am Morgen des Himmelfahrtfeſtes nach der Sixtiniſchen Kapelle ging, ſah ich auf der Brücke St. Angelo eine verſchleierte weibliche Geſtalt, begleitet von einem bejahrten Manne, vor mir hingehen, nicht gehen: wie ſoll ich ihre Bewegung nennen?

Ein Dichter nennt es eine Muſik der Glieder, und ich weiß keinen andern Ausdruck. Welche Süßigkeit und welcher Stolz war in dieſem hohen, ſchlanken, vollen Leibe! Die Liebesgöttin konnte nicht ſchöner aus dem weißen Schaume ſteigen. Betäubt, verzaubert folgte ich der herrlichen Geſtalt, und wußte ſie, in der Kirche angelangt, mit meinem Auge ſo zu umklammern, daß ich ſie im Gedränge nicht verlor. Sie ſchlug jezt den Schleier zurück; und welches Antlitz hatte er verborgen! Das dunkelbraune Auge war hochgewölbt und der weiße Grund von einem leiſen Blau überflogen, wie auf vielen Madonnenbildern der italiäniſchen Schule; — dieſes Auge ſo ſtolz, und doch ſo redlich und gut, abweiſend, herriſch, und doch ſo ein feuchtes, ſüßes Geſtändniß des Weibs darin! Ein ſinnender Ernſt ſaß in einer kleinen Falte zwiſchen den ſchöngeſchweiften Brauen. Um die Lippen ſpielte etwas, wie Zorn; Witz und Wolluſt dazwiſchen. Jenen leiſen Anflug eines Schnurrbärtchens, der ſo reizend über die Lippen römiſcher Frauen hingehaucht iſt, habe ich nie ſo entzückend gefunden. Ein ſchöner Knabe, deſſen unreife Formen noch zwiſchen männlicher Feſtigkeit und weiblicher Weichheit ſpielen, reißt uns zur Liebe hin; aber wie ſüß iſt es umgekehrt, an vollen, weiblichen Formen eine leiſe Andeutung des Männlichen zu finden! Wir glauben die Natur auf einer ſcherzhaften Erinnerung an den Menſchen des Ariſtophanes, an die urſprüngliche Einheit der

Geſchlechter, den Grund ihrer gegenſeitigen Sehnſucht, zu ertappen. Ich meinte die kühne Antigone zu ſehen, wie ſie, zum Tode ſchreitend, die geraubte Wonne der Brautnacht beklagt. Eine dunkle Lockenfülle ſpielte auf dem ſchlanken Halſe und dem ſchönſten Nacken, den ich je geſehen, und einzig zierten ſie als einfacher Schmuck ein ſilberner Pfeil durch das Haar und im Ohre zwei lange Bernſteine. Die Muſik, die nun in tiefen, langgezogenen Tönen hinter den verbergenden Gittern, wie aus unbekannten, geheimnißvollen Quellen aufſtieg, ſchien ſich mit mir in das heilige Myſterium verſenken zu wollen, das in geheimem Weben der Kräfte dieſe Formen entfaltet; jezt ſchwang ſie ſich wie ein glänzender Wundervogel, wie ein Chor jubelnder Nachtigallen empor, als ſei das Räthſel gelöſ't, als ſei ſie gefunden, und das Götterbild ſchwebe in blendender, nackter Majeſtät durch morgenrothe Wolken auf. Meine Augen ſaugten ſich flammend, verzehrend in die herrliche Geſtalt ein, meine Phantaſie ſank mit ihr zwiſchen duftende Blumen nieder. Ein flüchtiger Blick ihres Auges fiel auf mich. Sie ſchien meine Glut zu bemerken, denn Purpur bedeckte ihre Stirne und die Lippen zuckten. Noch einmal ſah ſie nach mir herüber; ſie ſchien meinen Anblick zugleich zu fürchten und zu ſuchen, ſie war in ſichtbarer Bewegung, als hätte der Blitz einer Leidenſchaft in ihr gezündet, die ſie mit Schrecken von ſich abzuweiſen rang. Dieſe

Miſchung von Weiblichkeit und Brunhildenſtolz ſtachelte mich bis zum Wahnſinn, ein hoher Schwur ward in meiner Seele geſprochen, nirgends Schönheit, nirgends Genuß zu ſuchen, bis die Wilde beſiegt ſei, bis von dieſen zornigen Lippen ein gränzenloſes Geſtändniß fließe, bis dieſe köſtliche, herbe Perle aufgelöſ't mir im ſchäumenden Pokale an die Lippen flute. Der Gottesdienſt war zu Ende; ich folgte mit haſtigen Schritten der Jungfrau auf dem Fuße, welche, aufgeſchreckt durch meinen Anblick, wie ein geſcheuchtes Reh dahineilte. Es war nicht das zierliche Getrippel unſerer Mode-Damen, es waren die antiken, feſten Schritte der Römerin, und doch ſo ſchwebend, ſo elaſtiſch! Das Gedränge, das auf der Piazza di S. Pietro wimmelte, hemmte ihre Eile und ihr Begleiter konnte ihr nicht zur Seite bleiben. Die Convenienz hatte der thörichte Wilhelm ganz vergeſſen, er drängte ſich an ſein ſchönes Wild, und wollte etwas ſprechen. Aber er bekam weder eine ſchnippiſche Antwort, noch ward ihm blos ein ſtolzer Blick zugeworfen, ſondern ſie gab ihm einen herzhaften Puff mit dem Ellbogen und wandte ihm dabei ein Geſicht voll glühenden, römiſchen Zornes zu. Da ſtand der Gimpel und durfte nach Hauſe gehen. Ich war gegen meine Gewohnheit ſehr betroffen, und vergaß in meinem Schrecken ſogar, ihr von Weitem zu folgen, um ihre Wohnung zu erfahren. Hätte ich doch nur wenigſtens ihrem Begleiter einen

einzigen aufmerkſamen Blick geſchenkt, um einen Anknüpfungspunkt für meine Nachforſchungen zu haben! Wer iſt ſie? Wo iſt ſie? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, wie ich hier die rothe Flut an meine Lippen ſetze, ſo muß die Stolze beſiegt an meinem Herzen liegen."

Er ſtand auf, von Weine glühend, und ſang mit voller Stimme:

Laßt mich trinken, laßt mich trinken,
Laßt von dieſem Feuerwein
Immer neue Fluten ſinken
Mir in's luſt'ge Herz hinein!

Jedes Ende ſei vergeſſen!
Wie's im Herzen drängt und ſchafft!
Sagt, wer will mir jetzo meſſen
Gränz' und Schranke meiner Kraft?

Stellt mir ſchwere, weite, blanke
Becher ohne Ende her,
Füllet ſie mit dieſem Tranke,
Und ich trink' euch alle leer!

Bringt mir Mädchen, ſchöne, wilde,
Noch ſo ſpröde, und noch ſo ſtolz,
Schickt die ſchreckliche Brunhilde,
Alle trifft der Liebesholz!

Stellet mir die ſchwerſten Fragen
Wo das ew'ge Räthſel ruh't?
Feuerhell und aufgeſchlagen
Schwimmt es hier im rothen Blut.

Gebt mir Staaten zu regieren!
Kinderſpiel ſoll mir es ſein!
Gebt mir Heere anzuführen,
Und die ganze Welt iſt mein!

Burgen möcht' ich jauchzend ſtürmen,
Ihre Zinnen zittern ſehn,
Felſen, Felſen möcht' ich thürmen
Und erobern Gottes Thron!"

Friederich hatte während dieſer Erzählung etwas finſter vor ſich nieder geſehen; Chriſtoph ging dem Uebermüthigen ziemlich hart zu Leibe, indem er in Sokratiſcher Manier den ſittlichen Grundſätzen, die er ausgeſprochen, insbeſondere jener Verachtung der Ehe vollkommen Recht zu geben den Schein annahm, dann aber unverſehens ihre innere Unwahrheit hervorkehrte, wobei er denn namentlich nachwies, daß jene Platoniſche Stelle in ihrem Zuſammenhange gerade das Gegentheil von Dem unterſtützen ſollte, zu deſſen Rechtfertigung Wilhelm ſie herbeigerufen.

Theobald war von der Erzählung ſonderbar ergriffen. Von der Einen Seite wollte ſie alte Erinnerungen mit plötzlicher Gewalt in ihm aufregen, von der andern Seite, vielleicht gerade wegen dieſes Intereſſes, das ſeine eigene Perſon an der Erzählung nahm, lag ihm etwas Verletzendes in der ſinnlichen Glut, womit Wilhelm ſeine Farben gemiſcht hatte. Die Reihe war nun an ihm. Er lag mit ſich ſelbſt im Kampfe; ein lebhaftes Verlangen, dieſer Geſellſchaft ſich vertraulich

mitzutheilen, hatte ihn angewandelt, und doch erſchien ihm wieder Das, was auf ſeinen Lippen ſchwebte, als ein heiliges Geheimniß, das in der Tiefe ſeiner Seele verborgen bleiben müſſe. Aber beſonders die Gegenwart Friederichs, obgleich er ihn erſt an dieſem Abend kennen gelernt hatte, ſeine grauen Haare, ſeine friedlichen Züge, ſein wohlwollender, väterlicher Blick löſ'ten vollends die Scheue vor der Offenbarung einer Begebenheit, die er bis jezt gegen Jedermann verſchwiegen, deren Bild übrigens durch einen unbedeutenden Zufall mit doppelter Stärke in ſeiner Phantaſie aufgefriſcht worden war. Friederich war bei dem Geräuſche eines Meſſers, das zufällig Chriſtophs Hand entfiel, leicht zuſammengeſchreckt, und als Chriſtoph dieß bemerkte, ging ein leichtes, gutmüthiges Lächeln über ſeine Lippen.

Endlich öffnete der Gedanke, daß er ja hier in der Mitte zutraulicher Freunde, daß Das, was er mittheilen wolle, ein Vergangenes ſei, deſſen Fäden nur durch den ſtillen Träger ſeiner Erinnerung in die Gegenwart herüberreichen, ſeine Lippen.

„Was Freund Chriſtoph, ſo begann er, von den Elfen gedichtet hat, und Wilhelms Schilderung der Römerin, die er geſehen, erinnerte mich an einen ſchönen Abend, der mir unter ähnlichen Geſprächen, wie jene Erzählung, und bei einem ähnlichen Anblicke, wie ihn Wilhelm vor unſre Augen ſtellte, gewiß zum ſchönſten meines Lebens geworden iſt. Du weißt

Wilhelm, welche ſtürmiſche, geiſtige Unruhe während meines akademiſchen Lebens mich beherrſchte, wie ich unter metaphyſiſchem Grübeln und Zweifeln mich in das Netz meiner Gedanken gefangen hatte und hilflos zappelte. Oft riß mich der ungeſtillte Drang vom Pulte weg auf zweckloſe Wanderungen über Stock und Stein, durch Wind und Wetter. Auf einer derſelben gerieth ich bei anbrechender Nacht in ein Dorf im Gebirge, wo ich, vom Regen durchnäßt, vergebens nach einer ordentlichen Herberge umirrte. Endlich entſchloß ich mich, in einem lotterhaften Wirthshauſe, deſſen Schild ächzend im Winde ſchwankte, mein Heil zu verſuchen. Eine ſchmutzige, von Fliegen durchſchwärmte, von einem brennenden Spahn kümmerlich erhellte Wirthsſtube empfing mich. An einem Tiſche ſaßen betrunkene Bauernburſche beim Kartenſpiel, ein anderer, an den ich im Dunkel mich ſezte, ſchien mir leer zu ſein. Als aber Einer der Spieler ſich bückte, fiel der flackernde Schein des Lichtes nach meiner Seite, und ich bemerkte, daß ich einen Nachbar habe. Ein Mann mit ſchwarzen, dichten Haaren und verwildertem Barte, todesbleich, mit unbeweglich ſtarrem Blick vor ſich hinſchauend, ſizt, in eine Ecke zuſammengedrückt, an meinem Tiſche. Indem ich ihn aufmerkſam betrachte, gleitet mir das Meſſer, das ich eben gebrauchen wollte, aus der Hand und fällt klirrend auf den Teller. Schnell richtet er den Kopf auf, und ein hohles, graſſes Auge, in

welchem mit unverkennbaren Zügen der Wahnsinn geschrieben stand, ruht durchdringend bald auf mir, bald auf dem entfallenen Messer. Immer weiter reißt er es auf, die Augbraunen hoch emporgezogen, die Gesichtsmuskeln fangen an, fieberhaft zu zittern, der Mund steht halb offen, dann plötzlich auffahrend, zurückgebeugt, schreit er mir zu: „Wollen Sie mich denn wirklich ermorden?“ Der Wirth trat herzu und blickte mich bewußt an, mit dem Finger nach der Stirne deutend. Ich suchte den Unglücklichen durch eine unendlich liebreiche Anrede zu besänftigen, an welcher freilich der Schrecken eben so großen Antheil haben mochte, als das Mitleid. Er schaute mich ungewiß an, und antwortete: „Nicht wahr, Sie verkennen mich nicht auch? Folgen Sie mir, wohnen Sie bei mir, Sie werden meine Talente entdecken, anerkennen, schätzen, Tugend, Begriff, Zärtlichkeit wird uns verbinden.“ — Der Wirth, der die Erbärmlichkeit seiner Herberge mit großer Unbefangenheit einzusehen schien, rieth mir ernstlich, der Einladung zu folgen, er versicherte mich, daß mein Erscheinen die gastfreundliche Försterfamilie, zu welcher der Wahnsinnige gehöre, nicht befremden werde, indem ihnen schon öfters Fremde in derselben Verlegenheit und auf dieselbe Weise zugeführt worden seien. Während ich noch überlegte, hatte er schon in's Forsthaus geschickt, und eine freundliche Einladung zur Antwort erhalten. Mich erfreute diese patriarchalische

Gaſtfreundſchaft, vor dem Wirthshauſe hatte ich einen Ekel gefaßt, und ſo folgte ich denn meinem ſonderbaren Begleiter. Er führte mich in die reinliche, etwas düſtere Stube des Forſthauſes. Eine hochbejahrte Frau ſaß in einem altväteriſchen Lehnſtuhle und grüßte mich freundlich. „Nun, wen bringſt du uns denn?“ fragte ſie mit mitleidig herzlichem Tone den Wahnſinnigen.“ „Wo ſind meine Sachen, meine Kunſtwerke, die verkannten Produkte meines Genies? Hat man mir denn Alles genommen?“ murmelte er, im Zimmer herumſuchend, und überließ mir, mich ſelbſt einzuführen. Ich hörte nur zerſtreut die Entſchuldigungen der guten Frau, welche bedauerte, daß ich keine Geſellſchaft finde, da ihr Sohn, der Förſter, in Geſchäften verreiſ't ſei; denn das trübe Ausſehen meiner Umgebungen hatte bereits angefangen, einen düſteren Eindruck auf mich auszuüben. Die getäfelte Stube war durch die Länge der Zeit grau, faſt ſchwarz gefärbt; eine Maus raſchelte hinter den Bretern; das gleichförmige Picken einer Wanduhr weckte ungewohnte, altkluge Gedanken über die Vergänglichkeit der Zeit in mir; der Narr ſchlich brummend herum und ſuchte ſeine Sachen, ſeine verkannten Kunſtwerke; ferne vor dem Dorfe erſcholl das Gebell eines Hunds durch die Nacht; das Großmütterchen fing im Lehnſtuhle an zu nicken. Ich ſaß in tiefen Gedanken, den Kopf auf die Hand geſtützt, und bemerkte nicht, daß die Thüre leiſe ſich öffnete.

„Guten Abend, Großmutter," höre ich eine liebliche Stimme flüstern; ich drehe mich um, und vor mir, wie durch ein Wunder hergezaubert, steht das schönste Mädchen. Ueber den reinen Formen des bleichen Antlitzes trennte sich das glänzende, schwarze Haar in einen Scheitel und fiel hinter den Ohren in zwei einfachen Locken auf den herrlich gebauten Hals. Um das Haupt hatte sie ein purpurrothes Netz geschlungen, dessen Ende mit einem Quästchen zierlich zur Seite herabfiel; das stolze, und doch so schmelzend sanfte Auge blickte freundlich verwundert unter den langen, schwarzen Wimpern hervor. Die Gestalt groß, schlank, wie eine Zeder, die Glieder kräftig, von der reizendsten Fülle, wie ich es in diesen Tagen zum erstenmale wieder an römischen Frauen gesehen. Die ganze Haltung, die Mienen, der Gang waren der Ausdruck eines unbewußten, angebornen Adels — ein herrliches Weib, eine Herrscherin, eine Königstochter! Sprachlos, in demüthiger Stellung stand ich vor dem plötzlichen Wunder, und ließ ruhig, als wäre ich aus fremden Landen gekommen und verstände des Mädchens Sprache nicht, die Gründe meiner Anwesenheit durch das alte Mütterchen auseinandersetzen. „Das ist ja recht schön, sagte das Mädchen, daß wir so unvermuthet einen freundlichen Gast bekommen; hat man Ihnen denn auch das Kleid getrocknet?" Sie berührte mein Gewand mit den zarten, weißen Händen, daß es mir wie

magnetiſch durch die Nerven rieſelte, und holte ſchnelle das zierliche Jäckchen eines Jägers aus der Kammer. Noch nie bin ich ſo eitel geweſen, als jezt, da ich im neuen Anzuge prangte und die Liebliche meinte, ich hätte einen recht ſaubern Jägerburſchen abgegeben. Als ſie aber hinzuſezte: „Nun ſei'n Sie nur fein munter, nicht ſchüchtern, und erzählen Sie uns etwas Schönes aus der Stadt!“ ſo dacht' ich: nun ja, herrſchen kann ſie. Aus welches Menſchen Munde hätte ich, der ich von der Erhabenheit eines Studenten ſehr entſchiedene Begriffe hatte, noch vor wenigen Minuten geglaubt jemals eine ſolche Rede ertragen zu können! „Aber, Cordelia, ſagte die Großmutter, freundlich ſtrafend, wer wird doch auch wieder ſo herriſch mit den Leuten umſpringen? wart Kleine!“ „Ach was!“ antwortete lachend die große Kleine mit lieblicher Ungeduld. Dann aber warf ſie im Vorübergehen einen ernſten, faſt ſtrengen Blick auf mich, als wolle ſie mich prüfen, ob in meinen Mienen kein Zug von Zudringlichkeit zu finden ſei, ob ich ihr unbefangen zutrauliches Betragen auch verdiene. Dieſer Eine, keuſche, ſchützende Blick enthüllte mir ſo deutlich, als jeder Zug, jede Bewegung ihrer Geſtalt, die ſchönſte Vereinigung von tiefem Ernſt und Seelenadel mit einer kräftigen, blühenden Lebensluſt, und es war mir, wie einem Einſamen im ernſten Walde, deſſen heiliges Dunkel ihn mit ehrerbietigem Schauer erfüllt, während die wogenden

Harzdüfte, die Erdbeer-Frische der Luft muntere Lieder auf seine Zunge locken.

Ohne mich zu fragen, faßte sie das Tischchen, auf das man mir einige Erfrischungen gesezt hatte, trug es mir vor der Nase hinweg, sezte es vor den Lehnstuhl, worin die Großmutter saß, nöthigte mich selbst heran, sezte sich zu uns und sagte: „So, nun wird recht behaglich geplaudert.“ Ich war aus meiner ersten, träumerischen Versunkenheit erwacht, das Restchen von Zorn, das von der vorigen Anrede in mir spuckte, gab mir ein kräftiges Selbstgefühl, ich machte, wie schon oft, die Erfahrung, daß sich meine Phantaſie, meine Beredtsamkeit nirgends wärmer, als an meiner Eitelkeit, entzündet. Mein Feuer ergriff auch meine Umgebung; schnell war die lebendigste Unterhaltung im Gange. Ich leitete das Gespräch an den geheimnißvollen Brunnen der Märchenwelt, und bald war unsere dämmernde Stube von drolligen Elfen, von schönen Feen bevölkert. Das alte Mütterchen stimmte mit Freuden ein, und gab ihren großen Vorrath Preis. Mir gestaltete sich ungesucht im Flusse der Rede Märchen auf Märchen, die bunten Zaubergestalten hüpften mir ungerufen entgegen, ich war Dichter, denn gegenüber saß ja sie, saß das Wunder selbst. Ich hatte mich in eine lange Erzählung vertieft, in welcher ich davon ausgegangen war, meinen eigenen wirren, durch wissenschaftliche Zweifel verstörten Zustand nicht ohne

Selbſtgefälligkeit zu ſchildern, indem ich zum Helden meiner Erzählung eine Art romantiſchen Ulyſſes erkor, der alle Reiche des Himmels und der Erde vergeblich durchwandert, um eine Heimat zu finden. Ich ließ den Unglücklichen, den ich ſo mitleidswerth, als möglich, ſchilderte, die verborgenen Eſſen der Feuergeiſter betreten, bei Elfen, bei Aſtralgeiſtern Belehrung ſuchen, mit den Schatten Verſtorbener diſputiren, aber immer unbefriedigt zurückkehren. Natürlich blieb am Ende kein Ausweg, als freiwilliger Tod, ein Gedanke, den ich damals ſelbſt mit großer Vorliebe in mir umtrug. Ich warf meinen Helden auf dem Meere über Bord, aber Nixen tragen ihn in's kryſtallne Schloß der ſchönſten Fee. Bis hieher war ich in meiner Erzählung vortrefflich vom Platze gekommen; meine enthuſiaſtiſche Stimmung hatte die dürre Allegorie, die eigentlich zu Grunde lag, weit übertroffen; ich hatte Zuſtände mit Leidenſchaft geſchildert, auf die wir Reiferen hinter dem warmen Ofen des Realismus, in den wir mit dem Mannesalter eintreten, behaglich lächelnd zurückſchauen, mit denen mir es damals aber ein rechter Ernſt war; ich konnte auf Eindruck rechnen, wenn einer harmloſen Zuhörerin der erſte Blick in die Todesſchatten einer zerriſſenen Seele geöffnet wurde. Nun ſollte aber das Beſte erſt folgen. Denn auf nichts Geringeres war es abgeſehen, als daß die Fee, welche nun mit allen Mitteln der blühendſten

Phantaſie ausgeſtattet werden ſollte, den armen Selbſtmörder von allen ſeinen Leiden radical curirt. Ich hatte während der bisherigen Erzählung, indem ich ſinnend meine Gedanken concentrirte, vor mich zu Boden geſehen. Zufällig erhebe ich den Blick: Cordelia ſizt mir gegenüber, den Kopf behaglich in beide Hände geſtüzt: die Haare hatten ſich gelöſ't, und fielen in dichten, weichen Locken zu beiden Seiten über Stirn' und Wange herab, und aus dem träumeriſchen Dunkel der Locken ſah das ſüße Antlitz aus den großen, ſchwarzbraunen, jezt in holden Träumen ſchwimmenden Augen mich unverwandt an. Ich konnte nicht weiter erzählen; als wäre der Strom der erfindenden Phantaſie durch ein plözliches Wehr gehemmt, ſo ſtockten mir alle Gedanken. Ich blickte ihr ſtille in die Augen, welche unverrückt mit demſelben träumeriſchen Blicke auf mir ruhen blieben. Sie hat mich verſtanden! Sie will mich erretten! Sie iſt mir gut! jubelte es im meinem Innern, mir ward, als begönne ein jauchzender Triumphmarſch von ſchmetternden Trompeten, Cymbeln, donnernden Pauken in meiner Seele, dazwiſchen die ſchmelzende Flöte und das muthwillige, hüpfende Piccolo. Unſre Seelen, das wußte ich, hatten ſich in dieſem Einen Blicke für Ewigkeiten begrüßt, unſre Genien waren unter ſanftem Flügelſchlage zuſammengeſchwebt und hatten ſich mit heiligem Kuſſe umarmt. Erſt das Lächeln der Großmutter erinnerte

uns an mein komiſches Stocken, und wir beide ſtimmten fröhlich mit ein. Ich habe nie ſo ſüß gelacht, nie mich in einer ſo rührenden Verlegenheit befunden, und die Schalkhaftigkeit, mit der Cordelia ſelbſt mich jezt neckte, übergoß mich wie mit einem Blütenhimmel, denn ein ſüßes Wiſſen um den eigentlichen Grund meines plötzlichen Abbrechens ſprach aus ihren Scherzen. Wir ſchienen ſtillſchweigend einen Bund geſchloſſen zu haben, durch einen augenblicklichen Uebergang in die wildeſte Neckerei ein gemeinſchaftliches, holdes Geheimniß zu verbergen.

Ich ergriff eine Guitarre, die an der Wand hing, und bat um ein Lied. „Sing' ihm doch das hübſche, neue Liedchen," ſagte die Großmutter. „Ach, das dumme Lied, das Gansliedchen!" rief Cordelia lachend. „Das heißt ſie nun nicht anders, als das Gansliedchen, klagte das Mütterchen, und es iſt doch ſo wahr, ſo friſch." Cordelia ließ ſich bewegen, präludirte, muthwillig aufblickend, und ſang:

Mädchens Abendgedanken.

Wer der Meine wohl wird werden?
Ob mein Aug' ihn wohl ſehen ſah?
Wo er wandeln mag auf Erden?
Iſt er ferne oder nah'?

Wird er ſchön von Angeſichte,
Oder doch nicht häßlich ſein?
Schöne Locken? Augen lichte?
Groß von Wuchſe oder klein?

Stark von Gliedern oder ſchmächtig?
Ob er leicht im Tanz ſich ſchwenkt?
Ob er nüchtern, ſtreng, bedächtig,
Oder recht romantiſch denkt?

Hier unterbrach ſie ſich: „Nun kommt der dummſte Vers, der iſt doch wirklich gar zu Gänſe-mäßig:

Iſt er wohl vom Handelſtande,
Iſt's ein Kriegsmann, keck und brav?
Iſt er Pfarrer auf dem Lande,
Oder gar ein ſchöner Graf?

Iſt die Liebe denn recht innig,
Die er dann im Herzen trägt,
Da das meine ja ſo minnig
Jetzt ſchon ihm entgegenſchlägt?

Sagt mir's, holde Blütendüfte,
Die ihr weht in's Kämmerlein,
Sagt mir's, leiſe Abendlüfte,
Sag mir's, blaſſer Mondenſchein!

Sagt mir's, Elfen, kleine, feſte,
Die ihr durch die Blätter rauſcht,
Sag mir's, ſüße, rothe Roſe,
Die vor meinem Fenſter lauſcht!

Saget mir's, ihr klugen Sterne,
Die herauf am Himmel zieh'n!
Triebe ſchwellen in die Ferne,
Und ſie wiſſen nicht, wohin?

Liebes-Arme ſtehen offen,
Ach, wen ſollen ſie empfah'n?
Lippen, die auf Küſſe hoffen,
Ach, wer wird zum Kuſſe nah'n?

Oder ſoll ich lieber ſagen,
Lieblich ſei's, ſo blind zu ſein?
Dieſes Klagen, dieſes Fragen
Sei uns Mädchen ſüße Pein?

Träume können ſel'ger ſpielen
Kindern gleich im leeren Haus,
Wenn nach ungemeſſ'nen Zielen
Holde Wünſche ziehen aus?

Freudig Bangen! bange Freude!
Ungewiſſer, finde mich!
Leid in Luſt, und Luſt im Leide!
Künftiger, ich liebe dich!«

Sie hatte geendet, und ein ſchelmiſches Lächeln ſpielte um die fein geſchnittenen, üppigen Lippen. Plötzlich aber färbte ſich ihr Antlitz mit glühendem Roth, ſie warf das Inſtrument weg und ſchlüpfte aus dem Zimmer. Dieſer Zug wollte mich wundern, denn nichts ſah dieſem Weſen unähnlicher, als Prüderie. Aber gerade, wenn eine ſolche Befangenheit ihrem Weſen ſonſt fremd war, lag für mich die ſüßeſte Deutung um ſo näher. Indem ich dieſem beglückenden Zuſammenhange nachſann, brach ein Gepolter im Nebenzimmer los. Die Muſik hatte den Narren aufgeſtört, der bisher glücklich beſeitigt und

von mir ganz vergessen war. Er stürmte fluchend zu uns heraus, ich wollte Versuche machen, ihn zu bändigen, aber die Großmutter bat mich dringend, sie einzustellen, denn hier könne nur Eine helfen, deren Wink er fürchte, Cordelia. „Bitte, sezte sie hinzu, rufen Sie sie, draußen in der Laube wird sie wohl sein." Ich eilte hinaus in das Gärtchen hinter dem Hause; als ich ihren Namen rief, richtete sie sich im Lichte des Mondes, der eben aus Wolken brach, langsam von einer Moosbank auf. Sie war sehr ernst und trat schweigend mit mir in's Haus. Der Wahnsinnige rüttelte an einem Kasten, den er in seiner Wuth zertrümmern wollte, Cordelia trat von hinten ruhig zu ihm und faßte seinen Arm. Ohne umzusehen, stand er plözlich geduckt und zitternd; dann legte sie die Hand auf seine Stirne, und ließ sie sachte über das Gesicht heruntergleiten. Der Tobende schien in ein Lamm umgewandelt und verlangte nach Schlummer.

Ich stand auf der Schwelle und sagte Cordelien gute Nacht, sie bot mir die Hand, ich fühlte einen sanften Druck von ihr erwiedert.

Da lag ich nun unter dem Fenster meines Schlafzimmers, der Himmel hatte sich ganz aufgehellt und in seiner ganzen Pracht war das milde Gestirn der Nacht aufgegangen. Ringsum tiefes Schweigen; nur ein Brünnlein murmelte im nahen Gärtchen. Ferne rief der Wächter. „O sel'ge, sel'ge Nacht!" so rief

der glückliche Romer und so rief ich, in überschäumender Wonne das Gesicht mit den Händen bedeckend. Die unzufriedenen, verstörten Zustände, die mich seit geraumer Zeit verfolgt hatten, erschienen mir jezt wie eine Rohheit, und ich schämte mich der Thränen nicht, die in meinem Auge perlten. O lacrymarum fons, tenero sacros ducentium ortus ex animo: quater felix, in imo qui scatentem pectore te, pia Nympha, sentit.

Die Scheiben des Fensters warfen schon, von der Morgensonne erhellt, ihr zitterndes Spiegelbild auf mein Lager, als ich mit jenem süßen, reinen Gefühle erwachte, das uns oft als die Wirkung eines schönen Traumes bleibt, ohne daß wir uns der Ursache deutlich entsinnen könnten. Ich war so weich gestimmt, daß mir selbst der wahnsinnige Oheim, der mich zum Frühstücke beorderte, heute weit lichter erschien, und ich ihn mit einem Händedruck meinen lieben, guten, verständigen Alten nannte; doch konnte ich mich eines Lächelns nicht enthalten, als er über die ungewohnte Anrede verwundert mir ziemlich simpelhaft in's Gesicht sah. Dann aber leuchtete sein Auge auf und ein Zug, als bemitleidete er sich selbst, strich über seine eingefallenen Züge. Drunten war schon Alles munter und frisch, Cordelia war ganz Bewegung, Schalkheit und hatte kaum Zeit, zu fragen, was mir geträumt habe. Jene eigene Art behaglicher Heiterkeit, welche bei dem gemeinsamen Frühstücke eines

friedlichen Zirkels guter Menschen zu herrschen pflegt, blieb nicht aus. Draussen lärmten die Sperlinge in den Akazien und der Buchfink wurde nicht müde, seinen naseweisen Triller dem Morgen zuzurufen. Nun aber, da ich des Scheidens gedachte, folgte eine gewaltsame Scene mit dem Großmütterchen und dem Narren: denn beide wollten mich schlechterdings noch einige Tage festhalten, und der Letztere schleppte, um mich desto gewisser zu gewinnen, eine, mit gemeinen Steinen gefüllte, Schublade herbei, die er seine Mineralien-Sammlung nannte, und wovon er mir die beste Unterhaltung versprach. Cordelia stand abgewendet still am offenen Fenster. Ich setzte meinen Willen durch, denn ich wußte zu gut, daß dieser glanzvolle Moment meines Lebens nicht in die altbackene Gewohnheit des Zusammenseins herabsinken dürfe. Jezt bestand der Wahnsinnige fest darauf, mich wenigstens zu begleiten, und das Großmütterchen wußte am Ende keinen Rath, als ihm Cordelien zur Hüterin beizugeben. Ich hätte ihm nun für seinen Eigensinn um den Hals fallen mögen. Das Mütterchen und ich nahmen Abschied, so herzlich, als hätten wir uns seit Jahren gekannt.

Während der Weg uns über eine Haide dem nahen Gehölze zuführte, sah mein Begleiter mit starrem Haupte unverwandt nach den Wolken empor und suchte mit großem Eifer menschliche Physiognomien in ihren Umrissen. „Ach dort! dort! sie ist es! aus

der ſilbernen Wolke grüßt ſie mich!“ ſo rief er plözlich und wie ein Verzückter nach dem Gewölke ſtarrend, das hinter dem Gebirge aufſtieg, rannte er von uns fort. Das Haupt emporgeworfen, die Arme geſpenſterhaft vorſtreckend, fuhr die hagere Geſtalt pfeilſchnell über die Haide hin dem Gebirge zu. Ich gerieth in Angſt um ihn und wollte ihm nacheilen, aber meine Begleiterin belehrte mich ruhig, daß man ihn ohne Sorge ſich ſelbſt überlaſſen könne, da er nach ſolchen Ausbrüchen gewöhnlich matt und ſtille ſich von ſelbſt wieder zu Hauſe einſtelle. Nach dem Gegenſtande ſeiner Sehnſucht, deſſen Abbild er in der blauen Höhe ſuchte, nach dem Grunde ſeines Wahnſinns zu fragen, war mir jezt nicht am mindeſten am Herzen gelegen, denn nun war ich allein, Auge in Auge, mit ihr. Wir waren in einen Tannen-Wald eingetreten. Durch die ſchmalen Zwiſchenräume der ſchlanken Stämme warf die Sonne hundert lichte Streifen; die Amſel ſchlug ihre vollen Orgeltöne, in einem fernen Dorfe hörte man zur Kirche läuten, ein Eichhörnchen kletterte nahe heran und ſah neugierig auf uns herunter, die wir, Hand in Hand, ſtumme Blicke wechſelnd, über das Moos hinſchritten. „Mein' ich doch immer, fing Cordelia an, ſo ſeien wir als Kinder ſchon einmal durch dieſes Wäldchen gegangen.“ Ich konnte mich nicht beherrſchen, ich bog ſanft ihr Haupt auf meine Schulter und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. „Ja, rief ich, ſo ſind wir als

Kinder durch dieſes Wäldchen gegangen, ſo blickten wir uns in die Augen, ſo lehnte dein liebes Haupt auf meiner Schulter, ſo ſchien die Morgenſonne durch das grüne Dunkel.“ Wir ſanken uns in die Arme, ſie erwiederte mit feuriger Innigkeit meine heißen Küſſe. Der Wald öffnete ſich, und wir ſtanden am Abhange eines Berges, deſſen weite Ausſicht ein lachendes Thal und fernes, blaues Gebirge mit Ruinen auf hohen Felſen uns zeigte. Mein Weg führte den Berg hinunter in's Thal, dann wieder hinan auf eine, der unſrigen gegenüberliegende, etwas niedrigere Bergſpitze. „Hier ſcheide ich, ſagte Cordelia, hier laß uns noch eine kleine Weile ruhen.“ Wir lagerten uns auf das Moos, mein Haupt ruhete in ihrem Schooße; das ihrige hatte ſich in ſanftem Schmerze über mich geneigt; ihre Finger ſpielten in meinen Locken, ſie konnte den Strom der Thränen nicht mehr hemmen. „Es muß ſein! rief ſie endlich, leb wohl, und hier das rothe Netz zum Andenken!“ Nach einer langen, glühenden Umarmung ſchritt ich, ohne umzuſehen, den Berg hinab und wieder bergan, bis ich auf der gegenüberliegenden Spitze ſtand. Hier ſchaute ich zurück. Da ſtand ſie noch, mir gegenüber, die Arme nach mir ausgeſtreckt, die polirte Stahlkrone ihres Kammes blizte im Strale der Morgenſonne, — eine hohe Feengeſtalt im duftigen Blau des Himmels. Unwillkürlich vorgebeugt, breitete auch ich in herzzerreißender Sehnſucht die Arme

nach dem herrlichen Bilde aus. So ſtanden wir: noch ein verklingendes Lebewohl, verſchwunden war ſie, und der Wanderer irrte weiter in die öde Welt.

Ich habe ſie nicht wieder geſehen, ich erkundigte mich nicht nach ihr, ich ſuchte ſie nicht wieder auf. Es war ein Gefühl in mir, das mir ſagte, daß alles Aufgeſuchte, Gemachte, Abſichtliche dieſem, wie vom Himmel gefallenen, Blumenglücke meines Lebens nur den zarten Duft des Wunders abſtreifen würde, ein Gefühl, das ich ſo wenig abweiſen konnte, als Sokrates jene geheimnißvoll warnende Stimme, mit welchem ich auch die Geliebte, ſo wie ich ihr Weſen erkannt hatte, vollkommen einverſtanden wußte. Ja, wenn man das vergeſſen nennen will, was im ſtillen Heiligthum der Seele als ein verborgenes, reines Feuer brennt, ſo kann man ſagen, ich habe ſie vergeſſen. Wenn ich in den alten Trübſinn, in düſtere Zweifel verſank, erſchien ſie mir oft wie die weiße Taube, die vor Ausbruch eines Gewitters hoch über den Horizont fliegt, und während unten auf der Erde Alles Angſt und Nacht iſt, dort oben noch vom Strale der Sonne erreicht als ein Silberpunkt auf dem ſchwarzen Hintergrunde der ſchwefelſchwangeren Wolke glänzt und ſchnelle verſchwindet. Seitdem ich jedoch zu innerer Klarheit gelangt bin, ſeit die Welt nicht mehr wie ein trübes, dumpfes Räthſel vor mir liegt, trat auch das alte Bild immer lebendiger aus dem Hintergrunde hervor, und daß ich

es nur gestehe, die Poesie der Erinnerung wollte mir nicht mehr genügen. Mit all ihrer Lieblichkeit lebten die Geister jener lezten, an ihrer Seite genossenen, Minuten wieder in mir auf, als mir kürzlich ein poetischer Scherz wieder in die Hände fiel, den ich kurz darauf niedergeschrieben hatte:

Als einst an jenem Hügel, sonnig helle,
Voll Inbrunst meine Arme dich umschlangen,
Als Haupt an Haupt und Wang' an Wange drangen,
Du schlankes Reh, schwarzäugige Gazelle,

Da traf ein Mücklein auf die holde Stelle,
Und zwischen unsern angeschmiegten Wangen
Hat es in irrem Taumel sich gefangen,
Es summt und zappelt, will entfliehen schnelle.

Nicht wahr, du Scheim, das hat dir nie geträumet,
Es warte dein solch wunderlich Verhängniß?
So bleibe nur und werde nicht so bange!

Ein wohnlich Häuklein ist dir eingeräumet,
Ein süßes Grab, ein liebliches Gefängniß,
Das liebe Grübchen in der weichen Wange.

Vor Kurzem erst, ehe ich meine Reise antrat, entschloß ich mich nun, Erkundigungen über jenes Dörfchen, das sich Buchenforst nennt, und seine liebliche Bewohnerin einzuziehen, aber sie waren vergeblich. Hinreisen wollte ich auch jezt durchaus nicht. So gehe ich denn im Ganzen ruhig meines Wegs, aber in einsamen Stunden meine ich oft, sie müsse

aus irgend einem verborgenen Schlupfwinkel hervortreten, und „lebe ſchmachtend vom Thau der Hoffnung.“

„Aha! rief Wilhelm, als Theobald geendigt hatte, deßwegen traf ich dich geſtern Abend mit einem rothen Netze um den Kopf, wie einen Spanier, ſo ernſt und gedankenvoll in deinem Zimmer. Du biſt und bleibſt mein lieber, ſentimentaler Freund, komm, laß dich küſſen.“ Chriſtoph war während der Erzählung wie Queckſilber geworden, er trippelte mit den Füßen, biß ſich in die Lippen, ſeine Augen leuchteten von Schelmerei, und öfters vernahm man ſein tiefes, gründliches Lächeln, ohne daß Theobald dieſen Eindruck, der mit dem ernſteren Inhalte ſeiner Erzählung in geradem Widerſpruche ſtand, ſich zu erklären wußte.

Friederich nahm endlich das Wort und ſagte: „Jeder von euch hat in ſeiner Erzählung geleiſtet, was er konnte, indem er ſeine erlebten Gefühle möglichſt deutlich wiedergab. Daß aber Verliebte nicht die beſten Erzähler ſind, iſt mir doch klar geworden. Jeder hat ein ſchönes Mädchen geſchildert, aber das Wichtigſte, ihre wahre Eigenthümlichkeit hat Keiner ſo hervorzuheben gewußt, daß nicht mit geringem Aufwande von dialektiſcher Kunſt die Bilder eurer drei Mädchen in Eines zuſammengezogen werden könnten, wozu freilich die zufällige, körperliche Aehnlichkeit beiträgt. Der gewandte, von ſeinem

Gegenstande minder befangene Erzähler weiß einzelne, scheinbar unbedeutende Züge zu einer klaren und scharfen Markirung seiner Charaktere zu benützen; eine Geberde, ein einziges Wort kann unendlich bezeichnend sein.“ „Was? rief Wilhelm, war der Puff mit dem Ellbogen keine bezeichnende Bewegung, kein schlagender, treffender Zug?“ „Und habe ich nicht deutlich bis in's Kleine geschildert?“ fiel Theobald ein. Friederich beruhigte die Streitenden mit der Bemerkung, da ja, je größer ihr Ruhm als Erzähler, desto geringer ihr Ruhm als Liebhaber sein müßte, und nach manchem heiteren Worte, das über die mitgetheilten Abenteuer noch gewechselt wurde, trennte sich die Gesellschaft.

Es waren genußreiche Tage, welche Theobald nun in Rom lebte. Wilhelm ermüdete nicht, ihm an die Hand zu gehen; der Morgen war kaum angebrochen, so pflegte er schon dazustehen, ihn aus den Federn zu treiben, und die Runde mit ihm zu machen. Was aber Theobald an dem geschmackvollen Kunstkenner, an dem feurigen Gesellschafter vermißte, die tiefere Wärme des Gemüths, das fand er bei Friederich, der in seinem Benehmen gegen ihn mehr und mehr aus seiner sonstigen Abgeschlossenheit hervorzutreten schien. Dieser Mann hatte sich, unbekannt aus welchen Gründen, mit einem Schleier des Geheimnisses umgeben; niemals kam ein Wort über sein früheres Leben, seinen bisherigen Aufenthalt

in Deutſchland, über Familien-Verhältniſſe, in denen er etwa gelebt hatte oder lebte, über ſeine Lippen; Niemand, als Chriſtoph hatte Zutritt in ſein Haus. Unverkennbar war eine vorherrſchend religiöſe Richtung ſeines Charakters, mit deren Grundſätzen übrigens Theobald eben nicht geradezu einverſtanden ſein konnte.

Er begegnete Friederich eines Tags, da dieſer eben in eifrigem Geſpräche mit einem Fremden über die Straße ging. Es war ein ſehr geſchmacklos gekleideter Mann, der Kopf geduckt, ſchlicht gekämmte Haare hingen, geradlinig abgeſchnitten, unter der Krempe des Huts hervor und ließen nur einen kleinen Theil der Stirne über den Augbraunen frei. Theobald ſah, wie ſie ſich mit Zeichen großer Zärtlichkeit trennten, und geſellte ſich dann zu Friederich. „Ein trefflicher Mann," ſagte dieſer, indem er dem Fremden mit leuchtenden Augen nachblickte, deſſen dürre Geſtalt langſam hinſchleichend an einer Straßenecke verſchwand. „Ein Miſſionär, er war in Indien," ſezte er hinzu. „Ein Pietiſt," ſagte Theobald ziemlich naiv und wenig bemüht, ſeine ironiſche Miene zu verbergen; „Sie ſind ein Künſtler, fühlen Sie ſich von dieſer totalen Formloſigkeit der äußeren Erſcheinung nicht abgeſtoßen?" „Nun ja, verſezte Friederich, etwas mehr Geſchmack würde eben nicht ſchaden, aber Sie müſſen doch zugeben, daß dieſe Vernachläſſigung des Aeußern wenigſtens aus einem achtungswerthen Grunde

hervorgeht; Sie sehen ganz kummervoll, trübsinnig aus, was ist Ihnen denn?" „Ich kann es nicht läugnen, sagte Theobald, wenn ich das Wort: Pietist nur nennen höre oder zu sagen gezwungen bin, so wird es mir, so zu sagen, mauserig zu Muthe, es steigt mir etwas, wie Leinewebers-Geruch in die Nase, es wird mir übel im Magen, meine Phantasie fühlt sich in enge, feuchte Höhlen gedrückt, das Leben erscheint mir, wie eine dumpfe, schläfrige Nachmittags-Predigt." „Nun, und warum?" erwiederte Friederich, ich bin nicht leidenschaftlich, erklären Sie sich unbefangen." „Der Pietismus, brach nun Theobald mit Bitterkeit aus, ist eine Schamlosigkeit; aus der zartesten Angelegenheit unseres Herzens macht er ein Handwerk die Religion, die reine Braut der Seele, die wir am meisten ehren, wenn wir nicht von ihr sprechen, zerrt er, indem er heilige Namen in jede Rede mischt, mit rohen Fingern, wie eine Hure, auf den offenen Markt; was unser Denken, Wollen, Leben als unsichtbarer Geist durchdringen soll, klebt er auf Zettel geschrieben buchstäblich über seine Thüre; der Wissenschaft, welche die ernste und erhabene Arbeit übernommen hat, die religiösen Mythen in die Klarheit des Begriffs zu übertragen, hängt er böswillig den Makel der Ketzerei an und weiß es schlecht zu verbergen, daß seine Frömmigkeit eine bewußte oder unbewußte Herrschsucht ist." „Da setzen Sie, sagte Friederich, doch hoffentlich einen verschiedenen

Gebrauch des Namens voraus, unterscheiden Fromme und Frömmler." „Nein, antwortete der Erhizte, ich lasse keine Unterscheidung gelten. Es wird zu leicht unter dem Vorwande einer feineren Distinktion dieselbe schlimme Waare eingeschwärzt. Wo einmal die Frömmigkeit so hervorsticht, wo Das, was die Grundlage jedes Charakters sein soll, ohne daß es als ein Besonderes für sich wahrgenommen wird, einen so bestimmten Zug bildet, daß es dem Manne den Namen gibt, da wittre ich Fanatismus, und somit Schlechtigkeit, denn der Fanatismus in jeder Färbung ist schlecht, bösartig, mörderisch."

Erst an dem ungestörten Gleichmuthe, womit Friederich ihm zuhörte, bemerkte Theobald, wie wenig er in seiner Hitze erwogen hatte, daß die Achtung gegen den, mit dem er sprach, ihm dennoch die Nothwendigkeit der verworfenen Unterscheidung hätte aufdringen müssen. Er sagte sich selbst zu seiner Entschuldigung, daß er wirklich von Friederich niemals ein Wort religiösen Inhalts gehört habe, und er also nicht unter seine Bezeichnung fallen könne. Friederich legte ihm ruhig die Hand auf die Schulter und sagte: „Sie haben nicht ganz Unrecht, junger Freund, aber es fehlt Ihnen noch an inneren Erfahrungen." Ein bitterer Leidenszug schien bei diesen Worten sein Gesicht zu verfinstern. Er verließ Theobald schnell.

Trotz solchen kleinen Reibungen schien Friederich den jungen Mann besonders liebgewonnen zu haben;

es freute ihn sichtbar, wenn sie sich trafen, ja er suchte ihn gerne auf, was sonst nicht seine Art war, und oft wurde Theodor durch ein hingeworfenes Wort aus seinem Munde überrascht, das die Möglichkeit einer weit innigeren Freundschaft auszusprechen schien, als er bis jezt ahnen könne. Auch Theobald fand sich ungeachtet des entschiedenen Gegensatzes seiner Denkart zu dem ehrwürdigen Mann in einem Grade hingezogen, der ihm fast geheimnißvoll vorkam und eine ungewohnte Spannung in seinem Innern hervorbrachte.

Wollte er aber im eigentlichen Sinne lustig sein, so ging er zu Christoph. Eines Abends trat er unversehens in sein Zimmer. Christoph stand vor dem Spiegel, sehr ernstlich beschäftigt, verschiedene Fratzen zu schneiden, und ließ sich durch den Eintretenden keineswegs stören. „Ei, ei! rief Theobald, so alt und so kindisch!“ „Was kindisch, war die Antwort, man wird doch auch noch in Erfahrung ziehen dürfen, ob man ein Gesicht hat? Sieh', Bester, in der Fratze liegt eine eigenthümliche Kraft. Weil insonderheit dadurch Theilchen und Häutchen meines Gesichtes, welche sonst getrennt auseinanderliegen, welche im gemeinen und prosaischen Leben gar nicht das Vergnügen haben, einander näher zu kennen, weil diese, sage ich, nunmehr in gegenseitige Berührung treten und mit magnetischem Kitzel sich begrüßen, dadurch bekomme ich ein Bewußtsein von meinem

Geſichte, und deßwegen iſt mir meine tägliche Portion von dieſem Artikel unentbehrlich.“ Nun ſtellte er ſich wieder vor den Spiegel, ſezte ſeine Verſuche fort, und gab endlich ſeinem Geſichte einen ſo unglaublich komiſchen Ausdruck, daß Theobald laut auflachen mußte. Nun gerieth Chriſtoph ſelbſt in ein ganz tolles Lachen. Er begann mit ſeinem bekannten gründlichen Lächeln, allmälig wurde es lauter und erhob ſich zum ſchallenden Gelächter, in welchem immer mehr Naſen-Töne hörbar wurden, bis es plözlich in das Geſchrei der Ente überging. Dann hörte man den Ruf des Hahns, der Henne, die klagenden Laute des Perlhuhns, die zornig geſtoßenen Töne des welſchen Hahns, die geckenhafte Altklugheit des Papagei, beſonders das durchdringende Arra des indianiſchen Raben; das ſchrie, krächzte, gackerte, wimmerte, krähte durcheinander, daß Theobald am Ende für ſeine Vernunft bange wurde, und Chriſtoph mit Gewalt zu bändigen ſuchte, der ſich aber jezt ſelbſt erſchöpft in einen Stuhl warf. Chriſtoph war heute beſonders guter Laune und ließ ſeinen Freund ungeſtört im Zimmer umherkramen und unter ſeinen Papieren blättern. Zwiſchen einer Menge flüchtiger Skizzen, deren phantaſtiſche Compoſition meiſtens ein treues Abbild von der wunderlichen Einbildungskraft des Zeichners gab, ſtieß Theobald auf ein Heftchen, das überſchrieben war: Philoſophiſche Aphorismen. Eine kleine Probe ihres Inhalts mag hier ſtehen.

Christophs philosophische Aphorismen.

Man hüte sich doch ja, aus der Stellung oder Gestalt ausgezogener Stiefel zu vorschnelle auf den Charakter und Geist ihres Besitzers zu schließen. Ich habe erlebt, daß die Stiefel der vernünftigsten Männer durchaus eine thörichte Figur machten, daß die des genialsten Dichters auf einen abgeschossenen Archivarius, die der sittlichsten Charaktere auf einen Lumpen schließen ließen.

Es beweis't Mangel an Nachdenken, wenn man sagt, die Frostbeulen schmerzen. Sie schmerzen nicht, höchstens nachdem sie aufgebrochen sind. Vielmehr sie beißen. Man könnte es allenfalls einen fragenden Schmerz nennen.

Lerne schweigen. Sage stets nur die Hälfte der Wahrheit und das Beste behalte für dich zurück. Ziehe die Anwendung vor fremden Ohren, aber das Prinzip verschweige. Du wirst sonst deine geistige Vorrathskammer ausleeren und für dich wird Nichts übrig bleiben. Man muß immer viel wissen, was man noch nicht gesagt hat. Wirf deine Perlen nicht vor die Schweine. Sei ein geistiger Geizhals.

Wer einem Menschen auf der Straße begegnet, der eine Last trägt, und demselben nicht ausweicht, der gibt einen unverkennbaren Beweis von Rohheit.

Die Fliegen habe ich vielfach beobachtet. Sie leiden an partiellem Wahnsinn und haben viel Humor. Sizt eine Fliege an einem Zucker-Körnchen

und eine andere kommt hinzu, so hebt die erste ein Bein auf und kizelt die zweite, bis sie fortfliegt. Wer hat sich nicht schon geärgert, wenn eine Fliege, vergeblich tausendmal weggejagt, mit unbegreiflichem Eigensinn immer wieder auf dieselbe Stelle seines Gesichtes sich sezte? Offenbar ein gewisser malitiöser Humor mit etwas Wahnsinn. Es ist aber auch kein Wunder, wenn man so einen rothen Kopf voll lauter Blut hat.

Kant sagt statt „er hört sich gerne sprechen" nur „er hört sich sprechen." Eine sehr richtige Auslassung. Denn das Wesentliche liegt wirklich darin, daß Einer sein eigener Zuhörer ist, und es braucht nichts weiter zur Bezeichnung. Die neueren Dichter hören sich sprechen.

Die Juden unter den alten Völkern machen auf mich denselben Eindruck, wie ein kopfhängerischer Student unter seinen burschikosen Kameraden.

Es ist etwas rührend Komisches, unter den Büchern der heiligen Schrift auch das hohe Lied zu finden. Du lieber Leichtsinn, du übervolle, saftspritzende Traube, du sprudelnder Wollustkelch, du rothbackiger Junge mit den heißen Lippen, wie hast du dich nur in die heilige Umgebung hereingeschlichen? Die Theologen hielten dich Wechselbalg, wie einfältige Eltern, für ein ächtes Kind. Es mag aber schon manchem Kirchenvater oder Consistorialrathe doch nicht so ganz kirchlich zu Muthe gewesen sein, wenn er las, wie die üppige

Freundin unter glühenden Granatblüten dem Geliebten die ſchwellenden Brüſte öffnet.

Die Menſchen ſind falſch, alle. Trau' ihnen nicht. Man hat eigentlich keinen Freund, keiner iſt ohne Rückhalt. Und hätteſt du eine Seele, mit der du zuſammengewachſen wäreſt, wie die Leiber der beiden Siameſen, du biſt einſam. Mitten im Zirkel der Freunde, am Arme des Vertrauten, im Jubel der Freude durchſticht dich das Gefühl dieſer fürchterlichen Einſamkeit wie ein eiskalter Dolch. Welchen Reichthum hat doch der Fromme in dem Seelenbräutigam, der ihn nie verläßt! Er gibt nur der Sache einen abgeſchmackten Namen. Man muß die Hilfe nicht über den Wolken ſuchen. Der Eine wahre Freund iſt der Menſch, der iſt treu; den muß man lieben und achten. Die Menſchen muß man verachten. Es iſt ohne dieſe großartige Verachtung auch noch nichts Großes für die Menſchen gethan worden.

Man kann den Wahnſinn doch niemals ganz begreifen. Hätte man ihn begriffen, ſo wäre es kein Wahnſinn mehr.

Wenn Nichts wäre? Wenn es Nichts gäbe? Oder gibt es denn wirklich Etwas? bin ich ſelbſt? — Wohin kommt man doch nur mit ſolchen Gedanken? Dahin, wo alle Kühe ſchwarz ſind und die Welt mit Bretern vernagelt iſt: ſo viel iſt richtig. Aber dennoch iſt es ein Zeichen großer Vornirtheit, über Diejenigen

zu lachen, welche Entdeckungsreiſen hinter dieſe Bretter verſuchen. Wer mit ſeinen Gedanken noch nie im Bodenloſen war, iſt gewiß ein Hohlkopf. Und wenn es wahr iſt, daß man leicht darüber verrückt wird, ſo iſt es auch wahr, daß ein Bettler nicht bankerott werden kann.

Wenn ich mir die Kreuzzüge vergegenwärtige, ſo habe ich eine ſonderbare Empfindung, die ich nicht gut bezeichnen kann. Ich meine, die Kreuzfahrer hätten ſich geniren ſollen. Dieſes phantaſtiſche Auftreten muß doch den Türken höchſt affektirt vorgekommen ſein. Wenn Jemand zwiſchen die conventionelle Kühle einer gewöhnlichen Unterhaltung mit einem plötzlichen Ausbruche von Pathos hineinfährt, ſo ſieh't man ihn ſonderbar an, und ſo — ach was, ich kann mich doch nicht deutlich machen.

Nach einer Mahlzeit, wenn die Leute viel gegeſſen und getrunken haben, pflegt die Unterhaltung allmälig zu erlahmen. Alle haben etwas verſtopfte Naſen in Folge der Erhitzung, und pfeifen beim Athemholen durch die Naſenlöcher. Es wäre von der beſten Wirkung, wenn man dann Löchlein in die Naſen bohrte und Klappchen darauf ſezte, ſo daß ſie von den jeweiligen Beſitzern als Clarinet geblaſen werden könnten.

Es gibt ein Gefühl, man nennt es kommlich, lauſchig, heimlich. Wer beſchreibt die Süßigkeit folgender Erinnerung? Als ich noch ein Kind war,

kam oft, nachdem ich mich zu Bette gelegt, meine Mutter, und ſchob mir die Decke des Betts, indem ſie das Aeußerſte derſelben an allen Enden nach innen kehrte, ſo zurechte, daß zwiſchen die Decke und das Bett kein kaltes Lüftchen eindringen konnte. Die Empfindung des Heimiſchen, der Sicherheit im warmen Neſte, wenn wir den Nachtwächter rufen hören, gehört auch hieher.

Geſpräch am Weihnachtabend. Kind: Mutter, weiß die Katze und der Spitz auch, daß es heute Chriſttag iſt? Mutter: Nein! Das Kind weint.

Wer wahr genug iſt, ſich ſelbſt ſeine Fehler zuzugeben, der eile nicht zu ſehr, ſie Andern zu geſtehen. Denn während es dich ſtärkt und erhebt, dich ſelbſt zu richten, ſo drückt es dich nieder, wenn du dich von Anderen richten läſſeſt.

Es gibt unter den Menſchen viele Vogel-Phyſiognomien, beſonders Kapaunenköpfe. Manche haben auch ein Geſichtchen, das gerade ſo zugeſpizt iſt, als wollten ſie eben in ein Trögchen voll Hanfſamen picken. Oft haben ſie auch dazu eine fette, glänzende Haut, als ſchlüge das Oel des Hanfſamens ſchon durch die Poren heraus.

Ein Mißbrauch, welcher unter die allergrößten, gemeinſten Rohheiten gehört, iſt auch unter den gebildeten Ständen weit verbreiteter, als man glauben ſollte, die Untugend, einem Sprechenden in's Wort zu fallen. In der intereſſanteſten Erzählung, eben,

wenn du dich der Kataſtrophe näherſt, unterbrechen ſie dich, nicht etwa durch Fragen oder eine auf die Erzählung ſich beziehende Bemerkung, ſondern ſie beginnen von ganz anderen Gegenſtänden. Durch wie vielerlei unterbrechendes Geräuſch man einen Vorleſer in Verzweiflung zu ſetzen pflegt, davon will ich lieber ganz ſchweigen. Das Gefühl des Unterbrochenen iſt ganz wie das eines Fechters, der ſich, wie man ſagt, verhaut; und wer es weiß, wie unendlich widerlich dieſe Empfindung iſt, wer die gränzenloſe Beleidigung erwägt, die in einer ſolchen Unterbrechung liegt, der wird meine ungeheure Empörung theilen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es eine unvergleichliche Anſtalt wäre, wenn die Menſchen Schwänze hätten. Bei einer angenehmen Erfahrung würde man mit dem Schweife hin- und herfahren, wie die Enten, wenn ſie einen Brocken verſchluckt haben; ginge man mit tückiſchen Gedanken um, ſo würde man jene wurmartigen Ringlein hervorbringen, wie die Katzen. Wenn man einer Dame ſchöne Dinge ſagte, würde man ſchmeichleriſch wedeln. In einer idealen, hehren Stimmung ließe man ihn erhaben und prachtvoll zwiſchen den Frackſchößen emporſtarren, in der Angſt ſinken u. ſ. w. Manche würden freilich aus Verſehen darauf ſitzen, dann würde er ein wenig zerknüllt.

Während Theobald so las, fiel ihm ein Blättchen in die Hände, das der Verfasser aus seinem Hefte ausgerissen und wahrscheinlich zu verbergen vergessen hatte. Es stand darauf:

Christenthum und Heidenthum vereinigt in C. Hier ist es die reine Anmuth, welche die Stelle der Tugend vertritt. Ich weiß kein Hinderniß, daß die guten jungen Leute nicht sollten ehelich zusammenkommen. Traut er seinem Charakter nicht recht? Ist ihm seine Denkart zuwider? Ich muß ihn beruhigen. O, wenn du wüßtest, guter Th.!

„Wie? was hast du da für ein mysteriöses Blatt?“ rief Theobald. Christoph, der eben bemüht war, einen abgerissenen Knopf an sein Kleid anzunähen, wollte herbeieilen, verwickelte sich aber in den Faden, konnte nicht sogleich los werden, und mußte zusehen, wie Theobald das Blättchen zwei-, dreimal eifrig las. Endlich sprang er herzu, riß ihm das Zettelchen aus der Hand und war sichtbar in peinlicher Verlegenheit, einem Zustande, in den er überhaupt sehr leicht gerieth. „Gnostische Zeichen, — Abraxas, — Sonderbarkeiten, — Spielereien —“ stotterte er hervor. Theobald war nachdenklich geworden. Bedeutete denn das Th. und C. nicht offenbar Theobald und Cordelia? Aber welchen Sinn konnte denn das Blatt haben? Hier, im fernen Rom — war es nicht Wahnsinn, an ein Wiedersehen zu denken? Und konnten denn die Buchstaben nicht gar wohl eine

andere Bedeutung haben? Aber woher dann Chriſtophs ſichtbare Verlegenheit? Nun erinnerte er ſich auch eines Auftritts, der ihm bis jezt keiner beſonderen Aufmerkſamkeit würdig geſchienen hatte. Als er kürzlich mit Wilhelm im Mondſcheine vor ſeiner Wohnung auf- und niederging, das rothe Netz um den Kopf geſchlungen, kam eine dicht verſchleierte weibliche Geſtalt an der Seite eines ältlichen Herrn, deſſen abgewandtes Geſicht er nicht ſehen konnte, an ihm vorüber. Die Dame ſchien plözlich aufmerkſam zu werden, wandte ſich um, und ſah nach ihm herüber. Dann ſchüttelte ſie, als hätte ſie ſich getäuſcht, den Kopf und ging weiter. Dieſen Auftritt hielt er nun unwillkürlich mit den geheimnißvollen Zeilen zuſammen; ſchweigend, in widerſtreitende Gedanken verloren, in höchſter, faſt unheimlicher Spannung, jezt hoffend, jezt ſeine Hoffnung verlachend, ging er neben Chriſtoph her, der ihn gebeten hatte, ihn auf einem Spazirgange nach dem Monte Pincio zu begleiten. Sie wurden beide aus ihrer Spannung durch Friederich befreit, der auf der Piazza di Spagna ſich zu ihnen fand, deſſen Nähe und Geſpräch auch jezt ihren milden, beruhigenden Einfluß nicht verfehlten.

Sie waren auf der Höhe der Marmortreppe angekommen, die wie ein breiter, weißer Strom von der Höhe des Monte Pincio ſich herniedergießt. Der volle Mond ſtieg hinter den fernen Pinien herauf,

zauberhaft wölbte ſich in ſeinem Glanze die majeſtätiſche Peterskuppel empor. Rechts lagerte ſich der Vatican wie eine kleine Stadt mit ſeinen zahlreichen Flügeln, den Werken der verſchiedenſten Perioden der Baukunſt. Die Engelsburg trat gewaltig hervor, und zwiſchen unzähligen Kuppeln leuchteten die reinen Formen des Pantheon. Die Wellen der Tiber rauſchten durch die ſtille Nacht. Ein durchſichtiger Schleier, aus dem Lichte des Mondes und aus jener zarten, ſilberartigen Luft gewoben, die ſich über der alten Weltbeherrſcherin zu lagern pflegt, hüllte dieſe verſchiedenen Zeugen dreier Weltalter in ſein geheimnißvolles Netz. Die drei Freunde ſtanden ſchweigend, in Betrachtung verſunken. Plötzlich trat Chriſtoph vor Theobald, ſah ihm halb verdrießlich, halb verſchämt unter's Auge und ſprach: „Sieh' mein Geſicht an, Theobald.“ „Was ſoll's?“ fragte dieſer. „Ich bitte dich, flehte Chriſtoph, ſage mir, bin ich gerührt? Fühle ich Etwas? Empfinde ich Etwas?“ „Aber, mein Gott, was willſt du denn?“ rief Theobald. „Aber ich bitte dich, klagte Chriſtoph, ſo hilf mir doch aus meiner Verlegenheit. Nun ſtehe ich ſo eine geraume Viertelſtunde, und laure, ob ich zu einer ordentlichen Empfindung, zu einer honnetten Portion Rührung gelangen könne, wie der Anblick da oben ſie billiger Weiſe anſprechen kann. Eben ſteigt mir nun ſo Etwas herauf, das mir wie ein abgebrochener Pfahl in der Gurgel ſteckt, und ich

will ſchlechterdings wiſſen, ich will hören von dir ob dieſes Ding Gefühl, Empfindung, Rührung ſei.“

„Ich verſtehe Das, ſagte Theobald, ich habe auch an dieſer Krankheit der Reflexion gelitten. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung unſerer modernen Zeit.“

„O, es iſt entſetzlich!“ rief Chriſtoph halb weinerlich, halb lachend, ſetzte ſich entfernt von den Beiden auf einen Stein und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen.

Friederich, der, in den großen Anblick verſunken, auf dieſe Unterhaltung nicht gehört hatte, nahm nach einer Pauſe Theobalds Hand, drückte ſie innig und ſagte mit einem Tone voll Rührung: „Unſterblichkeit!“

„Wiederſehen im Lande der Ideale, wo keine Zähre mehr rinnt, wo melancholiſche Nähjungfern ihren Geliebten wiederfinden, — ſieh', dort im Monde kommt ſo eben eine gottſelige Pfarrchaiſe angefahren, die Familie findet den ſeligen Paſtor wieder — er ſchwebt in einem wollenen Wamms herbei — ſeine Wittwe mit ſieben Kindern ſteigt eben aus, ſie hat in der Taſche etwas Kuchen in einem fetten Papier mitgebracht — er fällt ihr wonnelächelnd an's Herz“ — Hier erſt bemerkte der Sprechende, daß Thränen in Friederichs Augen ſtanden und daß ſein ganzer poſſenhafter Ausfall auf einem ſchrecklichen Mißverſtändniſſe beruhte. Sonderbar genug hatte er gemeint, daß der Freund im Scherze ſpreche und daß er nur in deſſen Sinne fortfahre.

Der Leſer kann ſich vielleicht den grellen Irrthum beſſer erklären, als Friederich, der wie aus den Wolken gefallen war. Theobald hatte unmittelbar vorher ſein Herz durch den erhabenen Anblick gelöſ't und erweitert gefühlt, er fing an, ſich zu ſchämen, daß er in dieſen großartigen Umgebungen, aus denen die Menſchheit und ihr Schickſal zu uns ſpricht, ſich mit den engen Sorgen ſeines kleinen Ich habe tragen können; kein Gedanke lag ihm daher entfernter, als der an eine ewige Erhaltung deſſelben. In Folge der Richtung, die ſeine wiſſenſchaftliche Bildung genommen hatte, war er zumal, je ernſter ſeine Lebensanſicht ſich geſtaltete, ſeit Jahren gewöhnt, die weichliche, thränenreiche Sentimentalität, welche den Glauben an Unſterblichkeit zu oberſt unter den chriſtlichen Glaubensſätzen ſtellt, mit einer unerbittlichen Satyre zu geißeln. Er hatte ſich in dieſe Denkart ſo hineingewöhnt, daß es ihm ſchwer ward, ſich auf den Standpunkt eines Andersdenkenden zu ſtellen. Dazu kam, daß er, in ſeine Betrachtung vertieft, die Perſon Chriſtophs, der ſich kurz vorher in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe geäußert hatte, durch eine träumeriſche Verwechslung an die Stelle des Sprechenden ſezte und daher Denjenigen, der ihn anredete, mit ſeiner ſcherzhaften Wendung ganz einverſtanden glaubte, bis er zu ſpät ſeinen Irrthum gewahr wurde.

Friederich hatte ſich in großer Entrüſtung abgewandt. Theobald in ſeiner Beſtürzung wußte nichts

Beſſeres, als ſich an Chriſtoph zu wenden und ihn um Vermittlung zu bitten. Dieſer meinte ſchadenfroh, er ſollte ſelbſt ausbaden, was er angerichtet. Theobald ſtand eine Weile rathlos, dann warf er ſich ungeſtüm an Friederichs Hals und rief: „Nein, nein, ich bin kein Frivoler! Ich verfolge das ungeſunde Gefühl, aber ich achte die Wahrheit, die Religion, Sie dürfen nicht anders, Sie müſſen mir ſchlechterdings verzeihen!“

Friederich konnte dem Eifer, der gutmüthigen Reue des Liebkoſenden nicht widerſtehen. Er ließ beſänftigt ſein großes, tiefſinniges Auge auf dem Jüngling ruhen und ſagte: „Sie haben mich mißverſtanden, Sie ſollten mich nicht unter die Sentimentalen rechnen. Sie ſind ein Philoſoph, hüten Sie ſich, daß ſie den ſchlichten Glauben nicht verachten.“ Theobald wollte eben ausholen, um in ſeiner lehrhaften Weiſe die Stellung ſeiner Philoſophie zur Religion auseinanderzuſetzen und ſich gegen den Schein eines ſolchen Uebermuths zu vertheidigen; aber Friederich unterbrach ihn: „Ich kenne Dies; es mag viel Wahrheit in Ihrem Syſteme ſein, ich gebe es zu. Aber Eines will ich Ihnen ſagen, was ich nicht zugebe: daß die Klarheit der Erkenntniß, des Begriffes hinreiche, die Regungen des Herzens zu erſetzen, daß ſie den ganzen Menſchen durchdringe, und Das, was ſie als gut begriffen, auch gegen die Schwächen des Temperaments, des Charakters durchſetze und zum

Leben bringe. Ich glaube, daß jene Richtung etwas Erkältendes in ſich hat, eine zerfreſſende, vornehme Kühle, einen Mangel an Demuth."

Theobald konnte mit dieſer Behauptung keineswegs übereinſtimmen, aber es lag Etwas in Friederichs Blick und Tone, was, mit dem Inhalte ſeiner Worte nicht unmittelbar zuſammenhängend, Theobald im Innerſten ergriff und zu tief bewegte, als daß er den Ausdruck finden konnte, Das zu widerlegen, was er in Friederichs Bemerkung als unrichtig erkannte. Friederich ſchien einen ernſten Gedanken, der ihn ſchon vorher heimlich bewegte, nicht länger zurückdrängen zu können, und fuhr in feierlichem Tone fort: „Was ſoll ich Ihnen wünſch[illegible] gönnen? Ein großes Glück oder ein großes Unglück? Mein Herz gönnt Ihnen ein großes Glück, aber —"

„Glück! Glück! rief Chriſtoph, gib ihm das große Glück!" „Ich will es noch einmal bedenken," ſagte Friederich, und nahm von Beiden Abſchied.

„Nun, mein Lieber, iſt das nicht ein vortrefflicher Mann? ſagte Chriſtoph, während ſie nach Hauſe gingen, du haſt ihm, ſeit du ihn kennſt, faſt täglich eine Grobheit gemacht, und doch iſt ſeine Liebe zu dir täglich im Steigen. Was übrigens das Thema eures ewigen Streits betrifft, ſo ſoll mir ein Elephant auf mein Hühnerauge treten, wenn ich nicht euch Beiden Recht gebe." Theodor hatte keine Zeit, auf dieſe Bemerkungen zu hören. Er drang haſtig in

Chriſtoph, ihm den Sinn jener räthſelhaften Worte zu enthüllen. Statt aller Antwort aber ſagte dieſer mit ſeinem gewöhnlichen Lächeln: „Felice notte, caro mio! vielleicht morgen iſt Vieles anders.“ Mit dieſen Worten hinkte das ſcherzhafte, prophetiſche Männchen ſchnell über die dunkle Straße weg und verſchwand an der Ecke.

In den innerſten Tiefen der Seele aufgerüttelt betrat Theobald ſein Zimmer und ging haſtig auf und nieder. Zwei Geiſter kämpften in ihm, eine bis zum Aeußerſten geſpannte Sehnſucht nach dem geliebten Weſen, das ihm ſo geheimnißvoll nahe gerückt ſchien, und eine unerklärliche, große Angſt. „Woher kommt dieſe namenloſe Angſt? fragte er ſich; ſie iſt aus keinem einzelnen Gedanken, keiner Beſorgniß entſtanden, ſie iſt grundlos, unergründlich, und dennoch erfüllt ſie mich mit furchtbarer Wahrheit.“ Er zitterte, Schweiß lag auf ſeinen Schläfen, ſeine Knie wankten, es lag auf ihm, wie bleierne Gewichte. Er erinnerte ſich einer ähnlichen Stunde aus ſeinem früheren Leben, wo plötzlich, abgebrochen von jeder vorhergehenden Gedankenreihe, eine ſolche unerklärliche Angſt über ihn gekommen war, und zog ein Blatt hervor, auf welchem er ſeinem damaligen Zuſtande folgende Worte geliehen hatte:

Warum denn dringt und dringet wieder
Die Todesangſt durch Mark und Bein?

Was ſchüttelt die erſtarrten Glieder
Wie eine dumpfe, ſchwere Pein?

Hat arge Blutſchuld eingeſchrieben
Mich einſt in der Lebend'gen Buch?
Sind mir nicht rein die Hände blieben
Von des Verbrechens ew'gem Fluch?

War ein vermaledeiter Sünder
Einſt unter meiner Väter Zahl?
Und ſchwingt auf Kind und Kindeskinder
Ein zorn'ger Gott den Rachestrahl?

Beſtrafet ſich mein kühnes Streben,
Mein Jugendſtolz und Uebermuth
Durch alle dunkle Angſt und Beben
Nun an dem allzu heißen Blut?

Den ich erfaßt mit meinem Wiſſen,
Stand er dem Herzen doch ſo fern?
Und muß ihn ſchmachtend nun vermiſſen,
Den dreimal heil'gen Gott und Herrn?

O, wollſt, Herr, dich zu mir wenden,
Und gnädig ſchau'n auf meinen Schmerz!
O ſenke dich, die Angſt zu enden,
Mit ſchnellem Schrecken mir in's Herz!

Und eine Stimme mög' erſchallen
In meines Herzens ödem Sand:
»O ſchrecklich, ſchrecklich iſt's zu fallen
In des lebend'gen Gottes Hand!«

Dann wird das ſteife Knie ſich beugen,
Dann falten meine Hände ſich,

In Andacht wird das Haupt ſich neigen,
Und meine Lippen preiſen dich!

Eine tröſtliche Ueberzeugung drang nach und nach in ſeine Seele, je mehr er ſich in dieſe Zeilen vertiefte. Unter einem Strome von Thränen löſ'te ſich die herbe Beklemmung, eine ungewohnte Weichheit ergoß ſanfte Bäche durch ſein Inneres, ſilberhelle Geſtalten, wie aus Kinderträumen, tauchten auf, und ein milder Schlummer ſenkte ſich auf den Erquickten. Die Thore des Traumes öffneten ſich. Er trat in den dichtgrünen Wald, durch den er einſt mit Cordelien gewandelt. Ein lockiges Haupt bog ſich über ſeine Schulter und flüſterte mit wohlbekannter Stimme: „Find' ich dich? Hab ich dich wieder?“ Er wendet ſich um und will die Geliebte umfaſſen, aber ſie entgleitet ſeinen Armen, er ſieht ſie durch die Schatten des Waldes hineilen, eine dunkle Geſtalt mit weit ausgeholten Schritten verfolgt ſie. Indem er mit athemloſer Angſt der Hilferufenden nacheilt, ſcheinen ſich die oberſten Aeſte der Tannen zu einem Gewölbe zu verſchlingen, die Stämme verwandeln ſich in Pfeiler, die Lichtſtreifen, die zwiſchen ihnen hereinfielen, färben ſich mit brennendem Roth und Ultramarin, Orgelklänge erheben ſich langſam anſchwellend, ein Hochaltar ſchießt wie eine Lilie empor, und aus dem Kelche der oberſten, geſchnitzten Blume erhebt ſich ein lichter Punkt, der ſich immer deutlicher bildet, aufſteigend die Spitzbögen des Chores durchbricht, und endlich

als eine Lichtgestalt, wie aus Mondlicht gewoben, hoch oben im blauen Himmel schwebte. Ein langes, weißes Gewand floß über die hohen Glieder und wallte noch weit über den Körper herab, ein seliges Antlitz schaute tröstlich und friedlich auf ihn hernieder, es war Cordelia's Antlitz. Hinweg war Angst und Schrecken, und aufgelöst in stille Wehmuth erwachte er.

„Buon giorno, signore, riposato bene? rief Wilhelm, mit einer Rolle Papier eintretend, ich will dir nur geschwind Etwas zeigen, was ich in tiefer Mitternacht ausgearbeitet habe. Sieh' her, sagte er, es ist Faust, wie er Gretchen auf der Straße seinen Arm anbietet. Ich habe in seiner Person mich selbst gezeichnet, und meine, mich in dieser mittelalterlich spanischen Tracht so übel nicht auszunehmen. Aber da, betracht' einmal dieses Gretchen. Es ist ein schwacher Versuch, und dennoch ist mir nie eine weibliche Gestalt so gelungen; sieh', sie will dem unverschämten Faust einen Puff mit dem Ellenbogen geben. Aber wer wird sie erreichen? Welcher Künstler wird diese Formen aus dem Gedächtnisse nachbilden?" „Was für Formen? fragte Theobald. „Wie bist du doch heute so zerstreut, auch scheinst du an meiner Zeichnung gar keine Freude zu haben, versetzte Wilhelm; wer wird es auch sein? Meine Antigone ist es, meine Helena, meine Wunderrolle, von der ich neulich erzählt habe! Wie habe ich mich heute Nacht angespannt, diese Gestalt zu

erfaſſen, wie hab' ich ſie mit allen Armen der Phantaſie umklammert! Und ſieh', dort hinten ſteht Mephiſtopheles und ſchielt herüber; ich weiß nicht, warum, ich mußte in dem böſen Kauze abermals mich ſelber malen, und meine langen Beine, meine dämoniſche Größe ſtehen ihm vorzüglich gut an."

Theobald konnte dem Bilde nur eine halbe Aufmerkſamkeit ſchenken, die Erſcheinung ſeines Freundes machte überhaupt in dieſem Augenblick einen widerlichen, faſt ängſtlichen Eindruck auf ihn, ohne daß er ſich den Grund davon anzugeben wußte. Plötzlich trat Chriſtoph ein, er ſchien ſehr eilig und rief: „Schnelle, Theobald ſchnelle! Ich habe einen Auftrag, komm Er mit mir, aber ſogleich!" Wilhelm entfernte ſich nach einigen Neckereien gegen Chriſtoph, der heute beſonders beweglich ſchien und ein Geſicht zeigte, das nicht anders ausſah, denn als wäre es mit tauſend Scherzen geladen, die nur auf die zündende Lunte warteten. Er ſprach mit Wilhelm Nichts, hinkte ſeltſam lächelnd, ungeduldig auf und nieder, konnte kaum erwarten, bis Theobald ſeinen Anzug geordnet hatte, und zog ihn dann mit den Worten: „Jetzt nur mir nach!" mit ſich fort.

Immer ſchweigend führte er den vergeblich Fragenden über die Straßen, dann durch Gärten, bis ſie an dem Portale eines geſchmackvoll gebauten, einſam ſtehenden Hauſes ankamen. „Eine Treppe hoch, linker Hand die erſte Thüre!" ſagte Chriſtoph und

hinkte davon, ohne auf die Fragen des nachrufenden Freundes zu hören. Mit klopfendem Herzen stieg dieser die Treppen hinan und trat in das bezeichnete Zimmer.

Vor einer Staffelei stand, Palette und Pinsel in den Händen, Friederich, der ihm herzlich die Hand schüttelte. „Ich weiß, daß Sie ein Kunstfreund sind, sagte er dann, und möchte Ihnen ein paar Gemälde zeigen. Zuerst betrachten Sie dies hier an der Wand.“ Es war das Brustbild eines evangelischen Geistlichen in der Amtstracht. „Das wahre Bild eines Seelenhirten, sagte Theobald; wie viel Liebe und Trost in diesen blauen Augen, welch redlicher, rechtgläubiger Eifer in den buschigen Augbraunen und auf der hohen, von den grauen Locken ehrwürdig gekränzten Stirne!“ „Ja gewiß, entgegnete Friederich, ein Mann, dem ich viel verdanke; Sie werden Alles hören. Nun beschauen Sie sich das andere Bild hier auf der Staffelei, mit dem ich bald zu Ende sein werde.“ Das Gemälde stellte König Lear vor, die sterbende Cordelia in den Armen haltend. „Ich zähle mich, bemerkte Friederich, nicht zu denen, welche Shakespeare überzuckern, aber hier mußte denn doch der Künstler statt der Male um den Hals eine Wunde in der Brust wählen.“

Theobald betrachtete voll Bewunderung das Bild, in welchem er mit dem ersten Blick ein wahres Kunstwerk erkannte. Aber wie erstaunte er, als er nicht

nur in Lears Zügen eine große Aehnlichkeit mit Friederich, ſondern auch in dem Bilde der Cordelia ſeine Cordelia erkannte. Bleich, mit dem lezten, feuchten Strale im erlöſchenden Auge, lag die zerknickte Lilie im Arme des greiſen Vaters. „Woher dies Bild? ſtammelte Theobald, wer hat es geraubt aus dem verſchwiegenen Heiligthume meiner Seele? Cordelia, meine, meine Cordelia!“ Friederich hing mit wohlwollenden Blicken an dem jungen Manne der mit thränenvollen Augen vor dem Gemälde ſtand und die Arme ausſtreckte, als müßte er in herzzerſprengender Sehnſucht das Bild an ſein Herz reißen. „Folgen Sie mir, lieber Freund,“ unterbrach er endlich den Träumenden, und führte ihn durch mehrere Zimmer bis zu einer Thüre, die er mit den Worten öffnete: „Treten Sie ein, ich werde folgen.“

Theobald trat ein. Eine hohe, weibliche Geſtalt in weißem Gewande ſaß am Fenſter, und ſah, den Kopf in die Hand geſtüzt, in den blauen Himmel hinaus, ſo daß ſie Theobald nur vom Rücken ſah. Sie ſchien gedankenvoll, denn ſie hörte den Eintretenden nicht. Er wollte eben ſeinen Eintritt entſchuldigen, aber die Worte erſtarben ihm auf den Lippen; denn die Fremde hatte ſich ſchnelle umgedreht. „Cordelia, meine Cordelia! Mein Theobald!“ war Alles was die Erſtaunten, Erſchrockenen ſich zurufen konnten. Bleich, bebend, die Arme ausgeſtreckt, Thränen in den weit geöffneten Augen, ſtanden ſich die beiden

jugendlichen Gestalten gegenüber. Jezt stürzten sie sich in die Arme und lange, heiße Küsse waren die einzige Sprache der Glücklichen.

Nachdem sie vom ersten Sturme der Gefühle sich gefaßt hatten, trat Friederich ein, von gutmüthiger Freude stralend, und Theobald warf sich unter Zähren der dankbarsten Rührung an sein Herz. „Mein lieber Sohn, sagte Friederich, indem er ihn auf die Stirne küßte und die Hand auf sein Haupt legte, verstehst du, warum ich euch dieses Glück so lange vorenthielt? Verstehst du jezt meine gestrigen Worte? — Sei nur immer einfältig und fromm!“ Cordelia trat herbei, schlang ihre Arme um die beiden, und drei selige Menschen standen in Einer Umarmung.

„Nun fehlt nur noch Ein Mensch zu unserem Glücke, sagte Friederich; es ist derselbe, aus dessen Munde du den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten vernehmen sollst, der gute Christoph.“ Theobald, dem die leise Forderung des Zartgefühls, daß ihm das Räthsel durch einen Dritten und nicht in Friederichs Gegenwart gelöst werden sollte, nicht entgehen konnte, begab sich sogleich auf den Weg zu dem Freunde. Er mußte lächeln, als er, über das Gstrich an der Küche vorübereilend, Friederichs Farbenreiber zu der Magd sagen hörte: „Ich hab' an der Thür ein wenig gehorcht, es muß ein alter Schatz von der Jungfer sein. Wenn ich nur wüßte, warum

unſer Herr zu ihm geſagt hat: Sei nur immer einfältig und dumm!“

Theobald lief mehr, als er ging, und Mancher blieb auf der Straße verwundert ſtehen, wie er den Jüngling mit dem leuchtenden Geſichte dahineilen ſah. Chriſtoph hatte ihn längſt erwartet, ſezte ſich, da er ihn endlich kommen ſah, in ausgelaſſener Freude reitend auf das Geländer ſeiner Treppe, glitt jählings darauf hinab und ſtand plözlich mit einem Sprunge vor Theobald. „Come sta? rief er, che comanda, Signore?“

„Was wird's ſein, alter Narr, komm nur herauf, erzähle mir, und dann im Fluge zu Friederich und Cordelia!“ „So ſetze dich nieder, ſagte Chriſtoph, als ſie in ſein Zimmer getreten waren, und höre. Aber ſieh' mir dabei nicht in's Geſicht, ich kann's nicht leiden; oder halt, wir wollen's ſo machen!“ Er ſtellte zwei Stühle mit der Rücklehne gegeneinander, drückte Theobald auf den einen derſelben, und begann dann, den Rücken gegen ſeinen Freund gekehrt, die Arme gekreuzt, ſeine Erzählung:

„Friederich iſt der Sohn eines längſt verſtorbenen Förſters in Buchenforſt. Er hatte zwei Brüder, von denen der Eine noch jezt als Förſter daſelbſt lebt; der andere reiſ'te als Architekt nach Italien, und brachte eine Römerin von wunderſamer Schönheit als Frau zurück. Friederich hatte ſich zum Maler beſtimmt und bereits die erſten Beweiſe eines ſehr glücklichen Talents gegeben, das aber keine günſtigen Verhältniſſe

fand. Er wurde verkannt, angefeindet und lebte in dürftigen Umständen. Er ſah die Frau ſeines Bruders, und von dieſem Momente an war es um ſeine Ruhe geſchehen. Er vermied ihren Anblick, er ſchien mit allen Kräften gegen ſeine Leidenſchaft zu kämpfen, und, indem er künſtleriſch darſtellte, wovon ſein Inneres erfüllt war, von dem übermächtigen Eindrucke ſich befreien zu wollen. Treffliche Compoſitionen, auf deren jeder man die Züge erkennt, die ſich ſeiner Phantaſie ſo glühend eingeprägt hatten, ſtammen aus jener Zeit. Aber er vollendete Nichts; er fing an, unordentlich, unreinlich zu werden, und gegen Diejenigen, die ſein Talent zu verkennen ſchienen, zeigte er eine wilde Bitterkeit. Cordelia, das Ebenbild ihrer römiſchen Mutter, wurde geboren, aber die Geburt koſtete der Mutter das Leben. Friederich ſah ſie ſterben. Dieſe Scene hat ſein Verſtand nicht überlebt; er reſolvirte ſich, ein völliger Narr zu werden, und biß in Gottesnamen in den ſauren Apfel. Sein Bruder folgte frühe der Verſtorbenen in's Grab; die Großmutter des Kindes, die bei ihrem Sohne in Buchenforſt wohnte, übernahm deſſen Pflege. Mehrere Heilverſuche mit Friederichs Wahnſinn waren bereits mißlungen, als ich in das Pfarrhaus zu Buchenforſt als Arzt berufen wurde und ihn bei dieſer Gelegenheit kennen lernte. Er ſchien mir heilbar, und ich entſchloß mich, eine Kur zu unternehmen. Er hatte ſeit einiger Zeit wieder zu malen angefangen, die Situation

aus König Lear, die hier vor uns hängt, ſtand eben auf ſeiner Staffelei. Den Kopf des Königs hatte er noch in der Zeit gemalt, da ſein Wahnſinn ausbrach und ihm doch noch Reflexion genug zu Gebot ſtand, um den Ausdruck des beginnenden Uebels von ſich ſelbſt abzuſehen. Jezt ſchien er in dieſes Bild ordentlich verliebt. Man ſah ihn oft vor den Spiegel treten und dann wieder mit ſichtbarer Freude vor dem Gemälde verweilen. Es war vollendet bis auf den Kopf des Narren, den er abwechſelnd abwiſchte und wieder auf's Neue zeichnete. Wie erſtaunte ich, als ich ihn eines Tages beſuchte und meine eigene werthe Perſon in Figura des Narren auf dem Gemälde fand! Der Wahnſinn iſt auch ein Schalk. Die Kur ſollte nun eröffnet werden. Zuerſt nahm ich ihm heimlich Alles, was er von Zeichnungen und Gemälden beſaß, denn faſt aus jedem Blatte ſah ihm ja ſeine Vergangenheit, ſein Wahnſinn entgegen. Seine Bitterkeit ſtieg natürlich darüber auf's Aeußerſte, ſein Mißtrauen wurde gränzenlos, jedes Meſſer hielt er für einen Mordſtahl. Wie er nun einſt vor ſich hindrütend im Zimmer ſaß, ſtürzte ich, als Teufel verkappt — es iſt klar, daß mein Pedal bei dieſer Maske vortreffliche Dienſte leiſtete — aus einem Schlupfwinkel mit gezücktem Meſſer auf ihn los. Er fiel für todt zu Boden. Als er wieder zum Bewußtſein gekommen war, ſchien ſein Gedächtniß völlig erloſchen und die Kraft ſeines

Körpers gebrochen. Die ſtrengſte Diät wurde ihm vorgeſchrieben, bis er faſt ein bloſer Balg von einem Menſchen war. Nur ſehr langſam ſtärkte ich ihn durch wenige, kräftige Nahrung. Als ſein Körper wieder zu einigen Kräften gekommen und ſein Geiſt nicht viel anders war, als eine abgewiſchte Schiefertafel, überantwortete ich ihn dem Proviſor des Orts zum Unterrichte, einem beiſpiellos trockenen Menſchen, der durchaus Nichts dachte, wollte, ſprach, als Was er docirte. Friederich mußte das A B C lernen, Buchſtabiren, Leſen, Schreiben, Rechnen, Geographie, und ſo viel der Schafskopf von Lehrer aus der Naturgeſchichte wußte. Es war rührend anzuſehen, wie gläubig der Gute alle die Dinge lernte, die er längſt wußte. Das Ding hatte ſo ein halb Jahr gedauert, und weiß Gott! es wirkte. Kam er das Eine- oder andere Mal noch auf ſeine wahnſinnigen Ideen zu reden, ſo durfte ihm Niemand geradezu widerſprechen, noch weniger beifällig darauf eingehen, ſondern man ſagte ihm, das Alles werde er ſchon begreifen, wenn er nur hübſch fleißig ſei und brav lerne. Solche Antworten pflegte er mit gutmüthigem Zutrauen hinzunehmen, denn er ging mit ſich ſelbſt nicht anders um, als wie mit einem Schulkinde. Nachdem ich ihn nun ſo in die kalte Waſſerkuſe des Schreckens getaucht, dann in dem Seifenwaſſer der Diät ganz ausgewaſchen, hierauf mit der Steife ſtärkender Mittel wieder in etwas

aufgerichtet, hernach in der Preßwalze des Brodtrockenen Unterrichts ſo ordentlich durchgewalkt, ließ ich noch ein warmes Bügeleiſen über ihn gehen. Dies war der gute Paſtor von Buchenforſt, deſſen Porträt du ohne Zweifel heute bei Friederich geſehen haſt; ein gründlicher, faſt pedantiſcher Gelehrter, ein Eiferer für den rechten Glauben, ein Mann voll herzlicher Liebe und herzlichen Zorns, aber die Liebe war größer; ein Menſch. Er begann damit, ihn in der Geſchichte und der lateiniſchen Sprache zu unterrichten. Hier lernte der Patient ſchon mit einem tieferen Intereſſe, denn in dieſen Fächern hatte er wirklich niemals geglänzt. An das Latein wurde etwas Logik angeknüpft; der ſtrenge, ich möchte ſagen, militäriſch unerbittliche Bau dieſer Sprache hat vielleicht mehr, als Alles, das Schweifen ſeiner Gedanken gezügelt. Die Geſchichte wurde pragmatiſch behandelt, allmälig aber fing man an, ihm die Begebenheiten in einem höheren Lichte zu zeigen, bis endlich der gelehrige Schüler, mehr und mehr erſtarkt, gereift, durch kleine Winke auf ſeinen früheren Wahnſinn und beſonders auf die Schuld in dieſem Wahnſinn aufmerkſam gemacht, und nun der ſchmachtenden, ſuchenden Seele der ganze Troſt der Religion geboten wurde. Er ſpann ſich an den frommen, redlichen Mann mit allen Fäden ſeiner Liebe feſt, und du weißt nun, warum er ſo fromm iſt, und warum er ſo fromm iſt. So iſt denn aus dem zerfetzten

beſchmuzten Stücke wieder ſo ein reines, gutes, liebes Weißzeug geworden."

„Aber unbegreiflich iſt mir nur, fiel Theobald ein, daß ich ihn gar nicht wieder erkannt habe."

„Ei nein, verſezte Chriſtoph, ich ſelbſt würde ihn in deinem Falle nicht wieder erkennen. Wie wenige tiefere Forſcher erkennen in einem gewendeten, friſch dekatirten Rocke das alte Kleid wieder! Von dem Erbleichen ſeiner Locken will ich nicht einmal ſprechen. Ich war längere Zeit abgehalten geweſen, ihn zu beſuchen, als man mir ſchrieb, Friederich könne jezt als geneſen betrachtet werden und wünſche ſehnlich einen Beſuch von mir. Ich war nahe am Dorfe auf einem ſchmalen Wieſenpfade, als ich Friederich mit Cordelien unter den Obſtbäumen von ferne auf mich zukommen ſah. Ich verſteckte mich hinter eine Hecke. Sieh, Schaz, ich kann ſonſt das Hätſche'n und Lecken nicht leiden; es iſt mir ſchon widerwärtig, wenn ich nur zufällig mit meiner Hand das Fleſch eines Andern berühre. Am ſchwerſten, als ich zuerſt die Kliniken beſuchte, gewöhnte ich mich an das Fühlen eines Pulſes; ich habe ein geheimes Grauen davor. Küſſen mag ich ſchon gar nicht, auch das ſchönſte Mädchen nicht. Aber wie ich ihn nun ſo kommen ſah, ſo recht reinlich und ordentlich, ſo ſauber gewaſchen, gekämmt und raſirt, mit einem recht ſoliden, ſteifen, ziemlich weitläufigen Hemdkragen, wieder rothe Bäklein und ſo einen friedlichen ſanften Blick — da

konnt' ich nicht anders: Ei, ſo grüß' Ihn doch aber auch Gott, lieber, widerwärtiger, alter, ehrlicher Hansdampf! rief ich hervorſtürzend. Er lag an meinem Herzen. Cordelia verküßte mich unter Thränen. Aber ſie kann's, das muß ich ſagen, aus dem Fundamente."

„So, ſo? unterbrach ihn Theobald, ich kenne aber Jemand, der kaum erſt geſagt hat, er möge das Küſſen nicht leiden."

Chriſtoph wandte ſich um, ſah ihn mit halbem Geſichte blinzend unter verſtecktem Lächeln an und fuhr dann, den Rücken ihm wieder zukehrend, fort: „Auch dem alten Chriſtoph rieſelte ein Thränchen verwundert über die ledernen Wangen."

„Warte, warte! fiel Theobald noch einmal ein, das wunderbare Mädchenhaupt im Mondſcheine in der Laube —?"

„Nun ja, das war Cordelia, das verſteht ſich ja von ſelbſt." „Da muß ich wohl gar noch eiferſüchtig werden?" fragte Theobald. „O große Thorheit! erwiederte Chriſtoph. Nun aber mit meiner Erzählung zu Ende."

„Friederich brannte vor Begierde, wieder zu malen; er wollte den Herbſt ſeines Lebens noch recht als Künſtler genießen und beſchloß eine Reiſe nach Italien. Das gute Großmütterchen liegt im Grabe und den redlichen Paſtor haben ſie auch hinausgetragen. Cordelia, ſo war es von Anfang beſchloſſen, mußte den Oheim begleiten, denn von ihr kann er nimmer laſſen.

Ich für meine Perſon wollte einen Verſuch machen, ob Italien es vermöchte, einen alten, übeln Stoff in meiner Natur, dieſen Knoten, dieſen Knopf der Reflexion, dieſes kranke Stück Hamlet herauszuſchaffen, und ſchloß mich an. Ich könnte nicht ſagen, daß Friederich gerade hier ſo einſam und zurückgezogen lebe, weil ihn das unheimliche Geheimniß früherer Jahre ſcheu und unſicher mache. Er hat eine bewundernswürdige Selbſtbeherrſchung, eine kaum glaubliche Sicherheit. Er fürchtet die Erinnerung an ſeinen Wahnſinn keineswegs, er bietet allen ihren Dolchen eine geranzerte Bruſt — die ſicherſte Probe ſeiner gründlichen Heilung. Deine Erzählung an jenem Abend, deine Schilderung ſeiner Zuſtände drehte das Meſſer mit jedem neuen Worte grauſam in der alten Wunde um; ich beobachtete ihn, er zuckte nicht, er lächelte ſtill und mild vor ſich hin. Dagegen ſieht er nun ſein Leben als ein geweihtes Eigenthum der höheren Mächte an, die ihn gerettet haben, er ſcheut das Gewühle, den Markt des Lebens, er fürchtet, durch ein Gedränge neuer Bekanntſchaften aus dieſer feierlichen Stille geriſſen zu werden. Cordelia kennſt du; ich brauche dir nicht erſt begreiflich zu machen, warum ihr die Einſamkeit nicht läſtig iſt. Uebrigens ſchien ſie mir ſelbſt ſeit längerer Zeit beſonders ernſt, in ſich gekehrt; die Heiterkeit, die ſonſt gleichmäßig über ihr Weſen ausgebreitet war, concentrirte ſich auf einzelne und ſeltene Ausbrüche ausgelaſſener Munterkeit.

Kein Feuer, keine Kohle kann glühen ſo heiß,
Als eine ſtille Liebe, von der Niemand nichts weiß.

Bis heute wußte ſie nichts von deiner Anweſenheit. Nach jenem Abend, wo wir uns Liebesgeſchichten erzählten, entſpann ſich zwiſchen mir und Friederich ein kleiner Streit darüber, ob du ſogleich, oder erſt ſpäter, oder gar nicht mit Cordelien zuſammengeführt werden ſollteſt. Ich ſagte: Ja und ſogleich! er ſagte: Ich weiß nicht, ich muß den jungen Mann vorher erſt beſſer kennen lernen. Von nun an hatteſt du den verzweifelten Einfall, es ordentlich darauf anzulegen, daß er an dir irre werde. Ich meinte oft, ich müſſe dir einen Maulkorb vorbinden, um deinem philoſophiſchen Pathos gegen falſche Frömmigkeit ein Ende zu machen. Doch ſah ich zeitig ein, daß die Gefahr nicht groß ſei, denn Friederich weiß deine Weiſe von der gemeinen Religionsſpötterei wohl zu unterſcheiden. Ich wußte, daß die Sache von ſelbſt ihrer Kriſis entgegeneilen mußte. Dieſe trat geſtern auf dem Spazirgange ein, die gegenſeitige Expektoration war heilſam, Friederich ſchüttelte den lezten Reſt des Mißtrauens von ſich und entſchloß ſich noch in der Nacht, euch zu verbinden. Und nun fort! fort! heute ſoll es ein Feſt werden, und wer mir heute Abend ſagen wird, es ſei den Tag über ein einziges vernünftiges Wort aus meinem Munde gekommen, der ſoll ein elender Menſch, ein Lügner ſein!"

Er ward aber auch ein Feſt, dieſer Tag. Von

der gewaltſamen Aufregung der Freude war der Uebergang zur Fröhlichkeit gefunden, und der Sturm des Entzückens dauerte nur in einem ſeligen, ſtillen Nachgefühle fort, das jedem Worte, jedem Geſpräche auch über unbedeutende Kleinigkeiten des Lebens eine feſtliche Wärme eingoß. Chriſtoph ſprudelte von Poſſen, und Theobald weidete ſich mit dem innigſten Ergetzen an dem ſchönen Verhältniſſe, das zwiſchen ihm und Cordelien beſtand. „Ach ja, rief Chriſtoph, als er dies bemerkte, freue dich nur; ſieh' dies Mädchen an: die Götter haben ihr eine unbezahlbare, köſtliche Gabe geſchenkt, ſie verſteht den Scherz! Sage, du lieblicher Knabe, fuhr er fort, indem er die Hände wie ein Betender aufhob, der du aus blauen Augen unter der klingenden Narrenkappe zwiſchen Thränen hervorlächelſt, kecker Humor! ſage, warum lieben dich ſo ſelten die Frauen? Warum verſtehen ſie dich nicht, warum kennen ſie nur deinen ärmeren Stiefbruder, den Witz? Warum hat ihnen ein Gott das Auge geblendet, daß ſie bald einen Affen, bald einen Satyr, bald einen Dummkopf in dir ſehen, daß ſie um ſo geſcheuter ſich denken, je blöder ſie dich verkennen, je ſchiefer ſie deiner göttlichen Zweckloſigkeit verſteckte Abſichten unterlegen? daß ſie mit unerbittlichem, auflaurendem, malitiöſem Verſtande über dich armes Kind herfallen? Muß man denn ein Männer-Auge haben, das der Welt in die alte, ewig blutende Wunde geſchaut hat, muß man gezweifelt haben, ob es einen

Gott gibt, muß man zu Hauſe geweſen ſein in jenem hinterſten grauen Nebellande, wo alle Gegenſätze ſich auflöſen, wenn man dich erkennen ſoll? Hat dein berauſchender Trank an dem rothen, zackigen Feuer der Verzweiflung gekocht? Sind die entzückenden Lüfte deines Himmels mit einem Geruche der Hölle gewürzt? Werden deine Wonnen, wie die höchſte Seligkeit, nur dem Schuldigen zu Theil? Ach, ſo laß ſie zu Sünderinnen werden die Unſchuldigen, nimm ihnen die ſtille Seligkeit des Glaubens, und gib ihnen deine höhere dafür! Oder kann, wie ein Kind über dem Abgrunde, auch die holde Unſchuld mit dir ſpielen?"

Eine Ohrfeige unterbrach ſein Pathos. „Ich kenne die Thäterin, rief er, ohne ſich umzuſehen, ach, noch eine einzige ſolche! ich bitte, nur Eine!" Cordelia bog lachend ſein Haupt zurück und küßte ihn auf die Stirne. In komiſcher Verlegenheit wiſchte er den Kuß ab, und beſtand durchaus auf ſeiner Bitte um eine zweite Ohrfeige, die ihm denn auch in beſter Form gereicht ward.

Cordelia ergriff ihre Harfe, und Theobald verlangte das alte Lied: Mädchens Abendgedanken. Bei dem lezten Verſe ſtockte ſie, ihr Auge ruhte mit einem großen Blicke auf dem Geliebten, ſie warf ſich ungeſtüm an ſeinen Hals und verbarg ihr Antlitz an ſeiner Bruſt. „Kann ich's, darf ich's denn glauben? Bin ich denn nicht zu glücklich?" rief Theobald, indem ſeine Finger in den dunkeln Locken ſpielten.

Erſt die ſpäte Mitternacht trennte die trauliche, kleine Geſellſchaft.

Nicht ſo leicht, als er erwartet hatte, erhielt Theobald von dem, jezt wie vorher der Einſamkeit huldigenden Friederich die Erlaubniß, ſeinen Freund Wilhelm in ſeinem Hauſe einzuführen. Friederich war ihm wegen ſeiner freien Sitten nicht gewogen, ja er ſchien eine Art von Furcht vor ſeinem leidenſchaftlichen Weſen zu haben, und gewährte Theobalds Bitte nur mit jener ungeduldigen Reſignation, womit wir uns endlich in ein nothwendiges Uebel fügen. Dieſem war es jedoch unmöglich, ſein neues Glück dem Freunde zu verbergen, von dem keine Verſchiedenheit der Anſichten und Lebensweiſe ihn jemals ganz hatte abwendig machen können, wiewohl ihre Freundſchaft allerdings an einem nie ganz vertilgbaren Reſte von gegenſeitiger Verſchloſſenheit krankte.

Mit beflügelten Schritten eilten ſie dem Hauſe zu, wo Theobald ſeinen Freund zuerſt vor Friederichs Gemälde führte. Wäre er nicht ſelbſt, als ſie vor dem größeren Gemälde ſtanden, ganz wieder in das rührende Bild verſunken geweſen, ſo hätte er bemerken müſſen, wie Wilhelms Geſicht bei dem Anblicke deſſelben plözlich verfinſtert, dann wechſelnd von glühender Röthe überzogen und todtesbleich wurde, wie er mit aufgeriſſenem, rollendem Auge, den Einen Fuß weit vorgeſtreckt, als wollte er auf die Geſtalt

zuſchreiten, an Cordeliens Bilde hing. „Ja, ſo war ſie! Ich muß ſie wiederſehen, muß ſie beſitzen!“ flüſterte er. Theobald hörte dieſe Worte nur halb. „Was ſagſt du da?“ fragte er. Wilhelm ſchien nicht auf die Frage zu achten, und rief: „Dieſe rothen Blutstropfen auf der alabaſternen Wölbung! O, man möchte ein Mörder werden und den Dolch in einen ſolchen Busen ſtoßen, um dies Schauſpiel lebendig zu ſehen!“ „Ich bitte dich, ſagte Theobald, ſieh' dahin, wo Geiſt iſt, ſieh' den lezten, matten Liebesblitz in dieſem erſterbenden Auge, das ſüße Lächeln um die erbleichenden Lippen! Ich habe dir's verſchwiegen, aber jezt ſollſt du es wiſſen: dieſes Bild iſt das Bild meiner Cordelia, der Cordelia, zu der ich dich jezt führen will.“

Wilhelm ſah ihn ſchnell an, ein Ausruf erſtarb auf ſeiner Zunge; er wandte ſich ab, ein finſterer Schatte wandelte über ſein Geſicht; er zog die dunkeln Brauen ſchmerzhaft zuſammen, biß die Lippen ein, ſeine Arme ſpannten ſich mächtig wie gegen eine ſchwere Laſt, die man von ſich zu wälzen ſucht. Dann ſchien er ſich zu faſſen, und verlangte unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit plözlich umzukehren und nach Hauſe zu gehen. Theobald, der für dieſesmal nun durchaus zu einem ſcharfen Beobachter verdorben ſchien, duldete es nicht, er hatte keinen anderen Gedanken, als den, wie ſchön es ſei, den Freund bei der Braut einzuführen. Er hoffte, ſeine

Verſtimmung zu bezwingen, indem er ihn vor das Bruſtbild des Geiſtlichen treten hieß und ihm das Verhältniß dieſes Mannes zu Friederich kurz auseinanderſezte. Wilhelm betrachtete das Bild flüchtig ſchien ſich indeſſen zu beſinnen, und folgte geſammelt ſeinem Freunde nach Cordeliens Zimmer.

Eine tiefe Röthe überflog das ſchöne Angeſicht, als ſie Wilhelm erblickte, ſie benahm ſich verlegen, ihr Betragen war höflich geſpannt. Theodor konnte das gehoffte herzliche Verhältniß zwiſchen dem Freunde und der Geliebten nicht in Gang bringen. Man ſaß ſich eine Weile ſchweigend gegenüber, Theobald fühlte ſeine Hand, die in Cordeliens lag, ſtark, faſt krampfhaft gedrückt. Jezt erſt bemerkte er, daß Wilhelms Augen ſtarr an ihrer Geſtalt hingen und den Anblick, den ihr flüchtiges Morgenkleid ihnen offen ließ, lechzend verſchlangen. Nachdem er mehreremale vergeblich verſucht hatte, den Stummen in ein Geſpräch zu verwickeln, ſprang Wilhelm plözlich auf und empfahl ſich. Man hörte ihn die Treppen mit ſtürmiſchen, ſchallenden Tritten hinuntereilen.

Kaum war er aus der Thüre, ſo hing ſich Cordelia mit einer Heftigkeit, einer Inbrunſt an den Geliebten, als ſuchte ſie Schuz in Todesangſt. Was hat er doch? fragte der geängſtigte Theobald. „Ach, ich weiß es nur zu gut, ſagte Cordelia. Das iſt der Menſch, der mich neulich ſo lange ſchrecklich anſah in der Sixtiniſchen Capelle. Dieſes ſchöne, todtbleiche

Geſicht mit den aufgeriſſenen Feueraugen ruhte unverwandt auf mir. Es ward mir ſo bange; ich glaubte, meinen böſen Geiſt, meinen Verderber zu ſehen. Seitdem iſt mir meine Einſamkeit noch lieber geworden, als vorher. Aber nein, nein! rief ſie, ſich aufraffend, und ſtand ſtolz aufgerichtet, zornglühend vor Theobald, er kann mich kennen! Ich habe ihn eben nicht ſanft abgewieſen, als der Wahnſinnige ſich hart an mich drängte und reden wollte! Er wage es nicht wieder, vor mich zu treten!" Theobald ſuchte die Zürnende zu beruhigen und zu überzeugen, daß der Verhaßte beſſer ſei, als er ſcheine. Aber eine dunkle Sorge fuhr wie ein Nadelſtich durch ſein eigenes Herz.

Es ward beſchloſſen, daß die Verbindung des glücklichen Paares hier, in Rom gefeiert werden ſollte. „Wie dumm wär' es auch, länger zu warten! meinte Chriſtoph. Eine Braut in Rom finden, und das Schönſte, die Hochzeit und die Flitterwochen für das trockene, altbackene Deutſchland aufſparen! Wär's nicht gerade, wie wenn Einer umgekehrt Chriſtian Wolf's vernünftige Gedanken oder Kant's Kritik der reinen Vernunft hübſch gebunden aus Deutſchland nach Italien mitnähme, um ſie hier zu ſtudiren! Geſetzte Eheleute könnt ihr dann in Deutſchland noch lange werden! Bräutigam möcht' ich überhaupt nicht lange ſein, das Wort klingt ſo unangenehm philiſteriös, es fällt mir immer ein altfränkiſch beblümter Bettüberzug darüber ein."

Wenige Tage vor der Trauung wollte Theobald einen längſt vorgehabten kleinen Ausflug in das Albaner-Gebirge ausführen. Es war ſeine Nebenabſicht, dem Anblicke der kleinen Sorgen und Zurüſtungen für die Hochzeit und für die Abreiſe nach Deutſchland zu entwiſchen, und die Geliebte ſelbſt drängte ihn dazu. „Was ſoll das ſein? ſcherzte ſie, Morgens, Mittags, Abends Nichts denken, Nichts hören, als: in drei Tagen iſt Hochzeit! übermorgen iſt Hochzeit! morgen iſt Hochzeit! das iſt für Weiber!“ „So flattre denn hin, ſezte Chriſtoph hinzu, und genieße, wie der Schmetterling in Campe's rührender Erzählung, noch einmal den kurzen Traum der Freiheit!“

Wilhelm ſollte ſein Begleiter ſein, dies hatte Theobald nach einem ſchweren Kampfe mit ſich ſelbſt beſchloſſen. Er wollte der Spannung, die zwiſchen ihnen eingetreten war, mit Einem freimüthigen Schritte ein Ende machen, er wollte mehr, er hoffte durch ein offenes Geſpräch eine tiefer dringende geiſtige Revolution in ihm hervorzubringen. Er hatte inzwiſchen von verſchiedenen Seiten ſehr beunruhigende Nachrichten über ihn erhalten, er hatte gehört, daß er ſich in einen wilden Strudel von Genüſſen jeder Art geſtürzt habe, gegen ſeine Freunde heftig auffahrend und höchſt argwöhniſch geworden ſei, und über ihn ſelbſt, deſſen Anblick er ſichtbar vermied, ſich öfters gehäſſig ausſpreche. Er mochte trotz dieſen Symptomen den Freund nicht verloren geben, ja

vielmehr eben jezt hielt er es für Pflicht, zu zeigen, was wahre Freundſchaft ſei. Er rechnete auf Wilhelms angeborene Gutmüthigkeit.

Als er ſich ſeinem Zimmer näherte, hörte er ihn drinnen laut mit ſich ſelber reden. Er trat ein und fand ihn eifrig mit einer Zeichnung beſchäftigt. Fleißig? fragte er, indem er die Hand auf ſeine Schulter legte. Wilhelm ſah ſich erſt jezt nach ihm um, und blickte ihn träumeriſch, faſt fieberhaft an. „Gefällt dir die Skizze? ſagte er, es iſt der Raub der Proſerpina. Sieh' die ſchönen, nackten Formen. Du biſt verdrießlich?"

„Daß ich's nur geſtehe, erwiederte Theobald, ich kann deine Leidenſchaft für die Antike, für die ſogenannte Form nicht ohne Aengſtlichkeit betrachten. Ja, wenn ich glauben könnte, daß es eine reine Begeiſterung für die Form iſt —"

„Du predigſt wieder," fuhr Wilhelm auf. Theobald ſah ihm ernſt und forſchend in's Auge, ergriff dann ſeine Hand und ſagte: „Wilhelm iſt deine Seele rein?" „Ich hatte gemeint, einen Freund zu beſitzen, antwortete Wilhelm, aber ich habe einen Beichtvater; du kannſt doch das moraliſche Geſchmäckchen nicht los werden." Theobald ſagte langſam und feſt: „Dich reißt dein antikes Weſen noch in's Verderben, in's gemeine Verbrechen!"

Wilhelm ging unruhig auf und nieder. Bei den lezten Worten Theobald's ſchrack er ſichtbar zuſammen,

ſagte aber dann: „Theobald, ich könnte dich widerlegen, wenn ich in der Laune wäre zu diſputiren.“ „Willſt du mich nicht auf einem Ausfluge begleiten?“ fragte Theobald nach einer Pauſe. „Wann und wie lange?“ „Morgen; am dritten Abend ſind wir zurück.“

Wilhelm trat an's Fenſter, ſchien die Sache ſehr wichtig zu nehmen und mit einem Entſchluſſe zu kämpfen. Plötzlich eilte er an den Tiſch, zerriß haſtig die Zeichnung, über welcher Theobald ihn getroffen hatte und rief ſeufzend: „Ach, warum warum mußte es ſo kommen? Doch er ſei abgeſchüttelt, der wüſte Traum dieſer lezten Tage! Theobald, ich begleite dich, und kehre nicht mit dir nach Rom zurück; ich werde den Reſt des Sommers in Neapel zubringen.“ Theobald drückte dem Freunde ſchweigend die Hand und ſchied voll Hoffnung eines guten Ausgangs.

Als er am folgenden Morgen von Cordelien Abſchied nahm, war ſie im Anfange voll Scherz und Heiterkeit. Ein ſonderbares Gefühl ſchien ſie anzuwandeln, als ſie, im Begriffe, Theobald zur Hausthüre zu begleiten, durch zufällige Hinderniſſe des Lokals genöthigt war, den Weg mit ihm durch Friederichs Atelier zu nehmen. Sie drückte die Augen feſt zu, und bat Theobald, ſie an der Hand durch dieſes Zimmer zu leiten. „Ich verſtehe, ſagte dieſer; ich muß aber ſelbſt bekennen, daß es mir unbegreiflich iſt, wie der ſanfte Friederich das holde

Bild eines ihm ſo lieben Lebens benutzen konnte, um das Grauen des Todes zu malen.“ „Er machte ſich von Anfang an Vorwürfe, erwiederte Cordelia, aber unter beſtändiger Selbſtanklage hat er's nun doch gethan.“ Als ſie vor dem Eingange des Hauſes von einander ſchieden, ſchien ſie die kurze Trennung zuerſt leicht zu nehmen, dann aber, als ſie ſich ſchon losgeriſſen hatte und Theobald eben über die Schwelle gehen wollte, kam ſie ihm noch einmal nachgeeilt, ihr Weſen ſchien umgewandelt, ihre Bewegungen feierlich, ſie hielt ihn lange umfaßt, ohne ein Wort zu ſprechen. Sie verließ ihn, wollte umkehren, trat aber zum zweitenmale zu ihm und wiederholte dieſelbe Scene eben ſo feierlich und ſtumm.

Theobald blickte der Rückkehrenden gedankenvoll nach; er wußte ſich die ſeltſame, feierlich ernſte Liebkoſung nicht zu erklären, aber die Geliebte ſchien ihm in dieſem Augenblicke ſo erhaben, daß er es für kindiſch hielt, zu ſprechen, zu fragen; und bei aller Unverſtändlichkeit ihres Betragens war doch Etwas in ihm, das ihm mit jener dunkeln Flüſterſprache des Traumes zu ſagen ſchien: es verſteht ſich ja doch von ſelbſt, es iſt natürlich, daß wir einen ſolchen Abſchied nehmen. Die Springbrunnen, die er ſonſt ſo gerne in ſtillen Morgenſtunden belauſchte, ſchienen ihm heute mit ihrem eintönigen Gemurmel ein altes, trübes Räthſel zu predigen, das aber im Grunde ja doch gelöſ't ſei. Er war weder traurig, noch gleichgültig.

weder ernſt, noch heiter geſtimmt, als er auf Wilhelms Wohnung zuging, ihn abzuholen. Er konnte ſich auf Nichts beſinnen, es war ihm, als gebe es gar keine Gegenwart, und wie jezt eben die Strahlen der Sonne ungewiß mit dem Nebel kämpften, ſo, meinte er, gebe es eigentlich gar keinen Tag, ſondern nur einen Morgen und einen Abend.

Als er aber an Wilhelms Seite in die friſche, jugendliche Landſchaft nach den Berggegenden von Frascati und Albano hinauswanderte, ward es ihm wieder leicht und klar um's Herz, die Welt erſchien ihm wieder als ein ſicheres Beſitzthum, und voll fröhlicher Gedanken erwog er ſein nahes Glück. Wilhelm ſang luſtig in den friſchen Morgen hinaus, blieb aber oft ſtehen und ſah nach Rom zurück. Gegen Mittag ward er verdrießlich und ging ſtumm, den Blick zur Erde geheftet, neben Theobald einher. Sie ließen Albano für's Erſte zur Seite liegen und wandten ſich nach Caſtel Gandolfo. „Man möchte ſich hineinſtürzen," ſagte Wilhelm, als ſie am Rande des ausgebrannten Kraters ſtanden und durch die üppige Vegetation, die den oberen Theil ſeiner inneren Höhlung kränzt, auf den See hinunterblickten, der die alte Werkſtätte des vulkaniſchen Feuers in Beſitz genommen hat. Des Abends erhizte er ſich in Albano durch ſtarken Wein gewaltſam zur Fröhlichkeit, und konnte des Lobes der reizenden Geſtalten, die in ihrer bunten Tracht an der Oſteria vorüberwandelten, nicht ſatt werden.

„Sieh', ſagte er, da tritt nun Eine mit ihrem Innamorato herein, ſie werden ſich hier ſetzen und ſich den Wein munden laſſen; — ein auserleſener Wuchs: ſieh', wie das rothe Kleid über die herrlichen Hüften hinunterfließt, jede Bewegung iſt nobel, kräftig; — ei, warum ſieht ſie doch nicht herüber? unter dieſem Tuche muß nothwendig ein ſchönes Angeſicht lauſchen, gib Acht, jezt dreht ſie ſich um, ſie blickt nach uns her, ſieh' dieſes —"

Hier brach er plözlich ab und erbleichte. Theobald konnte ſich dieſes auffallende Stocken leicht erklären; ihn ſelbſt überraſchte eine unverkennbare Aehnlichkeit des albaniſchen Mädchens mit Cordeliens Zügen und Geſtalt. Wilhelm war ſtille geworden, vergebens bemühte ſich ſein Freund, ihm ein Wort zu entlocken, er verharrte in ſeinem finſteren Schweigen, nur daß er bisweilen ein mürriſches, unverſtändliches Wort in den Bart murmelte; und als ihnen, in ihrem Albergo wieder angelangt, das Nachtlager in verſchiedenen Zimmern angewieſen wurde, ſchien er mit dieſer Trennung des Lokals ſehr zufrieden.

Als Theobald am folgenden Morgen reiſefertig in das Zimmer ſeines Freundes trat, traf er es leer; Wilhelm war nirgends zu finden. Vom Cameriere erfuhr er endlich, daß derſelbe in aller Frühe ſeine Zeche bezahlt und ſich auf den Weg gemacht hatte.

So widerlich Theobald anfangs von ſeiner Entdeckung berührt wurde, indem er dieſe Handlung

ſeines Freundes nicht anders, als einen „Streich“ nennen konnte, ſo mußte er ſich doch geſtehen, daß ihm die Trennung lieb war. Es war ihm unheimlich an der Seite Wilhelms zu Muthe geweſen, die ſichtbare, innere Unruhe deſſelben hatte anſteckend auf ihn gewirkt. Uebrigens lagen die Gründe des plötzlichen Verſchwindens nahe genug. Der Anblick am geſtrigen Abend und die mit ihm verbundene Erinnerung hatte in dem Flüchtling alle wilden Geiſter der Eiferſucht ſo ſtürmiſch auf's Neue aufgeregt, daß Theobald, der ſein Temperament kannte, keineswegs erwarten konnte, er werde ſich ſo ſchnelle wieder zu ſammeln wiſſen, um zur Fortſetzung des Ausflugs die gehörige Stimmung zu gewinnen. Schien doch Wilhelm ſo wenig gewöhnt, ſeine Launen und Leidenſchaften am Zügel des Willens zu halten, daß er ſelbſt die Forderungen eines ſolchen Kampfes unverholen verſpottete und es vorzog, Schwäche wie Tugend aus Eingebungen des Genius zu erklären, den Wechſel der Stimmungen als eine Art magiſchen Schattenſpiels zu betrachten. Nun, dachte Theobald, es iſt beſſer ſo, wie es iſt; er iſt offenbar nach Rom zurückgeeilt, um ſich ohne Verzug zu ſeiner Abreiſe nach Neapel einzurichten und ſich dann für immer von den Umgebungen zu trennen, die in jedem Momente die Wunde auf's Neue aufzureiſſen drohen; die Entfernung, die Zeit wird ihn heilen. So ſich beruhigend verfolgte er ſeinen Weg durch das Albaner-

Gebirge, wo der Anblick der herrlichen Natur und der ſchönen Menſchen keine weiteren Beſorgniſſe in ihm aufkommen ließ.

Der Abend des dritten Tages ſah ihn fröhlich auf der alten via Appia nach Rom daherziehen. Ihn kümmerte jezt nicht der Anblick der ewigen Stadt, der Peterskuppel, er mochte ſeine Blicke nicht nach den mannigfaltigen Wendungen der alten Waſſerleitung ausſenden, bei den verfallenen Monumenten, durch die er wandelte, verweilen; er war nur Ein Gedanke an die nähe Zukunft, die ihm lachte, und jene ſelige Angſt, mit der wir dem Wiederſehen eines geliebten Weſens entgegengehen, die unſer Herz zu bangen Schlägen erſchüttert und uns die Füße faſt lähmt, lockte Uhland's rührenden Vers auf ſeine Zunge:

O brich nicht, Steg, du zitterſt ſehr!
O ſtürz' nicht, Fels, du dräueſt ſchwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebſten ſein!

So zog er ſingend ſeines Weges, als er unweit der einſamen alten Herberge mezza via einen Reiter auf einem Rappen im geſtreckteſten Galopp auf ſich zufliegen ſah. Er kam näher, und Theobald ſah ein Angeſicht, bleich, wie Geſpenſter, lange, ſchwarze Locken wehte der Wind über erſtorbene Wangen herein. Er las auf dieſem Geſichte ein einziges Wort, es hieß: Verzweiflung. „Wilhelm! Wilhelm! Was iſt dir? Wohin raſeſt du?“ rief er dem Reiter zu, den

er mit Entſetzen erkannt hatte; aber vergebens. Wilhelm ſchien ihn nicht zu ſehen, zu kennen; den ſtarren, lichtloſen Blick hinaus in die Ferne gerichtet jagte er in wüthender Eile an ihm vorüber. „Großer Gott! Was ſoll Das bedeuten! O fort, fort, hin zur Geliebten, dort iſt Friede, Treue, iſt der Himmel!“ ſo rief Theobald und eilte mit verdoppelter Schnelligkeit dem Hauſe Friederichs zu, ſprang die Treppen hinan, dann durch Friederichs Attelier nach Cordeliens Zimmer. In der ungewiſſen Beleuchtung des Abends kam es dem Eilenden vor, als bewegen ſich die Geſtalten auf dem großen Gemälde geſpenſtiſch, ein Grauen befiel ihn, er eilte vorwärts, riß die Thür' auf, und ſah — Cordelien ſterbend in den Armen Friederichs; in der linken Seite ihrer entblöſ'ten Bruſt klaffte eine tiefe Wunde. Hinten ſtand Chriſtoph, die Arme über der Bruſt gekreuzt, und ſtille zu Boden blickend. Friederich brach beim Anblick Theobalds unwillkürlich in Lears Worte aus: „Nicht Einen Hauch! O nimmermehr, nein, nimmer nimmermehr!“ Theobald ſank ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu ſich gekommen war, fand er Cordelia auf die Ottomane hingeſtreckt; er kniete bei ihr nieder, faßte ihre Hand. Kaum hörbar ſprach ſie noch ſeinen Namen, der lezte, verglimmende Stral ihres Auges traf ihn; ein Seufzer, und ſie war verſchieden.

Es war vor einer Stunde, als Friederich in eine

Abend-Geſellſchaft befreundeter Künſtler gegangen, die Bedienten des Hauſes einem Polichinell nachgezogen waren, und Cordelia, allein in dem, ſonſt von Niemand bewohnten, zwiſchen Gärten einſam ſtehenden Hauſe, die Harfe ſchlagend auf ihrem Zimmer ſaß. Dieſen Moment ſchien Wilhelm abgewartet zu haben, der plötzlich bei ihr eintrat. Er ſchloß die Thüre hinter ſich ab und flüſterte Cordelien einige dunkle, heiſere Worte in's Ohr. Sie fuhr auf, ſprachlos vor Scham und Zorn. Wilhelm fiel auf die Knie nieder und flehte mit zitternder Stimme: „Ach, mißdeute mich nicht, du herrliche Geſtalt! Nur mein Auge, mein Auge! Jeder andere Sinn ſei zum Schweigen verdammt! Rein und unberührt ſollſt du dem Bräutigam entgegentreten! Dann mag mir der Quell des Lichtes erſterben und nur dies Eine Bild in den verdunkelten Kammern der Sehkraft leben!" Cordelia bebend, wankend ſtößt den Frechen zurück und erhebt laut ihre Stimme um Hilfe. Der Raſende ſpringt auf, ein Dolch blizt in ſeiner Hand: „Sterben will ich, aber du mit mir!" ſprach er in leiſem, aus Furcht vor Entdeckung gedämpftem Tone. Cordelia trat auf die Seite, die Arme auf einen Tiſch geſtemmt, ſchien ſie die ganze Hilfloſigkeit ihrer Lage in ſchlaffer, thränenloſer Verzweiflung zu überdenken. Sie hört eine Bewegung vor der Thüre; ſie hofft Hilfe. Aber eine rauhe Männerſtimme murmelte außen: „Nur ruhig, ich halte gute

Wache!“ Während Wilhelm an die Thüre tritt, der Stimme zu antworten, fühlt er ſich plötzlich von hinten umfaßt. Die Verzweiflung hatte dem armen Mädchen Muth gegeben; ſie will ihm ringend den Dolch entreißen. Er will ſich raſch umdrehen, ſtürzt nieder und reißt ſie im Sturze mit ſich. Ein Schrei, und ſie lag zuckend in ihrem Blute; durch eine unglückliche Wendung war ſie mit der Bruſt in den Dolch gefallen.

Unzuſammenhängende Laute der Sterbenden und das halbe Geſtändniß eines Banditen, der, in eiliger Flucht auf der Treppe ſich überſtürzend, verhaftet worden war, hatten Friederich und Chriſtoph, welche kurz nach dem ſchrecklichen Auftritte eintraten, das Entſetzliche enträthſelt. Chriſtoph hatte bei dem erſten Blicke auf Cordeliens Wunde jede Rettung für unmöglich erklärt.

Friederich hatte ſich in ſein Attelier eingeſchloſſen. Vergebens ſuchte Chriſtoph ſeinen Freund, an dem nun der Schmerz in ſeiner ganzen Gewalt ausgebrochen war, zu bereden, daß er dieſen Ort verlaſſe und ſich nach ſeiner Wohnung begebe; vergebens ſuchte er in das Dunkel ſeiner Verzweiflung einen Stral religiöſen Troſtes fallen zu laſſen. „Da ſieh' hin, rief Theobald, ſieh', wie ſie hingeſtreckt liegt, die hohe Geſtalt, im Tode noch ſchön! Mußte nicht die ganze Natur ſich zugeſchworen haben, dieſes edle, rührende Bild zu ſchonen, das ſie ſelbſt in ihren kühnſten,

zarteſten Träumen ausgeſonnen? Mußte der Fels ihr nicht aus dem Wege gehen, damit er den ſchönen Fuß nicht verletze, der Sturm nicht den Athem anhalten, damit er dieſe glänzenden Haare nicht verwirre, der Regen nicht rings um ſie vertrocknen, damit kein ungeſchickter Tropfen auf dieſen reinen Nacken falle, mußte nicht die hungrige Löwin der Wüſte, die unbezähmbare Hyäne verwundert ſtille ſtehen, wenn dieſe Geſtalt vor ſie trat? Aber nein, nein! Deine gerühmte Vorſehung verſteht es beſſer, ſie ſchleudert das zarte Bild dem rohen Verbrechen in die zerquetſchende Eiſenhand — noch iſt Rettung — aber ein Ruck, ein Hunderttheil einer Bewegung um die Breite eines Haars verfehlt, — ein Sandkorn vielleicht, über dem ſie ausglitt — o ja, darin iſt Sinn, Vernunft, göttliche Weisheit! Nun geh' hin, ſchrie der Verzweifelte, in wahnſinnigem Schmerze ſich über die Leiche werfend, geh' hin und erzähle Kindern und Narren, es gebe einen Gott!"

Allmälig legte ſich die Wuth ſeines Schmerzens; vor ſich niederblickend, den Kopf auf die Hand geſtützt, ſaßen bei zwei hohen Wachskerzen die zwei neben der Leiche in tiefem Schweigen, nur daß der Eine oder der Andere bisweilen nach dem Leichnam hinblickte und dann durch einen tiefen Seufzer die Todtenſtille unterbrach. Gegen Mitternacht war der erſchöpfte ältere Freund in einen tiefen Schlaf verſunken, und Theodor ſtand nun als der einzige Wache

zwischen zwei schlummernden, geliebten Wesen, deren Eines nicht mehr erwachen sollte. „Nicht mehr!“ sagte er in gedehntem schmerzvollen Tone, indem er sich vor den Leichnam stellte und die eine Kerze näher rückte; „das Licht dieser Augen ist erloschen, ihr klarer, freundlicher Blick, der Born der Liebe, ist versiegen gegangen; diese Wangen zeigen nicht mehr im süßen Lächeln das freundliche Grübchen; kein Gesang, kein Liebesgeflüster, kein Kuß fließt mehr von diesen holden Lippen. Sie sind stumm und stille.“

So sprach der hoffnungslose, unglückliche Mann; aber indem er nun die Leiche aufmerksamer betrachtete, fand er, daß jede Spur des Grausens, welche die Schrecken des Todes in dieses Angesicht gegraben hatten, verschwunden war. Die Lippen lächelten sanft, wie sonst; auf dem geschlossenen, hochgewölbten Auge schien der ewige Friede im Schlummer sich zu wiegen, und siehe, auf den Wangen war das liebliche Grübchen wieder erschienen. Bei diesem Anblicke löste sich der herbe Grimm von seinem Herzen. Er beugte sich langsam über sie und drückte einen langen, innigen Kuß auf die bleiche Stirne. Dies ist der letzte, sagte er, trat weg, und blickte mit stiller Ergebung in die schöne Nacht hinaus.

Kaum hatte er am andern Tage, in seine Wohnung zurückgekehrt, sich niedergelegt, um in den Armen des Schlummers Erquickung zu finden, als er mit der Nachricht abgerufen wurde, daß Friederich ihn

ſchnelle zu ſehen wünſche. Als er zu ihm trat, fand er ihn ſo ſchwach, daß er ihm kaum die zitternde Hand bieten und ſprechen konnte. Die geſchwächte Lebenskraft des Greiſes hatte dieſem Sturm nicht Stand halten können. „Ach, Theobald, begann er mit ſchwacher Stimme, nun verſtehe ich die dunkle Angſt, die mich zurückhielt, dich zu Cordelien zu führen. Doch Alles kommt von Gott, Glück und Unglück.“ „Glück?“ ſagte Theobald, indem er ſein Angeſicht unter glühenden Thränen in den Tüchern des Bettes verbarg, „Liebe, Freundſchaft, Hoffnung, Alles verloren!“ „Mein Sohn, ſprach Friederich mit der lezten Anſtrengung der verſagenden Stimme, indem er ſanft das Haupt des Weinenden aufrichtete, mein Sohn, es ſtehet geſchrieben: Liebe iſt ſtark, wie der Tod, und Eifer iſt feſt, wie die Hölle. Ihre Glut iſt feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Waſſer nicht mögen die Liebe auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen.“ Er fiel aufs Kiſſen zurück und verſchied.

So behielt nun Theobald von allen Geliebten Niemanden übrig, als den ſcherzhaften Genoſſen; denn von Wilhelm lief noch an demſelben Tage die Kunde ein, daß er in einem nahen Gebirgsdorfe in wahnſinniger Fieberhize ſich aus einem Fenſter geſtürzt hatte und ſogleich todt liegen geblieben war.

Aus Chriſtophs Munde vernahm man während dieſer Auftritte nur ſelten ein Wort. Seinen Freund

verfolgte er wie eine Mutter mit sorgenvollen Blicken. Er verließ seine Wohnung und zog zu Theobald. Oft, wenn er Nächte hindurch schaflos lag, bemerkte Theobald, wie Christoph vom Lager aufstand und sich über sein Bette beugte. Er pflegte dann die Augen zu schließen, um den besorgten Freund zu schonen. Uebrigens verfiel dieser auf ein eigenes Mittel, sich zu trösten. Er kaufte sich einen jungen Hund, mit dem er oft stundenlang spielte, und dessen drollige Munterkeit selbst Theobald in mancher seiner düstersten Stunden ein Lächeln entlockte.

„Theobald," sagte Christoph, als sie von Cordeliens und Friederichs Leichenbegängniß zurückgekehrt waren, welche an der Pyramide des Gestins nebeneinander in Einem Grabe ruh'ten, „Theobald, wie stehen wir denn nun mit dem lieben Gott?" „O still still! sagte Theobald leise, er hat mir sein Antlitz im Schrecken zugewendet. Und nun will ich sie erst lieben in Ewigkeit." „Brav, erwiederte Christoph; „aber jetzt laß uns eilen, ich sehne mich sehr nach der Heimath."

Sie reis'ten nach Deutschland zurück, und wohnten fortan in Einem Hause als unzertrennliche Freunde zusammen. Die beiden Gemälde Friederichs hatten sie mitgenommen. Theobald trat in ein öffentliches Amt, und lebte, geliebt von Allen, die ihn kannten, ein treuer Freund, ein liebevoller Tröster der Unglücklichen.

A. Treuburg.

Gedichte

von

A. Treuburg.

I.

Die Hyazinthe.

Ich grüße dich, du wunderbarer Duft,
Der ſich in vielen zarten Kelchen wieget,
Du Schiff, worin durch dunkelblaue Luft
Die Seel' entzückt nach fernen Ufern fliegt.

Das Streben iſt ein alter, alter Traum
Von andern Zeiten, himmelſchönen Auen,
Gold iſt der königlichen Ströme Schaum,
Und hohe, ſchlanke Palmen ſind zu ſchauen.

Die Lotosblume ſchwimmt auf blauer Flut,
Die Welle ſcheint mit holder Scham zu fragen,
Welch Wunder ihr im keuſchen Schoeße ruht?
Doch nur die Kinder wiſſen es zu ſagen.

2.

Der Wasserfall *).

Wasser.

Nun, Fels, wie steht's?

Fels.

Fest.

Wasser.

Wir haben Etwas mit einander zu sprechen.

Fels.

Was soll's?

Wasser.

Biegen oder brechen.

Fels.

Das wäre!

Wasser.

Ich muß in's Thal hinab. Mach Platz! Schnell!

Fels.

Sachte, sachte, du grober Gesell!
Sieh', dahinab durch die moosigen, alten,
Die engen, winkligen Felsenspalten
Findet sich schon ein Wegchen, für dich
Breit genug, man bescheide sich.

Wasser.

Zickzack und eng und klein!
Auf spitzige Klippen
Stoßen mit Gessen
Die schwellenden Wellen

*) Dieses Gedicht ist schon früher in eine Zeitschrift aufgenommen, durch Versehen jedoch der Name des Verfassers falsch gedruckt worden.

Ihre murmelnden Lippen!
Platz, Platz! Es kann nicht sein!

Fels.

Du Gerbian!
Komm her, steh' mich an!
Seit Jahrtausenden steht
Mein Bau, für ewig gewoben.
Sieh'st du, wie der Wald dort oben
Auf meinem ehrwürdigen Scheitel weht?
Willst du es hören,
Das Geisterflüstern,
Das durch die düstern,
Alten Föhren
Dunkle Sagen
Von alten Tagen,
Von den Tagen der Sündflut trägt?
Steh' still im Lauf
Und schau hinauf
An diesen Wänden, wie von Erz gethürmt,
Unbezwinglich,
Undurchdringlich,
Ob der Regen sie peitscht, der Orkan sie bestürmt!
Riesenhoch!
Dann frage noch,
Ob ich dein kindisches Trotzen fürchte?

Wasser.

Du mußt! Du mußt!
Kommet zu Hauf,
Ihr Fluten, zischt auf,
Hackt in die Felsenbrust
Die gähnende Wunde!
Stürzt her, wie bellende Hunde

Mit dem milchweißen, scharfen Zahn
Wüthend zu packen
Die trotzigen Zacken!
Kommt an, kommt an,
Wie Schlangen geringelt!
Die Pfeiler umzingelt!
Schüttelt!
Rüttelt!
Horch, schon vernehm' ich ein dumpfes Jammern
In den alten, triefenden Felsenkammern,
Ein Zucken und Reißen —

Fels.

Weh! Weh!
Tief im Herzen erschüttert!
Die Tanne zittert
Auf meinem Haupt. Ein Stich
Durchzuckt mich!
Ich verzweifle. Ach, ach!

Wasser.

— — Krach!
Dumpfdonnernd, lang nachrollend
Stoß auf Stoß
Stürzt der Coloß
Zerschmettert, zerschlagen
Mir in den schäumenden Schooß!
Meine Wogen jagen
Ueber die Fichten, zerrauft, zerknickt,
Die sein prahlendes Haupt geschmückt!
Was noch so eben gepocht, gedräut,
Jetzt wie im Wahnsinn umhergestreut!
Jetzt ist Freiheit!
Jetzt brause nur auf im Uebermuth,

Brüste dich prachtvoll, du stolze Flut!
Ueber die Trümmer, über die Bäume
Stürzet, ihr brausenden, tosenden Schäume
Geuß dich, du reiner, du silberner Stral,
Hinunter, hinunter in's sonnige Thal!

Fels.

Und im Tode noch quäl' ich dich!
An diesen moosigen Blöcken,
An diesen scharfen Kanten
Zerstäubet mit Schrecken,
Werdet zu Schanden,
Ihr stolzen Wellen!
Euch frechen Gesellen
Soll mein zerschmettert, zerschlagen Gebein
Ein unaufhörliches Hinderniß sein!

Wasser.

O, du hinderst mich nicht!
Wenn die Welle sich bricht,
Wenn du sie hemmst im pfeilschnellen Lauf,
Braus't sie gewaltiger, herrlicher auf,
Springet mit zürnender, donnernder Macht
Blendend in schäumender, perlender Pracht
Ueber Klippen, über Gestein,
Wühlt in die nächtliche Tiefe sich ein,
Reißt sich in's schaurige, klüftige Grab
Siedend in rasendem Strudel hinab,
Dann in neuer Schöne
Kommen hervor,
Steigen empor
Meine wilden Söhne,
Die schneeweißen Taucher; und mit Gewalt
Angeprallt

An den Felsen, muß' ich in herrlichem Reif
Hochauf, gleich einem Fächer, einem Pfauenschweif
Blätter' ich auf die blühenden Wogen.
Und sieh', hier ist Raum,
Hier hört kein Fels, kein Baum,
Hier kann ich in Einem schlanken Bogen
Frei durch die Lüfte
Hinab in die Klüfte
Wallende, fallende Wasser gießen,
Kann in weicher, reiner Linie fließen,
Wie von der Jungfrau lieblichem Antlitz
Hinunter über die süße Gestalt
Reinlich ein weißer Schleier wallt.
Doch wo vom Fall
Im vollen Schwall
Aufwallen die Wasser, da gilt es ein Brausen!
Ein hohles Donnern, ein pfeifend Sausen!
Dampfen Wolken vom feuchtem Staub
Weithin auf Wälder und Obst und Laub!
Und in vollkommenem Kreis gegossen
In die säubenden, regenden Wogen
Schimmert ein glühender Regenbogen.
Und es stehen die Menschen, die kleinen Menschen,
Weit aufgerissen die Augen,
Schauen das liebliche Farbenwunder,
Schauen das blühende Silberband,
Seh'n in das grollende Höhen hinunter,
Lauschen dem Donner, und selbstbesonnt,
Mit prüfender Miene, mit klatschender Hand
Erfassen sie alle mein Staunen an,
Wie ich herrlich wandle im Siegesglanz.

Thal.

Höre auf, zu toben, du Gott, du wild,

Sieht, wie lieblich mild,
Die ſammtenen Matten
Im Abendſchatten
Zur Ruhe laden.
Es möchten ihr zartes, zitterndes Bild
Blumen in deinem Spiegel haben.
Laß das Reh, das muthige Füllen
An deinem Ufer trinken.
Hörſt du der Heerden fernes Brüllen?
Hörſt du verhallen des Hirten Geſang?
Siehſt du winken
Am Berg entlang
Das Kirchlein, die frommen Hütten?
Höre mein Bitten!

Waſſer.

Da wär' ich! Ach! das war ein Leben!
Doch nun will ich dienen der Menſchenhand,
In der Thäler ſanftes, grünes Gewand
Will ich den ſilbernen Gürtel weben,
Will die frommen, hellen,
Plaudernden Wellen
Ruhig ſchlängelnd durch Gärten ziehen,
Will ſchwatzend an Blumen vorüberfließen;
Der Hirſch, das Reh
Sollen aus meinen Fluten trinken,
Und in heißem Weh,
Wenn die Sterne blinken,
Mag eine Jungfrau, die einſam wacht
In lauer Sommernacht
Meinem Rauſchen
Lauſchen.

3.

Zur Fortsetzung des Faust.

Eine Posse.

Unter den Linden zu Berlin. Mondnacht. Mephistopheles, modern gekleidet, tritt auf.

Mephistopheles.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft
Des Menschen allerhöchste Kraft,
So rief ich einst im langen Doktor-Kleide
Dem Manne nach, den ich als Schalk begleite.
Nun hat das Blättlein anders sich gewendet.
Verschwunden ist die Nacht, die ihn geblendet,
Entlassen sind der Zweifel dunkle Horden,
Hegelianer ist mein Freund geworden.
Dort steht das Haus mit seinen dumpfen Sälen,
Wo der Begriff sich aus dem Nichts bewegt,
Indes sich hundert rasche Federn quälen.
Dort eilt er hin, sobald die Stunde schlägt,
Und setzet sich zu des Propheten Füßen,
Und hört der Wahrheit laut're Quelle fließen.
Vergessen ist der bangen Stunde Sturm,
Wo ihn der Geist zertrat, wie einen Wurm.
Mit list'gem Blick beweis't er auf ein Haar,
Daß das nur Stufe des Bewußtseins war;
Und lächelnd schwebt er, der Begriffe Meister,
In sich'rer Freiheit ob dem Reich der Geister.
Ich aber bin, er sagte mir es heute,
Der Dialektik negative Seite.

Glückauf zu deiner Vogelperspective,
Gewaltiger! Und nimm dich wohl in Acht,

Daß in der Brust das eigene Naive
Dein stolzes Wissen nicht zu Schanden macht!
Verachte nur des schlichten Glaubens Kraft
Und des Gemüthes süß bewußtlos Leben,
Hoch über'm Abgrund meine nur zu schweben,
Indeß im Herzen blinde Leidenschaft,
Verkrochen still ihr Eulennest sich baut.
Der große Kopf, der prahlend sich getraut,
Im Sündigen die Sünde zu studiren:
Was Sünde heißt, er soll es noch erfahren!
Und wenn der Weltgeist wagt zu depensiren,
So soll er einen Doktor auch nicht sparen.
Nur zu, mein Freund, ich weiß, wo ich dich packe,
Mach's, wie du willst, ich habe dich im Sacke.

Sieh' dort zwei Dämchen um die Ecke schlüpfen,
Blitz, wie sie nicken, wie sie trillernd hüpfen!
Die müssen meinem Doktorchen auf's Zimmer,
Daß er beglückt bei seiner Lampe Schimmer
Die Wahrheit schaue in erhab'ner Blöße,
Und ganz begreife des Begriffes Größe.

(Zwei Mädchen nähern sich).

Erste.

Sieh man, was der da lange Beene hat.

Zweite.

Ik meene, er hinkt och ein Bischen.

Erste.

Jieb Acht, der will uns anfassen.

Mephistopheles.

Nun, schöne Kinder, wo soll's hin?

Erste.

Na, da wollen wir unter den grünen Beemen spatzieren jeh'n.

Zweite.

Nicht wahr, mein Herr, der Mond scheint himmlisch schön?

Mephistopheles.

Ach, bis zu Thränen hat er mich entzückt,
In's schön're Jenseits fühl' ich mich entrückt;
Wo Kreuze auf geliebten Gräbern stehen,
Dort träumt mein Geist von Tod und Wiedersehen.
Mein Ohr umsummen Strauß'sche Glockentöne,
Gewalt'ge Predigten von Theremin!
Die Jugend, ach, wie ist sie doch so schöne,
Zu ihr, zu ihr zieht es mich einzig hin!

Erste.

Ne, das war man schön, das war zum Küssen!

(Küßt ihn).

Mephistopheles.

Des Mondes Strahl, den reinen, himmlisch-süßen,
Laßt auf der Jugend Antlitz niederfließen!

(Er zieht die Mädchen aus dem Schatten in das volle Mondlicht und betrachtet ihre Gesichter. Für sich):

Die beiden Lärvchen sind so übel nicht;
Mein guter Freund liebt jetzo mehr die bleichen
Als rothe Wangen und ein rund Gesicht.

(Laut).

Kommt, süße Kleinen, weil't den Arm mir trichen,
Ich führ' euch nun zu einem schönen Herrn.

Erste.

Wer ist der Herr? Ich wüßt' es jetzt.

Mephistopheles.

Je nun, zum Doktor hin, zum Faust.

Zweite.

I Jes, der will noch in Faust's Winterjacken.

Mephiſtopheles.

Mit nichten, Kind, es geht zum Dekter Fauſt.

Zweite.

O was, was iſt denn das? Mich grauſt!
Zu Dekter Fauſt, zu —

Mephiſtopheles.

Aufzuwarten.

Seht zu, ihr trefft ein allerliebſtes Stübchen,
Und euch empfängt auf ſanften Ruhekiſſen
Mit Feuerkuß ein allerliebſtes Bübchen.
Und Geld hat er, wie Laub, das ſollt ihr wiſſen.

Erſte.

I was, Ihr lügt, was ſollen denn die Poſſen?
Zu Dekter Fauſt? den hat der Teufel ja
Schon lang geholt —

Mephiſtopheles.

Weit fehlgeſchoſſen!
Das Drama bleibt Fragment. Ich ſag' euch, er iſt da.

Zweite.

(Leiſe hinter Mephiſtopheles Rücken zur Erſten).

Riechſt du denn nicht, wie es nach Schwefel ſtinkt?
Siehſt, wie das Bein da immer ärger hinkt?
Ich ſag' es dir, mich wird ein wenig bange,
Wir machen uns wohl wieder los?

Mephiſtopheles.

Was ſoll's? Seid klug. Der Weg iſt nicht mehr lange,
Und ſchnelle ſeid ihr in der Freude Schoos.

(Er bekömmt einen ſtarken Stockſchlag über die Schulter, ſieht ſich um, und eine Geſtalt in alt-preußiſcher Uniform mit ſpaniſchem Rohre ſteht vor ihm. Die Mädchen fliehen).

Geſtalt.

Was da? Schlechtes Zeug machen! Liederlich ſein! Mit F— herumſtreichen! Wer ſein?

Mephiſtopheles.

Würd' ich mich nennen,
Das Herz vor Schreck würd' euch zu Aſche brennen!

Geſtalt.

Donnerwetter! Aufgeſchaut! Wer ſein?

(Schlägt ihn).

Mephiſtopheles.

So ſchlagt doch nicht ſo ſchrecklich drein!

(Für ſich).

Verflucht, man muß dem Mann pariren,
Man weiß eher nicht.
Von einem König mein' ich was zu leſen
In dieſem Angeſicht.

(Laut).

Wohlan mein Herr, ſo will ich reſümiren,
So gut ich kann, mein wahres Sein und Weſen.

Man nannte mich Ahriman, Ormuzd, Satan, Lucifer, Teufel; eine aufgeklärtere Zeit hat ſolche Mythologien an den Nagel gehenkt, ich bin jezt das böſe Princip, die Differenz, Jammer der Negation, das negative Moment in alter Dialektik, ich bin Sinnlichkeit, Egoismus, oder eigentlich der Verſtand, oder —

Geſtalt.

Räſonnir' er nicht!

Mephiſtopheles

(erſcheint plözlich in Flammen, als Satan mit Hörnern, Schweif, Schürhaken. Brüllend):

Fürchte mich!

Geſtalt.

Was fürchten! Unter meine Garde ſtecken! Exerziren laſſen!
Schaut vor euch! —
Gewehr zu Hand! —
Präſentirt's Gewehr! —
Schultert's Gewehr! —

Gewehr bei Fuß! —
Rührt euch!
(Mephiſtopheles iſt jedem einzelnen Commando, den Schürhaken als Gewehr brauchend, mit ſichtbarem Widerſtreben gefolgt).

Geſalt.

Was fürchten!

(Geht ab.)

Mephiſtopheles.

Zum Henker auch! der Mann kann imponiren!
Der würde wohl, käm' er hinab zur Hölle,
Das ganze Heer der Teufel commandiren!
Wo bin ich denn? das iſt ja wohl die Stelle,
Wo ich die hübſchen Vögelchen geführet?
Verwünſchte Dirnen, ſie ſind weggeflogen;
Nun muß ich wieder andre ſuchen gehen,
Und kann faſt nimmer auf den Füßen ſtehen.

4.

Paſtors Abendſpazirgang.

Das Abendroth brennt an des Himmels Saum,
Ich ſchlendre ſo, als wie im halben Traum,
Zum Dorf hinaus auf grünem Wieſenwege
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wieſe wimmelt es und ſchafft,
Vom friſchen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft
Ein ſüßer Duft auf kühler Lüfte Wogen
In vollen Strömen zu mir hergezogen.

Es ſpiegelt ſich ein ganzes Farbenreich,
Blut, Gold und Silber in dem klaren Teich,
Drin wilde Enten durch die Wellen ſtreben,
Und hoch in Lüften Weih' und Sperber ſchweben.

Ein flüsternd Weben geht im dunkeln Wald,
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,
Die Grille zirpt und auch die Schnacken geigen.

Studiren wollt ich einen Predigtplan,
Nun hör' ich selbst die große Predigt an,
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
Die große Predigt von des Meisters Werken.

5.

Stille.

Still, still, still!
Es schweiget Feld und See und Wald,
Kein Vogel singt, kein Fußtritt hallt;
Bald, bald
Kommt weiß und kalt
Der todte Winter
Ueber dich, Erde,
Und deiner Kinder.

Auch du wirst still,
Mein Herz; der Sturm, der sonst so wild
Dich rüttelt, schweigt. Ein jedes Bild
Verhüllt.
Ganz, ganz gestillt
Liegst du im Schlummer.
Es schweigt die Freude,
Es schläft der Kummer.

Still, still, still!
Er kommt, er kommt, der süße Traum

Von einem ſtillen, kleinen Raum.
Kaum, kaum,
Du müder Baum,
Kannſt du noch ſtehen.
Bald wird dich kein Auge
Mehr ſehen.

6.

Die Nacht.

Am Himmel iſt gar dunkle Nacht;
Die müden Augen zugemacht
Hat längſt ein jedes Menſchenkind;
Es wacht nur noch der rauhe Wind.

Der jagt ſonder Raſt und Ruh
Die Fenſterläden ab und zu,
Die Wetterfahne hin und her,
Daß ſie muß ächzen und ſtöhnen ſchwer.

Doch ſieh', aus jenem Fenſterlein
Glänzt in die Nacht ein heller Schein.
Wer iſt's wohl, der in tiefer Nacht
Bei ſeiner Lampe einſam wacht?

Ich ſchleiche dicht an's Fenſterlein,
Schau' durch die runde Scheib' hinein,
Und einen Jüngling zart und ſchön,
Seh' ich an einem Bette ſteh'n.

Und wie ich nach dem Bette ſchau',
Da ſchlummert eine kranke Frau.

Er bückt ſich über's Bett hinein,
Es muß des Knaben Mutter ſein.

Vom Bette läßt er nicht den Blick,
Er ſtreicht das braune Haar zurück,
Und hält ihr ſachte das Ohr zum Mund,
Ob ſie noch athme zu dieſer Stund.

7.

Was ſich bei Kannſtadt am Neckar im Jahr 1796 zwiſchen einem kleinen franzöſiſchen Schützen und einem öſterreichiſchen Reiter begeben.

Bei Kannſtadt an der Brücken,
Da war das Schießen groß,
Als auf einander ſtießen
Oeſtreicher und Franzos.

Haubitzen und Granaten
Brummten den Baß mit Macht,
Und das Musketenfeuer
Dazwiſchen klatſcht und kracht.

Bei den Franzoſen drüben
Ein kleiner Schütze war,
Der zielte, wie ein Falke,
Er fehlte nicht ein Haar.

Er ſchoß, er lud, er ſpannte,
Legt an und drückt und traf,
Und mancher von den Feinden
Sank in den Todesſchlaf.

Ein kaiſerlicher Reiter
Der nahm ihn recht auf's Korn:
„Mannkl, dich muß ich kriegen!“
Sprach er in großem Zorn.

Am Abend ward es ſtille,
Das Schießen hörte auf,
Da nahm das kleine Schützlein
Zum Neckar ſeinen Lauf.

Es putzte ſeine Flinte
Dort an dem Waſſer klar,
Dieweil ſie von dem Schießen
Gar ſehr verrußet war.

Der Reiter nicht verdroſſen
Erſpäht es auf der Stell',
Sagt's ſeinem Kameraden,
Setzt ſich zu Pferde ſchnell.

Er ritt am Fluß hinunter,
Kam an einen Ort alla,
Wo er konnt überſetzen,
Daß es der Feind nicht ſah.

Wie er herübergeſchwommen,
Kam er ganz leis' heran,
Wie eine Katze ſchleichet,
Die eine Maus will fah'n.

Das Schützlein ſtund gebücket,
Nur auf ſein' Arbeit ſicht,
Es putzt an ſeiner Flinte,
Und putzt, und merkt es nicht.

Der Reiter ſtieg vom Pferde,
Schlich an des Ufers Rand,
Das Schützlein nahm er am Kragen
Mit ſeiner ſchweren Hand.

Es ſchreit, es flucht, es zappelt,
Der Schrecken, der war groß;
Hat Alles nichts geholfen,
Er zog es auf ſein Roß.

Hielt es allda recht feſte,
Reit't fort, ſo ſchnell er kann,
Setzt wieder über's Waſſer,
Kommt wohlbehalten an.

Er nahm das Schützlein kleine
Daſelbſt in ſein Quartier,
Gab ihm für ſeinen Schrecken
Von ſeinem Wein und Bier.

8.

Glaube.

Ich ſcheide, ſprach der Knabe,
Doch ſei dir, liebe Maid,
Herzinnige Treu geſchworen
In alle Ewigkeit.

Nun er in fernen Landen
Um blut'gen Lorber wirbt,
Dem ungetreuen Manne
Die Lieb' im Herzen ſtirbt.

Doch immer, immer nagt
In ſeiner Bruſt der Wurm.
Er hört die ſüße Stimme
Durch Schlachtengraus und Sturm.

Er ſieht das klare Auge,
Er ſchläfet oder wacht,
Aufleuchtend, aufgeblättert
In grabesſchwarzer Nacht.

Was frommt mir alle Reue?
Ruft er im wilden Zorn,
Es iſt ja doch im Herzen
Verſiegt der Liebe Born.

Das ausgebrannte Feuer,
Kein Wille bringt's zurück,
So muß ich denn zertreten
All' ihres Lebens Glück.

Ermorden und zertreten —
Du unglückſelig Weib!
Doch eh' die Seel' ich morde,
Mord' ich den zarten Leib.

Er lenkt, wie ſonſt, die Tritte
Nach ſeines Liebchens Haus,
Sie ſtreckt, wie ſonſt, die Arme
Nach dem Geliebten aus.

Liebſt du mich denn noch immer
Im tiefſten Herzensgrund?
So ruft ſie. Stumm und ſtille
Küßt er den ſüßen Mund.

Die Linke hat umſchlungen
Einſt ſeines Lebens Luſt,
Die Rechte zuckt am Meſſer,
Durchbohrt die treue Bruſt.

Kind, es geſchieht aus Liebe,
Der bleiche Mörder ſpricht.
Ich glaub' es, ſpricht ſie leiſe,
Das treue Auge bricht.

2.

Fauſt'ſche Stimmen.

Klage.

Einſt wird die Weltpoſaune dröhnen,
Und mächtig aus des Engels Mund,
Ein lauter Donner, wird es tönen:
Du Erde, öffne deinen Schlund!

Sie ſchüttelt träumend ihre Glieder,
Und alle Gräber thun ſich auf
Und geben ihre Todten wieder,
Die kommen ſtaunend Hauf zu Hauf.

Dann, wenn, den großen Spruch zu ſprechen,
Der Ew'ge ſich vom Stuhl erhebt,
Und aller Menſchen Herzen brechen,
Wenn Todesangſt die Welt durchbebt,

Und laut erkracht des Himmels Krone —
Dann ringsum Schweigen fürchterlich —
Dann will ich ſteh'n vor ſeinem Throne,
Und fragen: Warum ſchufſt du mich?

Kein Ende.

O ſprich, warum denn ſoll ich leben,
Was ſoll der Zinger, der mir dreht?
Nichts iſt mein Denken, Wollen, Streben,
Und was ich bin, iſt eitler Tod.

Die Wonne beut mir ihre Schalen,
Und keine Freude ſieht mein Herz;
Ich lieg' in tauſend heißen Qualen,
Und ſeh' um einen Tropfen Schmerz.

Ein neues Schwert iſt jede Stunde,
Das mich im tiefſten Buſen trifft,
Es wird an dem verfluchten Munde
Der Liebe Becher ſelbſt zu Gift.

Nichts ruhet aus. In tollem Schwanken
Wahnſinnig dreht die Welt um mich.
Kein Ende haben die Gedanken,
Und das, und das iſt fürchterlich.

Der Schlaf.

Man hat ſchon oft geſagt,
Du ſeiſt des Todes Bild,
O Knabe, ſtill und mild,
Süßer Schlaf!

Ich aber verſteh' es:
Weil die wilden Gedanken,
Die wahnſinnigen, todeskranken,
Nicht mehr ſind.

Morden kann ich ſie nicht,
Aber ſie nicken und ſchlummern ein
In deinem Dämmerſchein
Ganz ſachte.

Bringſt du denn nicht auch bald,
Wenn ich ruf' und flehe zu dir,
Deinen bleichen Bruder mir
An der Hand?

Bringſt du ihn immer nicht?
Er hat, was das Herz vermißt,
Hat, was das Beſte iſt,
Kein Erwachen.

Gedichte

von

W. Zimmermann.

1.

Frohe Kunde.

Sanft auf ſchneigem Hügel
Wiegt' ich das Haupt in Ruh,
Amor mit weichem Flügel
Wehte mir Kühlung zu.

Unter der ſchimmernden Fläche,
Bläulichen Schlänglein gleich,
Liefen rieſelnde Bäche
Leiſe hin, purpurreich.

Ihre Fäden, ſie floſſen
Alle nach Einem Ziel,
Wo aus dem Schnee eine Roſe
Glühet an einſamem Stiel.

War mir's, als ob ſich der Hügel
Träumeriſch innen bewegt,
Und in dem Waſſer die Flügel
Bodend ein Engelein regt.

Wieder und deutlich inwendig
Regt ſich's und flüſtern es ſpricht:
„Vater, ich ſeh dich und kenn' dich,
„Siehſt du und kennſt du mich nicht?

„Bald bin ich los meines Bannes,
„Bad' ich und wachſ' ich im See,
„Mutter, die kennt mich, die kann es
„Sagen, zur Seit dir die Fee.“

Wach' oder träum' ich? da ſchlag' ich
Zweifelnd das Aug' in die Höh',
Auf jetzt, und zu jetzt — da lag ich
Selig am Buſen der Fee.

Lächelnd zu Küſſen und Grüßen
Reichte den Mund ſie mir dar,
Und in dem Auge, dem ſüßen,
Wurde gleich Alles mir klar.

2.

Das Kind.

Der Thürmer ſitzt im Stübchen,
Und zecht in guter Ruh,
Die Thürmerin ſtillt ihr Bübchen,
Und lieſ't im Gebetbuch dazu.

„Horch, Mann, wie die Hunde heulen!
„Mir iſt ſo eng zu Muth,
„Wie ängſtlich die Schwalben eilen,
„Sieh, ſieh, der Himmel weint Blut!“

So laß doch den Himmel weinen,
Weint er mir nur nicht in's Glas.
„Sieh, Mann, ſieh, Glas und Krug ſcheinen
„Zu zittern! O Gott, was iſt Das?“

Sanft ſchläft an der Bruſt ihr der Bube,
Sie trägt ihn zum Bettchen geſchwind.
„O Jeſu, es ſinkt ja die Stube!
„Das Dach ſtürzt! O Jeſu, mein Kind!“

Und Mutter und Kind und Thürmer,
Sie ſind verſchwunden im Nu,
Der Thurm deckt ſtürzend in Trümmern
Als grauſes Grab ſie zu.

Und als mit roſigem Scheine
Die Leichen der Tag aufklärt,
Da ſchläft auf einem Steine
Das Kindlein unverſehrt.

Auf dem wüſtem Raume,
Wo die Todesengel gehn,
Schläft's fort, und lächelt im Traume,
Als wäre Nichts geſchehn.

Gedichte

von

Eduard Mörike.

K 1915. 23.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1838.

Seinem Freunde

Wilhelm Hartlaub

zum Zeichen

unveränderlicher Liebe

gewidmet.

Inhalt.

	Seite
An einem Wintermorgen	1
Erinnerung	3
Nächtliche Fahrt	6
Der junge Dichter	9
Der Knabe und das Immlein	12
Rath einer Alten	14
Begegnung	16
Der Jäger	17
Jägerlied	19
Schön-Rohtraut	20
Ein Stündlein wohl vor Tag	22
Das verlassene Mägdlein	23
Storchenbotschaft	24
Die schlimme Greth und der Königssohn	26
Die Geister am Mummelsee	34
Septembermorgen	36
Er ist's	37
Erstes Liebeslied eines Mädchens	38
Liebesvorzeichen	40
Nimmersatte Liebe	42
Sutschens Vogel	43
In der Frühe	45
Im Frühling	46
Inserate	47
Besuch in Urach	48

Seite

An eine Aeolsharfe 52
Hochzeitlied 53
Jung Volker 59
Jung Volkers Lied 60
Moschinka's Lied 61
Mein Fluß 62
Josephine 64
Auf der Reise 66
Frage und Antwort 67
Heimweh 68
Nachts 69
Die traurige Krönung 70
Chor jüdischer Mädchen 72
Der Gärtner 73
Lied vom Winde 74
Agnes 76
Elfenlied 77
Mauskallen-Sprüchlein 78
Die Schwestern 79
Des Schloßküpers Geister zu Tübingen 80
Romanze vom wahnsinnigen Feuerreiter 85
Erzengel Michaels Feder I. II. 87
Idylle 97
Akme und Septimius 101
Lose Waare 103
Die Herbstfeier 104
Lied eines Verliebten 109
An Clara 110
Johann Kepler 112
Auf das Grab von Schillers Mutter 113
Theokrit 114
An eine Lieblingsbuche meines Gartens, in deren Stamm ich Hölty's Namen schnitt 115
Tibullus 116
An Hermann 117

Seite
Muse und Dichter 119
Gespräch vor Tage 120
An meinen Arzt, Herrn Dr. Elsässer 121
Der Genesene an die Hoffnung 122
Ideale Wahrheit 123
Maschinka 123
Schnelle Beute 124
Nachts am Schreibepult 124
Vicia faba minor 125
Auf dem Grabe eines Künstlers 125
An meine Mutter 126
An Dieselbe 126
An H. K. 127
[illegible] 127
Joseph Haydn 127
Auf einen Klavierspieler 128
P. K. 129
An Friedrich Vischer 130
Die Anti-Sympathetiker 131
An einen Liebesdichter 132
Apostrophe 133
Antike Poesie 134
Eberhard Wächter 135
Seltsamer Traum 136
Trost 137
Zum neuen Jahr 138
Der König bei der Krönung 139
Auf die Vermählung des Fürsten v. Schwarzburg-Sondershausen, mit Mathilde, Prinzessin von Hohenlohe 140
Nanny's Traum 141
Verborgenheit 143
Suspirium 144
An den Schlaf 145
Wo find' ich Trost? 146
Auf ein altes Bild 147

Seite

Zurechtweisung 148
Am Walde 150
Zu viel 151
Liebesglück 152
An die Geliebte 153
Nur zu! 154
Charwoche 155
Tag und Nacht 156
Die Elemente 158
Schießer- und Ritter-Mährchen.
I. Vom Großen-Ritter-Ehr 162
II. Vor Gottesfeld 166
III. Zum Leichen 167
IV. Der Zauberfrucht 169
Das lustige Wirthshaus 171
Mährchen vom sichern Mann 175
Gesang Wenia's 190
Der Tambour 191
Die Soldatenbraut 192
Auftrag 193
Unser Friz 195
Einer verehrten Frau zum Geburtstage 197
Die Visite 198
An — 200
An Florentine 201
Der Liebhaber an die heiße Quelle in B. 202
Lammwirths Klagelied 203
Der Kanonier 205
Charis und Penia 206
An meinen Vetter 208
Gute Lehre 210
Restauration 212
Zur Warnung 213
Alles mit Maaß 214
Kalter Streich 215

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] an der [illegible]
[illegible] in der Nacht
Selbstgeständnis
Bei einer Trauung
Meines Vetters [illegible]
An einen Dichter
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
An –
Auskunft
Abschied
Tout comme chez nous
Peregrina I - I
Um Mitternacht

An einem Wintermorgen

vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe!

Einem Krystall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruh'n,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in solche Feenreiche!
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche

Ich hör bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie dann die Glocke jener Wundernacht,
Bald weihbekränzter Jugend Lustgesänge:
Wer hat das freudenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht!

Und welch Gefühl entzückter Kräfte,
Indem mein Sinn sich frisch zur Form la
Vom ersten Wort des Heil'gen Tage gebr
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werk
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reic
Das Gemüth jauchzt in mir. — doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth
Ist's ein verlornes Glück, was mich erweicht?
Ist es ein Wunderbild, was ich im Herzen tr
— Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Still
Es ist ein Augenblick, und — Alles wird

Dort sieh! am Horizont lichtet sich der Vorhang
Es träumet der Tag, nun sey die Nacht entfl
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Athemzüge,
Auf einmal blitzt das Aug' und, wie ein Gott de
Beginnt den Schwung des königlichen Fluge

Erinnerung

An L. A.

Jenes war zum letzten Male,
Daß ich mit dir ging, o Mädchen!
Ja, das war das letzte Mal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Als wir durch die Sommerhallen,
[illegible] leiten,
Unter seidnem Schirme eilend,
Beide zärtlich eingeschlossen,
Wie in einem Regenstübchen,
[illegible] einmal Arm in Arm!

Wenig wagten wir zu reden,
Denn das Herz schlug zu gewaltig;
Beide merkten wir es schweigend,
Und ein Jedes sah im Stillen
Des Gesichtes glühende Röthe
Und den Widerschein des Schirmes.
Ach, ein Engel warst du da!
Wie du auf den Boden immer
Blicktest, und die blonden Locken
Von den [illegible] Nacken fielen.

Jetzt ist wohl ein Regenbogen
An dem Himmel, sagt' ich einmal;
denn in meinem frohen Muthe
sprach ich weiter diese Worte:
„Käm auch keiner mehr am Himmel,
Wär' es das nicht zu verwundern,
Denn die Leute ziehen ja selber
Seine bunten Regenstreifen
Zu sich nieder auf die Gassen:
Sieh nur, wie sie sich breiten!
Jeder mit dem Regendache
Führet einen andern Faden
Bogen über seinem Haupte,
Jeder springt mit seiner Farbe,
Blaue, rothe, violette, —
Alles nehmen sie mit fort."

Und du lächeltest und bogest
Mit mir um die letzte Ecke.

Und ich bat dich um ein Röslein,
Das du an der Brust getragen,
Und du reichtest mir's in Ehren
Schnelle hin, das süße Röslein;
Zitternd hob ich's an die Lippen,
Küßt' es brünstig zwei- und dreimal,

Niemand konnte dessen spotten,
Keine Seele hat's gesehen,
Und du selber weißt es nicht.

An dem fremden Hause, wohin
ich dich zu begleiten hatte,
Damals war nun, weißt, ich drückte
dir die Hand –

Dieses war zum letzten Male
daß ich mit dir ging, o Liebchen!
Ja, das war das letzte Mal,
daß wir uns wie Kinder freuten.

Nächtliche Fahrt.

Jüngst im Traum ward ich getragen
Über fremdes Heideland,
Vor den halbverschloss'nen Magen
Schien ein Trauerzug gespannt.

Dann durch mondbeglänzte Wälder
Ging die sonderbare Fahrt,
Bis der Anblick offner Felder
Endlich mir bekannter ward.

Wie im lustigen Gewimmel
Tanzt nun Busch und Baum vorbei!
Und ein Dorf nun! Guter Himmel!
O mir ahnet, was es sey.

Sah ich doch vor Zeiten gerne
Diese Häuser oft und viel,
Die am Wagen die Laterne
Streift im stummen Schattenspiel.

Ja, dort untern Giebeldache
Schlummerst du, unglücklich Herz!
Und daß dein Getreuer wache,
Sagt dir kein geheimer Schmerz.

– Fern waren schon die Hütten;
Sieh, da flattert durch den Wind
Eine Gabe zu erbitten
Schon ein armes, holdes Kind.

Wie vom bösen Geist getrieben,
Warf ich rasch der Bettlerin
Ein Geschenk von meiner Lieben,
Jene goldne Kette, hin.

Plötzlich scheint ein Rad gebunden,
Und der Wagen steht gebannt,
Und das holde Mädchen unten
Hält mich schelmisch bei der Hand.

Dacht man so damit zu schalten?
So entdeckt ich den Betrug!
Doch den Wagen festzuhalten,
War die Kette stark genug.

Willst du, daß ich dir vergesse,
Sag erst selber wieder gut!
Aber wo ist deine Treue,
Falsches Herze, falsches Blut!

Und sie streichelt mir die Wange,
Küßt mir das [illegible] Kinn,
Lacht und lächelt, weinet lange
Als die schönste Büßerin.

Doch mir bleibt der Mund verschlossen,
Und kaum weiß ich, was geschehen;
Ganz in ihren Arm gegossen,
Schien ich selig zu vergehen.

Und nun fliegt mit uns, ihr Pferde,
In die graue Welt hinein!
Unter uns vergeh' die Erde
Und kein Morgen soll mehr sein!

Der junge Dichter.

Wenn der Schönheit sonst, der Anmuth
Immer flüchtige Erscheinung
Wie ein heller Glanz der Sonne
Einmal vor die Seele wieder
Mit der Hoheit Zauber trat,
Daß ein heimlich trunknes Jauchzen
Mir der Ausdruck lauten Dankes
Für solch süßes Daseyn war:
O wie drang es da mich innen,
Mich ermunternd gen hohen Apollon,
Dieses Alles auch in schöner,
Abgeschlossener Gestaltung
Fest, auf ewig festzuhalten,
Es durch goldne Leierklänge
So zum Einklang mit mir selber
Umzubilden, um zu schaffen,
Daß ich, heiter wie ein Gott,
Über der gediegenen Schöne,
Die aus mir herausgetreten,
Die ich ganz mein eigen nenne,
Ruhig, klaren Auges schwebe.

Doch, wenn mir das tief Empfundene
Nicht alsbald so rein und völlig,
Wie es in der Seele lebte,
In des Dichters zweite Seele,
Den Gesang, hinüberspielte,
Wenn ich nur mit stümpern Fingern
Ungelenk der Saiten rührte,
Sollt' ich dann nicht muthlos werden,
Daß ich stets ein Schüler bleibe!

Aber, Liebchen, sieh, bei dir
Bin ich plötzlich wie umwandelt.
Im erwärmten Winterstübchen
Bei dem Schimmer dieser Lampe,
Wo ich deinen Worten lausche,
Hold bescheid'nen Liebesworten.
Wie du dann geruhig deine
braunen Lockenhaare schlichtest,
Also legt sich schon geglättet
All dies wirre Bilderwesen,
All des Herzens eitle Sorge,
Viel zertheiltes Sinn und Denken.
Froh begeistert, leicht gefiedert,

Flieg' ich aus der Dichtung engen
Rosenbanden, daß ich nur
Noch in ihrem reinen Dufte,
Als im Elemente, lebe.

O

Oder, Mädchen, sage mir,
Bist du gar die Muse selber,
Die, wie wahre Dichtung pflegt,
Selbst unwissend, wer sie sey,
Mich in ihren Armen hält,
Daß ich selber, eins mit ihr,
Nur ein zart' Gedicht erscheine?

O du Liebliche, du lächelst,
Schüttelst, küssend mich, das Köpfchen,
Und begreifst nicht, was ich meine.
Möcht' ich selber es nicht wissen,
Wissen nur, daß du mich liebest,
Daß ich in dem Flug der Zeit
Deine kleinen Hände halte.

Der Knabe und das Immlein.

Im Weinberg auf der Höhe
Ein Häuslein steht so windebang,
Hat weder Thür noch Fenster,
Die Weile wird ihm lang.

Und ist der Tag so schwüle,
Sind all' verstummt die Vögelein;
Summt an der Sonnenblume
Ein Immlein ganz allein.

Mein Lieb hat einen Garten
Da steht ein hübsches Immenhaus:
„Kommst du daher geflogen?
Schickt sie dich nach mir aus?"

„O nein, du feiner Knabe,
Es hieß mich niemand Boten gehn;
Dies Kind weiß nichts von Lieben,
Hat dich noch kaum gesehn.

Was wissten uns die Mädchen,
Wenn sie kaum aus der Schule sind
Ihr herzallerliebstes Schätzchen
Ist noch ein Milchkind.

Ich bring' ihm Mark und Honig;
Ade, - ich hab' ein ganzes Pfund;
Wir wird das Schätzchen lachen,
Ihm wässert schon der Mund.

Ach, wollt'st Du ihr sagen:
Ich wüsste, was viel süsser ist;
Nichts Lieblicheres auf Erden
Als wenn man herzt und küsst!

Rath einer Alten.

Bin jung gewesen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Schön reife Beeren
Am Bäumchen hangen,
Nachbar, da hilft kein
Zaun um den Garten;
Lustige Vögel
Wissen den Weg.

Aber mein Dirnchen,
Du laß dir rathen:
Halte dein Schätzchen
Wohl in der Liebe,
Wohl im Respekt!

Mit den zwei Fädlein,
In eins gedreht

Zieht du am kleinen
Finger ihn auf.

Aufrichtig Herze,
Das schweigen kann,
Treu mit der Hand
Muthig zur Arbeit,
Gesund Glieder,
Sauber Linnen,
Das meidet Mädchen
Und Weibchen nicht.

Bin jung geworden,
Kann auf mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Begegnung.

Was doch heut Nacht ein Sturm gewesen,
Bis erst der Morgen sich geregt!
Wie hat der ungebetne Besen
Kamin und Gassen ausgefegt!

Da kommt ein Mädchen schon die Straßen,
Das halb verschüchtert um sich sieht;
Wie Rosen, die der Wind zerblasen,
So unstet ihr Gesichtchen glüht.

Ein schöner Bursch tritt ihr entgegen,
Er will ihr voll Entzücken nahn:
Wie sehn sich freudig und verlegen
Die ungewohnten Schelme an!

Er scheint zu fragen, ob das Liebchen
Die Zöpfe schon zurecht gemacht,
Die heute Nacht im offnen Stübchen
Ein Sturm in Unordnung gebracht.

Der Bursche träumt noch von den Küssen,
Die ihm das süße Kind getauscht,
Er steht, von Anmuth hingerissen,
Der weil sie um die Ecke rauscht.

Der Jäger.

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde,
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trotzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht,
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſterniß geborgen.

Kein Hirſch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Geſunder Knall und Widerhall
Erfriſcht das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern in die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir ſinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen,
Mir aber frißt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

— Und auf! und nach der Liebſten Haus!
Und ſie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die naſſen Locken aus,
Und küſſ' und hab' mich wieder!“

Jägerlied.

Zierlich iſt des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher ſchreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher ſteigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tauſendmal ſo hoch und ſo geſchwind
Die Gedanken treuer Liebe ſind.

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
'Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf ſie ritten ſchweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in ſeinem Sinn:
Und würd'ſt du heute Kaiſerin,
Mich ſollt's nicht kränken:
Ihr tauſend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' ſtille, mein Herze!

Ein Stündlein wohl vor Tag.

Derweil ich ſchlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenſter auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört' es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

Hör' an, was ich dir ſag',
Dein Schätzlein ich verklag':
Derweil ich dieſes ſingen thu',
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,
Ein Stündlein wohl vor Tag.

O weh! nicht weiter ſag'!
O ſtill! nichts hören mag!
Flieg' ab, flieg' ab von meinem Baum!
— Ach, Lieb' und Treu iſt wie ein Traum
Ein Stündlein wohl vor Tag.

Das verlaſſene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken,
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran, —
O ging' er wieder!

Storchenbotſchaft.

Des Schäfers ſein Haus und das ſteht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Heiden, ſo frühe, wie ſpat.
Und wenn nur ein Mancher ſo'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauſcht nicht mit dem König ſein Bett.

Und käm' ihm zu Nacht auch was Seltſames vor,
Er betet ſein Sprüchel und legt ſich auf's Ohr,
Ein Geiſtlein, ein Herlein, ſo luſtige Wicht',
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.

Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt,
Es knopert am Laden, es winſelt der Hund,
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei ſchau!
Da ſtehen zwei Störche, der Mann und die Frau.

Das Pärchen, es machet ein ſchön Kompliment,
Es möchte gern reden, ach, wenn es nur könnt'!
Was will mir das Zieſer? iſt ſo was erhört?
Doch iſt mir wohl fröhliche Botſchaft beſcheert.

Ihr ſeyd wohl dahinten zu Hauſe am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebiſſen in's Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünſchet den Herzallerliebſten ſich her?

Und wünſchet dancben die Taufe beſtellt:
Ein Lämmlein, ein Würſtlein, ein Beutelein Geld? —
So ſagt nur, ich käm' in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!

Doch halt! warum ſtellt ihr zu Zweien euch ein?
Es werden doch, hoff' ich, nicht Zwillinge ſeyn? —
Da klappern die Störche im luſtigſten Ton,
Sie nicken und knixen und fliegen davon.

Die ſchlimme Greth und der Königsſohn.

„Mein Vater iſt ein Müller,
Ich bin ſein einzig Kind;
Ich habe keinen Mühlbach hier,
Die Mühle treibt der Wind.

Die ſtangenlangen Flügel
Sie haspeln leere Luft:
Ich lebe von dem Winde leicht
Und Regenbogenduft.“ —

„Mein Vater war ein König,
Ich bin ſein einziger Sohn.
Dreimal verwünſchet ſey der Tag
An dem ich ſtieg zu Thron!

Es riß die rothe Fahn' vom Thurm
Die Windsbraut und ihr Troß,
Es that ſich auf der Erden Grund,
Es fiel mein Königsſchloß.

Da ſchrien die Prieſter Ach und Weh,
Mein Volk in Waffen ſtand,
Bei Nacht und Nebel mußt' ich fliehn
Aus meiner Väter Land.

Und drunten an dem Berge
Die Hütte dort iſt mein,
Da liegt auch meine Krone,
Geſchmuck und Edelſtein.

Willt du meine Liebſte heißen,
So ſage, wie und wann,
An Tagen und in Nächten
Ich zu dir kommen kann?“ —

„Ich bind' eine güldne Pfeife
Wohl an den Flügel hin,
Daß ſie ſich helle hören läßt,
Wann ich daheime bin.

Doch willt du bei mir wohnen,
Sollt mir willkommen ſeyn:
Mein Haus iſt groß und weit mein Hof,
Da wohn ich ganz allein.“ —

Der Königsſohn ihr folget
Mit Freuden in ihr Haus;
Sie tiſcht ihm auf, ſie ſpielet ihm
Die Zither fein zum Schmaus.

Und ſchaffet, was ſein Herz begehrt,
Er fragt nicht lang woher;
Ein Küßlein ſie ihm auch gewährt,
Doch weiter nimmermehr.

Einsmals da kam der Königssohn
Am Morgen von der Jagd,
Er sah gar scheu und bange drein,
Er sprach zu seiner Magd:

„Die Leute reden schlimm von dir,
Schatz, sey auf deiner Hut!
Sie thäten dich gern verderben,
Du süßes junges Blut!“ —

„Sie sagen, daß ich ein falsches Ding,
Daß ich eine Hexe sey?“ —
„Ach, Liebste, ja so sprechen sie!
Eine Hexe, meiner Treu!

Das macht, du bist die Schönst' im Land,
Sie sind voll Gift und Neid;
O ihr beerschwarzen Augen, ihr
Seyd dennoch meine Freud'.

Und länger ruh' ich keinen Tag,
Bis daß ich König bin,
Und morgen zieh' ich auf die Fahrt:
Aufs Jahr bist du Königin!“ —

Sie sieht ihn an so scheimisch,
Sie sieht ihn an so schlau:
„Du lügst in deinen Hals hinein,
Du willt keine Hex zur Frau!

Du willt dich von mir ſcheiden;
Das mag ja wohl geſchehn:
Sollt aber von der ſchlimmen Greth
Noch erſt ein Probſtück ſehn.“ —

„Ach, Liebchen, ach, wie wallet hoch
Dein ſchwarzes Ringelhaar!
Und rühret ſich kein Lüftchen doch,
O ſage, was es war?

Schon wieder, ach, und wieder!
Du lacheſt und mir graut:
Es ſingen deine Zöpfe ... Weh!
Du biſt die Windesbraut!

Du riſſeſt die Fahn' von meinem Thurm!
Mein Schloß verheerteſt du!“ —
„O nein! die Fahne nahm ich zwar,
Dein Schloß ließ ich in Ruh';

Tief unter deinem Felſen hält
Mein Bruder Grabesraſt,
Er bäumte ſich im Schlafe nur,
Da ſtürzte dein Palaſt.

Und bin ich auch des Windes Braut,
Der Schaden iſt nicht groß;
Komm, küſſe mich! ich halte dich
Und laſſe dich nimmer los!

O pfui, das iſt ein ſchief Geſicht!
Du wirſt ja kreideweiß!
Friſch, munter, Prinz! ich gebe dir
Ein luſtig Stücklein preis.“ —

Rührlöffel in der Küch' ſie holt,
Rührlöffel ihrer zwei,
War jeder eine Elle lang,
Waren beide nagelneu.

„Was guckſt du ſo erſchrocken?
Denkſt wohl, es gäbe Streich?
Ach nein, Herzliebſter, warte nur,
Dein Wunder ſiehſt du gleich.“

Auf den obern Boden führt ſie ihn:
„Schau, was ein weiter Platz!
Wie ausgeblaſen, hübſch und rein!
Hie tanzen wir, mein Schatz.

Schau, was ein Nebel zieht am Vera!
Gib Acht, ich thu' ihn ein!“
Sie beugt ſich aus dem Laden weit,
Die Geiſter zu bedräu'n;

Sie wirbelt über einander
Ihre Löffel ſo wunderlich,
Sie wickelt den Nebel und wickelt,
Und ſchmeißt ihn hinter ſich.

Sie langt hervor ein Saitenſpiel,
Sah wie ein Hackbret aus,
Sie rühret es nur leiſe,
Es zittert das ganze Haus.

„Theil' dich, theil' dich, du Wolkendunſt!
Ihr Geiſter, geht herfür!
Lange Männer, lange Weiber, ſeyd
Hurtig zu Dienſte mir!“

Da fangt es an zu kreiſen,
Da wallet es hervor,
Lange Arme, lange Schleppen,
Und wieget ſich im Chor.

„Faßt mir den dummen Jungen da!
Geſchwinde wickelt ihn ein!
Er hat mein Herz gekränket ſchwer,
Das ſoll er mir bereun.“

Den Jüngling von dem Boden hebt's,
Es dreht ihn um und um,
Es trägt ihn als ein Wickelkind
Dreimal im Saal herum.

Margreth ein Wörtlein murmelt,
Klatſcht in die Hand dazu:
Da fegt es wie ein Wirbelwind
Durch's Fenſter fort im Nu.

Und führet über die Berge,
Den Jüngling mitten inn',
Und fort bis wo der Pfeffer wächst —
O du Knabe, wie ist dir zu Sinn?

Und als er sich besonnen,
Lag er im grünen Gras,
Gar hoch auf einer Heiden,
Die Liebste bei ihm saß.

Ein Teppich ist gebreitet,
Köstlich gewirket, bunt,
Darauf ein lustig Essen
In blankem Silber stund.

Und als er sich die Augen reibt
Und schaut sich um und an,
Ist sie wie eine Prinzessin schön,
Wie ein Prinz er angethan.

Sie sieht ihn an so schelmisch,
Sie schenkt ihm lieblich ein,
Er will nicht weiter trinken,
Legt sich zur Buhlin sein.

Da ging es an ein Küssen,
Er kriegt nicht satt an ihr:
Fürwahr ihr güldner Gürtel wär'
Zu Schaden kommen schier.

„O Liebchen, ſchau, wie wallet doch
Dein ſchwarzes Ringelhaar!
Warum mich ſo erſchrecken jetzt?
Nun iſt meine Freude gar.“ —

„Hu! meine Zöpfe ſauſen
Und ſingen wunderſam —
Mir iſt, ich müſſe dich würgen,
Herzliebſter Bräutigam!

Rück her! rück her! ſey nicht ſo bang!
Nun ſollt du erſt noch ſehn,
Wie lieblich meine Arme thun,
Komm, es iſt gleich geſchehn!“ —

Sie drückt ihn an die Bruſt,
Der Athem wird ihm ſchwer,
Sie ſingt ein luſtig Todtenlied
Und trägt ihn über das Meer.

Die Geiſter am Mummelſee.

Wechſelgeſang.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſeyn?

Das, was du da ſieheſt, iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt, ſind Klagen,
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder ins Mummelſeethal,
Sie haben den See ſchon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten:
O ſchau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jezt öffnet der See das grünſpiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher.
Nur ſtill:
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wieſen:
Bald ſiehſt du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverſtellt,
Herbſtkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Er iſt's.

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen bald kommen.
— Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt's,
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Erſtes Liebeslied eines Mädchens.

Was im Netze? Schau einmal!
Aber ich bin bange;
Greif' ich einen ſüßen Aal?
Greif' ich eine Schlange?

Lieb' iſt blinde
Fiſcherin;
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?

Schon ſchnellt mir's in Händen!
Ach Jammer! o Luſt!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir ſchlüpft's an die Bruſt.

Es beißt ſich, o Wunder!
Mir keck durch die Haut,
Schießt's Herze hinunter,
O Liebe! mir graut!

Was thun, was beginnen?
Das ſchaurige Ding,
Es ſchnalzet da drinnen,
Es legt ſich im Ring.

Gift muß ich haben!
Hier ſchleicht es herum,
Thut wonniglich graben
Und bringt mich noch um!

Liebesvorzeichen.

Ich ſtand am Morgen jüngſt im Garten
Vor dem Granatbaum ſinnend ſtill;
Mir war, als müßt' ich gleich erwarten,
Ob er die Knoſpe ſprengen will.

Sie aber ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des goldnen Tages brennen ſoll.

Und dort am Raſen lag Jorinde;
Wie ſchnell bin ich zum Gruß bereit,
Indeß ſie ſich nur erſt geſchwinde
Den Schlummer aus den Augen ſtreut!

Dann leuchtet dieſer Augen Schwärze
Mich an in Lieb' und guter Ruh,
Sie hört dem Muthwill meiner Scherze
Mit kindiſchem Verwundern zu.

Dazwiſchen dacht' ich wohl im Stillen:
Du gut und unerfahren Kind! -
Die Lippen, die von Reife quillen,
Wie blöde noch und fromm geſinnt!

Fürwahr, ſie ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des wildſten Knaben brennen ſoll.

Still überlegt' ich auf und nieder,
Und ging ſo meiner Wege fort,
Doch ſchon der nächſte Morgen wieder
Fand mich an dem Granatbaum dort.

Wer hat dem Baum in wenig Stunden
Ein ſolches Wunder angethan?
Die Flammenkrone aufgebunden?
Und was ſagt mir dies Zeichen an?

Ich eile raſch den Gang hinunter,
Dort geht das Kind im Morgenſtrahl,
Und bald, o Wunder über Wunder!
Wir küßten uns zum erſten Mal!

Nun trieb der Baum wohl Blüth' auf Blüthe
Friſch in die blaue Luft hinaus,
Und noch, ſeitdem er lang verglühte,
Ging uns das Küſſen nimmer aus.

Nimmerſatte Liebe.

So iſt die Lieb! So iſt die Lieb!
Mit Küſſen nicht zu ſtillen;
Wer iſt der Thor und will ein Sieb
Mit eitel Waſſer füllen?
Und ſchöpf'ſt du an die tauſend Jahr,
Und küſſeſt ewig, ewig gar,
Du thuſt ihr nie zu Willen.

Die Lieb, die Lieb hat alle Stund
Neu wunderlich Gelüſten,
Wir biſſen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten.
Das Mädchen hielt in guter Ruh,
Wie's Lämmlein unter'm Meſſer;
Ihr Auge bat: nur immer zu,
Je weher, deſto beſſer!

So iſt die Lieb, und war auch je,
Wie lang es Liebe gibt,
Und anders war Herr Salome,
Der Weiſe, nicht verliebt.

Suschens Vogel.

Ich hatt' ein Vöglein, ach wie fein!
Kein ſchöners mag wohl nimmer ſeyn:

Hätt' auf der Bruſt ein Herzlein roth,
Und ſung und ſung ſich ſchier zu todt.

Herzvogel mein, ſo wunderſchön,
Jezt ſollt du mit zu Markte gehn! —

Und da ich durch das Städtlein kam,
Es ſaß auf meiner Achſel zahm;

Und als ich ging am Haus vorbei
Des Knaben, dem ich brach die Treu,

Der Knab' juſt aus dem Fenſter ſah,
Mit ſeinem Finger ſchnalzt er da:

Wie horchet gleich mein Vogel auf!
Zum Knaben fliegt er husch! hinauf.

Der koſet ihn ſo lieb und hold,
Ich wußt nicht, was ich machen ſollt.

Und ſtund, im Herzen ſo erſchreckt,
Mit Händen mein Geſichte deckt'.

Und ſchlich davon und weinet' ſehr,
Mir war, als rief' es hinterher:

„Du falſche Maid, behüt' dich Gott,
Ich hab' doch wieder mein Herzlein roth!“

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir.
Dort gehet ſchon der Tag herfür
An meinem Kammerfenſter.
Es wühlet mein verſtörter Sinn
Noch zwiſchen Zweifeln her und hin
Und ſchaffet Nachtgeſpenſter.
Aengſte, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! ſchon ſind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel;
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, ſag mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe,
Doch du und die Lüfte, ſie haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend,
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß.
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Thun, als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.
Ich denke Dies, und denke Das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage:
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Fußreiſe.

Am friſchgeſchnitt'nen Wanderſtab,
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann wie's Vögelein im Laube
Singet und ſich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeiſter ſpürt
In der erſten Morgenſonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbſt- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verſcherzte
Erſtlings-Paradieſeswonne.

Alſo biſt du nicht ſo ſchlimm, o alter
Adam, wie die ſtrengen Lehrer ſagen:
Liebſt und lobſt du immer doch,
Singſt und preiſeſt immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.

Möcht' es Dieſer geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderſchweiße
Eine ſolche Morgenreiſe!

Beſuch in Urach.

Nur faſt ſo wie im Traum iſt mir's geſchehen,
Daß ich in dies geliebte Thal verirrt;
Kein Wunder iſt, was meine Augen ſehen,
Doch ſchwankt der Boden, Luft und Staude ſchwirrt,
Aus tauſend grünen Spiegeln ſcheint zu gehen
Vergang'ne Zeit, die lächelnd mich verwirrt,
Die Wahrheit ſelber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Geſichte!

Da ſeyd ihr alle wieder aufgerichtet,
Beſonnte Felſen, alte Wolkenſtühle!
Auf Wäldern ſchwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten miſcht mit balſamreicher Schwüle;
Kennt ihr mich noch, der ſonſt hieher geflüchtet,
Im Mooſe bei ſüß-ſchläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumſen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt,
Kein Mäuerchen, kein Holz iſt ſo geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmuth an ihm hängt;
Ein jedes ſpricht mir halbvergeßne Dinge,
Ich fühle, wie von Schmerz und Luſt gedrängt
Die Thräne ſtockt, indeß ich ohne Weile,
Unſchlüſſig, ſatt und durſtig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schaar von Quellen,
Die ihr durchſpielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die ur-bemoosten Waſſerzellen,
Aus denen euer ewigs Leben rollt,
Im kühnſten Walde die verwachſ'nen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Verge grollt,
Bis ſie im breiten Schwung an Felſenwänden
Herabſtürzt, euch im Thale zu verſenden.

O hier iſt's, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenſchlich Schweigen:
Laut mit ſich ſelber redend will ihr Geiſt,
Sich ſelbſt vernehmend, ſich ihm ſelber zeigen.
— Doch ach, ſie bleibt, mehr als der Menſch, verwaiſ't,
Darf nicht aus ihrem eignen Räthſel ſteigen!
Dir biet' ich denn, begier'ge Waſſerſäule,
Die nackte Bruſt, ach! ob ſie dir ſich theile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Graſe zu verſinken.
Was iſt's, das deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht' ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkt's nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küſſeſt im Sturz nur dieſe ſchroffen Zinken;
Du bleibeſt, was du warſt ſeit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus dieſem üpp'gen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erſchüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verſtummter Mund
Den ſchlichten Winkel, wo ſonſt halb verwittert

Die kleine Bank und wo das Hüttchen ſtund;
Erinn'rung reicht mit Lächeln die verbittert —
Bis zur Betäubung ſüßen Zauberſchalen,
So trink' ich gierig die entzückten Qualen.

Hier ſchlang ſich tauſendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O ſäh' ich mich, als Knaben ſonder Harm,
Wie einſt, mit Recken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Erſcheint mir denn auf keinem von euch allen
Mein Ebenbild, in jugendlicher Friſche
Hervorgeſprungen aus dem Waldgebüſche?

O komm, enthülle dich! dann ſollſt du mir
Mit Freundlichkeit in's dunkle Auge ſchauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich' ich dir,
Uns beiden wird nicht vor einander grauen!
So komm' und laß mich unaufhaltſam hier
Mich deinem reinen Buſen anvertrauen! —
Umſonſt, daß ich die Arme nach dir ſtrecke,
Den Boden, wo du gingſt, mit Küſſen decke!

Hier will ich denn laut ſchluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und Alles habe ſeinen Lauf!
Mein Finger, matt, in's Gras beginnt zu ſchreiben:
Hin iſt die Luſt! hab' Alles ſeinen Lauf! —
Da, plötzlich, hör' ich's durch die Lüfte treiben,
Und ein entfernter Donner ſchreckt mich auf;
Elaſtiſch angeſpannt mein ganzes Weſen
Iſt von Gewitterluft wie neu geneſen.

Sieh! wie die Wolken finſtre Ballen ſchließen
Um den ehrwürd'gen Trotz der Burgruine!
Von Weitem ſchon hört man den alten Rieſen,
Stumm harrt das Thal mit ungewiſſer Miene,
Der Kukuk nur ruft ſein einförmig Grüßen
Verſteckt aus unerforſchter Wildniß Grüne, —
Jetzt kracht die Wölbung und verhallet lange,
Das wundervolle Schauſpiel iſt im Gange!

Ja nun, indeß mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf' ich den lauten Segen in die grelle
Muſik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Thal! du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefſten Kräfte ſtiller Herd!
Du meiner Liebe Wundernest! ich ſcheide,
Leb wohl! — und ſey dein Engel mein Geleite!

An eine Aeolsharfe.

Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vesperi
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.
Hor.

Angelehnt an die Epheuwand
Dieſer alten Terraſſe,
Du, einer luftgebornen Muſe
Geheimnißvolles Saitenſpiel,
Fang' an,
Fange wieder an
Deine melodiſche Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir ſo lieb war,
Friſch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüthen unterweges ſtreifend,
Ueberſättigt mit Wohlgerüchen,
Wie ſüß bedrängt ihr dies Herz!
Und ſäuſelt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmuth,
Wachſend im Zug meiner Sehnſucht,
Und hinſterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herſtößt,

Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu ſüßem Erſchrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier — die volle Roſe ſtreut, geſchüttelt,
All' ihre Blätter vor meine Füße!

Hochzeitlied.

Mit einem blauen Kornblumenkranze.

Nicht weit vom Dorf zwei Linden ſtehen,
Einſam, der Felder ſtille Hut,
Wo in der Sommernächte Wehen
Ein Hirte gern, ein Dichter, ruht.

Hell ſchwamm auf Duft und Nebelhülle
Des Mondes leiſer Zaubertag,
Kaum unterbrach die holde Stille
Von fern beſcheidner Wachtelſchlag.

Und wie ich ruhig ſo in Mitten
All dieſer Schönheit lag und ſann,
Da kam mit leichtgehobnen Schritten
Ein göttlich Frauenbild heran.

Gewiß, es war der Muſen eine,
Erſchrocken merkt' ich's, luſtbewegt;
Sie ſezt ſich zu mir an dem Raine,
Die Hand auf meinen Arm gelegt.

Und ſchüttelt lächelnd aus dem Kleide
Blaue Cyanen, Stern an Stern:
„Dich ſtört's nicht, wenn an deiner Seite
Ich heut' ein Kränzlein bände gern.

Nicht wahr, mit Schwärmen und mit Plaudern
Verbrächte gern mein Freund die Nacht?
Doch flecht' ich ſtill, und ohne Zaudern
Sey du mir auf ein Lied bedacht!

Sieh, wo das Dörflein mit der Spitze
Des gelben Thurms herüberſchaut,
Dort ſchlummert auf dem Elternſitze
Noch wenig Nächte eine Braut.

Sie ſchläft. Der Wange Roſen beben,
Wir beide ahnen wohl, wovon;
Um die halb offne Lippe ſchweben
Die Träume glühnder Küſſe ſchon.

Nicht doch! mit lauten Herzensſchlägen
Hört ſie vielleicht der Glocken Klang,
Hört am Altar den Vaterſegen
Und eines Engels Brautgeſang.

Sieht unter Weinen ſich umſchlungen
Von Mutter-Lieb', von Schweſter-Treu',
Das Herz von Luſt und Schmerz gedrungen,
Macht ſich mit tauſend Thränen frei.

Und alle dieſe ſel'gen Träume,
Der nächſte Morgen macht ſie wahr;
Es ſtehen ſchon des Hauſes Räume
Geſchmückt für froher Gäſte Schaar.

Hier aber, wo mit den Geſpielen
Das Mädchen oft ſich Veilchen las,
Vielleicht alleine mit Gefühlen
Der ſehnſuchtsvollen Ahnung ſaß,

Hier, unterm Blick prophet'ſcher Sterne,
Weih' ich mit dir dies Feſt voraus:
Tief ſchaut die Muſe in die Ferne
Des bräutlichen Geſchicks hinaus.

Wie golden winkt die neue Schwelle
Des Lebens jedem jungen Paar!
Doch weiß man, daß nicht ſtets ſo helle
Der Mittag wie der Morgen war.

Bei manchem lauten Hochzeitfeſte
Schlich mit weiſſagendem Gemüth
Ich aus dem Kreis entzückter Gäſte,
Und ſang ein heimlich Trauerlied.

Heut aber ſeh' ich ſchöne Tage
Blühn in gedrängter Sternen-Saat,
Entſchieden liegt ſchon auf der Wage,
Was dieſes Paar vom Schickſal hat.

Haſt, Liebchen, du der Jugend Blüthe,
Anmuth und Liebenswürdigkeit,
All deines Herzens lautre Güte
Kühn deinem Einzigen geweiht;

Läß'ſt du der Heimath Friedens-Auen,
So manch ein lang gewohntes Glück,
Um dir den eignen Herd zu bauen,
Halb wehmuthsvoll, halb froh zurück:

Getroſt! ſo darf ich laut es zeugen,
Ein würdig Herz haſt du gewählt;
Selbſt böſer Neid bekennt mit Schweigen,
Daß Nichts zu deinem Glücke fehlt.

Denn Heiterkeit und holde Sitte,
Wie Sommerluſt, durchwehn dein Haus,
Und, goldbeſchuht, mit leiſem Tritte
Gehn Segensengel ein und aus."

Die Muſe ſchwieg, und ohne Säumen
Flecht ſie nun mit geſchäft'ger Hand,
Indeß zu anſpruchsloſen Reimen
Ich ihre Worte ſtill verband.

Auf einmal hielt ſie mir entgegen
Den fertigen Cyanenkranz,
Und ſprach: „Bring's Ihr mit meinem Segen!"
Und ſchwand dahin im Nebelglanz.

Ich aber blieb noch lange lauſchen
Von Liebestrunkenheit bewegt,
Das Aehrenfeld begann zu rauſchen,
Von Morgenſchauern angeregt.

Und lichter ward's und immer lichter
In mir und außer mir; da ging
Die Sonne auf, von der der Dichter
Den erſten Strahl für Euch empfing.

Jung Volker.

Gesang der Räuber.

Jung Volker, das ist unser Räuberhauptmann,
Mit Fidel und mit Flinte,
Damit er geigen und schießen kann,
Nachdem just Wetter und Winde.
Fidel und die Flint,
Fidel und die Flint!
Volker spielt auf.

Ich sah ihn hoch im Sonnenschein
Auf einem Hügel sitzen:
Da spielt er die Geig' und schluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fidel und die Flint,
Fidel und die Flint!
Volker spielt auf.

Auf einmal, er schleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft sich zu Pferde;
Der Feind kommt! Da stößt er in's Pfeifchen und ruft:
Brecht los, wie der Wolf in die Herde!
Fidel und die Flint,
Fidel und die Flint!
Volker spielt auf.

Jung Volkers Lied.

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich ſchwang im Kiſſen,
Die war ein ſchön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wiſſen.

Sie ſcherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier ſtehen:
Möcht' lieber ſeyn des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind
Als Buhle ſie gefangen:
Von dem hat ſie ein luſtig Kind
In ihren Schoos empfangen.

Maſchinkas Lied.

Herz! und weißt du ſelber denn zu ſagen,
Was dich drückt und quält?
Oder kann man ſo um Nichts verzagen?
Herz, ich habe ſchwer an dir zu tragen,
Schwer! Schwer!
Daß ich mit dir im Grabe wär'!

Die Geſchwiſter kommen mich zu fragen,
Was mir immer fehlt?
O ich darf nicht wagen,
Die verweinten Augen aufzuſchlagen,
Wenn ich denke, was du mir verhehlt!
Herz! ich habe ſchwer an dir zu tragen,
Schwer! Schwer!
Daß ich im Grabe wär'!

Mein Fluſs.

O Fluß, mein Fluß im Morgenſtrahl!
Empfange nun, empfange
Den ſehnſuchtsvollen Leib einmal
Und küſſe Bruſt und Wange!
— Er fühlt mir ſchon herauf die Bruſt,
Er kühlt mit Liebesſchauerluſt
Und jauchzendem Geſange.

Es ſchlüpft der goldne Sonnenſchein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegeb'nen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgeſpannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelſt ſo, mein Fluß, warum?
Du trägſt ſeit alten Tagen
Ein ſeltſam Mährchen mit dir um,
Und müh'ſt dich, es zu ſagen;
Du eilſt ſo ſehr und läufſt ſo ſehr,
Als müßteſt du im Land umher,
Man weiß nicht, wen? drum fragen.

Der Himmel blau und kinderrein,
Worin die Wellen ſingen,
Der Himmel iſt die Seele dein:

O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geiſt und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann ſie nicht erſchwingen!

Was iſt ſo tief, ſo tief wie ſie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht ſatt und ſättigt nie
Mit ihrem Wechſelſcheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grauſen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weiſeſt ſchmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenſchwelle;
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh,
Die lieben Sterne führe du
Zur ew'gen Mutterquelle!

Joſephine.

Das Hochamt war. Der Morgenſonne Blick
Glomm wunderbar im ſüßen Weihrauchſcheine;
Der Prieſter ſchwieg; nun brauste die Muſik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine.
So ſtürzt ein ſonnetrunkner Aar
Vom Himmel ſich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unſichtbar
Sich ſtürmend aus den Wolken nieder.

Dazwiſchen hört' ich eine Stimme wehen,
Die ſanft den Sturm der Chöre unterbrach,
Sie ſchmiegte ſich mit ſchweſterlichem Flehen
Dem ſüß verwandten Ton der Flöte nach.

Wer iſt's, der dieſe Himmelstlänge ſchickt?
Das Mädchen dort, das ſo beſcheiden blickt.
Ich eile ſachte auf die Galerie,
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter ſie.

Hier konnt' ich denn in unſchuldvoller Luſt
Mit leiſer Hand ihr feſtlich Kleid berühren,
Ich konnte ſtill, ihr ſelber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Weſens ſpüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nun der Name Joſephine
Mir herzlich auf die Lippen kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg ſich unterm tiefgeſenkten Schatten
Der Wimper gern die roſ'ge Schaam!

Und wie der Mund, der eben im Geſang
Die Gottheit noch auf ſeiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Ueberſchwang
Zu mir mit ſchlichter Rede herbewegte!

O dieſer Ton, — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich ſich in's Herz und macht es tief erkranken;
Ich ſtehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indeß die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

Auf der Reiſe.

Zwiſchen ſüßem Schmerz,
Zwiſchen dumpfem Wohlbehagen
Sitz' ich nächtlich in dem Reiſewagen,
Laſſe mich ſo weit von dir, mein Herz,
Weit und immer weiter tragen.

Schweigend ſitz' ich und allein,
Ich wiege mich in bunten Träumen,
Das muntre Poſthorn klingt darein,
Es tanzt der liebe Mondenſchein
Nach dieſem Ton auf Quellen und auf Bäumen,
Sogar zu mir durch's enge Fenſterlein.

Ich wünſche mir nun Dies und Das.
O könnt' ich jetzo durch ein Zauberglas
In's Goldgewebe deines Traumes blicken!
Vielleicht dann ſäh' ich wieder mit Entzücken
Dich in der Laube wohlbekannt,
Ich ſähe Geneſevens Hand
Auf deiner Schulter traulich liegen,
Am Ende ſäh' ich ſelber mich,
Halb keck und halb beſcheidentlich,
An deine holde Wange ſchmiegen.
Doch nein! wie dürft' ich auch nur hoffen,
Daß jetzt mein Schatten bei dir ſey!
Ach, ſtünden deine Träume für mich offen,
Du winkteſt wohl auch wachend mich herbei!

Frage und Antwort.

Fragſt du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geiſterſchnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die ſüße Quelle
Die verborgnen Waſſer führt?

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

Heimweh.

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebſten mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit!
Hier ſcheint die Sonne kalt in's Land,
Hier däucht mir Alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, ſo falſch ein Geſicht.
Das Bächlein murmelt wohl und ſpricht:
Armer Knabe, komm' bei mir vorüber,
Siehſt auch hier Vergißmeinnicht!
— Ja, die ſind ſchön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort!
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

Nachts.

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift!
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da nach der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſicht'ger ſtets und leichter aufzuwehen,
Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen,
Von ſel'gen Feen, die im Sternenſaal
Beim Sphärenklang,
Und fleißig mit Geſang
Die goldnen Spindeln hin und wieder drehen.

Die traurige Krönung.

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen;
Der meuchelte sein Bruders-Kind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Lissey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König sizt um Mitternacht
Im öden Marmorsaale,
Er freut sich seiner neuen Pracht
Beim einsamen Pokale;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring' die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein seltsam Todtenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel;
Eine Krone schwankt in Mitten,
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde,
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde.

Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, deß Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet;
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater thät sich neigen, —
Er neiget über eine Leiche sich.

Chor jüdiſcher Mädchen.

Aus einer unvollendeten Oper.

Wir fürchten uns nicht in des Königes Saale:
Er lud uns zum Mahle;
So ſind wir nun da.
Eia la la! Eia la la!
Iſt doch auch des Königs ſein Töchterlein da!

Duftende Quellen
Springen im Saal,
Und wie Gazellen
Wir hüpfen um's Mahl.

Keine ſoll ſtocken im Tanz!
Schüttelt nur Locken und Kranz!
Luſtig! im Taumel muthwilliger Tänze
Fliegen die Kränze,
Fliegt es mit Roſen und Bändern im Saal!
Eia la la! Eia la la! u. ſ. w.

Der Gärtner.

Auf ihrem Leib-Roßlein,
So weiß wie der Schnee,
Die ſchönſte Prinzeſſin
Reit't durch die Allee.

Der Weg, den das Roßlein
Hintanzet ſo hold,
Der Sand, den ich ſtreute,
Er blinket wie Gold!

Du roſenfarbs Hütlein,
Wohl auf und wohl ab!
O wirf eine Feder
Verſtohlen herab!

Und willſt du dagegen
Eine Blüthe von mir,
Nimm tauſend für Eine,
Nimm alle dafür!

Lied vom Winde.

Sauſewind! Brauſewind!
Dort und hier,
Deine Heimath ſage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren.
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.
— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen Andre nach, unſre Brüder,
Da frag' wieder.“

Halt an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimath iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmiſches Kind,

Lieb iſt wie Wind,
Raſch und lebendig.
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber dein Schatz nicht beſtändig.
— Friſch, wohlauf!
Halt uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen;
Kindlein — Ade!

Agnes.

Roſenzeit! wie ſchnell vorbei,
Schnell vorbei,
Biſt du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen ſingen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut,
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche ſo durch's Wieſenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Bera, da tauſend Mal
Tauſend Mal,
Er mir Treu geſchworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde,
An dem Hut mein Roſenband,
Von ſeiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Elfenlied.

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief,
Wohl um die Elfe;
Und meint, es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihn gerufen.
Reibt ſich der Elf die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,
Und iſt als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll gethan,
Und humpelt alſo tippe tappe
Durch's Haſelholz in's Thal hinab,
Schlupft an der Weinbergmauer hin,
Daran viel Feuerwürmchen glühn:
„Was ſind das helle Fenſterlein?
Da drin wird eine Hochzeit ſeyn;
Die Kleinen ſitzen beim Mahle,
Und treiben's in dem Saale,
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du biſt genung?
Gukuk! Gukuk!

Mausfallen-Sprüchlein.

Das Kind geht dreimal um die Falle und ſpricht:

Muse-Mäuschen, ſtell dich ein
Heut Nacht bei Mondenſchein!
Mach' aber die Thür fein hinter dir zu,
Hörſt du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tiſche ſingen wir,
Nach Tiſche ſpringen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt witt!
Meine alte Katze tanzt wahrſcheinlich mit.

Die Schweſtern.

Wir Schweſtern zwei, wir ſchönen,
So gleich von Angeſicht,
So gleicht kein Ei dem andern,
Kein Stern dem andern nicht.

Wir Schweſtern zwei, wir ſchönen,
Wir haben lichtbraune Haar,
Und flichſt du ſie in Einen Zopf,
Man kennt ſie nicht fürwahr.

Wir Schweſtern zwei, wir ſchönen,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren auf dem Wieſenplan
Und ſingen Hand in Hand.

Wir Schweſtern zwei, wir ſchönen,
Wir ſpinnen in die Wett',
Wir ſitzen an Einer Kunkel,
Wir ſchlafen in Einem Bett.

O Schweſtern zwei, ihr ſchönen!
Wie hat ſich das Blättchen gewend't!
Ihr liebet einerlei Liebchen —
Jetzt hat das Liebel ein End'.

Des Schloſsküpers Geiſter zu Tübingen.

Ballade, beim Weine zu ſingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt ſchon viele Jahr kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber ſchön lang Gras.

Ich mutterſeelalleine
Sazt' mich an einen langen Tiſch;
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom Rothen bringt er friſch.

Und läßt ſich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man ſeufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth ſagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle ſezt er her.

Als wie zum größten Feſte
Auftiſcht er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäſte?
Iſt doch ſchier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht ſich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinter'm Brett herauf,
Schrei'n: Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?

Und waren acht Studioſen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hoſen,
Und ganz charmante Leut'.

Die ſehen mit Erſtaunen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten ſie ſich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er ſprach: Ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo iſt der Scherpenkönig?
Wann ſeyd Ihr denn zu Neun?

Ach Küper, lieber Küper!
Wie machſt uns das Herze ſchwer!
Wohl funfzig Jahr und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab' den Herren ſelig,
Mit ſeiner rothen Habichtsnaſ'!
Regierete ſo fröhlich,
Kam Tags auf ſieben Maß.

Einſt thät er uns beſcheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebet:
Den Gerſtenſaft zu meiden:
Man büßet's mit dem Tod.

Mit ein paar lauſigen Dichtern
Traf man beim ſauren Bier euch an,
Verſteht ſich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt alſo her, ihr Lümmel!
— Er zog ſein' Zauberſtab herfür —
Wir ſtürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jezt ging es an ein Hudeln,
Einen hölzern König man uns gab.
Doch ſchoß man nichts wie Pudel,
Da ſchafften ſie uns ab. —

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burſchenvolk einmal
Auf's Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweiſen,
So du nicht ſchwöreſt ab den Wein;
Vierkönig ſollt du heißen!
— Er aber ſaget: Nein;

Da habt ihr meine Krone!
An mir iſt Hopfen und Malz verlor'n. —
So ſtieg er von dem Throne
In ſeinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tübingen im Schloß.

Vier ſchwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der iſt mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damal ward prophezeihet:
Wenn nur erſt hundert Jahr herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müſſen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper!
Jezt geige du uns wieder heim!
Die Nacht iſt ſchier vorüber:
Acht Kegel müſſen wir ſeyn.

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und ſtreicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen
Und Keiner iſt mehr da.

Romanze vom wahnſinnigen Feuerreiter. *

Sehet ihr am Fenſterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Muß nicht ganz geheuer ſeyn,
Denn er geht ſchon auf und nieder;
Und was für ein toll Gewühle
Plötzlich auf den Gaſſen ſchwillt!
Horch! das Jammerglöcklein grillt:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's in einer Mühle!

Schaut! da ſprengt er wüthend ſchier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier,
Als auf einer Feuerleiter!

* Aus dem Roman: „Maler Nolten.“ In einer alten Stadt, es wird erzählt, habe im Giebeldache eines kleinen Hauſes ein junger fremder Mann gewohnt, von deſſen Lebensweiſe Niemand näher wußte, der ſich Jahr aus, Jahr ein auch niemals habe blicken laſſen, außer — nach dem Volksglauben — regelmäßig vor dem Ausbruch einer Feuersbrunſt. Dann ſah man ihn in einer ſcharlachrothen, nebligen Mütze unruhig am kleinen Fenſter auf und nieder gehen, zum ſichern Vorzeichen des nahe drohenden Unglücks. Mit dem erſten Feuerlärmen kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stalle hervorgeſprengt und nahm pfeilſchnell, unfehlbar ſeinen Lauf nach dem Orte des Brandes.

Durch den Qualm und durch die Schwüle
Rennt er ſchon wie Windesbraut!
Aus der Stadt, da ruft es laut:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's in einer Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle berſt in Trümmer,
Doch den wilden Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer;
Darauf ſtiller das Gewühle
Kehret wiederum nach Haus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe ſammt der Mützen
Ruhig an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre ſitzen:
„Feuerreiter, wie ſo kühle
Reiteſt du in deinem Grab!“
Huſch! da fällt's in Aſche ab!
Ruhe wohl! Ruhe wohl!
Drunten in der Mühle!

Erzengel Michaels Feder.

Frau Marie Uielhhammer, geb. Kerner, gewidmet.

I.

Weil schon vor so viel hundert Jahren,
Da unsre Väter noch Heiden waren,
Unser geliebtes Schwabenland
So lustig wie ein Garten stand,
So sah der Teufel auch einmal
Vom Michelsberg in's Maienthal
Und auf das weit bebaute Feld.
Er sprach: das ist ja wohlbestellt;
Hier blüht, wie einst im Paradies,
Der Apfelbaum und schmeckt so süß!
Wir wollen dieses Gartens pflegen,
Und soll sich erst kein Pfaff drein legen!
— Solch Frevelwort des Satans hört
Der Herr im Himmel ungestört,
War aber gar nicht sehr ergezt,
Daß sich der Bock zum Gärtner jezt.
Er sandte Bonifazium
Damals im deutschen Reich herum,
Daß er, des heiligen Geistes voll,
Den himmlischen Weinstock pflanzen soll;
So rückt er nun auch zum Michelsberg.
Das kam dem Satan überzwerch,
Thät ihm sogleich den Weg verrennen,
Ließ den Boden wie Schwefel brennen,

Hüllet mit Dampf und Wetterſchein
Das ganze Revier höchſt grauſam ein,
Geht ſelber auf den Heiligen los,
Der ſtand aller irdiſchen Waffen bloß,
Die Hände ſein zum Himmel kehrt,
Rief: Starker Gott! leih mir ein Schwert!
Da zückt herab, wie ein Donnerſtreich,
Erzengel Michael ſogleich.
Sein Flügel und ſein Fußtritt dämpft
Das Feuer ſchnell, er ficht und kämpft
Und würgt den Schwarzen blau und grün,
Der hätte ſchier nach Gott geſchrien;
Schmeißt ihn der Engel auch alsbald
Kopfunter in den Höllenſpalt.
Schließt ſich der Boden eilend zu,
Da war's auf Erden wieder Ruh,
Die Lüfte fließen leicht und rein,
Der Engel ſah wie Sonnenſchein.
Unſer Heiliger bedankt ſich ſehr,
Möcht' aber noch ein Wörtlein mehr
Mit dem Patronen gern verkehren,
Deß wollte Jener ſich erwehren,
Sprach: Jetzo hab' ich keine Zeit.
Da ging Herr Bonifaz ſo weit,
Daß er ihn faßt an ſeiner Schwingen,
Der Engel ließ ſich doch nicht zwingen,
War wie ein Morgenrauch entſchlüpft.
Der Mann Gottes ſtund ſehr verblüfft.
Ihm war, wie er mit dem Erzengel rang,
Eine Feder, gülden, ſchön und lang

Aus dem Fittig in der Hand geblieben.
Jezt thät er ſie ſchnell in Mantel ſchieben,
Ging eine Strecke fort und ſann:
Was fang ich mit der Feder an?

Nun aber auf des Berges Rand
Ein kleiner Heidentempel ſtand,
Noch in der lezten Römerzeit
Luna, der Mondsgöttin, geweiht
Von Trephon, dem Feldhauptmann.
Da nahm Bonifaz ein Aergerniß dran,
Ließ alſo das Bethaus gleich fegen und lichten,
Zur chriſtlichen Kapell herrichten
Und weihte ſie auch auf der Stell'
Dem theuren Erzengel Michael.
Sein Bild, über'n Altar geſtellt,
Mit der rechten Hand die Feder hält,
Die denn bei mancher Pilgerfahrt,
Noch bis heute, hochverehret ward.

Zu guter Lezt ich melden will:
Da bei dem Berg liegt auch Tripstrill,
Wo, wie ihr ohne Zweifel wißt,
Die berühmte Pelzmühl' iſt.

II.

Es war ein Kaufherr zu Heilbronn,
Fürwahr ein halber Salomon;
Mit seinen Thalern hätt' man mögen
Den Markt wohl zwiefach pflästern und legen;
Zwar seines Glaubens nur ein Jud,
Jedoch ein ächt und fromm Gemüth,
Machte manchen Christenbettler satt.
Er hatte drei Häuser in der Stadt,
Indeß er selbst das ganze Jahr,
Oft über Meer, verreiset war.
Weil aber in guter Christen Mitte,
Sein Volk damals viel Tort erlitte,
Ließ Herr Aaron seiner Frauen
Auf dem Land ein Schlößlein bauen,
Ringsum mit Wiesen, See und Wald,
Zur Sommerszeit ein Aufenthalt.
Zu all dem sah sein jung Gemahl
Nur wie das Klagweib im Hochzeitsaal:
Ging weder fischen, weder jagen,
Ließ sich auch nicht vom Maulthier tragen
Durch Berg und Wald, das Dorf entlang,
Wollte kein Saitenspiel, noch Gesang:
Denn ihr einzig Kind, ein Mägdlein zart,
Wie ein Fürstenblut so schön von Art,
War leider taub und stumm geboren,
Auch Kunst und Hoffnung ganz verloren.

Als nun das Mägdlein, endlich groß
Gleich einer Lilien aufschoß,

Ging es und ritte manches Mal
Ohne Diener durch's Wieſenthal.
Dann ſprachen die Leute insgemein:
„Seht da, des Sultans Töchterlein!“
War weiß von Haut und ſchwarz von Haar,
Mit Ringeln deckt's den Nacken gar.
Ihr Auge gab ſo edlen Glanz,
Sah munter drein beim Schäfertanz;
Ihr rother Mund zwar red'te nicht,
Konnt' aber lachen inniglich.

Einsmals ſchön Rahel ſaß allein
Beim Birkenwald am grünen Rain,
Dacht' einem Traumgeſichte nach,
Darin ihr Gott der Herr verſprach,
Treu und wahrhaft, durch Engelsmund:
Sie ſollte werden ganz geſund,
Wenn ſie ihm thäte Dies und Das —
Sie wußte leider nicht mehr Was?
Hätt' ſie's gewußt, ſie könnt's nicht ſagen,
Müßt' es ewig bei ihr ſelbſten tragen.
Das fiel ihr nun auf's Herz ſo ſchwer,
Daß ſie ſeufzet laut und weinet ſehr.

Nun kam den Pfad ein Büblein her,
Dem war die Rahel wohlgeſinnt,
Es war des Juden Pächters Kind,
Kam von der Synagoge warm,
Hatt' Buch und Täflein unter'm Arm.

Sie macht ihm Platz an ihrer Rechten,
Lehrt ihm ein luſtig Kränzlein flechten,
Am Bach da hatt's der Blumen viel;
Der Tag war aber gar zu ſchwül:
Der Knabe nickt, dann ſchläft er ein,
Schön Rahel ſitzt für ſich allein. -

Sie kriegt des Knaben Buch zur Hand,
Davon ſie leider nichts verſtand,
Sie nimmt das Täflein auf den Schoos,
Da wurden ihr die Thränen los.
Mit Händen deckt ſie ihr Geſicht,
Sie bet't im Stillen und weiß es nicht.

Und wie ſie wieder aufgeblickt,
Ein friſches Aug ins Blaue ſchickt, —
Vom Michelsberg was blinkt ſo hell,
Als wie das Kreuz auf der Kapell?
Streicht es nicht durch die Luft daher?
Kommt es nicht nah und immer mehr?
Ein Vogel, ei! ein Schwälblein hold!
Im Schnabel hat's ein klares Gold.
Der Jungfrau legt's, o Wunder, ſieh!
Ein' güldene Feder auf ihr Knie,
Fliegt auf den nächſten Erlenbaum:
Der Jungfrau iſt es als ein Traum.
Wie wird es ihr im Geiſt ſo licht!
Sie weiß ihr ganzes Traumgeſicht!
Ihr klinget, was der Engel ſprach,
Hell, wie Geſang, im Herzen nach.

Im Taumelſinn, in ſeliger Haſt,
Hat ſie den güldnen Kiel gefaßt:
Er lebt und ſchreibt, kaum hält ſie ihn,
So raſch geht's über's Täflein hin,
Mit goldiger Hebräer-Schrift
(Wohl feiner, denn mit Schiefer-Stift!):
„Schön Rahel! Friede ſey mit dir!
Der ewig' Vater grüßt dich hier,
Will löſen deiner Zunge Band,
Aufthun dein Ohr mit ſeiner Hand,
So du mit Vater und Mutter dein
Dem Heiland willt zu eigen ſeyn.“

Die Feder ruht; das Schwalblein leis
Fliegt ab dem Baum und nimmt ſie weg,
Und auf und fort in einem Nu,
Dem Michelsberg da wieder zu.

Indeſſen war der Knab erwacht,
Nahm auch das Wunder wohl in Acht,
Die Jungfrau winket ihm aufzuſtehn,
Alle Beide ſtumm nach Hauſe gehn.
Wie ſie noch wenig Schritt vom Hofe,
Entgegen rennet ſchon die Zofe,
Bedeutend, daß der Vater kommen,
Von tauſend Freuden übernommen
Eh eilet das glückſelig Kind
Ins Haus noch zehnmal ſo geſchwind,
Herr Aaron ſtund juſt in der Thür,
Faßt ſie in Arm, ſie zittert ſchier.

Und Thränen, ſo ſonſt nicht ſein' Art,
Ihm mächtig tropfen in den Bart.
Sie dringet ihm das Täflein auf,
Dann eilet ſie in Einem Lauf,
Holt ihre Mutter in den Saal,
Herzet und küßt ſie tauſendmal,
Winket des Pächters Kind herbei,
Das ſaget, was geſchehen, frei.
Der Alte lieſt und ſtaunt und ſchweigt,
Seiner Frauen dar das Wunder reicht,
Und murmelt für ſich unbewußt;
Schlägt dann laut an ſeine Bruſt,
Und ruft: „Dein Knecht, Herr, iſt nicht werth,
Daß ihm ſo Großes widerfährt!
Ich ſeufzet' oft in Nächten tief
Nach deines Sohnes Heil und rief;
Doch Zweifels Angſt und Spott der Welt
Hat mir ſo theures Licht verſtellt:
Ich war verſtocket, taub und blind:
Muß mich noch retten mein armes Kind!
Dafür ſey Preis und Ehre dein!
Laß mich jezt auch der Erſte ſeyn,
So brünſtig dir, Herr Jeſu Chriſt,
Weh! die durchgrabnen Füße küßt!
Und wie, zu deinem Stern gewandt,
Drei Könige aus Morgenland
Dir brachten Myrrhen, Weihrauch, Gold:
Vergönne, daß dein Knecht dir zollt,
Was Alles du ſeit ſo viel Jahren
Durch ihn der Kirche wollen ſparen!

— O du an deines Sohnes Seite
Vertritt uns Mutter, benedeyte!“

So ſprach Herr Aaron jenen Tag;
Hört an, was weiter werden mag.
Zu Pfingſten, früh vor Tage ſchon,
Zieht, groß und lang, eine Prozeſſion
Mit hellen Kerzen ohne Zahl
Langſam dahin durch's grüne Thal,
Söhne und Töchter Iſrael,
Zum Berg des Engels Michael.

Zuvorderſt thät Herr Aaron gehn
Mit ſeiner Frauen und Rahel ſchön;
Kam hierauf ſeine Dienerſchaft,
Lobpreiſend Gottes Wunderkraft,
Aber zuletzt, in langen Reihn,
An die zweihundert von ſeiner Gemein:
Die kamen nicht, zu ſehn und zu gaffen,
Sondern geſchlagen von Gottes Waffen,
Wollten ſich alle taufen laſſen.
Das Kirchlein nicht ein Drittel faßt
Der Menge, ſo an den Pforten raſt.

Jetzo die Orgel hell erklingt,
Man freudig Halleluja ſingt.
Dann, voller Demuth, holder Sitte,
Schön Rahel vor den Taufſtein ſchritte.
Ihr Haupt gebeuget und ihr Knie,
Empfänget Bad und Segen ſie.

Und als der Prieſter feierlich
Sprach: Gotteskind, ich taufe dich,
So jetzo Dorothea heißt,
Auf Vater, Sohn und heiligen Geiſt: —
Glaubſt du an des Dreieinigen Namen?
Schön Dorothe' ſprach: Ja und Amen.

Idylle.

An J. M.

Unter die Eiche geſtreckt, im jung belaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichſte bleibt;
Jene Mährchen erzählt's von der Gänſemagd und von dem Fiſcher,
Von dem Machandelboom; wahrlich, man wird ſie nicht ſatt.
Grünlicher Maienſchein warf mir geringelte Lichter
Auf's beſchattete Buch, neckiſche Bilder zum Text.
Ferne hör' ich die Holzart fallen, ich höre den Gukuk
Und es liſpelt ein Bach wenige Schritte vor mir.
Mährchenhaft fühl' ich mich ſelbſt, mit aufgeſchloſſenen Sinnen
Seh' ich, wie helle! den Wald, ruft mir der Gukuk, wie fremd!
Plötzlich rauſcht es im Laub, — wird doch Sneewittchen nicht kommen,
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geſchieht;
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß,
Ehrbar ſetzet es ſich an meine Seite, vertraulich
Plaudern wir Dieſes und Das, und ich erzähle ſofort

Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
Dem von der Mutter Hand dreimal der Tod ſchon gedroht.
Denn die Eitle, die Königin, haßte ſie, weil ſie ſo ſchön war,
Grimmig, da mußte ſie fliehn, wohnte bei Zwergen ſich ein.
Aber die Königin findet ſie bald; ſie klopfet am Hauſe,
Bietet, als Krämerin, ſchlau, lockende Waare zu Kauf.
Arglos öffnet das Kind, den Rath der Zwerge vergeſſend,
Und das Liebchen empfängt, ach! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen zu Hauſe gekommen!
Welcher Künſte bedarf's, bis die Erſtarrte erwacht!
Doch zum zweiten Mal kommt, zum dritten Male, verkleidet,
Die Verderberin, leicht hat ſie das Mädchen beſchwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen ſie ein, den Athem erſtickend
In dem Buſen; zuletzt bringt ſie die tödtliche Frucht.
Nun iſt alle Hülfe umſonſt; wie weinen die Zwerge!
Ein kryſtallener Sarg ſchließet die Aermſte nun ein,
Frei geſtellt auf den Berg, ein Anblick allen Geſtirnen,
Unverwelklich ruht innen die ſüße Geſtalt.
— So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächſten Gebüſche,
Hinter mir Nachtigallſchlag herrlich auf Einmal hervor,
Troff wie Honig durch das Gezweig und ſprühte wie Feuer
Zackige Töne, mir traf freudig ein Schauer das Herz,
Wie wenn der Göttinnen Eine, vorüberfliehend, dem Dichter
Durch ambroſiſchen Duft ihre Begegnung verräth.

Leider verſtummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
Doch vergebens, und ſo bracht' ich mein Mährchen zum Schluß. —
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete! da kommt ſie!
In dem Korbe, ſiehſt du, bringt ſie dem Vater die Milch!“
Durch die Lücke ſogleich erkannt' ich die ältere Schweſter;
Von der Wieſe herauf beugt nach dem Walde ſie ein,
Rüſtig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag,
Gern erſchreckten wir ſie, aber ſie grüßet bereits.
„Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es iſt heiß, da mißt man die Suppe
Und den Braten zur Noth, fett iſt und kühle mein Mahl.“
Und ich ſträubte mich nicht, wir folgten dem Schlage der Holzart;
Statt des Kindes wie gern hätt' ich die Schweſter geführt!

— Freund! du ehreſt die Muſe, die jene Mährchen vor Alters
Wohl zu Tauſenden ſang; aber nun ſchweiget ſie längſt,
Die am Winterkamin, bei der Schuſterbank, oder am Webſtuhl
Dichtendem Volkswitz oft köſtliche Nahrung gereicht.
Das Unmögliche war ihr Feld; leichtfertig verknüpft ſie
Das Entfernteſte, reicht luſtig dem Blöden den Preis.
Sind drei Wünſche erlaubt: ihr Held wird das Albernſte wählen;
Ihr zu Ehren ſey dir nun das Geſtändniß gethan,

Wie an der Seite der Dirne, der vielgesprächigen, sachte
Im bewegten Gemüth brünstig der Wunsch mich beschlich:
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär' ich ein Bauer geboren,
Trüg' ich Knüttel und Beil, wärst, Margarete, mein Weib!
Nie beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
Auch der rauheren Kost, wenn du sie brächtest, erfreun.
O wie herrlich würde mir jeder Morgen begegnen,
Und das Abendroth über dem reifenden Feld!
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes,
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, am Ofen und auf der Schnitzbank
Rief' ich, o Muse, dich auch, mährchenerfindende, an!

Akme und Septimius.

Nach Catull.

Akme, seine Geliebte, auf dem Schooße
Haltend, sagte Septimius: „Meine Akme!
Uebermäßig hab' ich dich lieb und will auch
Jahr für Jahr dich beständig also lieben,
So arg wie nur ein Mensch jemals im Stand ist;
Sieh, sonst mag mir's geschehn, daß ich, ganz einsam,
Sey's in Libyen, sey's im heißen Inder-
Land, dem tödtlichen Blick des Leu'n begegne!"
Wie er dieses gesagt, nies't Amor, herzlich
Es bekräftigend (sonst war er ihm abhold).
Akme, rückwärts ihr Köpfchen leicht gebogen,
Und die trunkenen Augen ihres süßen
Knaben küssend mit jenem Purpurmunde,
Sprach: „Mein Leben! o du mein Septiminchen!
Künftig dienen wir diesem Herrn alleine,
Ich, wie du, — so gewiß als mir noch weit ein
Heißer Feuer im zarten Marke glühet!"
Wie sie dieses gesagt, nies't Amor, herzlich
Es bekräftigend (sonst war er ihr abhold).
Auf so günstige Zeichen nunmehr bauend
Tauschen Beide von Herzen Lieb' um Liebe.
Nur in Akme allein lebt noch Septimius,

Die ihm theurer als Syrien und Britannien.
Nur Septimius widmet Alme treulich
All' ihr Süßes und alle Liebeswonnen.
Kein glückseliger Paar hat man gesehen,
Keine Liebe, so schön vom Gott besiegelt!

Loſe Waare.

„Tinte! Tinte kauft ab! Schön ſchwarze Tinte verkauf' ich:“
Rief ein Büblein gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lachend traf ſein feuriger Blick mich oben im Fenſter,
Eh' ich mich's irgend verſah, huſcht er ins Zimmer herein.
Knabe, dich rief Niemand! — „Herr! meine Waare verſucht nur!“
Und ſein Jäßchen behend ſchwang er vom Rucken herum.
Da verſchob ſich das halbzerriſſene Jäckchen ein wenig
An der Schulter und hell ſchimmert ein Flügel hervor.
Ei, laß ſehen, mein Sohn! du führſt auch Federn im Handel?
Amor, verkleideter Schelm! ſoll ich dich rupfen ſogleich?
Und er lächelt, entlarvt und legt auf die Lippen den Finger:
„Stille! ſie ſind nicht verzollt — ſtört die Geſchäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umſonſt, und bleiben wir Freunde!“
Dies geſagt und gethan, ſchlüpft er zur Thüre hinaus. —
Angeführt hat er mich doch: denn will ich was Nützliches ſchreiben,
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

Die Herbſtfeier.

Auf! im traubenſchwerſten Thale
Stellt ein Feſt des Bacchus an!
Becher her und Opferſchale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt!

Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſeh'n,
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von ferne ſteh'n;
Knaben, ſo die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen ſey,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.

Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Ueberatmet ſie die Luft.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns iſt wohl in deinem Arm!

Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Mädchen! ſchlingt die wildſten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenſcheine,
Und zumal in ſolcher Nacht.

Laßt mir doch den Alten machen,
Der ſich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wange drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Servos um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchlägt!

Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrungner Erlen weicht,
Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!

Laßet uns ihm näher treten,
Schließt mit Jubeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies Alles ist kein Traum;
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpft zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du:
Selber Zeus rief seinem Retter
Herzliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie metallisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.

Und eh Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest.
Jählet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der himmlische Aar
Todeslust und Siegerspott.

Wie dir Alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leise todt sich dir zu Füßen,
Oder schauert auf und wacht,
Und Apollo mit der Leyer
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlagner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sey'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreun!

Tritt in unsre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemess'ne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen . .
Aber, horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch, und schon zum dritten Mal!

Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sey
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu.

— Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Ueberſchwang
Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und ſo, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein feſtlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüſtern, ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

Lied eines Verliebten.

In aller Früh', ach, lang vor Tag
Weckt mich mein Herz, an dich zu denken
Da doch geſunde Jugend ſchlafen mag.

Hell iſt mein Aug' um Mitternacht,
Heller als frühe Morgenglocken:
Wann hätt'ſt du je am Tage mein gedacht?

Wär' ich ein Fiſcher, ſtünd' ich auf,
Trüge mein Netz hinab zum Fluße,
Trüg' herzlich froh die Fiſche zum Verkauf.

In der Mühle, bei Licht, der Müllerknecht
Tummelt ſich, alle Gänge klappern;
So rüſtig Treiben wär' mir eben recht!

Weh, aber ich! o armer Tropf!
Muß auf dem Lager mich müßig grämen,
Ein ungebärdig Mutterkind im Kopf!

An Clara.

Höre das lieblichſte Wunder, das ich fürwahr nicht erdichte,
Auch erdichtet wär' es wohl ſchön, doch ſah ich's mit Augen.
Unter dem blühenden Apfelbaum ſaß ich auf dem bemoosten
Mäuerchen, ſtill in Gedanken vertieft; es ruhte das neue
Teſtament mir halbgeöffnet zwiſchen den Fingern,
Klein und zierlich gebunden: (es kam vom treueſten Herzen —
Ach, du ruheſt nun auch, mir unvergeſſen, im Grabe!)
Lange ſaß ich und blickte nicht auf; mit Einem ſo läßt ſich
Mir ein Schmetterling nieder auf's Buch, er bebet und ſenket
Dunkle Flügel mit ſchillerndem Blau, er dreht ſich und wendet
Hin und her auf dem Rande. Was ſuchſt du, reizender Sylphe?
Lockte die blaue Decke dich an, der glänzende Goldſchnitt?
Sahſt du, getäuſcht, im Büchlein die herrlichſte Wunderblume?
Oder zogen geheim dich himmliſche Kräfte hernieder
Des lebendigen Worts? Ich muß es glauben, denn immer
Weilſt du noch, wie gebannt und ſcheinſt wie trunken, ich ſtaune!

Aber von nun an biſt du auf alle Tage geſegnet!
Unverletzlich dein Leib, dir altern nimmer die Schwingen!
Und wohin du künftig die zarten Füße wirſt ſetzen,
Thauet Segen von dir. Jetzt eile hinunter zum Garten,
Den das beſte Mädchen beſucht am früheſten Morgen.
Eile zur Lilie du, gleich wird die Knoſpe ſich öffnen
Unter dir, dann küſſe ſie tief in den Buſen: von Stund an
Göttlich befruchtet, athmet ſie Geiſt und himmliſches Leben.
Wenn die Gute nun kommt, vor den hohen Stengel getreten,
Steht ſie befangen, entzückt von paradieſiſcher Nähe,
Ahnungsvoll wie im Traum die beide Seele verſunken.

Johann Kepler.

Geſtern, als ich vom nächtlichen Lager den Stern mir im Oſten
Lang' betrachtete, den dort mit dem röthlichen Licht,
Und des Mannes gedachte, der ſeine Bahnen zu meſſen,
Von dem Gotte gereizt, himmliſcher Pflicht ſich ergab,
Durch beharrlichen Fleiß der Armuth grimmigen Stachel
Zu verſöhnen, umſonſt, und zu verachten bemüht:
Mir entbrannte mein Herz von inniger Wehmuth; ach! dacht' ich,
Wußten die Himmliſchen dir, Meiſter, kein beſſeres Loos?
Wie ein Dichter den Helden ſich wählt, wie Homer von Achilles
Göttlichem Adel gerührt, ſchön im Geſang ihn erhob.
Alſo wandteſt du ganz die Kräfte nach jenem Geſtirne,
Sein gewaltiger Gang war dir ein ewiges Lied.
Doch ſo bewegt ſich kein Gott von ſeinem goldenen Sitze,
Holdem Geſange geneigt, den zu erretten, herab,
Dem die höhere Macht die dunkeln Tage beſtimmt hat,
Und euch Sterne berührt nimmer ein Menſchengeſchick;
Ihr geht über dem Haupte des Weiſen oder des Thoren
Euern ſeligen Weg ewig gelaſſen dahin!

Auf das Grab von Schillers Mutter.

Eberdingen, im Mai.

Nach der Seite des Dorf's, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umſchließ't, wall' ich in Einſamkeit
oft.
Sieh' den gesunkenen Hügel! es kennen wenige Greise
Kaum ihn noch und es ahnt Niemand ein Heiligthum
hier.
Jegliche Zierde fehlt und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum ſchützende Arme umher.
Wilde Roſe! dich fand ich allein ſtatt anderer Blumen;
Ja, beſchäme ſie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tauſendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeiſternden Duft, den aus der Tiefe du ziehſt!
Eines Unſterblichen Mutter liegt hier beſtattet; es
richten
Deutſchlands Männer und Frau'n eben den Marmor
ihm auf.

Theokrit.

Sey, Theokritos, mir, du Anmuthsvollſter, geprieſen!
Lieblich biſt du zuerſt, aber auch herrlich fürwahr.
Wenn du die Grazien ſchickſt in die Paläſte der Reichen,
Unbeſchenkt kehren ſie dir, nackenden Fußes, zurück.
Müßig ſitzen ſie dort im ärmlichen Hauſe des Dichters,
Auf die frierenden Knie' traurig die Stirne geſenkt.
Oder führe das Mädchen mir vor, das, raſend in Liebe,
Da ihm der Jüngling entfloh, Hekate's Künſte verſucht.
Oder ſinge den jungen Herakles, welchem zur Wiege
Dient der eherne Schild, wo er die Schlangen erwürgt:
Klangvoll fährſt du dahin! dich kränzte Kalliope ſelber:
Aber beſcheiden, ein Hirt, haſt du die Syrinx erwählt.

An eine Lieblingsbuche meines Gartens,

in deren Stamm ich Hero's Namen ſchnitt.

Holde Dryas, halte mir ſtill! es ſchmerzet nur wenig;
Mit wollüſtigem Reiz ſchließt ſich die Wunde geſchwind.
Eines Dichters Namen zu tragen biſt du gewürdigt,
Keinen Lieberen hat Wieſe noch Wald mir genannt.
Künftig ſey du die Erſte von allen deinen Geſchwiſtern,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt.
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
Sieht den Namen, der, halb nur verborgen, ihr winkt;
Leiſe drückt ſie, gedankenvoll, die Lippen auf dieſe
Lettern, es dringet ihr Kuß dir an das innerſte Mark.
Wehe der Hand, die dich zu ſchädigen waget! Ihr glücke
Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches
Werk!

Tibullus.

Wie der wechſelnde Wind nach allen Seiten die hohen
Saaten im weichen Schwung niedergebogen durchwühlt:
Liebekranker Tibull! ſo unſtet fluthen, ſo reizend
Deine Geſänge dahin, während der Gott dich beſtürmt.

An Hermann.

Unter Thränen riſſeſt du dich von meinem Halſe;
In die Finſterniß lang' ſah ich verworren dir nach;
Wie? auf Ewig? ſagteſt du ſo? Dann läſſet auf Ewig
Meine Jugend von mir, läſſet mein Genius mich!
Und warum? bei Allem, was heilig, weißt du es ſelber?
Wenn es der Uebermuth ſchwärmender Jugend nicht iſt?
O verwegenes Spiel! Komm! nimm das Wort, ruf es zurücke!
— Aber du hörteſt nicht, ließeſt mich ſtaunend allein.
Monde vergingen und Jahre; die heimliche Sehnſucht im Herzen,
Standen wir fremd, es fand Keiner ein muthiges Wort,
Um den falſchen Bann, den luftgewekten, zu brechen,
Und der gemeine Tag löſchte bald jeglichen Wunſch.
Aber heutige Nacht erſchien mir wieder im Traume
Deine Knabengeſtalt — Wehe! wo rett' ich mich hin
Vor dem lieblichen Bild! Ich ſah dich unter den hohen
Maulbeerbäumen im Hof, wo wir zuſammen geſpielt.
Und du wandteſt dich ab, wie beſchämt. ich ſtrich dir die Locken
Aus der Stirne: O du, rief ich, was kannſt du dafür!
Weinend erwacht' ich zulezt, trüb ſchien der Mond auf mein Lager,
Aufgerichtet im Bett ſaß ich und dachte dir nach,

O wie tobte mein Herz! Du fülltest wieder den Busen
Mir, wie kein Bruder vermag, wie die Geliebte nicht kann!

Muſe und Dichter.

„Graben kann ich nicht: nun vollends krank! und zu betteln
Schäme ich mich. Du ſchweigſt, Muſe? O rathe mir! hilf!
Gib die Leyer!“ — Nicht doch! Dir iſt die Ruhe geboten.
Schlafe, träume nur! ſtill ruf' ich dir Hülfe herab.
Deinem Haupte noch blühet ein Kranz; und ſey es zum Leben,
Sey's zum Tode; getroſt! meine Hand windet ihn dir.
„Keinen Lorbeer will ich, die kalte Stirne zu ſchmücken:
Laß mich leben! und gib fröhliche Blumen zum Strauß.“

Geſpräch vor Tage.

„Tage, wird es denn heute nicht Tag? es dämmert ſo lange!
Und zu Hunderten, horch! ſingen die Lerchen im Feld.“
Wohl; ihr lichtbegieriges Auge ſaugt die erſten Strahlen des Tages hinweg und ſo wächst langſam er nur.

An meinen Arzt.

Herrn Dr. Elläßer.

Siehe! da ſtünd' ich wieder auf meinen Füßen! und blicke
Froh erſtaunt in die Welt, die mir im Rücken ſchon lag;
Aber ich ſpreche von Danke dir nicht: du lieſeſt ihn beſſer
Mir im Auge, du fühlſt hier ihn im Drucke der Hand.
— Ich glückſeliger Thor, daß ich meine, du ſollteſt verwundert
Ueber dich ſelber ſeyn, oder gerührt, ſo wie ich!
Doch daran erkennen wir dich! — Den ſchwindelnden Nachen
Herrlich meiſternd fährt ruhig der Schiffer an's Land,
Wirft in den Kahn das Ruder, das, ach! ſo Viele gerettet,
Laut aufjauchzen ſie ihm, aber er achtet es kaum,
Rettet das Schiff an den Pflock; und Abends ſitzt er beim Kruge
Wie ein anderer Mann, füllet ſein Pfeifchen und ruht.

Der Geneſene an die Hoffnung.

Tödtlich graute mir der Morgen:
Doch ſchon lag mein Haupt, wie ſüß!
Hoffnung, dir im Schoos verborgen,
Bis der Sieg gewonnen hieß.
Opfer brachte ich allen Göttern,
Doch vergeſſen warſt du;
Seitwärts von den ew'gen Rettern
Sahſt du dem Feſte zu.

O vergib, du Vielgetreue!
Tritt aus deinem Dämmerlicht,
Daß ich dir in's ewig neue,
Mondenhelle Angeſicht
Einmal ſchaue recht von Herzen,
Wie ein Kind und ſonder Harm;
Ach, nur Einmal ohne Schmerzen
Schließe mich in deinen Arm!

Ideale Wahrheit.

Geſtern entſchlief ich im Wald: da ſah ich im Traume das kleine
Mädchen, mit dem ich als Kind immer am liebſten verkehrt.
Und ſie zeigte mir hoch in der Eiche Gipfel den Gukuk,
Wie die Kindheit ihn denkt, prächtig gefiedert und groß.
Drum! — ſo rief ich — dieß iſt der ächte Gukuk! Wer ſagte
Mir doch neulich, er ſey klein nur, unſcheinbar und grau!

Maſchinka.

Dieſer ſchwellende Mund, den Reiz der Heimath noch athmend,
Kennt die Sprache nicht mehr, die ihn ſo lieblich geformt;
Halb verdrießlich greifet die Schöne nach der Grammatik,
Stammelt ruſſiſchen Laut, weil es der Vater befiehlt.
Euer Stammeln iſt ſüß, doch pflegt ihr, trutzige Lippen,
Heimlich ein ander Geſchäft, das euch vor allem verſchönt!

Schnelle Beute.

Hat der Dichter im Geiſt ein köſtliches Liedchen empfangen,
Ruht und raſtet er nicht, bis es vollendet ihn grüßt:
Schönſte! ſo ſah ich dich neulich zum erſten Mal flüchtig am Fenſter,
Und ich brannte; nun liegſt heute du mir ſchon im Arm!

Nachts am Schreibepult.

Primeln, Sterne, Syringen, von ſtiller Kerze beleuchtet,
Hier im Glaſe: wie fremd blickt ihr, wie ſeenhaft, her!
Sonne ſchien, als die Liebſte euch trug; da ward ihr ſo freudig:
Mitternacht ſummt nun um euch, ach! und kein Liebchen iſt hier.

Vicia faba minor.

Fort mit dieſem Geruch, dem zauberhaften! Er mahnt mich
An die Haare, die mir einſt alle Sinne beſtrickt.
Weg mit dieſer Blüthe, der ſchwarz und weißen! Sie ſagt mir,
Daß die Verführerin, ach! ſchwer mit dem Tode gebüßt.

Auf dem Grabe eines Künſtlers.

Tauſende liegen hier, ſie kannten keinen Homerus:
Selig ſind ſie gleichwohl, aber nicht eben wie du.

An meine Mutter.

Siehe, von alle den Liedern nicht Eines gilt dir, o Mutter!
Dich zu preiſen, o glaub's, bin ich zu arm und zu reich.
Ein noch ungeſungenes Lied ruhſt du mir im Buſen,
Keinem vernehmbar ſonſt, mich nur zu tröſten beſtimmt,
Wenn ſich das Herz unmuthig der Welt abwendet und einſam
Seines himmliſchen Theils bleibenden Frieden bedenkt.

An Dieſelbe.

Ach wie liebreich warſt du der Welt und dieneteſt Allen!
Und wie klein doch, wie plump hat ſie dich endlich verkannt!
Da entſagteſt du ihr; doch lächelnd wehren die Deinen
Heute wie geſtern der Hand, die ſich in Liebe vergißt.

An H. K.

Sey mir beſtens willkommen! denn wahrlich Dir hat die Muſe
Heiter Lippen und Stirn und beide glänzende Augen
Mit unſpröbem Kuſſe berührt, ſo küſſe mich wieder!

Brockes.

Alter, führe mich nur in deinen geſchnörkelten Frühlings-Garten! noch duftet und thaut friſch und gewürzig ſein Flor.

Joſeph Haydn.

Manchmal iſt ſein Humor altfränkiſch, ein zierliches Zöpflein,
Das, wie der Zauberer ſpielt, ſchalkhaft im Rücken ihm tanzt.

Auf einen Klavierſpieler.

Hört ihn und ſeht ſein dürftig Inſtrument!
Die alte, klepperdürre Mähre,
An der ihr jede Rippe zählen könnt,
Verwandelt ſich im Griffe dieſes Knaben
Zu einem Pferd von wilder, edler Art,
Das in Arabiens Gluth geboren ward!
Es will nicht Zeug, noch Zügel haben,
Es bäumt den Leib, zeigt wiehernd ſeine Zähne,
Dann ſchüttelt ſich die weiße Mähne,
Wie Schaum des Meers zum Himmel ſprizt,
Bis ihm, beſiegt von dem gelaſſ'nen Reiter,
Im Aug' die bittre Thräne blizt —
O horch! nun tanzt es ſanft auf goldner Töne Leiter!

P. K.

Wer ergötzte ſich nicht am derben Witze des Mannes!
Heute verwünſchet man ihn, morgen heißt's: wär er nur da!
Trocken ſitzt er im Kreis der Gäſte; bald wagt es ein Schlaukopf,
Reizt ihn leiſe von fern, ſcheinbar bemerkt er es nicht.
Jetzo faßt er den Mann ſich in's Auge, ſchweigt noch und wieget
Sachte, ſachte das Haupt, und — nun, ihr kennt ja das Spiel
Mit dem Vogel von Holz? Erſt zielt der eiſerne Schnabel,
Trifft ins Schwarze: — heraus rauſchet mit Lachen Hanswurſt.

An Friedr. Viſcher,

Prof. der Aeſthet. etc.

Mit meinen Gedichten.

Oft hat mich der Freund vertheidigt,
Oft ſogar gelobt, doch nun?
Der Profeſſor iſt beeidigt
Und da hilft kein Traulich-thun.

Alſo gebt, ihr braven Lieder,
Daß man euch die Köpfe waſcht!
Seht auch, daß ihr hin und wieder
Einen guten Blick erhaſcht.

Er iſt Vater: um ſo minder
Denk' ich ihn euch abgeneigt;
Sind doch ſeine eignen Kinder
Auf der Schulbank nicht gezeugt!

Die Anti-Sympathetiker.

An Juſtin Kerner.

Von lauter Geiſte die Natur durchdrungen,
Wie würde ſie nicht durch den Geiſt bezwungen?
Wenn ſich getrennte Kräfte wiederkennen,
Auf ein Erinn'rungswort entbrennen,
Die Krankheit weicht, das Blut ſich plötzlich ſtillt,
Das iſt das Wunder, wie's die Dummheit ſchilt!
— Laß die Schwachmatiker nur immer räſonniren,
Und rechn' es ihnen allzu hoch nicht an!
Denn, wenn ſie Gott und die Natur bornirren,
Es ſtreckt ſich Keiner länger als er kann.

An einen Liebesdichter.

Von Liebe ſingt ſo mancher Mann,
Damit er auch von Liebe ſinge,
Und hebt ein mächtig Klagen an,
Der Ruhm iſt groß, die Pein geringe.

Nun biſt du nicht im ſelben Fall,
Und läſſeſt auch Geſang erſchallen,
Obwohl noch keine Nachtigall,
Doch mehr als jene Nachtigallen.

Was iſt denn wohl der Unterſchied,
Freund, zwiſchen dir und zwiſchen jenen?
— Sie ſingen froh ein traurig Lied,
Und du ein fröhlichs unter Thränen.

Apoſtrophe.

Als der Verfaſſer unter ein paar alten Eichen verſchiedene Gedichte las, worin Rückerts geniale Formen auf eine gewiſſe Weiſe nachgeahmt und überboten waren.

Ihr mehr als tauſendjährigen,
Eichbäum', ihr rauh-moos-bärtigen!
Ihr, fröhlichen, ſpitzöhrigen
Waldteufeln angehörigen!
Ihr lang von wuthbefliſſenen
Nordſtürmen wild zerriſſenen!
Nun angewacht von weichlichen
Mailüftchen, unvergleichlichen;
Und euer Fuß, der tüchtige,
Den grimmig der beraſchlüchtige,
Von Felſen überpurzelte
Waldſtrom ſo gern entwurzelte,
Beglänzt von Bächleins Schimmer nun,
Deſſen Geſprächlein nimmer ruhn:
Von Grund des Herzens preiſ' ich euch,
Und überglücklich heiß' ich euch,
Daß ihr ſo hoch euch beide ſtreckt
Und in ſo dicken Häuten ſteckt,
Daß, was ich euch in künſtlichen,
So äußerſt ſprachverdienſtlichen
Reimweiſen eben vorgeſungen,
Euch gar nicht an das Ohr gedrungen.

Antike Poeſie.

Ich ſah den Helicon in Wolkendunſt,
Nur kaum berührt vom erſten Sonnenſtrahle;
Schau! jetzo ſtehen hoch mit einem Male
Die Gipfel dort in Morgenröthe-Brunſt.

Doch unten ſpricht von holder Muſen Gunſt
Der heil'ge Quell im dunkelgrünen Thale;
Wer aber ſchöpft mit reiner Opferſchale,
Wie einſt, den ächten Thau der alten Kunſt?

Wie? ſoll ich endlich keinen Meiſter ſehn?
Will keiner mehr den alten Lorbeer pflücken?
— Da ſah ich Iphigeniens Dichter ſtehn:

Er iſt's, an deſſen Blick ſich dieſe Höhn
So zauberhaft, ſo ſonnenwarm erquicken.
Er lebt, und friſtig rauhe Lüfte weh'n.

Eberhard Wächter.

In ſeine hohen Wände eingeſchloſſen,
Mit traurig ſchönen Geiſtern im Verkehr,
Geſtärkt am reinen Athem des Homer,
Von Goldgewölken Attikas umfloſſen:

So ſtets vor ſeinen Tüchern unverdroſſen,
Fern von dem Markt der Künſte, ſitzet er;
Kein Neid verletzt, kein Lob berauſcht ihn mehr,
Ihm blüht ein Kranz bei herrlichern Genoſſen.

O kommt und ſchaut ein ſelig Künſtlerleben!
Beſuchet ihn am abendlichen Herd,
Wenn dieſe Stirne ſich der Wunderſchwingen

Des Genius erwehrend, nun ſoeben
Sich munter zu dem Alltagskreiſe kehrt,
Den Weib und Kinder ſcherzend um ihn ſchlingen.

Seltſamer Traum.

Als Nachbild eines glücklichen Theaterabends bei und nach Aufführung von Mozarts Figaro.

dem liebenswürdigen Schweſterpaar
Marie und **Pauline**,
Rudolph und **Friedrich**,
gewidmet von dem Luſtigſten aus der Geſellſchaft.

Stuttgart 1829

Ich ſahe nächtlich hinter Traumgardinen
Viel Frühlingsgärten blühn und immer ändern;
Es tanzten, klein, auf zierlichen Geländern
An hundert Figaros mit Cherubinen.

Wie alle Dinge hundertfach erſchienen,
So ſah ich zwiſchen „Masken, Blumen, Bändern,“
Und zwiſchen all den „ſeidenen Gewändern“
Einfach die Einzigen, Marien, Paulinen.

Und aus dem ſammtnen Frühlingsboden ſtiegen,
Gehoben von melodiſchen Gewalten,
Die Leidenſchaften auf als ernſte Schatten;

Da ſah ich, ſtill, mit tief gefurchten Zügen,
Einfach zwei edle bärtige Geſtalten,
Und ich ſang, als Hanswurſt, auf Blumenmatten.

Troſt.

Ja, mein Glück, das lang gewohnte,
Endlich hat es mich verlaſſen!
— Ja, die liebſten Freunde ſeh ich
Achſelzuckend von mir weichen,
Und die gnadenreichen Götter,
Die am beſten Hülfe wüßten,
Kehren höhniſch mir den Rücken.
Was beginnen? werd' ich etwa,
Meinen Lebenstag verwünſchend,
Raſch nach Gift und Meſſer greifen?
Das ſey ferne! vielmehr muß man
Stille ſich im Herzen faſſen.

Und ich ſprach zu meinem Herzen:
Laß uns feſt zuſammenhalten!
Denn wir kennen uns einander,
Wie ihr Neſt die Schwalbe kennet,
Wie die Cither kennt den Sänger,
Wie ſich Schwert und Schild erkennen,
Schild und Schwert einander lieben.
Solch ein Paar, wer mag es ſcheiden?

Als ich dieſes Wort geſprochen,
Hüpfte mir das Herz im Buſen,
Das noch erſt geweinet hatte.

Zum neuen Jahr.

Kirchengesang.

(Melodie aus Arau: Wie dort auf den Auen.)

Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit roſigen Füßen
Die Erde betritt:
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm ſey's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rathe!
Lenke du und wende'
Herr, dir in die Hände
Sey Anfang und Ende,
Sey Alles gelegt!

Der König bei der Krönung.

Dir angetrauet am Altare,
O Vaterland! wie bin ich dein!
Laß für das Rechte mich und Wahre
Nun Prieſter oder Opfer ſeyn!

Geuß auf mein Haupt, Herr! deine Schale,
Ein köſtlich Oel des Friedens, aus,
Daß ich wie eine Sonne ſtrahle
Dem Vaterland und meinem Haus!

Auf die Vermählung des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen mit Mathilde, Prinzessin von Hohenlohe.

Zum Empfang in der Kirche

Hebt euch, sanftbeschwingte Lieder,
Und empfangt ein edel Paar!
Ew'ge Liebe blick' hernieder!
Denn dir schmückt sich der Altar;

Wo der Fürst, der Hochbeglückte,
Staunend deiner Wege denkt,
Tief in Wehmuth die entzückte
Braut die reine Stirne senkt.

Leis' auf goldner Wage wäget,
Engel, gütig Ihr Geschick,
Und zu ew'gen Kränzen leget
Jedes holde Erdenglück!

Nannys Traum.

Der Mutter zum Geburtstage.

Mit einer rothen Rose.

Ich ging auf grünen Wiesengründen,
Ich wollte gar zu gern für Dich
Ein herzig Blümelein wo finden,
Und lief und suchte emsiglich.

Ach, nirgend sah ich eines stehen,
Da fing ich laut zu weinen an:
„Den Frühling hab' ich kaum gesehen,
Und kommt der Winter schon heran!“

So lief ich fort und fort mit Trauern,
Erst bei dem letzten Abendschein
Hielt ich vor heil'gen Kirchenmauern,
Das Thor stand auf, ich trat hinein

Und kam in einen stillen Garten
Und vor ein frisch bereites Grab,
Dran sah ich einen Engel warten,
Gelehnt auf einen Hirtenstab.

Der schaut mich traurig an und bange
Und nickt und winket mich herbei;
Mir war, als kennt' ich ihn schon lange
An seinen Augen fromm und treu.

Er winkt, und aus des Grabes Schooße
Steigt blühend, wie der Schnee so rein,
Hervor die weiße Todtenrose
Und neiget sich im Mondenschein.

Begierig schnell will ich sie pflücken,
Doch mir versagt die kleine Hand,
Indeß mit freudehellen Blicken
Ein zweiter Engel vor mir stand.

Er zog mich sachte weg zur Pforte
Und sprach: „Du gutes, krankes Kind,
O laß die Rosen hier am Orte,
Die bleich wie deine Wangen sind!

Auf's Neue sollst du fröhlich springen,
Ihr Wänglein blühet frisch und roth!
Dies Pfand magst du der Mutter bringen,
Das dir dein guter Engel bot.“

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich seyn!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich seyn!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Suspirium.

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste!

([illegible])

Seufzer.

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht geheget
Und nicht gepfleget,
War Eis im Herzen —
O Höllenschmerzen!

An den Schlaf.

Somne levis! quanquam certissima mortis imago;
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Meibom.

Schlaf! sanfter Schlaf! obwohl dem Tod wie du Nichts gleicht:
Komm! theilen wir dies Lager brüderlich!
So ohne Leben, ach wie lieblich lebt es sich!
So ohne Tod, wie stirbt es sich so leicht!

Wo find' ich Troſt?

Einer Liebe kenn' ich, die iſt treu,
War getreu, ſo lang ich ſie gekannt,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets verſöhnlich, ſich mit mir verbunden.

Welcher einſt mit himmliſchem Geduldem
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verſchulden,
Bis es in ein Meer von Gnade ſank.

Und was iſt's nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Armes Herze! ja gerad es war,
Du haſt wieder böſe Luſt empfangen;
Fremder Liebe, fremder Treue Ehre,
Ach, das iſt auf lange nun vergangen.

Ja, das iſt's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Auf ein altes Bild.

In grüner Landſchaft Sommerzeit,
Bei kühlem Waſſer, Schilf und Moor,
Schau, wie das Knäblein Sündlos
Frei ſpielet auf der Jungfrau Schoß!
Und dort im Walde wunderſam,
Ach, grünet ſchon des Kreuzes Stamm!

Zurechtweisung.

In dieser Winterfrühe
Wie ist mir doch zu Muth!
O Morgenroth, ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felsen,
Die Wälder Funken sprühn,
Berauschte Nebel wälzen
Sich in der Tiefe hin.

Wie von der Höhe nieder
Der reinste Himmel stimmt,
Der um die Rosenglieder
Entzückter Engel schwimmt!

Mit thatenfroher Eile
Erhebt sich Geist und Sinn,
Und flügelt goldne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Auf Burgen möcht' ich springen,
In alter Fürsten Schloß,
Möcht' hohe Lieder singen,
Mich schwingen auf das Roß.

Und stolzen Siegeswagen
Stürzt' ich mich brausend nach,
Die Harfe wird zerschlagen,
Die nur von Liebe sprach.

Wie? singst du so vermessen,
Herz, hast du nicht bedacht,
Hast, Närrchen, ganz vergessen,
Was dich so trunken macht?

Ach, wohl! was aus mir singet,
Ist nur der Liebe Glück,
Die wirren Töne schlinget
Sie sanft in sich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärst du hier!
In tausend Freudethränen
Verging' die Erde mir.

Am Walde.

Am Waldſaum ſann ich lange Nachmittage,
Dem Gukuk horchend, in dem Graſe liegen,
Er ſchien das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt höchten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verträumenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

Zuviel.

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebessegen,
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfesbang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wagen,
Daß all' der Wonne-Streit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe bengen!

Blüh auf, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indeß ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

Liebesglück.

Wenn Dichter oft in warmen Phantaſieen,
Von Liebesglück und ſchmerzlichem Vergnügen
Sich oder uns, nach ihrer Art, belügen,
So ſey dies Spielwerk ihnen gern verziehen.

Mir aber hat ein güt'ger Gott verliehen,
Den Himmel, den ſie träumen, zu durchfliegen,
Ich ſah die Anmuth mir im Arm ſich ſchmiegen,
Der Unſchuld Blick von raſchem Feuer glühen.

Auch ich trug einſt der Liebe Müh' und Laſten,
Verſchmähte nicht, den herben Kelch zu trinken,
Damit ich ſeine Luſt nun ganz empfinde.

Und dennoch gleich' ich jenen Erz-Phantaſten:
Mir will mein Glück ſo unermeßlich dünken,
Daß ich mir oft im wachen Traum verſchwinde.

An die Geliebte.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief erfüllt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leiſen Athemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein eing'ſter ſich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Verſtaubt kehr' ich den Blick nach Oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich knie, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Nur zu!

Schön prangt im Silberthau die junge Rose,
Den ihr der Morgen in den Busen rollte,
Sie blüht, als ob sie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumen-Loose.

Der Adler strebt hinan in's Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprühndem Golde,
Er ist der Thor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich,
Wer will so holdem Trug zu bald entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
Denn all' ihr Glück, was ist's? ein endlos Wagen!

Charwoche.

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du kommſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde.

Und ſenkeſt ſchweigend deine Aëre nieder:
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es ſchallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge:
O ſtill, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein fromm's Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum Muttergotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodien trunken
Und ſüß betäubt von ſchweren Weihrauchdüften,
Sucht ſie den Bräutigam in Todesgrüften:
Und Lieb' und Frühling, Alles iſt verſunken!

Tag und Nacht.

(Orientaliſch.)

Schlank und ſchön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wunderſame Gabe,
Kühlen Duft und ſüße Würze.
Wenn die Abendlüfte wehen,
Nahe er ſachte, kaum geſehen,
Hat ein Harfenſpiel zur Hand.

Auch der Saiten ſanftes Tönen
Kann man nächtlich lauſchend hören;
Doch ſcheint Alles ſeiner Schönen,
Ungetrauen zu gehören.
Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wieſenraine
Er die Spur der Liebſten fand.

Wohl ein Lächeln mag ſie leihe
Dann ins ernſte Antlitz neigen.
Weiße Zähne, ſchneeig-weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.
Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von Ferne Sie gegangen,
Und er ſucht ſein dunkel Haus.

Lieben tritt von Bergeshöhen
In das Thal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erblühen
Vor dem Kind im Rosenkleide;
Alles drängt sich nach der Süßen,
Alt und Jung will sie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch ist ein tiefes Ahnen
Von dem Frühling ihr geblieben;
Wie ein Traum will sie's ermahnen
An ein früh gehegtes Lieben.
Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt sie wohl, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Liebchen in Thränen,
Und der Mutter Friedensbogen
Neigt sich trauernd ihrem Sehnen;
Erd' und Himmel haben Frieden,
Aber ach, sie sind geschieden,
Sind getrennt, wie Tag und Nacht.

Die Elemente.

Ἡ γὰρ ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως τὴν ἀποκάλυψιν τῶν υἱῶν τοῦ Θεοῦ ἀπεκδέχεται.

Paulus a. d. Röm. 8. 19.

Am ſchwarzen Berg da ſteht der Rieſe,
Steht hoch der Mond darüber her;
Die weißen Nebel auf der Wieſe
Sind Waſſergeiſter aus dem Meer:
Ihrem Gebieter nachgezogen,
Vergiften ſie die reine Nacht,
Aus deren hochgeſchwungnem Bogen
Das volle Heer der Sterne lacht.

Still ſchaut der Herr auf ſeine Geiſter,
Die Fauſt am Herzen feſt geballt;
Er heißt der Elemente Meiſter,
Heißt Herr der tödtlichen Gewalt;
Ein Gott hat ſie ihm übergeben,
Ach, ihm die ſchmerzenreichſte Luſt!
Und namenloſe Seufzer beben
Die eherne, göttergleiche Bruſt.

Die Keule ſchwingt er jetzt, die alte,
Vom Schlage dröhnt der Erde Rund,
Dann ſpringt durch die gewalt'ge Spalte
Der Rieſenkörper in den Grund.

Die feſt verſchloſſnen Feuer tauchen
Hoch aus uralтem Schlund herauf,
Da fangen Wälder an zu rauchen
Und praſſeln wild im Sturme auf.

Er aber darf nicht ſtill ſich kühlen,
Beſchaulich im verborgnen Schacht,
Wo Gold und Edelſteine glühen
Und hellen Augs der Elfe wacht:
Nach einem unverrückten Willen,
Der blüht in der Geſtirne Flur,
Muß er die ew'gen Kräfte ſtillen
Mit Luſt und Schrecken der Natur.

Soll er den Flug von hundert Wettern
Laut donnernd durcheinander ziehn,
Des Menſchen Hütte niederſchmettern,
Verderben auf das Meerſchiff ſprühn,
Da will das edle Herz zerreißen,
Da ſieht er ſchrecklich ſich allein:
Und doch kann er nicht würdig heißen,
Mit Göttern ganz ein Gott zu ſeyn.

Noch aber blieb ihm eine Freude,
Nachdem er Land und Meer bewegt,
Wenn er bei Nacht auf öder Haide
Die Sehnſucht ſeiner Seele pflegt.
Da hängen ungeheure Ketten
Aus tiefſtem Wolkenraum herab,
Dran er, als müßten ſie ihn retten,
Sich ſchwingt zum Himmel auf und ab.

Dort weilen roſige Geſtalten
In heitern Höhen, himmliſch klar,
Und feſt an goldnen Seilen halten
Sie ſchweſterlich das Kettenpaar;
Sie liegen ängſtlich auf den Knieen
Und ſehen ſanft zum wilden Spiel,
Und wie ſie im Gebete glühen,
Löst, wie ein Traum, ſich ſein Gefühl.

Denn ihr Geſang tönt mild und leiſe,
Er rühret beruhigend ſein Ohr:
O folge harmlos deiner Weiſe,
Dazu Allvater dich erkor!
Dem Wort der Sterne kannſt du trauen,
Laß dein Gemüth in ihnen ruhn!
Das Tiefſte wirſt du endlich ſchauen,
Begreifen lernen all dein Thun.

Und wirſt nicht länger menſchlich hadern,
Wirſt ſchaun der Dinge heil'ge Zahl,
Wie in der Erde warmen Adern,
Wie in dem Frühlingsſonnenſtrahl,
Wie in des Sturmes dunkeln Falten
Des Vaters göttlich Weſen ſchwebt,
Den Faden freundlicher Gewalten,
Den Geiſt der holden Eintracht webt.

Einſt wird es kommen, daß auf Erden
Sich höhere Geſchlechter freun,
Und heitre Angeſichter werden
Des Ewig-Schönen Spiegel ſeyn.

Wo aller Engelsweisheit Fülle
Der Menſchengeiſt in ſich gewahrt,
In neuer Sprachen Kinderhülle
Sich alles Weſen offenbart.

Und auch die Elemente mögen
Die freie, gottbewußte Kraft
In Frieden auf und nieder regen,
Die nimmermehr Entſetzen ſchafft;
Dann, wie aus Nacht und Duft gewoben,
Vergeht dein Leben unter dir,
Mit lichtem Blick ſteigſt du nach Oben,
Denn in der Klarheit wandeln wir.

Schiffer- und Nixen-Mährchen.

I.

Vom Sieben-Nixen-Chor.

Manche Nacht im Mondenſcheine
Sizt ein Mann von ernſter Schöne,
Sizt der Magier Drakone
Auf dem Gartenhausbalkone
Mit Prinzeſſin Liligi;
Lehrt ſie allda ſeine Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,
Von dem Traum der Elemente,
Vom Geſchick im Sternenkreiſe.

Laß es aber nun genug ſeyn,
Mitternacht iſt lang vorüber, —
Spricht Prinzeſſin Liligi, —
Und nach ſolchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,
Lüſtet mich nach Kindermährchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Hörſt du gern das Lied vom Winde,
Das nicht End' noch Anfang hat,
Oder gern vom Königskinde,
Gerne von der Muſchelſtadt?“

Singe du ſo heut wie geſtern
Von des Meeres Luſtrevier,
Von dem Haus der ſieben Schweſtern,
Und vom Königsſohne mir.

„Zwiſchen grünen Waſſerwänden
Sitzt der Sieben-Nixen-Chor;
Waſſerroſen in den Händen,
Lauſchen ſie zum Licht empor.

Und wenn oftmals auf der Höhe
Schiffe fahren, ſchattengleich,
Steigt ein ſiebenfaches Wehe
Aus dem ſtillen Waſſerreich.

Dann, beim Spiel von Zauberglocken,
Drehn die Schweſtern ſich im Tanz,
Schütteln wild die grünen Locken
Und verlieren Gurt und Kranz.

Und das Meer beginnt zu ſchwanken,
Well' auf Welle ſteigt und ſpringt,
Alle Elemente zanken
Um das Schiff, bis es verſinkt.“

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone
Zu der lieblichen Prinzeſſin;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde

Zu dem feuchten Rosenmunde,
Zu den hyazinthenblauen,
Schon in Schlaf gesenkten Augen
Der bethörten Jungfrau hin.
Diese meint im leichten Schlummer,
Stets noch höre sie die Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,
Vom Geschick im Sternenkreise,
Doch zuletzt erwachet sie:

Laß es aber nun genug seyn!
Mitternacht ist lang vorüber,
Und nach solchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,
Lüstet mich nach Kindermährchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Wohl! — Schon auf des Meeres Grunde
Sitzt das Schiff mit Mann und Maus,
Und die Sieben in die Runde
Rufen: Schönster, tritt heraus!

Rufen zierlich mit Verneigen:
Komm! es soll dich nicht gereu'n;
Woll'n dir unsre Kammer zeigen,
Wollen deine Mägde seyn.

— Sieh, da tritt vom goldnen Porde
Der bethörte Königssohn,
Und zu der korallnen Pforte
Rennen sie mit ihm davon.

Doch man ſah nach wenig Stunden,
Wie der Nixenbräutigam
Todt, mit ſieben rothen Wunden,
Hoch am Strand des Meeres ſchwamm."

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde
Zu dem feuchten Roſenmunde,
Zu den hyazinthblauen,
Schon in Schlaf geſenkten Augen
Der bethörten Jungfrau hin.

Sie erwacht zum andern Male,
Sie verlanget immer wieder:
Lieber Mann, ein Kindermährchen
Singe mir zu guter Lezt'!

Und er ſingt das lezte Mährchen,
Und er küßt die lezten Küſſe;
Lied und Kuß hat ausgeklungen,
Aber ſie erwacht nicht mehr.
Denn ſchon war die dritte Woche,
Seit der Magier Drakone
Bei dem edeln Königskinde
Seinen falſchen Dienſt genommen;
Wohlberechnet, wohlbereitet,
Kam der lezte Tag heran.

Jetzo faſſet er die Leiche
Schwingt ſich hoch im Zaubermantel
Durch die Lüfte zu dem Meere,
Rauſchet nieder in die Wogen,
Klopft an dem korall'nen Thor,
Führet ſo die junge Fürſtin,
Daß auch ſie zur Nixe werde,
Als willkommene Genoſſin
In den Sieben-Nixen-Chor.

II.

Nixe Binſefuß.

Des Waſſermanns ſein Töchterlein
Tanzt auf dem Eis im Vollmondſchein,
Sie ſingt und lachet ſonder Scheu
Wohl an des Fiſchers Haus vorbei.

„Ich bin die Jungfer Binſefuß,
Und meine Fiſch' wohl hüten muß,
Meine Fiſch' die ſind im Kaſten,
Sie haben kalte Faſten;
Von Böhmer-Glas mein Kaſten iſt,
Da zählt' ich ſie zu jeder Friſt.

Gelt, Fiſcher-Matz? gelt, alter Trotz,
Dir will der Winter nicht in Kopf?
Komm' mir mit deinem Rechen!
Die will ich ſchön zerſtechen!

Dein Mägdlein zwar iſt fromm und gut,
Ihr Schatz ein braves Jägerblut.

Drum häng' ich ihr, zum Hochzeitſtrauß,
Ein ſchilfen Kränzlein vor das Haus,
Und einen Hecht, von Silber ſchwer,
Er ſtammt von König Artus her,
Ein Zwergen-Goldſchmieds-Meiſterſtück,
Wer's hat, dem bringt es eitel Glück:
Er läßt ſich ſchuppen Jahr für Jahr,
Da ſind's fünf hundert Gröſchlein baar.

Ade, mein Kind! Ade für heut!
Der Morgenhahn im Dorfe ſchreit."

III.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm,
Drin ſaßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und ſie drüben.

Sie ſprach: Herzliebſter, ſage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie ſtreift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Waſſer friſch hinein.

Der Knabe, der that gleich alſo,
Und ſcherzt mit ihr und lacht ſo froh.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie zog heraus ein ſchönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang ſo eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köſtlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr ſchwarzes Haar,
Sie ſah wie eine Fürſtin gar.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entſetzt ſich ſchier,
Fischt ihr einen goldnen Kamm dafür.

Zum Dritten ſie in's Waſſer griff:
Ach weh! da fällt ſie aus dem Schiff.

Er ſpringt ihr nach, er faßt ſie keck,
Frau Done reißt ſie Beide weg;

Frau Done hat ihr Schmuck genommen,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunter wallt;
Die Sonne ſinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel ſtand,
Die Liebchen ſchwimmen todt an's Land,
Er hüben und ſie drüben.

IV.

Der Zauberleuchtthurm.

Des Zauberers ſein Mägdlein ſaß
In ihrem Saale, rund von Glas.
Sie ſpann beim hellen Kerzenſchein,
Und ſang ſo glockenhell darein;
Der Saal, als eine Kugel klar,
In Lüften aufgehangen war
An einem Thurm auf Felſenhöh',
Bei Nacht hoch ob der wilden See,
Und hing in Sturm und Wettergraus
An einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten ſchwer
Sah weder Rath noch Rettung mehr,
Der Lootſe zog die Achſel ſchief,
Der Hauptmann alle Teufel rief,
Auch der Matroſe wollt' verzagen:
O weh mir armen Schwartenmagen!
Auf einmal ſcheint ein Licht von fern
Als wie ein heller Morgenſtern;
Die Mannſchaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften ſteuert man
Jetzt nach dem theuren Licht hinan,

Das wächst und wächst und leuchtet fast
Wie einer Zauberſonne Glaſt,
Darin ein Mägdlein ſizt und ſpinnt,
Sich beuget ihr Geſang im Wind;
Die Männer ſtehen wie verzückt,
Ein Jeder nach dem Wunder blickt
Und horcht und ſtaunet unverwandt,
Dem Steuermann entſinkt die Hand,
Hat Keiner auf das Schiff mehr Acht,
Bis es am Felſenriffe kracht.
Die Luft zerreißt ein Jammerſchrei:
Herr Gott im Himmel, ſteh' uns bei!
Da löſcht die Zauberin ihr Licht;
Noch einmal aus der Tiefe bricht
Verhallend Weh aus Einem Munde:
Da zuckt das Schiff und ſinkt zu Grunde.

Das lustige Wirthshaus.

Ballade, beim Weine zu singen.

Nichts für ungut, lieber Leser!
Jugendblut hat Uebermuth.

Die Durschen.

n lebet doch wie im Schlaraffenland hier,
schmauset man frühe wie spat;
on dreht sich der Boden vor Wonne mit mir,
m daß ich die Schwelle betrat!

Becher, ihr Herrn, wird nur gratis gefüllt:
Wirth ist kein knausiger Tropf,
führt den Hanswurst nicht vergeblich im Schild,
n wirft euch das Geld an den Kopf.

Alte, man sagt's, soll ein Zauberer seyn,
lächelt auch immer so schlau;
Und seht nur, was treten für Kerl da herein!
Eule, der Storch und der Pfau!

ht nur, wie manierlich die Racker sich drehn!
Kratzfuß'! Ei Wetter, so schlag!
nehmen sich Stühle — das muß ich gestehn,
was sieht man nicht alle Tag.

ein Alter am Fäßchen, er zapfet den Wein
d hält sich vor Lachen den Bauch;
bekke schenkt ihnen vom feurigsten ein
d zierlich kredenzt sie ihn auch.

Nun ſitzen ſie ſteif wie Profeſſorslent' da,
Und laſſen das Glas unberührt,
Wir Herren vom Humpen ſind ihnen zu nah':
Man hat ſich leicht compromittirt.

Nur ruhig, und kehrt euch noch gar nicht an ſie!
Die führen ihr Müthlein im Sack;
Es iſt nur erlogene Pedanterie,
Sie ſind das verſoffenſte Pack.

Inzwiſchen, mein ſchönes, ſchwarzaugiges Kind,
Komm, ſing' uns was Luſtiges vor!

Das Mädchen.

Das kann ja geſchehen; die Herren dann ſind
So gütig und machen den Chor.

(Dieſelbe fährt fort mit der Zither:)

— Mein Vater, der hatte drei Krebſe zum Schild,
Da ſprachen die Leute nicht ein:
Nun führt er den ſcheckigen Narren im Bild,
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Mädchen.

Auch ſeht ihr ja wohl, wie ſo herrlich das lauft,
Man denkt, es wär Kirmeß im Haus;
Und wenn man uns Betten und Stühle verkauft,
Wir lachen die Leute noch aus.

Chor.

Heida! ja ja!
Ihr lachet die Leute noch aus.

Mädchen.

Mein Vater, heißt's, hab' ein klein Männlein im Sold,
Ein Männlein, so fein und so klug,
Und wenn er nur möchte und wenn er nur wollt',
Wir hätten Dukaten genug.

Chor.

Heida! ja ja!
Ihr hättet Dukaten genug.

Mädchen.

Das laß' ich nun gerne dahin gestellt seyn;
Was kümmert mich Silber und Gold!
Und zög' ich auf Bettel Land aus und Land ein,
Mein Schätzchen das bliebe mir hold.

Chor.

Heida! ja ja!
Dein Schätzchen das bliebe dir hold.

Mädchen.

Denn ich und des Schäfers sein lustiger Franz,
Wir ziehn wie die Vögel so frei,
Ich spiele die Zither, das Hackbrett zum Tanz,
Mein Liebster, der spielt die Schalmei.

Chor.

Heida! ja ja!
Dein Liebster, der spielt die Schalmei.

Mädchen.

Und wenn meine Mutter Frau Kaiſerin wär',
Hätt' ich Kleider und ſeidene Schuh',
Ich gäb' doch den herzigen Jungen nicht her,
Gäb' ihm Kron' und Zepter dazu.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Gäbſt ihm Kron' und Zepter dazu.

Mädchen.

Doch ſeht mir nur dort das Profeſſorenvolk an!
Das jauchzet und tanzet und hopſt!
Der Storch und der Pfau und die Eule voran!
Mein Seel, ſie ſind Alle bezopft!

Chor.

Heida! ſa ſa!
Mein Seel, ſie ſind Alle bezopft!

Mährchen vom ſichern Mann.

An Louis D.

Soll ich vom ſicheren Mann ein Mährchen erzählen, ſo höre!
— Etliche ſagen, ihn habe die ſteinerne Kröte geboren:
Alſo heißt ein mächtiger Fels in den Bergen des Schwarzwalds
Bauchig und oben platt, der häßlichen Kröte vergleichbar.
Darin lag er und ſchlief bis nach den Tagen der Sündfluth.
Nämlich es war ſein Vater ein Waldmenſch, tückiſch und grauſam,
Allen Göttern ein Gräul und allen Nymphen gefürchtet.
Ihm nicht völlig gleich iſt der Sohn, doch immer ein Unhold;
Rieſenhaft an Geſtalt, von breitem Rücken und Schultern.
Ehmals ging er faſt nackt, unbehaarlich, aber ſeit Menſchen-
Denken im grauen wollenen Rock, mit ſchrecklichen Stiefeln.
Graue Borſten trägt ſein Haupt, es ſtarret der Bart ihm.
(Heimlich, ſo heißt's, beſucht ihn der Igelslocher Balbierer
In der Höhle, wo er ihm dient wie der ſorgſame Gärtner,
Wenn er die Hecken ſtutzt mit der unermeßlichen Scheere.)
Lauter Nichts iſt ſein Thun und voller thörichter Grillen:
Wenn er niederſteigt vom Gebirg bei nächtlicher Weile,
Laut mit ſich ſelber redend, und oft ingrimmigen Herzens
Weg- und Meilenzeiger knickt mit Einem Auftritt

(Dieſe haſſet er auf den Tod, gewißlich ohn' Urſach'),
Oder wenn er zur Winterzeit in's beſchneiete Blachfeld
Sich der Länge nach ſtreckt und, aufgeſtanden, an ſeinem
Conterfei ſich ergözt mit bergerſchütterndem Lachen.

Aber nun lag er einmal Mittags in ſeiner Behauſung,
Seinen Rübenfraß zu verdauen, welcher ihm ſüß däucht.
Plözlich erfüllet wonniger Glanz die Wände der Höhle,
Lolegrin tritt herein, der liebliche Götterjüngling,
Welcher ein Luſtigmacher heißt der ſeligen Götter,
(Sonſt nur auf Orplid * geſehn, die andern Lande vermeidend)
Weyla's ſchalkiſcher Sohn, mit dem Narrenkranz um die Schläfe,
Zierlich aus blauen Glocken und Kuckenſchelle geflochten.
Er nun redet den Ruhenden an mit trüglichem Ernſte:
„Suckelborſt, ſicherer Mann, ſey gegrüßt! und höre getraulich,
Was die Himmliſchen dir durch meine Sendung entbieten.
— Sämmtlich ehren ſie deinen Verſtand und gute Gemüthsart,
So wie deine Geburt: es war dein Vater ein Halbgott,
Und deßgleichen hielten ſie dich ſtets; aber in Einem
Biſt du ihnen nicht recht: das ſollſt du jezo vernehmen.
Lieber, bleibe nur liegen getroſt! ich ſetze mich unten
Auf den Abſatzrand hier deines würdigen Stiefels,
Der wie ein Felsblock ragt, und unſchwer bin ich zu tragen.

* Orplid, eine fabelhafte Inſel, deren Beſchüzerin die Göttin Weyla iſt. Man vergleiche überhaupt zu dieſem Stück: Mahler Nolten, 1r Thl. S. 142 und 171.

— Siehe, Serachadan zeugete dich mit der Rieſenkröte,
Seine Götterkraft in ihrem Leibe verſchließend,
Da ſie noch lebend war; denn gleich nach ihrer Empfängniß
Ward ſie verwandelt zu Stein, auch dein Vater hauchte den Geiſt aus;
Aber du ſchliefeſt im Mutterleibe neun Monden und drüber,
Denn im zehnten kamen die großen Waſſer auf Erden.
Vierzig Tage lang ſtrömte der Regen und vierzig Nächte
Auf die ſündige Welt, ſo Thiere wie Menſchen erſäufend;
Eine einzige See war über die Lande ergoſſen,
Ueber Berg und Thal und deckte die wolkigen Gipfel.
Aber du lageſt zufrieden in deinem Felſen verborgen,
So wie die Auſter ruht in feſt verſchloſſenen Schalen,
Oder des Meeres Preis, die unbezahlbare Perle.
Götter ſeaneten deinen Schlaf mit hohen Geſichten,
Zeigten der Schöpfung Heimliches dir, wie Alles geworden;
Erſt, wie der Erdenball, mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte, zuſammt den Geſtirnen,
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begrünte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Alles Fleiſch ward geformt, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,
Thier- und Menſchengeſchlecht; denn erdgeboren ſind Beide.
Ferner ſang dir dein Traum der Völker ſpäteſte Zukunft,
Auch der Throne Wechſelgeſchick, der Könige Thaten,
Ja, du ſahſt den verborgenen Rath der ewigen Götter.
Solches gönnten ſie dir, daß du, ein herrlicher Lehrer
Oder Seher, das Unerhörte wiederum kündeſt,

Nicht den Menſchen ſowohl, die da leben und wandeln auf Erden, —
Ihnen dient nur wenig zu wiſſen —, ſondern den Geiſtern
In der Schattenwelt, den alten Weiſen und Helden,
Welche traurig ſitzen und forſchen das hohe Verhängniß,
Schweigſam immerdar, des erquicklichen Wortes entbehrend.
Aber vergebens harren ſie dein, dieweil du ja gänzlich
Deines erhabnen Berufs vergiſſeſt. Laß mich nur offen
Dir geſtehen, ſo wie du es bisher getrieben, erſcheinſt du
Weder ein Halbgott, noch ein Begeiſteter, ſondern ein Schweinpelz,
Gräulichem Rübenfraß ergeben, ſinnſt du nur Unheil;
Steigeſt des Nachts in den Fluß, bis über die Kniee geſtieſelt,
Trennſt die Bänder los an den Flößen und ſchleuderſt die Balken
Weit hinein in das Land, den ehrlichen Flößern zum Torten.
Tagelang trollſt du müßig umher im wilden Gebirge,
Ahmeſt das Grunzen des Keulers nach und lockeſt ſein Weibchen,
Greifeſt, wenn ſie nun rennt durch den Buſch, die Sau bei den Ohren,
Zwickſt die Wüthende, grauſam dich weidend an ihrem Geſchreie.
Siehe, dies wiſſen wir wohl, denn Alles ſehen die Götter.
Aber reize ſie länger nicht mehr, es möchte dich reuen!
Schmeidige doch ein Weniges deine borſtige Seele!
Suche zuſammen dein Wiſſen und lichte die rußigen Kammern

Deines Gehirns, beſinne dich wohl auf Alles und Jedes,
Was dir offenbart iſt, dann nimm den Griffel und zeichn' es
Fein mit Fleiß in ein Buch, damit es daure und bleibe;
Leg' es den Todten aus in der Unterwelt! ſicherlich weißt du
Wohl die Pfade dahin und den Eingang, welcher dich nicht ſchreckt,
Denn du biſt ja der ſichere Mann mit den wackeren Stiefeln.
Jetzo ſey es genug. Bewahre mein Wort im Gedächtniß,
Lieber! und alſo ſcheid' ich. Ade! wir ſehen uns wieder."

Sprach's, der ſchelmiſche Gott, und ließ den Alten alleine.
Dieſer war wie verſtürzt, und ſtand ihm faſt der Verſtand ſtill.
Endlich hebt er halblaut zu brummen an und zu fluchen,
Schandbare Worte zumal, gottloſe, nicht zu beſchreiben.
Aber nachdem die Galle verraucht war und die Empörung,
Hielt er inne und ſchwieg, denn es gemahnte der Geiſt ihn,
Nicht zu trotzen den Himmliſchen, deren doch immer die Macht iſt,
Sondern zu folgen vielmehr. Und alsbald wühlt ſein Gedanke
Rückwärts durch der Jahrtauſende Wuſt, bis tief, wo er ſelber,
Noch ein Ungeborener, träumte die Weben der Schöpfung,
(Denn ſo ſagte der Gott, und Götter werden nicht lügen).

Aber da däucht' es ihm Nacht, dickfinstere; wo er umhertappt,
Nirgend ist noch ein Halt und noch kein Nagel geschlagen,
Anzuhängen die Wucht der zentnerschweren Gedanken,
Welche der Gott ihm erregt' in seiner erhabenen Seele.
Und so kam er zu Nichts und schwitzete wie ein Magister.
Endlich ward ihm geschenkt, daß er sich dahin bedachte:
Erst ein Buch sich zu schaffen, ein unbeschriebenes, großes,
Seinen Fäusten gerecht und werth des künftigen Inhalts.
Wie er Solches erreicht, o Muse, dies hilf mir verkünden!

Längst war die Sonne hinab und Nacht beherrschte den Erdkreis
Seit vier Stunden, da hebt der sichere Mann sich vom Lager,
Setzet den runden Hut auf das Haupt, den Wanderstab faßt er
Und verlässet die Höhle. Gemächlich steigt er bergaufwärts,
Redt mit sich selber dabei und brummt nach seiner Gewohnheit.

Aber jetzo hub sich der Mond in leuchtender Schöne
Rein am Forchenwalde herauf und erhellte die Gegend,
Sammt der Höhe von Igelsloch, wo nun Suckelhorst anlangt.
Eben hatte der Wächter die zwölfte Stunde gerufen,
Alles ist ruhig im Dorf und nirgend Licht mehr zu sehen,
Nicht in den Kunkelstuben gesellig spinnender Mägdlein,
Nicht am einsamen Stuhle des Webers oder im Wirthshaus.

Mann und Weib liegt im Bette, die Laſt des Tages verſchlafend.
Sachte tritt Suckelborſt nun vor die nächſtgelegene Scheuer,
Mißt mit wohlgefälligem Aug' ſo Höhe wie Breite
Beider Flügelthore (ſie waren nicht von den kleinſten,
Aber er ſelbſt war größer denn ſie, dieweil er ein Rieſe),
Dann betrachtet er Schloß und Riegel, kneipt mit dem Finger
Ab den Globen und öffnet das Thor und hebet die Flügel
Aus den Angeln und lehnt an die Wand ſie übereinander.
Alsbald ſchaut er ſich um nach des Nachbars Scheuer und ſchreitet
Zu demſelben Geſchäft und raubt die mächtigen Thore,
Stellt zu den vorigen ſie an die Wand, und alſofort macht er
Weiter im Gäßchen hinauf, bis er dem fünften und ſechsten
Bauern auf gleiche Weiſe die Tenne gelüftet. Am Ende
Ueberzählt er die Stücke: es waren eben ein Dutzend
Blätter, und fehlte nur noch, daß er mit ſauberen Stricken
Hinten die Angel-Oehre verband, da war es ein Schreibbuch,
Gar ein ſtattliches; doch dies war ein Geſchäft für daheime.
Alſo nimmt er es unter den Arm, das Werk, und trollt ſich.

Unterdeß war der ſchnarchenden Bauern Einer vom Schlafe
Aufgeſchauert und hörte des ſchwer-Entwandelnden Fußtritt.

Hastig entrauscht er dem Lager und stößt am niedrigen Fenster
Rasch den Schieber zurück und horcht und sieht mit Entsetzen
Rings im mondlichen Dorf der Scheuern finstere Rachen Offen stehn; da fährt er voll Angst in die lederne Hose
(Beide Füße verkehrt, den linken macht er zum rechten),
Rüttelt sein Weib und redet zu ihr die eifrigen Worte:
„Käthe, steh' auf! der sichere Mann — ich hab' ihn vernommen —
Hat im Flecken übel handthiert und die Scheuern geplündert!
Sieh mir im Hause nach und im Stall! Ich laufe zum Schulzen."
Also stürmt er hinaus. Doch im Hofe thut er erst selber
Einen Blick in die Ställe, ob auch das Vieh noch vorhanden.
Aber da fehlte kein Stück, und die Schecke muht ihm entgegen,
Meint, es wär' Fütternszeit; er aber eilt in die Gasse,
Klopft unterwegs dem Büttel am Laden und ruft ihm das Wort zu:
„Michel, steh' auf! mach' Lärm! der Suckelhorst hat den Flecken
Heimgesucht und die Scheuern erbrochen und übel gewirthschaft't!"
Solches noch redend war er schon weiter und weckte den Schultheiß,
Weckte den Burgermeister und alle seine Gefreundte.

Alsbald werden die Straßen lebendig, es ſtaunen die Männer,
Stoßen Verwünſchungen aus, es lamentiren die Weiber.
Jeder durchſuchet ſeinen Beſitz und, halb nur getröſtet,
Keinen größeren Schaden zu finden, fallen mit Unrecht
Etliche über den Nachtwächter her und ſchreien: „Du Schlafratz!
Du keinnütziger Tropf!“ und ballen die bäuriſchen Fäuſte,
Ihn zu bläuen, und nehmen auch nur mit Mühe Vernunft an.
Endlich zerſtreuen ſie ſich zur Ruhe; doch ordnet der Schultheiß
Wachen an auf den Fall, daß der Unhold noch einmal käme.

Suckelhorſt hatte nunmehr die Höhle wieder gewonnen.
Welche von vorne gar weit und hoch in den Felſen ſich wölbte,
Duftende Kiefern umſchatteten rieſenmäßig den Eingang.
Hier dann leget er nieder die ungeheueren Thore,
Und ſich ſelber zugleich, des goldenen Schlafes genießend.

Aber ſobald die Sonne nur zwiſchen den Bäumen hereinſchien,
Gleich an die Arbeit machet er ſich, die Thore zu heften.
Saubere Stricke lagen bereit, geſtohlene freilich;
Und er ordnet die Blätter mit ſinnigen Blicken und füget
Vorn und hinten die ſchönſten zur Decke (ſie waren des Schulzen,
Künſtlich über das Kreuz mit rothen Leiſten beſchlagen).

Aber auf einmal nun in des ſtattlichen Werkes Betrachtung
Wächst ihm der Geiſt, und er nimmt die mächtige Kohle vom Boden,
Legt vor das offene Buch ſich nieder und ſchreibet aus Kräften,
Grad' und krumme Strich', in unnachſagbaren Sprachen,
Kratzt und ſchreibt und brummelt dabei nach ſeiner Gewohnheit.
Anderthalb Tag handthieret er ſo, kaum gönnet er Zeit ſich,
Speiſe zu nehmen und Trank, bis die lezte Seite gefüllt iſt.
Endlich folget am Schluſſe das Punktum, groß wie ein Kindskopf.
Tief aufathmend erhebet er ſich, das Buch zuſchmetternd.

Jetzo, nachdem er das Herz ſich geſtärkt mit reichlicher Mahlzeit,
Nimmt er den Hut und den Stock und reiſet. Auf einſamen Pfaden
Immer gen Mitternacht läuft er: dies iſt der Weg zu den Todten.
Schon mit dem fünften Morgen erreicht er die finſtere Pforte.
Purpurn ſtreifte ſo eben die Morgenröthe den Himmel,
Welche den lebenden Menſchen das Licht des Tages verkündet,
Als er hinunterſtieg, furchtlos, die felſigen Hallen.
Aber er hatte der Stunden noch zweimal zwölfe zu wandeln

Durch der Erde gewundenes Ohr, wo ihn Lotegrin heimlich
Führete, bis er die Schatten erſah, die, luftig und
ſchwebend,
Dämmernde Räume bewohnen, die Böſen ſo wie die Guten.

Vorn am Eingang ſammelte ſich unliebſamer Abdricht
Niederen Volks, betrügliche Krämer, Kuppler und Metzen,
Lauſige Dichter auch und unzählbares Geſindel.
Dieſe, zu ſchwatzen gewohnt, zu ſcherzen oder zu fluchen,
Mühten vergebens ſich ab, zu erheben die lispelnde
Stimme —
Denn hellklingendes Wort iſt nicht den Todten verliehen —
Und ſo winkten ſie nur mit heftig bewegter Geberde,
Stießen und zerrten einander wie im Gewühle des Jahrmarkts.
Aber weiter hinein ſah man die edleren Geiſter,
Prieſter, Könige, Helden; geſchmückt mit ewigem Lorbeer,
Ruhig erginzen ſie ſich und ſaßen, Manche zuſammen,
Manche für ſich, und es ſchied die weit zerſtreueten Gruppen
Hügel und Fels und Gebüſch und die finſtere Wand der
Cypreſſen.

Kaum nun war der ſichere Mann in der Pforte erſchienen,
Aufrecht die hohe Geſtalt, mit dem Welt-Buch unter dem
Arme:
Sieh, da betraf die Schatten am Eingang tödtliches Schrecken.
Auseinander ſtoben ſie all', wie Kinder vom Spielplatz,
Wenn es im Dorfe nun heißt: „Der Hummel iſt los!“
und „da kommt er!“

Doch der ſichere Mann, vorſchreitend, winkete gnädig
Rings herum, da kamen ſie näher, ſtanden und gafften.

Suckelborſt lehnet nunmehr ſein mächtiges Manuſcriptum
Gegen den kleinen Hügel, den rundlichen, welchem genüber
Er ſelbſt Platz zu nehmen gedenkt auf mooſigem Felsſtück.
Doch erſt leget er Hut und Stock bedächtig zur Seite,
Streicht mit der breiten Hand den beißenden Schweiß von der Stirne,
Räuſpert ſich, daß die Hallen ein praſſelndes Echo verſenden,
Sitzet nieder ſodann und beginnt den erhabenen Vortrag;
Wie der Erdenball, mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte zuſammt den Geſtirnen,
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begrünte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Alles Fleiſch ward geformt, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,
Thier- und Menſchengeſchlecht; denn erdgeboren ſind Beide.

Solches lehrte der Alte, und ſtill aufhorchten die Schatten.
Aber es hatte der Teufel, das ſchwarze, gehörnete Scheuſal,
Sich aus fremdem Gebiet des unterirdiſchen Reiches
Unberufen hier eingedrängt, neugierig und boshaft —

So wie er manchmal pflegt, wenn er Kundſchaft ſuchet und Kurzweil —
Und er ſtellte ſich hinter den Alten, ihn zu verhöhnen,
Schnitt Geſichter, reckte die Zung' und machete Purzel-Bäum', als ein Aff', und reizte die Seelen beſtändig, zu lachen.
Wohl bemerkt' es der ſichere Mann, doch that er nicht alſo,
Sondern redete fort, in würdiger Ruhe beharrend.
Indeß trieb es der Andere nur um deſto verwegner:
Schob am Ende den Schwanz, den wuchtigen, langen, dem Alten
In die Hintertaſche des Rocks, als wenn es ihn fröre:
Plötzlich greifet der ſichere Mann nach hinten und packet
Mit der Rechten den Schweif gewaltig und reißet ihn ſchnellend
Bei der Wurzel heraus, daß es kracht' — ein gräßlicher Anblick!
Lautauf brüllet der Böſe, die Tatzen gedeckt auf die Wunde,
Dreht im raſenden Schmerz wie ein Kreiſel ſich, ſchreiend und winſelnd,
Und es ſchoß ihm das Blut wie heißes Pech aus der Wunde.
Jetzt, wie ein Pfeil, zur Seite gewendet, ſchnäblich entrinnt er
Durch die ſchnell eröffnete Gaſſe der ſtaunenden Seelen,
Nach der eigenen Hölle verlangend, wo er zu Haus war.
Und man hörte noch weit aus der Ferne des Flüchtigen Wehlaut.

Aber es ſtanden die Schaaren umher von Grauſen ge-
feſſelt,
Ehrfurchtsvoll die Augen zum ſicheren Manne erhoben.
Dieſer hielt noch und wog den wuchtigen Schweif in den
Händen,
Den bisweilen zuckender Schmerz noch leiſe bewegte;
Sinnend ſchaut' er ihn an und ſprach die prophetiſchen
Worte:

„Wie viel Mal thut der ſichere Mann dem Teufel ein
Leides?
Erſtlich heute, wie eben geſchehn, ihr ſaht es mit Augen.
Dann ein zweites, ein drittes Mal in der Zeiten Voll-
endung:
Dreimal rauft der ſichere Mann dem Teufel den Schweif
aus.
Solcher ſproſſet ihm zwar von Neuem, aber nicht ganz mehr,
Sondern kürzer, je um ein Drittel, bis daß er welket.
Gleichermaßen vergeht dem Böſen der Muth und die
Stärke,
Kindiſch wird er und alt und ein Bettler, Allen verachtet.
Dann wird ein Jubel ſeyn in der Unterwelt und auf
der Erde,
Aber der ſichere Mann wird ein lieber Genoſſe den Göttern."

Dies geſprochen, legt er den Schweif in das Buch als
ein Zeichen,
Sorgſam, daß oben noch juſt der haarige Büſchel herausſah:
„So! da machen wir denn ein ander Mal weiter!" und
— Baſta

Schlägt er den Deckel zu des ungeheueren Werkes,
Faßt es unter den Arm, nimmt Hut und Stock und empfiehlt sich.

Unermeßliches Beifallklatschen des sämmtlichen Pöbels
Folgte dem Trefflichen nach, bis er ganz in der Pforte verschwunden,
Und es rauschte noch lang und tofete schwärmende Freude.

Aber Lolegrin hatte, der Gott, das ganze Spektakel
Heimlich mit angesehn und gehört, in Gestalt der Cicade
Auf dem hangenden Zweig der schwarzen Weide sich wiegend.
Jetzo verließ er den Ort und schwang sich empor zu den Göttern,
Ihnen treulich zu melden die Thaten des sicheren Mannes
Und das himmlische Mahl mit süßem Gelächter zu würzen.

Geſang Weyla's.

Du biſt Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein erwärmter Strand
Den Nebel, ſo der Götter Wange feuchtet.

Uralte Waſſer ſteigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter ſind.

Der Tambour.

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' ſie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenterin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn Niemand auf iſt als die Wacht,
Und Alles ſchnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel ſäß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüſſel ſeyn,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Meſſer und Gabel,
Eine lange Wurſt mein Sabel,
Mein Tſchako wär' ein Humpen gut,
Gefüllet mit Burgunderblut,
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da ſcheint der Mond in mein Gezelt,
Scheint er auch auf Franzö'ſich herein,
Mir fällt doch meine Liebſte ein:
Ach weh! jezt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Die Soldatenbraut.

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schatzelein iſt!
Für den König, da ließ er ſein Blut,
Für mich aber eben ſo gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein' Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn.
Mein Schatz wird auch kein General:
Hätt' er nur ſeinen Abſchied einmal!

Es ſcheinen drei Sterne ſo hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein roſenroth Band,
Und ein Hauskreuz iſt auch bei der Hand.

Auftrag.

An S.

In poetiſcher Epiſtel
Ruft ein deſperater Wicht
Aus dem Ton der höchſten Fiſtel:
Schurke, warum ſchreibt Er nicht?!

Weiß Er doch, es laſſen Herzen,
Die die Liebe angeweht,
Ganz und gar nicht mit ſich ſcherzen.
Und nun vollends ein Poet!

Denn ich bin von dem Gelichter,
Dem der Kopf beſtändig voll:
Bin ich auch nur halb ein Dichter,
Bin ich doch zur Hälfte toll.

Amor hat Ihn mir verpflichtet,
Und fürwahr, der durft' es ſchon,
Denn der Mund, der Ihm berichtet,
Reicht zugleich den Botenlohn.

Paſſ' Er denn zur guten Stunde,
Wenn Sein Schatz durch's Lädchen ſchaut,
Lock' ihr jedes Wort vom Munde,
Das mein Schätzchen ihr vertraut.

Schreib' Er mir dann von dem Mädchen
Ein halb Dutzend Bogen voll,
Und daneben ein Traktätchen,
Wie ich mich verhalten soll.

Unſer Fritz.

(d. 9. März 1887.)

Unſer Fritz richt't ſeinen Schlag,
Wollt' ein Meislein fangen,
Doch weil ihm denſelben Tag
Keines drein gegangen,
Wird dem Fritz zu lang die Zeit,
Denkt: ich hab' umſonſt geſtreut,
Will ja keine kommen.

Nach acht Tagen fällt ihm ein,
Im Garten zu ſpazieren:
Es iſt ſchöner Sonnenſchein,
Man kann nicht erfrieren;
Und am alten Apfelbaum
Kommt's ihm plötzlich wie im Traum:
Ob der Schlag gefallen?

„Ja! es ſitzt ein Vogel drinn!
Aber, weh! o wehe!
Das iſt trauriger Gewinn:
Todt, ſo viel ich ſehe!
— Aber was kann ich dafür?
Sicher hat das dumme Thier
Sich zu todt gefreſſen!“

So tröſt't ſich dein Mörder wohl,
Der dich hungern laſſen,
Aber ich vor Leid und Groll
Weiß mich nicht zu faſſen!
Haſt alle Bröslein aufgepickt,
Haſt dann vergebens umgeblickt,
Wo noch ein Körnlein wäre!

Ihr andern Vöglein allesammt,
Wohl unterm blauen Himmel!
Ihr habt mit Wehgeſang verdammt
Den Vogelſteller-Lümmel.
Ach, Eines ſtarb ſo balde, bald!
Eben da in Feld und Wald
Der Frühling wollte kommen.

Einer verehrten Frau

Zum Geburtstage, mit einem Blumenstock.

Man sagt, an solchen Tagen sey es Pflicht,
Sich selber einen Spiegel vorzuhalten;
Ich bring' ihn Dir: verschmäh' dies Blümchen nicht,
Es soll Dir Deinen eignen Werth entfalten.

Sieh' der bescheidenen Reseda Blüthe,
Ein Bild der Menschenfreundlichkeit,
Die ohne Prunk, voll innerer Herzensgüte,
Den Wohlgeruch der thät'gen Liebe streut.

Die Visite.

Philiſter kommen angezogen:
Man ſucht im Garten mich und Haus;
Doch war der Vogel ausgeflogen
Zum vielgeliebten Wald hinaus.
Sie kommen, mich auch da zu ſtören;
Schon heißt es: Horcht! die Nachtigall!
— Gleich laſſ' ich mich als Gukuk hören.
Bin nirgends und bin überall.

So führt' ich ſie, nur wie im Traume,
Als Puck im ganzen Wald herum;
Ich pfiff und ſang von jedem Baume,
Sie ſahn ſich faſt die Hälſe krumm.
Nun ſchalten ſie: Verfluchte Poſſen!
Der Sonderling, der Grobian!
Da komm' ich grunzend angeſchoſſen,
Ein Eber, mit geſletſchtem Zahn.

Mit Schrei'n, als wenn der Boden brennte,
Zerſtob ein Theil im wilden Lauf,
Die Andern kletterten behende
Den nächſten beſten Baum hinauf:
Sie krochen weislich bis zum Wipfel,
Und ſahen nicht einmal zurück,
Doch ich als Eichhorn ſaß im Gipfel:
Ich grüße ſie und wünſche Glück.

„Er, welch ein allerliebſtes Späßchen!
Gott grüß' euch, ſchöne Fraun und Herrn!
Sie kommen, hoff' ich, auf ein Täßchen
Eichel-Kaffee? Von Herzen gern!“
— Allein ſie fanden's nicht gemüthlich
In dieſer ungewohnten Höh'.
So ſchieden wir für heute gütlich;
Doch wehe meiner Renommée!

An —

Ei, wer hätt' es je gemeint,
Fräulein Ludovike!
Hat man denn, ſo lieb man ſcheint,
Auch geheime Tücke?

Mädchen! wer ergründet euch?
Räthſel ohne Ende!
Arg und falſch und engelgleich,
Wer das reimen könnte!

O, nicht ſüßen Honig nur
Führen eure Lippen;
Und ſo ſeyd ihr von Natur
Liebliche X — — — .

An Florentine.

Wildes Mädchen! ſchau mir doch
Einmal recht in's Auge!
Ob ſo gar nichts dir darin
Nur ein wenig tauge?

Zwar dein liebes Bild haſt du
Oefters drin geſehen,
Freuteſt auch des Spiegels dich,
Läß'ſt ihn wieder ſtehen.

Doch ſo mußt du mehr und mehr
Dir darin gefallen,
Und am Ende bleibt er dir
Lieb und werth vor allen.

Der Liebhaber

an die heiße Quelle in B.

Du heilest Den und tröstest Jenen,
O Quell, so hör' auch meinen Schmerz!
Ich klage dir mit bittern Thränen
Ein hartes, kaltes Mädchenherz.

Es zu erweichen, zu durchglühen,
Dir ist es eine leichte Pflicht;
Man kann ja Hühner in dir brühen,
Warum ein junges Gänschen nicht?

Lammwirths Klagelied.

Da droben auf dem Markte
Spazier' ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und ſchaue die Straße hinab.

Es ſteht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,
Mein Schild iſt eingezogen,
Ein andrer hangt heraus!

Heraus hangt über der Thüre
Ein Hahn mit rothem Kamm;
Als ich die Wirthſchaft führte,
War es ein güldenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu ſcheeren,
Ich ſparte keine Müh',
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch ſelber nicht, wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern
Im ganzen Hauſe ſo voll,
Ich weiß nicht, wem ich von Allen
Zuerſt den Hals brechen ſoll.

Da kommen die Chaiſen gefahren!
Der Hausknecht ſpringt in die Höh'.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirth iſt gar ſo weh!

Der Kanonier.

(Mit einer Zeichnung.)

Auf der Erde begegneten ſich die Schaaren des Himmels
und der Höllen; es kommt eben zur förmlichen Schlacht.
Vorn am Hügel ſteht ein Teufel bei der Kanone;
Sein ſtets rauchender Schwanz dient ihm als Lunte dabei.
(Etwas phantaſtiſch geformt iſt der Feuerſchlund, Flügel des Drachen,
Statt der Räder, ſtehn hüben und drüben empor:
Denn man braucht dies Geſchütz zuweilen über den Wolken
Bei Blokaden, da fliegt es durch die hölliſche Kunſt.)
Aber der Kerl iſt feige; denn während langſam der Schweif ſich
Nach dem Zündloch bewegt, hält er die Ohren ſich zu.
Seitwärts über die Achſel nur ſchielend, jetzo die Augen
Feſt zudrückend: Tupf! folgt der entſetzliche Knall.

Charis und Penia.

A.

Seht doch den Schläfer dort in's Gras geſtreckt!
Es iſt des Gaukiers Sohn, der ſchöne Knabe,
Den geſtern wir ſo lieblich tanzen ſahn.
Für jezt das bunte Jäckchen abgeworfen,
Den Schatten ſuchend vor der Mittagsſchwüle,
Warf er ſich in des Wirthes Garten, faul,
Hier unter den Springenbuſch.

B.

Frei, losgebunden ruht ein jedes Glied;
Nur bei den Knöcheln ſchmiegen ſich die Füße,
Das rothe Paar der Stiefeln, um einander,
Dem Blüthenknopfe des Granatbaums gleich,
Der eben aufzubrechen Willens iſt;
Es ſcheinen ſeine Füße wie zum Tanz
In jedem Augenblicke ſich zu öffnen.

C.

Es iſt, als athmen ſie im Schlafe ſelbſt
Den holden Geiſt des Tanzes! Ja gewiß,
Er träumt Muſik zu hören.

A.

Aber ſeht,
Wie rührend ſpricht aus dieſen fremden Zügen
Jezt offne, reine Menſchlichkeit ſich aus!

Balazzo's rohe Stimme iſt entfernt,
Die Peitſche, die zum Scherze, doch empfindlich,
Den Kleinen traf, der ſich zum Lachen zwang.

D.

Ich weck' ihn auf! und ſtürzt er auch im Traum
Von ſeinem Seil, er fällt in's weiche Gras.

Knabe — halb

No! No! per Dio santo! Mein iſt die Wurſt,
Du Immeldonnerwetter!

Die Freunde.

Ach ſo! Das war's!
Nun, das iſt luſtig!

E.

Er erwacht und hebt
Den Kopf; verſtört, beſchämt ſchaut er uns an.

D.

Komm, guter Junge, dort an unſerm Tiſch!
So recht — nur munter!
Magſt du denn Wurſt?

Knabe.

Si, si, cari Signori!
Gern das iſt freß'.

A.

O Charis! O Pria!
Wie ſeyd ihr einzig, wenn ihr euch umarmt!

An meinen Vetter.

Lieber Vetter! Er iſt eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerweſten nenne.
Denn ſie haben wirklich etwas
Sonniges in ihrem Weſen.
Es ſind weltliche Beamte,
Rechnungsräthe, Reviſoren,
Oder Cameralverwalter,
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,
Aber meiſt vom ältern Schlage,
Keineswegs Petitmaitres,
Haben manchmal hübſche Bäuche,
Und ihr Vaterland iſt Schwaben.

Neulich auf der Reiſe traf ich
Auch mit einer Sommerweſte
In der Poſt zu Beſigheim
Eben zu Mittag zuſammen.
Und wir ſpeiſten eine Suppe,
Darin rothe Krebſe ſchwammen,
Rindfleiſch mit franzö'ſchem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüſe, und ſo weiter;
Schwazten von der neu'ſten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Geſtern ſtark gewittert habe.

Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Tasche,
Sich die Zähne auszustechern;
Endlich stopft er sich zum schwarzen
Kaffee seine Meerschaumpfeife,
Dampft und discurrirt und schaut in
mittelst einmal nach den Pferden.

Und ich sah ihm so von hinten
Nach und dachte: Ach, daß diese
Lieben, hellen Sommerwesten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch sterben müssen!

Gute Lehre

In unſers Pfarrers Garten,
Es fällt ein warmes Regelein,
Wie duften da die Blumen,
Die Apfelblüth' ſo fein!

Im Häuſelein da drüben
Ein Bauer veſpert wohlgemuth,
Hat's Fenſterlein halb offen,
Das Lüftlein thät ihm gut.

Ei, ſpricht er bei ſich ſelbſten,
Ein Sonntagsſträuschen hätt' ich gern,
Auf morgen in die Predigt,
Tulipanen oder Stern.

Ein Vöglein hat's vernommen,
Das denkt: dir ſoll geholfen ſeyn;
Thät ſchnell ein Blümlein holen,
Und bringt's im Schnäbelein.

Ei, lachte da mein Peter!
Hat flugs ſein Fenſter zugemacht,
Hat's Vögelein gefangen
Und in den Käfig bracht.

Ach, muß das Vöglein trauern!
Und war auch von der Stunde krank;
Sind seine Herr die Bauern,
Die armen Stank für Dank!

Reſtauration

nach Durchleſung eines Manuſcripts mit Gedichten.

Das ſüße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erſchlafft.
Es roch, ich will des Henkers ſeyn,
Wie lauter welke Roſen und Camille-Blümlein.
Mir ward ganz übel, manſerig, dumm,
Ich ſah mich ſchnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinter'm Haus,
Zog einen herzhaften Rettig aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder friſch und geneſen ganz.

Zur Warnung.

Einmal nach einer luſtigen Nacht
War ich am Morgen ſeltſam aufgewacht:
Durſt — Waſſerſcheu — ungleich Geblüt,
Dabei gerührt und weichlich im Gemüth,
Beinah poetiſch, ja, ich bat die Muſe um ein Lied;
Sie, mit verſtelltem Pathos, ſpottet' mein,
Gab mir den ſchnöden Baſel ein:

„Es ſchlagt eine Nachtigall
Am Waſſerfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der ſchreibt ſich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der thut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Waſſerfalls — "

So ging es fort: mir wurde immer bänger;
Jetzt ſprang ich auf — zum Wein; der war denn auch
mein Retter.
— Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Alles mit Maas.

Mancherlei ſind der Gaben, die gütige Götter den Menſchen
Zum Genuſſe verlichn und für die tägliche Nothdurft.
Aber vor jeglichem Ding begehr' ich gebratenen Schweinsfuß.
Meine Frau Wirthin, die merkt's, nun hab' ich alle Tag'
Schweinsfüß'.
Oefters ahnt' mir im Geiſt: jezt iſt kein einziger
Schweinsfuß —
In der Stadt mehr zu finden: Was krieg' ich zu Mit-
tage? Schweinsfüß'!
Spräche der König nun gleich zu ſeinem Koch: Schaff'
mir Schweinsfüß'!
Gnade der Himmel dem Mann! denn nirgend mehr wan-
delt ein Schweinsfuß.
Und ich ſagte zur Wirthin zulezt: Nun laßt mir die
Schweinsfüß'!
Denn er ſchmeckt mir nicht mehr wie ſonſt, der bräun-
liche Schweinsfuß.
Aber ſie denkt, aus Zartgefühl nur verbät' ich die Schweins-
füß',
Lächelnd bringet ſie mir auch heute gebratenen Schweins-
fuß —
Ei ſo hole der Teufel auf ewig die hölliſchen Schweinsfüß'!

Kalter Streich.

A.

Ich will mich ſelber ſuſt nicht rühmen;
Doch darf ich ſagen: Es iſt ſo im Geiſt
Von „Stunden der Andacht.“

B.

Ja? Und wie heißt —

A.

Der Titel? „Amor und Hymen;
Eine chriſtliche Gabe für beide Geſchlechter,
Beſonders für gebildete Töchter.“

B.

Pfui Teufel!

A.

Was? Mein Werk? Sind Sie bei Verſtand?
So eben meldete ſich der achthundertſte Pränumerant!

B.

Ich glaub's; die lieben Eltern gegenwärtig
Sind ſelber ungemein davon charmirt,
Wenn bei der ſüßen Jugend allzeit fertig
Amor dem Hymen pränumerirt.

Falſche Manier.

Ach, ich merke, Freund, du möchteſt
Gern pikant dein ſüß Gedicht;
Aber in de. Pfeffermühle
Mahlt man keinen Zucker nicht.

Schul-Schmäcklein.

Ei ja! es iſt ein vortrefflicher Mann,
Wir laſſen ihn billig ungerupft;
Aber ſeinen Verſen merkt man an,
Daß der Verfaſſer Lateiniſch kann
Und ſchnupft.

Auf die Proſa eines Beamten.

A.

Welch ein Gedankendrang in den Perioden! ein wahrer
Stilus infarctus, von dem Quinctilian nichts gewußt!

B.

Ganz wurſtartig, auf Ehre! Die Schrift iſt ein einzig
farcimen,
Und der Zipfel guckt hinten und vorne heraus.

Bei Gelegenheit eines Kinderſpielzeugs,

vorſtellend:

Hanswurſt an der Sandmühle.

Hanswurſt.

Schauen's gefälligſt, meine Lieben,
Ein hübſch Geſchäft wird hier betrieben.
Geht wohl einem Müller im ganzen Land
Sein Metier ſo luſtig aus der Hand?
Zwar das bekenn' ich frank und frei,
Beſonderer Segen iſt nicht dabei:
Sand gießt man ein, Sand kommt heraus;
Man dächte faſt, hier wär' ein Narr zu Haus.
Sobald ich übrigens inſoweit fertig bin,
Hab' ich etwas wirklich Gemeinnütziges im Sinn.

Ein Bürger.

Was denn, Haus?

Hanswurſt.

Ein neues Augenpulver.

Zweiter Bürger.

Aus Streuſand, Kerl? o weh!

Hanswurſt.

Ein herrlich Volksmittel.

Erſter Bürger.

Volksmittel? Ich verſteh',
Spitzbub! Schlagt ihm den Schädel ein!

Hanswurſt.

Ihr Herrn, da muß ein Irrthum ſeyn.

Beide Bürger.

Hundsfott! dich hat die Regierung im Sold!

Hanswurſt.

Ich will des Teufels ſeyn, ich weiß nicht, was ihr wollt.
Hülfe! zu Hülfe!

Andere.

Was gibt's?

Erſter und Zweiter.

Da! Sand will man uns in die Augen ſtreu'n!
Der Polignac ſteckt dahinter!

Andere.

Seyd geſcheidt,
Der Narr hatt' euch zum Beſten, gute Leut'!
Ihr kennt ihn ja, es iſt der Alte.

Hanswurſt.

Gleich beißen und kratzen! Gott verdamm's!
Hab' doch tauſend Farben an Hoſen und Wamms,
Zum Zeichen, daß ich's mit keiner halte!
Wenn ich meinen Purzelbaum machen kann,
Was ficht die Politik mich an?

Ein Bürger.

Ich glaub's ihm gern; der Sand iſt nur ſo nebenher.

Hanswurſt.

Mein Seel! treibt ihr mein Rad, ich mahl' euch letterleer!

Erſter Bürger.

Der Tagdieb!

Hanswurſt.

Was, du Schuft?
Gott der Herr ſchlägt am luſtigen Sommertage
Seinen bunten Reifen in die Luft, —
Was guckſt du ſcheel, wenn ich den meinen ſchlage?
Der eine nuzt ſo wenig wie der ander',
Aber Kinder und Narren ſehen's gern.
Ich bin nicht Bonapart' und bin nicht Alexander,
Und hab' doch meinen Sparr'n ſo gut wie dieſe Herrn.
— Was führt ihr überhaupt ſo hohen Ton
Und ſchämt euch ſchier, mich auch nur zu belachen?
Ich ſah die ganze würdige Nation
Schon viel poſſierlichere Sprünge machen!

Aus jezt — wem ſein Kopf lieb iſt!

Hülf' in der Noth.

Ein rechter Freund erſcheint uns in der Noth
Zu rechter Zeit und ſicher wie der Tod.
Doch offen, Beſter, ſag' ich dir,
Du haſt eine ganz verwünſchte Manier!
Du trockneſt mir den Jammerſchweiß,
Und machſt mir doch die Hölle heiß,
Du bringſt das ganze jüngſte Gericht
Mit dir; — bei Gott, ſo meint' ich's nicht!

Selbstgeständniss.

Ich bin meiner Mutter einzig Kind;
Und weil die andern ausblieben sind,
Was weiß ich wie viel, die Sechs oder Sieben,
So ist eben Alles an mir hängen blieben;
Ich hab' müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Duzend allein ausessen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für Sechse bekommen.

Bei einer Trauung.

Vor lauter hochadligen Zeugen
Copulirt man ihrer Zwei;
Die Orgel hängt voll Geigen,
Der Himmel nicht, mein' Treu!
O weh', sie weint ja gräulich,
Er macht ein Gesicht abscheulich!
Denn leider, freilich, freilich
Keine Lieb' ist nicht dabei.

Meines Vetters Brautfahrt.

Ach, wie wird er ſich freun, die liebe Braut zu begrüßen!
— Aber wo bleibt er ſo lang? Sagt ihm, die Kutſche
ſey da!
Droben liegt er im Bett, verdrießlich, und lieſet in Schellers
Lexikon! als ich ihn ſchalt, rief er halb grimmig:
„Nun ja,
Gebt mir andere Strümpf'! die haben Löcher — ach freilich
Eine Frau muß in's Haus, die mich von Fuß auf
kurirt!“

An einen Prediger.

Lieber! ganz im Vertrauen geſagt: Es buhlt mit dem Ehrgeiz
Deine Andacht: Du trägſt Hörnlein, und Satanas lacht.

Paſtor an ſeine Zuhörer.

Gefall' ich euch nicht, ei ſo bleibt doch zu Haus,
Oder geht zu einem Andern!
Der zieht euch die Zähn' mit dem Stiefelknecht aus;
Wir ſind noch von den Galantern.

Paſtoral-Erfahrung.

Meine guten Bauern freuen mich ſehr;
Eine „ſcharfe Predigt“ iſt ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag' ich, wie das zuſammenhängt.
Sonnabend, wohl nach Elfe ſpat,
Im Garten ſtehlen ſie mir den Salat;
In der Morgenkirch' mit guter Ruh'
Erwarten ſie den Eſſig dazu;
Der Predigt Schluß fein linde ſey:
Sie wollen gern auch Oel dabei.

Neutheologiſche Kanzelberedtſamkeit.

A.

Der bibliſche Text iſt gar nicht ſchlecht,
Nur ſing' ich nach eigenen Noten.

B. [illegible]

Ja, unterſucht nur ſeine Kanzel recht:
Sie hat einen doppelten Boden!

Küchenbüſoer.

„Hochehrwürdiger Herr", ſo hätt' ich gerne geſchrieben,
Aber die Ehre ſchien mir faſt und die Würde zu hoch;
Euch verdroß indeß mein P. P.; doch ſetz ich es wieder
Ueber den Brief; denkt Euch pater peccavi dabei.

An —

Laß doch dein Dichten! haſt ja Geld;
Tropf! brauch's, die Poeſie lebendig zu betreiben!
Was gilt's? dich freut das Schönſte in der Welt
Nur halb, vor lauter Angſt, du müſſeſt es beſchreiben.

Auskunft.

Dumme Tadler und Lober auf beiden Seiten! Doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwiſchen die Ohren
geſezt.

Abſchied.

Unangeklopft ein Herr tritt Abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr', Ihr Recenſent zu ſeyn.“
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Beſieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligſt 'mal Ihre Naſ' ſo von der Seite an!
Sie geben zu, daß das ein Auswuchs is.“
— Das? Alle Wetter — gewiß!
Ei Haſen! ich dachte nicht,
All mein Lebtage nicht,
Daß ich ſo eine Welts-Naſe führt' im Geſicht!!

Der Mann ſprach noch Zerſchiednes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr;
Meinte vielleicht, ich ſollt' ihm beichten.
Zulezt ſtand er auf; ich that ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe ſind,
Da geb' ich ihm, ganz froh geſinnt,
Einen kleinen Tritt
Nur ſo von hinten auf's Geſäße mit —
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel,
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab' ich nie geſehn,
All mein Lebtage nicht geſehn
Einen Menſchen ſo raſch die Trepp' hinab gehn!

Tout comme chez nous.

Erſte Henne.

Nur Einen Dotter hat doch ſonſt ein Ei,
Das meine hier hat ihrer zwei!

Andere Henne.

Ach, Frau Gevatter, ich bitte Sie!
Das gibt wahrhaftig ein Genie.

Dritte Henne.

Ja wohl, Natur treibt gern ſo loſes Spiel,
Hat manchmal einen Sparren zu viel.

Der Hahn gackert.

Ich glaub', der Wind bläst wo anders her:
Die legt ſchon Jahr und Tag nicht mehr.
Kikeriki!

Peregrina.

I.

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
Iſt wie von innerm Gold ein Widerſchein;
Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch Gold in heil'gem Gram gedeih'n.
In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwiſſend Kind, du ſelber lädſt mich ein,
Willſt, ich ſoll kecklich mich und dich entzünden,
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II.

Aufgeſchmückt iſt der Freudenſaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte;
Säulengleich ſteigen,
Reichlich durchwirket mit Laubwerk,
Die ſtolzen Leiber
Sechs gezähmter, rieſiger Schlangen,
Tragend und ſtützend das
Leichtgegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet beſcheiden
In dem Kämmerlein ihres Hauſes;
Endlich bewegt ſich der Zug der Hochzeit,

Fackeln tragend,
Feierlich ſtumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarzgekleidet geht einfach die Braut,
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geſchlagen;
Lächelnd geht ſie dahin;
Das Mahl ſchon duftet.

Später im Lärmen des Feſts
Stahlen wir ſeitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüſche die Roſen brannten,
Wo der Mondſtrahl um Lilien zuckte,
Wo die Bäume vom Nachtthau troffen.

Und nun ſtrich ſie mir, ſtilleſtehend,
Seltſamen Blicks mit dem Finger die Schläfe,
Jählings verſank ich in tiefen Schlummer,
Aber geſtärkt vom Wunderſchlafe
Bin ich erwacht zu glückſeligen Tagen,
Führte die ſeltſame Braut in mein Haus ein.

III.

Ein Irrſal kam in die Mondſcheingärten
Einer einſt heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.

Und mit weinendem Blick, doch grauſam,
Hieß ich das ſchlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
Drin ein ſchöner, ſündhafter Wahnſinn
Aus dem dunkelen Auge blickte,
War geſenkt, denn ſie liebte mich;
Aber ſie zog mit Schweigen
Fort in die graue,
Stille Welt hinaus.

Von der Zeit an
Kamen mir Träume voll ſchöner Trübe,
Wie geſponnen auf Nebelgrund;
Wußte nimmer, wie mir geſchah,
War nur ſchmachtend ſeliger Krankheit voll.

Oft in den Träumen zog ſich ein Vorhang
Finſter und groß in's Unendliche
Zwiſchen mich und die dunkle Welt;
Hinter ihm ahnt' ich ein Haideland,
Hinter ihm hört' ich's wie Nachtwind ſauſen;
Auch die Falten des Vorhangs
Fingen bald an, ſich im Sturme zu regen:
Gleich einer Ahnung ſtrich er dahinten,
Ruhig blieb ich und bange doch:
Immer leiſer wurde der Haideſturm —
Siehe! da kam's.

Aus einer Spalte des Vorhangs guckte
Plötzlich der Kopf des Zaubermädchens,
Lieblich war er und doch so beängstend.
Sollt' ich die Hand ihr nicht geben
In ihre liebe Hand?
Bat denn ihr Auge nicht,
Sagend: da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Weit?

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf Einmal mit viel tausend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden seyn,
Und will die Brust in alle Ferne dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratst du, o Bildniß mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich an's Mahl,
Wir saßen fremd mit stumm verhaltnen Schmerzen,
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, verlassen, unbeschuht,
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit ihren Thränen netzt sie bittre Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Gluth,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wuth,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

Wie? ſolche Schönheit konnteſt du verlaſſen?
So kehrt nun doppelt ſchön das alte Glück!
O komm', in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh'! o weh'! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben, zwiſchen Haſſen,
Sie kehrt ſich ab — und kehrt mir nie zurück.

Um Mitternacht.

Bedächtig ſtieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge ſieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen ſtille ruhn,
Und lecker rauſchen die Quellen hervor,
Sie ſingen der Mutter, der Nacht, in's Ohr
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, ſie iſt es müd';
Ihr klingt des Himmels Pläne ſüßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeſchwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es ſingen die Waſſer im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Herrn Hofrath Dr. Krauß

Bad Mergentheim, Juli 1845

Der jüngsten in dem weitgepriesnen Schwester-Chor
Heilkräftiger Nymphen unsres lieben Vaterlands,
Die wunderthätig im bescheidnen Tempel wohnt,
Ich selber still weissagend einen Herrlichen,
Zu deren schon verlorner Gunst du, Lieber, mich
An deiner priesterlichen Hand zurückgeführt,
Heut in der frühsten Morgenstunde goß ich ihr
Die Opfer-Milch [illegible] der Schwalben aus,
Und schenkte dankbar ein krystallnes Weihgefäß.
Sie aber, rauschend in der Tiefe, sprach dieß Wort:
Bring meinem Diener, deinem Freunde, den Pokal,
Mit jenes Gottes Feuergabe voll gefüllt,
Der meinen Krug mit seinen heiligen Kränzen schmückt,
Obwohl er meine Lippen zu berühren scheut.

E. Mörike

Iris.

Iris.

Eine Sammlung

erzählender und dramatiſcher Dichtungen

von

Eduard Mörike.

Mit zwei Darſtellungen nach Zeichnungen von Hetsner und Nisle.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1839.

Ex
Bibliotheca Regia
Universitatis
Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorwort.

Die gegenwärtige Sammlung, bei einer mäßigen Anzahl von Stücken gleichwohl eine bunte Unterhaltung durch ihren Titel verheißend, beſteht aus fünf, theils früher ſchon gedruckten, theils bisher unbekannten Piecen. Was fürs Erſte den Schatz anbelangt, ſo hofft der Verfaſſer, daß deſſen Wiederabdruck aus dem Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter (Stuttgart bei Balz 1836) nicht ungern werde geſehen werden. Nur fand er ſich zu keiner Aenderung bewogen, wenn es einigen Freunden dieſes Mährchens vorkommen wollte, als dürfte die Entwicklung am Ende beſtimmter und ausführlicher ſeyn. Bei genauerer Prüfung wird man ohne Zweifel in dieſer Behandlung einen wohlbedachten Kunſtgriff erblicken, indem Dasjenige, was der Hofrath noch vorzubringen hatte, dem Leſer nicht undeutlich unter anderer Form hingeſchoben wird, weil jede

weiter ausmalende Erzählung und alle Explication im Munde Arbogasts die Wirkung lähmen müßte. — Als überflüssig in anderem Sinne ist die Romanze am Schluß weggeblieben.

Die Oper, nach einem Mährchen des Verfassers bearbeitet, wird auch wohl dem bloßen Leser vielleicht eine müßige Stunde erheitern. Die Ausführung der lezten Scenen dankt der Verfasser, den Krankheit abhielt, während der Componist auf die Vollendung drang, der glücklichen Hand seines Freundes H. Kurz.

Der lezte König von Orplid ist dem Roman Maler Nolten (Stuttgart, Schweizerbart 1832) entnommen.

Die Novelle, erstmals im Taschenbuch Urania (1834) mitgetheilt, erscheint hier mit verändertem Titel, deutschen Verhältnissen angeeignet.

Der Bauer und sein Sohn war ursprünglich für das Volk geschrieben und wollte dessenungeachtet hier nicht ausgeschlossen werden.

Stuttgart im December 1838.

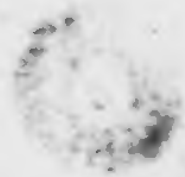
M.

Inhalt.

	Seite
Der Schatz. Mährchen	1
Die Regenbrüder. Oper in zwei Acten. (In Muſik geſezt von J. Lachner, königl. würtembergiſchem Muſikdirektor, und erſtmals aufgeführt zu Stuttgart im April 1839.)	93
Der lezte König von Orplid. Schattenſpiel	173
Lucie Selmeroth. Novelle	235
Der Bauer und ſein Sohn. Mährchen	265

Der Schatz.

Mährchen.



Im erſten Gaſthofe des Bades zu ** verweilte eines Abends eine kleine Geſellſchaft von Damen und Herren länger als ſonſt im großen Speiſeſaale, der nur noch ſparſam erleuchtet war. Der Hofrath Arbogaſt, ein Vierziger von impoſanter Geſtalt, ein munterer, doch ſonderbarer Mann, ſchickte ſich an, eine Geſchichte zu erzählen.

Er war, durch räthſelhafte Umſtände begünſtigt, vom Goldſchmied aus ſehr ſchnell zur anſehnlichen Bedienung des damals ſogenannten königlichen Schatzmeiſter-Amtes gelangt und eine Zeitlang gingen, ſogar im höhern Publikum, ſeltſame Sagen über dieſe Carriere, indem man die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundloſen Geſpenſtergeſchichte, welche den Hof zunächſt anging, in Verbindung zu bringen bemüht war.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine luſtige Wendung, die das Geſpräch genommen hatte, von ſelbſt auf dieſen Gegenſtand geführt, und da man dem Hofrath mit allerlei Späßen und Anſpielungen ſtets näher auf den Leib rückte, verſprach er der Geſellſchaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und ſich am Ende ganz gewiß bitter

beklagen würde, als wenn er ſie mit einem bloßen Kindermährchen hätte abſpeiſen wollen. — „Nur zu! wir wiſſen ſchon; nur angefangen!“ rief man einſtimmig. „Es iſt nur gut,“ ſagte er, „daß meine Frau ſich heute zeitig von der Geſellſchaft beurlauben wollte, meine Erzählung dürfte ſonſt weit weniger aufrichtig werden, als ich ſie zu geben gedenke.

In Egloffsbronn, einer der älteſten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldſchmied. Ich, als der einzige Sohn, ſollte dieſelbe Kunſt dereinſt bei ihm erlernen, allein er ſtarb frühzeitig und es war für das größte Glück zu halten, daß mich Herr Vetter Orlt, der erſte Goldarbeiter in der Hauptſtadt Achſurth, umſonſt in die Lehre aufnahm. Ich hatte große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indeß auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Confirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht, — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schaar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt einen Gang vor das Thor macht, — und war nun eben wieder heimgekommen, da holt meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlverſiegeltes Paket hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner

Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſey noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Cordnan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament mit allerlei Sprüchen und Verslein von einer kleinen, gar niedlichen Hand faſt wie gedruckt beſchrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkäſtlein
zu Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
ſo als ein Oſterkind geboren ward,
in 100 Regeln allgemeiner Lehr,
nebſt einer Zugab
für ſondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefaſſet
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerſeits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuſcht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zuſammen. „Ach Gott!“ rief ſie aus, „es iſt die Wahrheit, ja am Oſterſonntag Mittags zwölf Uhr haſt du zum erſtenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und ſegnete mich. „Mein Sohn,“ ſagte ſie, „du wirſt im Leben viel Glück haben, wenn du dich chriſtlich hältſt und auf die Weiſungen

in dieſem Büchlein merkſt.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als ſie mir bald darauf mein Wanderbündel ſchnürte, darin das wunderliche Schatzkäſtlein den beſten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht ſagen, daß ich die nächſten Jahre einen abſonderlichen Segen von dieſem ſeltenen Beſitzthum ſpürte, obwohl ich gar bald die ſämmtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewiſſen kritiſchen Zeit, da ich gerade angefangen hatte, Wirthshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu beſuchen, waren es, wie mir däuchte, nicht ſowohl die hundert Regeln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorſtellungen meines ehrlichen Meiſters, was mich bald wieder in's Geleiſe brachte. Uebrigens ſey es hier gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Verſuchung juſt die am wenigſten gefährlich war, die ſonſt in jenen Jahren die allergewöhnlichſte iſt, die Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte. Es hatten deßhalb meine Kameraden das ewige Geſpött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf ſeyn wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl ſein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Fünf oder Sechſen herum, darunter ein Paar Goldfaſanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein was war's? nach vierzehn Tagen wollt' ich Gift und Galle ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich

konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern, den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtentheils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging, war noch Verſchiedenes zu thun. Beſonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunſch erhalten konnte, daher mein Vetter ſich nach reifer Ueberlegung zuletzt dahin entſchied, ich ſollte ſelbſt nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte ſich nur darum, auf welche Art ich am ſicherſten reiſe, denn leider waren die Poſten damals noch nicht ſo vortrefflich als jezt eingerichtet; indeſſen fand ſich doch Gelegenheit, die erſten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldſtücke vor; wir packten ſie ſorgfältig in mein Felleiſen und ich reiſ'te ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Geſpann

einen andern Weg nahm und mich daher absezte, fiel Regenwetter ein, ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramsener Bote ein Plätzchen ganz hinten in seinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter schüzte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir schien, war meine einzige Gesellschaft. Wir waren gar bequem zwischen Wollsäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langsam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude sich absetzen ließ, indeß wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rösheim vor uns hatten. Als ich nun so allein in meinem dunkeln Zelte lag und an Verschiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längst einmal gehört, daß diese Gegend nicht im besten Rufe stehe; besonders schwebte mir die sonderbare Geschichte eines Galanteriehändlers vor, welchem sein Kasten, während des Marschirens, auf ganz unbegreiflich listige Art, Schubfach für Schubfach, soll ausgeleert worden seyn. Mein Fuhrmann, wollte zwar so eigentlich Nichts von dergleichen wissen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchspalte hinten mit Einem Aug' hinauszuschauen. Der Himmel hatte sich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch Nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwischen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröstete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Bestie sonderbar winsle, das ich aber zulezt mitleidig dem puren Hunger zuschrieb.

„Jezt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!“ rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn,“ fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat's halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirths Rother
iſt allzeit hell auf!“

Es ſchlug halb zwölf, als man vor's Städtchen kam. Am nächſten Wirthshaus hielten wir. Es ſchien kein Menſch mehr auf zu ſeyn. Ich hob indeß getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie bin ich beſtürzt — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jezt in der Stube gleich athemlos wie der Feind über's Felleiſen her! Das Schlößchen find' ich unverlezt, ganz in der Ordnung, weiter, Geduld — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung und wühlte, zauſ'te Alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fällt mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhert und gefreſſen; mit Wuth, ja mit Grauen werf' ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie

ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckt! Jezt wußt' ich vor der Hand genug: der Jud hat dich beſtohlen!

So eben wollt' ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß nochmals auf jenes arme Büchlein ſtoßen, und wie ein Blitz ſchießt der Gedanke in mir auf: Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechaniſch nehm' ich das Büchlein vom Boden, indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nickte ſtumm, gedankenlos, und ſah mich überall nach einem Wandkalender um.

„Was iſt gefällig, Neuer? Alter? Drei und achtziger? Vier und achtziger?“

„Verſteht ſich, einen neuen!“ rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur ſchnell! nur her damit!“

Der Kellner lächelte hochweiſe: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!“

„Wie? was? um dieſe Zeit? verflucht! ſo bringt in's Kukuks Namen einen alten! Das iſt mir aber doch, beim Donner, eine Wirthſchaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!“ Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jezt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläſerſchrank zuſammenſchlug, den Kellner umarmte, war Alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkäſtlein ſey. Stand nicht ein Verslein drin, ein

Reimlein, ach, mehr werth als alle Reime der Welt! (der ſiebente war's in der Zugab für ſondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird geſtohlen,
Vor Cyprian kannſt's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſey.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieſes prophetiſchen Rathes. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wiſſen und mir ſo treulich melden, daß man mich juſt auf Gorgonstag beſtehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderſtehlicher Glaube: vor Cyprian kannſt's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer ſiebzehn Tage; nun ja, meint' ich, das iſt der äußerſte Termin, wer weiß, es kann ſo gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauſchel, wart Halunk! wird ſich bald ausweiſen, wo deine Krallen es eingeſcharrt haben; ich denke wohl, drei Schritt von deinem Galgen.

Franz Arbogaſt ſezte ſich hinter den Tiſch, mit einer Empfindung, mit einem Geſicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr ſehr wackeres Schiff, die Fauſtina, nachdem wir ſie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, ſo eben wohlbehalten im Hafen eingelaufen iſt.

Ich aß und trank nach Herzensluſt, ſchenkte beſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr geſagt, ich müſſe wohl

ein Wiedertäufer ſeyn oder Separatiſt, weil ich mein Gebetbuch ein paarmal ſo eifrig geküßt; „gut,“ habe er darauf geſagt, „wenn's nur kein Jude iſt; denn der, ſo ich heute gefahren, der Spitzbub, ſtiehlt mir ein paar nageluege Handſchuh weg! Ich hatte ſie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abſchied im Finſtern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand ſtatt einem Funfzehner! Aber, nur ſtät, es gibt allerhand Knöpf', ganz beſondere Sorten! Wißt Ihr wohl, Herr, welches die beſten Knopfmacher ſind, will ſagen, die ſtinkſten, und macht doch einer lang kein Duzend nicht im Jahr? Ihr rathet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Räthſel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Peitſch' gewunken?“

„Hört,“ ſprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr ſeyd ein braver Kerl, wißt Ihr Was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den ſtählernen Knopf, hier iſt ein Zwölfer dafür.“ Der Handel fand keinen Anſtand. — Mir fiel inzwiſchen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Liche hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchſe zwiſchen dem Flechtwerk des Korbes ſtecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht Was ich dabei denken ſollte; ich ließ es gut ſeyn und ſprach: Sankt Cyprian, mein Heiliger, wird ja für Alles ſtehen.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer

zeigen, und ruhiger ſchlief ich in meinem Leben nicht als dieſe Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernſtlicher Erwägung meiner Lage, ſchien es mir keineswegs gerathen, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt ſchien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir geſprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig ſitzen im Löwen zu Rödheim; Er ſieht, es iſt ein braves Wirthshaus hier; thu' Er ſich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und ſcheer' Er ſich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke ſchlägt. Ich kam dieſer Weiſung gewiſſenhaft nach. Rödheim iſt ein luſtiges Städtchen, es fehlte mir nie an Geſellſchaft, beſonders meine Wirthin war die gute Stunde ſelbſt. So gingen drei, ſechs, ſieben Tage hin. Dazwiſchen gab es freilich auch tiefſinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich ſtehe eines Nachmittags am Fenſter und grämе mich über das köſtliche Wetter, das mir ſo jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaiſe vor das Haus gefahren, die ich ſogleich für dieſelbe erkenne, mit welcher ich damals von Aſchaffenburg abgereiſ't. Ein Herr ſteigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächſte Nachbar meines Meiſters, ein wunderlicher, kleiner, geſchwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's verſehe, iſt er herein.

„Ah! was der Tauſend — da iſt ja Herr Franz! Schön, ſchön, daß wir uns unvermuthet treffen! auf Ehre

wie beſtellt! Wie ſteht's in Frankfurt? gute Geſchäfte gemacht?«

„O ja, ſo ſo, ſo ziemlich ja.«

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein.«

Ich fing nun an mich zu entſchuldigen — ein guter Bekannter, den ich nothwendig, Geſchäfte halber, hier abwarten müſſe, beſondere Affairen — kurz, Alles was zu ſagen war. Der Kaufmann ſtuzte, wollte nicht begreifen, ſondirte, fragte, ſchwieg zulezt und trank ſein Schöppchen Würzburger, geben. Ich bat mir Feder und Dinte aus und ſchrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt bato noch nicht geſehen, ein kleiner Unfall habe mich verſpätet, bereits ſey aber Alles wieder ganz auf gutem Weg, ſo daß ich hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Aſchfurth einzutreffen; übrigens möge er ſich ja ganz ſtille halten, mit Niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann ſprach indeſſen leis mit dem Wirth in der Ecke. Gewiß erfuhr er von dieſem, wie lang ich ſchon hier liege, da er ſich denn freilich an den Fingern abzählen konnte, daß ich noch nicht über die Gränze kam. Ich ließ mich Das weiter nicht kümmern, verſiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Beſorgung, er ſteckte ihn ſehr ſeriös zu ſich und leerte gelaſſen ſein Neſtchen. Viel Glück nach Frankfurt! rief er mir mit höhniſchem Geſicht beim Abſchied zu. Der Wagen rollte fort.

Jezt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich

hatte weder Raſt noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich frage nach der Zeche, man iſt ſogleich bereit, und wahrlich, unverſchämter ward ſie niemals einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich bemerkte, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Muth ſollte noch tiefer ſinken. Denn auf der Straße, als ich ſchon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgend mehr im Lande ſicher ſey. Wird ſich wohl der Vetter mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Aergſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dieß war Schuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab wie jeder Andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte: jezt freilich war die Katz' den Baum hinauf und Alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer auf's Neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Revière umher. Zulezt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Gränze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſo viel ich wußte, hieß der Ort; hier war doch vor der Hand Troſt, Rath und Unterkunft zu hoffen. So ſezte ich denn meinen Weg zum erſtenmale wieder in einer entſchiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe beim

Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein über's andere Mal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedchen ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getroſten Herzens ſo fort ſchlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben ſah ein düſteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, ſo windig und gebrechlich, daß er den magerſten Schneider nicht mehr präſtiert haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich ſtand und überlegte, marſchirte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jezt auf einen hölzernen Wegweiſer. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er ſtreckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärſt ein Kerl, ſprach ich, für den ewigen Juden, dem's wenig verſchlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun ſah ich unten einen Schäfer ſeine Heerde langſam die Ebene heraustreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum iſt mir das lezte Wort aus dem Mund, ſo klatſcht es dreimal hinter mir, eben als ſchlüge Jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zuſammen. Erſchrocken ſeh' ich mich um — o unbegreiflicher

entſetzenvoller Anblick! Er hatte ſich gedreht! der Wegweiſer — gedreht, ſo wahr ich lebe! Mit Einem Arme wies er ſchief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verſtehen ſollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indeß im Wiederhall des Walds verloren. Ich ſtarrte und ſtaunte den Wegzeiger an und hörte, wie mein Herz gleich einem Hammer ſchlug. Alter, ſprach ich in meinem Sinn, du gefällſt mir nur halb; du hältſt wohl gute Nachbarſchaft mit dem dreibeinigen Geſellen auf der Höhe, mich aber ſollſt du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er ſchon hinter mir her. „He, Schäfer!“ „Je, was gibt's? iſt doch kein Wolf um Gotteswillen —“ „Nein, ſagt nur, wo geht's Glückshof zu?“ Der Mann mochte glauben, ich hätte geſtohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß, deutete aber dann gelaſſen nach der Waldecke hin: „von dort ſeht ihr in's Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter.“ Inmittelſt hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann ſchien mir eine ehrliche Haut, doch nahm ich Anſtand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen. „Aber,“ fragt' ich, und hielt den Finger in der Richtung, in der das hölzerne Geſpenſt gewieſen, „apropos, ſagt einmal, was mag wohl dahin liegen?“ „Ei nun, da kämt Ihr ſchnurgerad' auf's graue Schlößlein.“ „So? daß mich Gott bewahre!“ ſagt' ich, dankte dem Schäfer und folgte ſeiner Weiſung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verſchiedene Gedanken, und ſchaute wohl noch zehnmal um nach dem verherten Pfahle; er hatte ſeine Alltagsſtellung wieder angenommen und ſah wahrhaftig

aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören; es gehörte den Freiherren von Rochen und war, so viel ich wußte, noch unlängst bewohnt; es ſtand im Rufe arger Spukereien, doch nicht ſowohl das Schlößchen ſelbſt, als vielmehr ſeine nächſte Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin ſchon Mancher, durch ein weibliches Geſpenſt irre geführt, den Tod gefunden haben ſoll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Verſucher habe mich in Wegweiſersgeſtalt nach dieſer Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob ſich wieder ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thäteſt? wenn du gerade jezt deinen Dukaten entliefſt? Was alſo thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So ſtritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdroſſen ſezt' ich mich oben am Waldſaum nieder, wo ich denn immer tiefer in mich ſelbſt verſank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Raſch und entſchloſſen ſtand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiſer! — Ich ſtieg bergab, dem Weiler zu. Ein dichter Nebel hatte ſich wie eine weiße See durch's Thal ergoſſen, er reichte bis zu mir herauf und ich ſtieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht ſehr finſter, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Abſatz des Berges rings um denſelben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In Kurzem ſpazirte meines Vaters ſein Sohn wieder ganz hübſch auf der

flachen Heide herum, ungefähr da wo mir vor drei Stunden zum erstenmal das Trumm verloren ging. — Sie fragen, meine Wertheſten, wie mir zu Muthe geweſen bei dieſer Entdeckung? Je nun, ich dachte, jezt ſäß' ich wohl eben ſo gut bei meiner braven Meiſterin, wenn ſie den Abendſegen lieſ't, meinethalben auch beim Storchenwirth und Fritz der Färber gäbe die Geſchichte Preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein Was anfangen? zurück wollt' ich nicht mehr. Wenn Einer ſpürt, es iſt ihm angethan, thut er am klügſten, er ſteckt den Verſtand in den Sack und läuft wie ſeine Füße mögen; ſo that ich auch und fing das friſche Kernlied an zu ſingen: Seyd luſtig und fröhlich ihr Handwerksgeſellen. — Auf einmal ſchien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich ſah mich um, da ging der volle Mond ſehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich längſt nichts mehr, nur Selbigem wünſcht' ich zum zweitenmal nicht wieder zu begegnen! So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flaſche und hub alsbald wieder mit heller Stimme an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die ſehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu ſehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun ſchritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menſchenſpur. Aber, Goldſchmied, wenn es

nun allgemach hinunter und an's Waſſer ging' und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Straßburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder ſoll mareſchiren fort.

Nunmehr aber bis an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Thürmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſey. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt ka?“ „Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“ „Welche Profeſſion?“ Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, die Wahrheit nicht zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr lebhaft deliberirte; es wiſperten mehrere Stimmen zuſammen, wobei ich das fatale „Schneider“ einige Mal nur gar zu deutlich unterſcheiden konnte. Jezt ging die Pforte auf. Der Hausvogt ſtand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenſchwelle und hinter ihr ein ſehr hübſches Mädchen, welches jedoch auffallend ſchnell wieder verſchwand. Die Ehleute ſahen einander an und baten mich, in's Zimmer zu ſpaziren. Hier war nun Alles gar ſauber und reinlich beſtellt. Ein Korb mit dürren Bohnen, ingleichen mit Welſchkorn, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geſchoben, man nahm mir mein Gepäcke ab, indem man mich durchaus mit einer Art verlegener Höflichkeit behandelte. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tiſch, derweil ich mit dem Mann ein ziemlich unbedeutendes Geſpräch unterhielt. Das Mädchen ging einige Male geſchäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich keklich anzuſehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit vielem Appetit, worauf mein Wirth ſich bald erbot, mir meine Schlafſtätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er ſelbſt trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem friſchen Bette nicht an den nöthigſten Bequemlichkeiten fehlte. Ich ſagte dankbar gute Nacht.

ſezte mein Licht auf den Tiſch und öffnete unter kurioſen Gedanken ein Fenſter. Der Nebel ließ mich wenig unterſcheiden, doch ſchien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichſte Gefühl erregte, dem ſanften Rauſchen eines Waſſers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuß des Felſen, der das Schlößchen trug, vorüberziehen. Sey's drum! ich riegelte getroſt die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und ſchlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte Nichts davon, mir träumte lebhaft von dem ſchönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch erquickt, fand ich die Sonne ſchon ſehr hoch am Himmel über dem engen Sichelthale ſtehn, welches, reichlich mit Wald geſchmückt, die Ausſicht hier ſehr ſtill und reizend beſchränkte, alsdann mit einer kurzen Beugung um das Schloß, dem off'nen flachen Lande ſich verband. — Ein Glockengeläute, ohne Zweifel von dem benachbarten, gutsherrlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es ſey Sonntag. Indem ich mir jedoch den geſtrigen Abend zurückrief, verhehlte ich mir freilich nicht, daß ich ein bischen viel beſchnapst geweſen ſeyn müſſe; ein Umſtand, der denn auch die tolle Spuckerei mit dem Wegweiſer genugſam aufzuklären ſchien.

Ich eilte jezt zu meinem Wirthe hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es ſey nur noch ein Stündchen bis Mittag, ſie hätten mich nicht wecken wollen, in der Hoffnung, ich würde wohl noch länger ihr Gaſt bleiben. Nach einigem, wiewohl nur ſcheinbaren Bedenken und auf ein wiederholtes Zureden nahm ich die unerwartete

Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für dießmal nicht Gesellschaft leisten," sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch Nichts abgehen lassen." Ich war Alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte sich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu seyn.

Ich befand mich allein in der Stube, und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt seyn mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jezt kaum ein Wort mit einander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht Eine gut genug. Auf Einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröthen mir grade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so charmanten Frauenzimmer im Augenblick

mich nicht beſinnen könne, verbarg ſie ſehr geſchickt ihre Beſchämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte ſie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!“ rief ich, ſie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter ſteckt Etwas — Ihr ſeyd betreten, Ihr ſeyd gekränkt! um's Himmelswillen, beſte, ſchönſte Jungfer! helft mir nur ein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn geſehen, es wird mir gleich beifallen!“ In der That, ihr Geſicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußt' ich's nirgend hin zu thun. Ich bat ſie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seyd erſt ſo gut,“ verſezte ſie, „und nennt mir Euren Namen.“ Da ich beſtürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach ſie kurz ab, wie wenn ſie ihre Frage ſelbſt bereute: „Das Eſſen verbrennt mir — verzeiht, ich muß gehen.“ In Kurzem kam ſie wieder, ſchob ohne Geräuſch einen Tiſch in die Mitte der Stube und fing ſodann, indem ſie ihn ſehr ruhig deckte, als wäre Nichts geſchehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, ſondern mich nachdenkend und faſt verdrießlich zeigte, nahm ſie zulezt, um dieſer lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Poſſe. Ich habe mich in der Perſon geirrt und das iſt Alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich ſchicklicher Weiſe Nichts weiter zu ſagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir ſezten uns zum Eſſen. Joſephe that Alles, um mich zu zerſtreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmuth und Herzensgüte. Zum erſtenmal, ich darf beinah ſo ſagen, zum erſtenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich ſey, ſich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man ſagt ſo viel von Eurem grauen Schlößchen,“ hub ich an, indem ſie die herrlichſten Aepfel zum Nachtiſch aufſtellte, „wie wär's, Ihr ſchenktet mir, weil wir gerad' ſo beiſammen ſind, einmal recht reinen Wein darüber ein?“ „Das kann geſchehen,“ antwortete ſie; „wir reden ſonſt nicht leicht mit Jemanden davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem ſeyd Ihr ein verſtändiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier ſah ſie mir ſehr ſcharf, wie prüfend, in's Geſicht.) Auch iſt noch keiner Seele ſeit Menſchengedenken im Hauſe ſelbſt das Mindeſte zu Leid geſchehn, und außerhalb, nun ja man hütet ſich; es gab wohl ſchon ſo leichtſinnige Menſchen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen.“ Sie hatte ſich geſezt und eine kaum erſt angefangene Strickerei mit grün und ſchwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schooße. „Ach mein! ſo ſeht doch, was das regnet! was das ſchüttet! Wie gut iſt's, daß Ihr heut' nicht auf der Straße ſeyd. Aber ich fange an.“

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit geweſen ſeyn muß und ſehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen

hatte, und nun die Frau bald dem bald jenem Gaſt die Hand zum Reigen gab, da ſah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam ſeltſame Wehmuth über ihn, wie eine böſe Ahnung, davon er ſich jedoch Nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß ſie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte ſie in ein ander Gemach. Mein liebſtes Herz! ſprach er, da ſie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er ſich abgeſondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' verſichere. Damit ſchloß er ſie in den Arm und küßte ſie und ſie that gleich alſo. In ihrem Innern aber war ſie ungehalten und dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirthen ſchlecht, die Gäſte zu verlaſſen. Jezt zog Herr Veit ein ſchwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: Betrachtet dieſe Kette. Mein Ahnherr ſchenkte ſie einſt ſeiner Frau, der züchtigen und edeln Richenza vom Stain, nachher iſt das Kleinod als ehrenwerthes Denkzeichen der glücklichſten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen und jetzo, heut, da Ihr erſtmals mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch dieſen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und Gemahl, antwortete die ſchöne Frau ſehr freundlich, dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, ſo ſey es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Kapelle empfangen und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, ſo Gott mir nach dem Tode gnädig ſey. — So gingen

ſie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geſchenk mit Freuden der Geſellſchaft vor.

Im Anfang ging Alles ganz gut. Die Gräfin ſchenkte ihrem Mann im erſten Jahre einen Sohn. Das Hauskreuz aber ſtellte ſich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, ſie ſinge der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel iſt nicht dumm, weil ſie der Tropfen Oel im Lämplein dauert, läßt ſie die Mägde bei Mondſchein ſpinnen. Sonſt war Geſang und Harfenſpiel ihr ſchönſter Zeitvertreib, jezt that ſie nichts wie rechnen und ihre Leute ſcheren. Das Aergſte aber war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich Nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Pack verſchone. Aber das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt' Ihr ſehen, wie ich mein Zornfähnlein auf's Dach ſtecke! wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen. — Zu allem Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirthſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich beinah zu Tode ſchämen, allein weil er die Dame Tauſendſchön im Ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm ſie denn je hin, wohl oder übel. Aber wie hätte

ihr auch nur im Traum einfallen sollen, ihr Weib könnte so gottlos seyn und den verwünschten Bauern ihre Schuld bis auf den lezten Heller schenken? Er machte das ganz in der Stille ab und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei und ohne alles Arg. Frau Irmel hört ihn an, verblaßt und sagt kein Sterbenswort. Sie geht mit ihm denselben Tag, weil eben Ostern war, zu Gottes Tische. Aber ich sorge sehr, Frau Irmel hat ihr eigen Gift hinabgegessen anstatt den süßen Leib des Herrn. Von Stund an war sie wie verstockt. Es sah just aus, als hätte sie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er so vor ihr stand und ihr zusprach mit guten klugen Worten, schaute sie unter sich wie ein demüthig Muttergottesbild und wich mit falschem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder sonst ausgeritten, damit er einen Tag seinen Kummer vergesse, da sey der kalte Fisch daheim lauter Leben, lauter Scherz und lustige Bosheit gewesen. Wer sollte glauben, daß der Graf für eine solche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? ich sage Euch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, sie hätt' es ihm im rothen Wein gegeben.

Einst saß er allein auf dem Saal und hatte seinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, sein liebstes Gut, auf seinem Schooß und war sehr traurig, denn der Knabe war seit kurzer Zeit elend und siech geworden und aß und trank nicht mehr und wußte Niemand was ihm fehle. Tritt leise die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe Etwas auf dem

Herzen, das muß heraus und wäre mir die größte Sünde, so ich's vor Euch verschwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verrathen bei der gestrengen Frau. — Der Knabe, da sie Solches sprach, bewegte sich mit Angst in seines Vaters Arm, als hätte er verstanden und gewußt, wovon die Rede sey. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr war't eben verreis't, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich schon von weitem schrein, als hätte man's am Messer. Indem ich eintrete, Gott steh' mir bei, muß ich mit diesen meinen Augen sehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor sie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tisch gelegt, und ihn gequält, geschlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen gewesen. Wie sie mein ansichtig geworden, erschrack sie fast und that dem Söhnlein schön und kitzelt es, daß das arm Würmlein gelacht und geschrien unter einander. Schau, was er lacht! rief die Frau, ist er nicht seines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du also leiden. — — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich so frech vor Euer Edlen Alles sage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleisch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, solches thut der böse Geist, daß euer Mutter Herz sich so verstellen muß und wüthen wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und sah, wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Gesichte stiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er sagte lange Nichts und starrte vor

ſich nieder. Jezt ſtand er auf, ſprach zu dem Weib: Geh, ſage Kaſparn, daß er gleich drei Roſſe fertig halten ſoll, den ſchönen Schimmel mit dem Weiberſattel, den Rappen und ſein eigen Pferd. Du ſelber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zuſammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreiſen. Fürchte dich nicht, dir ſoll dein Lebenlang kein Leid geſchehen. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit ſich rüſtete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf ſeinen Wink beſtieg Judith ihr Pferd, es war das edelſte von allen aus dem Stall. Veit nahm das Söhnlein vor ſich hin, ſo ritten ſie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber ſah am Erkerfenſter halb verſteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erboſ't und bildete ſich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhniſchen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's ſchöne Sichelthal einlenkten, ſprach Irmel bei ſich ſelbſt: Richtig! jezt geht es nach Schloß Greiſenholz zu der lieben gottſeligen Frau Schwägerin. So war es auch; dort hatte der Graf ſeine nächſten Verwandten, bei denen er viel Troſt und für den Knaben und die Wärterin die beſte Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu ſeinem Fegfeuer zurück, denn ſichtbarlich gedieh das Kind fern ſeiner Mutter, wie eine Roſe an der Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Sylbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten ſo fortan als ein paar ſtille und höfliche Leute zuſammen.

Drüber geſchah's einmal, daß Löwegilt in ſeines Kaiſers Dienſt mit Kriegsvolk auswärts war ſechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbſt. Das wäre eine ſchöne Zeit zur Buße geweſen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da ſteht der Vers:

In Einſamkeit
In Einſamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid ...

Das war auch des Grafen ſein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei ſtiller Nacht in ſeinem Zelte lag und ſeines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward und Fürſten, Ritter und Knechte, des Siegs vergnügt, nach Hauſe zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch daheim den Frieden finde. Er führte ſeine Mannſchaft unverweilt auf den kürzeſten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreiſen vor ſich, da ſie eines Abends ein Städtlein liegen ſahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnet ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, ruft der Graf, indem er ſtille hält, das iſt ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommt vom Gebirge herüber? — Ja, edler Herr. — Nun, da habt Ihr wohl auf dem Schloſſe eingekehrt? — für diesmal nicht, Geſtrenger, ich hatte Eil und hielt nur kurze Raſt im Dorf. — Das iſt nicht ſchön von Euch; und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es daheim bei mir ſteht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte Alles glauben! Begehret

nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei ſolchem Wort erſchrack der Löwegilt in ſeiner Seele, er nahm den Mönch bei Seit', der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von ſo ſchlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! haſt du die Schande zugelaſſen, ſo laſſe nun auch zu, daß ich ſie blutig ſtrafen mag! damit ſpornt er ſein Roß und ſprengt voll Wuth davon. Er läßt im nächſten Ort ſeine Leute zurück und reitet, nur von Einem Diener begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tauſend Enden brennte.

Frau Irmel indeſſen glaubt ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, ſonſt hätte ſie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit geſäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte ſie einen Gaſt, einen abſonderlichen Vogel. Derſelbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, ſeinem ſehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er ſey ein Edelmann, landesflüchtig, ſo und ſo. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den Andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten geſehen habe, Latwerg und Salben ausſchreien. Man warnte die Gräfin, ſie hörte nicht drauf: der Burſche hatte gar zu ſchöne ſchwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und ſingen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welſcher Lieder, die Gräfin ſchlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter ſich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun ſaß das feine Paar ſo wie gewöhnlich nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenſter und ſchauten

unter luſtigem Geſpräch in die offene Gegend hinaus, wie ſie im hellen Sonnenſchein, mit dem lieblichen Fluß in der Mitten, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, ſpielte damit und ſchlang ſie ſo um ihren weißen Arm. Was dünkt Euch, Lieber, ſagte ſie, wenn ich ein Kettlein hätte, ſeht, nicht länger als die kleine Strecke dort, ſo weit die Sichel im Bogen zwiſchen den Wieſen längs dem Dörflein läuft. Verſteht, ein jedes Glied müßte nicht größer ſeyn als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, ſchaut!

, Ei, ſagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieße mir doch ein Geſchmeide; hätten zwei Rieſen genug dran zu ſchleppen. —

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das ſagte ſie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hauſe aus nicht zu den Reichſten gehörte), wenn man dem Löwegilt ſein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug Deſſen was mein iſt, und machte den Plunder zu Gold und ſchmiedet' eine Kette draus, wie ich eben geſagt, wie groß ſchätzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte ſchwören, ſie reichte juſt hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu meſſen! — Da klatſchte Irmel luſtig in die Hände und ſezte ſich dem Ritter auf den Schooß und küßte ihn und ließ ſich von ihm herzen.

Auf Einmal ſprach er: Horcht! iſt mir doch immer, ich höre Jemand in der Kammer, wird doch das Geſinde nicht lauſchen? — Ihr träumt, ſagte die Frau, die Kammer iſt verſchloſſen gegen den Flur. Doch laßt mich ſehen.

Aber, indem ſie aufſtehn will, o Höllenſchreck! wer tritt hinter der Glasthür vor — Graf Löwegilt, er ſelber, ihr Gemahl!

Die falſche Schlange, ſchnell bedacht, wirft ſich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er ſchleudert ſie hinweg, daß ſie im Winkel niederſtürzt. Sodann greift ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprung iſt auszureiſſen, und übergibt ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jezt iſt er mit dem Weib allein. Da ſteht die arme Sünderin und deckt ihr Angeſicht mit beiden Händen; er aber ſchaut ſie lange an, dann nimmt er ihr die Kette ab, reißt ſolche mitten von einander, ſprechend: Alſo ſey es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette, wie du ſelbſt im eiteln Frevelmuth begehrt, werde für dich zu einer Zentnerlaſt, und ſolleſt ihr Gewicht jenſeits des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit wirft er die beiden Stücke durch's offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jezt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Es heißt, ſie habe Alles aufgeboten zu entfliehen, ja ſogar ihren Beichtvater beſtechen wollen. Demſelben habe ſie denn auch bekannt, ſie hätte, weil ſie ihren Mann vom erſten Tage an nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgeſehn,

und drum bei Zeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen reichen Schatz bei Seit' gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, deß' Hände würde sie mit purem Golde füllen. Hierauf sey wirklich ein Versuch zur Flucht gemacht aber schmählich vereitelt worden. Jetzo verzweifelte sie ganz. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker todt; sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer ganz einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen seyn sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte frühe schon die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in höchste Gnaden kam bei seinem Kaiser. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogthum Astern an sie, davon sie auch seitdem den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt seyn wird, die schöne Prinzeß Fritillary, von deren Vermählung mit unserem Könige man im ganzen Lande spricht, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs Ernst Löwegilt von Astern."

„Was?" rief ich voll Erstaunen, „hier also, dieses Schloß, wäre das Stammschloß der von Astern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?"

„Nicht anders! warum fällt Euch dieß so sehr auf?"

„Und hat das seine Richtigkeit, daß diese Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr versteht mich schon —“

Josephe nickte ja, indem sie sich ein wenig an meinem Schrecken zu weiden schien. Wir schwiegen beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken stiegen mir auf.

„Aber,“ so fing ich endlich wieder an, indem ich unwillkürlich leiser sprach, „aber auf welche Art erscheint sie denn? und wo?“

Nun gab mir das Mädchen mit unbegreiflicher Ruhe, doch ernsthaft wie billig, Folgendes an:

„So viel man weiß, zeigt sie sich immer nur bei oder auf dem Wasser, zunächst beim Schloß, dem großen Saale gegenüber und dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer versichern, sie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu an's Dorf, weiter in keinem Fall. Ich selber sah sie blos ein einzig Mal und zwar vom Küchenfenster aus, die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, etwa drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäsche und waren deßhalb frühe aufgestanden. Der Mond schien hell. Von ungefähr schau' ich hinaus und auf die Sichel hinter. Da steht schneeweiß gekleidet ein schlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüschen so halb aus dem Schatten des grünen Gezweiges hervorstach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, so hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten schnalzten. Weiter, was wird? Sie kauerte sich nieder, dann beugte sie sich weit über den

Bord heraus, indem ſie mit den Händen hinab ins Waſſer reichte und ringsherum wie ſuchend wühlte. Jezt zog ſie langſam langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, Etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich auf's Deutlichſte erkannte, eine dicke, mächtig ſchwere Kette; Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſeyn kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; ſie ſahen alle Nichts und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie nicht jene ſonderbaren Töne ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf Einmal klatſchte das Waſſer laut auf, die Kette mußte abgeriſſen ſeyn, ſo heftig ſchnellte es, und, dabei ſag' ich Euch, folgte ein Seufzer ſo tief aus einer hohlen Bruſt, ſo lang gezogen und ſchmerzlich, daß wir im Innerſten zuſammenſchracken. In dieſem Augenblick war aber auch Geſtalt und Kahn Alles wie weggeblaſen.

Und — ja, daß ich Das auch noch ſage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich dran denke. Wir Weiber gingen mäuschenſtill an unſere Keſſel und Zuber zurück, und rieben und ſeiften drauf los und traute ſich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ ſein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, ſo ſticht der Muthwill ſchon eine von uns an, nämlich

ein junges Weib vom Dorf —, man nannte sie nur die lachende Ev. Die zieht so ein langes gewundenes Leintuch ganz sachte sachte aus dem Seifenwasser, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — husch! hat sie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geist. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr stand und ihren Frevel so von Rechtswegen bestrafte."

Josephe lachte so herzlich, daß ich selber den Mund ein wenig verzog. Doch sogleich tadelte sie sich: man sollte nicht spaßen auf diesen Punkt.

Sie schwieg und strickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Musik der Dachtraufen klang vor den Fenstern. Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorstellung, daß ich jenem Gespenst so nahe sey, die Möglichkeit, daß erst meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen, das Werk dieses schrecklichen Wesens seyn könne — Dieses zusammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängstlichen Vermuthungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in diesen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr meine Lage offen zu entdecken, so nahm ich doch Anlaß, ihr die Geschichte des bestohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geschichte zu erzählen und so ihre Meinung darüber zu hören. Sie ließ mich ausreden und schüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiederte sie, „sind aber dumme Mährchen, glaubt mir: Spitzbuben machen

ſich's zu nutz, veriren und ſchrecken einfältige Leute, daß ſie in Todesangſt ihr Hab und Gut im Stiche laſſen."

„Aber die Kette!" verſetzte ich ruhig, „bedenke Sie Jungfer, die Kette, ſo viele tauſend Klafter lang, die wächst doch nicht von ſelbſt ſo fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!" — „Braucht's nicht! was Ihr doch närriſch ſeyd! der ganze Plunder wiegt kein Quintlein unſeres Gewichts."

„Wie? alſo Alles eitel Schein und Dunſt?"

„Nicht anders."

„Allein" — ſo fragte ich nach einigem Beſinnen weiter — „der Schatz, deſſen Irmel im Kerker gedachte, ſoll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man ſagt's einmal. Hättet Ihr Luſt ihn zu löſen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von ſo wunderbaren Räubereien reden, wär' es denn nicht möglich, daß eben auch beſagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Koſten mancher Paſſagiere?"

„Was fällt Euch ein!" rief ſie mit herzlichem Gelächter. „Ihr meint alſo, daß ſo ein armer Geiſt mit Zangen und Meſſern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taſchen umkehre?"

Ich ſah das Abgeſchmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen ſollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt ſeyn möge, ſo ſchwand mir die Hoffnung, dieſelben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewiſſe Ferne. Was aber

den Umſtand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnißvollen Ahnenſchloſſe der Herzoge von Aſtern finden mußte, nachdem ich in der Abſicht ausgereiſ't war, ein Geſchäft zu beſorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der erſten gekrönten Königin aus dieſem Stamm, zuſammenhing, und das auf eine ſo höchſt räthſelhafte Art geſtört werden ſollte, — dahinter ſchien doch wahrlich Mehr als ein bloßer Zufall zu ſtecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele ſeyn, und ich war feſt entſchloſſen, ihr von dem Augenblicke an Alles mit Zuverſicht zu überlaſſen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geſchäftigkeit und Sorge zu entſchlagen.

„Mein Freund wird mir ſo ſtill," ſagte Joſephe, „ich dächte, wir gingen ein wenig und ſchöpften draußen friſche Luft." Ich war bereit, denn Dieß fehlte mir wirklich. Die erquickende Kühle wirkte auch ſogleich auf meinen verdüſterten Sinn. Wir gingen langſam auf den breiten Platten vor'm Hauſe auf und nieder, während die Schöne ſtets mit ihrem grünen Geſtricke beſchäftigt blieb. Wir bogen rechts um's Schlößchen und blickten in das ſtille Sichelthal, am liebſten aber wandte man doch immer wieder zurück nach der andern Seite, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felſen, eine köſtliche Ausſicht auf's tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Theils vom Dorf genoß. Dort heftete ſich denn mein Auge unwillkürlich auf das berüchtigte Flüßchen, das hinter'm Schloß vorkommend, ſich weit in die Landſchaft ſchlängelnd verlor.

Allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderſtehlichen Mädchens begeiſterte mich zu einer Art von unſchuldigem Leichtſinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antaſten dürfte. Die Sonne trat ſo eben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, ſie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor Allem das friſche Geſicht meiner Freundin.

„Erzählt mir Was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderſchaft und Abenteuern; Nichts hört ſich luſtiger als Reiſen, wenn man's nicht ſelbſt mitmachen kann.“ Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz entdeckte; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es mit dem übrigen ſtehe, fing ich in einer Art von hoffnungsvollem Liebes-Uebermuth Verſchiedenes von Frauengunſt zu ſchwadroniren an, und wußte mich als einen auf dieſem edlen Felde ſchon ganz erfahrenen Geſellen anzulaſſen.

Das Mädchen lächelte bei dem Allen getroſt und ſtill in ſich hinein. Und nun, mein Kind, ſagt' ich zuletzt, wie denkt denn Ihr in Eurer Einſamkeit hier oben von dieſem böſen Männervolk?

„Ich denke,“ ſagte ſie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine iſt, ſo Gott will, noch der Beſte von Allen.“

Das gab mir einen Donnerſtreich auf's Herz. Ich nahm mich möglichſt zuſammen. Ei ſo? — rief ich lachend

und fühlte dabei wie mir ein bittrer Krampf das Maul krum zog — „so? man hat auch schon seinen Holderstock? das hätt' ich Ihr kaum zugetraut! Wer ist denn der Liebste?“

„Ihr sollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt,“ versezte sie freundlich und ließ den Gegenstand schnell wieder fallen; ich fragte nicht lange warum. Sie fing nun an ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den lezten Bewohnern des Guts, insonderheit von einer seligen Freifrau Sophie, als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längst Hören und Sehen vergangen, mir sauſte der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an diesem braunen Augenschein geweidet und gewärmt und mir so allgemach den Pelz verbrannt und weiter Nichts davon gemerkt! Und jezt, in Einem Umsehn, wie war mir geworden! unauslöschlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eifersucht durch alle Adern! Noch immer schwazte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner sauer-süßen Fratze voll edler Theilnehmung, und schweifte in Gedanken schon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht und Mondenschein, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächste Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hause, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend, — das Alles that sich jezt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Josephe hatte so eben geendigt. In der Meinung,

ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, ſprang ſie mit Leichtigkeit auf's nächſte Mäuerchen und horchte, den Aſt eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch Einmal verſchlang ich ihr liebliches Bild — Ach ſo, dacht' ich, in eben dieſer Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird ſie nun bald ihren Liebſten erwarten! Ich mußte das Geſicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben ſtrich jezt über unſern Häuptern weg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgränze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja; ſprach ich halblaut, mit Tagesanbruch wanderſt du auch, du haſt hier doch Nichts zu erwarten als neue Täuſchungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenloſen Troſt, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie ſind es nicht! des Müllers Eſel waren's!“ lachte Joſephe und griff nach meiner Hand zum Niederſteigen. Sie ſah mich an. „Mein Gaſt iſt ernſthaft worden — warum?“ — Ich antwortete kurz und leichtſinnig. Sie aber forſchte mit ſinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüber ſtehen, ſollte man beinah meinen, wir kennten uns nicht erſt von heute. Ja, aufrichtig geſagt, ich ſelbſt kann dieſen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu ſeyn, war ich gleich Anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jezt nicht mehr. Um Euch indeß zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fiſchen nicht ausreicht, ſo kommt, ich ſag' Euch was in's

Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider biſt, will ich noch heut Frau Schneidermeiſterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel biſt, heißt das, Frahß Arbogaſt aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda“ — hiemit kniff ſie mich dergeſtalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufſchreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch ſo einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken daſtand. „Für dießmal kommt Ihr ſo davon!“ rief ſie aus, „Adieu, ich muß jezt kochen. Ihr bleibt nur hübſch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße.“

Nachdem ich mich vom erſten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächſt nur die ſüße Nachwirkung des empfangenen Kuſſes. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenſtände an, die ganz in Roſenlicht vor mir zu ſchwanken ſchienen. Wie gern wär' ich Joſephen nachgeeilt, doch eine ſonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmſte Neugierde, wohin dies Alles denn noch führen möchte, unſtät im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne Mehr als ich denken konnte von mir wiſſe, daß ſie, vielleicht im Einverſtändniſſe mit ihren Leuten, irgend etwas Beſonderes mit mir im Schilde führe, ſo viel lag wohl am Tage, ja mir erſchien auf Augenblicke — ich wußte ſelbſt nicht warum — die fröhlichſte Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeſchick ſey ſeiner glücklichen Auflöſung nahe.

Leider fand ſich den Abend keine Gelegenheit mehr,

mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unverſehens an, ſchwatzten, erzählten und packten Taufſchmausbrocken aus; nur konnte ich bemerken, daß mich Joſephe über Tiſch zuweilen ernſt und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geiſt, betrachtete, ſo wie mir nicht entgangen war, daß ſie gleich bei der Ankunft beider Alten von dieſen heimlich bei Seite genommen und eifrigſt ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunſch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit ſehr zufriedenem Geſicht aus der Kammer zurück. Später, bei'm Gute-Nacht unter der Thür, drückte Joſephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünſche, ſagte ſie, daß Ihr Euch fein bis Morgen auf etwas Gut's beſinnen mögt.“ — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtniß quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt dieſe Geſichtszüge begegnet wären, die mir bald ſo bekannt, bald wieder fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es ſchlug Ein Uhr vom Jännedaer Thurm, als ich, von heftigem Durſte gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Waſſerkrug: verwünſcht! er ſchien vergeſſen. Ich konnte mich ſo ſchnelle nicht entſchließen mein Zimmer zu verlaſſen, um anderswo zu ſuchen was ich brauchte. Ich ſank ſchlaftrunken in's Kiſſen zurück, und nun entſpann ſich, zwiſchen Schlaf und Wachen, der wunderlichſte Kampf in mir: ſtehſt du auf? bleibſt du liegen? Ich ſuche endlich nach dem Feuerzeug, ich ſchlage Licht, werfe den Ueberrock um und ſchleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab... Ob ich Dies wachend oder ſchlafend

that, — Das, meine Wertheſten, getraue ich mir ſelbſt kaum zu entſcheiden; es iſt das ein Punkt in meiner Geſchichte, worüber ich troz aller Mühe noch auf dieſe Stunde nicht in's Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich ſtand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Aehnlichkeit der Thüren irrte' mich und ich gerieth in ein Gemach, wo ſich verſchiedenes Gartengeräth, gebrauchte Bienenkörbe und ſonſtiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breiteſten Wand eine alte, rieſenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieſes Alles den andern Tag gerade ſo beiſammen fand). Schon griff ich wieder nach der Thüre, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Eſſigkolben in die Augen fiel; das löſcht doch beſſer wie das pure Waſſer, dacht' ich, hub ihn herab und trank in unmenſchlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf Einmal höre ich nicht weit von mir vernehmlich ein äußerſt feines Stimmchen rufen: „He! Landsmann, zünd' er doch ein klein biſſel hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und muß nun hier, nicht ohne einige Verwunderung, ein Männlein ſehen, auf Ehre, meine Herren, nicht größer als die Hälfte von meinem kleinen Finger! Natürlich alſo ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation, ſein grauer Rock etwas pauvre und landſtreichermäßig. Er hing oder vielmehr er ſtand wie angeklebt auf der Karte, juſt an der ſüdlichen Gränze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten

darf," ſagte der kleine Kerl, „möcht' nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin." Nachdem der Burſche ſich orientirt hatte, ſchien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen, „denn," ſagte ich in allem Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht, und wollt ſo mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauflaufen ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeyd ſo gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Verſteht Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr ſo wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte ſeine Sprünge mit vieler Selbſtgefälligkeit. „Indeſſen, wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelſtündchen kommt mir's nicht an. Nur ſeyd ſo gut, nehmt die Karte behutſam hüben und drüben vom Nagel und laßt ſie allgemach ſammt mir auf's Eſtrich herab, denn dies Terrain zu verlaſſen iſt gegen meine Grundſätze." Ich that ſofort mit aller Vorſicht wie er's verlangte; das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um den Kameraden doch einigermaßen vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, ſo daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er

hart neben sich stellen, wo er denn ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, sein Pfeiflein füllte und sich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich," fing er an, „vormals Feldmesser in königlichen Diensten, verlor nachher durch allerlei Kabalen diesen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitsteißlern diente (bei dieser Gelegenheit ließ ich mir sagen, daß es mehrere Volksstämme von Elfen gebe, die sich durch Leibesgröße gar sehr unterschieden; die kleinsten wären die Zappelfüßler, zu denen sich mein wackerer Feldmesser bekannte, dann kämen Heuschreckenritter, Breitsteißler und sofort, zuletzt die Waldefeger, welche nach der Beschreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms messen mögen), „nun aber," fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich meine Kunst privatim aus Liebhaberei, mehr wissenschaftlich, reise daneben und verfolge noch einen besondern Zweck, den ich freilich nicht Jedem unter die Nase binde." „Ihr habt," bemerkte ich, „bei diesen wichtigen Geschäften doch immer hübsch trockenen Weg." „All gut," versetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Man findet hier nirgend einen Bach, geschweige ein ordentlich Wirthshaus. Den Mittag schien die Sonne so warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah' verschmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflasche." „Unser Wein ist aber stark," sagt ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Essigkrug bediente. „Macht Nichts," sprach er, und soff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens," fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel

bei Nacht, ja lieber Gott; da iſt Einer keinen Augenblick ſicher ob er auf feſtem Erdreich geht oder im Waſſer; Das wäre zwar in ſo weit einerlei, man macht da keinen Fuß nicht naß, hingegen ein Gelehrter, ſeht, es iſt ſo eine Sache, man will ſich keine Blöße geben, nicht einmal vor ſich ſelbſt. Wie's Einem aber wunderlich gehen kann! Ich lief neulich bei glockenhellem Tag unweit von der Stadt Andernach, und ſah ſo in Gedanken vor mich nieder und dachte an Nichts — auf Einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! ich wär' um ein Kleines hineinplumpt ſo lang ich bin! wie dumm! und ſtand doch ſchon eine halbe Viertelſtunde davor mit ellenlangen Buchſtaben deutlich genug geſchrieben: **Rhenus.** Ich fiel vor Schrecken rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder beſann und erholte." Aber, fragt' ich, habt Ihr denn nicht das Rauſchen dieſes Stroms von Fern gehört? „Gehorſamer Diener," antwortete er, „Moſje, ſo weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all' die Gewäſſer da, wie hübſch ſie ſich auch krümmen, machen nur ſtille Muſik." Der Feldmeſſer ſchwieg eine Zeitlang und ſchien Etwas zu überlegen. „Hört," fing er wieder an, „ich muß jezt doch mit meiner Hauptſache herausrücken. Ihr könntet mir einen Gefallen erweiſen." Recht gern. „So ſagt einmal, gibt es wohl ſogenannte Oſterkinder unter euch Menſchen? und wüßtet Ihr mir denn zu ſagen, wie ſolche ungefähr ausſehen?" Gewiß, verſezte ich. Der Feldmeſſer hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jezt will ich Euch denn gleich vertrauen," ſprach er weiter, „um Was es mir eigentlich

iſt. Merket wohl auf. Euch iſt bekannt, wo Jünneda liegt, unweit vom Irmelſchloß. Nun müßt Ihr wiſſen, hauſ't in jenen Landen der Waidefegerkönig, ein ſtolzer, habgieriger Fürſt, nur immerfort auf Raub und Plünderung bedacht, beſtiehlt ſogar das Menſchenvolk nächtlicher Weil' und ſchleppt ihr Gold nach ſeinem uralten Schatze — nun ja, was ſtiert Ihr mich ſo an? es iſt doch wahr; die Waidefeger wittern das Gold. So ſoll erſt neulich wieder eine gräuliche Geſchichte paſſirt ſeyn, daß ſich die Spitzbuben hinter ein Fuhrwerk machten, und leerten einem Reiſenden, Gott ſtraf mich, den Goldſack zwiſchen den Füßen aus! Ja, ſag' ich Euch, die haben ihre Pfiffe, die kommen einem Wagen wie der Blitz von unten bei, ſetzen ſich rittlings auf die Langwied, durchgraben den Boden und ſchütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie ſie zu ſagen pflegen, was Weißes iſt, das Silbergeld, laſſen ſie liegen." „Wo aber tragen ſie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König ſein Schatzgewölb?" „Beim Sirchen, ja," antwortete der Feldmeſſer, „Das ſollt' ich eben wiſſen. Verſteht, es hat mit dieſem Schatz ſeine beſondere Bewandtniß. Der Grundſtock iſt von Menſchenhand gelegt, vor vielen hundert Jahren; von der böſen Frau Irmel habt Ihr ja gehört — ich kenn' ſie wohl und ſie mich auch, mir thut ſie nichts zu Leide. Nun alſo, die ſoll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiſte mit einem braven Rothpfennig wo eingemauert haben — das war zu Krachmandels Zeiten, des älteſten Waidſegerkönigs. — Nicht lange ſtand es an, ſo kam auch ſchon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beſchlag darauf

und machte das Gewölb zu ſeiner Schatzkammer, wo man ſofort alle koſtbare Beute verwahrte, unter Anderem auch die große Irmelskette, welche **Krachmandulus II.** mit erſtaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem ſandigen Bette der Sichel herausſchaffen laſſen. Der Irmel-Geiſt hat ſeitdem keine Ruhe und ſucht die Kette und kann ſie nicht finden. Nun aber geht im Volk noch heut' eine uralte Sage; es heißt: ein Menſchenjüngling würde dereinſt das Kleinod an's Tageslicht bringen und wiederum zuſammenfügen, dann wäre auch der Geiſt erlöſ't; der Jüngling aber müſſe als ein Oſterkind geboren ſeyn, die ſeyen äußerſt rar und käme oft in hundert Jahren kaum Eins zur Welt. Ich meinerſeits jedoch bin, unter uns geſagt, entſchloſſen, den rechten Mann irgendwo aufzugabeln und wär's am Ende der Welt. Ich habe mich deßhalb hier auf die Bahn gemacht, um vorläufig die Wege einzulernen und die Strapazen einer ſolchen Reiſe, Hunger und Durſt ein wenig zu gewöhnen. Mein Glück iſt gemacht auf Zeitlebens, wenn es gelingt, und Euch ſoll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rath und Beiſtand leiſten wollt."

Ich wollte ihm ſo eben antworten, als er, das Köpfchen ſchnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillſchweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Feſt; ich höre ſie von Weitem jubeln."

Wo denn?

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Nun waren hier, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zur Verzierung des Titels verſchiedene

Schilderein angebracht und kolorirt; gewisse Symbole der Kunst, Zirkel und Winkelmaß an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landschaft hervorsah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen; im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer.

„Seht ihr noch Nichts?“

Wo denn, zum Henker?

„Unten im Thal!“

Nicht eine Spur!

„So seyd Ihr blind, in's Kukuks Namen!“

Jezt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landschaft Leben annähme, die matten Farben sich erhöhten, ja Alles schien sich vor mir auszudehnen, zu wachsen und zu strecken, der Länge wie der Breite nach, die Formen schwollen und rundeten sich, die Eiche rauschte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Tosen, Schwirren und Klingen von jubelnden, singenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht bei Seit,“ rief mir der Feldmesser zu, „oder löscht's lieber gar aus! der Mond ist ja schon lang herauf.“ Ich that wie er befahl, und jezt ließ freilich Alles noch hundertmal schöner. Als ich aber vollends den Kopf über's Mäuerchen streckte — o Wunder! seh' ich das lieblichste Thal sehr artig und festlich erleuchtet, mit kleinen Gezelten und tausend gepuzten, gepüzelten Leutchen bedeckt, die aber immerhin eine ziemlich ansehnliche Größe hatten, sehr schlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiste Theil bestand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten

zwiſchen den Kufen umſprangen. Alſo eine Weinleſe, und eine königliche zwar! Denn auf der Seite ſah man die vollbeſezten Tafeln der Vornehmen vom Hofe, ein Zelt vor allen ſtach hervor, es ſchien aus blendendweißen Herbſtfäden gewoben, mit grünſeidnen Draperien behängt, das denn im Mond- und Fackelſchein auf's Herrlichſte glänzte. Mein guter Feldmeſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode Alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Freudengeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den gold'nen Hahn vom Jünnedaer Kirchthurm mit der großen Uhrtafel in den Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt ich bald Was daraus werden ſollte: es galt ein Feſtſchießen und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſezte die Tafel in Mitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel) aus ſeinem Schnabel fallen, welche alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdießlich als ein paar unförmliche Wurfſpieße wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor, Alles ordnet ſich, das Ziel iſt gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellt ſich dahinter. Er kräht bei jedem

Schuß die betreffende Zahl und die Ringe. Die Luſt und der Jubel ging nun erſt recht los. Die Majeſtät' ſelber verſchmähte nicht, den Bogen einmal zu verſuchen, und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Ruſer blutig verlezte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“ was hier noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Gockel ſich insgeheim den Pfeil aus dem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſey der König nie glücklich geweſen; vor zwei Jahren ſey der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtniß mit dem Meiſterſchuß in's Ohr geſagt, die edle Delikateſſe des Thurmhahns ſo wohl vermerket, daß er deſſen allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine längſt unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne Weiteres bewilligt, ſondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenraths gnädigſt verliehen habe. — Es fielen mehr dergleichen luſtige Streiche vor, doch leider war ich es ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichem Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal hinab zu ſtrecken, und mir eine der größten, mit rothem Moſt gefüllten Kufen heraufzulangen, die ich auch, unbekümmert um das raſende Zetergeſchrei, das in der Tiefe losbrach, geſchwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir ſind verloren!“

rief der Feldmeſſer aus, rutſchte vom Baum und war nicht mehr zu ſehen. „Heidoh!! Heidoh!“ ſcholl's aus dem Thal, „ein Menſchenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! beim heiligen Krachmandelbaum!“ „Auf, tapfre Recken!“ rief eine ſtärkere Stimme: „rettet! rettet! dort iſt mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wüthendes Getrappel kam jezt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornißheer, ließ ſchnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich in's Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war ſo eben heller Tag geworden. Das ſonderbare Nachtgeſicht beſchäftigte mich ſehr. Der Leuchter ſtand auf meinem Tiſch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Waſſerkrug richtig und meinen Durſt ſchien ich geſtillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verſchwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen ſo heitern Eindruck hinterlaſſen wie dieſer; ich konnte nicht umhin, die glücklichſte Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmuth trieb mich aus dem Bette, ſo früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kommt mir mein leerer Beutel in die Hand und in der That, ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An ſeinem ledernen Zugbande hing ein alter, ſchlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung ſeit vielen Jahren aus

Gewohnheit, um nicht zu ſagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn anſehe, iſt's, als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit Einmal zu wiſſen, warum mir Joſephe ſo äußerſt bekannt vorgekommen, ja was noch ſonderbarer — ich wußte wer ſie ſey. „Bei allen Heiligen und Wundern!“ rief ich aus, und meine Knie zitterten vor Schrecken und Entzücken, „es iſt Aennchen! mein Aennchen und keine Joſephe!“

Es drang mich fort, hinunter: unwiſſend, Was ich wollte oder ſollte, ſchoß ich, baarfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang auf und nieder; ich preßte, mich zu faſſen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht ſeyn!“ rief ich, „du biſt verrückt! ein Zufall hat ſein Spiel mit dir — und doch....“ Ich hatte weder Ruhe noch Beſinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jezt im Augenblick, durch's Mädchen ſelbſt wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerſtes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeſchlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jezt das Teufelszeug! ich ſpürte nach des Mädchens Kammer: umſonſt, noch rührte ſich kein Laut im ganzen Hauſe. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten ſchrein, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnſinniger vor ihnen dazuſtehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Deſperation auf's Bett und begrub mein Geſicht in die Kiſſen.

Doch es iſt Zeit zu ſagen, Was mir ſo plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterſtadt, zu Eglofſsbronn, als meine Mutter ſich, bereits als Wittwe, ſehr knapp mit mir in ein Oberſtübchen hinter'm Krahnen zuſammengezogen gehabt (ich war damals acht Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeiſter, ein liederlicher Kerl, der Nichts zu ſchaffen hatte und, weil er etwas Klarinet verſtand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtſinn ſelber. Sie hatten aber eine kleine Pflegetochter, ein gar zu ſchönes Kind, mit welchem ich ausſchließlich Kameradſchaft hielt. An einem ſchönen Sonntag Nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernſtlich ausgemacht, daß man ſich dermaleinſt heirathen wolle. Ich gab ihr zum Gedächtniß dieſer Stunde ein kleines Kreuz von Glas, ſie hatte nichts ſo Koſtbares in ihrem Vermögen und heute noch kann ich es ſpüren, wie ſie mich dauerte, als ſie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es ſollte dieſes Glück ſehr bald grauſam genug zernichtet werden. Im folgenden Winter nach unſerer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieſer Gegend zum erſten Male ſah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo ſie lag, bei

Leib und Leben unterſagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenſchlüſſel abgezogen war, erwartete ich ſie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal ſtürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: ſo eben hab' ihr Aennchen den lezten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrſcheinlich ihren Mann zu ſuchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelten juſt ſo dicke Flocken vom Himmel; ein Kind ſprang luſtig über die Gaſſe und rief wie im Triumph: 's ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt ſey närriſch worden und müſſe Alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Aennchen geſtorben ſeyn könne. Es trieb mich, ſie zu ſehn, ich faßte mir ein Herz und ſtand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Todten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte ſtill und ließ kein Aug' von ihr und nagte haſtig haſtig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?“ ſagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zuſammen wie vor'm Tod, und da ich mich umſehe, ſteht eine Frau vor mir in einem rothen Rock, ein ſchwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rothe Schuhe. Sie war nicht ſehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röthe ihr ganzes Geſicht überzog. „Was ſieht man mich denn ſo verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach!

oder, wie der liebwertheſte Herr Doktor ſagen, die Fee Briskarlatina!“ *) Sie ging nun auf mein armes Aennchen zu, beugte ſich murmelnd über ſie, wie ſegnend, mit den Worten:

„Kurze Waare,
Rother Tod;
Kurze Noth
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig alſo!“ Sie ſchritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb ſie plötzlich vor mir ſtehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeſchreiblich Grauen an, ich wollte entſpringen, wollte laut ſchreien, doch kein's von Beiden war ich im Stande. Endlich, indem ſie ſteif und ſtrack auf die Wand losging, verſchwand ſie in derſelben.

Kaum war ſie weg, ſo kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wiſſenſchaft ſtand. Auf ihre Frage: wer ſo eben da geweſen? erzähle ich's ihr. Sie

*) Viele Jahre nachher, als ich dieſe Geſchichte gelegentlich vor einer Geſellſchaft erzählte, that ſich ein junger Arzt gar viel auf die Entdeckung zu gut: daß jene Worte nichts als eine ſonderbare Verſtümmelung des lateiniſchen Namens Febris scarlatina ſeyen. Der nämliche Gelbſchnabel ſezte mir gar gründlich auseinander, die ganze Erſcheinung ſey ein bloßes Phantasma geweſen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Anſteckung. Auf gleiche Weiſe pflege ſich in Ungarn das gelbe Fieber öfters anzukündigen.
Anmerkung des Hofraths.

ſeufzte ſtill und ſagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank ſeyn, doch ſoll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweilen das Mädchen unterſucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da ſie mit einigem Verwundern für ſich ſagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm das Herzlein! Laß ſehn, mein Söhnchen, machen eine Probe; kann ja nicht ſchaden, machen eine Probe!“ Sie zog zwei kleine Aepfel aus der Taſche, weiß wie das ſchönſte Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die ſchwarzen Kern' beinah durchſchimmern ſah. Sie legte der Todten in jede Hand Einen und ſteckte ſie unter die Decke. Dann nahm ſie ganz gelaſſen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verſchiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; ſie ſagte auch, ich müßte Goldſchmied werden. Nach einer Weile ſtand ſie auf: „Nun laß uns nach den Aepfeln ſehn, ob ſie nicht Bäcklein kriegen, ob ſich der Gift hineinziehn will.“ Sie nahm ganz ſachte die wunderbaren Früchte hervor: — ach, lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Roth, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein ſchüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber ſprach mir zu: „Sey wacker, mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abſchied für heute und ſchärfte mir ein, keinem Menſchen zu ſagen Was ſie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, daß ich bei Nennchen geweſen. Sie hütete mich nun auf's Strengſte und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte

mir am andern Tag verſchweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden ſolle; allein ich ſah vom Fenſter aus, wie der Tiſchler den Sarg in's Haus brachte. (Der Tiſchler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jezt erſt gerieth ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu tröſten. Darüber kommt die Sattlersfrau herauf, meine Mutter geht ihr vor die Thür entgegen und jene fängt zu lamentiren an, ihr liederlicher Mann ſey noch nicht heimgekommen, ſie ſey in großer Noth, ſie habe keinen Kreuzer Geld daheim und dergleichen. Ich unterdeſſen, aufmerkſam auf jede Bewegung im unteren Hauſe, hatte den Schemel vor ein kleines Fenſterchen gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel ſah, wohinaus auch das Fenſter jener Kammer ging, in welcher Aennchen lag. Ich ſehe einen Mann da unten ſtehn, dem Jemand einen langen ſchweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenſter hinausreicht. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich: ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich ſchnell mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Thüre. Ich hütete mich wohl, etwas von Dem zu ſagen was eben vorgegangen war, im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und Alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Aennchen nicht im Sarge ſey, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und seltsame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald sah ich, wie sie sehr geschäftig war, den rothen Rock der bösen Fee, sammt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man ihn verschloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein schönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zusehends immer größer, es fing hochroth zu blühen an und trieb die prächtigsten Aepfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkst du?“ sprach sie: „das macht der rothe Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Todtengräber sagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne: wenn Kinder von den Früchten naschen, so kommt die Seuche wieder aus.“

Dergleichen wunderliches Zeug beschäftigte mich unaufhörlich, so lang die Krankheit dauerte, und selbst nachher war ich noch auf die sonderbarste Art dadurch beunruhigt. Ich konnte daher nicht umhin, mich meiner Mutter zu entdecken, ihr namentlich auch Das, was ich in jener Kammer noch bei gesunden Sinnen erlebte, getreulich zu erzählen, da sie mich denn belehrte, dies wären lauter thörichte und kranke Hirngespinnste, an die ich gar nicht weiter denken müßte. Zuletzt gab ich ihr Recht: denn leider kam kein Aennchen mehr zum Vorschein. Uebrigens wurde mir später versichert, das liebe Kind wäre bei einer besseren Behandlung von Seiten seiner Angehörigen vielleicht gerettet worden, doch beide Pflege-Eltern wären der armen Waise längst gern los gewesen. —

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war ſo ſehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die ſich indeß unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Jezt ſpring' ich auf, kleide mich vollends an und eile hinab.

Von Weitem ſchon vernehme ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentirendes Verwundern, Schelten und Toben, worin der Vogt zuweilen einen derben Fluch miſchte. Ich ſtuze, bleibe ſtehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen — „der keinnüzige Schuft! vierhundert Dukaten! Sag' mir ein Menſch, iſt das erhört? drum hat er gleich von Anfang ſeine Profeſſion verläugnet! Du meine Güte, was ſind wir doch Narren geweſen!“

Nun hatt' ich genug. Mein Blut ſchien ſtill zu ſtehen. — Am äußern Hofthor ſtand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Geberden zu ſich her winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es ſchien, ſehr dringend, und rief dem Knaben, da er ſchon im Laufe war, noch halblaut nach: „Sie ſollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeiſen mitbringen! hörſt du?“ — — Man denke ſich meine Beſtürzung! Beſinnungslos klink' ich die Thüre auf und trete in die Stube. Blos beide Eheleute ſind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein friſches Zeitungsblatt liegt auf dem Tiſch, welches der Schloßvogt hurtig zu ſich ſteckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er geht hinaus, ohne Zweifel dem jungen Manne zu melden, daß ich ſchon unten ſey.

„Ihr habt Beſuch bekommen?“ fragte ich, um nur Etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmuth die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ verſetzte ſie kalt und fing mit recht abſichtlichem Geräuſch, um jedes weitere Geſpräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetſchen an, dem Diſtelfinken zum Frühſtück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke ſich ſchnell durch ein Rudel von tauſend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich ſtand? Vielleicht wäre Erſteres möglich geweſen; der beiden Männer hätt' ich mich zur Noth erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That, ich fühlte mich bereits durch die Nothwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geſtändniß abzulegen. Deſſenungeachtet war mein Zuſtand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner ſchmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem ſo äußerſt verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Joſephe war's, an Annchen, was mich in dieſen Augenblicken faſt wahnſinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieſes Mädchen, ſie ſey nun wer ſie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verrätherin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht gohren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen durcheinander, daß ich mich wirklich

aufzulegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwischen ein paarmal in die Kammer nebenan gegangen; so eben kam sie wieder heraus, zog die Thüre still hinter sich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, spring' ich jezt auf die Kammer zu und öffne ganz leise. Niemand ist da. Ich sehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überrascht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerschmilzt. Denn in dem engen, äußerst reinlichen Gemach, das ich mit Einmal überblickte, lag die Schöne am Fuße ihres Betts halbknieend hingesunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie schlafend, ohne Bewußtseyn; Gewand und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, in ihr Antlitz zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer durchglühten mir innen die Brust, von selber streckt mein Arm sich aus, von selbst bewegen sich die Lippen — „Annchen!" sagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüstern gewesen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da stehe; nun aber wie durch Engelshand

im Innerſten erweckt, ſteht ſie auf ihren Füßen, ſchwankt — und liegt an meinem Halſe.

So ſtanden wir noch immer feſt umſchlungen, als es im Hofe laut und lauter zu werden begann. Toſende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das Alles hörte ich und hörte nichts von Allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen ſie die letzte Thüre auf — ein allgemeiner Ausruf des Erſtaunens! Das Mädchen wie in Todesangſt drückt mich gewaltſamer an ſich, dann ſinkt ſie erſchaudernd plötzlich zuſammen und fremde Hände faſſen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unſanft hüben und drüben beim Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finſtern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür ſich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuſchlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder geſammelt. Es war ein förmliches Gefängniß, worin ich mich nunmehr befand: dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sickel, von dem Regen angeſchwollen, brauſ'te wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage ſchnell. So unerfreulich ſie auch ſchien, ſie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über Alles tröſtete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu ſuchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorſchwebte, daß ich das geliebteſte Mädchen vor wenig Augenblicken noch an dieſe Bruſt gedrückt, ſo gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das ſeligſte Zeugniß, daß dieſes Wunder nicht

ein eitles Blendwerk gewesen seyn könne; ein Uebermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Verdruß, Zweifel und Sorge bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man durch ein Stück schwarzes Brod, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, zwar hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Versorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Mir rieselte es kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Distraktion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, die sich auf den Rest meines Mittagmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug vier Uhr vom Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen."

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo

er mich warten hieß. Zu meinem Aerger ſtanden hier verſchiedene gemeine Leute herum, die ſich ihrem Gebieter zu präſentiren wünſchten: der Pächter ſammt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und ziſchelten einander in die Ohren; ich machte ihnen aber ein Geſicht wie ein Panduren-Oberſt und ſah ſie mit dem Rücken an.

Es dauerte nicht lang ſo kam, geſtiefelt und geſpornt, vom Stalle her ein kleiner, blaſſer, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer ſchneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Geſtalt ihres Herrn nur deſto auffallender wurde. Er ſah mich im Vorbeigehn ſcharf ſo von der Seite an, ſprach mit den Andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war ſchon im Begriff die Leute zu entlaſſen. In dieſem Augenblick gewahre ich den jungen Mann, der ſich am Morgen mit ſo vielem Eifer meiner Perſon verſichern wollen und den man mir als Annchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erſtaunen, mein Entſetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unſinnend, wo ich ſtand, und des Reſpekts vergeſſend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn ſchuldig war, werf' ich mich auf den Burſchen mit einer Wuth, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger ſich auf ſeine ſichere Beute ſtürzt. „Vermaledeiter Dieb! ſo hab' ich dich!“ und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Todtenſtille entſtand. Entſetzen hielt das Geſindel gebannt. Der alte Herr blickte unwillig verlegen

zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeste Tumult. Man wollte mit Gewalt mir meinen Feind entreißen, von dessen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten die Kerl mich in Stücke zerrissen. Die kreischende Stimme des Freiherrn allein war im Stande, mich zur Vernunft zurückzuführen. In Kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!“ sagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhizt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinste, — „ich hoffe, dieser allzuraschе Jüngling wird Euch seiner Zeit den gröbsten Irrthum abzubitten haben — indeß, Herr Schulzensohn, seyd Ihr einmal entschieden angeklagt und werdet Euch gefallen lassen, in Mitten dieser Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit Jenem fertig bin.“

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich gleich wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerksamkeit auf Dasjenige, was mich hier umgab. Alte, gewirkte Tapeten mit wunderbaren Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenster umfaßte die prächtigste Aussicht. Dessenungeachtet wurde mir die Weile ziemlich lang. Endlich ging eine Flügelthüre auf und Herr Marcell von Rochen trat herein in feierlicher, sonderbarer Tracht. Er war in Reitstiefeln so wie vorher; sein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle an mein Schatzkästlein. Er hatte ein schwarzseiden Mäntelchen an, darunter ein geschlitztes, spanisches Wamms von meergrüner Farbe hervorlach.

Sein grauer Knebelbart rieb ſich an einem ſteifen Ringelkragen, welcher wie Pergament ausſah. Wenn ſich der Mann von ungefähr umdrehte, ſo war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Aehnlichkeit auf keine Weiſe Abbruch that. Nichts deſto weniger hatte ſein ganzes Weſen etwas Ehrwürdiges, Unwiderſtehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anſtand Platz und ſprach: „Ihr ſeyd Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, Goldſchmiedsgeſell bei Meiſter Orlt in Achfurth?“

„So iſt es, Ew. Gnaden!“ verſetzte ich mit großer Zuverſicht und erzählte ſofort auf Verlangen die ganze unglückſelige Geſchichte ausführlich und gewiſſenhaft, wobei er ſehr aufmerkſam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Fellеiſen herbeibringen. Nachdem der Diener weggegangen, begehrte der Freiherr das Büchlein zu ſehen, das eine ſo wichtige Rolle in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchätzbare Werklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Relique empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringſte übrig behalten? — beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Geldpfund im Wagen geweſen und daß ich dieſes in der Noth bei der Zeche zu Rödheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig wie Alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel gethan!“ verſetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „Es geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau nach ſeinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen geſagt iſt, daß man ſich fremden Eigenthums unter keinerlei Umſtänden bedienen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelaſſen, mit deſſen Hilfe Ihr die ganze goldne Schaar gar leicht wieder in Eure Hand würdet bekommen haben.“

„O Gott! ich Unglückſeliger!“ rief ich verzweifelnd aus und ſchlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Geſell! ſagte der alte Herr, noch iſt nicht Alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß“ — hier griff er in die Taſche und zog zu meinem freudigſten Erſtaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünſchte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt iſt verſäumt; deſſenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm ſeyn dürfte, auch den Vierhundertſten gleich drauf zu legen. Er fand ſich noch zum Glück im Rachen des goldenen Löwen.“

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seyd von nun an frei und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieses Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgschaft für Euch geleistet; noch gestern sprach ich Euren wackern Meister in Aschfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die bewußte Arbeit, um derentwillen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines Andern Hände geben wolle. Es hat noch Zeit damit und auf mein Wort bleibt Ihr nur vor der Hand getrosten Muths hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben: in wenig Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt Ihr seiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indeß gehabt Euch wohl!“ Hiemit entfernte er sich in ein Seitenzimmer eh' ich ihm nochmals hatte danken können. Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf Einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unter'm Thor und stieg so eben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger

flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch poſſirliche Geberden zu verſtehn, daß man „den Juden“ ſchon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte weg auf Nennchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächſten Stunden zu beſchreiben, ſoll mir billig erlaſſen ſeyn.

Joſephe — ſo will ich ſie von jezt an immer nennen, denn dieſer Name war iht ganz eigen geworden — Joſephe zog mich bald an ein Tiſchchen, auf dem ein wohlbereitetes Abendbrod, mit Blumen ſchön geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld eilte von einer zu der andern, dergeſtalt, daß ich am Ende ſo wenig wie vorher von Allem begriff. Die ſeligſte Konfuſion von Fragen und Erklären, von Thränen, Scherzen, Küſſen löſte ſich bald in das Geſtändniß auf: man wolle iezt nichts wiſſen und nichts faſſen, als daß man ſich wieder beſize, daß man ſich ewig ſo umſchlungen halten würde.

Frau Baſe ſchien in groſſer Noth, wie ſie dem glücklichen Paar ihre Theilnahme ausdrücken ſollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beſte Gewiſſen. Denn wenn Joſephe geſtern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weiſe Etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, ſo hieng dieß bei der Alten ganz anders zuſammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirth, filzig und reich, doch ſonſt ein guter Chriſt, hoffte an dieſem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für ſich zu erwerben und er betrieb ſeine Abſicht um ſo ernſtlicher, da nicht verſchwiegen blieb, daß das Mädchen von der

ſeligen Freifrau Sophie von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir nachher zurückkommen werden — mit einem Vermächtniß bedacht worden war, deſſen Eröffnung erſt auf die Hochzeit Joſephens geſchehen ſollte, da man denn, in Betracht, wie viel das Mädchen bei gnädiger Herrſchaft gegolten, ſehr übertriebene Vermuthungen von dieſer Sache hegte. Joſephe, die den Menſchen nicht entfernt ausſtehen konnte, war überdies durch manchen geheimnißvollen Wink ihrer verblichenen Wohlthäterin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit geſpannt, wo der Goldſchmiedsgeſelle von Achfurth anrücken würde. Die Baſe aber, inſoweit auch ſie in das Geheimniß eingeweiht war, hatte, als eingefleiſchtes Weltkind, noch nie ſo recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht laſſen. Doch ihre Künſte ſcheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am lezten Sonntag kam er wieder, ſein Heil noch einmal zu verſuchen. Allein wie ſehr war er erſtaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie ſich das Jüngferchen mit einem fremden Geſellen, deſſen Perſon er ſich jedoch von der Gramſeuer Botenfahrt her ſogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herſpazirend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte, zumal er an demſelben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterſchaft vom Schloß zuſammengetroffen, und ihm die Aengſtlichkeit, womit die Baſe ihn für dieſes Mal von einem Beſuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz ſtill ſchlich er den

Berg wieder hinab und ſann auf Rache. In Kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, der ganz geeignet ſchien, mich mit Einem Schlag in alle Lüfte zu ſprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Gäſte zu beherbergen, Kaufherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirth war aufgeſtanden und reichte ihnen, bis das Frühſtück käme, gefällig die neueſte Zeitung. Einer der Reiſenden bemächtigt ſich des Blatts und trägt in guter Ruhe das Merkwürdigſte vor, unter andern auch einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufſehen erregte. Der Wirth geht eben durch das Zimmer, ſteht ſtill und ſpizt die Ohren; er iſt von dem Signalement frappirt, er lieſ't mit eig'nen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, ſeinem Vater. Der, weil er eben unpaß iſt, überträgt die Sache dem Sohn, auf den er ſich verlaſſen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich aber in einem Menſchen, welcher mit ſolcher Zuverſicht die Schergen wider mich aufbot, den Dieb ſelber vermuthen konnte, war freilich eine Unbeſonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerſeits indeſſen war nicht einmal geneigt, mir den Irrthum ſo ſehr zu Herzen zu nehmen; beſonders da ich gar wohl merken konnte, daß unſer guter Schatzkäſtleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund geſehen, dem ſchadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demüthigung — er ſaß zwei ganze Tage zur Unterſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollen. —

Josephe schlug noch einen Gang in's Freie vor: der Abend war so schön; der Mond, als schwache Sichel, hing am reinsten Himmel.

Indem wir nun so Hand in Hand über die Wiese gingen, war mir's noch immer wie ein Mährchen, daß ich mein Schätzlein wieder haben sollte. „So sag' mir doch, um's Himmelswillen," hob ich an, „Mädchen, wie bist du von den Todten auferstanden?" „Ich kann dir wohl gestehen," versezte sie, „mir selber kam es vor, als ging es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufschlug und mich in einem fremden Zimmer, wo Alles gar vornehm und lieblich aussah, in einem feinen seidenen Bettchen zum erstenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelassen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; sie war mir gleich bekannt, so ein sanft und liebreich Wittwen-Gesicht hatt' ich schon sonst einmal gesehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbrunn vor'm Brückenthor gegen die Landstraße hin steht einzeln ein freundliches Haus zwischen Gärten —"

„Ganz recht! Es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir durch die Staketen oft beguckten —"

„Ja weißt, und da rief uns einmal eine vornehme Frau in das Haus und schenkte Jedem was und war so freundlich. Wir kamen nachher noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu sehen. Nun aber kannte ich sie sogleich wieder. Sie sezte sich zu mir an's Bettchen, erkundigte sich nach meinem Befinden und reichte

mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Nicht lang ſo trat Frau Lichtlein in's Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer; ſie Alle bezeugten die größte Freude an mir, beſonders wußte ſich das Fräulein kaum zu faſſen vor Vergnügen; ſie ſchien überhaupt ſehr lebhaft zu ſeyn; man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſo bald ich wieder aufſtehen dürfte. Meine Frage, ob ich denn zu Egloffobrunn wäre, bejahte ſie, und als ich weiter forſchte, ob man mich wieder zu meinen Pflegeeltern bringen würde, hieß es: nein, die Tante wolle mich mitnehmen auf ihr Gut, wenn ich Luſt hätte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! verſezte das Fräulein und lachte. Tante Sophie hatte ſich inzwiſchen leiſe mit Frau Lichtlein unterhalten und endlich ſie entlaſſen.

Am andern Tage puzte mich das Fräulein ſo artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; ſie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, ſie ſtellte allerlei Spielwerk vor mich und merkte dabei nicht, daß ſie mit mir ſelbſt wie mit einer neuen Puppe umging. „Hören Sie, Tantchen!“ rief ſie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Luſt, einen Vertrag mit Ihnen abzuſchließen: hiermit verſpreche ich, nicht nur den kommenden Monat, wie wir ſchon ausgemacht haben; ſondern ein ganzes Jahr Ihnen auf Ihrem verrufenen Schlößchen Geſellſchaft zu leiſten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.“

„Schon gut," erwiederte jene, „wir wollen ſehn, wie lang das dauern wird."

Am Abend fuhr ein Wagen an und alsbald kam ein kleiner munterer Herr in Reiſekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hauſe, ein Bruder jener Dame, die ſich, ſo wie die Nichte, nur gaſtweiſe bei ihm, der eben Wittwer war, aufhielt. Das Fräulein präſentirte mich dem Oheim, der ſogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schweſter," rief er aus, „das iſt nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Oſterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag ſich freuen: die große Stunde der Erlöſung muß nun allernächſtens ſchlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird ſo höflich ſeyn, und mir ein Drittheil ihres Mammons zuſcheiden."

„Du wirſt," verſezte Frau Sophie lächelnd mit einem ſanften Vorwurf, „du wirſt, Marcell, noch einſt ganz anders von dieſen Dingen reden."

So ſtritten ſie und ſcherzten noch Vieles hin und her, wovon ich Nichts weiter verſtand.

Eines Morgens reiſ'ten beide Frauen mit mir ab. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutſche fuhr: ich war vor Luſt ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Joſephen da: ſie gab ſich ganze Tage mit mir ab, und da ich ſogar ihren Namen führen mußte, ſchien ich mir ſelber wie verwandelt und eine ganz neue

Perſon. Nun ſollte ich gleich tauſenderlei Dinge auf Einmal von dem Fräulein lernen; ſelbſt auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand ſich nämlich ſo ein altes Ding von Inſtrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein ſagte oft: es ſey die Irmels-Harfe; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich ſehr ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo fünf Monate zuſammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können: der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirthin. Doch es war Niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich den faſt einzig zu des Hausſchneiders halten und ich war herzlich froh, daß ich nur Jemand hatte, zu dem ich einmal wieder nie einſt in Egloffsbrunn Vetter und Baſe ſagen durfte. Dieß wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß Jedermann uns für Verwandte hielt."

Indem nun meine Braut — ſo fuhr der Hofrath zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr

zu verdanken. „Aber“ — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Arbogaſt an eine hübſche Frau in der Geſellſchaft, — „aber, Frau Obriſtin! Sie bringen ja den Mund nicht mehr zuſammen, ſeit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Dame ſelbſt gekannt?“

„Errathen!“ rief die Obriſtin — „Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich als Kind vor zwanzig Jahren ſie geſehn!“

„Was iſt denn Das?“ brummte ein alter treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', wär' alles Das nur Fabel g'ſin und jezt kümmt's halt doch anderſt heraus. Hätt' ich das eh' gewußt, mich hätt's bi miner Ehr' nit g'ſchläfert!“

Auf dies Bekenntniß folgte ein allgemeines, unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrath endlich nahm das Wort: „Auf jeden Fall, Frau Obriſtin, würde es für meinen Kredit als Erzähler gar förderlich ſeyn, wenn Sie der Geſellſchaft eine Schilderung von Frau von Rochen machen wollten.“

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie,“ fing ſie an, „war die Sophie die lezte, welche dem alten Ritterſiz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemahl, Anſelm von Rochen, gern am Ort, wo er begraben lag, betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmals mit meiner Mutter, und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſeyn, liebte ſie Einſamkeit und Stille über Alles, ſelbſt ihre

Kammerfrauen verweilten nur wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über zweimal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie in's Dorf herab. Dagegen ward sie auch von Groß und Klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eignen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Kindheit an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort im Stande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um dann mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tags.

Bedeutend aber war ihr Ansehn bei der Familie dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es Jedem gleich ansehn, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen

in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den freilich Niemand kannte, worüber uns jedoch Herr Arbogast die unzweideutigsten Winke gegeben — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntniß zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, auch wohl gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuthen, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vortheil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem sammt'nen Armstuhl aus sehr regelmäßig Antheil an den vorkommenden Geschäften; sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß Alles in der Wirthschaft hätte drunter und drüber gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters,

der wirklich ſeines Gleichen ſuchte. Der gute Mann nahm aber unvermuthet ſeinen Abſchied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jezt nicht länger widerſtrebend, entſagte dieſem Aufenthalt und ließ es ſich gefallen, den ſpäten Abend ihres Lebens im Schooße der Familie zuzubringen.

Dies wäre nun Alles, was ich zu Gunſten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte.“

Nachdem ſich die Verſammlung für dieſe intereſſanten Nachrichten auf's Schönſte bedankt, ſprach unſer Hofrath weiter: „Ich werde mich zum Schluß meiner wahrhaftigen Geſchichte nunmehr ſo kurz wie möglich faſſen.

Joſephens Confirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen Statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte ſie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem Niemand, ſogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollſtändige Goldſchmieds-Werkſtatt, ganz neu und ſauber eingerichtet. Mein Kind! ſagte die edle Frau: Sieh' an, das iſt für deinen Franz, hier führſt du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebſter ſein Meiſterſtück machen. Iſt das geſchehn, ſo findet ſich das Uebrige von ſelbſt. Der Werkzeug bleibt ſein Eigenthum; er nimmt ihn mit gen Achfurth, wo ihr euch niederlaſſen ſollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden. — Zugleich bekam Joſephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich ſie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die

Werkſtatt wurde nun wieder geſchloſſen und ich war in der That der Erſte, dem ſie ſich nach ſechs Jahren wieder öffnete. Joſephen war der Schlüſſel durch Herrn Marcell bei ſeiner neulichen Anweſenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu ſtaunen und zu preiſen, als ich mit meiner Braut von dieſen Sachen Einſicht nahm: da war auch nicht das Geringſte vergeſſen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendſten Löthrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Waare, ſo rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wäſſern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächſt hier mein Geſchäft ſeyn würde, gab mir Joſephe nur ganz verblümten Beſcheid, indem ſie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längſt gewittert, was da werden ſollte, und war gefaßt auf Alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir ein wenig unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei ſonderbar geſtrickte Schärpen zeigte, worauf gewiſſe Chiffern und Figuren von grüner, ſchwarzer, weißer Farbe ſich durchſchlangen. „Wozu ſoll das, Joſephe?“ rief ich aus. „Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnißvollem Lächeln, „wir tragen ſie auf Eine Nacht.“ „Aber wozu, um Gotteswillen?“ Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jezt nicht weiter, Franz; du biſt ein Mann, und da wo ich mich hin getraue, wirſt du dich hoffentlich nicht ſcheuen.“ So kamen wir ſtillſchweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon ſeyn ſolle.

Der nächſte ſchöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch hundert

Dinge zu vertrauen. Unter andern wollte ich wiſſen, warum ſie ſich mir denn nicht gleich am erſten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie ſie es nur über's Herz bringen können, den ganzen folgenden Tag ſo grauſam Komödie mit mir zu ſpielen? „So, meint der Herr?“ entgegnete ſie, „man hätte nicht auch Luſt gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Frau Sophie hat mir ausdrücklich geſagt, du müßteſt mich von ſelbſt erkennen: das müßte die erſte Probe ſeyn, wie tief dir Aennchen noch im Herzen ſitze. Und daß ich's nur geſtehe, mir wollte ſchon anfangen bange werden, weil du ſo gar vernagelt warſt; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Menſch anfing, von ſeinen Liebſchaften da vorzuprahlen. — Sieh', hätt' ich mir nicht alle dieſe Faxen ſo ziemlich zurecht legen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod geweſen! Etwas muß aber doch wohl dran ſeyn, dacht' ich, ſo arg er auch aufſchneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür ſoll er mir jezt ein bischen zappeln. Im Ganzen war ich freilich meiner Sache gewiß; beſonders hielt ich mich an Das, was wir gelegentlich durch Reiſende von dir erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmeß war zu Jünneda, mit einem luſtigen Färber an Einen Tiſch im Rößlein zu ſitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erſt von Achſurth her und wußte gar Manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigſte und Angenehmſte, daß ſie dich dort den kalten Michel hießen. Die Baſe wollte Dies nicht eben tröſtlich für mich finden, ich aber ſagte gleich, bei mir wird er ſchon aufthauen.“

Unter ſo fröhlichen Geſprächen waren wir, ſtets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortwandelnd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir ſezten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebſtöcke weg, hinunter in den ſogenannten Schelmengrund, der nur ein Ausläufer vom Sichelthale iſt. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder, das ich in jener Nacht geſehen, wo es vom Herbſt-Jubel der Waidfeger ſo fröhlich widerhallte! Wie ſonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu ſehen war. Ich ſäumte nicht, die Sache gleich Joſephen zu erzählen, die ſich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch ſie den Spuck in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den ſie jedoch nichts deſto weniger bedeutſam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewiſſe rundliche, mit Gras und Diſteln überwachſene Vertiefung in der Erde zunächſt am Mäuerchen, genau gemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hauſe ließ ich es mein Erſtes ſeyn, die alte Karte mit dem Titelbildchen nochmals aufmerkſam zu betrachten. Die Aehnlichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich ſie ſich ſchon nicht mehr ſo ganz wie vorhin wollte finden laſſen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Joſephe einen Brief: er ſey in unſerer Abweſenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das ſchlaue Mädchen aber ſagte: gib acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er wahrlich

Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; so viel ſich aus der ganz konfuſen Schreibart ſchließen ließ, ſchien er jedoch nicht abgeneigt, bevor es dahin käme, Entſchädigung privatim von mir anzunehmen — kurzum der Jude hinten und vorn'! Ich dachte mir ſchnell Etwas aus, wie ich den Ehrenmann gar höflich heimſchicken könne. Eben zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes ſtählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich ſchlage alſo gleich ein ſäuberlich Papier um das edle Schauſtück und lege ein paar Zeilen bei, worin ich mit der größten Beſcheidenheit andeute, wie ſehr man ſich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgegeben, es eben auch paſſiren laſſen müſſe, wenn ihn ein Anderer gelegentlich für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch ſoll er ſich geäußert haben, ich hätte ihm ſehr anſtändig Abbitte gethan. Wahrſcheinlich war er froh, daß ich der Handſchuhe mit keinem Wort gedachte.

Nun kämen wir an das lezte Kapitel in meiner Geſchichte, von dem ich zwar verſichern darf, daß es ſeine beſondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längſt über die Gebühr erprobt und ſo mag es für heute hier bewenden."

„Wie? was, Herr Hofrath?" riefen mehrere Stimmen — „jezt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punktum zu machen, jezt, da es auf's Ziel losgeht? da Alles voll Erwartung iſt? Nein, nein, das geht nicht an, wir proteſtiren ſämmtlich!"

Der Hofrath aber rückte gelaſſen lächelnd ſeinen Stuhl, und da man ſeinen Eigenſinn ſchon kannte, ſo ſprach ihm Niemand weiter zu. — „Es ſcheint,“ ſagte Kornelie, eine ſehr liebenswürdige Blondine, „Herr Arbogaſt will unſerer Einbildungskraft auch Etwas überlaſſen, und wie mich dünkt, iſt es gar nicht einmal ſo ſchwer, den Reſt hinzuzufügen.“

„Ei ja, mein ſchönes Kind,“ ſagte der Obriſt, „theilen Sie uns Ihre Gedanken mit! wir ſind begierig.“

„Für's Erſte,“ fing Kornelie an, „wird wohl der Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, ſogleich Anſtalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geſchah Dies mit der größten Vorſicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, theils um ein Aufſehn zu verhüten, theils weil der feierliche Gegenſtand es ſo erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Der Herr Marcell wird nicht ermangelt haben, bei Fackelſchein in ſeiner Oſtergalla-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In deſſen Mitte ging Herr Arbogaſt als Hauptperſon, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken verſehen. Dieſe geheimnißvolle Prozeſſion, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute ſelbſt, wobei kein lautes Wort geſprochen werden durfte, ſodann die immer ſteigende Bewegung, da man nach einem zweiſtündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine ſchmale Treppe ſtößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, ſich zwiſchen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo

er vor allen Dingen eine kleine verroſtete Kiſte entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, feine Dukaten! — fürwahr das ſind köſtliche Scenen, deren getreue Ausmalung ſich wohl verlohnen würde. Allein das Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt: ſie hielt ihm vermuthlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Lezte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſephe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die gold'ne Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo das Kleinod mit ſtillen Segenſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahin geſtellt bleiben. Genug, daß ſie zur Ruhe kam. — Begierig wäre ich, was in dem eiſernen Kiſtchen geweſen, und faſt noch mehr, was für niedliche Dinge das Waldfeger-Volk in die Niſchen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs verſteckt haben mochte. Zuverläſſig fand man auch der Waldekönigin ihr Krönlein

darunter, das ich mir ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſey ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen, ſonſt nie geſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrath lächelte und ſprach: „Sie haben in der That bis auf einige Kleinigkeiten meine Geheimniſſe ſo artig errathen, daß ich mich wirklich darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit das Mährchen für geſchloſſen zu erklären."

Nun aber trat der Oberſt auf und ſagte: „Zwar ſollte man das Wunderbare, das die Erzählung hat, und deſſen, für ein Mährchen, eher zu wenig als zu viel ſeyn möchte, auf keine Weiſe ſchmälern, doch kann ich nicht umhin, noch eine Thatſache nachträglich anzuführen und hiemit zu verſichern, daß, wie ich auf's Beſtimmteſte von einem Augenzeugen weiß, vor etwa zwanzig Jahren wirklich Nachgrabungen in jener Gegend Statt gehabt. Man fand zwar kein eigentliches Gewölbe, wohl aber einen langen, noch ziemlich gut erhaltenen Gang. Derſelbe zog ſich unterirdiſch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er ſich über einer wilden, faſt unzugänglichen Bergſchlucht öffnete. In dieſem Gange nun, nicht weit von der gedachten Oeffnung, entdeckte man verſchiedene, zum Theil koſtbare Gegenſtände, die ſchwerlich anders als durch Raub dahin gekommen ſeyn konnten. Bekanntlich hauſ'te Fallgan, der berüchtigte Räuber, eine Zeitlang in dieſem

Revier, und wahrſcheinlich war er damals der einzige Menſch, welcher um jenen Schlupfwinkel wußte; er hinterlegte dort vielleicht einen Theil ſeiner Beute und ſtarb darüber auf dem Rad. Wer weiß, ob nicht nachher ein zweiter Faligan das Loch gefunden und ob nicht dieſer eben Herrn Arbogaſts Felleiſen ſo glücklich operirte."

Indeß nun die Geſellſchaft ſich hierüber ſtritt, war der Hofrath ſtill hinausgegangen, kam aber ſehr bald wieder und ſah ſich rings im Saale um. Man fragte, was er ſuche. „Denken Sie nur!" verſezte er, „ich wollte ſo eben nach meiner Frau ſehen, die ich ſchon längſt im tiefſten Schlaf geglaubt, allein ſie iſt nirgend zu finden."

„Das ſieht bedenklich aus!" ſagte Kornelie, „wenn man ſie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrath! Sagt nicht Ihr Schatzkäſtlein etwas dergleichen?"

Eine bekannte, angenehme Stimme ſprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſey."

und ſogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogaſt aus ihrem dunkeln Verſteck. Sie dankte ihrem Manne ſehr anmuthig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, und ſo genoß man noch einige heitere Augenblicke zuſammen.

Als endlich die Geſellſchaft aufbrach, und Jedermann ſein Licht ergriff, ſprach Arbogaſt noch mit Kornelien und ſagte ihr Etwas in's Ohr. „Iſt's möglich?" rief ſie mit Verwunderung, ſo daß die Andern in der Thüre ſtehen blieben. „Wiſſen Sie auch," fuhr ſie, gegen Jene

gewendet, heraus! „wer jener verdächtige Wegzeiger war auf der Halde? Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel.“

„Was Teufels! So?“ rief der Oberst. „Nun denn Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!“

Die

Regenbrüder.

Oper in zwei Akten.

Personen.

Viktor,
Felix,
Wendelin, } genannt die Brüder Regen.

Silvia,
Lemire,
Justine, } Schwestern.

Steffens Müller.
Annchen, Verwandte des Müllers.

Christel,
Matthes,
Veit, } Bauern.

Peterling, Schulmeister.

Knechte und Mägde des Müllers. Chor der Landleute. Feenkinder. Himmlischer Chor.

Der Schauplatz ist in der Mühle und deren Umgegend.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Mühle; Hausflur. Die Hinterwand hat ſtatt der Fenſter eine Art offener hölzerner Galerie, wodurch man in's Freie ſieht. Die Gegend iſt ganz in Regen gehüllt. In den Pauſen des Chors hört man ſtark regnen.

Steffen, der Müller; Nachbarn, Knechte, Mägde ſitzen am Tiſch und trinken. Juſtine und Aennchen warten auf.

Chor.

Heut' gilt es, wack're Leute!
Trinkt zu und ſtoßet an!
Müller und Bauersmann,
Die haben Feſttag heute.

Steffen.

In drei und dreißig Tagen
Kein Tröpflein Regen mehr;
Nun rauſcht's in Strömen her —
Nachbar, das will was ſagen.

Chor.

Trinkt zu und ſtoßet an
Nun gießt es was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen,
Für Müller und Bauersmann!

Steffen.

Mein Mühlbach trocken,
Das Werk im Stocken,
Blieb Alles verhocken,
Das iſt kein Spaß.

Chriſtel und Veit.

Und Aecker und Auen!
Es waren mit Grauen
Die Halmen zu ſchauen,
Auf glühendem Boden, ſo ſpröde wie Glas.

Chor.

Trinkt zu und ſtoßet an!
Nun gießt es was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Chriſtel.

Ja, Kinder und Kindskinder werden davon erzählen.

Juſtine (zum Müller).

Vater, Ihr müßt nicht vergeſſen, daß Ihr's in den Kalender ſchreibt.

Steffen.

Haſt Recht, Juſtine, oder in die Hauspoſtill, und jeder fromme Hausvater muß es thun mit tauſend Dank. — Trinkt noch Eins!

Veit.

Seit Menſchengedenken weiß man wenigſtens hier zu Lande nichts von ſo einer langen entſetzlichen Dürre und Trockenheit.

Knechte und Mägde (nach einander).

Das Erdreich wie ein Scherben. — Brunnen und Quellen wie verlechzt. — Menſch und Vieh hing alles die Köpfe. Und nun ſeit zwei Stunden macht's vom Himmel herunter, nichts deſto ſchöner. — Man iſt ordentlich wie neugeboren.

Juſtine.

Es hellt ſich auf.

Veit.

Ein Sonnenblick, der geht vorüber.

Chriſtel.

Schaut, Gras und Baum da draußen ſtehn wie im Paradies ſo friſch, und die Wachtel ſchlägt aus dem Weizen, daß es eine Luſt iſt.

Steffen.

Bald ſeh' ich meine Räder wieder laufen, nächſtens hört ihr meine drei Gänge wieder zuſammenklappern.

Knechte.

Wollen hinaus! kommt, wollen ſehen, wie's ſteht im Feld. (Im Gehn.)

Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

(Ab mit den Mägden und Mennchen.)

Zweiter Auftritt.

Der Schulmeister **Peterling** (kommt). **Steffen, Matthes, Veit, Christel, Justine.** Letztere unbekümmert um die Andern, macht sich sonst zu schaffen, und setzt sich dann auf einen Hocker im Hintergrund, mit dem Gesichte gegen die lichter werfende Mauerecke in's Zimmer gekehrt.

Schulmeister.

Guten Morgen, Gevatter.

Steffen und Andere.

Guten Morgen, Herr Schulmeister. Nicht wahr, das ist ein Jubel?

Schulmeister.

Ich laß es gelten.

Christel.

Ich hab' da meine sonderlichen Gedanken.

Steffen.

Was gilt's, ich weiß?

Christel.

Ich meine halt, die Regenbrüder müßten durch's Land passirt seyn.

Matthes.

Just das denk' ich auch.

Schulmeister.

Ei, daß Euch doch! — Schamt Euch!

Chriſtel.

Man red't nur auch davon.

Veit (zu Steffen).

Was iſt's denn mit der Sache, Herr Vetter? ich bin hier fremd.

Schulmeiſter.

Das einfältige, abgeſchmackte Mährchen! da hätten wir's wieder! Kaum hab' ich es den Jungen ausgetrieben, gleich, wie das Wetter umſchlägt, fangen die Alten von vorn damit an. Man möchte aus der Haut fahren! Das miſerable, hirnverrückte Zeug —

Steffen.

Sprecht nicht ſo frech in meinem Hauſe, Herr! Ich kenne Leute dahinten im Gebirg, die haben die drei Brüder mehr denn Einmal mit Augen geſehn.

Schulmeiſter.

Seynd Vanitäten, ſag' ich! Regen iſt Regen, ſag' ich! die ganze Geſchichte, phyſiſch und barometriſch, ein Unſinn!

Steffen.

Herr, haltet's Maul, wenn ich Euch gut zum Rathe bin; Ihr wißt, ich kam Euch ſchon 'mal drüber in die Haare.

Schulmeiſter.

Und wenn unſ're Gevatterſchaft drüber zum Henker fährt, ich bleibe dabei!

Steffen, Matthes, Chriſtel

(dringen hitzig auf Peterling ein, während Veit mit Erſtaunen zuſieht).

Schmeißt ihn hinaus, den Ketzer!
Den unverſchämten Schwätzer!

Schulmeiſter.

Ihr Blinden, o ihr Tauben!
Ihr liegt im Aberglauben!
O du heilige Vernunft,
Wie lang währt deine Wiederkunft!

Die Andern.

Hört doch den eitein Tropfen!
Nur her! man muß ihn klopfen!
Der ſtolze Schulmeiſter
Glaubt an keine Geiſter,
Er glaubt an keine Teufel,
Er glaubt an keinen Gott,
Es iſt ihm Alles Trug und Spott!

(Sie ſtoßen ihn zur Stube hinaus.)

Steffen (zurückkommend).

Möcht' ja Einer die Schwerenoth kriegen über ſo einem Tintenkleckſer!

Veit.

Aber ſagt nur, um Gotteswillen —

Matthes.

Er hat ſein' Sach.

Chriſtel.

Verderbt uns die Schuljugend in Grundsboden hinein.

Matthes.

Ich hab' ihn brav gepufft.

Veit.

Bitt' Euch, ſprecht doch, was war das für ein Handel? wer ſind denn dieſe Regenbrüder?

Matthes.

Davon habt Ihr in eurem Gau noch nichts gehört?

Christel.

Kommt, ſehen und! man muß ihm's explicieren. — Alſo, merkt auf. Es ſind die Söhne Thebars, welcher ein König und Zauberer geweſen, übrigens fromm und wohlthätig. Der hatte Streit bekommen mit ſeinem Freund und Bundesgenoſſen, dem mächtigen und wackeren Atrachnod; und wie dieſer mit Feuer und Winden, ſo wüthete Thebar mit ungeheuren Regengüſſen und Wolkenbrüchen gegen ſeinen Feind. Darüber gingen faſt zwei Landſchaften zu Schanden. Die Götter wollten den Unfug nicht leiden und nahmen die Beiden hinweg von der Erde. Sie verſöhnten ſich aber noch vor ihrem Ende mit einander und wohnen jezt in Eintracht bei den ſeligen Geiſtern. Ihre beiderſeitigen Kinder, heißt es nun, büßen auf Erden noch an der Väter Schuld. Thebars Söhne ziehen durch die Welt, bald einzeln, bald zuſammen, und befeuchten das Erdreich, wo es noth thut. Wo ſie nur immer ſtehn und gehn, verſammeln ſich ſchwere Wolken am Himmel, die laufen ihnen überall voraus. Zuweilen ſieht man die Brüder ſo von der Ferne in grauen Regenmänteln durch's Ackerfeld wandeln und immer ſieht man ſie gern, denn ſie kommen niemals zur Unzeit. Sodann, was von Atrachnod's Töchtern geſagt wird, weiß jedes Kind.

Matthes.

Ich muß nun gehn. Ades! Steffen, viel Dank für Alles.

Steffen.

Nicht Urſach. Kommt bald wieder. (Matthes ab.)

Veit (zu Christel).

Ja, weiter von Alrachnod's Töchtern.

Christel.

Die Eine hauſ't da droben im Wald, man heißt's im Vogelſang; ſie ſcheucht des Nachts das Wild von unſern Aeckern, treibt dem Jäger auf Schußweite den Hirſch in die Hände, hilft heimlich den Köhlern beim Brennen, dem Schmied in der Werkſtatt, und wo ſie ihren Segen ſpricht im Dorf, da kommt kein Unglück aus mit Feuer. Die zweite ſitzt im Schmerlenſee, nur eine Stunde von hier; vor Zeiten ſoll er Feuer und Schwefel geſpieen haben, jetzt hat er ein eiskaltes Waſſer, und das arme Kind muß drin frieren Jahr aus Jahr ein. Sie fängt zur Kurzweil in ihren langen Haaren die Fiſche, als wie in einem Neh, zuſammen und ſchüttet ſie früh Morgens dem Fiſcher in den Kahn. Die dritte Tochter aber, nun, man ſoll's ja nicht ſagen.

Veit.

Redet doch aus!

Steffen.

Laßt's gut ſeyn.

Christel.

Die hilft in der Mühle; damit iſt Alles geſagt.

Steffen (zu Veit).

Laßt Euch nichts weiß machen!

Christel.

Ja ja, es macht ſich weiß — an deinen Säcken. Nein, Alter, wir ſind ja unter uns, geſteh's. Man ſagt ſich allerhand in's Ohr von deinem Mädchen.

Veit.

Zum Beiſpiel?

Steffen.

Poſſen das.

Chriſtel.

Sie ſpaziert zuweilen mutterſeelenallein auf unſern Bergen herum, ſezt ſich auf den höchſten Felſen, ſingt ein fröhlich Lied, und wenn ſie in der Abendſonne ihre prächtigen Zöpfe losbindet, darf man drauf zählen, es wird gut Wetter. Dann ſtreift ſie oft weit in der Gegend umher, und wo ihr Kleid hinweht, da trocknet's Euch in Einem Umſehn im Feld und auf den Straßen. Sie bindet ihr rothes Tüchlein dem Windmüller an die Flügel, daß ſie ſich alsbald drehen müſſen wie ein Hexenhaſpel.

Steffen.

Wind! lauter Wind! ſiehſt du, das thäte ſie ja ſchon mir nicht zu Leid. Der Windmüller verpfuſcht mir die Kundſchaft ohnehin.

Chriſtel.

Soviel iſt ſicher: wenn mein Weib eine Wäſch' hat, und ſie bittet deine Tochter dazu, ſo haben die Windeln auf den Zäunen getrocknet, wie man eine Hand umkehrt.

Veit und Steffen.

Ha! ha! ha! ha!

Veit.

Mädchen, hör' einmal! — Sie hört nicht, ſie iſt ganz in Gedanken.

Chriſtel.

Sie iſt in die Ausſicht verzückt.

Steffen.

Laß't ſie in Ruh.

Die Gegend vor der Galerie wird in dieſem Augenblick ganz von der Sonne erleuchtet. Von einem entſtehenden Regenbogen iſt ein ziemlicher Abſchnitt ſichtbar; er ſcheint über die Galerie hinweg in die Stube hereinzubeugen und gegen die Stelle gekehrt, wo Juſtine ſitzt. Plötzlich erſchrickt ſie mit Lachen und blickt verwundert in ihren Schooß.

Juſtine immer noch auf dem Stühlchen.

Vater! o helft mir!
Ha ha ha ha!
Helft mir auf die Füße!
Ha ha ha ha!
Nehmt hier den Plunder,
Und machet mich los!
Ich breche darunter,
Die Laſt iſt zu groß!

Steffen.

Was iſt das? o Wunder!
Kommt doch nur ſchnelle!
Sie hat hier das helle
Gold in dem Schooß.

Chriſtel.

Ja wahrlich, Gold!

Veit.

Welch eine Pracht!

Juſtine.

Der Regenbogen, gebet Acht,
Hat mir den ſelt'nen Schatz gebracht!

Steffen mit den Andern (getheilt).
Seht doch die Farben licht und klar!
Die rothen, gelben, grünen, blauen,
Die ihr um Hals und Schulter thauen!
Sie netzen ihr das braune Haar.

Steffen.
Die Münzlein aber, Herr, nicht wahr?

Veit.
Form und Gepräge zwar —

Chriſtel.
Iſt alt und ſonderbar.

Juſtine.
Und Röslein ihrer drei!

Steffen, Chriſtel, Veit.
Was ſollen die dabei?

Juſtine.
Drei Röſelein,
Drei Röſelein!
Die ſollen mir viel lieber ſeyn.

Steffen, getheilt mit Chriſtel und Veit.
Doch das iſt baares,
Wahres,
Klares,
Gediegenes Gold!

Juſtine.
Vater, nehmt's nur, wenn Ihr wollt!
— Drei Röſelein,
Drei Röſelein,
Die ſollen mir viel lieber ſeyn.

Steffen.

Da wär' ich ja auf Einmal reich!

Christel und Veit.

Da wär't Ihr ja auf Einmal reich!

Justine.

Christel, dieß Händchen voll für Euch.
Veit, wart' nur, ihr bekommet gleich.

Die drei Beschenkten.

Danken schön! danken schön!
Das ist ein allerliebster Streich.

Justine

(steckt die schönste der Rosen an die Brust, die zwei übrigen in's Haar.)

Drei Röselein,
Drei Röselein!

Dritter Auftritt.

Ein Mädchen tritt ein, außer Athem. Die Vorigen.

Mädchen.

Um Gotteswillen, wißt Ihr schon —?

Die Andern

(durcheinander, nach und mit einander).

Was meinst du? was wissen? wovon?
Gibt's Händel, gibt's Todtschlag und Mord?
Sprich, droht Ueberschwemmung dem Ort?
Ist Feuer im Dache?
Zur Sache, zur Sache!

Justine.

Verzeiht, daß ich lache!

Ein Mühlknecht tritt herein, ebenſo wie vorhin das Mädchen, und wie Strophen wiederholen ſich auf gleiche Weiſe.

Das Mädchen und der Knecht (getheilt).

Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder,
Ich ſah — wir ſah'n — die Regenbrüder!

Die Andern.

Die Regenbrüder?
Was?

Juſtine.

Ach das wär' prächtig! ein herrlicher Spaß!

Aennchen tritt ein.

Da droben auf dem Hügel,
Da ſtanden ſie, ja ja!
Gewiß, in Einer Reih',
Gewißlich, alle drei,
Wie die heil'gen drei Könige ſtanden ſie da,
Als wie in einer Gloria.

Steffen, Veit, Chriſtel, Juſtine (zugleich).

Steffen.

Ich glaube faſt ſie reden wahr.

Chriſtel.

Das iſt doch wirklich ſonderbar.

Veit.

Nach dem, was wir vorhin geſehn,
Kann ſolch ein Wunder leicht geſchehn.

Juſtine.

Wo ſind ſie denn? ich muß geſtehn,
Die naſſen Pelze möcht' ich ſehn!

Steffen (zu Juſtinen).

Nimm dich in Acht, dich könnt' es reuen,
So etwas leidet keinen Spott.
Wie? wenn ſie kämen, dich zu freien?

Juſtine.

Was fällt Euch ein? Bewahr' mich Gott!

Steffen.

Ich weiß nicht, vorhin, die Geſchenke,
Die Roſen —

Juſtine.

Nun?

Steffen.

Je nun, ich denke,
Die fielen doch nicht aus der Luft.

Juſtine (mit ihm zugleich).

Die fielen eben aus der Luft!

Chriſtel, Veit, das Mädchen und der Knecht.

Sie kommen! ſie kommen!
Aufs Haus zu, gerade!

Chriſtel und Veit.

O Schrecken!
O Gnade!

Steffen (zu den Uebrigen).

Stellt Euch in Parade!
(Zu Annchen.)
Geſchwinde, räum' auf!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Felix, Viktor, Wendelin.

Die drei Brüder kommen in langen grauen Regenmänteln, ohne Aermel; die Mantelkragen reichen nicht ganz auf die Mitte des Leibes. Sie tragen Hüte mit sehr breiter runder Krämpe und entblößen Anfangs das Haupt nicht. Die Gesichter sind bis an den Mund mit einem Tuche verhängt, welches Augen hat. Justine zwingt sich, ihr Lachen zu unterdrücken.

Steffen, Christel, Veit, Justine.

Seyd uns feierlich willkommen,
Edle Herrn, seyd hoch verehret!
Großes habt ihr heut bescheeret,
Nehmt aus unsrem Mund den frommen
Dank des ganzen Dorfes an!

Die drei Brüder.

Haben's herzlich gern gethan.

Steffen (bei Seite zu Justine).

Bitte dich, sey doch manierlich!

Justine.

Dieses Kleeblatt! wie possirlich!

Steffen.

Sprich mit ihnen, fang' was an!

Justine

(gefaßt, tritt zu den Brüdern, vertraulich mit einiger Schalkheit).

Gleich vom Wetter
Discurriren,
Sagt der Städter,
Sey gemein;

Aber dießmal mag's paſſiren,
Denn es ſcheint am Platz zu ſeyn.

Viktor.
Mache Dieß dich nicht verlegen!

Wendelin.
Reden wir nur immer zu.

Felix.
Sind wir die Gebrüder Regen,
Kind, ſo biſt die Sonne du.

Juſtine.
Beide ſind ſich ſchlecht gewogen,
Haben ſtets verſchied'nen Sinn.

Felix.
Doch der ſiebenfarb'ne Bogen
Deutet auch auf Frieden hin.

Viktor.
Kurz, wir gehn auf Freiersfüßen —

Juſtine.
Sehe weder Hand noch Fuß!

Wendelin.
Einen wirſt du wählen müſſen, —

Alle drei.
Jeder hofft auf einen Kuß.

Viktor, Felix, Wendelin (zusammen).
Dieſes Röslein! Gutes Zeichen!
Einer wird ſchon ihr Gemahl!

Veit (zu Juſtinen).

Seyd geſcheidt, laßt Euch erweichen!
Wählet Einen aus der Zahl!

Zugleich.

Steffen.

Räthlich iſt's noch auszuweichen,
Denn man wählet nur einmal.

Juſtine und Veit.

Da ſich alle Dreie gleichen,
Hab' ich / Hat ſie eine ſchlimme Wahl.

Wendelin.

Iſt es etwa unſre Tracht,
Was dich ſcheu und ſtutzig macht?

Viktor.

Nun, dem wird zu helfen ſeyn.

Sie legen Mäntel und Hüte ab und ſtehen in zierlicher altdeutſcher Kleidung, noch beſſer in byzantiniſcher, ꝛc. Bei Viktor iſt die Hauptfarbe Purpurroth, bei Wendelin Meergrün. Felix bleibt verhüllt.

Steffen, Chriſtel, Veit, Juſtine.

Ach, wie ſchön! wie reich! wie fein!

Steffen.

Einer will ſich nicht entdecken.

Chriſtel.

Sorgt vielleicht, ſie zu erſchrecken.

Veit.

Dieſes muß Verdacht erwecken,
Hier iſt's nicht ganz rein, nein, nein!

Juſtine (zu Felix).

Herr, Ihr allein wollt uns mißgönnen
Den Anblick Eurer Herrlichkeit?

Felix.

Verzeiht die Grille, ſchöne Maid!
Ihr mögt es Stolz, mögt's Demuth nennen,
Ich denke, Kleid iſt doch nur Kleid.

Juſtine (theilweiſe Steffen für ſich).

Mir ſcheint, er ſpricht nicht unverſtändig,
Und Augen hat er gar lebendig,
Ein hübſches Kinn und Lippenpaar;
Jedoch ein Trotzkopf, das iſt klar.

Felix.

Nun mögt Ihr's überlegen!

Viktor.

Drei Tage habt Ihr Zeit.

Juſtine.

Drei Tage?

Viktor.

Ich ſage
Drei Tage!

Alle drei Brüder.

Drei Tage habt Ihr Zeit.
Nun mögt Ihr's überlegen:
Und wir Gebrüder Regen,
Wir bleiben nie zu weit.

Steffen, Chriſtel, Veit.

Viel Dank für allen Segen,
Ihr Herrn, den Ihr geſtreut!

Die Brüder.

Es hat uns ſehr gefreut,
Empfehlen uns für heut.

Während dieſer Abſchiedsworte bietet Juſtine ihre Hand dem Viktor und Wendelin, welche ſie küſſen. Felixen vergißt ſie, mehr aus Verlegenheit als mit Vorſatz.

Juſtine

(allein, während Steffen, Chriſtel, Veit die Brüder begleiten. Sie iſt nachdenklich).

Ich hab' ihm keine Hand gegeben,
Und weiß doch wahrlich nicht warum?
Er ſah mich traurig an und ſtumm,
Er ging — ich ſtand ſo kalt daneben;
Er ſah ſich nochmals nach mir um!

Wenn er nun ungleich von mir dächte,
Wenn mich's um ſeine Neigung brächte —
Ich zitt're ſchon, bei meinem Leben!
Und wüßte doch auch nicht warum — —?

Ich hab' ihm keine Hand gegeben:
Juſtine, ſiehſt du, das war dumm!

Fünfter Auftritt.

(Gegend an einem See und Wald; letzterer zieht ſich am Berge hinauf.)

Viktor, Wendelin, Felix kommen (gekleidet wie bei ihrem erſten Erſcheinen). Felix hält ſich gedankenvoll immer etwas beiſeit, nimmt wenig oder gar nicht Notiz von den Andern.

Wendelin (zu Viktor).

Nun, was hofft du?

Viktor.

Was du fürchteſt.

Wendelin.

Wird ſich zeigen.

Viktor.

Wollen ſehn!

(Auf Felix zeigend)

Der da hat ſich ſchlecht empfohlen.

Wendelin.

Und ſie zeigt' es unverhohlen.

Viktor.

Mag euch all' der Kukuk holen!
Ich nur hoffe zu beſtehn.

Felix.

Weil ich Flitterputz verachte,
Weil ich ihrer Neugier lachte,
Weil ich nicht den Fanten machte,
Hat ſie dieſes Herz verkannt!
— Und nicht einmal eine Hand!

Wendelin.

Ich ſchien ihr juſt nicht zuwider.

Viktor.

Wird ſich zeigen, wollen ſehn.

Wendelin.

Sie beſah mich auf und nieder.

Viktor.

Und ließ dich am Ende ſtehn.

Wendelin

(den Mantel auseinanderſchlagend, und ſeine Füße mit Grazie ſpielend).

Nein, wenn ich mich ſo betrachte —

Viktor.

Sachte, ſachte!

Wendelin.

Bin ich doch ein hübſches Kerlchen.

Viktor.

Nicht zu fett —

Wendelin.

Und nicht zu ſchwächlich.

Viktor.

Wieſelraſch —

Wendelin.

Nicht zu bedächtig.

Und mein Bein —

Viktor.

Dieß ganz hauptſächlich!

Wendelin.

Fand ſchon meine Muhme ſchön.

Viktor und Wendelin.

Wird ſich zeigen, wollen ſehn.

Felix.

Weil ich Flitterputz ꝛc. (wie oben.)

Viktor.

Die Roſe an Juſtinen's Bruſt —

Wendelin.

War die meine!

Viktor.

War die meine!

Beide (mit- und durcheinander).

Nein, die meine! nein, die meine!

Viktor.

Ei, das haſt du ſchlecht gewonnen!

Felix (immer für ſich).

Nein, nicht einmal eine Hand!
Thor, der ich geweſen!
Stolz und Unverſtand
Hielten mich gebannt.
(Er reißt ſeinen Mantel herunter, tritt ihn mit Füßen.)
Du verflucht Gewand!
Ich will dich zerreiſſen!

Wendelin.

Was ſoll das heißen?

Viktor.

Er ſpeit Feuer und Flammen.

Wendelin und Viktor

(zu Felix, dem ſie den Mantel aufheben und umhängen).

Nimm dich zuſammen!
Sey kein Sparrfantel!
Nimm deinen Mantel!
Halt' dich vernünftig,
Und häng' ihn künftig,
Kommſt du zum Liebchen
Wieder in's Stübchen,
Hübſch an die Wand,
Und ſey galant!

Felix (ſich langſam entfernend).

Nein, nicht einmal eine Hand!

Viktor.

Ja, der hat ſich ſchlecht empfohlen ꝛc. (wie oben.)

(Plötzlich werden Viktor und Wendelin durch zwei weibliche Stimmen aufmerkſam gemacht, wovon die eine aus dem See, die andere oben aus dem Walde hervorzukommen ſcheint. Die Brüder drücken ihre Verwunderung pantomimiſch aus. Felix hat ſich ſchon früher ganz entfernt. Während der folgenden Scene wird es Abend und dunkel.

Sechster Auftritt.

Silvia (aus dem Wald).

Temire!
Was machſt du?

Temire (aus dem See).

Ich friere.

Silvia.

Wie immer!

Temire.

Ihr Götter!

Silvia.

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer,

Temire und Silvia.

Kein Retter
Erſcheinen?

Temire.

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.

Geduld nur,
Temire!

Verliere
Den Glauben
Die Hoffnung
Du nicht!

Viktor.

Auf! Zur Rettung! Hier iſt ein Unglück! Ein edles Fräulein wahrſcheinlich am Ertrinken, ihre Zoſe, im Wald umirrend, ruft nach Hülfe für ihre arme Herrſchaft. Ich will mit ritterlichem Muthe ſogleich —

Wendelin.

Sey doch klug! Sey kein Narr! Mir wär's ja auch nicht um das bißchen Naßwerden, unſer Einer war ja ſchon mehr dabei. Aber das hier iſt ein ganz anderer Caſus als du denkſt. Das ſind Nixen oder Nymphen, die ſich vielleicht nur nicht ſo ganz in ihrem Elemente befinden —

Viktor.

Auf! Auf! ſo muß ich ſie Beide in ihr Element bringen! die Zoſe in ihr Element und das Fräulein in ihr Element!

Wendelin.

Wir wollen bald ſehen. Stimmen! wo ſeyd ihr?

Temire.

Hier im See.

Silvia.

Hier im Walde.

Viktor.

Und wer denn eigentlich?

Beide Stimmen.

Mädchen.

Wendelin.

Wie hoch im Alter, wenn man fragen darf?

Temire.

Ich ſiebzehn.

Viktor.

Und die Andere da droben? Mag die den Mund nicht aufthun?

Temire.

Nehmt's ihr nicht übel; ſie macht nicht viel Worte. Zwei Jahre hat ſie mehr als ich.

Wendelin.

Kann man euch irgend einen Dienſt leiſten?

Silvia.

Nicht Jeder kann's, nicht Jeder will's.

Temire.

Unſer Bräutigam thut's.

Viktor.

Wer ſind denn eure Liebſten?

Temire.

Wir kennen ſie noch nicht.

Wendelin.

Da ſieht's getreu aus!

Viktor.

Wir vermögen alſo Nichts für euch? Können euch nicht löſen?

Temire.

Vielleicht, wenn ihr Liebe zu uns faßtet.

Wendelin.

Ja, da faßt ſich was! Du närriſche Brut! Haben noch nicht fingerslang von euch geſehen.

Temire.

Ach, das iſt eben der Knoten. Verſteht: wir dürfen unſer Geſicht keinem jungen Manne zeigen, er hätt' uns denn zuvor ewige Liebe und Treue geſchworen.

Silvia.

Das iſt des Schickſals Wille.

Viktor.

Eine harte Nuß, mein Seel!

Temire.

Wir ſind aber ſchöne.

Wendelin.

So? da iſt's wahrhaftig ein Glück, daß deine Schönheit immer friſch Waſſer hat, damit ſie ſich hält, bis der rechte Freier kommt, was wohl beiläufig ſo ein Jahrhundert und ungrad' anſtehen dürfte.

Viktor.

Sagt an, wer kann eure Qualitäten bezeugen?

Silvia.

Braucht ihr Zeugen, ſo geht eures Wegs.

Viktor.

Nein, im Ernſt, nennt uns irgend eine glaubwürdige Perſon.

Silvia.

Der Fuchs im Walde.

Temire.

Der Fiſch im See.

Viktor.

Sie wollen uns äffen, glaub' ich.

Wendelin.

Sie ſind giftig, weil wir nicht gleich anbeißen. Hört, Kinder, ich weiß vor der Hand ſo ein halb Dutzend Fürſten- und Königstöchter in der Welt herum; bei der Schönſten — ſie dient gegenwärtig nur in der Mühle drüben — will ich mein Glück probiren; gibt's einen Korb und bleibt mir am Ende nichts übrig, als daß ich mich erſäufe, ſo ſtell' ich mich hier ein, verlaßt euch drauf, und dann, meine ſchöne Nixe, machen wir gleich Hochzeit da unten, und die Fröſche und Unken mögen Spielleute ſeyn.

Viktor.

Was mich betrifft, im ſchlimmſten Fall häng' ich mich droben im Wald. Die Jungfer dort iſt dann vielleicht ſo gut und ſchneidet mir noch zu rechter Zeit den Strick ab, das gibt ein recht haltbares Eh'band.

Wendelin.

Adieu, meine Schönen! (Gehen lachend ab.)

Siebenter Auftritt.

Anderer Platz im Walde, von hohen Bäumen eingeſchloſſen, nur links im Hintergrunde ſieht man auf eine Wieſe, die hinten ebenfalls von Bäumen begrenzt iſt. Rechter Hand, nicht zu ſehr im Grunde, ſteht ein wildbewachſener Fels mit ſenkrechter Platte hervor. Es iſt Nacht und Mondſchein.

Steffen und Juſtine treten auf. (Melodisch oder Recitativ.)

Juſtine.

Wohin führt Ihr mich, Vater?

Steffen.

Nicht weiter, Kind; wir sind zur Stelle nun.

Justine.

Wie wunderbar zieht dieser Raum mich an! Noch nie hat ihn mein Fuß betreten, doch däucht mir alles so bekannt. Die Felswand hier, diese hundertjährigen Eichen, der Ausblick auf die grüne Wiese dort! Ein ahnungsvoller Ort! Wem kann ich ihn vergleichen?

Steffen.

Seit lange kenn' ich diesen Fleck des Waldes als einen Schauplatz wundersamer Dinge, und dich geht er besonders an, mein Kind.

(Man sieht links auf der Wiese einen Tanz kleiner Feen. Es sind ihrer sechs bis sieben.)

Justine.

Ei, sieh aber, sieh doch!
Welch seltsam Gesichte!

Steffen.

Dort tanzen im Lichte
Des Mondes die Feyen
Den festlichen Reihen
Auf grünendem Plan!

Justine.

Welch artiges Völkchen!
Die lieblichen Kinder!
Schon schweben sie näher,
Und näher heran.
Man muß sich verstecken,
Sie nicht zu erschrecken.

Husch, husch!
Hinter den Busch!

(Beide verstecken sich.)

Die Feenkinder, die indessen langsam auf die Mitte des Theaters gekommen sind, suchen Justinen, gewahren sie auch bald, und winken ihr freundlich, aus dem Gebüsch hervorzukommen.

Justine.

Schon bin ich entdeckt!
Jezt werd' ich geneckt!

(Sie ist hervorgetreten. Die Kinder stehen im Halbkreis um sie.)

Justine.

Was gibt es, ihr Närrchen?
Was suchet ihr hier?
Sie schweigen
Und beugen
Sich alle vor mir.
— Kennt ihr denn Justinen?
Und wollet mir dienen,
Ihr niedlichen Fey'n?
— Wie eigen,
Sie zeigen
Dort nach dem Felsen! Was soll mir der Stein?

Eins der Kinder geht nach der Felswand, klettert hinauf, scheint Etwas aus einer Ritze hervorzuheben, und in dem Augenblick durchzuckt ein sanfter Purpurschein die Fläche des Steins. Die Kinder bleiben gelassen dabei. Justine fährt nur leicht zusammen.

Justine.

Himmel, was war das?
Was bringst du, mein Liebchen?

(Sie empfängt das Gebrachte.)

Sieh doch, einen Ring!
Ach, das iſt ein köſtliches Ding,
Ein blitzend Juwel mit blutrothem Schein;
Und der wäre mein?

(Die Kinder nicken zu.)

Juſtine.

Da dank' ich euch fein.
Den geb' ich einem hübſchen Knaben:
Denn ſchaut,
Ich bin ſo eine halbe Braut;
Den ſoll mein Allerliebſter haben,
Wenn man uns traut.

Die Kinder, dieſem Vorſatz Beifall gebend, klopfen vergnügt in die Hände, ſie machen ein paarmal den Reigen um das Mädchen; während deſſen kommt Steffen wieder hervor und die Kinder entſchwinden im Tanz.

Achter Auftritt.

Steffen. Juſtine. (Recitativ.)

Juſtine.

Schau, Alter, welch' ein köſtlich Angebinde.

Steffen.

Laß ſehn. Beim Himmel, deines Vaters Ring!

Juſtine.

Iſt's möglich?

Steffen.

Ja, wiſſe!
Du wandelſt hier bei deines Vaters Grabe.

Juſtine.

Verſteh' ich dich?
Hier wäre —

Steffen.

Vernimm denn ein Geheimniß,
Das ich ſo manche Jahre
In treuer Bruſt bewahre:
Du biſt mein Kind nicht, biſt —

Juſtine.

Ich bin Ulrachnods Tochter!

Steffen.

Du weißt —?
Woher kam dir die Kunde?

Juſtine.

Aus keines Menſchen Munde,
Mir ſagt' es lang der eigne Geiſt.
— Doch hier, ſagſt du....?

Steffen.

Ja, dieſer mächtige Stein
Bedeckt ſein heiliges Gebein.
Er ſelber lebt in ewigem Ruhme.

Juſtine.

Mich laß in dieſem Heiligthume
Ihm liebevolle Thränen weih'n.

Steffen.

Du magſt in dieſem u. ſ. w.

Steffen (Gerührt).

Zweifach ehrwürdig ſey dir dieſer Platz.
Denn hier war's auch, wo einſt — vor fünfzehn Jahren —
Dienſtbare Geiſter deines großen Vaters
Dich meinen Händen überlieferten.
Ich war hinüber in's Gebirg gegangen,
Geſchäfte halber, kehrte ſpät am Abend
Zurück und ging den Fußſteig durch den Wald
Nach Mitternacht; der Mond ſchien hell wie heut;
Wie's kam, daß ich verirrte, weiß ich nicht,
Genug, mir ward ganz wunderlich auf Einmal,
Ich rannte jeden Schritt auf einen Baum,
Endlich gelangt' ich an die Wieſe dort,
Und wie ich aufſchau', ſtehn zwei ſchmucke Knaben
Vor mir, die trugen ſorgſam einen Korb
Mit einem grünen Flor bedeckt, der glänzte
Als wie getaucht in's klare Mondenlicht.
Sie grüßten, und ich faßte mir ein Herz,
Es gab ein Wort das andre. „Traun," ſprach Einer
Zuletzt: „Du biſt der Mann juſt, den wir ſuchen,
„Nimm dieſes Kindlein auf! es iſt Alrachnods;
„Behalt' es, pflege ſein und zieh' es groß,
„Als wie dein eigenes. Dir bringt es Segen
„Und Reichthum in dein Haus. Einſt kommt der Tag,
„Da wird man werben um des Mägdleins Hand.
„Von dreien Brüdern Einer iſt beſtimmt —"

Juſtine (ihn unterbrechend).

Wie? alſo wär' es wohl des Schickſals Fügung,
Daß Thebar's Söhne? — —

Steffen.

Daran iſt kein Zweifel.
„Und," ſezten jene Knäblein noch hinzu,
„Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe,
„Nur Einer kann der Rechte ſeyn.
„Aber zugleich wird ſie den traurigen Bann
„Der beiden ältern Schweſtern löſen helfen.
„Von ihrer Klugheit hängt es ab, daß Silvia
„Und daß Temire, die Unglücklichen,
„Nach jahrelangem unerhörtem Seufzen
„Endlich den Retter finden und Gemahl,
„Der, mitleidsvoll, des Waldes Finſterniß,
„Des Waſſers kaltem, unfruchtbarem Bette ſie
„Entreiſſen wird." So ſprachen die zwei Knaben.
Drauf hießen ſie mich ſchwören, feierlich,
Bei ihres Meiſters Grab, dir treu zu dienen.
Ich ſchwur, ſie gingen, und ſo trug ich denn
Das Töchterchen im Korb mit mir nach Hauſe.

Juſtine.

Die Jungfrau dankt dir in des Kindes Namen. —
Ach lieber, väterlicher Freund, wie iſt mir?
Mein Leben, das nur Spiel und Lachen war,
Wird ernſthaft nun mit Eins.
In dieſem tiefverborg'nen Winkel, wo
Das früheſte Gedächtniß meines Daſeyns,
Der Aſche meines Vaters zugeſellt,
Im Dämmerlichte ſchwebt und ſich verliert,
Schein' ich mir heute ſtaunend erſt erwacht
Zu dem Bewußtſeyn meiner ſelbſt, und doch

Empfind' ich jezt zugleich, im Angeſichte
Der neuen Bahn, die mir geöffnet iſt,
Daß ich ein unerfahren Kind noch bin.

Steffen.

Nun gilt es, fühlſt du wohl, geſezten Geiſt;
Man fordert einen wichtigen Entſchluß
Von dir.

Juſtine.

So ſchnell, ſo dringend! Beſter Alter,
Ach, wie errathen wir des Schickſals Willen?
Sprich, wie erkenn' ich, was hier frommen mag?

Steffen.

Dieß zu bedenken haben wir zu Hauſe
Zeit und Gelegenheit. Zwei volle Tage
Sind ja noch unſer. Komm, ſchon wird es ſpät.

Juſtine (für ſich).

Seit wenigen Stunden
Wie anders iſt Alles
Nun mit mir geworden!
Und, Herz, warum wirſt du
Mit Einmal ſo ſchwer?
Kaum kann ich mich faſſen!
Iſt das noch Juſtine?
Ich bin es, und wieder,
Ich bin es nicht mehr.

Steffen.

Kaum kann ſie ſich faſſen,
Ich will es wohl glauben,

Es hat ſie erſchüttert,
Sie kennt ſich nicht mehr.

Juſtine, nach einer nachdenklichen Pauſe, rafft ſich plötzlich zuſammen, ergreift entſchieden Steffen's Hand, beide treten in feierlicher Stellung in die Mitte der Bühne.

Beide.

Herrlicher! Mächtiger!

Juſtine.

Erhab'ner Vater!
Dir dienen des Himmels geflügelte Flammen,
Du rufſt die Geſchwader des Windes zuſammen
Zu Segen und Luſt, zu Verderben und Graus.

Steffen.

Dir beben die Berge und hüpfen die Hügel,
Es rollet der Fels und es ſpringen die Riegel
Der Hölle, ſie ſtrömet ein Gluthen heraus.

Juſtine.

Du fährest im Sauſen des Sturmes zum Meere,
Es heult der Matroſ in die heulenden Chöre —
Du hemmeſt den Athem, gibſt glückliche Fahrt.

Steffen.

Du jageſt die Wolken gleich flüchtigen Roſſen,
Und wie auch die Fluth ſich des Feindes ergoſſen,
Du rauſteſt ihm grimmig den tropfenden Bart.

Juſtine.

Und was du gefehlet in ſtolzem Erkühnen,
Gern will es die Tochter, die liebende, ſühnen,
Noch fühlt ſie ſich freudigen Muth in der Bruſt.

Himmliſcher Chor (unſichtbar).

Alrachnod ging ein in die himmliſchen Hallen;
Von Sterne zu Stern darf der Herrliche wallen
Zu göttlichen Thaten, unſterblicher Luſt.
Doch ſeine Seligkeit zu mehren,
Sey glücklich, Kind, du ſchaff'ſt ein vielfach Glück,
Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.

Zugleich.

Himmliſcher Chor. Juſtine. Steffen.

Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.

O möchtet ihr der Liebe Wahl {mich / ſie} lehren!

O Götter, leitet {mein / ihr} Geſchick!

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

Eine Gegend mit einigem Gebüſche links und rechts, hinter im Mittelgrunde.

Juſtine und Aennchen ſitzen auf einem Raſen, winden Blumenkränze und erheben ſich jetzt.

Juſtine.

Aennchen! ach, die Zeit verſtreicht,
Und wir ſind nicht weiter.

Aennchen.

Alles könnte richtig ſeyn,
Wärſt du nur geſcheidter.

Juſtine.

Wie ich gleich den ganzen Tag
Sinn' und überlege —

Aennchen.

Ei, warum läufſt du den Herrn
Immer aus dem Wege?

Heute küßt der Große dich,
Schrei'ſt du wie beſeſſen —

Juſtine.

Nun, er fuhr auch los auf mich,
Als wollt' er mich freſſen.
— Aennchen, ach die Zeit verſtreicht!

Aennchen.

Drum entſchließ' dich munter!
Iſt die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt ſie herunter?

Juſtine.

Aennchen, ſoll ich dir geſtehen,
Halb ſchon hat mein Herz geſprochen.

Aennchen.

Iſt es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch ſo was gerochen!
Nun, laß hören, beichte mir.
— Gewiß der Grüne?

Juſtine.

Warum juſt der?

Aennchen.

So iſt's der Rothe?

Juſtine.

Heut' räth'ſt du ſchwer.

Aennchen.

Wie? gar der Weiße?

Juſtine.

Plag' mich nicht mehr! —

Aennchen.

Iſt es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch ſo was gerochen!

Juſtine.

Halb ſchon hat mein Herz geſprochen,
Aennchen, ja ich will's geſtehn.

(Pauſe, da Anne nachdenklich wird.)

Juſtine (mit einer Art von erzwungener Luſtigkeit).

Nun, wohlan! die Zeit verſtreicht,
Ich entſchließ' mich munter;
Iſt die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt ſie herunter?

Aennchen.

Aber, Mädchen!

Juſtine.

Was denn wieder?

Aennchen.

Wenn du nun den Falſchen wähltest,
Und des Schickſals Wink verfehltest?
Dieſes überlege wohl!

Juſtine (in halbkomiſcher Verzweiflung).

So biſt du ſtets! voll Widerſpruch!
So wär's das Alte nun!

Juſtine und Aennchen.

O Himmel, hilf {mir / ihr} aus der Noth!
Was ſoll, was kann {ich / ſie} thun?

Zweiter Auftritt.

Steffen tritt haſtig auf. Die Vorigen.

Steffen.

Da ſeyd ihr! Wißt ihr's ſchon?

Juſtine und Aennchen.

Was denn? Iſt doch kein Unglück geſchehen? Redet!

Steffen.

Habt ihr denn Nichts geſehn? Hörtet ihr nicht den tollen Lärmen im Dorf?

Juſtine.

Wir achteten nicht drauf. Was iſt's denn wieder?

Steffen.

Der Peterling, der Schulmeiſter, es iſt ja unerhört! Ich hab's ihm aber gleich geſagt —

Juſtine.

Nun, was hat er verbrochen?

Aennchen.

Was hat er angeſtellt?

Steffen.

Der Maulaffe, der Prahlhans, der alles beſſer wiſſen will! Aber dießmal iſt's ihm übel bekommen, der wird dran denken. Laßt euch ſagen: wie ich da vorhin über die Gaſſe geh', und ihm einen guten Abend biete, ſtellt er mich, und will mir den Text leſen, daß ich meine Tochter an Glücksritter wegwerfen wolle, an Landſtreicher, die den dummen Leuten einen blauen Dunſt vormachen und dergleichen. Da ich ihm kein Gehör gebe und weglaufe,

fängt er ein Spektakel an, daß Jung und Alt zuſammenläuft, und will da den Gelahrten machen und hält eine Predigt über den Aberglauben und ſchwätzt von Aufklärung, daß es weder Zauberer noch Hexen gebe, und daß es in der Welt mit Sonnenſchein und Regen allezeit ſeine natürliche Bewandtniß habe, und was weiß ich, für neumodiſches, gottloſes Zeug. Darüber kommt ſein Weib herbeigeſchnauft und ſeine Tochter, die Käthe, die ſchnattern auch mit drein und krakeln und ſchimpfen auf dich wie die Rohrſpatzen, denn ſie möchten ſchwarz und gelb werden vor Neid und Galle. Ich hörte dem Unweſen eine ganze Weil zu unter meiner Hausthür und wollte berſten vor Ingrimm. Aber es dauerte nicht lang. Wart, Schulfuchs, dacht' ich, die Landſtreicher werden dir's eintränken. Gedacht, geſchehn. Gebt acht, was wird. Er war eben im beſten Zug, da hebt's auf Einmal an zu tröpfeln, erſt nur ganz ſachte, ſachte, dann aber kam's plötzlich mit Macht, ſtromweiſe, als würde mit Kübeln geſchüttet.

Juſtine.

Was ſagt Ihr da? Aennchen, haben wir da oben auch nur einen Tropfen geſpürt?

Steffen.

Wetter, drum war's auch nur der einzige Fleck, wo die Rotte beiſammen ſtand; du kannſt die Lache noch ſehen. Hört weiter. Das Volk ſtäubt auseinander, wie beſeſſen, als hätte der Donner mitten drein geſchlagen, im Hui war der Platz wie gefegt. Aber mein Schulmeiſter, wo iſt der hingekommen mit ſeinem Siebenjauchart-Hut? mit ſeinem hänfenen Regenſchirm? Wo hat ſich die

Frau Schulmeiſterin ſo hurtig hinterkrochen und die roth-haarige Mamſell Käthe? Fliegſt nicht, ſo gilt's nicht! Droben hängen ſie in den Läſten und ſegeln mit dem Regen landeinwärts; drei Nebelballen unter den Füßen machen das Fuhrwerk, und jezt gut' Nacht, Herr Peterling! In eurer Schule iſt Vacanz auf Jahr und Tag.

Juſtine.

Entſetzliches Wunder!

Aennchen.

Mir beben die Knie.

Steffen.

War das ein Zetermordgeſchrei, als es nun Ernſt wurde und die Drei anfingen zu ſteigen, erſt nur über die niedrigen Häuſer hinweg, und immer Zickzack, dann auf Einmal ſchief über's Rathhaus hin und immer weiter. Der dürre Kerl, der Schulmeiſter, flog am geſchwindeſten, in zwei Vaterunſer-Längen hatte der den Gockelhahn auf'm Kirchthurm zwanzig Klafter tief unter ſich; er ſah, mein Seel, aus, wie ein Storch, und die Weibsleute auf und nieder wie zwei naſſe Schneegänſ.

Aennchen.

Ach du meine Güte!

Juſtine.

Sind ſie denn noch immer oben?

Steffen.

Verſteht ſich; das will ich hoffen.

Aennchen.

Ob man ſie nicht ſehen kann von da aus?

Steffen.

Pah! die mögen schon eine gute Strecke weit geschifft seyn. Die kommen hin, wo der Pfeffer wächst. Das halbe Dorf ist nach ihnen aus. Ganz umsonst, Alles umsonst!

Dritter Auftritt.

Des Schulmeisters Stimme, außerhalb der Scene.

Zu Hülfe!

Steffen.

Gebt Achtung!

Justine und Aennchen.

Was war das?

Stimme.

Zu Hülfe!
Zu Hülfe, alle guten Geister!
Dem allerärmsten Dorfschulmeister!
O schreckliches Mirakulum!
Ich halt's nicht aus, ich komme um!

(Der Schulmeister erscheint in der Luft auf einem Nebelstreif stehend, den Hut auf dem Kopf und den Regenschirm über sich ausgespannt.)

Justine und Aennchen.

Seht, seht! Es ist doch zum Erbarmen!

Steffen.

Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Schulmeister.

O lieber Nachbar, helft mir Armen,
Lauft heim und holt ein Schnepfengarn!

Steffen. Juſtine. Aennchen.
Was ſchwazt er da von Schnepfengarn?
Ich glaube faſt, er ward zum Narr'n.

Schulmeiſter.
Holt Haken! holt Stangen!
Jezt wär' ich zu fangen;
Ihr könnt mich erlangen.

Steffen.
Ich darf nicht, fürwahr,
Euch thut das kein Haar.

Zugleich.

Schulmeiſter.
Holt Haken und Stangen ꝛc. (wie oben.)

Juſtine.
Holt Haken und Stangen!
Jezt wär' er zu fangen!

Aennchen.
Man könnt' ihn erlangen,
Der Vogel, fürwahr,
Der Vogel iſt rar.

Steffen.
Was Haken, was Stangen!
Man darf ihn nicht fangen;
Mir mag er wohl hangen,
Ich darf nicht, fürwahr,
Mir brächt' es Gefahr.

Schulmeiſter.
Macht, daß ich mich fehe!
Holt Seile, holt Netze!

Steffen.

Nicht um alle Schätze
Der Erde, fürwahr.

Zugleich.

Schulmeiſter.

Seht meine Gefahr!

Juſtine und Aennchen.

Seht ſeine Gefahr!

Steffen.

Das ſchad't ihm kein Haar!

Schulmeiſter (indem er etwas tiefer herabſinkt).

Ich ſcheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Zugleich.

Schulmeiſter.

Kommt, faßt mich am Fuße!
Nun könnt' es wohl glücken.

Juſtine und Aennchen.

Komm', faß' ihn am Fuße,
Nun könnt' es wohl glücken.

Steffen.

Gutherzige Kinder,
Ei laßt doch den Sünder!

(Aennchen hat ſich niedergebückt, Juſtine beſteigt ihren Rücken und ergreift ihn am Fuße.)

Zugleich.

Schulmeiſter und Aennchen.

Zieh, zieh, brauch' Gewalt!

Steffen.

Da hilft nicht Gewalt!

Schulmeiſter.

Was Teufel! o halt

(Juſtine hält den leeren Stiefel in der Hand.)

Justine und Steffen.

O wehe!

Aennchen.

Was ist das?

Steffen.

Der Stiefel!

Schulmeister.

O Himmel!

Kommt nochmals! faßt an!

(Er hält den Fuß ohne Stiefel hin, Justine zieht wieder.)

Zugleich.

Schulmeister.

Ich scheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Aennchen.

Gezogen! Gezogen!
Nun muß es ja glücken!

Justine.

Ihr scheinet dem u. s. w.

Steffen.

Gutherzige Kinder,
Ei ließt ihr den Sünder!

Schulmeister

(steht frei auf der Erde. Der Nebelstreif verschwindet.)

Da wär' ich!

Justine und Aennchen.

Da wärt Ihr!

Schulmeister.

Da wär' ich! O Dank!
Zehntausendmal Dank!

Steffen.

Ich lache mich krank!

Peterling macht ſich mit dem Ende des Quartetts ſchnelle Beine, in der einen Hand den Stiefel, in der andern Hut und Regenſchirm. Die Anderen verwundern ſich drüber und lachen.

Steffen.

Was fällt dem ein? Iſt der Menſch verrückt worden?

Juſtine.

Da rennt er den Hügel hinunter und ſieht nimmer um ſich.

Aennchen.

Drum hat er's Laufen wieder verſchmeckt.

Steffen.

Was gilt's? der hat mit ſeinen Luchsaugen irgendwo einen Fetzen von ſeiner edlen Ehehälfte fliegen ſehn.

Juſtine.

Wirklich, ich ſehe ſo etwas Schwarzes da unten im Ackerfeld ſich regen. Nicht?

Aennchen.

Wahrhaftig, ja, es iſt die Jungfer Tochter! Die arme Käthe iſt's! Der Wind hat ſie zwiſchen die Hanfſtengel niedergelaſſen.

Steffen.

Aber dort hinten am Steg ſchleicht ja auch ſo eine zerzauſte Vogelſcheuche herbei. Richtig! hab' ich's nicht geſagt: die Frau Gemahlin.

Aennchen.

Er läuft ihr entgegen. Er hebt die Hände empor, wie ein Prophet, und ſegnet ſie.

Juſtine.

Sie umarmen ſich ein über's andremal und küſſen ſich und weinen.

Steffen.

Das pure Regenwaſſer.

Aennchen.

Ei, nicht wahr, Herr Schulmeiſter, mit Regen, Sturm und Sonnenſchein hat's immer ſeine ganz natürliche Bewandtniß?

Steffen.

Jezt aber zu etwas Ernſthaftem. Anne, du ſchier' dich heim; 's iſt Zeit, das Vieh zu füttern. (Aennchen ab.)

Vierter Auftritt.

Steffen. Juſtine.

Steffen.

Ich muß dir nur ſagen, die Herrn Gebrüder ſind ſehr unzufrieden über dein Betragen.

Juſtine.

Ach, ich mag auch gar nicht mehr nach Haus. Das ganze Dorf iſt voll von der Geſchichte, und Alles fragt und quält und begafft mich.

Steffen.

Beſonders der Meſje Felix macht ein fatales Geſicht, daß du gar keinen Zug thuſt.

Juſtine.

Wie fang' ich's denn an? Vater, Morgen iſt ſchon

der lezte Tag; das Waſſer geht mir an die Kehle. Ach, und meine armen Schweſtern!

Steffen.

Bevor du an die Schweſtern denkſt, denk' an dich ſelbſt. Der Sache muß jezt ein Stiel gedreht werden, da hilft nichts. Reſolvir' dich kurz und gut, wähl' dir deinen Liebſten.

Juſtine.

Nun, ich....

Steffen.

Halt, ſchweig! Sappercment, nicht ſo ſchnabelſchnell! Es hat ſchon noch Zeit. Nur nichts übereilt, um Gotteswillen! Du weißt, es hieß ausdrücklich in jenem Schickſalsſpruch: „Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe!“ Das hat ſeine Bedeutung.

Juſtine.

Ich denke mir's.

Steffen.

Drum alſo!

Juſtine.

Wenn ich auch ſagen wollte, der Weiße, der Fein, gefällt mir am beſten, und den nehm' ich, ſo könnt's am Ende doch der Unrechte ſeyn, und könnte das größte Unglück draus entſtehen.

Steffen.

Drum alſo. — Hm, aber — daß man — man möchte ein Narr werden vor lauter Rathſchlagen. Hm — wenn ich — der Weiße, ſagſt du? ein wackrer Herr! ein angenehmer Mann! Ei, der andre auch, der Grüne, ein

ſehr feines Männchen. Sodann der Rothe ohnehin, er ſcheint ein tüchtiger Kriegsmann zu ſeyn. Ueberhaupt, dieſe Herrn Gebrüder Regenwetter — wie dumm — ich wollt' ſagen Regenwürmer — äh — Regenbrüder — ach ich bin ganz konfus.

Inſtine.

Lieber Alter, ſo kommen wir nicht zum Ziel. Was meint Ihr, wenn man den Göttern ein wenig in die Karten guckte? Mir iſt ſo ein Gedanke durch den Kopf gefahren.

Steffen.

Und?

Inſtine.

Wie ich mir den ganzen Handel federleicht machen könnte.

Steffen.

Und?

Inſtine.

Ihr werdet gleich hören. Ich brauche die Schweſtern dazu. Erſt ſagt mir aber nur, wie hängt denn das zuſammen: wenn den Schweſtern verboten iſt, ſich vor jungen Männern ſehn zu laſſen, was wohl ſeine Urſachen haben mag, wie kommt es denn, daß ſie ſich auch vor mir ſo feindſelig verſtecken? Das iſt nicht ſchön von ihnen. Seht, von Kindheit an wohn' ich in dieſer Gegend, bin ſchon viel hundertmal durch den Wald gegangen und dort am Waſſer vorbei, meint Ihr aber, es wär' den Jüngferlein je eingefallen, auch nur einen Laut, ein Zeichen, von ſich zu geben, und grüßen doch zuweilen andre Mädchen,

wenn ſie Abends im Mondſchein mit der Sichel heimziehn von der Wieſe; bin ich dabei, ſo rührt ſich Nichts.

Steffen.

Das nimmt mich nicht Wunder. Du biſt den guten Dingern auf gewiſſe Art 'n Dorn im Aug'; denn, ohne Ruhm zu ſagen, du hatteſt als des Müllers Pflegekind noch immer weit das beſte Theil unter deinen Geſchwiſtern. Du biſt die Jüngſte und der Augapfel deines großen Vaters. Er hat im Tode noch gebeten für dich, ſonſt ſäßeſt du auch, Gott weiß, in welchem kalten Erdloch oder Teich.

Juſtine.

Die armen Trepſen! Aber wenn ich mich halbwegs auf die Winke des Schickſals verſtehe, muß ihnen die Erlöſungsſtunde nächſtens ſchlagen.

Steffen.

Wie meinſt du das, Mädel?

Juſtine.

Vor allen Dingen iſt nöthig, daß die Herrn Regenbrüder meine Schweſtern zu ſehen kriegen.

Steffen.

Biſt du bei Troſt?

Juſtine.

Ich ſag' Euch, es muß ſeyn.

Steffen.

Schatz, da richten wir nichts aus; ſie gehn eben nicht her; denn was das Mannsvolk anbelangt, nämlich das unter ſechzig Jahren iſt, da müſſen die zwei Jungfern eine verdammt ſtrenge Inſtruction haben, ſie ſind wie

die Nonnen. Der Teufel selbst, glaub' ich, brächte sie nicht dazu, einem Junggesellen unter's Gesicht zu treten.

Justine.

Sie sollen auch nicht, sie sollen ruhig in ihren Löchern sitzen bleiben.

Steffen.

Und doch gesehen werden?

Justine.

Doch! Und sollen schwatzen und lachen mit den Herrn nach Herzenslust.

Steffen.

Das ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Justine.

Hört an. Ich hab' Euch ja den Ring gezeigt, den mir die Feenkinder gestern gaben.

Steffen.

Wie gesagt, es ist der Ring deines Vaters. Als Knabe hab' ich viel Wunderbarliches davon erzählen hören; allein was soll —

Justine.

Ihr meintet ja, er habe auch die Eigenschaft, den, der ihn trägt, in jede beliebige Gestalt zu verwandeln.

Steffen.

Aha! du willst den Herren was vorspiegeln, und — pfütt — ich witt're den Fuchs.

Justine.

Kurzum, ich will mich in meine beiden Schwestern verwandeln; vielleicht bleibt der Eine und der Andre hängen, dann merken wir schon eher, wo es hinaus will,

und was das liebe Schickſal mit uns Allen im Schilde führt.

Steffen.

Ein Capital-Einfall! Die Dirne beluchst, mein Seel, Götter und Menſchen.

Juſtine.

Es iſt nichts Arges dahinter, und am Ende, wenn's fehlt, kann ich noch thun was ich will. Vielleicht bekomm' ich alle Drei in Sack, das wäre luſtig! Kommt, laßt uns gleich die Probe machen. Was iſt die Regel dabei?

Steffen.

Du ſteckſt den Ring an den Mittelfinger, läufſt dreimal im Kreis herum und denkſt den Namen der Perſon, deren Geſtalt und Stimme du annehmen willſt.

Juſtine.

Gut. Alſo Schweſter Temire zuerſt. Ich will die Runde hier um den Haſelbuſch machen.

Muſik. Juſtine tanzt zweimal um den in der Mitte der Bühne ſtehenden Buſch herum; alsdann geht ſie dahinter hervor, jedoch völlig verändert, außer, daß ſie mit Temirens langem grünem Schleier verſehen iſt.

Juſtine.

Bin ich's?

Steffen.

O weit gefehlt!

Juſtine tritt hervor.

Bin ich's noch nicht?

Steffen.

Es iſt dein eigenes
Schelmengeſicht.
— Dreimal im Kreis herum!

Juſtine.

Dreimal, ja ſo, wie dumm!
Dreimal im Kreis herum.

Steffen.

Nochmals von vorn!

(Es geſchieht: hierauf ſteckt ſie, oder vielmehr die Sängerin, welche Temirens Rolle ſpielt, den Kopf hinter dem Buſch hervor.)

Juſtine [d. h. Temire].

Bin ich's?

Steffen.

O wunderbar!

Juſtine [Temire] (hervorgetreten).

Bin ich es ganz und gar?

Steffen.

Völlig die Fiſcherin,
Fehlt auch kein Haar!

Juſtine [Temire].

Seh' ich nicht luſtig drein?

Steffen.

Jezt ſoll's die Jägerin ſeyn!

Juſtine [Temire].

Gut, nun ſoll's Silvia ſeyn!

Steffen.

Sechsmal herum!

Sie macht den Kreis ſechsmal. Beim zweitenmal verliert ſie den Schleier, ohne daß man ſieht, wo er geblieben iſt; beim dritten erſcheint ſie im Vorbeigehn als Juſtine, beim vierten hat ſie, als ſolche, einen Federhut auf dem Kopfe, beim fünften einen Jagdſpieß in der Hand, und zulezt tritt ſie als vollkommene Silvia im Jagdfeld hervor.

Juſtine [Silvia].

Bin ich's?

Steffen.

O ganz und gar!

Juſtine [Silvia]

(ordnet ihr herabhängendes Haar flechtend).

Wahrlich, kohlſchwarzes Haar!

Steffen.

Völlig die Jägerin, —

Juſtine [Silvia].

Still, wer kommt dort?

Viktor und Wendelin!

Steffen.

Da muß ich fort.

Juſtine [Silvia].

Schnelle, nur fort!

(Steffen ab.)

Fünfter Auftritt.

Juſtine [Silvia], Viktor, Wendelin. Beide treten durch Seitenthüren feindlich ihr Entzücken über das Mädchen aus. Auch Felix erſcheint, bleibt aber nur wenige Minuten und den Zeichen der größten Gleichgültigkeit und Zerſtreuung.

Juſtine [Silvia].

Die Jägerin durchſtreift das Holz
Von Früh bis in die Nacht;
Sie weiß ein Wild gar ſchön und ſtolz,
Das lohnte wohl der Jagd.

Viktor (für ſich).
Wie ſchlank ſie iſt! wie kühn und ſtolz.
Wie ganz für mich gemacht!
Wendelin (für ſich).
Lock' ich das Schätzchen hier in's Holz,
Dann, Mühle, gute Nacht!
Juſtine [Silvia] (mit Hornbegleitung).
Trara! Trara!

Zugleich.
Juſtine [Silvia].
Das lohnte wohl der Jagd!
Viktor.
Wie ganz für mich gemacht!
Wendelin.
Nun, Mühle, gute Nacht!

(Viktor hat ſich ihr zärtlich genähert; Wendelin von der andern Seite nimmt ihre Hand.)

Viktor.
Hinweg dieſe Hand!
Wendelin.
Was kannſt du verbieten?
Die Hand iſt ſo viel wie die deinige werth!
Juſtine [Silvia].
Was ſoll mir das all? ſo habt doch nur Frieden!

Zugleich.
Juſtine [Silvia].
Noch weiß ich ja wahrlich nicht, was ihr begehrt.
Wendelin.
Noch hat ſie ſich wirklich für Keinen erklärt.
Viktor.
Täuſcht mich nicht mein Auge, ſo bin ich erhört.

Wendelin.

O ſchießeſt du auf mich den Blick,
Er trifft und nimmt mich hin!

Viktor.

Du ſuchſt wohl nur den edlen Hirſch
Und läß'ſt den Haſen ziehn!

Juſtine [Silvia].

Ei, wo der Haſ' im Pfeffer liegt,
Das eben fragt ſich ja,
Und hab' ich nur erſt das gewiß,
So iſt der Hirſch ſchon da.
Trara! Trara!

Zugleich.

Juſtine [Silvia].
Ich bin ihm ziemlich nah.

Viktor.
Ich denk', er iſt ſchon da!

Wendelin.
Sie meinet mich, ja, ja.

(Es faßt ſie Jeder an.)

Zugleich.

Viktor und Wendelin.
O Schönſte!

Juſtine [Silvia].
O Himmel!

Juſtine [Silvia].

Ich kann doch nicht Beiden gehören!
Ich rufe die Schweſter, die ſchlichte den Streit!

Viktor.

Ich will nur von dir, von der Schweſter nichts hören.

Wendelin.

O laß dich beſchwören!

Juſtine [Silvia].

O wär' ich befreit!

Zugleich.

Viktor (zu Wendelin).

Das Schwert ſoll entſcheiden. Hier ſieh mich bereit!

Wendelin (zu Juſtinen).

Was brauchst es der Poſſen! Du gib den Beſcheid!

Juſtine [Silvia].

Ich rufe die Schweſter; ſie ſchlichte den Streit.

(Sie entflieht, die Brüder ihr nach; dabei hört man die folgenden Antworten auf und hinter der Bühne.)

Viktor und Wendelin.

Halte! halte!

Juſtine [Silvia].

Laßt! o laßt mich!

Viktor.

Süßes Mädchen!

Wendelin.

Ach, wo biſt du?

Viktor

(der auf der Scene mit Wendelin zuſammenſtößt).

Weh zum Teufel!

Wendelin.

Servitur.

Juſtine [Silvia] erſpäht ſich in dem Augenblick, da ſie allein auf dem Schauplatz iſt, den Vortheil, die Stunde um den Buſch zu machen, und geht, nachdem ſie einmal im Vorübergehen wie eben in ihrer natürlichen Geſtalt erſchienen, als Temire hervor; in dieſem Augenblick trifft Wendelin auf ſie. Auch Felix prägt ſich wieder, aber ganz kurz und theilnehmend, wie eben.

Juſtine [Temire] (gegen Wendelin).

Ha! wer iſt das?

Wendelin.

Welche Göttin?

(Er fällt vor ihr auf die Knie.)

Viktor (im Vorübergehen).

Ihre Schweſter!

Wendelin

(indem Juſtine [Temire] wegläuft)

O verweile!

Viktor (hinter der Scene).

O Geliebte!

Wendelin

erbrauſt hinter der Scene, doch auf der entgegengeſetzten Seite, wo Juſtine ſich entfernt hat).

Gib Gehör!

Juſtine kommt, als Temire, abermals allein zum Vorſchein, ſie macht die Runde, und erſcheint in ihrer natürlichen Geſtalt im Augenblick, als beide Brüder von verſchiedenen Seiten herbeikommen. Sie beide ſtehen in großer Verlegenheit.

Wendelin.

Verzeiht!

Viktor.

Verwünſcht!

Juſtine.

Wie ſo verlegen!

Wendelin.

Wo ſieh' ich hin?

Viktor.

Wo kommt Ihr her?

Juſtine.

Es ſcheint, ich kam Euch ungelegen?

Viktor.

O keineswegs.

Wendelin.

Ich bitte ſehr.

Juſtine.

Genug, genug; ſpart Euch die Lügen!

Viktor.

Wir wollten blos —

Wendelin.

Spazieren gehn.

Viktor.

Hier iſt's gar hübſch —

Juſtine.

Nun, viel Vergnügen!

Wendelin.

Euch ebenfalls.

Viktor.

Wir danken ſchön.

(Beide Herren ab.)

Sechster Auftritt.

Juſtine (allein).

Ha, ha, ha, ha! So weit wäre der Hokuspokus gelungen. Sie ſind angebrannt bis über die Ohren. Gut, gut, ich bin nicht eiferſüchtig. Dafür, daß mir die Schweſtern auf ein Viertelſtündchen ihre Schönheiten borgen mußten, hab' ich ihnen zwei Liebhaber geangelt, von denen ſie ſich noch dieſe Stunde nichts träumen laſſen. Der Himmel gibt's den Seinigen im Schlaf. Ich hoffe, die beiden Pärchen werden ſich nun doch über kurz oder lang in der Wirklichkeit einander begegnen, denn nun haben die zwei Liebesritter ſchon keine Raſt noch Ruhe mehr, bis jeder ſeine verlorne Dame wieder aufgefunden hat. Dann mögen ſie den Handel vollends unter ſich ausmachen. Mit der Hauptſache wären wir fertig, das heißt, ich müßte mich ſehr irren, oder ich weiß nun, was ich zu thun habe. Denn daß dieſe verliebten Zeiſige mich ſo ſchnell vergeſſen und verſchmerzen können, ſobald ihnen ein anderes hübſches Geſichtchen über den Weg läuft, das, denk' ich, iſt Beweiſes genug, daß Juſtine für keinen von ihnen gewachſen ſey. Wie ganz anders hat ſich doch Felix erzeigt! O Felix! ſo iſt es wahr, ſo hat mein Herz mich nicht getäuſcht? Und doch, — wenn dieſe Hoffnung noch immer zu voreilig wäre, wenn gar jenes kecke Spiel den Göttern mißfallen hätte, wenn meine Schweſtern — Nicht doch! (Die Hand auf der Bruſt.) Hier, hier iſt eine Stimme, der darf ich trauen.

Wo bleibt mein Freund? Muß er mir fehlen
Im hoffnungsreichſten Augenblick!
Muß ihn noch Angſt und Zweifel quälen,
Und ahnt er nichts von meinem Glück?

Bald, bald erſcheint ja wohl die Stunde,
Dann tret' ich vor den Liebſten hin,
Die ſel'ge Botſchaft auf dem Munde,
Daß ich nun ſein auf Ewig bin.

(Sie legt ſich auf den Raſen und entſchläft.)

Siebenter Auftritt.

Juſtine. Felix kommt und betrachtet die Schlafende.

Felix.

Wie fromm und gut,
Von Sommerluft umfächelt,
Des Mädchens Lippe lächelt,
Indeß die Hand,
Die liebe Hand
Am unſchuldsvollen Buſen ruht.

Dir duftet ſüß
Des Schlafes heil'ge Roſe;
Doch ach, der Hoffnungsloſe,
Einmal verkannt,
Er bleibt verbannt
Aus deines Traumes Paradies.

(Juſtine erwacht. Beide ſehn ſich ſchweigend an, er will ſich zurückziehn.)

Juſtine.

O bleib! Wie magſt du fliehen!
Hab' ich dir weh gethan?
Sag' mir, es ſey verziehen,
Und hier nimm Frieden an

Felix.

Welch eines Engels Grüßen?
Ihr Götter, hört' ich recht?
Hier lieg' ich dir zu Füßen,
Dein Diener und dein Knecht.

Juſtine.

Steh auf! — Darf ich dir ſagen,
Was ungern ſich verſchweigt?

Felix.

Darf ich zu denken wagen,
Was dieſer Blick mir zeigt?

Juſtine.

Mein Freund!

Felix.

Geliebtes Leben!
Sprich! ende meine Pein!

Juſtine.

Wohlan: wie ſollt' ich beben —
Dich lieb ich! dich allein!
(Umarmen ſich.)

Felix.

Juſtine die Meine! e kann ich es glauben?

Juſtine.

Dich halt' ich im Arme, wer will dich mir rauben?
Und doch....

Felix.

Was beklemmt dir aufs Neue die Bruſt?

Juſtine.

Nein, weg, Angſt und Sorgen!
Hier bin ich geborgen!

Beide.

Uns winket ein neuer, ein lieblicher Morgen!
Hilf Himmel! wie trag' ich die Angſt und die Luſt!
O Himmel, wie trag' ich nur alle die Luſt!

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Gegend am See und Wald, wie im fünften Auftritt des erſten Akts. Temire und Silvia unſichtbar.)

Silvia (aus dem Walde).

Temire

Was machſt du?

Temire (aus dem See).

Ich friere u. ſ. w.

(Sie wiederholen ihr Duett aus dem erſten Akt.)

Temire.

Ach, Silvia, mit der Hoffnung geht's auf die Neige. Ich fange an zu glauben, was die beiden Springinsfelde ſagten: wir können grau werden, bis unſre Retter kommen.

Silvia.

Mich dünkt, am liebſten ließeſt du dich doch vom Jüngern aus dem Waſſer ziehn, vom Grünen. Er hat die Farbe deines See's. Iſt das nicht artig?

Temire.

Ach geh.

Silvia.

Es iſt ein ganz hübſcher Fiſch.

Temire.

Und der Andre? Dir leuchtet wohl ſein muthig Weſen ein?

Silvia.

Es läßt ihm erträglich. Was geht's mich an.

Temire.

Ja, wie mögen wir nur noch von ihnen ſprechen, da ſie uns ſo höhniſch im Stich gelaſſen haben.

Silvia.

Höre, es heißt aber doch auch nicht wenig von einem jungen Mann verlangt, wenn er ein Mädchen lieben ſoll, das er noch gar nicht ſah.

Temire.

Wir ſagten ihnen, wir wären weder Kröten noch Ungeheuer. Es iſt auch gar kein Glaube mehr unter den Männern.

Silvia.

Du haſt Recht. Denn wären wir häßlich, wir könnten's ihnen ja nicht zumuthen.

Temire.

Wenn ſie's doch nur ſo gewiß wüßten wie wir! — das nächſte Mal aber hätt' ich auch gute Luſt, aus dem Waſſer zu ſpringen.

Silvia.

Um Gotteswillen nicht! Da wären wir Beide auf immer zu Grunde gerichtet.

Temire.

Unſere naſeweiſe Schweſter in der Mühle drunten hat eigentlich die größte Schuld an unſerm Jammer. Wenn ſie nur nicht ſo nahe bei uns wohnte; aber da will Keiner einen Wurf aufs Ungewiſſe thun.

Silvia.

Sprich nicht ſo hart von ihr; ſie meint's gewiß nicht ſchlimm mit uns.

Temire.

Du haſt gut reden, du biſt im Trockenen, ich friere faſt zu Eis — huhn!

Silvia.

Es kann auf Einmal anders kommen. Ich habe heut' ſechsblätterigen Klee im Wald gefunden.

Temire.

Zum wievielten Mal? Den findeſt du faſt alle Tage, aber der hat noch nie was Guts gebracht.

Silvia.

Ach!

Temire.

Ihr Götter!

Silvia.

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer —

Beide.

Kein Retter
Erſcheinen?

Temire.

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.

Geduld nur,
Temire,
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung nur nicht

Neunter Auftritt.

Viktor und Wendelin, welche während des Geſangs von verſchiedenen Seiten, faſt zu gleicher Zeit, ſuchend gekommen ſind, ſtehen erſtaunt ſtehen.

Viktor.

Was hör' ich?

Wendelin.

Täuſcht mich Ohr und Sinn?

Beide.

Die Stimme meiner { Jägerin! / Fiſcherin!
Sie bergen ſich in Buſch und Rohr!
O ſüße Schweſtern, kommt hervor!

Silvia und Temire.

Laßt euren unverſchämten Scherz

Viktor (gegen den Wald). Wendelin (gegen den Gar-

Komm, Liebchen, an mein glühend Herz!

Beide Schweſtern.

Wer iſt es, den ihr ſucht?

Beide Brüder.

Umſonſt iſt eure Flucht!

Viktor dringt ins Dickicht, Wendelin in den Schilf, alle Vier wiederholen die vorhergehenden Strophen, die Schweſtern lachen dazwiſchen, endlich kommen die Brüder nur zurück.

Zugleich.

Wendelin.

Ich habe nichts gefunden.

Viktor.

Meine Hände ſind voll Wunden!

Die Schweſtern.

Das ſind mir feine Kunden!

Die Brüder.

O hört uns flehn!

O laßt euch ſehn!

Die Schweſtern.

Wen ſucht ihr?

Die Brüder (nach zwei Seiten).

Dich!

Die Schweſtern.

Mich?

Die Brüder.

Ja dich!

Viktor.

Dich mit dem rabenſchwarzen Haar,
Mit deinem braunen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich ſuch' ich, holde Jägerin!

Temire.

Da, Silvia, Verrätherin!
Du haſt dich ihm gezeigt? Wir ſind verloren!

Silvia.

Ich nicht! bei allen Göttern ſey's geſchworen!

Wendelin.

Dich mit dem feuchten blonden Haar,
Mit deinem blauen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich ſuch' ich, holde Fiſcherin!

Silvia.

Temire hätteſt du — —?

Temire.

Nein, nein!

Beide Mädchen.

Was mag das für ein Wunder ſeyn?

Silvia.

Wo habt ihr uns geſehn?

Viktor.

Ihr Lieben!
Auf der Wieſe da drüben!
Mit dem Federbarett, mit dem Speer in der Hand —

(Von Hörnern begleitet.)

Wendelin.

Mit dem grünen Schleier, dem Perlenband!

(Flötenbegleitung.)

Temire.

Silvia!

Silvia.

Schwester!

Temire.

Weißt du Rath?

Silvia.

Gib Acht, die Stunde der Rettung naht

Beide Schwestern.

Was wollt ihr?

Beide Brüder.

Ewige Lieb' und Treu'

Die Schwestern (jubelnd).

Lieb' und Treue? — so schwört!

Die Brüder.

Es sey!

Wir schwören!

Die Schwestern.

Sie schwören!

Die Brüder.

Ruft die Götter zu Zeugen herbei!

Wir schwören euch ewige Lieb' und Treu'

(Sie wiederholen es knieend.)

Temire.

Silvia, wagen wir's nun?

Silvia.

Temire, dürfen wir's thun?

Die Brüder.

Geliebte Frau'n,
O laßt euch ſchau'n!

Die Schweſtern.

Ja, der Bannfluch iſt zerriſſen!

Silvia.

Aus des Waldes Finſterniſſen —

Temire.

Aus der Wellen kaltem Schooß —

Silvia.

Aus dem unwirthbaren Moos —

Beide.

Eilen wir, betten uns weich und warm,
Eilen der Liebe, der Liebe, der Lieb' in den Arm!

(Silvia und Temire kommen aus dem Wald und Meer hervor, beide Paare umarmen ſich.)

Zu Vieren.

Komm, ſüßes Leben! du biſt mein!
Mit dieſem Kuß auf immer dein!
Feſt halt' ich dich umwunden.
Nun fang' ich erſt zu leben an.
Ach, wie ein Traum und böſer Wahn
Iſt alle Noth verſchwunden.

Temire.

Doch woher iſt uns dieß Heil erſchienen?
Wem danken wir dieß Glück?

Silvia
(nach der Seite gewendet, aufruhrend).

Juſtinen!

Zehnter Auftritt.

Felix und Juſtine treten auf.

Juſtine.

Heil euch, ihr Schweſtern!
Es iſt gelungen!
Des Schickſals Tücke
Hab' ich bezwungen.
Genießet euer Glück!

Felix.

O einziger Augenblick!

Silvia und Temire.

O fröhliche Kunde!

Viktor und Wendelin.

O ſelige Stunde!

(Alle umarmen ſich.)

Silvia und Temire.

Doch ſage, wie es mit der Rettung ging!

Juſtine.

Durch des Vater Zauberring
Hab' ich mich in euch verwandelt,
Und euch dieſen Herrn gezeigt.
(Zu Viktor und Wendelin, die ihr Erſtaunen zu erkennen geben wollen, etwas leiſer.)
Wollt ihr euch verrathen? Schweigt!

Viktor und Wendelin
(bei Seite zu Juſtinen)

So haſt du an uns gehandelt?

Juſtine (ebenſo).

Still! die Strafe war gering!
Wenn ich euch hier ſchonen ſoll:
Keinen Vorwurf! keinen Groll!

Felix.

So iſt der alte Götterſpruch erfüllt,
Und Thebar und Alrachnod ſind
In ihrer Kinder Liebe nun vereint.

Viktor und Wendelin.

Was hör' ich? Wie? Alrachnod's Töchter?

Silvia und Temire.

Und Thebar's Söhne?

Juſtine.

Ja, die Regenbrüder!

Felix.

Drei glückliche Paare!
So wollten es die Himmliſchen,
Und legten in Juſtinens Hand
All' unſer Loos. — O küſſet dieſe Hand!

Die Andern.

Nimm unſern Dank, o holde Retterin!

Juſtine.

Seyd glücklich!
— Hier iſt mein ſeligſter Gewinn,
Mein ſchönſter Lohn an dieſer treuen Bruſt!

Alle.

Nun iſt jedes Leid gerudet,
Holde Sterne leuchten wieder,
Und die Götter ſind verſöhnt!
Wendet, ſel'ge Väter, wendet
Auf die Schweſtern, auf die Brüder
Segenvoll die Blicke nieder!
Eure Eintracht iſt gekrönt.

Juſtine.

Die Dorfbewohner nah'n!

Die Andern.

Sie ziehn geſchaart heran.

Juſtine.

Sie ſuchen uns. Willkommen!

Lezter Auftritt.

Chor der Landleute; an ihrer Spitze Steffen, Nennchen, Veit, Chriſtel, Matthes und der Schulmeiſter.

Chor.

Ja, wir eilen euch entgegen:
Eurem Bunde Heil und Segen!
— O wie ſelig Alle ſind!

Juſtine.

O mein Vater!

Steffen (zwiſchen Ehrfurcht und Liebe).

Himmliſch Kind

Getilgt iſt nun die alte Schuld.
Der Himmel ſchenkt euch ſeine Huld
Du haſt der Götter Sinn verſtanden,
Frei ſeyd ihr von den Unglücksbanden.

Juſtine.

O Vater, Dank für deine Pflege!

Steffen.

Du fandeſt ſelbſt die rechten Wege.

Juſtine.

Mein Aennchen! Freunde!

Aennchen.

Welches Glück!

Veit, Chriſtel, Matthes, Schulmeiſter.

Ja, wir wünſchen, wünſchen Glück.

Schulmeiſter (mit Kremnitzen)

Cum salva venia —
Auch Peterling iſt da!
Fratres reverendissimi,
Jetzt glaub' ich feſtenfeſt an Sie!

Steffen, Veit, Chriſtel.

So glaubt ihr endlich doch?

Schulmeiſter.

Vivat! Es leben die Geſpenſter, die Hexen,
Die Zauberer, die Kobolde, die Feen, die Elfen,
Sie leben alle hoch!
Und die Herren Regenbruder, ſie leben dreimal hoch!

Wendelin.

Spannt mal auf, Schulmeiſter,
Euern Schirm!

Schulmeiſter (unterwo. für ſich).

Recht gern!
Alle guten Geiſter
Loben Gott den Herrn!

In der Dienſtfertigkeit und Angſt ſtülpt er den Regenſchirm ſo verkehrt auf, daß derſelbe überſchnappt und oben eine Schüſſel bildet. Alle lachen. Wendelin ſchüttelt ſeinen Mantel gegen ihn. Man hört Münzen klingend in den Schirm fallen.

Wendelin.

Nehmt hier ein kleines Schmerzengeld
Für den gehabten Schreck.

Viktor.

Jezt aber, wenn es euch gefällt,
Macht euch geſchwind hinweg.

Schulmeiſter.

Ago immenses gratias!
Das war ein excellenter Spaß!
Und wenn ich wieder fliegen ſoll,
Mein Seel,
So ſteh' ich zu Befehl. (ab.)

Die Brüder und Schweſtern (zu den Landleuten).

Euch, Freunde, bleiben wir gewogen,
Wie wir es immerdar geweſen:
Wir wollen euch verleihn

Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Chor der Landleute.

Bleibt uns gewogen, hohe Weſen!
Ja, wollet uns verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Felix (zu den Seinen).

Wir aber, o Geliebte, wir
Behalten unſre Heimath hier,
Sind in geſchwiſterlichem Frieden
Auf Ewig, Ewig ungeſchieden.

Zu Sechſen.

Ja in geſchwiſterlichem u. ſ. w.

Juſtine gibt Felixen ihren Zauberring. Er beſchreibt damit einen Bogen durch die Luft, in deſſen Richtung ein Meteor erſcheint und gegen den Hintergrund ſchwebt; dieſer öffnet ſich und man erblickt ein blendend erleuchtetes Feenmieß, aus welchem eine ſanfte Flötenmuſik ertönt. Das Portal thut ſich auf und die Feenkinder gehen hervor, welche die drei Paare tanzend bekränzen.

Alle.

Schöne, wunderbare Stunde!
Heil und Segen dieſem Bunde!

Die Brüder und Schweſtern (zwei chorweis).

Nun iſt jedes Leid geendet u. ſ. w.

Es geſchieht ein leichter Donnerſchlag. Die Brüder werfen ihre Mäntel, die ihnen bisher, vorn halb geöffnet, über die Schultern hingen, ab. Die Mäntel thun ſich in Nebel auf, der langſam in die Höhe ſteigt und eine Wolke bildet, welche bald von einem roſenrothen Lichte erhellt wird, aldann ſich theilt und einen Regen von Blumen herabſendet.

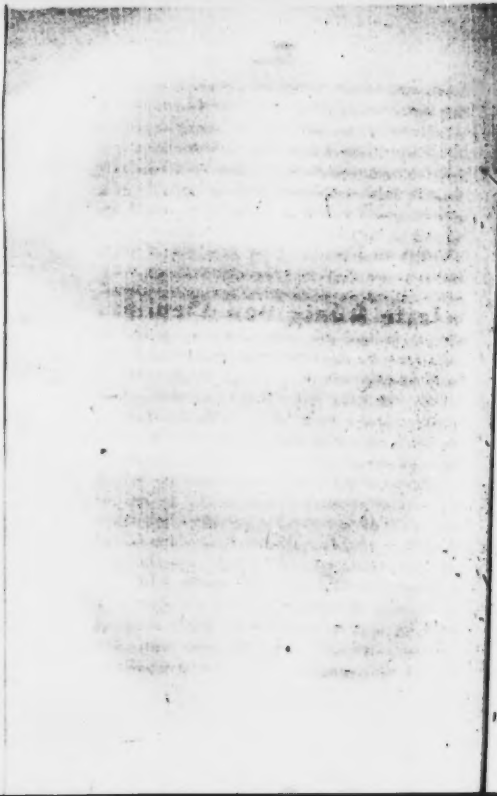
Alle.

O herrlicher Regen,
Den Götter uns ſtreun,
Mit himmliſchem Segen
Dieß Bündniß zu weihn!

Die drei Väter, von den Freudenbern geleitet, gehen in das Schloß. Die Landleute verharren, nach ihnen gewendet, in einer feierlichen Stellung, bis der Vorhang fällt.

DER LETZTE KÖNIG VON ORPLID.

IV Scene



Der

lezte König von Orplid.

Schattenspiel.

Ich hatte — so erklärte sich der Autor dieses Schattenspiels bei dessen erstmaliger Producirung — ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Hochschule studirte, einen Freund, dessen Denkart und ästhetisches Bestreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freistunden unser Wesen mit einander, wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poesie, und noch jezt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden sagen mag, ich bekenne gern, damals die schönste Zeit meines Lebens genossen zu haben. Lebendig, ernst und wahrhaft stehen sie noch alle vor meinem Geiste, die Gestalten unserer Einbildung, und wem ich nur Einen Strahl der dichterischen Sonne, die uns damals erwärmte, so recht gülden, wie sie war, in die Seele spielen könnte, der würde mir wenigstens ein heitres Wohlgefallen nicht versagen, er würde selbst dem reifern Mann es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landschaft jener Poesie machte und sogar ein Stückchen alten Gesteins von der geliebten Ruine mitnahm. Doch zur Sache. Wir erfanden für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen

Boden, eine abgeſchloſſene Inſel, worauf ein kräftiges Heldenvolk, doch in verſchiedene Stämme, Grenzen und Charakter-Abſtufungen getheilt, aber mit ſo ziemlich gleichförmiger Religion, gewohnt haben ſoll. Die Inſel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man ſich in dem ſtillen Ocean zwiſchen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweiſe die Stadt des bedeutendſten Königreichs: ſie ſoll von göttlicher Gründung geweſen ſeyn und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß des Eilands ſeinen Namen hatte, war ihre beſondere Beſchützerin. Stückweiſe und nach den wichtigſten Zeiträumen erzählten wir uns die Geſchichte dieſer Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unſere Götterlehre ſtreifte hie und da an die griechiſche, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches; auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeſchloſſen.

Orplid, einſt der Augapfel der Himmliſchen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweiſe und der Sitten zu weichen begann. Ein ſchreckliches Verhängniß raffte die lebende Menſchheit dahin, ſelbſt ihre Wohnungen ſanken, nur das Lieblingskind Weyla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgeſtorben und öde, als ein traurig ſchönes Denkmal vergangener Hoheit ſtehen bleiben. Die Götter wandten ſich auf Ewig ab von dieſem Schauplatz, kaum daß jene erhabene Herrſcherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch dieſen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der,

einem höheren Willen zufolge, die allgemeine Zerſtörung weit überleben ſollte.

Neuerer Zeiten, immerhin nach einem Zwiſchenraum von beinahe tauſend Jahren, geſchah es, daß eine Anzahl europäiſcher Leute, meiſt aus der niedern Volksklaſſe, durch Zufall die Inſel entdeckte und ſich darauf anſiedelte. Wir Freunde durchſtöberten mit ihnen die herrlichen Reſte des Alterthums, ein gelehrter Archäologe, ein Engländer, mit Namen Harry, war zum Glück auf dem Schiffe mitgekommen, ſeine kleine Bibliothek und ſonſt Materialien verſchiedenen Gebrauchs waren gerettet worden; Nahrung aller Art zollte die Natur im Ueberfluß, die neue Kolonie geſtaltete ſich mit jedem Tage beſſer und bereits blüht eine zweite Generation in dem Zeitpunkte, wo unſer Schauſpiel ſich eröffnet.

Erſte Scene.

(Anblick der Stadt Orplid mit dem Schloſſe; vorn noch ein Theil vom See. Es wird eben Nacht.)

Drei Einwohner ſitzen vor einem Haus der untern Stadt auf einer Bank im Geſpräch. Suntrard, der Fiſcher, mit ſeinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Suntrard.

Laſſet uns hieher ſitzen, ſo werden wir nach einer kleinen Weile den Mond dort zwiſchen den zwei Dächern herauf kommen ſehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in all' den vielen Häuſern dort hinauf auch Menſchen gewohnt?

Suntrard.

Ja wohl. Als unſere Väter, vom Meerſturm verſchlagen, vor ſechzig Jahren zufälliger Weiſe an dem Ufer dieſer Inſel, was das Einhorn heißt, anlangten, und tiefer landeinwärts dringend ſich rings umſchauten, da trafen ſie nur eine leere ſteinerne Stadt an; das Volk und das Menſchengeſchlecht, welches dieſe Wohnungen und Keller für ſich gebauet, iſt wohl ſchon bald tauſend Jahr ausgeſtorben, durch ein beſonderes Gerichte der Götter, meint

man, denn weder Hungersnoth noch allzuſchwere Krankheit entſteht auf dieſer Inſel.

Löwener.

Tauſend Jahr, ſagſt du, Suntrard? Gedenk' ich ſo an dieſe alten Einwohner, ſo wird mir's, mein Seel, nicht anders, als wie wenn man das Klingen kriegt im linken Ohr.

Suntrard.

Mein Vater erzählt, wie er, ein Knabe damals noch, mit wenigen Leuten, fünf und ſiebenzig an der Zahl, auf einem zerbrochenen Schiffe angelangt, und wie er ſich mit den Genoſſen verwunderte über eine ſolche Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüſſen und Wachsthum, wie ſie darauf fünf, ſechs Tage herumgezogen, bis von ferne ſich auf einem blanken, ſpiegelklaren See etwas Dunkeles gezeigt, welches etwan ausgeſehen, wie ein ſteinernes Wundergewächs, oder auch wie die Krone der grauen Zackenblume. Als ſie aber mit zweien Kähnen darauf zugefahren, war es eine felſige Stadt von fremder und großer Bauart.

Knabe.

Eine Stadt, Vater?

Suntrard.

Wie fragſt du, Kind? Eben dieſe, in der du wohneſt. — Deß erſchracken ſie nicht wenig, vermeinend, man käme übel an; lagen auch die ganze Nacht, wo es in Einem fort regnete, vor den Mauern ruhig, denn ſie getrauten ſich nicht. Nun es aber gegen Morgen dämmerte, kam ſie beinahe noch ein ärger Grauen an; es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ ſich hören, kein Bäcker ſchlug

den Laden auf, es stieg kein Rauch aus dem Schornstein. Es brauchte dazumal Jemand das Gleichniß, der Himmel habe über der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun über einem erstarrten und todten Auge. Endlich traten sie Alle durch die Wölbung der offenen Thore; man vernahm keinen Sterbenslaut als den des eigenen Fußtritts und den Regen, der von den Dächern niederstrollte, obgleich nunmehr die Sonne schon hell und goldig in den Straßen lag. Nichts regte sich auch im Innern der Häuser.

Knabe.

Nicht einmal Mäuse?

Suntrard.

Nun, Mäuse wohl vielleicht, mein Kind.

(Er küßt den Knaben.)

Löwener.

Ja, aber Nachbar, ich bin zwar, wie du, geboren hier und groß geworden, allein es wird einem doch alleweil noch sonderlich zu Muth, wenn man so des Nachts noch durch eine von den leeren Gassen geht und es thut, als klopfte man an hohle Fässer an.

Knabe.

Aber warum doch wohnen wir neuen Leute fast alle wie ein Häuflein so am Ende der Stadt und nicht oben in den weitläuftigen schönen Gebäuden?

Suntrard.

Weiß selber nicht so recht; ist so herkommen von unsern Eltern. Auch wäre dort nicht so vertraut zusammennisten.

Löwener.

Wo wir wohnen, das heißt die untere Stadt; hier

waren vor Alters wahrscheinlich die Buden der Krämer und Handwerker. Die ganze Stadt aber beträgt wohl sechs Stunden im Ring.

Suntrard.

Wenn der Mond vollends oben ist, laßt uns noch eine Strecke aufwärts gehen, bis wo die Sonnenkeile*) ist. Nachbar, als ein kleiner Junge, wenn wir Buben noch Abends spät durch die unheimlichen Plätze streiften bis zur Sonnenkeile, so trieb und plagte mich's immer, den Stein mit dem Finger zu berühren, weil ein Glauben in mir war, daß er den warmen Strahl der Sonne angeschluckt, wie ein Schwamm, und Funken fahren lasse, welches im Mondschein so wunderlich aussehen müsse.

Löwener.

Hört, was weiß man denn auch neuerdings von dem Königsgespenst, das an der Nordküste umgeht?

Suntrard.

Kein Gespenst! wie ich dir schon oft versicherte. Es ist der tausendjährige König, welcher dieser Insel einst Gesetze gab. Der Tod ging ihn vorbei; man sagt, die Götter wollten ihn in dieser langen Probezeit und Einsamkeit geschickt machen, daß er nachher ihrer einer würde, wegen seiner sonstigen großen Tugend und Tapferkeit. Ich weiß das nicht; doch er ist Fleisch und Bein, wie wir.

*) Sonnenkeile — so nannte man drei eigenthümlich gegen einander gestellte steinerne Spitz-Säulen, welche durch den Schatten, den sie werfen, den Ur-Einwohnern als eine Art von Sonnenuhr gedient haben sollen.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fiſcher.

Suntrard.

Ich hab' es ſicher und gewiß, daß ihn der Kollmer, der Richter iſt in Elnedorf, jeweilig insgeheim beſucht; ſonſt ſieht ihn kein ſterblicher Menſch.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen Mantel und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Suntrard.

Ganz recht, und ſeine Locken ſind noch braun, ſie welken nicht.

Löwener.

Laßt's gut ſeyn! iſt ſchon ſpät. Das Licht dort in der äußerſten Ecke vom Schloß iſt auch ſchon aus. Dort wohnt Herr Harry, der bleibt am längſten auf. Will noch eine Weile in die Schenke. Gut Nacht!

Suntrard.

Schlaf' wohl, Freund Löwener. Komm' Knabe, gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

(Oder Strand.)

Kollmer (allein).

Hier pflegt er umzugehn, dieß iſt der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt.
Mich wundert, wo er bleiben mag. Vielleicht

Trieb ihn ſein irrer Sinn auf andre Pfade,
Denn oft kennt' ich gewahren, daß ſein Geiſt
Und Körper auf verſchied'ner Fährte gehn.
O wunderbar! mich jammert ſein Geſchick,
Denk' ich daran, was doch kaum glaublich ſcheint,
Daß die Natur in einem Sterblichen
Sich um Jahrhunderte ſelbſt überlebt —
Wie? tauſend Jahre? — tauſend — ja nun wird mir
Zum erſten Male plötzlich angſt und enge,
Als müßt' ich's zählen auf der Stell', durchlebten
In Einem Athemzug — Hinweg! man wird zum Narren!
Hm, tauſend Jahr; ein König einſt! — o eine Zeit
So langſam, als man ſagt, daß Steine wachſen.
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, —
Gäb' es für die Vernunft ein Drittes noch,
So müßt' er dort verweilen in Gedanken.
Sind's aber einmal tauſend, ja, ſo können
Unzählige noch kommen; ſagt man nicht,
Daß auch ein Ball, geworfen über die Grenze
Der Luft, bis wo der Erde Athem nicht mehr hinreicht,
Nicht wieder rückwärts fallen könne, nein,
Er müſſe kreiſen, ewig, wie ein Stern.
So, fürcht' ich, iſt es hier.
Auch ſpricht man von der Inſelgöttin Weyla,
Daß ſie ein Blümlein liebgewann von ſelt'ner
Und nie geſeh'ner Art, ein einzig Wunder,
Dieß ſchloß die Göttin in das klare Waſſer
Des härt'ſten Diamant's ein, daß es daure
Mit Farben und Geſtalt; wahrhaftig nein,

Ich möchte ſo geliebt nicht ſeyn von Weyla,
Doch dieſem König hat ſie's angethan.
Oft ahnte mir, er ſelber ſey ein Gott,
So anmuthsvoll iſt ſein verfinſtert Antlitz;
Das iſt ſein größtes Unglück, darum ward,
Wie ich wohl deutlich merke, eine Fee
Von heißer Liebe gegen ihn entzündet,
Und er kann ihrem Dienſte nicht entgehn,
Sie hat die Macht ſchon über ihn, daß er,
So oft ſich ihr Gedanke nach ihm ſehnt,
Tag oder Nacht, und aus der fernſten Gegend,
Nach ihrem Wohnſitz plötzlich eilen muß.
Wenn dieſer Ruf an ihn ergeht, ſo reißt
Der Faden ſeines jetzigen Gedankens
Auf Ein Mal von einander, ganz verändert
Erſcheint ſein Weſen, hell'res Licht durchwittert
Des Geiſtes Nacht, der längſt verſchüttete Brunn'
Der rauhen und gedämpften Rede klingt
Mit Ein' Mal hell und ſanft, ſogar die Miene
Scheint jugendlicher, doch auch ſchmerzlicher:
Denn gräulich iſt verhaßter Liebe Qual.
Drum ſinnt er ſicherlich in ſchwerem Gram,
Wie er ſich ledig mache dieſer Pein;
Dahin auch deut' ich jene Worte mir,
Die er einſt fallen laſſen gegen mich:
„Willt du mir dienſtbar ſeyn, ſo gehe hin
Zur Stadt, dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter

Der Thranenpflanze, ſo man göttlich nennt,
Das ſuche du ohn' Unterlaß, und bring' es."
Drauf lächelt' er mitleidig, gleich als hätt' er
Unmögliches verlangt, und redete
Zeither auch weiter nicht davon. Nun aber
Kam mir zufällig jüngſt etwas zu Ohren
Von ein paar ſchmuhigen, unwiſſenden Burſchen,
Die hätten der Art einen alten Schatz
Beſtäubt und ungebraucht im Hauſe liegen.
Vielleicht, es träfe ſich; ſo will ich denn
Vom König nähere Bezeichnung hören;
Doch aber zweifl' ich, zweifle ſehr — Horch! ja, dort
kommt er
Den Hügel vor. O trauervoller Anblick!
Sein Gang iſt müde. Horch, er ſpricht mit ſich.

König.

O Meer! Du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen!
Wohinab zu deiner kühlen Treppe?

Kollmer.

(Ob ich es wagen darf, ihn anzurufen?)
Mein theurer König!

König.

Wer warf meinen Schlüſſel in die See?

Kollmer.

Mein hoher Herr, vergönnt —

König (ihn erblickend).

Was willſt du hier? Wer biſt du? Fort! Hinweg!
Fort! willſt du nicht fort? Fluch auf dich!

Kollmer.

Kennſt du mich nicht mehr? dem du manches Mal
Dein gnädig Antlitz zugewendet haſt?

König.

Du biſt's; ich kenne dich. So ſag' mir an,
Wovon die Rede zwiſchen uns geweſen
Das lezte Mal. Mein Kopf iſt alt und krank.

Kollmer.

Nach jenem Buche hießeſt du mich ſuchen.

König.

Wohl, wohl, mein Knecht. Doch ſuchet man umſonſt,
Was Weyla hat verſcharrt, die kluge Jungfrau,
Nicht wahr?

Kollmer.

Gewiß, wenn nicht ihr Finger ſelbſt
Mich führt; wir aber hoffen das, mein König.
Für jezt entdeck' mir mehr vom heil'gen Buche.

König.

Mehr noch, mein Knecht? das kann ſchon ſeyn, kann ſeyn,
Will mich bedenken; wart, ich weiß ſehr gut —
— Wär' vor der Stirn die Wolke nicht! merkſt du?
Elend! Elend! hier, hier, merkſt du? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.
Manchmal doch hab' ich gutes Licht ...

Kollmer.

Ach Armer!
Laß, laß es nur, ſey ruhig! Herr, was ſeh' ich?
Was wirfſt du deine Arme ſo gen Himmel,
Ballſt ihm die Fäuſt' in's Angeſicht? Mir graut.

König.

Ha! mein Gebet! meine Morgenandacht! Was?
Willſt einen König lehren, er ſoll knie'n?
Seit hundert Jahren ſind ihm wund die Kniee —
Was hundert —? o ich bin ein Kind! Komm her,
Und lehr' mich zählen — Alte Finger! Pfui!
Auf, Sklave, auf! Ruf' deine Brüder all'!
Sag' an, wie man der Götter Wohnung ſtürmt!
Sey mir was nähe, feiger Schurke du!
Die Hölle laß' uns ſtürmen, und den Tod,
Das faule Scheuſal, das die Zeit verſchläft,
Herauf zur Erde zerren, an's Geſchäft!
Es leben noch viel Menſchen; Narre du,
Mir iſt es auch um dich! willſt doch nicht ewig
Am ſchaalen Lichte ſaugen?

Kollmer.

Weh! er raſet.

König.

Still, ſtill! Ich ſinne was. Es thut nicht gut,
Daß man die Götter ſchmähe. Sag', mein Burſch,
Iſt dir bekannt, was, wie die Weiſen meinen,
Am meiſten iſt verhaßt den ſel'gen Göttern?

Kollmer.

Lehr' mich's, o König.

König.

Das verhüte Weyla,
Daß meine Zunge nennt was auch zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt du wohl ein Schwert?

Kollmer.

Ich habe eins.

König.

So ſchone deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten!
— Was hülf' es auch, zu trotzen? Das Geſchick
Liegt feſt gebunden in der Weiſſagung,
So deins wie meines. Nun — wohlan, wie lautet
Der alte Götterſpruch? ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und drauf am Tag
Der Krönung wieder.

Kollmer.

Gleich ſollſt du ihn hören;
Du ſelber haſt ihn neulich mir vertraut.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl:
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

König.

Du ſagſt es recht, mein Mann; ein ſüßer Spruch!
Mich dünkt, die wen'gen Worte ſättigen rings
Die irdiſche Luft mit Weyla's Veilchenhauch.

Kollmer.

Ergründeſt du der Worte Sinn, o Herr?

König.

Ein König, iſt er nicht ein Prieſter auch?
Still, meine heil'ge Seele kräuſelt ſich,
Dem Meere gleich, bevor der Sturm erſcheint,
Und wie ein Seher möcht' ich Wunder künden,
So rege wird der Geiſt in mir.
— Freilich, zu trüb, zu trüb iſt noch mein Aug' —
Ha, Sklave, ſchaff' das Buch! mein lieber Sklave!

Kollmer.

Beſchreib' es mir erſt beſſer.

König.

Nur Geduld.
Ich ſah es nie und kein gemeiner Menſch.
Von Prieſterhand verzeichnet ſteht darin,
Was Götter einſt Geweihten offenbarten,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daſeyns
Dereinſt entwirrt ſoll werden, deutet es.
(Laß mich vollenden, weil die Rede fließt —)
Im Tempel Nidru-Haddin hütete
Die weiſe Schlange ſolches Heiligthum,
Bis daß die große Zeit erfüllet war,
Und alle Menſchen ſtarben; ſieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch, und trug es weg
An andern Ort, wer wollte den erkunden?
Auch meinen Schlüſſel nahmen ſie hinweg,
Die Himmliſchen, und warfen ihn in's Meer.

Kollmer.

Herr, welchen Schlüſſel?

König.

Der zum Grabe führt
Der Könige.

Kollmer.

Was zitterſt du? erbleichſt?

König.

Die Zaubrin lockt — Thereile reißt an mir —
Leb' wohl!

(Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

(Nacht. Ein offener, grüner Platz an einem ſanften Waldabhang beim Schmettenberg, ohnweit des Fluſſes Weyla.)

Thereile, eine junge Feenfürſtin. Kleine Feen um ſie her. König an der Seite, mehr im Vorgrund.

Thereile.

Seyd ihr Alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schweſter, ja!

Thereile.

Ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben.
Silpelitt iſt ausgeblieben!
Hat doch ſtets beſondre Neſter!
Nun, ſo ſucht, ihr faulen Dinger,
Steckt euch Lichtlein an die Finger!

(Kinder eilen davon.)

Morry
(ihr heimlich zuflüsternd, leise).

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehst du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schweſter?
Darum ſchickt ſie uns nun fort,
Dieſes hat was zu bedeuten.

Weithe.

Ei, ſie mag ihn gar nicht leiden.

Morry.

Bleibe doch und laſſ' uns lauſchen,
Wie ſie wieder Küſſe tauſchen.
Guck, wie ſpröd ſie thut zum Scheine,
Truhig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſer eins beſieht man nicht.

Weithe.

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry.

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo dumm wie Eines war?
Darf ſich ſüße Feenbrut
Einem Sterblichen wohl gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das iſt doch unanſtändig.

Morry.

Aber ſtets war ſie unbändig.

Weithe.

Morry, laß uns lieber fort!
Mir wird Angſt an dieſem Ort.

Morry.

Wie ſich wohl dieß Spiel noch endet!
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich, wie im tiefſten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Weithe.

Ach, wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt's nur möglich,
Daß man ſo betrübt ſeyn kann?

Morry.

Seine Stirne, voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt!

Weithe.

Was nur unſre Schweſter denkt!

Morry.

Wär' er mir wie ihr ſo gut,
Ich ließ' mich küſſen wohlgemuth.

Weithe.

Bitte, komm' und laß uns gehn!
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen. (Beide ab.)

Vierte Scene.

König und Thereile allein.

König (für ſich).

Still, ſachte nur, mein Geiſt; gib dich zur Ruhe!
Lagſt mir ſo lang' in ungeſtörter Dumpfheit,
Hinträumend allgemach in's Nichts dahin,
Was weckt dich wieder aus ſo gutem Schlummer?
Lieg' ſtille nur ein Weilchen noch!
Umſonſt! umſonſt! es ſchwingt das alte Rad'
Der glühenden Gedanken unerbittlich
Sich vor dem armen Haupte mir!
Will das nicht enden? mußt du ſtaunend immer
Auf's Neue dich erkennen? mußt dich fragen,
Was leb' ich noch? was bin ich? und was war
Vor dieſer Zeit mit mir? — Ein König einſt,
Ulmon mein Name; Orplid hieß die Inſel;
Wohl, wohl, mein Geiſt, das haſt du ſchlau behalten;
Und doch mißtrau' ich dir; Ulmon — Orplid —
Ich kenne dieſe Worte kaum, ich ſtaune
Dem Klange dieſer Worte — Unergründlich
Klafft's dahinab — O wehe, ſchwindle nicht!
Ein Fürſt war ich? So ſey getroſt und glaub' es.
Die edle Kraft der Rückerinnerung
Ermattete nur in dem tiefen Sand
Des langen Weges, den ich hab' durchmeſſen;
Kaum daß manchmal durch ſelt'ne Wolkenriſſe

Ein flücht'ges Blühen mir den alten Schauplatz
Verſunk'ner Tage wunderſam erleuchtet.
Dann ſeh' ich auf dem Throne einen Mann
Von meinem Anſehn, doch er iſt mir fremd,
Ein glänzend Weib bei ihm, es iſt mein Weib.
Halt an, o mein Gedächtniß, halt ein wenig!
Es thut mir wohl, das ſchöne Bild begleitet
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen.
Ja, ja, ſo war's; doch jezt wird wieder Nacht. —
Seltſam! durch dieſe ſchwanken Luftgeſtalten
Winkt ſtets der Thurm von einem alten Schloſſe,
Ganz ſo, wie jener, der ſich wirklich dort
Gen Himmel hebt. — — Vielleicht iſt Alles Trug
Und Einbildung und ich bin ſelber Schein.

(Er ſinkt im Nachdenken; blickt dann wieder auf.)

Horch! auf der Erde feuchtem Bauch gelegen
Arbeitet ſchwer die Nacht der Dämmerung entgegen,
Indeſſen dort, in blauer Luft gezogen,
Die Fäden leicht, kaum hörbar fließen,
Und hin und wieder mit geſtähltem Bogen
Die luſt'gen Sterne gold'ne Pfeile ſchießen.

Thereſe

(noch immer in einiger Entfernung).

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift,
Und klingend jezt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

König.

Vernehm' ich doch die wunderbarſten Stimmen
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indeß mit ungewiſſem Licht geſtreift
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen.

Thereile.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und leichter aufzuwehen,
Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von ſel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Geſang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

König.

O holde Nacht, du gehſt mit leiſem Tritt
Auf ſchwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und luſtig ſchwirrender Muſik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde miſſeſt,
Dich lieblich in dir ſelbſt vergiſſeſt —
Du ſchwärmſt, es ſchwärmt der Schöpfung Seele mit!

(Thereile legt ſich auf einen Rasen, das Auge ſehnſüchtig nach dem Könige gerichtet. Er fährt fort mit ſich ſelbſt zu reden.)

Im Schoos der Erd', im Hain und auf der Flur
Wie wühlt es jetzo rings in der Natur
Von nimmerſatter Kräfte Gährung!
Und welche Ruhe doch, und welch' ein Wohlbedacht!
Dadurch in unſrer eignen Bruſt erwacht

Ein gleiches Widerſpiel von Fülle und Entbehrung.
In meiner Bruſt, die kämpft und ruht,
Welch' eine Ebbe, welche Fluth!

(Pause.)

Almiſſa — —! Wie? Wer flüſtert mir den Namen,
Den langvergeſſnen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almiſſa? Warum kommt mir's jezt in Sinn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es dieſen Ton. Vielleicht genoß ich
In ſolcher Stunde einſt der Liebe Glück — —

(Langes Schweigen. Aufſchauend endlich gewahrt er Thorellen, die ſich ihm liebevoll genähert hat.)

Ha! bin ich noch hier? Stehſt du immer da?
So tief verſank ich in die ſtummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir jezt iſt, ich ſäh' zum erſten Mal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual.
O warf ein Gott mich aus der Menſchheit Schranken,
Damit mich deine fluchenswerthe Gunſt
Gefeſſelt hält in ſeligem Erkranken,
Mich ſättigend mit ſchwülem Zauberdunſt,
Mir zeigend aller Liebesreize Kunſt,
Indeß du dich in ſtillem Gram verzehrſt
Um den Genuß, den du dir ſelbſt verwehrſt?
Denn dieſer Leib, trotz deinen Mitteln allen,
Iſt noch dem Blut, das ihn gezeugt, verfallen;
Umſonſt, daß ich den deinen an mich drücke,
Vergebens dieſe durſtig ſchöne Bruſt,

So bleiben unſre Küſſe, unſre Blicke
Fruchtloſe Boten unbegränzter Luſt!

(Für ſich.)

Weh! muß ich eitle Liebesklage heucheln,
Mir Mitleid und Erlöſung zu erſchmeicheln? —
Darum, unſterblich Weib, ich bitte ſehr,
Verkenne dich und mich nicht länger mehr!
Verbanne mich aus deinem Angeſicht,
So endigſt du dieß jammervolle Schwanken,
Mein unwerth Bildniß trage länger nicht
Im goldnen Netze liebender Gedanken!

Thereile.

Ganz recht! was ungleich iſt, wer kann es paaren?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und doch, ſie ſind ſich gleich bis auf die Tatze.
Wie ſoll, obwohl er Floſſen hat, der Pfeil
Alsbald, dem Fiſche gleich, den See befahren?
Hat ja ein jedes Ding ſein zugemeſſen Theil;
Doch weiß ich nichts, das wie des Menſchen Mund
So viel verſchied'ne Dienſte je beſtund:
Ei, der kann Alles trennen und vereinen,
Kann eſſen, küſſen, lachen oder weinen,
Nicht ſelten ſpricht er, wenn er küſſen ſoll;
Muß aber einmal doch geſprochen ſeyn,
So iſt es Wahrheit, ſollt' ich meinen,
Schön Dank! da iſt er aller Lügen voll.
Denn ſieh, mit welcher Stirn' wirfſt du mir ein,
Wir glichen uns nur halb, und nur zum Schein?
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,

Den ich den Rand noch nicht des Bechers kosten ließ?
Still, still! ich will nichts hören, nicht ein Wort!
So wenig lohnt es sich mit dir zu rechten,
Als wollt' ich einem Bären Zöpfe flechten.
Thu', was du magst. Geh', trolle dich nur fort!
Ich bin des Schnickeschnackens müde.

König.

Ist es dein Ernst?

Thereile.

Ernst? o behüte!
Jetzt überfällt mich erst die wahre Lust,
Dir zum Verdruß dich recht zu lieben.
Komm, laß uns tanzen! Komm, mein Freund, du mußt!

(Sie fängt an zu tanzen.)

König (für sich).

Wie haß' ich sie! und doch, wie schön ist sie!
Hinweg! mir wird auf Einmal angst und bange
Bei dieser kleinen golden-grünen Schlange.
Von ihren rothen Lippen träuft
Ein Lächeln, wie drei Tropfen süßes Gift,
Das in dem Kuß mit halbem Tode trifft.
Ha! wie sie Kreise zieht, Anmuth auf Anmuth häuft!
Doch stößt's mich ab von ihr, ich weiß nicht wie.

(Es ruft etwas entfernt: „Thereile! Ach Thereile!")

König.

Horch!

Thereile.

Die Kinder kommen; welch' Geschrei!

Fünfte Scene.

Die Vorigen und die Kinder mit Silpelitt.

Thereile.

Was habt ihr denn? was iſt geſchehn? ſprich, Malwy! Talpe, oder du!

Malwy.

Ach Schweſter! Ay!

Thereile.

Nun! Der Athem ſteht euch ſtill. Wo habt ihr Silpelitt?

Silpelitt (hervortretend).

Hie bin ich.

Malwy.

Als wir Silpelitt ſuchten, konnten wir ſie gar nicht finden. Wir rannten wohl ein Tauſend Elfenmeilen, darfſt glauben, und ſtöberten in dem Schilf herum, wo ſie zu ſitzen pflegt, wenn ſie ſich verlaufen hat. Auf Einmal, an dem Fels, wo wir uns immer Pfeifchen holen, ſteht Talpe ſtill und ſagt: hört ihr nicht Silpelitts Stimme, ſie redet mit Jemand und lacht. Da löſchten wir die Laternlein aus und liefen zu. Ach du mein! Thereile, da iſt ein großer, grauſam ſtarker Mann geweſen, dem ſaß Silpelitt auf dem Stiefel und ließ ſich ſchaukeln. Er lachte auch dazu, aber mit einem ſo tückiſchen Geſicht —

Talpe.

Schweſter, ich weiß wohl, das iſt der Rieſe, er heißt der ſichere Mann.

Thereile.

Ueber das verwegene, ungerathne Kind! Warte nur, du böſes, tückmäuſeriges Ding! Weißt du nicht, daß dieſes Ungeheuer die Kinder alle umbringt?

Talpe.

Bewahre, er ſpielt nur mit ihnen, er knetet ſie unter ſeiner Sohle auf dem Boden herum und lacht und grunzt ſo artig dabei und ſchmunzelt ſo gütig.

Thereile (zum König).

Mir tödtete er einſt den ſchönſten Elfen durch dieſen heilloſen Unfug. Er iſt ein wahrer Sumpf an langer Weile.

Talpe (zu einem andern Kind).

Gelt? ich und du wir haben ihn einmal belauſcht, wie er bis über die Bruſt im Brulla-Sumpf geſtanden, ſammt den Kleidern; da ſang er ſo laut und brummelte dazwiſchen: ich bin eine Waſſerorgel, ich bin die allerſchönſte Waſſernachtigall!

Thereile.

Haſt du dieſes Ungethüm ſchon öfter beſucht, Silpelitt? Ich will nicht hoffen.

Silpelitt.

Er thut mir nichts zu Leide.

König (für ſich).

Wer iſt das Kind? Es gleicht den Andern nicht.
Mit ſonderbarem Anſtand trägt es ſich,
Und ernſthaft iſt ſein Blick. Nein, dieſes iſt
Kein Feenkind, vielleicht die Fürſtin hat
Es grauſam aus der Wiege einſt entführt.

(Man hört in der Ferne eine gewaltige Stimme:)

Trallirra — a — aa — aä — ä —
Hollaloh — —! — !

(Die Anweſenden erſchrecken heftig. Die Kinder, außer Silpelitt, hängen ſich ſchreiend an Thereile.)

Thereile.

Seyd ſtille! ſeyd doch ruhig! Er kommt gar nicht daher, es geht gar nicht auf uns. (Zum König.) Es iſt die Stimme deſſen, von dem wir vorhin ſprachen.

Silpelitt.

Horch!

Thereile.

Dieß iſt der Widerhall davon; das Echo, das durch die Krümmen des Bergs herumläuft. Habt gute Ruhe, Kinder. Jezt muß er ſchon um die Ecke des Gebirgs gewendet haben.

Nun auf und fort ihr närriſchen Dinger alle!
Und ſtreu't, noch eh' der Morgen wach,
Mit Roſen aus mein Schlafgemach
Im kühlen Bergkryſtalle!

(Die Kinder hüpfen davon. Thereile wendet ſich wieder an den König.)

Heut magſt du weder Sang noch Tanz,
Den alten Trotzkopf ſeh' ich wieder ganz.
Was möcht' ich doch nicht Alles thun,
Dir nur die kleinſte Freude zu bereiten!
Laſſ uns in ſanfter Wechſelrede ruh'n,
Zwei Kähnen gleich, die an einander gleiten.
Sieh, wie die Weide ihre grünen Locken
Tief in die feuchte Nacht der Waſſer hängt,

Indeſſen dort der erſte Morgenwind
Ihr ihre keuſchen Blüthenflocken
Muthwillig zu entführen ſchon beginnt.

König.

Und ſiehſt du nicht dieß hohe Feenkind,
Vom Athemzug der lauen Nacht beglückt,
Nicht ahnend, welche ſchmeichelnde Gefahr
Auf ihre Tugend nah' und näher rückt?

Thereile.

Du biſt ein Schalk! Dieß iſt nicht wahr!

König.

Geſtatte wenigſtens, daß wir nun ſcheiden,
Und, möcht' es ſeyn, für immerdar;
Ich ſehe keine Rettung ſonſt uns Beiden,
Wenn nicht dein Herz, verbot'ner Liebe voll,
So wie das meine, ganz verzweifeln ſoll.

Thereile.

O Gimpel! ich muß lachen über dich.
Leb' wohl für heute. Morgen ſiehſt du mich.

(Will ihn fort.)

Sechste Scene.

Thereile

(allein; nach einer Pauſe, aufſtehend).

O Lügner, Lügner! ſchau' mir in's Geſicht!
Sprich frei und frech, du liebſt Thereile nicht!
Dieß nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's mit kümmerlichem Scherz.
Nun ſieh mir, Rache, bei!... Doch dieß iſt ſo:

Von nun an wird Thereile nimmer froh.
Hätt' ich den Hunger eines Tigers nur,
Dein falſches Blut auf Einmal anzuſaugen!
Ha, triumphire nur, du Scheuſal der Natur,
Ich ſah es wohl, — allein mit blinden Augen.
Doch, bleibt mir nicht die Macht, ihn feſt zu halten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe denn, ja flieh dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spuckgeſtalten!
(Sie ſinkt nieder nach.)
Oft in der Miene ſeines Angeſichts
Ahnt' ich ſchon halb mein jetziges Verderben;
Ich hatte Wunden, doch ſie thaten nichts:
Da ich ſie ſehe, muß ich daran ſterben! (Ab.)

Siebente Scene.

Wirthshaus in der Stadt Dreux. Kellmer aus Thür und einige Bürger ſitzen an den Tiſchen umher, trinkend und ſchmauchend.

Ein Weber.

Hört, Kellmer! Ihr habt ja neulich wieder nach den beiden Lumpenhunden gefragt, von denen ich Euch ſagte, daß ſie gern die alte Chronik an Euch los wären, die kein Menſch leſen kann. Wenn Ihr noch Luſt habt, ſo mögt Ihr dazu thun, ſie wollen's auf's Schloß dem gelehrten Herrn bringen, dem Harry; der iſt Euch wie beſeſſen auf dergleichen Schnurrpfeifereien aus.

Kollmer.

Seyd außer Sorgen, ich hab' den Schatz ſchon in Händen und wir ſind bereits halb Handels einig. Dieſen Abend wird es vollends abgemacht.

Glasbrenner.

Wenn ich Euch rathen darf, laßt Euch nicht zu tief mit den ſaubern Kameraden ein; Ihr habt ſie ſonſt immer auf'm Hals.

Müller.

Wir denkt's kaum, daß ich ſie Ein Mal ſah.

Weber.

O ſie ſitzen ganze Nachmittage im lieben Sonnenſchein auf'm Markt, haben Maulaffen feil, ſchlagen Fliegen und Bremſen todt und erdenken allerlei Pfiffe, wie ſie mit Stehlen und Betrügen ihr täglich Brod gewinnen. Es ſind die einzigen Taugenichtſe, die wir auf der Inſel haben; Schmach genug, daß man ſie nur duldet. Wenn's nicht den Anſchein hätte, als ob die Götter ſelbſt ſie aus irgend einer ſpaßhaften Grille ordentlich durch ein Wunder an unſern Strand geworfen, ſo ſollte man ſie lange erſäuft haben. Nehmt nur einmal: Unſere Kolonie beſteht ſchon ſechzig Jahre hier, ohne daß außer den Störchen und Wachteln auch nur Ein lebend Weſen aus einem fremden Welttheil ſich über's Meer hieher verirrt hätte. Die ganze übrige Menſchheit iſt, ſo zu ſagen, eine Fabel für unſer einen; wenn wir's von unſern Vätern her nicht wüßten, wir glaubten kaum, daß es ſonſt noch Kreaturen gäbe, die uns gleichen. Da muß nun von ungefähr einem tollen Nordwind einfallen, die paar Tröpfe, den Unrath

fremder Völker, an dieſe Küſten zu ſchmeißen. Iſt's nicht unerhört?

Schmied.

Wohl, wohl! Ich weiß noch als wär's von geſtern, wie eines Morgens ein Johlen und Zuſammenrennen war, es ſeyen Landsleute da aus Deutſchland. All das Fragen und Verwundern hätt' kaum ärger ſeyn können, wenn einer warm vom Mond gefallen wär'. Die armen Teufel ſtanden keuchend und ſchwitzend vor der gaffenden Menge, ſie hielten uns für Menſchenfreſſer, die zufällig auch deutſch redeten. Mit Noth brachte man aus ihnen heraus, wie ſie mit einer Anerüſtung von Dings da, von — wie heißt das große Land? nun, von Amerika aus, beinah zu Grund gegangen, wie ſie, auf Booten weiter und weiter getrieben, endlich von den Andern verloren, ſich noch zuletzt auf einigen Planken bisher gerettet ſahen.

Glasbrenner.

Hätt' doch ein Wallfiſch ſie gefreſſen! Der Eine iſt ohnehin ein Häring, der winddürre lange Federwiſch, der ſich immer für einen geweſenen Informater ausgibt, oder wie er ſagt, Profeſſor. — Der Henker behalt' alle die ausländiſchen Wörter, welche die Kerls mitbrachten. Ein Barbier mag er geweſen ſeyn. Sein Geſicht iſt wie Seife und er blinzelt immer aus triefigen Augen.

Schmied.

Ja, und er trägt Jahr aus Jahr ein ein knappes Fräcklein aus Nanking, wie er's nennt, und grasgrüne Beinkleider, die ihm nicht bis an die Knöchel reichen, aber

er thut euch doch so zierlich und schnicklich wie von Zucker, und bläst sich jedes Stäubchen vom Aermel weg.

Weber.

Ich hab' ihn nie gesehen, wo er nicht ängstliche, halbfreundliche Gesichter gemacht hätte, wie wenn er bei jedem Athemzug besorgte, daß ihm sein Freund, der Buchdrucker, Eins hinter's Ohr schlüge. Ich war Zeuge, als ihm dieser von Hinten eine Tabakspfeife mit dem Saft auf seine Haupten ausleerte, um einen Anlaß zu Händeln zu haben.

Glasbrenner.

Richtig, der mit dem rothen schwammigten Aussehen, das ist erst der rechte; so keinen Säufer sah ich in meinem Leben. Sein Verstand ist ganz verschlammt, er redt' langsam und gebrochen, auf zehn Schritte riecht er nach Branntwein.

Weber.

So haltet nur die Nase zu, denn dort seh ich beide edle Männer an der Thür.

Kollmer.

Sie werden mich suchen wegen des Kaufs. Auf Wiedersehn, ihr Herren! (ab.)

Schmied.

Was will denn der Kollmer mit dem unnützen Zeug, dem Buch, oder was es ist?

Weber.

Er sagt, er lege vielleicht eine Sammlung an von dergleichen alten Stücken.

Schmied.

Ein ſonderbarer Kauz. Es heißt auch, er gehe mit Geiſterſeern um.

Weber.

Was geht's mich an!

Achte Scene.

(Eine finſtre ſchlechte Stube.)

Buchdrucker

(allein: er ſteht an die Wand gelehnt mit geſchloſſenen Augen).

Den Fund hab ich gethan, nicht du! So iſt die Sache. Du haſt keinen Theil an der Sache, miſerable Kreatur! Ich hab' die Rarität entdeckt, ich hab' im alten Keller im Schloß, hab' ich das eiſerne Kiſtel — alle Wetter! hab' ich's nicht aufgebrochen? Willſt gleich mein Stemmeiſen an Kopf? (Er ſchaut auf und kommt zu ſich.) Wieder einmal geſchlafen. Ah! — Der Mucje Kellner wird jezt bald da ſeyn. Muß ihn der Teufel juſt herführen, wenn ich beſoffen bin? Nimm' dich zuſammen, Buchdrucker, halt die Augen offen, lieber Drucker. — Und der Tropf, der Wiſpel muß weg, wenn mein Beſuch kommt, er ſchenirt mich nur; der Affe würde thun, als gehörte der Profit ihm und die Ehre.

Wiſpel

(kommt haſtig herein. Durchaus mit Affektation).

Bruder, geſchwind! Wir wollen aufräumen, wir wollen uns ankleiden. Der Herr wird gleich kommen, er will Punkt Ein Uhr kommen. Jezt haben wir gerade Zwölf.

Buchdrucker.

Ja, man muß sich ein wenig einrichten. Ich will mich etwas putzen. Wenn ich mich heut mit lauem Wasser wasche, kann er zufrieden seyn; er wird es zu rühmen wissen.

Wispel (geschäftig hin und her).

Es kömmt darauf an, daß ich in größter Eile meine Toilette rangire oder embellire.

Buchdrucker.

Wo wirst du dich indessen aufhalten, während mich der Fremde spricht?

Wispel (stutzt).

Ich bleibe, Guter, ich bleibe. Wo ist das Zähnebürstchen — die Schuhbürste wollt' ich sagen. — Aber meine Zähne sind ebenfalls häßlich und theilweise ausgefallen — Ei, was thut's aber? ich bekomme dadurch eine sehr weiche Aussprache, eine Prononciation, die mich besonders bei den Damen sehr empfehlen muß, denn, verstehst du, weil der Buchstabe r in seiner ganzen Rohheit gar nicht ohne die Zähne ausgesprochen werden kann, so darf ich von meinen ausgefallenen Zähnen füglich sagen, es seyen lauter elidirte Errs. Durch dergleichen Elisionen gewinnt aber eine Sprache unendlich an süßem italienischem Charakter. Aber, mein Gott, dieses Hemd ist gar zu schmutzig — Nun!

Buchdrucker (steht sich nicht weiter um).

Wo willst du denn hingehen, so lang der Herr mich abfertigt, mich honorirt?

Wispel.

Und meine Gamaschen ebenfalls etwas abgetragen. Wie? Ich bleibe, ich bleibe. Besser..

Buchdrucker.

Vielleicht machst du in dieser Zeit einen Gang n[illegible] die Stadt, Bruder? Geh, fahr' dich ab!

Wispel.

Freilich, wir sollten ihn eher an einem dritten Ort empfangen, du hast Recht. Es is doch gar zu unreinlich in unserm Zimmerchen, in unserm kleinen Appartementchen. Eine unsänderliche Mansarde präsentirt sich nicht gut, — malpropre.

Buchdrucker (für sich).

Er muß fort, er muß fort. Wie er sich putzt! Ich würde wie ein Schwein aussehen neben ihm; neben seiner geläufigen Zunge müßte ich wie ein einfältiger unwissender Weinzapf da stehn. Ich kann es nicht ertragen, daß er zusehen soll, wie ich meinen Profit einstreiche, er würde gleich auch seine knöcherne Tatze dazwischen strecken, mein Seel, er wär' im Stand und bedankte sich mit allerhand Ausdrücken für die Bezahlung. (Laut.) Was hast du denn in dem großen Hafen da?

Wispel.

Es is nur ein Schmalznäpfchen, Bruder. Ich habe das Näpfchen unter Wegs — ä — ä — entlehnt, um meine Haare ein wenig zu besetten, weil wir der Pommade ermangeln. Es is nur — e — nemlich, daß man nicht ohne alle Elegance erscheint vor dem Manne; mein Gott!

Buchdrucker.

Das ſieht ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nemlich — ä — nein, es is —

Buchdrucker (für ſich).

Aber, er wird ſich doch gut damit herausſtaffiren, er wird für einen Prinzen neben mir gelten. Herr Gott! was ſich dieſe Spitzmaus einreibt! was ſich dieſer unſcheinbare weiße Ferkel auf Ein Mal herausſtriegelt!

(Der Buchdrucker taucht jetzt die Hand auch in den Topf und ſtreicht ſich's auf. Es ſtehen Beide um den Tiſch; in der Mitte der Topf.)

Wispel.

Hör' mal, Bruder, es ſoll gar ein kurioſer Mann ſeyn, auf Ehre; ganz eichen, welcher ſeine Liebhaberei an abenteuerlichen, ſeltſamen, dunkeln Redensarten und Ideen hat. Ich denke recht in ihn einzugehen. Ich freue mich ſehr, wahrhaftig.

Buchdrucker.

Hum!

Wispel.

Gottlob, daß mich mein ſeeliger Vater in der Erziehung nicht vernachläſſigte. Ich werde ihm z. B. von dem eigentlichen ſinnigen Weſen der unterirdiſchen Quellen oder Fontainen, von den Kryſtallen unterhalten.

Buchdrucker.

Hum! — Ich werde ihm auch von Koraſſen und Steinen allerhand ſagen.

Wispel (im Aufſtehen).

Seit meiner berühmten Seefahrt hab' ich gewiß allen

Anſpruch auf Diſtinktion; ich werde mich erbieten, ein praktiſches Kollegium über Nautik und höhere Schwimmkunſt vorzutragen; ich werde dem guten Kellner überhaupt dieſes und jenes Phantom communiziren. Und was das ſeltene Buch betrifft, ſo überlaſſ' nur mir, zu handeln. Man muß etwa folgendergeſtalt auftreten: Mein Herr! Es is'n Band, der, wie er einmal vor uns liegt, ohne Eigendünkel zu reden, in der That ein antiquariſches Intereſſe, eine antiquariſche Geſtalt annimmt. Wenn Sie zu dem bereits feſtgeſezten Kaufpreis, nemlich zu den vier Maltern Waizen und den zwei Käſe-Laiben etwa noch eine Kleinigkeit, eine Hemdkrauſe, eine Buſennadel oder dergleichen — ä — hinzufügen wollten, ſo möcht' es gehen. Nur macht er entweder Basta oder macht nicht Basta; ich werde jedoch auf jeden Fall delikat genug ſeyn, um ſchnell abzubrechen; es wäre gemein, werd' ich ſagen, zu wuchern um etwas ganz Triviales; tranſiliren wir auf andere Materie. Ich habe oft eigene Gedanken und Ideen, mein Herr, auch weiß ich, daß Sie nicht minder Liebhaber ſind. So z. B. fällt mir hier ein, es wäre eichen, wenn ſich ä — wart', ich hab' es ſogleich — Ja, nun eben ſtößt mir's auf, ich hab' es: — nemlich in der Natur, wie ſie einmal vor uns liegt, ſcheint mir Alles belebt, rein Alles, obgleich in ſcheinbarer Ruhe ſchlummernd und fantaſirend; ſo par exemple, wenn ſich einmal die Straßenſteine zu einem Aufruhr gegen die ſtolzen Gebäude verſchwören, ſich zuſammenrotteten, die Häuſer ſtürzten, um ſelbſt Häuſer zu bilden? Wie? heißt das nicht eine geniale Fantaiſie? Comment?

Buchdrucker.

Esel! So? Wenn ſich die Finger meiner Hand auch zuſammenrottiren und machen eine Fauſt und ſchlagen dir deinen Schafskopf entzwei? Comment?

Wispel (lächelt).

Ae hä hä hä! ja das wäre meine Idee etwas zu weit ausgeführt, Beſter. — Aber was treibſt du —? Ciel! Deine Haare werden ja ſo ſtarr wie ein Seil! Dein Haupt iſt ja wie eine Blechhaube! Du leerteſt ja die Hälfte des Topfes aus!

Buchdrucker.

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! Warum ſagſt du's nicht gleich? verdammter Nickel, infamer!

(Mißhandelt ihn.)

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich es früher äußern, da ich es in dieſem Moment erſt gewahre? ſo wahr ich lebe, Bruder — Himmel! du beſchmutzeſt ja mein Fräckchen völlig, — ſchlag' auf die Wange, lieber auf die Wange! um deiner Freundſchaft willen —

Buchdrucker.

Daß dich das hölliſche Pech! Schwerenoth! die Brüh läuft mir den Hals 'nunter! Ein Handtuch her! einen Lumpen!

Wispel (reicht ihm eins).

So. So. Es iſt ja Alles wieder gut und hübſch — Ich habe dich nie ſo glänzend geſehen, auf Ehre. So. Jezt ſind wir ja fix und fertig. (Sieht vor ein kleines Spiegelchen

(und hüpft freudig empor.) Ach alle Engel! Ich ſehe aus wie gemalt. (Singt:)

Das Bräutchen ſchön zu grüßen
Stürz' ich vor ihre Füßen —

Sieh her, du hätteſt eben freilich auch ſolche kleine Löckchen zwirbeln ſollen — Schau — ich hab' hier mehrere Dutzende auf der Stirn; allein du ſiehſt, wie geſagt, nicht ſo übel, gar nicht ſo übel aus — Horch! Es klopft doch nicht?

Buchdrucker.

Laſſ' es klopfen!

Wispel.

Schön geſagt! das erinnert treffend an Don Giovanni, wo der Geiſt auftreten muß — Eine treffliche Oper.

Buchdrucker (gibt ihm eine Ohrfeige).

Da haſt du einen Schiowanni und eine Ohper. Und jezt gehſt du auf der Stell, weil mich Jemand ſprechen will, weil ich einen Werth von drei Louisd'or einnehmen will — Geh' ſpazieren!

(Man hört anklopfen.)

Wispel.

Er kömmt! — Bruder — Was ſtößt mir auf — wir ſind noch nicht halbirt!

Buchdrucker.

Laſſ' dich vom Henker einſeifen, Chineſe!

Wispel.

Soll ich durch den Spalt wispern und ſagen: er ſoll in einer halben Stunde wieder kommen; wir ſeyen —

Buchdrucker.

Reiſ' zum — Herein!

Ein Mädchen des Wirths (tritt herein).

Drunten hat ein Knecht von Elne einige Sachen gebracht, und einen Gruß vom Herrn Kollmer.

Wispel.

Nein! Will denn der Herr nicht selbst kommen?

Mädchen.

Scheint nicht.

Wispel.

Ich bin des Todes! Mich so um Nichts und wieder Nichts präparirt — mich bei zwei Stunden — o himmelschreiend! Denke nur, gutes Kind, ich hatte ihm die wichtigsten Eröffnungen zu machen!

Mädchen.

Mein Vater, der Wirth, läßt die Herrn ersuchen, Sie möchten bei dieser Gelegenheit auch an die halbjährige Rechnung denken.

Wispel.

Ja, Mädchen, ich wollte Herrn Kollmern sogar den Plan zur Grundlegung einer gelehrten Gesellschaft mittheilen. So was wie die Académie française.

Mädchen.

Der Vater läßt fragen, ob er Ihre Schuldigkeit nicht lieber gleich von den bei uns niedergelegten Sachen abziehen soll, die der Knecht gebracht hat.

Wispel.

So manche Erfindungen der gebildeten Europa dachte ich auch auf unserer armen Insel einzuführen! z. B. die Buchdruckerkunst, welch' ein herrlicher Wirkungskreis gleich für

dich, mein Bruder! — ſodann die Fabrikation des Schieß-pulvers — das Münzweſen — ein Nationaltheater — ein hôtel d'amour — ich wollte der Schöpfer eines neuen Paris werden.

Mädchen.

Was ſag' ich denn meinem Vater als Antwort?

Wispel.

Und dieſer Monſieur Kollmer wäre offenbar der einzige Mann, den ich mir aſſociiren könnte.

Mädchen.

Ade, ihr Herrn!

Buchdrucker.

Bleibe ſie ein wenig bei uns, lieber Schatz. Vertreibe ſie uns ein wenig die Zeit!

Wispel.

Ja, laſſen Sie uns einiger Zärtlichkeit fröhnen!

(Mädchen macht ſich ſchnell davon.)

Buchdrucker (nach einem Stillſchweigen).

Jezt muß eine ganz beſondere Maßregel ergriffen werden.

Wispel.

Was ſoll dieſer Strick, Bruder?

Buchdrucker.

So wahr ich ſelig werden will, ich drehe dir den Kragen um, wenn du nicht Alles gutwillig mit dir anfangen läßt, was ich mit dieſem Strick vorhabe.

Wispel.

Grand Dieu! o Himmel! nur ſchone mein Bißchen Leben, nur jugulire mich nicht! bedenke, was ein Brudermord beſagt!

Buchdrucker.

Schweig', ſag' ich! (Er bindet ihm beide Füße an einen Pfoſten und knebelt ihn feſt.) So. Ich will nur nicht haben, daß du beim Auspacken meines Profits die Naſe überall voraus habeſt, Racker! Addio indeſſen. (Ab.)

Wispel wimmert und ſeufzt, dann fängt er in der langen Weile an, mit dem Saft ſeines Mundes künſtliche Blaſen nach Art der Seifenblaſen zu bilden. Der Buchdrucker ſieht ihm eine Zeitung durch's Schlüſſelloch zu. Endlich ſchläft Wispel ein.

Neunte Scene.

(Nacht. Mondſchein. Waldiges Thal. Mummelſee.)

Im Hintergrunde den Berg herab gegen den See ſchwebt ein Leichenzug von beweglichen Nebelgeſtalten. Vorne auf einem Hügel der König, ſtarr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite, unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Feenkinder
(im Zwiegeſpräch).

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte, noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
Ach nein!
So ſage, was mag es wohl ſeyn?

Das was du da ſiehſt iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt ſind Klagen;
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder in's Nummelſeethal,
Sie haben den See ſchon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten;
O ſchau!
Am Sarge die glänzende Frau!

Nun öffnet der See das grünſpiegelnde Thor,
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glüh'n!
Sie ſpielen in grünendem Feuer,
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher.
Nur ſtill,
Ob dort ſich nichts rühren will? —

Es zuckt in der Mitten! O Himmel, ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es ergelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur burtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

(Die Kinder entfliehen. Der Zug ſteigt wieder den Berg hinan. Während er verſchwindet, ruft der König mit ausgeſtreckten Armen nach.)

König.

Halt! Haltet! Steht! Hier iſt der König Ulmon!
Ihr habt den leeren Sarg verſenkt, o kommt!
Ich, der ihn füllen ſollte, bin noch hier!
Almiſſa, Königin! hier iſt dein Gatte!

Hörſt du nicht meine Stimme? kennſt ſie nimmer?
Nein, kennſt ſie nimmer. Weh, o weh mir, weh!
Könnt' ich zur Leiche werden, ſie vergönnten
Mir auch ſo kühles Grab. Leb' ich denn noch?
Wach' ich denn ſtets?
Mir däucht, ich lag in dem kryſtallnen Sarge,
Mein Weib, die göttliche Geſtalt, ſie beugte
Sich über mich mit Lächeln; wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr liebes Angeſicht.
Fluch! wenn ſie einen Anderen begraben,
Wenn einem Fremden ſie ſo freundlich that!
Wie? ſo ſtarb Lieb' und Treue vor mir hin?
O Weyla, hilf! laß ſchnell den Tod mich haben!
Auf kurze Weile nur führ' mich hinab
In's Reich der Abgeſchied'nen, daß ich eilig
Mein Weib befragen mag, ob ſie mir Treue
Bewahrt, bis daß ich komme.

Und wenn dem nicht ſo wäre, wenn ich ganz
Vergeſſen wäre bei den ſel'gen Todten?
O Weyla hilf! Laß dieſes Aergſte mich
Nicht ſchauen, dieß nur nicht! Denn eher ſieh' ich,
Wenn deine Gottheit keinen Ausweg weiß,
Laß lieber hier mich an der ird'ſchen Sonne,
Die traur'gen Tage durch die Ewigkeit
Fortſpinnend, leben, fern gebannt von Jenen,
Die meine königliche Seele ſo
Gekränkt. O ſchändlich, ſchändlich! unbegreiflich!
Almiſſa, du mein Kind? Sollt' ich das glauben?

(Man hört eine beklemmende Muſik. Faust.)

Das Nachtgeſichte, das ich vorhin ſah,
Ich wag' es nun zu deuten — Ja, mir ſagt's
Der tiefe Geiſt.
Die Götter zeigten wohlgeſinnt und gütig
Im Schattenbilde mir das bald'ge Ende
All' meiner Noth. Es war das holde Vorſpiel
Des Todes, der mir zubereitet iſt.
Vor Freude ſtürmt mein Herz!
Und ſchwärmt ſchon an des Sees Ufern hin
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O eilet, Götter, jezt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen! ſey es nun
Im Wetterſtrahl, der ſchlängelnd mich verzehre,
Sey es im Windhauch, der die ſtillen Gräſer
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Mittag. In der Nähe des Meeres.)

Kollmer (allein).

Welch' Wunder wird geſchehen durch dieß Buch!
Ja, welch' ein Wunder hat ſich ſchon ereignet
In meiner Gegenwart! Denn als ich ihm,
Dem König, jene Blätter übergab,
Warf er ſein Haupt empor mit ſolchem Blick,
Als ſollt' es kommen, daß vom Himmel ein Stern
Herniederſchießend rückwärts würde prallen
Vor'm Sterne dieſes ſiegestrunk'nen Auges.

Dann, alsbald meiner Gegenwart vergessend,
Lief er mit schnellem Schritt davon. Gewiß
Ist jenes dunkle Buch die Weissagung
Und Lösung seines Lebens, es enthüllet
Das Räthsel der Befreiung — Horch,
Es donnert! Horch! Die Insel zittert rings,
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauschend
Am Strand herauf, zu Schaaren kommen sie!
Ha! welch ein lieblich Sommerungewitter
Flammt rosenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt dieß grüne Eiland morgenfrisch!
Ihr Götter, was ist Dieß? Mich wundert' nicht,
Wenn nun, am hellen Tag', aus ihren Gräbern
Gespenster stiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken sich die Vorzeit lagerte!

(Ein heftiger Donnerschlag. Kollmer fliehet.)

Eilfte Scene.

(Mondnacht. Wald.)

König (tritt herein). Silpelitt (springt voraus).

Silpelitt.

Hier ist der Baum, o König, den du meinst,
Den meine Schwester manche Nacht besucht;
Das Haupt anlehnend pflegt sie dann zu schlummern.

König.

Von gelber Farbe ist der glatte Stamm.

Sehr ſchlank erhebt er ſich, und, ſonderbar,
Die ſchwarzen Zweige ſenken ſich zur Erde,
Wie ſchwere Seide anzufühlen. Kind,
Wir ſind am Ziel. Sey mir bedankt, du haſt
Mich mühſam den verſteckten Pfad geleitet,
Die zarten Füße hat der Dorn gerizt,
Doch ſind wir noch zu Ende nicht. Sag' mir —

Silpelitt.

Ich will dir Alles ſagen, nichts verſchweigen —

König.

Was haſt du? Warum fängſt du an zu zittern?
Nicht dich zu ängſtigen kam ich hieher.

Silpelitt.

Nein, du mußt Alles wiſſen, aber nur
Der Schweſter ſage nichts —

König.

Gewißlich nicht.

Silpelitt.

Schon ſeit der Zeit, als ich mich kann beſinnen,
War ich Thereilen unterthan, der Fürſtin;
Doch nur bei Nacht (dieß iſt der Feen Zeit)
War ich gehorſam, gleich den andern Kindern;
Allein am Morgen, wenn ſie ſchlafen gingen,
Band ich die Sohlen wieder heimlich unter,
Nach Elnedorf zu wandern, und im Nebel
Schlüpft' ich dahin, von Allen unbemerkt.
Dort wohnt ein Mann, heißt Kollmer, dieſer nennt
Mich ſeine Tochter, warum? weiß ich nicht.
Er meint, ich wäre gar kein Feenkind.

Er iſt gar gütig gegen mich. Bei Tag
Sitz' ich an ſeinem Tiſch, geh' aus und ein
Mit andern Hausgenoſſen, ſpiele oft
Mit Nachbarkindern in dem Hofe, oder
Wenn ich nicht mag, ſo zerren ſie mich her
Und ſchelten mich ein ſtolzes Ding; ei aber
Sie ſind zuweilen auch einfältig gar.
Zur Nachtzeit geh' ich wieder fort und thue,
Als lief ich nach der obern Kammerthür,
So glaubt der Vater auch, denn droben ſteht
Mein Bettlein, wo ich ſchlafen ſoll. Allein
Ich eile hinten über'n Gartenzaun
Durch Wald und Wieſen flugs zum Schmettenberg,
Damit Thereile meiner nicht entbehre;
Auch hat ſie's nie gemerkt, doch Ein Mal faſt.

König.

Beſorge nichts; vertraue mir; bald hörſt du weiter.

(Elpetitt verliert ſich während des Folgenden etwas im Walde.)

König.

Dieß iſt die Frucht von einem ſelt'nen Bund,
Den vor eilf Jahren eine ſchöne Fee
Mit einem Sterblichen geſchloſſen hat;
Nachher verließ ſie ihn, ja ſie benahm
Ihm das Gedächtniß deſſen, was geſchah,
Vermittelſt einer langen Krankenzeit;
Nur dieſes Kind ſollt' ihm als wie ein eignes
Lieb werden und vertraut. Ja, ſonder Zweifel
Iſt es der Mann, der, wenn mein Geiſt nicht irrt,
Mich oft beſucht und mir das Buch verſchaffte.

So alſo ward der Vater Silpelitts
Zum erſten Werkzeug meiner Rettung weislich
Erleſen von den Göttern, doch das Kind
Soll noch das Werk vollenden, aber Beide
Erwartet gleicher Lohn. Dieß liebliche Geſchöpf
Wird eine Handlung feierlicher Art
Nach Ordnung dieſes Buchs mit mir begehen,
Und in dem Augenblicke, wo der Zauber
Thereilens von mir weicht durch dieſes Kind's
Unſchuld'ge Hand, iſt auch das Kind befreit;
Ein ſüß Vergeſſen kommt auf ſeine Sinne,
Und der geliebte Vater wird in ihm
Die eigne Tochter freudevoll umarmen.
Zum erſten Male morgen, Silpelitt,
Wirſt du den Fuß in's kleine Bettlein ſetzen,
Das noch bis jezt dein reiner Leib nicht hat
Berühren dürfen; dennoch ſollſt du glauben,
Du wärſt es ſo gewohnt, Thereile aber
Wird dir ein fabelhafter Name ſeyn.
— Wo bleibſt du, Mädchen?

Silpelitt (kommend).

Sieh, hier bin ich ſchon.
Ich war den Felſen dort hinangeklettert,
Mein' Schweſter Morry hat einmal auf ihm
'nen rothen Schuh verloren.

König.

Sey bereit,
Hier rechter Hand die Schlucht hinabzuſteigen.
Dort wirſt du eine Grotte finden —

Silpelitt.

Wohl.

Ich kenne ſie. Noch geſtern hat der Rieſe,
Der ſtarke Mann, den Felſen weggeſchoben.
Jezt iſt der Eingang frei. Ich ſah ihm zu
Bei ſeiner Arbeit. Herr, die Erde krachte,
Da er den Block umwarf, ihm ſtund der Schweis
Auf ſeiner Stirn', doch ſang er Trallira!
Und ſagte: dieß wär nur ein Kinderſpiel.
Dann nahm er mich und ſezt' mich auf den Gipfel;
Ich bat und weint', er aber ließ mich zappeln,
Bis ich ihm oben ein hübſch Liedchen ſang.
Nun trollt er weg und brummt: ich ſoll dich grüßen,
Wenn du ihn wieder braucheſt, ſollſt's nur ſagen.
Verzeih, daß ich's vergaß.

König.

Schon gut; nun höre!
Durch jene ſchmale Oeffnung dringeſt du
Zu einer Höhle, deren Innerſtes
Ein Schießgeräth mit einem Pfeil verwahrt.
Dieß Beides hole mir.

(Er geht.)

So lehret mich
Das Buch des Schickſals, ſo heißt mich ein Gott.
Dort lehnt ein uralt ſchwer Geſchoß, zeither
Von keines Menſchen Hand berührt, nur heute
Soll dieſer Bogen an das Tageslicht,
Den Pfeil zu ſchleudern in den gift'gen Auswuchs
Reizvoller Liebe, die nach kurzem Schmerz

Zur Heilung ſich erholet. O Thereile,
Ich nehme bittern Abſchied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen ſoll,
Bald rücklings in dein treues Herz; hier ſteht
Der träumeriſche Baum, in deſſen Saft
Du unſer Beider Blut vor wenig Monden
Haſt eingeimpft.
Jezt kreiſet es in ſüßer Gährung noch
Im Innern dieſes Stammes auf und nieder.
Wie ſehr die Nacht auch ſtille ſey, mein Ohr
Beſtrebet ſich vergeblich, zu vernehmen
Den leiſen Takt in dieſem Webeſtuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat.
Bald aber rinnet von dem gold'nen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern,
Und alsbald aus der Ferne ſpürt dein Herz
Die Qual der ſchrecklichen Veränderung,
Doch nach vertobtem Wahnſinn wird im Schlummer
Sich Ruhe ſenken auf dein Augenlied.
O Himmel! wie verlangt mich nach Erlöſung!
Die Senne jenes göttlichen Geſchoſſes
Zu ſpannen, fordert tauſendjähr'ge Stärke,
Ich habe ſie; doch wahrlich, o wahrhaftig,
Auch ohnedem fühlt' ich die Kraft in mir,
Gleich jenem Gott, der den demant'nen Pfeil
Zum höchſten Himmel ſchnellte, daß er knirſchend
Der Sonne Kern durchſchnitt und weiter flog,
Bis wo des Lichtes lezter Strahl verloſchte.

Das Kind kommt zurück mit einer Art von Armbruſt. Er ſpannt ſie mit leichter Mühe, legt auf, und reicht ſie dem Mädchen in der Richtung nach dem Baume. Elfpelitt drückt ab und in dem Augenblicke wird es ganz finſter. Man hört ein Seufzen von der getroffenen Stelle her. Beide lachen.

Zwölfte Scene.

(Der Tagesanbruch. Thal.)

Die Feenkinder treten auf.

Morry.

Hurtig! nur ſchnelle!
Entſpringt und verſteckt euch
Da hier in's Gebüſche!
Laſſ' keine ſich blicken!
Los bricht ſchon das Wetter.

Talpe.

Was haſt du? Was ſchnakſt du?

Morry.

Gift ſpeit die Schweſter!
Sie raſet, ſie heulet
Mit Wahnſinnsgebärde
Dort hinter dem Felſen
Durch's Wäldchen daher.

Weithe.

Was iſt ihr begegnet?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn ſie geſtochen?
Eidechslein gebiſſen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Halt's Maul und verſteck dich!
Das iſt ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.

(Alle ducken ſich zur Seite in's Gedränge.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her! Sieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!
Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Treue!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräther,
Entflohen iſt er.
O armer Zorn!
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd aneinander gehezt,
Beiden das Auge voll Thränen,
Und Mitleid dazwiſchen,
Ein flehendes Kind.
Hinweg! kein Erbarmen!
Ich muß ihn verderben!
Ha! möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,
Gemartert ſterben

Von dieſen Händen
Die einſt ihm gekoſet,
Die Stirn' ihm geſtreichelt —
Wie zuckt mir die Fauſt!
Vergebliche Rachluſt!
So reiſſ' ich zerfleiſchend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Du haſt ſie geküſſet,
O garſtiger Heuchler!
Weh! Schönheit und Anmuth —
Was frag' ich nach dieſen!
Iſt Freud' hin auf immer,
Iſt brechen die Liebe,
Was hilft mir die Schönheit,
Was frag' ich darnach!
Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer!
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorſtürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe ſüße Schweſter!

Thereſe.

Du hier? und ihr? Was iſt's, verdammte Frauen?

Weithe.

Gewiß nicht lauſchen wollten wir; ſie fürchten

Sich nur vor deiner argen Miene ſo,
Da ſteckten wir uns neben in's Gebüſch.

Thereile.

Was glozt ihr ſo, gefällt euch mein Geſicht?
Könnt's auch ſo haben, wenn ihr wollt.
Wo habt ihr Silpelitt? Antwort! ich will's!

Weithe.

Sey gütig, Schweſter, wir verſchulden's nicht;
Sie fehlt uns ſchon ſeit geſtern.

Thereile.

Wirklich? So?
Ihr falſchen Kröten! Ungeziefer! Was?
Ich will euch lehren, eure Augen brauchen.
(Mißhandelt ſie.)
Daß euch die ſchwarze Peſt! Ja, wimmert nur!
Ich brech' euch Arm und Bein, ihr ſollt's noch büßen!
(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

(Nacht. Wald. Bezauberte Stelle.)

Feenkinder.

Talpe.

Dieß iſt der Platz; dort ſteht die ſchwarze Weide.
Was nun? ſagt, wie befahl die Fürſtin uns?

Windigal.

Was kümmert's mich? Ich rühre keine Hand.

Talpe.

Haſt du die Püffe ſchon verſauſ't von geſtern?

Windigal.

Pfui! Bückel und Beulen über'n ganzen Leib!

Ich lege mich in's weiche Moos; kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und plaudern)
Zur Arbeit iſt noch Zeit; die Andern ſind
Auch noch nicht da. — Seht, eine feine Nacht!

Malwy.

Vollmond faſt gar.

Windigal.

Wir ſingen Eins; paßt auf!

(Sie ſingen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief;
Elfe!
Und meint', es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelitt hätt' ihm gerufen.

Drauf ſchlüpft's an einer Mauer hin,
Daran viel Feuerwürmchen glüh'n:
„Was ſind das helle Fenſterlein!
Da drin wird eine Hochzeit ſeyn,
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale;
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein" —
Ei, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Morry (kommt mit den Andern).

Ei brav. So? thut ſich's? Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereile
Wird euch ſein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Naſen ihm, und doch
Um nichts gebeſſert.

Talpe (leiſe).

Schaut, wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum ſollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dieß Alles muß geſchehen ſeyn, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſpudet euch, faßt Hacken an und Schaufel!

Windigal.

Hört ihr nicht donnern dort?

Talpe.

Beim Käuzchen, ja.
Es wetterleuchtet blau vom Häupfelberg,
Der Mond packt eilig ein; gleich wird es regnen.

Morry.

Dann habt ihr leidlich graben. Friſch daran!

Thereile

(tritt auf in Trauerkleidern, für ſich).

Zum lezten Mal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Vor dieſem Abſchied wehret ſich mein Herz
Und krümmt ſich wimmernd im verwaisten Schmerz!
Verblutet haſt du, vielgeliebter Baum,
Vom gold'nen Pfeil, zerronnen iſt dein Traum.
Wie grauſam du es auch mit mir geſchickt,
Seyſt du zu guter Lezte doch geſchmückt!
Ach, mit dem Schönſten, was Thereile hat,
Bekränzet ſie der Liebe Leichenſtatt:

Ihr ſüßen Haargeflechte, glänzend reich,
Mit dieſer Schärfe langſam löſ' ich euch;
Umwickelt ſanft die Wunde dort am Stamm!
Noch quillt die Sehnſucht nach dem Bräutigam.
Mit euch verweſe Liebesluſt und Leiden,
Auf ſolche will ich keine neuen Freuden!
Und du, verwünſchtes, mörderiſches Geſchoß,
Um das die Thräne ſchon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach, der dir nicht gebührt!
Und nun, ihr kleinen Schweſtern, macht ein Grab,
Und berget Stamm und Zweige tief hinab.
Seyd ohne Furcht, und wenn ich ſonſten gar
Zu hart und ungeſtüm und mürriſch war, —
Von heute an, geliebte Kinder mein,
Wird euch Thereile hold und freundlich ſeyn. (ab.)

Vierzehnte Scene.

(Morgen. Dämmerung.)

König ſteht auf einem Felſen über'm See.

König.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundert Mal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Wenlas Mondenſtrahl
Sich Ulmen ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

So kam es und ſo wird es kommen. Raſch
Vollendet ſich der Götter Wille nun.
Noch Einmal tiefaufathmend in der Luft,
Die mich ſo lang genährt, ruf' ich mein Letztes
Der Erde zu, der Sonne und euch Waſſern,
Die ihr dieß Land umgebet und erfüllt.
Doch du, verſchwieg'ner See, empfängſt den Leib,
Und wie du grundlos, unterirdiſch, dich
Dem weiten Meer verbindeſt, ſo wirſt du
Mich fluthend führen in's Unendliche,
Mein Geiſt wird bei den Göttern ſeyn; ich darf
Mit Weyla theilen bald das roſ'ge Licht.
Gehab' dich wohl, du wunderbare Inſel!
Von dieſem Tage lieb' ich dich; ſo laſſ'
Mich kindlich deinen Boden küſſen; zwar
Kenn' ich dich wenig als mein Vaterland,
So ſtumpf, ſo blind gemacht durch lange Jahre
Kenn' ich nicht meine Wiege mehr; gleichviel,
Ich bin dein treuſtes Kind — Leb' wohl, Orplid!
Wie wird mir frei und leicht! wie gleitet mir
Die alte Laſt der Jahre von dem Rücken!
O Zeit, blutſaugendes Geſpenſt!
Haſt du mich endlich ſatt? ſo ekel ſatt
Wie ich dich habe? Iſt es möglich? iſt
Das Ende nun vorhanden? Freudeſchauer

Zuckt durch die Bruſt! Und ſoll ich's faſſen das?
Und ſchwindelt nicht das Auge meines Geiſtes
Noch ſtets hinunter in den jähen Trichter
Der Zeit? — Zeit, was heißt dieſes Wort?
Ein hohles Wort, das ich um Nichts gehaßt;
Unſchuldig iſt die Zeit; ſie that mir nichts.
Sie wirft die Larve ab und ſteht auf Einmal
Als Ewigkeit vor mir, dem Staunenden.
Wie neugeboren ſieht der müde Wandrer
Am Ziele ſich.
Er blickt noch rückwärts auf die leidenvoll
Durchlaufne Bahn; er ſieht die hohen Berge
Fern hinter ſich, voll Wehmuth läßt er ſie,
Die ſtummen Zeugen ſeines bittern Gangs:
Und ſo hat meine Seele jetzo Schmerz
Und Heiterkeit zugleich. Ha! fühl' ich mir
Nicht plötzlich Kräfte gnug, auf's Neu' den Kreis
Des ſchwülen Daſeyns zu durchrennen — Wie?
Was ſagt' ich da? Nein! Nein! o güt'ge Götter,
Hört nimmer, was ich nur im Wahnſinn ſprach!
Laßt ſterben mich! O ſterben, ſterben! Nehmt
Reiſſt mich dahin! Du Gott der Nacht, kommſt du?
Was rauſcht der See? was locken mich die Wellen —
Was für ein Bild? Ulmon, erkennſt du dich?
Fahr' hin! Du biſt ein Gott! . .

Bei den letzten Worten ſteigt Silpelitt in der Mitte des See's mit einem großen Spiegel hervor, den ſie ihm entgegenhält. Wie der König ſich im Bildniß als Knaben und dann als gekrönten Fürſten erblickt, ſtürzt er vom Felſen und verſinkt im See.

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Ich wollte — ſo erzählt ein ehrwürdiger Geiſtlicher in ſeinen bis jezt noch ungedruckten Memoiren — ich wollte aus Gelegenheit einer Ferienreiſe, als Göttinger Student, auch einmal meine Geburtsſtadt wieder beſuchen, die ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte. Mein früh verſtorbener Vater war Arzt daſelbſt geweſen. Tauſend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten ſich vor meiner Seele. Die Poſtkutſche rollte endlich durch's Thor, mein Herz ſchlug heftiger und mit taumligem Blick ſah ich Häuſer, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren beim Gaſthofe an, es war juſt Mittagszeit, und ich ſpeiſ'te an der öffentlichen Tafel, wo mich, ſo wie zu hoffen war, kein Menſch erkannte.

Ueber dem Eſſen kamen meiſt Dinge zur Sprache, die mich ſehr gleichgültig ließen, und ich theilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tags für mich ein. Ich wollte nach Tiſche die nöthigſten Beſuche ſchnell abthun, dann aber möglichſt unbeſchrien und einſam die alten Pfade der Kindheit beſchleichen.

Die Geſellſchaft war ſchon im Begriffe aufzubrechen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer gewiſſen Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum ſehr

zu beſchäftigen ſchien, und bereits auch meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad erregte. Ich hörte einen Namen nennen, der mir ſehr wohlbekannt klang; allein es war von einer Miſſethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geſtändig ſeyn ſollte; unmöglich konnte es Eine und dieſelbe Perſon mit derjenigen ſeyn, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umſtand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Biſſen ſtockte mir im Munde, ich ſaß wie vom Donner getroffen.

Dieß Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem ſehr wohlhabenden Kaufmanns; als Nachbarskinder ſpielten wir zuſammen, und ihr liebliches Bild hat, in ſo vielen Jahren, niemals bei mir verwiſcht werden können. Das Geſchäft ihres Vaters gerieth, nachdem ich lange die Heimath verlaſſen, in tiefen Zerfall, bald ſtarben die Eltern ſchnell nach einander. Von dem Schickſal der Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit nichts mehr gehört; aber ich hätte wohl, auch ohne auf eine ſo traurige Art, wie eben geſchah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall verſäumt, ſie aufzuſuchen. Ich ward, was das Vergehen des Mädchens betrifft, aus dem Geſpräch der Herren nicht klug, die ſich nun überdieß entfernten; da ich aber den Prediger S. als den Seelſorger der Inquiſitin hatte nennen hören, das ein Bekannter meines Hauſes war, ſo ſollte ein Beſuch bei ihm mein erſter Ausgang ſeyn, das Nähere einer Sache zu vernehmen, die mir ſo ſehr zu Herzen ging.

Herr S., ein ältliches lebhaftes Männchen, empfing mich mit viel Artigkeit, und ich rückte, so bald es nur schicklich, mit meinem Anliegen heraus. Der Prediger zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist," sagte er, „eine böse Geschichte, und noch bis jezt für Jedermann ein Räthsel. So viel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne. Setzen wir uns.

Die verwais'ten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brod durch weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer nur wenig ältern Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten in dem ehemaligen Wittwenstübchen der verstorbenen Mutter geräuschlose Tage. Zu diesem Winkel des genügsamsten Glücks hatte Richard Lüneberg, ein junger subalterner Offizier vom besten Rufe, aus alter Bekanntschaft mit dem elterlichen Hause den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna sprach sich auf's Redlichste aus und verhieß eine sichere Versorgung. Es erheiterten seine regelmäßigen Besuche das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge auch nur im Mindesten herauszugehen brauchte. Offen vor Jedermann lag das Verhältniß da, kein Mensch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Das lustigere Wesen Luciens vertrug sich neben der ruhigen Außenseite der gleichwohl innig liebenden Braut sehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und sie machten zusammen ein solches Kleeblatt, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Mann zutheilen solle. Hatte beim traulichen Abendgespräch die

Aeltere ſeine Hand in der ihrigen ruhn, ſo durfte Lucie von der andern Seite ſich auf ſeine brüderliche Schulter lehnen; ging beiden Liebenden die Unterhaltung aus, ſo waren Luciens Poſſen jederzeit willkommen. Die reine Lage der Gemüther gegen einander hatte durchaus etwas Kindliches. Ein jeder Theil blieb ungekränkt in ſeinem Rechte, blieb zufrieden und klar über ſich ſelbſt. Das konnte freilich der Natur der Sache nach in die Länge ſo harmlos nicht dauern. Anna fing an, eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverläſſig ohne Urſache, doch dergeſtalt, daß es dem Lieutenant nicht entging, während Lucie in ihrer Unbefangenheit nichts merkte. Ein Wink reichte hin, Beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und Alles war ohne ein Wort ausgeglichen. Um dieſe Zeit traf den Lieutenant der unvermuthete Befehl ſeiner Verſetzung vom hieſigen Orte. Wie ſchwer ſie auch Allen aufs Herz fiel, ſo konnte man ſich doch, in ſofern ein lang erſehntes Avancement für den Bräutigam und hiemit die Möglichkeit einer Heirath als die nächſte Folge vorauszuſehen war, ſo Etwas immerhin gefallen laſſen. Die Entfernung war beträchtlich, deſto kürzer ſollte die Trennung ſeyn. Sie war's; aber ſie ſchlug leider nicht zum Glück des Paares aus. Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das Wenigſte geweſen, allein er brachte ſich ſelbſt, er brachte das erſte gute Herz nicht mehr zurück. Es iſt wahr, Anna hatte abgenommen in dieſer Zeit, aber nicht, daß irgend Jemand ſie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer koſtbarer mit ſeinen Beſuchen, er zeigte ſich gegen die

Braut nicht ſelten rauh und ſchnöde, wozu er die Anläſſe weit genug ſuchen mußte. Allein die ganze Niedrigkeit ſeines Charakters bewies er durch die Art, wie er die ſchwache Seite Anna's in Beziehung auf die Schweſter zu benützen ſuchte. Denn der Lezteren, die ihn mit offenbarem Abſcheu anſah, that er nun ſchön auf alle Weiſe; es ließ beinah, als wollte er durch eine Art von leichtem Vorſpiel mit der Jüngern die Andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu ſeyn wolle noch könne; er legte es drauf an, daß man ihn überſatt bekommen und je eher je lieber fortſchicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abſchied leicht. Lucie ſchrieb ihm im Namen ihrer Schweſter. Dieſe hatte zulezt unſäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchien heiter; allein ſie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Cur ſeine Erſchöpfung nicht merken laſſen will und Andere durch den freundlichen Schein der Geneſung betrügt. In nicht ganz acht Monden war ſie eine Leiche. Sie denken ſich wohl Luciens Schmerz. Mutter und Freundin, ja Alles iſt ihr mit Anna geſtorben; was aber einem ſolchen Gram erſt einen unverſöhnlichen Stachel verlieh, war der unmächtige Haß gegen den ungeſtraften Treuloſen, war der Gedanke an das grauſame Schickſal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müſſen. Sie ſtand allein in der Welt und ihre Zukunft bot nur ungewiſſe kümmerliche Ausſicht.

Vier Wochen waren ſo vergangen, als eines Tags die ſchreckliche Nachricht erſcholl, man habe den Lieutenant

Richard Lüneborg in einem einsam gelegenen Garten unweit der Stadt erstochen gefunden. Die Meisten sahn die That sogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Umstände sehr zweifelhaft und man vermuthete bald Dieß bald Das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich Anfangs auf einen falschen Verdacht, von dem man nicht so bald zurücke kam. Vom wahren Thäter hatte man in monatlanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten. Allein wie erschrack, wie erstaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte, mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Lieutenant getödtet, den Mörder ihrer armen Schwester, sie wolle gerne sterben, sie verlange keine Gnade! Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die Etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne schauderhafte Aussage zu streiten schien; wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war und ist. Umsonst drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der sämmtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Anna's, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. „„Nicht wahr?““ rief sie, „„von solchen Dingen weiß Euer Gesetzbuch Nichts? Mit Straßenräubern habt Ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu thun! Der Bettler, der für Hungersterben sich an dem Eigenthum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der ist Euch verfallen; doch wenn ein

Böſewicht in ſeinem Uebermuth ein treues, liebenswürdiges Geſchöpf, nachdem er es durch jeden Schwur an ſich gefeſſelt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und ſchmachvoll in den Boden tritt, das geht Euch wenig, geht Euch gar Nichts an. Wohl denn! wenn Niemand deine Seufzer hörte, du meine arme arme Anne, ſo habe doch ich ſie vernommen! an deinem Bett ſtand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennſt mein Herz, dir iſt vielleicht ſchon offenbar, was ich vor Menſchen auf Ewig verſchweige, — du kannſt, du wirſt der Hand nicht fluchen, die ſich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut verſöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das iſt ſehr billig, und"" — dabei wandte ſie ſich mit ſtehender Geberde auf's Neue an die Richter — „„und iſt Barmherzigkeit bei Euch, ſo darf ich hoffen, man werde mein Urtheil nicht lange verzögern, man werde mich um Nichts weiter befragen.""

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken ſollte. Es war der ſeltſamſte Fall, der ihm je vorgekommen. Doch blickte ſchon ſo viel aus Allem hervor, daß das Mädchen, wenn ſie auch ſelbſt nicht ohne Schuld ſeyn könne, doch den ungleich wichtigern Antheil von Mitſchuldigen ſorgfältig unterdrücke. Uebrigens hieß es bald unterm Volk: Lucie habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zuſammenkünfte am dritten Orte gepflegen, ſie habe, um den Anſchlag auf ſein Leben mit aller Sicherheit auszuführen, ihm Liebe und Wolluſt geheuchelt und ihn nach jenem Garten argliſtig in den Tod gelockt. So grundlos

diese Sage war, so fiel sie doch bedeutend in's Ohr, besonders da sich Einige erinnerten, daß Richard, seine Wortbrüchigkeit gegen Anna zu beschönigen, sich hie und da verlauten ließ, als wäre sie ihm blos durch ihre Eifersucht gegen die Jüngere so unerträglich geworden.

Inzwischen brachte man das sonderbare Mädchen in Gewahrsam und hoffte in kurzer Zeit mit ihr fertig zu seyn. Allein man irrte sehr. Sie hüllte sich in hartnäckiges Schweigen und weder List, noch Bitten, noch Drohung vermochten Etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu sterben erfüllt sey, so wollte man ihr hauptsächlich durch die wiederholte Vorstellung beikommen, daß sie auf diese Weise ihren Prozeß niemals beendigt sehen würde; allein man konnte sie dadurch zwar ängstigen und völlig außer sich bringen, doch ohne bis jezt auch nur das Geringste weiter von ihr zu erhalten."

So sprach der Geistliche, und wir erschöpften uns in lauter Muthmaßungen. Unter Anderm, sagte mir Herr S., daß ein gewisser Hauptmann Ostenegg, ein Bekannter des Lieutenants, sich unmittelbar auf Luciens Einsetzung entfernt und durch Verschiedenes verdächtig gemacht haben solle. Es sey sogleich nach ihm gefahndet worden, und gestern habe man ihn eingebracht. Es müsse sich bald zeigen, ob dieß zu irgend etwas führe. Da ich am Ende den Wunsch blicken ließ, die Gefangene zu sprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf sie wirken, wohl gar ein Geständniß beschleunigen könnte, schien zwar der Prediger an seinem Theil nicht abgeneigt,

allein er zweifelte, ob er im Stande sey, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubniß auszuwirken. Er mochte mir indeß die Redlichkeit meiner Absicht wohl in den Augen lesen und versprach das Mögliche zu thun; ich sollte deßhalb am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihm vorsprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zersplitterte ich wider Willen meist in unbedeutender Gesellschaft. Verstimmt, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu sehen, zu berathen, zu trösten ich kaum erwarten konnte, sucht' ich bei Zeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich trotz aller Müdigkeit doch weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich vertrieb mir die Zeit mit Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es ist billig, daß der Leser, eh' er die Auflösung der wunderbaren Geschichte erfährt, die Ungeduld dieser Nacht ein wenig mit mir theile, indem ich ihm eine oder die andere dieser Kindergeschichten erzähle.

In meinem väterlichen Hause lebte man auf einem guten und reichlichen Fuße. Wir Kinder genossen einer rechtschaffenen, wenn auch nicht eigentlich frommen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Fest, woran wir nicht Theil nehmen durften. Besonders lebhaft blieb mir immer eine gewisse Festivität im Gedächtniß, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet worden war. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie von jeher eine große Kinderfreundin gewesen, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt auf dem Schloß immer durch neue Wohlthaten und

Stiftungen gesegnet. Dießmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein großer Aufzug schöngepuzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nicht eben viel Besonderes hatte. Am Abend aber sollte durch eine auserwählte Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer königlichen Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem natürlichen Theater, das zu den Hofgärten gehörig, in einer düsteren Allee, dem sogenannten Salon gelegen, nach allen seinen Theilen, Coulissen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buschwerk und Rasen sehr regelmäßig zugestuzt und, obschon sorgfältig unterhalten, seit Jahr und Tag nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Ausführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater hatte mir mit einer ihm auch sonst wohl eigenen Verschwendung einen vollständigen türkischen Anzug machen lassen, meiner Rolle gemäß, welche noch überdieß einen beritteuen Mann verlangte, was durch die Gunst des königlichen Stallmeisters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeschulten Zwergpferdchen abgab. Da sämmtliche Mitspielende zur festgesezten Abendstunde schon in vollem Costüm und nur etwa durch einen Ueberwurf gegen die Neugier der aufgeregten Gassenjugend geschüzt, ein Jedes einzeln von seinem Hause aus, nach den Anlagen gingen, so war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir bestimmten kleinen Rappen in der Dämmerung

verführte, ein Haufe junger Pflastertreter mich aufsitzen und unter meinem langen Mantel den schönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphosen, die gelben Stiefelchen und silbernen Sporen hervorschimmern sah. Bald aber hatte ich sie hinter mir, und wäre sehr gern auch den Reitknecht los gewesen, der seine Hand nicht von dem Zügel ließ, und unter allerlei Streichen und Sprüngen durch die Straßen mit mir trabte. Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft sehr still und lau. Als aber nun der fürstliche Duft der unfernen Orangerie auf mich zugerecht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kastanienschatten entgegenflimmerten, wie schwoll mein Herz von bänglich stolzen Empfindungen! Ich fand die grüne offene Scene, Orchester und Parterre auf's Allerlieblichste beleuchtet, das junge Volk war schon beisammen, ich trat verblendet und verwirrt herzu. Indeß die hohen Herrschaften noch in dem nahen Pavillon bei Tafel säumten, ließ auch die kleine Truppe sich es hier an seitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker besetzten Tischen ganz herrlich schmecken, sofern nicht etwa Diesem oder Jenem eine selige Ungeduld den Appetit benahm. Die Lustigsten unter den Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten saubern Gradschauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und sagte: „Ist's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften immer nur passen und spassen; fürwahr, mir wird furios zu Muthe, sobald mir einfällt, daß es Ernst werden soll." Wir hörten einander noch einige Hauptpartien

unſerer Rollen ab. Sie kam nämlich als Chriſtenſklavin mit meiner ſultaniſchen Großmuth in vielfache Berührung, ſie ſollte zulezt, ohne irgend ein Motiv von Liebe, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, der mich zur Bewunderung hinriß, der Schuzengel einer ganzen Familie werden. Wir waren mitten im Probiren, da erſchien ein Lakai: die Geſellſchaft habe ſich fertig zu halten, man werde ſogleich kommen. Alles ſpringt hinter die Couliſſen, die lachenden Geſichter verwandeln ſich plözlich, die Muſik hebt an, und das vornehme Auditorium nimmt ſeine Pläze. Mit dem lezten Poſaunen-Ton tritt, ohne daß erſt ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belaſtet, erhebt ſie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgt ſofort raſch ohne allen Anſtoß, bis gegen das Ende des erſten Akts. Ich glaubte ſchon ein lobreiches Flüſtern ſich durch die Reihen verbreiten zu hören, doch leider galten dieſe Rumore ganz etwas Anderem. Ein bedrohlicher Wind hat ſich erhoben, der in wenig Minuten ſo ſtark wird, daß die Lampen gleich zu Duzenden verlöſchen und die Zuſchauer laut redend und lachend aufbrechen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die erſten Regentropfen fallen. Ein grauer Emir im Schauſpiel deklamirte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indeß wir Andern, wie vor die Köpfe geſchlagen, bald da, bald dorthin rannten; Einige lachten, Andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverſtanden im heftigſten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigeſprungen und lud uns Alle hinüber in den herrlich

erleuchteten Saal. Weil aber dieſe angenehme Botſchaft nicht alsbald überall vernommen wurde, und auf der andern Seite mehrere erwachſene Leute immer auf uns losſchrien: „nach Hauſe, Kinder! macht, daß ihr fortkommt!“ ſo legt' ich ſchon die Hand an meinen kleinen Rappen, aber ein Blick auf Lucien, welche nicht weit davon im Winkel des Gebüſchs ein flackerndes Lämpchen mit vorgeſchützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Aufgeſeſſen, Junker!“ rief auf einmal ein ſchwarzbärtiger Gardiſt mit wiederndem Jauchzen, warf mich muthwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres zornigen Sträubens und Schreiens, und ſchwang ſie hinter mich. Auch ſaß das Mädchen kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, ſo nahm das Thier, der doppelten Laſt ungewohnt, mit Blitzes-Schnelle Reißaus, dem nächſten beſten Laubgang zu, und ſo die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen, doch immerfort auf wohlgebahnten Wegen. An ein Aufhalten, an ein Hülferufen war gar nicht zu denken. Zum Glück war ich im Bügel feſt und wankte nicht, nur daß Luciens Umarmung mir faſt die Bruſt eindrückte und allen Athem benahm. Von Natur muthig und reſolut, ergab ſie ſich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komiſch vor, ſo daß ſie ein paar Mal wie närriſch geworden, laut kicherte und lachte. Der Regen hatte nachgelaſſen, es wurde etwas heller; aber das Todte, Geiſterhafte dieſer Einſamkeit in einem Wald von ungeheuren, regelmäßig ſchnell auf einander folgenden Stämmen, der Gedanke, daß man, dem tollen

Muthe dieſer Beſtie unwiderſtehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menſchen fortgeriſſen werde, war ſchrecklich über alle Beſchreibung! Jezt ſahen wir von Weitem ein Licht, ohne Zweifel aus der nahen Meierei, wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unſerer Kehle wollte — da lenkt auf Einmal das Pferd, vor der weißen Geſtalt eines kleinen Obelisken zurückprallend, wieder in einen Seitenweg ein, wo es gar bald bei einer Planke wie ohnmächtig auf ſeine Vorderfüße niederſtürzt und zugleich uns Beide nicht unglücklich abwirft.

Nun eines Theils getröſtet und friſchen Athem ſchöpfend, ſehn wir uns ſchon in einer neuen großen Noth. Das Pferd liegt wie am Tode keuchend und iſt durch Nichts zum Aufſtehn zu bewegen. Lucie ſchmeichelt ihm, ich ſchlage es mit Fäuſten, umſonſt! „Geht uns dies Thier zu Schanden, ſo helf' uns Gott!“ rief ich in der Verzweiflung und geberdete mich wie unſinnig; meine Freundin aber, geſcheidter als ich, ſprach mir Muth ein und ſchalt mich wacker aus über mein kindiſches Betragen. Sie ſchlang nur den Zaum um die Planke und zog mich jenem tröſtlichen Scheine entgegen, um Jemanden herbeizuholen. Wir hatten bald die Meierei erreicht. Die Leute, ſo eben beim Nachteſſen verſammelt, machten natürlich große Augen, als das verunglückte Pärchen in ſeiner abenteuerlichen Tracht ganz athemlos zur Stube hereintrat. Lucie nahm ſtatt meiner das Wort, und indeß nun der Mann ſich ſehr gemächlich anzog und rüſtete, mußten wir uns von Weibern und Kindern begaffen laſſen, die

durch übermäßiges Lamentiren über den ſchrecklichen Zuſtand unſerer koſtbaren Kleidung mir das Herz nur immer ſchwerer machten. Endlich war die Laterne angezündet und wir gingen zu Vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Thier noch in derſelben Stellung fanden; allein auf den erſten Angriff des Mannes ſpringt es behend auf ſeine Füße, und Jener verſichert in ſeinem trocknen mürriſchen Ton, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich auf die Kniee fallen mögen vor dem widerwärtigen Menſchen! Lucie drückte mir freundlich die Hand, und wahrlich, ſo wohl hat mir in meinem Leben kein Händedruck gethan.

In einer halben Stunde waren wir Beide zu Haus, wo der Begleiter, ſein gutes Trinkgeld in der Hand, mit ganz erheitertem Geſichte von mir und meinen Eltern ſchied. Sie dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochnen Gliedern davon gekommen waren. Am andern Tag zog die Herzogin ab. Wir ſpielten in den nächſten Wochen das verunglückte Stück auf dem großen Saale meines elterlichen Hauſes vor Freunden und Bekannten, wobei ich aber insgeheim doch einige Noth damit hatte, mir ein ſtilles Gelübde aus dem Sinne zu ſchlagen, das ich unmittelbar auf jenen Sturz in der Allee gethan, der Warnung einer frommen Amme eingedenk, welche dergleichen Theaterſpiele mir als ein Werk des Satans vorzuſtellen hinter dem Rücken meiner Eltern unabläſſig bemüht war.

Noch einen andern kleinen Zug darf ich aus Gelegenheit dieſer zweiten Aufführung nicht übergehen. Beim Aufräumen meiner Garderobe vermißte man eine ſchö-

Agraffe, die mir meine Mutter für diesen Abend an den Turban befestigt hatte. Es schien, der Schmuck sey absichtlich heruntergetrennt und gestohlen worden. Alles Nachforschen und Suchen war vergeblich; zulezt will eine Gespielin den Raub bei Luciens kleinem Kram versteckt gesehen haben. Meine Mutter dachte die Sache bei den Eltern des Mädchens gelegentlich zur Sprache zu bringen. Ich meinerseits war durch den ärgerlichen Fall höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied, meine Freundin zu sehen, auch sie kam weniger als sonst zu meiner Schwester herüber, und dieß vermehrte natürlich unsern Argwohn. Merkwürdig, obwohl in Absicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaft und seiner Sinnlichkeit, wie sie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung merkwürdig, ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn so wie ich mich vor ihr scheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger sie zu berühren wagte, so war ich gleichwohl mehr als je in sie verliebt, entweder weil sie mir durch diesen unheimlichen Charakterzug interessanter geworden war, oder mich kitzelte das süße Vorgefühl ihrer Thränen, ihrer Reue, wenn sie sich des Betrugs nun demnächst überwiesen sehn und ich ihr dann großmüthig vergeben würde, um sie mit doppelten Banden für immer an mich zu schließen. Sie kam mir jezt, wenn ich sie so verstohlen von der Seite ansah, zum erstenmale schön, unglaublich schön und zauberhaft vor, ich betrachtete sie mit ganz andern Augen.

Der Handel klärte sich aber auf eine unerwartete Art

von ſelber auf, wovon ich nur ſage, daß Luciens Unſchuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Beſtürzt, beſchämt, entzückt durch dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firniß, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die vermeinte Sünderin zog, keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie über ihr ganzes Weſen zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Scenen rief ich in jener unruhigen Nacht mir zurück und hatte Gelegenheit, manche lehrreiche Bemerkung dabei zu machen. Mich übernahm endlich der Schlaf, den ſeltſame Träume begleiteten. Bald war ich mit der kleinen Kaufmannstochter im Hof und Garten unſerer Eltern, wir flochten Kränze, ſie weinte dabei und wollte nicht ſagen warum. Bald ſah ich ſie bei Richard Löwebergs Leiche, wie ſie die Kinderhände in einem nahen Baſſin vom friſch vergoß'nen Blute rein wuſch. Darauf kam ſie im weißen Armeſünderkleide auf mich zu, in Mitten einer ungeheuren Menge von Menſchen, und flüſterte mir mit ſonderbarem Lächeln in's Ohr: „beſteht, daß dieſe Leute zu Stein werden, ſo entflieh' ich mit dir und bin deine Frau.“ Aber im ſelben Augenblick erſtarrte ſie ſelber zu Stein und ſah vollkommen aus wie eine von den kleinen Statuen, die in dem Garten meines Vaters die vier Jahreszeiten vorſtellten und an deren Einer ſich der Kopf hin und her drehn und abnehmen ließ. Dieſe grauſenhafte Verwandlung des Kindes ergriff mich dergeſtalt im Traum, daß ich auf der Stelle erwachte.

Es war ſchon lange Tag und draußen ſchoß der Regen, den ich ſchon in der Nacht gehört, in vollen

Strömen klatschend herunter. Schnell zog ich mich an und eilte zu Herrn S., der mich mit der Nachricht empfing, daß mein Besuch bei der Delinquentin keinen Anstand habe. Zugleich verhehlte er mir aber seine Verwunderung nicht über die Unbedenklichkeit, womit man diese Bitte gewährt, mir selber mußte es bei genauerer Betrachtung auffallen und ich hatte entweder eine geheime Absicht der Justizbehörde darunter zu denken, oder war dieselbe seit Kurzem über die ganze Gestalt der Dinge bereits entschieden genug, um von meinem Besuche nichts mehr zu besorgen.

Wir säumten nicht lange, uns auf den Weg zu machen.

Mit beklommenem Herzen sah ich den Wärter die Thüre zu Luciens einsamer Zelle aufschließen. Wir fanden sie vor einem Buche sitzen. Ich hätte sie freilich nach so langer Zeit nicht wieder erkannt, so wenig als sie mich. Sie sah sehr blaß und leidend aus, ihre angenehmen Züge belebten sich mit einem flüchtigen Roth in sichtbar freudiger Ueberraschung, als man ihr meinen Namen nannte: Allein sie sprach sehr wenig, gewissermaßen behutsam und nur im Allgemeinen über ihre Lage, indem sie davon Anlaß nahm, auf ihre gegenwärtige Lektüre überzugehn, von welcher sie viel Gutes rühmte.

Nach einem halbstündigen Gespräche wußt' ich daher in Ansehung ihres ganzen Zustandes nicht viel mehr als zuvor. Der Prediger fühlte eine Spannung unter uns und entfernte sich mit einem Vorwand. Wirklich sprach Lucie nach und nach freier, ich selbst ward lebhafter, ihr Herz fing an sich mir entgegen zu neigen. In einer

bedeutſamen Pauſe, nachdem ſie den eigentlichen Frage-punkt ſehr nahezu berührt gehabt, ſah ſie mir freundlich, gleichſam lauſchend in die Augen, ergriff meine Hand und ſagte: „Ich brauche den Rath eines Freundes; Gott hat Sie mir geſandt, Sie ſollen Alles wiſſen! was Sie dann ſagen und thun, will ich für gut annehmen.“ Was ſie nunmehr vorbrachte, iſt im Zuſammenhang mit ſpäteren Ergebniſſen kurz Folgendes:

Noch war Anna erſt wenige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung einen unerwarteten Beſuch von einem frühen Jugendfreund, Paul Wilken, einem jungen Kaufmann. Lange vor Richard hatte derſelbe für die ältere Schweſter, die er die lezten Jahre nur zuweilen bei einer Verwandten geſehn, eine ſtille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenſchaft, nie eine Abſicht blicken laſſen. Allein er hätte, ſelbſt als erklärter Nebenbuhler Richard's, denſelben ſchwerlich verdrängt, da er bei aller Muſterhaftigkeit ſeines Weſens durch eine gewiſſe ſtolze Trockenheit ſich wider Willen gerade bei Denen am meiſten ſchadete, an deren Gunſt ihm vor Allen gelegen ſeyn mußte. Krankheit und Tod der Geliebten erfuhr er nur zufällig bei ſeiner Zurückkunft von einer Reiſe. Es war ein trauriges Wiederſehen der beiden Freunde. Sie überboten ſich an Schmerz und Klagen, und er, der ſonſt ſo verſchloſſene wortkarge Mann, zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundſchaft, und mir iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, wiewohl es Lucie beſtritt, daß Paul die Neigung zu der Todten im Stillen ſchon auf die Lebende kehrte. Beim Abſchiede nun, im

Drang verworrener Empfindungen, entschlüpften ihr, sie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schwester, wenn du ein Mann bist!“ Sie dachte, wie ich selbst versichert bin, hiebei durchaus nichts Bestimmtes, am wenigsten das, was wirklich erfolgte, und als sechs Tage darauf jene Schreckenspost auch sie in ihrer Einsamkeit erschütternd überfiel, war ihre unbesonnene Aeußerung nicht einmal der erste Gedanke, doch auch nicht der lezte, der ihr dabei einkam. Ein Tag und eine Nacht vergingen ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängsten Gedanken, unter den heftigsten Selbstanklagen. Sie hoffte noch, daß ihre Ahnung sie betrügen sollte, und doch — Paul hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Thüre empfohlen, gegen Niemand von seinem Besuche zu sprechen. So natürlich dieß war, zumal bei seiner eignen Art und Weise, so stellte sich nun Alles doch mit jedem Augenblicke ängstlicher vor ihrer Seele zusammen. Paul fand indeß Mittel und Wege um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billet ließ, deutlich genug für Lucien, errathen, daß zwar der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Lucie möge sich beruhigen, und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, Niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde ohne Aufschub verreisen und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Fall von ihm hören. Es lagen einige Goldstücke bei, die anzunehmen er am Schluß auf eine zarte Weise bat.

In Kurzem hatte der Kaufmann die Stadt und bald

das Land verlaſſen. Lucie war unglückſeliger als je. Sie ſah ſich einer Handlung theilhaftig, welche in ihren Augen um ſo mehr die Geſtalt eines ſchweren Verbrechens annahm, je dichter ſie das Geheimniß verſchleiern mußte, je größer die Emſigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Dazu kam die Angſt, daß Paul verrathen und gefangen werden könnte, um ſeine Liebe, ſeine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewiſſen verſchworen, beſtürmte nun die arme Seele bei Tag und bei Nacht mit immer neuen Geſpenſtern. Sie ſah faſt keinen Menſchen, ſie zitterte, ſo oft Jemand der Thüre nahe kam, jeder Lärm auf der Gaſſe verkündigte ihr den Ausbruch des entſetzlichen Gewitters.

An einem trüben Regentag, nachdem ſie kurz vorher auf ihrer Schweſter Grabe nach Herzensluſt ſich einmal wieder ausgeweint, kam ihr auf einmal und, wie ſie ſich überredete, durch höhere Eingebung der ungeheure Gedanke: ſie wolle, müſſe ſterben, die Gerechtigkeit ſelbſt ſollte ihr die Hand dazu leihen. Sie ſah nach ihren weiblichen Begriffen, wenn ſie ſich frei zu jener That bekenne, für ihren Plan weiter kein Hinderniß voraus; das eigne Schuldbewußtſeyn — denn dieſes fehlte keineswegs — konnte ja ihren Worten, dem Richter gegenüber, hinlänglich überzeugende Kraft mittheilen. Es ſchwebte dem Mädchen, nebſt der Befreiung von einem elenden Daſeyn, der doppelte Gewinn dabei vor: ſie büßte ihr Vergehn, ſie ſorgte für die Sicherheit Wilkens.

Dieſen jungfräulichen Heroismus haben ſeiner Zeit Manche liebenswürdig gefunden: ich läugne nicht, auch ich

war ihm einſt günſtig; bei reiferem Alter und bei veränderten Grundſätzen lernte ich anders davon denken. Man hat wohl Recht zu ſagen, ein jeder Menſch ſey ein geborener Sophiſte. Es ſchlingen ſich in ihm gar oft die widerſprechendſten Triebfedern und Gefühle auf Einen Knäul zuſammen, wenn es drauf ankommt, einen zweideutigen Entſchluß bei ſich zu ſanktioniren. Dieß zeigt ſich hier auf eine merkwürdige Weiſe. Kaum hat ſich Lucie mit ihrem kühnen Vorſatz vertrauter gemacht, ſo genügt ihr an jenen erſten einfachen Motiven nicht mehr; es bedarf eines vierten, um ſie zu einer ſo unnatürlichen Reſignation zu begeiſtern, und dieſes vierte, wo anders konnte es hergenommen werden, als vom Stolze, vom Ehrgeiz, der ſeinen falſchen Enthuſiasmus ſo mancher geprieſenen ähnlichen That von jeher unterſchob? Die Idee einer Buße nahm plötzlich eine andere Geſtalt bei ihr an, ohne darum zu verſchwinden. Wie es der Selbſtgerechtigkeit der Menſchen immer ſchmeichelt, dem höchſten Richter ſo wenig Gnade wie möglich verdanken zu müſſen, ſo ſoll demſelben auch Nichts mehr zu ſtrafen übrig bleiben. Zwar an die Liebe Gottes mag ſich zulezt Jeder gern halten, wer möchte wohl darauf verzichten? aber ganz unverdient ſchmeckt dieſe Liebe denn doch nicht ſo recht: die unſrige ſoll vielmehr gleichen Werth mit ihr haben. Dieſer geheime Grund des Hochmuths wurzelt urſprünglich in uns Allen; aber Lucie war überdieß in dem beſondern Falle, daß ſie büßen wollte ohne zu bereuen. Der Tod Richards ſchien ihr auf der einen Seite gerecht, auf der andern wollte ſie ſich mit dem Ermordeten, ja mit Gott ſelbſt durch eine Art von

bürgerlicher Satisfaktion abfinden, die Strafe, die sie sich diktirt, sollte hart, selbst grausam seyn, und doch war ihre Wahl egoistisch genug und in mehr als einer Hinsicht dabei zu gewinnen. Dem Mädchen leuchtete die Art, wie Paul seine Handlung betrachtete, immer mehr ein, sie fand jezt etwas Großes, Preiswürdiges darin, ja sie arbeitete sich gewaltsam in diese Vorstellung hinein, dermaßen, daß sie die That sich gleichsam ganz allein zueignete, und nun erst konnte sie mit vollem Selbstgefühl dem Tod entgegen gehn. Ihr Opfer schien ihr um so reiner, gottgefälliger, da es freilich nicht darauf abgesehn war, irgend vor Menschen damit zu glänzen. Auf solche Art ist jener unerhörte Schritt, den sie nun wirklich that, begreiflich.

Ein Umstand aber, der noch sehr im Dunkeln lag, beschäftigte mich nun zunächst. Der Zweikampf konnte doch wohl nicht ohne Beistand, ohne Zeugen stattgefunden haben. Mir fiel daher gleich ein, was mir Herr S. von Beisahung jenes Hauptmanns gesagt hatte. Dem mochte aber seyn wie ihm auch wolle, so mußte zwischen mir und der Gefangenen nothwendig die Frage entstehn, welchen Gebrauch nunmehr ich von ihren Aufschlüssen zu machen hätte? Zwar ich an meinem Theil blieb keinen Augenblick im Zweifel, man müsse die Wahrheit ungesäumt auf dem geradesten Wege entdecken; das Mädchen selbst schien sich durch diese Vorstellung auf einige Minuten erleichtert zu fühlen, so wie sie überhaupt schon auf dem Wege war, das Unhaltbare und Verkehrte in ihrer Handlungsweise einzusehn. Dennoch stand sie auf Einmal unschlüssig, was anzufangen sey, sie stand bestürzt,

verwirrt, wie von einer gräßlichen Ahnung erschüttert; auch fühlt' ich wohl, was ihr am Herzen lag: sie fürchtete aufs Neue für den Flüchtling Wilken. Der Kampf ihres Innern sprach sich mit jedem Moment gewaltsamer in ihren Mienen aus, sie hieß mich schweigen, wenn ich sprechen wollte, sie schalt mich, wenn ich stille schwieg, ward unwillig und bitter bei jedem wohlgemeinten Wort, es war, als bereute sie ihre Aufrichtigkeit gegen mich. „O Gott!“ rief sie endlich und ihre Thränen flossen häufiger, „wohin bin ich gerathen! — wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! — Mein einziger, mein theurer Freund, wenn Sie der sind, wofür ich Sie erst hielt, haben Sie Mitleid mit einer armen Kreatur, mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eignen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will, was sie soll — Sie dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das seh' ich ein, das konnt' ich ja denken, bevor ich zu reden begann — War's etwa besser ich hätte geschwiegen? nein, vielmehr lassen Sie mich glauben, Gott selber habe mir das Herz bewegt und mir die Lippen aufgethan — Ihr Anblick rührte mich, wie die Erscheinung eines hülfreichen Engels — ich konnte nicht anders, so sollte es seyn. Auch ist für mich selber an Allem gar nichts mehr gelegen — nur Er, Er, der Unglückliche! — — ach lieber Herr, nicht wahr, Ihre zuversichtliche Miene sagt mir, er ist außer Gefahr, irgend ein sicherer Winkel, weit über Land und Meer, hat ihn geborgen — ich glaube es selber, und doch — um meiner Ruhe willen, bester Freund, bei Allem was heilig ist, bitt' ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: wir wollen uns nicht übereilen! nur Aufschub! es können ja wenige Wochen“ —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräuſch erſchreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Thüre. „Man wird mir ein Verhör ankündigen“ — rief Lucie und faßte zitternd meine Hände, „um Gotteswillen, ſchnell! wie verhalte ich mich? wozu ſind Sie entſchloſſen?“ „Bekennen Sie!“ verſezt' ich mit Beſtimmtheit und nahm mich zuſammen. Drei Herren traten ein. Sie fixirten uns ſtrenge. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich ſah nur noch, wie Lucie ſeitwärts ſchwankte, ich ſah den unausſprechlichen Blick, den ſie mir auf die Schwelle nachſandte.

Auf der Straße konnt' ich bemerken, daß mir in einiger Entfernung eine Wache nachfolgte; unbekümmert um ſie ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirthsſtube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäſte auf den entfernteſten Stuhl in eine Ecke warf. Indem ich mir nun mit halber Beſinnung die ganze Komplikation dieſes Zuſtands ſammt allen ſchlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Fall zu nehmen hätte, ſo gut es ging, verhalte, tritt unverſehens ein junger Mann vor mich hin, der mit einiger Eilfertigkeit, doch ſehr verbindlich und angelegen mir die Worte zuflüſtert: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen ſendet. Er hat vor einer Stunde von freundſchaftlicher Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth ſchon ſeit geſtern auf ſicherm Grunde ſey, auch daß ſich Alles noch gar ſehr zu Gunſten des Mädchens entwickeln dürfte. Dieß nur vorläufig zur Notiz für Sie, mein Herr. Was Ihre heutige Unterredung mit der Gefangenen betrifft, ſo haben wir Urſache zu vermuthen, es ſeyen

die Wände nicht ganz ohne Ohren gewesen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorsicht, wie uns die beiden Lümmel beweisen, die man in Absehn auf Ihre suspekte Person da draußen promeniren läßt. Ich scheide für dießmal; indessen freun Sie sich, mein Lieber! der lezte Akt der Tragikomödie, die uns so sehr in Anspruch nimmt, lichtet sich schon gewaltig, und Luciens Freunde werden sich allernächstens vergnügt die Hände schütteln können."

Und so kam es denn auch.

Es fand sich in der That, daß das Geständniß des Hauptmanns, der sich durch mehrere Indicien überführt, mit noch einem Andern als Beistand des Duells bekannte, die Sache schon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Bestätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich Alles gestanden. In Kurzem war sie losgesprochen. Nun aber forderte der Zustand ihres Innern die liebevollste, zärteste Behandlung. Sie glaubte sich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnsinnige bemitleidet. Schaudernd, mit Thränen der lauten Verzweiflung, that sie den unfreiwilligen Schritt in's menschliche Leben zurück. Als eine unendliche Wüste lagen Vergangenheit und Zukunft vor ihr da; sie selbst erschien sich nur wie eine leere verächtliche Lüge, sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger S. und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerthe Unterkunft an. Allein fest überzeugt, daß ein so tief zerrissenes Gemüth an einem Orte, wo es überall an

ſeinen Verluſt, an ſeine Verirrung gemahnt werden mußte, unmöglich zu ſich ſelber kommen könne, war ich darauf bedacht, irgend ein ſtilles Aſyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Verſuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächſter Anverwandter, der in einem der anmuthigſten Thäler des Landes mit ſeiner liebenswürdigen Familie ein ächtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Sie fand ihrem Dank keine Worte, da ich ihr nun den Plan eröffnete, ſie überſchwemmte meine Hand mit heißen Thränen, indem ſie mehrmals rief: „Wie hab' ich dieß um Sie verdient? wie werd' ich es Ihnen vergelten? Aber gewiß, Sie ſollen keine Schande von mir haben — o ich will arbeiten, ich will als Magd mit tauſend Freuden dienen, nur fort, nur weg von hier!“

Ich ſelber durfte ſie an den Ort ihrer neuen Beſtimmung begleiten, wo ich neben ihr, im Kreiſe feingeſinnter und doch natürlich heiterer Menſchen noch mehrere Tage verweilte, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und ſoll ich endlich von mir ſelber reden, ſoll ich die wahre Geſtalt meines Herzens entdecken, ſo wird wohl nach alle dem bisher Erzählten Niemanden das Geſtändniß überraſchen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein geweſen, was mir das Schickſal des Mädchens ſo nahe gelegt. Ich liebte Lucien, ja ich konnte mich fortan getroſt dem ſtillen Glauben überlaſſen, daß unſer beiderſeitiges Geſchick für immer unzertrennlich ſey. Mit welchen Gefühlen ſah ich die Gegenwart im Spiegel tieferer Vergangenheit! Wie gern vergegenwärtigte ich mir jenes kindiſche Vorſpiel meiner Liebe, das freilich Lucie noch bis jezt

mit keiner Sylbe zu berühren wagte. Sodann mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Momente, die ganze seltene Fügung der Dinge, wie ahnungsvoll und bedeutend war Alles!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister von einander, sie ohne die geringste Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von Allem und Jedem, was sie betraf, treuliche Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere sittliche Leben des Mädchens, in Folge der Begebenheit, die ich erzählt, eine Epoche angebrochen war, von deren segensreicher herrlicher Entwicklung ausführlicheres Zeugniß abzulegen der Ort hier schwerlich wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir, wie vorauszusehen war, ein hämisches Mitleid zu zollen, als ich nach zweien Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte. Und wenn ich Engelzungen hätte, die Seligkeit zu offenbaren, welche mir Gott mit dem Besitze dieses Wesens schenkte, mich würde die Welt nicht verstehen.

Hier bricht die Erzählung des Geistlichen ab. Vergeblich haben wir unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksal jenes flüchtigen Kaufmanns noch irgend Etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.

Der Bauer und sein Sohn.

Mährchen.

Morgens beim Aufſtehn ſagt einmal der Peter ganz erſchrocken zu ſeinem Weib: „Ei, ſchau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leibe grün und blau! und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ ſagt die Frau, „du haſt wohl wieder Hanſel, die arme Mähre, halb lahm geſchlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl mehr denn hundertmal gehört: wenn Einer ſein Vieh malträtirt, ſey's Stier, ſey's Eſel oder Pferd, da ſchickt es ſeinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Nun haben wir's blank.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ ſchwieg ſtill und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod anſagen; deßhalb er auch etliche Tage zahm und ſchmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gute kam. Kaum aber iſt [illegible] die Haut wieder heil, da iſt er wie immer der grimmige Peter mit ſeinem rothen Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh thaten von allzuharter Arbeit, ſprach er wohl einmal vor ſich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich ſanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der that dem armen Thier alle Liebe. Wenn die Stallthür aufging, etwas leiſer wie ſonſt, drehte

der Hanſel gleich den müden Kopf herum, zu ſehn, ob es der Frieder ſey, der ihm heimlich ſein Morgen- oder Veſperbrod brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erſchrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen ſeinem Rücken ſizt ein ſchöner Mädchen-Engel mit einem ſilberhellen Rock und einem Wieſenblumenkranz im gelben Haar und ſtreicht dem Hanſel die Bückel und Beulen glatt mit ſeiner weißen Hand. Der Engel ſieht den Frieder an und ſpricht:

„Dem wackern Hanſel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten thut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Ueberfluß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß!"

Solches geſagt, verſchwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huſchte hurtig aus der Thür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachſann, ward er faſt traurig. „Ach," dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken ſeyn, das iſt doch gar ein faul und ärmlichs Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüſſe? woher? In meines Vaters Garten wachſen keine, und wenn ich ſie auch ganzer Säcke voll ſchütteln ſollte, wie der Engel verheißt, davon wird Niemand ſatt. Ich weiß, was ich thun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich ſammle Beſenreiſſig nebenher und lerne Beſen binden, da ſchafft ſich doch ein Kreuzer." Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, ſogar in der Schule

und ſchaute drein wie ein Träumer. „Wieviel iſt ſechs mal ſechs?“ fragte der Schulmeiſter beim Einmaleins. „Nun Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? ſchwätz!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, ſollt' er ſagen: Beſenreiſſig, oder: ſechs und dreißig, denn eigentlich war Beides richtig; er ſagte aber: „Beſenreiſſig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenſter klirrten, und blieb noch lang ein Sprüchwort in der Schule, wenn Einer in Gedanken ſaß: der hat Beſenreiſſig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht ſchlafen. Einmal kam es ihm vor, als ſey es im Hof nicht geheuer; er richtete ſich auf und ſah durch's Guckloch über ſeinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hanſel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof ſo ſachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im erſten Augenblick will Frieder ſchreien, doch gleich beſinnt er ſich und denkt, es iſt ja Hanſels Glück; legt ſich alſo gemuhig wieder hin und weinet nur ſtill in die Kiſſen, daß jezt der Hans frei ſey und nimmer komme.

Wie nun die zwei auf offner Straße waren und der Gaul im hellen Mondſchein ſeinen Schatten ſah, ſprach er für ſich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin ſäße mir nimmermehr auf.“ Der Engel ſagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald ſeitwärts in einen Feldweg ein, wo ſie nach einer guten Strecke an eine ſchöne Wieſe kamen, ſie war voll gold'ner Blumen und hieß die unſichtbare, denn ſie von ordinären Leuten nicht geſehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß ſie kein Menſch ausfand. Kam

aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein oder Geis daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Thier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jezt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hinunter und schwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hansel seinerseits fraß aber tapfer zu, und als er satt war, that's ihm leid, so fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; also legt er sich stracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit Eins ein Jägerhorn, da war es Tag und stund die Sonne hell und klar am Himmel. Risch springt er auf, sieht seinen Schatten auf dem grünen Rasen, verwundert sich und spricht: „Ei! was bin ich ein schmucker Kerl geworden! unecket glatt und sauber!“ So war es auch und glänzte seine Haut als wie in Oel gebadet.

Nun aber jagte der [illegible] des Landes schon etliche Tage in selbiger Gegend, [illegible] ging just aus dem Wald hervor mit seinen Leuten. „Ah schaut! ah schaut!“ rief er, „was ein sehr schönes Roß! wie es die stolzen Glieder übt in Sprüngen und lustigen Sätzen!“ So sprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen sich alle über das Pferd und klopften ihm liebkosend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieses Thier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen schlechten Herrn.“ Derselbe Jäger nun ritt eine weiße Stute, welche dem Hansel wohlgefiel, derhalben er von selbst mit in den Flecken

trabte, wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenſtern ſtreckten. „Hört, Leute! weſſen iſt der feine Braun?“ rufte der Jäger durch die Gaſſen. „Mein iſt er nicht! — Das iſt kein hieſiger,“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ ſagte der Peter, „das iſt ein ungriſcher. Ich wollt', der wär' mein.“ Zulezt betheuerte der Hufſchmied, ein ſolches Thier ſey auf ſechs Meilen im Revier gar nicht zu Hauſe. Da ritt der Jäger ſammt dem Hanſel zum Könige zurück, vermeldend: „das Roß iſt herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ verſezte der König und ging der Zug alſo weiter.

Indeſſen meint der Peter, es wär' Zeit ſein Vieh zu füttern und ſtößt mit Gähnen die Stallthür auf. Hu! macht der Lümmel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre ſieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Gukuk!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hanſel und iſt's mit des Teufels Blendwerk geſchehn, daß ihn kein Menſch dafür erkannte!“ Der Peter wollte ſich die Haar' ausraufen: allein was konnt' er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zween Ochslein gedauert. An denen ließ der Unmenſch ſeinen Grimm in dieſen Tagen aus und mußten ſie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächſt Püffen, Schlägen, Hungerleiden das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verrückt und thaten Alles hinterſtür; deßhalb der Peter leiſ' zu ſeinem Weibe ſprach: „Es iſt ſchon nicht anders, die Ochſen ſind mir auch verhext.“ Bald wurden die Eheleute eins, daß ſie das Paar für ein Spottgeld dem

Metzger abließen, der ſchlachtete ſie in der Stadt. Allein was geſchieht. In einer Nacht, da Alles ſchlief, klopft es dem Peter an Laden; ſchreit er: „Wer iſt da drauß?“ Antworten ihm zwo tiefe Baßſtimmen:

Der Walſe und der Bleß
Müſſen wandeln deinetwegen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!

Dem Peter ſchauerte die Haut, er zupfte ſein Weib: „Steh du auf, Ev!“ „Ich nicht!“ antwortete die Frau, „ſie wollen halt ihr Sach von dir.“ So ſtund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie ſie damit fertig waren, gingen ſie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächſten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte ſich's, es wollt' mit aller Lieb kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere ſammt der Kuh wurden krank, man mußte ſie mit Schaden aus dem Hauſe thun. Der Peter läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Thaler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag Zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Gluth in's Stroh brachte, und ſchlug der rothe Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Noth konnte die Löſchmannſchaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Nicht lang, ſo klopft es Nachts am Kammerladen. „Wer iſt da?“

Der Walſe und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, schlug die Hände über'm Kopf zusammen und rief: „Ach mein! ach mein! soll ich die Todten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!“ Das erbarmte die Thiere, sie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Aber statt daß der Peter jezt in sich geschlagen hätte und seinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirthshaus unter lustigen Gesellen. Je mehr sein Weib ihn schalt und lamentirte, um desto weniger schmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' sich dran schämen dürfen, und bald kam es so weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jezt mußt' er taglöhnen, und auch sein armes Weib spann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der saß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Besenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren so vergangen, begab sich's einmal wieder, daß der König das Wildschwein jagte, und war auch die Königin dießmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und sehr kalt, wollten die Herrschaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, sondern die königlichen Köche machten ein Essen fertig im Greifenwirthshaus und speis'te man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber stund auf der Gasse, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, stund vornean der Ziegenbub, der sprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß ist meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!“ Da lachte alles

Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und ſtrich mit ſeinem Kopf an Frieders Achſeln auf und nieder. Dieß Alles ſah und hörte die Königin vom Fenſter hochverwundert und ſagt' es gleich ihrem Gemahl. Derſelbe läßt den Ziegenbuben rufen und dieſer tritt beſcheidentlich, doch munter in den Saal mit Backen roſenroth und war er auch ſonſt ein ſauberer Burſche mit lachenden Augen, ging aber baarfuß. Red't ihn der König an: „du ſagteſt ja, das ſchöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?“ „Und iſt auch wahr, Herr, mit Reſpekt zu melden.“ „Wie willſt du das beweiſen, Burſch?“ „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe Niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: darnach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach.“ Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen.“ Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu Frieders Gunſten aus. Da thät der Knabe ſeinen Mund ſelbſt auf und hub an, treu und einfältig die Geſchichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hanſel entführte, auch wie er ihm unlängſt wieder erſchienen ſey und ihm die unſichtbare Wieſe gezeigt habe, welche den Hanſel ſo ſtattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anweſenden hoch erſtaunt, Etliche blickten ſchelmiſch, allein die Königin ſagte: „gewiß, das iſt ein frommer Sohn und ſteht

ihm die Wahrheit an der Stirn geſchrieben.“ Der König ſelber ſchien dem Buben wohlgeſinnt, doch, weil er guter Laune war, ſprach er: „das Probſtück wollen wir ihm nicht erlaſſen.“ Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenſter, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in deſſen Mitte ſtund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritte vom Haus; es lag aber Alles dicht überſchneit, denn es im Chriſtmond war. „Du ſiehſt,“ ſagte der König, „die große Wieſe hier.“ „O ja, warum denn nicht,“ warf ein Hofmann, des Königs Spaßmacher halblaut dazwiſchen, „es iſt zwar eine von den unſichtbaren, denn ſie iſt über und über mit Schnee zugedeckt.“ Die Hofleute lachten; der König aber ſprach zum Knaben: „laß dich ein loſes Maul nicht irren! Schau, du ſollſt mir nun auf dem Hanſel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee reiten, und wenn es gut abläuft, ſoll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen ſeyn!“ Da freuten ſich die Hofleute, meinend, es gäbe einen rechten Schnak; der Frieder aber wurde ſo freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgefährt (nachdem man ihm zuvor den gold'nen Frauenſattel abgenommen), es jauchzete hellauf und alles Volk mit ihm, und Frieder ſaß oben mit Einem Schwung. Erſt ritt er langſam bis zur Wieſe vor, hielt an, und maß mit dem Aug nach allen Seiten den Abſtand vom Baum, dann ſezt' er den Hanſel in Trab und endlich in geſtreckten Lauf, das ging wie geblaſen und war es eine Luſt ihm zuzuſehn, wie ſicher und wie leicht der Burſche ſaß. Er war aber nicht dumm

und nahm den Kreis so weit als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär' er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund und der König am Fenster winkt ihm herauf in den Saal. „Du hast," spricht er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wieder geben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht seyn." Mit diesen Worten drückt er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dukaten. Deß war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusezte: er möge alle Jahr zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja," rief der Frieder aus, „da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüss vom Baum!" „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von Weitem heimlich mit angesehen, und jezt that er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er ward ein frommer, demüthiger Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Thier mehr versündigt.

Classische Blumenlese.

Eine Auswahl

von Hymnen, Oden, Liedern, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen

der

Griechen und Römer;

nach den besten Verdeutschungen, theilweise neu bearbeitet, mit Erklärungen

für alle gebildeten Leser.

Herausgegeben

von

Eduard Mörike.

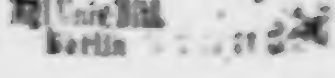
Erstes Bändchen.

H 1915. 21

Stuttgart.

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.

1840.



Vorrede.

Ist es nur überhaupt billig und wünschenswerth, auch einem nicht gelehrten Publicum die Erzeugnisse antiker Poesie so nahe als möglich zu bringen, und ihm Geschmack für diese reine und gesunde Nahrung zu erwecken, so wird man in der gegenwärtigen, auf ein bequemes Verständniß eingerichteten Blumenlese, zu welcher sich einige Freunde der alten Literatur mit dem Herausgeber verbanden, keinen unwillkommenen Beitrag zu Erreichung dieses Zweckes erblicken. Wir haben zu ihrer richtigen Beurtheilung Einiges voranzuschicken.

Man findet hier nur wenige ganz neue Uebertragungen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht gemeint seyn konnten, das schon vorhandene Gute und Vortreffliche durch Neues zu überbieten. Indessen haben wir uns wegen eines besondern Verfahrens hierbei zu rechtfertigen. Es erscheinen nämlich die ausgewählten Stücke bei Weitem nicht alle ganz in der Gestalt, in welcher sie der eine und der andere Uebersetzer gegeben; vielmehr hat man mit einer großen Anzahl derselben den Versuch gemacht, verschiedene Uebersetzungen in einander zu verarbeiten, auch vieles Eigene hinzugebracht. Daß dabei den gediegenen geistreichen Männern gegenüber, deren Arbeiten dieß Buch beinahe

seinen ganzen Werth verdankt, irgend ein anmaßlicher Gedanke habe mitunterlaufen können, diese Lächerlichkeit soll uns Niemand zutrauen. Wenn wir eines Theils dasjenige, was uns da und dort besonders eingeleuchtet hat, ausheben, so sind wir weit entfernt, damit ein entscheidendes Urtheil aussprechen zu wollen; wie wir denn selbst bei hundert Stellen zwischen zwei und mehreren Uebertragungen, wovon jede augenscheinlich ihre besonderen Vorzüge hatte, mit unsrer Wahl im Zweifel waren. Andern Theils aber war die leztere weit mehr durch den speciellen Zweck dieser Sammlung, als durch unsern subjectiven Beifall bedingt, und sehr häufig geschah es, daß während ein ganzes Gedicht, eine einzelne Stelle, wie sie von einem Uebersezer gegeben war, uns für uns selber nichts zu wünschen übrig ließ, dennoch die Rücksicht auf den weiteren Leserkreis, dem diese Blumenlese bestimmt ist, eine Veränderung oder Vertauschung anrieth, wo ein fremdartiger Ausdruck, eine dem Laien ungewohnte Wortstellung umgangen werden konnte u. dergl. Uebrigens wird, wie wir zuversichtlich glauben, auch ein feineres Auge nicht etwa eine Ungleichheit der Manier, oder sonst eine unschickliche Spur jener Behandlung in den betreffenden Stücken wahrnehmen, man wird darin einen stetigen, lebendigen Hauch nicht vermissen.

Wir führen hiemit die Verdeutschungen an, deren wir uns beim ersten Bändchen, entweder auf die angegebene Weise, oder ganz unverändert, bedienten.

Homerische Hymnen von Schwenck und Voß. — **Kallinus** und **Tyrtäus** von Weber, Jakobs, Bach. — **Theognis** von Weber. — **Theokrit** von Bindemann, Voß, Witter, Naumann.

— **Bion** und **Moſchus** von Voß, Jakobs, Naumann. — **Catull** (dem man im zweiten Theile nochmals begegnen wird) von Ramler. — **Horaz** von Binder, Ramler, Gehlen, Scheller. — **Tibull** von Strombeck und Voß; hie und da mit Zuziehung einer ältern, anonym erſchienenen Ueberſetzung, einer Jugendarbeit des nachmaligen Grafen Reinhard. Neu ſind, außer einigen Kleinigkeiten, die gereimten Nachbildungen aus Horaz, womit Prof. L. Bauer in Stuttgart uns beſchenkte.

Wie weit wir nun den erſten Forderungen, die man an eine Ueberſetzung macht, in Vereinigung jener verſchiedenen Kräfte mit unſern eigenen, nachgekommen ſind, möge das Büchlein ſelbſt beweiſen. Nur was die Metrik anbelangt, wird hier ein Wort nicht überflüſſig ſeyn. Wir fanden hierin die vorhandenen Arbeiten nicht alle nach gleich ſtrengen Grundſätzen behandelt. Unter denen, die ſich eine größere Freiheit geſtatten, behaupten gleichwohl einige ihren eigenthümlichen Rang, und man konnte, ſofern man Vortheil von ihnen ziehen wollte, an den Sylben nicht allzuviel rücken. Wir müſſen überdieß bekennen, daß manche dieſer kleinen Sünden unmittelbar auf unſre Rechnung kommen. Was wir deßhalb zu unſern Gunſten anzuführen hätten, verſteht ſich allenfalls von ſelbſt, wiewohl wir die bekannten Entſchuldigungsgründe nicht alle geradezu gut heißen mögen. Allerdings läßt ſich der Deutſche die antiken Verſe, inſonderheit die epiſchen und elegiſchen, wie ſie im Allgemeinen bei uns gedeihen wollen, noch immer wohl gefallen; allein es müßte ſonderbar zugehen, wenn ſich die ſeltne Kunſt, die wir bei Jakobs, Schwenck, Weber u. A. auch in dieſer Beziehung bewundern, nur in dem Ohr des Philologen geltend machen

sellte. Man mag sich gern zum Troste sagen, daß selbst Voß, der Vater, in seinen schönsten Leistungen sich gegen den verpönten Trochäus nicht eben feindselig erwies; doch die Berufung auf ein solches Beispiel würde man zur Noth demjenigen erlauben, der es ihm noch in ganz andern Dingen nachthäte. Indessen gibt es eine Menge von Fällen, wo sich die Unvollkommenheit des Verses durch die Natur der Sprache genugsam entschuldigt; und wir haben nur darum keine umfassenden, durchweg consequenten Gesetze in diesem Gebiet, weil ihre strenge Beobachtung auch dem Geschicktesten unmöglich bliebe. Dem sey nun, wie ihm wolle, wir unsererseits bekennen uns zufrieden, wenn man uns in dieser Rücksicht nicht allzu lässig findet.

Was die Auswahl der Gedichte selbst betrifft, die für den ersten Theil durchaus von dem Herausgeber besorgt wurde, so wird die Frage nach dem Sittlichen, wie billig, nicht die lezte seyn. Der Sammler ist sich bewußt, hierin überall redlich abgewogen zu haben, und wenn man gleichwohl über einige wenige Stücke zweifelhaft wäre, so kann er nur daran erinnern, daß wir, um uns des Schönen bei den Alten zu freuen, unsere sittlichen Begriffe nicht mit den ihrigen vermengen dürfen.

Einleitungen und Anmerkungen, meist den verschiedenen Erklärern entnommen, bieten dem Kundigen nichts Neues, da dieses auch keineswegs in unserer Aufgabe lag. Ein Theil derselben mußte in einen kleinen Anhang bei dem zweiten Bändchen verwiesen werden, worin das meiste Mythologische, auch einiges Allgemeine aus der alten Geographie und die Bezeichnung einiger Versmaße mitgetheilt wird. Das zweite Bändchen aber, mit welchem die Sammlung geschlossen ist, soll zeitig nachfolgen.

Inhalts-Verzeichniß.

Homerische Hymnen.

Seite

Einleitung 3

I. Hymnus auf den Delischen Apollon (Hymn. Homer. Edit. Bothe I.) 5

II. Auf Aphrodite (VI.) 12

III. Auf Dionysos (VII.) 13

IV. Auf Demeter (V.) 16

Anmerkungen 31

Kallinus und Tyrtäus.

Einleitung 41

Kriegslieder.

I. (Call. Edit. Bach I, p. 24) 43

II. (Tyrt. „ „ VI, p. 94) 45

III. (Ibid. VII, p. 106) 47

Anmerkungen 49

Theognis.

Einleitung 53

I. An Kyrnos . . . . . S. 57

Nr. 1.	Ed.	Bekker.	Vers.	1135*	Nr. 33.	Ed.	Bekker.	Vers.	633
„ 2.	„	„	„	27	„ 34.	„	„	„	329
„ 3.	„	„	„	131	„ 35.	„	„	„	1171
„ 4.	„	„	„	821	„ 36.	„	„	„	409
„ 5.	„	„	„	1179	„ 37.	„	„	„	637
„ 6.	„	„	„	607	„ 38.	„	„	„	659
„ 7.	„	„	„	133	„ 39.	„	„	„	683
„ 8.	„	„	„	151	„ 40.	„	„	„	1117
„ 9.	„	„	„	155	„ 41.	„	„	„	173
„ 10.	„	„	„	159	„ 42.	„	„	„	425
„ 11.	„	„	„	373	„ 43.	„	„	„	661
„ 12.	„	„	„	731	„ 44.	„	„	„	441
„ 13.	„	„	„	743	„ 45.	„	„	„	695
„ 14.	„	„	„	573	„ 46.	„	„	„	687
„ 15.	„	„	„	790	„ 47.	„	„	„	817
„ 16.	„	„	„	800	„ 48.	„	„	„	359
„ 17.	„	„	„	1225	„ 49.	„	„	„	361
„ 18.	„	„	„	581	„ 50.	„	„	„	1029
„ 19.	„	„	„	301	„ 51.	„	„	„	355
„ 20.	„	„	„	271	„ 52.	„	„	„	1129
„ 21.	„	„	„	77	„ 53.	„	„	„	481
„ 22.	„	„	„	411	„ 54.	„	„	„	453
„ 23.	„	„	„	299	„ 55.	„	„	„	335
„ 24.	„	„	„	857	„ 56.	„	„	„	491
„ 25.	„	„	„	655	„ 57.	„	„	„	419
„ 26.	„	„	„	979	„ 58.	„	„	„	623
„ 27.	„	„	„	213	„ 59.	„	„	„	293
„ 28.	„	„	„	1217	„ 60.	„	„	„	823
„ 29.	„	„	„	323	„ 61.	„	„	„	945
„ 30.	„	„	„	325	„ 62.	„	„	„	283
„ 31.	„	„	„	1003	„ 63.	„	„	„	39
„ 32.	„	„	„	499	„ 64.	„	„	„	1081

* Die Besitzer der Welcker'schen Ausgabe, deren Ordnung man, mit wenigen Verstellungen, bei dieser Auswahl folgte, werden sich mittelst derselben leicht zurecht finden.

Nr. 65. Ed. Bekker. Vers. 11
„ 66. „ „ „ 671
„ 67. „ „ „ 793
„ 68. „ „ „ 1123
„ 69. „ „ „ 833
„ 70. „ „ „ 869
„ 71. „ „ „ 811
„ 72. „ „ „ 1013
Nr. 73. Ed. Bekker. Vers. 283
„ 74. „ „ „ 931
„ 75. „ „ „ 575
„ 76. „ „ „ 621
„ 77. „ „ „ 649
„ 78. „ „ „ 337
„ 79. „ „ „ 237

II. Aus den Gnomen des Pseudo . . . S. 73

Nr. 1. Edit. Bekker. Vers. 1097
„ 2. „ „ „ 83

III. Trinklieder . . . . . S. 74

Nr. 1. Edit. Bekker. Vers. 1
„ 2. „ „ „ 5
„ 3. „ „ „ 15
„ 4. „ „ „ 238
„ 5. „ „ „ 995
„ 6. „ „ „ 507
„ 7. „ „ „ 983
„ 8. „ „ „ 789
Nr. 9. Edit. Bekker. Vers. 531
„ 10. „ „ „ 1017
„ 11. „ „ „ 877
„ 12. „ „ „ 1191
„ 13. „ „ „ 313
„ 14. „ „ „ 393
„ 15. „ „ „ 843
„ 16. „ „ „ 1043

IV. Liebesgedichte . . . . . S. 77

Nr. 1. Edit. Bekker. Vers. 261
„ 2. „ „ „ 1275
„ 3. „ „ „ 910
„ 4. „ „ „ 1231
Nr. 5. Edit. Bekker. Vers. 1259
„ 6. „ „ „ 1323
„ 7. „ „ „ 1357
„ 8. „ „ „ 1389

Anmerkungen . . . . . S. 79

Übersicht.

Einleitung . . . . . S. 86
I. Die Cherlen (Idyll. XVI.) 87
II. Der Kyklop (XI.) 92
III. Die Fischer (XXI.) 95
IV. Die Liebe der Kynisca (XIV.) . . . 99
V. Die Syrakuserinnen am Adonisfeste (XV.) . 103
VI. Damötas und Daphnis (VI.) 111
VII. Die Zauberin (II.) 114

Seite

VIII. Die Spindel (XXVIII.) 120
IX. Liebesklage (XXIX). 122
X. Brautlied der Helena (XVIII.) 124
XI. Herakles als Kind (XXIV.) 127
XII. Hylas (XIII.) 131
XIII. Der tote Adonis (XXX.) 134
Anmerkungen 136

Bion und Moschus.

Einleitung 151

Bion.

I. Der Vogelsteller (Idyll. II.) 153
II. Die Schule des Eros (III.) 154
III. Klage vom Gesang (V.) 155
IV. Die Jahreszeiten (VI.) 156
V. An den Abendstern (Edit. Schier. Bucol. VII.) 157

Moschus.

I. Europa (Idyll. II.) 159
II. Eros und Lerch (V.) 164
III. Der pflügende Eros (Ed. Schier. p. 136) . 165
Anmerkungen 166

Catull.

Einleitung 169
I. Hochzeitlicher Wettgesang (Carm. LXII.) . 171
II. Mimi (III.) 175
III. An Lesbia (V.) 176
IV. Quintia und Lesbia (LXXXVI.) . . . 177
V. Der Freigott (XIX.) 178
VI. An Fabullus (XIII.) 179
VII. Entschluß (VIII) 180
VIII. An Aurelius und Furius (XI.) . . . 181
IX. Zwiespalt (LXXXV.) 182
X. An Cornificius (XXXVIII.) 182
XI. An die Halbinsel Sirmio (XXXI.) . . 183
XII. Auf sein Schiffchen (IV.) 184

Seite

XIII. Asme und Septimius (XLV.) . . . 185
XIV. An den jungen Juventius (XXIV.) . . 186
XV. Die schönen Augen (XLVIII.) . . . 187
XVI. An Varrus (XXII.) 188
XVII. Über ein gewisses Weib (XLII.) . . . 189
XVIII. Von einem Unbekannten und dem Redner Calvus (LIII.) 190
XIX. Auf den Arrius (LXXXIV.) 191
Anmerkungen 192

Horaz.

Einleitung 199
I. An Kalliope (Od. III, 4) 201
II. An Thaliarchus (I, 9) 205
III. An Lydia (I, 13) 206
IV. An Pompejus Grosphus (II, 7) 207
V. Arrens Weissagung (I, 15) 209
VI. An die Freunde (I, 37) 211
VII. An den Liebhaber der jungen Lalage (II, 5) . 213
VIII. An Postumus (II, 14) 214
IX. An Mercurius (I, 10) 216
X. Auf Bacchus (II, 19) 217
XI. Horaz und Lydia (III, 9) 219
XII. An den Bandusischen Quell (III, 13) . . . 221
XIII. An Lyciscus (III, 19) 222
XIV. An den Mäcenas (III, 29) 223
XV. Auf den Sieg des Drusus über die Rhätier (IV, 4) 226
XVI. An Neära (Epod. 15) 229
XVII. Säcularischer Festgesang 230

Horazische Nachbildungen.

XVIII. An Munatius Plancus (Od. I, 7) 234
XIX. An Glycē (I, 23) 236
XX. An Licinius Murāna (II, 10) 237
XXI. An Mäcenas (III, 8) 238
Anmerkungen 240

Tibull. Seite

Einleitung 257

I. Genügſamkeit (Eleg. I, 1) 259

II. Preis des Friedens (I, 10) 262

III. Der Entfernte (I, 3) 265

IV. Die Lehre des Gottes (I, 4) 269

V. An Marathus (I, 8) 273

Cerinthus und Sulpicia.

I. (IV, Epist. 5.) 277

II. (IV, 6) 279

III. (IV, 11) 280

IV. (IV, 7) 281

V. (IV, 3) 282

VI. (IV, 2) 283

Anmerkungen 284

Homerische Hymnen.

Einleitung.

Homeros, deſſen Name jederzeit das Höchſte in der Poeſie bezeichnete, gilt für den älteſten Dichter der Griechen. Sein Leben fällt etwa in die Zeit von 1000—950 vor Chr. Er ſoll bei Smyrna, am Fluſſe Meles, geboren ſeyn und einen gewiſſen Mäon zum Vater gehabt haben. Bekanntlich aber rühmten ſich nicht weniger als ſieben Städte, vorzüglich Chios, ihn hervorgebracht zu haben. Ohne Zweifel lebte er in Jonien. Der Sage nach war er blind, was man wohl zugeben könnte, ſofern von ſeinem reiferen Lebensalter die Rede ſeyn ſollte. Ihm werden die beiden großen Heldengedichte, die Ilias und Odyſſee, zugeſchrieben, über deren Entſtehung jedoch die Anſichten verſchieden ſind. Sie wurden für die Nation ein Codex alles Großen, Edlen und Schönen, woran Jung und Alt ſich bilden und erbauen konnte. Man hat ferner ein komiſches Epos und

eine Anzahl Epigramme unter ſeinem Namen, was aber Beides ſpäteren Urſprungs iſt; und endlich eine Reihe Hymnen, wovon ein Theil ein ſehr hohes Alter beurkundet, ohne daß jedoch eine derſelben eigentlich Homeriſch wäre. Sie ſcheinen bei feſtlichen Anläſſen vor dem Vortrag anderer Gedichte abgeſungen worden zu ſeyn.

I.

Hymnus
auf den Delischen Apollon.

Denken und nimmer vergessen Apollon's will ich, des Schützen,
Den zum Palaste des Zeus eingeh'nd die Unsterblichen fürchten;
Und sie erheben sich alle sogleich, wiebald er herankommt,
Flugs von den Sitzen zumal, da den glänzenden Bogen er spannet.
Leto bleibet allein bei dem donnererfreuten Kronion,
Welche die Senn' ihm sofort abspannt und den Köcher verschließet,
Und von den mächtigen Schultern herab ihm dann mit den Händen
Nehmend den Bogen, ihn hängt an die Säul' in des Vaters Gemache,
Auf an den goldenen Pflock; ihn führet sie aber zum Throne.
Nektar gibt ihm sodann in der goldenen Schale der Vater,
Bringend dem Sohn ihn zu, und die anderen Seligen setzen
Sich dann wiederum hin, und es freut sich die heilige Leto,
Daß sie den bogenbewehrten, den mächtigen Sohn sie geboren.

(Chor.)

Heil dir, selige Leto, die herrliche Kinder geboren,
Phöbos Apollon, den König, und Artemis, die das Geschoß freut,

In Ortygia sie, doch ihn in der felsigen Delos,
An den gewaltigen Berg und den Kynthischen Hügel gelehnet,
Neben dem Palmbaum, an des Inopos strömenden Wogen.

Wie doch soll ich dich preisen, den vielfach preislichen Herrscher?
Denn allwärts dir, Phöbos, erschallt vieltöniger Jubel,
Auf rindweidenden Triften des Westlands, wie auf den Inseln;
Dir sind alle die Warten geliebt und die spitzigen Kuppen
Hoher Gebirg', und hinab in das Meer sich ergießende Ströme,
Und zu dem Meere gesenkte Gestad' und die Buchten der Salzflut.
Sing' ich, wie Leto zuerst dich gebar zu der Freude der Menschen,
Hin zu des Kynthos Berge gelehnt in der felsigen Insel,
Delos, der meerumwogten? es rauscheten dunkele Wellen
Rings an das Land von dem Hauch scharfwehender Winde getrieben;
Von woher du entsprossen den sämmtlichen Menschen gebieterst.
Wie viel Kreta in sich faßt und das Volk von Athenä,
Und Eiland Aegina, und segelberühmt Euböa.
Aegä, Eiresiä auch, und nahe dem Meer Peparethos,
Ferner der Thrakische Athos und Pelion's ragende Häupter,
So wie die Thrakische Samos und Ida's schattige Berge,
Skyros auch und Phokäa, mit Kane's hohem Gebirge,
Imbros, die trefflich bebaute sodann und die nebligte Lemnos,
So wie die herrliche Lesbos, der Sitz des Aeolischen Makar,
Chios sodann, die der Inseln gesegnetste lieget im Meere,
Ferner der zackige Mimas, und Korykos' ragende Häupter,
Klaros, die glänzende dann, und Aesagea's hohes Gebirge,
Und die bewässerte Samos, und Mykale's ragende Häupter,
Auch Miletos, und Kos, die Stadt der Meropischen Menschen:
Und die erhabene Knidos und Karpathos windumwehet,
Naxos und Paros auch und die felsumstarrte Rhenäa:
Diese betrat allsammt Leto, mit dem Bogner in Wehen,

Ob wohl eines der Länder dem Sohn Wohnſtätte verliehe.
Aber ſie fürchteten ſich und bebeten; keins von denſelben
Wagte den Gott zu empfangen, wie fruchtbar immer es wäre,
Ehe bevor nach Delos die heilige Leto gekommen;
Und ſie befragend begann ſie zu ihr die geflügelten Worte:
„Delos, wenn du fürwahr doch ein Wohnſitz wollteſt dem Sohne
Phöbos Apollon ſeyn, und den herrlichen Tempel empfangen!
Nicht ja wird dich berühren ein Anderer, oder dich ehren,
Reich nicht wirſt du an Stieren, ſo däucht mir's, oder an Schafen,
Noch auch bringeſt du Wein, noch ſproſſeſt du Pflanzen in Unzahl,
Hätteſt du aber den Tempel des fernhinſchießenden Phöbos,
Brächten fürwahr dir alle die Menſchen zumal Hekatomben,
Kommend zuſammen hieher, und es dampfte der Opfergeruch ſtets."
Sprach's, und es freute ſich Delos und ſagt' antwortend zu jener:
„Leto, herrlichſte Tochter o du des erhabenen Koos!
Willig und gern wohl nähm' ich den fernhinſchießenden König
Auf zur Geburt, denn ſchrecklich verhaßt ja bin ich den Menſchen
Sicherlich; ſo doch könnt' ich geehrt wohl werden vor allen.
Dieß doch fürcht' ich, o Leto! und will dir's nimmer verhehlen;
Denn man ſagt, daß Phöbos Apollon werde gewaltig
Stolz von Gemüth, und werde mit Macht obherrſchen den Göttern,
So wie den ſterblichen Menſchen der nahrungſpendenden Erde.
Drum denn fürcht' ich es ſehr in dem Geiſt und in dem Gemüthe,
Daß er, ſobald nur erſt er des Helios Strahlen erblickt hat,
Möge die Inſel verachten, dieweil ich felſig von Grund bin,
Und in die Tiefe des Meeres, verkehrt, mich ſtoßen mit Füßen.
Mir dann werden beſtändig um's Haupt die unendlichen Wogen
Spülen, und er geht fort in ein anderes Land, wo es gut ihm

Däucht ſich den Tempel zu gründen und heilige Waldbaumhaine.
Doch die Polypen, die werden ihr Bett, und die dunkelen Nachen
Wohnungen machen in mir ſorglos, aus Mangel an Leuten.
Aber es ſey, wenn du wagſt, mit gewaltigem Eid mir zu ſchwören,
Daß er zuerſt allhier ſich den herrlichen Tempel errichte,
Um ein Orakel zu ſeyn für die Sterblichen, aber hernachmals
Auch bei den anderen Menſchen, dieweil vielnamig derſelbe.
Sprach's, und es ſchwur nun Leto der Götter gewaltigen Eidſchwur:
„Deß ſey Zeuge die Erd' und der wölbende Himmel da droben,
So wie das Waſſer der Styx, das hinabrollt, welches der größte
Und der entſetzlichſte Eid auch iſt für die ſeligen Götter.
Ja, traun hier wird immer des Phöbos Opferaltar ſeyn,
Und der geweihte Bezirk, und er wird dich ehren vor allen."
Als ſie geſchworen jedoch und den Eidſchwur hatte geendet,
Freute ſich Delos ſehr der Geburt des gewaltigen Bogners.
Doch neun Tag' und Nächte ſofort ward über Erwarten
Leto von Wehn durchzuckt; und es waren die Göttinnen alle
Dort mit einander verſammelt, die edelſten, Rheia, Dione,
Themis Ichnäa ſodann, und die ſtöhnende Amphitrite,
So wie die übrigen außer der lilienarmigen Here;
Nur war nicht zu erſchaun die entbindende Eileithyia;
Denn die ſaß im Olympos, in goldene Wolken gehüllet,
Here's Willen zufolge, der Königin, welche ſie abhielt,
Ganz voll Eifer und Neid, weil Leto, die herrlichgelockte,
Sollte den mächtigen Sohn, den untadlichen, jetzo gebären.
Jene nun ſandten die Iris vom trefflich gebodmeten Eiland,
Eileithyia zu holen, ein Halsband dieſer verſprechend,
Ganz aus goldenen Fäden geknüpft, neun Ellen an Länge;
Und ſie zu rufen geheim vor der lilienarmigen Here,
Daß ſie dieſelbe nicht wieder vom Gang abwende mit Worten.
Als ſie nun Alles vernommen, die windſchnelleilende Iris,
Eilte ſie fort und den trennenden Raum durchſchritt ſie geſchwinde.

Doch nachdem zum Olympos, der Himmlischen Sitz, sie gekommen,
Rief sie der Eileithyia sogleich dort aus dem Palaste
Her vor die Thür, und begann die geflügelten Worte zu dieser,
Alles genau, wie's ihr die olympischen Göttinnen hießen.
Und sie beredete der nun das Herz in der Tiefe des Busens.
Und sie begaben sich fort, gleich schüchternen Tauben dahinziehnd.
Als nun Delos betrat die entbindende Eileithyia,
Kam das Gebären die Göttin nun an, und sie wollte gebären.
Und mit den Armen umschlang sie die Palm' und stützte die Kniee
Auf den erschwellenden Rasen, und unter ihr lachte die Erde.
Und er entwand sich an's Licht, und die Göttinnen jauchzten zusammen.
Siehe, da wuschen, o Phöbos, mit lieblichem Wasser dich jene
Sauber und rein, und sie wickelten dich in ein schneeiges Linnen,
Fein und neu, und sie schlangen ein goldenes Band um dasselbe.
Doch nicht säugte die Mutter den goldenen Phöbos Apollen,
Sondern es reicht' ihm Nektar und süßes Ambrosia Themis
Mit den unsterblichen Händen sogleich, und es freute sich Leto,
Daß sie den bogenbewehrten, den mächtigen Sohn sie geboren.
Doch, nachdem du, o Phöbos, ambrosische Speise genossen,
Wollte die goldene Schnur dich zappelnden nicht mehr halten,
Noch dich hemmen ein Band, und es lösten sich alle die Schleifen.
Und alsbald sprach so zu den Göttinnen Phöbos Apollon:
„Mir sey theuer die Cither, zusammt dem gekrümmeten Bogen,
Und ich verkünde den Menschen des Zeus untrüglichen Rathschluß."
Also sprach er, und schritt nun auf der geräumigen Erde,

Phöbos, der Schütze, der lockenumwallete; aber erstaunten
Alle die Göttinnen sehr, und Delos wurde von Golde
Rings umlüht, wie der Gipfel des Bergs von der blühenden
Waldung.
Doch du, Fürst Fernetreffer, mit silbernem Bogen, Apollon,
Wandeltest jezt bald hin zu den zackigen Höhen des Kynthos,
Bald auch schweiftest du rings zu den Völkern und Meereilanden.
Du hast viele der Tempel und viel baumprangende Haine;
Aber an Delos erfreust du das Herz, o Phöbos, am meisten,
Wo in den langen Gewanden die Jonier kommen zusammen
Dir, mit den Kindern zugleich und den züchtigen Ehegemahlen,
Welche mit Faustkampf dich, und mit Reihntanz und mit Gesängen
Feiernd ergötzen allda, wann Wettstreit ihnen bestellt ist.
Ja für Unsterbliche hielte, für stets unalternde diese,
Wer hinkäme zur Zeit, wo die Jonier wären versammelt;
Denn er erblickte von Allem den Reiz, und ergötzte die Seele,
Schauend die Männer zumal und die schönumgürteten Frauen,
So wie die hurtigen Schiff' und die vielerlei Schätze derselben.
Dann dieß Wunder so groß, deß Ruhm niemalen vergehn wird,
Delische Jungfraun, dienend dem fernhinschießenden Gotte,
Welche, sobald sie zuerst den Apollon singend gefeiert,
Weiter von Leto sodann, und von Artemis, die das Geschoß freut
Lobpreis sangen, ein Lied auf Männer und Frauen aus alter
Zeit anstimmen sofort, die versammelten Menschen entzückend.
Sie auch können die Stimm' und das Cymbelgetöne von allen
Menschen geschickt nachahmen, und selbst glaubt jeder zu sprechen
Da, so schön stimmt ihnen der holde Gesang zu einander.

Aber wohlan, sey mir sammt Artemis gnädig Apollon:
Seyd mir gegrüßt, Jungfraun, und auch in künftigen Tagen
Denkt mein, wann euch einer der erdebewohnenden Menschen

Kommend hieher ausfraget, ein weitumreisender Fremdling:
„Jungfraun, sagt, wer ist's, der euch als süßester Sänger
Weilet dahier, und an dem ihr zumeist euch freuet vor allen?“
Dann antwortet ihm alle zusammt mit den freundlichen Worten:
„Blind ist dieser, und wohnt in dem Felseilande von Chios,
Dessen Gesänge die ersten genannt sind unter den Menschen.“
Eueren Ruhm hinwieder verbreiten wir, wo wir nur irgend
Hin auf Erden gelangen in menschenbewohnete Städte;
Die dann werden es glauben, dieweils auch selber ja wahr ist.
Ich doch höre zu preisen den Fernhintreffer Apollon,
Ihn mit dem Silbergeschoß, nie auf, den Leto geboren.

II.

Auf Aphrodite.

Aphrodite, die schöne, die züchtige, will ich besingen,
Sie mit dem goldenen Kranz, die der meerumflossenen Kypros
Zinnen beherrscht, wohin sie des Zephyros schwellender Windhauch
Sanft hintrug auf der Woge des vielaufrauschenden Meeres,
Im weichflockigen Schaum; und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden sie auf, und thaten ihr göttliche Kleider
An, und sezten ihr ferner den schön aus Golde gemachten
Kranz auf's heilige Haupt, und hängten ihr dann in die Ohren
Blumengeschmeid aus Erz und gepriesenem Golde verfertigt.
Aber den zierlichen Hals und den schneeweißstrahlenden Busen
Schmückten mit goldener Ketten Geschmeide sie, welche die Horen
Selber geschmückt, die mit Gold umkränzeten, wann zu der Götter
Anmuthseligem Reih'n und dem Vaterpalaste sie gingen.
Doch nachdem sie den Schmuck an dem Leib ihr fertig geordnet,
Führten sie drauf zu den Göttern sie hin, die sie freudig empfingen,
Reichend zum Gruße die Hand, und ein jeglicher fühlte Verlangen,
Sie zur Gemahlin zu haben, und heim als Braut sie zu führen,
Höchlich bewundernd die schöne Gestalt der bekränzten Kythere.

Heil, schönblickende dir, holdselige! Aber im Kampf hier
Lasse den Sieg mir werden, und segne du meinen Gesang jezt!
Aber ich selbst will deiner und anderen Liedes gedenken.

III.

Auf Dionyſos.

Von Dionyſos ſing' ich, der herrlichen Semele Sohne,
Jetzo, wie er erſchien am Geſtad' ödwogender Meerfluth,
Auf vorſpringendem Ufer, dem Jüngling gleichend von Anſehn,
Welcher heranreift; und es umwallten ihn herrliche Locken
Dunkelen Haars, und es hüllte der Purpurmantel die ſtarken
Schultern ihm ein. Bald kamen jedoch auf trefflichem Schiffe
Schnell Seeräuber, Tyrrhener, in purpurdunkeler Meerfluth
Segelnd heran; doch führte Verderben ſie; aber ſie winkten,
Jenen erblickend, einander und lauerten; dann ihn ergreifend
Brachten ſie hurtig ihn hin auf's Schiff, ſich im Innerſten freuend,
Denn ſie vermutheten, daß er vom göttlichen Stamme der Herrſcher
Sey, und ſie trachteten ihn mit beſchwerlichen Feſſeln zu binden.
Aber das Band hielt nicht, und weit von den Händen und Füßen
Fielen die Wieden ihm weg; doch er mit lachendem Blick im
Dunkelen Aug' ſaß da; und der Steuerer, ſolches gewahrend,
Rief gleich ſeinen Gefährten, und redete folgende Worte:
„Ihr Unſeligen, was doch feſſelt ihr dieſen, den ſtarken
Gott da? Nimmer vermag ja das ſtattliche Schiff ihn zu tragen.
Denn Zeus, oder Apollon mit ſilbernem Bogen ja iſt es,
Oder Poſeidon auch; da nicht er den ſterblichen Menſchen
Gleich iſt, ſondern den Göttern, olympiſcher Häuſer Bewohnern.
Aber wohlan, entlaſſen wir ihn denn gleich an das dunkle
Land; und erhebet die Hand nicht gegen ihn, daß er im Zorn nicht
Stürmende Wind' uns mög' und gewaltige Wetter erregen."

Sprach es; der Führer jedoch schalt ihn mit den finsteren Worten:
„Schau du nur nach dem Wind! und die Taue zusammengenommen,
Auf mit dem Segelgewand!' für den doch werden wir sorgen.
Nach Aegypten gelangt er, so hoff' ich es, oder nach Kypros,
Oder zu Hyperboreern, und weiterhin; aber am Ende
Wird er uns wohl die Verwandten und sämmtlichen Schätze gestehen,
Wie auch seine Geschwister; dieweil ihn ein Gott uns gegeben."
Sprach es, und stellte den Mast und that auseinander das Segel.
Wind nun blies in die Mitte des Segelgewands, und das Tauwerk
Spannten sie vest; bald aber begaben sich seltsame Dinge.
Nämlich es rieselte erst in dem hurtigen, dunkelen Schiffe
Lieblicher Wein jezt hin, süßhauchender, und es erhub sich
Göttlicher Duft; doch Schrecken ergriff, wie sie's sahen, die Schiffer.
Und bald breiteten bis zu dem äußersten Rande des Segels
Hier und dort Weinreben sich aus, und Trauben die Fülle
Hingen herab; um den Mast auch rankete dunkeler Epheu,
Sprossend mit Blüthen empor, und es keimt' anmuthige Frucht dran;
Alle die Bänke bekamen Umwindungen; jene befahlen
Aber, es sehend, dem Steurer sofort, an das Ufer zu fahren
Gleich mit dem Schiff; Dionysos jedoch ward jetzo zum grausen
Leu'n an dem Ende des Schiffs und brüllete, doch in der Mitte
Schuf er ein Bärthier, rauch und zottelig, Wunder verrichtend.
Dieß stand gierig nun auf; doch [illegible]rt auf der äußersten Bank stand
Grausvoll schielend der Leu; und bang zu dem Hinterdeck sahn
Jene, zum Steuerer, hin, der begabt mit gesundem Verstand war,
Tretend in Angst um denselben; geschwind doch stürzte der Löwe

Drauf und packte den Führer: und ſie, um dem Tod zu entrinnen,
Stürzten zumal, wie ſie's ſahen, hinaus in die heilige Meerfluth,
Wo zu Delphinen ſie wurden; des Steurers jedoch ſich erbarmend,
Hielt er denſelben zurück, und er macht' ihn glücklich und ſagte:
„Sey nur, Steurer, getroſt, der du lieb mir biſt in dem Herzen;
Wiſſ, ich bin Dionyſos, der lärmende, welchen geboren
Semele, Kadmos' Tochter, dem Zeus in Umarmung geſellet." —

Sey mir gegrüßt, o Sprößling der Semele! Nimmer geziemt's ja,
Daß man ſüßen Geſang anordne, deiner vergeſſend.

IV.

Auf Demeter.

Von der umlockten Demeter, der heiligen, heb' ich Geſang an,
Von ihr ſelbſt und der Tochter der herrlichen, die Aïdoneus
Einſt entführt; ihm gab ſie der donnernde Herrſcher der Welt, Zeus,
Als, von Demeter entfernt, von der goldenen, früchtebegabten,
Sie mit Okeanos' Töchtern, den tiefgegürteten, ſpielte,
Und ſich Blumen gepflückt, Safran und Violen und Roſen,
Auf weichſchwellender Au, Schwertlilien und Hyakinthos,
Auch Narkiſſos, welchen zur Täuſchung der roſigen Jungfrau
Gäa geſproßt, Zeus' Willen gemäß, Polydektes zu Liebe,
Blühend, ein herrlich Gewächs, zur Bewunderung Allen zu ſehen,
So den unſterblichen Göttern zumal, wie den ſterblichen Menſchen;
Auf von der Wurzel auch ſtiegen der ſchimmernden Kronen ihm hundert,
Daß von dem Balſamduft ringsum der gewölbete Himmel
Lachte, die Erde zugleich und das ſalzige Meeresgewäſſer.
Jene von Staunen erfüllt nun ſtreckete hurtig die Hände
Nach dem ergötzlichen Spiel; doch auf that ſich's die weite
Erd' in der Nyſiſchen Flur, und es ſtürmet' heraus Polydegmon,
Mit den unſterblichen Roſſen, der Sohn des erhabenen Kronos.
Schnelle ſie raubend, wie ſehr ſie ſich ſträubt', auf dem goldenen Wagen
Führt' er die Jammernde fort, und ſie ſchrie laut auf mit der Stimme,
Rufend zu Vater Kronion empor, zu dem Höchſten und Stärkſten.
Und der Unſterblichen keiner, und keiner der ſterblichen Menſchen

Hörte der Jungfrau Ruf, und der ſchönen Geſpielinnen keine,
Außer des Perſes Tochter allein, die zärtlichgeſinnte,
Hekate, hört's in der Grotte, die weißumſchleierte Göttin;
Helios ferner, der König, der ſtrahlende Sohn Hyperion's,
Als zu dem Vater Kronion ſie rief; der aber befand ſich
Von den Unſterblichen fern in gebetdurchhalletem Tempel,
Herrliche Opfer empfangend vom ſterblichen Menſchengeſchlechte.
Alſo führte die Sträubende dort auf den Rath des Kroniden
Weg ihr leiblicher Oehm, der gewaltige Fürſt Polybegmon,
Mit den unſterblichen Roſſen, des Kronos herrlicher Sprößling.
Während das Erdreich nun und den ſternigen Himmel die Göttin
Schauete noch, und des Meers fiſchwimmelndes, weites Gewoge,
So wie des Helios Licht, und noch ſie die theuere Mutter
Hoffte zu ſehn, und die Schaaren der ewiglebenden Götter,
Sänftigte Hoffnung noch ihr Herz, obgleich ſie betrübt war.
Und es erſchallten die Gipfel der Berg' und die Tiefen des Pontos
Von der unſterblichen Stimm', und die würdige Mutter vernahm ſie.
Schmerz durchzuckte die Bruſt ihr im Innerſten, und ſie zerriß ſich
Um die ambroſiſchen Locken den Hauptſchmuck ganz mit den Händen,
Dann mit dunkelem Schleier umhüllte ſie beide die Schultern,
Und eilt' über das Land und die See wie ein Vogel im Fluge,
Suchend umher; doch war kein einziger, der ihr Gewißheit
Meldete, weder von Göttern, noch auch von den ſterblichen Menſchen;
Noch kam irgend ein Vogel heran als kündender Bote.
Schon neun Tag' umſchweifte die heilige Deo den Erdkreis
Ringsum, haltend in Händen die hellauflodernden Fackeln;
Nie mit Ambroſiakoſt und lieblichem Tranke des Nektars
Labte die Traurige ſich, noch gab ſie die Glieder dem Bad hin.
Als ihr aber zum zehnten die leuchtende Eos erſchienen,

Nahete Hekate ihr, mit der strahlenden Fackel in Händen,
Und ihr Kunde zu melden begann sie und redete also:
„Heilige, Zeitigerin reichglänzender Gaben, Demeter,
Wer von den Himmlischen oder den sterblichgeborenen Menschen
Raubte Persephone weg, und kränkte dich tief in dem Herzen?
Denn ich hörte das Schrein, doch nicht mit den Augen ersah ich
Wer es gethan; dort aber der Gott, der sagt es dir wahrhaft."
So sprach Hekate da; doch nichts antwortete Rheia's
Tochter, der lockigen, ihr; sie stürmete aber mit dieser
Schleunig hinweg, in den Händen die hellauflodernden Fackeln.
Jetzo dem Helios nah', der auf Götter und Menschen herabschaut,
Traten sie vor das Gespann, und es fragte die herrliche Göttin:
„Höre, bei Theia! mich an, o Helios! wenn ich dir jemals
Ob durch Wort, ob Werke das Herz in dem Busen erfreuet:
Das ich gebar, mein Kind, das geliebteste, herrlich von Ansehn,
Heftiges Rufen vernahm ich den Aether hindurch von der Tochter,
Gleich als zwänge man sie; doch sah ich es nicht mit den Augen.
Aber du schauest ja über die sämmtliche Erd' und die Meerfluth,
Hoch von dem heiligen Aether herab mit den leuchtenden Strahlen;
Sag' es in Wahrheit, mein lieb Töchterchen, ob du gesehn hast,
Wer sie, entfernt von mir, hat wider ihr Wollen gewaltsam
Raubend entführt, von den Göttern, den himmlischen, oder den Menschen."
Sprach's; es erwiderte aber darauf der Hyperionide:
Tochter der lockigen Rheia, Demeter, erhabene Herrin,
Kund sey dir's; denn innig verehr' ich dich, und es erbarmt mich
Dein, die der Gram um die Tochter so tief beugt; keiner von allen
Hat deß Schuld, als einzig der Wolkenversammler Kronion,
Der sie dem Aides schenkte, dem leiblichen Bruder, zum holden
Ehegemahl; und dieser entführte sie dir in die dunkle
Nacht mit den Rossen hinunter, die lautaufschreiende raubend.

Doch den gewaltigen Zorn nun ſänftige; nimmer geziemt dir's
Raſtlos Groll zu bewahren umſonſt; kein ſchimpflicher Eidam
Iſt dir unter den Göttern der mächtige Fürſt Aidoneus,
Er, dein leiblicher Bruder und Blutsfreund; auch ja gewann er
Königsehre durch's Loos, wie zuerſt dreifältig getheilt ward;
Deren Beherrſcher zu ſeyn ward ihm, bei denen er wohnet."
Redete ſo; und die Roſſe ermuntert' er; unter dem Zuruf
Zogen den hurtigen Wagen ſie ſchnell wie geflügelte Vögel.
Aber es tobte der Schmerz nur grimmiger ihr in dem Buſen,
Schwer ihm zürnend anjetzo dem ſchwarzumwölkten Kronion
Eilte ſie, ganz von der Götter Verein aus dem weiten Olympos
Scheidend hinweg, zu den Städten und blühenden Fluren der Menſchen,
Lange die göttliche Bildung verheimlichend; keiner der Männer
Kannte ſie ſehend, und keine der tiefgegürteten Frauen,
Ehe bevor ſie betrat des verſtändigen Keleos Wohnung,
Der damals in Eleuſis, der erfernumdufteten, herrſchte.
Neben den Weg nun ſezte ſie ſich, Gram tragend im Herzen,
Bei dem Partheniſchen Brunn, wo die Stadt ſich holet das Waſſer,
Nieder im Schatten, (es wuchſen des Oelbaums Aeſte darüber,)
Gleichend von Anſehn einer Betagten, die vom Gebären
Fern ſchon iſt, und den Gaben der lieblichen Aphrodite,
So wie die Ammen der Kinder geſetzausübender Fürſten
Sind, wie die Schaffnerin iſt in den hallenden Königspaläſten.
Sie nun erblickten des Eleuſiniſchen Keleos Töchter,
Welche zum lieblichen Born bereileten, Waſſer zu holen
Heim in den ehernen Krügen zum theueren Vaterpalaſte.
Vier, gleich Göttinnen ſchön, jungfräuliche Blüthe bewahrend,
Demo, Kallidike auch, und Kleiſidike war es, die holde,
So wie Kallithoe, welche die älteſte war von den Schweſtern.
Und ſie erkannten ſie nicht; ſchwer kennet die Götter ein Menſch ja;
Nah ihr traten ſie nun, die geflügelten Worte beginnend:

„Wer und woher doch bist du, o Weib, von der Zahl der Betagten?
Was doch hältst du dich fern von der Stadt, und gehst zu den Häusern
Nicht, wo Frauen genug in schattiger Kühle der Wohnung,
Solche, wie du jetzt bist, und jüngere, leben gemeinsam,
Die wohl gerne mit Wort und mit That dir Liebes erzeigten?"
Redeten so, und es sprach antwortend die heilige Göttin:
„Töchterchen, wer auch irgend ihr seyd von den blühenden Frauen,
Seyd mir gegrüßt! euch will ich es kund thun; nicht ungeziemend
Ist's, auf euere Fragen die Wahrheit euch zu verkünden.
Deo, so heißt mein Nam', ihn gab mir die theuere Mutter.
Jetzo von Kreta über den mächtigen Rücken des Meeres
Kam ich daher, nicht mit Willen; es führten mich aber gezwungen
Männer hinweg mit Gewalt, seeräubrische; diese nun endlich
Lenkten das hurtige Schiff gen Thorikos, wo die gesammten
Weiber an's Land ausstiegen sofort, und die Räuber mit ihnen;
Und sie bestellten das Essen am Hinterverdecke des Schiffes;
Aber mir sehnte das Herz sich nicht nach lieblicher Speise,
Sondern geheim fortrennend indeß auf der Veste des Landes
Floh ich hinweg von den schnöden Gebietern, damit sie durch mich nicht
Sollten sich Vortheils freuen, mich ungekaufte verkaufend.
Also gelangt' ich Verirrte zuletzt hieher, und ich weiß nicht,
Was für ein Land dieß ist, und welcherlei Menschen darin sind.
Doch euch mögen die Götter, olympischer Höhen Bewohner,
Jugendgemahle verleihen, und daß ihr Kinder gebäret,
Wie es die Eltern sich wünschen; dagegen erbarmet euch, Jungfraun,
Meiner mit gütigem Herzen, o Töchterchen, bis ich gelange
In die Behausung von Mann und Frau, wo ich ihnen die Arbeit
Thue mit Sorgfalt, was es für ältere Weiber zu thun gibt.

Wohl ja ein Kind, das eben zur Welt kam, würd' ich im Arme
Schön aufziehn als Wärtrin, und Obacht haben im Hause;
Und ich beſorgte das Lager der Herrſchaft auch in dem Innern
Ihres Gemachs, und lehrte die Weiber die Frauenarbeiten."
Redete ſo; doch hurtig erwiderte dieſer die Jungfrau
Drauf, die Kallidike, unter des Keleos Töchtern die ſchönſte:
„Mütterchen, was uns die Götter verleih'n, das müſſen wir Menſchen
Tragen, wie ſehr's auch kränkt; weit mächtiger ſind ſie wie wir ja.
Dieß doch will ich dir Alles verkündigen, und dir die Männer
Sagen in unſerer Stadt, bei welchen die Herrſchergewalt iſt,
Und die dem Volk vorſtehen, und unſerer Stadt Ringmauern
Schirmen mit ihren Beſchlüſſen und gradausgehendem Rechte.
Dieß iſt erſtlich der weiſe Triptolemos, zweitens Diokles,
Polyxeinos ſodann, und der edele Fürſt Eumolpos,
Doliches ferner, und endlich der treffliche Vater von uns auch.
Dieſen zumal nun walten Gemahlinnen herrſchend im Hauſe,
Deren gewiß nicht eine, ſogleich beim erſten Erblicken,
Dein Ausſehen verachtend, die Wohnung würde dir weigern;
Sondern ſie nähmen dich auf; denn traun, gottähnlich ja biſt du.
Willſt du jedoch, ſo verweile, damit wir zum Hauſe des Vaters
Kehren zurück, und dieß Metaneira, unſerer Mutter,
Alles genau und treulich verkündigen, ob ſie vielleicht dich
Heißet zu uns eingehn, nicht Obdach ſuchen bei Andern.
Ihr iſt aber ein Knäbchen, in ſpäteren Jahren geboren,
In dem vortrefflichen Haus, das erſehnete, innig geliebte:
Wenn du ihr das aufzögſt, und es käm' in die Jahre des Jünglings,
Da wohl möchte dich manche fürwahr von den ſämmtlichen Weibern
Preiſen beglückt, ſo reichlich belohnte ſie dir die Erziehung."
Sprach's, und es nickte die Göttin; doch jetzo die blinkenden Eimer

Füllten am Brunnen die Mädchen und trugen ſie ſtattlichen Ganges.
Und zu des Vaters Palaſt ſchnell kamen ſie, ſagten der Mutter
Hurtiglich, wie ſie es ſahen und höreten; dieſe befahl nun
Ihnen, geſchwind hingehnd um gewaltigen Lohn ſie zu rufen.
Jene ſogleich, wie die Kälbchen, wie Hirſch' in den Tagen des Frühlings
Springen umher auf der Wieſe, geſättiget reichlich mit Futter,
Alſo, den Saum aufhebend der zierlichen feinen Gewänder',
Hürften die Jungfraun fort auf dem Fahrweg, und um die Schultern
Flatterten ihnen die Locken, der Safranblüthe vergleichbar.
Und an dem Weg noch, ſo wie zuvor, die erhabene Göttin
Fanden ſie dort, und führten zum theueren Vaterpalaſt ſie
Heim dann; hinter denſelben jedoch, Gram tragend im Herzen,
Schritt ſie, von oben bis unten verhüllt, und der dunkele Peplos
Wallte herab bis rings um die herrlichen Füße der Göttin.
Bald nun kamen ſie hin zu des göttlichen Keleos Wohnung,
Gingen die Halle hindurch, wo die würdige Mutter derſelben
Saß, dicht neben der Pfoſte des wohlgebühneten Saales,
Haltend ihr Kind am Buſen, das blühende; dieſe nun liefen
Hin, doch jene betrat mit dem Fuße die Schwell', und zur Decke
Ragte das Haupt, und ſie füllte mit göttlichem Glanze die Thüre.
Ehrfurcht aber ergriff und erbleichende Angſt Metaneira;
Und ſie erhub ſich vom Seſſel und nöthigte jene zum Sitzen,
Aber Demeter, die Zeitigerin reichglänzender Gaben,
Wollte ſich nicht hinſetzen alldort auf den ſchimmernden Seſſel;
Sondern ſie blieb demüthig, die herrlichen Augen geſenket,
Bis den gezimmerten Stuhl nun Jambe, die ſinnige Magd, ihr
Hatte geſtellt, und darüber ein ſchneeiges Vließ ihr gebreitet.

Sitzend darauf nun hielt mit der Hand sie den Schleier vor's Antlitz;
Lang so blieb sie verstummt und in Gram dort sitzen am Platze,
Keiner der Frauen begegnend mit freundlichen Worten, noch Werken,
Sondern sie saß, nicht lächelnd, der Speis' und des Tranks sich enthaltend
Stille, von Sehnen verzehrt um die schöngegürtete Tochter,
Bis mit neckischen Mienen Jambe, die sinnige Magd, nun
Allerlei Muthwill treibend die Heilige, Hehre, vermochte,
Heiter zu schaun und zu lachen und fröhlich zu seyn in dem Herzen;
Die auch später dem Herzen der Himmlischen theuer geblieben.
Jetzt bot ihr den Pokal voll lieblichen Weins Metaneira
Dar; doch sie winkt' ihn hinweg: denn ihr nicht, sprach sie, geziem' es
Purpurnen Wein zu genießen, und hieß ihr dagegen zum Tranke
Wasser und Gerste zu reichen, vermischt mit dem zarten Polcie.
Die nun macht' es und reicht' es der Himmlischen, wie sie befohlen.
Also empfing ihr Geweihtes zuerst die erhabene Deo.
Und es begann Metaneira, die köstlich gegürtete Fürstin:
„Heil dir, o Weib! nicht, dünkt mich, von niedrigen Eltern entstammst du,
Sondern von edlen gewiß; denn Anmuth wohnet und Sitte
Dir in den Augen, wie nur bei den rechtaustheilenden Herrschern.
Was uns aber die Götter verleihn, das müssen wir Menschen
Tragen, wie sehr's auch kränkt, da das Joch uns liegt auf dem Nacken.
Doch da du hier nun bist, soll Alles dir seyn, wie es mir ist.
Aber dieß Knäbchen erziehe, das spät und ganz unverhofft mir
Haben die Götter geschenkt und das mir so innig erwünscht ist.
Wenn du mir dieß aufzögst, und es käm' in die Jahre des Jünglings,

Da wohl möchte dich manche fürwahr von den sämmtlichen Weibern
Preisen beglückt, so reichlich belohnt' ich dir die Erziehung."
Ihr antwortete aber die schönumkränzte Demeter:
„Dir auch, o Weib, viel Heil! und segnende Gnade der Göt-
ter!
Ja, dein Knäbchen, ich nehm' es und pflege dir's, wie du ver-
langest,
Gern. Ihm solle, so hoff' ich, durch mangelnde Sorge der Wärtrin
Keine Bezauberung schaden und keins von den bösen Gewächsen,
Da mir ein Mittel dagegen bekannt, weit stärker wie Waldkraut,
Und ich den trefflichsten Schutz vor der bösen Bezauberung
kenne."
Also redete sie, und nahm's an den duftigen Busen,
In den unsterblichen Arm; da freute sich herzlich die Mutter.
So denn pflegte dieselbe des Keleos lieblichen Sprößling,
Ihn, den Demophoon, den Metaneira hatte geboren,
Sorgsam in dem Palast; und er wuchs wie ein Gott in die
Höhe,
Nichts von Speise genießend, gesäugt nicht, sondern Demeter
Rieb mit Ambrosia ihn, wie ein götterentsprossenes Knäbchen,
Sanft mit dem Mund anhauchend dabei und ihn hegend am
Busen;
Nachts doch steckte sie gleichwie den Holzbrand ihn in das Feuer,
Ganz vor den Eltern geheim; doch selbigen war es ein Wun-
der,
Wie er so rasch aufwuchs, und den Himmlischen ähnlich zu
schaun war.
Ja sie macht' ihn gewiß zum Unsterblichen, frei von dem Alter,
Wenn nicht einst Metaneira, bethört in dem Wahne des Her-
zens,
Während der Nacht auflauernd, hervor aus ihrem Gemache
Schauete; laut auf schrie sie zumal und schlug an die Hüf-
ten,
Wegen des Kindes entsetzt, und war voll Schrecken im Herzen;
Und sie erhub wehklagend sogleich die geflügelten Worte:

„Dich, o Demophoon, birgt in gewaltigem Feuer die Fremde,
Theneres Kind, und bereitet mir Weh und unendlichen Jammer!“
Alſo rief ſie voll Schmerz, und die herrliche Göttin vernahm ſie.
Aber erzürnt dann legte die ſchönumkränzte Demeter
Ihr lieb Kind, das ganz unverhofft im Palaſt ſie geboren,
Mit den unſterblichen Händen ſogleich hinweg auf den Boden
Aus dem umhüllenden Feuer, im Innerſten heftig erzürnet;
Und ſie begann alsbald zu der herrlichen Metaneira:
„Thörichte Menſchen, ihr ganz Blödſinnigen! weder des Guten
Schickung, weder des Böſen erkennet ihr, wann ſie herannaht.
So haſt du dir anjezt durch Thorheit mächtig geſchadet.
Denn dieß zeuge mir Styx, der Unſterblichen heiliger Eidſchwur:
Ja, unſterblich fürwahr, und frei von dem Alter für immer
Hätt' ich den Sohn dir gemacht, und ihm ewige Ehre verliehen;
Jezt doch geht's nicht, daß er dem Tod und den Keren entrinne;
Unvergängliche Ehre nur bleibet ihm, weil er geſeſſen
Hat auf unſeren Knie'n und in unſeren Armen geſchlummert.
Siehe, Demeter bin ich, die geprieſene, welche den Göttern
So wie den Menſchen zur Wonne gereicht und zum Segen vor allen.
Aber wohlan, mir baue den mächtigen Tempel, und drinnen
Einen Altar dieß Volk, in der Nähe der Stadt und der Mauer,
Ueber Kallichoros-Quell, dort auf dem erhabenen Hügel.
Ich will ſelber euch lehren die Orgien, daß ihr ſodann mir
Heiliger Weiſe die Opfer begehnd das Gemüth ausſühnet.“
Alſo ſagte die Göttin, und wandelte Größ' und Geſtalt um,
Streifend das Alter ſich ab, und rings umhauchte ſie Schönheit.
Anmuthsvoller Geruch von dem ſüßdurchdufteten Peplos
Füllte die Luft, und der Glanz vom unſterblichen Leibe der Göttin

Strahlete weit; und Locken wie Gold umblühten die Schultern.
Und es erfüllte das Haus Lichtglanz, wie vom Strahle des Blitzes;
Und sie begab sich hinweg. Doch ihr dort wankten die Kniee.
Lang dann blieb sie verstummt und starrete, ja sie gedachte
Nicht von dem Boden zu nehmen das spätergeborene Knäblein.
Aber die Schwestern vernahmen die klägliche Stimme desselben;
Und von dem Lager geschwind aufsprangen sie; eine sogleich nun
Nahm in die Arme das Kind, und legt' es sofort an den Busen;
Jener beschickte die zweite, geschwind dort rannte die dritte,
Wegzugeleiten die Mutter vom duftdurchwalleten Saale.
Aber das zappelnde Kind dann wuschen sie, ringsherstehend,
Ihm liebkosend zumal, doch nicht zu besänftigen war es;
Denn weit schlechtere Ammen und Wärt'rinnen pflegten es jetzo.
Sie nun sühnten die Nacht hindurch die erhabene Göttin,
Ganz durchschüttelt von Angst; doch gleich beim Erscheinen des Frührots
Sagten dem Keleos sie, dem gewaltigen, Alles genau an,
Wie es die Göttin befohlen, die schönumkränzte Demeter.
Dieser versammelte gleich unzählbares Volk zu dem Markte,
Und der umlockten Demeter den stattlichen Tempel zu bauen
Hieß er sie, und den Altar dort auf dem erhabenen Hügel.
Jene bewilligten schnell, und gehorsam seiner Ermahnung
Bauten sie nach Geheiß, und das Werk, durch göttliche Huld, wuchs.
Aber nachdem sie vollendet, und Rast nun hatten der Arbeit,
Gingen sie heim insgesammt. Doch die goldumlockte Demeter,
Dort einnehmend den Sitz, von den Seligen allen gesondert
Blieb sie, verschmachtend in Gram um die schöngegürtete Tochter.
Aber ein schreckliches Jahr nun schuf sie dem Menschengeschlechte
Auf vielnährender Erde, das gräulichste: nichts von dem Samen
Sproßte das Land empor; denn sie, die Demeter, verbarg ihn.

Und umſonſt zog viele gebogene Pflüge das Rindvieh,
Und umſonſt ward viel in das Erdreich Gerſte geſtreuet.
Ja nun hätte ſie gänzlich der redenden Menſchen Geſchlechter
Aus durch ſchrecklichen Hunger getilgt, und der Gaben und Opfer
Herrliche Ehre geraubt der olympiſchen Häuſer Bewohnern,
Wenn nicht Zeus es bedacht, und es wohl in dem Herzen erwogen.
Iris, die goldenbeſchwingte, zuvörderſt entſandt' er, zu rufen
Sie, die umlockte Demeter, begabt mit der herrlichſten Bildung,
Daß zu den Schaaren ſie käme der ewiggeborenen Götter.
Sprach's; und jene gehorchte dem ſchwarzumwölkten Kronion,
Zeus, und den trennenden Raum durcheilt ſie geſchwind mit den Füßen.
Aber ſofort nach Eleuſis, der duftenden Stadt, nun gekommen,
Fand ſie daſelbſt im Tempel die ſchwarzumhüllte Demeter,
Und ſie begann ſo redend zu ihr die geflügelten Worte:
„Höre, Demeter, es ruft dich Zeus, der das Ewige denket,
Hin zu den Schaaren zu kommen der ewiggeborenen Götter.
Geh' denn, laß mein Mahnen von Zeus nicht ohne Erfüllung"
Alſo ſprach ſie und bat; doch nicht ließ die ſich bereden.
Hierauf ſendete Zeus die unſterblichen, ſeligen Götter
Alle ſofort zu derſelben; und die, hingehnd nach einander,
Riefen ſie denn, und boten ihr viel hochherrliche Gaben
Und was für Ehren ſie ſelbſt nur wählete unter den Göttern.
Aber es konnte nicht Einer das Herz und die Seele bewegen
Der im Buſen Erzürnten, und ſtandhaft wies ſie es All' ab.
Denn nicht werde, ſo ſprach ſie, zum duftumwallten Olympos
Jemals eher ſie gehn, und Frucht entſenden dem Erdreich,
Ehe bevor ſie mit Augen geſehn ihr liebliches Mägdlein.
Als nun ſolches vernommen der donnernde Herrſcher der Welt, Zeus,
Schnell zum Erebos ſchickt er den goldſtabführenden Hermes,
Daß er, den Ais beredend mit ſanfteinſchmeichelnden Worten,
Möge vom nächtlichen Dunkel die heilige Perſephoneia
Führen herauf an das Licht zu den Seligen, daß mit den Augen

Möge die Mutter sie sehn, und sodann ablassen vom Zorne.
Hermes aber gehorcht', und sogleich in die Schlünde der Erde
Stürmt' er hinunter mit Eile, den Sitz des Olympos verlassend.
Dort nun fand er den König im Inneren seines Palastes,
Hin-aufs Polster gelehnt mit der züchtigen Ehegemahlin,
Die nach der Mutter begehrend sich härmete, über den Rathschluß
Ewiger Götter empört und ihn unablässig verwünschend.
Nah nun tretend hinzu sprach also der Argostödter:
„Aides, dunkelgelockter, den Untergegangnen gebietend,
Vater Kronion hieß mich die herrliche Persephoneia
Führen zu ihnen hinauf aus dem Erebos, daß mit den Augen
Möge die Mutter sie sehn und von Zorn und schrecklicher Nachsucht
Dann ablassen den Göttern, dieweil sie Entsetzliches aussinnt,
Daß sie die schwachen Geschlechter der irdischen Menschen vertilge,
Bergend den Samen im Land, und die Ehrengeschenke der Götter
Nichtend zu Grund; und sie heget Erbitterung, und zu den Göttern
Gehet sie nicht, nein, fern in dem weihrauchduftenden Tempel
Sitzt sie, jetzo die felsige Stadt Eleusis bewohnend."
Sprach's, und es lächelt', erbeitend die Stirne, der Todtenbeherrscher,
Fürst Aidoneus, und er gehorchte des Königes Zeus Wort.
Hurtig befahl er sodann der verständigen Persephoneia:
„Gehe, Persephone, hin zu der schwarzumhüllten Mutter,
Freundlichen Sinn und ein sanftes Gemüth in dem Busen bewahrend,
Und nicht hege du gar so über die Maßen den Unmuth;
Nicht ja bin ich ein schlechter Gemahl dir unter den Göttern,
Der ich ein leiblicher Bruder von Zeus bin; denn so du hier bist,
Wirst du von Allem Gebieterin seyn, was lebet und webet,
Und in dem Kreise der Götter die herrlichste Würde besitzen.
Die dich beleidigen, werden bestraft seyn immer und ewig,
Welche das Herz nicht werden mit heiligen Opfern dir sühnen,
Thuend nach heiligem Brauch, und geziemende Gaben dir weihend."

Sprach's, und es freuete ſich die verſtändige Perſephoneia.
Und ſprang raſch in der Freude vom Bett auf; jener nun aber
Gab ihr heimlich zu koſten den lieblichen Kern der Granate,
Ab nach der Seite ſie wendend; damit ſie für immer nicht bleibt
Dort bei der züchtigen Mutter, der ſchwarzumhüllten Demeter.
Drauf dann belt' er und ſchirrt' an den goldenen Wagen im Hofe
Seine unſterblichen Roſſe, der mächtige Fürſt Aidoneus.
Und ſie beſtieg das Geſchirr, und der tapfere Argeötödter,
Neben derſelben den Zaum und die Peitſch' in den Händen regierend,
Jagt' aus dem Hof des Palaſtes, und gern hinflogen die Roſſe.
Raſch unermeßliche Wege vollbrachten ſie; weder die Meerflut,
Weder der Ströme Gebraus, noch graſige Bergthalgründe
Hinderten, noch auch Höhen, den Flug der unſterblichen Roſſe;
Sondern darüber hinweg durchrannten ſie ſchneidend die Lüfte.
Doch allhort, wo Demeter, die ſchönumkränzte, verweilte,
Hielt er ſie an vor dem Tempel, dem duftigen; die, es erblickend,
Sprang gleich wie die Mänad' in dem wälderbedeckten Gebirge.
Auch Perſephone drüben, ſobald ſie das herrliche Antlitz
Sah der geliebteſten Mutter, herab von dem glänzenden Wagen
Stürzte ſie ſich, ihr entgegen, und ſchlang inbrünſtig die Arme
Ihr um den göttlichen Hals; ſie aber, die hohe Demeter,
Bebete, küſſend ihr Kind, und ſie ſprach die geflügelten Worte:
„Töchterchen, haſt du mir nicht dort unten bei Aides etwa
Speiſe verſucht? O ſprich! und verhehle mir ja nicht die Wahrheit!
Wo du nicht ſolches gethan, ſo würdeſt du nimmer ihn ſchauen,
Sondern bei mir und dem Vater, dem ſchwarzumwölkten Kronion,
Würdeſt du wohnen, von aller geehrt den unſterblichen Göttern.
Aßeſt du aber, dann wieder hinabgehnd, wirſt du beſtändig

Wohnen die dritte der Herrn des Jahrs in den Schlünden der Erde,
Doch zwei andre bei mir und den übrigen himmlischen Göttern.
Wann alsdann das Gefild mit den duftenden Blumen des Lenzes
Tausendfältig erblüht, dann kommst du vom nächtlichen Dunkel
Wieder herauf, ein Wunder den Göttern und sterblichen Menschen."
Also die Göttin; doch jene verstummt' und es füllten sich ihre
Augen mit Thränen alsbald; da schaute die hohe Demeter
Böses im Geist und sie sagte sogleich die geflügelten Worte:
„Wohl! ich merk', ich verstehe; so hat er es wahrlich vollendet!
Sage, mit was für Betrug Polybegmon aber dich täuschte?"
Dieser erwiderte aber die schöne Persephone also:
„Dir ja will ich, o Mutter, in Wahrheit Alles erzählen:
Als mir Hermes kam, der gesegnende, hurtige Bote,
Hin von dem Vater Kronion gesandt und den anderen Göttern,
Mich aus dem Erebos holend, auf daß du, mich nun mit den Augen
Schauend, den Göttern von Zorn ablassest und schrecklicher Rachsucht,
Sprang ich geschwind in der Freude vom Bett auf; jener nun aber
Brachte mir heimlich bei den Granatkern, lieblich zu kosten;
Und ihn nöthigt' er mich ganz gegen den Willen zu essen.
Wie er jedoch mich raubend Kronion's verständigem Rath nach,
Meines Erzeugers, hinab mich geführt in die Schlünde der Erde,
Will ich dir sagen und Alles verkündigen, wie du es fragest.
Sieh, wir spielten zusammen auf lieblicher Wiese, wir Mädchen,
Phaino, Leukippe sodann, und Elektra auch und Janthe,
Melite ferner, Iache, Kalliroë auch und Rhodeia,
Tyche, Meloboſis dann und Okyroë, rosig von Antlitz,
Auch Chryseïs, Akaste, Admete, nebst Janeira,
Rhodope, Pluto auch, und die anmuthvolle Kalypso,

Stor, und Uranio dann, mit der reizenden Galaxaure.
Wir nun ſpielten, und pflückten die lieblichen Blumen mit Händen,
Herrlichen Safran, nebſt Schwertlilien, und Hyakinthos,
Unter einander, und Roſen und Lilien, Wunder zu ſchauen,
Auch Narkiſſos, welchen im Urmaß ſproßte das Erdreich.
Ich nun pflückte vor allen mit Luſt; doch es riß ſich der Boden
Auf, und heraus fuhr plötzlich der mächtige Fürſt Polydegmon.
Dann in die Erde mich führt' er hinab in dem goldenen Wagen.
Die ich genug mich ſträubt', und ich ſchrie hellauf mit der Stimme.
Dieß, obgleich mit Betrüben, erzähl' ich dir Alles getreulich."
Alſo den Tag hindurch ganz eintrachtsvoll bei einander,
Füllten ſie eine der andern das Herz und die Seele mit Freude,
Sich umfaſſend in Lieb'; und es ruhte vom Grame der Buſen,
Fröhlichen Muth nur empfingen und gaben ſie eine der andern.
Hekate auch naht' ihnen, die weifumſchleierte Göttin,
Und ſie umſchlang herzinnig die heilige Tochter Demeter's;
Seitdem Dienerin ihr und Begleiterin war ſie beſtändig.
Doch als Botin entſandte der donnernde Herrſcher der Welt, Zeus,
Rheia, die ſchönumlockte, zur ſchwarzumhüllten Demeter,
Heim ſie zu führen zum Götterverein, und verſprach ihr zu geben
Ehren, ſo viel ſie ſich wählt' in dem Kreis der unſterblichen Götter.
Und er gewährte der Tochter, von jeglichem Jahre den dritten
Theil nur unten zu ſeyn in dem nächtlichen Dunkel der Erde,
Aber die zwei bei der Mutter ſodann und den übrigen Göttern.
Alſo Zeus, und willig gehorchte die Göttin dem Auftrag.
Stürmenden Schwunges entfuhr ſie den Felſenhöhn des Olympos,
Kam nach Rharion dann, dem geſegneten Schooße des Feldes,
Ehmals, doch nicht jezt ein geſegnetes, ſondern geruhig

Lag es, gewächslos, da, und hielt das Getreide verborgen,
Nach Demeters Willen, der herrlichen; aber hernachmals
Sollt' es geschwind sich bedecken mit hoch aufschießenden Halmen,
In dem erwachenden Lenz, und es sollten gedrängete Schwaden
Starren von Aehren im Feld und sofort in Garben geschnürt seyn.
Dorthin kam sie zuerst aus der luftigen Oede des Aethers.
O wie vergnügt einander sie sahn, und sich labten die Herzen!
Doch es begann zu derselben die weißumschleierte Rheia:
„Komm, mein Kind, dich berufet der donnernde Herrscher der Welt, Zeus,
Daß zu der Götter Vereine du gehst, und versprach dir zu geben
Ehren, so viele du wählst in dem Kreis der unsterblichen Götter;
Und er gewähret der Tochter von jeglichem Jahre den dritten
Theil nur unten zu seyn in dem nächtlichen Dunkel der Erde,
Aber die zwei bei der Mutter sodann, und den übrigen Göttern;
Also bestimmt er das Loos mit gewährendem Winke des Hauptes.
Auf denn, gehe, mein Kind, in Gehorsam; nimmer auch zürne
Gar so über die Maßen dem schwarzumwölkten Kronion,
Aber die nährende Frucht laß gleich jezt wachsen den Menschen."
Sprach's, und willig gehorchte die schönumkränzte Demeter.
Schnell dann schickte die Frucht sie hervor aus scholligen Fluren.
Und dicht starrte von Blättern umher und von Blüthen das ganze
Erdreich; aber sie selbst ging hin und zeigte den Herrschern,
Ihm, dem Triptolemos, so wie dem reisigen Fürsten Diokles,
Auch dem Eumolpos, und Keleos endlich, dem Führer des Volkes,
Heiliger Opfer Gebrauch und lehrte sie alle die hohen
Orgien, die zu verletzen durchaus nicht, oder zu hören,
Oder zu plaudern erlaubt; denn sehr hemmt Schen vor den Göttern.

— Seliger, wer das ſchaute der ſterblichen Erdebewohner!
Wer theilhaftig der Weihn, wer's nicht iſt, nicht zu vergleichen
Iſt ihr Loos, auch ſelber im Tod, in dem ſchaurigen Dunkel. —
Doch nachdem ſie es Alles, die heilige Göttin, geordnet,
Wandelte ſie zum Olymp, zu der anderen Götter Verſammlung.
Alda wohnen ſie nun bei dem donnernden Herrſcher Kronion,
Heilig und hehr. O fürwahr ein Geſegneter iſt, wem jene aus
Freundlichen Sinnes lieb haben, der ſterblichen Erdebewohner!
Schnell ja ſenden ſie dem in die ſtattliche Wohnung den Hausfreund
Plutos, welcher die Habe den ſterblichen Menſchen verleihet.

Aber wohlan, o Herrin der hallumwallten Eleuſis,
Und der umflutheten Paros, und ſeligen Inſel von Antron,
Heilige, Zeitigerin reichglänzender Gaben, o Deo,
Du und die Tochter zugleich, die herrliche Perſephoneia,
Schenkt mir in Huld für meinen Geſang anmuthiges Leben!
Doch ich ſelbſt will deiner und anderen Liedes gedenken.

Anmerkungen.

Zu Hymne I.

Vers 16. Ortygia war, nach der verbreitetsten Ansicht, ein Name der Insel Delos (im Aegäischen Meere), auf welcher Latona die Diana und den Apollo (jene zuerst) als Zwillinge gebaren. Ursprünglich aber ist damit die kleine, an der Sicilischen Küste gelegene, Insel gemeint, welche in der Folge einen Theil der Stadt Syrakus ausmachte. Delos nämlich erschlich die Ehren des wahren Ortygia durch die Priester.

V. 17. Der Delische Berg Kynthos (Cynthus) soll unbedeutend seyn, so wie auch

V. 18 der Inopos nur ein Bach.

V. 20 folgg. Hier ist Apollo als Pfleger der Heerden, als Gegner der Bergräuber und der Jagd, so wie als Beschützer der Seefahrenden bezeichnet.

V. 27. Es rauschten u. s. w.: vor Freude.

V. 30—44. Kreta, Insel im mittelländischen Meere; — Aegina, zwischen Attika und dem Peloponnes; — Euböa, große Insel im Aegäischen Meere; — Aegä, Stadt auf Euböa; — Eiresiä, Insel im Thermaischen Meerbusen (bei Macedonien und Thessalien); — Peparethos, Insel im Aegäischen Meere; — Athos, hoher Berg in Thracien (Macedonien); — Pelion, Berg in Thessalien; — Samos (Samothrace), Insel des Aeg. Meers gegen die Thracische Küste; — Ida, Berg bei Troja; — Skyros, Insel im Aeg. Meere; — Phokäa, Seestadt Aeoliens (in Kleinasien) mit dem Vorgebirge Kane; — Imbros, Lemnos, Lesbos, Chios, Inseln des Aeg. Meers; — Makar, König auf der Insel Lesbos, ein Sohn des Aeolus, von dem der Völkerstamm der Aeoler und viele Helden ihre Abkunft herleiten; — Mimas, Berg auf der Erythräischen Halbinsel, Chios gegenüber; — Korykos, hohes Vorgebirg in Jonien; — Klaros, Stadt bei Kolophon in Jonien, wo Apollo ein Heiligthum und berühmtes Orakel hatte, und wovon er der Klarische heißt; — Aesagea, Berg in Kleinasien; — Samos, Insel bei der Jonischen Küste; — Mykale, Berg ebendaselbst; — Milet, Stadt in Karien; — Koos (Kos), Insel des Aeg. Meers bei Karien mit gleichnamiger Stadt. Die Koer aber heißen Meropen von ihrem Könige Merops; — Knidos, Stadt in Karien; — Karpathos, Insel zwischen Kreta und Rhodos; — Naxos, die größte der Cykladischen Inseln; — Paros, Nachbarin von Naxos; — Rhenäa, Insel, liegt Delos so

nahe, daß Polokrates, Tyrann von Samos, sie durch eine goldene Kette soll haben mit Delos verbinden lassen, um sie dem Apollo zu weihen.

V. 47. Sie fürchteten dem Gott zu mißfallen, weil sie nicht fruchtbar genug wären.

V. 57. Hekatombe, eigentlich ein Opfer von hundert Stieren, überhaupt ein feierliches Opfer.

V. 60. Köos, ein Titane.

V. 80. Vielnamig: er bekommt viele Beinamen von den Orten, wo er verehrt werden wird: Delius, Pythius, Klarius u. s. w.

V. 92. Themis heißt die Ichnäische, von Ichnä, einer Thessalischen Stadt, wo sie einen Tempel hatte. — Stöhnend; von den Tönen des bewegten Meeres hergenommenes Beiwort.

V. 114. Der Palmbaum, an welchem sich die Göttin hielt, wurde von nun an als Heiligthum hoch verehrt. Vrgl. Theognis Trinklieder, Nr. 2.

V. 120. Den goldenen: mit goldenem Geräthe versehenen.

V. 121. Daß Themis ihn pflegt, bezieht sich auf das Orakelsprechen des Apollo; sie hatte vor ihm das Orakel zu Delphi inne.

V. 136. d. h. zu den Völkern des Vestlands und zu Inselbewohnern.

V. 139 folgg. Zum Beweis, daß schon in alten Zeiten große festliche Zusammenkünfte der Jonier und benachbarten Inselbewohner auf Delos stattgefunden, führt Thucydides (geb. 470 vor Chr.) unsern Hymnus an, indem er denselben ohne Weiteres dem Homer zuschreibt.

V. 154—55. Cymbeln: eigentlich eine Art von Castagnetten, welche zum Tanz geschlagen wurden. Wahrscheinlich hatte der Chor, welcher bei dem Delischen Feste Latona's Irrzüge sang, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen von ihr besuchten Völker pantomimisch darzustellen.

V. 164. S. Einleit.

Zu Hymne II.

V. 2. Kypros, die Insel Cypern im mittelländischen Meere.

V. 19. Kampf, Sängerkampf.

Zu Hymne III.

V. 7. Die Tyrrhener, Etrusker, Tusker, als Seefahrer, auch als Freibeuter bekannt, sollen ehmals ihre Herrschaft von den Alpen bis zur Sicilischen Meerenge erstreckt haben: nachher waren sie durch die Apenninen, den Fluß Macra, das Tyrrhenische Meer und den Tiber begränzt.

V. 29. Hyperboreer, ein Volk, das man sich am westlichen und nördlichen Ende der Erde gedacht. (S. im Anh. Allgem. Weltk.)

Zu Hymne IV.

Diese Hymne ward für die Eleusinien, d. h. zur Feier des mysteriösen Gottesdienstes der Ceres, die einen Tempel zu Eleusis, einer namhaften Stadt in Attika, hatte, gedichtet, nachdem die Eumolpiden (s. V. 154 Anm.) dem alten Feste der Saatgöttin tiefern Sinn in räthselhaften Gebräuchen untergelegt hatten. — Die Mysterien zerfielen in die kleinen und großen, wovon letztere die eigentliche Geheimlehre umfaßten. Nur Einzelne wurden eingeweiht; bei Todesstrafe durften sie nichts von dem Unterricht aussagen. Man vermuthet, es habe derselbe in philosophischer Ausdeutung der von dem Volk geglaubten Mythen bestanden, so daß die Priester geläuterte Religionsbegriffe mitgetheilt hätten. — Das Fest selber ward im August neun Tage lang (worauf sich V. 47 bezieht) gefeiert. Der Weg von Athen nach Eleusis hieß die heilige Straße. — Der Zweck unserer Hymne ist, zugleich mit den würdigsten der allmälig entstandenen Sagen und Wahrzeichen die neuen Geheimnisse wie göttliche Ueberlieferungen zu beglaubigen. Der Verfaßer ist um 660 vor Chr. zu setzen, also nicht Homer, wohl aber ein Homeride, wenn man darunter einen geistvollen Sänger in Homers Tonweise versteht. Denn unhomerisch ist die Darstellung nur da, wo der priesterliche Zweck den Ton der Legende anstimmen hieß.

V. 4. Goldene, eigentlich mit goldenem Schwert, nach Herrn Art.

V. 6—8. Veilen, Märzveilchen sowohl als Levkojen und Goldlack. — Hyakinthos heißt gewöhnlich die violblaue, ins Purpurne spielende Schwertlilie, dann auch mehrere Iris-Arten, später sogar eine Art Ritterſporn. — Narkissos, unsere weiße Tazette mit gelblichem Honigkelch; hier ein großer Busch. — Zur Täuschung, um Proserpina von den Gespielinnen wegzulocken.

V. 9. Polydektes und Polydegmon, der Vielaufnehmende, Beiname Pluto's, weil er alle Gestorbenen aufnahm.

V. 17. Die Nysische Il.; auf einem fruchtbaren Abhange des Helikon, mit dem Bergflecken Nysa in Böotien.

V. 19. Wagen; dergleichen Vulcan aus ätherischem Gelde und andern Metallen voll ‚hebender Kraft zur Fahrt über Wasser und Luft für die Götter bereitete.

V. 24. Perses' T. s. Hekate im Anhang. — Die zärtlichgef., als Jugendpflegerin.

V. 25. Grotte, ihr Heiligthum, ohne Zweifel bei Nysa. — Weißumschleiert! die Haare waren mit einem Schleier festgebunden, dessen Enden vor dem Gesicht herabhingen.

V. 26. Helios und Hyperion s. Sol im Anh.

V. 27. Jupiter hatte sich absichtlich vom Olymp in einen volkreichen Tempel entfernt, um sie nicht zu hören.

V. 33—35. Die Fahrt ging nach Weſten zum gewöhnlichen Eingang in das Todtenreich.

V. 58. Der Gott; ſie zeigt hiebei nach dem Alles ſehenden Sonnengott, an welchen Ceres im Schmerz gar nicht gedacht hatte.

V. 64. Sie beſchwört ihn als Mutter bei ſeiner eigenen Mutter Theia.

V. 85. Er, gleich ihr, von Saturn und Rhea ſtammend.

V. 86. Die Theilung der Herrſchaft durch's Loos zwiſchen Jupiter, Neptun und Pluto.

V. 96. Keleos (Celeus), wahrſcheinlich Erbkönig, dem mehrere Fürſten oder Edle in Rath und Gericht zugeordnet waren.

V. 99. Der Parthenniſche, d. h. Jungfrauenbrunnen (weil Jungfrauen Waſſer dort ſchöpfen).

V. 126. Therikes, Flecken in Attika am Meer, nordwärts von Sunium.

V. 153. Triptolemos, iſt bald ein jüngerer Bruder, bald ein älterer Sohn des Celeus. Uebrigens ſ. im Anh.

V. 154. Eumolpos, war aus Thracien eingewandert; bei ſeinem Geſchlecht, den Eumolpiden, blieb die Beſorgung des Eleuſiniſchen Dienſtes.

V. 182. Peplos, ein langes Gewand, beſ. Oberkleid.

V. 186. Decke, eigentlich Tragbalken, des nicht ſehr hohen Frauengemachs.

V. 195. Den gezimmerten, d. h. einen ſchlichten Stuhl.

V. 202—205. Jambe (womit das ſogenannte iambiſche Sylbenmaß zuſammenhängt), iſt von den Neckereien hergenommen, welche wie bei andern Feſten, ſo namentlich bei dem Eleuſiniſchen vorfielen, beſonders zwiſchen dem Zug und den Zuſchauern, wenn der erſtere auf die Brücke des Cephiſſus gekommen war; die Beiworte „heilige, hehre", gebraucht die Magd ſelbſt komiſch. — Die auch ſpäter, nämlich bei dem Feſte, von einer luſtigen Perſon vorgeſtellt.

V. 211. Durch Empfangung des Miſchtranks nahm Ceres die heilige Ehre in Beſitz, daß nämlich zum Gedächtniſſe hinfort die Geweihten auch nach der Faſte mit ſolchem Tranke ſich erquickten.

V. 217. Das Joch der Nothwendigkeit.

V. 267—70. Der uralte Tempel, den der Sage nach ſchon Celeus auf Befehl der Ceres, und wie man jetzo hinzudichtete, zu myſtiſchen Gebräuchen, erbaut hatte, ſtand im Oſten von Eleuſis gegen Athen hin, am Rhariſchen Gefilde, auf einem Hügel über dem Brunnen Kallichoros, d. h. Schönreigenbrunn. (Sie ließ er ehe der Tempel ihn heiligte, von Reigentänzen der Eleuſiniſchen Jugend, nach ſpäterer Sage, weil dort zuerſt die Eleuſinierinnen die Göttin mit Reigen und Geſang verehrt.) Nachdem den Tempel, welchen der Dichter ſah, die Perſer verbrannt hatten, ward auf derſelben Stelle ein größerer und prachtvollerer erbaut, deſſen

Innerts zu beſchreiben Pauſanias aus Religionsfurcht ablehnte. — Orgien, geheimnißvolle Religionsgebräuche.

V. 273. Die Göttinnen erhöhen ihre Schönheit durch ambroſiſches Oel oder die Schönheitsſalbe. (Wie hoch alſo verherrlicht Anakreon die Roſe mit dem Lobe „der Götter Anhauch“!)

V. 311. Goldenbeſchw., hier nicht mit eigentlichen Flügeln, ſondern durch die Schwungkraft der gewöhnlichen Hephäſtiſchen Goldſohlen beflügelt. (Erſt ſpäter erhielten die Götter zum Theil eigentliche Flügel.)

V. 329. Duftumwallt, von aufſteigendem Weihrauch und andern Opferdüften.

V. 344. Argostödter, Mercur.

V. 370. Das Schickſal wollte, daß Proſerpina, wofern ſie von den Erzeugniſſen des Erebus nur das Mindeſte genoß, ein Drittel des Jahres dort ausharren müſſe. Der Granatapfel war, wie der vielkörnige Mohn, Sinnbild der Fruchtbarkeit. Ein Ausleger verbindet mit letzterer Idee die der Liebe, und vermuthet, daß wenn Pluto der Proſerp. die Granate zu koſten gab, dieß urſprünglich bedeute, er habe Liebe mit ihr gepflogen und ſie durch den Ehebund an ſich gefeſſelt.

Von V. 386—392 iſt der griechiſche Text defect und hier frei ergänzt. Ebenſo V. 401—404.

V. 396. Je die dritte der Jahrszeiten; von der Saat bis zur Blumenzeit.

V. 419 bis 424 werden lauter Töchter des Oceanus aufgeführt.

V. 450. Rharion, Gefild in der Nähe von Eleuſis, wo nach ſpäterer Sage Triptolem zuerſt Frucht geſät haben ſoll.

V. 479. Welcherlei Schau den Eingeweihten beſelige, ſagt Iſokrates mit Pindar und Sophokles ſo deutlich, als es vor Ungeweihten geſchehen durfte. Es war die neu gereifte Vernunftwahrheit, daß der Menſch, durch Cultur über das Thier erhaben, nach dem Tode fortdaure, und, wenn er hier von anhaftender Thierheit ſich gereinigt, dort eingehe zu wahrhaftem Leben der Glückſeligkeit, ſonſt aber zu allem Unheil. Hiezu kam noch die Lehre von einem einzigen Gott, deſſen Unendlichkeit durch die vielfachen Götter des Volks verſinnbildlicht ſey.

V. 483. Auf dem Olympus empfängt Ceres, die bisherige Ackergöttin, der Erdherrſchaft höheres Ehrenamt (ſ. V. 326. 344, in dem Sinne wie V. 86), und mit der himmliſchen Königin Rhea und der unterirdiſchen Proſerpina in eine dreifache Naturgottheit vereint, Antheil an der Weltherrſchaft; Hekate aber, als Mitwalterin in den drei Bezirken der Natur, ſchließt ſich mit vorzüglicher Befliſſenheit an die Herrſcherin der Unterwelt (V. 440).

Kallinus und Tyrtäus.

Einleitung.

Kallinos, ein uralter griechischer Dichter aus Ephesus, nahezu bis an das Homerische Zeitalter reichend, wird als Erfinder der elegischen Poesie angenommen, welche bei ihm, so wie nachher noch bei Tyrtäus, einen kriegerischen Charakter hatte. Er erlebte einen Einfall der Cimmerier, jenes nordwestlichen Volkes vom äußersten Erdrande. Sie hatten bereits Lydes verheert und bedrohten seine Vaterstadt. Bei dieser Gelegenheit dichtete er den hier mitgetheilten Kriegsgesang voll bündiger Kraft, das einzige größere Stück, was sich von ihm erhalten hat.

Tyrtäos war nach der gewöhnlichen Angabe ein Athener, und die Zeit seiner Blüthe wird durch den zweiten Messenischen Krieg — 685 bis 668 vor Chr. — bestimmt. Als in diesem Kriege, so berichtet uns Pausanias, wegen eines Feldherrn, der dem großen Aristomenes die Wage hielte, die Sparter das Orakel angegangen, dieses aber sie an die Athener gewiesen, sandten letztere, die dem Gebote des Gottes nachkommen, aber den Lacedämoniern auch nicht einen leichten Sieg gönnen wollten,

den Tyrtäus, der Knaben das ABC lehrte, ein lahmer stiller Mann war, dem man nicht viel Geist zutraute. Was er aber durch Waffen nicht leisten konnte, das leistete er mit der Rede und begeisterte durch seine kriegerischen Gesänge Sparta's Jugend zum Kampf, stärkte, als trotzdem die Schlacht am Male des Ebers verloren gegangen war, den gesunkenen Muth, und gewann, da jezt die Wendung der Dinge günstig geworden, den größten Einfluß daheim wie im Felde. — — (Einige sehen ein bloßes Mährchen in dieser Erzählung, das die Selbstgefälligkeit der Athener auf Kosten der Spartaner ausgeheckt.) Tyrtäus ward für seine Verdienste um Sparta mit dem Bürgerrechte begabt, auch späterhin verordnet, daß im Felde vor dem Zelte des Königs die Elegieen desselben in aller Krieger Gegenwart vorgelesen wurden, wie überhaupt seine Gesänge sich bis auf die spätesten Zeiten im Munde der Spartischen Jugend erhielten, über Tisch aber von derselben in die Runde gesungen wurden.

Kriegslieder.

I.

Bis wann meint ihr zu ruhn? Wann, Jünglinge, werdet den Mund ihr
Kräftigen? Schämet ihr euch vor den umwohnenden nicht,
Alſo ſchlaff, wie ihr ſeyd? Ihr wähnt im Frieden zu ruhen.
Während doch ringsumher waltet der Krieg durch das Land.
Auf! und wider den Feind! mit dem mächtigen Schild ihm entgegen!
Und ein'r leztes Geſchoß werft, wann das Leben entfleucht!
Denn preiswürdig ja iſt's und verherrlicht den Mann, zu verfechten
Sein heimathliches Land, Kinder und jugendlich Weib
Gegen den Feind. Einſt nahet das Ende ſich, wann es die Moire
Ueber den Menſchen verhängt: Grade denn ſtürmet dahin,
Hochher ſchwingend den Speer und ein muthiges Herz an die Tartſche
Veſt angedrängt, wann des Kampfs blutig Gewitr ſich erhebt!
Denn zu entfliehen dem Todesgeſchick ward unter den Männern
Keinem beſtimmt, wenn auch ſchon Göttern entſproßte ſein Stamm.
Oftmals blutigen Schlachten entflohn und dem Lanzengeſauſe
Kehrt er zurück und daheim bringt ihm die Moire den Tod.

Aber nicht ihn, traun, liebet das Volk, ihn ſehnt es zurück nicht,
Doch fällt jener, da klagt Niedrer und Hoher um ihn.
Denn 's verlanget die Bürger zuſammt nach dem tapferen Manne,
Sank er, und lebend erſcheint göttlicher Helden er werth.
Gleich wie ein ſchützender Thurm ja ſtehet er ihnen vor Augen,
Denn was für Viele genügt, hat er als Einer gethan.

Kallinus.

II.

Ja, ruhmwürdig erlag, wer ein tapferer Mann bei der Streiter Vorderſten fiel, in dem Kampf ſchirmend das heimiſche Land.
Aber entfliehn aus befreundeter Stadt und geſegneten Fluren Betteln zu ziehen, fürwahr das iſt das herbſte Geſchick:
Wenn mit dem grauen Erzeuger er umirrt und mit der lieben
Mutter, den Kindlein zumal und mit dem blühenden Weib!
Unwillkommen, verhaßt iſt er jeglichem, welchen er antritt,
Durch ſchwerlaſtender Noth harte Bedrängniß verführt,
Decket mit Schmach ſein Geſchlecht und entwürdigt den Adel der Bildung,
Ihm folgt jeglicher Hohn, jede Verworfenheit nach.
So denn keinerlei Ehre dem Manne, dem flüchtigen, blühet,
Und ſich auf immer von ihm wendet die achtende Scheu,
Streiten um's Vaterland hochherzig wir, und für die Kinder
Sinken wir hin, niemals feig um das Leben beſorgt!
Nein, mit Beharrlichkeit fechtet, o Jünglinge, neben einander,
Keiner gedenke zuerſt bange der ſchändlichen Flucht;
Sondern erregt hochſinnig den kräftigen Muth in der Bruſt euch,
Streitend im Männergefecht achtet das Leben für Nichts!
Aber verlaßt die Bejahrten mir nicht! — es regen bebend ſich
Ihnen die Kniee nicht mehr — bleibet zur Seite dem Greis!
Denn viel bringet es Schmach, wenn in vorderſter Reihe gefallen
Vorn vor dem jüngeren Volk liegt der betagtere Mann,
Welchem die Scheitel ſich weiß und das Barthaar grau ſchon gefärbt hat,
Und er den muthigen Geiſt alſo im Staube verhaucht;
Da er die blutige Scham mit den eigenen Händen bedeckt hält.

(Schmachvoll wahrlich und fluchbringend den Augen zu schaun!)
Nackt da liegend der Leib! Wohl ziehet dieß Alles dem Jüngling:
Wenn ja der Jugendlichkeit lachende Blüthe noch ziert,
Herrlich erscheint er den Männern, er dünkt liebreizend den Frauen,
Weil er lebet, und schön, fiel er im Vordergefecht.

Tyrtäus.

III.

Auf! das Geſchlecht ja ſeyd ihr des unbezwungnen Herakles;
Faſſet euch Muth! noch hält Zeus nicht den Nacken gewandt.
Nicht vor der Menge der Männer erbebt, nein, zeiget euch wacker!
Stracks auf die Vorderſten dar halte der Streiter den Schild!
Haßt mir das Leben einmal! und die finſteren Looſe des Todes,
Wenn ſie in Helios' Strahl nahen, begrüßet mit Luſt!
Denn hell ſehet ihr leuchten die Mühn des bejammerten Ares,
Und wohl kennt ihr des Kriegs furchtbares Wogengeſaus,
Wart mit den Fliehenden auch und wart im Zug der Verfolger,
Jünglinge, beiderlei Loos habt ihr zur Gnüge geprüft.
Welche da kühn ausdauern und veſt an einander ſich haltend
Stürzen ins Vordergefecht, hart auf dem Leibe dem Feind,
Deren erliegt ein geringerer Theil und ſie ſchirmen den Nachhalt,
Doch dem Verzagten entweicht Alles, ſo Kraft wie Geſchick;
Keiner vermöchte fürwahr mit Worten genug es zu ſagen,
Welcherlei Uebel den Feigherzigen alles bedroht.
Denn abſcheulich ja iſt's, wann hinten im Rücken des Feindes
Schwert den entfliehenden Mann trifft im Getümmel der Schlacht:
Und ſcheuſelig dem Blick liegt da im Staube der Leichnam,
Welchen die Spitze des Schafts zwiſchen den Schultern durchbohrt.
Dulde denn wohl ausſchreitend ein Jeglicher, beide die Füße
Veſt aufſtemmend im Grund, Zähn' in die Lippen gedrückt;
Aber die Hüften und Schenkel hinab und die Bruſt und die Schultern
Sicher und wohl mit des Schilds räumigem Bauche gedeckt;
Doch in der Rechten erheb' er zum Schwung den erdröhnenden Schlachtſpeer,
Und grauneregend daher wehe vom Haupte ſein Buſch.

Schreckliche Thaten vollbringend erlern' er die Werke des Krieges,
Und nicht, fern dem Geschoß, steh' er im Arme den Schild;
Sondern in's Antlitz tretend dem Feind, mit des mächtigen Speers Wucht:
Treff' er ihn, oder das Schwert fassend, im engen Gefecht:
Und da presse sich Fuß an Fuß, und Schild sich an Schild, sie flattere Busch an Busch, stoße der Helm sich am Helm,
Und Brust klopfe an Brust: so mög' er sich fassen den Gegner,
Hoch sein Schwert in der Faust oder den ragenden Speer.
Ihr dann, rasche Gymneten, der Andere hinter der Andern
Schilde daniedergeduckt, necket mit gröbem Gestein,
Und die geglätteten Schaft' in die Reihn unermüdlich entsendend,
Schließet euch nahe gedrängt an die Geharnischten an.

Tyrtäus.

Anmerkungen.

I.

V. 1—2. Jünglinge, für kriegsfähige Mannschaft vom 20sten bis zum 40sten Jahre. — Umwohnende heißen hier die Bewohner des platten Landes um Ephesus (Colonie Attischer Jonier in Kleinasien), die von den griechischen Eroberern unterjochten und mit deren ärmerem Gefolge vermischten Ureinwohner. Diese mußten nach altgriechischer Sitte, die sich in einzelnen Gegenden noch spät erhielt, dem Ackerbau obliegen, von dem Ertrag ihrer Ernten einen Zehnten an die herrschenden Städter entrichten, Handwerke und Viehzucht für sie treiben, waren vom Antheil an der Staatsverwaltung und vom Priesterthume ausgeschlossen und hatten im Kriege bloß Heerfolge in leichter Bewaffnung zu leisten. Das Verhältniß war, nach den Bedingungen, welche die siegreich Eingedrungenen zugestanden hatten, härter oder milder, in einigen Gegenden eine völlige Leibeigenschaft, wie in Thessalien, in anderen an einem Theile selbst mit Antheil an bürgerlichen Rechten verbunden, an dem anderen sogar schmähliche Knechtschaft, wie in Sparta jenes mit den Perioiken, dieß mit den Heloten (dem Staat gehörigen Sklaven) der Fall war. Wo frühzeitige Aufklärung, Milde der Sitten, lebhafter Verkehr diese Unterdrückten zeitig zu einem gewissen Wohlstande und dem Gewichte einer moralischen Macht gebracht hatte, wie in Athen, ward Ausgleichung der billigen Forderungen zwischen dienendem und herrschendem Stande frühzeitig erreicht, damit aber, nach der Natur menschlicher Entwicklung, auch der Sieg des demokratischen Elementes über das oligarchische unwandelbar, zum Gedeihen großartigen Staatslebens, entschieden.

V. 5 fehlt im Original und ist neu eingesezt. Es scheinen jedoch mehrere Verse zu fehlen.

V. 11. Tartsche, Schild.

V. 20. Eine schöne Parallel-Stelle ist in Eleg. III. des Tyrt.

Alternd auch glänzt er vor Allen im Volk und Keiner verletzt ihm
Weder die ehrende Scheu, noch das gebührende Recht.
Naht er, da stehen die Jüngern ihm auf, und die Altersgenossen
Weichen vom Sitz, und selbst Aeltere treten zurück.

V. 20. Göttl. Helden, d. h. Heroen, Halbgötter.

V. 22. Denn was für Viele u. s. w.; was schon ehrenvoll genug wäre, wenn Viele es gethan hätten.

II.

V. 1—2. Bei der Streiter Vordersten, in der Linie der Schwergerüsteten.

V. 3. Aber entflohn u. s. w. Ehrlosigkeit, folglich Verlust des Bürgerrechts, traf den Feigling, der sich dem Kriegsdienste entzogen hatte, oder aus dem Kampfe geflohen war.

V. 25. Ueber dem kurzen Leibrock, der gewöhnlich roth (Nationalfarbe) war, deckte den Hellenischen Krieger der Brustharnisch: das Haupt der Helm, die Wade die Beinschiene, den Mann der Schild, gewöhnlich mannsgroß; Arme und Schenkel blieben entblößt.

III.

V. 1—2. Durch seine Mutter Alkmene, die Enkelin des Perseus (s. im Anh.), hatte Herkules (s. Anh.) das Anrecht auf die Herrschaft in Argos (Argos ist der älteste Name des oder vielmehr der Peleponnes); seine Nachkommen machten dasselbe geltend, und die gemeinschaftlich regierenden Königsgeschlechter in Sparta stammten von ihm. Heraklíden heißen sowohl des Herkules unmittelbare Abkömmlinge, als die Schaaren Dorischen Volks, die mit ihnen die alten Achäer und Jonier aus dem Peleponnes trieben. — Zeus, als Vater des Herkules, ist oberster Schutzherr von Sparta. Die Gottheit wendet, wie irdische Herrscher, ihr Antlitz zu, zum Zeichen der Gunst, und hinweg, zum Zeichen der Ungunst.

V. 35. Gymneten; Nackte, d. i. ohne Panzer; leichte, mit Wurfspeer, Pfeil und Bogen oder Schleuder bewaffnete Truppen, aus den Umwohnenden und Leibeigenen gewählt; dergleichen jeder Spartaner ziehen im Felde bei sich zu haben pflegte; die ihn bedienen und hinter ihm im Kampfe bei der Hand seyn mußten, während die großen Schilde der Schwerbewaffneten ihnen zum Verstecke dienten.

Theognis.

Einleitung.

Die Geburtsſtadt des griechiſchen Dichters **Theognis**, deſſen gnomiſche Verſe durch ganz Griechenland in Aller Munde waren, iſt Megära, die Nachbarin von Athen. Er ſoll um die achtundfünfzigſte Olympiade, 548—545 vor Chr., bekannt geworden ſeyn. Aus ſeinen Gedichten ergibt ſich, daß er eng in die politiſchen Wechſel ſeines Vaterlandes verflochten geweſen. Dieſes hatte früherhin unter oligarchiſcher Herrſchaft geſtanden, die um 612—600 v. Chr. in die Tyrannei des Theagenes übergegangen war. Durch Demokratiſchgeſinnte ward lezterer geſtürzt, aber bald darauf entlud ſich der Haß der Menge wider

Adel und Reichthum in den wildeſten Ausſchweifungen gegen die vornehmen Geſchlechter. „Als die Megarenſer“, erzählt Plutarch, „den Tyrannen Theagenes verjagt hatten, bewieſen ſie nur kurze Zeit Mäßigung in ihrem Staatsweſen. Denn da ihnen die Demagogen den Wein der Freiheit, um Plato's Ausdruck zu brauchen, reichlich und ungemiſcht einſchenkten, kamen ſie ganz außer ſich, und die Armen verfuhren ſowohl im Uebrigen muthwillig wider die Reichen, als auch kamen ſie in die Häuſer derſelben, ließen ſich köſtlich auftafeln und ſchmauſ'ten. Wo man ihnen nicht willfahrte, ward Alles zertrümmert und verſchändet. Zuletzt machten ſie einen Volksbeſchluß, vermöge deſſen ihnen ihre Gläubiger die Zinſen, die ſie ihnen gezahlt hatten, zurückgeben mußten.“ — Der Mißbrauch demokratiſcher Freiheit erſchöpfte ſich in Aechtungen und Vermögenseinziehungen, welche die Folge hatten, daß die ausgetriebenen Geſchlechter ſich ſammelten, die Gegner in einer Schlacht überwanden und ſo zur Rückkehr und Wiederherſtellung ihres Regiments gelangten. Allein ſie verloren es nachher aufs Neue, und ziemlich lange nach Theognis' Tod erſt kam es wieder zu einer Oligarchie.

Der Dichter ſelbſt war unter den verbannten Edlen. Er machte damals verſchiedene Reiſen, und ſcheint ſich längere Zeit in Sicilien, ſchon als hochbejahrter Mann, aufgehalten zu haben. Die Zeit ſeiner Heimkehr iſt ungewiß. Ohne Zweifel aber ſchrieb er den größeren Theil der Gnomen während jener zweiten Periode der Volksherrſchaft; und zwar im bitterſten

Unmuth über den Verluſt ſeiner Güter, über den traurigen Zuſtand des öffentlichen Weſens und den geſunkenen Adel, der die Vermengung des Geblüts durch Heirathen mit der niederen Claſſe zuließ. Dieſe Gnomen ſind moraliſche und politiſche Sprüche, für die vornehme Jugend. Nach Welcker hätte man unter dem Kyrnos, welchem die größre Sammlung zugeeignet iſt, nicht eine wirkliche Perſon oder den Geliebten des Dichters zu denken, Kyrnos iſt ihm kein Eigenname, ſondern bedeutet: adliger Jüngling. Unter der Benennung Edle und Gute verſteht Theognis (vielleicht nach allgemeinem Sprachgebrauch ſeiner Landsleute, beſonders ſeiner Standesgenoſſen) in der Regel die adeligen und reichen Geſchlechter; unter Feigen, Schelmen, Schnöden, Frevlern aber deren Gegner, die Gemeinen; doch gilt an mehreren Stellen der gewöhnliche moraliſche Begriff jener Wörter.

Neben der Gnomologie an Kyrnos und Polypädes hat man noch verſchiedene andere Poeſien, welche nicht alle mit gleichem Rechte unſerem Dichter beigelegt werden.

Theognis, eine kräftige, rechtliche, aber einſeitige Natur, deren Schroffheiten widrige Schickſale geſchärft haben, zeigt ſich als einen gebildeten, ja begeiſterten Freund der Muſen und alles Schönen, und ſpricht — wenn man die Sache ſo anſehen will — durch die Herzlichkeit ſeiner Zuneigung zu dem Jünglinge an, dem er nach griechiſcher Sitte durch das Band

zärtlicher Theilnahme zugethan iſt; einer Theilnahme, die in ihrer urſprünglich edeln und reinen Geſtalt von den weiſeſten Männern des Alterthums als eine Quelle hoher ſittlicher und politiſcher Wirkungen anerkannt wurde.

I.

An Kyrnos.

1.

Hoffnung verbleibt noch den Menſchen allein troſtbringende Gottheit,
Und nach olympiſchen Höhn kehrten die andern zurück.
Hinſchied Treue, ſo groß vor den Göttinnen; hin auch der Männer
Ernſt, und die Chariten, Freund, haben die Erde geräumt.
Nicht mehr binden die Eide zum Rechtthun unter den Menſchen,
Keiner auch beut Ehrfurcht ewigen Göttern annoch,
Und ausſtarb das Geſchlecht Frommdenkender: weder der Themis
Ordnungen achtet man mehr, weder was Frommen geziemt.
Aber ſo lang wer lebt, und ihm Helios' Strahlen noch leuchten,
Ehre die Götter ſein Herz, bleib' er der Hoffnung getreu.
Und zu den Himmliſchen fleh' er, und glänzende Schenkel verbrennend
Zünd' er zuerſt und zulezt immer der Hoffnung ihr Theil.

2.

Doch dir will ich in Liebe verkündigen, was ich, o Kyrnos,
Selber von Edlen gelernt, als ich ein Knabe noch war.

3.

Nichts iſt ſüßer fürwahr, als Vater und Mutter zu haben,
Sterblichen, Kyrnos, die noch heiligem Rechte getreu.

4.

Doch wer Achtung nicht trägt vor dem Haupt hingreiſender Eltern,
Solchem beſteht nicht lang, Kyrnos, in Segen das Haus.

5.

Kyrnos, ſcheue die Götter und fürchte ſie: dieſes nur wehret
So in der That als im Wort frevles Beginnen dem Mann.

6.

Anfangs gleich frommt wenig die Lüg', und nahet der Ausgang,
Gibt ihr Gewinn heillos gleich wie entehrend ſich kund,
Beides zumal; und es bleibt nichts Würdiges ferner dem Manne,
Folgt ihm die Lüg', und entſchlüpft über die Lippen einmal.

7.

Keiner, o Kyrnos, iſt ſelbſt ſich des Weh's Urheber und Segens,
Sondern die Götter allein ſpenden dieß Doppelgeſchick.
Und kein Sterblicher mühet im Schweiße ſich, wiſſend im Geiſte,
Ob es zu fröhlichem Ziel oder zu herbem gedeiht.
Denn wer das Thörichte meinte zu thun, oft that er das Gute,
Und wer das Gute vermeint, hat das Verkehrte gethan.
So mag Keinem begegnen der Sterblichen, was er begehrte,
Denn Hülfloſigkeit legt engende Banden ihm an.
Sterbliche ſind wir und ſinnen Vergebenes, tappend im Finſtern,
Und wie es ihnen genehm lenken die Götter das All.

8.

Hoffarth ſendet zuerſt aus verderblichen Looſen die Gottheit,
Wem ſie, o Kyrnos, das Haus ganz zu entwurzeln beſchloß.
Hoffarth wächst aus Erſättigung auf, wenn dem frevelen Manne
Segen gefolgt und ihn nicht ſinniger Geiſt auch beſeelt.

9.

Nimmer der Armuth Qual, die verzehrende, wolle dem Manne
Du verwerfen im Zorn, noch den verhaßten Bedarf.
Denn Zeus richtet dem Menſchen ein andermal anders die Wage,
Bald ihm zu reichem Beſitz, bald daß ihm Alles gebricht.

10.

Nie ein verwegenes Wort entgehe dir! Keiner, o Kyrnos,
Weiß ja, was über die Nacht reif für den Sterblichen wird.

11.

Lieber, o Zeus, ich ſtaune dich an: denn Allen gebeutſt du,
Und dir bleibet die Ehr' und die unendliche Macht.
Und wohl kennſt du der Sterblichen Sinn, und Jedes Gemüthsart,
Doch hoch über ſie all' herrſcheſt, o König, nur du.
Wie nun erträgt, Kronide, dein Herz, daß in ſelbigem Anſehn
Beide, den redlichen Mann und die Verruchten, du hältſt?
Ob zu beſonnenem Thun ſich der Geiſt, ob zu ſündigem wende,
Daß er im Menſchen dem Reiz freveler Thaten gehorcht;
Und von der Gottheit nirgend den Sterblichen je ein Geſetz ſich
Zeigt, noch ein Pfad, der genehm vor den Unſterblichen macht?

12.

Möchten, o Vater Zeus, doch die Himmliſchen immer den Frevlern
Gönnen ihr böſes Gelüſt! aber auch dieſes genehm

Achten, daß wer da verhärteten Sinns leichtſinnigen Thaten
Sich hingäbe, getroſt über der Götter Gericht,
Selber ſofort auch büßte die Sünd', und des Vaters Verſchuldung
Nicht noch den Kindern auf's Haupt fiel' im Verlaufe der Zeit:
Und, wenn des Frevelnden Söhne das Redliche denkend auch redlich
Handelten, ſcheuend im Geiſt, Zeus, zu entrüſten dein Herz
(Daß ſie von Anfang gleich Rechtſchaffenheit übten im Volke),
Keiner entgälte, was einſt ſündige Väter verwirkt.
Hielten ſie doch dieß billig, die Seligen! Aber der Thäter
Geht frei aus, und die Schuld träget ein Anderer jezt.

13.

Dieſes denn auch, der Unſterblichen Fürſt! wie mag es gerecht ſeyn,
Daß, wenn von frevelem Thun rein ſich bewahret ein Mann,
Und ſich nicht Schuld ausfindet an ihm noch ſündiger Eidſchwur,
Sondern gerecht er ſich weiß, nicht auch Gerechtes erfährt?
Welcher hinfort wohl ſollte der Sterblichen, ſchauend auf dieſen,
Ehre den Himmliſchen thun, oder mit welchem Gefühl?
Wenn ſich der frevele Mann, der vermeſſene, welchen der Menſchen,
Welchen der Himmliſchen Zorn nimmer bewegt im Gemüth,
Frech in des Reichthums Segen erſättiget, doch die Gerechten
Schmachten in Noth, vom Bedarf ſchmählich daniedergedrückt.

14.

Gehe dir's wohl, wie du thuſt! was bedürfteſt du anderer Botſchaft?
Für hülfreiches Bemühn findet der Bote ſich leicht.

15.

Aber von Tadel befreit bleibt unter den Irdiſchen Keiner:
Glücklich denn noch, weß Thun Weniger Zunge nur müht.

16.

Nie wird Einer der Sterblichen ſeyn, noch ward er zuvor je,
Welcher von Allen gelobt ſtiege zum Aïs hinab.
Mag doch Er ſelbſt, der Menſchen und himmliſchen Göttern gebietet,
Zeus, der Kronide, ſich nie Lobes bei Allen erfreun.

17.

Süßer, o Kyrnos, iſt nichts, als ein tugendlich Weib zu beſitzen;
Zeuge bin ich, doch du ſey mir ein Zeuge des Worts.

18.

Doch mir ein Greul iſt ein lotterndes Weib und der wüſte Geſelle,
Welcher ein fremd Saatland frech zu beyflügen gedenkt.

19.

Herbe zugleich und lieblich erzeige dich, hart und unnahbar,
Löhnern und Knechten und wer nah an den Pforten dir wohnt.

20.

Gleich zwar richteten ſonſt die Unſterblichen ein den Menſchen
Beides, der Jugend und ſchwerdrückenden Alters Geſchick.
Aber von Allem iſt doch das Entſetzlichſte, ja was den Tod auch
Selbſt und den Unfrohmuth jeglicher Seuche beſiegt:
Wenn du Kinder erzogen und jegliches Liebe geleiſtet,
Und Reichthümer gehäuft, mancherlei duldend des Wehs,
Feinden ſie an den Erzeuger und fluchen ihm, daß er verderbe,
Und ſcheel ſehen ſie ihm, wie wenn ein Bettler ſich naht.

21.

Werth iſt, daß Gold und Silber ihn aufwägt, wer da in Zeiten
Schwerer Entzweiungen dir, Kyrnos, die Treue bewahrt.

22.

Keinem der Sterblichen weichet an Werth ein trauter Gefährte,
Welchem zu sinnigem Geist, Kyrnos, die Kraft sich vereint.

23.

Keiner erweist sich als Freund, wenn dem Mann Unsegen daher kam,
Hätt' auch der nämliche Schoos, Kyrnos, zum Licht ihn gebracht.

24.

Ja, sieht Einer der Freunde, daß irgend mich Leiden bedränget,
Kehrt er das Haupt seitwärts, mich zu erblicken besorgt.
Aber ist Heil mir geschehn, wie dem Sterblichen selten begegnet,
Dann wird Gruß mir und Kuß reichlicher Liebe gezollt.

25.

Wenn du leidest, o Kyrnos, dann kranken wir bitterlich alle,
Aber was sonst uns betrübt, geht mit dem Tage dahin.

26.

Kose mir nicht mit Worten und denke dann anders im Geiste,
So du mich liebest und treu schläget im Busen dein Herz.
Sondern mich lieb' entweder in Lauterkeit, oder entsagend
Feinde mich an und erheb' offen vor allen den Zwist.
Doch wem bei einiger Zunge das Herz zwiefältig, o Kyrnos,
Der ist ein arger Gesell, Feind mir erwünschter denn Freund.

27.

Kyrnos, in jeglichen Freund mit gedieglamer Weise dich finden
Lern', anschmiegend den Sinn, wie ihn ein Jeglicher hegt.
Triff der Polypen Natur, vielarmiger, welche vom Felsen,
Dran sich ihr Körper gerankt, bald auch die Farbe gelehnt.
Jetzt zwar steure nach dort, doch ein andermal zeige dich anders.
Mehr als unlenkbarer Sinn nützet gefügige Kunst!

28.

Niemals, ſitzen wir nahe dem Weinenden, wollen wir lachen,
Kornos, des eignen Gedeihns denkend in ſelbiſcher Luſt.

29.

Laß uns den Freunden das Weh, da zugegen ſie, tilgen im Keime,
Kornos, und geben nach Rath während der Schaden erwächst.

30.

Zürnt' um Verirrungen Jeder ſogleich jedwedem der Freunde,
Nimmer verſtünde man ſich herzlich und liebend annoch
Unter einander: dem Looſe der Sterblichen folget der Irrthum,
Kornos, und Götter allein ſehen denſelben nicht nach.

31.

Alſo gebührt, daß der Edle, verändert er ſeine Geſinnung,
Doch bis zum Ende ſie treu immer bewahre dem Freund.

32.

Goldes und Silbers verſichern ſich kunſtausübende Männer
Prüfend in Gluth: doch der Wein zeiget des Mannes Gemüth,
Wär' er auch hochverſtändig, wenn über Gebühr er ihn binnahm,
Daß er Beſchämung ihm bringt, war er auch weiſe zuvor.

33.

Zweimal erwäg' und dreimal, was irgend dir kam in den Buſen,
Denn zujahrender Sinn reißt in Verderben den Mann.

34.

Auch den Bebenden ereilet ein Langſamer, folgend mit Rathe.
Kornos, durch grade daherſchreitendes Göttergericht.

35.

Einſicht ſchenken die Götter als trefflichſte Gabe den Menſchen,
Kypros; durch Einſicht kann Alles beherrſchen der Menſch.
Selig, o wer ſie wahrt im Gemüth! Wohl darf man um Vieles
Schnöder Gewaltthat ſie und dem verderblichen Stolz
Vorziehn. Stolz iſt ein Uebel dem Sterblichen, daß ihm kein ärgres,
Kypros, denn dieſer auch bringt jegliches Laſter hervor.

36.

Beſſer Vermächtniß kannſt du zurück nicht legen den Kindern,
Kypros, denn Scham, die den Geiſt edeler Männer erfüllt.

37.

Hoffnung ſowohl als Gefahr zeigt gleiche Geſtalt für die Menſchen,
Denn unverläßbar iſt beider Dämonen Natur.
Oftmals gegen Verſehn und Vermuthbarkeit treffen die Werke
Sterblicher zu, und es ſchlägt Weiſeberathenes fehl.

38.

Nimmer auch ſollſt du ſchwören: es kommt nie dieſes zum Ausgang!
Götter erzürnt ſolch Wort, welchen das Ende vertraut.

39.

Güterbeſitz blüht manch' Unverſtändigem: doch die dem Schönen
Nachgehn, ſolchen verzehrt bittre Bedrängniß das Herz.
So ſind gleichergeſtalt den Beiden die Hände gefeſſelt,
Denn, wenn die Einen das Gut, hindert die Andern der Geiſt.

40.

Plutos, du anmuthvollſter und lieblichſter unter den Göttern,
Mit dir wird auch ein Schelm bald zum vortrefflichen Mann.

41.

Schwer drückt nieder den Edlen vor jeglicher Bürde die Armuth,
Selbſt vor ergreifendem Haar, Kornos, und Fiebergewalt:
Ihr zu entgehn, ja Kornos, in ſchaumwimmelnde Meerfluth
Stürz' er ſich, und vom Gellipy ſchwindelnder Felſen hinab!
Denn wenn in Noth hinſchmachtet ein Mann, nie freut er des Wortes,
Nie ſich der That, und Zwang hält ihm die Zunge gelähmt
Rings durch die Länder der Erd' und auf mächtigen Schultern des Meeres
Muß er aus laſtender Noth, Kornos, Befreiung erſpähn.
Sterben, du tranteſter Kornos, iſt beſſer dem darbenden Manne,
Als in der Armuth Qual fürder das Licht zu erſchaun.

42.

Nicht daſeyn, das wäre den Irdiſchen völlig das Beſte,
Und niemals zu erſchaun Helios' ſengenden Strahl;
Aber geboren, ſogleich durch des Aides Pforten zu wandeln,
Und ſtill liegen, den Staub hoch auf dem Hügel gehäuft.

43.

Hand anlegen doch ziemt. Schon wuchs ja aus Schlimmem, was heilſam,
Gleich wie aus Gutem was ſchlimm: wie der bedürftige Mann
Bald ſich geſehn in Segen, und wer unermeßlich beglückt war,
Plötzlich, in einziger Nacht, tief in das Elend geſtürzt.

44.

Keiner iſt ganz und in Allem ein Glücklicher, aber der Edle
Trägt, wenn ihn Kummer umfängt, ohn' es zu zeigen jedoch.
Feigen indeß weiß nimmer im Leide ſich, nimmer im Glücksſtand

Gleich zu gebärden der Muth. Gaben der Himmliſchen nahn
Vielfach geſtaltet herab zu den Sterblichen: aber mit Standmuth
Ziemt's zu empfahn, was je himmliſche Götter beſcheert.

45.

Was du begehrſt, ich kann nicht, o Herz, dir Alles erfüllen:
Duld'; um des Schönen Genuß ſehneſt nicht du dich allein.

46.

Sterblichen kommt es nicht zu mit unſterblichen Göttern zu hadern,
Noch Anklage zu thun: keiner hat deſſen ein Recht.

47.

Dem, was die Moire verhängt, nicht kann man ihm, Kypros, entſchlüpfen,
Doch was die Moire verhängt, bin ich zu dulden nicht bang.

48.

Laſſe zu viel nicht ſehn: mißrathet dir etwas, o Kypros,
Findeſt du Wenige nur, welche dein Kummer betrübt.

49.

Wem da ein mächtiges Wehe geſchah, dem ſchwindet das Herz ein,
Kypros, doch mächtig erſtarkt's, wenn er Vergeltung geübt.

50.

Faſſe, mein Herz, dich im Leiden, ob auch Unerträgliches dulden
Nur in den Feigen erbraust heftig das Innre ſogleich.
Wolle doch du um Vergebliches nicht, ſelbſt mehrend den Unmuth,

Dir anhängen die Laſt, deinen Geliebten den Gram,
Und froh machen die Gegner! Was himmliſche Götter verhängten,
Nicht leicht mag ihm entgehn, wer vom Vergänglichen ſtammt,
Tauchet' er ſelbſt in die Tiefe des purpurnen Sees hinunter,
Hätt' ihn der Tartaros auch ſchon in die Nebel gehüllt.

51.

Faſſe dich, Kornos, im Schmerze, du haſt auch Freuden genoſſen,
Wenn nun auch ihn das Geſchick dir zu verſuchen gebeut!
Und wie mit Leide gewechſelt die Luſt, ſo ſtrebe dagegen
Ihm zu entlauchen, mit Flehn zu der Unſterblichen Huld.

52.

Wenig bekümmerniß macht mir die Qual herzkränkender Armuth,
Oder der Gegner Gezücht, welches den Namen mir ſchmäht.
Aber ich traur' um die Jugend, die liebliche, welche mir fremd wird,
Und wehklage, daß nah drückendes Alter mir kommt.

53.

Nicht am Vergeblichen weile den Geiſt, noch ſetze zum Ziel dir
Solcherlei Thun, das nicht einen Erfolg dir verheißt.

54.

Schweißlos ſpendeten nie die Unſterblichen Schlimmes noch Gutes
Jemals: aber es eint mühſamer That ſich der Ruhm.

55.

Nimmer zu viel anſtreben! Die Mitte nur frommet in Allem,
Und ſo nahſt du dem Preis, Kornos, der ſchwer ſich erringt.

56.

Nimmer zu viel anſtreben! In Allem, was Menſchen beginnen,
Frommt's, zu erwägen die Zeit: oft zu geprieſenen Höhn
Eilet ein Mann, des Gewinns ſich befleißigend, welchen ein Dämon
Argliſtvoll in das Neß tiefer Verſündigung führt,
Und ihn mit Blindheit ſchlägt, daß Verderbliches heilſam ihm dünket,
Leicht, und was nützlich ihm wär', ihm als verderblich erſcheint.

57.

Mancherlei geht, und ich weiß es, dahin vor mir: aber die Noth legt
Schweigen mir auf, denn ich weiß, was ich zu leiſten vermag.

58.

Vielfach regen ſich Kräfte des Frevelen unter den Menſchen,
Aber des Herrlichen auch, auch des Behülflichen viel.

59.

Auch nicht der Leu freiſ't immer im Fleiſche ſich, ſondern er ſelbſt auch,
Ob ein Gewaltiger ſchon, prüfet die Arme der Noth.

60.

Fördere keinen Tyrannen um Hoffnungen, fröhnend dem Vortheil,
Laß auf Verſchwörungen auch nicht, ihn zu tödten, dich ein.

61.

Streng nach der Richtſchnur wandl' ich dahin, mich nach keinerlei Seite
Neigend vom Weg, denn ich muß Alles bedenken nach Recht.

Frieden der Heimath geb' ich, der ſtrahlenden, weder dem Volke
Weichend, noch auch zum Rath freveler Männer gewandt.

62.

Er, der als Burg daſtehet und Thurm dem verblödeten Volke,
Kyrnos, wie ärmlichen Preis träget der Edle davon!

63.

Kyrnos, die Stadt geht ſchwanger: ich fürchte nur, wer ihr entſprießet,
Steure dem trotzigen Muth, der uns im Buſen erwuchs.
Selbſt zwar ſind noch die Bürger Verſtändige, aber die Führer
Streben zum Abgrund hin reichlichen Jammergeſchicks.

64

Kyrnos, die Stadt geht ſchwanger: ich fürchte nur, wer ihr entſprießet,
Führ' uns verwegen den Tag herber Empörung heran.
Oft ja bereits iſt unſere Stadt durch der Führer Verkehrtheit
Gleich dem entlakelten Schiff an das Geſtade gerannt.

65.

Jägerin Artemis, Tochter des Zeus, die geweiht Agamemnon,
Als er mit rüſtigem Zug ſchiffte zum Troërgefild:
Höre mich Flehenden an, und verſcheuche mir feindliche Keren;
Dir ja iſt, Göttliche, dieß wenig, und viel iſt es mir.

66.

Welchergeſtalt wir anjezt, da die blendenden Segel geſunken,
Treiben aus Maliſcher Bucht hin durch umfinſterte Nacht:
Keiner gedenkt zu entſchöpfen den Schwall, und es ſtürzet das Meer doch
Hüben und drüben herein. Wahrlich mit Mühe nur mag
Retten ſich wer! Doch ſie ſind getroſt; den erfahrenen Steurer
Thaten ſie fort, der Wacht übte mit kundigem Fleiß,

Und frech raffen ſie Güter ſich zu, und dahin iſt der Anſtand,
Und ihr gebührendes Theil wird der Gemeine verkürzt,
Und Laſtträger gebieten, und Schändliche treten auf Edle:
Traun mir bangt, daß die Fluth gänzlich verſchlinge das Schiff!
So viel ſey mir in Räthſel geſchürzt für der Edelen Scharfſinn,
Doch leicht möcht' auch ein Schelm, wär' er nur klug, es verſtehn.

62.

Zwar ich wallete fern auch einſt zum Sikeliſchen Lande,
Wallte, wo rebenumgrünt prangt die Euboiiſche Flur,
Sah Sparte, die erglänzende Stadt des beſchilften Eurotas,
Und ſtets nahmen mit Huld Alle den Wandernden auf:
Doch nicht mochte von ihnen Befriedigung kommen dem Herzen,
So war theuer ihm nichts außer dem Vatergefild.

63.

Denk' an mein Leiden mir nicht! Ich ertrug, was ertragen Odyſſeus,
Welcher zu Aides' Haus wandelt' und wiedergekehrt,
Dann auch die Freier noch gar mit dem grauſamen Erze getilget,
Seiner Penelope treu, die er als Mädchen gefreit;
Welche ſo lang ſein harrt' und verzog bei dem trauteſten Sohne,
Bis er betreten das Land und den verwilderten Herd.

64.

Hier geht Alles in Graus und Zertrümmerung: Keiner jedoch trägt,
Kronos, vom ewigen Reihn ſeliger Götter die Schuld:
Sondern der Männer Vergehn und verächtliche Ränk' und Gewaltthat
Haben vom Gipfel des Glücks uns in Verderben geſtürzt.

70.

Möge ſogleich einſtürzen auf mich des erhabenen Himmels
Ehernes weites Gewölb', unſeren Alten ein Graun,
Bin ich nicht Allen nach Kraft ein Gewärtiger, welchen ich
werth bin,
Aber den Gegnern ein Weh und ein verderblicher Gram.

71.

Was ich erlitt, iſt geringer um nichts, als der ſchmähliche
Tod gar,
Und nichts ſchneidet mir ſonſt, Kyrnos, ſo tief in das Herz;
Denn mich verriethen die Freund'! und ich ſelbſt, nahtretend
den Gegnern,
Muß nun prüfen auch ſie, wie ſie es meinen im Geiſt.

72.

Ach preiswürdig und reich, und beſeliget, welcher des Drangſals
Untheilhaftig der Nacht finſtere Wohnung betrat,
Eh' er vor Gegnern erbebt, und in Noth Unwäges begangen,
Und an den Freunden erſehn, wie ſie es meinen im Geiſt.

73.

Keinem vertrauend aus dieſem Geſchlecht aufhebe den Fuß da,
Gläubig an Eidſchwurs Kraft oder an theuren Vertrag;
Wollt' er auch Zeus den Herrſcher, der Himmliſchen mächtig-
ſten Bürgen,
Dir darſtellen, auf daß Sicherheit werde dem Bund.

74.

Zutraun raffte mein Gut mir hinweg, Mißtrauen erhielt es,
Aber zu beiden nur mag ſchwer ſich entſcheiden das Herz.

75.

Ach mich verrathen die Freunde, derweil ich dem Gegner entrinne,
Gleich wie der Steurer des Schiffs Klippen des Meeres
umfährt.

76.

Jeglicher ehrt den begüterten Mann und verſchmähet den Armen,
Und kein Sterblicher denkt anders als Andre darin.

77.

Ha, muthloſer Bedarf, was mußt du doch alſo den Schultern
Schwer aufliegen, und uns Seele verſchänden und Leib?
Daß du mir Schimpfliches viel aufnöthigeſt wider Behagniß,
Da ich im Menſchenverkehr Edles und Schönes gelernt.

78.

Schenke mir, Zeus, zu vergelten den Liebenden, welchen ich werth bin,
Kyrnos, und ſicher an Macht über den Haſſern zu ſtehn.
Wahrlich ein Gott dann wollt' ich im Menſchengeſchlechte mich dünken,
Fände mich jeglicher Schuld quitt mein Verhängniß dereinſt.

79.

Fittige ſchuf ich für dich, ob des Meers unermeßlichen Räumen
Hochberſchwebend, ſoweit Länder erſcheinen, zu ziehn,
Ohne Beſchwer, und jedem Gelag und jeglichem Siegsſchmaus
Wirſt du nahen, im Mund vieler der Menſchen genannt!
Dich wird unter Getön hellklingender Flöten im Feſtſchmuck
Lieblicher Jünglinge Chor laut und melodiſchen Klangs
Preiſend erhöhn, und gingſt du durch finſtere Tiefen der Erde
Nieder zu Aides' Haus, ewiger Klagen Bezirk,
Wird nicht laſſen der Ruhm vom Geſtorbenen, ſondern es wird dir
Ewig im Menſchengeſchlecht blühen der Nam' unverwelkt,
Kyrnos, da rings du begrüßeſt Helleniſche Länder und Inſeln,
Ueber unwirthbaren Meers fiſchebewimmelte Fluth;
Nicht auf dem Rücken der Roſſe! dich werden violengekränzter
Muſen Geſchenke dahintragen auf glänzender Bahn.
Allen fürwahr, die des Liedes ſich freun, auch künftigen Menſchen,
Wirſt du leben, ſo lang' Erde mit Sonne noch weilt.

II.

Aus den Gnomen an Polypädes.

1.

Mir drang hell zu dem Ohre des Vogels Geſchrei, Polypädes,
Welcher ein Bote daher zeitigen Säegeſchäfts
Sterblichen naht: da ſchlug mir im finſteren Buſen der Unmuth,
Daß mir die lachenden Aun Andre beſitzen anjezt,
Und nicht mir noch die Mäuler das Joch hinziehen am Pfluge,
Wegen der Unglücksfahrt, welche nur Andern gediehn.

2.

Aber umſonſt erſpähteſt du rings, auch durch jeglicher Menſchen
Wohnungen (füllten doch auch kaum ſie ein Schifflein zuſammt),
Denen ſo gut auf der Zunge ſo wie auf den Augen die Scham nicht
Weilet, und nicht der Gewinn lockt zu entehrender That.

III.

Trinklieder.

1.

König, o Sohn Leto's, Zeus' Leiblicher, deiner vergessen
Laß nie mich im Beginn, nie wenn zum Ziel ich gelangt:
Sondern zuerst und zulezt, und in Mitten auch will ich dich preisen
Für und für; doch du selbst hör' und erhöre mein Flehn!

2.

Als Leto dich gebar, die gebietende, König Apollon,
Während ihr zierlicher Arm veſt um die Palme ſich ſchlang,
Aller Unſterblichen Schönſten, am Bord des gerundeten Landſee's,
Da ward Delos erfüllt rings, die unendliche Flur,
Voll ambroſiſchen Duftes, es lachte die rieſige Erde,
Und laut jauchzten des Meers grauliche Wogen im Grund.

3.

Muſen und Chariten, Kinder des Donnerers, welche zu Kadmos'
Hochzeit kamen, ihr ſangt wahrlich ein treffliches Wort:
Was anmuthig, iſt werth, was nicht anmuthig, iſt unwerth;
Alſo ertönte das Lied euch vom unſterblichen Mund.

4.

Trefflichſtes bleibt, was am meiſten gerecht; Heilſamſtes, geſund ſeyn,
Aber am meiſten beglückt, wer, was er liebte, gewann.

5.

Frieden und Wohlſtand walt' in der Stadt, auf daß ich mit Andern
Feſtſchmaus feire, mich ſehnt's nicht nach verderblichem Krieg.

6.

Froh, da noch währet die Jugend, vergnüg' ich mich: werd' ich doch lange,
Wann mir das Leben entflencht, tief in der Gruft, wie ein Stein,
Lautlos liegen, verbannt aus Helios' lieblichem Lichte,
Und, wie ich wacker auch war, nimmer erſchließen den Blick.

7.

Doch uns laſſet das Herz darbringen dem Freudengelage,
Während annoch es der Luſt minnige Gaben verträgt.
Schleunig ja, wie ein Gedanke, vergeht friſchblühende Jugend,
Raſcher nicht ſtürmet der Lauf muthiger Roſſe davon,
Welche den Mann hintragen zum Speeraufruhre der Männer,
Windſchnell, munter einher ſtampfend das Waizengefild.

8.

Nimmer noch mög' ein Begehr an der Weisheit Statt und der Jugend
Neu einnehmen mein Herz; ſondern mit ihnen im Bund
Will ich mich freun an der Harf' und am Chorreihntanz und Geſange,
Und in der Edelen Kreis würdig bewähren den Sinn.

9.

Aufgeht ſtets mir im Buſen das Herz, wann ſchallender Flöten
Sehnſuchtregender Laut lieblich mir dringet zum Ohr;
Gern auch trink' ich und ſinge, des Flöteners Töne begleitend,
Gerne dann halt' ich auch dich, ſchmelzende Leyer, im Arm.

10.

Laßt uns anjezt froh werden des Trunks, Anmuthiges redend,
Aber der Zukunft Loos ruht in der Seligen Hand.

11.

Blühe mir, liebes Gemüth: bald werden ja andere Menſchen
Hier umwalten, doch ich modern zu düſterem Staub.

12.

Nicht ob ich todt einſt lieg' auf ein königlich Lager gebettet
Kümmert mich, ſondern gewährt ſey mir im Leben die Luſt.
Sanfter auf Teppichen nicht als auf Stechkraut ruht der Geſtorbne;
Wenig verſchlägt es, ob hart oder ob weicher das Holz.

13.

Kommt's zum Raſen, ſo raſ' ich am lauteſten: unter Gelaſſnen
Bin ich von allen ſodann wieder gelaſſen zumeiſt.

14.

Doch ihr tauſchet die Wort' in Verträglichkeit, weilt ihr am Becher,
Fernabweiſend was euch unter einander entzweit,
Immer das Ganze bedenkend, und minder nicht Alle wie Einen,
Alſo entbehrt ein Gelag nicht der ergötzlichen Luſt.

15.

Aber ſobald, wer oben noch war, nun unten geſtreckt liegt,
Dann iſt es Heimgehnszeit, daß man beende den Schmaus.

16.

Schlafen wir, aber die Wacht um die Stadt mag kümmern die Wächter
Unſeres lieblichen rings ſicherverwahrten Gebiets.

IV.

Liebesgedichte.

1.

Nicht mehr trink' ich des Weins, da jezt bei dem zierlichen Mädchen
Schaltet ein anderer Mann, schlechter um Vieles als ich.
Quellfluth trinken bei ihr zum Aerger mir ehrbar die Eltern;
Hat sie das Wasser geschöpft, trägt sie es klagend um mich.
Plötzlich genaht schlang rund um das Kind ich den Arm, und den Nacken
Küsset' ich, ach! und wie zart tönte vom Mund ihr ein Wort.

2.

Zeitig ja auch taucht Eros empor, wann von Neuem die Erde
Unter dem Frühlingshauch lächelt in blumigem Schmuck:
Dann eilt Eros daher von der Kyprier prangendem Eiland
Rings zu den Menschen, und streut über die Erde die Saat.

3.

Während allein ich trank von der schwarz hinrieselnden Quelle,
Schien mir erquicklich und klar sich zu ergießen die Fluth.
Gleich nun ist sie getrübt und mit Schlamm ist die Feuchte gemischet:
Wohl denn, nach anderem Quell, anderem Strome geschaut!

4.

Aerger, dich sängten, o Eros, empor die Gewalten des Wahnsinns,
Durch dich sank in den Staub Ilios' ragende Burg,
Sank auch des Aegeus Sohn, der gewaltige, sank des Oileus
Trefflicher Sproß Aias, deiner Bethörung ein Raub.

5.

Knab', an Geſtalt zwar lieblich erwuchſeſt du, aber der Kranzſchmuck
Leidigen Unverſtands liegt auf dem Haupte dir ſchwer,
Und dein Herz hat die Sitte des raſchumwendenden Weihen,
Da leichthin dich das Wort böſer Geſellen berückt.

6.

Stille mir, Kyprot' Tochter, die Pein, und zerſtreuend die Sorgen,
Die aufzehren mein Herz, gib mich der Freude zurück.
Schläfre mir ein den verſehrenden Harm, und bei heiterem Muthe
Laß, nach der Jugend Genuß, Thaten des Ernſtes mich thun.

7.

Wer zu den Schönen gewandt ſein Herz, ſtets drücket ein Joch ihm
Schmerzlich, ein läſtiges Mal gaſtlicher Liebe, den Hals.

8.

Gut iſt, der Gunſt bei den Schönen ſich freun, gut auch ihr entſagen:
Leichter iſt Liebe gefaßt, als die Erhörung gewährt.
Zahllos quellen die Schmerzen hervor, zahllos auch die Freuden,
Aber auch darin ſelbſt zeigt ſich des Reizes genug.

Anmerkungen.

I.

Nr. 1. Hoffnung. Es war ein Sprüchwort, daß Verbannte und Unterdrückte von der Hoffnung leben. Sie war allein in Pandora's Gefäße zurückgeblieben. — Die Scham, die Nemesis, die Treue, der Friede u. s. w. gehören bekanntlich dem goldenen Zeitalter an. — Der Männer Ernst (Sophrosyne), die Cardinaltugend griechischer Moral: die Besonnenheit, Entfernung alles Leidenschaftlichen und Uebertriebenen, die modestia der Römer.

Nr. 7. Hülflosigkeit, die Schranken menschlicher Natur und Verhältnisse.

Nr. 8. Hoffarth, Frevel (Hybris) und Ersättigung, Verwöhnung durch großen Wohlstand (Koros) kommen fast als personificirte Wesen, gesellt mit der aus ihnen entspringenden Ate (dem aus der menschlichen Kurzsichtigkeit sich unmerkbar entwickelnden Schaden), unendlich oft in der gnomischen Poesie vor.

Nr. 9. Zeus ... Wage; Vrgl. Ilias VIII. 69. XXII. 209.

Nr. 11. Und von der Gottheit nirg. Diese Klage, wie wenig sich die leichtlebenden Götter um die Sterblichen kümmern, kommt oft genug bei den Dichtern vor, ohne daß sie bei ihnen für etwas mehr als Ausbruch augenblicklicher Verstimmung gehalten werden darf. Ihr Grund oder Ungrund hat die Philosophen ernsthaft beschäftigt, aber die Meisten wußten die Ehre der Himmlischen zu rechtfertigen, besonders die Platoniker und Stoiker: wogegen Epikur sich ganz zu Verneinung göttlicher Vorsehung hingewendet hatte, kraft welches Glaubensbekenntnisses auch der alte Ennius eine tragische Person sagen ließ:

Immer hab' ich gesagt, und werde sagen, himmlische Götter gibt's:
Aber ich kann nicht glauben, daß sie fragen nach uns Sterblichen:
Thäten sie's, wohl ging's den Guten, bös den Bösen, was ja fehlt.

Nr. 14. Gehe ... thuſt, d. h. thue wohl und es wird dir wohl gehen.

Nr. 27. Der Polyp ſoll nach dem Platze, wo er ſich anrankt, ſeine Farbe verändern, beſonders wenn er in Furcht ſey. Die Sache iſt aus der gallertartigen Natur des Polypenleibes, welche auch die Farbe ſeiner Nahrung durchblicken läßt, hinlänglich erklärbar. Uebrigens fordert der Dichter nicht charakterloſe Schmiegſamkeit, ſondern humane Duldung und Nachgiebigkeit.

Nr. 30. Götter allein: ſie nur haben das Amt, auf die Verſehen der Sterblichen die angemeſſene Strafe folgen zu laſſen.

Nr. 32. Prüfend, durch Schmelzen, wo das Reine von den Schlacken geſondert wird.

Nr. 34. Vrgl. Odyſſ. VIII, 329.

Nr. 39. Das Gut, nämlich das mangelnde; der Geiſt, ebenſo.

Nr. 41. Fieber; das griechiſche Wort heißt auch Alpdrücken.

Nr. 44. Ohn' es zu zeigen, ohne mit ſeiner Standhaftigkeit groß zu thun.

Nr. 50. Die Ueberfahrt ins Land der Schatten (ſiehe Orkus im Anhang) geſchieht nach den gewöhnlichen Ueberlieferungen auf einem der Flüſſe Acheron oder Kocytus. Dieſe ſtrömen in einander und ihre Vereinigung zu einem trägen Sumpfe iſt es, was hier ein See heißt. Purpurn iſt Bezeichnung des aufwogenden und eine dunkle Tiefe zeigenden Waſſers, urſprünglich von dem ins Düſterrothe ſpielenden Grunde des mittelländiſchen Meeres. Nebligt, ein gewöhnliches Beiwort des Todtenreichs zu Bezeichnung der Finſterniß.

Nr. 55. Nimmer zu viel und die Mitte (das Maß) nur fr., zwei bekannte Denkſprüche der ſieben Weiſen, jener des Chilon, dieſer des Kleobulus oder des Pittakus.

Nr. 60. Fördere k. Tyrannen u. ſ. w. Die eine Lehre, weil die Tyrannei am wenigſten die Anſprüche der ehemals gleich ſtehenden Ariſtokratie verträgt: die andere, weil auf die Tyrannei des Einen gewöhnlich die viel ſchlimmere der Menge folgt, wie es in Megara gegangen war.

Nr. 61. Die Stelle mögte von einem vorübergehenden Verhältniß des Dichters zu verſtehen ſeyn, wo ihn das Megariſche Volk in der Bedrängniß innerlicher Unruhen zum Friedensſtifter und Vermittler anriefen; welche Rolle jedoch, wie aus dem gleich Folgenden erhellt, nur eine augenblickliche geweſen ſeyn kann.

Nr. 63. Die Stadt, immer nach dem griechiſchen Begriffe zugleich Staat, als Inbegriff der ſämmtlichen Bürgergemeine.

Nr. 65. Artemis. Pauſanias führt unter den denkwürdigen Gebäuden von Megara einen Tempel auf, den Agamemnon der Diana gebaut habe, als er nach Megara gekommen, um den dort wohnenden Seher Kalchas zum Mitzuge nach Troja zu

bewegen. Auch ein Heiligthum der Iphigenia, welche die Megarenſer bei ſich geopfert glaubten, zeigte man daſelbſt dem Reiſebeſchreiber.

Nr. 66. Vergleichung der politiſchen Stürme mit dem Kampfe eines Schiffes auf den Wellen. Aus Mal. Bucht, d. h. aus dem ſicheren Hafen auf ſtürmiſche See hinaus. Der Maliſche Meerbuſen, benannt von den Maliern, einer Theſſaliſchen Völkerſchaft und Gemeinde, bildete eine Reihe durch die vorliegende Inſel Euböa geſicherter Schiffsſtationen an den Küſten von Südtheſſalien und Lokris. — Den erfahrnen Steurer, wahrſcheinlich Theagenes, den ehemaligen Beherrſcher von Megara.

Nr. 67. Sikel. L., Sicilien. — Euböa, ſehr ruchtbare Inſel des Aegäiſchen M.

Nr. 68. Odyſſeus, ſ. Ulyſſes im Anh.

Nr. 70. Unſeren Alten ein Graun. Wenn der Himmel (nach der ſchon veralteten Vorſtellung unſerer frommeren Vorväter, die ein metallenes Gewölbe glaubten) wirklich noch einfallen könnte, wollte ich doch ſchwören u. ſ. w.

Nr. 72. Unwäges, Unſchickliches Unwürdiges.

Nr. 73. Der Himmliſchen mächt. V.; den höchſten Zeugen, der unter Göttern angerufen werden kann.

Nr. 79. Siegsſchmaus, zu Ehren der in den Wettkämpfen erworbenen Preiſe. — Violengekr., veilchengekränzt.

II.

Nr. 1. Vogel. Wenn der Kranich im Herbſte aus Norden gezogen kam, um dem Thraciſchen Winter auszuweichen, ſo begann die Winterſaatzeit. — Unglücksfahrt. Während ſeines Aufenthalts im Auslande waren ihm ſeine Güter genommen worden.

III.

Nr. 2. Die Titanide Leto (Latona), ſchwanger von Jupiter mit Diana und Apollo, ward zu einem langen Irrzuge genöthigt, ehe ſie gebären konnte, weil alle Lande, aus Furcht vor Apollo, der ſo ſtolz als mächtig werden ſollte, oder aus Furcht vor dem Zorne der eiferſüchtigen Juno, ſie aufzunehmen ſich weigerten. Die Nymphe der Inſel Delos ließ ſich endlich erbitten, und zum Danke dafür ſoll das Eiland, welches vorher unſtet im Meere geſchwommen, veſt im Meeresgrund geworden ſeyn. Vrgl. Homer. Hymn. I, 47 und 117, Anmerk. — Von dem runden Landſee fanden neuere Reiſebeſchreiber nur noch einen unbedeutenden, mit einer Mauer umgebenen Teich.

Nr. 3. Was anmuthig u. ſ. w. Eine alte, den Geiſt des Helleniſchen Lebens treu ausſprechende Gnome, deren Urſprung ſich

in Dunkelheit verliert, und daher von dem Dichter auf den Urquell aller Begeisterung, die Musen selbst, zurückgeführt wird.

Nr. 4. Auch diese Verse sind Einkleidung alter Gnomen. Das Distichon heißt bei Aristoteles ein Delisches Epigramm; es muß also wohl an einem Orte des Delischen Apollotempels angebracht gewesen seyn, wie wir finden, daß in den Tempeln häufig Sinnsprüche der Dichter eingegraben wurden.

IV.

Nr. 1. Passow's Auslegung dieses räthselhaften Stücks ist folgende. Theognis, oder wer der Verfasser ist, liebt ein Mädchen geringer Abkunft, gewinnt sie und führt ein vergnügliches Hetärenleben mit ihr. Die Eltern finden dieß auf die Länge mißlich und ahnen kein gutes Ende: darum verheirathen sie das Kind an einen Philister, der sich an Liebenswürdigkeit und Reichthum mit dem Theognis nicht messen kann, aber seiner Hausfrau ein kärgliches, doch sicheres Auskommen gibt. Die Eltern, besser mit dem Schwiegersohne zufrieden, als das Mädchen und Theognis, lassen sich bei ihm kaltes Wasser so gut schmecken, als sonst den Wein des Theognis, und das arme Kind muß es selbst am Brunnen holen. Das thut sie denn unter großen Klagen, eingedenk der Zeit, da des Geliebten Freigebigkeit ihr die harte Arbeit ersparte, und sieht es gar nicht ungern, wenn der alte Freund sie bei dem ungewohnten Geschäft überrascht, und sie an die alte Zärtlichkeit erinnert.

Nr. 2. Kypr. Eil; die Insel Cypern; s. Venus im Anh.

Nr. 4. Ilios, s. Troja und Paris im Anh. — Aegeus S., s. Theseus. — Aias, des Oileus Sohn, Fürst der Opuntischen Lokrer, riß bei der Zerstörung Troja's Kassandra, des Priamus Tochter, durch ihre Schönheit ergriffen, vom Altare der Pallas, wohin sie sich geflüchtet hatte, und ging dafür durch den Zorn der Götter auf der Rückfahrt im Meere unter.

Nr. 6. Kypr., s. Venus im Anh.

Theokrit.

Einleitung.

Der griechische Dichter **Theokritos**, nahezu 300 Jahre vor Chr., in Syrakus, der Hauptstadt Siciliens, geboren, blühte unter der glücklichen Regierung Hiero's II. Von seinen Lebensumständen wissen wir wenig Sicheres. Er hielt sich längere Zeit in Aegypten am Hofe des Königs Ptolemäus I. (Lagus' Sohns) und Ptolemäus II. (Philadelphus genannt) in Alexandria, nachher jedoch wieder in seiner Heimath auf, und starb wahrscheinlich in einem hohen Alter. Die Notiz, daß ihn Hiero einer Beleidigung wegen habe hinrichten lassen, beruht ohne Zweifel auf einem Irrthum.

Seine Gedichte gehören gewiß zum Vollkommensten, was wir von classischer Literatur irgend besitzen. Sie sind, abgesehen von den Epigrammen, erzählender, dramatischer, lyrischer

Art und heißen Idyllien, worunter man nicht allein ländliche Poesieen, sondern überhaupt kleine dichterische Gemälde zu verstehen hat. Darin begegnet uns die reizendste Naivetät, heitere Ironie, kräftige Leidenschaft, selbst großartige Darstellung und die reichste Mannigfaltigkeit der Anschauungen.

I.

Die Chariten.

Immer bemüht es die Töchter des Zeus und immer die Sänger,
Götter zu preiſen, zu preiſen die Werke der herrlichſten Männer.
Himmliſche ſind ſie, die Muſen, und Himmliſche ſingen von Göttern,
Sterbliche nur ſind wir, und Sterbliche ſingen von Menſchen.
Wer von allen doch nun, ſo vielen der blauliche Tag ſcheint,
Oeffnet unſeren Chariten wohl, und nimmt ſie mit Freuden
Auf in das Haus, und ſchickt ſie nicht ohne Geſchenke von dannen?
Mürriſch kehren ſie wieder mit nackten Füßen nach Hauſe,
Schelten bitter auf mich, daß umſonſt den Weg ſie gewandert.
Setzen dann wieder ſich hin am Boden des ledigen Kaſtens,
Gramvoll, niedergebeugt auf die kalten Kniee das Antlitz.
Dort iſt ihr trauriger Sitz, wenn gar nichts frommte die Sendung.
Sagt, wo iſt noch ein Freund? wer liebt den rühmenden Sänger?
Keinen weiß ich: es trachten nicht mehr die Menſchen wie vormals
Eifrig nach Thatenruhm, ſie beherrſcht nur ſchnöde Gewinnſucht.

Jeglicher lauert, die Arme verſchränkt, und ſinnt, wie das Geld ihm
Wuchere, traun, er verſchenkte nicht Ein verroſtetes Scherflein,
Sondern da heißet es gleich: „mir iſt näher das Kleid wie der Mantel!
Hab' ich nur ſelber etwas! den Dichter, den ſegnen die Götter:
Aber was brauchen wir ihn? für alle genug iſt Homeros.
Der iſt der beſte der Dichter, der nichts von dem Meinen davonträgt."
Thoren! was nützen euch denn im Kaſten die Haufen des Goldes?
Das iſt nicht der Gebrauch, den Verſtändige machen vom Reichthum;
Sondern dem eigenen Herzen ein Theil, und ein Theil den Geliebten!
Gutes an vielen Verwandten gethan und vielen der andern
Menſchen zugleich; ſtets Opfer gebracht den Altären der Götter;
Nie unwirthlich dem Gaſte begegnet, ſondern am Tiſch ihn
Reichlich gepflegt und entlaſſen, wann ſelbſt er zu gehen verlanget.
Aber geehrt vor Allen die heiligen Prieſter der Muſen!
Daß du, verborgen im Aïs, noch werdeſt geprieſen auf Erden,
Und nicht ruhmlos trauerſt an Acheron's kaltem Geſtade,
Gleichwie ein Mann, dem die Hände vom Karſt mit Schwielen bedeckt ſind,
Weinet ſein Loos, die väterererbte, die drückende Armuth.
— In des Antiochos Haus und des mächtigen Fürſten Aleuas,
Holten die Monatskoſt ſich viel dienſtpflichtige Männer;
Viel auch einſt, dem Skopadengeſchlecht in die Hürden getrieben,
Brülleten Kälber daher, um hochgehörnete Kühe;
Und auf den Fluren um Kranon zu Tauſenden ruhten im Mittags-
Schatten die herrlichen Schafe der gaſtlichgeſinnten Kreonder:
Aber die Freude daran iſt hin, da das liebliche Leben
Weg iſt, die Seele den Kahn des traurigen Greiſes beſtiegen.
Namlos jetzo, wie Viel und wie Köſtliches auch ſie verließen,

Lägen auf ewig ſie unter dem Schwarm unrühmlicher Todten,
Wenn der mächtige Sänger von Keos, wunderbar tönend
Zur vielſaitigen Laute, ſie nicht den kommenden Altern
Hätte geprieſen: es theilten den Ruhm die hurtigen Roſſe,
Die mit Kränzen zurück von den heiligen Spielen gekehret.
Auch der Lykier Helden, wer kennte ſie? wer die umlockten
Priamiden? und wer den mädchenfarbenen Kyknos,
Hätte nimmer ein Dichter der Vorzeit Schlachten geſungen?
Nicht auch Odyſſeus einmal, der hundert Monden und zwanzig
Irrte zu jeglichem Volk, und zum äußerſten Aides einging,
Lebend annoch, und entfloh aus der Höhle des krauſen Kyklopen,
Freute ſich dauernden Ruhms; der Schweinhirt wäre vergeſſen,
Sein Eumäos, Philötios auch, der den Heerden der Rinder
Vorſtand, ſelber ſogar der großgeſinnte Laertes;
Hätte ſie nicht der Geſang des Joniſchen Sängers erhoben.
Nur von den Muſen empfahn die Menſchen den herrlichen Nachruhm,
Aber die Schätze der Todten verpraſſen die lebenden Erben.
Doch, gleich ſchweres Geſchäft, die Wellen zu zählen am Strande,
Wenn ſie vom blaulichen Meere der Wind zum Geſtade daher-treibt,
Oder im glänzenden Quell den thönernen Ziegel zu waſchen,
Und zu dem Manne zu ſprechen, den ganz hinnahm die Gewinnſucht.
Mag er doch gehen! und mag unendlich ſein Geld ſich vermehren,
Mag die Begierde nach Mehr ihm raſtlos zehren am Herzen:
Ich will lieber die Ehr' und die freundliche Liebe der Menſchen
Haben, als viele Geſpanne von Roſſen und Mäuler in Haufen.
Wer von den Sterblichen aber, o ſagt mir, heißet willkommen
Mich in der Muſen Geleit? Denn ſchwer ſind die Pfade des Liedes
Ohne Kronion's Töchter, des mächtig waltenden Gottes.
— Immer doch kreiſet der Himmel noch fort in Monden und Jahren,

Manches Roß auch wird noch das Rad umrollen am Wagen:
Und es wird kommen der Mann, der meines Geſanges bedürfe,
Wann er vollbracht, was Achilleus, der Held, und der trotzige Aias
Dort in des Simois Flur am Mal des Phrygiſchen Ilos.
Sieh! der Phöniker Geſchlecht, das nah an der ſinkenden Sonne
Wohnt, auf der äußerſten Ferſe von Libya, ſtarrt voll Schreckens!
Sieh! ſchon gehn Syrakuſer, die Speer' an der Mitte des Schaftes
Tragend, einher, um die Arme mit weidenen Schilden belaſtet!
Hieron ſelbſt in dem Zug, an Geſtalt wie Heroen der Vorzeit,
Strahlet von Erz, auf dem Helm die ſchattende Mähne des Roſſes!
Wenn doch, o Zeus, ruhmvoller! und Pallas Athen' und o Tochter,
Die du, der Mutter geſellt, dahſeliger Ephyrder
Große Stadt dir erkorſt an der fluthenden Lyſimeleia:
Wenn er die Feind' aus der Inſel, ein ſchrecklicher Rächer, verjagte
Durch das Sardoniſche Meer, daß der Freunde Geſchick ſie erzählten
Weib und Kindern daheim, ein zählbarer Reſt von ſo vielen!
O daß wieder die vorigen Bürger die Städte bewohnten,
Welche des Feindes Hände zu Schutt und Trümmer verkehrten!
Würden die grünenden Fluren gebaut! und blöckten der Schafe
Wimmelnde Schaaren durch's Feld, auf graſigen Triften gemäſtet!
Möchten die Rinder doch wieder, in Heerden zurück zu den Ställen
Kehrend, des langſamen Wanderers Fuß zur Eile gemahnen!
Würden die Brachen gepflügt zur Einſaat, wann die Cikade,
Ruhende Hirten belauſchend am Mittag, ſingt in der Bäume
Wipfel ihr Lied. O dehnte die Spinn' ihr zartes Gewebe
Ueber die Waffen doch aus, und der Schlachtruf wäre vergeſſen!
Trügen dann Hieron's Ruhm, den unſterblichen, feiernde Sänger
Ueber das Skythiſche Meer und das Land, wo, die rieſige Mauer

Veſtigend mit Aephalt, vor Zeiten Semiramis herrſchte! — Einer der Dichter ſey Ich! Doch lieben die Töchter Kronion's
Auch viel andre, die alle Sikeliens Quell Arethuſa
Singen, zuſammt dem Volk und Hieron's herrliche Stärke.
Minyſche Huldgöttinnen, geheiliget von Eteokles,
Die ihr Orchomenos liebt, die verhaßte vordem den Thebäern,
Laßt, wenn Keiner uns ruft, mich zurückſtehn, doch in des freundlich
Rufenden Wohnung getroſt mit unſeren Muſen mich eingehn!
Nimmer ja laß ich von euch! Denn was bleibt Holdes den Menſchen
Ohne die Chariten? — Könnt' ich nur ſtets mit den Chariten leben!

II.

Der Kyklop.

Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein heilendes Mittel,
Gibt es nicht Salbe, noch Tropfen, die Musen nur können sie lindern.
Dieser Balsam, so lieblich und mild, erzeuget sich mitten
Unter dem Menschengeschlechte, wiewohl nicht Jeder ihn findet.
Du, so mein' ich, du kennst ihn gewiß: wie sollt' es der Arzt nicht,
Und ein Mann, vor Allen geliebt von den neun Pieriden?
Also schuf der Kyklop sich Linderung, unseres Landes
Alter Genoß, Polyphemos, der glühete für Galateia,
Als kaum gelblicher Flaum ihm gesproßt um Lippen und Schläfe.
Rosen vertändelt' er nicht und Aepfel und Locken: ihn brachte
Ganz von Sinnen die Lieb', und Alles vergaß er darüber.
Oftmals kehrten die Schafe von selbst in die Hürden am Abend
Heim aus der grünenden Au. Doch er, Galateia besingend,
Schmachtete dort in Jammer am schilfigen Meeresgestade,
Frühe vom Morgenroth, und krankt' an der Wunde des Herzens,
Welche der Kypris Geschoß ihm tief in das Leben gebohret.
Aber er fand, was ihm frommte; denn hoch auf der Jähe des Felsens
Saß er, den Blick zum Meere gewandt, und hub den Gesang an:
„O Galateia, du weiße, den Liebenden so zu verschmähen!
Bist so weiß wie geronnene Milch, und so zart wie ein Lämmlein,
Munter und wild wie ein Kälbchen, und prall wie die schwellende Traube!
Immer nur kommst du hieher, wenn der liebliche Schlummer mich fesselt,

Aber du fliehest sogleich, wenn der liebliche Schlummer entweichet;
Eilest davon wie ein Schaf, das von fern den graulichen Wolf sah.
Damals liebt ich bereits dich, Mägdelein, als du mit meiner
Mutter zuerst herkamst, dir buschige Sträuß' Hyakinthen
Aus dem Gebirge zu pflücken, und ich die Wege dir nachwies.
Seitdem möcht' ich dich immer nur anschaun, immer! es läßt mir
Keine Ruh; doch du, bei'm Zeus, nichts achtest du, gar nichts!
Ach, ich weiß, holdseliges Kind, warum du mich fliehest:
Weil mir über die ganze Stirn sich die borstige Braue
Zieht, Ein mächtiger Bogen von einem Ohre zum andern,
Drunter das einzige Aug', und die breite Nas' auf der Lefze.
Aber auch so, wie ich bin, ich weide dir Schafe bei Tausend,
Trinke die fetteste Milch, und melke sie selber von ihnen.
Käse mangelt mir nimmer im Sommer und nimmer im Herbste,
Noch im härtesten Frost, schwervoll sind die Körbe beständig.
Auch die Syringe versteh' ich, wie keiner umher der Kyklopen,
Wenn ich bis tief in die Nacht, o du Honigapfel, dich singe
Und mich selber dazu. Elf Kälber der Hindin erzieh ich
Dir, mit Bändern am Hals, und dann vier Junge der Bärin.
Komm nur kecklich zu mir; du sollst nicht schlechter es finden.
Laß du das blauliche Meer, wie es will, aufschäumen zum Ufer;
Lieblicher soll dir die Nacht bei mir in der Höhle vergehen.
Lorbeerbäume sind dort und schlank gestreckte Cypressen,
Dunkeler Epheu ist dort, und ein gar süßtraubiger Weinstock,
Kühl auch rinnet ein Bach, den mir der bewaldete Aetna
Aus hellschimmerndem Schnee zum Göttergetränke herabgießt.
O wer wählte dafür sich das Meer und die Wellen zur Wohnung?
Aber wofern ich dir selber zu zottig erscheine von Ansehn,
Hier ist eichenes Holz und glimmende Gluth in der Asche:
Schau, gern duld' ich's, und wenn du mir gleich die Seele versengtest,
Oder mein einziges Auge, das Liebste mir, was ich besitze!
Ach, daß doch die Mutter mich nicht mit Flossen geboren!

Zu dir tauchte' ich hinab, und deckte mit Küſſen die Hand dir,
Wenn du den Mund nicht gäbſt. Bald brächt' ich dir ſilberne Lilien,
Bald zartblumigen Mohn, mit purpurnem Blatte zum Klatſchen.
Aber es blühn ja im Sommer die einen, die andern im Winter,
Drum nicht alle zugleich dir könnt' ich ſie bringen die Blumen.
Doch, nun lern' ich — ach ja, lieb Kind, ich lerne noch ſchwimmen!
Steuerte nur ein Fremdling einmal an dieſe Geſtade,
Daß ich ſähe vom Schiff, was ihr Wonniges habt in der Tiefe!
Komm hervor, Galateia, und kamſt du hervor, ſo vergiß auch,
So wie ich, hier ſitzend am Ufer, nach Hauſe zu kehren.
Weide die Heerde zuſammen mit mir, und melke die Schafe,
Gieße das ſauere Lab' in die Milch, und preſſe dir Käſe.
Meine Mutter allein iſt Schuld, und ich ſchelte ſie billig;
Niemals ſagte ſie dir ein freundliches Wörtchen von mir vor,
Und doch ſah ſie von Tag' zu Tage dahin mich ſchwinden.
Aber nun ſag' ich, im Kopf bis hinab in die Füße mir klopf' es
Fieberiſch, daß ſie ſich gräme, dieweil ich ſelber voll Gram bin.
— O Kyklop, Kyklop! wo ſchwärmete dir der Verſtand hin?
Wenn du gingeſt und flöchteſt dir Körb', und ſtreifteſt für deine
Lämmer dir junges Laub, ja fürwahr da thäteſt du klüger!
Melke das ſtehende Schaf! was willſt du dem flüchtigen nachgehn?
Finden ſich doch Galateien, vielleicht noch ſchönere, ſonſt wo.
Laden mich doch oft Mädchen genug zu nächtlichen Spielen;
Geh' ich einmal mit ihnen, da kichern ſie alle vor Freuden.
Traun, ich gelte doch auch in unſerem Lande noch etwas!"

Sieh, ſo wußte ſich einſt der Kyklop die Liebe zu lindern
Durch den Geſang, und ſchaffte ſich Ruh, die das Gold nicht erhandelt.

III.

Die Fischer.

Armuth nur, Diophantos, erweckt die betriebsamen Künste,
Sie, die Mühen und Fleiß uns lehret. Sogar ja den Schlaf nicht
Wollen die bitteren Sorgen dem Arbeitsmanne vergönnen.
Wenn auch einer bei Nacht den wenigen Schlummer erhaschte,
Plötzlich verscheucht ihn wieder die stets andringende Unruh.

Unter der Hütte geflochtenem Dach, auf trockenem Moose
Lagen einmal zween Fischer, schon eisgrau beide, beisammen,
Angelehnt an die laubige Wand; und nahe bei ihnen
Lag am Boden ihr Handwerkszeug, die Körbe, die Ruthen,
Angelhaken sodann, und Köder, umwickelt mit Seegras,
Haarseil' auch, und Bungen, und binsengeflochtene Reusten,
Schnüre daneben, ein Fell, und ein alternder Nachen auf Stützen,
Unter dem Kopf ein Mattenstück, und Kittel und Filze.
Dieß das ganze Geräth' und alle die Habe der Fischer;
Weder Topf noch Tiegel besaßen sie: Alles in Allem
War den Leuten der Fang, und ihre Genossin war Armuth;
Auch kein Nachbar umher: denn ringsum drängte das Meer sich
Spülend gegen die Hütte mit sanft anplätschernden Wellen.
Noch war nicht auf der Hälfte der Bahn der Wagen des Mondes,
Als ihr Geschäft die Fischer gemahnete. Schnell von den Wimpern
Rieben sich beide den Schlaf, zum Gespröch die Geister ermunternd.

Erſter Fiſcher.

Du! es lügen doch alle, die ſagen, es würden die Nächte
Kürzer im Sommer, wenn Zeus uns längere Tage verleihet.
Tauſend Träume doch hatt' ich bereits, und noch fern iſt der Morgen.
Irr' ich mich? oder was iſt's? Verziehn jezt länger die Nächte?

Zweiter Fiſcher.

Laß mir doch ungekränkt den lieblichen Sommer! die Jahrezeit
Ueberſchreitet ja nimmer den Lauf nach eigener Willkür,
Sondern die Sorgen verkürzen den Schlaf und machen die Nacht lang.

Erſter Fiſcher.

Ob du dich auch auf Träume verſtehſt? Ich ſah dir ein herrlich
Traumgeſicht in der Nacht; das will ich zum Beſten dir geben.
Wie in den Fang, ſo theilen wir uns auch wohl in die Träume.
Dir thut's Keiner zuvor an Verſtand, und, mein' ich, der beſte
Traumausleger iſt der, dem eigner Verſtand auf die Spur hilft.
Uebrigens haben wir Zeit; denn was ſoll einer beginnen,
Wenn er am Meer ſo liegt, auf Blätter gebettet und Reiſig,
Ruhlos, wachenden Aug's? Licht — ſiehſt du nur in Prytaneion;
Aber das hat auch beſtändigen Fang, ſo ſagen die Leute.

Zweiter Fiſcher.

Nun, ſo erzähle den Traum! Mir kannſt du ihn ſicher vertrauen.

Erſter Fiſcher.

Geſtern, als ich entſchlief, von dem naſſen Treiben ermüdet —
Ueberſättiget hatt' ich mich nicht; wir aßen bei Zeiten,

Wenn du noch weißt, und schonten des Magens) däucht mir, ich fliege
Einen Felsen hinan, da sezt' ich mich nieder, auf Fische
Lauernd, und schüttelt' am Rohr den trüglichen Köder hinunter.
Einer schwamm nun herzu, so ein fetter — (es träumet im Schlafe
Gern von Brocken der Hund, ich habe mit Fischen zu schaffen):
Richtig auch hing er mir vest am Angelhaken, und Blut floß:
Und wie er zappelte, bog sich das Rohr in den haltenden Händen:
Beide die Arme zugleich anstrengend, hatt' ich dir eine
Noth, den mächtigen Fisch mit dem schwachen Eisen zu ziehen!
Könnt' er nicht auch mich verwunden? so dacht' ich, und: wirst du mich beißen?
Rief ich, so beiß' ich dich wieder! Er blieb, und ich streckte die Hand aus,
Siehe, da war es vollbracht, und es lag ein goldener Fisch da,
Ueber und über mit Golde bedeckt. Doch hielt mich die Furcht noch,
Ob nicht vielleicht Poseidon den Fisch zum Liebling erkoren,
Ob Amphitriten, der blaulichen Göttin, nicht eigne das Kleinod.
Sachte löst' ich indeß von der Angel ihn, daß mir die Haken
Ja nicht etwas Gold aus den Kiefern des Fisches behielten;
Aber dann trug ich im Netz ihn vollends hinauf an das Ufer;
Sieh, und ich schwur: Nun setz' ich den Fuß auch nimmer in's Wasser,
Sondern ich bleib' auf dem Land und beherrsche mein Gold wie ein König!
Dieß erweckte mich denn. Was sind nun deine Gedanken
Weiterhin? Mich ängstet der Eid, Freund, so ich geschworen.

Zweiter Fischer.

Sey nur ruhig. Du schwurst doch nicht; du fandest den goldnen

Fiſch, wie du glaubteſt, ja nicht: ein Traum iſt ſo gut wie 'ne Lüge.
Spähſt du wachend indeß, nicht träumend umher in der Gegend,
Dann zu Erfüllung des Traums nur fleiſcherne Fiſche geſuchet!
Daß du nicht Hungers ſtirbſt bei all' den goldenen Träumen.

IV.

Die Liebe der Kynitka.

Aeſchines.

Sey mir herzlich gegrüßt, Thronichos!

Thronichos.

Sey es mir gleichfalls,
Aeſchines!

Aeſchines.

Endlich einmal!

Thronichos.

Wie ſo denn endlich? Was haſt du?

Aeſchines.

Hier geht's nicht zum Beſten, Thronichos.

Thronichos.

Darum ſo mager
Auch, und ſo lang dein Bart, und ſo wild und ſtruppig die Locken!
Neulich kam ſo einer hieher, ein Pothageräer,
Bleich und ohne Schuh: er ſey aus Athene gebürtig,
Sagt' er; es war ihm an Brot, ſo glaub' ich, am meiſten gelegen.

Aeſchines.

Du kannſt ſcherzen, o Freund! — Mich narrt die ſchöne Kynitka!
Raſend macht es mich noch! kein Haar breit fehlt und ich bin es'

Chronicos.

Immer derselbige doch, mein Aeschines! Plötzlich in Feuer!
Stets soll Alles nach Willen dir gehn. Was gibt es denn Neues?

Aeschines.

Wir, der Argeier und ich, und dann der Thessalische Reiter
Apis, und Kleunikos auch, der Soldat, wir tranken zusammen
Auf dem Lande bei mir. Zwei Hühnlein hatt' ich geschlachtet,
Und ein säugendes Ferkel; auch stach ich Bibliniſchen Wein an,
Lieblichen Dufts, vierjährig beinah', und wie von der Kelter;
Zwiebeln auch langt' ich hervor und Schnecken; ein herrlicher Trunk war's.
Späterhin füllten wir mit lauterem Weine die Becher
Auf der Geliebten Wohl; nur mußt' ein Jeder sie nennen.
Und wir riefen die Namen und tranken nach Herzensgelüsten.
Sie — kein Wort: da saß ich; wie meinst du nun, daß mir zu Muth war?
„Bist du stumm?" scherzt einer, „du sahst, wie es heißet, den Wolf wohl?"
Ha, wie sie glühte! Du konntest ein Licht an der Brennenden zünden.
Lykos, das ist ihr der Wolf! des Nachbars Söhnchen, des Ladas,
Schlank gewachsen und zart, es halten ihn Viele für reizend.
Diesem zerfloß ihr Herzchen, und wie! das frage die Leute.
Heimlich kam mir einmal die schöne Geschichte zu Ohren,
Aber ich forschte nicht nach, ich, dem nur vergebens der Bart wuchs!
Gut; nun war uns der Wein schon wacker zu Kopfe gestiegen,
Als der Larisser von vorn sein Lied vom Wolfe mir anhub — ganz ein Thessalisches Stückchen, der Bube! Doch meine Kypsela
Hält sich nicht mehr, und weint dir, wie kaum sechsjährige Mädchen,

Wenn ſie ſtehn und hinauf in den Schoos der Mutter verlangen:
Da, du kennſt mich ja wohl, da ſchlug ich ihr wüthend die Backen
Rechts und links: ſie nahm ihr Gewand zuſammen, und hurtig
Auf und davon. „Gefall' ich dir nicht, du ſchändliche Dirne? Taugt dir ein Anderer beſſer zum Schooskind? Geh denn und bege
Deinen Knaben! Für ihn rinnt über die Wangen das Thränlein."
Wie die Schwalbe, die unter dem Dach den Jungen nur eben Atzung gebracht, mit Eile zurückfliegt, wieder nach Futter: So, und ſchneller noch, lief vom weichen Seſſel das Mädchen Weg durch den Hof und zur Pforte hinaus, ſo weit ſie der Fuß trug.
„Fort iſt der Stier in den Wald!" ſo heißt es nicht unrecht im Sprichwort.
Zwanzig Tage, dann acht, und neun, zehn Tage dazu noch,
Heut iſt der elfte; noch zwei, und es ſind zwei völlige Monat,
Seit auseinander wir ſind, und ich kaum Thrakiſch das Haar ſcher.
Ihr iſt Lykos nun Alles, zu Nacht wird dem Lykos geöffnet;
Wir, wir gelten nun nichts, wir werden nun gar nicht gerechnet,
Wir Megareer, ſo klein, nichts werth, und von Allen verachtet. —
Könnt' ich nur kalt dabei ſeyn, es wäre noch wohl zu verſchmerzen,
Aber ſo bin ich die Maus, die Pech, wie ſie ſagen, gekoſtet,
Weiß auch nirgend ein Mittel, unſinnige Liebe zu heilen.
Doch — ja! Simos, der einſt Epichalkos' Tochter geliebt hat,
Ging zu Schiff und kehrte geſund, mein Jugendgenoſſe.
Ich auch fleuch' in die See, der ſchlechteſte unter den Kriegern
Nicht, und auch nicht der beſte vielleicht, doch immer zu brauchen.

Chronicos.

Möge dir, was du beginnſt, nach Wunſch gehn, Aeſchines; aber
Haſt du's beſchloſſen einmal, dein Glück in der Fremde zu ſuchen,
Siehe, da wär' Ptolemäos, ein Mann von fürſtlicher Großmuth.

Aeſchines.

Ja? Wie iſt er denn ſonſt?

Chronicos.

Ich ſag' ein Fürſt, und ein ächter!
Gnädig, ein Muſenfreund, und liebenswürdig und freundlich;
Freunde die kennt er genau und heimliche Feinde noch beſſer,
Spendet an Viele ſo viel, und verweigert dir immer die Bitte,
Wie's dem Könige ziemt; du mußt nur um Alles nicht bitten,
Aeſchines. Lüſtet dich's nun, dir rechts an der Schulter das Kriegskleid
Umzuſchnallen und, kräftig geſtemmt auf die Füße, dem Schnauben
Dich des beſchildeten Streiters beherzt entgegenzuſtellen:
Nach Aegyptos geſchwind! Es entfärbet die Haare das Alter
Immer zuerſt um die Schläfe, dann ſchleichen die bleichenden Jahre
Uns in den Bart: Drum Thaten gethan, da die Kniee noch grünen!

V.

Die Syrakuſerinnen am Adoniofeſte.

Gorgo.

Iſt Praxinoa drinnen?

Eunoa.

O Gorgo, wie ſpät! Sie iſt drinnen. —

Praxinoa.

Wirklich! du biſt ſchon hier? — Nun, Eunoa, ſtell' ihr den Seſſel!
Leg auch ein Polſter darauf.

Gorgo.

Vortrefflich!

Praxinoa.

So ſetze dich, Liebe.

Gorgo.

Ach! das war dir ein Ernſt, Praxinoa! Lebensgefahren
Stand ich aus, bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Stiefel und überall Stiefel, und nichts als Krieger in Mänteln!
Dann der unendliche Weg! du wohnſt auch gar zu entfernt mir.

Praxinoa.

Ja, da hat der verrückte Kerl am Ende der Erde
Solch ein Loch, nicht ein Haus, mir genommen, damit wir doch ja nicht
Nachbarn würden nur mir zum Tort, mein ewiger Quälgeiſt!

Gorgo.

Sprich doch, Beste, nicht so von deinem Manne; der Kleine
Ist ja dabei. Sieh, Weib, wie der Junge verwundert dich anguckt.

Prarinoa.

Lustig, Zopyrion, Herzenskind! ich meine Papa nicht.

Gorgo.

Ja, beim Himmel, er merkt es, der Bube. — Der liebe Papa der!

Prarinoa.

Jener Papa ging neulich (wir sprechen ja immer von neulich),
Schmink' und Salpeter für mich aus dem Krämerladen zu holen,
Und kam wieder mit Salz, der dreizehnellige Dummkopf!

Gorgo.

Grade so macht es der meine, der Geldabgrund Diokleidas!
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Schafsfelle noch gestern:
Hundische, schäbige Klatten! nur Schmutz! nur Arbeit auf Arbeit! —
Aber so lege den Mantel doch an, und das Kleid mit den Spangen!
Komm zur Burg Ptolemäos', des hochgesegneten Königs,
Dort den Adonis zu sehn. Ich hör', ein prächtiges Fest gibt
Heute die Königin dort.

Prarinoa.

Hoch lebt man im Hause der Reichen.
Aber erzähle mir, was du gesehn; ich weiß noch von gar nichts.

Gorgo.

Mach'! es ist Zeit, daß wir gehn: stets hat die Müssige Festtag

Prarinea.

Eunoa, bring' mir das Becken! — So ſetz' es doch mitten in's Zimmer
Wieder, du ſchläfriges Ding! Weich mögen die Katzen ſich legen!
Rühr' dich! Hurtig, das Waſſer! denn Waſſer ja brauch' ich am erſten.
Wie ſie das Becken trägt! So gib! Unerſättliche, gieß doch
Nicht ſo viel! Heilloſe, was muſt du das Kleid mir begießen! —
Höre nun auf! Wie's den Göttern gefiel, ſo bin ich gewaſchen.
Nun, wo ſteckt denn der Schlüſſel zum großen Kaſten? So hol' ihn! —

Gorgo.

Einzig, Prarinoa, ſteht dir dieß faltige Kleid mit den Spangen.
Sage mir, Liebe, wie hoch iſt das Zeug vom Stuhl dir gekommen?

Prarinoa.

Ach erinnre mich gar nicht daran! Zwei Minen und drüber, Baar; und ich ſezte beinah' mein Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber ſie iſt auch darnach; ganz hübſch!

Prarinoa.

Wahrhaftig, ſie ſchmeichelt!
— Gib den Mantel nun her, und ſetze den ſchattenden Hut auch
Ordentlich! — Nicht mitnehmen, mein Kind! Buku da! das Pferd beißt!
Weine, ſo lange du willſt! zum Krüppel mir ſollſt du nicht werden. —
Gehn wir denn. — Phrygia, du ſpiel' mit dem Kleinen ein wenig;
Locke den Hund in das Haus und verſchließ die Thüre des Hofes! —

Götter! welch ein Gewühl! Durch dieß Gedränge zu kommen,
Wie und wann wird das gehn? Ameisen, unendlich und zahllos!
Viel Preiswürdiges doch, Ptolemäos, danket man dir schon;
Seit dein Vater den Himmel bewohnt, beraubet kein schlauer
Dieb den Wandelnden mehr, ihn fein auf Aegyptisch beschleichend,
Wie vordem aus Betrug zusammengelöthete Kerle,
All' einander sich gleich, Spitzbuben! Rabengesindel!
Süßeste Gorgo, wie wird es uns gehn! Da traben des Königs
Reisige her! — Mein Freund, mich nicht übergeritten, das bitt' ich! —
Sieh den unbändigen Fuchs, wie er bäumt! du verwegenes Mädchen,
Eunoa, wirst du nicht weichen? Der bricht dem Reiter den Hals noch.
Wahrlich nun segn' ich mich erst, daß mir der Junge daheim blieb!

Gorgo.

Jetzt, Praxinoa, Muth! wir sind schon hinter den Pferden; -
Jene reiten zum Platze.

Praxinoa.

Bereits erhol' ich mich wieder.
Pferd' und kalte Schlangen, die scheut' ich immer am meisten,
Von Kind an. O geschwind! Was dort für ein Haufen uns zuströmt!

Gorgo.

Mütterchen, aus der Burg?

Die Alte.

Ja, Kinderchen.

Gorgo.

Kommt man denn auch noch
Leidlich hinein?

Die Alte.

Durch Verſuche gelangten die Griechen nach Troja. Schönſtes Kind; durch Verſuch iſt Alles und Jedes zu machen.

Gorgo.

Fort iſt die Alte, die nur mit Orakelſprüchen uns abſpeiſ't!
Alles weiß doch ein Weib, auch Zeus' Hochzeit mit der Hera.
Sieh, Praxinoa, ſieh, was dort ein Gewühl um die Thür iſt!

Praxinoa.

Ach, ein erſchreckliches! — Gib mir die Hand! Du, Eunoa, faſſe
Entychis an, und laß ſie nicht los, ſonſt gehſt du verloren.
Alle mit Einmal hinein! Veſt, Eunoa, an uns gehalten! —
Wehe mir Unglückskind! Da riß mein Sommergewand ſchon
Mitten entzwei, o Gorgo! — Bei Zeus, und ſoll es dir jemals
Glücklich gehen, mein Freund, ſo hilf mir, rette den Mantel!

Erſter Fremder.

Wird ſchwer halten; doch wollen wir ſehn.

Praxinoa.

Ein gräulich Gedränge!
Etoßen ſie nicht wie die Schweine?

Der Fremde.

Getroſt! nun haben wir Ruhe.

Praxinoa.

Jezt und künftig ſey Ruhe dein Loos, du beſter der Männer,
Daß du für uns ſo geſorgt! — Der gute, mitleidige Mann der! —
Eunoa ſteckt in der Klemme! Du Tröpfin! friſch, mit Gewalt durch!
Schön! wir alle ſind drinn! ſo ſagt zur Braut, wer ſie einſchloß:

Gorgo.

Hier, Praxinoa, komm: ſieh erſt den künſtlichen Teppich!
Schau, wie lieblich und zart! Du nähmſt es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.

Heilige Pallas Athene, wer hat die Tapeten gewoben?
Welch ein Maler vermöchte ſo lebende Bilder zu malen?
Wie natürlich ſie ſtehn, und wie ſie natürlich ſich drehen!
Wahrlich beſeelt, nicht gewebt! — Ein kluges Geſchöpf iſt der Menſch doch!
Aber er ſelber, wie reizend er dort auf dem ſilbernen Ruhbett
Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheſte Milchhaar!
Dreimal geliebter Adonis, der ſelbſt noch im Hades geliebt wird!

Zweiter Fremder.

Schweigt doch, ihr Klatſchen, einmal mit eurem dummen Geſchwätze!
Schnatterganſe! Wie breit und wie platt ſie die Wörter verhunzen!

Gorgo.

Mein doch! was will der Menſch? Was geht dich unſer Geſchwätz an?
Warte, bis du uns kaufſt! Syrakuſerinnen befiehlſt du?
Wiſſ' auch dieß noch dazu: wir ſind Korinthiſcher Abkunft,
Gleichwie Bellerophon war, wir reden Peloponneſiſch;
Doriern wird's doch, denk' ich, erlaubt ſeyn, Doriſch zu ſprechen?

Praxinoa.

O ſo bewahr' uns vor einem zweiten Gebieter, du ſüße
Melitodes! Da heißt's: ſtreich' mir den ledigen Scheffel!

Gorgo.

Still, Praxinoa! Gleich wird nun von Adonis uns ſingen
Jene Sängerin dort, der Argeierin kundige Tochter.

Die den Trauergeſang auf Sperchis ſo trefflich geſungen.
Die macht's ſicherlich ſchön: ſie prüft ſchon trillernd die Stimme.

Die Sängerin.

Herrſcherin! die du Golgos erkorſt und Idalion's Haine,
Auch des Eryx Gebirg, goldſpielende du, Aphrodita!
Sage, wie kam dir Adonis von Acheron's ewigen Fluthen
Nach zwölf Monden zurück im Geleit ſanftwandelnder Horen?
Langſam gehn die Horen vor anderen ſeligen Göttern,
Aber ſie kommen mit Gaben auch ſtets, und von Allen erſehnet.
Kypris, Diona's Kind, du erhobſt, ſo meldet die Sage,
In der Unſterblichen Kreis, die ſterblich war, Berenika,
Sanft Ambroſiaſaft in die Bruſt der Königin träufelnd.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Berenika's Tochter, an Liebreiz Helenen ähnlich,
Ehrt Arſinoa heut mit allerlei Gaben Adonis.
Neben ihm liegt anmuthig, was hoch auf den Bäumen gereifet;
Neben ihm auch Luſtgärtchen, in ſilbergeflochtenen Körben;
Goldene Krüglein dann, mit Syriſcher Narde gefüllet;
Auch des Gebackenen viel, was Fraun in den Formen bereitet,
Miſchend ihr weißeſtes Mehl mit mancherlei Würze der Blumen,
Oder mit lieblichem Oele getränkt und der Süße des Honigs.
Alles iſt hier, das Geflügel der Luft und die Thiere der Erde.
Grünende Laubgewölbe, vom zarteſten Dille beſchattet,
Bauete man; und oben, als Kinderchen, fliegen Eroten,
Gleichwie der Nachtigall Brut, im ſchattigen Baume geborgen,
Flattert von Zweig zu Zweig, die ſchüchternen Flügel verſuchend.
Seht mir das Ebenholz! und das Gold! und den Adler aus weißem
Elfenbein, der zu Zeus den reizenden Schenken emporträgt!
Auf den purpurnen Teppichen hier (noch ſanfter wie Schlummer

Würde Milet sie nennen und wer da wohnet in Samos),
Ist ein Lager bereitet, ein zweites dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris, und dort mit rosigen Wangen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt ihr Geliebtester, oder auch neunzehn;
Kaum noch sticht sein Kuß, noch glänzt um die Lippen ihm Goldhaar.
Jetzo mag sich Kypris erfreun des schönen Gemahles:
Morgen wollen wir ihn, mit dem Frühthau Alle versammelt,
Tragen hinaus in die Fluth, die gegen die Küste heraufschäumt:
Alle mit fliegendem Haar, um die Knöchel wallen die Kleider,
Bloß ist die Brust; so gehn wir, und stimmen den hellen Gesang an:
„Holder Adonis, du nahst bald uns, bald Acheron's Ufern,
Wie kein anderer Halbgott, sagen sie. Auch Agamemnon
Durfte dieß nicht, noch Aias, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, von Hekabe's zwanzig Söhnen der erste,
Nicht Patroklos, noch Pyrrhos, der wiederkehrte von Troja,
Nicht die alten Lapithen und nicht die Deukalionen,
Pelops' Enkel auch nicht, noch die grauen Pelasger in Argos.
Schenk' uns Heil, o Adonis, und bring' ein fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm, wenn du kehrest, auch freundlich!"

Gorgo.

Traun! ein treffliches Weib, Praxinoa! was sie nicht Alles
Weiß, das glückliche Weib! und wie süß der Göttlichen Stimme!
Doch es ist Zeit, daß ich geh'; Diokleidas erwartet das Essen.
Bös ist er immer, und hungert ihn vollends, dann bleib ihm vom Leibe!
— Freue dich, lieber Adonis, und kehre zu Freudigen wieder!

VI.

Damötas und Daphnis.

Daphnis, der Rinderhirt, und Damötas weideten einſtmals
Beide die Heerden zuſammen, Aratos; dieſem war röthlich
Schon das Kinn, dem ſproßt' es von Milchhaar. Nun an der Quelle
Hingelehnt im Sommer am Mittag, ſangen ſie alſo.
Daphnis zuerſt hub an, denn zuerſt auch bot er die Wette.

Daphnis.

„Schau, Polyphemos! da wirft Galateia die Heerde mit Aepfeln
Dir; und Geishirt ſchilt ſie dich, „o du ſtöckiſcher Geishirt!"
Doch du ſiehſt ſie nicht an, Kaltherziger; ſondern du ſitzeſt
Flötend ein liebliches Lied. O ſieh doch, da wirft ſie ſchon wieder
Nach dem Hüter der Schafe, dem Hund, der bellet und blicket
Immer in's Meer, und es zeigen die Nymphe die lieblichen Wellen,
Sanft am Geſtad aufrauſchend, wie unter der Fluth ſie daherläuft.
Hüte dich, daß er nicht gar in die Füße dem Mädchen noch fahre,
Wann aus dem Meere ſie ſteigt, und den blühenden Leib ihr zerfleiſche!
— Sieh, wie verbuhlt ſie nun tändelt von ſelbſt! ganz ſo wie der Diſtel
Trockenes Haar ſich wiegt, wann der liebliche Sommer es dörrte;
Biſt du zärtlich, ſie flieht, unzärtlich, und ſie verfolgt dich.
Ja von der Linie rückt ſie den Stein! Das Auge der Liebe
Nimmt, Polyphemos, ſo oft Unſchönes ja ſelber für Schönheit."
Ihm erwiderte drauf mit holdem Geſange Damötas:

Damötas.

„Ja, beim Pan! ich hab' es geſehn, wie ſie warf in die Heerde,
Ja, es entging mir nicht und dem ſüßen, einzigen Auge —
(Dieſes bleibe mir ſtets! und Telemos trage das Unglück
Selber nach Haus, der böſe Prophet, und behalt' es den Kindern!)
Aber ich ärgre ſie wieder dafür und bemerke ſie gar nicht,
Sag' auch, ein anderes Mädchen ſey mein: Ha! wenn ſie das höret,
Päan! wie eifert ſie dann und ſchmachtet! Sie ſtürmt aus der Meerfluth
Wüthend hervor, und ſchaut nach der Höhle dort und nach der Heerde.
Ließ ich doch ſelber den Hund auf ſie bellen! Denn als ich ſie liebte,
Ehmals, winſelt' er freundlich, die Schnauz' an die Hüften ihr legend.
Sieht ſie mich öfter ſo thun, ja vielleicht ſie ſchickt mir noch Botſchaft.
Aber fürwahr, ich verſchließe die Thür, bis ſie ſchwört, daß ſie ſelber
Hier auf der Inſel mir köſtlich das Brautbett wolle bereiten.
Bin ich ſo häßlich doch auch von Geſtalt nicht, wie ſie mich ausſchrein.
Unlängſt ſah ich hinein in das Meer, da es ruhig und ſtill war:
Schön ließ wahrlich mein Bart, ſehr ſchön mein einziger Lichtſtern,
Wie mir's wenigſtens däucht', und es ſtrahlten im Waſſer die Zähne
Weißer ſpiegelnd zurück als Schimmer des Pariſchen Marmors.
Daß kein ſchädlicher Zauber mich treffe, ſo ſpuckt' ich mir dreimal
Gleich in den Buſen. Die alte Kotyttaris lehrte mich ſolches,
Die am Hippokoon jüngſt auf der Pfeife den Schnittern was vorblies."

So das Lied des Damötas. Er küßte den Daphnis; die Flöte
Macht' er ihm drauf zum Geſchenk, ihm ward die herrliche Pfeife.
Pfeifend ſtand nun Damötas, es ſtötete Daphnis der Kuhhirt,
Und es tanzeten rings im üppigen Graſe die Kälber;
Sieger jedoch war keiner, ſie waren ſich beide gewachſen.

VII.

Die Zauberin.

Auf! wo haſt du den Trank? wo, Theſtylis, haſt du die Lorbeern?
Komm, und wind' um den Becher die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Liebſten, der grauſam mich quält, durch Zauber beſchwöre.
Ach! zwölf Tage ſchon ſind's, ſeitdem mir der Böſewicht weg iſt,
Seit er fürwahr nicht weiß, ob am Leben wir oder geſtorben,
Gar nicht mehr an der Thüre mir lärmte, der Leidige! Sicher
Lockte den Flatterſinn anderswohin ihm Eros und Kypris.
Morgen doch mach' ich mich auf nach Timagetos' Paläſtra,
Daß ich ihn einmal nur ſeh', und wie er mich quälet, ihn ſchelte.
Jetzo beſchwör' ihn mein Zaubergeſang. O leuchte, Selene,
Hold! Ich rufe zu dir in leiſen Geſängen, o Göttin!
Rufe zur Stygiſchen Hekate auch, dem Schrecken der Hunde,
Wann durch Grüfte der Todten und dunkeles Blut ſie einhergeht.
Hekate! Heil! du Schreckliche! komm und hilf mir vollbringen!
Laß den Zauber noch kräftiger ſeyn, als jenen der Kirke,
Als Perimedens, der blonden, und als die Künſte Medeia's!
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
Mehl muß erſt in der Flamme verzehrt ſeyn! Theſtylis, hurtig,
Streue mir doch! wo iſt dein Verſtand, du Thörin, geblieben?
Bübin du, bin ich ſogar auch dir zum Spotte geworden?
Streu', und ſage dazu: Hier ſtreu' ich Delphis' Gebeine!
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!

Mich quält Delphis, und drum verbrenn' ich auf Delphis den Lorbeer.
Wie ſich jetzo das Reis mit lautem Geknatter entzündet,
Plötzlich ſodann aufflammt und ſelbſt nicht Aſche zurückläßt,
Alſo müſſe dem Delphis das Fleiſch in der Lohe verſtäuben!
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
Wie ich ſchmelze dieß wächſerne Bild mit Hülfe der Gottheit,
Alſo ſchmelze vor Liebe ſogleich der Myndier Delphis;
Und wie die eherne Rolle ſich umdreht durch Aphrodita,
Alſo drehe ſich jener herum an unſerer Pforte.
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
Jezt mit der Kleie gedampft! — Du, Artemis, könnteſt ja ſelber
Jenen eiſernen Mann im Hades, und Felſen bewegen.
— Theſtylis, horch, in der Stadt wie die Hunde heulen! Im Dreiweg
Wandelt die Göttin! Geſchwind laß tönen das eherne Becken!
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
— Siehe! wie ſtill! Nun ſchweiget das Meer und es ſchweigen die Winde,
Aber es ſchweiget mir nicht im innerſten Buſen der Jammer!
Glühend vergeh' ich für den, der, ſtatt zur Gattin, mich Arme
Ha! zur Buhlerin macht' und mir die Blume gebrochen.
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
Dreimal ſprenq' ich des Tranks, und dreimal, Herrliche, ruf' ich:
Mag ein Mädchen ihm jezt, ein Jüngling ihm liegen zur Seite,
Plötzlich ergreife Vergeſſenheit ihn, wie ſie ſagen, daß Theſeus
Einſt in Dia vergaß Ariadne, die zierlichgelockte!
Rolle, Kreiſel, mir wieder zurück zu dem Hauſe den Jüngling!
Roßwuth iſt ein Gewächs in Arkadien, koſten's die Füllen,

Kosten's die flüchtigen Stuten, so rasen sie wild im Gebirge:
Also möcht' ich den Delphis hieher zu dem Hause sich stürzen
Sehen, dem Rasenden gleich, aus dem schimmernden Hof der Palästra!
Rolle, Kreisel, mir wieder zurück zu dem Hause den Jüngling!
Dieses Stückchen vom Saum hat Delphis am Kleide verloren;
Nun zerpflück' ich's und werf' es hinein in die gierige Flamme.
Weh! unselige Liebe, was hängst du wie Igel des Sumpfes
Mir am Herzen und saugest mir all mein purpurnes Blut aus!
Rolle, Kreisel, mir wieder zurück zu dem Hause den Jüngling!
Einen Molch zerstampf' ich, und bringe dir morgen den Gifttrank!
Thestylis, nimm die Kräuter, bestreiche die obere Schwelle
Jenes Verräthers damit! Ach, angekettet an diese
Ist noch immer mein Herz, doch er hat meiner vergessen!
Geh, sag', spuckend darauf: Ich bestreiche des Delphis Gebeine!
Rolle, Kreisel, mir wieder zurück zu dem Hause den Jüngling!
Jetzo bin ich allein. — Wie soll ich die Liebe beweinen?
Was bejammr' ich zuerst? Woher kommt alle mein Elend?
Als Korbträgerin ging Eubulos' Tochter Anaro
Damals in Artemis' Hain; dort wurden in festlichem Zuge
Viele Thiere geführt, auch eine gewaltige Löwin.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Aber die Thrakische Amme Teucharila, (ruhe sie selig!)
Welche zunächst uns Nachbarin war, sie bat und beschwor mich,
Anzuschauen den Zug, und ich unglückliches Mädchen
Folgete, schön nachschleppend ein Kleid von feurigem Byssos,
Und darüber gehüllt das Mäntelchen von Klearista.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon beinah' um die Mitte des Wegs, am Palaste des Lykon,
Sah ich den Delphis zugleich mit Eudamippos einhergehn.
Jugendlich sproßt' ihr Kinn, wie die goldene Blum' Helichrysos,
Weißer noch glänzte die Brust, als deine Schimmer, Selene,
Wie sie nur eben gekehrt vom herrlichen Kampfe der Ringer,

Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
O wie ich ſah, wie ich tobte! wie ſchwang ſich im Wirbel der Geiſt mir
Elenden! Ach die Reize verblüheten; nicht auf den Feſtzug
Achtet' ich mehr; auch wie ich nach Hauſe gekommen, ich weiß es
Nicht; ein brennendes Fieber zerſtörte mir Sinn und Gedanken.
Und ich lag zehn Tage zu Bett, zehn Nächte verſeufzt' ich.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Ja ſchon ward mir die Farbe der Haut wie Tharſos ſo bleichgelb,
Und mir ſchwanden die Haare vom Haupt, die ganze Geſtalt war
Haut nur noch und Gebein. Wo hätt' ich ein Haus nicht beſuchet?
Wo ein Weib, das Beſchwörung verſteht, zu fragen vergeſſen?
Aber Alles umſonſt, und ſündlich verlor ich die Tage.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Meiner Sklavin geſtand ich am Ende die Wahrheit und ſagte:
„Theſtylis, ſchaffe mir Rath für dieß unerträgliche Leiden:
Ganz beſitzt mich Arme der Myndier. — Geh doch und ſuche
Ihn zu erſpähen einmal bei Timagetos' Paläſtra;
Dorthin wandelt er oft, dort pfleget er gerne zu weilen.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Und ſobald du allein ihn antriffſt, winke verſtohlen,
Sag' ihm dann: Simätha begehrt dich zu ſprechen! und bring' ihn." —
Alſo ſprach ich; ſie ging, und brachte den glänzenden Jüngling
Mir in das Haus, den Delphis. So wie ich ihn aber mit Augen
Sah, wie er leichten Fußes herein ſich ſchwang zu der Thüre,
(Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!)
Ganz kalt ward ich mit Eins, wie der Schnee, mir troff von der Stirne
Angſtvoll nieder der Schweiß, wie rieſelnder Thau in der Frühe;
Kein Wort brachte' ich hervor, auch nicht ſo viel als im Schlafe
Wimmernden Laut anſtöhnen zur lieben Mutter die Kindlein;
Starr wie ein wächſernes Bild war rings der blühende Leib mir.

Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Als der Verräther mich sah, da schlug er die Augen zur Erde,
Setzte sich hin auf das Lager, und sitzend begann er zu sprechen:
„Daß du jetzt in dein Haus mich geladen, noch eh' ich von selber
„Kam, da bist du so sehr mir zuvorgekommen, Simätha,
„Als ich neulich im Lauf dem schönen Philinos zuvorkam.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ja, beim lieblichen Eros, ich wär', ich wäre gekommen,
„Samt drei Freunden bis vier, in der Dämmerung, liebenden Herzens;
„Tragend die goldenen Aepfel des Dionysos im Busen,
„Und die Haare bekränzt mit Herakles' heiliger Pappel,
„Ringsumher durchflochten mit purpurfarbigen Bändern.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ward ich dann freundlich empfangen, was konnte mich glücklicher machen?
„Unter den Jünglingen allen da heiß' ich der schöne, der leichte,
„Doch mich hätte befriedigt ein Kuß von dem reizenden Munde.
„Aber hättet ihr Delphis verstoßen, die Thüre verriegelt,
„Sicherlich wären dann Aexte bei euch und Fackeln erschienen.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jetzo gebühret zuerst mein Dank der erhabenen Kypris,
„Und nächst dieser hast du mich, o Mädchen, den Flammen entrissen,
„Wie du den halbverbrannten in dieß dein Kämmerchen riefest;
„Ach, denn Eros weiß ja fürwahr oft wildere Gluthen
„Anzufachen, als selber der Liparäer Hephästos.
Sieh', o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jungfraun treibt er, ein wüthender Dämon, aus einsamer Zelle,
„Frauen empor aus dem Bett, das vom Schlummer des Gatten noch warm ist!"
Also sagte der Jüngling, und ich Schnellgläubige faßt' ihm
Leise die Hand und beugt' ihn herab zum schwellenden Polster.
Bald ward Leib an Leib wie in Wonne gelöst, und das Antlitz
Glühete mehr denn zuvor, und wir flüsterten hold miteinander.

Daß ich nicht zu lange dir plaudere, liebe Selene:
Siehe, geſchehn war die That, und wir ſtilleten beide die Sehnſucht.
Ach, kein Vorwurf hat mich von ihm, bis neulich, betrübet,
Ihn auch keiner von mir; nun kam zu Beſuch mir die Mutter
Meiner Philiſta, der Flötenſpielerin, und der Melite,
Heute, wie eben am Himmel herauf ſich ſchwangen die Roſſe,
Aus dem Okeanos führend die roſenarmige Eos;
Und ſie erzählte mir Vieles, auch daß mein Delphis verliebt ſey.
Ob ein Mädchen ihn aber gefeſſelt, oder ein Jüngling,
Wußte ſie nicht: nur, daß er mit lauterem Wein ſich den Becher
Immer für Eros gefüllt, daß er endlich in Eile gegangen,
Daß er geſagt, er wolle das Haus dort ſchmücken mit Kränzen.
Dieſes hat mir die Freundin vertraut, und die Freundin iſt wahrhaft.
Dreimal kam er vordem, und viermal, mich zu beſuchen,
Sezte, wie oft! bei mir, die Doriſche Flaſche mit Oel hin:
Und zwölf Tage nun ſind's, ſeitdem ich ihn gar nicht geſehen!
Hat er nicht anderswo ſicher was Liebes und denkt an mich gar nicht?
Jetzo mit Liebeszauber beſchwör' ich ihn. Aber wofern er
Länger mich kränkt: bei den Mören! an Aides' Thor ſoll er klopfen!
Solch ein tödtliches Gift bewahr' ich für ihn in dem Käſtchen;
Ein Aſſyriſcher Fremdling, o Herrſcherin, lehrt' es mich miſchen.
Lebe nun wohl, und hinab zum Okeanos lenke die Roſſe,
Himmliſche! meinen Kummer, den werd' ich fürder noch tragen.
Schimmernde Göttin, gehabe dich wohl! Gehabt euch ihr andern
Stern' auch wohl, die der ruhigen Nacht den Wagen begleiten.

VIII.

Die Spindel.

O Spindel, Wollefreundin du, Geſchenk
Athene's, mit den blauen Augen, du,
Nach welcher jede wackre Hausfrau ſtets
Herzlich verlanget, komm getroſt mit mir
Zu Neleus' glanzerfüllter Stadt, allwo
Aus zartem Schilfgrün Kypris' Tempel ſteigt.
Dorthin erbitten wir von Vater Zeus
Uns ſchönen Fahrwind, daß ich bald des Freunds
Von Angeſicht mich freuen möge, ſelbſt
Auch ein willkommner Gaſt dem Nikias,
Den ſich die Chariten zum Sohn geweiht,
Die lieblichredenden. Dann leg' ich ihr,
Der Gattin meines Wirthes, in die Hand
Zur Gabe dich, aus hartem Elfenbein
Mit Fleiß geglättete. Wohl künftighin
Vollendeſt du mit ihr manch ſchön Geſpinnſt
Zu männlichen Feſtkleidungen, auch viel
Meerfarb'ne zarte Hüllen, wie die Frau'n
Sie tragen. Zweimal müſſen wohl im Jahr
Der Lämmer fromme Mütter auf der Au
Zur Schur die weichen Vließe bringen, ſonſt
Hat unſre nettfüßige Theugenis,
Die emſige, nicht Wolle gnug; ſie liebt
Was kluge Frauen lieben. In ein Haus,
Wo ſorglos gern die Hände ruh'n, hätt' ich
Dich nimmermehr gebracht, o Landsmännin.
Dein Heimathort iſt jene Stadt, die einſt
Der Ephorder Archias erbaut,
Das Mark Trinakria's, der Edlen Sitz.
Nun kommſt du hin in jenes Mannes Haus,

Deß' Kunſt ſo manches ſchöne Mittel weiß,
Das von den Menſchen böſe Krankheit ſcheucht.
Im lieblichen Miletos wohnſt du dann,
Im Kreis der Jonier: daß Thengenis
Vor allen Weibchen dort Beſitzerin
Der ſchönſten Spindel nun geprieſen ſey,
Und daß du ſtets der Lieben ihren Gaſt,
Den Liederdichter, in's Gedächtniß rufſt.
Denn Manche, die dich ſiehet, ſagt gewiß:
„Wie hoch ſie doch die kleine Gabe hält!
So werth iſt Alles, was von Freunden kommt.“

IX.

Liebesklage.

Im Wein iſt Wahrheit, ſagt man, lieber Knabe:
Drum laß auch uns im Rauſche wahrhaft ſeyn!
Ich will dir jezt, was im geheimſten Winkel
Der Seele mir verborgen lag, entdecken.
Nie haſt du mir ſo recht aus Herzens Grund
Die Lieb' erwidert; lange weiß ich das:
Denn ſieh, des Lebens Hälfte, ſo noch mein,
Nährt ſich und lebt allein von deinem Bilde,
Das Andre iſt dahin. Wenn dir's gefällt,
So leb' ich einen Tag der Seligen:
Gefällt dir's nicht, im Finſtern bleib' ich dann.
Wie ziemt ſich das, den Liebenden zu quälen?
Doch gibſt du mir', der Jüngere dem Aeltern,
Gehör, ſo wirſt du ſelbſt es beſſer haben,
Und wirſt mich loben noch: — O baue dir
Ein veſtes Neſt einmal auf Einem Baume,
Wohin kein böſes Raubgewürme ſchleicht!
Nun aber reizt dich heute dieſer Zweig,
Und morgen jener; immer flatterſt du
Von einem ſo zum andern fort. Es darf
Nur Jemand, der dich ſieht, dein ſchön Geſicht
Dir loben, und du biſt alsbald mit ihm
Vertraut gleich einem Freund von dreien Jahren
Und mehr fürwahr. Wer dich zuvor geliebt
Erhält die dritte Stelle. Ja, es ſcheint,
Dir ſtehet nach der Großen Gunſt der Sinn.
Doch wähle du, ſo lang du lebſt, nur ſtets
Den Gleichen. Thuſt du dieß, wirſt du dem Volk
Ein Wackrer heißen, Eros auch wird dir
Kein Leides bringen, welcher ja ſo leicht

Der Männer Herzen ſich in Feſſeln ſchlägt,
Und mich, der Eiſen war, zum Kind erweichte.
Ach, immer noch, an deinen Roſenmund
Mich drückend, veſt umwunden halt' ich dich!
Gedenk', o denke, noch im vor'gen Jahr
Warſt du ein Jüngerer! — wir altern, eh'
Wir umgeblickt, und Falten zeigt die Stirn.
Die Jugend aber holt man nicht zurück:
Denn an den Schultern trägt ſie Fittige;
Zu langſam, traun, ſind wir für ſolche Flucht.
Dieſes bedenkend, werde milder nun,
Und gib die treue Liebe mir zurück,
Damit, wenn einſt dein Kinn ſich männlich lockt,
Wir doch noch, ein Achilliſch Freundespaar,
Zuſammenſtehn. — Doch gibſt du meinen Rath
Zum Raub den Winden hin, und denkſt bei dir:
„Was plagt er mich, der Unausſtehliche?"
So werd' ich, — ging ich gleich um deinetwillen
Zur goldnen Frucht der Heſperiden jezt,
Zu Kerberos, der Todten Wächter, hin, —
Gewiß alsdann, und wenn du ſelbſt mich rufſt,
Den Fuß nicht rühren. Weg iſt dann gewiß
Der Liebe Sehnſucht, die mich ſo gequält.

X.

Brautlied der Helena.

Einſt im Königspalaſt Menelaos' des blonden zu Sparta
Schwangen ſich Mädchen im Tanz vor der neuverzierten Kammer,
Mit Hyakinthosblüthen umkränzt die lockigen Haare,
Zwölfe, die erſten der Stadt, ein Stolz der Lakoniſchen Jungfraun,
Als in dem Brautgemach, mit Tyndáreos' reizender Tochter
Helena, nun ſich verſchloß des Atreus jüngerer Sprößling.
Fröhlich im Einklang ſangen ſie all', und es ſtampften die Füße
Raſch durcheinandergemiſcht, daß die Burg laut hallte vom Brautlied.
„Trauteſter Bräutigam, wie? ſo früh ſchon biſt u entſchlummert?
Iſt der Schlaf dir ſo lieb? und ſind dir die Kniee ſo müde?
Oder auch trankſt du zu viel, daß du nun auf's Lager dich hinwarfſt?
Aber um zeitig zu ruhn, da konnteſt du wahrlich allein gehn,
Und bei der zärtlichen Mutter das Kind noch wohl mit den Kindern
Spielen laſſen bis dämmert der Tag: denn morgen und übermorgen und Jahr für Jahr iſt dein, Menelaos, die Braut nun.
Glücklicher Mann, ja gewiß dir nieſ'te zu gutem Vollbringen,
Als du gen Sparta kamſt, dem Lande der Helden, ein Edler.
Du von allen Heroen allein wirſt Eidam Kronion's;
Dir nur geſellt Zeus' Tochter ſich unter dem ſelbigen Teppich.
Schön wie dieſe betritt kein Weib den Achaiiſchen Boden.
Herrliches wahrlich gebiert ſie dir einſt, wenn der Mutter es gleichet.
Viermal ſechszig Mädchen ſind unſer, die weibliche Jugend,

All' an Jahren uns gleich, und geübt auf einerlei Rennbahn
Alle, nach Jünglingsweiſe geſalbt am kühlen Eurotas:
Aber untadelich wäre, verglichen mit Helena, keine.
Wie der göttlichen Nacht die ſtrahlende Eos ihr ſchönes
Antlitz enthüllt, der lachende Lenz dem ſcheidenden Winter:
So erglänzten vor uns der goldigen Helena Reize.
Wie die ſchlanke Cypreſſe dem üppigen Felde zur Zierde,
Oder dem Garten prangt, und ein Theſſaler-Roß an dem Wagen,
So prangt' Helena auch, die roſige Zier Lakedämon's.
Keine verwahret ſo feingeſponnene Knäuel im Korbe,
Keine noch wob im künſtlichen Stuhl mit dem Schiffchen ein dichter
Zeug, und ſchnitt das Gewebe vom langen Baume herunter,
Keine verſtehet ſo lieblich die klingende Cither zu rühren,
Singend der Artemis Lob und der männlichgerüſteten Pallas,
Als, o Helena du, die nur Anmuth blicket und Liebreiz.
O holdſeliges Kind, du wäreſt zur Frau nun geworden?
Aber wir, wir werden nach Blumen der Wieſen im Frühthau
Traurig ſchleichen, uns dort ſüßduftende Kränze zu winden;
Deiner gedenken wir dann, o Helena, wie nach den Brüſten
Ihrer Mutter mit Schmerzen die ſaugenden Lämmlein verlangen.
Draußen flechten wir dir aus niederem Lotos den erſten
Kranz, und hängen ihn auf an der ſchattenreichen Platane,
Nehmen aus ſilberner Flaſche für dich der lieblichen Narde
Erſtlingstropfen, und träufeln ſie aus am Fuß der Platane;
Und, in die Rinde geſchnitten zur Inſchrift, möge der Wandrer
Leſen das Doriſche Wort: „Gib Ehre mir, Helena's Baume!"

Heil dir, o Braut! Heil dir, Eidam des erhabenen Vaters!
Leto, ſie geb' euch, Leto, die Pflegerin, Segen der Kinder;
Kypris, die göttliche Kypris, euch gleich zu lieben einander;
Zeus dann, Zeus der Kronide, verleih' unvergänglichen Reichthum,
Den ein edel Geſchlecht auf edle Geſchlechter vererbe!

Schlaft, euch Lieb' einathmend in's Herz und ſüßes Verlangen!
Schlaft! doch auch zu erwachen am Morgenſchimmer vergeßt nicht!
Wir auch kommen zurück, wann der tagankündende Sänger,
Wach aus der Ruh, aufkräht, ſchönfiederig wölbend den Nacken.
Hymen, o Hymenäos, du freue dich dieſer Vermählung!

XI.

Herakles als Kind.

Ihren Herakles legt' Alkmene, Midea's Fürstin,
Ihr zehnmonatlich Kind, mit Iphikles, — jünger um Eine
Nacht nur, — beide gesättigt von ihr mit Milch und gebadet,
Einst auf den ehernen Schild, die herrliche Waffe, die ehmals,
Da Pterelaos fiel, dem Amphitryon wurde zur Beute.
Leise den Knaben das Haupt anrührend, flüstert die Mutter:
„Schlaft mir, Kinderchen, süß, o schlaft den erquickenden Schlummer!
Schlaft, Herzlieben, ihr Brüder, ihr kräftig blühenden Kinder,
Schlummert in Ruhe nun ein, und erreicht in Ruhe das Frühlicht!"
Sprach's, und wiegte den Schild, den gewaltigen; und sie entschliefen.
Aber zu Mitten der Nacht, wenn sich westwärts neiget die Bärin,
Gegen Orion hin, der die mächtige Schulter nur sehn läßt,
Siehe, da wälzten auf Hera's Geheiß, der listigen Göttin,
Zwei erschreckliche Drachen, in blaulichen Kreisen sich windend,
Gegen die Schwelle sich her und die hohlen Pfosten des Einganges,
Ungeheuer; sie sollten den kleinen Herakles erwürgen.
Beide, sich lang ausrollend mit blutgeschwollenen Bäuchen,
Schlängelten über das Estrich, und höllisches Feuer entblizte,
Wie sie kamen, den Augen, sie spien scheuseliges Gift aus.
Als sie den Knaben nunmehr mit züngelndem Maule genahet,
Plötzlich, geweckt durch Zeus, den allwissenden, wachten die holden
Kinder Alkmene's auf, und Glanz durchstrahlte die Wohnung.
Aber Iphikles schrie, wie er schaute die gräßlichen Thiere,
Auf dem gehöhleten Schild, und die graunvoll nahenden Zähne,

Schrie, und zurück mit der Ferse die wollige Decke sich stampfend,
Zappelt' er, als zu entfliehn. Doch es strebt' entgegen Herakles,
Faßt' in die Hände die zween, und also in engender Fessel
Zwang er sie, hart an der Gurgel gedrückt, wo die schrecklichen Schlangen
Tragen ihr tödtendes Gift, das selber den Göttern verhaßt ist.
Jezt in gewaltigen Ringen umwanden sie beide den Säugling,
Welchen mit Schmerzen die Mutter gebar, der nie nach ihr weinte;
Doch sie ließen ihn bald, erschlafft um die Wirbel des Rückgrats,
Und arbeiteten nur, der zwängenden Faust zu entschlüpfen.
Aber Alkmene vernahm das Geschrei und erwachte die erste.
„Auf, Amphitryon, geh! mich hält der betäubende Schrecken!
Geh doch, binde nicht erst die Sohlen dir unter die Füße!
Hörst du die Kinder denn nicht, wie laut der jüngere schreiet?
Siehest du nicht, wie tief in der Nacht die Wände des Hauses
Hell sind alle von Glanz, eh' noch Frührothe sie anstrahlt?
Wahrlich im Hause geschieht was Besonderes, wahrlich, Geliebter!"

Also sprach sie; dem Lager entsprang ihr Gatte gehorchend,
Faßte sogleich empor nach dem künstlichen Schwerte, das immer
Ueber dem Lagergestell am cedernen Nagel ihm hahing,
Mit der Einen ergriff er das neugewirkte Gehenke,
Und in der anderen hob er die herrliche Scheide von Lotos;
Aber es füllte sich wieder die räumige Halle mit Dunkel.
Und nun rief er die Knechte, die schwer aufstöhnten vom Schlafe.
„Auf, ihr Diener! und bringet mir Licht! holt Feuer vom Herde!
Eilt, was ihr könnt! und stoßt von der Pforte die mächtigen Riegel!
Auf, ihr wackeren Leute, erhebet euch!" Also gebot er.
Und es erschienen alsbald mit flammenden Bränden die Knechte,
Wirres Gedräng' erfüllte den Saal, wie jeglicher eilte.
Aber da sie nunmehr den kleinen Herakles erblickten,
Wie er die zwei Unthiere so vest in den Händen gedrückt hielt,
Laut aufschrieen sie alle; doch selbiger zeigte dem Vater

Seine Schlangen nun hin, und hoch vor kindiſcher Freude
Hüpft' er empor, und ſtreckte die ſcheußlichen Drachen, in tiefen
Todesſchlummer verſenkt, Amphitryon lachend zu Füßen.
Aber es legt' Alkmene ſofort an den tröſtlichen Buſen
Ihren von tobender Angſt ſchon halbentſeelten Iphikles.
Ueber den anderen legte die wollige Decke der Vater,
Ging dann wieder zu Bett und gedacht' aufs Neue des Schlummers.
Als zum Dritten die Hähne gekräht den dämmernden Morgen,
Ließ den Teireſias ſchnell, den wahrheitredenden Seher,
Zu ſich rufen die Fürſtin und ſagt' ihm das nächtige Wunder
An, und begehrte von ihm, wie das endigen würde, zu wiſſen.
— „Scheue dich nicht; auch wenn mir Böſes bereiten die Götter,
Dennoch verhehle mir's nicht! Es vermögen die Menſchen ja nimmer
Dem zu entgehn, was die Möre mit rollender Spindel beſchleunigt.
Doch, Euereus' Sohn, was will ich den Weiſen belehren?"
Alſo ſagte die Fürſtin; und drauf antwortete jener:
„Muthig, o Perſeus' Blut, du glücklichſte unter den Müttern!
Ja, bei dem lieblichen Licht, das lange mein Auge verlaſſen:
Manche Achaierin, wenn ſie das zarte Geſpinnſt um die Kniee
Zwiſchen den Fingern dreht am Abende, wird von Alkmenen
Singen einmal! dich werden die Töchter von Argos noch feiern!
Solch ein Mann wird dieſer dein Sohn, den ſternigen Himmel
Wird er erſteigen dereinſt, ein breitgebrüſteter Heros.
Keines der Ungethüme beſteht ihn, keiner der Männer;
Zwölf Arbeiten vollbringt er und wohnet darnach bei Kronion;
Aber ſein Sterbliches alles verzehrt der Trachiniſche Holzſtoß.
Eidam nennen ihn dann die Unſterblichen, welche, den Knaben
Jetzt zu würgen, hervor aus der Höhle die Drachen geſendet.
Einſt wird kommen der Tag, da der Wolf mit ſchneidenden Zähnen
Sieht im Lager das Junge des Hirſchs und nimmer es kränket.

Aber, o Königin, laß in der Asche dir Feuer bereit seyn,
Schafft dann trockenes Holz vom Akpalathos oder vom Stechborn,
Brombeern, oder im Winde gewirbeltes Reisig der Waldbirn,
Dann verbrenn' auf dem wildernden Haufen du beide die Drachen,
Mitternachts, da sie selber den Sohn dir zu morden getrachtet.
Früh dann sammle der Sklavinnen eine die Asche des Feuers,
Trage sie über den Strom, und werfe sie alle behutsam
Vom vorstarrenden Fels gränzüber, und gehe zurück dann,
Ohne zu wenden den Blick. Mit lauterem Schwefel durchräuchert
Erst das Haus, dann sprenget mit grünendem Zweige bekränztes
Reines Wasser, mit Salze gemischt, nach der Weise der Sühnung.
Zeus dann werde, dem hocherhabnen, ein Eber geopfert,
Daß stets über den Feinden auch hocherhaben ihr stehn mögt."
Sprach's, und hinweg sich wendend vom elfenbeinernen Sessel
Ging Teiresias heim, achtlos schwerlastenden Alters.

XII.

Hylas.

Uns ward nimmer allein, wie wir wähneten, Eros geboren,
Nikias, wer von den Himmlischen auch den Knaben gezeugt hat.
Nicht wir haben zuerst was schön ist, schön auch geachtet,
Die wir Sterbliche sind, und kaum bis morgen voraussehn:
Sondern der Sohn Amphitryon's selbst, mit dem ehernen Herzen,
Welcher den wüthenden Löwen bestand, er liebte den Knaben
Hylas, den anmuthsvollen, mit schöngeringeltem Haupthaar.
Alles auch lehret' er ihn, wie den Sohn ein liebender Vater,
Was ihn selber zum Helden gemacht, so edel und ruhmvoll.
Niemals wich er von ihm, nicht wann hoch strahlte der Mittag,
Nicht wann Eos mit weißem Gespann Zeus' Himmel hinanfuhr,
Noch wann wieder ihr Nest sich suchen die piependen Küchlein,
Während auf rußiger Latte die Fittige schwinget die Mutter:
Also, daß er sich ganz nach dem Herzen erzöge den Knaben,
Dieser, geradhin furchend, dereinst ein trefflicher Mann sey.
Als nach dem goldenen Vließe nunmehr ausfleuert' Jason,
Aeson's Erzeugter, und ihm die edelsten Jünglinge folgten,
Auserlesen aus jeglicher Stadt, die Tapfersten alle:
Kam auch der Mühenerfahrne zur seligen Stadt Iaolkos,
Er, der Alkmene Sohn, der Mideatischen Heldin;
Auch trat Hylas zugleich in die wohlgezimmerte Argo:
Welches Schiff unberührt von der prallenden Klippen Gewalt blieb;
Stürmend durchflog's, hineilend zum tiefausströmenden Phasis,
Schnell wie ein Aar, das Gestrudel; und seitdem standen die Felsen.
Als nun das Siebengestirn sich erhob, und am Saume des Angers

Weidete ſchon das zärtliche Lamm, nach gewendetem Frühling,
Jetzo gedachte der Fahrt die göttliche Blüthe der Helden.
Alle gereiht auf die Bänke der räumigen Argo, erblickten
Bald ſie den Helleſpont; drei Tage ſchon wehte der Südwind;
Kamen ſodann zur Propontis, und landeten, wo den Kianern
Breit das Gefild auffurchen die Stier, abreibend die Pflugſchaar.
Dort an dem Strand aufſteigend, beſchickten ſie emſig die Nachtkoſt,
Paar und Paar; auch häuften ſich Viel' Ein Lager gemeinſam,
Denn zu den Polſtern verhalf die nahegelegene Wieſe,
Wo man Butomosblätter ſich ſchnitt und wuchernden Galgant.
Jezt ging Hylas, der blonde, das Waſſer zum Mahle zu holen,
Für den Herakles ſelbſt, und den muthigen Telamon (beide
Pflegten am ſelbigen Tiſch als traute Genoſſen zu ſitzen).
Tragend den ehernen Krug erſpähete jener am Abhang
Einen Quell, und es ſproſſeten ringsum Binſen in Menge,
Grünender Adiant und dunkelfarbiges Schöllkraut,
Ueppiger Epheu auch und weithin wuchernde Quecken;
Doch in der Mitte des Borns da tanzeten Nymphen den Chorreihn,
Nymphen ſonder Ruh, gefürchtete Weſen dem Landmann,
Malis, Eunika war's und die frühlingshafte Nycheia.
Und ſchon neigte der Knabe zur Fluth den geräumigen Eimer,
Eilig ihn niederzutauchen: da hingen ſie all' an der Hand ihm:
Allen ergriff die zärtliche Bruſt ein Liebesverlangen
Nach dem Argeiiſchen Knaben; er glitt in das dunkele Waſſer,
Jähen Falls: wie wenn funkelnd ein Stern abgleitet vom Himmel
Jähen Falls in das Meer, und es ſagt ein Schiffer zum andern:
„Loſer die Segel gemacht, ihr Ruderer: nah iſt der Fahrwind!"
Aber es ſaßen die Nymphen und hielten den weinenden Knaben
Dort auf dem Schoos, und ſprachen ihm zu mit koſenden Worten.
Doch Amphitryon's Sohn, voll ſtürmiſcher Sorg' um den Liebling,

Ging, nach Mäotiſcher Art, mit dem wohlgekrümmeten Bogen
Und mit der Keule bewehrt, die er ſtets in der Rechten gefaßt hielt.
Dreimal ruft' er Hylas mit tiefaushallender Kehle,
Dreimal hört' ihn der Knab', und es kam aus dem Waſſer empor ein
Leiſes Stimmchen; ſo nah' er auch war, ſo ſchien er entfernt doch.
Wie wenn ein bärtiger Löwe von fern hertönen gehöret
Einer Hindin Geſchrei, ein reißender Löw' im Gebirge,
Und von dem Lager in Haſt zum bereiteten Schmauſe ſich aufrafft:
Alſo ſtürzte der Held durch wildverwachſene Dornen,
Sehnſuchtsvoll nach dem Knaben, und irrete weit in die Gegend.
Unglückſelig wer liebt! Was litt er nicht alles für Schmerzen,
Schweifend durch Wald und Gebirg! Ihn kümmert' Jaſon nicht weiter!
Hoch in dem wartenden Schiff der Verſammelten ſchwebte die Nah' nun,
Und die Jünglinge ſegten bis Mitternacht das Getäfel,
Stets den Herakles erwartend: doch wild, wie der Fuß ihn umhertrug,
Stürmt' er in Wuth; ſchwer hatte der Gott ſein Herz ihm verwundet.
So wird Hylas, der ſchöne, gezählt zu den ſeligen Göttern.
Aber Herakles ſchalten „den Schiffentlaufnen" die Helden,
Weil er die Argo verließ, die mit dreißig Rudern daherfuhr;
Kolchis erreicht' er zu Fuß und den Strom des unwirthlichen Phaſis.

XIII.

Der todte Adonis.

Als Kypris den Adonis
Nun todt sah vor sich liegen,
Mit wildverworrnen Locken,
Und mit erbleichter Wange:
Den Eber ihr zu bringen
Befahl sie den Troten.
Sie liefen gleich geflügelt
Umher im ganzen Walde,
Und fanden den Verbrecher,
Und banden ihn mit Fesseln.
Der eine zog am Seile
Gebunden den Gefangnen,
Der andre trieb von hinten,
Und schlug ihn mit dem Bogen.
Des Thieres Gang war traurig,
Es fürchtete Kytheren.
Nun sprach zu ihm die Göttin:
„Du böses Thier, du Unthier!
Du schlugst in diese Hüfte?
Mir raubtest du den Gatten?"
Der Eber sprach dagegen:
„Ich schwöre dir, Kythere,
Bei dir, bei deinem Gatten,
Bei diesen meinen Fesseln,
Und hier bei diesen Jägern:
Ich wollte deinen schönen
Geliebten nicht verletzen,
Ich nahm ihn für ein Bildniß;
Voll brünstigen Verlangens
Stürmt' ich hinan, zu küssen

Des Jägers nackte Hüfte,
Da traf ihn, weh! mein Hauer.
Hier nimm sie denn, o Kypris,
Reiß mir sie aus zur Strafe!
Was soll mir das Gezeuge,
Die buhlerischen Zähne!
Wenn das dir nicht genug ist,
Nimm hier auch meine Lippen,
Die sich den Kuß erfrechten!"
Das jammert' Aphroditen;
Sie hieß die Liebesgötter
Ihm lösen seine Bande.
Er folgte nun der Göttin
Und ging zum Wald nicht wieder;
Und selbst ans Feuer laufend
Verbrannt' er seine Liebe.

Anmerkungen.

I.

Dieß Gedicht iſt dem Lobe Hiëro's, Königs von Syrakus, gewidmet, und zur Zeit des erſten (im Jahr 264 vor Chr. begonnenen) Punischen (Karthagiſchen) Krieges geſchrieben, nachdem ſich Hiero mit den Römern verbündet. Die Chariten (Grazien) ſind hier die perſonificirten Reize der Dichtkunſt.

V. 1. Töchter des Zeus, die Muſen.

V. 18. Das Sprüchwort heißt im Griechiſchen: „das Schienbein liegt mir ferner als das Knie".

V. 34—39. Der Reichthum dieſer Fürſten wird durch die Menge ihrer Leibeigenen angedeutet. Die Aleuaden und Skopaden, zwei verwandte Fürſtengeſchlechter in Theſſalien; jene zu Larissa, dieſe zu Kranon. Skopas, Stammvater der leztern, war ein Sohn Kreon's.

V. 41. Der Greis iſt Chiron.

V. 44—46. Simonides, von der Inſel Keos (Ceos im Aegäiſchen M.), ward von den Griechen, die in den Wettſpielen den Preis davon getragen, zu Dichtung der Siegeshymnen immer ſehr lebhaft in Anſpruch genommen. — Die Pferde, mit denen man geſiegt, Kronen bekränzt.

V. 48—50. Dieſe Verſe deuten auf die Iliade Homer's, ſo wie die folgenden ſieben auf die Odyſſee. — Die Helden der Lykier (Volk in Kleinaſien), der Bundesgenoſſen der Trojaner (ſ. im Anhang Troja), ſind vorzüglich Sarpedon, Glaukus und Pandarus. — Priamiden, die Söhne des Trojaniſchen Königs Priamus,

von denen Hektor und Paris die berühmtesten. — Kykneus (Cycnus), ein Sohn Neptuns, und von sehr zarter Schönheit, war im Heere der Trojaner und wurde von Achilles erlegt. — Cyclops, s. im Anhang Ulysses. — Der Kyklop ist der bekannte Polyphem; s. im Anh. Cyclop. — Eumäus und Philötius, die treuen Hirten des Ulysses, mit deren Hülfe er sich bei seiner Heimkehr nach Ithaka der verrätherischen Freier Penelope's entledigte. — Laertes, Vater des Ulysses.

V. 57. Homer ist in Jonien geboren.

V. 62. Die dem Ziegel eigene trübe Farbe wird durch Waschen im Wasser nicht gebessert.

V. 67. Mäuler, Maultiere.

V. 71. Aias (Ajax), Sohn Telamon's, Königs der Insel Salamis, nächst Achilles der tapferste der Griechischen Helden im Trojanischen Krieg.

V. 75. Simois, Fluß bei Troja. — Ilos, Sohn und Nachfolger des Königs Tros, Erbauers von Troja in Phrygien; sein Grabmal stand vor der Stadt.

V. 76. Phönizier: die, aus Phönicien stammenden, Karthagineuser wohnten für die Syrakusaner abendwärts in Libyen, Afrika (s. Anh. Alte Welt.).

V. 82. Die Tochter ist Proserpina, die mit ihrer Mutter Ceres auf Sicilien und besonders auch zu Syrakus vorzüglich verehrt wurde.

V. 83. Ephyre ist der alte Name von Korinth, und Syrakus war eine Korinthische Colonie.

V. 84. Tyrimelia, ein See bei Syrakus.

V. 86. Sardonisch, Sardinisch.

V. 93. Der Wanderer eilt, da ihm das Eintreiben des zahlreichen Viehs von allen Seiten den Abend verkündigt.

V. 99. Das Skythische, das schwarze Meer, um das ein Theil der Scythen wohnte (s. Alte Welt.).

V. 100. Die Assyrische Königin Semiramis ließ die Mauern Babylons von gebrannten, mit Asphalt (Erdharz) verbundenen Steinen erbauen. Sie waren 200 Ellen hoch und so breit, daß sechs Waagen neben einander darauf fahren konnten.

V. 101. Arethusa, die berühmte Quelle (auf dem mit Syrakus verbundenen Inselchen Ortygia), deren gleichnamige Nymphe zur Muse des Hirtenliedes wurde.

V. 103. Etcokles, König von Orchomenos in Böotien, einem Hauptsitze des Heidenthums der Minyer, stiftete den Dienst der Grazien, als dreier Göttinnen. Orchomenos war den Athenern

verhaßt, weil ein Orchomenischer König, Erginus, um den Tod seines von den Thebanern erschlagenen Vaters zu rächen, Theben eroberte und zinsbar machte. Erst Herkules befreite Theben durch Besiegung der Orchomenier von diesem Tribute.

II.

V. 1. Nikias, ein Arzt in Milet, einer bedeutenden Stadt Joniens, ein Kenner der Wissenschaften und Freund unseres Dichters.

V. 7—8. Kyklop und Galateia; s. im Anh. Cyclop.

V. 10. Mit Blumen, Locken und vorzüglich mit Aepfeln, welche der Venus heilig waren, beschenkten sich die Liebenden.

V. 26. Seine Mutter war die Nymphe Thersa. — Hyakinthen; s. Hom. Hymn. IV, 7 Anm.

V. 27. Gebirg, d: Gegend des Aetna.

V. 38. Syringe, die vierröhrige Hirtenflöte; s. im Anh. Pan.

V. 40. Hindin, Hirschweibchen.

V. 57. Mohnblätter auf der Hand oder dem Arm zu zerknallen war eine Probe der Zuneigung des geliebten Gegenstands.

V. 70. Ich will eine schwere Krankheit vergeben.

III.

V. 1. Diophantos ist ein Freund des Dichters.

V. 18. Man muß sich die Hütte der Fischer auf einer kleinen Insel oder Halbinsel in der Nähe von Syrakus denken.

V. 26. Prytaneion (Prytaneum). Prytanеen waren in mehreren Griechischen Städten öffentliche Gebäude, wo theils gewisse Gerichtshöfe sich versammelten, theils verdiente Männer auf Staatskosten gespeist wurden. Ebendaselbst brannte im Tempel der Vesta ein immerwährendes Feuer. Der Sinn der Stelle ist: Wir armen Fischer haben kein Licht, wie dort drüben das Prytaneum, welches so viele Einkünfte hat, daß es nie verlöschende Leuchten unterhalten kann.

V. 55. Blaulich, vom Gewande oder dem meerfarbenen Haupthaar und den Augen zu verstehen.

V. 66. Wenn du indessen den Einfall haben solltest, in jenen Gegenden, von denen dir träumte, wachend nachzusuchen, so warte ja nicht auf goldene Fische; suche die Fleischerne; denn nur auf diese allein konnte dein Traum dir Hoffnung machen. — Uebrigens ist dieß eine der strittigen Stellen dieses Stücks.

IV.

Die Scene iſt in Syrakus.

V. 4. Er hatte die Haare nicht mehr gepflegt und geſalbt.

V. 5—6. Die allzuſtrenge Lebensweiſe, die manche Schüler des Philoſophen Pythagoras affectirten, machte dieſe Secte zum Theil lächerlich. — Von Athen; ein Seitenhieb auf die Athenienſer, die den Syrakuſanern verhaßt waren.

V. 12. Der Argeier, von Argos im Peloponnes. — Theſſalien, Landſchaft des nördlichen Griechenlands.

V. 15. Bibliniſcher, ein leichter, bei den Alten ſehr beliebter, Thraciſcher Wein, der auch bei Syrakus gepflanzt wurde.

V. 18. Bekanntlich miſchte man den Wein gewöhnlich mit Waſſer: bei einem ſolchen Ehrentrunk aber blieb das Waſſer weg.

V. 21. Sie kein Wort. Aeſchines, der ihre Geſundheit getrunken, erwartete, daß ſie ihm Beſcheid thun oder danken würde.

V. 22—24. Sprüchwörtlich ſagte man von dem, welcher vor Schreck nicht ſprechen konnte: „er hat den Wolf geſehn.“ Hier liegt aber der Witz in dem Wortſpiel mit dem Namen Lykes, welcher im Griechiſchen Wolf bedeutet.

V. 28. Ich forſchte (damals) nicht nach und rührte mich nicht, wie ein rechter Kerl gethan hätte.

V. 30. Der obengenannte Apis aus Larissa, einer Theſſaliſchen Stadt. — Lieb; unorganiſch.

V. 43. Sprüchwörtlich von Jemand, der nicht wiederkehrt.

V. 46. Das Unterlaſſen des Scheerens war ein Zeichen der Trauer. Nicht einmal Thraciſch, d. i. ſo ſchlecht wie möglich.

V. 49. Megara, Hauptſtadt der kleinen Landſchaft Megaris. Die Megarenſer waren von den übrigen Griechen verachtet.

V. 59. Der Aegypt. König Ptolemäus II. (Philadelphus).

V.

Zu Ehren des Adonis (ſ. im Anhang) wurden in Phönicien, Aegypten u. ſ. w., nicht weniger in Griechenland, jährliche Feſte gefeiert, bei denen man ſein Bild öffentlich ausſtellte, aber in feierlichen Umzügen durch die Stadt trug, und demſelben in Flüſſen oder im Meere die Wunde wuſch, an der er geſtorben. In unſrer Idylle wird ein ſolches Feſt beſchrieben, wie es die Königin Arſinoe zu Alexandria in Aegypten gab. — Die Scene des Gedichts iſt V. 1 vor der Thüre von Praxinoa's Zimmer; V. 2 bis 44 im Zimmer derſelben: V. 44 bis 78 auf den Straßen der Stadt und V. 79 bis zu Ende in der königlichen Burg. Gorgo und Praxinoa ſind wohlhabende Bürgerfrauen aus Syrakus, die mit ihrem

Familien in Alexandria wohnen. Eunoa iſt die Sklavin der Praxinoa.

V. 2. Wirklich! du biſt ſchon hier; ironiſch.

V. 6. Stiefel, für: Soldaten.

V. 15. Wir ſprechen u. ſ. w.: man ſagt ja aus Gewohnheit immer nur „neulich", es mag länger oder kürzer her ſeyn.

V. 19. Der Werth einer Drachme ſchwankte im Kurs zwiſchen 20 und 24 kr.

V. 22. König, Ptolemäus II., der Bruder und Gemahl Berenice's I.

V. 28. Stets hat der Müſſige; Sprüchw.: Wir haben's nicht ſo gut, wir müſſen uns eilen.

V. 29. Weich mögen die Kapen u. ſ. w.: Eunoa wollte aus Gefälligkeit das Waſſerbecken mitten in die Stube ſetzen, ſtatt es der Frau zu bringen.

V. 32. Wie's den Göttern gefiel, heißt ungefähr ſo viel als unſer „ſo Gott will".

V. 34. Praxinoa hat den Schlüſſel unterdeß bekommen, und ſich ein Kleid aus dem Kaſten angezogen.

V. 36. Der Werth einer Mine, welche 100 Silberdrachmen galt, ſchwankte zwiſchen 42 und 40 fl.

V. 42. Phrygia, eine zweite Sklavin der Praxinoa.

V. 67. Eutychis, die Sklavin der Gorgo.

V. 88. Der alterthümliche Doriſche Dialekt, in welchem Theokrit ſelber ſeine Gedichte ſchrieb, und welcher nur im Munde dieſer Weiber ſo unlieblich für den Alexandriner klingen mochte, ſetzte oft ein a, wo der Attiſche und Joniſche ein e hatte; z. B. Damater ſtatt Demeter.

V. 91—93. Syrakus war eine Korinthiſche Colonie. — Bellerophon (ſ. im Anh.) war ein Korinthiſcher Königsſohn. Die Dorier, vermals nördlich, hatten ſich in den Auswanderungszeiten des größten Theils vom Peloponnes und auch Korinths bemächtigt.

V. 95. Melitodes, Beiname der Proſerpina, welche die Weiber vorzüglich anzurufen pflegten. S. Theokr. I, 82 Anm. Streich mir u. ſ. w. Das Sprüchw. bezeichnet hier den Herrn, der den Sklavinnen ihr Mehl oder andere Nahrungsmittel zumeſſen will und haushälteriſch das Maas abſtreicht. Aber das Maas iſt leer, das Abſtreichen überflüſſig, und läßt die betreffende Perſon ganz gleichmüthig. Der Sinn iſt daher: ich fürchte mich nicht vor deiner Herrſchaft, da ſie nichtig iſt und mich in nichts einſchränken kann.

V. 98. Sperchiß und Bulis, zwei Spartaner, hatten beſchloſſen, für ihr Vaterland ſich dem Tode zu weihen, da die Götter, erzürnt, daß die Spartaner die Geſandten des Darius ermordet hatten, alle Opfer derſelben verwarfen. Sie reiſ'ten nach Suſa in Perſien und beten dem Xerres (Nachfolger des Darius) ihre Köpfe zur Genugthuung an; hierauf bezieht ſich der erwähnte Trauergeſang. Xerres aber ſchickte ſie mit Geſchenken wieder in ihr Vaterland zurück.

V. 100—101. Golgos, Stadt auf Cypern mit einem der Venus heiligen Haine. Idalion, Stadt auf derſelben Inſel, wo Venus auf dem gleichnamigen Berge einen Tempel und Hain hatte. — Eryx, veſte Stadt und Berg im nordweſtlichen Sicilien mit einem berühmten Venustempel.

V. 102. S. im Anhang Aeneis.

V. 107. Berenika, nämlich Berenice I., Gemahlin des Ptolemäus I., Mutter des Ptol. II. und der Arſinoe. (Diejenige Berenice, welche ihr ſchönes Lockenhaar als Dankopfer für die ſiegreiche Heimkehr ihres Gemahls in den Tempel der als Aphrodite vergötterten Arſinoe I. ſtiftete, und ihre Locke nachher durch die Schmeichelei des Aſtronomen Konon im Sternbilde des Löwen glänzen ſah, war Berenice III., Gemahlin des Ptolem. III. [Euergetes], gehört alſo nicht hieher).

V. 118. Gefluget. Das Backwerk hatte die Form von Vögeln und anderen Thieren.

V. 124. Den Ganymedes.

V. 125—126. Ein Kaufmann aus Miet in Jonien oder der benachbarten Inſel und Stadt Samos, wo man die ſchönſten wollenen Zeuge verfertigte, würde ihre Weichheit auf dieſe Art preiſen.

V. 131. In die Aluth; ſ. die erſte Anm.

V. 137—140. Agamemnon; ſ. im Anh. Troja. — Ajax, Telamon's Sohn, behauptete nach dem Achilles den erſten Rang unter den Griech. Helden vor Troja. — Hektor, Sohn des Königs Priamus und der Hekuba (Hekabe); ſ. Troja. — Patroklos, ſ. Troja. — Pyrrhos, des Achilles Sohn, zeichnete ſich vorzüglich bei der Eroberung von Troja aus.

V. 141. Die Lapithen, ein Theſſaliſches Heldenvolk, beſonders durch ihren Kampf mit den Centauren aus Veranlaſſung der Hochzeit des Lapithenkönigs Pirithous bekannt. — Unter den Deukalionen iſt wahrſcheinlich Deukalion ſelbſt (ſ. im Anh.) mit ſeinen Söhnen Hellen und Amphiktyon zu verſtehen.

V. 142. Peleus, Sohn des Lydiſchen Königs Tantalus, wanderte nach Griechenland aus, erwarb die Tochter des Oenomaus,

Königs von Piſa in Elis, Hippodamia, und gab durch ſeine Macht der Halbinſel den Namen Peleponneſus (Pelops Inſel). Er iſt der Vater des Atreus und Thyeſtes, der Großvater des Agamemnon und Menelaus. — Die Pelasger waren die älteſten Bewohner von Argos (ſo hieß anfänglich der ganze Peloponnes).

VI.

V. 2. Arates, ein Freund des Theokrit, wahrſcheinlich der Dichter dieſes Namens.

V. 6. Die beiden Hirten ſtellen, aus dem Stegreif ſingend, eine kleine Scene dar, worin Damötas die Rolle des Polyphem (ſ. im Anh. Cyklop) übernimmt, und wobei ſie ſich die Nymphe Galatea auf dem nahen Meere gegenwärtig denken.

V. 7. Geißhirt; verächtlich, da er doch Schäfer iſt.

V. 15. Sieh, wie verbuhlt ſie tändelt; bereits iſt ſie von ſelbſt in ihn verliebt und kokettirt. Das Bild von den Flecken des Diſtelbarſch kann auch auf V. 17 bezogen werden, da ſie in der That den Verfolgenden fliehen, dem Fliehenden nachgehn. Schon Homer, Odyſſ. V, 327, gebraucht ſie als Gleichniß.

V. 18. Von der Linie u. ſ. w. Das Sprüchwort iſt vom Griechiſchen Brettſpiel entlehnt, welches fünf Linien hatte, deren mittlere, die heilige genannt, nicht durfte überſchritten werden. Der Sinn: ſie verſucht das Aeußerſte.

V. 23. Telemos, ein unter den Cyklopen lebender Wahrſager, hatte dem Polyphem vorausgeſagt, daß er durch den Ulyſſes (ſ. denſelben im Anh.) um ſein Auge kommen würde.

V. 27. Pöan, Beiname Apollo's.

V. 33. Inſel, Sicilien.

V. 38. Paros, Inſel im Aegäiſchen Meer, durch ihren ſchönen Marmor berühmt.

V. 39. Das Ausſpucken war ein gewöhnliches Mittel, daß einem kein böſer Zauber ſchade. Hier iſt es vielleicht mehr ein Zeichen des Abſcheus und Mißfallens, wodurch man ſeine Freude über ein Glück zu verbergen ſuchte, um dem ſchädlichen Blick der Neider, oder auch der Rache der Götter zu entgehen, denen Selbſtgefälligkeit verhaßt war.

V. 40. Kotyttaris, iſt wohl nicht ein Name, ſondern bedeutet eine Zauberin, vielmehr Prieſterin der Kotytto oder Venus Pandemos (der gemeinen).

V. 41. Hippokoon, ein Koch.

V. 42—43. Die Flöte, d. h. Syringe, und die Pfeife, Schalmei, wurden bei Hirtengeſängen zu Vor-, Zwiſchen- und Nachſpiel gebraucht.

VII.

Simätha, ein Mädchen, dem ſein Liebhaber untreu geworden, ſucht ihn durch Zaubermittel zu ſich zurückzubringen, und erzählt die Entſtehung ihrer Liebe. Die Scene muß im innern Hofe des Hauſes unter offenem Himmel gedacht werden.

V. 1. Theſtylis die Sklavin der Simätha.

V. 2. Die purp. Blume des Schafes: purpurne Wolle. Bei gottesdienſtlichen Handlungen wurden Prieſter, Opferthier und Altar mit heiligen Binden umwunden, und ſo hier der hölzerne Becher, woraus das Mädchen von dem Trank, den Zaubergottheiten zum Opfer, auf den Brandaltar gießen will. Die rothe Wolle aber hielt man für beſonders wirkſam bei Bezauberungen.

V. 8. Paläſtra, in den größeren Griechiſchen Städten der Ort, wo junge Leute im Ringen und andern Kampfarten ſich übten; dieſe Schulen führten den Namen ihrer Stifter oder Vorſteher.

V. 10. Selene (die Mondgöttin) wird oft, wie Hekate, als Vorſteherin der nächtlichen Zaubereien und Giftmiſchereien gedacht.

V. 12. Man glaubte, daß Hunde die Geiſterſ und andere unheimliche Erſcheinungen ſehen.

V. 15. Kirke (Circe), die bekannte Zauberin (ſ. Ulyſſes im Anhang).

V. 16. Perimede, die Agamede bei Homer, der von ihr ſagt, ſie habe ſo viel Zauberkräuter gekannt, als die weite Erde trage. — Medeia (Medea, ſ. Jaſon im Anh.

V. 17. Kreiſel, im Griechiſchen: Iynx, wie zunächſt die in den Vogel Wendehals verwandelte Tochter des Pan und der Echo, dann dieſer Vogel ſelbſt heißt. Man glaubte, in ihm liege eine beſondere Kraft zur Liebe zu reizen, und band ihn oder ſeine Eingeweide zu dieſem Zwecke daſſig an eine Art von Rad oder Kreiſel, der unter Zauberformeln umgedreht wurde.

V. 23—24. Lorbeerreiſer wurden auch ſonſt bei Opfern verbrannt, wo ihr Knattern guten Erfolg andeutete. — Auf Delphis, d. h. auf dem wächſernen Bilde deſſelben, das vorher in die Flamme gelegt wurde und V. 28 zerſchmilzt.

V. 28. Gottheit: vielleicht Hekate.

V. 29. Mynds, Stadt Kariens in Kleinaſien.

V. 30. Umbrecht: zunächſt durch das Mädchen ſelber, aber auch durch geheime Liebeskraft beſiegelt.

V. 33—34. Die mit Hekate und Selene vermiſchte Artemis (Diana) hat auch im Schattenreich Gewalt. Der eiſerne Mann iſt der unerbittliche Pluto.

V. 35. Die Hunde; ſ. Anm. V. 12.

V. 36. Durch Töne von Erz wurden die Zaubergottheiten beſänftigt.

V. 38. Alles ſchweigt und feiert die Ankunft der Göttin.

V. 45. Theſeus, Dia, Ariadne, ſ. im Anh. Theſeus.

V. 48. Arkadien, Landſchaft im Peloponnes.

V. 50. Schimmernd; vom Oele, womit ſich die Ringer ſalbten, hergenommenes Beiwort.

V. 54. Um ihn dadurch magiſch herbeizuziehen.

V. 64. Theſtylis iſt weggeſchickt.

V. 66. Korbträgerin: Mädchen, die ſich verheiratheten, brachten einen heiligen bedeckten Korb in feierlicher Proceſſion der Diana, damit die ewig jungfräuliche Göttin nicht auf ſie zürnen ſollte. Auch bei den Feſten des Bacchus, der Ceres und Pallas zu Athen wurden geheimnißvolle Körbe mit den Heiligthümern dieſer Gottheiten von auserwählten Mädchen getragen, welche daher Kanephoren hießen.

V. 70. Thrakerin; aus Thracien.

V. 73. Byſſos, eine Art feiner Baumwolle.

V. 74. Klearista. Man pflegte zu Feſten ſich Kleidungsſtücke bei reicheren Bekannten zu borgen.

V. 78. Helichryſos, eine unbekannte Blume.

V. 88. Thapſos, ein gelbfärbendes Holz oder Kraut.

V. 112. Als der D. mich ſah, nämlich auf dem Ruhebette liegen, ſetzt' er ſich gleichfalls darauf.

V. 116. Zuvorkam; im Wettlauf.

V. 120. Dionyſos' Aepfel, Pomeranzen. (S. Bacchus im Anh.) Der Apfel (ſo hieß bei den Griechen und Römern alles Kernobſt) war der Venus heilig und ein gewöhnliches Liebesgeſchenk.

V. 121. Jünglinge, welche die Gymnaſien und Paläſtren beſuchten, pflegten ſich dem Schutzgott derſelben, dem Herkules, zu Ehren mit Zweigen der Weißpappel zu bekränzen.

V. 134. Lipara, die größte der Aeoliſchen (Lipariſchen) Inſeln bei Sicilien, die wegen ihrer feuerſpeienden Berge für ein Heiligthum Vulcans galten.

V. 153. Eine gewöhnliche Artigkeit.

V. 156. Er blieb bei mir, ſtatt in die Paläſtra zu gehen. Doriſch; für Korinthiſch (ſ. Theokr. V, 93 Anm.). Die Korinth. ehernen Gefäße, aus einer Miſchung von Kupfer, Silber und Gold, waren vorzüglich berühmt. Oel, ſ. eben zu V. 50.

V. 169. An Aides' Thor ſoll er klopfen: dann ſoll er ſterben.

VIII.

(Dieß und das folg. Stück hat im Original ein anderes Versmaß.) Theetet iſt im Begriff nach Milet, jener berühmten Handelsſtadt in Jonien, zu reiſen, um ſeinen Freund, den Arzt Nikias zu beſuchen, für deſſen Gattin Theanoë er eine elfenbeinerne Spindel als Geſchenk mitnimmt: denn Wollarbeiten waren in Milet vorzüglich beliebt und wurden dort ſehr fein und ſchön gemacht.

V. 3. Neleus, Sohn des Kodrus, verließ ſeine Vaterſtadt Athen und baute eder erweiterte Milet.

V. 7. Zeus, als Herrſcher des ganzen Luftkreiſes.

V. 11. Sohn der Grazien, als ein angenehmer, geiſtreicher Mann mit dichteriſchen Gaben.

V. 27. Archias, aus einem königlichen Geſchlecht in Korinth eder, wie es früher hieß, Ephyra, entfloh eines Verbrechens wegen nach Sicilien, wo er Syrakus gründete.

V. 29. Trinakria, der alte Name Siciliens, von ſeiner dreieckten Geſtalt.

IX.

V. 44. Wie Achilles und Patroklus.

X.

V. 1. Menelaos, Sohn des Atreus, Königs von Mycene, und jüngerer Bruder des Agamemnon. Unter den vielen Freiern der Helena — Tochter Jupiter's und Leda's, der Gemahlin des Tyndareos, Königs von Sparta — war er derjenige, der ihre Hand und damit den Thron Sparta's erhielt. (S. im Anh. Kaſtor und Dreja.)

V. 16. Das Nieſen war bei den Alten verbreitend.

V. 20. Achäiſch, Griechiſch.

V. 21. Der Eurotas fließt bei Sparta; hier in Beziehung auf Baden und Schwimmen genannt. Die abhärtende Erziehung der Sparta. Mädchen, ihre gymnaſtiſchen Uebungen mit Laufen, Ringen (wozu man ſich mit Oel ſalbte) und dgl. ſind bekannt.

(V. 26—27 nach Bindemann's Conjectur.)

V. 30. Theſſalien, Landſch. im nördl. Griechenl.

V. 34. Baum, Weberbaum.

V. 43. Lotos, nicht die Aegyptiſche, in Geſtalt der weißen Waſſerlilie blühende, Blume, ſondern eine Wieſenpflanze.

V. 45. Eine Art Opfer (Libation) mit wohlriechendem Oel, für Helena, Zeus' Tochter.

XI.

V. 1. Herakles, ſ. im Anh. Herkules. — Midea, Stadt in Argolis im Peloponnes, dem Elektryon, Vater der Alkmene, gehörig.

V. 5. Pterelaos, Fürſt der Teleboer (Volkes in und bei Akarnanien am Jeniſchen Meer), deſſen Söhne den Elektryon beraubt und ſeine Söhne erſchlagen hatten. Amphitryon mußte auf Verlangen Alkmene's Rache dafür nehmen.

V. 11. Bärin; das Sternbild.

V. 12. Als Orion ſchon am Himmel hinabſank. Im Sternbild des Or. machen zwei hellglänzende Sterne die Schulter dieſes rieſenhaften Jägers aus.

V. 23. Iphikles war der wirkliche Sohn des Amphitryon, daher beträgt er ſich wie ein gewöhnliches Kind.

V. 31. Mit Schmerzen; Juno verzögerte die Entbindung.

V. 45. Lotos, hier der Lotosbaum, von einem knochenharten ſchwärzlichen Holze.

V. 64. Teireſias (Tireſias), Sohn des Everes und der Chariklo, ein Thebaner, durch ſeine Wahrſagergabe berühmt, die er zum Erſatze von Pallas bekommen, als ſie ihn blind machte, weil er die Göttin im Bade geſehn.

V. 72. Alkmene's Vater war ein Sohn des Heroen Perſeus (ſ. Anh.).

V. 74—76. Achaierin, Griechin. — Argos, Stadt und Reich im Peloponnes.

V. 77—81. S. Herkules im Anh. — Trachin in Theſſalien, unweit vom Berg Oeta, ſtatt deſſen hier die Stadt genannt iſt.

V. 84—85. Alle Weſen, ſelbſt wilde Thiere, freuen ſich der Vergötterung des Helden.

V. 87. Akyalathos heißt der orientaliſche Roſenbaum, aus deſſen wohlriechender Wurzel ein Oel gewonnen wird; ebenſo heißt aber auch das dornichte Pfriemkraut. Mit Dorngewächſen jeder Art glaubte man gewiſſe ſchädliche Einflüſſe zu vertreiben.

V. 93—94. Gränzüber: d. h. sie bringe es ganz außer Berührung mit dem Lande. Alles Ungeheure, was Zorn der Götter zu verkündigen schien, ward zur Entsündigung wo möglich in das Meer, oder in ein zum Meere fließendes Wasser geworfen: ohne umzusehn, um nicht die Gottheiten, die das Ausgeworfene empfangen, wider ihren Willen in schrecklicher Gestalt zu erblicken und die Sache rückgängig zu machen.

XII.

V. 2. Nikias, s. Theokr. II. 1. Anm.

V. 5. Sohn des Amphitr., s. im Anh. Herkules, und das vorige Stück.

V. 7. Hylas, war nach Einigen der Sohn des Theodamas, eines Königs in Epirus; Herkules besiegte den Vater und nahm jenen mit sich.

V. 19. Jaolkos (Jolkos), in der Thessal. Landschaft Magnesia, der Sammelplatz der Argonauten (s. im Anhang Jason). — Selig, reich.

V. 20. S. das vorige Stück, V. 1 Anm.

V. 22. Prallende Klippen, nämlich die Kianeen, zwei kleine Inseln im Pontischen (schwarzen) Meer beim Ausfluß des Bosporus, die immer zusammenliefen und die zwischen ihnen durchfahrenden Schiffe zerschellten. Wäre nur erst, so hatte es das Schicksal bestimmt, Ein Schiff glücklich hindurchgesegelt, dann sollten alle künftigen Seefahrer nichts mehr dort zu fürchten haben. Diese glückliche Vorgängerin war die Argo, der Minerva's Beistand durchhalf.

V. 23. Phasis, Fluß in Kolchis (s. Alte Weltk.).

V. 25. Mit dem Frühaufgang des Siebengestirns (der Plejaden) um den Anfang Mai's endigte der Frühling und begann die Sommerweide.

V. 30. Propontis, das jetzige Marmorameer. — Kianer, Einwohner der Stadt Cios an der Propontis.

V. 35. Butomos, eine Art Sumpfpflanze (?).

V. 37. Telamon, Sohn des Aeakus, Königs von Aegina (Insel bei Attika), Vater des Ajax.

V. 41. Adiant, ein Farrnkraut.

V. 44. Man glaubte, der Anblick der Nymphen bewirke eine Art Wahnsinn.

V. 49. Es gab auch ein Argos in Epirus.

V. 50. Die Sternſchnuppen hielt man für wirkliche, vom Sturm getriebene Sterne, und für Vorboten des Sturms.

V. 56. Mäotiſch, d. h. wie ein Scythe vom See Mäotis, dem jetzigen Aſow'ſchen Meer, ſo genannt. Herkules bediente ſich Scythiſcher Pfeile und war im Bogenſchießen von einem Scythen unterrichtet.

V. 68. Rahe, Segelſtange.

V. 74. Eigentlich: die dreißig Ruderbänke hatte.

XIII.

V. 45. Feuer, Ein Ausleger verſteht hierunter den Scheiterhaufen, auf welchem die Leiche des Adonis verbrannt worden ſey und deſſen Flammen ſich der Eber aus Verzweiflung ſelbſt übergeben habe. Ein anderer erklärt: er brannte ſich ſeine Hauer ab.

Bion und Moschus.

Einleitung.

Von den beiden griechiſchen Dichtern **Bion** und **Moſchos** hat man nur dürftige Kenntniß. Sie blühten zur Zeit Theokrits, mit deſſen Vorzügen ſie Manches gemein haben, und waren Freunde. Bion war aus Smyrna in Jonien gebürtig, nahm aber ſpäter ſeinen Aufenthalt in Syrakus, wo er an Gift ſtarb. — Von Moſchus weiß man nur, daß er in Syrakus geboren war, daß er jünger als Bion, und deſſen Schüler geweſen; auch hat er eine Elegie auf ſeinen Tod gedichtet.

Bion.

I.

Der Vogelſteller.

Kunſtreich übte den Fang ein vogelſtellender Knabe
Im vielſtämmigen Hain, und ſah den entflohenen Eros,
Der auf dem Purbaumaſt ausruhete. Wie er ihn wahrnahm,
Herzlich erfreut (denn traun ein gewaltiger Vogel erſchien er),
Fügt' er ſie all' aneinander die klebenden Rohre des Fanges,
Lauerte dann auf den hier und dorthin flatternden Eros.
Aber der Knab', unwillig, dieweil kein Ende zu ſehn war,
Warf die Rohre hinweg und lief zu dem Pflüger, dem Grau-
kopf,
Welcher den künſtlichen Fang ihn lehrete. Dieſem erzählt' er
Alles und zeigt' ihm Eros, den Flatterer. Aber der Alte
Schüttelte lächelnd das Haupt und gab dem Knaben die Ant-
wort:
Laß die gefährliche Jagd, und komm nicht nahe dem Vogel!
Hebe dich fern! Schlimm meint es das Unthier! Preiſe dich
glücklich,
Während du nimmer ihn fängſt. Doch ſobald du zum Manne
gereift biſt,
Dann wird er, der jetzo mit flüchtigem Schwunge zurückfährt,
Plötzlich von ſelbſt annahn und dir auf die Scheitel ſich ſetzen.

II.

Die Schule des Eros.

Neulich im Morgenſchlummer erſchien mir die mächtige Kypris,
Führend an niedlicher Hand den noch unmündigen Eros,
Welcher die Augen zu Boden geſenkt. Da ſagte die Göttin:
„Nimm ihn, redlicher Hirt, und lehr' ihn mir ſingen, den Eros.“
Jene ſprach's und entwich. Doch was ich vom Hirtengeſang weiß,
Lehrt' ich Thörichter nun, als ob er's wünſchte, den Eros.
Wie die Schalmei Athenäa erfand, wie die krumme Schalmei Pan,
Wie die Cither Apollon, und Hermes die wölbende Laute,
All' das lehret' ich ihn. Er achtete nicht auf den Vortrag,
Selber vielmehr, mit Geſang voll Zärtlichkeit, lehrete jener
Mich, was Götter und Menſchen entzückt, und die Werke der Mutter.
Jetzo vergaß ich Alles, ſo viel ich den Eros gelehret,
Was mich Eros gelehret von Zärtlichkeit, Alles behielt ich.

III.

Rede vom Geſang.

Wenn nur ſchön mir gelangen die Liederchen, ſind ſie genug ſchon,
Mir zu erwerben den Ruhm, den zuvor mir die Möre beſtimmt hat.
Wenn ſie nicht lieblich getönt, wozu noch mehrere ſchaffen?
Denn wenn doppeltes Leben uns gönnete Zeus der Kronide,
Oder des Wandelgeſchicks Austheilerin, um zu vollenden
Dieß in herzlicher Luſt und Behaglichkeit, Jenes in Arbeit,
Dann würd' einem hinfort nach der Arbeit guter Genuß auch.
Doch wenn ein einziges Leben den Sterblichen winkende Götter
Ordneten, und dieß eine ſo kurz, ſo verkümmert um Alles,
Wozu wollen wir Armen Geſchäft aufſuchen und Mühſal?
Was doch wenden wir lang auf werbſame Kunſt und Erfindung
Unſeren Geiſt, nachgierend dem ſtets anwachſenden Wohlſtand?
Traun, ſo vergeſſen wir Alle, der Sterblichkeit ſey'n wir geboren,
Kurz nur habe die Möre den Raum uns beſchieden des Lebens.

IV.

Die Jahreszeiten.

Alcedamos.

Was iſt, Myrſon, im Herbſt, und im Frühlinge, was in dem Winter
Oder im Sommer dir lieb? wer freuet dich mehr, wenn er annaht?
Reizet der Sommer dich mehr, der zeitiget was wir beſtellten?
Oder der freundliche Herbſt, wo drückender Hunger entfernt bleibt?
Liebſt du den ſchläfernden Winter? dieweil ja Mancher im Winter
Gern in der Wärme ſich pflegt, der behaglichen Ruhe genießend.
Oder ſcheint dir der Lenz anmuthiger? Rede, wohin ſich
Neige dein Herz; uns ladet die müßige Stunde zum Plaudern.

Myrſon.

Nicht uns Menſchen geziemt, zu würdigen Werke der Götter,
Heilig, o Freund, und lieblich iſt Jegliches, was du genannt haſt.
Doch ſey dir zu gefallen geſagt, was ſüßer mir dünket:
Nicht iſt der Sommer mir lieb, dieweil mich die Sonne verſenget.
Nicht lieb iſt mir der Herbſt, denn Krankheit zeugen die Früchte.
Auch der verderbliche Winter, mit Reif und Geſtöber, erſchreckt mich;
Aber der Lenz iſt dreimal geliebt, o blieb' er das Jahr durch!
Wann uns weder der Froſt noch glühende Sonne beläſtigt.
Alles wird Leben im Lenz, und das Süßeſte keimet im Lenz auf;
Gleich auch iſt für die Menſchen die Nacht mit dem Tage gemeſſen.

V.

An den Abendſtern.

Heſperos, goldenes Licht der reizenden Aphrogeneia,
Heſperos, heiliger Schmuck der dunkelen Nacht, o Geliebter!
Unter den Sternen ſo herrlich, wie weit du an Glanze dem Mond weichſt,
Sey mir gegrüßt! und weil ich den Feſtreihn führe zum Hirten,
Leuchte mir, Trauteſter, du anſtatt der Selene; zu frühe
Heut, im Neulicht, ſank ſie hinab. Nicht will ich auf Diebſtahl
Ausgehn, oder dem wandernden Mann nachſtellen zur Nachtzeit;
Sondern ich liebe, und dir ziemt's Liebenden freundlich zu helfen.

Moſchus.

I.

Europa.

Kypris ſchuf der Europa vordem ein liebliches Traumbild,
Um das weichende Drittel der Nacht, wann nahe das Frühroth,
Wann mit des Honiges Süße der Schlaf, die Wimpern umſchwebend,
Alle Gelenke nun löſ't, und ſanft die Augen verbindet,
Und uns Träume bedeutſamer Art in Schaaren umſchwärmen.
Siehe, da ruhete ſchlummernd im Obergemach des Palaſtes
Europeia, die noch jungfräuliche Tochter des Phönix;
Und ihr däucht', als ſtritten um ſie zwei Länder der Erde,
Aſia und was entgegen ihr ſteht, wie Frauen erſcheinend.
Fremd war die eine von Art, die andere aber war heimiſch
Anzuſchaun, vorſtrebend, die eigene Tochter zu halten;
Und ſie ſprach, wie ſie ſolche gebar und ſelber auch aufzog.
Aber die andere, ſtark mit gewaltigen Armen ſie faſſend,
Raffte die kaum ſich ſträubende fort; denn ſie ſagte, beſtimmt ſey
Ihr vom Donnerer Zeus als Ehrenloos die Europa.
— Auf von dem Lager mit Eins nun ſprang die erſchrockene Jungfrau,
Und ihr klopfte das Herz, denn ſie ſah als wach die Erſcheinung.
Lange ſaß ſie vertieft und ſprachlos; beide noch immer
Schwebten den offenen Augen ſie vor, die Geſtalten der Weiber.
Endlich begann ausrufend mit ängſtlicher Stimme die Jungfrau:
„Wer hat ſolche Geſichte geſandt mir unter den Göttern?
Welcherlei ſind, die eben vom Lager im ſtillen Gemache
Aus ſo lieblichem Schlummer empor mich ſchreckten, die Träume?

Wer die Fremde doch, welche ſo hell im Schlafe mir vorkam?
Wie ſie das Herz mir erfüllte mit Sehnſucht! wie ſie auch ſelber
Liebevoll mich empfing, und als ihr Töchterchen anſah!
O daß doch zum Guten den Traum mir wenden die Götter!"
Dieſes geſagt, aufſprang ſie, und ſuchte ſich traute Geſpielen,
Gleich an Alter und Wuchs, vergnügliche, edeler Abkunft,
Und ihr immer geſellt, ſo oft ſie zum Reigen hervortrat,
Oder ſich baden ging in dem Vorgrund ſtürzender Bäche,
Oder in grünender Au ſich duftende Lilien abbrach.
Alsbald kamen ſie auch, und jegliche trug in den Händen
Einen Korb für Blumen. Hinaus zu den Wieſen am Meerſtrand
Gingen ſie nun, wo ſtets miteinander ſie pflegten zu wandeln,
Um ſich der roſigen Blüthe zu freun, und des Wellengeräuſches.
Aber Europa ſelber, ſie trug ein goldenes Körbchen,
Wunderſam ſchön gefertigt, ein mühſames Werk des Hephäſtos,
Das er der Libya gab, als dieſe zum Bette Poſeidon's
Wandelte; ſie dann ſchenkt' es der reizenden Telepharſſa,
Welche verwandt ihr war; und der unverlobten Europa
Bot das berühmte Geſchenk die Erzeugerin Telephaeſſa.
Viel Kunſtreiches erſchien voll ſchimmernder Pracht an demſelben.
Da war hell aus Golde zu ſchaun die Inacherin Jo,
Noch als Färſe geſtaltet, und nicht in weiblicher Bildung.
Ungeſtüm mit den Füßen durchrannte ſie ſalzige Pfade,
Einer Schwimmenden gleich, und blau war die Farbe des Meeres;
Auch zween Männer, die ſtanden erhöht auf dem Rande des Ufers
Bei einander, und ſtaunten das meerdurchwandelnde Rind an.
Dort war Zeus, wie er ſanft mit göttlicher Hand liebkoſ'te
Jener Inachiſchen Kuh, die am ſiebenmündigen Neilos
Er aus dem Thiere, dem ſchöngehörneten, wieder zum Weib ſchuf.

Silbern wand ſich der Neilos, als fluthet' er; aber die Kuh war
Schön von Erz; und ſelber in goldener Bildung erſchien Zeus.
Nahe dann unter dem Kranze des wohlgegründeten Korbes
War Hermeias geformt, und neben ihm ſtreckte ſich langhin
Argos, beſtellt zum Wächter mit nie einſchlafenden Augen.
Ihm aus purpurnem Strome des Todesblutes erhub ſich,
In vielfarbiger Blüthe der Fittige prangend, ein Vogel,
Aufgerollt das Gefieder; und gleich dem geflügelten Meerſchiff
Ueberwölbt er den Rand des goldenen Korbs mit den Federn.
Solch ein Korb war jener der lieblichen Europeia.

Als ſie nunmehr des Geſtads vielblumige Wieſen erreichet,
Jetzo das Herz mit Blumen erfreuten ſie, jede nach eignem
Sinn; die brach ſich Narkiſſos, den duftigen, die Hyakinthos,
Jene Serpyll, und jene Violen ſich: vielen der Kräuter
Sank zur Erde das Haupt in den lenzgenäbreten Wieſen,
Andern gefiel auch, dem Krokos die goldene Krone voll Balſams
Raſch zu entziehn um die Wette. Die Herrſcherin ſelbſt in der Mitte
Stand, mit den Händen die Pracht der feurigen Roſe ſich pflückend:
Anmuthsvoll, wie im Kreiſe der Chariten ſtrahlt Aphrodite.
Lang' ach! ſollte ſie nicht ihr Herz mit Blumen erheitern,
Noch unverletzt ihn bewahren den heiligen Gürtel der Keuſchheit,
Denn der Kronide fürwahr, ſo wie er ſie ſchauete, plötzlich
Brannt' ihm das Herz, durchdrungen vom unverſehnen Geſchoſſe
Paphia's, welche allein auch den Zeus zu bewältigen Macht hat.

Aber damit er entginge dem Zorn der eiſernden Here,
Und des Mägdleins junges Gemüth zu verleiten begierig,
Barg er den Gott in fremde Geſtalt und machte zum Stier ſich;
Nicht wie einer im Stalle genährt wird, oder wie einer,
Welcher das Blachfeld furcht, den gebogenen Pflug hinziehend;
Auch nicht, wie in der Heerd' ein weidender, oder wie jener,
Welcher geſpannt in das Joch am belaſteten Karren ſich abmüht.
Ihm war der übrige Leib ringsum hellbräunlichen Haares,

Aber ein ſilberner Kreis durchſchimmerte mitten die Stirne;
Bläulich glänzten die Augen hervor, und funkelten Sehnſucht;
Gleich gekrümmt mit einander entſtieg das Gehörne der Scheitel,
Wie die gebogenen Hörner des Monds im hälftigen Kreiſe.
So zur Wieſe denn kam er, und gar nicht ſchreckte die Jungfraun
Seine Geſtalt; nein allen gelüſtete, nahe zu kommen
Und zu berühren den reizenden Stier, der von fern ſchon ambroſiſch
Duftend, ſelber der Au balſamiſche Würzen beſiegte.
Er nun trat vor die Füße der tadelloſen Europa,
Leckt' ihr dann ſanftmüthig den Hals, liebkoſend dem Mägdlein:
Jene ſtreichelt' ihn rings, und ſankt mit den Händen vom Mund ihm
Wiſchte den häufigen Schaum ſie hinweg, und küßte den Stier nun.
Aber mit lindem Gebrumm' antwortet' er, daß man melodiſch
Aus Mygdoniſchem Horne den Wohllaut wähnte zu hören.
Dann vor die Füß' ihr knieend beſchaut' er ſich Europeia,
Hoch den Nacken gedreht, und zeigt' ihr den mächtigen Rücken.
Jetzo erhob ſie die Stimm' in der Schaar tieflockiger Jungfraun:
„Freundinnen, kommt, ihr trauten Geſpielinnen, daß wir auf dieſem
Stiere zuſammengeſetzt uns beluſtigen! Alle ja wahrlich
Nimmt er auf, wie ein Schiff, mit untergebreitetem Rücken.
Fromm iſt dieſer zu ſchaun, gar freundlich, und nicht wie die andern
Stiere läßt er ſich an; er ſcheint wie ein Mann ſo verſtändig.
Seht, wie artig er ſchreitet! ihm fehlt nichts weiter, denn Sprache."
Alſo redete ſie, und beſtieg beldlächelnd den Rücken.
Auch die anderen wollten. Da ſprang wie im Fluge der Stier auf.
Denn nun hatt' er die Beute; und raſch zu dem Meere gelangt' er.
Rückwärts jene gewandt, den trauten Geſpielinnen rief ſie,

Bange die Händ' ausbreitend, doch konnten ihr dieſe nicht folgen.
Als er das Ufer ereilt, fort ſtürmet' er, gleich dem Delphine.
Nereus' Töchter enttauchten der Salzfluth; alle dann ſitzend
Auf den ſchuppigen Ungeheuern fuhren ſie ringsher.
Auch er ſelbſt auf den Fluthen, der toſende Ländererſchüttrer,
Ebnete weit das Gewog' und ging durch ſalzige Pfade
Seinem Bruder voran, und mit ihm zogen in Schaaren
Triton's Söhne einher, der Meerabgründe Bewohner,
Aus langwindenden Schnecken die Brautmelodie auftönend.
Jene nunmehr, wie ſie ſaß auf des Zeus ſtierförmigem Rücken,
Hielt mit der Rechten ſich veſt an dem mächtigen Horn, mit der Linken
Zog ſie das faltige Purpurgewand, damit ihr den Saum nicht
Nethe das Wogengeſchäume der unermeßlichen Salzfluth.
Hoch aufſchwoll um die Schulter das weite Gewand der Europa
Gleichwie ein Segel des Schiffs, und ließ leicht ſchweben die Jungfrau.
Aber nachdem ſie nun weit vom Vatergefilde getrennt war,
Und kein Ufer erſchien, wo es brandete, nirgend ein Berghaupt,
Oben nur Luft, und unten der endlos wogende Abgrund,
Jetzo ſich weit umſchauend erhob ſie die Stimm' und begann ſo:
„Göttlicher Stier, wohin führeſt du mich? Wer biſt du? o Wunder!
Mit ſchwer wandelnden Füßen hindurchgehn, ohne des Meeres
Woge zu ſcheun? Nur Schiffe ja gehn die verſtattete Meerbahn,
Renner der Fluth; doch Stiere verabſcheun ſalzige Pfade.
Wo wird ſüßes Getränk', wo Speiſe dir ſeyn in dem Meere?
Biſt du ein Gott? o warum ungöttliche Thaten verübet?
Nie doch wagen Delphin' auf dem Lande wo, nimmer auch Stiere
Ueber die Fluthen zu gehn: du aber zu Land und im Meere
Stürmeſt einher ungenezt, und es ſind dir die Klauen wie Ruder.

Ja vielleicht bald über die bläuliche Luft dich erhebend,
Wirst du mir hoch aufsliegen, wie raschgeflügelte Vögel!
Wehe mir Jammervollen! mir Aermsten! so weit von des Vaters
Hause hinweggerissen, und angeschmieget dem Rind hier,
Auf der unheimlichen Fahrt, so ganz in der Irre verlassen!
Aber, o du, Beherrscher des grauenden Meers, o Poseidon,
Freundlich begegne du mir! Denn selber zu schauen erwart' ich
Ihn, der einher mir bahnet die Fahrt, Vorläufer des Weges.
Ohne die Himmlischen nicht durchwandel' ich flüssige Pfade."
Jene sprach's; ihr rufte mit hohem Gehörn der Stier zu:
„Fröhlichen Muths, Jungfrau! nicht angst vor dem Wogengetümmel!
Wisse, ich selber bin Zeus, und nahe dir schein' ich von Ansehn
Als ein Stier; denn ich kann in Gestalt mich bergen nach Willkühr.
Schmachtend um dich durchwandr' ich die ungeheueren Wasser,
Anzuschaun wie ein Stier. Doch bald empfänget dich Kreta,
Welche mich selbst auch genährt, wo schon ein bräutliches Lager
Deiner harrt; denn du sollst mir herrliche Söhne gebären,
Welche mit mächtigem Stab einst alle gebieten den Völkern."
Also der Gott; und es ward, wie er redete. Denn es erschien nun
Kreta, und Zeus von Neuem in andre Gestalt sich verwandelnd,
Löfete jener den Gurt, und ihm rüsteten Horen das Lager.
Jene, zuvor Jungfrau, ward bald die Verlobte Kronions,
Und sie ruhte bei Zeus, und bald auch wurde sie Mutter.

II.

See und Land.

Wallet das blauliche Meer von dem kräuselnden Wehen des Weſtwinds,
Regt ſich mir ſüßes Verlangen im ſchüchternen Herzen; das Weſtland
Iſt nicht länger mir lieb; mehr lockt mich das heitre Gewäſſer.
Aber ſobald aufbrauſet die dunkelnde Tief' und die Woge
Krümmt ſich empor und ſchäumt, und die Brandungen toben von Weitem,
Schau' ich nach Ufer und Bäumen zurück und entfliehe der Salzfluth.
Nur das treue Gefild', und die ſchattige Waldung gefällt mir:
Wo, wenn der Sturm auch mächtig erbrauſ't, die Fichte mir liſpelt.
— Elend lebt doch ein Fiſcher fürwahr, deß' Wohnung der Nachen,
Dem das Gewerbe die See, und der Fiſch ein trüglicher Fang iſt.
Möge mich immer der Schlummer ſo ſüß, in des Platanos Laubdach,
Immer des Bergquells Rauſchen erfreun in der Nähe des Lagers,
Der ſanftmurmelnd ergözt den Entſchlummernden, aber nicht aufſchreckt.

III.

Der pflügende Eros.

Fackel und Pfeil ablegend, ergriff den Stecken des Treibers
Eros, der Schalk, und ein Sack hing ihm die Schulter herab.
Als er in's Joch nun gespannt den huldsamen Nacken der Stiere,
Streuet' er Weizensaat über der Deo Gefild.
Auf zum Zeus dann blickt' er und rief: „Jezt fülle die Furchen!
Oder ich hole dich gleich, Stier der Europa, zum Pflug!“

Anmerkungen.

Zu Bion V.

V. 4. Die Jünglinge pflegten nach einem lustigen Schmause unter Musik einen Umzug zu halten und ihre Freunde zu begrüßen.

Zu Moschus I.

V. 1. Europa, Phönicische Königstochter. Bei Homer heißt ihr Vater Phönix, bei Andern Agenor.

V. 3. Die Morgenträume galten für die wahrhafteren.

V. 39. Libya, Tochter des Epaphus und der Memphis, Geliebte Neptuns, von welchem sie den Agenor gebar, der nach der gewöhnlichen Angabe mit Telephaessa die Europa, den Kadmus und Phönix zeugte.

V. 44. Io, s. im Anh.

V. 51. Neilos, der Nil.

V. 59. Vogel, der Pfau.

V. 65 folgg. Narkissos, Hyak., Viole; s. Hom. Hymn. IV, 6—8 Anm. — Serpyll, eine immergrüne Staude. — Krokos, Frühlingssafran.

V. 98. Mygdonien, Landschaft Phrygiens, wo dergleichen starktönende Instrumente beim Gottesdienste der Cybele dienten.

V. 116. Neptun.

V. 154. Kreta, Insel im mittelländ. Meer.

V. 156. Europa gebar dem Jupiter den Minos (König auf Kreta), Sarpedon (König in Lycien) und Rhadamanthus (Beherrscher verschiedener Inseln des mittelländischen Meers). S. Orkus im Anh. Sie wurde die Gemahlin des Kretischen Königs Asterius.

III.

Stier der Europa, s. das vor. Stück.

Catull.

Einleitung.

Cajus Valerius **Catullus**, aus einer reichen Familie im Jahr 86 vor Chr. zu Verona (oder doch in diesem Gebiete) geboren, kam schon als Knabe nach Rom. Dort machte ihn sein rasch entwickeltes Genie und seine seltne Bildung zum Lieblinge der geistreichsten und vornehmsten Kreise. Männer wie Cicero, der ihm wesentliche Dienste geleistet, Cinna, Cornelius Nepos waren ihm befreundet, und selbst den Julius Cäsar durfte er ungestraft necken. Trotz seines ansehnlichen Erbes befand er sich häufig in Geldverlegenheit. Er soll kaum sein dreißigstes Jahr erlebt haben, was Andere jedoch bestreiten. Die Mannigfaltigkeit seiner Poesie bei einem verhältnißmäßig geringen Umfang seiner Sammlung beurkundet ihn als einen ungemein reichen, gewandten Dichter, der sich an griechischen Vorbildern stärkte. Bei aller naiven Zartheit hat er ein eigenes kräftiges Korn, eben so viel

Humor als reine Schönheit. Im Sinngedicht bekennt selbst Martial nur dem einzigen Catullus nachzustehn. Freilich ist er auch in hohem Grade lasciv; dagegen seine reineren erotischen Stücke ein bezauberndes Colorit haben. Wenn er sich zuweilen verunschlägt, so hängt dieß vielleicht sehr genau mit demjenigen zusammen, was ihn als Menschen so anziehend machte.

I.

Hochzeitlicher Wettgesang.

Ein Jüngling.

Hesperus läßt am Himmel sich sehn. Ihr Jünglinge, laßt uns
Aufstehn! Hesperus hebt die längst erwartete Leuchte.
Auf! es ist Zeit, wir müssen die lockere Tafel verlassen.
Nächstens erscheint sie, die Braut, und man stimmt den Feier-
gesang an.

Chor.

Komm, Gott Hymen, o Bringer des Heils! komm, mächtiger
Hymen!

Eine Jungfrau.

Seht ihr die Jünglinge stehn? Zieht ihnen entgegen, o Schwe-
stern!
Schon erglänzt die Oetäische Fackel des nächtlichen Herolds.
Seht ihr es nicht? schnell sprangen sie auf; wahrhaftig das
war nicht
Ohne Bedeutung, und was sie nun singen, verlohnt sich zu hören.

Chor.

Komm, Gott Hymen! u. s. w.

Ein Jüngling.

Brüder, wir werden, ich fürchte, den Sieg so leicht nicht erhalten.
Schaut, wie die Jungfrau flüchtet! Sie haben sich etwas ersonnen,
Nicht vergebens ersonnen: es kommen besondere Dinge.
Doch kein Wunder, sie denken und thun auch Alles mit ganzer Seele: wir haben das Ohr stets anderwärts und die Gedanken,
Und so zieht man den Kürzern, ein Sieg ja gewinnt sich im Schlaf nicht.
Nun, so nehmet zum wenigsten jetzt die Sinne zusammen,
Denn sie singen sogleich und gleich auch muß man's erwidern.

Chor.

Komm, Gott Hymen! u. s. w.

Die Jungfrau.

Hymen! ist wohl eines der himmlischen Lichter so grausam?
Ihr lieb' Kind aus der Mutter Umarmung zu reißen, vermagst du's?
Ja, aus den Armen der Mutter das weiß sich klammernde Mädchen!
Ja des verlangenden Mannes Gewalt die Keusche verräthst du?
Gibt doch der Feind so grausam mit seiner eroberten Stadt um!

Chor.

Komm, Gott Hymen! u. s. w.

Die Jünglinge.

Hymen! ist wohl eines der himmlischen Lichter so freundlich?
Siehe, dein Winken bekräftigt uns die heilen Verträge.
Was die Freier zuerst, was Väter und Mütter gelobten,
Dieß vollzieht man nicht eher, als bis dein Stern sich erhoben.
Selige Stunde! was können die Götter uns Lieberes geben?

Chor

Komm, Gott Hymen! u. ſ. w.

Die Jungfrauen

Hymen! du haſt uns eine von unſern Gefpielen genommen.
Eilet, ſobald du erſcheinſt, begiebt auch der Wächter die Wache.
Nachts da ſchleichen die Diebe herum: du grüßeſt ſie ſcheidend,
Lehrſt mit verändertem Namen auch oft, ſie am Morgen zu
treffen.

Chor

Komm, Gott Hymen! u. ſ. w.

Die Jünglinge

Gottloſer! lärſt du? dich ſchmähn mit erdichteten Klagen die
Jungfrauen.
Ei nun, ſchmähn ſie doch nur, wenns ſie im Stillen ſich lehren.

Chor.

Komm, Gott Hymen! u. ſ. w.

Die Jungfrauen

Wie die Blume, die ſtill im verſchloſſenen Garten emporblüht, an
Der der weidenden Herde geſchont und vom Eiſen des Pfluges,
Wo die Lüfte ſie fächeln, die Sonne ſie ſtärkt und der Regen,
Manchen der Jünglinge reizt und alle die Mädchen bezaubert,
Aber wenn ſie, mit leichtem Finger gebrochen, dahinwelkt,
Keines der Mädchen hinfort und keinen der Jünglinge reizet: 45
Alſo, die rein ſich bewahrte, die Jungfrau, blüht zu der Freunde
Luſt; doch nachdem ſie, befleckt, der Keuſchheit Blume verloren,
Bleibet ſie weder die Wonne der Knaben, noch theuer den
Mädchen.

Chor.

Komm, Gott Hymen! u. ſ. w.

Die Jünglinge.

Wie die Rebe, gewachsen auf nacktem Gebreite des Feldes,
Einsam nie sich erhebt, nie lieblicher Trauben sich freuet,
Sondern, erliegend der Last, den zarten Körper herabsenkt,
Traurig die Gipfelranken zur eigenen Wurzel gekehret:
Was fragt so der Pflüger nach ihr mit seinem Gespanne?
Hat man dagegen sie erst mit der kräftigen Ulme verbunden,
Gern dann heget und schont sie mit seinem Gespanne der Rind-
men:
So auch altert verlassen die nie berührte, die Jungfrau;
Aber vermählt, wenn zur Zeit sich ein Freund, ein würdiger,
findet,
Hält er sie lieb und werth, und der Mutter auch fällt sie nicht
lästig.

Ein Jüngling.

Doch, du Liebchen, du mußt mit solchem Gemahle nicht rech-
ten:
Denk nur! rechten mit ihm, dem selber dein Vater dich schenkte,
Er, und nicht minder die Mutter; ein Kind muß den Eltern
gehorchen.
Wisse, dein Mädchenthum, nicht so ganz alleine gehört dir's,
Nur ein Drittel ist dein: dem Vater gehöret ein Drittel
Und ein Drittel der Mutter. Du wirst mit Zweien nicht strei-
ten,
Welche dem Eidam schenkten ihr Anrecht neben der Mitgift.

Chor.

Komm, Gott Hymen, o Bringer des Heils! komm, mächtiger
Hymen!

II.

Nänie

auf den Tod eines Sperlings.

Weint, ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling iſt todt, des Mädchens Liebling,
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und ſo freundlich, ſo klug war, und ſie kannte,
Wie ein Töchterchen ſeine Mutter kennet;
Er entfernte ſich nie von ihrem Schooſe,
Sondern hüpfte nur hin und wieder, piepte,
Seiner Herrin das Köpfchen zugewendet. —
Ach! nun wandert er jene finſtre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie flucht' ich dir, finſtrer alter Orkus,
Der du Alles, was ſchön iſt, gleich hinabſchlingſt!
Uns den Sperling zu nehmen, der ſo hübſch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! unglückſel'ger!
Haſt gemacht, daß mein krankes Mädchen ihre
Lieben Aeuglein ſich ganz roth geweint hat.

III.

An Lesbia.

Laß uns leben, mein Mädchen, und uns lieben,
Und der mürriſchen Alten üble Reden
Auch nicht höher als einen Pfennig achten.
Sieh, die Sonne, ſie geht und kehret wieder:
Wir nur, geht uns das kurze Licht des Lebens
Unter, ſchlafen dort Eine lange Nacht durch.
Gib mir tauſend und hundert tauſend Küſſe,
Noch ein Tauſend und noch ein Hunderttauſend,
Wieder tauſend und aber hunderttauſend!
Sind viel Tauſend geküßt, dann miſchen wir ſie
Durcheinander, daß keins die Zahl mehr wiſſe,
Und kein Neider ein böſes Stück uns ſpiele,
Wenn er weiß, wie der Küſſe gar ſo viel ſind.

IV.

Quintia und Lesbia.

Quintia findet man schön: soll ich urtheilen, so ist sie
Weiß, lang, kerzengerad': Einzelnes streit' ich ihr nicht.
Aber die Schönheit sprech' ich ihr ab. Sie gar nichts von Anmuth,
Auch nicht ein Körnchen Salz ist in dem großen Gewächs.
Schön ist Lesbia, ist es so ganz, als hätte die Eine
Allem, was lieb und hold, jeglichen Zauber entwandt.

V.

Der Feldgott.

Hört, ihr Jungen, dieß Feld und das Meierhöfchen im Moorgrund,
Leicht mit Röhrig gedeckt, mit geflochtenen Binsen und Riedgras,
Wurde gesegnet von mir, den ein ländliches Beil aus der Eiche
Trockenem Stamme geformt, und ich denk' es noch ferner zu segnen.
Denn die Besitzer des ärmlichen Hüttleins, Vater und Sohn, sind
Meine Verehrer, und grüßen mich Gott nach Würden; der eine
Ist gar eiferig immer bedacht, von meiner Kapelle
Weg die Dornen und wildes Gekräute zu räumen, der andre
Bringt mit reichlicher Hand mir beständig kleine Geschenke.
Mein ist das erste Kränzchen der Flur im blühenden Frühjahr;
Zart noch werden mir Aehren mit grünlichen Spitzen gewidmet.
Mir der gelbliche Mohn und mir die goldne Viole,
Bläßliche Kürbisse dann und lieblich duftende Quitten,
Purpurtrauben, gereift in schützender Blätter Umschattung.
Oft auch pflegt mir diesen Altar ein bärtiges Böcklein
(Dieß im Vertrauen gesagt) und ein Zicklein blutig zu färben.
Ehrt man so den Priapus, so muß er für Alles auch einstehn,
Muß er des Herrn Weinberg und muß ihm das Gärtchen beschützen.
Hier muthwillige Knaben, enthaltet euch also des Stehlens!
Nächst hier an ist ein Reicher und steht ein Priap, der nicht aufpaßt.
Nehmt euch dort was; dann mögt ihr den Fußsteig wieder zurückgehn.

VI.

An Fabullus.

Herrlich ſollſt du, Fabullus, nächſter Tage,
So die Götter es geben, bei mir ſchmauſen.
Wenn du nämlich ein wohlbeſtelltes Eſſen
Mitbringſt, auch ein Mondchen, und ein Fäſſchen
Wein und Witz und ein fröhliches Gelächter.
Wenn du, Trauter, dieß Alles mitbringſt, wirſt du
Herrlich ſchmauſen: denn dein Catull hat leider
Nichts im Beutel, als Spinnengeweben. Maare
Freundſchaft ſollſt du dafür zurückbekommen,
Und, was köſtlicher iſt und delicater:
Einen Balſam, den meinem Mädchen neulich
Amoretten und Charitinnen ſchenkten.
Wenn du dieſen nur einmal riechſt, ſo wirſt du
Rufen: Machet mich ganz zur Naſ', ihr Götter!

VII.

Entſchluß.

Catullchen! armer Freund! werd' endlich klüger,
Und was zuſcheuds hin iſt, laß dahin ſeyn!
Wohl ehmals floſſen dir die Tage heiter,
Als du noch gingſt, wohin das Mädchen winkte,
Geliebt von uns, wie keine je geliebt ward.
Da gab es mancherlei der Tändeleien,
Die dir behagten, ihr nicht mißbehagten.
Da, wahrlich! floſſen dir die Tage heiter.
Nun weigert ſich das Ding: nun zwing' auch du dich;
Verfolge nicht was läuft, und thu' nicht kläglich;
Halt' aus, halt' eigenſinnig aus, ſey ſtandhaft!
— Nun, Mädchen, lebe wohl! Catull iſt ſtandhaft.
Sucht dich nicht auf, beſchwert dich nicht mit Bitten.
Ha! das wird weh thun, wenn wir nichts mehr bitten! —
Denk', Arge, welch' ein Leben auf dich wartet.
Wer wird nun zu dir gehn? wem wirſt du ſchön ſeyn?
Wen lieben? weſſen Mädchen dich nun nennen?
Wen küſſen? wem die Lippchen wieder beißen?
Catullchen, aber du halt' aus! ſey ſtandhaft!

VIII.

An Aurelius und Furius.

Mein Aurel und Furius, ihr Gefährten
Eures Freundes, ging er auch zu den fernſten
Indern am Eriſchen Meer, das ferner
Brauſend den Strand peitſcht.

Zum erbigten Araber, dem Hyrkaner,
Saker, oder köcherbehangnen Parther,
Oder, wo der Nilus mit ſiebenfachem
Strome das Meer färbt.

Oder überflieg' er die hohen Alpen,
Cäſar's Ehrenmäler, den Rhein zu ſehen,
Und der wilden äußerſten Britten Eiland:
Die ihr dieß Alles,

Und was ſonſt der Himmliſchen Wille fügte,
Mit Catullus freudig beſtehen würdet:
Saget meinem Mädchen ein paar nicht allzu
Freundliche Worte:

Sie mag glücklich leben mit ihren Buhlern,
Deren ſie dreihundert zugleich am Seil führt,
Keinen liebt, nur allen das Eingeweid' im
Leibe zerreißet:

Nicht ſoll meine Liebe ſie ferner kümmern,
Die durch ihre Schuld nun auf einmal hinſinkt,
Gleich dem Frühlingsblümchen am Saum der Wieſe,
Wenn es der Pflug knickt.

IX.

Zwiespalt.

Hassen muß ich und lieben zugleich. Warum? — wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

X.

An Cornificius.

Cornificius! dein Catull ist elend;
Elend ist er, beim Himmel! und voll Mißmuth,
Und das Uebel wird täglich, stündlich ärger.
Hast du wohl — und wie wenig wäre dieses! —
Ihm ein tröstliches Wörtchen zugeredet?
Zürnen sollt' ich. Ist dieß für meine Liebe?
Auch das mindeste Trostwort wäre Balsam,
Der Simonides' Thränen überträfe.

XI.

An die Halbinsel Sirmio.

O Sirmio, du Perlchen alles Dessen, was
Neptun in Landsee'n oder großen Meeren hegt,
Halbinseln oder Inseln, — froh, wie herzlich froh
Besuch' ich dich! Noch glaub' ich es mir selber kaum,
Daß ich der Thynee und Bithynee Flur nunmehr
Entflohen bin, dich wieder sehe ungestört.
Wie selig macht doch überstandne Tranqsal uns,
Wenn endlich man den Busen lüftet sorgenbaar,
Der Arbeit in der Fremde satt, zum eignen Haus
Zurückkehrt, wieder im ersehnten Bette ruht!
Und dieß ist auch mein ganzer Lohn für all' die Müh'.
Sey denn gegrüßt, o schönes Sirmio! nun freu'
Dich deines Herrn! Ihr Wellen meines regen Sees,
Send fröhlich! all' ihr Scherze meines Hauses, lacht!

XII.

Auf ſein Schiffchen.

Ihr lieben Gäſte, dieſer Segler, den ihr ſeht,
Verſichert, daß er aller Schiffe hurtigſtes
Geweſen ſey. Kein Kiel, ſo vogelſchnell er ſchoß,
Wär' ihm im Fluge je zuvorgekommen, ſey's,
Daß man mit Rudern oder mit dem Segel flog.
Dieß werde, ſagt er, nie des grimmen Adria
Geſtade läugnen; auch nicht die Cykladiſchen
Eilande, Rhodus nicht, das rauhe Thracien,
Propontis und des argen Pontus Buſen nicht,
An dem er, nachmals Schiffchen, einſt behaarter Wald
Geweſen iſt, und im Cytoriſchen Gebirg
Oft mit den Winden tauſendſtimmig redete.
Dir, Pontiſches Amaſtris, und vor allen dir,
Buxtragender Cytorus, war dieß wohl bekannt,
Und iſt's auch noch: als Baum vom edelſten Geſchlecht
Stand er auf deinem Gipfel, tauchte' in deine See
Die breiten Füße, trug von dannen ſeinen Herrn
Durch ungeſtüme Meere, wo bald rechts, bald links
Der Wind die Stangen wenden hieß, auch oft der Hauch
Des Himmels gütig mitten in das Segel blies.
Auch durft' er keiner Gottheit des Geſtades je
Gelübde thun, vom Anfang ſeiner Reiſe an
Bis zu der letzten Fahrt, als er vom Meere her
Den weiten Weg zu dieſem klaren Landſee nahm.
Doch alles das iſt nun vorbei; jetzt altert er,
Verſunken in die tiefſte Ruh, und will ſich nun
Dir, Kaſtor's Zwillingsbruder weihn, und, Kaſtor, dir.

XIII.

Akme und Septimius.

Akme, ſeine Geliebte, auf dem Schooſe,
Rief Septimius: „Meine Akme! ſiehſt du
Uebermäßig hab' ich dich lieb, und will auch
Jahr für Jahr dich beſtändig alſo lieben,
So arg, wie nur ein Menſch jemals im Stand iſt:
Ja, ſonſt mag mir's geſchehn, daß ich, ganz einſam,
Seh's in Libyen, ſeh's im heißen Inderland, dem tödtlichen Blick des Löwen begegne!"
Wie er dieſes geſagt, nieſt Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihm abhold).
Akme, rückwärts ihr Köpfchen leicht gebogen,
Und die trunkenen Augen ihres ſüßen
Knaben küſſend mit jenem Purpurmunde,
Sprach: Mein Leben! du mein Septimchen! ewig
Dienen beide wir dieſem Herrn alleine,
Ich, wie du, — ſo gewiß als mir noch weit ein
Heißer Feuer im zarten Marke glühet!"
Wie ſie Dieſes geſagt, nieſt Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihr abhold).
Auf ſo günſtige Zeichen nunmehr dauernd,
Tauſchen Beide von Herzen Lieb' um Liebe.
Und Septimius lebt nur noch in Akmen,
Die ihm mehr, als der weiten Erde Länder.
In Septimius' Arm nur findet Akme
Luſt und Wonne der Lieb' unüberſchwänglich.
Kein glücklicher Paar hat man geſehen,
Keine Liebe, ſo ſchön vom Gott beſiegelt.

XIV.

An den jungen Juventius.

Der Juventier Stolz, du ihre Blume!
Nicht der jetzigen nur, auch die einſt waren,
Und in künftigen Zeiten noch ſeyn werden:
Ach! ich wollte, du hätteſt lieber Güter
Dem gegeben, der weder Dach noch Fach hat,
Als dich ſo von ihm lieben laſſen! — Iſt er
Denn kein artiger Menſch? — Das iſt er freilich,
Doch ein artiger, der nicht Dach, nicht Fach hat.
Wirf dieß weg, wie du willſt, und dreh's und wend' es,
Wahr iſt's doch, daß er weder Dach noch Fach hat.

XV.

Die ſchönen Augen.

Deine Augen, die ſüßen Lichter, wenn man
Nach Gefallen mir die küſſen gäbe,
Hundert tauſendmal küßt' ich ſie; doch wär' ich
Nun und nimmer es ſatt, und hätt' ich ihnen
Mehr als rauſchender Aehren auf der Flur ſtehn,
Dichte Saaten von Küſſen abgeküßet.

XVI.

An Varrus.

Du kennſt ja den Euſſenus, Freund; er iſt galant,
Sehr artig, ſchwatzt mit vielem Witz, und macht dabei
Nicht wenig Verſe: wo mir recht iſt, hat er wohl
Zehntauſend, oder mehr geſchrieben; nicht wie ſonſt
Gewöhnlich iſt, auf kleinen Täfelchen: o nein!
Sein Buch iſt königlich Papier, der Umſchlag neu,
Neu ſind die Stäbchen, roth die Riemen, Alles glatt
Vom Bimsſtein, und die Zeilen nach dem Lineal.
Doch lies ſein Werk: der Weltmann, der ſo artige
Euſſenus iſt ganz Bauer; nein, nicht plumper iſt
Ein Karrenſchieber: ſo verwandelt iſt er, ſo
Nicht mehr er ſelbſt. Was denkſt du? Dieſer ſeine Herr,
Scherzhaft, gewandt, anmuthig, was man ſagen kann,
Iſt ungeſchlachter, als das ungeſchlachte Dorf,
Sobald er Verſe macht! und iſt nie glücklicher,
Als wenn er Verſe macht! ich ſage dir, das Herz
Lacht ihm dabei, er iſt voll Selbſtbewunderung. —
Doch wer hat nicht dergleichen Etwas? zeig' mir den,
Der nicht in irgend einem Stück Euſſenus iſt!
Ein Jeder hat ſein Theilchen Narrheit abgekriegt,
Nur ſehn wir nicht den Sack, der uns vom Rücken hängt.

XVII.

Wider ein gewiſſes Weib.

Auf, Phaläciſche Puriche! kommt zuſammen!
Kommt in Rudeln herbei von allen Seiten!
Eine ſchändliche Metze will mich narren,
Eure Täfelchen mir nicht wiedergeben.
Ei, das leidet ihr nicht! Wohlan! verfolgt ſie:
Fordert, was ſie mir ſtahl, zurück. Ihr fraget
Wer ſie ſey? — die ſo ſchamlos dort einhergeht,
Die gleich einer Theatermaske lachet,
Einen Gallischen Jagdhundsrachen aufſperrt.
Tretet um ſie herum, und mahnt ſie herzhaft:
„Geile Metze, die Täflein gib uns wieder!
Gib die Täflein uns wieder, geile Metze!“
Wie? Das achteſt du nicht? O Unflath! Schandhaus!
Oder was noch verwerfner irgend ſeyn mag! —
Aber laßt es dabei noch nicht bewenden;
Und zum mindeſten wollen wir ein Schamroth
In dieß eiſerne Pechamentlin jagen.
Ruft noch einmal und ruft ein wenig lauter:
„Geile Metze, die Täflein gib uns wieder!
Gib die Täflein uns wieder, geile Metze!“
Doch wir richten Nichts aus. Das rührt ſie gar nicht.
Gut, ſo ändert den Angriff, und verſucht, ob
Ihr im Stande ſeyd, doch noch durchzudringen: —
„Gib die Täflein uns wieder, fromme Keuſchheit!“

XVIII.

Von einem Unbekannten

und

dem Redner Calvus

Neulich machte mich einer herzlich lachen
Beim Gericht: da mein Calvus alle Frevel
Des Vatinius gründlich vortrug, hub mein
Mann die Hände verwundernd auf, und sagte:
„Götter! was hat der Bürzel für ein Mundstück!“

XIX.

Auf den Arrius.

„Ordnungh" ſagte mein trefflicher Arrius, wenn ſich's von Ordnung
Handelte: „Heydem", wo „Eyden" ein Anderer ſagt.
Und er glaubte dir ſchön ganz über die Maßen zu reden,
Wenn er ſein „Heydem" ſo recht grundaus der Lunge gebellt.
(Sicherlich hatte ſich ſeine Mama, Frau Ahne deßgleichen,
Und nicht minder ſein Oehm eben der Sprache bedient).
Als er nach Syrien ging, da wünſchten wir unſerem Ohren
Glück, und jegliches Wort hörte man wie ſich's gebührt.
Ja wir glaubten uns los und ledig der Plage für immer,
Als man, o Schreckenspoſt! plötzlich die Kunde vernahm:
Seit Herr Arrius über das Meer ging, gibt es in aller
Welt kein Jeniſches mehr, aber ein Hämiſches.

Anmerkungen.

(Bei einigen Stücken dieses Dichters wurde die Versart des Originals mit einer andern vertauscht.)

I.

Die Jünglinge, Altersgenossen des Bräutigams, befinden sich in dessen Hause, und mit ihm an der festlichen Tafel gelagert in Erwartung der Braut. Beim Aufgang des Abendsterns erheben sie sich, mit Ausnahme des Bräutigams, um sich an der Thüre aufzustellen. Die Freundinnen der Braut, die dieser das Geleit nach ihrer neuen Wohnung geben, nähern sich mit derselben u. s. f.

V. 7. Der Oeta ist ein Gebirge Griechenlands, das sich unterhalb Thessaliens vom Malicischen Meerbusen gegen Abend erstreckt. Hesperus wurde als Gottheit auf dem Oeta und von den anwohnenden Lokrern und ihren Colonien verehrt; daher die Oetäische Fackel.

V. 35. Unter dem Namen Phosphorus oder Lucifer, als Morgenstern. (Bei dieser im Urtext lückenhaften Stelle hat sich der Uebersetzer einige Freiheit erlaubt.)

III.

V. 12. Bezieht sich auf den Volksglauben, daß man gewisse Dinge nicht zählen müsse, weil sonst Zauberer und Hexen bösen Gebrauch davon machen, die Sache „beschreien" könnten.

V.

Eine kunstlos gearbeitete hölzerne Statue des Priapus ist in diesem Gedichte redend eingeführt.

V. 16. Im Vertrauen: weil solche Opfer eigentlich nur Göttern höheren Ranges gebührten.

VI.

V. 11. Balsam. Bekanntlich pflegten sich die Alten bei ihren Gastmählern das Haupt zu salben.

VIII.

V. 3—6. Asiatische Gegenden und Völker. Eoisches M., der östliche Ocean, aus dem Eos (die Morgenröthe) aufstieg. — Die Hyrkaner, südöstlich, und die Saker, nordöstlich am Kaspischen Meer. — Die Parther waren berühmt im Bogenschießen, besonders auf verstellter Flucht rückwärts vom Pferde.

V. 7. Der mit sieben Hauptmündungen ins Meer sich ergießende Nil, der durch sein schlammiges Wasser demselben eine trübe Farbe gibt.

V. 10—11. Von Gallien aus war der große Cäsar über den Rhein in Deutschland eingedrungen, auch ging er zweimal nach Britannien, welches die Römer vorher nicht kannten. — Ehrenmäler, die zurückgelassenen Siegeszeichen. — Ramler findet diese Stelle ironisch, weil jene Unternehmungen von geringem Nutzen gewesen. Doch dieser Ansicht widerspricht schon die Anlage unserer Ode, deren eigenthümlich schöne Wirkung darauf berechnet ist, daß der erste Theil einen rein erhabenen Eindruck gebe, um sodann mit V. 15 auf überraschende Weise in's Komische, in eine launige Bitterkeit umzuschlagen und sofort wehmüthig zu schließen.

X.

Simonides, griech. Dichter, hatte zarte Klagelieder geschrieben, die einem gleichgestimmten Gemüthe wohlthun konnten.

XI.

V. 1. Sirmio, eine reizende Halbinsel im Gebiete Verona's, vom See Benacus, dem heutigen Lago di Garda, gebildet, wo Catull ein Landgut hatte.

V. 5. Bithynia, sammt Thynia, römische Provinz, ein

Küstenland an der Südseite des schwarzen M. östl. von der Propontis. Catull hatte den Memmius, der als Prätor nach Bith. ging, dorthin begleitet, in der Hoffnung, sein Glück zu machen: Mem. aber sorgte nur für sich, und seine Gefährten gingen leer aus, wie in den folgenden Versen angedeutet ist.

XII.

Der Dichter steht mit seinen Gästen am Benacus-See (s. das vor. Stück).

V. 1. Segler, schnellsegelndes Schiff.

V. 6—9. Das Adriatische M. — Die Cykladischen Inseln im Aegäischen M. — Rhodus, berühmte Insel bei der südwestl. Küste Kleinasiens. — Thracien gränzt südlich an's Aegäische M. und an die Propontis (jetzt Marmorameer), östlich an den Pontus Euxinus (schwarze M.).

V. 10. Zu einem Schiffe gehören viele Bäume, welche man also einen kleinen Wald nennen kann. — Behaart, belaubt.

V. 11—13. Cytorus, Gebirg in Paphlagonien an der Südseite des schwarzen M. — Amastris, Seestadt ebendaselbst.

V. 17. Die breiten Füße, Ruder.

V. 21. Den Göttern des Meeres. S. Horaz XIV, 57.

V. 27. Kastor's Zwillingsbr. Pollux; s. Kastor im Anh.

XIII.

V. 7. Libyen, Afrika.

V. 9. Das Riesen war bei den Alten eminös. Vgl. Theokrit X, 16.

XIV.

V. 1. Das Juventische Geschlecht war eines der edelsten.

XVI.

V. 5—8. Kleinere Pergamentblätter (besonders zum Concept, da das Geschriebene weggeschabt werden konnte, um von Neuem mit Schilfrohr und Tinte darauf zu schreiben). Es gab aber auch Blätter von Pergament und schneeweißem Aegyptischem Papyrus größeren Formats, die deßhalb (wie unser Royalpapier) königliches Papier hießen. Die zusammengeleimten Blätter wurden um Stäbchen gerollt, deren beide hervorragende Enden (Knäufe) oft mit Elfenbein, Gold oder Silber verziert waren; auch beschwerte die Blätter, wenn das Buch Staat machen sollte, eine

gelbe oder purpurfarbene Pergamentdecke (Umschlag) und wurden zuerst mit Riemen umbunden. Das Pergament selbst, namentl. auch den Schnitt des so gerollten Buchs, welcher nachher gefärbt wurde, glättete man mit Bimsstein.

V. 21. Nach einer Aesopischen Fabel hat Juviter jedem Menschen einen Querſack umgehängt, deſſen eine Hälfte auf der Bruſt, die andre auf dem Rücken liegt; in jener befinden ſich die Fehler Anderer, in dieſer die eigenen.

XVII.

Eine Perſon vom adeligſten Rufe hatte dem Dichter ſeine Schreibtäfelchen entwendet. (Dieß waren kleine hölzerne Blätter, mit Wachs überzogen, worein man die Schrift zuerſt ritzte.) Um ſie von ihr wieder zurückzufordern, ruft er, gleichſam als ſeine Boten, die Hendekaſyllaben, elfſylbige Verſe, zuſammen, die von dem griech. Dichter Phalakus auch Phalaciſche heißen und die man beſonders für Schmähgedichte geeignet hielt.

XVIII.

Calvus, ein Freund Catulls, als Redner und Dichter berühmt. Er war ſehr klein von Perſon. Auf einem öffentlichen Platze der Stadt (Forum) wurde Gericht gehalten.

V. 3. Vatinius, ein höchſt unwürdiger Mann, der vom Dictator Cäſar zum Conſul gemacht wurde.

XIX.

V. 1—2. Im Latein. ſteht chommoda (commoda) und hinsidias (insidias).

V. 7. Nach Syrien; ohne Zweifel in öffentlichen Geſchäften.

V. 12. Das Meer an der weſtlichen Küſte des Peloponnes heißt das Joniſche, von den Joniern, welche dieſelbe bewohnen.

Horaz.

Einleitung.

Quintus **Horatius Flaccus**, römischer Dichter, im Jahre 65 vor Chr. zu Venusia, einer Apulischen Stadt, geboren, war, wie er selbst gelegentlich erwähnt, von niedriger Herkunft. Sein Vater, der ein Freigelassener und wahrscheinlich Einzieher von Versteigerungsgeld war, dachte gleichwohl edel genug, der höhern Erziehung seines Sohns jedes Opfer zu bringen. Er hatte ihn nach Rom gebracht, und der junge Horaz ward in allem Wissenswürdigen und Schönen unterrichtet. Großen Fleiß widmete er besonders den Werken der griechischen Dichtkunst und der Philosophie; ja es war ihm vergönnt, die letztere an der Quelle selbst zu schöpfen und nach dem Beispiel der edelsten Jünglinge Roms nach Athen zu reisen. Er mochte kaum ein Jahr dort zugebracht haben, als die Kämpfe, die sich in seinem Vaterlande mit Ermordung Julius Cäsar's eröffneten, auch ihn in Anspruch nahmen. Die Häupter der Verschwörung, Brutus und Cassius, eilten, auswärts ein Heer zu sammeln, dem sich namentlich auch die damals in Athen studirende römische Jugend anschloß, und zwar ging Horaz als Oberster einer Legion mit nach Kleinasien und Macedonien. Hier kämpfte er die für die Sache der Freiheit so unglücklich entschiedene Schlacht in den Ebenen Philippi's mit, in deren Folge Brutus und Cassius eines freiwilligen Todes starben. Horaz, da er Alles verloren sah, hatte keine andere Wahl, als mit den Seinigen zu fliehen. Er konnte ohne Gefahr in's Vaterland

zurückkehren, aber eines kleinen Guts, das ihm sein Vater hinterlassen, war er durch Achtserklärung verlustig geworden. Arm, wie er nun war, auf das geringe Amt eines Quästurschreibers beschränkt, wußte er sich durch sein poetisches Talent sehr bald einen Namen, Freunde und Gönner zu verschaffen. Der Dichter Virgil empfahl ihn jenem reichen Beschützer der Gelehrten, Mäcenas, der unserem Flaccus seine volle Gunst zuwandte, ihm ein Landgut im Sabinischen schenkte, und ihn dem Octavian, nachmaligen Kaiser Augustus, zuführte. Dieser zeigte bald deutlich genug, wie sehr er den Dichter sich näher zu verbinden wünsche; allein vorsichtig zog Horaz sich zurück. Dem Philosophen und Poeten mußte wohl eine ungestörte ländliche Muße bei weitem wünschenswerther als aller Glanz des Hofes seyn, und so kostete es ihm nichts, seine frühere Stellung als Patriot noch einigermaßen zu bewahren, wenn er dem Augustus so wenig wie möglich verdankte, dessen verdientes Lob er bei Gelegenheit wohl singen durfte. — Sein Tod fällt in's Jahr 8 vor Chr.

Horaz steht als Dichter sehr hoch. Eigenthümliche Anmuth entwickelt er in einer Art von launigen Lehrgedichten, den Satiren und Briefen, die freilich ihrer Natur nach nicht poetisch im strengen Sinn des Worts seyn können. Für uns kommen blos seine lyrischen Gedichte, die Oden und Epoden, in Betracht, worin er zwar meist die Griechen vor Augen hat, die sich aber durch eigenes Gefühl, durch ihren oft feierlichen Ernst, überraschende Kühnheit des Ausdrucks und sinnschwere Kürze, so wie durch einen höchst kunstreichen Organismus des Verses empfehlen. Sie sind wie prächtige, aus starrem Erz getriebene Gebilde mit sorgfältiger Ornamentirung. Nur wird man bei einem unbefangenen Ueberblick der ganzen Sammlung eingestehn, daß manche Oden, zumal in Wiederholung seiner Grundsätze der Lebensweisheit, etwas Einförmiges, und andere etwas Gemachtes haben.

I.

An Kalliope.

O ſteig' herab vom Himmel, Kalliope!
Stimm' an die Flöte, Königin! oder ſing'
Ein ewig Lied mit heller Stimme,
Sing' und begleit' es mit Phöbus' Saiten!

Vernehmt ihr? — oder täuſcht mich ein lieblicher
Wahnſinn? Zu hören glaub' ich die Wandelnde
Im ſel'gen Götterhain, wo linde
Säuſelnde Lüftchen und Waſſer ſtrömen.

Mich deckten auf dem Vultur Apuliens,
Wo ich als Knabe, ferne dem Vaterhaus,
Von Spiel und Schlaf bezwungen, da lag,
Dicht'riſche Tauben mit grünen Zweigen

Ein Wunder war es allen Bewohnern, traun,
Des hohen Felſenneſts von Acherontia,
Und denen auf Bantiner Waldhöhn
Und in der üppigen Trift Forentum's.

Wie ſicher ich vor Ottern und Bären ſchlief,
Wie mich geweihter Lorbeer umſchattete,
Und Myrtenlaub, ein muthig Kind, das
Leiſe ſchon göttlichen Schutz empfunden.

Euch nur gehör' ich, Muſen! mit euch beſteig'
Ich nun Sabinum's Hügel, nun Tibur's Hang,
Irr' in Präneſte's Hainen, weide
Mich an der heiteren Klarheit Bajens.

Mich, eurer Quellen, eurer Reigen Freund,
Hat nicht Philippi's rückwärts gewandte Schlacht
Erlegt, nicht jener Unglücks-Stamm, kein
Schiffe-zerſchellender Palinurus.

Wo ihr mit mir ſeyd, wag' ich den Bosporus
In einem Nachen ſonder Gefahr, und geh'
Mit leichtem Stabe durch den glühnden
Sand der Aſſyriſchen Ufer, ſuche

Den Britten auf, den Mörder der Fremdlinge,
Und den mit Blut der Roſſe ſich letzenden
Concaner, auch den Strom der Scythen,
Und die Gelonen, die Köcherträger.

Ihr laßt den großen Cäſar, ſobald der Held
Das müde Kriegesheer in die Städte legt,
Und ſeiner Arbeit Ende ſuchet,
In den Pieriſchen Grotten ausruhn.

O ſanften Rath ertheilet ihr Freundlichen!
Und freut euch eures Rathes. Doch wiſſen wir,
Der frevelnden Titanen Rotte
Schlug er mit ſchmetterndem Blitze nieder.

Er, der des Erdballs Massen, das stürmische
Weltmeer, und Städte, gleich wie das Reich der Nacht
Regiert, und alle Götter, alle
Menschen beherrscht mit gerechtem Scepter.

Groß war sein Schrecken, als, auf der Arme Macht
Vertrauend, jene furchtbare Jugend mit
Dem Brüderpaar anhub, den waldigen
Pelion auf den Olymp zu wälzen.

Doch was vermochte Typhon's und Mimas' Kraft?
Was mit der Wuth-Geberde Porphorion?
Was Rhötus, und mit ausgerissnen
Eichen Enceladus mächtig schleudernd,

Wo Pallas ihren donnernden Götterschild
Entgegenschwenkte? Rüstig stand hier Vulcan,
Hier Juno, hier der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet;

Der seines Delos' grünenden Mutterhain,
Und Patara's beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die Kastalischen Fluthen tauchet. —

Macht ohne Rath stürzt unter der eignen Last,
Mit Rath geführte Macht wird von Göttern selbst
Gehoben; doch verhaßt ist ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.

Bewahrt der hundertarmige Gyas nicht
Den Spruch der Weisheit? lehrt ihn Orion nicht,
Der keuschen Cynthia Verführer,
Durch den jungfräulichen Pfeil gebändigt?

Tellus, die Ungeheuer bedeckend, seufzt
Noch jezt, und klagt die Brut, die der Blitz gesandt
Zum bleichen Orkus: noch durchfraß nicht
Gieriges Feuer die Last des Aetna.

Der Geier, bestellt zum Rächer der Schuld, verläßt
Des zügellosen Tityos Leber nicht,
Und ewig drücken den verwegnen
Bubler Pirithous hundert Ketten.

II.

An Thaliarchus.

Du ſiehſt, im Schneeglanz flimmert Soracte's Haupt;
Und horch! der Wald ächzt, unter der ſchweren Laſt
Erſeufzen dumpf die Wipfel; Kälte
Feſſelt die Waſſer mit ſcharfem Hauche.

Vertreib' den Winter! reichlich den Herd mit Holz
Verſehn! Dann ſchenke Freund Thaliarchus uns
Vierjähr'gen Weins, und ja genug, ein
Aus dem Sabiniſchen Henkelkruge.

Vertraue der Götter Sorge das Uebrige!
Sobald nach ihrem Wink von der Stürme Kampf
Die Meeresbrandung ruht, ſo ruhn auch
Alte Cypreſſen und Eſchen wieder.

Was morgen ſeyn wird, frage du nicht: Gewinn
Sey jeder Tag dir, den das Geſchick verleiht;
Und nicht der Liebe Luſt, o Knabe,
Achte gering, noch die Reigentänze,

So lang die Jugend grünet, und ferne ſind
Des Alters Launen. Kampf, und das Feld des Mars,
Und Nachts der Liebe leiſes Flüſtern
Suche noch auf zur beſprochnen Stunde;

Und jenes ſüße Lächeln vom Winkel her,
Wo das verſteckte Mädchen ſich ſelbſt verräth,
Und du vom Arm und von dem ſpröd' ſich
Stellenden Finger das Pfand ihr abziehſt.

III.

An Lydia.

Wenn du, Lydia, Telephus'
Rosennacken mir lobst, Telephus' Arme dem
Wachs vergleichest: o dann empört
Sich die schwellende Brust eifernder Galle voll,
Dann vergehen die Sinne mir
Und die Farbe, dann schleicht heimlich ein Tropfen sich
Auf die Wang', und verräth den Brand,
Der mir langsam das Mark in den Gebeinen frißt.
Wie entbrenn' ich, der Schultern Weiß
Dir vom trunkenen Kampf schändlich entstellt zu sehn!
Ha! zu sehn, wie der Wüthende
Deinem Munde des Zahns Spuren zurücke ließ!
— Hoffe keinen Bestand von dem,
Der, ein rauher Barbar, Lippen entweihen kann,
Denen Venus, die gütige,
Ihres Nektars ein Fünf-Theilchen verliehen hat!
Ueberglückliches Paar, um das
Sich friedselig ein Band schlinget, ein dauerndes,
Nie zerrissen vom bösen Zwist,
Und das Amor erst löst, wann sich das Leben schließt.

IV.

An Pompejus Grosphus.

O du, dem Tod oft nahe mit mir geführt,
Da Brutus' Leitung folgte das Kriegesheer,
Wer gab, Quirit, den Heimathgöttern
Dich und Italischem Himmel wieder?

Pompejus! erster meiner Genossen, du,
Mit dem ich oft beim Becher den langen Tag
Verkürzte, wann bekränzt die Locken
Von der Assyrischen Narde glänzten.

Philippi fühlten wir, und die rasche Flucht,
Wobei — nicht fein! — das Schildchen verloren ging,
Als hoher Muth erlag, der Trotzer
Stirne den blutigen Boden rührte.

Doch mich enthub Mercurius schnell dem Feind,
In dichten Nebel hüllend den Aengstlichen:
Dich trug in neuen Kampf die Woge,
Die dich im brausenden Strudel fortriß.

Jezt gib dem Zeus dein schuldiges Opfermahl!
Nach langem Feldzug lege den müden Leib
Hier unter meinem Lorbeer nieder,
Scheu' auch der Krüge nicht, die dein warten.

Füll' an mit sorgenbrechendem Massiker
Die blanken Kelche. Gieße den Salbenduft
Aus weiten Muscheln. Wer flicht hurtig
Kränze von Myrten und feuchtem Eppich?

Wen wird uns Venus geben zum Könige
Bei'm Trunk'? O schwärmen will ich bacchantischer
Als ein Edone! Süßes Rasen,
Nun ich den trautesten Freund empfange!

V.

Nereus' Weissagung.

Mit dem Weibe des Gastfreundes durchschnitt die Fluth
Treuvergessen der Hirt auf dem Idäer-Schiff:
Da hieß Nereus die lautschwärmenden Winde ruhn,
Daß er diesem sein schreckliches
Schicksal sänge: „Du führst unter verderblichem
Zeichen heim, die mit Macht Hellas bald wiederheischt,
Schon verschworen, dein Fest gräßlich zu enden, zu
Stürzen Priamus' altes Haus.

Ha, wie triefen von Schweiß Reiter und Roß zumal!
Wie der Leichen so viel häufst du dem Dardaner-
Volk! Schon rüstet mit Helm, Aegis und Wagen sich
Pallas, Rachegedankenvoll.

Dann umsonst, auf den Schutz Cypria's allzukühn,
Lockst du üppig das Haar, stimmst zur unkriegrischen
Cither süße Gesäng' unter den Weibern an,
Birgst umsonst in dem Brautgemach

Dich vor Kretischem Pfeilhagel und Speergedräng',
Vor dem Lärm und dem schnellfolgenden Ajax dich:
Ja dann — o nur zu spät! — werden die reizenden
Bubler-Locken mit Staub befleckt.

Siehst du deines Geschlechts Tilger, Ulysses, nicht?
Nicht aus Pylos den vielweisen Neliden dort?
Rastlos ängstet dich hier Salamis' wackrer Held,
Teucer; Sthenelus auch, im Streit

Wohlerfahren, und kühn, wenn er zu Wagen die
Roſſe lenket. Du lernſt auch den Meriones
Kennen. Siehe, dich ſucht wüthend des Tydeus Sohn,
Tapfrer noch als der Vater war!

Dem du feig, ie der Hirſch, welcher das Gras vergißt,
Wann den Wolf in des Thals anderem End' er ſieht,
Tief aufathmend vor Angſt, ſchnell zu entfliehen ſuchſt:
Das verſprachſt du der Deinen nicht.

Zwar verzögert Achill's zürnende Flotte noch
Troja's Schickſal, verſchont Phrygiens Mütter noch:
Doch beſtimmt iſt der Tag, wo das Achaiſche
Feuer Ilion's Thürme friſſt

VI.

An die Freunde.

Nach dem Sieg über die Kleopatra.

Jezt laßt uns trinken! jezt mit entbundnem Fuß
Den Boden ſtampfen! jezt iſt es hohe Zeit,
Der Götter Polſter auszuſchmücken
Mit Saliariſchem Mahl, o Freunde!

Jüngſt war es Frevel, altenden Cäcuber
Vom Keller holen, während dem Capitol
Die tolle Königin den Umſturz,
Tod und Verderben dem Reiche drohte

Mit ihrer ſiechen Heerde Verſchnittener,
Bethört von wild ausſchweifenden Hoffnungen,
Und trunken aus dem Kelch des Glückes.
Aber der raſende Taumel ſchwand bald,

Als kaum den Feuerflammen Ein Schiff entrann.
Bald jagte Cäſar ihr, die der Wein des Nil
Verwirrte, wahre Furcht ein; drang ihr,
Als ſie dem Italer-Strand enteilte,

Mit ſchnellen Rudern nach, — wie der zarten Taub'
Ein Habicht, und dem Haſen im Schneegefild
Nemeniens ein raſcher Jäger, —
Ketten dem hölliſchen Scheuſal drohend.

Doch ſie, die edler endigen will, erblaßt
Jezt vor dem Stahl nicht feige nach Weibes Art,
Noch ſucht ſie mit geſchwinden Schiffen
Hinter entlegenen Küſten Zuflucht;

Sieht ihres Thrones Sturz, die Unbeugſame,
Mit heitrer Stirn' an, muthig das ſchreckliche
Gezücht der Schlangen faſſend, läßt ſich
Tödtendes Gift in die Adern rinnen.

Zum Tod entſchloſſen, trotzig vergönnte ſie
Den lezten Sieg der Flotte nicht, wollte nicht
Herabgewürdigt vor des Siegers
Wagen — kein niedriges Weib! — einherziehn.

VII.

An den Liebhaber der jungen Lalage.

Den ungebeugten Nacken wird dieſe noch
Nicht unter's Joch leihn, wird des Geſpannes Pflicht
Dir noch nicht halb erfüllen können:
Sieh, es verlanget die junge Färſe

Derzeit nur immerdar nach dem Wieſenplan,
Wo ſie des Mittags drückende Hitze bald
Im Bache lindert, bald im feuchten
Weidengebüſche mit Kälbchen tändelt

Voll Luſt und Wohlſeyn. Zähme dich, raſcher Freund'
Die Traub' iſt unreif. Kurze Geduld, ſo hat
Der farbenreiche Herbſt die blaue
Beere mit Purpur dir überzogen.

Bald folgt ſie ſelbſt dir; denn mit Gewalt entfliehet
Die Zeit, und ſezt ihr, was ſie von deinen nahm,
An Jahren zu: bald ſucht mit kecker
Stirne ſich Lalage ſelbſt den Gatten;

Noch mehr geliebt als Pholoë, hold im Fliehn,
Als Chloris, deren Schulter dem Monde gleicht,
Der Nachts im Meere widerſcheinet,
Oder als Gyges, der junge Gnider.

Der, ſtünd' er mitten unter der Mädchen Schaar,
Gewiß den Scharfblick täuſchte der Fremdlinge,
So flattern ihm die losgebundnen
Haare, ſo trüget das Zwitterantlitz.

VIII.

An Poſtumus.

Ach, wie im Fluge, Poſtumus, Poſtumus,
Entfliehn die Jahre! Frömmigkeit hält umſonſt
Das Alter, das die Schläfe furchet,
Hält den unbändigen Tod umſonſt auf;

Und brächteſt du zur Sühnung auch jeden Tag
Dreihundert Opferſtiere dem ehrnen Gott,
Ihm, der den dreigeſtalt'gen Rieſen,
Geryon, drunten gefangen hält, und

Den ungeheuren Titvos, im Bereich
Des Stroms, den Alle, die wir der Erde Frucht
Genießen, Fürſtenkinder oder
Dürftige Pflüger, beſchiffen werden.

Vergebens, Freund, entgehn wir der Wuth des Mars,
Den wildgebrochnen Fluthen des Adria,
Vergebens ſichern wir im Herbſtmond
Uns vor den ſchädlichen Mittagswinden.

Wir müſſen doch den ſchwarzen Kocytus ſehn
In krummen Ufern ſchleichen, des Danaus
Verruchte Brut, den Aeoliden
Siſyphus, ewig verdammt zur Arbeit.

Verlaſſen muſt du Felder und Haus, und ach!
Dein ſüſes Weib; der Bäume, die du gepflegt.
Wird keiner ſeinem kurzen Eignet,
Als die verhaßte Cypreſſe, folgen.

Dann trinkt ein klügrer Erbe den Cäcuber,
Den hundert Schlöſſer hüten, und nezt mit Wein.
Den edler nicht des Oberprieſters
Tafel gewähret, den Marmor-Eſtrich.

IX.

An Mercurius.

Redegott, Mercurius, Atlas' Enkel,
Der die wilden Sitten der jungen Menschheit
Klug durch Sprache bildet' und durch der Ringbahn
Zierliche Künste.

Dich, des Zeus Herold und der großen Götter,
Sing' ich jezt, dich, Vater der krummen Lyra,
Vielgewandter, was dir gefällt, im Scherze
Heimlich zu stehlen.

Als er dich, den Knaben, mit drohender Stimme
Schreckte, wenn du nicht die geraubten Rinder
Wiedergäbst, da lachte, beraubt des Köchers,
Phöbus Apollo.

Selbst des Atreus Söhne betrog der König,
Seine Burg verlassend, von dir geleitet,
Auch die Feuerwachen und Feindeslager
Griechischer Schaaren.

Du bringst fromme Seelen zum Sitz der Freude,
Lenkest mit dem goldenen Stab die Schwärme
Leichter Schattenbilder, der obern Götter
Freund, und der untern.

X.

Auf Bacchus.

Den Bacchus sah ich fern in der Felsenkluft
Gesänge lehren, glaube mir, Enkelwelt! —
Sah, wie die Nymphen lauschten, und geis-
füßige Satyrn die Ohren spitzten.

Evo! auf's neu' erschaudert die Seele mir!
Ich fühle noch voll seliger Trunkenheit
Den Gott im Busen. Schone, Lyäer!
Schone, du schrecklicher Thyrsusschwinger!

Nun darf ich singen, wie die Thyade rast,
Und wie der Wein vom Felsen herunterrinnt,
Wie Milch in Bächen fleußt und Honig
Aus der gehöhleten Eiche träufelt;

Darf deiner Gattin himmlischen Ehrenkranz
Im Sternenschimmer strahlend, und Pentheus' Wut,
Wie schwer dahingestürzte, singen,
Und des Lykurgus Geschick, des Thrakers.

Dir weichen Ströme, Meere gehorchen dir,
Du knüpfest schadlos, triefend von Rebensaft,
Der Bistoniden Haar mit Schlangen,
Wann sie dir nach von den Bergen taumeln

Du warfst den Rhötus, als der Giganten Schaar
Den hohen Thron des Vaters zu stürmen kam,
Mit Löwenklauen durch den Aether
Und mit entsetzlichem Löwenrachen

Zwar wähnten dich die Streiter zum Reihentanz,
Zu Scherz und Spielen tüchtiger, als zum Kampf:
Du aber zeigteſt dich im Frieden
Und im Getümmel der Schlacht gleich herrlich.

Dich, ſchön geziert mit goldenem Horne, ſah
Der Höllenhund, lief friedſam mit regem Schweif
Dich an, und leckte mit drei Zungen
Sanft dir den Fuß, da du wieder aufſuhrſt.

XI.

Horaz und Lydia.

Horaz.

Als mir Lydia günſtig war,
Und kein trauterer Freund ſeinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken ſchlang,
Lebt' ich glücklicher als Perſiens Könige.

Lydia.

Als du ganz für mich glühteſt,
Keine Chloe den Rang Lydien abgewann,
Da war Lydiens Name groß,
Nicht Roms Ilia war höher geehrt als ich.

Horaz.

Jetzt beherrſcht mich die Thraciſche
Chloe, deren Geſang lieblich zur Laute klingt.
Freudig litt' ich den Tod für ſie,
Wenn die Parce nur ihr Leben verlängerte.

Lydia.

Mit gleichſeitiger Liebesgluth
Hat des Thurierꝛ Sohn, Kalaïs, mich entflammt.
Zweimal trüg' ich den Tod für ihn,
Wenn die Göttin nur ſein Leben dann rettete.

Horaz.

Wie, wenn Amor zurückgekehrt?
Und ins eherne Joch neu die Getrennten ſchmiegt?
Wenn nun Chloë, die blonde, weicht,
Und mich Lydiens Thür wieder wie ſonſt empfängt?

Lydia.

Zwar ſtrahlt Jener wie Heſperus,
Du biſt ſchwankend wie Rohr, zorniger als die Fluth
Des aufbrauſenden Adria:
Doch gern lebt' ich für dich, ſtürbe, wie gern! mit dir.

XII.

An den Bandusischen Quell.

O Bandusiens Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süßesten Weins, festlicher Kränze werth!
Dein sey morgen ein Böcklein,
Dessen Stirne schon Hörner keimt,

Das schon Kämpfe beschließt, rüstige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: umsonst! weil nun der lustigen
Heerde Liebling mit Blut dir
Deine Welle bepurpurn soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er auch sengende
Flammen sprühe; du reichst liebliche Kühle dar
Dem ermüdeten Pflugstier
Und der weidenden Wollenschaar.

Auch dein Name wird groß unter den Quellen seyn,
Denn ich singe den Hain und den beschatteten
Hohlen Felsen, aus welchem
Dein geschwätziges Wasser springt.

XIII.

An Telephus.

Wie viel Jahre nach Inachus
Nodrus lebte, der kühn ſtarb für ſein Vaterland,
Vom Geſchlechte des Aeakus,
Und vom Trojiſchen Krieg redeſt du immer nur,
Doch wie theuer man Chier-Wein
Kauft, wer Waſſer zum Bad wärmt, und ſein Haus uns leiht,
Daß ich dieſer Peligniſchen
Kälte trotze: davon ſprichſt du mit keinem Wort.
— Hurtig, Knabe, den Becher! — Den
Dem aufgehenden Mond! Den für die Mitternacht!
Für den Augur Muräna den!
Juſt drei Schalen, auch neun, auf den Pokal! Ihr ſchenkt
Dem begeiſterten Dichter heut
Dreimal drei nach der Zahl ſeiner Camönen ein!
Mehr als drei hat die Grazie
Und ihr reizendes Paar Schweſtern, aus Furcht vor Streit,
Anzurühren euch unterſagt.
Auf! wir ſchwärmen! Warum tönt nicht die Phrygiſche
Flöte? Was ſoll die Pfeife jezt
An der Wand bei der trüb' ſchweigenden Leyer dort?
Tödtlich haſſ' ich die müſſigen
Hände! Roſen geſtreut! Lykus da drüben, voll
Giftes, hör' unſern Tumult, es hör'
Uns ſein Weibchen, die ſich herzlich des Alten ſchämt.
— Dir, volllockiger, ſchöner Freund,
Dir, dem Heſperus gleich ſchimmernder Telephus
Glüht die reifende Rhode, ach!
Während Glycera mich langſam verſchmachten läßt.

XIV.

An den Mäcenas.

Urenkelsohn Tyrrhenischer Könige,
Mäcenas! deiner harret ein volles Faß
Gelinden Weins, und für dein Haupthaar
Duftendes Oel und geschonte Rosen.

Laß endlich was dich fesselt! beschaue nicht
Das wasserreiche Tibur und Aefula's
Gefild am Abhang und des Vater-
Mörders Telegonus Bergflur täglich.

Hinweg von jenem lastenden Ueberfluß,
Dem Prachtgebäu, das hoch an die Wolken thürmt!
Bewundre länger nicht die Schätze,
Rauch und Geräusch der beglückten Roma.

Willkommen ist den Reichen Veränderung:
Oft hat im kleinen Hüttchen ein reinlich Mahl,
Auch ohne Teppich, ohne Purpur,
Ihnen die düstre Stirn erheitert.

Schon zeigt der hehre Vater Andromeda's
Verborgnes Feuer; Procyon wüthet schon
Und auch des wilden Löwen Stern, wann
Trockene Tage die Sonne herführt.

Schon sucht der matte Hirt und sein lechzend Vieh
Des Baches Kühlung auf, und des ländlichen
Silvanus Buschwerk: und hinfort nicht
Streifen am stillen Gestad' die Winde.

Du, für das Heil der Bürger nur ſinnend, biſt
Bekümmert, was die Seren, was Cyrus' Volk
Im alten Baktra, was der Fehden
Suchende Tanais heimlich brüten.

Es deckt die Zukunft weislich ein Gott für uns
Mit dunkler Nacht, und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus ſorgt.
Ruhig beſchicke man was der Tag bringt.

Was ferner kommt, das kommt mit des Stromes Lauf.
Der heute noch zum Tuſciſchen Meere ſanft
Die Wellen wälzte; bald, wenn wilde
Fluthen die Waſſer in Aufruhr bringen,

Durchnagte Felſenſtücke, geſtürzte Bäum'
Und Hütten, ſammt den Heerden im Wirbel fort-
geriſſen mit ſich führt: die nahen
Wälder erbrauſen, die Hügel heulen.

Der nur allein lebt ſeiner bewußt und froh,
Der täglich ſagt: heut hab' ich gelebt! es mag
Der große Vater nun den Himmel
Morgen in finſtere Wolken hüllen,

Er mag ihn ſchimmern laſſen im Sonnenglanz.
Vergangnes macht ſein Wille nicht ungeſchehn,
Und ſchafft nicht um, was ſchon die raſtlos
Eilende Stunde davon getragen.

Fortuna führt ihr grauſames Amt noch gern.
Spielt übermüthig lachend ihr altes Spiel,
Und täuſcht mit ungewiſſen Ehren,
Mir jetzt geneigt, und dem Andern morgen.

Bleibt ſie, ſo lob' ich's; ſchwingt ſie die Fittige,
Zurück dann geb' ich was ſie geſchenkt, und hüll'
In meine Tugend mich, die Armuth
Wählend, die redliche, ſonder Mitgift.

Ich mag nicht kläglich flehn, wenn im Sturmgeheul
Der Maſt erkracht, und mag nicht Gelübde thun.
Daß meine ſchwer erkaufte Waare,
Welche mir Tyrus und Cypern einlud,

Das nimmerſatte Meer nicht bereichere.
Ein leichter Kahn ſchafft ohne Gefährde mich,
Mit Kaſtor's Hülf' und ſeines Bruders,
Durch der Aegäiſchen Wellen Aufruhr.

XV.

Auf den Sieg des Drusus über die Rhätier.

So wie den Blitze-tragenden Adler einst
(Dem Zeus die Herrschaft schweifender Vögel gab,
Weil ihn getreu der Götterkönig
Bei Ganymedes erfand, dem blonden,)

Das rasche Blut des Vaters, die Jugendkraft
Vom Neste trieb, unkundig des Fluges Müh',
Und Frühlingswinde nach verströmtem
Regen ihn Schwünge gelehrt, den Bangen,

Die er nie wagte; und er auf Hürden bald
Als Feind herabschießt, feurigen Ungestüms,
Bald, wann ihn Fraß und Streitlust reizen,
Sich auf die sträubige Schlange stürzet;

Und wie den Löwen, der nun der Mutter Milch
Verschmäht, ein Reh sieht, das auf begras'ter Flur
Sein Futter suchend, von dem jungen
Zahne den blutigen Tod erleidet:

So sahn die Rhäter jüngst an der Alpen Fuß
Den Drusus streiten. Horden, die weit umher
Zu siegen wußten, ha! sie lernten
Jetzo, gewältigt durch Jünglingsklugheit,

Was angeborner Genius, was ein Geist,
Erzogen unter götterbeglücktem Dach,
Was Vaterlieb' Augustus Cäsar's
Ueber Neronisches Blut vermögen.

Vom edlen Stamm, vom Helden entſproſſt der Held.
Es blüht im Stier, es blühet im Roß die Kraft
Des Vaters, und der kühne Adler
Wird nicht die ſchüchterne Taube zeugen.

Das Angeborne wächſet durch Lehre groß,
Und durch geſtrenge Bildung erſtarkt die Bruſt:
Wo aber Zucht und Sitte wich, da
Schänden Verbrechen des Geiſtes Adel.

Wie viel, o Rom! du deinen Neronen dankſt,
Bezeugt Metaurus' Ufer und Hasdrubal's
Vernichtung: als nach langen Nächten
Latien endlich der Tage ſchönſter

Erſchien; der erſte lachende Siegestag,
Seit jener grimme Libyer, gleich dem Sturm
Im Meer, der Flamm' im Föhrenwalde
Gleich, durch Italiens Städte raſ'te.

Seitdem erhob ſich glücklicher ſtets im Kampf
Die Römerjugend. Alle von Puniſcher
Verruchter Hand geſtürzten Götter
Standen nun wieder in ihren Tempeln.

Und endlich ſprach der trügriſche Hannibal:
„Wir, gleich den Hirſchen, reiſſender Wölfe Raub,
Verfolgen ſie noch jezt, da unſer
Größter Triumph die geheimſte Flucht iſt?

„Dieß Volk, das aus dem brennenden Ilion
Gerettet, auf den Tuciſchen Wellen trieb,
Und Götter, Kinder, greiſe Väter
Nach der Auſonier Städten brachte,

„Gewinnt, dem Eichbaum gleich, der in Algidus'
Schwarzgrünem Hain die Zweige durch's Beil verlor,
Selbſt nach Verluſt und Niederlagen,
Selbſt durch das Eiſen, nur neue Stärke!

„So wuchs, zerſtückt noch wachſend, die Hydra nicht
Dem wie verzweifelt kämpfenden Herkules
Entgegen; ſolch' ein Wunder hatte
Kolchis nicht, und nicht Echion's Theben.

„Du ſenkſt es in die Tiefe: weit ſchöner ſteigt's
Empor; bekämpf' es: herrlich mit friſcher Kraft
Wirft's in den Staub den Sieger, liefert
Schlachten, von denen des Enkels Weib ſingt.

„Kein ſtolzer Bote geht nach Karthago mehr.
Dahin iſt alle Hoffnung; verſchwunden iſt
Das Glück, das unſerm Namen folgte,
Alles, ſeit Hasdrubal fiel, verſchwunden.

„Nichts läßt der Arm der Claudier unvollbracht:
Sie ſchützet huldvoll Jupiters Götterwink,
Und weiſe Umſicht führt ſie glorreich
Aus dem gewagteſten Waffenſpiele."

XVI.

An Neära.

Nacht war's, ohne Gewölke der Himmel, es ſtrahlete Luna,
Umringt von Sternen, hell herab,
Als du, Ohr und Auge der heiligen Götter zu täuſchen,
Mit ſchlanken Armen mich umfingſt,
Dichter als Epheu dem Stamm der ragenden Eiche ſich anſchmiegt,
Und mir auf meine Worte ſchwurſt,
Schwurſt: ſo lange den Schafen der Wolf, den Schiffern Orion,
Des Meeres Wüthrich, furchtbar iſt,
Und in Apollo's wallendem Haar die Lüfte noch ſpielen,
Beſtehe dieſer Liebesbund! —
Ach, Neära, wie wird einſt Flaccus' Kälte dich kränken,
Der's länger nicht unmännlich trägt,
Daß dem neuen Vertrauten die Nächte du ſchenkeſt, und bald ſich
Durch eine beſſ're Liebe rächt,
Er, auf deſſen Entſchluß verhaßte Reize nicht wirken,
Nachdem man ihn ſo ſchwer verlezt.
Aber, du Glücklicher, wer du auch biſt, der jezt im Triumphe
Hinſchreitet über meinen Schmerz,
Ob du mit Heerden geſegnet, ob reich an Gefilden du prangeſt,
Ob ein Paktolus für dich fleußt,
Ob dir die Lehren des zweimalgebornen Pythagoras kund ſind,
Und Nireus an Geſtalt dir weicht:
Ach, wie bald wirſt auch du die verlorene Liebe beweinen!
Ich aber lache dann wie du.

XVII.

Säculariſcher Feſtgeſang.

Knaben und Mädchen.

Phöbus! und Diana, der Wälder Herrin!
Lichter Schmuck am Himmel! verehrbar ewig,
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feſte wir flehen!

Nach dem Spruch Sibylliſcher Bücher ſingen
Auserleſ'ne Mädchen und keuſche Knaben
Heut den Göttern, welche die ſieben Hügel
Schühen, ein Loblied.

Knaben.

Sonnengott, Allnährer, deſſ' heller Wagen
Bringt und birgt den Tag, der du gleich und anders
Stets erſcheinſt, o möchteſt du Größ'res nimmer
Schauen, als Roma!

Mädchen.

Du, die ſorgſam reife Geburt an's Licht zieht,
Sanfte Ilithya, die Mütter ſchütz' uns,
Oder ob du lieber Lucina heißeſt,
Ob Genitalis.

Knaben.

Laß gedeihn das blühende Kind, und ſegne
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Geſetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs.

Knaben und Mädchen.

Daß nach einmal zehen umkreisten Jahren
Dieſe Stadt euch Spiel und Geſang erneue,
Wie wir durch drei feſtliche Tag' und holde
Nächte begehen.

Ihr ſodann, wahrſingende Schickſalsſchweſtern,
Was ihr einmal ſprachet, und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum ſchon Verlebten
Glückliche Zukunft!

Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Nährend auch komm' Jupiter's Luft und Regen
Ueber die Fluren.

Knaben.

Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen,
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!

Mädchen.

Luna, Sternenkönigin, Zweigehörnte,
Höre die Mädchen!

Knaben und Mädchen.

Iſt Rom euer Werk, hat ein Herr aus Troja,
Euch gehorſam, Laren und Stadt verlaſſen,
Und meerüber flieh'nd am Etrusker-Strande
Glücklich gelandet,

Welchem einſt durch Ilion's Brand Aeneas
Fromm und treu, ſein Vaterland überlebend,
Sichre Bahn eröffnet, um mehr zu geben
Als er zurückließ:

Götter! ſo verleihet der Jugend reine
Sitten; gebt friedſeligem Alter Ruhe;
Gebt dem Römervolke zu Macht und Wachsthum
Jegliche Zierde!

Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchiſes' erlauchter Sprößling,
Herrſche weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Beſiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet ſchon der Meder, und Alba's Beile;
Seines Ausſpruchs warten, noch ſtolz vor Kurzem,
Scythen und Inder.

Mädchen.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergeß'ne Tugend
Wieder, und glückſpendender Ueberfluß hebt
Freudig ſein Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Köchers ſtrahlend,
Augur, und eu'r Liebling, ihr neun Camönen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket.

Wenn er gnadvoll ſchaut die geweihten Höhen,
Wird er Rom's Wohlfahrt und Latiner-Macht zum
Nächſten Luſtrum ſtets und auf immer beß're
Zeiten verlängern.

Mädchen.

Aventin's und Algidus' Göttin, nimm auch
Du der fünfzehn Männer Gebet, Diana,
Huldreich auf, und neige dein Ohr der Kinder
Bitten gefällig!

Knaben und Mädchen.

Daß uns Zeus erhört und die Götter alle,
Kehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,
Wir, der Festchor, kundig, Diana's Lob und
Phöbus' zu singen.

Gereimte Nachbildungen.

XVIII.

An Munatius Plancus.

Sey's Rhodus' Herrlichkeit, sey's Mitylene,
Korinth mit seinem Doppelhafen,
Der hochgeweihte Sitz vom Gott der Schwäne,
Sey's Tempe, wo Zephyre schlafen,
Thebä, wo Bachus' heil'ge Kraft entsprungen:
Sie sind bekannt, beliebt, besungen;
Dann, rossenährend Argos, du; Mycene,
Goldreiche, Juno's Stolz! und Sparta, Heldenwiege!
Vor allen deine Burg, jungfräuliche Athene!
Wen lockt sie nicht zum schönsten aller Siege,
Da vor dem Oelzweig, der ihm winket,
Der Lorbeer selbst im Preise sinket!
— Doch, seh' ich nun mit malerischem Brausen
Den Anio Felsenwände messen,
So hab' ich, wo die Wipfel Tibur's sausen,
Bald, was nicht Tibur heißt, vergessen.

Mein Freund! der Südsturm scheucht vom krausen Himmel
Gewölke, das er erst geschaffen,
Und unerwartet blinkt's wie Sterngewimmel
Aus Wettern, die vom Blitze klaffen.
So kannst du, wenn die Pulse unstet klopfen,
Des wunden Lebens bittre Schmerzen
Vertreiben, wie du willst: auf wenig Tropfen,
Wenn's Wein ist, klären sich die Herzen.

Sanft ruht ſich's dann im Kreis der Kriegspaniere,
Sanfter in Hainen, wo dich Flaccus führe.

Die Heimath um des Vaters Willen fliehend,
Fand Teucer trauernde Genoſſen;
Und doch mit Herkul's Laub die Stirn umziehend,
Sprach alſo der von Telamon entſproſſen:
„Dort Vaters Drohn, hier taube Wogen;
Doch nie hat Phöbus noch getrogen.
Ein zweites Salamis ſteigt aus den Wellen
Empor uns: Drum friſch auf, Geſellen!
Wir tragen nicht das erſte Leid zuſammen,
Das größte kaum; wo ſind die Becher?
Bewaffnet gegen Fluthen euch mit Flammen:
Ein Flüchtling morgen, heut ein Zecher!

XIX.

An Chloe.

Du fliehſt mich, Chloë! gleich dem ſcheuen Reh,
Das pfadlos forteilt über Kluft und Höh',
Der Mutter nach, und ängſtlich lauſcht,
Wenn in dem Wald ein Lüftchen rauſcht.

Dem Lenz entgegen ſchauert hier das Laub,
Eidechſen raſcheln grünlich dort im Staub:
Da zuckt ihm aus dem Herzen, ſieh'!
Der Schreck hinunter bis an's Knie.

Ein blut'ger Tiger, der dich würgen will,
Ein Löwe bin ich nicht; ſo halte ſtill!
Wozu die Mutter? Einem Mann
Reift, mein' ich, ſolche Frucht heran.

XX.

An Licinius Murëna.

Du haſt, Licinius, das Maß getroffen,
Wenn du verwegen nicht in's Weite ſtrebſt,
Nicht wetterſcheu dich ewig an die ſchroffen
Geſtade klebſt.

Wer einmal liebgewann die goldne Mitte,
Verkriecht ſich unter kein berußtes Dach,
Und reizt die Mißgunſt nicht durch Fürſtenſitte
Und Prunkgemach.

Die Windsbraut greift zuerſt nach hohen Wipfeln,
Dumpf ſtürzt und ſchwer des Thurmes Wucht ins Thal,
Begierig züngelt nach der Berge Gipfeln
Der Wetterſtrahl.

Der Weiſe fürchtet, wenn das Glück ihm lächelt,
Und hofft die Aenderung im Mißgeſchick:
Derſelbe Gott, der wintern läſſet, fächelt
Den Lenz zurück.

Es folgt auf dunkle Nacht des Tages Schimmer,
Und plötzlich weckt Apoll mit Citherklang
Die ſtummen Muſen auf, und ſpannt nicht immer
Den Bogenſtrang.

Da wo des Schickſals Pfade ſich verengen,
Soll weit dein Herz, kühn deine Hoffnung ſeyn;
Doch zieh', wenn allzugünſt'ge Winde drängen,
Die Segel ein!

XXI.

An Mäcenas.

„Ein Hagestolz den ersten März begehen?
Läßt Blumenduft, läßt Weihrauch um sich wehen,
Da heute Frauen nur zum Tempel gehen?"
Hör' ich dich fragen.

Du kennst die Vorwelt besser als mein Leben.
Gelobt' ich Bacchus doch dieß Mahl zu geben,
Und einen Bock, als mich ein Baum nur eben
Nicht todt geschlagen.

Und wieder in dem schnellen Lauf der Wochen
Ist heute dieser Tag mir angebrochen:
So springt ein Stöpsel, der schon Rauch gerochen
Eh' ich geboren.

Auf Freundesrettung trinkt Mäcenas gerne;
Stoß an! Mein Lämpchen überwacht die Sterne;
Es tagt, und noch sind wir in sel'ge Ferne
Träumend verloren.

Nicht ganz ist deine Zeit dem Staat verfallen!
Sahst Geten schon zum Capitole wallen,
Des Meders Faust sich gegen Meder ballen:
Sind wir nicht Sieger?

Vergeblich zeigt der fran'sche Leu die Zähne,
Die Kette klirrt beim Sträuben seiner Mähne,
Auf Rückzug weis't die schlaffe Bogensehne
Nordischer Krieger.

Und sey auch noch nicht alle Welt geborgen:
Genieße jezt! die Freude kennt kein Morgen;
Nur unter Kronen nisten Herrscherſorgen:
Leben ist klüger!

Anmerkungen.

I.

V. 1—2. Kalliope; Königin, weil ſie unter den Muſen den erſten Rang behauptet.

V. 9—20. Man bemerke den groſsartig raſchen Uebergang von den vorhergehenden Verſen zu Vers 9 und den folgenden. Indem die Muſe ihm auf ſeinen erſten Anruf zu Willen iſt und den Begeiſterten augenblicklich in ihre Nähe verſezt, erinnert ſich der Dichter mit hohem Selbſtgefühl an eine wunderſame Begebenheit, die ihn frühzeitig als einen Liebling jener Göttinnen bezeichnete. — Mich deckten Tauben u. ſ. w. Sie heiſsen dichtriſche, ſofern ſie in den Fabeln der Poeten als dienſtbare Weſen öfter vorkommen. — Vultur, Gebirg in Apulien und dem angrenzenden Lucanien. In der erſtern Landſchaft lag Horazens Geburtsort; er hatte ſich alſo weit von Hauſe verlaufen. Acherontia, Bantia, Forentum waren benachbarte Städte.

V. 22—24. Sabinum, ſein Gut in der bergigen Sabiner-Landſchaft; in der Nähe Tibur, eine reizend am Fluſs Anio gelegene Stadt in Latium (jezt Tivoli in der Campagna di Roma). — Präneſte, Stadt in Latium, ihrer hohen, kühlen Lage wegen ein beliebter Sommeraufenthalt reicher Römer. — Bajä, kleine Stadt in Campanien (unweit Neapel), herrlich an einem Meerbuſen gelegen, und einſt durch ſeine warmen Bäder berühmt.

V. 26. Siehe das Leben des Dichters.

V. 27. Horaz wäre durch einen umſtürzenden Baum auf ſeinem Landgute beinah erſchlagen worden.

V. 28. Das Vorgebirge Palinurus an der Lucanischen Küste, Sicilien gegenüber, hatte von Aeneas Steuermann den Namen. Bei welcher Gelegenheit Horaz hier einen Sturm erlitt, iſt unbekannt.

V. 29. Bosporus, die Thracische Meerenge bei dem heutigen Conſtantinopel. Meerengen ſind beſonders gefährlich zu beſchiffen.

V. 32. Aſſyrien, eigentlich Syrien, das Küſtenland am mittelländiſchen Meer. Er meint aber die Wüſten von Palmyrene, die ſich nach Petra u. ſ. w. hinab ſtrecken.

V. 33. Die Britannier hatten vielleicht Urſache die Fremden, die an ihrer Inſel landeten, für Kundſchafter von Eroberern zu halten. Ein alter Scholiaſt ſagt, ſie hätten die Fremden geopfert. (Barter, ein guter Britte, ſezt hinzu: dieß iſt von den Irländern zu verſtehen.)

V. 35. Cantaber, Volk Cantabriens in Spanien. — Strom der Scythen, d. h. die Scythen vom Tanais-Fluß, jezt Don: unter welchen die Horde der Melonen um den Boryſthenes (Dnieper) am ſchwarzen Meer umherſtreifte.

V. 40. Pieriſch; ſiehe Muſen im Anhang. Der Sinn iſt: Auguſtus erholt ſich von ſeiner Mühſal durch Beſchäftigung mit Werken der Dichtkunſt u. dergl. Dieſer Beſchäftigung wird auch V. 41 die Milde ſeiner ſpäteren Regierung zugeſchrieben.

V. 43. Titanen, hier mit den Giganten vermengt.

V. 51—56. Bruderpaar, Otus und Ephialtes; ſ. im Anh. — Typhon, ſonſt ein beſonderes Ungeheuer, hier zu den Giganten gezählt, dergleichen Mimas, Porphyrion, Rhötus und Enceladus ſind.

V. 61—64. Delos, Inſel im Aegäiſchen Meer, auf welcher Apollo geboren wurde, er hatte einen Tempel und ein Orakel daſelbſt, hielt ſich aber nur in den Sommermonaten dort auf; im Winter war er zu Patara, einer Seeſtadt Lyciens in Kleinaſien, gleichfalls mit einem Tempel und Orakel. — Kaſtalia, eine dem Apollo geweihte Quelle des Parnaſſus (bei Delphi in Phocis).

V. 69—70. Gyas, eigentlich einer der Centimanen, hier mit den Giganten vermiſcht. — Orion; ſ. im Anhang.

V. 73—80. Die Ungeheuer; ihre Kinder, die Giganten. So liegt Typhon unter dem Aetna, aus dem er Feuer ſpeit. Die Brut, die Titanen. Titvos, ſ. Orkus; Pirithous, ſ. Theſeus im Anh.

II.

V. 1. Soracte, ein einzelner Berg, fünf deutſche Meilen nordöſtlich von Rom, und von dort aus ſichtbar. Mehrere Erklärer nehmen indeſſen an, jener Thaliarchus habe in der Nähe des

Soracte eine Villa gehabt, in welcher Horaz dieses Gedicht geschrieben. Die ganze Schilderung in der ersten Strophe beweist einen für Italien ungewöhnlich strengen Winter.

V. 18. Das große Marsfeld in Rom war unter Anderm zu Leibesübungen für die Jugend bestimmt.

V. 21 folgg. Vom Winkel her; etwa in einem Säulengang. Einige denken hier nicht sehr passend an ein eigentliches Versteck- und Pfänderspiel nach unsrer Art.

IV.

V. 2—4. Brutus; s. Einleit. zu Horaz. — Quirit, Römer; sofern der geächtete Grosphus wieder aller Rechte eines römischen Bürgers theilhaftig geworden. — Heimathgötter, Penaten, Laren.

V. 5—8. Erster, liebster. — Assyrisch, für Syrisch. Die römischen Kaufleute bezogen die Indischen und Arabischen Specereien aus Syrien und Phönicien; die Nardenblüthe lieferte ein Oel zu einer köstlichen Salbe.

V. 10—12. Der Schild ward als ein Hinderniß auf der Flucht weggeworfen. Dieß Geständniß hat den Scharfsinn der Gelehrten, um die Ehre des Dichters zu retten, viel beschäftigt. — Die Tretzer, die gefallenen Soldaten des Brutus und Cassius. Die Schlacht bei Philippi wird als eine der blutigsten beschrieben.

V. 13—16. Mercur, als Schutzgott der Dichter. Er hat die Leyer erfunden. — Diese Art von Entrückung aus der Gefahr ist aus Homer bekannt genug. — Horaz kehrte im Jahr 41 nach Rom zurück; Grosphus hielt sich nach der Philippi'schen Schlacht bei der Partei des Brutus, welche zu Sextus Pompejus ihre Zuflucht nahm, der sich Sardiniens und Korsika's bemächtigt hatte. Wahrscheinlich kam Grosphus nach dem zwischen Sextus Pompejus und den Triumvirn (Octavian, Antonius und Lepidus) geschlossenen Frieden, im Jahr 39, ins Vaterland zurück.

V. 17 folgg. Schuldiges, durch ein Gelübde. — Massiker, von dem Campanischen Gebirge Massicus, einer der ersten Weine. — Die blanken Kelche. Sie waren aus edlen Metallen in Gestalt der großen Blätter der Aegyptischen Kolokasie gearbeitet, die denen der Wasserlilie gleichen. — Muscheln, Salbenschalen in Muschelform. — Der glücklichste Wurf mit den (vier) Talusswürfeln war, wenn jeder eine andere Zahl zeigte; und dieser Wurf hieß die Venus. — König; der die Trinkgesetze vorschrieb u. s. w. Die Edonen, d. h. Thracier, wegen ihrer Wildheit beim Trinken berüchtigt.

V.

Nereus, der Meergott, weissagt dem Paris (s. beni im Anhang), welcher soeben die Helena entführt, die Folgen dieses Frevels.

V. 2. Idäer-Sch., d. h. ein Trojanisches, von dem Holze des Berges Ida gebaut.

V. 10. Dardaner, Trojaner; von Dardanus, Stammvater der Könige von Troja.

V. 11. Aegis; s. Minerva im Anh.

V. 16. Wirfst dich u. s. w.; wie dieß der Fall war, als er (nach Homer, Ilias III, 380 folgg.) durch Venus dem Menelaus entrückt ward und sich in der Umarmung Helena's vergaß.

V. 17. Kreta, Insel im mittelländischen Meer, lieferte vortreffliche Rohrpfeile und hatte die besten Bogenschützen.

V. 18. Ajax, Oileus' Sohn, Fürst der Opuntischen Lokrer, ein Held, dessen Schnelligkeit im Verfolgen berühmt war.

V. 20. Mit Staub und Blut.

V. 21. Ulysses, s. im Anh.

V. 22. Nelide, Nestor, Sohn des Neleus, König von Pylos (in Triphylia, Landschaft im Peloponnes), ein erfahrner Rathgeber der Griechen.

V. 24. Teucer, Sohn Telamon's, Königs von Salamis, Insel und Stadt unweit Attika. — Sthenelus lenkte den Streitwagen des großen Diomedes.

V. 26. Merione, Begleiter des Kretischen Königs Idomeneus, ausgezeichnet im Speerwurf und Pfeilschießen.

V. 27. Tydeus S., Diomedes, König von Argos, im Peloponnes.

V. 32. Iliade III, 430, sagt Helena zu ihm: „Ha! du prahltest vordem, den streitbaren Held Menelaos Weit an Kraft und Händen und Lanzenwurf zu besiegen!“

V. 33. Achill's Flotte (oder Heer) zürnt, weil ihr Gebieter zürnt (s. Troja im Anh.).

V. 34—36. Phrygien, worin Ilion (Troja) gelegen. — Das Achaiische A., das der Griechen.

VI.

V. 3. Bei öffentlichen Dank- oder Sühnfesten wurden die Bildsäulen der Götter auf Polstern um die Altäre der gestellt und ihnen ein köstliches Mahl vorgesezt, das hier ein Saliarisches heißt, von den Saliern, den Priestern des Mars, die am ersten März zu Ehren ihres Gottes nach mancherlei anderen Feierlichkeiten eine herrliche Opfermahlzeit hielten.

V. 5. Cäcuber, ein vortrefflicher Wein, von Cäcubum, einer Latiniſchen Gegend; der Name dient aber auch zur Bezeichnung irgend eines guten Weines.

V. 6—7. Capitol, die alte heilige Burg auf einem Hügel innerhalb Roms; hier für den römiſchen Staat geſezt, weil dem allgemeinen Glauben zufolge das Capitol und mit ihm der Staat ewig beſtehen ſollte. — Kleopatra, Königin von Aegypten, Geliebte des mächtigen Triumvirs Antonius, beabſichtigte nicht eigentlich Roms Vernichtung, doch ſuchte ſie auch nichts Geringeres als die römiſche Alleinherrſchaft; aber die in unſerer Ode gefeierte Seeſchlacht bei Aktium (Vorgebirge an der weſtlichen Küſte Griechenlands, an dem Ambraciſchen Meerbuſen), in welcher Cäſar Octavianus den Antonius beſiegte (2. Sept. 31 vor Chr.), vernichtete ihre kühnen Hoffnungen.

V. 9. Ihre Heerde Verſchn.; ihre Günſtlinge, in deren Händen beinahe die ganze Regierung war.

V. 13. Kleop. war gleich im Anfang des Treffens mit ihren ſechszig Schiffen geflohen; Ant. that es ihr blindlings nach, und ließ ſeine wackere Flotte im Stich, welche faſt ganz verbrannt wurde.

V. 14. Bei den üppigen Gaſtmählern der Kleopatra ward auch der Wein in reichem Maße genoſſen, der von ausgezeichneter Güte bei Alexandria, zwiſchen dem Nil und dem See Mareotis erzeugt wurde.

V. 15. Wahre Furcht, im Gegenſaz zu den verſchiedenen grundloſen Befürchtungen und böſen Ahnungen, wovon ſie ſchon zuvor wie umnebelt war.

V. 16. Italer-Strand; Italien, wohin ſie zu ſegeln gedachte. Denn hätte Antonius die Schlacht gewonnen, ſo wäre ſie mit ihm gerade auf Rom losgegangen.

V. 19. Aemonien, ſo viel als Theſſalien, ein Theil des nördlichen Griechenlands.

V. 21. Als Kleopatra den Abgeſandten des Siegers Octavianus erblickte, der den Auftrag hatte, ſie veſtzunehmen, wollte ſie ſich einen Dolch in die Bruſt ſtoßen, was jedoch jener verhinderte. Einige Zeit nachher beſtellte ſie, ſcheinbar beruhigt, ein köſtliches Mahl. Ein Diener aber mußte ihr, in einem Korb mit Blumen und Früchten verborgen, einige Nattern bringen; ſie legte ſich eine derſelben an den Arm und ſtarb an ihren Biſſen eines ſchnellen Todes. Antonius hatte ſich zuvor ſchon ſelbſt entleibt und war in ihren Armen verſchieden. — Horaz weicht hauptſächlich inſofern von der Geſchichte ab, als er die Thatſachen wie in Einer raſchen Folge auf einander geſchehen darſtellt.

V. 32. Im Triumphzug nämlich, für den Octavian ſie aufſparen wollte.

VII.

Man kann in dieſer Ode eine Jugendarbeit des Dichters erblicken und den ſchnellen Wechſel der Bilder anfechten, ohne deßhalb ihre großen Schönheiten zu verkennen.

V. 4. Färſe, junge Kuh.

V. 13—15. Die Jahre, die noch dieſſeits des Zeitpunkts der höchſten Jugendblüthe liegen, werden demnach als die poſitive und immer zunehmende Lebenszeit, die jenſeitigen aber als die negative, als Abbruch, betrachtet.

V. 17. Mehr geliebt, d. h. ſie hat mehr Anbeter. — Im Fliehn, als Spröde.

V. 20. Gyges, ein ſchöner Knabe aus Gnidus (Knidos), Stadt Kariens in Kleinaſien.

VIII.

V. 8—9. Geryon: ſ. im Anh. — Typos, ſ. im Anh. Orkus. — Dunkl. Strome, dem Styx.

V. 14. Des ſtürmiſchen, klippenreichen Adriatiſchen Meers.

V. 16. Im Herbſt führt der feuchte Südwind Krankheiten herbei.

V. 17—20. Neptun, Danaus, Siſyphus, ſ. im Anh. Orkus.

V. 24. Cypreſſen wurden an die Gräber gepflanzt.

V. 25. Cäcuber, ſ. Ode VI, 5. Anm.

IX.

V. 2—4. Um die noch im Urzuſtande lebenden Menſchen ihrer wahren Beſtimmung entgegenzuführen, und ſie alſo zuvörderſt in Geſellſchaften zu vereinigen, war die erſte Bedingung, ihnen eine ordentliche Sprache zu geben. Auch von der Ausbildung des Leiblichen hingen weſentliche Vortheile: Stärke, Gewandtheit, Anſtand ab.

V. 6—12. Kaum vier Stunden nach ſeiner Geburt erfand der ſinnreiche Gott die Leyer, indem er eine Schildkrötenſchale mit Darmſaiten bezog. Ebendamals entführte der Knabe dem Apollo von den heiligen Heerden der Götter in Pierien fünfzig Rinder, die er ſofort verläugnete. Apollo drohte ihm mit ſeinen Pfeilen, allein der Schalk hatte ihm bereits ſeinen Köcher entwendet.

V. 13—16. Atreus' Söhne, Agamemnon und Menelaus (ſ. Troja im Anhang). Mercur geleitete den Priamus, König von Troja, als er den Leichnam Hektors von Achilles löſen wollte, bei Nacht durch das Lager der Griechen, ſo daß ihn keiner bemerken konnte, zum Zelte des Helden und wieder zurück.

V. 17. Ein der Freude, Elyſium.

X.

V. 5. „Evö!“ war der Jubelruf der Bacchanten und Bacchantinnen (ſ. im Anh. Bacchus).

V. 7—9. Liber, Beiname des B. — Schone; triff mich nicht mit deinem Stabe, damit ich dem heiligen Wahnſinn nicht erliege.

V. 10—12. Singen wie der ganze überſchwängliche Reichthum des goldenen Weltalters unter dem Schlage des Thyrſus aus der Erde hervorbricht. — Thyade, ſ. Bacchus im Anh.

V. 13. Der Ariadne hochzeitliche Krone, ein Kunſtwerk des Vulcan aus Gold und Indiſchen Edelſteinen, wurde von Bacchus unter die Sterne verſezt (ſ. im Anhang Theſeus und Bacchus).

V. 14. Pentheus, König von Theben (in Böotien) hatte ſich der Einführung des Bacchusdienſts gewaltſam widerſezt, den Bacchus gefeſſelt und auf ſeiner Burg gefangen genommen, welche der Gott zertrümmerte, indem er ſich befreite. Penth. aber wurde von den Bacchantinnen zerriſſen.

V. 16. Lykurgus, König der Edonen, eines Thraciſchen Volksſtamms, wurde von Jupiter geblendet, weil er den Bacchusdienſt in ſeinem Reich nicht dulden wollte. Nach Andern hieb er ſich, im Begriff Weinſtöcke umzuhauen, ſelber die Füße ab, da B. ihn in Raſerei verſezte.

V. 17 bezieht ſich auf Bacchus' ſiegreichen Indiſchen Heereszug. Mit ſeinem Wunderſtab trieb er die Waſſer der ihn aufhaltenden Flüſſe Hydaspes und Orontes zurück, um trockenen Fußes hindurchzugehn; ſo auch ſtillte er das Indiſche Meer (ſ. Anh. Alte Weltk.).

V. 19. Biſtoniden, d. h. Bacchantinnen. Die Biſtonen ſind ein Volk Thraciens, von dem die Myſterien dieſes Gottes ausgingen. — Schlangen; zu einem wildausſehenden Kopfſchmuck.

V. 21. Rhötus, ein Gigant.

V. 23. Bacchus hatte ſich in einen Löwen verwandelt.

V. 29. Er hat zwei kurze goldne Hornſpizen, als Sinnbilder der Kraft, die in Bildwerken zuweilen unter dem Epheu und Weinlaubkranz hervorſehen.

V. 30. Bacchus holte ſeine Mutter Semele aus der Unterwelt in den Himmel.

XI.

V. 8. Ilia, oder Rhea Silvia, Tochter des Albaniſchen Königs Numitor und Prieſterin der Veſta, wurde von Mars umarmt und gebar ihm die Zwillinge Romulus und Remus, die Gründer Rom's.

V. 14. Thurier, d. h. aus Thurium, Stadt Lucaniens (in Unteritalien).

V. 24. Adria, das Adriatische Meer.

XII.

Diese Quelle ist genaueren Untersuchungen zufolge nicht auf oder bei Horazens Landgute, sondern in seiner Heimath, sechs Miglien von Venosa zu suchen.

V. 1. Der Dichter verspricht der Nymphe ein Opfer mit Wein und Blumen, überdieß einen Bock, dessen Blut wie jenes Beides man in die Quelle schüttete.

V. 9. Sirius (ein verstrahlender Stern am Rachen des großen Hundes, geht um den 25. Juli auf), hier so viel als der heiße Strahl der Sonne in den Hundstagen.

XIII.

Dieß wie improvisirt lautende Gedicht versezt uns mit Einemmal in Horazens und seiner Freunde Gesellschaft. Sie waren zusammengekommen, um, vielleicht dem Muräna zu Ehren, ein Gelage, wozu man die Kosten zu gleichen Theilen trug, zu verabreden. Doch eh' man über Wann, Wo und Wie? noch einig geworden, verirrt sich das Gespräch auf gelehrte Materien, und zwar vorzüglich durch des Teiephus Redseligkeit. Der Dichter, ungeduldig, schilt ihn deßhalb; er eilt zum Zweck, ja seine Einbildung reißt ihn schon mitten in's Gelage, das tief in die Nacht fortdauern soll und schon schreibt er die Trinkgesetze vor.

V. 1. Inachus, der älteste König von Argos (im Peloponnes) ungefähr 1800 vor Chr.

V. 2. Kodrus, der lezte König von Athen. Er verkleidete sich und ließ sich von den Feinden, den Doriern, die er mit Fleiß reizte, niederhauen, weil das Orakel vorhergesagt, Athen würde die Oberhand erhalten, wenn sein König umkäme. Sein Tod fällt ins Jahr 1068.

V. 3. Aeakus, König von Aegina (Insel bei Attika), Vater des Peleus und Telamon, Großvater des Achilles, Teucer und Ajax.

V. 5. Der Wein, von der griechischen Insel Chios war sehr geschäzt.

V. 6. Zum Bad: nach dem bekannten Gebrauch vor Tisch gehen.

V. 7. Das Gebiet der Peligner war nördlich von Samnium, in Mittel-Italien, und der Gebirge wegen sehr kalt.

V. 11. Licinius Muräna, einer der Freunde, hatte kürzlich die Augur-Würde erhalten, ein priesterliches Amt, wobei aus dem Fluge, der Stimme der Vögel u. s. w. geweissagt und der Wille der Götter erforscht wurde.

V. 12. Ordinäre Trinker mögen drei Schalen Wein unter dreimal so viel Wasser nehmen; Meinesgleichen sind, um der neun Musen willen, neun Schalen Wein zu drei Schalen Wasser vergönnt.

V. 15. Die drei Göttinnen der Anmuth und Schicklichkeit.

V. 18. Phrygisch, erinnert an den lärmenden, aus Phrygien stammenden Cultus der Cybele.

V. 25. Bei der hübschen Nachbarin fällt ihm, und zwar im Gegensatz zu dem Liebesglück des Telephus, sein eignes Schicksal ein, daher dieß plötzliche Fallen des übermüthig bacchantischen Tons in den der Wehmuth herab.

XIV.

V. 1. Tyrrhenien, d. h. Etrurien. Siehe Homer. Hymn. III, 7. Anm. Mäcenas leitete sein Geschlecht von den alten Etrurischen Lucumonen oder Zwölffürsten ab.

V. 5—8. Laß endlich was d. f.; den Zauberkreis deiner landschaftlichen Umgebung. — Tibur, s. Horaz I, 22. Anm. — Aesula, Städtchen bei Tibur. — Telegonus, ein Sohn des Ulysses und der Circe, soll, nachdem er unwissend seinen Vater erschlagen, nach Italien gekommen seyn und die hochgelegene Stadt Tusculum (Frascati) erbaut haben. — Mäcenas hatte in den herrlichen Gärten des Esquilinischen Bergs einen hoch aufgethürmten Palast, von dem aus er ganz Rom und alle jene Gegenden überschaute.

V. 15. Die Bänke, auf denen man bei Tische lag, waren häufig mit Purpur bedeckt, auch waren im Speisezimmer, wenn es keine Felderdecke hatte, Teppiche über der Tafel befestigt, damit kein Staub von oben auf die Speisen falle.

V. 17—20. Der Vater Androm. (s. Perseus im Anh.), das Sternbild des Cepheus, das nach Columella am 9. Juli Abends aufgeht. Den 15. Juli früh geht Procyon, ein Gestirn im kleinen Hunde auf, und den 20sten tritt die Sonne in den Löwen.

V. 25. Als Stadtpräfect in Augusts Abwesenheit.

V. 26. Seren, im nordöstlichen Asien, nach damaliger Erdkunde der Römer das äußerste Volk des Orients. Zunächst aber hat Horaz die Parther im Sinne, da sie unaufhörliche Einfälle in das römische Gebiet machten; statt ihrer ist Baktra (jezt Balkh), Hauptstadt Baktriana's (südliche Bucharei), genannt, wodurch das ganze, einst von Cyrus (Pers. König) beherrschte, Parthische Reich bezeichnet ist.

V. 28. Tanaïs, hier ſo viel als die am Fl. Tanais (Don) wohnenden Scythen. (Fehden ſuchend, eigentlich: mit ſich ſelbſt entzweit.)

V. 33—36. Strom, der Tiber-Fl. Genauer: ſeine wilden Fluthen: indem der ausgetretene Strom auch die kleinen Flüſſe, die er in ſich aufnimmt, den Anio u. a. austreten macht.

V. 46. Vergangnes; das ſchon genoſſene Gute kann Jupiter mir nicht nehmen, wenn er gleich morgen Böſes über mich verhängt. Uebrigens weiß ich ja, daß Fortuna u. ſ. w.

V. 58. Gelübde thun, d. h. Opfer gelobet, wobei die Hülfe des Gottes bedungen wurde.

V. 60. Cypern, Inſel im mittelländ. M. öſtlich, und Tyrus, Seeſtadt Phöniciens, durch Handel berühmt.

XV.

Es iſt dieſe Ode ausdrücklich durch Auguſtus veranlaßt worden, der ſeine beiden Stiefſöhne, und bei dieſer Gelegenheit wohl ganz vorzüglich auch ſich ſelbſt, beſungen wünſchte. Zuvörderſt alſo den Liebling Auguſts, den 23jährigen Druſus, einen trefflichen Jüngling (der frühzeitig ſtarb) und deſſen älteren, ſchlimmgearteten, ſpäter als Kaiſer bekannten Bruder Tiberius, Söhne des Tiberius Claudius Nero und Livia's, die des Auguſtus Gemahlin wurde. — Die Rhätier und Vindelicier (ſ. unten) beunruhigten vielfach das röm. Gebiet; Auguſtus ſandte daher (im Jahre 15 vor Chr.) zuerſt den Druſus gegen die Rhätier, welche derſelbe in der Gegend von Trident, am Fuß der Alpen in die Flucht ſchlug. Bald darauf wurde Druſus zum zweitenmal, und zwar mit dem Tiberius, gegen die Rhätier und Vindelicier geſchickt, da ſie denn völlig beſiegt und den Römern unterworfen wurden.

V. 1—4. S. im Anh. Jupiter und Ganymedes.

V. 7. Es iſt hier der ſchon vorgerückte Frühling, oder Sommers Anfang gemeint.

V. 17. Rhätien erſtreckte ſich zwiſchen dem Rhein und den Noriſchen Alpen bis Ober-Italien herab, und gränzte nördlich an Vindelicien.

V. 24. Neroniſches Bl., eben Druſus und Tiberius.

V. 34. Der Conſul Cajus Claudius Nero, der berühmte Ahn der beiden jungen Nerone, hatte ſich im zweiten Puniſchen (Karthagiſchen) Krieg (im J. 207 vor Chr.) ausgezeichnet. Als nämlich Haſdrubal, mit einem Heer über die Alpen kommend, bereits Italien ſich näherte, um ſeinem Bruder Hannibal Hülfe zu bringen, der ſich in Unter-Italien, dem C. Nero gegenüber, befand, verließ dieſer, durch aufgefangene Briefe Haſdrubals von deſſen Abſicht unterrichtet, heimlich mit einer auserleſenen Mannſchaft ſein

Lager, eilte nach Umbrien, und ſchlug, mit dem Conſul Marc. Livius vereinigt, am Fluß Metaurus, das überlegene Heer Hasdrubals, welcher ſammt 56,000 Mann ſelbſt auf dem Platze blieb.

V. 36. Latium, ſtatt Italien.

V. 38. Libyer, Africaner; nämlich Hannibal.

V. 42. Römerjugend; das römiſche Kriegsheer.

V. 45. Trügriſch; Puniſche Treuloſigkeit iſt ſprüchwörtlich; hier bezieht ſich das Beiwort beſonders auf die vertragswidrige Belagerung und Zerſtörung Saguns (einer mit Rom verbündeten Stadt Spaniens) durch Hannibal, der ſo den zweiten Puniſchen Krieg herbeiführte.

V. 49. Aeneas, der Troer-Fürſt, aus dem brennenden Troja geflüchtet, war nach verſchiedenen Abenteuern zu Land und zur See mit ſeinem jungen Sohne Julus, ſeinem alten Vater Anchiſes und einer Schaar Trojaner nach Sicilien und endlich, auf dem Tuskiſchen (Tyrrheniſchen) Meere, nach Italien geſchifft, wo er ſich in Latium mit ſeinen Leuten niederließ, die ſich ſofort mit den Landeseinwohnern vermiſchten und nebſt dieſen die Stammväter der Latiner ſind. Aeneas hatte auch ſeine heimiſchen Götter (in kleinen Bildern), die öffentlichen Penaten Troja's, die Veſta mit ihrem ewigen Feuer, mitgebracht.

V. 52. Auſonier, alt-Italiſches Volk, hier ſtatt Italier.

V. 53. Algidus, Berg bei Rom.

V. 57. Hydra; ſ. im Anh. Herkules.

V. 60. Kadmus, Thebens Erbauer (ſ. denſ. im Anhang), erlegte in der Gegend, wo er ſeine Stadt gründen ſollte, einen Drachen, der ihm ſeine Leute getödtet. Minervens Rath zufolge ſäete er die Zähne des Ungeheuers in die Erde, und es entſtand eine ganze Schaar geharniſchter Männer daraus, welche ſich gegenſeitig umbrachten; nur fünf blieben übrig; darunter Echion, der jene Stadt erbauen half. — Ein Reſt jener wunderbaren Zähne wurde ſpäter von Jaſon ausgeſät (ſ. denſ. im Anh.), als ſich's um das goldene Vließ in Kolchis handelte.

V. 65. Nun ſende ich keine Siegesboten nach Karthago mehr.

V. 68. Der Conſul Claudius Nero ließ Hasdrubal's Kopf vor das Lager Hannibal's werfen, der dabei ausgerufen haben ſoll: „Nun kenne ich das Loos Karthago's!“

XVI.

V. 7. Orion, ein Geſtirn, deſſen Untergangszeit leicht Stürme bringen ſollte.

V. 9. So lang Apelle unbeſchnittene Haare hat; d. h. ſo lang Apelle jung bleibt.

V. 20. Paktolus, Fluß Lydiens (in Kleinasien), führte, wie man glaubte, Goldsand mit sich.

V. 21. Pythagoras, griechischer Weltweiser, der neben dem öffentlichen auch einen geheimen Unterricht gab, und unter Anderem eine Seelenwanderung lehrte, deßwegen er hier der Zweimalgeborne heißt. Sinn: und wenn du dich auch durch die höchste Bildung und Weisheit auszeichnetest.

V. 22. Nireus wird in Homers Iliade der schönste im ganzen Heer der Griechen genannt, den Achill allein ausgenommen.

XVII.

Die Römer feierten ihren Göttern, und zwar in den ältesten Zeiten den unterirdischen Todesmächten, dem Dis und der Proserpina, zur Sühnung, dann mit besonderer Rücksicht auf Apollo und Diana, gewisse Feste, welche, den Sibyllinischen Büchern (d. h. den in griechischen Hexametern abgefaßten Weissagungen der Sibylla aus Cumä in Italien) gemäß, alle hundert und zehn Jahre je drei Tage und drei Nächte lang, begangen werden sollten, und unter dem Namen der säcularischen Spiele bekannt sind. Augustus erneuerte dieselben (im Jahr 17 vor Chr.) und beauftragte den Dichter mit Verfertigung der Hymne. Sie ward im Tempel des Palatinischen Apollo (s. unten zu V. 65) abgesungen, woselbst auch die Sibyllinischen Bücher in zwei goldenen Kästchen unter dem Fußgestell des Gottes verwahrt wurden.

V. 6. Auserlesene Knaben und Mädchen. Es mußten freigeborne Kinder seyn, und zwar aus einer feierlich geschlossenen Ehe und deren beide Eltern noch lebten.

V. 10. Gleich und anders; täglich mit neuem Glanze, mit frischgesammelter Kraft.

V. 14—16. Ilithyia (s. Diana im Anh.), oder wenn du dich in dieser Eigenschaft lieber mit deinem lateinischen Namen Lucina und Genitalis nennen hörst.

V. 18—20. Die Väter, der Senat. — Gesetz; das die Bevölkerung fördernde Ehegesetz, das August in jenem Jahre aufs Neue betrieben und dessen Durchsetzung großen Widerstand fand.

V. 25—27. Ihr sodann, untrügliche Parcen, deren Aussprüche jedesmal der Erfolg unausbleiblich bestätigt.

V. 30. Bei den Ernten pflegte man die Bilder der Ceres mit einem Aehrenkranz zu schmücken.

V. 33—35. Den Bogen; sofern Apollo und Diana ihn auch im Zorn gebrauchten. — Zweigehörnte; mit dem Sichelmond über der Stirn.

V. 37 folgg. Eine Schaar Trojaner ging, auf einen Orakelspruch Apollo's unter Aeneas' Anführung nach Italien, um dort

ein neues Reich zu gründen, deſſen Hauptſitz Rom wurde. Vergl. Horaz XV, 49, Anm.

V. 43. Mehr zu geben. Er gab den Nachkommen die Herrſchaft über den größten Theil des Erdkreiſes.

V. 49—50. Mit weißen Rindern, die in den Sibyll. Büchern ausdrücklich vorgeſchrieben waren; alſo mit dem prächtigſten Opfer. — Venus und Anch. Spr., nämlich Auguſtus, als Adoptivſohn des Julius Cäſar der Juliſchen Familie angehörig, die ſich von Julus, dem Sohne des Aeneas, des Sohns der Venus und des Anchiſes, herleitete.

V. 54. Die Meder (zunächſt das Volk unterhalb der ſüdlich am Kaſpiſchen Meer gelegenen Landſchaften) ſtehn hier im weitern Sinne anſtatt der Parther; denen ſie unterworfen waren. Der Partherkönig Phraates hatte ſeinen als Geiſſel in Rom gehaltenen Sohn unter der Bedingung von Auguſtus zurückbekommen, daß er die Gefangenen und die Feldzeichen, die man durch die Niederlagen des Craſſus und Antonius verloren, ausliefere; nach langem Zögern that er es im Jahr 20, erſchreckt durch die Nachricht, daß Auguſt mit einem Heer in Aſien erſchienen ſey. Auguſt nahm dieß als Zeichen der Unterwerfung, und die Sache ward von ſeinen Lobrednern zur völligen Beſiegung der Parther vergrößert. — Der Parther fürchtet Alba's Beile, d. h. die Faſces der Römer, Bündel von Stäben, aus denen einen Beil hervorſah, und die den höchſten Perſonen als Zeichen der Macht durch die Lictoren vorgetragen wurden. — Rom war eine Colonie der Latiniſchen Stadt Alba longa.

V. 56. Die Scythen, um die Donau, welche Lentulus (im Jahr 20) jenſeits des Stroms zurückgetrieben hatte. — Sueton, der Biograph des Auguſtus, ſagt, der Ruf ſeiner Tapferkeit und Mäßigung habe ſelbſt die entfernten Scythen und Inder bewogen, ſich um ſeine und des römiſchen Volks Freundſchaft durch Geſandte zu bewerben.

V. 57. Treue u. ſ. w.; vrgl. Theognis an Kyrnos Nr. 1. Anm.

V. 62—64. Augur, Apollo als Weiſſager. Er iſt auch Arzt.

V. 65. Die geweihten Höhen: den Palatiniſchen Berg, auf welchem der von Auguſt aus weißem Marmor erbaute Tempel des Apollo ſtand.

V. 67. Zum nächſten Luſtrum ſtets u. ſ. w.: von einer Periode zur andern.

V. 69. Aventinus, Hügel in Rom; Algidus, Berg in der Nähe der Stadt. Auf beiden wurde Diana verehrt.

V. 70. Der fünfzehn Männer, welchen die Aufſicht über das Orakel der Sibyll. Bücher und die Beſorgung des Säcularfeſtes oblag.

V. 73. In einer Pauſe zwiſchen der vorhergehenden Strophe

und dem Schluſſcher mag wohl irgend ein Zeichen die Genehmigung der Götter geoffenbart haben.

XVIII.

Lucius Munatius Plancus, ein bedeutender Mann, Feldherr und Redner, einst Cicero's Freund. Mehrere Ausleger meinen, er habe, von Auguſt mißtrauiſch angeſehen, nach damaligem Vorgang anderer Römer, aus Mißmuth oder aus Aengſtlichkeit auf eine freiwillige Verbannung nach Griechenland gedacht, was ihm Horaz widerrathe. Doch hat das Gedicht auch ganz ohne ſolchen Bezug ſeinen guten Sinn.

Von V. 1—9 werden lauter ausgezeichnete griech. Städte und Gegenden aufgezählt. Rhodus, Inſel und St. bei der Südküſte von Kleinaſien, durch wunderbare Heiterkeit der Natur, wie durch Luxus, Kunſt und Wiſſenſchaft glänzend. — Mitylene, Hauptſtadt auf der Inſel Lesbos (im Aeg. Meer nordwärts), reich an ſchönen Gebäuden. — Korinth, prachtvolle St. in der Landenge des Peloponnes. — Der hochaeol. Sitz u. ſ. w., näml. Delphi, Stadt in Phocis, wo Apollo einen Tempel mit jenem berühmten Orakel gehabt. — Tempe, liebliche Thalgegend in Theſſalien. — Theba, Hauptſtadt in Böotien, von König Kadmus erbaut, mit deſſen Tochter Semele Jupiter den Bacchus zeugte, um deſſentwillen Theben ſehr gefeiert war. — Argos, in Argolis, wo Juno vorzüglich verehrt wurde; das roſſenährende bei Homer genannt. — Mycene, in Argolis, einſt Agamemnons Königsſitz, durch ſeine Schätze berühmt und von Juno begünſtigt. Goldreiche; Homeriſches Beiwort dieſer Stadt. — Der Tempel der Minerva ſtand auf der Burg zu Athen, auf der ſich auch der alte heilige Oelbaum dieſer Schutzgöttin der Stadt befand.

V. 11. Anſpielung auf die zum Theil dichteriſchen Wettkämpfe bei den Panathenäen, den Feſten, welche zu Ehren Minerva's in Athen begangen und wobei den Siegern Kränze von Oelzweigen gereicht wurden.

V. 14. Anio, Fluß, der die Gegend von Tibur (Tivoli), unfern Horazens Villa, durchzieht.

V. 27. Telamon, König von Salamis (Inſel und Stadt bei Attika), wollte ſeinen Sohn Teucer, der von Troja zurückkam, nicht wieder aufnehmen, weil er ohne ſeinen Bruder Ajax, deſſen Beſchimpfung und Tod er wenigſtens hätte rächen ſollen, heimkehrte.

V. 29. Dem Herkules, welchem Teucer als dem Schutzgott herum ſchweifender Helden ein Opfer gebracht, war die Weißpappel heilig.

V. 32. Phöbus: Apollo's Orakel.

V. 33. Teucer baute auf Cypern eine Stadt, die er nach ſeiner Vaterſtadt Salamis nannte.

XX.

Lucius Licinius Varro Murāna, ein Bruder der Terentia, der Gemahlin des Mäcenas, ein ehrsüchtiger Mann und unruhiger Kopf, der sich später mit Fannius Cäpio wider den Augustus verschwor und dessen Ermordung beabsichtigt haben soll, deßhalb verbannt und mit dem Tode bestraft wurde.

V. 4. d. h. an die durch Klippen für den Seefahrer ebenso gefährlichen Gestade dich hälst.

V. 19. Nicht immer zürnen die Götter.

XXI.

V. 1. Der erste März, dem Mars und zugleich der Juno, als Schutzgöttin der Ehe, geheiligt, wurde von den Frauen mit besonderer Feierlichkeit begangen: (s. Tibull Cerinth und Sulp. VI, 1. Anm.).

V. 5. Die Vorwelt: als gelehrter Alterthumsforscher kennst du Bedeutung und Ursprung dieser Feste sehr gründlich.

V. 6—8. Bacchus, als einem ländlichen und den Dichtern günstigen Gotte, dessen Schutz er damals auf seinem Landgute erfahren; vrgl. Ode 1, 27. Anm.

V. 11. Man bewahrte den Wein, um ihm einen milden und vor der Zeit älterlnden Geschmack zu geben, in irdenen Krügen verpicht, und mit den Namen der Consuln bezeichnet, in einer Rauchkammer auf.

V. 17—20. Augustus war damals (20 vor Chr.) im Orient beschäftigt; in seinem Auftrag leitete Mäcenas die Angelegenheiten Italiens. — Die Geten, oder vielmehr Dacier, die ungefähr die Gegenden von Siebenbürgen, Moldau und Wallachei inne hatten, beunruhigten fortwährend das römische Gebiet, erlitten aber durch Lentulus eine große Niederlage. — Zum Capit.: freie Anspielung des Uebers. auf den bekannten Gebrauch, daß die gefangenen Heerführer in den Triumphzügen römischer Sieger nach dem Capitol mitgingen. — Meder, statt Parther: s. Hor. XVII, 54. Anm. Die innerlichen Kriege der Parther entstanden zwischen ihrem verjagten tyrannischen Könige Phraates und dem auf den Thron gesezten Tiridates, welcher von jenem wieder vertrieben worden war und bei August Schutz suchte. — Der span. Leu: nämlich die Cantabrer, im nördl. Spanien, durch den Agrippa besiegt. — Nordische Kr., die Scythen; s. Hor. XVII, 56. Anm.

Tibull.

Einleitung.

Albius Tibullus, gewiß der liebenswürdigſte Elegiker unter den Römern, um das Jahr 60 vor Chr. geboren, war aus ritterlichem Geſchlecht. Bei Gelegenheit als die Gewalthaber Octavian und Antonius nach der Schlacht von Philippi ihre Soldaten durch Ackervertheilung belohnten, ward ihm ein großer Theil ſeiner Beſitzungen entriſſen; doch begnügte er ſich mit dem mäßigen, zwiſchen Tibur und Präneſte (ſ. Horaz I, 22 ff.) am Fuß eines Waldbergs gelegenen Landgütchen, das ihm geblieben war. Horaz, der ihn als ſeinen Kunſtrichter hochhielt, gehörte unter ſeine Freunde. Sein bedeutendſter Gönner war Marcus Valerius Meſſala Corvinus, welcher den Dichter zu ſeiner Begleitung auf verſchiedenen Feldzügen wünſchte. Man rühmt ſeine ſchöne Geſtalt, und er ſtarb, tief betrauert, im frühen Mannesalter, zu Rom, nachdem er die letzten Lebensjahre meiſt

in abgeschiedener Stille zugebracht. — Als Dichter athmet er leidenschaftliche Liebe und eine schöne Pietät; dabei entschiedene Neigung für ländliche Zustände. Sein Lied bewegt sich unstet, rasch, seiner starken Empfindung gemäß.

I.

Genügſamkeit.

Mög' ein Anderer reich an funkelndem Golde ſich ſammeln,
Mögen mit Saaten ihm weit prangen die Felder umher:
Während im Dienſte des Lagers er, nah dem Feinde, ſich ängſtet,
Schmetternde Hörner ihm ſcheuchen vom Auge den Schlaf.
Mich ſoll arme Genüge durch's ruhige Leben geleiten,
Nur daß ein Feuerchen mir helle den eigenen Herd!
Zeitig will ich mir ſelbſt dann kindliche Reben, ein Landmann,
Pflanzen, und edleres Obſt pfropfen mit glücklicher Hand,
Nie von der Hoffnung getäuſcht; ſie ſchenke mir Haufen der Feldfrucht,
Und mit köſtlichem Moſt fülle die Kufen ſie mir.
Ehr' ich doch fromm auch das ärmlichſte Bild auf der Flur, und den alten
Stein, der am Scheideweg pranget mit Blumen umkränzt.
Was mir immer das reifende Jahr an Früchten erzogen,
Gerne dem ländlichen Gott bring' ich die Erſtlinge dar.
Blonde Ceres, dir ſpende mein Feld ein Kränzchen von Aehren,
Das, an die Pforte gehängt, deine Kapelle dir ſchmückt.
Auch im Garten das Obſt mit drohender Hippe bewachend,
Stehe der rothe Priap, der mir die Vögel verſcheucht.

Euch, des geſegneten einſt, nun dürftigen Feldes Berathern,
Soll das gebührende Theil nimmer, o Laren, entgehn.
Damals blutet' ein Kalb, unzählbare Rinder zu ſühnen,
Nun iſt der winzigen Flur feierlich Opfer ein Lamm.
Wohl, euch falle das Lamm! und rings ſoll ländliche Jugend
Rufen: „Jó! gebt Korn! gebet uns lieblichen Wein!“
— Endlich vermag ich es, froh bei weniger Habe zu leben,
Und nicht ruhelos nur immer die Welt zu durchziehn,
Sondern zu meiden des Sirius Gluth im dunkelen Schatten
Eines Baumes, am Bord rieſelnder Quellen geſtreckt.
Doch verdrieß' es mich nicht, auch den Karſt einmal zu verſuchen,
Oder mit ſpitzigem Stab ſäumenden Stieren zu drohn,
Gern auch trag' ich ein Lamm und gern ein verlaſſenes Zicklein,
Wenn es die Mutter vergaß, ſorglich im Buſen nach Haus;
Aber, ihr Diebe, verſchonet, und Wölfe, des wenigen Viehes;
Gilt es Beute, ſo ſucht größere Heerden euch aus!
Hier gewähr' ich dem Hirten der Reinigung jährliche Feier,
Hier beſpreng' ich dein Bild, friedliche Pales, mit Milch!
Kommt, o ihr Götter! verſchmäht vom dürftigen Tiſch aus dem reinen
Irdenen Opfergeſchirr nicht das geringe Geſchenk!
Hirten der Vorzeit machten zuerſt ſich irdne Geſchirre,
Aus geſchmeidigem Thon höhlten ſie ſelber den Kelch.
Nein, ich wünſche mir nimmer der Väter Beſitz und die Nutzung,
Welche dem Ahnherrn einſt laſtende Speicher gezollt;
Wenige Saat iſt genug, und genug, wenn im Hüttchen ein Lager
Mich zu erquicklicher Ruh' morgen wie heute empfängt.
O wie wonnig, der Stürme Gebraus im Bette zu hören,
Während ein Liebchen ſich veſt an den Umarmenden drückt;
Oder wenn kalte Gewäſſer der Süd im Winter herabgießt,
Sicher zu ruhn, in den Schlaf ſanfter durch's Plätſchern gewiegt!

Dieß ſey alle mein Glück! Reich werde mit Recht, wer des Meeres
Wuth und Regen und Sturm kühn zu erdulden vermag: so
Mich laßt hier! In den Pfuhl, was an Gold und Smaragden die Welt hegt,
Eh Ein Mädchen auch nur um den Entfernten ſich härmt!

II.

Preis des Friedens.

Welcher der Sterblichen war des grauſamen Schwertes Erfinder?
Wahrlich ein eiſernes Herz trug der Barbar in der Bruſt!
Mord begann nun im Menſchengeſchlecht, es begannen die Schlachten,
Und du, gräßlicher Tod, hatteſt nun kürzeren Weg.
Doch was fluch' ich dem Armen? Wir kehrten zum eignen Verderben,
Was er gegen die Wuth reiſſender Thiere nur bot.
Gold, dir danken wir dieß! denn damals gab es nicht Kriege,
Als noch ein buchener Kelch ſtand vor dem heiligen Mahl.
Keine Veſte noch war, kein Wall! Es pflegte des Schlummers
Sorglos unter den buntwolligen Schafen der Hirt.
Hätt' ich damals gelebt! dann kennt' ich nicht Waffen des Volkes,
Nicht der Trompete Getön hört' ich mit klopfender Bruſt,
Aber nun reißt man mich fort in den Krieg, und einer der Feinde
Trägt wohl ſchon das Geſchoß, das mir die Seite durchbohrt.
Häusliche Laren, beſchützt mich, ihr habt mich gepflegt und erhalten,
Als ich, ein munteres Kind, euch vor den Füßen noch ſprang.
Kränkt' es euch nicht, daß ihr aus alterndem Holze geformt ſeyd;
So herbergte vorlängſt hier euch im Hauſe der Ahn.
Damals gab es noch Treu und Glauben, als, ärmlichen Schmuckes,
Unter dem niedrigen Dach wohnte der hölzerne Gott.
Ihn verſöhnte man leicht, man durft' ihm die Traube nur weihen,
Oder den Aehrenkranz winden in's heilige Haar.

Und wer Erhörung fand, der brachte ſelber den Kuchen,
Reinlichen Honigſeim trug ihm das Töchterchen nach.
— Götter, verſchont mich mit ehr'nem Geſchoß! und zum ländlichen Opfer
Fall' euch ein Schweinchen aus vollwimmelndem Stalle dafür.
Ihm dann folg' ich im weißen Gewand, und myrten-umflocht'ne
Körbe dann trag' ich, das Haar ſelber mit Myrte bekränzt.
So gefiel' ich euch gern! Ein Andrer ſey tapfer in Waffen,
Strecke, mit günſtigem Mars, feindliche Führer in Staub,
Daß er bei'm Trunke nachher mir ſeine Thaten erzähle,
Und das Lager dabei zeichne mit Wein auf den Tiſch.
Welche Wuth, durch Kriege den dunkelen Tod zu berufen!
Droht er doch immer und hebt leiſe den nahenden Fuß.
Drunten iſt keine grünende Saat, kein Hügel mit Reben,
Cerberus nur und des Styx ſcheußlicher Schiffer ſind dort,
Und es irret, verzehrt die Wange, verſenget die Locken,
Traurig die bleiche Schaar hier zu dem düſteren Pfuhl.
O glückſelig zu preiſen iſt der, den unter den Kindern,
Sanft, im Hüttchen von Stroh, müſſiges Alter beſchleicht!
Selber treibt er die Schafe hinaus, und das Söhnchen die Lämmer;
Und dem Ermüdeten wärmt Waſſer zum Bade die Frau.
Wäre doch dieß mein Loos! und dürft' einſt grauen mein Haupthaar
Und erzählt' ich als Greis Thaten vergangener Zeit!
Friede beſeelt' indeſſen die Flur. Du, Göttin des Friedens,
Führteſt, o heitre, zuerſt pflügende Farren im Joch.
Reben erzog der Friede, den Nektar der Traube verwahrt' er,
Daß noch der Sohn ſich am Wein freuet' aus Vaters Geſchirr.
Pflugſchaar glänzet im Frieden und Karſt, wenn des grauſamen Kriegers
Jammergeräthe der Roſt hinten im Winkel verzehrt.
Weib und Kinderchen führet der Landmann, ſelig vom Weine,
Auf dem Wagen zurück von dem geheiligten Hain.

Nun entbrennen die Kriege Verliebter; das Mädchen bejammert
Sein zerriſſenes Haar, ſeine zerbrochene Thür,
Weint, daß die liebliche Wang' ihm der Jüngling ſchlug, und der Sieger
Weint, daß die Fauſt ſinnlos ſolch' ein Verbrechen vermocht!
Aber Cupido, der Schalk, leiht bittere Worte dem Zanke,
Während gelaſſen er ſizt zwiſchen dem zürnenden Paar.
Wahrlich, von Eiſen und Stein iſt der Unmenſch, welcher ſein Mädchen
Schlägt in der Wuth! der reißt Götter vom Himmel herab!
Iſt's nicht genug, ihr am Leibe das zarte Gewand zu zerreiſſen?
Nicht, daß du tölpiſch des Haars ſchönes Geflechte zerſtörſt?
Siehe, ſie weint! — was wollteſt du mehr? o glücklich, für welchen,
Wenn er zürnet und tobt, Thränen das Mädchen noch hat!
Aber weß' Hand ſich grauſam vergreift, mag Schild nur und Stange
Tragen und ewig fern Venus, der gütigen, ſeyn!
Komm, o heiliger Friede, die Aehre haltend in Händen,
Und dir regne das Obſt reich aus dem glänzenden Schoos!

III.

Der Entfernte.

Ohne mich, mein Meſſala, durchſchifft ihr Aegäiſche Fluthen:
Ach, ſo denke doch fern mit den Genoſſen auch mein!
Krankheit feſſelt mich hier im fremden Phäacier-Lande.
Laß, o finſterer Tod, ab mit der gierigen Hand!
Finſterer Tod, laß ab, ich flehe! hier fehlt mir die Mutter,
Die das verbrannte Gebein leis' in den traurigen Schoos.
Ach, die Schweſter iſt fern, die zur Aſche den Syriſchen Balſam
Fügend, an meinem Grab weine mit flatterndem Haar;
Keine Delia hier, die, wie man verſichert, die Götter
Alle zuvor noch befragt, eh ſie aus Rom mich entließ.
Dreimal zog ſie des Knaben geweihete Looſe, und dreimal
Ward ihr der Looſe Geſchick deutlich vom Knaben erklärt:
Alles verhieß Rückkehr; ſie achtete nichts und von Neuem
Weinete ſie, mir nach immer die Blicke gewandt.
Ich, der Tröſtende ſelbſt, da ich Alles beſtellt und geordnet,
Suchte mit wachſender Angſt immer noch längern Verzug.
O was bracht' ich nicht vor! jezt hielten mich ſchreckliche Zeichen,
Jetzo der Vögel Flug, oder der Tag des Saturn.
Und wenn ich weg ſchon gegangen, wie oft noch rief ich erſchrocken:
Böſe Bedeutung! ich ſtieß mir an der Schwelle den Fuß!
Wag' es Keiner hinweg ohn' Amors Willen zu ſcheiden,
Oder er lernt, was es heißt, reiſen dem Gotte zum Troh.
Deine Iſis, was hilft ſie mir nun, o Delia? was doch
Jenes von deiner Hand häufig geſchwungene Erz?
Oder daß, heiligem Brauche gemäß, du rein dich gebadet
Daß du im züchtigen Bett (mir unvergeßlich!) geruht?

Nun, nun rette mich, Göttin! So manches Wundergemälde
Deines Tempels bezeugt, daß du zu helfen vermagſt.
Dann wird Delia, was ſie gelobt, dir treulich erfüllend,
Dort vor der heiligen Thür' ſitzen in Linnen gehüllt;
Zweimal täglich ſinge ſie dir den Hymnus und ſtrahle
Unter dem Phariſchen Chor herrlich, die Locken gelöſ't.
Aber mir ſey es vergönnt, die Vater-Penaten zu feiern,
Weihrauch jeglichen Mond ſtreuend dem altenden Lar!
— O da Saturn noch herrſchte, wie lebte man glücklich, bevor man
Ueber die Erde noch weit führende Straßen gebahnt!
Ach, da trozte kein Maſt noch den blauen Fluthen, kein Segel
Gab dem Winde den hochſchwellenden Buſen zum Spiel.
Noch nicht hatte, ſo fern dem Gewinn nachſchweifend, ein Schiffer
Schwer mit des fremden Gefilds Waaren belaſtet den Kiel.
Damals benagte noch nicht der gewaltige Stier in das Joch ſich,
Und mit gebändigtem Maul knirſchte kein Roß in den Zaum;
Thüren hatte kein Haus und, die Grenze der Fluren zu ſichern,
Waren die Steine noch nicht zwiſchen die Aecker geſezt;
Honig gaben die Eichen von ſelbſt; dem genügſamen Menſchen
Trug das Euter voll Milch willig entgegen das Schaf.
Keinerlei Feindſchaft war, kein Krieg, zur Schärfe des Schwertes
Formte kein Schmied noch den Stahl durch die unſeligſte Kunſt.
Jezt, da Jupiter herrſcht, gibt's Wunden und Mord, ach ein Weltmeer
Gibt es, und tauſendfach führen die Pfade zum Tod.
Schon', o Vater! es drücket kein Meineid ängſtlich das Herz mir,
Noch daß mit frevelndem Wort heilige Götter ich ſchalt.
Aber wofern ich bereits die verhängten Jahre vollendet,
Nun, ſo zeichne mein Grab, alſo beſchrieben, ein Stein:
„Hier ruht, unbarmherzig entrafft vom Tode, Tibullus,
Als er zu Land und zu Meer ſeinem Meſſala gefolgt."

'Ja, und weil ich dem Gott, dem zärtlichen, immer getreu war,
Führet mich Venus auch ſelbſt hin zu Elyſiums Flur.
Dort iſt ewig nur Tanz und Muſik; aus melodiſchen Kehlen
Flatternder Vögelchen tönt überall ſüßer Geſang.
Kaſia trägt das Feld ungebaut, mit duftenden Roſen
Schmücken verſchwenderiſch dort rings die Gelände ſich aus.
Chöre der Jünglinge ſieht man gemiſcht, mit blühenden Mädchen
Spielend, und immer erneut Amor den lieblichen Krieg.
Hier iſt der Liebenden Sitz, die der Tod frühzeitig hinwegriß,
Und die Myrte bekränzt ihnen das lockige Haar.
Aber in gräßliches Dunkel verſenkt liegt tief der Verruchten
Wohnung, es rauſchet und hallt ſchwarzes Gewäſſer umher;
Und Tiſiphone', wild, ſtatt der Haare die Schlangen verwickelt,
Wüthet, daß links und rechts flieht der Verworfenen Schaar.
Schrecklich ziſchet am Thor mit den Drachenzungen der ſchwarze
Cerberus, welcher die erz-flüglichte Pforte bewacht.
Dort auch drehn ſich auf ſturmgewirbeltem Rad des Ixion
Sträfliche Glieder: er hat Juno, die Hohe, verſucht.
Auf neun Morgen geſtreckt liegt Tityus, und des Verruchten
Blutige Leber, ſie dient ewig dem Geier zum Fraß.
Hier iſt Tantalus, ringsum Waſſer: ſchon hofft er zu trinken,
Schon vor des lechzenden Mund ſchwand auch die Welle hinweg.
Danaus' Töchter ſind dort, die der Venus Gottheit beleidigt,
In's durchlöcherte Faß tragen ſie Waſſer des Styx.
Ha! dort hauſe, wer irgend an meiner Liebe gefrevelt,
Und mir langen Verzug unter den Waffen gewünſcht.
Doch du bleibe mir, fleh' ich, getreu! und die emſige Mutter,
Heiliger Keuſchheit Schutz, weile beſtändig um dich.'
Mährchen erzähle ſie dir und ziehe beim Schimmer des Lämpchens
Lange Fäden aus voll ſtrotzender Kunkel herab;
Während dem Mädchen zur Seite, gebannt an die drückende Arbeit,
Schon vom Schlafe beſiegt, mählig die Spindel entſinkt.

Plötzlich komm' ich alsdann, von keiner Seele gemeldet,
Wie vom Himmel gesandt stehe der Liebste vor dir.
Wie du dann bist so läufst du mir in die Arme, die langen
Flatternden Haare verwirrt, nackend der reizende Fuß.
O dieß werde mir wahr! o führten so seligen Tag doch
Balde mir Aurora's rosige Pferde herauf!

IV.

Die Lehre des Gottes.

An Titius.

„O Priapus, ſo wahr du dir wünſcheſt ein ſchattendes Obdach,
Daß nicht Sonne dem Haupt ſchade, nicht Regen und Schnee,
Sage, durch was für Künſte du fingſt die reizenden Knaben!
Wahrlich dir glänzt nicht der Bart, noch iſt das Haar dir geſchmückt;
Nackt erträgſt du den Froſt in den kürzeſten Tagen des Winters,
Nackt auch die brennende Zeit welche der Sirius bringt.“ —
Alſo ſprach ich. Der Gott, die gebogene Sichel erhebend,
Bacchus' ländlicher Sohn, gab mir die Worte zurück:
„Hüte dich ja, zu vertraun dem lieblichen Volke der Knaben;
Denn des Bezaubernden iſt hier, ich bekenn' es, genug.
Dieſer gefällt, wenn das Roß er im ſtrafferen Zügel gewältigt,
Der, wenn mit blendender Bruſt ſchmeichelnde Fluthen er theilt,
Der, weil ſein trotziger Muth ihm ſo ſchön läßt, reizt dich, und jener,
Weil jungfräuliche Schaam lieblich die Wangen ihm färbt.
Aber verzweifle nur nicht, wenn er anfangs ſpröde ſich zeigte,
Glaube mir, nach und nach ſchmiegt er den Hals in das Joch.
Einzig die Zeit nur lehrte den Löwen dem Menſchen gehorchen,
Einzig die Zeit durchbricht Felſen mit tropfendem Naß.
Sie nur iſt's, welche den Wein auf ſonnigen Hügeln uns reifet,
Sie, die in ewigem Kreis lichte Geſtirne bewegt. —
Scheu' auch zu ſchwören dich nicht; es tragen die Winde vereitelnd
Ueber das Land und die See Cyprions Eide hinweg.

Ha, wie dank' ich dem Zeus! er ſelbſt erklärte für nichtig
Was mit wallendem Blut alberne Liebe beſchwört.
Und ſo läßt ungeſtraft bei den eigenen Pfeilen Diana
Dich, bei dem eigenen Haar Pallas betheuerte ein Wort.
Aber, o Jüngling, ein Thor, wer lange noch zaudert! die Jugend
Flieht ſo ſchnelle, der Tag weilt nicht und kehret nicht mehr.
Ach! die Flur, wie verliert ſie ſo bald die purpurnen Farben!
Du dein reizendes Haar, ſilberne Pappel, wie bald!
Siehe, vom Alter gebeugt, wie trauert das Roß dort am Boden,
Welches in Elis einſt herrlich den Schranken entſprang!
Manchen auch ſah ich wohl ſchon, der im Pflichtdienſt männlicher Jahre
Jammerte, daß ihm die Zeit thörichter Jugend entflohn.
Grauſame Götter! die Schlange verjüngt ſich und ſtreifet ihr Alter
Ab: doch holder Geſtalt wurde die Dauer verſagt.
Bacchus allein und Phöbus erfreuen ſich ewiger Jugend;
Siehe, wie wallen ſo ſchön ihnen die Locken herab!
— Was er ſich wünſcht, dein Geliebter, gewähr' ihm, jegliche Laune:
Denn durch gefälligen Dienſt ſieget ja Liebe zumeiſt.
Weigre dich nicht, wie weit auch der Weg ſey, ihn zu begleiten,
Nicht, wenn Sirius' Gluth ſchmachtende Fluren verſengt;
Oder Gewitter verkündigt der Regen-bringende Bogen,
Ringsum der Himmel ſich tief-ſchwarz mit Gewölken umzieht.
Will er vielleicht die blauliche Fluth auf dem Schiffe befahren,
Treibe den ſchwebenden Kahn ſelbſt mit dem Ruder durch's Meer.
Ja, es verdrieße dich nicht, auch die herbere Mühe zu dulden,
Und für das rauhſte Geſchäft ſey dir die Hand nicht zu weich.

Will er als Jäger mit trüglichem Garn umſtellen ein Waldthal,
Trag', wenn ein Lächeln dich lohnt, ſelbſt auf der Schulter das Netz.
Wünſcht er zu kämpfen, ſo brauche nur leicht und ſpielend die Waffe,
Gib ihm die Seite manchmal bloß und vergönn' ihm den Sieg.
Schau, ſo machſt du ihn mild; nun magſt du ihm feurige Küſſe
Rauben, ſchon bietet er dir, wenn auch mit Sträuben, den Mund.
Küſſe, zuerſt nur geraubt, er reicht ſie dem Bittenden ſelber:
Endlich ſogar um den Hals ſchlingt er die Arme mit Luſt.
— Ach, armſeſige Künſte, wie lohnet die heutige Welt euch!
Iſt doch der Knabe nun auch ſchon an Geſchenke gewöhnt.
Dir, und ſey wer du willſt, der du lehrteſt die Liebe verkaufen,
Drücke das ſchnöde Gebein ewig ein laſtender Fels!
Ehrt mir die Muſen, o Knaben, und liebt die begeiſterten Sänger,
Keinem goldenen Lohn fliehe die Muſe zurück.
Purpurnes Haar dankt Niſus nur ihr; von der Schulter des Pelops
Glänzte kein Elfenbein ohne der Dichter Geſang.
Weſſen die Muſe gedenkt, der lebt, ſo lange die Erde
Eichen, und Waſſer der Strom, Sterne der Himmel beſitzt.
Doch wer Jene nicht hört, und die Liebe, der Schändliche, feil gibt,
Sey der Idäiſchen Ops Wagen zu folgen verdammt!
Schmeichelnde Worte gebeut Amathuſia ſelber, ſie höret
Mitleidregendes Flehn, ſchmelzende Klagen ſo gern."
— Alſo der Gott; ich ſollte den Rath an Titius bringen,
Doch die Gebieterin läßt ſolcherlei Lehren nicht zu:
Wohl, ſo gehorch' er denn ihr: mich aber beſuchet, den Meiſter,
Ihr, die mit mancherlei Kunſt liſtig ein Knabe beſtrickt.
Jedem ſein eigener Ruhm! Doch arme Verſchmähte, ſie mögen
Mich befragen, es ſey offen für Alle mein Haus.

Einſt wird kommen die Zeit, da den zärtlichen Lehrer, mich Alten,
Wie im Triumphe die Schaar dankbarer Jünglinge führt. —
Wehe! wehe! wie quält mich des Marathus zögernde Liebe!
Hier iſt vergeblich die Kunſt, ach, und vergeblich die Liſt!
Sey barmherzig, mein Knabe! laß mich zum Mährchen nicht werden!
Meine Weisheit, o gib ſie dem Gelächter nicht preis!

V.

An Marathus,
den Liebhaber der Phyllis.

Mir iſt ja wohl nicht fremd, was heimliche Winke bedeuten,
Was mit zärtlichem Ton flüſternd ein Liebender ſagt.
Und doch lehren Orakel mich nicht, und prophetiſche Fibern,
Und der Vögel Geſang kündet mir nicht, was geſchieht.
Venus, die ſelbſt mir die Arme mit magiſchem Knoten zurückband,
Hat mich dieß Alles, und nicht ohne zu ſchlagen, gelehrt.
Laß die Verſtellung! Es ſuchet der Gott nur mit ſchärferer Gluth den
Heim, an dem er gewahrt, daß er nicht willig erliegt.
Jezt, was frommt's, daß du emſig die ſeidenen Locken geröſtet haſt,
Daß du bald ſo, bald ſo modiſch die Haare gelegt?
Daß ein glänzender Saft dir die Wange verſchönert, ſo manchmal
Eine erfahrene Hand zierlich die Nägel gekürzt?
Leider umſonſt wird jetzo das Kleid und die Toga gewechſelt,
Und der knappere Schuh preßt dir vergeblich den Fuß.
Freilich, die Liebſte gefällt, auch wenn ſie die Wange nicht färbte,
Nicht mit zögernder Kunſt ſchmückte das reizende Haupt.
Wie? hat ein finſteres Weib mit höllekräftigen Kräutern,
Hat ſie mit Sprüchen in tief ſchweigender Nacht dich verwünſcht?
Zaubergeſang entführt von des Nachbars Acker die Früchte,
Wüthende Schlangen im Lauf bannet ein Zaubergeſang;
Zauber verſuchte ſchon Lunen herab vom Wagen zu ziehen:
Wenn nicht geſchlagenes Erz tönte, gelang es gewiß.

Doch was klag' ich, daß Kräuter und Sprüche dem Armen geſchadet!
Ach, die Schönheit bedarf nimmer der magiſchen Kunſt.
Nein, er kam der Schönen zu nah'! das iſt es; er ſchmeckte,
Hüft' an Hüfte gedrückt, lange verweilenden Kuß!
Aber, o Pholoë, du ſey meinem Knaben nicht ſpröde;
Stolz und Härte vergilt Venus mit rächendem Zorn.
Lohn auch fordere nicht; Lohn gebe der lüſterne Graukopf,
Daß du im ſchwellenden Schoos frierende Glieder ihm wärmſt.
Gold'ner als Gold iſt der Jüngling mit glattem, blühendem Antlitz,
Der mit flachlichtem Bart nicht die Umarmte verletzt.
Ihm, o Mädchen, nur ſchlinge den blendenden Arm um die Schulter,
Und auf der Könige Gold blickſt du verächtlich herab.
Venus ersinnt ja ſchon Rath, dich geheim zu ergeben dem Jüngling,
Wo er die liebliche Bruſt veſter und veſter dir preßt,
Wo mit den Zungen ihr kämpft, und dem ſchwerer Athmenden feuchte
Küſſe du gibſt, und des Zahns Spuren ihm drückſt in den Hals.
Perl' und Juwele, ſie freuen die nicht, die das einſame Lager
Hütet im Winter, um die nimmer ein Mann ſich bemüht.
Ach zu ſpät, wenn das welkende Haupt im Alter ſich bleichet,
Ruft man die Liebe, zu ſpät ruft man die Jugend zurück!
Dann erkünſtelt man jeglichen Reiz und, die Jahre zu bergen,
Färbt man das Haar mit der Nuß grünender Schale ſich braun;
Sorgſam wird nun das kleinſte verdächtige Härchen entwurzelt,
Und durch Wechſel der Haut ſchafft man ſich neu das Geſicht.
Aber, o du, nun eben in friſcheſter Blüthe der Jugend,
Nutze ſie! nicht langſam gleitet von dannen ihr Fuß.

Quäle den Marathus nicht! Kein Ruhm iſt's, Knaben beſiegen;
An dem veralteten Greis übe mir, Mädchen, den Trotz.
Schone des Zarten, ich flehe! nicht etwa verborgene Krankheit,
Heftige Liebe allein machte den Jungen ſo blaß.
O wie verfolgt' er nicht oft die entfernte Geliebte mit bittern
Klagen, der Arme! wie oft ſchwamm er in Thränen vor mir!
„Warum verachtet ſie mich? Sie konnte die Hüter gewinnen, —
Sprach er, — es lehrt den Betrug Amor die Liebenden ſelbſt!
Venus' Schliche, ſie kenn' ich, und weiß, wie man leiſe den Athem
Ziehet und unhörbar raubt den verbotenen Kuß;
Weiß um die dunkelſte Stunde der Nacht in das Haus mich zu ſtehlen,
Kann gar heimlich und ſtill Riegel eröffnen und Thor.
Aber das Alles, was hilft's, wenn ein Liebender alſo verſchmäht wird,
Wenn ſie vom Bette ſogar ſeiner Umarmung entſpringt?
Oder auch, wenn ſie verſpricht, und doch, die Falſche, nicht Wort hält;
Weh, da verbring' ich die Nacht wachend in eitlem Verdruß.
Immer dann bild' ich mir ein: nun kommt ſie! beim leiſeſten Laute
Wähn' ich, es habe der Fuß meiner Geliebten gerauſcht!"
— Laß die Thränen, o Knabe! du rührſt die Unbeugſame nimmer;
Müde von Weinen, ach, ſchwillt, Armer, das Auge dir ſchon! —
Aber dich, Pholoë, warn' ich; es haſſen die Götter Verachtung.
Weihrauch ſtreuſt du umſonſt auf dem geheiligten Herd.
So hat Marathus jüngſt der Verliebten geſpottet, er ahnte
Nicht, daß ein rächender Gott hinter dem Rücken ihm ſtand.
Herzliche Thränen um ihn, ſo ſagt man, ſah er mit Lachen,
Und durch verſtellten Verzug neckt' er den Schmachtenden oft.

Jezt, wie empört ihn Alles was Stolz heißt, o wie verwünſcht er
Thür und Riegel und was grauſam entgegen ihm ſteht!
Dein auch harret die Rache, wenn du, Herzloſe, dir gleich bleibſt,
Tage wie dieſe, dereinſt rufſt du ſie knieend zurück.

Cerinthus und Sulpicia.

Cerinthus, ein reicher Jüngling von griechiſcher Herkunft, gewann Tibull's Freundſchaft und die Liebe der ſchönen Sulpicia, die, einer der vornehmſten Familien Roms angehörig, näheren Umgang mit Meſſala und Tibull hatte. Geſetzliche Vereinigung war der Wunſch beider Liebenden. Ob aber die Eltern der Sulpicia einwilligen würden, ſchien zweifelhaft, weil dem Cerinthus bei aller Liebenswürdigkeit der Adel römiſcher Geburt fehlte. — Zu den nachfolgenden, überaus zarten Gedichten epiſtoliſcher Art nun könnte unſer Dichter, inſoweit ſie der Sulpicia in die Feder gelegt ſind, den Stoff ganz wohl aus ihren an Cerinth geſandten Briefchen genommen haben. Einige wollen Sulpicia ſelbſt zur Dichterin machen. Jedenfalls hatte das geiſtreiche Mädchen ein ſehr nahes Verhältniß zur Poeſie.

I.

Sulpicia meldet dem Geliebten durch einen Vertrauten, mit welchen Empfindungen ſie ſeinen Geburtstag in der Stille feire; denn noch iſt das Verhältniß geheim.

Dieſer Tag, o Cerinth, der dich mir gegeben, er ſoll mir
Heilig, auf immer ein Tag feſtlicher Freude mir ſeyn.
Als dich die Mutter gebar, weiſſagte die Parce den Mädchen
Neue Feſſeln, und du wurdeſt zum Herrſcher beſtimmt.
Aber ich brenne vor allen, und ach gern brenn' ich, Cerinthus,
Wenn ſo innige Gluth dich wie mich ſelber beſeelt.
Lieb' um Liebe! Dieß fleh' ich bei deinen Augen, bei jenen
Heimlichen Wonnen und beim Genius, welcher dich ſchüzt.
Herrlicher Gott! nimm an die Gaben, erfüll' ihm die Wünſche:
Aber des Jünglings Herz glühe, wann mein er gedenkt!
Doch er ſchmachtet vielleicht ſchon jezt nach anderer Liebe,
Ha! dann fleh' ich, verlaß', Heil'ger, des Falſchen Altar!

Du auch, Cypria, ſey mir gerecht! entweder er trage
Gleiche Feſſeln mit mir, oder du nimm ſie mir ab!
Nein! du läſſeſt ein mächtiges Band uns Beide vereinen,
Das, den Jahren zum Trotz, nimmer, o nimmer ſich löſ't!
Ja! dieß wünſchet mein Jüngling ſich auch, nur heimlicher wünſcht er's,
Nur nicht offen geſtehn will der Verſchämte ſein Herz.
Biſt ja ein Gott, Natalie, und weißt das Alles: gewähr's ihm!
Iſt es nicht gleich, ob er laut, ob er im Stillen es flieht?

II.

Sulpicia empfängt an ihrem Geburtstage glückwünschende Besuche mit Geschenken. Es erscheint als Freund des Hauses auch der heimlich brennende Cerinth. Man kann errathen, daß Tibull, der Vertraute des Geheimnisses, indem er sein Geschenk überreichte, dem Mädchen zugleich den gegenwärtigen Glückwunsch in die Hand drückte.

Juno, Geburtsgöttin! empfange des heiligen Weihrauchs
Opfer; mit holder Hand streut ihn das sinnige Kind.
Ganz ist heute sie dein. Sie lockte so zierlich die Haare,
Um vor deinen Altar schöner zu treten als je.
Heilige! dieser Schmuck, dir scheinet er einzig zu gelten,
Aber noch ist Jemand, dem zu gefallen sie wünscht,
Göttin, o du sey hold, daß nichts die Liebenden trenne,
Daß Ein feuriges Band fesle den Jüngling und sie.
Nimmer gelingt dir ein schöneres Werk; wo wäre doch seiner
Sonst ein Mädchen, wo ist ihrer ein Jüngling so werth?
Auch kein Hüter entdecke die sehnlich Verlangenden: gerne
Lehre Cupido sie tausendfach wechselnde List.
Wink' Erfüllung! und komm' im Gewand durchsichtigen Purpurs,
Keusche! wir opfern des Mehls dreimal, und dreimal des Weins.
Eifrig lehrt die Mutter das Töchterchen, was sie erflehn soll;
Aber ein Anderes ist, was sie im Stillen sich wünscht.
Ach, sie brennt, wie die rasch auflodernde Flamme des Altars;
Nimmer vermöchte sie's auch, will sie genesen der Gluth.
Und heut über ein Jahr noch liebe Cerinth sie wie heute,
Doch schon als traulicher Freund grüße dann Amor das Fest.

III.

Ein geheimes Briefchen von Sulpicia während bedenklicher Krankheit an den Geliebten gesendet.

Fühlst du denn um dein Mädchen, Cerinth, auch herzliche Sorge,
Während ihr Fieberglueth wüthet im matten Gebein?
Ach fürwahr, zu genesen verlangt sie nur dann, wenn sie denken
Darf: denselbigen Wunsch trägt in der Seele mein Freund.
Denn was wäre Genesung für mich, was Leben, wofern dir s
Alle mein Leiden nicht auch einigen Kummer gebracht?

IV.

Sulpicia, im glücklich erhebenden Nachgefühl einer Zuſammenkunft, ſchreibt dem Geliebten und verſchmäht alles fernere Geheimhalten.

Endlich erſchien Gott Amor bei mir! Ich ſollte wohl ſchamhaft
Ihn verläugnen: o laßt ſtolz mich bekennen mein Glück!
Ja Cytherea brachte mir ihn, erbeten von meinen
Muſen, und legte mir ihn ſelbſt an die bürſende Bruſt.
Venus hat die Verheißung erfüllt; und table nun bitter
Meine Seligkeit, wer nimmer ein Liebchen gehabt.
Nicht verſiegelter Schrift will ich es vertrauen: ſie ſollen's
Alle leſen, und ſelbſt früher es leſen als Er.
Iſt's ein Vergehn, ſo iſt es ein himmliſches! Weg mit Verſtellung!
Sage man, daß ich bei ihm, würdig des würdigen, war.

V.

Cerinthus, jezt erklärter Bräutigam Sulpicien's, iſt im Herbſt auf dem Landgute ſeines Schwiegervaters, Servius Sulpicius, mit andern Gäſten zu Beſuch. Der Wirth hat die Geſellſchaft auf die Jagd geführt, während die Schöne auf der Villa zurückbleibt.

Schone mir meinen Cerinth, o Eber, der du des Thales
Ueppige Weiden bewohnſt oder ein ſchattig Gekläft.
Schärfe du nicht für ihn die entſetzlichen Hauer zum Angriff!
Glücklich bringe mir ihn Amor, ſein Hüter, zurück!
Weit entführte Diana den Freund durch eifrige Jagdluſt,
O wie verwünſch' ich den Wald herzlich, die Hunde dazu!
Welch unſinnige Freude, mit Garnen umſtellen die dichten
Hügel, und da ſich mit Luſt ritzen die zärtliche Hand!
Was für ein Glück, die Schluchten des Wilds durchkriechend, am Dornbuſch
Sich das ſchimmernde Bein röthen mit blutigem Mal!
Dennoch, o dürft' ich, Cerinth, nur mit dir die Forſte durchſtreifen,
Trüg' ich ſelber das Netz durch die Gebirge dir nach,
Selber auch forſcht' ich dann wohl nach der Spur leichtfüßiger Hirſche,
Löete dem flüchtigen Hund ſelber den eiſernen Ring.
Ja, dann könnte der Wald mir gefallen! und möchten ſie immer
Flüſtern: „neben dem Netz liegt ſie, vom Liebſten umarmt!“
Käme der Eber an's Garn, wir thäten ihm wenig, er trabe
Weiter und ſtöre nur nicht inniger Liebe Genuß.
Ohne mich ſey Venus entfernt! das bitt' ich! nach Ordnung
Delia's ſpannſt du das Netz, Keuſcher, mit züchtiger Hand!
Oder wo irgend ein Mädchen in meine Liebe ſich einſchleicht,
Werde ſie grimmig vom Zahn reiſſender Thiere zerfleiſcht!
Aber o du, laß jagen, ſo lang ihn lüſtet, den Vater,
Ach, und komm an dieß Herz ohne Verweilen zurück!

VI.

Mit dieſen Zeilen überreicht Cerinthus der Braut zum erſten März, dem altrömiſchen Neujahrstage, ſeine Beſcherung: Schmuck, Purpur, Specereien.

Marš! Sulpicia ſchmückte ſich dir an deinen Kalenden:
Haſt du Gefühl, o ſo komm ſelber vom Himmel und ſieh!
Venus verzeiht es gewiß; doch magſt du dich, Heftiger, hüten,
Daß im Erſtaunen dir nicht ſchmählich entſinke die Wehr!
Ihr an den ſtrahlenden Augen entzündet die doppelte Fackel
Amor, der Schalk, wenn es euch Götter zu reinigen gilt.
Was ſie beginne, wohin auch immer die Schritte ſie lenke,
Folgen ihr ungeſehn ſchmückende Chariten nach.
Hat ſie entfeſſelt das Haar, wohl ſtehn ihr die ſchwebenden Ringeln,
Kommt ſie gelockt, und es gehn höhere Reize dir auf.
Ach, ſie reiſſet uns hin, ſie mag ſich im Purpurgewande
Oder im ſchneeigten Kleid zeigen — ſie reiſſet dich hin!
So hat im ew'gen Olymp der wonnereiche Vertumnus
Tauſend Geſtalten und er iſt in den tauſenden ſchön.
Ihr vor allen den Schweſtern gebührt die zärteſte Wolle,
Die mit köſtlichem Saft Tyrus ihr zweimal getränkt;
Sie nur verdient, was irgend der glückliche Araber erntet
Von der duftenden Flur; reich mit Gewürzen bekränzt,
Und was an koſtbaren Perlen vom rötlichen Strande der ſchwarze
Indier nahe bei Sol's öſtlichen Roſſen noch lieſt.
Singet, o Muſen, am fröhlichen Tag der Kalenden, o ſingt es
Ihr, mit dem goldenen Spiel pranzender Phöbus, auch du:
Oft noch müſſe dieß heilige Feſt ihr erſcheinen! Wo wäre
Eures Geiſtesgeſchwiſter-Chors Eine ſo würdig wie ſie?

Anmerkungen.

I.

Die gegenwärtige, von uns wohl nicht zu ihrem Schaden abgekürzte, Elegie, iſt im Jahre 31 vor Chr., welches den erneuten Streit zwiſchen Cäſar Octavianus und Antonius durch die Seeſchlacht bei Aktium entſchied (vrgl. Horaz VI, 7. Anm.), vor dieſem Kriegszug gedichtet. Tibullus ſollte den Meſſala begleiten, was jedoch der Dichter ablehnen zu müſſen glaubte. Es ſcheint, Cäſar's Sache war ihm nicht Sache des Vaterlands.

V. 1. In den Kriegen der römiſchen Staatsumwandlung gelangten Viele, durch Raub und Aeckervertheilungen, zu unermeßlichen Reichthümern.

V. 4. Bei Nacht weckt ihn die zur Wache rufende Trompete immer nach drei Stunden.

V. 11. Mancherlei Feldgötter wurden auf Aeckern und Scheidewegen durch unförmliche Pfähle und Steine mehr vorgeſtellt, als abgebildet.

V. 14. Dem ländl. Gott; Silvanus.

V. 18. Der rothe Priap; weil man ihn vollblütig dachte, wurde ſein Holzbild mit Mennig übermalt.

V. 20. Die Laren wurden in dem Feldumgange der Frühlingsweihe zugleich mit Ceres und Bacchus und andern Feldgöttern um Gedeihen der Saaten, des Weins und der Heerden angefleht. Ihr dreimal um die Felder geführtes Opfer war bei den Reichen ein Kalb, bei Aermeren ein Lamm, wenigſtens ein Ferkel.

V. 25. Hieraus erhellt, daß Tibull, ſein Schickſal zu erleichtern oder zu vergeſſen, mehrere Jahre gegen auswärtige Feinde gedient hatte, und daß er erſt neulich in ſein Landgütchen ſich zurückgezogen.

V. 27. Sirius, der Hundsſtern (ſ. Horaz XII, 9. Anm.).

V. 36. Der Hirtengöttin Pales feierte man am 21. April

das Palilienfeſt, wobei man ihr Bild ſtehend mit ſaurer Milch beſprengte und die Hirten zur Entſündigung über brennende Schober wegſprangen ließ.

V. 37. Die Götter, glaubte man, kamen unſichtbar zu den Opferſchmäuſen, um, ſammt dem ſüßen Geruch, die Erſtlinge des Tranks und der Speiſe, jene geſprengt, dieſe auf beſondern Tiſchen oder Altären auf ein Räuſchen gelegt, in Empfang zu nehmen.

V. 51. Das Köſtlichſte, was man im Heere des Antonius zu erbeuten hoffte, war Gold und Edelſteine. Nächſt Diamanten und Perlen ſchäzte man die Smaragde ſo hoch, daß ſie zu ſchneiden verboten war.

II.

Nach der Aktiſchen Schlacht zog Meſſala gegen die aufrühriſchen Gallier, eigentlich Aquitanier, durch Italien: Tibullus folgte ſeinem Gönner und dichtete zum Abſchied von ſeinem Landgütchen dieſe Elegie.

V. 8. Buchene Becher wurden in alter Zeit ſogar beim Opfer gebraucht.

V. 10. Daß er Schaafe von allerlei Farbe durcheinander weidete, iſt ein Zug alter Einfalt.

V. 11. Waffen, die der Pöbel in ſeinen Händeln braucht, als Meſſer, Beil, Feldgeräthe.

V. 20. Ein Lar von Holz gebildet.

V. 23—24. Opferkuchen. Die Honigwabe kam auf die Altäre.

V. 25. Die Spieße der Aquitanier hatten, wie in der Heroenzeit, Spitzen von Erz oder Kupfer.

V. 27. Die Körbe enthielten Opfergeräth, Weihrauch u. ſ. w. Die fröhliche Myrte war den Laren als Abwehrern der Feinde heilig; auch kränzte ſie blutloſe Sieger im kleineren Triumph (ovatio), wie ihn der menſchliche Dichter ſeinem Meſſala wünſcht.

V. 29. So, nach unblutigem Siege heimgekehrt, möge ich, Opferer, im Myrtenkranz euch Wohlthätigen gefallen!

V. 35. Seinen Saatfeldern und Rebhügeln zu Liebe malt der Dichter die Unterwelt mit düſtern Farben, ohne ein heiteres Elyſium.

V. 37. Bekanntlich verbrannten die Alten ihre Leichen. Man glaubte, daß die Todten, zumal ehe Charon ſie zu den ruhigen Ufern übergeſezt, in derſelbigen Geſtalt erſchienen, die ſie ſterbend oder zuletzt auf dem Scheiterhaufen gehabt.

V. 41. Lämmer und Zicklein wurden von Knaben auf beſonderer Trift geweidet.

V. 45—68. Unterdeß, während ich ferne bin, erhalte die Friedensgöttin mein Feld in ſchönem Anbau, und bald erſcheine ſie auch uns auf dem Galliſchen Feldzuge!

V. 48. S. Herdz XXI, 11. Anm.

V. 52. Haine heißen die Bezirke um Tempel und Kapellen, die für ſchauerliche Gottheiten mit dichter Waldung umpflanzt waren, für heitere mit abwechſelnden Bäumen, Reben und Blumen auf friſchen Raſen. Bei ländlichen Feſten thut ſich der Landmann gütlich. Nach ſolchen Schmäuſen gibt es auch Kriege, aber nur zwiſchen Verliebten, Händel, die Amor aus Muthwillen ſtiftet.

V. 60. Er verſündigt ſich an Venus und Amor, wie einer, der durch Bannſprüche Götter vom Himmel reißt.

V. 65. Stangen oder Pfähle mit gebrannter Spitze wurden in Schlachten und Belagerungen als Wurfſpieße gebraucht.

V. 67. Die Friedensgöttin hatte, außer dem Oelzweig mancherlei ſinnbildliche Abzeichen des Anbaus, des Handels, des Ueberfluſſes.

III.

Nachdem Meſſala den Aufſtand der Gallier gedämpft, ſchiffte er, an Korcyra und den griechiſchen Küſten vorbei, durch das Aegäiſche Meer nach Aſien, um die Anhänger des Antonius in Cilicien, Syrien und den benachbarten Gegenden zu bezwingen. Tibull war als Geſellſchafter mit ihm. In Korcyra war der Dichter auf der Flotte krank angekommen.

V. 3. Die Inſel Korcyra, das heutige Kerfu, iſt vielleicht Homer's Scheria, wo Alcinous die Phäacier beherrſchte.

V. 6. Das eingeäſcherte Gebein ſammelten die nächſten Verwandten in den Schoos ihres ſchwarzen Trauergewandes; und wenn es, nach der Reinigungsſprenge von Wein und Milch, wieder getrocknet war, bargen ſie es in die Urne des Grabmals, wo man Specereien und gewöhnlich ein Salbenkrüglein hinzufügte.

V. 9. Delia, eine ſchöne, von Delos gebürtige Libertinin (Freigelaſſene).

V. 11. Es wurden hölzerne, mit Zahlen bezeichnete Looſe aus einem Geſchirr voll Waſſer gehoben.

V. 13. Ausbrüche der Traurigkeit wurden als ſchlimme Vorbedeutung gefürchtet.

V. 17. In dem verſchiedenen Flug und Geſchrei der Vögel, den Eingeweiden der Thiere und anderen Zufälligkeiten erkannte man bald günſtige, bald ungünſtige Vorzeichen.

V. 18. Tag des Saturn, der Sabbath der Juden. Es waren ſo viele Juden und Judengenoſſen in Rom, daß unter die abergläubiſche Menge auch einige Beobachtung des Sabbaths kam. Nicht ſo ganz ernſthaft bekennt hier Tibull ein Gewiſſenhafter aus der Menge zu ſeyn.

V. 24. Ein Inſtrument mit klingendem Stäbchen, Siſtrum genannt und beim Iſisdienſte gebraucht.

V. 25—26. Zehn Nächte mußte die Liebende, rein und keusch, sich dem Dienste der Isis weihn. Die Antwort der Göttin wurde auf dem Tempel-Lager abgewartet.

V. 27. Wen Isis zur See oder aus Krankheit gerettet hatte, der ließ seine Geschichte malen und im Tempel aufhängen.

V. 32. Der Chor der glatzköpfigen Pharischen Priester; von Pharos, einer Insel bei Alexandria in Aegypten.

V. 35. Unter dem Gotte Saturnus blühte das goldne Weltalter.

V. 45. Der Honig schien den Alten ein ätherischer Thau, der jetzt von Erddüften und einsammelnden Bienen verfälscht werde, der aber im goldnen Weltalter ganz lauter und reichlich von den Blättern, besonders der Eichen, und aus den Spalten hervorschwitzend, geflossen sey.

V. 51. Frühzeitiger Tod durch Krankheiten ward als Strafe großer Vergehungen gegen die Götter, wie langes Leben als Belohnung der Frömmigkeit angesehen.

V. 58. Hiernach würde das Amt Mercur's, die Seelen in das Todtenreich zu führen, ausnahmsweise von der Göttin der Liebe übernommen.

V. 61. Kasia, wahrscheinlich der wilde Zimmt.

V. 69. Tisiphone, eine Furie.

V. 71.—79. S. im Anh. Orkus.

IV.

Der Titius, dem dieses Stück gewidmet wird, ist wahrscheinlich Titius Septimius, Horazens Freund, der lyrische Gedichte und Tragödien schrieb.

V. 1. In den Gärten stand, zum Segen und Schutz, ein Priapus, roh geschnizt, gewöhnlich unter einem breitästigen Baume, der auch im Winter den Schnee abhielt.

V. 25. Selbst die strengen jungfräulichen Göttinnen, Diana und die blonde Minerva, lassen die Meineide der Liebenden ungestraft. Man schwur bei demjenigen, was einem selbst oder dem andern theuer war; also Jünglinge und Mädchen bei den Göttinnen jungfräulicher Zucht und Beschäftigung.

V. 32. In der Peloponnesischen Landschaft Elis, auf dem Plane Olympia, war die Olympische Rennbahn, in welche man die wettrennenden Gespanne aus Schranken entließ.

V. 42. Sirius, der Hundsstern.

V. 43. Der Regenbogen, glaubte man, sauge die Wolken mit aufgezogenem Wasser, und, besonders nach Mittag, bringe er Regenguß.

V. 63. Nisus, König von Megara (Hauptstadt von Megaris in Griechenland), hatte unter seinen grauen Locken ein purpurnes

Haar, an dem das Schicksal seines Reiches hing. Dieß stahl ihm Scylla, seine Tochter, um es dem Minos, König von Kreta zu bringen, welcher die Stadt belagerte und den sie liebte; sie ward verschmäht und sammt dem Vater in Seevögel verwandelt. — Pelops, von seinem Vater Tantalus (siehe im Anhang Orkus) den Göttern zum Schmause vorgesezt, wurde durch Jupiter wieder zusammengekocht, und eine Lücke in der Schulter — denn Ceres hatte unwissend ein Stückchen gegessen, mit Elfenbein ausgefüllt.

V. 68. Ops, Cybele (s. dieselbe im Anh.). Ihr Bild auf einem mit Löwen bespannten Wagen ward von schwärmerischen entmannten Priestern unter wilder Musik im Lande umhergeführt.

V. 79. Marathus, ein schöner Knabe aus der Phönicischen Stadt gleichen Namens.

V.

Pholoë, eine Libertinin.

V. 3. Fibern, nannte man die Abtheilungen der edleren Eingeweide der Thiere durch Sehnen, Drüsen, Fasern und ästige Aederchen, woraus man der Götter Meinung enträthselte.

V. 5. In hartem Dienste ward ein Knecht mit gebundenen Händen aufgehängt und gezüchtigt. Die Anwendung auf den Dienst der Venus war deste natürlicher, da ihr der Volksglaube mancherlei magische Liebesknoten, Venusbande genannt, und eine strafende Geißel gab.

V. 7. Das Bild eines widersezlichen Knechts, der zur Strafe gebrannt wurde.

V. 11—12. Die Zärtlinge pflegten, wie buhlerische Weiber, zur Erhaltung einer weichen und glänzenden Haut ihr Gesicht mit Umschlägen von feuchtem Brod und Gewürzen zu bedecken und mit Eselsmilch abzuwaschen. Die Sorge für schöne Nägel an den Händen und den, oft sichtbaren, Füßen war eine eigene Kunst der Barbiere und Aufwärter.

V. 21. Man glaubte, daß Zauberinnen den verfinsterten Mond mittelst des Kreisels herabzögen, und daß man diesem Zauber durch geschlagene Erzbecken begegnen könne; vrgl. Theokr. VII, 17. 36. Anm.

V. 25. Pholoë, von Marathus zum Gastmahle geladen, hatte ihm Küsse erlaubt und an seiner Seite auf dem Polster bei Tische geruht.

V. 29. Der Graukopf ist ein bestimmter Reicher, der das Mädchen jezt unterhielt und bewachen ließ (V. 35).

V. 44. Plinius sagt, mit Rußlaub werde Wolle gefärbt, und mit eben hervorkeimenden Nüßchen das Haar gebräunt.

V. 46. Gleich einer Schlange verjüngt das alte Geſicht ſeine Haut, natürlich durch ſanftmachende Umſchläge (V. 11) und Schminke.
V. 72. Amor.

Zu Cerinthus und Sulpicia I.

V. 8—9. Genius, ſ. im Anh. Dämonen. — Die Gaben, d. h. Cerinth's Opfer: Weihrauch, Kuchen und Wein.

V. 13. Wie Cerinthus, hat in ihrem Gemache Sulpicia ein Venusbild aufgeſtellt, zu welchem ſie mit geſtreuetem Weihrauch fleht.

V. 19—20. Genius natalis, d. h. Geburtsgott. Die Götter hörten den Betenden aus der Ferne nicht anders, als wenn er die Arme aufſtreckend mit wehklagendem Ton laut rief. Ein leiſes Gebet aus der Ferne vernahmen nur die Götter der Weiſſagung. Wenn ſie genaht waren, merkten ſie mit feinerem Ohr als die Sterblichen haben, auch das leiſeſte Flehen, wie hier der eingeladene Genius.

II

V. 1. Juno, hier nicht Jupiters Gemahlin, ſondern die Geburtsgöttin der Frauen; ſ. im Anh. Dämonen.

V. 13. Die Göttin komme ungeſehn, und zwar wie ihr Bild hier, in einem Obergewand von purpurgefärbtem Seidenflor, durch welchen die Tunica hervorſchimmert.

V. 15. Indem Sulpicia der Göttin dreimal von den Opferkuchen in die Flamme wirft und dreimal von dem Weine ſprengt, flüſtert ihr die Mutter in's Ohr, ſich zum Gemahl einen edeln Römer zu erflehn; das Töchterchen fleht heimlich um Cerinthus.

V. 17. Dieß Auflodern der Flamme auf das leiſe Gebet war eine glückliche Vorbedeutung.

III

Die feurige Sulpicia hatte dem Cerinthus, der eine geſetzliche Verbindung nicht zu hoffen wagte, ſeine Zurückhaltung für Lauheit ausgelegt, und aus einem hier nicht mitgetheilten Billet an ihn iſt erſichtlich, daß ſie ihn von einer leichtſinnigen Dirne beſtrickt glaubte; ein Argwohn, worin ſie durch die Liſt eines mitbewerbenden Patriciers mag beſtärkt worden ſeyn. Mit bitterem Vorwurf kündigte ſie ihm auf. In ſeiner Antwort, die wir nicht beſitzen, wird ſich der Gekränkte ohne Zweifel entſchieden genug gereinigt haben. Nicht lange konnte die Trennung dauern. Vor Gram und Sehnſucht, ſcheint es, ward die Schöne krank, und ſie geſteht in dieſem Brief eben dem Geliebten, nur für ihn wünſche ſie Geneſung.

IV.

Sulpicia wird hier, wie auch sonst, von Voß gegen arge Erklärer gerechtfertigt. Die beiden Liebenden, sagt er, nach einer Aussöhnung noch verbundener, hatten sich in einer der heimlichen Zusammenkünfte, deren in Nr. II, V. 11 gedacht wird, bei den Hindernissen ihrer Verehelichung ausdauernde Treue gelobt. Endlich (V. 1) nach langem Zweifel, bin ich seiner Liebe vollkommen gewiß.

V. 3. Erbeten u. s. w.; vrgl. I, V. 13—16. Vielleicht hatte sie jenen Anruf bei der Feierlichkeit selbst, oder als sie dem Cerinth davon schrieb, in die Sprache der Musen gefaßt. Hätte ihn aber auch erst Tibull mit dem ganzen Briefe dichterisch geordnet, so stand es ihm dennoch an, sie als die begeisterte Urheberin hier zu ehren.

V. 5. Die Verheißung der Venus, daß sie liebend geliebt seyn würde, hatte sie an günstigen Zeichen des Weihrauchopfers erkannt.

V. 7. Briefchen in die Nähe schrieb man auf zwei- oder dreifache Täflein von Holz, welche mit Wachs überzogen waren, und worein man mit einem Griffel rizte; seltner schrieb man auf elfenbeinerne; gesiegelt wurde mit einem geschnittenen Steine. Es war also Zweck, daß die Mutter die Vertraute anhalten und den offenen Brief lesen sollte. Solche Entschlossenheit führte der Eltern Einwilligung herbei.

V.

V. 20. Delia, Diana.

VI.

V. 1. An den Kalenden des Mars, oder am ersten Marz, verehrte die Gattin sammt dem Gemahl, mit Frühlingsblumen geschmückt, des Festes Gottheiten, Mars und Juno, und zugleich besondere Schutzgottheiten wie Venus und Bachus, mit Weihrauch, Wein, Kuchen, auch Brandopfern. Wie die Gattin den Gemahl, so erwartete an diesem Tag das Mädchen den glückwünschenden Verehrer.

V. 3. Venus als die Geliebte des Mars.

V. 11—12. Im kunstreich umgeworfenen Purpurmantel, wie im häuslichen Anzuge, der weißen Tunica.

V. 16. Zweimal gefärbter Purpur von der Phönicischen Seestadt Tyrus.

V. 19. Am Ost-Rande des Oceans, der dort rothes Meer hieß. Man glaubte, dieß Gewässer sey roth vom Schein der dort aufgehenden Sonne, oder gluthrother Berge und Meerkiesel; auch sollte es Perlen und Edelsteine an den Strand werfen. S. Sol im Ind.

Verbesserungen.

Seite 36, Zeile 11, nach Eleusis setze man: auf welchem der Zug ging.
„ 89, Vers 53, lies: grausen statt krausen.
„ 104, „ 26, lies: der Müssige statt die M.
„ 163, „ 149, lies: der Stier mit hohem Gehörn zu.
„ 242, Zeile 9 von unten lies Massicus.

Idylle vom Bodensee.

Idylle vom Bodenſee

oder

Fiſcher Martin

und

die Glockendiebe.

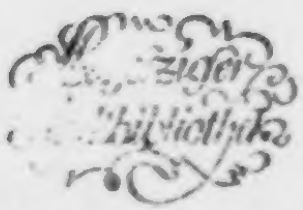
In ſieben Geſängen.

Von

Eduard Mörike.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'ſche Verlagshandlung und Druckerei.
1856.

Universitäts-Bibliothek Leipzig



Henri u. Martha Hinrichsen
Stiftung

Seiner Königlichen Hoheit

Karl Friedrich Alexander,

Kronprinzen von Württemberg,

weiht

diese Gabe vaterländischer Musen

im September 1846

ehrfurchtsvollst

der Verfasser.

Idylle vom Bodenſee.

Erſter Geſang.

Dicht am Geſtade des Sees, im Kleefeld, ſteht ein verlaſſ'nes
Kirchlein, unter den Höh'n, die, mit Obſt und Reben bewachſen,
Halb das benachbarte Kloſter und völlig das Dörfchen verſtecken,
Jenes gewerbſame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.
Uralt iſt die Capelle; durch ihre gebrochenen Fenſter
Streichet der Wind und die Diſtel gedeiht auf der Schwelle des Pförtleins;
Kaum noch hält ſich das Dach mit gekrümmter Firſt', ein willkomm'ner

Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
Aber noch freut ſich das Thürmchen in ſchlanker Höhe den weiten
See zu beſchauen den ganzen Tag und ſegelnde Schiffe,
Und jenſeits, am Ufer geſtreckt, ſo Städte wie Dörfer,
Fern, doch deutlich dem Aug', im Glanz durchſichtiger Lüfte.
Aber im Grund wie ſchimmern die Berge! wie hebet der Säntis
Silberklar in himmliſcher Ruh' die gewaltigen Schultern!

Hoch noch weilte die Sonn' in Weſten und wärmte des Kirchleins
Mauern; es ſchattete zierlich im Fenſter die ſteinerne Roſe
Innen ſich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen
Platten die Mähder vom Dorfe den Trunk einnahmen, der Schneider

Wendel und ſeines Weibes Verwandter, ein lediger Burſche,
Steffen genannt; die Zwei. Zu ihnen geſellte ſich grüßend
Martin, der Fiſcher, ein Siebziger ſchon, noch munter und rüſtig;
Nicht wie ſeines Gewerbes die Anderen, denen der Geiſt ſich
Stumpft im gemächlichen Ihun des gleich hinſchleichenden Tages,
Denen die Zunge ſogar in ſtummer Fiſche Gemeinſchaft
Auch erſtarrt, ein freundliches Wort nur mürriſch erwiedernd.
Er nun ſtand in der Thüre. Den Moſtkrug reichte der Schneider
Ihm zum Beſcheid und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
Fiſcher, wie lang iſt's her, ſeit daß die Capelle den Meßner
Nimmer geſeh'n und daß ſie kein Vater-Unſer gehört hat?

Doch wohl ein ſechszig Jahre, ſo ſchätz' ich, oder darüber?
Aber der Andere ſagte darauf: Mit nichten! Es denkt mir,
Als ich ein Burſche mit Achtzehn war, da pflegten die jungen
Ehfrau'n noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu geh'n, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über dem See. Mit einer Gefreundtin alleine
Ging ſie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brächte
Eine wächſerne Kerz' und ließ den Küſter die Glocke
Für ſich läuten da droben, als welches beſonderen Segen
Bringen ſollte den Frau'n, da mit ihr ſich ein Wunder begeben.
Hievon habt Ihr gehört, doch wiſſen es Wenige gründlich.

Dieß die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:
Setzet Euch her, und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.
Kommt und erzählt aus dem Grund, ſo wie Ihr ſie wißt, die Geſchichte!
Jener nun ließ auf den Eſtrich zu ihnen ſich nieder, die Pfeife
Holt' er, die täglich gebrauchte, hervor, mit dürftigem Rohre,
Zog dann liſtigen Blicks dem Schneidergeſellen den Knaſter
Aus dem Wammſe, das neben dem Krug und Brode gelegen
(Ein Dragoner zu Pferd auf dem Päcklein rühmte die Sorte
Als der Geſundheit dienlich und von preiswürdiger Güte):
Jetzo brannte das Kraut und der Fiſcher begann die Erzählung.

Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beſte,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloſter geſchenkt auf dem Todbett;
Denn ſie verſtarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch ſtehen die wenigen Mauern.
Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benedictinern
Im Hauptkloſter, er hieß Erufried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fiſcher auf's Neue das Netz auswirft und den Barſch fängt
Und den Felchen zumal, den Leibtroſt geiſtlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirthſchaft zu muſtern,
Wie ſein Amt ihm befahl, und die leibliche Schweſter zu ſehen.
Dieſer gedachte nunmehr, zu ihrer Seele Gedächtniß,

Eine Capelle zu bau'n, unfern dem Kloſter. (Man ſah dort
Aus den Fenſtern hieher auf den Platz.) Und ſie hoben das Werk an,
Steckten das Viereck aus und den ſchmäleren Chor nach der Morgen-
Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, ſo ſtockte der Spaten
Kreiſchend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
Bald an das Licht — ſo heißet das fremde Geräth in der Chronik —,
Hoch und ſchwer, mit mancherlei Zierrath, Schlangen und Laubwerk;
Meſſer ſodann und Beil' und Opfergefäße von Kupfer,
Heidniſche: denn es hauſeten hier vor Zeiten die Römer;
Auch ein gegoſſenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüſteter Kriegsgott.

Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Platze beſchauten. —
Sieh! ſprach Einer, das iſt von ungefähr nicht, und der Anfang
Kündiget Segen dem Haus und Kloſter! Bevor wir den erſten
Stein zum Grunde gelegt, iſt, mein' ich, die Glocke dem Kirchlein
Gnädig geſchenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Heide.
Sagt, wo rühmte ſich ſonſt noch eine Capelle des Gleichen?
Wo wird eine wie ſie mit gläubigen Gaben geehrt ſeyn,
Wenn ſie nun ſteht an dem Ufer und bald ihr Ruf ſich verbreitet?
— Alsbald fielen die Andern ihm bei; doch Einer beſtritt ihn.
Pater Euſebius war er genannt, vor allen den Vätern
Fromm und gelehrt, kunſtreich und in alten Geſchichten bewandert,

Welcher mit lieblichen Farben und Gold ausmalte die Bücher.
Dieſer vernahm ungern, daß Jene die ſeltſamen Stücke
Einzuſchmelzen beſchloſſen, wofern es gefiele dem Prior.
Der nun gab den Beſcheid, ein Theil, was künſtliches Werk ſey,
Soll nach dem Kloſter gebracht, im Saal bei den Büchern verwahrt ſeyn,
Aber den Keſſel, die Schüſſeln und mächtigen Schalen, die ſchmucklos
Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Laſſen zum Guß und was an Gewicht noch fehle darauf thun.
Alſo ſchien es gerecht und waren es Alle zufrieden.

Jetzo wuchſen gemach von Tag zu Tage die Mauern
Längs dem Gerüſt in die Höh', und zunächſt in der Hütte der Steinmetz

Eilte die Bogen und Fenſter zu hau'n aus dem gelblichen Sandſtein.
Kommenden Frühling, ſo war es beſtimmt, den Tag vor des Herren
Auffahrt, wollten ſie weihen das Haus. — Und es nahte die Zeit nun.
Blank in der Werkſtatt hing beim Meiſter im Städtlein die Glocke,
Sauber von Anſeh'n, glatt und kraus, auch ſtattlich an Umfang.
Aber nicht jenem zur Luſt und keiner chriſtlichen Seele,
Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entſetzen gedieh ſie
Jeglichem. Denn als der Gießer ſie anſchlug, ſanft mit dem Hammer
Prüfend am äußeren Rand, und ſtärker und wie er nur wollte,
Seht! da verweigert' ſie ſtracks den Ton und war es nur eben
Als man klopfe zum Spott an die lederne Haube des Kriegsmanns

Oder an klobiges Blei. Da ſtand nun der Meiſter und kratzte
Hinter dem Ohr, rathlos und ſchwieg, Unſauberes merkend,
Vor den Geſellen. Er hätte vielleicht ſie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menſchen, ein Mondkalb
Oder zauberiſch Ding, unrichtiges, welches verflucht iſt.
Aber es drängten die Leute ſich zu in Schaaren und Einer
Sprach, aus dem Hauſe getreten, nachher zu dem Andern im Heimweg:
Sagt! wann iſt Solches erhört in der Welt? Wohl glaub' ich dem Alten,
Daß er den Guß fehllos nach der Regel gemacht und die Speiſe
Pünktlich gemiſcht nach der Kunſt; ich wett' Euch, ſein iſt die Schuld nicht.
Wiſſet, ſie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,

Drin ſein blutiges Opfer empfing vor Alters der Abgott.
So denn befand es ſich auch, und die Mönche bezeugten es ſelber.
Einige riethen, ſogleich in den See die Glocke zu ſtürzen,
Jählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,
Doch unweislich erfand man den Rath: leicht konnte der Geiſt ja
Zornig im Grund aufwühlen die Waſſer und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior geſendet ein Pater,
Nicht von den Seinen, verſteht, ein Franziscaner vom Thurgau,
Der ſich auf die Beſchwörung verſtand und die Geiſter in Zwang nahm.
Dieſen, ſobald nur die Sonne hinab war, führte der Meiſter,

Wo das Unheimliche hing, in die Kammer dort neben der Werkſtatt,
Drin er allein ihn ließ (ihn ſtach nicht mächtig der Fürwitz —
Wendel, was dünkt Euch, bliebt Ihr dabei? Euch könnt' ich es zutrau'n,
Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die Schneider
Muth vor dem Feind ein Quentlein und wo es ſicher ein Pfündlein).
Bald auch ſpürte der Pater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er ſich einmal
Rührte der Fuchs voll Liſt, als wär' er nicht in dem Neſte.
Aber es that nicht gut und der Tanz fing an mit dem Morgen,
Heſtig. Da haben den Geiſt in der vierten Gaſſe die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und ſchrei'n mit erzener Stimme,

Gleichwie im Wald den brünſtigen Hirſch, und hätte die Glocke
Krümmen ſich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da nun er
Aus der gequälten ſich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und alſo war es gewonnen.
Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meiſter,
Dieſer zugleich die Geſellen, auch Andere kamen von ſelber,
Viele, zu ſeh'n wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachdröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Dreimal ſprengt' er das Waſſer und gab ihr den Segen, der Prieſter.
Aber zum Schluß, nachdem ſie geſtillt war, ſprach er gelinde,
Nah hin neigend zum Rande den Mund, die bedeutſamen Worte:

Lieblich ſey, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria! —
Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hauſe,
An der rebenumzogenen Wand, der ſonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer beherdet im Korbe, zu wiſſen,
Ob ſich bereite der Schwarm, und ſchon in der ſummenden Menge
Hell mit feinem Getön ſtoßweiſe die Königin tutet,
Werbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unabläſſig ſie ruft, ſo ſang von ſelber die Glocke,
Vom holdſeligen Klange berührt des liebſten der Namen,
So auch horchten die Männer und horchten mit Lächeln die Frauen.

Als am geſetzten Tage ſofort allhier bei dem Kirchlein,

Auf dem geebneten Feld und dort vom Geſtade hinaufwärts
An dem Hügel, ſchon viel Andächtige ſtanden verſammelt,
Und, das neue Gebäude zu ſchenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im ſchönen Ornate der Prior
Selber erſchien und den Raum einnahm vor der größeren Pforte,
Sah man auch ſchon von der anderen Seite den ländlichen Aufzug
Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor ſchon die Unſern,
Alt' und Junge, den Gießer bewillkommt und die Geſellen
Sammt dem geſäuberten Werk. Nun bogen ſie hinter dem Weinberg
Eben hervor und der Küſter voran (zu eigenen Dienſten

War er dem Kirchlein beſtellt); ihm folgete billig der Meiſter;
Aber mit ſtetigem Schritt dann zwei Maulthiere des Kloſters,
Dicht aneinander geſchirrt und geſchmückt mit hängenden Kränzen,
Trugen ein Polſter, darüber bequem das Scharlach-gedeckte
Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie ſtand aufrecht in der Mitte,
Schön mit Roſen bekränzt, und zum Schutz ihr hüben und drüben
Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erleſene Kinder,
Vierzehnjährig, und ſaßen gelehnt an die glänzende Glocke
Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhing.
Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
Prangenden Klöppel vor ſich, den ſchweren, aus Eiſen geſchmiedet,

Sie das geneſtelte Seil als ein Bändlein neben
ſich liegen.
Paar und Paar dann folgten in Feierkleidern
die Jungfrau'n
Unſeres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen
Gräfin.
Aber der Kommenden freuete ſich und des
herrlichen Anblicks
Alle das Volk; auch gingen ſogleich entgegen der
Brüder
Drei, durch die weichende Menge herein die Glocke
geleitend
Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen
Eingang,
Unter das Thürmchen geführt, Halt machten die
Thiere. Sie waren
Bald entledigt der Laſt, als hoch aus dem ober-
ſten Fenſter
Niedergelaſſen das doppelte Seil mit dem Haken
den Henkel
Faßte, den ſtarken, und frei die glänzende Glocke
nun ſchwebte,

Jedem, die roſenbekränzte, zur Schau. Und es machte der Meiſter
Feſt inwendig den Schwängel mit Riemwerk; dann zu dem Prior
Sprach er den Spruch, wie der Brauch iſt, laut, daß ihn alle vernahmen:
Dieſe, des Gießers Tochter, die Glocke, begehret und wünſchet
Dienſt am geſegneten Haus; Euch übergeb' ich ſie fehllos.
— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab ſie dem Mädchen
Nächſt zur Hand, auch die flatternden Bänder, und ſtieß er die Glocke
An mit dem Eiſen von innen, zur Probe; da ſchwang ſich ein heller
Ton aus ihr, weitkreiſend umher, inkräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn Keiner vernahm, laut prieſen ihn Alle.
Doch jetzt winkten die Väter und alsbald ward ſie von oben

Auf am Seile gewunden und währt' es nicht lange, ſo hing ſie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergötzte ſich ſelber der weite
See, ſo viel er auch and're gewohnt war täglich zu hören,
Schöne, das Ufer hinauf und hinab, ſo große wie kleine.
Nach dem verrichtet' der Prior ſein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Meſſe der Todten.
Alſo war es bewandt mit dem Urſprung dieſer Capelle
Nach Wahrheit. Nun mehrete ſich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die kaum in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung beſtand, daß die hier knieten und hörten
Singen die Glocke das Lob der hochgeprieſenen Jungfrau,

Denen würde geſchenkt, daß ſie kein Stummes noch Taubes
Sollten gebären dem Mann. Da kamen ſie häufig mit Gaben
Weither. Aber die Zeiten ſind anders geworden hernachmals.
Seht nur rings um den See die verödeten Stifter! Was ehdem
Heilig erſchien und für ſelig erkannt war unter den Menſchen
Allen, es galt kaum noch; und den Betgang thaten die Unſern
Selbſt auf die Letzte mit Noth und Scham, weil die ledigen Burſche
Ihnen am Weg auflauerten vor Tag und neckten die Weiblein —
Dieſer Sünde, ſo viel wir auch ſonſt Unziemliches übten,
Zeihe mich Keiner! — Auch war das allein nicht Urſach; die Glocke,
Hieß es, wäre geſtohlen und eine andere hinge

Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klanges.
Eh'dem hörten ſie drüben in Rheinegg läuten und Arbon
Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der Pfarrer
Kaum nachfrug, doch wünſchten ihn Viele zurück von den Alten.
Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit nicht
That mit Regen und Wind, zerſtört' und raubte der Muthwill'.

Zweiter Geſang.

Alſo erzählte der Fiſcher und endigte ſeine Geſchichte.
Ruhig am Boden die Pfeif' ausklopfend, empfing er des Schneiders
Dank, der höchlich ihn pries, vorab ſein gutes Gedächtniß.
Aber, ſo fuhr der Wendel nun fort, wo kam denn die Glocke
Selber am Ende noch hin, die zuletzt für die rechte gedient hat?
Wurde ſie etwa verkauft im Ausſtreich, oder, ich will nicht
Hoffen, geraubt, wie die erſte, von gottvergeſſenen Händen?

Ernstlicher Miene versetzte darauf der Befragte mit Schalkheit:
Besser verborgen ist Manches dem Menschen, denn daß er es wisse,
— Sagt ein vortrefflicher Lehrer, Ambrosius, wenn es mir recht ist —
Denn wovon Einer nicht weiß, und läg' es ihm auch vor der Nase,
Dessen begehrt kein vernünftiger Mann, daß er solches entwendend
Sein Gewissen beschwere, mit Gott so vermied er den Fallstrick.
Doch Euch darf ich vertrau'n was ich selbst in voriger Woche
Erst zufällig entdeckt; auch sagt ihr es Beide nicht weiter.
Hört denn: weder verkauft im Ausstreich wurde die Glocke,
Noch kam sonst sie abhanden, durch Gaudieb', oder zur Kriegszeit,
Wo ja, zerstückt und zum groben Geschütze gegossen, schon manche

Lernte den ſchrecklichen Dienſt: vielmehr zur Stunde noch hängt ſie
Droben in ihrem Gebälk. Kein Menſch denkt dran und ich ſelber
Wunderte mich; doch zweifelt Ihr etwa, ſo geht nur ein dreißig
Schritte zunächſt da hinauf im Neubruch, neben des Schuſters
Weinberg, bis zu dem Nußbaum links, da könnt Ihr ſie ſehen,
Durch den zerriſſenen Laden! Sie tritt mit der unteren Schweifung
Halb ins Licht; dem ſchärferen Aug' entgeht ſie nicht leichtlich.
Niemand weiß es bis jetzt, durch mich zum wenigſten Niemand,
Außer dem Schultheiß, dem ich ſogleich pflichtſchuldige Meldung
That. Er ſalvire ſie nur, eh' es ruchtbar wird in der Gegend!
Wohl bald fänden ſich da Liebhaber; ich ſtünde nicht gut für.

Denn an Gewicht drei Centner, ich setze das Mindeste, hat sie:
Kommt auf das Pfund ein Gulden, so macht sich die Rechnung von selber.
Mein! rief Wendel erstaunt: was sagt Ihr! wäre die Glocke
Noch im Stuhl? Sanct Velten und alle Heiligen! hätte
Das auch Einem geträumt? Ja, Fischer Märte, da habt Ihr
Weislich gehandelt und schön, daß Ihr's gleich anzeigtet dem Schulzen!
So was nur gleich vor's Amt und vor die Behörde, so ist man
Quitt und außer Verantwortung, es falle was will vor.
Ei so sag' doch ein Mensch den Streich! Die Glocke seit fünfzig
Jahren vergessen im Thurm! Natürlicherweise, die Stiegen
Fehlen so lang es mir denkt, wer sollte sich dahin versteigen!

Also ereiferte sich mit fliegenden Worten der Schneider.
Aber der Alte erhub sich gelassen und sagte: Die Sonne
Macht sich hinunter, und ich will heim, sonst hab' ich vom Weibe
Zank in's Essen. Ihr mäh't wohl noch Euer Restchen? Der Abend
Ist schön kühl und morgen am Sonntag ruhet die Sense.
Grüßend verließ er die Zwei, die nimmer gedachten der Arbeit.
Doch nur etliche Schritte zum Schein fort lief er und schlich dann
Sacht' an die Mauer zurück und horcht', ob etwa nicht Wendel
Irgend sich ließe verlauten mit bösem Gelüsten, nachdem er
Ihn durch bethörende Reden versucht von wegen der Glocke.
Denn sie war nimmer vorhanden in Wahrheit. Aber dem Schneider

Keimte geschwind im Busen der sündige Samen und sproßte
Stracks auch die Blume, die glänzende, schon des beschlossenen Frevels;
Ja schon waren ihm weit die Gedanken entführt, nach dem Ziele
Schwärmend die Kreuz und Queer, unschlüssig nur wie er es angriff.
Kurz noch schwieg er und sprach zum Vetter die prüfenden Worte:
Will man warten, bis unsere Herrn vom Rathe die Glocke
Holen — ja, helf' ihr Gott! was gilt's, sie hat Füße bekommen?
Daß auch kein Nagel von ihr im Holz bleibt, das will ich schwören!
Mir ein wackerer Mann ist der Schultheiß, aber pressiren
Thut ihm Nichts und wenn ihm das Stroh im eigenen Bett brennt.
So der Heiligenpfleger, der Bürgermeister, sie lassen

Fünfe nur auch grad' ſeyn: ich könnte Geſchichten erzählen.
Sicherlich iſt die Sache bereits verträtſcht und im halben
Flecken herum, nun kriege nur morgenden Tags ſo ein Jude
Wind, ſo ein Keſſelflicker vom Algäu oder Zigeuner —
Wutſch! hat der Henker ſie fort. Dann werden ſie kommen die Herren,
Werden beaugenſcheinigen Langs und Breits, und mein Schultheiß
Hält die Doſe ſich über dem Bauch und ſtreichet den Deckel:
Hier iſt, ſagt er, das Loch, da kam er herein der Halunke!
So und ſo. Das nennt man den Thatbeſtand, mußt du verſtehen,
Gar eine ſchöne Sache: das Ei zwar holte der Marder,
Aber man weiß doch ehender wie man's ohne geworden.

Mord! das soll nun ein Bürger, ein denkender, Alles voraussehn,
Und ihm sollt' es nicht wurmen in's Herz, wenn der Kirche Besitzthum
Und der Gemeinde verliederlicht wird, von Ketzergesindel
Heimlich verschachert in Eil', wohl unter der Hälfte des Werthes,
Aber das Geld in der Zeche verthan, in Würfel und Karten,
Welches mit ringerer Sünde daheim den hungernden Kindlein
Käme zu gut, da ein Segen die Unthat würde vergüten?
Nein! mich kränkt es, mich sticht's und — Bursch, das müssen wir hindern!
Ein Weg leuchtet mir ein. Er ist nicht ganz in der Ordnung,
Sag' ich frei, doch ist es einmal ein leidiger Nothfall.
Nehm' ich des Wesens mich an, ich thu' es mit Zittern und Zagen!

Doch kein Mensch erfahre davon. Wir bringen selbander
Morgen den Schatz bei Seit', veräußern ihn wie er den Werth hat,
Keinen Heller zu viel und keinen Heller zu wenig.
Aber der Kirche verbleibt der Gewinnst. Man wartet ein Weilchen,
Zeit und Gelegenheit kommt, wir stiften ein schönes Gewandstück
Oder Geräth — ich habe das noch so genau nicht erwogen,
Wie oder Was — nur daß wir die Kirche bedenken vor Allem!
Fällt dann für uns was ab, wir nehmen's mit gutem Gewissen.
Eine Kappe mit Bräm und güldener Zottel, du hätt'st sie
Lang für den Winter am Sonntag gern; eine maserne Pfeife,
Silberbeschlagen, ein Ulmer Kopf, auch stünde dir gut an.

Das sind meine Gedanken, ich handle mit dir wie ein Vater.
So weit ließ sich der Schneider heraus und steckte den Burschen
An, der vor Schmunzeln das Maul schon nicht mehr brachte zusammen,
Wegen der Kappe mit Bräm und wegen der stattlichen Pfeife.
Minder nicht freute sich Jener geheim des wackeren Helfers
Bei dem bedenklichen Fall; denn stark von Gliedern und handfest
War der Gesell, er selber jedoch war schwächer am Leibe.
Ja, so fuhr er nun fort, mir könnte gelegener selbst nicht
Kommen ein kleiner Profit, es ist ein gnädiges Wunder.
Auf Kiliani hab' ich den Rest zu bezahlen dem Maurer,
Der mir das Häuschen geflickt aus dem Grund, bevor es zusammen

Ueber dem Kopf mir brach; dann wäre dem Michel das Fleckchen
Wieſe noch feil bei der meinen, — wenn's Tuch wär', nicht mit der Scheere
Schnitt' man's gätlicher zu; ſey's um zehn Thaler, ſo hab' ich's!
Hinten, der Länge nach, fließet der Bach: da wird mir das Krebsrecht
Obendarein: Nichts lieber von Kindauf thu' ich wie krebſen!
Dann ſchwatzt täglich mein Weib mir vor um ein ſauberes Halstuch,
Nur leicht ſeiden, geflammt; zwar auf ſo ein Ding wie ein Kunſtherd
Red'te ſie auch ſchon hin; das wär' ihr einziges Leben.
Kunſtherd! — ei ja freilich! warum nicht gar eine Vaſageig'!
Steffen, wir ſagen ihr nichts. Siehſt du, gleich fallen die Weiber
In's Marktfieber, wenn ſo unverhofft ein Geldchen in's Haus ſchaut.

Werd' ich ja selbst schon sorgen und thun was billig und recht heißt.
Ist für die Kirch' was übrig, in allweg' soll's ihr gegönnt seyn,
Ob sie es schon nicht braucht; ich ziehe mein Wort nicht zurücke.
Solchergestalt verdrehte der listige Mann sich die Rede
Frei im eigenen Mund, ihn kümmerte wenig die Stiftung.
Selbst dem Gesellen zu schmälern den Antheil hofft' er im Stillen.
Aber der Fischer von außen vernahm mit innigem Lachen
Jegliches Wort. Er war auf den Gurt an der Mauer gestiegen,
Dicht am Fenster das Ohr, und biß sich die Lippen, der Alte.
Und sie besprachen sofort, wie sie wollten die andere Nacht schon,
Die auf den Sonntag käme, heraus mit Leitern und Stricken,

Auch mit Feilen und Zangen und was sonst wäre vonnöthen,
Statt der Laterne das Blendlicht führend, zu mehrerer Vorsicht.
Haben die Glocke wir los, sprach Wendel, aus Klammer und Banden,
Wälzen wir leicht auf Hölzern sie vor bis zum größeren Schallloch,
Vorn nach dem Feld, wo hoch wir das Kleeheu schochen zu Haufen,
Daß sie gelind' auffalle. Denn ob man am Seil' sie hinunter
Bringe, bezweifl' ich dir stark: hiezu schon braucht es der Winde.
Aber vor Tag noch führen wir sie, verborgen im Kleeheu,
Auf dem Wägelchen heim und bergen sie wohl in der Scheuer.
Drüben am See da wohnt mir ein guter Bekannter, in Steinach,
Ein Rothgießer von Profession; er handelt mit Allem

Was nur klingt, es sey alt oder neu; der mag sie verkaufen
Unter der Hand für mich, so hab' ich den mindesten Schaden.
— Komm, wir steigen einmal auf die Höh', ob man heute noch etwas
Sieht; zwar glaub' ich es nicht, zu dunkel schon will es mich dünken.
Morgen spazieren wir wieder heraus, wenn die Kirche vorüber,
Vormittags, und visiren vom Weinberg, wie es bestellt ist,
— Hätt' ich den Märte nicht selber gehört, beim Wetter, ich glaubte
Jeden zum Besten gehalten von ihm! Doch sprach er's im Ernste,
Sah man wohl, und der Schalksnarr ist ihm endlich vergangen,
Den er wohl ehe gespielt, da er jung war, wie sie erzählen.
Jetzund brechen wir auf, und das Gras mag wachsen derweile.

Bis Montag, ich ſage dir, wirſt du Vieles erleben!
Sprach's, weiſſagend, der Schneider, und ſchleunig erhoben ſich Beide.
Aber hinweg ſchon hatte ſich leiſe der Horcher mit langen,
Weit ausgreifenden Beinen gemacht, bis wo das Gebüſch ihn
Deckte. Bequemeren Schritts nun ſchlendert' er munter dem Dorf zu,
Den habſeligen Schneider im Sinn, und es blühten dem Greiſe
Von ſcherzliebender Jugend die röthelnden Wangen noch einmal.

Ländliche Muſe! nun hemme den Schritt ein wenig, geliebte,
Auf der betretenen fröhlichen Bahn und eile ſo raſch nicht
Hin an das Ziel! Du liebeſt ja ſtets nach der Seite zu ſchweifen
Und ruhſt wo dir's gefällt. So wende dein offenes Antlitz

Hinter dich, fern in die Zeit, wo dein Liebling, jung noch mit Andern,
Kühnerer Thaten sich freute. Vergönn' uns einen der Schwänke,
Deren er jetzo gedenkt auf dem Heimweg dort nach dem Dorfe.
Niemals-Alterunde, du hast Alles gesehen mit Augen!
Selbst auch hast du ihn Manches gelehrt, mithelfend am Werke,
Und die roheren Kräfte mit deinem Geiste gemildert.
Sing'! und reich', die wir lang nicht übten, die Flöte dem Dichter!

Dritter Geſang.

Jone, des Schiffmanns Sohn, da er dienete noch bei dem Vater,
Hatte die Gertrud lieb, einer Wittfrau einzige Tochter.
War ſie ſo fromm und ſo brav, wie ſie ſtattlich und ſchön von Geſtalt war,
Durften die Burſche vom Dorf ihm alle das Mädchen beneiden:
Doch hart war ihr Gemüth, nicht offen den Freuden der Jugend;
Ja vom Vater — er ſtarb auf der Wirthſchaft in Argen, ein rechter
Kuß-den-Pfennig, — vererbt' ihr ein Aederchen. Noch in der Schulzeit

Schwihte der Kreuzer ihr naß im Fäuſtlein, eh' ſie ihn hingab
Für die Brehel an Oſtern; ſo rühmte die Mutter ihr öfters
Nach vor den Freiern. Doch mußte ſie fein ſich halten in Kleidern,
Städtiſch beinah, die Mutter verlangt's, und die Geizige ſelber
War dem eigenen Leib nicht feind, ſie ſah, daß er ſchön ſey.
Jetzo war es ein Jahr, ſeitdem der Geſell ſie beſuchte,
Und ſchon hatten ſie manchen Verdruß und manche Verſöhnung.
Aber nun fuhren ſie fröhlich einmal mit Andern zu Markte
Nach Lindau, der vergnüglichen Stadt, die ſchön auf der Inſel
Liegt im See, durch die Brücke nur breit mit dem Lande verbunden.
Doch ſie kamen zu Schiff: mit drei Kameraden der Tone

Und fünf Mädchen, im Ganzen zu Neunt'; darunter der junge
Märte, zu welchem der Schiffer ſich hielt wie ein jüngerer Bruder
Sich zu dem älteren hält. Und die ſtattlichen Burſche tractirten
Drüben im Wirthshaus über Mittag ein Jeder ſein Schätzchen,
Kauften Geſchenke für ſie, nicht ſchlechte: der Einen zum rothen
Mieder den Zeug, auch ein Band; der Andern die ſtarrende Haube,
Schwarz, mit Flittern geſtickt, ein Spiegelchen oder ein Pater-
Noſter von dunkelfarbigem Glas, mit zinnerner Faſſung.
Lang vor den Buden verweileten ſie, nach ländlichem Brauch erſt
Hart um den äußerſten Preis den geduldigen Krämer bedrängend,
Bis er die Waare zuletzt nach Wunſch abließ, — wie er ſagte,

Einzig der ſchönen Jungfer zu lieb, die den Handel mit anſah.
Und ſo tauſchten die Buben auch ſelbſt wohl ſchmucke Geſchenke.
Dann zur fröhlichen Heimfahrt wandten ſich Alle befriedigt.
Andere noch, die zu Fuß am Morgen herüber gekommen,
Nahmen ſie auf in das Schiff, bunt ſitzend umher auf den Bänken
Oder gelehnt am Bord. So plauderte Jedes und ſcherzte,
Während der Wind von Bregenz her, in ſtetigem Zuge
Sanft andringend, mit Macht auftrieb das gewaltige Segel.
Martin, der Clarinet wie ein Meiſter zu ſpielen gelernt war,
Machte Muſik, friſchauf, daß zur Rechten die blühenden Ufer
Drüben, im letzten Gefunkel des Tags, die verſchobenen Buchten,

Reben- und Obſtbaum-Hügel, die Schlöſſer, die Höfe, die Flecken,
Schneller ſich drängten herbei, entgegen dem lieblichen Schalle.
Fels und Thurm, gleichwie ſie mit Luſt ihr eigenes Abbild
Sah'n in flüſſigen Farben gemalt auf der glänzenden Fläche,
So nun vergnügt' es ſie jetzt, die begierig empfangenen Töne
Wiederzugeben alsbald in melodiſcher Folge mit Necken.
Da ward Vieles gelacht und gekos't, da ſchlang ſich ein mancher
Arm um einen geſchmeidigen Leib und rauſcht' es von Küſſen.
Aber die Gertrud ſaß am vorderen Ende des Schiffes
Auf Schilfblättern am Boden, wo dieſer gelind' ſich emporhob,
Gegen die Sonne den Rücken gekehrt, damit ſie nicht blende;

Und für die Kurzweil nahm sie der langen grünenden Blätter
Einige, schön zur Schleife sie biegend, und schmückte das neue
Ruder, das künstlich geschnitzte, das zwischen den Knieen sie festhielt:
Heut erst war es dem Tone geschenkt vom Fischer, ein Marktstück,
Nicht zu gemeinem Gebrauch, nur am Festtag wollt' er es führen.
Oben am Handgriff war ein Meerfräulein, das die Arme
Stemmt' in die schuppigen Hüften; es flossen die Haare natürlich,
Ihr, wie naß, auf die Brust, die sich vorstreckt', und auf die Schultern;
Gelblicher Ahorn war's, auf eichener Stange befestigt.
Dessen erfreuete jetzo das Paar sich. Aber am meisten
Freut' er des Mädchens sich selbst, das ihm holder als je sich erzeigte.

Junta that ihm ihr Anblick wohl, wie sie saß und die Sonne,
Schon zur Hälfte versenkt dort hinter die Thürme von Constanz,
Ihr den Nacken erhellt' und die rosige Wange noch streifte.
Und schon wallt', ein lebendiges Meer, rothglühend in ganzer
Länge, hinunter der See, mit unendlichen Wellen erzitternd,
Bis wo die feurige Fluth er gestadlos breit ausgießet
In das Gewoge des tief entzündeten Abendhimmels.
Leider verdarb es der Tone mit seinem Part auf die Leyte.
Denn im Frohsinn ermuntert' er noch die Gesellschaft, zu singen,
Etliche Dirnen zumal, die auch gleich mit geläufigen Kehlen
Herzhaft begannen ein Lied, zu welchem er selber den Kehrreim

Sang mit des Schäfers Tochter, der lieblichen Margarethe,
Da denn zwiſchenhinein Clarinetſpiel immer den neuen
Vers einleitete, ſchicklich und fein, nach Märte's Erfindung.
Trude jedoch ſang nicht; ſie ermangelte völlig der Gabe,
Ja wenn ſie auch nur ſprach, anmuthete Keinen die Stimme.
Alſo grollte ſie ihm, weil zuerſt er das Zeichen gegeben
Und im Geſange ſich gar dem beſcheidenen Mädchen geſellte,
Das für die Schönere galt bei der Mehrzahl (wahrlich mit Recht auch)
Und, von Vielen gewünſcht, derzeit noch Keinem gehörte.
Als man das Dorf nun endlich erreicht und zur Stunde der Dämm'rung
Stieß an das Land vor dem offenen Platz, wo umher aus den Häuſern

Blinkten schon einzelne Lichter, da sprang Gertrud also die erste
Vorn, von einer Gespielin empfangen, hinaus auf den Kiesgrund;
Nicht erwartete sie den Geleitsmann, welcher noch hinten
Stand, wo dem Schiffe die Wendung er gab, rechtsher, mit dem Steuer:
Sondern sie lief, die Begleiterin heimlich nur zupfend am Aermel,
Weg, indem sie ihm kurz Gut Nacht zurief von dem Ufer.
Selber ihr Marktstück ließ sie zurück (bei den übrigen Gaben
Hing es im bunten Gemische zur Schau am Mast auf der Verfahrt;
Rathsam nahm es indeß, die Verlobte des Fischers, zu Handen).
Es stand Jene beschämt, obgleich mit erzwungenem Lachen,
Unter den Paaren. Es führte nach Haus ein Jeder die Seine,

Uebrig allein blieb er, der Allen am fröhlichen Tage
Hatte zum Führer gedient. Ihn bedauerte Jedes im Stillen,
Als er zum Scheine noch dort ſich am Tauwerk machte zu ſchaffen.
Dann ſaß lang er allein auf der Bank im verlaſſenen Schiffe,
Heftig entrüſtet im Innern und wie er ſich räche bedenkend,
Weil ſie die Schmach ihm that um ſo kleines Vergeh'n (er errieth es).
Still war Alles umher, und, im Sternenſcheine verbreitet,
Rührte der See ſich kaum; nur daß am Bauche des Schiffes
In vielfältigen Tönen die gluckſende Welle ſich übte.
Jenſeits aber die Berge, die ewig ſchimmern im Schneelicht,
Schon empfingen ſie höheren Glanz und leiſe des Mondes

Aufgang zeigten ſie an, eh' die lieblichen Ufer ihn ſchauten;
Hoch vor andern im Nachtblau glänzte die Stirne des Alpſteins,
Einer himmliſchen Wolke vergleichbar. Aber der Jüngling
Sah und hörete nichts, in trauriges Brüten verſunken.
Erſt als oben am Himmel der Mond in völligem Scheine
Stand, aufrafft' er ſich auch und heim durch die ſchweigenden Gaſſen
Lief er, entſchloſſen, den Trotz mit doppeltem Trotze zu ſtrafen,
Wie er ſich oft vernahm, doch nie es zu halten vermochte:
Wenn ſie quäleriſch war, ſtets kam er am erſten von ſelber.
Dießmal ſetzt' er es durch. Er ſuchte die Schwelle des Mädchens
In fünf Tagen nicht heim. So fuhr er am ſechsten auf Bregenz

Ohne Adieu, mit den Knechten, — ihm konnte ſein Vater das Steuer
Sicher vertrau'n mit der Fracht; ſie hatten Getreide geladen
In das Tyrol; — und ſo kam er zurück auch ohne Willkommen.
Aber die bittere Reu' und die nagenden Schmerzen verhehlend
Ging er Geſellſchaft ſuchen denſelbigen Abend im Zwielicht
Noch auf die Straßen; er dachte: vielleicht daß ich finde das Mädchen
Unter der Hausthür ſteh'n und ſie gibt mir huſtend ein Zeichen,
Daß ich komme; ſo hofft' er; da ſtieß an dem offenen Platze
Gegen den See, wo die Schiff' anlanden, unferne dem Kornhaus
Märte zu ihm; der zog ihn hinein in die ſteinerne Halle,
Die, auf Bogen erbaut, von vorn das alte Gebäu' ſchmückt.

Hast du gehört, mit der Gertrud —? was sie für Sprünge gemacht hat?
Redete Jener ihn an mit blitzenden Augen, den Tone,
Welcher verblaßt'; ihm ahnete gleichwohl nimmer das Aergste.
Aber behutsamer sprach nach kurzem Bedenken der And're:
Tone! wenn ich nun spräche: du hast einem Narren von Weibe
Trauben geschenkt, da läuft sie dir hin, sich Schlehen zu pflücken:
Zögst du dir das zu Gemüth wie ein Unglück über die Maßen?
Wahrlich auch mir vorhin, da die Käthe mir Alles berichtet,
Hat sich das Blut empört um der Falschheit willen der Dirne,
Die dich verkauft und verräth dem leidigen Mammon zu liebe;
Aber um dich und was du verlorst, da säng' ich ein Klaglied

Ohne Lachen dir ſchwerlich zu End'; mein's geht nach der Weiſe:
Halleluja! oder: Herein ihr Schnurranten, ihr Pfeifer!
— Wiſſ: ſie hat kurzweg ſich an den Müller, den jungen, von Bärnau
Laſſen verkuppeln, den Erzdümmling mit flachſenen Haaren,
Dem ja von je, du klagteſt es immer, die Alte flattirt hat.
Ihr kam euer Verdruß wie beſtellt und ſie ſchürte das Feuer
Weidlich. Nun wurde dem Peter die Zunge gelös't und er ſtellte
Keck am vergangenen Sonntag ſchon durch die Baſe den Antrag.
Nimm ihn! ſagte die Mutter, und: friß ihn! ſagte die Baſe:
Bei dem ſäßeſt du warm, der machte dich wahrlich zur Herrnfrau!
Steht ihm die Mühle nicht drüben im Thal wie ein Schloß mit dem neuen

Müllerblauen Altan? rings eigene Gärten und Güter?
Und auf den Händen, er schwur's ja, wollt' er dich tragen aus Liebe,
Und zum Brautgruß denkt er dir schon auf ein kostbares Taffetkleid,
Cochenille, deine Leibfarb', Trude, was sagst du nur dazu?
Der gutherzige Mensch! dem's auch gar nicht an Verstand fehlt:
Still nur ist er, zu blöd', und fährt nicht wohl mit der Sprache,
Doch schön geht das Geschäft und der Mühlstein dreht sich von selber.
Laß mir den Fischerkittel, den trutzigen! Macht sich noch rar der!
Hat noch kein eigen Gewerb und frohnet dem Alten im Handwerk!
Bleib' von dem Hungerleider! Was bist du ihm schuldig? Kein Treupfand
Gabt ihr einander. So ging ja wohl eh' ein Handel zurück schon.

Spruchweis' sagte mein Mann: voll Röselein hänget der Kirschbaum;
Neune gehören dem Wind, das zehente glücket zur Frucht nur. —
Aber die Trude darauf? Fürwahr, da braucht' es wohl großer
Arbeit, bis sie sich gab! Mit der Axt ja spalt't man die Butter!
Kurz, schon haben sie richtig gemacht insgeheim und den Handschlag
Holte der Peter sich heut mit zwei Goldfuchsen am Wäglein.
Tone, nun hängst du den Kopf! und jetzt mit langsamen Schritten
Wirst du von dannen und heim auf deine Kammer dich stehlen.
Aber — dort nimm die Kreide vom Sims und, hörst du, zu Häupten
Ueber dem Bett, wo das Ruder dir hängt, noch im grünenden Schilfkranz,
An der getäfelten Wand: da zeichne dir pünktlich den Tag auf,

Dieſen heutigen! Künftig mit Dank noch gedenkſt du der Stunde,
Da der Märte geſagt: dir iſt er ein zweiter Geburtstag!
Denn, bei Gott, du biſt wie der Mann, der drinnen gemalt iſt
In der Kirche, der Kanzel zunächſt, den der ſcheußliche Meerfiſch
Zwiſchen den Zähnen hervor aus trieſendem Rachen an's Land ſpie.
Jetzo liegt er für todt, doch er wird mit Freuden des Tages
Licht neu ſehen und ſeh'n frohlockender Freunde Geſichter.
Solches zum Troſt ihm ſagt' er und Anderes. Aber der Arme
Glich vielmehr dem verwundeten Lachs, wenn plötzlich die Angel
Steckt im begierigen Schlund, und die Schnur abriß an der Ruthe,
Daß er vor Schmerz aufſpringt aus der Fluth und weiſet der Sonne

Noch den glänzenden Leib und im offenen Munde den Blutſtrom,
Mitleid heiſchend und Hilfe von ihr, die den wimmelnden Schaaren
Ihre Wohnung erhellt und wärmt, und im lieblichen Schimmer
Ihnen die Speiſe, die tödtliche, zeigt, ſo wie die geſunde.
Stumm ſo kämpfte der Burſch' in ſich; um den ſteinernen Pfeiler
Warf er den nervigen Arm und ihm ſtürzt' aus den Augen die Thräne.
Doch ſchon rückte von fern hörbar aus der oberen Straße
Müſſiger Burſchen ein Trupp mit Geſang an und mit Gepfeife,
Wie ſie pflegen zu thun in ſommernächtlicher Kühle,
Arm in Arm nach dem Platze gewandt, da ſie gern in der Halle
Ausruh'n auf der geräumigen Bank und ſchmauchen und ſchwatzen.

Schnell da ſchickte ſich Jene zum Abſchied, denn der Genoſſen
Anblick wollt' er entgeh'n, der jetzt unerträglich ihm däuchte.
Links in das Gäßchen begleitet' ihn Märte und ſagte zuletzt noch:
Mach' dir auch keine Gedanken der Leut' halb, was ſie nun werden
Sagen, und meine nicht gar dich vor uns und den Mädchen zu ſchämen.
Dich hat Alles in Ehren und hängt dir an, und ein Jedes
Preiſ't dich ſelig dazu: ich wollte, du hörteſt die Räthe!
Aber der Gertrud will ich und ihrem Kanz einen Maien
Stecken — er ſoll ſie nicht freu'n! Nur ſo viel ſag' ich: wenn dießmal
Nicht ein Faſtnachtspoſſen geſpielt wird, daß man in achtzig
Jahren ſich noch die Haut voll lacht ob dem Bärnauer Eh'paar, .

Will ich mein Lebtag nimmer der Eulenspiegel euch heißen.

Dieß die Rede des Fischers. Hierauf denn schieden sie Beide.

Nur noch folgte dem Tone von fern sein Freund bis zur Ecke,

Ob er auch sicher in's Haus, nicht etwa hinab dem Gestad' zu

Liefe, ein Leid sich zu thun; denn es geht jähschlüssige Liebe

Gern auf das Aeußerste gleich, und besorgt ist herzliche Freundschaft.

Aber, so weh es ihm war, nicht Solches gedachte der Jüngling.

Vierter Geſang.

Nicht zwölf Wochen fürwahr, nachdem ſich dieß Alles begeben,
Sah man, im Sonntagsrock, mit dem Blumenſtrauß in dem Knopfloch,
Eifrig den Hochzeitbitter im Dorf umher und der Gegend
Laden die Gäſte zu Ehren der Gertrud und dem Geſponſen.
Und ſchon hatte geheim ſich die männliche Jugend verſchworen,
Alle, was hieſige ſey'n, nicht Theil am Tage zu nehmen;
Weder zur Kirche zu geh'n, noch im Hirſchen zu Tanz und Gelage;

Auch, wenn am Morgen der Zug mit Musik von der Kirche geholt wird,
Nicht wie sonst mit Pistolen und Stutzern im Winkel zu passen
Und mit verdoppeltem Knall die erröthende Braut zu begrüßen.
Selber die Mädchen, so viel rechtschaffener Dirnen im Dorfe
Waren zu selbiger Zeit, die auf Ehre noch hielt und auf Treue,
Standen ihr ab insgesammt, durch die kühnere Käthe begeistert,
Märte's Verlobte; sie gab den Uebrigen immer das Beispiel.

Käthchen, o treffliches Kind, mit beredtsamen Lippen, und Augen
Hell und wahr wie der Tag! noch seh' ich dich dort auf der Wiese
Hand in Hand mit den Andern im Reih'n lustwandeln am Sonntag.
Euerer Achte begegnetet ihr Gertrud an der Mutter

Sommergarten — es hatte noch kaum die Geſchichte verlautet —
Alsbald fingt ihr ſie ein im geſchloſſenen Ring, die Beſtürzte.
Scherzweis' noch, und als glaubtet ihr's nicht, ſprach Ein' und die And're:
Du! was iſt es mit dir? Es geht ja die Rede, du hätteſt
Neues Werg an der Kunkel, man rüſte dir eilend die Mitgift:
Aber wir glauben es nicht, wir hörten es denn von dir ſelber.
Darum gib nur Beſcheid auf der Stelle, nicht eher entkommſt du.
— Und ſie verläugnet' es kaum. Da ſchauten die Mädchen einander
An, halb lächelnd und ſchadenfroh: doch nicht ſo die Käthe,
Sondern das Wort nahm dieſe, und dicht vor die Stirn' ihr tretend
Las ſie der Falſchen den Text: das ging friſch raſch wie ein Wetter-

Regen, der ſchräg' ins Geſicht dem reiſenden Manne daherfährt,
Spitzige Schloſſen dazu, feindſelige, nicht zu ertragen,
Daß er verdummt da ſteht und ſich duckt und blinzelt; es macht' ihn
Aber der Wind baarhäuptig und rollet den Hut auf dem Acker
Weit, und gebrochenen Laut von den Lippen nur rauſet der Sturmwind.
Endlich, der Weinenden, wie ſie hinwegſtrebt', rief ſie das Wort nach:
Geh' nur hin und miſſ dir in ſchefflige Säcke die Batzen!
Möchten wir dich nur bald aus dem Ort geh'n ſeh'n und der Markung!
Gar Nichts wollen wir künftig von dir! ja mich ärgert der Bach ſchon,
Welcher das Rad dir treibt an deiner geizigen Mühle,
Daß er uns fällt in den See! Doch will's Gott ſteckt er ihn nicht an:

Weit g'nug iſt er und breit, — ich mein', ſo ein Tropfen verliert ſich,
Und der Tone verſchmerzet noch wohl ein Mädchen wie du biſt!
So, mit zornigen Thränen im Blick, aushielt'ſt du ſie tapfer,
Weil ſie den Freund des Geliebten, den treueſten Jungen, betrübte.
— Damals glaubteſt du nicht, bald ſelber den Liebſten zu kränken,
Bitterer weit als Jene vermocht, in eiligem Siechthum
Scheidend vom lieblichen Leben hinweg, auf's Jahr, wenn der See blüht,
Eh' du den eigenen Tag der Vermählung erblickteſt, o Jungfrau!
Deiner gedenket die Muſe mit Leid ſo oft als der Frühling
Ueber den See neu wieder die ſchwimmenden Teppiche läſſet
Gleiten aus goldenem Staub und dem Fiſcher die Garne vergoldet.

Jetzo verweile mit Lust mein Blick im Kreise der Jugend
Und bei dem lustigen Rath, den Märte, der Schelm, sich ersonnen,
Daß er räche den Freund, ein großes Gelächter bereitend,
Wider den Willen desselbigen zwar, doch es ließ ihn nicht ruhen;
Und frei war ihm das Feld. Denn früh' am Tage der Hochzeit
Ging der Beleidigte weg nach der Stadt, in Geschäften des Vaters,
Zu der versammelten Schiffherrn-Zunft, und gedachte noch weiter
Um ein Stündchen zu wandern am See hinunter, nach Manzell,
Wo ein Vetter ihm saß, ein Seiler, sein herzlicher Pathe;
Denn er wollte daheim nicht den Tag, den verhaßten, mit ansehn.
Als nun die Stunde der Trauung herankam und schon zum andern

Mal das Geläute erſcholl, da fuhren auf raſſelndem Wagen
Von zwei Seiten zum Dorfe herein die Verwandten des Brautpaars,
Männer und Frau'n, auch vom Ort nicht Wenige richteten hurtig
Sich zur Kirche; jedoch der blühenden Dirnen kein halbes
Dutzend ſah man im Zug, und dieſe gehorchten den Eltern.
Indeß ſpähte vom Fenſter daheim auf die ſonnigen Straßen
In Hemdärmeln der Märte hinaus durch das grünende Weinlaub,
Welches, gedrängt an die Scheiben umher, der getäfelten Stube
Kühligen Schatten verlieh, denn heiß kam frühe der Tag ſchon.
Still war Alles im Haus, und Vater und Mutter zur Kirche.
Hinten im Lehnſtuhl ſchlummert' der Ehni, es lag in der Wiege

Neben das Kleinſte, ſein Enkel, und ſchlief; ſchwach regte der Wedel
Noch in der Hand ſich des Alten, ſein Haupt umſummte die Fliege,
Und ihm war das Geſtrick von den Knieen geſunken des Netzes,
Das er zur Hälfte bereits mit hölzernen Nadeln vollendet.
Dieß ja war ſein Geſchäft, des Erblindeten, ſeit er die Garne
Nimmer geſchleppt auf das Boot und den freundlichen See nicht geſehen.
Märte nun aber, indem er am Fenſter den Hans und den Frieder,
Zwei Kameraden, erſah, ging eilig und trat in die Hausthür,
Winkte die Beiden herein und ſie folgten ihm über die enge
Höckrige Stiege hinauf nach dem oberen Boden des Hauſes,
Wo viel altes Gerümpel umher ſtand und am Gebälke

Hing unbrauchbares Fiſchergeräth voll Spinnengewebe.
Vorn in der Hellung jedoch des geöffneten Ladens am Schornſtein
Sah man gelehnt — fürwahr dem Beſchauer ein Schrecken im Anfang —
Grinſende Puppen, ein ſeltenes Paar, in menſchlicher Größe,
Welche der Schalk aus Werg und aus Heu kunſtreich und mit alten
Haderlumpen zuſammengeſtoppt; auch Pfähle umwand er
Dick mit Stroh: ſo begabt' er mit Armen und Beinen die Leiber.
Doch die Geſichter zu malen auf Leinwand mußte des Nachbar
Schreiners Geſell Bleiweiß und Mennige leihen und Kienruß;
Flachs hing aber dem Manne vom Haupt, an der Stirne mit gradem
Schnitte gekürzt, wie der Müller ſich trug; und Haare vom Reßſchweif

Deckten die Scheitel der Braut, zum ärmlichen Zopfe geflochten.
Also waren sie strack und steif, nur die Kniee gebogen,
Neben einander gesezt auf die eisenbeschlagene Truhe,
Welche den nächtlichen Fleiß so manches vergangenen Winters,
Köstliche Ballen gesponnenen Tuchs, verwahrte der Hausfrau.
Hell aufjauchzten die Bursch' und lachten unbändig, sobald sie,
Wer die wären, erkannt. Da sagtest du, sinniger Fischer:
Jetzo sind sie noch nackend, ihr seht es, gleichwie im Garten
Eden die Menschen gewesen im Anfang, unsere Eltern;
Doch ihr sollet im Feiergewand sie schauen, ein Jedes
In der Farbe, so ihm vor andern geliebt und vertraut ist.
Diese begehrt ausbündigen Staat, ein gleißendes Taffetkleid,

Coelicoreth, und es iſt ihr gewährt, ſo viel es mich koſtet;
Leibchen und Rock (ich habe den Zeug erſt heute bekommen)
Ganz aus Ackerſchnallen gemacht, wie ſie eben im Kornfeld
Blüh'n und die reifende Saat im Wechſel erheitern mit blauen
Nelken. Zu Wamms und Hoſen erwählte ſich dieſe der Peter.
Blume an Blume geſetzt, mit Zwirn und Baſte verbunden —
Kein Kramladen, noch Waarengewölb, ihr möget in Conſtanz,
In Sanct Gallen und fort bis Paris nachfragen, verkauft euch
Feinere Stück' wie die, und das rothe zumal für die Trude!
Trudelchen hieß ſie bis heut', nun ſoll ſie die Trudelmadam ſeyn!
Wären ſie ſelbſt nur hübſcher von Antlitz, beſſer gebaut auch!

Dafür kann ich halt nicht, ſo wurden ſie einmal erſchaffen.
— Wißt, auf die Nacht ergötzen ſie ſich mit uns auf dem Tanzplatz!
Dieſen errathet ihr nicht wo er iſt: denn weder im Hirſchen,
Weder im Adler beſtellten wir Hochzeit; nicht in der Stube,
Nicht im Saal, auf der Straße nicht iſt's, noch Wieſe, noch Wald iſt's,
Auch nicht der See: nein Alles zumal — nun rathet das Räthſel!
Sprach es der Fiſcher, und Jene zerbrachen umſonſt ſich die Köpfe.
Alſo eröffnet' er ihnen, ſie wollten hinaus in die grüne Herberg' zieh'n insgeheim miteinander, die ſämmtlichen Buben.
Dieß iſt dort im Gehölz ein vermooſeter trockener Weidplatz,
Faſt viereckig, mit Eichen beſetzt und luftigen Birken
Einem geräumigen Saale nicht ungleich; aber vor Alters

War es ein Sumpf. Unferne dem Dorf, an der Ecke des Waldes,
Führet ein Holzweg hin; nur ſelten befährt ihn ein Fuhrwerk.
Droſſel und Mönch ſingt dort ungeſtört und die Amſel dazwiſchen
Orgelt von Früh' bis zum Abend ihr Lied, die zufriedene Weiſe.
Du auch, wenn dir's gefiele um unſere Ufer zu wohnen,
Fändeſt da was dich erfreut, o Nachtigall; doch du verſchmähſt uns.
Weiter nun ſprach zu den Zween, die begierig ihn hörten, der Fiſcher:
Sagt, wo ihr Ort und Gelegenheit mögt pläſirlicher finden?
Sey es im Dorf, in der Stadt, und ſey's in den Gärten der Städter?
Aber den Platz fein auszuſtaffiren, daß Jedes ihn lobe,
Soll uns die Irrde (wir fragen ſie nicht) von dem Ihrigen borgen.

Höret! Zu Mitten der Nacht, wenn drunten im Hirſchen der Lebtag
Und das Gewühl erſt recht angeht, doch ruhig die Straßen
Wurden im übrigen Dorf, da ſchleichen wir uns an des Jörgen
Tenne — ſie liegt uns eben gerecht am Ende des Fleckens —;
Drin herberget für heut, ich weiß, ein geladener Wagen,
Ueber und über bepackt mit unendlicher Habe der jungen
Müllerin, unſerer ſchönen, die ſtets froh war des Beſitzthums.
Zwar es gedachte derſelbe nur erſt bei lieblicher Tageszeit
Morgen gemach mit Roſſen die ſichere Straße zu fahren,
Bärnau zu; doch anders ihm ſchmierte die Räder das Schickſal.
Du ſollſt, ächzender, Nachts irrthümliche Wege durch's Brachfeld

Schwanken, dem Holz dort zu die unwillige Deichſel gewendet!
Alldort laden wir ab in Ruh', und ein ſämmtlicher Hausrath
Wird an den grünenden Wänden umher beim Scheine der Fackeln
Sorgſam vertheilt und ganz die erfreuliche Wohnung gegründet.
Ohne Verwunderung nicht, wie mir ahnet, ja ſicher mit großen
Freuden begrüßt ſich das Paar in der ſonſt unwohnbaren Wildniß
Als wie daheim, ſieht aufgeſchlagen ſein mächtiges Eh'bett
Selbſt, das geſegnete, dort und ſchmauſet am eigenen Tiſche.
So ſprach, trockener Miene, mein Freund; da ſchnalzt' mit dem Finger,
Hoch aufſpringend, der Hans und rief voll Jubels der Frieder:
Spitzbub du! o durchtriebene Haut, vom Galgen geſtohlen!

Schöneres hast du nimmer erdacht, es ist wahrlich dein Hauptstreich!
Mag sie doch bersten, sie hat es verdient, vor Scham und Erbosung,
Sie und ihr Schöps und die Mutter zugleich mit der kuppelnden Base!
Aber wie fangen wir's an, unbeschrie'n zu vollbringen das Wagstück?
Nicht leicht ist es, bei Gott! Auch die Nacht hat Augen und Ohren.
Dieß, entgegnete Märte, bereden wir Alles am Kornhaus
Mit den Uebrigen zeitig genug um Ave Maria.
Jetzund, wie wir in Einem es halten, vernehmet und gebt mir
Beifall. Euerer Hilfe bedarf's, ich rief euch umsonst nicht.
Eine Zechcompagnie, wie im Ort noch keine erlebt ist,
Stellen wir an, — verstehet mich wohl, dem Tone zu Ehren,

Weil er dem Meer-Krokodil durch göttliche Fügung entronnen.
Wär' er ſelber dabei, was gäb' ich! Aber die Ohren
Sollen ihm klingen die Nacht vom Vivat-Rufen und Heiſa!
Unſerer Zwanzig wir legen zuſammen; ein preuſſiſcher Thaler
Auf den Mann ſey das Mindeſte: zwei zahl' ich, und da ſind ſie!
Gleich nun geht ihr herum bei den Andern — die Mehreſten wiſſen
Schon was es gilt —; dann kaufet ihr ein was theuer und gut iſt.
Wein zum Erſte, vom beſten ein Fäßchen; ich rechne ein Ami
Zwei; Weißbrod und Käſe verhältnißmäßig; der Müller,
Unſer Bräutigam, iſt als ein wackerer Eſſer berufen —
Hieran denket mir ja; dann am Kaffe ſollt ihr nicht ſparen:

Trudelchens Herzbalſam iſt der Kaffe, wenn ihr's noch nicht wißt.
Braten ſodann und Salat: ich hieß den Metzger ein Säulein
Rüſten. Das Fleiſch tragt nur und die Würſt' in den Adler: die Seyhe
Macht es im Keſſel uns gar, ſie will mir's gerne zu lieb thun.
Fiſch' bring' ich; Blaufelchen und Stichling'; auch mit den rothen
Tupfen die Grundforelle: von dreizehn Pfund ein Gewaltsthier
Hab' ich — wüßte mein Alter darum, die ſtünde zu Mittag
Heut vor den Hochzeitgäſten im Hirſch, ſo gewiß wir den Eſſig
Auch wohl finden dazu! Dann Lichter zu ſchaffen vergeßt nicht!
Lichter genug, daß helle der Saal und die köſtliche Tafel
Glänze! Auch fichtene Fackeln inſonderheit etliche Dutzend

Haltet bereit: wir haben ſie nöthig. Dieß Alles beſtellt denn
Ohne Verzug. Und ſchickt mir des Lorenz Jungen, den Klumpfuß,
Der ſo ſaubere Flechtarbeit in Weiden und Rohr macht.
Sagt ihm, es gebe Verdienſt. Er muß mir helfen das Brautpaar
Kleiden. Schon liegen die Blumen bereit; zwei Körbe gehäuft voll
Schleppten die Kinder mir beim; ich halte ſie friſch mir im Waſchhaus;
Und nun läßt mich im Stiche die Käth', auf die ich gerechnet!
Ja ſie macht Alle mir ſcheu, daß keine der Närrinnen hergeht!
Sprach es, der Fiſcher, und ſchalt auf die Mädchen, unbilligerweiſe;-
Denn ihm entgegnete Jene ſogleich: uns ſtünd' es nicht fein an,
Muthwill' zu üben an ihr und Unglimpf ihr zu erweiſen,

Die doch eine der Unſeren hieß und groß mit uns wurde.
Schau, wie glaubte ſie wohl und nähm' es nur irgend zu Herzen,
Daß es ein Ernſt uns ſey und daß ſie ſich habe verſündigt?
Drum nichts Liebes von uns und auch nichts Böſes erfährt ſie.
Ihr ſeyd Buben und thut was ihr wollt, doch ſollſt du gewarnt ſeyn:
Treibſt du es wieder zu arg und mußt wie neulich vor Amt ſteh'n
(Denn dich nimmt man zuerſt), ich gönne die Buße dir wahrlich!
Dieß, aufrichtigen Sinns und voll Klugheit, ſagt' ihm die Räthe.
Aber der Hans und der Frieder ſofort mit leuchtenden Blicken
Liefen alsbald, zu vollzieh'n was der ſinnige Fiſcher ſie anwies.

Fünfter Geſang.

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erſt am hellen Geſtade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Waſen hinauf, der gemach anſteiget zum Waldſaum.
Dort, in der Frühe des Hochzeittags, da noch auf den Gräſern
Blinkte der Thau und ſtärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeſte Schäferin, hütend alleine,
Wie ſie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.

Denn längst war sie geübt in den sämmtlichen Künsten des Handwerks:
Wußte geschickt den unfolgsamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und schickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum und sie stoben zusammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufschlug für die Nacht auf dem Felde,
Trieb sie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blicks ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich strahlenden Reih'n, die mit schneeigen Häuptern zum hohen
Himmel sich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog sie entlang, und den herrlich besonnten Spiegel durchlief sie,
Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Strahlen sich freute.

Hier arbeiteten Fiſcher im Kahn, dort ſchwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß ſchnell wachſend ein anderes nahte,
Und noch and're begegneten ſich und kreuzten die Wege.
Rauch ſtieg auf von den Dächern des Dorfs, und irres Getöſe
Kam undeutlich herauf von Menſchen und Thieren; die Peitſche
Knallt' und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel,
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers,
Kreiſ'te der Reiher empor, dem Säntisgipfel ſich gleichend.
Aber im Walde, zunächſt bei der Schäferin, ſangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe ſie ſah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.

Da sprach Jene verwundert für sich: Ja wahrlich, er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch, wie ihm zu Muth sey,
Dauert er mich auf ein Neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so wackeren Jungen verlassen!
Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah' und näher herankam unten im Fahrweg.

Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt' ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal ſchaut' er herüber,
Stand und ſchaute nach ihr: da ſchien er ſich erſt zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und ſtieg in der Furche des Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet, das Mädchen
Duckte ſich nieder am Stamm der gewaltigen Eiche, ſich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Haſtig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen die Hirtin.
Gleich dann ſtand er vor ihr und bot ihr die Zeit, und ſie gab's ihm
Mit ſchamlächelndem Munde zurück, unſicher die braunen
Augen erhebend; ſie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.

Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es sey was es wolle. —
Daomal nicht, erwiederte sie: dankenswerth ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgültige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar, und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margarethens

Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergebärde.
Ach wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth, und er fand nicht wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd' und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?
Traun, hier sing' es sich schön, und Niemand nähm' es in übel. —
Trat das errötende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:

Nicht gern, Tone, das glaub', und heut am wenigſten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es iſt wohl wahr:
Aber, hat es mit Euch auf ein End' gehn ſollen, — ich ſagt' es
Gleich und ſage noch jetzt — ich hätt' doch können davon ſeyn.
Rede mir nicht ſo! verſetzte der Jüngling raſch mit bewegter
Stimme: Dein Wort kränkt mich; denn ſo Gott will wareſt du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei, und wahrlich umſonſt nicht
Muß ich zuerſt dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beſchämung gemacht ſchien.
Dieſen, ich lüge dir nicht, ich ſah ſeit Wochen ihn kommen,
Eben als ſey es ein Tag wie ein anderer; ſiehe, ſo iſt mir

Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und schon so viel Jahre mir däucht es.
Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergang'nen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte!
(Wahrhaft sey es dir Alles bekannt!) Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein; mich stieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
Denn nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrte.
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters

Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Busen die staunende Freude dir wecket,
Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft.
Meinem Geschäft nach ging ich getrost, und gesellte mich bald auch
Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fischer mit ihm die Käthe besuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir, und er, wie er immer zu thun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
Las ein Stück und das andere laut und plauderte wieder
Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
Näglein stehen im Glas, und ich lobt' es, weil es so schön roch.

Sagte die Käth': Dir sey es geschenkt! ich hab' es von Einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's bist, Lene; die Schäferin
Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
Sagt's, und redete noch, da kamst du just mit der Wallburg
Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh', und im Hinschau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
In der Seele! so schön warst du! ach recht wie der Friede
Selber erschienest du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die Zwei sich mit heimlichem Lachen

Nu, doch thaten ſie nicht ſo fort, noch ſagten ſie etwas,
Und bald ging ich hinweg. Von Stund' an aber, o Schäf'rin,
Kamſt du mir nicht aus dem Sinn, und war mein erſtes Gedenken
Früh im Erwachen an dich, und mein letztes an dich, wenn ich einſchlief,
Müd' von ſaurer Tagsarbeit. Schau, jegliche Nacht faſt
Leert' ich im Traum vor dir mit tauſend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie ſollt' ich zu dir mich finden? Ich ſah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von Weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd', ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgeh'n. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,

Dacht' ich: du willſt nur hinauf, ſie ſehen und grüßen, und mehr nicht!
Denn ſo ſprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch geſtern:
Hüte dich wohl, ihr ſo bald und mit Einem Mal zu verrathen
Was dich im Innern bewegt! Nur ſeltſam gewiß und unglaublich
Müßte ſo plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
Ja ſie ſcheute vielleicht und bliebe dir ſtutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch, und trotz dem beſchworenen Vorſatz,
Margreth', ſagt' ich dir Alles heraus, ich konnte nicht anders!
Aber ſo denke von mir darum nicht ſchlimmer als vordem.
Kennſt du mich doch, und weißt, wie Alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur ſo viel, daß du nicht unhold

Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden.
Sprach es, der Schiffer, und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er danieder ins Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Gluth und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er, in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht, und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen

Feſt, und ſie küßten einander, und hingen ein Weilchen ſich alſo
Schweigend am Hals und fühlten die ſtärkeren Schläge des Herzens,
Saben auf's Neue ſich an und herzten einander und lachten
Hell vor unſchuldiger Luſt, und ſchienen ſich ſelber ein Wunder.
Tauſendfältig ſofort mit Worten bekräftigten Beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indeſſen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerkſamen Wächter bewacht; auch ſchaute die Hirtin,
Oft verbeugend ihr Haupt, nach der Schaar, ob keins ſich verlaufe.
Hoch ſtand aber die Sonne, ſchon ſechs Uhr ſchlug es im Dorfe,
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abſchied.

Zehnmal sagt' er bereits Lebwohl, und immer von Neuem
Hielt er die Hand, die bescheidene, fest und hub er von vorn an.
Endlich erhoben sie sich, und, gelehnt an das Mädchen, der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten
Jetzo die Berge vor ihm! und, der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte sein Glück, ein inneres Jauchzen versetzte
Jäh in der Brust ihm den Odem, er seufzete tief und küßte
Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten sich um, und sagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche,
Oder was immer es sey von dir, zum tröstlichen Zeugniß

Dieser Stunde, damit ich im Stillen daran mich bestärke!
Sprach's und löste zugleich die silberne Schnalle von seinem
Hemde, die breit, herzförmig, er vorn an dem Halse getragen;
Reichte sie ihr, und das willige Mädchen, geschwinde besonnen,
Sah am Boden zunächst, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Tasche, darin ihr Morgenbrod und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Messing gefaßt, ein theueres Erbstück
Noch von der Ahne: den nahm sie heraus und druckte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebsten das Kleinod,
Der es begierig empfing und sogleich am Herzen verwahrte,
Wie sie die silberne Schließe verwahrt am wärmenden Busen.

Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erſt trennte das Paar ſich.

So denn hatte ſein beſſeres Glück dem redlichen Jungen
Alle die Schmerzen zumal der vergangenen Tage vergütet.
Eh' noch am Traualtar dem gekuppelten Mann ſich die Falſche
Unwiderruflich verband, o Jüngling, umfingſt du mit Freuden
Jene, die längſt, in der Wiege, dir ſchon dein Schickſal beſtimmte.

Sechster Geſang.

Aber der Fiſcher zu Hauſe betrieb die begonnene Arbeit
Nach Mittag ungeſtört und nahm ſich der Weile zu Allem.
Still nach dem hinteren Höfchen hinab die Schauergeſtalten
Trug er in's Waſchhaus jetzt, wo die Mittagshitze nicht hindrang.
Allda ſchloß er ſich ein mit dem gar anſtelligen Jungen,
Ruht' und raſtete nicht, bis er, erſt mit ſinkendem Abend,
Reinlich und ſchön in die blumige Tracht nun beide gehüllt ſah.

Ungern weg vom vollendeten Werk dann folgt' er der Mutter
Stärkerem Ruf an den Tiſch zu den Andern, ſo Viele das Haus nährt,
Die, um die Schüſſel voll ſauerer Milch her ſitzend, in Ruhe
Speiſeten, ohne den Vater (er zehrt' um ſein Geld mit den Gäſten):
Alle die ſtark herwachſenden Knaben und Töchter und jener
Blinde, der theilnahmlos, halbtaub, von dem Tagesereigniß
Nichts vernahm im Geſpräch; nur als mit erhobener Stimme
Ihm in das Ohr gutherzig die Hausfrau ſprach von der Hochzeit,
Und von den leckeren Biſſen zuerſt ihm legt' auf den Teller,
Welche der Mann herſchickte vom Gaſthof, Kuchen und Rehfleiſch,
Nickt' er zum halbverſtandenen Wort, doch frug er nicht weiter.

Märte, nachdem er den Löffel gewischt, nahm leise die Kappe
Hinter dem Ofen vom Nagel herab und ging aus dem Hause,
Nach dem Versammlungsort. Ihn führte sein Weg an der Liebsten
Wohnung vorbei. Sie stand in der Scheuer und winkte; da lief er
Hurtig ihr zu, die strahlenden Blicks mit den Worten ihn ansprach:
Denke, der Tone macht Ernst mit der Schäferin! Heut' in der Frühe
Sah ihn die Cordel, die alte, — sie ging Holz suchen im Eichschlag, —
Sah sie ihn bei ihr steh'n, denn sie hütete dort: und zum Abschied
Hätten sich Beide geküßt! Was willst du weiter? Er machte
Sicher den Antrag ihr, und fürwahr sie bedachte sich nicht lang!
Sprach es, die Käth', und der feurige Bursch', sein Mädchen ergriff er

Unter den Armen und, Schmatz auf Schmatz, noch bevor sie geendet,
Schloß er die freundlichen Lippen ihr zu; dann Lirum tralarum
Schwang er, wie närrisch geworden, im Tanz sie umher auf der Tenne.
Bei Gott! rief er zuletzt — nun hab' ich Respekt vor dem Jungen!
Siehst du: daß er am richtigen Fleck noch käme zu landen,
Das war gut prophezei'n, nachdem sich der Wind einmal drehte;
Aber so frischweg und wie zum Trutz dem garstigen Währwolf
Sich just heut resolviren — ich hielt ihn selber nicht Manns g'nug.
Wetter! ich wollt', sie erführ's noch am Hochzeittisch, und zum Kehraus
Säng' ihr Einer, verkleidet als Hackbretschläger, die Mähre.
Ach, und warum ist der Tone nicht hier! Ich hoffe, er kommt noch.

Denn, im Vertrauen gesagt, heut schmausen wir droben im Walde,
Ihm zu Ehren: es geht doch her, und wäret ihr Mädchen
Etwas nütz' im Geringsten, wir nähmen euch alle zum Tanz mit;
Aber man braucht euch nicht. Und also sag' ich für heute,
Schatz, gut' Nacht! und nimm es nicht übel, ich habe Geschäfte.
Hiermit lief er hinweg, und die dämmernde Gasse hinunter
Eilt' er und kam zur Halle, woselbst er die Andern schon antraf.
Lachend empfingen sie ihn, schon kundig des Planes, und standen
Dicht um ihn her; da begann ungesäumt lebhaft die Berathung.
Doch vorsichtig die Stimmen gedämpft, auch wann durch einander
Alle sich mischten und hin und wieder die Meinung getheilt war.

Vorweg hatte, schon gestern, der Fischer mit Mühe des Jörgen
Niklas bereb't, er wolle zur Zeit aufschließen die Tenne,
Und so gelobt' er auch jetzt, da ihn Alle bestürmten, auf's Neue,
Ungern freilich: er konnte des Vaters Entrüstung voraussehn.
Doch er gedachte vor Tag, noch ehe der Alte vom Gasthaus
Wäre zurück, im nüchternen Bett sich finden zu lassen.
Weiter: sie wollten mit Stroh dem Wagen die Räder umwickeln,
Daß sie ohne Geräusch ihn förderten über das Pflaster,
Bis vor das Dorf ihn zwingend allein aus menschlichen Kräften;
Doch dort sollten die Pferde bereit stehn, viere zum mind'sten:
Frieders Gespann und Dieterichs Scheck und Damians Einang'.

Vorher mußten die Speiſen indeß nach dem Walde geſchafft ſeyn,
So wie das Fäßchen mit Wein auf dem Schubkarr'n; ferner beſonders,
Sorglich getragen von Zwei'n auf der Achſel, das blumige Brautpaar.
Etlichen gab man noch auf, für den Nothfall eine der langen
Tafeln, auch ein' und die andere Bank aus dem Garten der Wirthſchaft
Hinten am Adler zu holen, wo leicht von der Wieſe man beikam.
Glas und Beſteck war aber zu bringen ein Jeder verbunden.
Dieß nun Alles genau ſo wie ſie es hatten beſchloſſen
Führten ſie herzhaft aus; ja ſie kamen zum fröhlichen Ziele
Unentdeckt, ſo nah noch zuletzt die Gefahr ſie bedrohte.

Zwölf Uhr war's in der Nacht, nur ſpärlich der Himmel erleuchtet,

Und schon hatten sie glücklich heraus den belasteten Wagen;
Hinter ihm schlossen die Flügel der Thür sich leise zusammen,
Und dumpf rollt' er dahin; selb Fünfzehn keuchten die Burschen
Vorn und hinten, die Stärksten jedoch an den Speichen der Räder
Schiebend. Und jetzo bereits vor den Ort und nahe dem Schafhaus
War er gebracht, es kam schon der Hans mit den Pferden entgegen:
Plötzlich da rief es von hinten und stolpert' heran auf der Straße —
Sime-Barthel, ein Rathsherr, war's, er kam von der Hochzeit
Hinter dem Flecken herum, es war ihm der nähere Heimweg —:
Höll-Schwernoth! was wird da geschafft? Ihr Mannen, wer seyd ihr?
Alle erschracken in's Herz, doch es sagte der Märte mit Fassung:

Der ist voll bis zum Hals — man hört es am Gang und der Sprache —
Mit dem werden wir fertig! — nur flink, spannt ein! — ich beschwätz' ihn.
— Hiermit lief er entgegen dem Trunkenen, welcher auf schwanken
Füßen daher sich in unfreiwilligen Kreisen bewegte,
Dem auch die Sinne zumeist und das Urtheil gänzlich entfloh'n war.
Gern sah Solches der Freund und sprach mit erlogener Stimme:
Kommt Ihr vom Rathhaus heim, Herr Gevatter? Ihr bringet ein kluges
Protocoll mit nach Haus, da unter dem Hut, wie ich merke!
Hier ist ein Fuhrmann, seht, aus dem Walliser Canton, will gegerbte
Rindshäut' führen auf Ulm, wo sie jetzt — wir hörten es eben —
Ueber den Münster ein groß Futteral her machen, mit vielen

Kosten, ein Wunder der Welt: er sagt, man könne nicht Sattler
G'nug auftreiben im Land zu der Arbeit. Nun, und der Fuhrmann
Hatte gefüttert im Dorf; kaum ist er heraus und am Bildstock,
Bringt ihn der Teufel dem Graben zu nah — da lag ihm der Plunder!
Schrie er nicht Zeter und Weh, als führet' er Glas auf dem Wagen!
Wir dann sprangen ihm bei und halfen ihm wiederum laden.
Seht, just fährt er hinweg! wir geben ihm noch das Geleite.
— Auch gut! — stammelte Jener zur Antwort — irren ist menschlich:
Bringt ihn bis zur Chaussee, dann meinthalb fahr' er nach Belgrad!
Sprach's, und redete noch, als Märte schon lange hinweg war.
Vorwärts ging schon der Wagen und bog jetzt ein in den Feldweg.

Wo er gelind anstieg, und es schwitzten im Ziehen die Pferde,
Rechts und links von den eifrigen Burschen zur Eile getrieben,
Während der Fischer in Athem den Jur erzählte vom Rathsherrn.
Hinten am Dorf noch hörten sie laut des Betrunkenen Stimme
Singen; ihn führte der Rausch abwegs in der Gärten Umfriedung,
Nimmer den Eingang ihm in die vordere Gasse gestattend.

Als sie den nächtlichen Wald nun erreicht, und der thürmende Wagen,
Sanft auf grasigem Weg noch wenige Schritte hineinwärts
Fahrend mit breitem Geleis und oft am Gezweig' anstreifend,
Auf dem geräumigen Platz ankam, der zum Feste bestimmt war,

Machten sie Halt und versp[illegible]nauften ein Weniges; aber der Fischer
Sagte sodann: jetzt spannen wir aus; du, Frieder, und ihr Zwei,
Reitet die Pferde vor Allem zurück! sie thaten das Ihre.
Braucht Vorsicht mir im Dorf! Doch betrifft euch Einer, so lügt ihr
Was ihr vermögt; je nachdem es ein Mann ist schleppet ihn lieber
Mit, eh' man etwa befährt, daß er wider uns zeuge am Morgen.
Auch spionirt nach dem Schiffer gelegentlich, ob er nicht heim kam.
Hört — ja brächtet ihr den mit herauf, ihr solltet gelobt seyn!
Sprach's, und die rüstigen Bursche, nachdem das Gespann sie gelöset,
Schwangen sich auf und ritten hinweg, ihr Bestes versprechend.
Rasch dann gingen die Andern an's Werk. Vorn, links in der Ecke,

Wo im Gebüſche der Mundvorrath mit dem Weine verſteckt lag,
Machten ein luſtiges Feuer ſie an, und flammende Brände
Leuchteten hell um den Wagen herum, von dem ſie die Decke
Zogen. Es ſtiegen der Jünglinge drei auf denſelben. Die Stricke
Machten ſie los und warfen zuoberſt die Betten herunter,
Reichten die ſauberen Stühle herab und die leichteren Tiſche
(Alles mit ſtrohernen Bänſchen geſchützt, von wegen der Reibung);
Rocken und Spinnrad auch, und im länglichen Kaſten die Standuhr,
Hoben die Wiege heraus und das hohe Geſtelle des Eh'betts,
Welches vom Urgroßvater noch da war: oben am Deckel
Sah man den Traum Jakobs mit der himmliſchen Leiter in hellen

Farben gemalt, die geflügelten Engel hinauf und hinunter.
Nächst dem Küchenbehälter erschien ein altes Clavierchen,
Gar dünnleibig und schwach von Ton; ihm bangete jetzo
Schon vor dem roheren Griff der spielunkundigen Jugend;
Dann die Commode von Nußbaum und zwei kleinere Schränke.
Endlich erhoben sie noch den verschlossenen Kasten mit Weißzeug,
Den acht flämmige Arme zugleich von unten empfingen.
Stück für Stück ward Alles, so wie es vom Wagen herabkam,
Gleich an die schickliche Stelle gesetzt, und die grünenden Wände
Schmückten sich wohnbarlich aus. Ein paar hellstrahlende Spiegel
Hingen an zwei dickstämmigen Birken vom Nagel herunter,

Gegen einander gekehrt, an den längeren Seiten des Saales.
Quer hingegen, zurück nach dem Grund, ſah man die geſtreckte
Tafel bereits mit der ſauberen Leinwand-Decke des Wagens
Reinlich gedeckt und hüben und drüben geordnet die Bänke.
Gleich ward auch das vortreffliche Brautpaar, welches im Schatten
Schon ſeit Stunden gekoſet, hervor aus den Büſchen gezogen,
Und, an die Tafel geſetzt auf den Ehrenplatz in der Mitte,
Grinſeten ſie bei dem einzigen Licht, das ihnen einſtweilen,
Bis die Stunde des Schmauſes erſchien, auf den Leuchter geſteckt war.
Scherz und Witz — nicht immer des feinſten — belebte der Burſchen
Emſiges Thun. In die rieſige Bettſtatt wurden die vollen

Pfauschigen Betten gebracht, und der röthlich gewürfelte Vorhang,
Welcher dabei lag, fiel in Falten herab von dem Himmel.
Doch in der Wiege — befremdlicher Anblick! schreckenerregend
Jeder gesitteten Jungfrau, wenn sie es sollte gewahren —
Lag ein gebackenes Kind, mit Augen und Mund und Nase,
Gelb, schön glänzender Kruste, vom Sohne des Bäckers gestiftet.
Einige hatten das Feuer geschürt, um die Speisen zu wärmen:
Denn es gebrach nicht Tiegel noch Topf, noch fehlte der Dreifuß.
Solches Geräthes enthielt der übelverwahrte Behälter
Mehr als genug, in Heu sorgfältig gepackt von der Mutter.
Alles entwickelten sie mit Bewunderung neben der Flamme;

Stellten die Teller zurück und was zur Tafel ſie brauchten,
Hingen der Reih' nach auf am Geſträuch meſſingene Pfannen,
Sonniger Pracht, und mit doppeltem Handgriff zinnerne Schüſſeln,
Welche mit Blinken zurück den gewaltigen Lichtglanz warfen.
Jegliches ordneten ſie mit Sinn und Geſchick, wie die Magd thut,
Wenn ſie die Küche am Samſtag ſchmückt auf den lieblichen Sonntag,
Hin und her mit Geſang ſich bewegt und die lange bekannten
Stücke nun blank und rein den gewohnten Plätzen zurückgibt.
Indeß kam auch der Frieder vergnügt von dem Dorf mit den Andern
Wieder. Sie hatten, von keiner lebendigen Seele betreten,
Glücklich die Pferde verſorgt, und vom Hirſchen herüber die hellen

Pfeifen im Lärmen der Tänzer gehört und den heftigen Brummbaß.
Aber vom Tone erspähten sie nichts; umsonst auf den Nußbaum
Hinten im Hof stieg Einer und klopft' ihm — wie sie auch sonst wohl
Thaten — an's Fenster: sein Bett war leer. — Auf! zündet die Lichter
An auf dem Tisch! — rief Märte — das Essen herbei und die Kannen
Hurtig gefüllt! es dürsten die Gäste, es hungert das Brautpaar!
Also nahmen sie Platz, wie es kam. Ein paar von den Jüngsten
Warteten auf, ein Dritter jedoch am Fäßchen (es ruhte
Auf zwei Stühlen, gesichert) zunächst an der festlichen Tafel
Zapfte den funkelnden Wein. Wie gut, nach der handigen Arbeit,
Schmeckte der Trunk im kühlen, im herrlich erleuchteten Raum'! wie

Schmeckte zum Braten der frische Salat! Sie kauten wahrlich
Auf zwei Backen zumal, die Gesundheit-strahlenden Becher;
Plauderten, strichen sich selber heraus und priesen ihr hohes
Glück bei so großer Gefahr und erwogen mit Lachen die Folgen.
Lustig ertönte der Gukukruf aus der Uhr, die der Fischer
Aufgezogen, jedoch auf die Stunde zu richten vergessen:
Neunmal rief sie, den herzerfreuenden Sänger des Frühlings
Schlecht nachahmend im Walde, bei Nacht und wider die Jahreszeit.
Nur erst zwei Uhr war es vorbei und ferne der Tag noch.
Nicht lang saßen die Schmausenden so, als in dem Gehölze
Plötzlich Musik zu erschallen begann, die näher und näher

Rückte: da sprangen die Meisten erschreckt empor von den Sitzen,
Schauten verwundert sich an, bis Märte's gelassene Miene,
Was es bedeute, verrieth. Er hatte den Geiger von Argen
Auf die Stunde beschieden hierher mit seinen Gesellen.
Und schon traten sie ein, vier Mann hoch in den erhellten
Saal marschirend im Takt, und ein Bürschlein trug die Laterne.
Aber auf einmal hielten sie inne, verblüfft absehend,
Da sie den seltsam verwandelten Schauplatz sah'n und das Pärchen
In hoffärtiger Pracht am Tische. Sie lachten und schwuren:
Solches erlebten wir nicht, fürwahr, so weit wir herum schon
Kamen, wir durstigen Spieler, im Land und außer den Grenzen!

Dann, nachdem sie mit Essen sich erst und mit Trinken gelabet,
Griffen sie auf zur Tafel, die mannigfaltigen Weisen,
Wohl eine Stunde. Man stieß auf der Neuvermählten Wohlseyn
An, mit ledigen Gläsern, verkehrt sie haltend am Fuße,
Füllte sie neu und ließ den beleidigten Freund hoch leben;
Neckte mit kitzlichen Fragen die Braut und ertheilte dem blöden
Bräutigam allerlei Rath; doch zur Antwort borgte der Fischer
Beiden die täuschende Stimme zum großen Ergötzen der Andern;
Darin that es ihm Keiner zu gleich, dem bei der Geburt schon
Jegliche Kunst und Gabe der scherzenden Muse geschenkt war.
Aber sie hatten des Essens genug und begehrten zu tanzen.

Paar und Paar erst drehten sie sich im melodischen Ländler,
Der halb traurig ein Herz, halb fröhlich zu stimmen gemacht war
Und das Verlangen die Liebste zu seh'n in Jedem erregte,
Weil er zuletzt bei diesem Getön sie gewiegt in den Armen,
Welche daheim nun lag in dumpfiger Kammer; die Stirne
Netzt unschuldiger Schlafthau ihr und die brennenden Glieder
Drängen die lästige Decke zurück im stöhnenden Schlummer,
Während der Hahn auf der Stange den Tag schon wittert und ankräht.
Doch zu des Festes Beschluß nun schritten sie, fichtene Fackeln
Schwingend in düsterer Gluth, durch einander sich schlingend im Tanze;
Nur daß Etliche, rasch vom Geiste des Weines bewältigt,

Schwankten, so mächtig ihr Jubschrei noch durchhallte die Waldung.
Schon verblaßte die Nacht, und im Laub ein schüchternes Vöglein
Regte sich hier und dort: da ermahnte der Fischer zum Aufbruch.
Weggeworfen die Fackeln verglommen im feuchtigen Grase,
Und man eilte nur noch, dem Magen zur Sühne, den heißen
Kasse hinunter zu schlürfen; dann rasste zusammen ein Jeder
Was ihm gehörte. Die Musiker leerten die Reste des Weines
Noch in den Kannen; das ledige Faß ward tief in's Gebüsche
Seitab getragen und sorgsam versteckt, um es später zu holen,
Aber das Uebrige blieb wie es lag und stand. Eh' die Sonne
Noch, aufgehend, die Wipfel beschien des beschatteten Haines,

War schon verlassen der Platz, nur das Ehpaar
saß noch alleine
Schweigsam hinter dem Tisch; kein Laut als der
singenden Vögel
Wurde gehört, und die Wanduhr hielt den ge-
messenen Takt ein.
Aber indem sich der wacker bezechte, der
lachende Haufen
Nun auf dem Umweg durch das Gehölz fort-
machte, damit sie
Heimlich gelangten in's Dorf, ein Jeder in seine
Behausung,
Blieb mit Bedacht Freund Mäu[illegible] zurück in der
Nähe des Platzes,
Daß nicht am einsamen Ort unbeschützt der
Müllerin Hausrath
Sey, zufälligen Dieben ein Fund, ihm aber vor
Allen
Schwere Verantwortung des geringsten Verlustes
erwachse.
Dort an der Spitze des Waldes, gedeckt von den
äußersten Büschen,

Saß er, sein Pfeiflein stopfend, allein auf dem liegenden Eichstamm,
Spähte mit Blicken des Falken umher im offenen Felde,
Rund um das Dorf, wo der Hochzeitstumult schon lange verstummt war
Und der geschäftige Tag erst wenige Schläfer erweckte.
Hier denn war er entschlossen die Ortspolizei zu erwarten,
Und nicht eher zu ziehn, als bis sich Richter und Schultheiß,
Auch Waldmeister und Büttel, besonders der Müllerin Sippschaft,
Ja, wie er hoffte, sie selber mit ihm, voll stürmischer Eile
Raketen, lang nachziehend den Schweif neugierigen Volkes.
Er dann wollte geschickt auf verborgenen Wegen dem See zu
Eilen und von dort aus, mit triefendem Netz auf der Schulter,

Kommen gemächlichen Schritts in das Dorf, als wüßt' er von gar nichts.

Niklas (welcher, von Märte gewarnt, nach desselbigen Beispiel.
Mäßiger war bei dem Trunk und sich bei guter Besinnung
Weislich erhielt) war kaum auf die eigene Kammer geschlichen,
Als er mit großem Geschrei, daß der Brautschatzwagen hinweg sey,
Allen verkündet' im Haus. Sogleich wie ein laufendes Feuer
Kam es im Dorfe herum, und zuerst vor die Müllerin selber.
Grausamer ward wohl nimmer ein Weibchen geweckt auf die Brautnacht,
Als im stillen Gemach die nur erst entschlummerte Schöne!
Und ein Rennen und Laufen begann und ein Fragen und Rufen

Allenthalben, als läutete Sturm, als brennt' es im Orte.
— Wundersames berichtete Sime-Barthel, der Rathsherr,
Was ihm Einer gesagt von dem Frachtfuhrmann auf der Straße,
Unglaubwürdiges, eher dem Scherz gleich, weder dem Ernste,
Wie es ihm selber nun däucht'; auch sagte der Mann, der die Wache
That in der Nacht, er hätte vom Wald her öfters wie Geigen
Oder wie Pfeifen gehört, und Andere, so ihm begegnet,
Hätten es mit ihm gehört, doch geschworen, es halle die Musik
Wider vom Tanz; im Hirschen, obwohl er es lange bezweifelt.
Hiernach denn, so wie andern untrüglichen Zeichen zu Folge,
Zog man hinaus, und entdeckte gar bald den unglaublichen Frevel.

Da war des Staunens umher und der aufgehabenen Hände,
Fluchens und Jammerns kein End'! In stets sich vermehrenden Schaaren
Strömten des Dorfes Bewohner herbei; mit unmäßigem Schelten
Heulte die Mutter voran, ihr folgte die ganze Verwandtschaft.
Trude jedoch, von Scham und von Schmerz auf dem Wege bezwungen,
Als sie vernahm, was Alles im Wald leichtfertige Hände
Stellten zur Schau, blieb weinend zurück: O das hat der Böswicht, —
Rief sie, der Märte gethan! — und lief und verbarg sich im Hause.
Peter inzwischen, er wußte nicht wie, stand schon auf dem Platze,
Schaute mit dummlicher Miene sich um und erblickte sein Abbild
Neben der Liebsten, das doppelte Kunstwerk, farbigen Glanzes,

Eh' es den Augen der Lacher entrückt, nun schmählich dahin sank.
Während entschlossene Männer nun, hülfreich, aus dem verengten
Raum wegtrieben die Menge, das Fuhrwerk eilig zurechte
Stellten und gleich anfingen die Fahrniß wieder zu laden,
Sah man der Müllerin Mann unthätig, in blöder Verwirrung
Stehen, bald hier, bald dort, und erneuerten Spott sich erwecken.
Denn, nicht wissend so recht was er that, auch weil ihn des Essens
Stete Begier antrieb, und das kuchengebackene Kindlein
Vor ihm lag auf dem Tisch, unberührt noch, brach er dasselbe
An und kostete, Weniges erst, dann aber zu immer
Völligern Wissen geführt, verzehrt' er es nahe zur Hälfte.

Deßhalb sagt man noch heut: er ißt wie der Müller von Bärnau,
Welcher sein eigenes Kind, das unmündige, so ihm geschenkt war,
Gleich am Tag nach der Hochzeit fraß, ein grausames Frühstück.
Als nun die Ladung endlich zurück auf den Wagen gebracht war,
Führten befreundete Rosse hinweg ihn stracks nach der Mühle,
Wo die Besitzerin schon sein harrete unter dem Hofthor.

Also rächte der Fischer die Kränkung seines Geliebten;
Ungestraft: denn der Schultheiß rieth zur Güte dem Eh'paar,
Daß nicht vielleicht gar Schlimmeres noch der vermessene Hausen
Ihnen an Gut und Ehre, zur Wiedervergeltung, erweise.

Aber noch selbigen Tag kam froh, in des Vetters Begleitung,
Jene von Manzell heim. Er hatte dem ehrlichen Paaren
Seine Geschichte vertraut und wie er die Schäferin liebe.
Jener nun brachte des Sohns Absicht (so verlangt' es der Jüngling)
Erst an Vater und Mutter, darnach an die Eltern des Mädchens,
Und den Morgen darauf lud Jene — wie staunten die Leute! —
Seinen trautesten Freund zum fröhlichen Fest der Verlobung.

Siebenter Geſang.

O glückſelige Zeit, da der Jüngling blüht und die Jungfrau!
Unaufhaltſam gehſt du dahin, nie wiederzukehren!
Gleichwie ein weitausſehendes Lied anhebet und freundlich
Jedem das Herz einnimmt (dieß hoffet ein Sänger beſcheiden),
Daß man der fliehenden Stunde nicht wahrnimmt und ſich das Ende
Gerne verhält, doch kommt es zuletzt und die Töne verſtummen:
Alſo verrinnt die gemeſſene Friſt anmuthiger Jugend.

Zwar auch der Mann, der dem Haus vorſteht und neben dem Weibe
Blühende Kinder ernährt, noch über die Mitte des Lebens
Grünet er neidenswerth: dann aber empfängt ihn das Alter
Schon mit unwillkommenem Gruß, und bringet ihm Freundſchaft
Auf, die Jeden beſchämt und welcher doch Alle ſich fügen,
Ehe das Bitterſte naht: denn lieb iſt das Leben auch ſo noch.

Solche Gedanken, o munterer Greis, betrübten die Seele
Dir nicht am Abende dort auf dem Heimweg von der Capelle,
Wo du den Schneider betregſt und früherer Jahre gedachteſt.
— Aber ich ſinge die Strafe nunmehr, die du Jenem bereitet.

Sonntag war es geweſen, und ſchweigende, finſtere Nacht war's,
Als mit ſeinem Geſellen der Schneider den Gang nach dem Kirchlein
Antrat, beſtens mit Allem verſeh'n, was die Abſicht erheiſchte.
Ihn durchjäſtete ganz, wie ein giftiges Fieber, die Habgier,
Seit er die Glocke geſeh'n, die vermeintliche, drüben vom Hügel.
Denn am hellen Mittag dort ſtanden ſie, ſpähten und blinzten,
Oefter den Standpunkt wechſelnd, hinauf; und die Hand vor die Sonne
Ueber dem Auge gedeckt, rief, ſchluckend in frendigem Schrecken,
Wendel zumal: da iſt ſie, bei Gott! Mit der unteren Schweifung
Sticht ſie finſter in's Licht, wie der Alte geſagt! und ein Weltding,
Ein allmächtiges, wie mich bedünkt — die macht uns zu ſchaffen!

— Gleichfalls ſah der Geſelle ſie dann und bekräftigt' es lebhaft.
Trug hingegen war Alles und Gaukelwerk des durchtrieb'nen
Greiſen. Er war mit dem früheſten Tage bereits in dem Thürmchen
Oben geweſen, indem er den Chor von außen erklettert
— Siebenzigjährig ein Jüngling noch —, in die Lücke des Kirchdachs
Stieg und über das Deckengewölb weglaufend zur Schnecken-
Treppe gelangte, von welcher hinabwärts hohl das Gemäuer
Hallte, der Stiegen beraubt. Dort aber in's Glockengehäuſe
Hatte der Alte den Speck, um die diebiſchen Ratzen zu fangen,
Heimlich gebracht und war, wie er kam, bald wieder gegangen.
Jetzt, in der Nacht, ſchon lange bevor ankamen die Diebe,

Wartet' er ihrer am Felſengeſtad, dicht unter dem Kirchlein.
Weit noch waren die Schneider entfernt, die beſchwerliche Leiter
Zwiſchen ſich tragend; der Meiſter voran und hinten der Bube.
Während ſie nun ſo gingen und Keiner ein Wort mit dem Andern
Redete, häufig die Ohren geſpitzt, anhielten und horchten,
Kamen dem Wendel Gedanken der Furcht. Ihm fiel nach einander
Ein was er früh in der Schule gehört von Wundergeſchichten.
Bald wie ein Heiligenſchänder geſtraft ward, bald wie ein Räuber
Sein ruchloſes Beginnen gebüßt, noch eh' es vollbracht war;
Jener zumal, von welchem erzählt wird, daß er die Mutter
Gottes beſtohlen im Dom, ihr ſtrahlendes Bild am Altare,

Und wie die Himmliſche ſeiner geſchont anfänglich und ſtille
Hielt, da er frech aus der Hand ihr die goldene Kugel gebrochen,
Ja noch geduldig es litt, die Erbarmende, daß er den Mantel
Ihr von der Schulter geraubt, aus gediegenem Silber getrieben;
Aber indem er die Hand ausſtreckte zuletzt, ihr die Krone
Selber zu nehmen vom Haupt — urplötzlich die mächtigen Arme
Warf ſie um ihn und hielt ſo gefangen ihn bis an den Morgen,
Wo die erſtaunende Menge den ſchon Entſeelten befreite.
Noch auf den heutigen Tag ſteht ſie mit gebogenen Armen,
Zum Wahrzeichen, die Heilige, dort und zur ewigen Warnung.
Aber, — ſo tröſtete Wendel ſich bald — hab' ich doch im Leben

Nichts dergleichen geglaubt! Und dächt' ich, es wäre die Wahrheit,
Scheut' ich die lumpige Glocke doch nicht. Ja, wenn es die ächte
Wär', und man führte ſie über den See, ich wollte noch eher
Denken, es hätte Gefahr; daß ſie etwa, ſchwerer und immer
Schwerer von ſelbſt ſich machend, das Schifflein brächte zum Sinken.
Aber ſo iſt es ein Wechſelbalg, ein elendiger. Diebe
Haben hieher ſie gebracht, drum holen auch Diebe ſie wieder.
Dieß und Anderes ſprach er bei ſich. Und ſie ſtanden am Kirchlein,
Traten hinein und raſteten nicht erſt, ſondern der Bube
Schlug gleich Feuer und ſteckte das Blendlicht an (das der Schneider
Eigenhändig gemacht), es wurde die Leiter gerichtet

Und ſie ſtiegen hinauf, nach einander, mit Feilen und Zangen.
Bis an die ſteinernen Stufen und weiter ſofort; der Geſelle
Dießmal voran. Doch unhörbaren Tritts, in geringer Entfernung
Folgte der Fiſcher und blieb in der oberſten Wendung der Treppe
Unter dem Schlupfloch ſteh'n, ſo, daß er nur halb mit dem Kopfe
Ragt' aus dem Boden hervor, den Jene ſo eben betraten.
Doch kaum hatte der Schneider beim ſtreifenden Scheine des Lichtes
Flüchtig erblickt was im Stuhl dort Zweifelhaftes herabhing,
Als ihm der Muth einſank, und jene, näher getreten,
Starreten Beide mit offenem Mund. Denn, ach, ſtatt der Glocke
Schwebt' ein Ungeheuer von Hut, dreieckig, am Stricklein!

Nicht ein solcher fürwahr, wie er Sonntags während der Predigt
Hinter dem Sitze des Schultheiß hängt, andächtiger Stille;
Noch wie der Schäfer ihn hat am festlichen Tage des Wettlaufs
Auf dem Gröninger Markte, geziert mit farbigen Nesteln;
Rein, wie im Acker der Landmann ihn aus der werdenden Furche
Unter der Pflugschar ziehet hervor und ihn wirft in den Graben:
Gelb vom Regen gewaschen der Filz und gedörrt an der Sonne,
Löcherig, ohne Gestalt, ein Auswurf seines Geschlechtes.

Sprachlos waren die Zwei, unfähig ein Glied zu bewegen.
Schnöden Verraths Ahnung und die Angst unauslöschbarer Schande

Trieb dem unſeligen Schneider den Schweiß aus. Selber das tiefe
Schweigen des Orts — nur der Nachtwind blies durch die lockeren Laden —
Ward ihm ängſtlich und ſchien noch größere Schrecken zu bergen.
Und ſo kam es auch jetzt; denn die nächtliche Stille zerriſſen
Gellende, ſchreiende Töne der Dorf-Clarinette mit Einmal,
Fröhlich genug, doch verzweiflungbringend dem Ohre der Frevler,
Und es entſtürzte dem Neſt jählings, vor Entſetzen, der Eule
Noch ſchwach flatternde Brut, daß der Flaum an den Balken umherflog.
Gar wohl kannten die Weiſe des ſchelmiſchen Liedes die Beiden,
Welches begann: Was gleichet uns Schneidern an Witzen und Liſten.
Ebenſo ſchnelle erriethen ſie auch den unſichtbaren Spielmann,

Welcher zu ſpielen ſo lang fortfuhr in beſchleunigtem Zeitmaaß,
Bis ihm das Lachen den Blaſt abſtieß, ihm die Pfeife vom Mund ſank
Und er ſich jetzo nach Luſt ausſchüttete, Thränen vergießend.
Vor aus dem Dunkel nun trat er und ſtand von der Leuchte beſchienen.
Wendel gelangte zum Wort und ruhigen Tones begann er:
Alter! Ihr habt zwei Schneider im Garn — was hülfe das Läugnen!
Lacht nur, ich lache vielleicht noch mit: doch, ſeyd Ihrs zufrieden,
Bleibe der Spaß unter uns! Wie meint Ihr, könnet Ihr ſchweigen?
Drei Maas Wein, Bärnauer Gewächs, ſind Euer noch heute.
Sey's drum — ſagte der Fiſcher: es gilt! Hier nehmet die Hand drauf.

Das

Stuttgarter Hutzelmännlein,

Märchen

von

Eduard Mörike.

L 1913 . 24

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

1853.

K2l Univ. Bibl.
Berlin

Druck der E. Schweizerbart'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Die gegenwärtige Erzählung war schon längst, als Seitenstück zu einer ähnlichen*, entworfen und blieb unausgeführt, bis dem Verfasser neuerdings die Skizze wieder in die Hände fiel und ihn zur guten Stunde an eine fast vergessene kleine Schuld erinnerte.

Indem dieß Märchen ganz den schwäbischen Charakter tragen, und dieser seinen Ausdruck so viel möglich auch in der Sprache finden sollte, kam dem Verfasser der Umstand zu gute, daß ihm von einem frühern, mehrjährigen Verkehr mit unserm Volke viele Eigenthümlichkeiten derselben, einzelne Wörter und Redensarten vollkommen gegenwärtig geblieben

* „Der Schatz", in meiner Iris wieder abgedruckt aus dem Jahrb. schwäb. Dichter und Novellisten.

waren. Manches floß ihm auf anderm Wege zu, vornehmlich aus einer genauern Bekanntſchaft mit Joh. Chr. v. Schmid's ſchwäbiſchem Wörterbuch, einer in Schwaben viel zu wenig verbreiteten, unſchätzbaren Arbeit. Die Worterklärungen und was dazu gehört, im Anhang der Erzählung, ſind, mit wenigen Ausnahmen, dem eben genannten Werke entnommen.

Stuttgart, im Dezember 1852.

Mörike.

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieſer Stadt und weit im Land.
Meines Handwerks ein Schuſter war
Gewiß vor ſiebenhundert Jahr.
Das Hutelbrod ich hab erdacht,
Auch viel ſeltſame Streich gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Wirtemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, schrecklichen Fehden mit des deutschen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolph und dessen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand sich in Stuttgart ein Schustergesell, Namens Seppe, bei einem Meister, der ihm nicht gefiel, deßhalb er ihm aufsagte; und weil er nie gar weit vor seine Vaterstadt hinaus gekommen, nicht Eltern, noch Geschwister mehr hatte, so war er jetzt Willens zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reis'te, saß er allein in der Gesellenkammer auf (die Andern waren noch beim Wein oder sonst zum Besuch), sein Ranzen lag geschnürt vor ihm, sein Wanderstab daneben, der hübsche Bursche aber hing den Kopf, er wußte nicht so recht warum, und auf dem Tisch die Ampel brannte einen großen großen Butzen. Indem er jetzt aufschaute und

nach dem Klämmchen griff, dem Zochen zu helfen, sah er auf seiner leeren Truche ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein schmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechschwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

Gott grüß' dich, Seppe! Kennst mich nit? Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröster. Ich weiß, du bist ein braves Burgerskind, sorgst immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehst doch selbst nicht auf dem besten Zeug. Da du nun morgen reisen willt, so hab' ich dir statt einem Wanderpfennig Etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: sind Glücksschuh', zwei Paar, schau' her. Die Einen legst du an, gleich morgen; sie ziehen sich nach dem Fuß und reißen nicht dein Lebenlang; die andern aber nimm und stell' sie unterwegs an eine Straße, versteh' mich, unbeschrien, wo Niemand zusieht. Vielleicht daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch hast du hier noch obendrein etwas zum Naschen, ein Laiblein Hutzelbrod. So viel du davon schneid'st, so viel wachst immer wieder nach im Ranzen oder Kasten, wenn du auch nur ein Ränftlein fingersbreit übrig behältst. Ganz sollt

du's nie aufzehren, ſonſt iſt es gar. Behüt' dich Gott, und thu' in Allem wie ich ſagte. Noch Eins: kommſt du etwa in's Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und find'ſt von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zu Handen und bring's mir. — Der Seppe verſprach's und dankte geziemend für Alles; das Männlein aber war in einem Hui verſchwunden.

Nun jauchzte der Geſelle überlaut, beſchmeckte bald das Brod, beſchaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie ſahen ziemlich aus wie er ſie ſelber machte, nur daß ſie feine wunderliche Stiche hatten und hübſch mit einem zarten, rothen Leder ausgefüttert waren. Er zog ſie an, ſpazierte ſo ein Dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Beſonderes von Glück paſſiren wollte. Darnach ging er zu Bett und ſchlief bis der Morgen roth wurde. Da däucht' es ihm als wenn ihm Jemand klopfte, zwei, dreimal, recht vernehmlich, daß er ſtehlings erwachte. Die Andern hörten's auch, doch ſchliefen ſie gleich wieder ein. Das haben meine vier Lappen gethan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte ſich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen ſtand und ſich vergnügt auf ſeine Füße niederſah, ſprach er:

jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tausche ich mit keinem Grafen! — Wohl und gut; nur eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meisterslente nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrod in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom ächten bekommen, und daß es eine Ungüte von Brod drum sey.

Wie er jetzt vor dem oberen Thor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Thürme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiter ging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er that's und zog fürbaß.

Eine Stunde über die Weinsteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf

einer Eiche den blauen Montag ſchreien, welches ein kurzweiliger Vogel iſt, der ſeinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit ausſetzt: da ſingt er nichts als Schelmenlieder und ſchaut gemächlich zu, wie andre Vögel ihre Neſter richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die ſeinigen krepiren ihm auch ordinär, deßwegen er ein Raritätsvogel iſt. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein ſonderer Vogel iſt oft gern zwei Kälber werth, die Hepſisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Thaler löſe, thut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, dießmal aber ging's, als hätten ihrer Sechs an ihm geſchoben, und wie er droben iſt, da ſieht er ſieben Junge flügg, mit blauen Köpfen im Neſt! Er ſtreckt ſchon eine Hand darnach — krach! bricht ein fauler Aſt, und drunten liegt der Schuſter — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. Ich weiß nicht, ſagte er, indem er aufſtand und die Platte rieb, was ich von dem Pechſchwitzer denken ſoll; das iſt kein muthiger Anfang!

Zu ſeinem Troſt zog er ſein Schnitzbrod aus dem Ranzen und fand daſſelbe wahrlich beinah ſchon wieder

rund und ganz gewachsen. Er sprach dem Laiblein aber im Marschiren so lang zu, bis ihm ganz übel ward, und däuchte ihn, er habe sich für alle Zeit Urdrutz daran gegessen. Sey's drum! ein Sprüchlein sagt: es ist nur geschlecket, das nimmer klecket.

Sein Sinn war allermeist auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn diese Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderst wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden sah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb, als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt. Nicht anders hatte er sich immer die schönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind gesagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer seyen, als: Böhringen, Zainingen, Feldstetten, Suppingen, durch welche sämmtlich nacheinander er passiren mußte.

Jetzt hing sich auf der Straße ein Schönfärbergesell an ihn, gar sehr ein naseweises Bürschchen, spitzig und witzig, mit Backen rosenroth, Glitzäugelein, ein schwarzes Kräuselhaar dazu, und schwatzte oder pfiff in Einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf

ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er ſich gern allein im Stillen überlegt. Am Weg ſtand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf dieſen ſetzt' er ſich, der Meinung, ſein Weggenoß' ſoll weiter gehen. Der aber warf ſich ſeitwärts hinter ihm in's Gras und ſchien bald eingeſchlafen, von der Hitze müd. Da war es ſtill umher; ein einziges Heimlein ſang am ſtaubigen Rain ſo ſeine Weiſe ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor ſich ſelbſt, doch laut genug, zu ſprechen an: Jetzt weiß ich was ich thu': ich werd' ein Scheerenſchleifer! Wo ich halt geh' und ſteh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und ſollt's ein Spinnrad ſeyn! (Dem war auch richtig ſo und konnte gar nicht anders ſeyn, denn einer ſeiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und geſegnet.) Die Art von Schleiferei — ſo ſprach der Seppe weiter — muß Einer doch bald können, und ſo ein Kerl führt ſeine Werkſtatt luſtig auf einem Schubkarrn durch die Welt, ſieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er ſich im Schatten an einem Markt-Eck auf und dreht ſeinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen ſprechen was ſie wollen, das iſt jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich ſpür's in

allen Gliedern; und wo mir recht iſt hat mein Ehni ſeliger einmal geſagt: der Seppe iſt unter dem Zeichen des Wetzſteins geboren.

Bei dieſen Reden richtete ſich das Färberlein halb in die Höh': der iſt ein Letzkopf! dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge ſicher; — ſtand ſachte auf, ſchlich ſich hinweg, in einem guten Bogen über das Ackerfeld, und fußete ſodann der graden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuſter, welcher endlich auch aufbrach, ſah ihn von Weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog ſeines Vorſatzes herzlich vergnügt demſelben Flecken zu. Allein wie ſchaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenſtern ſtreckten und ihm die Kinder auf der Gaſſe, an zwanzig, mit Geſchrei nachſprangen und ſangen:

Scheer[a]ſchleifer, wetz wetz wetz,
Laß dei' Mädle ſchnurr[a]!
Stu[a]gart iſt [a] grauße Stadt,
Lauft [a] Gä[n]sbach dur[a].

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, ſchwang öfter ſeinen Knotenſtock gegen den Schwarm, ſie ſchrieen aber nur um deſto ärger, und alſo macht' er ſich ſo hurtig er nur konnte aus dem Weſpenneſt hin-

aus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scheer'schleifer, weg weg weg!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell gerucket, wie er's verdiente, der aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit stand. Sonst war der Wicht in Büßingen daheim, wie er dem Seppe sagte.

Derselbe ließ sich den erlittenen Schimpf nicht allzu lang anfechten, noch seinen Vorsatz dadurch beugen. Er machte seinen Trott so fort, und widerfuhr ihm diesen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links gesollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugniß aller Reisbeschreiber schon gar die Art nicht ist, um zeitig und mit wenig Kosten an einen Ort zu kommen.

Einstweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg, nicht ohne vieles Stöhnen, denn sein einer Schuh — er merkte es schon gestern — hatte ihm ein Hühnerauge gedrückt, das machte ihm zu schaffen. Da wo die Steig am End ist, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus

Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm aufsitzen.

Als sie nun eine Weile so, die große Ebene hinfahrend, bei einander saßen, fing der Bauer an: Mit Vergunst, i mu^aß jetzt doch fürwitzig frog^a: gelt, Ihr sind g'wiß ^a Dreh^ar? — Warum? — Ei, sprach das Bäuerlein und sah auf des Gesellen Fuß: do der Kamrad arbeit't allfort, ma moi^nt, er mä^aß äll' mei' vier Räder trett^a!

Der Seppe schämte sich ein wenig, im Herzen war er aber selig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufstecken müssen! Auf einen Drehstuhl will's mit dir hinaus und anderst nirgends hin!

Von nun an war der Schuster wie ein umgewend'ter Handschuh, ganz ein andrer Mensch, gesprächig, lustig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anschnitt, sagend: lieber Mann, deß' bin ich froh, daß Ihr mir angesehen, daß ich ein Dreher bin! — Ha, sprach der Andere, sell ist gu^at merk^a. — Der Alte kaute einen Bissen und machte ordentlich die Augen zu dabei, so gut schmeckte es ihm; das Uebrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redselig, erzählte dem Gesellen Allerlei; vom Hanf- und Flachsbau

auf der Alb; wie ſie im Winter gut in ihren ſtrohgedeckten Hütten ſäßen, ingleichen wie man ſolche Dächer mit beſonderer Kunſt verfertige. Auch wußte er ihm viel zu ſagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloſter im Thal, zwiſchen mächtigen Felſen gelegen; da komme er hindurch und möge er ſich ja den Blautopf auch beſchauen, wie alle Fremde thun.

Der Blautopf – wenn ihn meine Leſer nicht längſt kennen – iſt der große runde Keſſel eines wunderſamen Quells bei einer jähen Felſenwand gleich hinter dem Kloſter. Gen Morgen ſendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieſer Teich iſt einwärts wie ein tiefer Trichter, ſein Waſſer von Farbe ganz blau, ſehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beſchreiben; wenn man es aber ſchöpft, ſieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterſt auf dem Grund ſaß ehemals, lang vor Seppe's Zeiten, eine Waſſerfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines ſchönen, natürlichen Weibs, dieß Eine ausgenommen, daß ſie zwiſchen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt vom Mohn.

Im Städtlein iſt noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloſter, hernach zu einer großen Wirthſchaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor ſechszig Jahren noch ein Bildniß von dem Waſſerweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte ſie die Hände kreuzweis auf die Bruſt gelegt, ihr Angeſicht ſah weißlich, das Haupthaar ſchwarz, die Augen aber, welche ſehr groß waren, blau. Beim Volk hieß ſie die arge Lau im Topf, auch wohl die ſchöne Lau. Gegen die Menſchen erzeigte ſie ſich bald böſe, bald gut. Zu Zeiten, wenn ſie im Unmuth den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloſter in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geſchenke, ſie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeſchirr, Becher, Schalen, kleine Meſſer und andre Dinge, dawider zwar, als einen heidniſchen Gebrauch und Götzendienſt, die Mönche redlich eiferten, bis derſelbe auch endlich ganz abgeſtellt worden. So feind darum die Waſſerfrau dem Kloſter war, geſchah es doch nicht ſelten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben ſchlug und kein Menſch in der Nähe war, daß ſie am lichten Tag mit halbem Leib herauf kam und zuhorchte; dabei trug ſie zuweilen

einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: Hei, Laubfrosch! git's guat Wetter? Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Thür und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, glusam mitten im Winter. In einer Ecke braunte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrath herum an den Wänden, und diese waren sammt dem Estrich, ganz mit Teppichen staffirt, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deßwegen er vermeinte, es sey Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein,

das mochte in der Dicke gut zwo Fäuſte ſeyn, ſchob die Riegel zurück und ſtieg eine ſteinerne Treppe hinauf in unterſchiedlichen Abſätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis ſie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte ſtieß; da mußte er das Licht dahinten laſſen und kletterte ſo mit Gefahr ſeines Lebens noch eine Stunde lang im Finſtern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht, und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der erſten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felſen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu ſehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein ſchwerer Kegel, ſpannenlang, mit einem Oehr an ſeinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, in's Thal hinab, und ſagte nachher weiter Niemand von dem Raub, weil er ſich deſſen ſchämte. Doch kam von ihm die erſte Kunde von der Wohnung der Waſſerfrau unter die Leute.

Nun iſt zu wiſſen, daß die ſchöne Lau nicht hier am Ort zu Hauſe war; vielmehr war ſie, als eine Fürſtentochter, und zwar, von Mutter Seiten her

halbmenſchlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Nix am ſchwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte ſie, darum, daß ſie nur todte Kinder hatte. Das aber kam, weil ſie ſtets traurig war, ohn' einige beſondere Urſach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweiſſagt, ſie möge eher nicht eines lebenden Kindes geneſen, als bis ſie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Bei'm fünften Male müßte Etwas ſeyn, das dürfe ſie nicht wiſſen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, ſo viel auch ihre Leute deßhalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte ſie der alte König ferner nicht an ſeinem Hofe leiden und ſandte ſie an dieſen Ort, unweit der obern Donau, wo ſeine Schweſter wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienſt und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, ſo muntere und kluge Mädchen als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Waſſerweiber iſt, hat rechte Entenfüße); die zogen ſie, nur für die Langeweile, ſechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Waſſer ging ſie in köſtlichen Gewändern, doch baarfuß —, erzählten ihr alte Geſchichten und Mären, machten Muſik, tanzten und ſcherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub geweſen,

war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautepf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Thiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürstin war von eben solcher Traurigkeit geholfen worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug gethan, schnitt er die raresten Gesichter, keines dem andern gleich, nein immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paar Mal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Gut's Ihr habt geschafft die Zeit.

Und ſie ſagten:

Wir haben die ferndigen Lieder geſungen,
Und haben die ferndigen Tänze geſprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, über's Jahr.

So zogen ſie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botſchaft und darnach ſtets noch einmal ſo traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirthin, Frau Betha Seyſolffin, ein frohes Biederweib, chriſtlich, leutſelig, gütig; zumal an armen reiſenden Geſellen bewies ſie ſich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirthſchaft führte zumeiſt ihr ältſter Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Kloſterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächſt. Als ſie im Frühjahr einſt am erſten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis, den Salat zu ſäen, Bohnen und Zwiebel zu ſtecken, beſah ſie ſich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das ſchöne blaue Waſſer über'm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garſtigen Schutthügel, der ſchändete den ganzen Platz; nahm alſo, wie ſie fertig war mit ihrer Arbeit und das

Gartenthürlein hinter ſich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbſte Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und ſteckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloſter, der die Wirthin, als eine ſaubere Frau, gern ſah — man hätte ſie nicht über vierzig Jahr geſchätzt, er ſelber aber war gleich ihr ein ſtarkbeleibter Herr — ſtand juſt am Fenſter oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte ſie zu ſeiner Widerſacherin.) Die Wüſtung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbſt die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirthin Tochter, Jutta, in den Keller, woſelbſt ſich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem ſteinernen Kaſten befand. Beim Schein des Lichts erblickte ſie darinne mit Entſetzen die ſchöne Lau, ſchwebend bis an die Bruſt im Waſſer; ſprang voller Angſt davon und ſagt's der Mutter an; die fürchtete ſich nicht und ſtieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gaſt ſprach dieſen Gruß:

Die Waſſerfrau iſt kommen
Gekrochen und geſchwommen,
Durch Gänge ſteinig, wüſt und kraus,
Zur Wirthin in das Nonnenhaus.
Sie hat ſich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geſchmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreiſel aus waſſerhellem Stein in ihrer Hand, den gab ſie der Wirthin und ſagte: nehmt dieſes Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngſthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch ſey ſchon auf die Kirchweih angſt, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Todtſchlag zu befahren ſey. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäſte bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand, und dreht ihn vor der Thür des Saals im Oehrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß Alle gleich die Fäuſte werden ſinken laſſen und guter Dinge ſeyn, denn jählings iſt ein Jeder nüchtern und geſcheidt geworden. Iſt es an

dem, ſo werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er ſich alsbald ein und lieget ſtille.

So redete das Waſſerweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod ſammt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (ſie ſtand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte, und lud die Frau, ſo oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Beſuch, darauf das Weib hinabfuhr und verſchwand.

Es dauerte nicht lang, ſo wurde offenbar, welch' einen Schatz die Wirthſchaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch ſeine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gaſthaus bald erſtaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, Gemein oder Vornehm, ging ihm zu lieb; inſonderheit kam bald der Graf von Helfenſtein, von Wirtemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, ſo bei dem Herzoge von Bayern gaſtweis war und dieſes Wegs nach Frankreich reiſ'te, bot vieles Geld für dieſes Stück, wenn es die Wirthin laſſen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land ſeinesgleichen zu ſehn und zu hören. Erſt, wenn

er anhub ſich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es ſtärker und ſtärker, ſo hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und ſtieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergeſtalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer ſchienen davon erfüllt zu ſeyn, zu tönen und zu ſchwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, ſo hörte gleichwohl die Muſik ſobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit ſtarkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelſtunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt ſo ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach ſeinem vornehmſten Geſchäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyſt, deß' Name beſagen will: wider den Trunk; weil er den ſchweren Dunſt des Weins geſchwinde aus dem Kopf vertreibt, ja ſchon von Anbeginn dawider thut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geiſtliche Herren ſonſt häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Waſſerfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwiſchen der Zeit, weßhalb die

Wirthin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleichbald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zuthunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, sammt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Aeltesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geschäft zusah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten: da fing die Wirthin an: mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seyd von Einer Größe.

Ja, sagte sie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es, und half ihr aus dem Kasten steigen, das that sie sonder Mühe und

lachenden Mundes. Flugs ſchlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte ſie bei ihrer Hand eine ſchmale Stiege hinauf in der hinterſten Ecke des Kellers, da man durch eine Fallthür oben gleich in der Tichter Kammer gelangt. Allda ließ ſie ſich trocken machen und ſaß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie dieſe ihr nun an die Sohle kam, fuhr ſie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug ſie ſelber ſogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: gebenedeyet ſey uns der Tag! ein erſtes Mal wär' es geglückt! — Die Wirthin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es zugegangen, doch als ſie die Urſach vernommen — du armer Tropf, ſo dachte ſie, das wird ja ſchwerlich gelten! — ließ ſich indeß nichts merken, und Jutte nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beſte was ſie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, ſagte die Mutter: ſie will wohl aus Euch eine Suſann Preisneſtel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aſchengruttel ſeyn in deinem Märchen! — nahm einen ſchlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt ſie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel

nieder. So strich sie durch das Haus von unten bis zu oberst, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte sich des gemeinsten Geräthes und seines Gebrauchs, besah den rein gefegten Schenktisch, und darüber in langen Reihen die zinnenen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkessel sammt der Bürste, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betroffen und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen werth, verehrte, da meinte sie Wunders zu haben, denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett, so wie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelein mit rothgeschlafenen Backen, hemdig, und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset. Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel

zierlichen Sitz, rümpft' aber die Naſe mit Eins, und da die drei Frauen ſich wandten zu lachen, vermerkte ſie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt ſich die ehrliche Wirthin den Bauch, indem ſie ſprach: dießmal fürwahr hat es gegolten, und Gott ſchenk' Euch ſo einen friſchen Buben als mein Hans da iſt!

Die Nacht darauf, daß ſich dieß zugetragen, legte ſich die ſchöne Lau getroſt und wohlgemuth, wie ſchon in langen Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, ſchlief gleich ein, und bald erſchien ihr ein närriſcher Traum.

Ihr däuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wieſe ſind und mähen, die Mönche aber ſich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal ſo ſtill im ganzen Kloſter und rings um ſeine Mauern war. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo kam der Abt herausſpaziert und ſah, ob nicht etwa die Wirthin in ihrem Garten ſey. Dieſelbe aber ſaß als eine dicke Waſſerfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt ſie bald entdeckte, ſie begrüßte und ihr einen Kuß gab, ſo mächtig, daß es vom Kloſterthürmlein widerſchallte, und ſchallte es der Thurm an's Refectorium, das ſagt' es der Kirche und die ſagt's dem

Pferdſtall und der ſagt's dem Fiſchhaus und das ſagt's dem Waſchhaus und im Waſchhaus da rieſen's die Zuber und Kübel ſich zu. Der Abt erſchrak bei ſolchem Lärm; ihm war, wie er ſich nach der Wirthin bückte, ſein Käpplein in Blautopf gefallen, ſie gab es ihm geſchwind, und er watſchelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloſter heraus unſer Herrgott, zu ſehn was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen rothen Rock. Und frug den Abt, der ihm juſt in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein ſo naß?

Und er antwortete:

Es iſt mir ein Wildſchwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;
Ich rannte ſehr und ſchwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein ſo naß.

Da hob unſer Herrgott, unwirs ob der Lüge, ſeinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloſter zu. Der Abt ſah heblings noch einmal nach der Frau Wirthin um, und dieſe rief: ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut alt Herr in die Priſon!

Dieß war der ſchönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber bei'm Erwachen und ſpürte noch an ihrem Herzen, daß ſie im Schlaf ſehr lachte, und ihr hüpfte

noch wachend die Bruſt, daß der Blautopf oben Ringlein ſchlug.

Weil es den Tag zuvor ſehr ſchwül geweſen, ſo blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch ſpürte ſie am Boden, es donnere weitweg. So blieb ſie mit zufriedenem Gemüthe noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand geſtützt, und ſah dem Wetterblicken zu. Nun ſtieg ſie auf, zu wiſſen ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond ſtand glatt und ſchön über dem Ruſſenſchloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte faſt der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo ſie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß ſie ſich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Thüre kam (wie ſie nur Einmal, Troſtes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngſten Botſchaft aus der Heimath, that), doch ſie beſann ſich anders und ging zu beſſerer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmüthig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig ſchien. Bedenklich aber ſagte ſie darauf: Baut nicht auf ſolches Lachen, das im Schlaf geſchah; der Teufel iſt ein Schelm.

Wenn Ihr auf ſolches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft ſtrafte Euch Lügen, es könnte ſchlimm daheim ergehen.

Auf dieſe ihre Rede hing die ſchöne Lau den Mund gar ſehr und ſagte: Frau Ahne hat der Traum verdroſſen! — nahm kleinlauten Abſchied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloſter dem Bruder Kellermeiſter eifrig zu: Ich merk', es iſt im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal ſchwimmen lehren. Thut Eure Läden eilig zu, vermachet Alles wohl!

Nun aber war des Kloſters Koch, der Wirthin Sohn, ein luſtiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäſt mit einem Schnak zu ſtillen, lief nach ſeiner Kammer, zog die Bettſcheer aus der Lagerſtätte und ſteckte ſie am Blautopf in den Raſen, wo das Waſſer auszutreten pflegte, und ſtellte ſich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Aengſten hätte, daß ſeine Herrſchaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da ſie nun ſah das Holz ſo recht mit Fleiß geſteckt und über das Bächlein geſpreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen

an, und lachte überlaut, daß man's im Kloſtergarten hörte.

Als ſie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten ſie es ſchon vom Koch und wünſchten ihr mit tauſend Freuden Glück. Die Wirthin ſagte: der Xaver iſt von Kindesbeinen an geweſen als wie der Zuberclaus, jezt kommt uns ſeine Thorheit zu Statten.

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte ſich zum dritten oder vierten Mal nicht wieder ſchicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten ſtanden wieder vor der Thür. Da ward es den guten Wirthsleuten ſelbſt bang, ob heuer noch etwas zu Stande käme, und alle hatten nur zu tröſten an der Frau. Je größer deren Angſt, je weniger zu hoffen war.

Damit ſie ihres Kummers eher vergeſſe, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendeſſen ein halb Duzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtſchaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln ſich zuſammenſetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel, und ließ ſich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf den Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu, von Anfang als ein ſtummer Gaſt, ward aber bald zutraulich

und bekannt mit Allen. Um ihretwillen machte ſich Frau Betha eines Abends ein Geſchäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für die Enkel bei Zeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weiſen aus Morgenland, ein jeder mit ſeinem Kameel, darauf er hergereiſ't kam und ſeine Gaben brachte. Dieß alles aufzuputzen, und zu leimen was etwa lotter war, ſaß die Frau Wirthin an dem Tiſch beim Licht mit ihrer Brille, und die Waſſerfrau mit höchlichem Ergötzen ſah ihr zu, ſo wie ſie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geſchichten dabei geſagt wurde, doch nicht daß ſie dieſelben dem rechten Verſtand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirthin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch ſpitzweiſe Fragen und Räthſel; die gab ſie nach einander im Vorſitz aufzurathen, weil ſonderlich die Waſſerfrau von Hauſe aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden ſchien, wenn ſie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht gerieth). Eines derſelben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint iſt nannte ſie ohne Beſinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron,
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schön frisir'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie lassen kein einzig Haar an mir,
Doch siehst du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht so rasch, das geht so fein;
Nur komm' ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das seyn?

Darüber sagte sie, in etwas fröhlicher denn zuvor: wenn ich dereinstens wiederum in meiner Heimath bin, und kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht in das Meer — versteht, zehn Meilen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines Mannes Reich, so weit das süße Wasser sie mit seiner Farbe färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rath und Hilfe seyn. Damit er aber sicher sey, ob ich es bin und keine andere, die ihm schaden möchte, so stelle er dieß Räthsel. Niemand aus unserem Ge-

ſchlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land ſind ſolche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht geſehn, noch kennen ſie dort Eure Sprache; darum mag dieß die Loſung ſeyn.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doctor Veylland und Herrn Conrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in deſſen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wieſenthal, da wo dieſelbe ſich nachmals erhob, ſtund nur ein ſtattliches Schloß mit Waſſergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Conradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes ſteinernes Haus. In dieſem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein ſonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunſt und in Arzneikunſt ſehr gelehrt und war mit ſeinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereiſ't, in heißen Ländern, von wo er manche Seltſamkeit, an Thieren, vielerlei Gewächſen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In ſeinem Oehrn ſah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Crocodil, ſo wie Schlangen und fliegende Fiſche. Faſt alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinſchaft. Man

wollte behaupten, er mache Gold; gewiß iſt, daß er ſich unſichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter ſeinem Kram einen Krackenfiſchzahn. Einſt nämlich, als er auf dem rothen Meer das Bleiloth niederließ, die Tiefe zu erforſchen, da zockt' es unter'm Waſſer, daß das Tau faſt riß. Es hatte ſich ein Krackenfiſch im Loth verbiſſen und zween ſeiner Zähne darinne gelaſſen. Sie ſind wie eine Schuſterahle ſpitz und glänzend ſchwarz. Der Eine ſtak ſehr feſt, der andre ließ ſich leicht ausziehen. Da nun ein ſolcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei ſich getragen, beſagte hohe Kraft beſitzt und zu den größten Gütern, ſo man für Geld nicht haben kann, gehört, der Doctor aber dafür hielt, es zieme eine ſolche Gabe Niemand beſſer als einem weiſen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in ſeinen eigenen und Feindes Landen, ſein Ohr und Auge habe, ſo gab er einen dieſer Zähne ſeinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl ſchuldig war, mit Anzeigung von deſſen Heimlichkeit, davon der Herr nichts wußte. Von dieſem Tage an erzeigte ſich der Graf dem Doctor gnädiger als allen ſeinen Edelleuten oder Räthen, und hielt ihn recht als ſeinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und ſonder Neid das Loth zu eigen, darin der andere Zahn war,

doch unter dem Gelöbniß, ſich deſſen ohne Noth nicht zu bedienen, auch ihn vor ſeinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlaſſen oder auf alle Weiſe der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf ſtarb aber um zwei Jahre eher als der Beylland, und hinterließ das Kleinod ſeinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiſem Vorbedacht hab er's mit in das Grab genommen oder ſonſt verborgen.

Wie nun der Doctor auch am Sterben lag, ſo rief er ſeinen treuen Diener Curt zu ihm an's Bett und ſagte: Lieber Curt! es gehet dieſe Nacht mit mir zum Ende, ſo will ich dir noch deine guten Dienſte danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterſt in der Ecke, iſt ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm ſogleich zu dir; du wirſt auf Lebenszeit genug daran haben. Zum Zweiten, das alte geſchriebene Buch in dem Käſtlein daſelbſt verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum Dritten findeſt du ein Bleiloth dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und wenn du aus dem Hauſe gehſt in deine Heimath, gen Blaubeuren, laß es dein Erſtes ſeyn, daß du es in den Blautopf wirfſt. — Hiermit war er darauf bedacht,

daß es, ohne Gottes beſondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menſchen Hände komme. Denn damals hatte ſich die Lau noch nie im Blautopf blicken laſſen, und hielt man ſelben überdieß für unergründlich.

Nachdem der gute Diener Jenes alles, theils auf der Stelle ausgerichtet, theils verſprochen, nahm er mit Thränen Abſchied von dem Doctor, welcher vor Tage noch das Zeitliche geſegnete.

Als nachher die Gerichtsperſonen kamen und allen kleinen Quark ausſuchten und verſiegelten, da hatte Curt das Bleiloth zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht verſteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da laſſen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu ſehen, kaum daß die ſchnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm ſchon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit ſeinem Bündelein in ſeiner Vaterſtadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als ſeines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er ſeit drei und zwanzig Jahren nimmer hier geweſen, ſo kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl Einem und dem Andern Guten Abend ſagte, gab's ihm Niemand zurück. Die

Leute ſchauten ſich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häuſern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn Keines erblickte den Mann. Dieß kam, weil ihm das Loth in ſeinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von Allen geſehen. Er aber ſprach für ſich: zu meiner Zeit ſind dia Blaubeuramar ſo grob ett gwä!

Bei'm Blautopf fand er ſeinen Vetter, den Seilermeiſter, mit dem Jungen am Geſchäft, indem er längs der Kloſtermauer, rückwärts gehend, Werg aus ſeiner Schürze ſpann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grüaß' di, Vetter Seiler! rief der Curt und klopft' ihm auf die Achſel. Der Meiſter guckt ſich um, verblaßt, läßt ſeine Arbeit aus den Händen fallen und lauft was ſeine Beine mögen. Da lachte der Andere, ſprechend: der denkt, mei' Seel, i wandele geiſtweis! D' Leut hant g'wiß mi für todt hia g'ſagt, anſtatt mein' Herra — ei ſo ſchlag'!

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte ſein Bündel auf und zog das Loth heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wiſſen, ob es wahr ſey, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär'

gern auch ein wenig ſo ein Spiriguckes wie ſein Herr geweſen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große ſtarke Schnürbund liegen ſehn, ſo holte er dieſelben her und band das Loth an einen. Es lagen juſt auch friſchgebohrte Teichel, eine ſchwere Menge, in dem Waſſer bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er ſicher Poſto faſſen konnte, und alſo ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an ſeinem ausgeſtreckten Arm abmaß, drei ſolcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da ging der erſte Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid^{a}-guguk, iſt dees ^{a} Ti^{a}fe! — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu^{a}t Nacht, s' Meß hot ^{a} End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede kappede, ſo iſch usgang^{a}! — Er ſchlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er ſtand, ein wenig zu verſchnaufen, und urtheilte bei ſich: der Topf iſt währle bod^{a}laus.

Indem der Spinnerinnen Eine dieſen Schwank

erzählte, that die Wirthin einen ſchlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte ſie am beſten, wie es gegangen war mit dieſer Meſſerei; doch ſagten Beide nichts. Dem Leſer aber ſoll es unverhalten ſeyn.

Die ſchöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebſte war, beſchnitte ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Scheere, wie von Zeit zu Zeit geſchah.

Da kam hernieder langſam aus der klaren Höh' ein ſchwarzes Ding, als wie ein Kegel, deß' ſich im Anfang Beide ſehr verwunderten, bis ſie erkannten was es ſey. Wie nun das Loth mit neunzig Schuh den Boden rührte, da ergriff die ſcherzluſtige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, ſo lang bis ſie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm ſie geſchwind die Scheere und ſchnitt das Loth hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erſt geſtern in den Topf gefallen und war faſt eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schoſſen an die Schnur, damit der Mann erſtaune, ein ander Loth zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die ſchöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden

und Verwunderung entdeckt. Sie wußte ſeine Kraft gar wohl, und ob zwar für ſich ſelbſt die Waſſerweiber oder Männer nicht viel darnach fragen, ſo gönnen ſie den Menſchen doch ſo großen Vortheil nicht, zumalen ſie das Meer und was ſich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn anſprechen. Deßwegen denn die ſchöne Lau mit dieſer ungefähren Beute ſich dereinſt, wenn ſie zu Hauſe käme, bei'm alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte ſie den Mann, der oben ſtund, nicht laſſen ohn' Entgelt, nahm alſo Alles was ſie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die ſchöne Perlenſchnur an ihrem Hals, ſchlang ſelbe um den großen Zwiebel, gerade als er ſich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, ſie hing zuletzt auch die goldne Scheere noch daran und ſah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinauf gezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie ſich das Menſchenkind dabei gebärde, ſtieg hinter dem Loth in die Höhe, und weidete ſich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr ſie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgeſpreizt. Es waren aber ſchon zuvor auf des Vetter Seilers

Geſchrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die ſtanden um den Blautopf her und ſahn dem Abenteuer zu, bis wo die grauſigen Hände erſchienen; da ſtob mit Eins die Menge von einander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrſch im Kopf, ganzer ſieben Tage, und ſah der Lau ihre Geſchenke gar nicht an, ſondern ſaß da, bei ſeinem Vetter, hinter'm Ofen, und ſprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor ſich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Beſcheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erſtmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm ſelber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor ſeiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindern ſcherzweis auf, wer es ganz hurtig nach einander ohne Tadel am öfteſten herſagen könne; und lauten die Worte:

S' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura,
glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei.

Die Wirthin nannt' es einen rechten Leirenbendel, und ſagte: wer hätte auch den mindeſten Verſtand da drin geſucht, geſchweige eine Prophezeihung!

Als endlich der Curt mit dem ſiebenten Morgen ſeine gute Beſinnung wieder fand, und ihm der Vetter

die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigenthum wären, da schmunzelte er doch, that sie in sicheren Verschluß, und ging mit des Seilers zu Rath, was damit anzufangen. Sie achteten Alle für's Beste, er reise mit Perlen und Scheere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So that er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Aerger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sey. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden und hatte er dem Doctor, bald nach Herrn Conrads Hintritt, seines Vaters, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Dieß war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beste daran unbekannt. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Lau das Loth noch habe, auch was sie damit thue? und red'te so von Weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich, und sprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr

Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Loth für fürwitzige Leute!

Inmittelst fing der Dirnen Eine an, halblaut das närrische Gesetzlein herzusagen; die Andern thaten ein Gleiches, und jede wollt' es besser können, und keine brachte es zum dritten oder vierten Mal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum Letzten mußte es die schöne Lau probiren, die Jutte ließ ihr keine Ruh. Sie wurde roth bis an die Schläfe, doch hub sie an, und klüglicher Weise gar langsam:

S' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeuren.

Die Wirthin rief ihr zu, so sey es keine Kunst, es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad in's Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet Ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirth, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Thür und sagte, daß es Alle hören konnten: um Gotteswillen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? der Blautorf leert sich aus, die untere Gasse ist schon unter Wasser, und in dem Berg am Gumpen ist ein Getös und Rollen, als wenn die Sündfluth käme! — Indem er noch so sprach, that innen die Lau einen Schrei: das ist der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel sie von ihrem Stuhl sinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die Andern aber wußten nicht was anzufangen mit der armen Lau, welche wie todt da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein Anderes strich sie an, das Dritte riß die Fenster auf, und schafften doch Alle miteinander nichts.

Da streckte unverhofft der lustige Koch den Kopf zur Thür herein, sprechend: ich hab' mir's eingebildet, sie wär' bei Euch! Doch, wie ich sehe, geht's nicht allzu lustig her. Macht, daß die Ente in das Wasser

kommt, so wird sie schwimmen! – Du hast gut reden! sprach die Mutter mit Beben: hat man sie auch im Keller und im Brunnen, kann sie sich unten nicht den Hals abstürzen im Geklüft? – Was Keller! rief der Sohn: was Brunnen! das geht ja freilich nicht, – laßt mich nur machen! Noth kennt kein Gebot – ich trag' sie in den Blautopf. – Und damit nahm er, als ein starker Kerl, die Wasserfrau auf seine Arme. Komm, Jutta, – nicht heulen – geh' mir voran mit der Latern'. – In Gottes Namen, sagte die Wirthin: doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. – Der Fisch hat sein Gewicht! sprach er im Gehn, schritt aber festen Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwischen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden sie das Wasser schon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängstig hin und wieder schwammen, nach ihrer Frau ausschauend. Das Mädchen stellte die Laterne hin, der Koch entledigte sich seiner Last, indem er sie behutsam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm sein eigener Schalk in's Ohr: wenn du sie küßtest,

freute dich's dein Lebenlang und könntest du doch ſagen, du habeſt einmal eine Waſſerfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geſchehen. Da löſchte ein Schuck Waſſer aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es ſtichdunkel war umher, und that es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend naſſer Hände auf ein paar kernige Backen fiel' und wo es ſonſt hintraf. Die Schweſter rief: was gibt es denn? — Maulſchellen, heißt man's hier herum! ſprach er: ich hätte nicht gedacht, daß ſie am ſchwarzen Meer ſottige Ding' auch kenneten! — Dieß ſagend ſtahl er ſich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloſter auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulſchellen brazzelte, ſtund er beſtürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er ſich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwiſſend zwar, daß er es müſſen thun, der ſchönen Lau zum Heil.)

Inwährend dieſem argen Lärm nun hörte man die Fürſtin in ihrem Ohnmachtſchlaf ſo innig lachen, wie ſie damals im Traum gethan, wo ſie den Abt ſah ſpringen. Der Koch vernahm es noch von Weitem, und ob er's ſchon auf ſich zog, und mit Grund, erkannte

er doch gern daraus, daß es nicht weiter Noth mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die schöne Lau zum letzten Mal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die sie am Topf in Beiseyn des Mädchens empfingen, erfuhr sie gleich zu ihrem großen Trost, der König sey noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anstehn, die große Wasserstraße sey schon angefüllt. Dieß nämlich war ein breiter hoher Felsenweg, tief unterhalb den menschlichen Wohnstätten, schön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gaus dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie erging, besagte Straße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Seegethier, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in

das Putzgemach, um ſie zu ſalben, zöpfen und köſtlich anzuziehen; das ſie auch gern zuließ und ſelbſt mithalf, denn ſie in ihrem Innern fühlte, es ſey nun Jegliches erfüllt, zuſammt dem Fünften, ſo der alte Nix und ſie nicht wiſſen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es ſchlief im Nonnenhof ſchon Alles, erſcholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte ſie wie ſonſt vom Brunnen aus, nur war ihr Geſicht von der Freude verſchönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr geſehen. Sie ſprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitternacht gekommen iſt. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelängſt, daß ſich in dieſer Nacht mein gutes Glück vollenden ſoll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürſten, ſeinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reiſen wir. Der König iſt mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erſt ſein Geſpons. Sie werden gleich vom Mahl aufſtehn, ſobald ſie den Umtrunk gehalten. Ich ſchlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gaſtfreunde zu grüßen und zu

herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin, und Jüngste dir. Grüßet die nicht zugegen sind, die Männer und die Mägde. In jedem dritten Jahr wird Euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirthin, ist mein Sinn: einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts gethan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr Solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung thun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden bei'm Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon theilt ihnen nach Gutdünken mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dieß ist meine holde Zahl), mit unterschiedlichen Geschenken, also, daß wer von reisenden Gesellen der Erste über Eure Schwelle tritt am Tag der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von

fünferlei Stücken das Haupt. Ein Jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verrathen. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst dem Brunnen. Die Stiftung, wisset, mache ich für alle Zeit, so lang ein Glied von Eurem Stammen auf der Wirthschaft ist.

Nach diesen Worten redete sie noch Manches leise mit der Wirthin und sagte zuletzt: vergesset nicht das Loth! der kleine Schuster soll es nimmermehr bekommen. — Da nahm sie nochmals Abschied und küßte ein Jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten sehr. Sie steckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an, den sie als Jungfrau noch in ihres Vaters Haus getragen: Ade, Jutta — dieß war das Letzte so sie sprach: wir haben zusammen besondere Holdschaft gehabt, die müsse fernerhin bestehen! — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug sammt den verheißnen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Thürlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen, und war daraus ersicht-

lich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seyen hergebracht worden, deßhalb auch Alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beschlagen; ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberschifflein; ein schönes Tuch von fremder Weberei, und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirthin angewiesen dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch Keins der Andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß Jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Es waren seit der Fürstin Abschied nah bei hundert Jahr vergangen, als unser Seppe, der Schuster, im Dörflein Suppingen vom Wagen stieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und sich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweisen ließ. Bis Mittag, sagte der Mann, könne er gar wohl dort seyn.

Das hätte ſich auch nicht gefehlt, bald aber fing ſein Hühneraug ihn wieder zu bukſiren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinſitzen, und wenn er einmal ſaß, trat er das Rad ſo fleißig, als wenn er auf Beſtellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er ſich auf und hinkte vollends die Steig hinab.

Sie läuteten im Kloſter Drei, da er in's Städtlein kam.

Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seyſolff, der Wirth und Bräumeiſter, über den Hof, und ſprach zu ſeinem Weib, die auf der Hausbank ſaß und ihren Salat zum Abendeſſen putzte: ſchau, Emerenz, da kommt auch ſchon der Dritt'! — Ei, weiß Gott, ſagte ſie: und iſt ein Unterländer — ach mein, knappt der daher! dem ſey es 'gunnt.

Der Seppe ſah hoch auf, als ihn die Leute ſo mit ſonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle Beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ ſich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleiſch anwärmen.

Der Wirth, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach Dem und Jenem: ob ſie auch Hagelwetter drunten hätten? was jetzt die Gerſte gelte? bis wann des Grafen Jüngſte Hochzeit habe,

von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe diente ihm auf Alles ordentlich, dagegen er ſich über's Eſſen Manches von hieſigen Geſchichten, beſonders von dem Waſſerweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirth das alte Conterfei von ihr im Hausgang an der Stiege, ſo wie das herrliche Kunſtwerk, den Bauren-Schwaiger, an welchem er ſich nicht ſatt ſehn und hören konnte. Das laßt mir, ſagte er, doch einmal einen Dreher heißen, wo den gemacht hat! — Ja, meinte Jörg, die Arbeit iſt auch nicht an Einem Tag gemacht. — Will's glauben, ſagte der Seppe und ſeufzte, denn er gedachte an ſeine Dreherei.

Nachdem er nun gegeſſen und getrunken, frug er nach ſeiner Schuldigkeit. Zween Batzen, war die Antwort. Die legt der Seppe auf den Tiſch. Bekämt Ihr ſechzehn Kreuzer 'naus, ſagte der Wirth, zählte ſie hin und ſteckte die zween Batzen ein, wie wenn es ſich ſo in der ganzen Welt von ſelbſt verſtünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Betha Zeiten her, den Reiſenden auf ſolche Weiſe ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuſter lächelte, als wollt' er fragen, wie iſt das gemeint? — Laßt's gut ſeyn, lieber Geſell, ſprach Jörg Seyſolff: kommt mit zu meinem Ehni, der ſagt Euch ſchon mehr.

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine ſtille Thür, die that er vor ihm auf. Da ſaß in einer ſäuberlichen Stube ein gar ſchöner Greis von achtzig Jahr in einem Sorgenſtuhl bei'm Fenſter. Die Sonne fiel eben ein wenig zwiſchen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tiſch, ſo vor ihm ſtand, ſchneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Waſſer und noch Etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Betha's Herzblatt, geweſen. Er redete den Schuſter in Gegenwart des Wirthes alſo an:

Hab' Gott zum Gruß auf dieſer Schwell'!
Obwohl das Glück dein Reiſ'geſell;
Ob ſolches mit dir in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegeſt,
Ob du es in den Sohlen trägeſt.

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und ſprach: du magſt es einmal, wenn du Meiſter biſt und gründeſt deinen eignen Herd, deiner Liebſten verehren, am Heirathstag, dazu dir aller Segen werde.

Was aber war im Tuch? Eine ſilberne Haube, — man konnte nichts Schöneres ſehen. Der Seppe wäre deckenhoch geſprungen, wenn ſich's geſchickt hätte.

Nun sagte ihm der Alte, wem er das Angebind verdanke, dann ließ er ihn Verschwiegenheit geloben, zu dessen sichtlicher Bekräftigung er einen Finger in dem Topfe netzen und auf den Mund legen mußte. Auch gab er dem Gesellen noch eine christliche Vermahnung, empfing den Dank desselben und ganz am End empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, so möge er solches daher in den Nonnenhof bringen. — In seines Herzens Freude fast hätte er's versprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechschwitzer ein, deßwegen er nur sagte: ich will sehn.

Jetzt machte er sich auf die Bahn und lenkte seine Schritte zuvörderst hinter das Kloster, wo ihm der Quell gleich in die Augen strahlte. So viel man ihm davon gerühmt, doch hätte er sich solche Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich: es ist nicht anders denn als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber sammt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären!

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr sammt

andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doctor Beylland und dem Loth schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der Bauer wußte nichts davon; den Wirth im Nonnenhof befrug er aber nicht, weil ihm erst jetzt einkam, es seye mit dem Blei wohl gar dasselbe Loth gemeint. Nun sah er hinter manchen Busch und Baum, und weiterhin an seiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ sich endlich deßhalb keine grauen Haare wachsen.

Der Schmerzen seines Fußwerks ganz und gar vergessen, und nichts als Glücksgedanken und Habergeisen in dem Kopf, hinkt' er so immerfort das Blauthal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm sein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die silberne Haube heraus und legte sie vor sich auf's Knie, an seinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wissend, was schon zween andere Gesellen, ein Feilenhauer und ein Nagelschmied, nur eine halbe Stunde eh er kam, aus dem Nonnenhof davongetragen, er hätte seine Haube

nur noch mit halben Freuden angesehen. Die beiden Burſche waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuſter vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben saß und in Gedanken mit dem Rad im besten Werken war, so sah er gar nicht auf und brummte nur so für sich hin: Schön guten Morgen! — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel schien. Ja Morgen nach dem Bad! sagte der Eine, und lachten sich Beide die Haut voll darüber.

Mit sinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm.

Es war gerade Markt und hie und da Musik und Tanz. Er trat in eins der nächsten Wirthshäuser, wo ihrer sechs Gesellen bei'm Wein an einem Tisch beisammen saßen und einen Rundgesang anstimmten. Mann für Mann sang einzeln sein Gesetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und sie alle die Gläser anstießen. Der Leser mag wohl so viel Verse vernehmen, als sie eben jetzt sangen; das Lied im Ganzen ist viermal so lang.

Erſter Geſell: Seyd ihr beiſammen all'?
Ihr Freund', auf allen Fall
Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an,
Mit großem Freudenſchall!

Chor: Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an!

Zweiter: Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid:
Meinem Hobel iſt das Alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meiſter reich,
Spähn' gibt es allezeit.

Chor: Seinem Hobel iſt ꝛc.

Dritter: Meine Arbeit iſt wohl fein,
Von Gold und Edelſtein;
Allein das kriegt man bald gar ſatt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir ſo güldnen Wein!

Chor: Ich glaub's ihm ſchon, das wird man ſatt ꝛc.

Vierter: Wen freut ein kecker Muth,
Nicht dau'rt ſein junges Blut,
Ich ſchaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernſt, wid'r Feindsgewalt:
Mein Zeug iſt allweg gut.

Chor: Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter: Der Schneider ſitzt am Glas;
Vom Wirth nehm' ich die Maas,
Zu Hauſe ſchaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach' ich bei'm Kartenſpiel,
Da weiß ich doch für was.

Chor: Ei, Bruder Leipziger, beſſr' Er ſich,
Denn, ſieht Er, das iſt liederlich.

Sechster: Meine Kunſt, das glaubt gewiß,
Schreibt ſich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich werthgeſchätzt,
Ich hab' ja was ihr Herz ergetzt,
Veiel und Röslein ſüß.

Chor: Von Mägdlein iſt er ꝛc.

Jetzt kam die Reihe an den Schuſter, und da derſelbe ſein Geſetzlein ſo aus froher Kehle ſang, ward es dem Seppe um den Bruſtfleck weh, daß er ſein gutes Handwerk laſſen ſollte. Dabei vermerkte er, wie ihn ſein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, ſo zwar, wie wenn er ſagen wollte: hörſt du Narr?

Erſter: Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuſter braucht man ſehr.
Zwar führ' ich nicht den beſten Gout,
Allein wer macht euch Hochzeitſchuh,
Wenn ich kein Schuſter wär'?

Chor: Zwar führt er nicht ꝛc.

Dem Seppe quoll bereits das Waſſer in den Augen; er ſprach bei ſich mit ingrimmigen Schmerzen: du biſt kein Schuſter und biſt auch kein Dreher, du biſt der wirtenbergiſch Niemez! — Und ſchwur in ſeine Seele, hinfort zu bleiben was er war.

Zweiter: Und wer kein Pietiſt,
Und auch kein Hundsfott iſt,
Der mag ſich wohl beim Wein erfreu'n —
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſeyn!
So meint's ein guter Chriſt.

Chor: Stoßt an, Kameraden, ſtimmet ein:
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſeyn!

Hier ſtand der Seppe auf, trat hin zu den Companen und grüßte mit beſcheidener Anſprache. Da machten ſie ihm Platz an ihrem Tiſch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er ſey, welches Gewerbs, wohin er wollte. Warum bleibt Ihr nicht hier? ſagte Vincenz, der Schuſter: in Ulm iſt es ſchön und Arbeit findet Ihr dermal genug. — Er ließ ſich nicht ſchwer überreden, und ſchon den andern Tag ſtand er bei einer jungen Wittwe ein, von welcher ihm der Herbergvater ſagte.

Als er das erſtemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: ſein rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Wittwe war eine ſchöne Perſon, und wie der Seppe ſchon nicht leicht mehr Eine anſah, daß ihm nicht einfiel was der Pechſchwitzer ſagte: vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen: ſo prüfte er auch jetzt, obwohl mit ſchüchternen Blicken, die ſtattliche Frau. Sie ſah ſehr blaß, nicht gar vergnügt, und ſparte ihre Worte gegen Jedermann. Ihr Thun in allen Dingen war aber ſanft und klug, ſo daß ſie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor ſchon Manchem ſo mit ihr gegangen ſeyn, bei'm Seppe blieb es auch nicht aus, und deſto minder, da ihm nach den erſten Wochen däuchte, er gelte vor den Andern etwas bei der Meiſterin. Geſchah es, daß ſie ihrer Einen nöthig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkſtatt, dann rief ſie immer zehnmal gegen Eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samſtags für die Küche Holz klein ſägte, ſie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug ſie ihm gewiß ein Stück, warm von dem Ofen weg, zum Voraus in den Schopf hinaus; das ſchmeckte zu ſolchem Geſchäft aus der Fauſt ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten ſich des Huhelmanns lederne Söhne ſehr übel; inſonderheit auf der Geſellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kaſten,

wo sie standen, ein Gepolter und Gerutsch, als hätten sie die ärgsten Händel miteinander, und die Gesellen schimpften und fluchten nicht wenig deßhalb. Es ist der Marder, sagten sie: er hat den alten Schlupf zwischen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen hat er Junge; wir brechen morgen auf und bescheren in's Kindbett. — Der Seppe schwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen schweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel vor, den stellte er bedachtsam mit dem Rand auf sie, quer über den Reihen. So, sprach er, jetzt ihr Ketzer, ihr schwernöthige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt! — Da molestirten sie hinfort auch Niemand mehr.

Nun, lieber Leser, ist es Zeit, daß du erfahrest, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Gesell an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tausend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und sah die Schuh. Die hat der Böse hingestellt, mir zur Versuchung! dachte sie, bekreuzte sich und lief ihrer Wege. Spazierte

drauf — denn es war ein Feiertag, — ein Seifensieder aus der Stadt gemächlich, nach seinem Weinberg zu schauen. Derselbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenlose Waare sieht, denkt er, wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemessen! Ich will mich nicht vergreifen, das sey fern: nur wenn ich wieder komme und sie stehn noch da, mag mir's ein Zeichen seyn, daß sie der liebe Gott mir schenkt für meine Christel. Damit das Pärlein aber nicht etwan von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und stellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Mensch entdecken mochte.

Bald drauf kommt aus dem Thor ein sauberes Bürgermädchen, Brone Kiderlen, einer Wittfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeern lesen im Bupsinger Wald. (Der hatte seinen Namen von einer Ortschaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden ist, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopser.) Indem sie nun über das Brücklein geht, patscht etwas unten, und so ein paarmal nach einander. Was mag das seyn? denkt sie und steigt hinunter an den Bach. Heilige Mutter! nagelneue Schuh! ruft sie, und schaut sich um, ob sie nicht Jemand sehe, der sie vexiren

wollte oder ihr den ſchönen Fund thun ließ, weil eben heut ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute ſich, wie gut es ihr paßte und wie gar leicht ſich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und ſchon hat ſie den Einen wieder abgeſtreift; der andere hingegen wollte ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war ſie doch ſo leicht hineingekommen!

Je mehr ſie dieſem Ding nachdachte, deſto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verſtändige Dirne ſie war, am Ende glaubte ſie gewiß, die Schuhe ſeyen ihr von ihrer Namens-Heiligen Veronica auf dieſen Tag beſchert, und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog ſie ohne Weiters auch den andern wieder an, ſchob ihre alten in den Deckelkorb und ſtieg getroſt den Berg hinauf.

Im Wald traf ſie ein altes Weib bereits im Himbeerleſen an. Dieſe geſellte ſich zu ihr, obwohl ſie einander nicht kannten. Während aber nun Beide ſo hin und her ſuchten, geſchah's, daß ſich der Brone an den linken Fuß eine koſtbare Perlenſchnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt' es nicht und trat bei'm nächſten Schritt von ungefähr

ſich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das ſah das Weib von hinten, hob heimlich das Geſchmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere, denn jene von der ſchönen Lau, und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die ſchöne Irmengard, von deſſen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die Zwei nach einander heim gingen, verkündigte juſt in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß geſtern im Bupſinger Forſt, unfern dem Luſthaus, ein Nuſter mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder ſchaffe, dem ſollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute ſich das Weib, zog eilig ihre beſten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward ſogleich vor die junge Gräfin gelaſſen. Ach Frau, ach liebe Frau! rief dieſe ihr ſchon in der Thür entgegen: Ihr habt wohl mein Nuſter gefunden? gebt her, ich will es Euch lohnen! —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor und wie das Fräulein es aufmachte, lagen ſechs oder ſieben zierliche Mausſchwänze drin, nach Art eines Halsbands künſtlich geſchlungen. Das Fräulein that einen Schrei und fiel vor Entſetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängſten lief davon, ward aber von der

Wache auf den Gängen festgenommen und in Haft zu peinlichem Verhör gebracht. Darin bekannte sie nichts weiter als daß sie da und da den Perlenschmuck vom Boden aufgehoben und ihn, so schön wie er gewesen, daheim in die Schachtel gethan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald sey aber eine Dirn' an sie gerathen, die müss' es mit dem Bösen haben, von dieser sey der Streich. – Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei so bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten sey, ließ man das Weib mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Krone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drey verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obschon der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag Nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen; da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft

der Maulwurf aus der Erde ſtößt, doch war ihr ein ehrliches Gäns-Ei, noch warm vom Legen, gewiß. Beſonder ging es ihr bei'm Tanz: da ſah man ſie zuweilen ſo conträre, wiewohl kunſtreiche, Sprünge thun, daß Alles aus der Richte kam und ſie ſich ſchämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog ſie ſich's nicht mehr als billig zu Gemüth und lachte immer ſelbſt am erſten über ſich, nur hieß es hinterdrein: Schad' um die hübſche Dirne, ſie wird mit Einem mal ein ganzer Dapp! Die eigne Mutter ſchüttelte den Kopf bedenklich, und eines Tages ſagte ſie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: ich wette, die vertrackten Schuh allein ſind Schuld! Der Alfanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß was für ein Rauner ſie hingeſtellt hat. — Das Mädchen hatte ſelber ſchon an ſo Etwas gedacht, jedoch verſtand ſie ſich nicht leicht dazu, ſie gänzlich abzuſchaffen, ſie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indeß ging ſie noch jenen Tag zum Meiſter Bläſe, ſich ein paar neue zu beſtellen. Es war derſelbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die Brone ſah auf deſſen Stühlchen ungern einen Andern ſitzen; ſie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläſe ihr das Maß am Fuß nahm, ſtachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den Einen ſo in ſeine feiſte Hand, betrachtete ihn ſtillſchweigend lang und ſagte: da hat Sie was Apartes: darf man fragen, wo die gemacht ſind? — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter Niemand hatte ſagen wollen, gab ſcherzweis zur Antwort: ich hab' ſie aus dem Bach gezogen! — Die fünf Geſellen lachten, der Alte aber brummte vor ſich hin: das könnt' erſt noch wahr ſeyn.

Am Abend in der Feierſtunde ſprach er zu ſeinem Weib und ſeiner Tochter Sara: ich will Euch Etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glücksſchuh am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen. — Ei, meinte die Tochter aus Neid: ſie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht. — Es kann noch kommen, verſetzte der Alte. — Wohl, ſagte die Mutter: wenn man ſie ihr nur abführen könnt'! ich wollte ſo Etwas der Sare gönnen. — Da beſchloſſen ſie dann miteinander, der Vater ſolle ein Paar Schuh wie dieſe machen und die Sare ſie heimlich verwechſeln.

Der Mann begab ſich gleich den andern Morgen

an die Arbeit. So häkelich ſie war, dennoch, die feinen, wunderſam gezackten Nähte, die rothe Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, Alles zumal gerieth ſo wohl, daß er ſelbſt ſein Vergnügen dran hatte. Die böſe Liſt in's Werk zu ſetzen, erſannen ſie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man heraus kommt bei dem Thor, welches nachmals, von dortiger Schießſtatt her, das Büchſenthor hieß, ſah man zu jener Zeit noch einen ſchönen anſehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuerſee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch beſteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüſt mit Tiſchen und Bänken hinein in das Waſſer gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäſche rein zu machen pflegten. Hier ſtunden ſie manchmal zu Vierzig oder Fünfzig, ſeiften und rieben um die Wette, und hatten ein Geſcherz und Geſchnatter, daß es eine Luſt war, Alle mit bloßen Armen und Füßen. Nun paßten des Schuſters wohl auf, bis die Brone das nächſte Mal wuſch; denn Bläſes Haus lag hart am See, und ſtieß das Waſſer unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch Morgen, da eben ſchönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geſchwind ſprang auch die Sare mit

der ihren, und traf es glücklich, neben sie an Einen Tisch zu kommen. Da stellten Beide ihre Schuh, wie es der Brauch war, unter die Bank. Die Brone hatte seit acht Tagen heut das erstemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil sie richtig dieser ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgestoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten, noch sonst einen bösen Tritt gethan, so wollte sie, des Dinges ganz gewiß zu seyn, jetzo die Gegenprobe machen. Die falsche Diebin war mit den paar Lacken, so sie mitgenommen, in einer Kürze fertig, schlug sie zusammen, bückte sich, stak in Einem Umsehn in des Pechschwitzers Schuhen, schob ihres Vaters Wechselbälge dafür hin, und: B'hüt' Gott, Bronele! mach' au bald ein End! — mit diesen Worten lief sie fort, frohlockend ihrer wohl vollbrachten Hinterlist; und als die Andre nach drei Stunden, um die Essenszeit, vergnügt auch heim ging unter den Letzten, nahm sie der Täuscherei nicht im geringsten wahr.

Der Pechschwitzer aber, der wußte den Handel haarklein, und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläse gleich die nächste Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derselbe hatte allezeit, besonders auf die Krämer-

märkte, dergleichen eben wieder einer vor der Thüre war, einen großen Vorrath seiner Waare in einer obern Kammer, die nach dem See hinaus ging, liegen. Nach Zwölfe in der Nacht vernahm die Schusterin ein seltsamliches Pflatschen auf dem Wasser, stieß und erweckte ihren Mann, damit er sehe was sey. — Ei, was wird's seyn! Die Fisch' haut öfters solche Possen. — Er war nicht wohl bei Muthe, hatte gestern bei'm Wein einen Bösen gethan, und hub gleich wieder an zu schnarchen und zu raunsen. Sie ließ ihm aber keine Ruh, bis er herausfuhr und ein Fenster aufthat. Erst rieb er sich die Augen alsdann sprach er verwundert: der See ist schwarz und g'rutzelt voll mit Wasserratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und alte, Kerl wie die Ferkel sind darunter! man sicht's perfect, es ist sternhell. Ei, ei, sieh, sieh! die garstige Kogen! wie sie die Schwänz' für Wohlseyn schwenken, schlurfen, rudern und schwimmen! Ursach ist aber, weil es diese Zeit so heiß gewesen, da bad't das Schandvolk gern.

Dem Bläse kam es so besonder und kurzweilig vor, daß er sich einen Stuhl an's Fenster ruckte, die Arme auf den Simsen legte und das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die

Augen wurden ihm allgemach ſchwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu ſeinem Weib zu ſprechen, welches inmittelſt wieder eingedoſet war, unſinnige verkehrte Reden, wie Einer führt im Traum und in der Trunkenheit. Du Narr, ſprach er, was Armbruſt, Bolz und Spieß, in ſolchen Haufen! das würd' viel batten! . . . Mordſakerlot, ich wollt', das Bulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenſchuß, aus einer Quartan-Schlang' oder Tarras, wollt' ich nicht ſchlecht aufräumen da unter der Bagaſche! —

Jetzt aber that es wiederum Patſch auf Patſch. Der Schuſter ſtreckte ſeinen Kopf hinaus und wußte nicht woran er ſey, mit allen ſeinen fünf Sinnen. Denn es flog nur ſo mit denen Thierern aus dem Kammerladen über ihm, ja unverſehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt in ſeiner Fauſt, da ſah es wahrlich einem ſchweren Bauernſtiefel von ſeiner eignen Arbeit gleich auf's Haar! Voll Schrecken rief er ſeinem Weib, ſchrie die Geſellen aus dem Schlaf, und bis ſie kamen, pflanzet' er ſich ſelbſt mit einem Prügel an die Thür der obern Bodenſtiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ ſich Niemand ſehn, noch hören, und als die Geſellen erſchienen, die Bühne wohl umſtellten und der beherz-

teſte von ihnen die Kammerthür aufriß, und keine Menſchenſeele zu verſpüren war, fiel dem Bläſe das Herz in die Hoſen. Er ſagte leis zu ſeiner Frau: die Sach' ſteht auf Saufedern, Weib, – es ſteckt, ſchätz' ich, ein Anderer dahinter, der iſt mir zu gewaltig! Und nannt' ihr den Pechſchwitzer. Die Schuſterin, die ſonſt ein Maul als wie ein Scharfach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und ſo die Tochter auch. Der Bläſe aber ſprach zu den Geſellen: macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des Fiſchers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müſſen alle Waare noch vor Tag zuſammenbringen, ſonſt hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt.

Indem ſie gingen rannte ſchon der Fiſcher über die Gaſſe und auf ſie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen, etlicher Karpfen wegen, auf die Freitagsfaſten, ſah das wunderliche Weſen und lief, es dem Schuſter zu melden. Indem ſie nun zu Sieben, ſammt dem Lipp, in zwei Schifflein vertheilt, bald hier bald dorthin ſtachen, faheten und ſuchten, begann es von Neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh noch Stiefel mehr, dafür aber Leiſten, deren

auch eine Laſt droben lag; nicht alte garſtige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerſtochen, auch ſchöne neue zum Verkauf, ſämmtlich von gutem hartem Holz, und kamen tapfer nach einander durch die Luft daher. Da ſchrie denn Einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: Hopp! Schaut auf! — und ſchlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fiſcher ſagte zu dem Bläſe: auf ſolche Weiſ', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz Jahr treiben. In allweg aber ſey's bezeugt, Ihr wiſſet mit dem Netz wohl umzugehn. Von heut an möget Ihr als Obermeiſter einer ehrſamen Stuagarter Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht ſo kreuzweis über'n Leiſt in Euer Zeichen laſſen malen, dem Sprichwort zum Trutz.

Der Morgen kam ſchon hell herbei, als ſie nach vielem Schweiß, Angſt, Noth und Schrecken den Weiher wieder glatt und ſauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des naſſen Zeuges, auch war wieder ziemlich Alles beiſammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht verſteckt.

Von dieſer Geſchichte erging das Gerücht natür-

licherweiſe gar bald an die Einwohnerſchaft. Die Mehrſten achteten's für Satanswerk, und ſchwahnete es dem Meiſter ſchon, daß ſich ein Manches ſcheuen werde, ihm ſeine Waare abzunehmen, wie ſich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber ward von dort an lange Zeit eine beſondere Gattung grober Schuhe, ſo hier gemacht und weit und breit verſendet wurden, nicht anderſt mehr verſchrieben, oder ausgeboten, als mit dem Namen: ächte, geneſtelte Stuttgarter Waſſerratten.

Jetzt war des Meiſters erſte Sorge, daß das geſtohlene Gut nur wieder fort aus ſeinem Haus und an die Eigenthümerin komme. Zwar ſeiner Frauen war am lichten Tag der Muth wieder gewachſen; ja, meinte ſie, es ſollte lieber Alles, Kundſchaft und Haus und Hof hinfahren, nur dieſe Schuh' wenn ſie behielten (da rindere ihnen (wie ein Sprichwort ſagt) der Holzſchlegel auf der Bühne.) Der Bläſe aber ſchüttelte das Haupt: meinſt du, Er könne uns nicht auch am Leib was ſchaden? Behüt' uns Gott vor Gabelſtich, dreimal gibt neun Löcher! — Er drohte ſeinem Weib mit Schlägen, wenn ſie noch etwas ſage, ging unmüſſig im ganzen Haus herum, von einem

Fenſter zum andern, und wollte faſt verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo ſeine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und fort trug.

Sie ſchlich ſich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und ſtellte ſie in eine Fenſterlucke, wo ſie die Brone, als ſie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch ſicherlich gefunden hätte, wenn ſie vom Pechſchwitzer nicht über Nacht wären wegſtipitzt worden.

Indeſſen trug die gute Dirne das falſche Gemächt ſonder Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es bei'm Bettgehn allemal: jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Noth gehabt hat felletwegen? — Die Mutter ſprach: beſchrei' es nicht. — Auf ſolche Weiſe kam denn Alles wiederum in ſein Geleis, und galt die Brone wie vordem für ein kluges, anſtelliges Mädchen.

Geraume Zeit nachdem ſich Dieſes zugetragen, ſaß der Bläſe in ſeinem Weinberg draußen bei'm Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüths, weil es die Zeit her ſtark hinter ſich ging in ſeinem Geſchäft. Indem er nun ſo in Gedanken den heurigen Herbſt überſchlug, was er ertragen könne, ſammt den Zwetſchgen, davon die Bäume ſchwer voll hingen — horch! vispert Etwas hinter ihm,

und wer ſteht da? der Pechſchwitzer, der Hutzelmann, der Tröſter. Mein Schuſter wurde käſebleich. Erſchrecket nicht, Zunftmeiſter! ich komme nicht in Böſem. Wir haben einen Stuß miteinander gehabt, das iſt ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, ſo viel an mir iſt. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeiſter. — Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienſtlich ſeyn? — Mit Erlaubniß, ſprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den Andern zu ihm ſitzen: Sebt, jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenſter unten, hörte ich Euch ein Wörtlein ſprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt geſagt: ich wollt' nur daß das Bulver ſchon erfunden wär! Was meintet Ihr damit?

Der Bläſe, ſich beſinnend, machte ein Geſicht, als wenn ein Menſch aufwacht bei Nacht in einem Kuhſtall, darein er ſeines Wiſſens mit eigenen Füßen nicht gekommen iſt, lachte und ſprach: Herrlein — das hätte der Bläſe geſagt? nun, wenn ich es noch weiß, ſoll mich der Teufel holen! — Ei, ſchwöret nicht, mein Freund, entgegnet ihm der Andere, warum wollt Ihr es läugnen? Vertrauet mir's; nur ſo bei'm Beili-

chen, was das Pulver iſt. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein ſtigelfiziſcher, ſeht. Euer Schaden ſoll's nicht ſeyn, und möget Ihr dafür Etwas von meinen Künſten lernen. — Da ſtellte ſich der Bläſe an, als wenn er freilich Etwas wüßte, und ſprach: weil Ihr es ſeyd, Pechſchwitzer, ſo möcht' ich Euch wohl gern zu Willen ſeyn; vergönnt mir nur Bedenkfriſt einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erſt darum befrage. — Der Andre fand das nicht unbillig, bat ihn bei'm Abſchied inſtändig nochmals, gelobte ihm Verſchwiegenheit und wollte morgen wieder kommen.

Jetzt, Sante Blaſi, hilf! — ſo rief der Alte aus, wie er allein war: jetzt muß das Pulver 'raus aus meinem dicken Schuſtersgrind und wenn's die halb Welt koſtet! — Da ſaß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knieen und beide Fäuſte an den Backen. Vor die Ratten, ſprach er, kann's nichts ſeyn, warum? ſott's Pulver hat man lang. Selle Nacht aber iſt es mir wampel geweſen, mag leicht ſeyn hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, ſo allein der König in Perſia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt Allermanns-Harniſch, und gibt ein anders, das heißt Dierleten, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler

hat's, noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter selig ihre G'schwey eine Salben gemacht, die war vor Alles gut. — — Ich will halt einmal gehn und schauen, was zu machen ist, und will erst Species kaufen; Probiren ist über Studiren.

Auf seinem Weg zur Stadt sann er scharf nach. Auf einmal schnellt' er mit dem Finger in die Luft, und — Wetter! rief er aus, kann Einer so ein Stier seyn und noch lang sinniren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuster bei dem andern sonst für einen Vortheil suchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk ist? Da laß ich mich schon finden.

Er lief zum Krämer stracks, zu holen was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube setzt er sich an einen langen Tisch mit einer Halbmaas Wein, macht allda unterschiedliches Gemeng mit seinem besten Essig an zu einem schwarzen Quatsch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probirt's auf alle Weise, und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die gesetzte Stunde pünktlich kam, und ihm der Bläse mit Geschmunzel seinen Teig hinhielt, roch der daran und sagte: lieber

Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs? — Aufzuwarten, ja. — Mich will bedünken, sprach lächelnder Miene der Kleine: Ihr habt selbst noch weit hin bis Ihr das Pulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh und Kösten unnöthigerweis gehabt mit mir. Dafür, wie auch um andrer Einbuß willen, soll Euch indeß Vergütung werden. Ich will Euch das Recept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichsen geben, die mögt Ihr schachtelweis mit gutem Vortheil verkaufen.

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß, denn Meister Bläse ward ein reicher Mann mit solcher Handelschaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimniß, und allen seinen Leuten unsrer Tage (da zwar ein mehr belobtes Pulver zeither gefunden ist) wüßt' ich fürwahr eine bessere Wichs nicht zu nennen; obwohl ich nicht verschweigen darf, was der Pechschwitzer dazumal eben dem Bläse gar ehrlich bekannte: Ein Ledder wohl zu halten, nach Ledders Natur, ist das fürnehmst der Schmeer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm selbsten. Welcher Ausspruch indeß hier dahin gestellt bleibe.

Laßt aber ſehn, was ſeither der Geſell in Ulm für Glücksſprünge mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann er daſelbſt geweſen ſeyn, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meiſterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Geſpräch und Fröhlichkeit ſtünd' ihr gut an, ſo dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf ſeynd Mille- und Wolle-reich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag Nacht, wenn er auf ſeine Kammer ging, ſprach er bei ſich: jetzt morgen tragſt du ihr die Heirath an, und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, ſie möchte ihn zuletzt doch ſtolz ablaufen laſſen.

Nun hatten ſie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite ſeitdem man den Lichtbraten hatte — es war ſchon im Hornung und ſchien ein vorzeitiger Frühling zu werden — da befand ſich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleiſchwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelſt als er ſich die Leiter unter dem Schlot zurechtſtellte, die Würſte ſich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würſten, was er vom Hörenſagen wußte; und wie er ſo mit ſeiner Tracht

aufſtieg in das Kamin, ſie aber unten ſtand bei'm Herd, ſprach ſie: Nach Regensburg geht ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken.

Der Seppe, weil ſie ihm nicht in's Geſicht ſehn konnte — denn oberhalb ſtak er im Finſtern — nahm ſich ein Herz und ſagte: wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und ſterben bei Euch.

Ihr ſollt auch unvertrieben ſeyn! gab ſie zur Antwort.

Ja, ſagte er und ſtockte: es mag halt Einer doch auch nicht ſein Lebenlang ledig verbleiben.

Sie ſagte nichts darauf. Da fing er wieder an: Nach einem rechten Weibe kann ein armer Teufel heutigs Tags weit ſuchen.

Darauf ſie ihm entgegnete: man ſucht erſt einmal in der Nähe.

Dem Seppe ſchoſſen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten ſie oben zum Schornſtein ausſchlagen!

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehn; allein der Angſtſchweiß brach ihm aus, er wußte nicht, wie er am hellen Tageslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter ſagen ſolle. Drum neſtelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an

den Würſten hin und wieder. Auf einmal aber ſprach er: Meiſterin, ich habe je und je ſchon oftermals gedacht, wir wären für einander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen.

Davon läßt ſich ſchon reden! ſagte ſie. — Nun ſtieg er flugs herab, und ſtand vor ihr mit einem ſchwarzen Rußfleck um die Naſe, darüber ſie ein wenig lächelte, und einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwiſchte. Das that ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt eh' ſie ſich deß' verſah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — So ſeyd Ihr nicht mehr meine Meiſterin. Ihr ſeyd jetzt meine Braut! — Sie bejaht' es, und waren ſie Beide vergnügt, ſchwatzten und koſ'ten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkſtatt ging, ſagte ſie noch: wir wollen Niemand etwas merken laſſen, bis Ihr das Meiſterrecht habt und wir bald Hochzeit machen können.

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie ſonſt nach dem Eſſen zum Bier. Er freute ſich ſchon ſeit dem Morgen auf dieſe gute Stunde. Sobald die Andern aus dem Haus, begab er ſich auf ſeine Kammer, wuſch und kämmte ſich, legte ein ſauberes Hemd und

ſein Sonntagswamms an, zu Ehren dem Verſpruch, und als er dann neben der Frau ſo recht in Ruh und Frieden ſaß, die Läden und die Hausthür' zugeſchloſſen waren, ein friſches Licht im Leuchter angeſteckt, ſo legt' er ihr zuvörderſt die ſilberne Haube, ſeine Brautſchenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Hauſen. Wo bringt's der Fantel her? mochte ſie denken: da er es nicht gekauft, noch hoffentlich vom Markt geſtohlen hat! — Sie hätte es gar gern gewußt, doch band er ſich die Zunge feſt und lachte nur ſo.

Sie holte Wein herauf vom Keller und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leſer bildet ſich ſchon ſelber ein, ſie werde heute ſchwerlich das erſtemal davon gekoſtet haben: e nein, den Seppe kränkte nur, daß er nicht füglich alle Tage mit einem neuen Stück bei ihr ankommen konnte, indem die Meiſterin ſchon ohnedas ſich wunderte, was doch der Burſch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbecken (wie er ihr weiß gemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag nicht ankomme. Denn ob es ihm ſchon nicht verboten war zu offenbaren, wie es damit bewandt, ſo ſcheute er ſich doch. Jetzt fühlte ſie ihm beſſer auf den Zahn, und ſagte: geſteht's nur, Seppe,

gelt, Brod und Haube sind aus Einem Haus? — Das nicht, erwiedert' er: das Eine anbelangend, so will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten; denn mit dem Zuckerbeck, das war gespaßt. Habt Ihr in Ulm auch schon gehört vom Hutzelmann? — Kein Wort. — Vom Pechschwitzer, vom Tröster? — Nichts. — Gut dann. — Er nahm sein Glas, that ihr Bescheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen Alles, was ihm die Nacht vor seiner Reise widerfahren. Im Anfang schaute sie ihm so in das Gesicht dabei, als gält' es eben Scherz, doch weil er gar zu ernsthaft drein sah, dachte sie: er ist ein Wunder-Lecker und ein Träumer. Je mehr sie aber zweifelte, je mehr ereiferte er sich. Da will ich meiner Liebsten zum Exempel vom Doctor Veylland eine Geschichte erzählen, die ist gewiß und wahr, ich hab' sie von meinem Großvater. Ihr höret sie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

Der Veylland war ein guter Freund vom Graf Conrad von Wirtemberg, demselbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterstadt gelegt, und trieb sein Wesen als ein stiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das stand daselbst im Thal unweit dem Platz,

wo dermalen das Schloß zu ſehen iſt. Des Doctors vornehmſtes Vergnügen war ein großer Garten hinter ſeinem Haus, drin pflanzte er das ſchönſte Obſt im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbſt die Bupfinger Bauern die Hälfte wegſtahlen, trotz einer hohen Mauer, ſo rings um das Haus und den Garten her lief. Dieß ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verſchloſſener Thür in einem alten Buch ſtudiert, der Hutzelmann zu ihm, der Pechſchwitzer, der Tröſter (welchen zuvor der Doctor noch nicht kannte) und bietet ihm ein Mittel wider dieſe Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doctor ging das unſchwer ein. Da brachte Jener unter ſeinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wunderſamer Krebs geſchnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen ſtarken Scheeren; am Bauch unten-her war er ſchwarz angeſtrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. Nehmt dieſen meinen Knecht, ſagte der Hutzelmann: und ſtellet ihn wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im

Uebrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geſchehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menſchen ſchreien, winſlen und girmſen, da ſpringet zu, greifet den Dieb und ſtäupet ihn; dann ſprechet zu dem Knecht die Wort:

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl haſt du dein Amt gethan.

Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtſchach laufen laßt, ſollt Ihr ihn heißen ſeine Stiefel oder Schuh abthun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und dieſe Pfandſtück möget Ihr behalten, auch ſeiner Zeit nach Belieben verſchenken. Dafern mein Krebs in ſeiner Pflicht ſaumſelig würde oder ſonſt ſich unnütz machte, ſchenkt ihm nur etlich gute Tritt keck auf die Aberſchanz; ich hoff', es ſoll nicht nöthig ſeyn. Sonſt iſt er ganz ein frommes Thier, und zäh, man kann Holz auf ihm ſpalten; nur allein vor der Küchen ſollt Ihr ihn hüten: er ſteigt gern überall herum und fällt einmal in einen Keſſel mit heiß Waſſer; das vertragt er nicht. Aber ich komme ſchon wieder und ſehe ſelbſt nach. lieber Herr. Gehabt Euch wohl. —

Der Doctor Beylland ſtellte jetzt den Stiefelknecht vor ſeine Stubenthür. Da blieb er ſtehen bis zum

Abend unverregt, und sah so dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man just an nichts dachte, ging es auf Einmal Holterpolter, Holterpolter die Stiege hinab und durch's Gußloch hinaus in den Garten. Da sahen Herr und Diener ihn vom Fenster aus durch's grüne Gras an der Mauer hin schleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer so fort, die ganze liebe lange Nacht.

Der alte Diener hatte seine Lagerstatt im untern Stock gegen den Garten; nun streckt' er sich in Kleidern auf sein Lotterbett. Eine Stunde verstrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäst ein reifes Obst herunter rauscht' und plumpste. Doch gegen Morgen, eben da er sich auf's andre Ohr hinlegte und seine Zudeck' besser an sich nahm, denn es war frisch, erscholl von fernen her ein Zetermordgeschrei, als wenn es einem Menschen an das Leben geht. Der Diener sprang hinaus und sah auf sechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumstarken Kerl am Ferse hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, also daß beide Theile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebse Art auch ohnedem so ist), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen,

dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und sehen.

Der arme Schächer, so ein Bupfinger Weinschröter war, trachtet' im Anfang wohl mitsammt dem Schergen durchzugehn, der aber hatte gut zwo Ochsenstärken und strafte ihn mit Kneipen jedesmal so hart, daß er sich bald gutwillig gab. Auf solche Weise kamen sie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Thür und stand der Doctor schon daselbst in seinem Schlafrock, lachend; sprach:

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt gethan!

Dann ließ er den Bauern die Bundschuh austhun, und mochte der laufen.

Die andre Nacht gleich wurden ihrer Zween nach einander eingebracht, die dritte wieder Einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil sich Jeder schämte, sagt's Keiner, die Andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht seinen Mann; ein einzigmal kam er mit einem leeren Stiefel angerutscht und hielt denselben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in seinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der

Reih' im leeren Pferdſtall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einſt der Graf mit ſeiner Frauen und zwei Söhnlein auf Beſuch bei dem Veyland geweſen. Herr Conrad bauete bei deſſen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stutgarten hieß — beſchied ſeinen Werkmeiſter her auf den Platz und zeigte ſelbſt wie Alles werden ſollte. Es wollte aber gern der Doctor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil ſchaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unſchuldig Zinſelwerk bereite; der verſprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten ſpielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Thür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel geweſen; ſie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben geführt, und das waren die Bundſchuh. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf Einmal that es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß ſaß wie der Blitz ein Jeder in ſeinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die ſetzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr.

Doch nach der Hand fand man so Stiefel als Schuh wie zuvor an die Stallwand genagelt.

Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel gesehn in einem Deckenkasten, so auch von Diesem handelte. Hätt' ich nur Alles noch so recht im Kopf! Da wird gesagt zum Vorbericht in wohlgesetzten Reimen, was ich Euch erst erzählt, und sonst noch was voraus zu wissen nöthig ist, von Bernd Jobsten, dem Hofnarrn. Der ward denselben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte seiner bösen Zunge Zaum und Zügel anlegen, absonderlich gegen die fremden Herrschaften und Gäste. Nun klagte er sein Mißgeschick dem Doctor, als welcher ihm schon einmal Gnade bei'm Herrn derhalben ausgewirkt, jetzt aber sich dessen nicht mehr unterstand; doch steuert' er ihm Etwas auf den Weg und hieß ihn auch die Schuh im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, sich ein Geldlein mit zu machen. Ja, sagte der Narr: das kommt mir schon recht — vergelt' es Gott! — und holte sie gleich ab in einem großmächtigen Kräben, und trug sie auf dem Rücken weg, thalabwärts, wußte auch schon, was anfangen damit.

Am Necker unter'm Kahlenſtein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und ſtellte ſeine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienſt verſcherzt und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und ſpricht ſofort der Narr:

Ich bin jetzt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich:
Drum will ich bau'n ein Klöſterlein
Und ſelber gehn zuerſt hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdrönkgen dieſes Reſtlein Zeit.

Spricht der Schäfer:

Klöſter bauen koſt't halt viel Geld.

Der Narr:

Juſt darauf iſt mein Sinn geſtellt.
Hiezu bedarf es ein Heilthum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt ſein Scherflein her,
Der Reich' ſchenkt Aecker, Hof, Wald und mehr.

Der Schäfer:

Solch Heilthum kriegen iſt nichts Kleins.

Der Narr:

Hat Mancher keins, er ſchnitzet eins.
Ich, Gott ſey Dank, bin wohl verſehn.
— Dieſe Schuh', mußt du verſtehn,

Der vielberühmt Doctor Beyland
Nächst an der Stadt Jerusalem fand,
Unter'm Schutt in einer eisen Truh,
Ein gar alt Pergament dazu
Mit Juden-G'schrift. Selbes bekennt:
Als Mose nun hätt' Israels Heer
Geführet durch das rothe Meer,
Und König Pharao, Reiter und Wagen,
Ersäufet in der Tiefe lagen,
Frohlockt das Volk auf diesen Strauß,
Zog weinend Schuh und Stiefel aus,
Am Stecken sie zu tragen heim,
In's Land, wo Milch und Honigseim,
In ihren Häusern sie aufzuhenken
Zu solches Wunders Angedenken.
Aus sechs hundert tausend ohngefahr
Erlas man diese dreißig Paar
Und brachte sie an sichern Ort,
Als einen künftigen Segenshort;
Daß wer das Leder küssen mag
Sey ledig seiner Lebetag'
Von Allerwelts-Art Wassersnoth,
Auch Wassersucht und sottem Tod.

Der Schäfer:

Hast du das G'schrift auch bei der Hand?

Der Narr:

Das, meint' ich, gäb' dir dein Verstand.
Es liegt im Kräben unterst drin;

Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die Waar' blieb trocken auf Meeres Grund,
Und iſt brodtrocken auf dieſe Stund!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der ſoll mir helfen mein Ding beſchaffen.
Soll es anrühmen dem Provincial,
Der meld't's gen Rom dem General.
Da wird ſehr bald Beſcheid ergehn,
Man wöll der Sach nit widerſtehn,
Sie ſoll'n nur forſchen bei dieſem Jobſt,
Was er lieber wär', Prior oder Probſt.

Als denn der Narr zum Pater in ſeine Zelle kommt und ihm den Antrag ſtellt, begehrt derſelbe allererſt das Pergament zu ſehen. Ja, ſagt der Schelm, vor'm Jahr noch hätt er's ihm wohl weiſen können, allein, ganz ſchrumpflig, mürb und brüchig, wie er es überkommen, ſey es ihm nach und nach zu Schanden gegangen. Dafür zieht er aus ſeinem Korb hervor ein alt ſchwer eiſen Marſchloß, vorgebend, es ſey vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm ſein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der Narr, weil er vermeint, die Sach an ihr ſelbſten gefiel' ihm ſchon, ſie möchte wahr ſeyn oder nicht, er ſcheue minder den Betrug als den Genoſſen, erboſet

er ſich ſehr in anzüglichen Reden und ſpricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff, thuſt du die Bibel leſ'n?

Der Pater:

War die ganz Wuch'n drüber g'ſeſſ'n.

Der Narr:

Ich dacht nur, weil ſie in Latein.

Der Pater:

Wohl! daß nit jed's Vieh ſtört hinein.

Der Narr:

Wohlan, ſo weißt du daß dann ich,
Was dort geweiſſagt iſt auf dich
Und die Frau Mutter der Chriſtenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia
Im dreiß'giſten, was ſteht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter ſchnöd:
Bring her, Bring her, heißen alle beed'.
Die Ein' hat einen Ablaßkram,
Die Ander' heiſchet ſonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff, du thät'ſt mit, hätt's nit ſein' Butzen!

So zieht er ab mit ſeinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er ſein Vorhaben nicht, ein Kloſter zu erbauen, und

ſollen ihm die Bundſchuh und die Stiefel inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen iſt, ſpricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechfiſels Haus!
Der macht' mir ein' Truppp Münchlein draus;
Die ſchicket' ich dann in die Welt,
Zu collectir'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht ſie mir gleich beritten
Auf Saumrößlein mit frommen Sitten:
Sie kämen doch viel 'ringer ſo 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuſter nachgefragt, ſo findet er denſelben von ungefähr bei'm Bupſinger Brünnlein ſitzen, an dem Berg, darin ſeine Wohnung und Werkſtatt iſt und wo er eben einen Becher Waſſers ſchöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm ſein Anliegen, doch der Pechſchwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geiſtlich Sachen ſeynd,
Laßt meine Kunſt mit unverworr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rath iſt darum: geht zur Stund,
Verkauft ſo gut ihr könnt den Schund.
Bei die Bupſinger droben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil ſchon her.

So brauchet es kein lang Hauſiren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n ſie mit dem Beutel nit ſchier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr in's Haus,
Der Preſſer; das werden ſie ſchon verſtehn.

Darauf der Narr:

Ich folg' Euch, Meiſter, und dank' Euch ſchön.

Jetzt kommt das Luſtigſte, das aber muß man ſehen: wie nämlich Bernd Jobſt in dem Dorf ſeinen Korb auf der Gaſſe ausſchüttet, die Bauren aus den Häuſern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da Jeder mit Geſchrei ſein Eigenthum ausſucht, und alle ſich untereinander als Diebe verrathen. Sie weigern ſich der Zahlung gar hartſelig, bis ſich der Jobſt anſtellt zu gehen und ſich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn ſchicken wolle. Auf Dieſes iſt mit Eins ein Jeder willig und bereit, ja auch der gröbſt Thorangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht koſtete.

Allmittelſt hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderlichs der Jobſt vorhabe, der Doctor aber es beſtätiget nach dem, was er vom Pechſchwitzer vernommen, und iſt das Ende von dem

Lied, daß Herr Conrad dem Narren für dießmal Vergebung ertheilt, weil ihm der Schwank gefallen.

So erzählte der Seppe. Die Meisterin hörte ihm nur so aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. Ja, ja, sprach sie am Ende: das sind mir einmal Sachen! – und nahm das Nänftlein in die Hand, das er von seinem Brod übrig gelassen. Nun, muß man wissen, hatte sie am Fenster einen schönen großen Vogel, der saß in seinem Ring frei da. Ihr erster Mann nahm ihn einmal an Zahlungsstatt von einem bösen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem schwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen. Er sollte, hieß es, Alles sprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht sprach, und sich der Schuster dessenthalb betrogen fand, so ward er doch der Frau Liebling.

Derselbe schaute jetzt der Meisterin, wie sie das Nestlein Brod so hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da sagte sie zu ihrem Bräutigam: soll es der Heinz nicht haben? – Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert schöner Laiblein ungesehn zu Schanden; doch gab er ihr zur Antwort: was mein ist, das ist Euer, und was Euch hin ist, soll auch mir hin seyn. – So schnellte sie den

Brocken ihrem Heinz hinauf, der ſchnappte ihn, zerbiß und ſchluckt' ihn nieder; kaum aber war's geſchehn, ſo hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich dieſe Worte vor:

Gut, gut, gut — iſt des Hutzelmanns ſein Brod.
Wer Einen hat umbracht und Zween, ſchlägt auch den Dritten todt.

Die Meiſterin ſaß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der Geſell aber, wähnend, ſie ſey darob verwundert vielmehr denn entſetzt, lachte und rief: der iſt kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verſchmeckte, fräß' Einer leicht auf Einen Sitz drei Laib! — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Thier bezeugte; doch mochte es ihr wind und weh inwendig ſeyn, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närriſchen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nöthigen Dingen zu handeln begann: wie ſie es künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Geſellen behalten, wem kündigen und ſo mehr, war ſie mit den Gedanken unſtet immer nebenaus; das wollten ſie bei guter Zeit ausmachen, ſagte ſie, that ſchläfrig, beſah die Haube noch einmal und ſetzte ſie auf vor dem Spiegel — Puh! friert's

mich in der Hauben! rief ſie zumal und ſchüttelte ſich ordentlich: das Silber kältet ſo. — Dann ſagte ſie: wenn ſchwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armeſünderhaube für eine fürſtliche Perſon! — und lachte über dieſe ihre Rede einen Schochen, daß den Geſellen ein Gräuſel ankam. Gleich aber war ſie wieder recht und gut, geſpräch, liebkoſte dem Geſpons und machte ihn vergnügt wie er nur je geweſen. Darnach ſo gaben ſie einander küſſend Gute Nacht und ging er aller guten Dinge voll auf ſeine Kammer.

Den andern Morgen, es war Sonntag, ſah er den ſchönen Sittich nicht mehr ſitzen in dem Ring, und die Meiſterin ſagte mit unholder Miene: das Schnitzbrod hat ihm ſchlecht gethan, ich fand ihn unter'm Bank da todt und ſteif, und ſchafft' ihn mir gleich aus den Augen.

Das däuchte dem Geſellen doch faſt fremde, auch ſah er einen Blutfleck am Boden. Am meiſten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau ſo ſchnorzig war.

Am Nachmittag, weil ſeine Braut nicht heim kam von der Kirche aus, ſpazierte er mit ſeinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Söflingen. Einer von ihnen ſchlug ein paarmal bei ihm

auf den Busch und stichelte auf seine Liebste; da denn ein Anderer, ein loser Hesse, den Scherz aufnahm und sagte: der Fang wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen.

Weil nun der Seppe nicht verstand wie das gemeint sey, blieb er mit seinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. Das ist dir eine neue Mär? sprach der gar trocken: deine Meisterin, sagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten soll es sicher seyn, vom ersten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erst verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urthel gern zum Tod gesprochen, konnten aber nichts machen, denn auf dem Sterbbett sagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefressen. Dergleichen fanden sich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe sie in Schmerzen und Verzweiflungswuth, als er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor seinem End geschluckt.

Dem Seppe verging das Gesicht. Er schritt und schwankte nur noch so wie auf Wollsäcken bis in die Schenke. Dort stahl er sich hinweg und ließ sein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einſamen Pfad ſaß er auf einer Gartenſtaffel nieder, ſeine Lebensgeiſter erſt wieder zu ſammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch ſo gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beſchluß, gleich in der nächſten Nacht das Haus der ſchlimmen Wittwe, ja Ulm ſelbſt insgeheim zu verlaſſen. Er blieb dort ſitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, ſtrich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her, und ſuchte zuletzt, von Durſt und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkſtube, wo viele Gäſte zechten, ihn aber Niemand kannte. Dort barg er ſich in einem dunklen Sorgen-Eck bei einem Fenſter nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man ſpricht, von keinem Berg ſein Unglück überſehen. Zu allem Herzleid bin, nicht gar ſechs Batzen im Vermögen — denn einen Reſt Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu ſein gutes Hutzelbrod verheilloſ't, das ihm jetzt auf der Reiſe für Hungerſterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei ſich zu Rath, ob er in ſeine Heimath ſolle oder weiter ziehen. Das Eine kam ihn ſchier ſo ſauer wie das Andre an. Was werden deine Freunde ſagen, wenn du ſchon wieder kommſt, als wie der Brogel-Wenz vom welſchen Krieg? (derſelbe nämlich grüßte die Weinſteig ſchon wieder am ſiebenten Tag) – ſo dachte er; allein die Welt, ſo weit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, gräulich vor, ſo öd und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen ſah; aus einem Fenſter dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem lieben Vaterland, jetzt ſeinen Geiſt aufgab. Darum, es koſte was es wolle, heim ging ſein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menſchen gedachte er Abſchied zu nehmen, am wenigſten von Ihr, deren Geſtalt und Mienen er mit Grauen immer vor ſich ſah. Deßhalb er auch nicht eher aus dem Wirthshaus ging, als bis er ſicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und ſeine Mitgeſellen ebenfalls ſchon ſchliefen. Es war ſchon Zwölfe und die Scharwach kam zum zweitenmal, den letzten Gäſten abzubieten.

Wie er nun langſam durch die leeren Gaſſen nach ſeinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel

eines kleinen Hauses den Gesang von zwo Dirnen, deren Eine, eines Kürschners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und sehr schönes Mädchen, mit welchem er im Pflug manchen Schleifer herum getanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang so tief in die Wittwe verschossen gewesen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen, und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finsterlings im Bett und sangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem sein Schatz verstarb, das hatte zum Titel: Lieb in den Tod, und eine so herrliche Weise als sonst vielleicht kein anderes. Da sie es noch einmal von vorn anfingen, stand er still und horchte hinter einer Beuge Faßholz stille zu.

Uf^a^m Kirchhof, am Chor,
Blüeht ^a Blo-Holder-Strauß.
Do fleugt ^a weiß Täuble,
Vor's tag^a thuet, auk.

Es streicht wohl ^a Gäss^a^le
Nieder und zwu^a,
Es fliegt mer in's Fenster,
Es kommt uf mi zu^a.

Jetz kenn' i mein' Schatz
Und sei linneweiß G'wand.
Und sei silberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt se nieder am Bett,
Frei luegt mer's in's G'sicht.
Aber anrührt me's net.

Drei Wocha vor Ostra,
Wann's Nachthüehle schreit,
Do macha mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'sait.

Mer macha kein' Lebtag,
Mer halta kein' Tanz.
Wer geht mit zur Kircha?
Wer flicht mer da Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: die wird sich auch wohl wundern wenn sie hört, ich sey bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: wenn diese Gundel deine Liebste hätte werden sollen, und wär' dir heut gestorben, ob du jetzt übler dran wärest denn so, oder besser? — Er wußte in der Kürze sich selbst keinen Bescheid darauf, stöhnte nur tief aus der Brust und ging weiter.

Bei'm Haus der Wittwe angekommen, drehte er den Schlüssel in der Thür so leis er konnte um, schlich auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die seinige, von den Gesellen unberufen, und packte seine Sachen ein, nachdem er erst die guten Kleider aus- und andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es so gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervor genommen und sie nach langer Zeit das erstemal wieder an die Füße gethan.

Und also schied er auf Zeitlebens aus dem Haus, darin er sich vor wenig Stunden noch als wie in seinem Eigenthum vergnüglich umgeschaut hatte. Er kam an das Liebfrauen-Thor und schellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus und war der einzige Mensch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reise gewünscht.

Als er so in der Nacht, auf trockener Landstraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, so regte sich sein Linker allbereits mit Jucken, Treten, Hopsen und sonst viel Ungebühr. So, rief der Seppe grimmig: moi^n^st, di^a^ Gugelfu^a^hr gang wieder a^n^? I will d'r beizeit d'rfür thu^a^! — saß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten,

— da fiel ihm ein, den könnt'ſt du anbehalten: mit Einem Fuß im Glück iſt beſſer denn mit keinem; zog alſo einen Stiefel an zum andern Schuh, probiert' es eine Strecke, und wahrlich es that gut.

In ſeinem Innern aber, ſo arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, ſo gab er ſich doch ſelbſt ſchon kühnlicheren Zuſpruch mit Vernunft, nahm ſein verſehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu thun, in ſanften Händen wieder zurecht, und endlich ging ſein Troſt und letzter Schluß dahin, wie ſein Vetter als ſagte: es hat nur drei gute Weiber gegeben: die Eine iſt im Bad erſoffen, die Ander' iſt aus der Welt geloffen, die Dritte ſucht man noch.

Unweit Gerhauſen kam ſchon allgemach der Tag: bald ſah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da ſchon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Thor geſchah ihm Etwas unverhofft.

Dort zog der Weg ſich unter den Felſen linker Hand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühſtück thäte ſeinem Magen wohl, und rechnete,

wie weit er damit komme, denn ſein Beutel mochte nicht viel leiden. Bei dem Bräumeiſter konnte er aber mit Ehren nicht wieder einſprechen; er meinte, die Leute möchten ſagen: dem hat das Handwerksburſchen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung ſeyn! Dieß denkend ſchritt er hitziger fürbaß – mit Eins aber kann er nicht weiter und iſt er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und ſchnellt, zeckt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh – der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauſes Höhe, in einen Felſenſpalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen ſehen, und in dem Steinriß mit der Hand herum ſuchte, auch alsbald ihn erwiſchte, indem ſo ſtieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit an's Licht: — Hoho! davon kam dir die Witterung!? rief er und hielt das Bleiloth in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, ſchlupft in den Schuh und iſt wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen geſteckt, der jetzo freilich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröſtet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erſt die Läden auf und trieben

das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade so ein guter warmer Dunst heraus, daß es ihn recht bei der Nase hinein zog. Er ließ sich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brod dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zusammen.

Sofort auf seinem Weg probierte er das Loth auf alle Weise, wenn hin und wieder ein Metzger oder sonst ein Mensch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vortheil erst mit Rechts und Links weg hatte, vertrieb er sich die Zeit, sammt seinem Herzensbrast, auf das anmuthigste und beste.

Auf der Höhe der Feldstetter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zween starken Ochsen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mit genommen seyn und sprach ihn gar bescheiden und ziemlich darum an; der aber war ein grober Knollfink, that als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuster: höreſt du mich nicht, so hab' mich auch gesehn, und sollst mich dennoch führen! — verschwand wie ein Luftgeist im Rücken des Manns und setzte sich hinten auf's Brett. Da sprach der Bauer mit sich selbst und maulte: Hätt' i viel z' thau^n, wenn i di^a Kerle äll uflad^a wött – Hott

ane, Scheck! — di^a Scheur^{a}burzler do! äll Hunds-Od^{a}m lauft o^{a}r d'rher. Mi^{a}r kommt ko^{a}r über d' Schwell und uf d^a Wag^a, mi^{a}r et! — Das hörte der Geſell mit großem Ergötzen und hielt ſich immer ſtill, gleichwie der Andre auch ſtill ward. Nach einer Weile holt der Böhringer juſt aus, auf ſchwäbiſche Manier die Naſ' zu putzen, hielt aber jäh betroffen inn', denn hinter ihm ſprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort:

Zehn Ochſen und ein Bauer ſind zwöli Stück Rindvieh.

Der Bauer, mit offenem Maul, ſchaut um, ſchaut über ſich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Geſpann, ſteigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwiſchen die Räder, und da kein Menſch zu ſehen war, und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube, noch ſonſt des Orts Gelegenheit darnach geweſen wäre, daß ſich ein Menſch verbergen mochte: ſtand ihm das Haar gen Berg, ſaß eilends auf und trieb die Thiere ſtreng in Einem Trott, was ſie erlaufen mochten, bis vor ſeinen Ort, denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfündiges aufgegeben, und wenn er den Verſtand nicht dazu habe, ſo gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe ſtieg nicht bälder von dem Wagen als bis der Bauer in ſeiner Hofrait hielt, dann wandelte er durch's Dorf, unſichtbarlich, und hatte mit dieſem Abenteuer, die ſchöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil Weges Profit.

Er kam in's Thal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gaſthaus, demſelben, wo er im Herweg übernachtet war, ſtiegen etliche reiſende Herren von Adel ſammt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, ſie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hatte Hochzeit, als geſtern, gehabt mit Graf Rudolph von Hohenberg; auf eben dieſe Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, ſeine ſilberne Hochzeit. Es dauerten die Luſtbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Geſelle gern; er dachte, da hat man deiner nicht viel Acht und mögen deine Freunde glauben, du kamſt des Lebtags wegen heim. Ihn lüſtete nicht ſehr darnach, demungeachtet ſäumte er ſich nicht auf ſeinem Weg, und als er ſich um die drei Groſchen und etliche Heller, ſo er aus allen Taſchen elendiglich zuſammenzwickte, noch einmal wacker ſatt gegeſſen und getrunken, ſo ſetzt' er ſeinen Stab geſtärkt und muthig

weiter. Stets einem flinken Wäſſerlein, der Erms, nachgehend, befand er ſich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getroſt vor Jedermanns Augen den Ort zu paſſiren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort anthun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf ſich ziehe. Aber wie er ſich dazu anſchicken will, kommt ihm ein Anderes dazwiſchen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutſtück, lag eines Schönfärbers Haus; an deſſen Einer Seite hingen allerhand Stück Zeug, in Roth, Blau, Gelb und Grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, ſah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naſenweiſe Färberlein ſtehn, das Geſicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürſchlein hatte Gähnaffen feil, weil ſeine Meiſtersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübſche Dirne, ſah und hörte deßhalb weiter nichts.

Wohl bei der Heck', du Laff! ſagte der Seppe frohlockend vor ſich, indem er riſch ſeitab der Straße ſprang: jetzt will ich dir den Plirum geigen! — warf

seinen Ranzen links herum, lief eilig zu und stand unsichtbar auf dem Wasen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geschwind besann er sich, was er zuerst beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des rothen Zeugs herab und breitete denselben glatt auf's Gras; alsdann stellte er sich in leibhafter Gestalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in Gutem noch Bösem, ganz dichte vor den Färber hin. Der, seinen Feind erkennend, macht' ein Gesicht als wie der Esel, wenn er Teig gefressen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuster aber hatt' ihn schon gefaßt — kein Schraubstock zwängt ein Werkholz fester denn unser Geselle das Büblein hielt bei seinen zween Armstecken. Er hieß ihn stille schweigen, so wolle er ihm aus Barmherzigkeit an seinem Leib nichts thun; nahm ihn sodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuch-End überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad am Leib und wergelt' ihn mit Händen geschickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er schön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Drauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Brust mit einer schönen Schlaufe. Nach allem Diesem aber

nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätschenkind dahin getragen wird, auf seinen Armen weg (in deren Einem er den Wanderstock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei diesem ganzen Vornehmen das Loth links trug und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungesehen machen als das zum Mann gehört, so war es wunderbarlich, ja grausig, fremd und lustig gleichermaßen anzusehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein gesunder Knab, wie Milch und Blut, mit schwarzem Kräuselhaar, in Wickelkindsgestalt frei in der Luft herschwebete und schrie.

Das Volk lief zu aus allen Gassen, ein Jedes lacht' und jammerte in Einem Athem, die Weiblein schrien Mirakel und: Hilf Gott! es ist des Färbers Knab, der Vite! Springt ihm denn Keiner bei von Euch Mannsnamen? — Doch Niemand traute sich hinzu.

Da fing der Seppe an, sangweis mit heller Stimme:

Scheer[a]schleifer, wey, wey, wey,
Laß dei' Rädle schnurr[a]!
Stu[a]gart ist [a] grauße Stadt,
Lauft [a] Gä[n]sbach dur[a].

Und als das Kind sich ungebärdig stellte, schwang er's und flaigert's hin und her und sang:

Färbersbüable, ſchrei net ſo,
Mach mer keine Mändla!
D' Büaſinger mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendla.
Heiſaſa! Hopſaſa!
Wia de kleine Kendla.

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins ſchob und ſtieß und drängte nur das Andere dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindhaus aber ſchwenkte ſich der Seppe ſeitwärts nach dem Kirchplatz unverſehens, daß Alles vor ihm ſchreiend auseinander fuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, ſah man den Vite ſänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein ſeltſamer Täufling, zornheulend, ſonder Hilfe, derweil der Schuſter flüchtig durch die Menge wiſchte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brauſen der Leute.

Bei Tolſingen am Necker ſpürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett geweſen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in Einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Poſſen auch manchen Tropfen Schweiß gekoſtet haben mag. Der

Abend dämmerte ſchon ſtark und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei friſchen Kräften hätte er Stuttgart nicht füglich vor Mitternacht können erlaufen, ſo ſchachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, ſchien ihm nicht rathſam, es nur zu probiren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheurenburzler ſeyn? — Halt, dachte er, dient nicht in der Stadt Nürtingen, nur anderthalb Stund von da, der Kilian aus Münſter als Mühlknapp? Das iſt die beſte Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gaſſe liegen und borgt dir leicht ein Weniges auf den Weg — Jetzt iſt lang Tag! — Er that erſt einen friſchen Trunk in Tolſingen, wo das Waſſer nichts koſtet, dann kaufte er ſich ein Brod für ſeinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungeſäumt und lotterte, indem es finſter ward, gemächlich die Straße am Necker hinauf. Mit der Letzte erſchleppt' er ſich faſt nicht mehr, doch endlich erſchienen die Lichter der Stadt und hörte er das große Wuhr ob der Brücke ſchon rauſchen, hart neben welcher jenſeits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit ſeinen Leuten und Geſind, darunter nur kein Kilian zu ſehen war. Man ſagte dem Schuſter, der ſei vor einem Viertel-

jahr gewandert. Da ſtand der arme Schlucker mit ſeinem gottigen Glücksſchuh und ſeinem Stiefel! wußte nicht was er jetzt machen ſollte. Indeß hieß ihn die Müllerin ablegen und miteſſen; und nach dem Tiſchgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es ſey ein ordentlicher Menſch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartſtüblein, wo die Mahlknechte raſten, auf eine der Pritſchen zu liegen. Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen und machte ſich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwiſchen ſechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht ſchlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach, und ſtreckte ſich auf ſo ein ſchmales Lager hin. Wie grauſam müd er aber war, ein Schlaf kam nicht in ſeine Augen; Fenſter und Boden zitterten in einem fort, es ſchellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um Eins, da ihn der Oberknecht noch wachen ſah, ſprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh halte, hier ſey er in die unrechte Herberg gerathen, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt ſeyn wie das Pſalmenbeten in der Hölle; er ſoll aufſtehn, ſie wollten ſich

ſelbdritt die Zeit vertreiben mit Triſchacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und ſtellte einen vollen Bierkrug auf den Tiſch. Der Sepp wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne ſey; allein da hieß es: Schuſter! dein Schnappſack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' haſt du keinswegs darin, wenn aber, ſo ſey uns ein ehrlicher Schuldner. So gab er endlich nach und nahm ſein Spiel vor ſich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die beſten Stiche! Jetzt wurden ſeine Sinne hell und wach zumal, er dachte, hei da ſpringt ein Wandergeld heraus! Das erſte Spiel gewonnen, das zweite deßgleichen. Beim dritten und beim vierten zog er heimlich den Schuh aus unter dem Tiſch, daß es nicht merklich würde, und verſpielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und ſechsfach wieder ein, und pünktlich machte Einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zuſammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gut geſchrieben, und als den Andern endlich ſo die Luſt verging, war es ihm eben recht und legte er ſich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf auch bald auf ihn als wie ein Malterſack, doch ohne Letzung. Er war mit ſeinem Geiſt in Ulm und

träumte nur von Gräuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung, welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr wie er im Schlaf die Worte redete: Für'n Galgen hilft kein Goller und für's Kopfweh kein Kranz! – ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen Jurés halber und ſtanden um den Schlafenden, ſein bitterlich Geſicht beſcherzend. Auch neſtelten ſie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerths darin habe, zogen das ſchwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt ſolchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. Tropf! ſprach der Eine, haſt du ſonſt nichts geſtohlen, darum ſpringt dir der Strick nicht nach! – und packten's ihm wieder ſäuberlich ein.

Als nun der Seppe endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er ſich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgeſellen in der Mühle am Geſchäft. Er hätte gern ſein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel ſeyn ſollte. Sie aber lachend, mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, ſie verſtünden nicht über dem Lärm was er wolle und hätten unmöglich der Zeit. Nun ſah er wohl, er ſey betrogen, kehrte den ſeelloſen Schelmen den Rücken und ging hinauf, dem Müller ſeinen ſchuldigen Dank

abzustatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geschmälzten Hirsenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Thor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Ensingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegsrend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm sich keinen Abschied in sein Büchlein hatte schreiben lassen.

Auf dem Berg, wo der Wolfschinger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, sammt etlichen Ruhbänken. Allhie beschaute sich der Sepre noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah gleich kam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von Weitem hell her blinken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden seyn, als dieß Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weite gesegnete Gegend. Uns hat an dem Gesellen wohl gefallen, daß er bei aller Uebelfahrt und Kümmerniß noch solcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er sich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide

geſchrieben, das konnte er nicht ſonder Müh entziffern, denn ſichtlich ſtand es nicht ſeit jüngſt, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das ſchreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat
Der wiſche meinen Reimen ab.

Der Seppe ruhte lang mit ſtarren Blicken auf der Schrift, er dachte: Dem, welcher dieß geſchrieben, war der Muth ſo weit herunter als wie dir, kann ſeyn noch weiter — tröſt' ihn Gott! — Nachdenkſam kehrte er ſich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie ſich gebührte, haußen ab und ging, ſeine Andacht zu halten, hinein; nach deren Verrichtung er ſich bei den Namen und Sprüchen verweilte, ſo von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rothſtein oder mit dem Meſſer angeſchrieben waren. In einem Eck ganz hinten ſtund zu leſen dieſer Reim:

Bitt, Wandrer, für mich,
So bittſt du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Thränen ich fließe.
Das Erbe der Armen
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzstrahl zückten die Worte in ihn, und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen an mit gerungenen Händen um seine Fürbitte, als eine letzte Gutthat an der Frau, so ihrer vor allen den lebenden Menschen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er sich im Stillen von ihr schied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich williglich auf seine Knie, vergab an seinem Theil und wünschte redlich, Gott möge ihren bösen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinstens gnädig seyn; für sich insonderheit bat er, Gott wolle seiner schonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben lassen. Hierauf erhob er sich, die Augen mit dem Ermel wischend, und setzte seine Reise fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhausen auf den Fildern, hub sein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte sich mit seinem Loth in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelst seines Däumerlings dem Sultan sein Leibessen sammt der Schüssel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn: auch hatte er sein Lebenlang weder

gestohlen, noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß ist aber denn der Hunger. Er rauft, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann schockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Trost und Freudigkeit hinweg, schreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer sieben miteinander heulen. Das dauerte bei dem Gesellen bis endlich Degerloch da war und er nun um die Mittagszeit seine Vaterstadt im lichten Sonnenschein und Rauch vom Berg aus liegen sah. Da brannten ihm die salzigen Tropfen vor Freuden im Aug und waren seine Füße alsbald wie neugeboren.

Von Weitem hörte er Trompetenschall und sah es vor dem Thor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harnisch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbusch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte sich, wie er zur Stadt hinein kam, scheu nur an den Häusern hin: denn ob er gleich unsichtbar ging, um seiner schlechten Kleidung willen, auch weil er übel, schwach und schwindlig war vor

übergroßer Anstrengung, weßhalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, so war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde roth und blaß, so oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen seiner alten Nachbarschaft bei ihm vorüber lachte. Er strebte einem engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Thür knickt' er in den Knieen zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. Zu Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sey. Weil nämlich eben Faßnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rath der Stadt

beſchloſſen, daß ein ſolcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerſchaft in den Straßen bewirthen, welches der Jahreszeit halben wohl geſchehen mochte, indem der Winter ſo gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Thal faſt die Bäume ausſchlugen. Auf dieſen Tag nun, ſiehſt du, ſprach die Baſe, thut Jung und Alt ſein Beſtes, der Arme wie der Reiche; wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt ſich im Geſicht. Da hat vorhin die Kiderlen, die Brone, die du kennſt, ſich Feierwamms und Hoſen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt und er verbutzet ſich mit ſeiner Ahne ihrem Hochzeitſtaat. Seppe, wir müſſen uns für dich bei Zeiten auch nach was umthun. Für jetzo, ſchätz' ich aber, haſt du das Bett am nöthigſten. — Ach, wohl, Frau Dot! ſprach er: und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre acht und vierzig Stund! — Nu, meinte ſie, vier haſt du bis wir eſſen, da läßt ſich ſchon ein ſchön Stück Schlafs vorweg herunter ſpinnen; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gaſtbett aufgemacht war.

Kaum hatte er ſich ausgezogen, und ſein zerſchelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüſtwerk behutſam ausgeſtreckt, da ſchlief er auch ſchon wie ein Dachs, und ſo in Einem fort, bis Abends ſpät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleiſch hinauf brachte, und noch ein wenig mit ihm discurrirte. Nun wünſchte ſie ihm Gute Nacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, ſo ruckt Etwas an ſeinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar und eine Stimme ſagte: Grüß dich Gott, Seppe! verſchrick nit, der Pechſchwitzer iſt es, der Hutzelmann, der Tröſter. So, ſo, auch wieder hieſig? Sorg' nit ich plag' dich lang — du brauchſt der Ruh' — nur auf ein Wort: ſag' an, gelt, Burſch, haſt's Klötzle?

Jo freile, hani's, Meiſter.

Laß ſehn! wo ſteckt's? im Bündel? — hab' es ſchon! bei meinem Leiſten! ja, da glotzt er 'raus, der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und haſt ſein nur mit Einem Hund gejagt! Du Maleſizglückspitzbub du! — Mit dieſen und viel andern närriſchen Ausrufungen bewies das Männlein ſeine Freude. Drauf ſagte es mit Ernſt: Mein Sohn, du haſt dieß theuere Stück, wie du zwar ſchuldig warſt, deinem

Patron getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Waſſerweibs Hafen, ſondern konnteſt vor Kaiſer und Könige gehen damit, die hätten dir dieß ſchlechte Blei gern ſechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das ſollt du nicht bereuen. Hab' Gute Nacht. — Im Gehen frug er noch: Wie ſicht's mit dem Laiblein?

Ja Meiſter, um ſell bin i komm^a, ſell iſt —

G'freſſen?

Jo, aber ett vo mir!

Ei daß dich! hat das auch müſſen verhanéleardlet ſeyn! Nu, wenns nur g'freſſen iſt; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit ſiehſt mich wieder.

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und ſchön herauf am Himmel und hatte die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh ſchon vertrieben. Man hörte die Gaſſen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Geſprang; es war ſchon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die

Baſe nun hoch an der Zeit, daß ſie ihr Pathlein wecke, denn, meinte ſie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und ſoll ſo gut wie jeder andere Bürgerſohn an der Geſellentafel ſpeiſen auf des Herrn Grafen Koſten. Mit Mühe hatte ſie noch geſtern Abend einen langen weißen Judenbart, ſammt Mantel und Mütze für ihn bei einer Trödlerin miethweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burſchen gleich auf ſeiner Kammer damit zu erfreuen: da klopfte es und kam ein junger Geſell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rothbraunen Wammes von Sammet, ſchwarzen Pluderhoſen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt ſein Baret vor's Geſicht gedeckt, und als er es wegnahm, ſtand da vor ſeiner lieben Dot der Schuſter Seppe, mit Blicken, halb beſchämt und halb von Freude ſtrahlend. Die Frau ſchlug in die Hände, rief: Jemine! was ſoll das heißen? Bub, ſag', wo haſt du das geborgt? — Ihr ſollt's ſchon heut noch hören, Baſe: es iſt eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort. — Nun, ſey's woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es ſeyn. Nein, aber Seppe, wie gut dir's ſteht, Alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich ſag' dir,

es wär Sünd und Schad, wenn du eine Larve umbändeſt. Mein Jud, ſo viel iſt ausgemacht, darf ſeinen Spieß jetzt nur wo anders hintragen. Da, ſchau einmal, was ich dir Schönes hatte! — Und hiermit lief ſie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerſte zum Morgen-Atz zu bringen.

Derweil er ſeine Schüſſel leerte, zog ſich die Baſe im Alkoven feſttägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge ſeyn, von einem obern Fenſter aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sanct Leonhards Kapelle und der Wette zu, ſtracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt, noch auch geſehn. Warum? er wird doch nicht das Loth mitſchleppen? Nein, aber ſeine linke Bruſttaſche barg eine zierliche Kapſel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdieß in ein goldenes Büchslein geſchraubt, ſammt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ Alles über Nacht von einem Meiſter in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weiſung, daſſelbe ſeinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren ſeines Jubeltags nachträglich zu behändigen, ſobald er

merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrschaft am Aufstehen wäre.

Wie der Gesell nunmehr an Ort und Stelle kam, sah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk besetzt und Kopf an Kopf in allen Fenstern. Er nahm seinen Stand beim Gasthof zum Adler, und zwar zuvörderst unsichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häusern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten sich die Schaulustigen halten, daß innerhalb der ganze Raum frei bleibe für die Faßnachtsspiele, so wie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathhaus aufgespannt hatten, dergestalt, daß es an beiden Seiten gleich schräg herunter lief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathhaus auf der großen Altane erhub sich ein Gezelt von safranfarbigem Sammet mit golddurchwirkten Quasten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geschmückt. Den Eingang schützten sechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerschaft. Es hingen aus den Fenstern aller Häuser bunte Teppiche heraus, und an den Schranken standen, gleich weit von einander, grüne Tännlein aufgerichtet.

Von den ſechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin ſah man die Tiſche gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller und Hof-Bartzefanten die Speißen empfingen.

Gegen dem Rathhaus über ſodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieſelben machten jetzo einen großen Tuſch: denn aus der Gaſſe hinter ihnen nahete der Hof; nämlich: Graf Eberhard, mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngſt vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köſtlich geſchirrten Roſſen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Cavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrſchaften, vom Schultheis gebührend empfangen und in das Rathhaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäſte jedoch an den Fenſtern, begann ſogleich der Mummenſchanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gaſſe an dem Rathhaus-Eck bei'm Brunnen mit dem ſteinernen Ritter, ſo Einzelne wie ganze Rotten aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der

Hand als eine hübsche Frau. Sie hatte einen Rosenkranz auf ihrem ungeflechtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands, sammt einem großen Blumenstrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbusch. Auf seinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbecken; sie raubte ihm bisweilen einen Bissen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schaar, auch der schreckliche Hagen und Volker.

Dann ginaen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die stellten sich sehr weise an, da Jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der Letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo Niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dieß war mit wasserblauem Zeug bedeckt und sah man daran keine Räder, noch Solche

die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, beschaute sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn.

Dahinter kam ein Kropfiger und Knegler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarrn vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Waare keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich betheuerte Jener, desselben nicht benöthiget zu seyn; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Setterer viel Trost und guten Rath: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Canstatt, zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: Besen, liebe Frauen! Besen feil! — Sogleich erschien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger

Jüngling in abgeriſſenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge ſuchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der Andern heraus, und zum Patron hinſpringend ſagte er mit Eifer: in dieſer Stadt ſey er zu Haus, er habe gerade geſchlafen und hätte ſchier die Zeit verpaßt; er wolle da am Hafendamm aus-ſteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matroſen, es ward ein Brett vom Schiff an's Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, ſprang hinüber und auf das Bauermägdlein zu. Nun führten ſie ein Lied auf im Wechſelgeſang, dazu er ſeine Saiten ſchlug. Während deſſelben hielt der ganze Zug, und Alles horchte ſtill.

Grüß dich Gott, herzlieber Schatz.
Dich und deine Beſen! —
Grüß dich Gott, du ſchlimmer Wicht,
Wo biſt du geweſen? —

Schatz, wo ich geweſen bin,
Darf ich dir wohl ſagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All' in einem Kaſten:

Sahn wie ſchlechte Fiſchtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich noch ein' Schritt gethan,
Hätt' ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden. —

In der kalten Wintersnacht
Ließeſt du mich ſitzen:
Ach mein ſchwarzbraun' Aeugelein
Mußten Waſſer ſchwitzen!

Darum reiſ' in Sommernacht
Nur zu all'r Welt Ende:
Wer ſich gar zu luſtig macht,
Nimmt ein ſchlechtes Ende.

Mit dieſem Abſchiedsgruß ließ ſie ihn ſtehen. Er ſpielte, der Dirne gelaſſen nachſchauend, ſeine Weiſe noch vollends hinaus, ſtieß ſich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurſtelmaukeler. Das waren von Alters her bei der Stuttgarter Faßnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürſten über und über behangen, daß man ſonſt nichts von ihnen ſah. Sie hatten jeder über das Geſicht eine große Rindsblaſe gezogen, mit ausgeſchnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzen-Ring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tiſchen, kommen, und durfte ſich jedes ein Würſtlein abbinden, der Maukeler hielt ſtill und bückte ſich, wenn es nöthig war; dazu wurden Wecken in Menge vertheilt.

Noch gab es viel muthwillige und ſchöne Stampanenen, deren ich ungern geſchweige.

Nachdem der ganze Mummenſchanz an den drei Seiten des Markts langſam herum gekommen, und links vom Rathhaus abgezogen war, dem Hirſchen zu, beſtiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an ſeinem Platz verharrt; auch hatte er ſich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich that er dieß, auf ſchlaue Art, indem er ſich geheim zur Erde bückte und ſichtbarlich aufſtand, dadurch es etwa denen, ſo zunächſt an ihm geſtanden, ſchien, als ſchlupfet' er unter den Planken

hervor. Von wegen ſeiner edlen Kleidung wieſen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur ſeine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher Alles und Jedes, die ganze Rummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem Aug und Ohr, an ihm vorbeiziehen laſſen. Wie aber jetzt die fremden Gaukler, lauter ſchöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüſtigen Tracht ihre herrliche Kunſt ſehen ließen, und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, ſich Verwenden, Niederfallen, Knieen, ſo gar unſchwer von Statten ging, als wär' es nur geblaſen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unſägliches Verlangen, es ihnen gleich zu thun. Er merkte aber bald, daß ſolche Luſt ihm von den Füßen kam, denn alle beede, jetzt zum erſtenmal einträchtig, zogen und drängten ihn ſanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem ſtarken Pflock am Boden feſtgemacht war, und ſchief hinauf lief bis an die vordere Gabel. Der Seppe dachte, dieſes iſt nur wieder ſo ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meiſter Hutzelmann, auf deſſen Geheiß er heut die Glücksſchuh' alle zween anlegen müſſen, das Lachen

habe faſt nicht bergen können. Er ſtieß die Zehen hart wider das Pflaſter, ſtrafte ſich ſelbſt mit innerlichem Schelten, ob ſolcher thörigten, ja gottloſen Verſuchung und hielt ſich unabläſſig vor im Geiſt Schmach, Spott, Gelächter dieſer großen Menge Menſchen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, ſo lang bis ihm der Siedig auf der Haut aneging und er ſeine Augen hinweg wenden mußte.

Nun aber zum Beſchluß der Gauklerkünſte erſchien in Bergmanns-Habit, mit einer halben Larve im Geſicht, ein neuer Springer, ein kleiner ſtumpiger Knorp; der nahte ſich dem Haupt der Tänzer, beſcheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt ſey, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit ſpöttiſcher Miene verwilligt, und alsbald beſchritt er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leinen Säcklein auf dem Rücken, das er an eines der gekreuzten Schragbölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und hub jetzt an, ſo wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß Alles, was zuvor geſehen war, nur Stümperarbeit ſchien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zwagſtock, an dem Seil herab und zangelte ſich ſo daran vorwärts auf das behendeſte, und wiederum zurück, ſchwang ſich empor

und ſtand holzgrad; fiel auf ſein Hintertheil, da ſchnellte ihn das Seil hinauf mit ſolcher Macht, daß er dem Rathhaus-Giebel um ein Kleines gleich gekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal ſchön auf denſelben Fleck zu ſtehen und zu ſitzen. Zuletzt ſchlug er ein Rad von einem End des Seils zum andern, das ging — man ſah nicht mehr was Arm oder Bein an ihm ſey! So oft auch ſchon ſeit dreien Stunden der Beifallsruf erſchollen war, ſolch ein Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler ſchauten ganz verblüfft darein, fragten und riethen untereinander, wer dieſer Satan wäre? indeß die andern Leute alle meinten, dieß ſey nur ſo ein Scherz und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurſt inſonderheit ſtand als ein armer ungeſalzener Tropf mit ſeinem Gugel da, ſein Poſſenwerk war alles Läuresbloſel neben ſolchem Meiſter, ob dieſer ſchon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann ſo geendigt und ſich mit unterſchiedlichen Scharrfüßen allerſeits verneigt, ſprang er hinab auf's Pflaſter. Auf ſeinen Wink kam der Hanswurſt mit Schalksehrfurcht zu ihm geſprungen, fing einen Thaler Trinkgeld auf in

seinem spitzigen Hut, und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: Wer will von Euch noch, liebe Leut', den häufenen Richtweg versuchen? Es ist ein Jeder freundlich, und sonder Schimpf und Arges, eingeladen, weß' Standes und Geschlechts er sey, das Säcklein dort am Schragen für sich herabzuholen! Es sind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rath' ich ihm, in der Geschwindigkeit sein Testament noch machen — des Säckleins wegen mein' ich nur — denn der Geschickteste bricht ostermals den Hals am ersten; es ist mir selbst einmal passirt, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!

Jetzt aber, liebe Leser, möget ihr Euch selbst einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entstund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und sich zu dem Wagstück anschickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernsthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen setzten sich dawider: allein der Jüngling, dem der Muth und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, sah fast ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurst sprang lustig herzu mit der

Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleiſtange reichen, doch wies der Geſell ſie mit Kopfſchütteln weg. Bereits aber wurden die Dienſte des Narren am andern Ende des Seils auch nöthig. Denn zum größten Verwundern der Zuſchauer trat dort auch Eins aus den Reihen hervor: man wußte nicht, ſey es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein roſenrothes weißgeſchlitztes Wamms von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, ſammt Federhut, und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläſer und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergeſſend ſaßen, griffen an und machten einen Marſch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die Beiden zugleich auf das Seil, das nicht zu ſteil anſtieg, ſetzten die Füße, feſt und zierlich, einen vor den andern, vorſichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt ſchnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut, noch Odemzug ward unter den tauſend und tauſend Zuſchauern gehört, ein Jedes fürchtete wie für ſein eigen Leben, es war als wenn Jedermann wüßte, daß ſich dieß Paar jetzo das erſtemal auf ſolche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angſt das Geſicht mit der Hand; den Grafen ſelber, ihren Vater, den eiſenfeſten Mann, litt es nicht mehr auf ſeinem Sitz, gar leiſe ſtand er auf. Auch die Muſik ging ſtiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja wer nur Acht darauf gegeben hätte, der Rathhausbrunnen mit ſeinen vier Rohren hörte allgemach zu rauſchen und zu laufen auf, und der ſteinerne Ritter krümmte ſich merklich. — — — Nur ſtet! nur ſtill! drei Schritt noch und — Juchhe! ſcholl's himmelhoch: das erſte Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderſeits zumal, Jedes an ſeinem Ort, die Stangen an, verſchnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte ſich die Stirne wiſchen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieſelbe zuſammt dem Hut und — ach! ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Baſen, Geſpielen, Bekannte, ſo Buben als Mädchen — die Brone iſt's! Die Brone Kiderlen, einer Wittwe Tochter von hier! — ſo ging's von Mund zu Mund. Iſt es denn eine Menſchenmöglichkeit? rief eine Bürſtenbindersfrau: das Bronele, meiner nächſten Nachbarin Kind? Nu, Gott ſey Dank, bärig vor einer halben Stund' iſt ihre Mutter heim — es ward

ihr übel ſchon über den vorigen Künſten — und jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' ſie gerührt, wenn ſie das hätte ſehen ſollen! — Schon erhoben ſich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin bei'm Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiter zu gehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammroth vor Scham, nicht wiſſend ſelbſt, wie ihr geſchehn, wie ſie's vermocht, ſtand da wie am Pranger, die Augen ſchwammen ihr und ihre Kniee zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber ſchon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm Etwas in's Ohr geraunt, worauf der ungeſäumt den linken Schuh abzog und ſeiner Partnerin muthig die Worte zurief: komm, Brone, es hat keine Noth! trau' auf mein Wort, faß' dir ein Herz und thu' mit deinem rechten Schuh wie du mich eben ſahſt mit meinem linken thun, und wirf ihn mir keck zu!

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb, und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burſchen wie von ſelber an ſeinen ausgeſtreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geſchah daſſelbe.

Jetzt, Brone, mir entgegen! Es iſt nur bis ich dich einmal bei'm kleinen Finger habe, und wenn du

mit der Patschhand einschlägst, dann soll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Frisch dran, ihr Spielleut, macht uns auf, und einen lustigen!

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen sich gleich nach dem Zeitmaas zu regen, nicht schrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunstgerechten Tanz, als hätten sie von kleinauf mit dem Seil verkehrt, und schien ihr ganzes Thun nur wie ein liebliches Gewebe, das sie mit der Musik zu Stand zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke sorglos und wohlgefällig auf das hübsche Paar gerichtet und gingen immer von Einem zum Andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längst wieder den Athem gefunden, und das Wasser sprang aus den acht Rohren noch einmal so begierig als sonst. Auf jedem Mädchen-Antlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenstern, war aber recht der Widerschein der Anmuth zu erblicken, die man vor Augen hatte. Kein Kriegsmann war so trutzig, und kein Graubart von der Rathsherrnbank so ernsthaft und gestreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgesellen der Stadt waren stolz, daß Einer von den Ihren vor all' den fremden Gästen so herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe sah im Tanz nicht mehr auf seinen schmalen Pfad, noch minder nach den Leuten hin, er schaute allein auf das Mädchen, welches in unverstellter Sittsamkeit nur je und je seine Augen aufhob.

Als Beide in der Mitte jetzt zusammen kamen, ergriff er sie bei ihren Händen, sie standen still und blickten sich einander freundlich in's Gesicht; auch sah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr sprechen. Darnach auf Einmal sprang er hinter sie und schritten Beide, sich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzstange machte er Halt, schwang seine Mütze und rief gar herzhaft: Es sollen die gnädigsten Herrschaften leben! — Da denn der ganze Markt zusammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Theil besonders. In während diesem Schreien und Tumult, unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Brone hinüber, die bei der andern Gabel stand, umfing sie mit den Armen fest und küßte sie vor aller Welt! Das kam so unverhofft und sah so schön und ehrlich, daß Manchem vor Freude die Thränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an sich. Nun wandte sich die Brone, und unter dem Jauchzen der Leute,

dem Klatſchen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte ſie mit gluthrothen Wangen das Seil hinab! der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend.

Kaum daß ſie wiederum auf feſtem Boden waren, kam ſchon ein Laufer auf ſie zu und lud ſie ein, auf die Altane zu kommen; das ſie auch ohnedem zu thun vorhatten.

Sämmtliche hohe Herrſchaften empfingen ſie im Angeſicht des Volks mit Glückswünſchen und großen Lobſprüchen, dabei ſie ſich mit höflicher Beſcheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem ſie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Geſehenen ſeine beſondere Bewandtniß haben müſſe, doch aber ſolchem nachzuforſchen nicht dem Ort und der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Geſellſchaft, den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte ſie, höfiſcher Sitte unkundig, nur frei auf die Brüſtung vor die Frau Gräfin Mutter, als eine kleine Verehrung für ſie, vergaß auch nicht dabei zu ſagen, daß man an dieſem Brod ſein ganzes Leben haben könne. Sie bedankte ſich freundlich der Gabe, obwohl ſie, des Geſellen Wort für einen

Scherz hinnehmend, den beſten Werth derſelben erſt nach der Hand erfuhr. Dann zog er ſein Geſchenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie ſehr erſtaunte dieſer nicht bei Eröffnung der Kapſel! und aber wie viel mehr noch als er das goldene Büchslein aufſchraubte! Denn er errieth urplötzlich, was für ein Zahn das ſey, bemeiſterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Geſellen gleichwohl ſeines Danks verſichern, that eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der ſchönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß Alles auf ſie blickte. Die Brone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenſchnur lag. (Der kluge Leſer denkt ſchon ſelbſt, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war.) Nicht aber könnte ich beſchreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem ſie den Schmuck ihrem Gemahl und den Andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben und Jedermann betheuerte, ſo edle große Perlen noch niemals geſehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wiſſen, was Graf Eberhard bekam. Seht an, ſprach er: ein Reliquienſtück, mir werther als manch' köſtliche Medey an einer Kleinodſchnur: des

Königs Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Förderniß nicht mehr bedürfen, so denken wir dieß edle Werkzeug, auf ausdrückentlich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut, da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem Nachtrunk herumgehen zu lassen. — So scherzte der betagte Held, und Alles war erfreut ihn so vergnügt zu sehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Essen gegeben. Für jede Gasse, wo gespeißt ward, hatte man etliche Männer bestellt, welche dafür besorgt seyn mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. So lang bis dieß geschehn war, pflogen die Herrn und Damen heiteren Gesprächs mit dem Gesellen und der Brone. Ein Diener reichte Spanier-Wein in Stotzengläsern, Hohlrypen und Krapfen herum, davon die Beiden auch ihr Theil genießen mußten. — Ihr seyd wohl Bräutigam und Braut?

frug die Frau Mutter. — Ja, Ihro Gnaden, sprach der Seppe: dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, sind wir's, seit einer halben Stunde. — Was? rief der Graf: Ihr habt Euch auf dem Seil versprochen? Nun, bei den Heiligen zusammen, der Streich gefällt mir noch am allerbesten! So etwas mag doch nur im Schwabenland passiren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieset man den Spruch: Lottospiel und Heirathstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag. Ihr nun, nach solcher Probe, seyd quitt mit der Gefahr Euer Lebenlang. — Dann sprach er zu seinem Gemahl und den Andern: jetzt laßt uns in die Gassen gehn, unsern wackeren Stuttgarter Bürgern gesegnete Mahlzeit zu wünschen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tisch. Das Brautpaar wird dabei seyn, hört ihr? Kommt in das Schloß zu uns. Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, Euch den mütterlichen Segen zu erbitten, wo nicht, so will ich selbst Fürsprecher seyn.

Begehrte nun der Leser noch Weiteres zu wissen, als da ist: wie sich das Brautpaar heimgefunden; ob

ſie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerriſſen und gefreſſen worden? was Mutter Kiderlen und was die Baſe ſagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging, auch was nachher der Graf mit dem Seppe beſonders verhandelt und ſo mehr — ſo würde ich bekennen, daß meine Spule abgelaufen ſey, bis auf das Wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, ſieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher verſehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter, wie Thürmlein, ſtehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben, unterhalb der Eck-Vorſprünge, zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt: Maria mit dem Kind, ſammt dem jungen Johannes einerſeits, und St. Chriſtoph der Rieſe andererſeits, wie er den Knaben Jeſus auf ſeiner Schulter über das Waſſer trägt, einen Baumſtamm in der Fauſt zum Stab. Dieß Haus — in ſeinen Grundveſten, ſammt dem Waarengewölb, vermuthlich noch daſſelbige — gehörte von Vorältern her dem Grafen eigenthümlich, und ward von ihm auf jenen Tag unſerem Schuſter in Erkenntlichkeit

für ſeine koſtbare Gabe und zum Beweis beſonderer Gnade als freie Schenkung überlaſſen, nebſt einem Theil des inbefindlichen Hausraths, welchem der Graf ſchalkhaftigerweiſe noch einen neuen Schleifſtein mit Rad beifügte. Die Brone bekam von den gnädigen Frauen einen künſtlich geſchnitzten Eichenſchrank voll Linnenzeug zu ihrer Ausſteuer.

Am Hochzeittag gaben ſich Beide das Wort, ihre Glückesſchuh zwar zum ewigen Gedächtniß dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem ſie Alles hätten, vornehmlich an einander ſelbſt, was ſie nur wünſchen könnten, auch überdieß hofften, mit chriſtlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meiſter Joſeph geheißen, blieb ſeinem Gewerbe getreu, noch über acht und zwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Rathsherr, mit Kindern geſegnet, ſeine Tage in Ruh mit der Brone.

Unter ſeinen Hausfreunden war Einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstag-Abend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß Niemand ſonſt dabei ſey, als die liebwerthe Frau und die Kinder (dieſe hatte er gern und ſie thaten und ſpielten als klein mit ihm,

wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geſchwatzt von Zunftgeſchäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von Einem und dem Andern ein ſtarker Schwank erzählt. Derſelbe Hausfreund brachte den werthen Eheleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein ſilbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, ſo einen ſchweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben dieſe Reime:

Will jemand ſehn mein frazzengſicht
ich halt ihm ſelbs darzu das licht.
mich kränket nur daß noch zur ſtund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und ſchaufalt dieſer ſtadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen laſſen meinem freund.
zum datte hant ſie mich erkorn
zu ſchlichten zwitauf hadder zorn.
deß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leſer, liebe Leſerin, leb' wohl! Däucht Dir etwa, Du habeſt jetzt genug auf eine

Weile an Märchen, wohl, ich verſpreche, dergleichen ſobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel Dir aber dieſer Scherz, will ich es gleichwohl alſo halten. Es gelte, wie geſchrieben ſteht zum Schluß des andern Buchs der Maccabäer: allezeit Wein oder Waſſer trinken iſt nicht luſtig; ſondern zuweilen Wein und zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man Mancherlei lieſet. Das ſey das Ende.

Anhang.

Worterklärungen u. A.

Seite 2. Zechen, Techt.

S. 2. Hutzelbrod, Schnitzbrod, ein Backwerk, hauptsächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern u. s. w. bestehend, in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beschert.

S. 2. Unbeschrien, ohne daß dich Jemand darüber anredet.

S. 4. Eine Unqüte, unvergleichlich gut; wie man sagt: eine Unmenge, ein Unlärm u. s. f.

S. 5. Hepfisau, ein Dorfchen unweit Kirchheim unter Teck. Guckigauch, Guckuk. Dieser Scherz ist auch in E. Meier's schöner Sammlung von Sagen, Sitten u. Gebräuchen aus Schwaben, S. 448 angeführt.

S. 6. Urdruß, Urdruß, Widerwille gegen eine Speise, an welcher man sich übergessen hat.

S. 8. Letzkopf, Querkopf. letz, verkehrt, schlimm.

S. 8. a grauße, eine große.

S. 8. Stiefelszorn, gewaltiger Zorn.

S. 11. Der Blautopf. Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnißvolles Ansehn. Kein Wunder, wenn sie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorstellungen davon

ſich trägt. — Der Durchmeſſer des Beckens iſt in der einen Richtung von dem Wehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang alſo 408′. Der Prälat Weißenſee nahm im J. 1718 eine Unterſuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß; gegen welchen Erfund, beſonders von Seiten des Volks, daß ſich die Unergründlichkeit nicht nehmen laſſen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebniß einer ſpätern Unterſuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieſelbe befindet ſich ziemlich in der Mitte des Teichs: nach den Seiten nimmt ſie überall ab, ſo daß ſich daraus wirklich eine trichterförmige Geſtalt des Beckens ergibt. Die Unterſuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume und Baumſtämme auf dem Grund verſenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindeſten Widerſtand. Mit Verwunderung vernahmen Einzelne die Meſſung und fragten, ob denn das Senkblei unten nicht geſchmolzen ſey? denn eine alte Sage ſprach von glühender Hitze in den unterſten Schichten. — Die ſchöne Bläue des übrigens kryſtallhellen Waſſers verſtärkt ſich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt ſie in's Grüne. Bis jetzt iſt dieſes Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung, noch in der Farbe des Grunds kann die Urſache liegen, weil das Waſſer ſein bläuliches Anſehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebenſowenig hat eine chemiſche Unterſuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erſcheinung veranlaßt ſeyn könnte, gezeigt; das Waſſer ſtellte ſich nur reiner als die meiſten Trinkwaſſer dar. — Sein Spiegel iſt gewöhnlich ganz ruhig, ſo daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch iſt der Abfluß ſo ſtark, daß er nicht nur mittelſt des an der Quelle angebrachten Brunnenhauſes die ganze Stadt und das Kloſter mit Waſſer verſieht, ſondern auch ein ebenfalls daran ſtehen-

des Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen- und Thauwetter trübt sich die Quelle, wird auffallend stärker und so unruhig, daß sie beträchtliche Wellen aufwirft und Ueberschwemmungen verursacht. Im J. 1681 soll die Gefahr so groß gewesen seyn, daß ein Bettag gehalten, eine Procession zum Blautopf veranstaltet und zu Versöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe. Unstreitig steht der Blautopf durch unterirdische Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbesondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf ist ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieselbach, an welchem einst die alte Niklaus-Capelle und ein Nonnenkloster stand. Nach *Memminger's* Beschr. d. Lb.A. Blaub.

S. 12. Lau, von La, Wasser, welches in le, lau, b'lau übergina, daher nach Schmid der Name des Flußchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre.

S. 12. Gumpen (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Wassers, hier das Ganze einer größern Wassersammlung mit bedeutender kesselartiger Vertiefung. Wer etwa, wie Einige ohne Noth wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreisel nimmt und es damit erklärt, daß das Wasser, besonders bei starkem Regen- und Thauwetter, wo es sich in der Mitte pyramidalisch erhebt, eine kreisende Bewegung macht, der wird unsern Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gampen entschieden so viel ist als: hüpfen, tanzen, muthwillig hinausschlagen.

S. 12. kleine Messer. Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen ist, sich zum Zeichen der Freundschaft mit Messern zu beschenken; vorzüglich herrschte sie in den Klöstern. Der Mystiker, Meister Heinrich von Nördlingen, Tauler's und Suso's Freund, schickte den

Kloſterfrauen zu Meiningen öfters Meſſer zum Geſchenke. Daher vielleicht die Redensart: Meſſerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte thun.

S. 13. glufam, mäßig erwärmt (auch in moraliſcher Bedeutung: ſtillen Charakters).

S. 14. gänge Pfade, begangene.

S. 16. Kühlhaſen, Kaninchen.

S. 16. Schachzagel (dak), Schachſpiel.

S. 17. jerud, vor einem Jahr.

S. 17. Kappis, Kohl.

S. 19. Oehrn, Hausflur.

S. 21. Haberqeis, — von heben, wegen der hürfenden, herrollenden Bewegung des Kreiſels —: Bauren-Schwaiger, von geſchweigen, ſtillen. Die alten Griechen und Römer hatten magiſche Kreiſel, Rollen und Räder, meiſt aus Erz, deren ſich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem ſie dieſelben unter ſeltſamen Bannſprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Theſſalerinnen dergleichen aus Edelſtein und Gold, mit Faden purpurner Wolle umwickelt, welcher beſonders eine geheime Kraft inwohnen ſollte. Natürlich hat man ſich dieſe Kreiſel weit kleiner, überhaupt von andrer Form als den unſern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein ſolches Weihgeſchenk gebracht:

Niko's Kreiſel, mit dem ſie den Mann fern über das Meer zieht,
Oder dem ſtillen Gemach ſittige Mädchen entlockt,
Lieget, ein hell Amethyſtengerath und mit Golde verzieret,
Kypris, ein lieber Beſitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Larissa's
Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gaſtlich Geſchenk.

ſ. Jacobs's Leben u. Kunſt der Alten.

Während der Stoff, woraus das Inſtrument der Larisſerin beſtand, zum Zweck ſelbſt nichts beitrug, wird er in unſrem Fall Hauptſache, und die von den Alten dem Amethyſt

zugeschriebene Wirkung, derentwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft.

S. 21. das Selige. selig, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glücklich, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stamms mit Sal, Rausch, Niedersächs., soul, betrunken, Französ. — „als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiner's Regensb. Chron. zum Jahr 1474.

S. 22. Söhnerin, Schwiegertochter.

S. 23. Susanne Preisnestel, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd: vrisen, einfassen: mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustüberstecker zu befestigen: der hiezu gebrauchte seidene oder wollene Bandel hieß Preisnestel.

S. 23. Aschengruttel (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Aschengrusel genannt.

S. 26. einen rothen Rock. Ein alter Reim, welchen die Wärtinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knieen reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hett[a], Hett[a], Reßle,
Z' Stu[a]gart steht [a] Schloßle,
Z' Stu[a]gart steht [a] Gart[a]haus,
Guck[a]t drei schöne Jungfr[a]u raus:
Die Ein' spinnt Seide,
Die Ander' spinnt Weide,
Die Dritt' die spinnt [a]n roth[a] Rock
Für unsern li[a]b[a] Herr[a]gott.

s. E. Meier's Kinderreime, S. 5.

S. 26. baß, sehr, gut, besser.

S. 26. unwirs, unwirsch, ungehalten.

S. 27. Wetterblicken; der Blick. Durchblick. Wetterblick, Blitz.

S. 27. Rufenschloß, oder Hohen-Gerhausen, vormals eine gewaltige Bergveste, jetzt äußerst malerische Ruine über dem Dorfe Gerhausen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg.

S. 27. Mahd (das), 1) die zu mähende Wiese, 2) das Gemähte.

S. 28. Jäh. Jast, Gährung, aufbrausender Zorn.

S. 29. Jubelclaus, ein Wichtel, der seltsame Einfälle hat: vielleicht, sagt Schmid, eine scherzhafte Verstümmelung des Wortes Juxerklaus, zugleich anspielend auf den Claus Narr. Letzterer ist ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im Uebrigen hat diese Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoristischer Etymolog nimmt die erste Werthäfte baar, und will, ich weiß nicht wo, gefunden haben, daß sich Claus Narr eines solchen Geräths bei einem Ulmer Schifferstechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe.

S. 29. Lichtkarz, Karz; entweder von garten, müssig seyn, umherschwärmen, z'Garten gehen, Besuch machen, oder wahrscheinlicher von Kerze: Versammlung von Spinnerinnen, auch Versitz genannt.

S. 30. spitzweise, spitzfindig. „mit spitzwysen Worten". Ulmer Urk.

S. 32. ein steinernes Haus. Es ist das der Stiftskirche westlich gegenüberstehende, jetzt Architekt Mäntler'sche Haus gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es soll den Herrn von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in seiner Beschr. der Stadt, macht es aber sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Wirtembergisches Besitzthum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen gewesen sey, die nächst dem Stutengarten die Entstehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen.

S. 32. in natürlicher Kunst. natürlich, naturkundig „von den sachen des siechtumbs nach gemainen löffen der natur schreiben die natürlichen maister." Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meister sind aber nicht blos Ärzte, sondern auch Philosophen. In dem „Buch der sterbenden Menschheit" heißt es: „ein mächtiger wolgelerter man in philosophia das ist in natürlicher kunst."

S. 34. Imperial, war ehmals eine Goldmünze; der Name ist nur noch in Rußland üblich.

S. 37. Spiriguckes, ein wunderwitziger, neugieriger, auf Curiositäten erpichter Mensch von sonderbarem Wesen.

S. 37. mir ner — — usgang^a, sagt man am Schlusse der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft.

S. 37. bod^a laus, bodenlos.

S. 39. zutheuerst, sogar.

S. 40. irrsch, nicht recht bei sich.

S. 40. s'leit^a Klötzle, es liegt ꝛc. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meier's Kinderreimen.

S. 40. Leirenbendel, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäb. Volksname für einen Vogel, Wendehals.

S. 42. Gesetzlein, Sprüchlein, Strophe eines Lieds.

S. 42. buntübereckſ, verkehrt, durcheinander.

S. 45. sottige, söttige, sotte, solche.

S. 45. Witzung, Witzigung, Warnung.

S. 49. Holdschaft, Liebschaft, zärtliche Freundsch.

S. 51. buksiren, necken, plagen.

S. 51. knappen, hinken.

S. 52. Ehni, Ähne, Großvater.

S. 53. Heirathstag, Verlobungstag.

S. 55. helle Wiese, Hölle, Fegfeuer „der ward entzuckt vnd gefürt jn die helle wise." Legende.

S. 56. morgen nach dem Bad, Sprichwort: du kommſt zu ſpät

S. 59. der wirtenbergiſch Niemez (Niemer, Niemand), Einer der ſo viel als Nichts iſt, kein Gewerbe verſteht oder treibt.

S. 61. hocken, mit den Köpfen aneinander ſtoßen, klopfen. durnieren, lärmen, lautähnlich mit durnen, donnern.

S. 62. Grättlein, kleiner Korb.

S. 63. Wiegentag, Geburtstag; Marchthaler's von Eßlingen Hauschronik.

S. 64. Irmengard, eine der vier Töchter Eberhards, von ſeiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigſte der Roſen", wie ihre Grabſchrift ſie nennt; ſtarb 1329.

S. 64. Nuſier, Halsſchnur, von Pater noſter: daher auch Patter.

S. 66. Alfanz, Gewinn, Vortheil.

S. 66. Rauner (rannen, leiſe reden, murmeln), Beſchwörer. „dye nit will hören die ſtymen der rauner." Alte Überſ. d. Pſalm. 58.

S. 68. einen anſehnlichen Weiher. In Wirklichkeit wurde dieſer ſogenannte mittlere See beim alten Sebaſtians-, nachmaligen Büchſenthor, der ſeit 1709 ausgetrocknet iſt, ſo wie die ganze obere Vorſtadt, mit Ausnahme vielleicht von einzelnen Häuſern, erſt durch Graf Ulrich den Vielgeliebten angelegt.

S. 70. hatte einen Böſen gethan, war unmäßig.

S. 70. g'rutzelt voll, ſehr voll.

S. 71. Traubenſchuß, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geſchütz, dergleichen die Quartanſchlange war, welche zehnpfündige Kugeln ſchoß, und der Tarras, der übrigens auch als Büchſe genannt wird.

S. 72. die Sach' ſteht auf Saufedern, iſt mißlich.

S. 72. Scharfach, Scheermeſſer. „als ain geſchliffen Scharfach." Pſalm 52.

S. 74. Fazvögel, von fazen, ſpotten. Ital. fazio, Poſſenreißer; Lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 74. der Holzſchlegel — auf der Bühne, (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen Alles.

S. 75. ſelletwegen, jenerswegen.

S. 75. beſchreien, berufen (abergläubiſche Warnung vor allzugroßer Sicherheit).

S. 76. Stuß, Stoß, Verdruß.

S. 76. beim Beilichen, ungefähr; die Beliche, die Nähe.

S. 77. ſtigelfiziſch, naſeweis.

S. 77. Grind, pöbelhaft für Kopf.

S. 77. Triet (die), ein Magenpulver. Arnz. triesnet.

S. 77. wampel, wimbel, übel, magenſchwach; ähnlich to wamble im Engl.

S. 77. Allermanns-Harniſch, runde Siegwurz (Gladiolus communis), ehmals in mediciniſchem Gebrauch; wurde als Amulet gegen Verwundungen und verſchiedene Krankheiten, ſo wie zu andern abergläubiſchen Zwecken getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht.

S. 77. Dierletey, nicht näher bekanntes Ingrediens einer Salbe; in der Mörin des Herm. v. Sachſenheim erwähnt.

S. 77. Mamortica (Momordica balsamina), der ächte Balſamapfel, wundheilendes Mittel.

S. 77. Wurzler, Apotheker.

S. 78. G'ſchwey, Schwägerin.

S. 79. Ledder ſtatt Leder ſprechen alle gereiſ'ten Schuſter in Schwaben.

S. 80. Mille, Mit, Milch; Ulmiſch.

S. 80. Lichtbraten, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch des Nachts arbeiten, Schuſter, Schneider, Weber u. dgl., ihren Geſellen beim Anfang des Winters zum beſten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrh. beſtand in Ulm dieſer Gebrauch in einem mit Muſik, Trommeln und Pfeifen, und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmauſe.

S. 82. fürſche, vor ſich, vorwärts.

S. 83. Döte, männlicher —, Det, Dete, weiblicher Taufpathe.

S. 84. Wunder-Lecker, ein Wunderſüchtiger (ohne Vergang).

S. 84. einzecht, einzeln.

S. 85. Wadelbir, eine Birnen-Art. „mit manchen bieren". Hugo v. Trimberg.

S. 85. Drudenfuß, von Drude, Trut, Unholdin; eine magiſche Figur, aus zwei zu einem Fünfeck verbundenen Triangeln beſtehend.

S. 85. Kandel, Rinne, Abzugskanal.

S. 86. Nachtſchach, Räuber, Dieb; von Schach, Raub.

S. 86. Aberſchanz, das Hintere.

S. 88. Weinſchröter, Weingärtner.

S. 89. eine Stuterei. Gabelkhover, in ſeiner handſchriftlichen Chronik vom J. 1621, will den Platz noch wiſſen, wo das alte Stutenhaus geſtanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich, ſagt er, von der jetzigen Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Proviſor ſitzt". Dieſer Sautter ſaß aber, einer Hausurkunde zufolge, in dem jetzigen Weinſchenk Thum'ſchen Haus, und nach einer bekannten Ueberlieferung wäre dieß Haus das älteſte der Stadt.

S. 89. Zinſelwerk, Gaukelwerk. „Celeſtinus hat den introitum mit anderm zinſelwerk hin

dargeſetzt.“ Spreter, Bericht von der alt chriſtl. Meß. — „on unſer verdienſt, vergebenlich, nit durch ablas oder eygen zinßelwerk.“ Spret. chriſtl. Inſtruction.

S. 90. Deckenkaſten, Puppentheater.

S. 90. Kräben, Tragkorb.

S. 91. Schawenlichkeit, Contemplation, beſchauliches Leben. „nit minder verhalt mich vor diſen geſellen, die allein der Schawenlicheit gleben (geleben) wend.“ Spreter, chriſtl. Inſtr.

S. 91. drönsgen, Intenſivform von trehnſen, langſam etwas verrichten; entſpricht dem Franz. trainer, ziehen, dem Engl. to train, to drone und to drowse, ſchlummern, ſchläfrig ſeyn.

S. 91. Heilthum, Reliquie. Der Pfarrer zu Leirheim, im J. 1500, beſtrich die Leute für ein Opfer mit dem Heilthum S. Veit's.

S. 92. Marſchloß, Maderſchl., Malſchl. (Schweizeriſch: Malle, Taſche; Franz. malle), Vorlegſchloß.

S. 94. die Eigel, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutheriſchen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 95. ringer, mit geringerer Mühe.

S. 96. ſchier, bald.

S. 96. Werr, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern ſchädliches großes Inſekt.

S. 96. hartſelig, hartnäckig. „durch wunderzeichen wil Gott das hartſälig volck ziehen vnd berüffen.“ Spreter Inſtr.

S. 96. Thorangel, Schimpfname für grobe Bauern.

S. 97. Sittich, Sitter, psittacus, Papagei.

S. 98. wind und weh, ſehr übel, ſowohl im körperlichen als geiſtigen Sinne gebraucht; wind, wahrſcheinlich von ſchwinden, woher auch Schwindel

ſtammt, alſo ſchwindlich. „ir wart ſo ſwinde und we dar nach“. Keleczaer Codex altdeutſcher Ged. herausg. von Mailath u. ſ. w. S. 232.

S. 99. ſchnorzig, verdrießlicher Laune, worin man Jemand anſchnurrt.

S. 101. Meineider, Meineidiger. Marchth. Chron.

S. 102. Brogel-Benz: ſich brogeln, prahlen; alt brogen, ſich regen, in die Höhe richten, ungeſtüm ſeyn. Engl. to brag. Ital. brogliare. Die Zuſammenſetzung mit einem Namen, als ſprichwörtliche Anſpielung, iſt willkührlich.

S. 102. Elend, ein Garten in Ulm hinter dem Hoſpital an der Donau, auf deſſen Stelle ehemals vermuthlich ein Pflegehaus für arme Pilger und Fremdlinge war. Dergleichen Anſtalten hießen auch anderwärts Elendhäuſer, elende Herbergen. — Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde.

S. 103. Pflug, Name eines Gaſthofs in Ulm.

S. 103. Uſam, auf dem.

S. 103. Blo-Holder-Strauß, Buſch von blauem Holunder, Syringe.

S. 103. vor's, bevor es.

S. 104. Nachthüehle, Nacht-Huhn, Käuzlein.

S. 105. di Gugelfuhr gang wieder an (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den ſpitzigen Hanswurſthüten, ließen ſich zur Faſtnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug; daher Gugelfuhr für große Luſtbarkeit und jeden luſtig lärmenden Unfug.

S. 108. Herzensbraſt, Beklemmung, Herzeleid; von Breſten, Gebrechen.

S. 109. Scheurenburzler, Landſtreicher, Zigeuner, der in Scheunen auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt.

S. 109. äll' Hundsodem, alle Augenblicke.

S. 109. gen die Sperlachen (plur.), gegen das Himmelszelt; von ſperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zur Bedeckung geſpannt iſt. „wann got inn den ſperlachen wonet vnd ſy mit ſeinen gnaden erleuchtet". Buch der ſterb. Menſchh.

S. 110. Hofraite (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Baulichkeiten u. ſ. w.

S. 111. Gähnaffen (Maulaffen) feilhaben, müſſig da ſtehen.

S. 111. den Plirum geigen, abprügeln.

S. 112. Waſen, Raſen, Anger.

S. 114. trait mer, trägt man.

S. 114. Dattern, bettern, zittern. Engl. to totter.

S. 115. Jetzt iſt lang Tag, Sprichw. es hat keine Noth mehr.

S. 115. Wuhr (das), Wehr. „ich hab gebawen die waſſerwure". Buch der ſterb. Menſchh.

S. 116. gettig, getzig, gotteseinzig, einzig.

S. 117. Triſchacken, eine Art Kartenſpiel; Ital. il tre sciacchi.

S. 118. Schiedvell, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden ſcheidet; diaphragma.

S. 118. Faxen, auffallende, lächerliche Geſten.

S. 118. ſeellos, ruchlos. „die Trewloßen, Ehrloßen und Seelloßen bauren". Brief an Schwäb. Hall im J. 1525.

S. 120. Ich habe Kreuz — ab. Dieſe Zeilen fand der Verf. ſelbſt an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeſchrieben.

S. 124. verbutzen, vermummen. „am Faſtnacht ſoll ſich Niemand verbutzen, verkleiden, verwelchen" (von Wale, Walch, Welſcher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Butz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Butz, Narr, Poſſenreißer, Larve.

S. 126. verhansleartlen, auf eine einfältige Weise verlieren, versäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leenhard, wird zu Bezeichnung eines einfältigen Menschen gebraucht.

S. 128. Morgen-Ar, Frühstück. Marchth Chr.

S. 131. Korabelle, Buhldirne, wahrscheinlich aus mia cara bella entstanden und auf Barbara, in der Volkssprache Belle, anspielend; kommt noch in Weissmann's Gedichten vor.

S. 132. Kneqler, Einer, der stark durch die Nase redet.

S. 132. Sotterer, ein siecher Mensch; von sottern, kränkeln, mit Sucht verwandt.

S. 132. ungeschaffen, ungestaltet. „da ein Canstatt ist alle Jar ain tag haißt der ungeschaffene tag, wenn mannen Jungen gesellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngestalteſt ist der gewindt ain Rockh vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeschafneſt ist die gewindt ain Gurtil pewtel (Beutel) Handschuh vnnd ander Ting". Ladisl. Sunthaim, Historiograph des K. Maximil. I. S. Memminger's Canstatt.

S. 133. Grüß dich Gott, herzlieber u. s. w. ein altes Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn (II. 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 135. Wurstelmaukeler; maucheln, maukeln, maukken, meckeln, vermeckeln, verstecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Person, welche ehmals an Fastnachten, an Nicolai, oder zu Weihnachten, die Kinder zu erschrecken, aufgestellt wurde. Die Verbindung mit Wurst in unserem Text ist willkührlich, und diese Gestalt dem Pfingstlimmel nachgebildet. Es war dieß ein Knabe, welcher zur Pfingstzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit frischem Grün und Feldblumen

umflochten, entweder zu Fuß oder auf einem Pferde sitzend und von zwei andern Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verf. fand diese Sitte noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schilf zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.

S. 135. Blunz (der), dicke Blutwurst.

S. 135. Stampaney (die), Ersonnenes, Erdichtetes, Märchen; von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im J. 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „es ist dieß Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampaneyen".

S. 137. der Siedig, der Angstschweiß.

S. 138. Leiresblosel, Leiresbläslein, so viel als: ein dummes Ding; mag von Leier und blasen herkommen, zunächst also: ein schlechtes Geleier.

S. 145. Zwilch (der), grobe Leinwand.

S. 146. Medey, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem stulp (des spanischen Huts) gieng ein Schnur vmbher Nicht anderst alß wenns ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Medeyen, Orndlich gesetzet nach der Reyen, Treflich vil schöne Edel Stein Theurer art dran gestanden sein". Aus: Fürstl. Würt. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607. „Medeyen oder Rosen an der Cleinodschnur". Ebendas.

S. 147. Stotzenglas, kurzes Kelchglas mit einem Fuße.

S. 147. Hohlippen, hohle Hippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes.

S. 147. Krapf, mit Obſt, Weinbeeren, Roſinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutſchen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 151. Schaufalt (der Falt, Schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außenhin, um beſonders geſehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichſte ſeiner Art, womit man prangt, z. B. eine Perſon in einer Familie. Aehnlich iſt Ausbund: was im Zuſammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenſo das vormals gebräuchliche Ueberbund.

S. 151. Datte, Vater (Kinderſprache). In einigen Orten Wirtembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwiſtigkeiten, ehe ſie zu ſehr überhand genommen, durch einen ſtattlichen untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und beſtraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei ſelbſtgewählten Gehülfen begleitet, an dem Hauſe uneiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage, wer da? bloß: der Datte kommt, und ging ohne Weiteres wieder weg. Hörte der Zwiſt nicht auf, ſo erſchien er zum zweitenmale und beobachtete daſſelbe. Blieb auch dieß ohne Erfolg, ſo kam er zum drittenmale vermummt, drang in das Haus und prügelte den ſchuldigen Theil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob dieſen vielleicht altgermaniſchen Gebrauch auf.

S. 151. Zwilauf, Zwiſt. „Peter Vngelter vf der Stette haiſſen gen Straßburg verritten von Irer zwilöff wegen dorvnter zu reden". Aus e. Städterechn.

Bei demſelben Verleger iſt ferner erſchienen:

Mörike, Eduard, Maler Nolten. Novelle in 2 Bändchen mit einer Muſikbeilage.

gebunden fl. 4. 30 kr. R. 2. 22½ ſgr.
in Halbfranzband „ 5. — „ „ 3. — „

— — **Iris.** Eine Sammlung erzählender und dramatiſcher Dichtungen, mit zwei Darſtellungen nach Zeichnungen von Fellner und Nisle und des Verfaſſers Porträt. gebunden fl. 2. — R. 1. 7½ ſgr.

— — **Idylle vom Bodenſee**, oder Fiſcher Martin und die Glockendiebe, in ſieben Geſängen.

fl. 1. 48 kr. R. 1. 3 ſgr.
gebunden „ 2. 12 „ „ 1. 12 „

— — **claſſiſche Blumenleſe.** Eine Auswahl von Hymnen, Oden, Liedern, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer; nach den beſten Verdeutſchungen, theilweiſe neu bearbeitet, mit Erklärungen für alle gebildeten Leſer.

broch. fl. 2. — R. 1. 10 ſgr.

— — **Porträt**, gezeichnet und lithographirt von B. Weiß. Auf chineſiſch Papier fl. 1. — — 18 ſgr.

Converſationsſaal und Geiſter-Revue. Ein Panorama intereſſanter Perſonen, Gedanken und Zeitmaterien, für Menſchenkenntniß und Wiſſenſchaft. Gedacht und geſammelt von Dr. **H. E. G. Paulus.**

fl. 5. 30 kr. R. 3. 5 ſgr.

Schmid, J. C. v., ſchwäbiſches Wörterbuch, mit etymologiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen und dem Bildniſſe des Verfaſſers. Neue wohlfeilere Ausgabe in vier Heften. fl. 4. — R. 2. 15 ſgr.

Druck der E. Schweizerbart'schen Buchdruckerei.
1853

Vi 2658

Theokritos,

Bion und Moschos.

Deutsch

im Versmaße der Urschrift

von

Dr. E. Mörike

und

L. Notter.

K 1915. 1973

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1855.

Vorwort.

In der hier vorliegenden Ueberſetzung Theokrit's ſind elf Gedichte, nämlich Idyll I, II, III, IV, V, VI, XI, XIV, XV, XVI und XXVIII b, von dem Unterzeichneten bearbeitet worden.

Ich würde zu Rechtfertigung meines kleinen Beitrags, von welchem ich wahrlich ſo beſcheiden denke, als man nur wünſchen mag, gewiß nicht viele Worte machen, wenn ſich nur überall Alles von ſelber verſtünde.

Durch meine frühere Beſchäftigung mit dieſem Dichter, behufs einer klaſſiſchen Blumenleſe für nicht gelehrte Leſer *), waren mir die ältern und neuern Ueberſetzer zumeiſt genau bekannt. Bindemann (1797), Voß (1808), Witter (1819) und Naumann (1828), — Jeder hat ſein beſonderes Verdienſt. Voß bleibt in mancher Beziehung muſterhaft, doch iſt er mehr durch Kraft als Anmuth ausgezeichnet; hinſichtlich des natürlichen Ausdrucks hat der mit Unrecht faſt vergeſſene Bindemann unſtreitig einen Vorzug vor ihm.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, auf einer beſtimmten Stufe der Sprachentwicklung, die Ueberſetzung eines Dichters ſich nicht in infinitum ſteigern, oder beliebig oft und ſtets in gleichem Grade gut variiren läßt, ja daß manche Stelle, wo nicht Alles, eigentlich nur Einmal gut gegeben werden kann. Zu einer guten Verdeutſchung eines Dichters

*) Stuttgart, bei C. Schweizerbart. 1840. Erſtes Bändchen.

aber, wie der unsrige, gehört, vornehmlich bei dem gegenwärtigen, für das allgemeine Publikum bestimmten Unternehmen, neben der Richtigkeit und Treue, ohne Zweifel eine dem deutschen Sprachgeist homogene, gefällige Form, wobei man lieber an der äußersten Strenge der Metrik etwas nachläßt, als daß man den natürlichen Vortrag preisgibt und dazu regelrechte, aber harte und gezwungene Verse liefert. Ist nun, wie ich mich gründlich überzeugte, von den bisherigen Verdeutschern Theokrit's in Einzelnheiten oder stellenweise das erreichbare Maß des Geforderten wirklich zum großen Theil erreicht, so daß diese Stellen im Wesentlichen auf keine andere Art eben so gut, geschweige besser ausgedrückt werden können — eine Behauptung, die lediglich nur durch die That widerlegt werden will —, was liegt alsdann näher, und, sofern es ohne Kränkung fremder Eigenthumsrechte geschehen kann, was ist vernünftiger, als das durch Meisterhand bereits Gewonnene bei einer neuen Bearbeitung ganz unbefangen zu nutzen und den Werth desselben durch weitere Ausbildung und Ergänzung nach besten Kräften zu erhöhen? Um der Prätention der Neuheit willen das Gute und Vortreffliche mehr oder weniger ignoriren, es künstlich umgehen und offenbar Geringeres geben, hieße geradezu die gute Sache aufopfern und das Vertrauen des Publikums täuschen.

Dessen ungeachtet wird mein Grundsatz vermuthlich Widerspruch finden. Diese Aussicht und der geringe Dank, der überhaupt auf solchem Wege zu erholen ist, bestimmte mich, die Einladung zum Theokrit im Anfang abzulehnen. Zuletzt entschloß ich mich, mit einer Probe des fraglichen Verfahrens, von dem ich eine ähnliche schon früher in der erwähnten Auswahl klassischer Gedichte mitgetheilt, meinen guten Willen wenigstens zu zeigen.

Es kommen hier von den genannten Uebersetzern zunächst nur Voß und Bindemann in Betracht. Die schätzbaren Arbeiten Witter's und Naumann's bekam ich leider zum zweitenmale nicht mehr zur Hand. Da sie jedoch für jene Blumenlese seiner Zeit gleichfalls verglichen worden sind, so kann

möglicherweise aus dieser auch Ein und Anderes, was ihnen angehört, in gegenwärtige Bearbeitung übergegangen sein. Von den beiden ältern Vorgängern habe ich nun allerdings, so weit ich sie nach sorgfältiger Prüfung unübertreffbar fand, den freiesten Gebrauch gemacht. Indessen der Bequemlichkeit wird man mich wohl bei näherer Betrachtung schwerlich anklagen. Der Kundige weiß aus Erfahrung, wie viel Nachdenken und Geduld sich häufig schon in einer kleinen Verbesserung verbirgt, von andern augenfälligern Beweisen selbstständiger Bemühung nicht zu reden. Bemerkt sei nur, daß beide Uebersetzer im einen Stücke mehr als in dem andern zu wünschen übrig ließen. In den Chariten, den Syrakuserinnen z. B. waren sie glücklicher als in den Hirten oder in Komatas und Lakon; wie überhaupt in naiven und derben Gedichten der letzteren Art gewöhnlich Ton und Ausdruck, besonders bei Voß, verfehlt ist.

Hin und wieder habe ich mir kleine Freiheiten gegen den Buchstaben erlaubt, die einer Entschuldigung wohl kaum bedürfen werden. So trug ich Id. I, V. 15 kein Bedenken, die rein formale melische Wiederholung auf eine andere Stelle des Verses zu verlegen. So wird Id. XV, V. 26 durch Zuthat eines Wortes — Sey's — der zweifelhafte Sinn dahin entschieden, daß sich die vielbeschäftigte Prarinoa ironisch zu den „Müssigen" rechnet, indem sie das Sprichwort etwa mit jener Miene liebenswürdigen Leichtsinns anführt, womit sich Jemand zu einer kleinen Extravaganz entschlossen zeigt. Ganz eben so gut kann freilich jene Redensart in Prarinoa's Mund auch so verstanden werden: „du Gorgo hast immer Zeit genug für Vergnügungen übrig"; doch wird vielleicht das Erstere im Lesen geschwinder einleuchten. — Der gleiche Kunstgriff kehrt im Nächstfolgenden wieder, wo Hermann's scharfsinnige Textverbesserung und Erklärung aufgenommen ist, nur daß ich den Moment, in welchem die bestürzte Magd die Seife statt des Wassers bringt, nicht erst zwischen V. 29 und 30, sondern zwischen den beiden Sätzen φέρε θᾶσσον ὕδωρ und ὕδατος πρότερον δεῖ annehme; damit jedoch die

Handlung augenblicklich klar ſei, ſchien es nöthig, ein im Original nicht enthaltenes Rein einzuſchalten. — Id. XXVIII iſt in der zweiten und darum etwas freiern Uebertragung ἠλακάτη nach Voßens Beiſpiel als Spindel genommen. — Wenn ich Id. II, V. 83 bei ἐτάνυσσο die Vorſtellung des Plötzlichen ausdrücklich hinzugefügt habe, ſo möge man hier und in ähnlichem Andern nicht etwa einen bloßen Nothbehelf zu Ausfüllung des Verſes erblicken. — Mich hat bei dergleichen die Rückſicht geleitet, daß dieſe Sammlung von alten Autoren insbeſondere auch für den rein genießenden Leſer beſtimmt iſt.

Seite 38, V. 138 leſe man vertrauend, ſtatt gewonnen.
„ 46, „ 33 „ „ an Gras, ſtatt am.

Mörike.

Ich habe, soweit ich mich an der Uebersetzung betheiligt, den Worten meines Freundes nicht viel beizufügen. Die Uebertragung folgender theokritischen Idylle: VII, VIII, IX, X, XII, XIII, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXII, XXIII, XXIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII a und XXIX, im Ganzen also eher derjenigen Stücke, deren Abstammung von Theokrit mehr oder minder angezweifelt worden ist, ferner die Uebertragung sämmtlicher theokritischen Epigramme und des Fragmentes aus der Berenike, endlich die Uebertragung sämmtlicher Gedichte von Bion und Moschos rührt von mir her.

Weit seltener als durch meinen verehrten Mitarbeiter ist durch mich Gebrauch von der Freiheit gemacht worden, diesen oder jenen mir gelungen scheinenden Vers aus einer frühern Uebersetzung in die meinige aufzunehmen, nicht weil ich das, was ich zu liefern im Stande bin, für besser gehalten hätte, als das, was die, zum Theil hoch gefeierten, Vorgänger geleistet, sondern weil ich der Ansicht war, Jeder müsse die eigene Kraft versuchen, soweit es ihm immer möglich sei, und die einzelne Persönlichkeit habe hierin wie ihre besondern Pflichten, so auch ihre besondern Rechte. Vier oder fünfmal jedoch schien auch mir Voß — seine Uebersetzung ist die einzige, die ich bei meiner Arbeit grundsätzlich verglich — diesen oder jenen Ausdruck so unübertrefflich wiedergegeben zu haben, daß es ein eben so kindisches als vergebliches Bemühen gewesen wäre, den seinigen durch einen auch nur entfernt gleichkommenden ersetzen zu wollen. Was meine Leistungen in Bezug auf das Metrum betrifft, so fürchte ich sehr, trotz aller

angewandten Mühe, den Forderungen, welche man neuerer Zeit in dieser Hinsicht stellt, keineswegs gerecht worden zu sein, glaube aber andrerseits, daß selbst die genaueste Einhaltung jener Anforderungen für den größten Theil der Leser bedeutungslos bliebe, da auch das feinst gebildete deutsche Ohr, so lange ihm die antiken Sylbenmaße fremd bleiben, d. h. so lang es statt der natürlichen Richtung nicht eine künstliche bekommt, den Werth der Sylben weit mehr nach dem Accent, als nach der Quantität empfinden und bestimmen wird. Wäre dieß nicht der Fall, so würde z. B. Göthe, in dessen Seele die Klanggesetze unserer Sprache lebendig geworden sind, wie kaum in irgend einem Andern seines Volkes, — er, dessen ganz einfache, häufig noch den Jünglingsjahren angehörende Lieder und Romanzen einen Zauber von Wohllaut athmen, hinter welchem die höchsten, mit Recht bewunderten Anstrengungen bewußter und gesuchter Kunst des Klanges in manchen spätern Dichtern endlich eben doch zurückbleiben, keine Hexameter gemacht haben, wie er sie gemacht hat.

In der Einleitung war ich bemüht, sowohl von dem, was die Alten unter bukolischem Gedicht verstanden, als von dem Charakter der drei sog. bukolischen Dichter der Griechen ein möglichst lebendiges, nicht bloß dem Kenner der antiken Schriften verständliches Bild zu geben.

Was endlich die, sämmtlich von mir verfaßten, Anmerkungen betrifft, so mußten dieselben dem Charakter der Sammlung gemäß, welcher diese Uebersetzung einverleibt wird, auf das kleinste Maß beschränkt werden, und es blieb für die Rechtfertigung der gewählten Lesarten — freilich ein überreiches Thema bei dem so verdorbenen Texte der Bukoliker — leider kein Raum übrig.

Notter.

Theokrit's Idyllen.

Uebersetzt von Mörike und Notter.

Einleitung.

Sicilien, das reizende, fruchtbare Eiland im Mittelmeer, einerseits durch Heiterkeit, Beobachtungsgabe, Witz und Redefluß seiner Bewohner, soweit dieselben griechischer Abkunft, ausgezeichnet *), andrerseits, wie ohne selbstständige Geschichte als Ganzes und ohne Nationalcharakter im Großen, so die Mutter nur sehr wenig wahrhaft hoher, selbstständiger Dichter, (etwa des Stesichoros **) und, falls man diesen bisher zählen will, des Didaktikers Empedokles) — Sicilien ist die Heimat des griechischen Hirtengesangs und des Theokrit, der jenen Gesang zuerst zur gebildeten Poesie erhob und zuerst in die Form des Idylls brachte. Es wird jedoch keineswegs leicht zu bestimmen, was die Alten seit Theokrit unter Hirtengesang oder bukolischem Liede (von Bukolos, der Kuhhirt, Rinderhirt), und wiederum was sie unter Idyll (Eidyllion), einer Dichtungsart, welcher bei den Neuern ein fester Begriff unterliegt, verstanden haben, mithin ob alle theokritischen Poesien, unter denen wir Modernen bei-

*) Cicero Verr. IV, 43: Nunquam tam male est Siculis, quin aliquid facete et commode dicant. Divin. in Caec. 9: Ut est hominum genus nimis acutum et suspiciosum. Or. II, 54. Invent autem ridicula et salsa multa Graecorum. nam et Siculi in eo genere . . . . . excellunt. Cätius bei Quintilian VI, 3, 41: Siculi quidem ut sunt lascivi et dicaces.

**) Cicero sagt von ihm Verr. II, 35: Et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine.

nahe die Hälfte nicht zum Idyll, und faſt zwei Drittel nicht zu derjenigen Unterart deſſelben, die wir Hirtengedicht nennen, zählen würden, von den Alten zum Idyll und wiederum zum Hirtengedichte gerechnet worden. Nicht minder ſchwierig iſt die Beantwortung der vielfach aufgeworfenen Frage, ob alle unter dem Geſammtnamen Theokrits auf uns gekommenen, vielleicht bereits den Alten als Theile dieſer Sammlung bekannt geweſenen Poeſien deßhalb auch wirklich von jenem Dichter herrühren.

Mag das erſt nach Theokrit, wahrſcheinlich durch einen Grammatiker aufgekommene Wort Idyll anfangs Bildchen *), oder mag es, wie Wiſſowa will **), Miscellen, vermiſchte Gedichte bedeutet haben und folglich damals eigentlich nur im Plural üblich geweſen ſein, jedenfalls bezeichnete es urſprünglich nicht das bukoliſche Gedicht, wie ſchon der den griechiſchen Prolegomenen zu unſerem Dichter entnommene Ausdruck: „Theokrit's bukoliſche Idyllen" andeutet, da dieſe Worte, falls Identität zwiſchen beiden Begriffen ſtattgefunden, vernünftiger Weiſe nicht gebraucht werden konnten. Ueberdieß gienge der Unterſchied, ſelbſt wenn das Wort bukoliſches Gedicht ganz das bezeichnen würde, was wir Neuern unter Hirtengedicht verſtehen, aus der Sache ſelbſt hervor, da ſich keineswegs bloß das Treiben der Hirten zu einzelnen „Bildchen" hergibt, oder in „vermiſchten Gedichten" beſungen werden kann. Aber der Ausdruck Hirtenlied, ſo wie ihn Theokrit und deſſen nächſte Nachfolger, Bion und Moſchos gebrauchen, ſcheint denſelben, wenn ſie ihn mitunter auch in unſrem modernen Sinne anwenden, zunächſt gar nicht ein Gedicht, worin Weſen und Thun der Hirten geſchildert wird, ſondern ein Gedicht zu bedeuten, worin die eigenthümliche Form des urſprünglich von wirklichen Hirten ausgegangenen Geſanges beobachtet, oder vielmehr in veredelter Art nachgebildet war, ſo daß Poeſien, die mit dem Hirtenleben, ja mit dem Volksleben überhaupt

---

*) Εἰδύλλιον als Diminutiv von εἶδος, Geſtalt, Bild, wie ἐπύλλιον, Liedchen, von ἔπος.

**) Theocritus Theocriteus, sive idyll. Theocr. suspect. vindiciae. Scripsit Augustin. Wissowa. MDCCCXXVIII. pag. 17.

lediglich nichts zu thun haben, zu den bukoliſchen gezählt wurden, wie z. B. die Todesfeier des Adonis von Bion oder das Trauerlied auf Bion von Moſchos, oder wie Virgil in der zehnten Ekloge, V. 50 f. den Gallus ſagen läßt:

> Ibo, et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
> Carmina, pastoris Siculi modulabor avena,

obwohl dieſe Gedichte, Nachbildungen der entlegenen und von Cicero *) dunkel geſcholtenen Fabeln des Euphorion von Chalkis, ohne Zweifel nichts weniger als eine Hirtenwelt zum Gegenſtande hatten. Dieſe Form, die man ihrem Hauptcharakter nach eine muſikaliſche nennen kann, ſpricht ſich zunächſt in dem Gebrauche des Refrains (Intercalarverſes), wie wir ihn in Theokrit's erſtem und zweitem, in Bion's erſtem und Moſchos drittem Idyll finden, ſo wie in den entſchiedenen Abſätzen oder Gliederungen aus, worein einzelne Gedichte auch ohne Zwiſchentritt eines Refrains zerfallen, wie z. B. die beiden Lieder an Amaryllis in Id. III, V. 6—36 und 40—51, wie faſt der ganze, zum Theil aus Geſang beſtehende Dialog des Id. V, wie die beiden Geſänge in Id. X, V. 24—37 und 42—55, u. ſ. w. Die Reſponſion, d. h. die korreſpondirende Zeilenzahl der einander zunächſt ſtehenden Abſätze, läßt ſich meiſtens ziemlich genau nachweiſen, ſcheint aber hie und da durch die Abſchreiber etwas verrückt worden zu ſein, und es iſt bis jetzt noch nicht in allen Stellen gelungen, die Ordnung völlig herzuſtellen, ſo deutlich ſich auch eine ſolche als urſprünglich vorhanden geweſen zu erkennen gibt. Wir haben uns über die Reſponſion der durch einen Intercalarvers geſchiedenen Abſätze des Trauerliedes auf Daphnis in der Anmerkung zu Id. I, V. 70, und ebenſo über die Reſponſion der des Intercalarverſes entbehrenden zwei Lieder auf Amaryllis in der Anmerkung zu Id. III, V. 6 und 40 des Weitern ausgeſprochen, indem ſowohl in Bezug auf jenen Trauergeſang, als auf die Liebesklage an Amaryllis die genaue Herſtellung der Strophen einigen Schwierigkeiten unterliegt. Von ſelbſt in die Augen fällt dagegen die Reſponſion z. B. in Id. II. Hier beginnt der bei V. 17 anhebende Zaubergeſang mit

*) De divin. II, 64. Tusc. III, 19.

8 vierzeiligen, jedesmal durch den Refrain von einander geſchiedenen Strophen; von V. 57 ſchließen ſich dieſen vierzeiligen 13 fünfzeilige Abſätze, wiederum je durch den Intercalarvers von einander geſondert, bis zu V. 134 an, worauf nach noch einmal wiederholtem Refrain das Ganze ohne einzelne Gliederungen vollends bis zu Ende geht. — In Id. V beginnt das Geſpräch der beiden Hirten mit 2 zweizeiligen Abſätzen (V. 1—4), worauf 8 dreizeilige (V. 5—30) folgen, die nur Einmal (V. 23—24) durch einen zweizeiligen unterbrochen werden. An dieſe ſchließen ſich 2 vierzeilige (V. 31—38), worauf 3 zweizeilige (V. 39—44), dann 3 fünfzeilige (V. 45—59), 2 dreizeilige (V. 60—65), 2 vierzeilige (V. 66—73, mit Einſchluß des durch den Dialog unterbrochenen V. 66) und endlich 32 zweizeilige folgen (V. 74—137), welche von V. 80 an den eigentlichen Geſang der beiden Wettſtreiter bilden. Mit V. 138 ergreift der Schiedsrichter Morſon das Wort, und der Sieger macht v. 141—150 Bemerkungen, die nicht mehr zum Geſange gehören. — In Id. X zerfällt der Geſang des Battos (V. 24—37) in ſieben, derjenige des Milon (V. 42—55) ebenfalls in ſieben zweizeilige Strophen. — Sodann iſt zu jener Form zu rechnen die offenbar um des muſikaliſchen Eindrucks willen häufig vorkommende Wiederholung einzelner Worte und des Wortſatzes in der gleichen Zeile, oder in zwei unmittelbar auf einander folgenden, mitunter auch in zwei einander etwas ferner ſtehenden Zeilen. Z. B. in Id. IX, 19, 20:

Und das Gekrös kocht mir in den Gluten der Eich', in den Gluten
Knattert die trockene Buche;

oder in Id. XI, 22, 23:

Stets ſo kommſt du zurück, wann der ſüße Schlaf mich gefeſſelt,
Schnell dann eilſt du hinweg, wann der ſüße Schlaf mich gelöſet;

ebenſo in Id. VIII, 28, 29:

Und ihn riefen die Knaben, es kam ſie vernehmend der Geißhirt,
Und nun ſangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.

Zuweilen jedoch folgen die Verſe verwandten Inhalts in ſo großen Zwiſchenräumen, daß ihre gleichartige Natur dem Ohr an ſich nicht mehr faßbar iſt; ſie ſtehen dann aber jedesmal an ſo bedeutender Stelle, daß die Wirkung auf die Einbildungskraft um ſo ſtärker wird, und Wiederholung eines Eindrucks auf die letztere kann unſer Inneres

so liederhaft berühren als Wiederholung eines Eindrucks auf das erstere. So lautet z. B. in der achten Idylle der schon angeführte 29. V.:

Und nun sangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.

Diesem korrespondirt der 80. V.:

Also sangen die Knaben, und also sprach nun der Geißhirt.

An andern Orten ist in unmittelbarer Nähe nicht das gleiche Wort, sondern ein anklingendes wiederholt, und es entstehen absichtliche Assonanzen oder Alliterationen, wie z. B. Id. VII, 99:

οἶδεν Ἄριστις,
Ἐσθλὸς ἀνὴρ, μέγ' ἄριστος.

Ja völlige Reime treten hervor z. B. III, 12, 13:

. . . . . αἴθε γενοίμαν
Ἁ βομβεῦσα μέλισσα, καὶ ἐς τεὸν ἄντρον ἱκοίμαν

und Id. VIII, 61:

Ταῦτα μὲν ὧν δι' ἀμοιβαίων οἱ παῖδες ἄεισαν.

u. s. f.

Des Weitern ist hieher zu zählen die vorherrschende Milderung des Hexameter durch die sog. bukolische Tetrapodie, d. h. die häufige Cäsur nach dem vierten Fuße, wodurch sich der Vers dem Tone nach in einen Tetrameter und einen Dimeter auflösen läßt, damit andeutend, daß er ohne Zweifel einem abwechselnd aus einer langen und einer kurzen Zeile zusammengesetzten Liede der wirklichen Hirten nachgebildet worden, z. B. Id. V, 124, 125.

Ströme für Wasser mir Milch, o Himera;
Und du, o Krathis,
Walle mit purpurnem Wein; ja Frucht auch
Trage das Sumpfkraut.

Eben so häufig und am unbestreitbarsten auf Nachbildung eines wirklichen Hirtenbrauches hinweisend ist die Form des Wechselgesanges (ἀμοιβαίαν ὑπελάμβανε Δάφνιος ἀοιδὰν Βωκολικὰν, wie es Id. VIII, 31, ταῦτα μὲν ὧν δι' ἀμοιβαίων οἱ παῖδες ἄεισαν, wie es ebend. 61 heißt). — In solchen Wechselgesängen tritt dann jene dem Ohr gefällige Wiederholung von Klang und Konstruktion, jene dem Sinn für innere Melodie schmeichelnde Wiederkehr oder Symmetrie der Ideen, die, selbst wenn sie auf keine Verwandtschaft

der Töne geſtützt iſt, in der Seele gleichwohl den muſikaliſchen, auf Auseinandergehen und Wiederfinden gegründeten Eindruck des Liedes macht, beſonders ſtark hervor. Hie und da wiederholt ſich ein ganzer, ja mehrere Verſe wörtlich mit nur ganz leichter Abweichung, wie z. B. in Id. VIII, 18 ff.:

Eine Syring', neunſtimmig, gemacht von mir ſelber, beſitz' ich,
Unten ſo gleich als oben, gekittet mit weißeſtem Wachſe.
. . . . . .
Eine Syring', neunſtimmig, beſitze fürwahr auch ich ſelber,
Unten ſo gleich als oben, gekittet mit weißeſtem Wachſe.

Gewöhnlich jedoch iſt die Wiederholung zwar nicht ſo wörtlich, aber in der Regel immer, bald mehr, bald minder fühlbar, und zwar pflegt der zweite Sänger nicht nur das, was der erſte im Allgemeinen vorgetragen, unter ſchicklichen Variationen abermals am Hörer vorüber zu führen, ſondern häufig entſprechen ſelbſt die Tetrameter des Nachfolgers in Klang und Bild, in einzelnen Wörtern und Wortfügungen, denen des Vorgängers, noch mehr aber, als bedeutender in's Ohr fallend und ſtärker auf die Phantaſie wirkend, die den Vers ſchließenden Dimeter des Erſtern denen des Letztern. So lautet in Id. V, 126, 127 die Erwiederung des zweiten Sängers auf die Seite 5 angeführten Verſe, wenn man ſeine Worte in Tetrameter und Dimeter auflöst:

Ströme mir auch Sybaritis von Honige;
Dann, wenn es taget,
Schöpfe für Waſſer das Mädchen die ſeinige
Wab' in den Eimer.

Hier wiederholen ſich in den langen Verſen des Originals neben der Idee auch die einzelnen Worte ῥεῖτω und ὕδατος, in den kurzen aber herrſchen überdieß auf eine dem Ohr ſehr fühlbare Weiſe die Konſonanten k und r vor; es iſt entſchiedene Alliteration da.

Und ſo iſt es denn wirklich, als hätten, wenn Theokrit ſelbſt nicht beweisbar, doch die Zeitgenoſſen und Kunſtverwandten deſſelben den Ausdruck bukoliſch mitunter bloß darauf bezogen, daß ein Gedicht, hab' es auch ſeinem Inhalte nach die Hirtenwelt auf keine Weiſe zum Gegenſtand gehabt, vermöge ſeiner äußerlichen Form geeignet war, zum Klang der von unſerem Dichter und ſeinen unmittelbaren Nachfolgern ſo unzähligemal erwähnten Hirtenflöte, Syrinx,

vorgetragen zu werden. So z. B. wenn Moschos, von welchem kein einziges, wirklich das Leben und Wesen der Hirten berührendes Stück auf uns gekommen ist oder von den Alten auch nur erwähnt wird, in dem Trauerlied auf Bion sich selbst (V. 107) „in dem Hirtengesange nicht unkundig" nennt; oder wenn er den Bion, der freilich nach des Sängers eigener Aeußerung (V. 87) „Hirten nur brachte zu Klang und weidete singend die Heerde", in dessen uns noch erhaltenen Gedichten aber eben so wenig, als in denjenigen von Moschos, ein Hirte auftritt oder besungen wird, vorzugsweise und ausschließlich als Hirtendichter, βωκόλον (V. 11), bezeichnet, und von seiner Hirtenflöte spricht (V. 54, 88). Nicht so Theokrit selbst: wo immer er den Ausdruck bukolisches Lied gebraucht, in Id. I, 20, 64, 70, 73 ꝛc., Id. VII, 49, VIII, 32, IX, 28, Epigr. II, 2, versteht er darunter einen wirklich von Hirten gesungenen, mehr oder minder in der Hirtenwelt spielenden Gesang. Ueberdieß haben auch seine übrigen Gedichte, für welche jene Bezeichnung nicht ausdrücklich von ihm gebraucht wird, sehr häufig Hirten zum Gegenstande, oder wenn nicht Hirten, doch solche Personen, deren Lebenskreis demjenigen der Hirten ungefähr gleich, oder wenigstens nicht allzuhoch über ihnen steht: Schnitter, Fischer, Handwerkerfrauen, kurz Menschen aus dem Volk. Es scheint also, Theokrit habe sich unter bukolischem Gedicht ein solches gedacht, das einerseits den musikalischen Charakter des wirklichen Hirtengesanges an sich trägt (daher er der begleitenden Syrinx überall gedenkt), während es andrerseits sich in der Welt der Hirten oder doch in einer dieser einigermaßen ähnlichen bewegt.

Hiemit sind wir bei dem zweiten Punkte unserer Untersuchung angelangt. Unter dem Ausdruck Idyll, — „Bildchen", wie wir, Wissowa's Interpretation auf sich beruhen lassend, mit fast allen andern Erklärern das Wort deuten — verstanden die ersten Schöpfer dieses Terminus höchst wahrscheinlich die zu „Kunstwerken abgerundeten Bilder des Volkslebens" *), welche den Inhalt eines Theils der theokritischen Gedichte ausmachen, Bilder, unter denen Schilderungen der Hirten am häufigsten vorkommen. Dieselben sind, den

*) S. Bernhardy's Grundriß der griech. Literatur. II. S. 927.

Prolegomenen zufolge, den Mimen des Syrakusers Sophron nachgeahmt, welcher hier die Gewohnheiten, die Denk- und Redeweise der niedern Stände mit frischen, lebhaften Farben, aber breitem Pinsel zur Anschauung gebracht hatte. Ton und Ausdruck in ihnen war demgemäß „grobkörnig, aber treffend und gewählt, mit einer Fülle von Sprüchwörtern, scherzhaften Wendungen und Späßen (χάριτες εὐτελεῖς) des gemeinen Mannes gewürzt. Nicht nur die kräftige Zeichnung der Individuen, sondern auch die Lebhaftigkeit und volksthümliche Grazie der Konversation, welche diese Genrebilder zu abgerundeten kleinen Dramen erhob, begründeten den großen Ruf des Künstlers" *). Doch dürfen wir uns deßhalb wohl nicht vorstellen, daß alle dialogisirt gewesen; bisweilen scheint bloß eine einzige Person gesprochen zu haben, wie denn Theokrit's zweites Idyll, die Zauberin, das einen ununterbrochenen Monolog bildet, in den Prolegomenen gerade unter denjenigen Stücken genannt wird, die dem Sophron nachgeahmt seien. Vollkommen einem solchen Muster aber entsprechen die uns von Ersterem vorgeführten Charaktere. Mit Ausnahme des 22. Gedichtes, das eigentlich ein Hymnus ist und nur zufällig in die Charaktermalerei überspielt, besteht das Personal seiner Stücke, soweit dieselben wirkliche Lebensschilderungen enthalten, unabänderlich aus Leuten niedern Standes, die als solche eine scharf markirte Aeußerlichkeit darbieten: am häufigsten aus Hirten, dann aus Schnittern, aus Fischern, aus Frauen wohlhabender Handwerker oder Krämer, (15. Id.), aus einem von heißer Glut des Herzens wie der Phantasie bewegten, aber doch nur den untern Klassen angehörigen Bürgermädchen, dem vollendeten Bilde einer Südländerin dieses Standes, wie sie noch jetzt sind (2. Id.), aus Soldaten und Landmeiern (14. Id.); wozu noch die aus solcher Sphäre der Plastik nicht heraustretende scherzhafte Schilderung eines Kyklopen kommt, welchem mitten in seinen jugendlichen Flegeljahren der Unstern passirt, sich in eine zarte Nymphe zu verlieben (11. und 6. Id., in welch' letzterem jedoch Hirten die wirklich Sprechenden sind). Einmal, im siebten Idyll, wird dieser niedere Stand und der demselben ent-

*) Ebendas. S. 908.

sprechende Umriß der äußern Persönlichkeit sogar mit fühlbarem Zwang herbeigeführt, denn Niemand wird glauben, daß der dort erwähnte Dichter, der so begeistert von dem unerreichbaren Homer spricht und so anmuthig von dem zu Schiff befindlichen Geliebten singt (V. 45 bis 72), im Ernst ein Geißhirt gewesen sei und eine Kleidung getragen habe, wie sie V. 14 ff. beschrieben ist.

Waren es nun diese Bilder, was man ursprünglich unter dem Worte Idyll verstand, so rechtfertigt sich der in den Prolegomenen gebrauchte Ausdruck bukolische Idylle vollkommen, denn alle jene Bildchen aus dem Volksleben sind in die, dem Hirtengesang nachgeahmte musikalische Form gebracht. Da sie jedoch nicht bloß die Form des Hirtenliedes an sich tragen, sondern überdieß meist auch dem Inhalte nach in der Hirtenwelt oder doch in verwandten Sphären spielen, scheinen sie bald aus diesem Grunde nicht minder als aus jenem bukolisch genannt worden zu sein, und obiger Ausdruck kann somit eben so gut vom vorherrschenden Personal, als vom äußerlichen Bau jener Poesien hergenommen sein. Indem nun aber durch Theokrit's Vorgang mit der Idee des Hirtenliedes diejenige eines Bildes aus dem Volksleben immer mehr verschmolz, nahm das Wort bukolisches Gedicht, das, wie wir gesehen, bei Bion und Moschos noch keineswegs dem entspricht, was wir Neueren unter Idyll verstehen, häufig, wenn auch nicht ausschließlich, diesen letztern Begriff an. Wenigstens wird Theokrit von den Alten meistens nur als Bukoliker erwähnt, während aus dem Inhalt ihrer Worte hervorzugehen scheint, daß sie ihn unter dieser Benennung nicht bloß als Verfasser der Hirtengedichte im strikteſten Sinn, sondern überhaupt als Verfasser all' derjenigen seiner Poesien bezeichnen wollen, die einen idyllischen Charakter im modernen Sinne tragen. So führt z. B. der unter Kaiser Hadrian lebende Aelianus (nat. an. XV, 19) eine Stelle an, wo unser Dichter als „der Verfasser der Hirtengedichtchen", ὁ τῶν νομευτικῶν παιγνίων συνθέτης, namhaft gemacht wird. Der Ausdruck παιγνίων spricht wohl deutlich dafür, daß er hier als Dichter der εἰδύλλια, der „Bildchen" überhaupt, also z. B. auch der „Zaubrerin", der „Syrakuserinnen" u. s. w., nicht bloß als Verfasser derjenigen Gedichte, die das Hirtenleben darstellen, bezeichnet werden soll. So wird er ferner in den Prolegomenen kurz-

weg „der Dichter der Hirtenlieder" genannt, und ſpäter beigefügt: „er beſaß ausgezeichnetes Talent für die bukoliſche Poeſie und gelangte dadurch zu großem Ruhme", während gerade die nicht in der Hirtenwelt ſpielende „Zaubrerin", wie die Nachahmung derſelben durch Virgil (Eklog. VIII) und ihre zum Theil ſehr umſtändliche und wiederholte Erwähnung durch Athenäos, Drakon von Stratonikea, das Etymologicum magnum, Euſtathios, mehrere andere Scholiaſten, vielleicht auch durch Aelian *), zeigen, zu denjenigen Stücken gehört zu haben ſcheint, durch welche er am berühmteſten wurde. — Dagegen wird umgekehrt nicht beweisbar ſein, daß die Alten unter dem Ausdruck Idyll ſpäter wirklich das bukoliſche Gedicht, wirklich das, was wir Neuern unter dem Wort uns denken, begriffen hätten. In Bezug auf die Werke Theokrit's ſelbſt zeugt die ſchon erwähnte Bezeichnung derſelben als bukoliſcher Idylle gegen eine ſolche Verſchmelzung der Begriffe; eine Stelle im Etymologicum magnum: „Amarantos in dem Kommentar zu demjenigen Idyll Theokrit's, welches die Ueberſchrift hat Lykidas oder das Ernteſeſt", könnte zur Noth als für die Sache ſprechend angeführt werden, da hier der Beiſatz bukoliſch weggeblieben: allein abgeſehen davon, daß die Zeit, wo jenes Lexikon entſtand, für den antiken Sprachgebrauch nicht mehr maßgebend ſein kann, fehlt der Beweis, daß der Verfaſſer deſſelben mit dem Ausdruck εἰδύλλιον etwas Anderes bezeichnen gewollt, als eben den urſprünglichen Sinn von „Bildchen", ja daß der Grund, aus welchem er das Wort bukoliſch weggelaſſen, nicht etwa bloß in dem Umſtande gelegen, weil in dieſem „Bildchen" (dem ſiebenten Idyll) zwar auch ein Hirte als redend eingeführt wird, der anderweitige Inhalt aber ſich, ſtatt auf die Hirtenwelt, auf ſonſtige Dinge bezieht. Was Bion und Moſchos betrifft, deren Werke wie diejenigen Theokrit's von den Alten mitunter als Idylle bezeichnet werden, ſo befinden ſich unter denſelben, wenigſtens ſoweit ſie auf uns gekommen, nur ſehr wenige, die Idylle in unſerem Sinne des Wortes ſind, von Bion etwa nur Id. VI (die Jahreszeiten), und von Moſchos höchſtens das vortreffliche Id. V (das Meer); Hirtengedichte im engſten Sinn

*) Vgl. Wiſſowa a. a. O. S. 44 f.

vollends, d. h. Idylle in der modernen Bedeutung des Wortes mit der Nebenbestimmung, daß nur die Hirtenwelt in ihnen geschildert wird, kommen bei jenen Beiden, wie schon gesagt, gar nicht vor. Abgerechnet aber die Werke von Theokrit, Bion und Moschos findet sich das Wort εἰδύλλιον in der auf uns gekommenen griechischen Literatur nur noch als Ueberschrift eines bekannten Frühlinggedichtes von Meleager (etwa um 60 vor Chr.), das nach neuern Begriffen kein Idyll sein würde. Gehen wir zu den Römern über, so nannten weder Virgil, noch Kalpurnius ihre Hirtengedichte Idylle, obwohl unter den Eklogen des Ersteren mehrere vorkommen, die dem entsprechen, was die Neuern unter Idyll, die spätern Griechen unter bukolischer Poesie verstehen. Ueberhaupt treffen wir das Wort Idyll in der auf uns gekommenen römischen Literatur nur dreimal als Titel angewendet, nämlich zunächst als Ueberschrift von zwanzig Gedichten des Ausonius (geb. 309, gest. 392 n. Chr.), die aber nicht der bukolischen, sondern der beschreibenden und darstellenden Poesie eignen; ferner als Ueberschrift von sieben Gedichten des dem vierten und fünften Jahrhundert angehörigen Klaudian, welche Beschreibungen verschiedener wunderbarer oder merkwürdiger Gegenstände enthalten, wie des Phönix, des Nil, des Stachelschweins, einer Statue u. s. w., wonach sie, wie die Idylle des Ausonius, wohl unter den Begriff des Bildes oder Bildchens, nicht aber unter denjenigen unseres modernen Idylls oder des griechischen Bukolikon fallen; endlich kommt der Ausdruck als eine von Makrobius (Sat. II, 14, vgl. 15, und VI, 16) gegebene Bezeichnung des „Hirsemußes" (moretum) des Dichters Suevius vor. Dem besungenen Gegenstande nach könnte die letztere Dichtung noch am ehesten dem entsprochen haben, was die neuere Zeit unter Idyll versteht, allein aus den wenigen von Makrobius angeführten Versen läßt sich über den Inhalt nichts mit Sicherheit abnehmen. Der jüngere Plinius aber scheint unter dem Wort Idyll nur ganz allgemein „kleine Gedichte" zu verstehen, wenn er in Bezug auf seine eigenen Poesien schreibt: „magst du sie nun Epigramme oder Idylle, oder Eklogen oder, wie Viele, kleine Gedichte nennen" *).

*) Epist. IV, 14: Unum illud praedicendum videtur, cogitare me has nugas meas ita inscribere: Hendecasyllabi, qui titulus sola metri lege

Ebenso wenig nannte einer von den zahlreichen Verfassern bukolischer Gedichte in römischer Sprache, die mit dem Wiedererwachen des antiken Sprachstudiums auftraten, ein Boccaccio, Petrarch, Pontanus, Mantuanus u. s. w., seine Werke Idylle, und so scheint es denn wirklich, das Wort Idyll sei, wie Wissowa bemerkt*), zuerst von Eobanus Hessus, einem Deutschen, der im Jahr 1531 den Theokrit mit lateinischer Uebersetzung herausgab, als gleichbedeutend mit dem griechischen Ausdruck Bukolikon genommen worden.

Halten wir uns an das bisher Bemerkte, so möchten die Alten, ganz abgesehen davon, ob die bezüglichen Poesien wirklich von Theokrit herrühren oder nicht, unter der Bezeichnung bukolische Gedichte im engern Sinn, d. h. unter bukolischen Idyllen, etwa die Stücke 1—11, 14, 15, 20, 21, 27 der theokritischen Sammlung verstanden haben, obgleich die Nr. 2, 11, 14, 15, 21 gar nicht in der Hirtenwelt spielen, die Nr. 7 und 10 diese Welt nur im Vorübergehen berühren**). Unter bukolischen Gedichten im weitern Sinn, d. h. unter solchen, in welchen die musikalische Form des wirklichen Hirtengesanges mehr oder minder wiederklingt, die aber keine Bilder aus dem Volksleben darstellen, oder, mit einem andern den Griechen entnommenen Ausdrucke, die nicht mimischer Natur sind, d. h. die sich nicht an jene Mimen des Sophron anlehnen, mochten wohl noch die erotischen Stücke 12, 20, 23, 29, die episch-lyrischen 13 und 18, und das liebliche Gelegenheitsgedicht 28 begriffen werden, während der halb in epischer, halb in dialogisirter Form gehaltene Hymnus auf die Dioskuren, 22, seiner Natur nach zwischen beiden Auffassungen schweben mußte. Hiebei ist nicht zu

---

constringitur. Proinde sive epigrammata, sive idyllia, sive eclogas, sive, ut multi, poëmatia, seu quod aliud vocare malueris, licebit voces.

*) A. a. O. S. 22.

**) Es ist bemerkenswerth, daß einige der ältesten und besten Handschriften, worunter z. B. die 37ste mediceische, ebenso die 35ste mediceische, die 222ste ambrosianische, ebenso die 529ste ambrosianische u. s. w. die „Zaubrerin" (Nr. 2) nicht an ihrer jetzigen Stelle, mitten unter den die Hirtenwelt berührenden Stücken, sondern, weit richtiger, nach Nr. 14 und 15, die, wie Nr. 2 selbst, den Mimen des Sophron nachgebildet sind, aufführen. Vgl. den Index codic. bei Ziegler, Theocriti carmina, pag. VI.

zweifeln, daß bei dem Mangel an ſcharfer Begriffsbeſtimmung im antiken Geiſte zwiſchen beiden Klaſſifikationen vielfach hin und her geſchwankt worden ſein mag; ja vermuthlich liefen poetiſche Produkte, die unter die Rubrik des bukoliſchen Gedichts weder in ſeinem engern, noch in ſeinem weitern Sinn, wohl aber unter den Titel „Bildchen", εἰδύλλιον (in ſeiner ganz allgemeinen Bedeutung), zu bringen waren, wie die anmuthige Tändelei 19, die weder bukoliſch noch mimiſch iſt, unter jener generellen Bezeichnung noch nebenher und wurden dann eben auch ſo mit in's Ganze gerechnet. Dagegen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die hymnenartigen Lobgedichte auf die Könige Hieron und Ptolemäos (16 und 17), die beiden größern epiſchen Fragmente aus dem Leben des Herakles (24 und 25) und endlich der Dithyrambus (26) weder zu den bukoliſchen Gedichten, noch zu den Idyllen im allgemeinern Sinne des Wortes, noch zu der Vereinigung beider Begriffe gerechnet wurden, wie denn Suidas unter den Werken Theokrit's ausdrücklich auch Hymnen, Trauerlieder, Elegien, Jamben anführt.

Fragt ſich nun aber, welche Gedichte in der theokritiſchen Sammlung wirklich dem Theokrit angehören und welche nicht, ſo haben wir über unſern Dichter zuerſt einiges Allgemeine vorauszuſchicken. Sein Talent tritt am glänzendſten in den bukoliſchen Poeſien im engern Sinne hervor, die jedoch eben deßhalb keinen Maßſtab geben, auch ſeine übrigen Werke nach ihnen zu beurtheilen. Je entſchiedener er ſich an die Darſtellung des wirklichen Volks hält, deſto meiſterhafter wird er. Dabei entſpringt dieſe Hinneigung zu dem markigen Leben der niedern Stände, vornehmlich der Hirten, bei ihm keineswegs, wie bei manchen andern Idyllendichtern, aus Ueberſättigung durch die Stadt und deren conventionelle Unnatur, ſondern aus reiner Freude an der kräftigen oder doch charakteriſtiſchen Individualität jener Menſchenklaſſen. Er empfindet in dieſer Beziehung ſo wenig einen Unterſchied zwiſchen Stadt und Land, zwiſchen Kultur und Unkultur, daß gerade dasjenige ſeiner Gedichte, das den Triumph glücklicher Porträtirung des Volkslebens und Volksbenehmens bildet, das 15te Idyll, gar nicht unter Hirten oder ſonſtigen einfachen Naturkindern, ſondern in einer der größten Städte der damaligen Welt und unter Frauen ſpielt, die mit höchſtem Intereſſe von verſchiedenen Erzeug-

niſſen und Gewohnheiten des Luxus ſprechen. Ebenſo wenig als die Stadt flieht er, wie mancher ſentimentale Hirtenbeſinger ſpäterer Zeit, die Leidenſchaft, ſelbſt wenn ſie eine Färbung trägt, wie ſie unter den einfachen Verhältniſſen von Hirten, Bauern u. dergl. ſich gar nicht zu entwickeln vermag: ſein 2tes Idyll, das an Meiſterhaftigkeit dem 15ten nicht nachſteht, ja dieſes vielleicht noch übertrifft, ſchildert die auf die Verfeinerung einer Großſtadt baſirte und zu unnatürlichen Hülfsmitteln greifende Liebeswuth eines Syrakuſer Bürgermädchens*); denn nicht Beſchränktheit, ſondern Vitalität des darzuſtellenden Bildes iſt das Ziel, welches er, innerhalb eines im Ganzen allerdings knapp bemeſſenen Rahmens, ſucht. Daher treffen wir bei ihm eine Energie, ja mitunter eine Derbheit der Schilderung, wie ſie kaum bei einem andern Dichter ſeines Fachs vorkommen dürfte. So z. B. Id. XXII, 96 ff.:

Aber der Sprößling des Zeus, jetzt hierhin ſich wendend, jetzt dorthin,
Schlug im Wechſel mit beiden zerfleiſchenden Händen und wehrte
Von ſich den ſtürmenden Sohn des Poſeidon, ſo rieſig ſein Wuchs war.
Der ſtand trunken**) von Schlägen und ſpuckte das purpurne Blut aus,
Und aufjauchzeten alle zuſammt im Kreiſe die Fürſten,
Als ſie die gräßlichen Beulen an Mund und Wangen erſchauten,
Und im geſchwoll'nen Geſichte die eng' umklammerten Augen.
Ihn nun wirrte der Herrſcher, zu Finten erhebend die Hände
Allhin; als er jedoch ihn rathlos gänzlich bemerkte,
Schmetterte über der Naſ' er zwiſchen die Brauen die Fauſt ihm,
Schälend hinein bis zum Knochen die Stirnhaut, daß der Getroff'ne
Rücklings in grünende Blätter der Läng' nach niedergeſtreckt ward.

Das heißt allerdings den Geiſt der bukoliſchen Poeſie ganz anders auffaſſen, als ſchon Theokrit's nächſter Nachfolger in derſelben, Bion that, wenn wahr iſt, was Moſchos Id. III, 86 von demſelben ſagt:

---

*) Nur in ſehr relativem Sinne, nur wenn er unter urbs ausſchließlich das Leben der höhern Stände und die Beziehungen zum Weltregiment verſteht, iſt daher Quintilian's Bemerkung (Instit. orat. X, 1) richtig: Admirabilis in suo genere Theocritus; sed Musa illa rustica et pastoralis non forum modo, verum etiam ipsam urbem reformidat.

**) Dieſes im Deutſchen vielleicht zu kühne Wort hätte wohl eher durch taumelnd gegeben werden ſollen, aber wir wollten den kräftigen Ausdruck des Originals, πλαγαῖς μεθύων, buchſtäblich übertragen.

Dieſer, — nicht Krieg noch Thränen, den Pan nur hat er getödtet,
Brachte nur Hirten zu Klang und weidete ſingend die Heerde,
Fertigte ſich die Syring' und molk ſich die freundliche Sterke,
Lehrte den Knaben die Küſſe und zog in den Buſen den Eros
Ihnen heran, und trieb ſein Spiel dort mit Aphroditen.

Noch kräftiger und zugleich edler iſt die herrliche Beſchreibung des Kampfes mit dem nemeiſchen Löwen in Id. XXV, 223 ff., falls dieſes Gedicht von Theokrit herrührt. — Hand in Hand mit jener Vorliebe für energiſche Lebensäußerung der pſychiſchen wie der phyſiſchen Welt geht jedoch eine Fähigkeit, ſich in das Stilleben der Natur zu verſenken, die unſern Dichter von den meiſten andern antiken unterſcheidet und ſeine Werke dem Geiſte des modernen Idylles annähert. Man findet bei den Alten, vor Allen bei Homer, die trefflichſten Naturgemälde, aber ſie ſtellen die Natur meiſtens in ihrer Bewegung, ihrem Sturm, weit ſeltener in ihrer abgeſchloſſenen Ruhe dar. Wenn Theokrit in dem gleichen Gedicht, aus welchem wir die vorhin angeführte Stelle entnommen haben, V. 10 ff. von den Stürmen ſagt:

Sie, jetzt jenen am Steuer erhebend die mächtige Welle,
Jetzt vom Schnabel aus, jetzt wo her nun jeden der Zorn treibt,
Warfen die Flut in den Raum und haben die Wände zerſplittert
Beide zugleich; ſchon hängt mit dem Segel das ſämmtliche Tauwerk
Wirr zerriſſen herunter, und dick ſtrömt Regen vom Himmel,
Während die Nacht herſchleicht und breithin klatſchet die Salzflut
Von dem Orkane gepeitſcht und nimmer ermüdbarem Hagel.
. . . . . .
Und raſch ſenkt ſich der Sturm in Ruh', und leuchtende Stille
Liegt auf der See, und die Wolken verlaufen ſich dahin und dorthin,

ſo finden ſich in Ilias und Odyſſee genug Beſchreibungen der bewegenden und bewegten Elemente von gleicher Kraft und Wahrheit: aber wo treffen wir bei einem Dichter vor Theokrit eine ſo tief empfundene Schwelgerei in Auffaſſung der ruhenden Natur, wie z. B. in Id. VII, 131:

Eukritos doch und ich, als wir nun bei Phraſidamos
Ein uns geſtellt mit dem ſchönen Amyntichos, ſtreckten behaglich
Uns auf ſchwellende Streu von Blättern des würzigen Maſtix
Und auf Weinlaub, friſch aus den Reben geſchoren, darnieder;
Aber uns über den Häuptern erzitterten dicht an einander
Pappeln und Ulmen, und laut aus der Grotte der Nymphen herunter
Strömend erklangen uns nah' die Schwalle geheiligten Waſſers.

Noch durch ſchatt'ges Gezweige hindurch ſich freuend der Sonne
Mühten Cikaden ſich ab im Geſchwirr, und fern aus der Brombeern
Dornigtem Dickicht hervor aufſchnarrte die Unke im Hohlton;
Goldfink ſangen und Lerche zuſammen, das Turteichen girrte,
Bienen mit hellem Geſumm' umflogen die quellenden Waſſer.
Ringsum roch es nach Fülle des Sommers und roch nach dem Herbſte;
Birnen zu unſeren Füßen, zu Seiten uns kugelten Aepfel,
Weithingeſchütteter Menge; hinab von duftiger Pflaumen
Schwerem Gewichte gezogen am Boden hin ſchwankten die Zweige,
— — — —.

Iſt hier jedoch immerhin noch einige Bewegung in der Ruhe, und iſt es nebenher das echt ſüdliche, ſonſt aber wenn nicht der antiken Empfindung, doch der antiken Schilderung fremde dolce far niente*) des Malers, was dem Gemälde ſeine beſondere Wirkſamkeit ertheilt, ſo tritt an andern Orten eine Empfänglichkeit für den rein landſchaftlichen Reiz hervor, wie wir ſie im Alterthum — wenigſtens vor Theokrit — faſt nirgends treffen. Erregt von dieſem Reiz erweiſen ſich auch Homer und andre antike Dichter, erſterer z. B. Il. VIII, 555—559, Od. XIX, 431—445 (wo jedoch ſchon das Bewegende, Menſchliches und Thieriſches, den Haupteffekt bildet), V, 63—74 u. ſ. w., aber ſie verweilen nicht bei demſelben, ſie heben ihn nicht um ſeiner ſelbſt willen hervor, wie dieß unſer Bukoliker offenbar thut**), wenn er z. B. Id. XXII, 37 ſagt:

---

*) Es iſt auffallend und vielleicht für den Ausdruck bukoliſche Poeſie nicht ganz unbedeutſam, daß wenn man für jene italieniſche Redensart, oder wenigſtens für die gegenſtandloſe Verſenkung in den Naturgenuß, für jenes patulae recubare sub tegmine fagi, das ſich mit der Hingabe an die Hirtenpoeſie und den Hirtengeſang ſo natürlich verbindet, eine entſprechende griechiſche Bezeichnung ſucht, man wiederum das Wort bukoleiſtai (βυκολεῖσθαι), gleichſam weiden, herumſchweifen, herumirren, und Bukolema, gleichſam Weidung, d. h. Erquickung, Labung, Unterhaltung, findet, wie denn auch unſer Volk das Leben eines Schäfers gern als behagliche, träumeriſche Nichtsthuerei beſpöttelt.

**) Der keines Lobes bedürfende Verfaſſer des „Kosmos" ſagt (II, S. 12): „Die bukoliſche Dichtung ..... ſchildert im kleinen Hirtenepos mehr den Naturmenſchen als die Landſchaft. So erſcheint ſie in ihrer anmuthigſten Vollendung, in Theokrit." — Ganz recht! Aber mehr Sinn für das Landſchaftliche als die übrigen antiken Dichter, wenigſtens als diejenigen bis zu ſeiner Zeit herab, hat Jener deßhalb gleichwohl.

Unter geglättetem Fels dort fanden von frischem Gewässer
Einen lebendigen Quell sie voll, und unten vom Grunde
Schimmerten wie von Krystalle die Kieselchen oder von Silber
Tiefauf; aber daneben erhoben sich mächtige Kiefern,
Pappeln, Platanen, Kypressen mit hoch aufgrünendem Haupte,
Duftige Blumen, die Bienen, die vließigen, ladend zur Arbeit,
All' was sproßt auf der Wiese zur Zeit des entschwindenden Frühlings.

Oder Id. VII, 7:

. . . . . dem Felsblock: her um ihn haben
Zum breitschattigen Hain sich Pappeln verwoben und Ulmen,
Thürmend ein laubig Gewölb' hoch auf aus grünenden Blättern. —
Noch nicht hatten den Weg wir halb vollendet, noch zeigte
Nicht sich des Brasilas Grab, als wir durch günstige Musen
Einen Kydonier trafen . . . . . .

Findet sich neben jenem ausgesprochenen Sinn für das Kräftige in der belebten Natur diese Empfänglichkeit für das Stille und Friedliche in der unbelebten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ihn in gleichem Grade zart, weich und seelenvoll treffen, sobald es ihm darauf ankommt, diesen Empfindungen wirklich Worte zu geben. Man hat ihm, weil er das Derbe liebe, ja selbst vor dem Rohen nicht zurückschrecke, die erotischen Gedichte 12 und 29 absprechen zu müssen geglaubt, obwohl der römische Dichter Manilius (wahrscheinlich unter Kaiser August lebend) Astronom. II, 41 sehr bezeichnend von ihm sagt:

Nec silvis silvestre canit, perque horrida motus
Rura serit dulces.

In der That gehören ihm jene zwei eben genannten Stücke, von welchen das erste an Tiefe und Innigkeit des Gefühls, das zweite an Lieblichkeit des Ausdrucks hoch emporragen und, bloß der dichterischen Form nach betrachtet, zu den schönsten Blüten in seinem Kranze gehören würden, vielleicht nicht an, wenigstens nicht das zweite, das uns keineswegs zu zart, wohl aber etwas zu unmännlich für Theokrit's gesundes Herz dünkt und überdieß durch den äolischen Dialekt Verdacht erregen muß; auch behandelt er allerdings die Liebe, wenn er sie bei seinen Hirten, Kyklopen, Schnittern u. s. w. schildert, gerne mit einiger Ironie, wie in Nr. 3, 6, 10, 11. Der unglückliche Liebhaber spricht dort etwa vom in's Wasser springen, man sieht aber

wohl, daß es damit so ernstlich nicht gemeint ist. Allein davon, daß unser Dichter jene Empfindung auch in ihrer ganzen verzehrenden Glut zu fassen vermöge, gibt Id. 2, und daß er sie innig und seelenvoll gefaßt, Id. 23, dessen Autorschaft ihm noch nie mit erheblichen Gründen abgesprochen wurde, den Beweis; ja in geringerem Grade zeugen hiefür schon die V. 52—70 des siebenten Idylls, während V. 98—127 dort wieder mit merkbarer Ironie gehalten sind. Zwar wurde auch das siebente Idyll von Einigen für nicht theokritisch geachtet, allein aus Gründen, welche nach der scharfsinnigen Berichtigung der Oertlichkeit desselben durch Hermann, die wir in den betreffenden Anmerkungen beigebracht, ihr Gewicht wohl verlieren dürften. Daß endlich der oft derbe Theokrit auch zart, höchst zart sein könne, beweist z. B. das liebliche Id. 28, eines der anmuthigsten Gedichte, die aus dem Alterthum auf uns gekommen, während dasselbe in der Erwähnung des Nikias, des von Jenem so oft erwähnten Freundes, eine zu starke Bürgschaft seiner Echtheit zu tragen scheint, als daß wir an derselben, trotz den auch hier vorkommenden äolischen Formen, zweifeln könnten. Rührte es von einem Andern als ihm her, so müßte es, eben wegen der Beziehung auf Nikias, beinahe in der Absicht verfaßt worden sein, es für ein Werk Theokrit's auszugeben; bei einem so vortrefflichen Gedicht verleugnet man aber die eigene Autorschaft eben nicht gerne, und es bliebe also nur etwa die Annahme als Ausweg übrig, der Milesier Nikias habe außer Jenem noch einen andern ausgezeichneten Dichter zum Freund gehabt, der ohne diese Poesie deßhalb dem Theokrit unterschieben zu wollen, von seiner Freundschaft zu Nikias spreche; von diesem Poeten habe jedoch die übrige Welt lediglich nichts gewußt und daher das Gedicht ohne Weiteres dem Theokrit zugeschrieben.

Nachdem wir aber nun von den eigenthümlichen Vorzügen gesprochen, haben wir auch der bezeichnenden Fehler unseres Dichters zu gedenken, und hier läßt sich denn nicht in Abrede stellen, daß er trotz seiner kräftigen Individualität den Anflug der alexandrinischen Zeit nicht immer, selbst in seinen eigentlich bukolischen Gedichten nicht immer, von sich abzuhalten vermocht hat. Er, der in seinen Bildern meist sehr einfach und ungekünstelt ist, wird in denselben mitunter doch auch kostbar oder unnatürlich, wenn er dem Reiz eines

an sich schönen Gedankens am unrechten Orte nicht zu widerstehen vermag. So heißt es z. B. in Id. XIII, 10 ff. von dem den schönen Knaben Hylas nie von der Seite lassenden Helden Herakles:

> Nie war fern er von ihm, nicht wann hoch ragte der Mittag,
> Nicht wann Eos mit weißem Gespann Zeus Himmel hinauffuhr,
> Nicht wann wieder in's Nest einblicken die piependen Küchlein,
> Während die Fittige schüttelt auf rußigem Gestänge die Mutter.

Hier liegt schon vornweg etwas Pretiöses darin, zu der Bemerkung: „er war nie fern von ihm", statt diesen Gedanken etwa durch irgend ein passendes Bild zu potenziren, den rein müssigen, den Sinn des Gesagten durchaus nicht verstärkenden oder erläuternden Zusatz zu machen: „er war weder Mittags, noch Morgens, noch Abends abwesend von ihm"; von der Nachlässigkeit, den Mittag vor dem Morgen zu nennen, nichts zu sagen. Aber ganz schief wird es vollends, wenn der Dichter nicht nur den Abend durch die Ausführlichkeit des von ihm gebrauchten, an sich sehr lieblichen Bildes ungebührlich gegen den Mittag und Morgen bevorzugt, sondern wenn überdieß jenes specielle, ganz dem Frieden angehörige Bild zu seinen heroischen Umgebungen, zu dem unmittelbar vorher genannten „Erzdurchherzeten, welcher

> Muthig den Leuen bestanden, den grimmigen"

gar nicht paßt. Besser noch, wenn das Verhältniß des bei dem Helden allabendlich Schutz suchenden Knaben durch jenes Bild ausgedrückt wäre, obwohl auch dann nicht alles Gezwungene wegfiele, da Hylas in diesem Fall für sein Alter zu kindisch erscheinen würde. — Noch schlimmer ist folgende, einem Trupp singender Mädchen in den Mund gelegte Vergleichung in V. 29 ff. des Id. XVIII, das freilich von Einigen dem Theokrit überhaupt abgesprochen wird:

> Fruchtbarem Ackergefilde zum Schmuck prunkt hochauf die Saatflur,
> Und die Kypresse im Garten, das Thessalerroß an dem Wagen:
> So Lakedämon zum Schmuck ist der Helena rosiges Prangen.

Wir haben das Unschickliche in den hier neben einander gestellten Gegenständen in der Uebersetzung noch etwas gemildert, indem hier wenigstens nur das rosige Prangen der Helena mit dem Prunken des Thessalerrosses parallelisirt wird, während das Original geradezu sagt, die rosenfarbige Helena selbst sei ein Schmuck für Lakedämon, wie

das Theſſalerroß ein Schmuck für den Wagen. — Ungemein auf die Spitze getrieben iſt ferner der Ausdruck in dem (freilich als theokritiſch angezweifelten) Id. XXII, wenn es dort von dem, ein Stück Fleiſch um's andere verlierenden Fauſtkämpfer Amykos, V. 112 f., heißt:

und raſch aus dem wuchtigen Manne
Ward ein ſchmächtiger,

oder, wie es im Original eigentlich noch geſuchter lautet:

und raſch aus dem großen
Ward ein kleiner der Mann.

So wird es endlich jeder unbefangene Sinn übertrieben und gezwungen finden, wenn in Id. I, 71 ff. um den hinſchmachtenden Daphnis nicht nur Kühe ſtöhnen und Stiere, Kälber, Färſen brüllen, ſondern ſogar Schakale und Wölfe ihn bejammern, ja Klage des Löwen, eines Thieres, das der Wirklichkeit nach in Sicilien gar nicht vorkommt, um ihn aus dem Walde ſchallt; wobei wir übrigens annehmen möchten, der Dichter ſei einem ältern Hirtengeſang auf den Tod des Daphnis gefolgt und habe nur aus Pietät für ſein Vorbild jene Geſchmackloſigkeit nicht weggeworfen. — In Bezug auf dergleichen Flecken in Theokrit's Gedichten dürfen wir übrigens nicht vergeſſen, daß dieſelben, wie dieß auch bei andern alten Poeten vorkommt, hie und da erſt durch unwiſſende Abſchreiber in den Text hinein gekommen zu ſein ſcheinen. Sie als ſolche Einſchwärzungen anzuſehen wird dann erlaubt ſein, wann ſie ohne nothwendigen Zuſammenhang, ja bisweilen geradezu gegen den Zuſammenhang mit dem angrenzenden Texte, ſich wie die beigefügte Bemerkung eines Dritten ausnehmen. Die alten Grammatiker hatten nämlich die Sitte, Stellen aus andern Dichtern, die ihnen mit irgend einem Paſſus desjenigen Dichters, mit welchem ſie ſich gerade beſchäftigten, Aehnlichkeit zu haben ſchienen, an den Rand zu ſetzen, von wo ſie dann durch ſpätere Kopiſten häufig in das betreffende Werk ſelbſt aufgenommen wurden. Ein ſolches Einſchiebſel dürfte es z. B. ſein, wenn in Id. VII, 73 ff. nach den Worten:

Wie für Xenea Daphnis in Lieb' einſt glühte, der Kuhhirt,
Wie das Gebirg' er umſchweifte und mit ihm klagten die Eichen,
Die an des Himera Strom hin wachſenden über den Ufern,
Als er wie Schnee hinſchmolz auf den ragenden Höhen des Hämos,

der eben ſo pedantiſch gelehrte als nichtsſagende Vers — denn der

Schnee schmilzt auf einem Berge gerade wie auf dem andern — nachgebracht wird:

Oder des Rhodope, Athos, des Kaukasos, welcher die Welt schließt.

Ebenso halten wir in Id. XVII, falls dieses überhaupt von Theokrit herrühren sollte, nach den Worten (V. 40 ff.):

Er auch wurde geliebt noch inniger, so daß den Kindern
Anzuvertrauen das Ganze des Hauses er nimmer verzagte,
Wann er, ein Liebender, je sich nahte dem Bett der Geliebten,

die Stelle für eingeschoben:

Ein unliebendes Weib hat stets in Fremdem die Seele;
Oft zwar hat sie Geburten, doch Kinder unähnlich dem Vater.

Sind wir somit zu dem Ergebniß gelangt, daß uns ein poetischer Mißgriff an sich noch nicht bestimmen darf, das Stück, in welchem er vorkommt, für unterschoben zu halten, weil einestheils dergleichen Mißgriffe auch in manchen der besten und entschieden echten Erzeugnisse des syrakusischen Dichters mitlaufen, anderntheils solche Flecken erst durch Schuld der Abschreiber in den Text hineingekommen sein können, so haben wir nun auch die Gründe anzugeben, aus welchen gleich vornherein, ohne daß noch der Inhalt selbst in Rücksicht genommen würde, Verdacht gegen die Echtheit einer nicht unbedeutenden Zahl sog. theokritischer Poesien entstehen könnte. Seinen Ruhm verdankt Theokrit den bukolischen Gedichten, er hatte sich aber, wie bereits bemerkt worden, „in verschiedenen Gebieten der gelehrten Poesie, in Hymnen, Elegien, Epigrammen und namentlich in kleinen Epen nach der Weise jenes Zeitalters versucht. Von den meisten sind Proben erhalten ..... und mit mancherlei Stücken der Dichter Bion und Moschos in eine halb zufällige Sammlung geflossen, die schon Artemidor (um 200 vor Chr.) kannte. Es lag im Wesen eines solchen Vereins, den der Kollektivname Theokritos umschließt, daß er Werke von unähnlicher Güte, ursprüngliche Dichtungen mit fremden und überdieß mit einem ungesichteten Nachlaß mischte“ *). Dieses Allgemeine vorausgeschickt, ist im Einzelnen zuvörderst der Umstand hervorzuheben, daß Theokrit's meiste Gedichte, besonders die buko-

*) Bernhardy a. a. O. S. 926 f.

lischen im engern Sinn, sich, soweit das Schwanken der Handschriften hierüber ein sicheres Urtheil zuläßt, mehr oder minder dem dorischen Dialekte zuneigen, während in einigen in jene Sammlung aufgenommenen Stücken, nämlich in Nr. 12, 13, 16, 17, 22 die jonische Mundart, doch mit Einmischung einzelner Dorismen, in Nr. 28 und 29 aber die äolische vorherrscht, in welcher Beziehung denn die Stelle aus dem 22. theokritischen Epigramm:

„Musen des Auslands gab nie zum Dienst ich mich hin",

eine gewisse Wichtigkeit erlangt, mag jenes Epigramm nun von unserem Dichter selbst herrühren, oder mag es demselben, wie Andre vermuthen, von dem vorgenannten Artemidor in den Mund gelegt sein. Sollten nämlich jene Worte den Sinn haben: „ich habe nie in anderem als dem dorisch-sicilischen Dialekt meiner Heimat gedichtet", so würden sie, von Theokrit selbst ausgehend, natürlich gegen alle diejenigen Stücke einigen Verdacht erregen müssen, in welchen der Dorismus nur leicht mitläuft, in der Hauptsache aber der Jonismus oder gar der Aeolismus vorherrscht. Aber auch als Aussage Artemidor's gewännen sie, jenen Sinn vorausgesetzt, einige Bedeutung, denn dieser alexandrinische Grammatiker hatte eine eigene Schrift über den dorischen Dialekt verfaßt, mußte also wohl ziemlich genau Bescheid wissen, in wie weit Theokrit den Dorismus bevorzugt habe. Ein in den Prolegomenen erhaltenes Epigramm Artemidor's eben auf jene Sammlung macht die Sache noch verwickelter, da es eine sehr verschiedene Deutung zuläßt. Es lautet:

Hier die bukolischen Musen, zerstreut einst, sind nun gesammelt
All' in den einzigen Pferch, all' in die einzige Herd'.

Wollen diese Worte keinen Tadel aussprechen, so könnte die Sammlung möglicherweise von Artemidor selbst veranstaltet sein, was man, auf vorliegendes Epigramm hin, etwas voreilig als ausgemachte Sache angenommen hat; selbst in diesem Fall wäre jedoch noch keineswegs angedeutet, jedes in der Sammlung enthaltene Gedicht rühre von Theokrit her. Ist das Epigramm dagegen in tadelndem Sinne zu nehmen, so sagt es eben damit, es sei Alles, was nur bukolische Dichtung heiße, gleichgiltig, welchen Verfasser und welchen Werth die einzelnen Stücke haben, in jene Kollektion zusammengeworfen

worden. — Einen weitern Anstoß bildet eben die schon berührte Thatsache, daß, während Artemidor nur von bukolischen Musen spricht, in der Sammlung, man mag den Begriff bukolisch so weit ausdehnen, als man immer will, Gedichte mitlaufen, die unter jenen Namen schlechthin nicht passen. Zu all' dem gesellt sich endlich der Umstand, daß nur zu den 18 ersten Stücken der Kollektion Scholien vorhanden sind, woraus geschlossen werden könnte, die 11 übrigen seien zur Zeit, in welchen jene Kommentare entstanden, nicht in die Sammlung aufgenommen gewesen, wie denn wirklich mehrere der besten und ältesten Handschriften nicht über das 18te Idyll hinausgehen *).

Gegen all' diese Verdächtigungsmomente läßt sich nun wieder einwenden, daß zunächst der Unterschied des Dialektes, wenigstens soweit es sich bloß um dorische und jonische Mundart handelt, hier kein Gewicht hat, indem es in jener Zeit der gelehrten Poesie nicht nur überhaupt Sitte war, in verschiedenen Dialekten zu dichten (wie denn von den auf uns gekommenen sechs Hymnen des Kallimachos fünf in jonischer, eine in dorischer Mundart gehalten ist), sondern überdieß die Gründe, aus welchen für einige der theokritischen Poesien der Jonismus vorgezogen wurde, sich aus deren innerer Natur ergeben. Dieser überwiegt nämlich in den lyrischen und den zum Epos neigenden Stücken, so daß z. B. in dem Idyll 13, so lange der Dichter eine feierliche Einleitung beabsichtigt, die Dorismen beibehalten sind, dann aber, mit Beginn der eigentlichen Erzählung, auch die weichere jonische Redeweise hervortritt. Was die Stelle aus jenem ersterwähnten Epigramm betrifft, so ist sehr die Frage, ob sie wirklich den bedrohlichen Sinn für nicht dorisch gehaltene Gedichte habe, und eben so wenig läßt sich mit Zuversicht sagen, in wie weit das andere, von Artemidor herrührende Epigramm gegen oder für die theokritische Autorschaft der Sammlung zeuge, auf welche es sich bezieht. Hinsichtlich der offenbar nicht bukolischen Stücke, welche sich in derselben befinden, ist die ausdrückliche Angabe des Suidas, daß Theokrit außer den bukolischen Gedichten auch andere verfaßt habe, bereits angeführt worden, und es läßt sich also entweder annehmen, Artemidor und wer sonst

*) Vgl. Index codic. a. a. O.

in der unserem Dichter noch nahen Zeit von jener Sammlung als einer bloß bukolischen spricht, habe den allgemeinen Namen von derjenigen Art der Poesie hergenommen, welche den Verfasser oder Hauptverfasser am bekanntesten gemacht; oder jene nicht bukolischen Stücke haben sich damals, ohne deshalb dem Theokrit minder anzugehören, noch nicht in der Kollektion befunden. Die Scholien endlich zu den auf Nr. 18 folgenden Stücken können entweder fehlen, weil jene Stücke damals wirklich noch nicht aufgenommen waren, oder sie mögen durch irgend einen Zufall verloren gegangen sein, und so ergibt sich denn für die Echtheit oder Unechtheit der unter Theokrit's Namen vereinigten Gedichte kein anderer Maßstab, als der von ihrem innern Charakter hergenommene; die hierauf beschränkte Kritik ist aber, wie neuerer Zeit allgemein oder doch vielfach zugestanden wird, in ihrem Bestreben, unserem Dichter nur das Vortreffliche oder nur das zuzueignen, was eine den eigentlich bukolischen Gedichten verwandte Färbung trägt, weit über die ihr gebührenden Grenzen hinausgeschritten, so berechtigt andrerseits ihre Angriffe gegen fünf oder sechs der aufgenommenen Stücke, oder gegen einzelne Episoden in sonst nicht angefochtenen Erzeugnissen Theokrit's, wie z. B. gegen V. 31—57 in Id. VIII, erscheinen müssen. Leisten jene vorhandenen Scholien für die Echtheit der 18 ersten Stücke wirklich einige Gewähr, so beweisen sie eben damit, daß auch Gedichte von geringerem Werth, oder von einem den bukolischen Poesien nicht verwandten Geiste, von Theokrit herrühren können, denn Beiderlei trifft man unter jenen 18 Stücken. Im Ganzen hat man als nicht theokritisch erklären wollen das siebente, das neunte, das zwölfte, das siebzehnte, das achtzehnte Stück, von welchem ab alle folgenden für mehr oder minder verdächtig angesprochen, besonders aber das neunzehnte, zwanzigste, sechsundzwanzigste, siebenundzwanzigste und neunundzwanzigste angezweifelt wurden; und zwar hat sich das Urtheil der Unechtheit am entschiedensten gegen die Nr. 19, 20, 26, 27, 29 und gegen ein von uns gar nicht aufgenommenes Stück Nr. 30, „der todte Adonis", eine dem Anakreon nachgebildete Tändelei, erhoben. Haben wir in Bezug auf dieses letztere der Stimme der Verwerfung ohne Weiteres Recht gegeben, so würde in Bezug auf das Gedichtchen Nr. 19, das wir, so artig es ist, dem Theokrit

unbedingt absprechen zu dürfen glauben, das Gleiche von uns geschehen sein, wäre dadurch die nun einmal hergebrachte Ordnung der Numerirung nicht auf eine zu möglichen Mißständen führende Weise gestört worden.

Was den Bion betrifft, so besteht sein Nachlaß, so weit derselbe als solcher anerkannt ist, aus einem größern Gedichte, der Todesfeier des Adonis, und aus 18 bis 19 kleinern Stücken, zum Theil Fragmenten. In dem erstern trifft man mehrere ausgezeichnet schöne und tief empfundene Gedanken, die mitunter durch einen fast modernen Zuschnitt, jedenfalls durch eine den Alten sonst ungewöhnliche, zarte Sentimentalität überraschen, andrerseits aber auch einen ungemeinen Pomp und Ueberreiz der Darstellung. Besser gerathen als Ganzes und frei von forçirter Manier sind die anmuthigen, mitunter geistreichen kleinern Poesien, wie der Vogelsteller, die Schule des Eros, Eros und die Musen, welcher Reihe wir auch die Nr. 19 der theokritischen Idylle, der Honigdieb, vindiciren möchten. Von ungemein süßer Weichheit und da, wo es der Stoff mit sich bringt, doch wieder keineswegs ohne kräftigen Anschlag, ist das, leider arg verstümmelte, Fragment Achilleus und Deïdameia (II). Das an sich liebliche Gedicht VII, Ruhe vom Gesang, spricht eine Gesinnung aus, die, wenn sie nicht bloßer Scherz, dem echten Künstler nimmermehr geziemt, und wie sie der kräftigere Theokrit nie angedeutet haben würde. Trefflich dagegen und männlicher gehalten sind Gegenliebe (VIII) und an den Abendstern (IX), aus welchen sich fast schließen ließe, das zwölfte Idyll Theokrit's, das diesem von Vielen abgesprochen wird, rühre ebenfalls von Bion her, schiene derselbe für einen solchen Gemüthserguß nicht wiederum doch zu weich. Im Ganzen fehlt Letzterem die Kraft und Einfachheit des Erstern in gleichem Grade, worin er ihn an süßem Schmelz, Schimmer und Eleganz übertrifft. Die größere Zahl seiner Gedichte soll mit denjenigen der Sappho und anderer Erotiker auf Anregung der Geistlichkeit in Konstantinopel vertilgt worden sein.

Moschos gibt unter den drei sog. Bukolikern am deutlichsten zu fühlen, daß er der alexandrinischen Zeit angehöre, in welcher einerseits oft überraschend schöne Gedanken hervortreten, andrerseits die Rhetorik über die Innigkeit der Empfindung nicht selten den Sieg

davon trägt, und die gesteigerte Empfänglichkeit des Dichters der Kraft ermangelt, dem Reiz eines ihm von außen her gekommenen, dem Gegenstand eigentlich fremden Bildes zu widerstehen. Einige seiner kleinern Gedichte, wie vor Allem der entlaufene Eros (I), sind höchst anmuthig; eben so kommen in der größern Erzählung Europa (II) oft wahrhafte Glanzstellen vor, wie z. B. V. 64 ff.:

Jene nun als auf den Wiesen, den blühenden, an sie gekommen,
Freute die Eine sich dieser, die Andre der anderen Blume:
Diese den duft'gen Narkissos, die Andere brach Hyakinthos,
Jene Herpyll, und Violen die Vierte; hinunter zum Boden
Sank ein Gewühl von Blättern der frühlinggenährten Auen,
Und um die Wette noch holten sich Andre des goldenen Krokos
Balsam hauchendes Haar; doch mitten in ihnen die Fürstin,
Wie in der Chariten Kreise hervorglänzt Aphrogeneia,
Pflückte mit lieblichen Händen: die Pracht der entflammeten Rose.

Andrerseits dagegen wird man kaum das Erzeugniß irgend eines Dichters finden, wo neben manchen auffallend schönen Bildern eine solche Uebertreibung des Gefühls, eine solche handgreifliche und fast möchte man hinzusetzen handwerksmäßige Ueberschätzung des besungenen Gegenstandes, kurz eine solche bewußte Unwahrheit hervorträte, wie in der Klage um Bion (III). — Auffallend macht sich bei Moschos die Empfänglichkeit für den landschaftlichen Reiz, die wir schon als eine Eigenschaft Theokrit's hervorgehoben, bemerkbar. Sein fünftes Idyll, das Meer, das mit den Worten beginnt:

Wann ohn' Zittern die See, die umblaute, sich regt von den Lüftchen,
Zieht mich's im leisen Gemüth, und fürder nicht ist mir die Erde
Lieb: nach der breitenden Tiefe hinaus geht stärker mein Sehnen,

ist in dieser Hinsicht wirklich musterhaft.

Wir haben nun noch Einiges über die äußern Lebensumstände der drei Dichter beizufügen.

Theokritos aus Syrakus, nach dem vorhin erwähnten 22sten Epigramm, der Sohn des Praxagoras und der Philinna, erfuhr die Gunst der Könige Ptolemäos Philadelphos und Hieron II, und scheint abwechselnd in Syrakus und Alexandria gelebt zu haben. Da das an Hieron gerichtete Gedicht, den darin berührten Umständen nach, nicht vor 265 verfaßt sein kann, der Inhalt aber einen noch nicht sehr anerkannten Ruf des Dichters anzudeuten

ſcheint, ſo läßt ſich nur hieraus einigermaßen auf die nähere Blüthezeit deſſelben ſchließen. Seine Lehrer ſollen dem Suidas zufolge Asklepiades von Samos und Philetas aus Kos geweſen ſein, allein dieſe Angabe ſcheint nur eine Folgerung aus dem, was Id. VII, 40 über beide Männer ausgeſprochen wird. Da Moſchos, ein Freund des Ariſtarch (welcher Letztere hauptſächlich unter Ptolemäos Philopator, reg. 221 bis 201 vor Chr. und unter Ptolemäos Physkon, geſt. 116 vor Chr. wirkſam war), in der Klage um Bion (V. 106) Theokrit's als eines noch Lebenden gedenkt, muß dieſer jedenfalls ein ſehr hohes Alter erreicht haben. Ueber ſeinen Tod gibt ein alter Erklärer des dem Ovid zugeſchriebenen Gedichtes Ibis eine höchſt unwahrſcheinliche Nachricht. Er bemerkt in Bezug auf den V. 549

Utve Syracosio praestricta fauce poetae,

Theokrit habe auf den Sohn des Königs Hieron ein Schmähgedicht verfaßt, Letzterer aber ihn deßhalb feſtgenommen und ſich angeſtellt, als woll' er ihn hinrichten laſſen, vorher jedoch gefragt, ob er aufhören werde zu ſchmähen, worauf denn der Dichter ſo heftig losgebrochen ſei, daß Hieron Ernſt aus der Drohung gemacht. Dieſe dem Charakter jenes Königs in gleichem Grade wie dem Charakter Theokrit's widerſprechende und von keinem einzigen glaubwürdigen Zeugniß unterſtützte Anekdote dürfte entweder auf einer ſchon vom Verfaſſer der Ibis ſelbſt ausgegangenen Verwechſelung mit dem Tode des Theokritos von Chios beruhen, der nach Plutarch (educat. puer. 13, und ausführlicher Sympos. II, 1) vom makedoniſchen König Antiochos um ähnlichen Anlaſſes willen hingerichtet wurde, oder jener Ausleger hat den Ausdruck „ſyrakuſiſcher Dichter" ohne zureichenden Grund auf Theokrit von Syrakus bezogen.

Bion aus Smyrna, der, wenn obige Bemerkung des Moſchos richtig, ein, wenn auch ſpäter, Zeitgenoſſe Theokrit's geweſen ſein müßte, ſcheint ſeinen Aufenthalt in Sicilien genommen zu haben. Ob er wirklich einige Zeit auch in Makedonien und Thrakien zugebracht, oder ob Moſchos (III, 14, 17) dieſe Gegenden nur anführt, weil er Jenen den doriſchen Orpheus nennt, läßt ſich nicht beſtimmen. Die bisher aus erwähntem Gedichte allgemein gefolgerte Annahme, Bion ſei an Gift geſtorben, hat Hermann mit überzeugenden Gründen widerlegt.

Moſchos aus Syrakus wird von Suidas als ein Grammatiker, d. h. etwa ein ſich mit Erklärung der Dichter, mit Deklamation und Geſchichte befaſſender Gelehrter, und als Freund (γνώριμος) Ariſtarch's aufgeführt, wonach er denn wohl einige Zeit in Alexandria zugebracht haben müßte. Von ſeinen weitern Lebensumſtänden iſt nichts bekannt.

N.

I.

Thyrſis.

Thyrſis.

Lieblich, o Geißhirt, iſt das Getön, das die Pinie drüben
Säuſelnd am Felsquell übt, das melodiſche; lieblich ertönt auch
Deine Syringe; nach Pan wird billig der andere Preis dir.
Wenn er den Bock ſich erwarb, den gehörneten, nimmſt du die Ziege,
Wenn zum Lohn er die Ziege behält, dann folget das Zicklein
Dir; und fein iſt das Fleiſch vom Zickelchen bis du es melkeſt.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir als mit Geplätſcher
Dort von dem Fels hochher in das Thal ſich ergießet der Bergquell.
Wenn die ſingenden Muſen ein Schaf wegführen zum Preiſe,
Nimmſt du das zärtliche Lamm zum Lohne dir; wählen ſie aber
Lieber das Lamm für ſich, wirſt du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrſis.

Wollteſt du nicht, bei den Nymphen! o Geißhirt, wollteſt du nicht hier
Her dich ſetzen, am Hang des Hügelchens voll Tamariſken,
Und die Syring' anſtimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geißhirt.

Ja nicht um Mittag, Schäfer, die Syrinx blaſen! um Mittag
Nicht! Pan fürchten wir da! Denn er pflegt, vom Jagen ermüdet,
Um die Stunde ja immer des Schlafs; gar wunderlich iſt er,

Und ihm ſchnaubet der bittere Zorn aus der Naſe beſtändig.
Aber du kennſt ja, Thyrſis, ich weiß, die Leiden des Daphnis,
Und im Hirtengeſang biſt du vor Allen ein Meiſter:
Komm', dort ſitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Ueber und gegen die Nymphen des Quells, wo der Schäfer ſich Raſen-
Bänke gemacht in der Eichen Umſchattung. Wenn du mir ſängeſt,
Wie du einmal mit Chromis, dem Libyer, ſangeſt im Wettkampf,
Eine Ziege bekämſt du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Welche die Böcklein ſäugt und doch zwei Kannen mit Milch füllt.
Auch ein Gefäß ſei dein, mit duftendem Wachſe gebonet,
Tief, zweihenklig und neu, das Holz noch riechend vom Meiſel.
Epheu ſchlingt ſich oben im Kreis umher an der Mündung,
Epheu, verſetzt mit dem Golde der Blum' Helichryſos; er ranket
Durch ſie hin, anlachend mit ſafranfarbigen Träublein.
Mitten darauf iſt ein Weib, kunſtvoll, wie ein Göttergebilde;
Langes Gewand ſchmückt ſie und das Stirnband. Neben derſelben
Steh'n zwei lockige Männer, die ſtreiten, ein Jeder von ſeiner
Seite, mit Worten um ſie, doch rühret es wenig das Herz ihr:
Jetzo kehrt ſie den Blick mit lachender Miene zum Einen,
Jetzo neigt ſie den Sinn zum Andern, und Beide vor Liebe
Brennend, das Aug' vorſchwellend, ereifern und mühen umſonſt ſich.
Außer Dieſen ſodann iſt ein Fiſcher zu ſeh'n, ein bejahrter,
Und ein zackiger Fels, auf welchen mit Eifer der Alte
Schleppt zum Wurfe ſein Netz, ſo recht wie ein Mann, der ſich anſtrengt.
Alle Kraft der Glieder, ſo glaubeſt du, beut er zur Arbeit
Auf: ſo ſtarren ihm rings die geſchwollenen Sehnen am Halſe,
Zwar bei grauendem Haupt, doch die Kraft iſt würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meerverwitterten Greiſe
Steht, gar lieblich mit purpurnen Trauben belaſtet, ein Weinberg,
Welchen ein Knäblein bewacht, das ſitzet am Dornengehege.
Auch zwei Füchſe ſind dort, der eine durchwandert die Gänge
Zwiſchen den Reben und naſcht von zeitigen Trauben, der andre
Spitzt voll Liſt auf die Taſche des Bübleins, und er gedenkt nicht
Eher zu geh'n, als bis er ihm habe genommen das Frühſtück.
Jener flicht ſich aus Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binſen gefügt, und es kümmert ihn weder der Weinberg,

Weder die Taſche ſo ſehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher endlich umläuft das Geſchirr biegſamer Akanthos.
Staunen gewiß wirſt du; ein äoliſches Prachtſtück iſt es.
Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydoniſchen Schiffer
Für daſſelbe, zuſammt dem größeſten Käſe von Geißmilch.
Noch nicht Einmal die Lippen berührt' es mir, ſondern es ſteht noch
Ungebraucht. Dieß ſollte dir jetzt mit Freuden geſchenkt ſein,
Ließeſt du jenen ſüßen Geſang, o Freund, mich vernehmen.
Nein, ich närre dich nicht! Fang' an denn! Sicher ja wirſt du
Nicht dem Aïs dein Lied, dem allvergeſſenden, ſparen.

Thyrſis.

Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Thyrſis vom Aetna iſt hier, und die liebliche Stimme des Thyrſis.
— Wo wart ihr, als Daphnis verſchmachtete, wo doch, o Nymphen?
Fern im peneiiſchen Tempe, dem reizenden, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom des Anapos,
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Waſſer.
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Schakaln haben ihn ja, ihn heulende Wölfe bejammert;
Klage des Löwen um ihn, da er hinſank, ſcholl aus dem Walde.
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Ihm zu Füßen geſtreckt in Haufen, wie ſtöhnten die Kühe,
Brüllten in Haufen die Stiere umher, und Kälber und Färſen!
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Jetzt kam Hermes zuerſt vom Gebirg' her: Daphnis, begann er,
Wer doch quält dich? Um wen, o Guter, in Liebe vergehſt du?
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Jetzo kamen die Schäfer, der Kuhhirt kam und der Geißhirt.
Alle ſie fragten: was iſt mit dir? Auch ſelber Priapos
Kam und rief: Was ſchmachteſt du, Daphnis, o Aermſter! Das Mägdlein
Irrt ja umher an den Quellen und irrt durch alle die Haine —
(Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!)
Dir nachſchleichend! O Thor, der du biſt, in der Lieb', unbeholfner!
Kuhhirt nennſt du dich wohl, doch ein Geißhirt biſt du nun eher.

Sieht so einer die Ziege der Brunst sich fügen des Männchens,
Schmachtend zerfließt sein Auge, daß nicht er selber ein Bock ward.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Also auch dir, wenn du siehst, wie die Jungfraun scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließt dein Aug', daß du nicht mittanzest im Reigen.
Nichts antwortete jenen der Kuhhirt; sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb', und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kythereia, die anmuthvolle, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
Daphnis, sprach sie, du prahltest ja, Eros in Fesseln zu schlagen;
Bist du nicht selbst von Eros, dem schrecklichen, jetzo gefesselt?
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: Grausame Kypris!
Kypris, unselige du! o Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei mir die Sonne, die letzte, gesunken?
Doch wird Daphnis im Aides noch dem Eros ein Dorn sein!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Geh' doch zum Ida nur hin, wo ein Hirt, wie es heißt, Aphroditen
Einst ... Geh' dort zu Anchises! da grünt's von Eichen und Galgant!
Reif auch schon ist Adonis für dich: er weidet die Schafe,
Oder den Hasen erlegt er und andere Thiere des Waldes.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
Ich bin Daphnis', des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Schakal und Wolf und Bär in den Klüften des Bergs, o ihr alle,
Lebet wohl! Ich Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Unter den Eichen mit euch und im Hain! Leb' wohl, Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wellen ergießend!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und die Kälber geführet.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Pan, o Pan, wo du jetzt auch weilst, auf den Höh'n des Lykäos,
Auf dem gewaltigen Mänalos, komm' in der Sikeler Eiland

Her! Die helikiſchen Gipfel verlaß und das thürmende Grabmal
Jenes Sohns von Lykaon, das ſelber die Himmliſchen ehren.
Laßt den Geſang, ihr Muſen, o laßt den Hirtengeſang ruh'n!
Komm' und empfang', o Herrſcher, die honigathmende Flöte,
Schön mit Wachſe gefügt wie ſie iſt, um die Lippen gebogen.
Denn ſchon dränget mich Eros, hinab zum Aïs zu wandern.
Laßt den Geſang, ihr Muſen, o laßt den Hirtengeſang ruh'n!
Fortan traget Violen, ihr Brombeerranken und Dornen!
Auf Wachholdergebüſch ſoll blühen der ſchöne Narkiſſos!
Alles verkehre ſich rings! und der Pinie Frucht ſei die Birne,
Jetzo da Daphnis ſtirbt! Und der Hirſch nun ſchleppe den Jagdhund,
Und mit der Nachtigall kämpf' im Geſang von den Bergen der Uhu!
Laßt den Geſang, ihr Muſen, o laßt den Hirtengeſang ruh'n!
— Als er Solches geſagt, da verſtummt' er. Ihn aufrichten
Wollt' Aphrodita; doch gar nichts mehr von der Mören Geſpinnſt war
Uebrig. Daphnis durchgieng den Acheron und das Geſtrudel
Barg den Geliebten der Muſen, den auch nicht haßten die Nymphen.
Laßt den Geſang, ihr Muſen, o laßt den Hirtengeſang ruh'n!
Und du gib das Gefäß, auch gib mir die Ziege, ſo melk' ich
Sie und ſprenge den Muſen zum Dank. O Heil euch, ihr Muſen!
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher ſingen.

Geißhirt.

Honig, o Thyrſis, fülle den reizenden Mund dir, es füll' ihn
Lauterer Seim! und die Feige von Aegilos reife zur ſüßen
Koſt für dich! Du ſingeſt melodiſcher als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß. O ſchau, wie lieblich es duftet!
Dächte man nicht, es ſei in der Horen Quelle gebadet?
Komm' nun her, Kiſſätha! Du melke ſie! — Heda, ihr Geißen,
Habt doch Ruh', mit den Poſſen! Der Bock wird über euch kommen!

M.

II.

Die Zauberin.

Auf! wo haſt du den Trank? wo, Theſtylis, haſt du die Lorbeern?
Komm', und wind' um den Becher die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Liebſten beſchwöre, den Grauſamen, der mich zu todt quält.
Ach! zwölf Tage ſchon ſind's, ſeitdem mir der Böſewicht ausbleibt!
Seit er fürwahr nicht weiß, ob am Leben wir oder geſtorben!
Nie an der Thür' mehr lärmt mir der Unhold! Sicherlich lockte
Anderswohin den flatternden Sinn ihm Eros und Kypris.
Morgenden Tags will ich zu Timagetos' Paläſtra,
Daß ich ihn ſeh', und was er mir anthut Alles ihm ſage.
Jetzo mit Zauber beſchwör' ich ihn denn. — O leuchte, Selene,
Hold! Ich rufe zu dir in leiſen Geſängen, o Göttin!
Rufe zur ſtygiſchen Hekate auch, dem Schrecken der Hunde,
Wann durch Grüfte der Todten und dunkeles Blut ſie einhergeht.
Hekate! Heil! du Schreckliche! komm' und hilf mir vollbringen!
Laß unkräftiger nicht mein Werk ſein, als wie der Kirke
Ihres, Medeia's auch, und als Perimede's, der blonden.
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mehl muß erſt in der Flamme verzehrt ſein! Theſtylis, hurtig,
Streue mir doch! wo iſt dein Verſtand, du Thörin, geblieben?
Bin ich, Verwünſchte, vielleicht auch dir zum Spotte geworden?
Streu', und ſage dazu: Hier ſtreu' ich Delphis' Gebeine!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mich hat Delphis gequält, ſo verbrenn' ich auf Delphis den Lorbeer.
Wie ſich jetzo das Reis mit lautem Geknatter entzündet,

Plötzlich ſodann aufflammt und ſelbſt nicht Aſche zurückläßt,
Alſo müſſe das Fleiſch in der Lohe verſtäuben dem Delphis.
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Wie ich ſchmelze dieß wächſerne Bild mit Hilfe der Gottheit,
Alſo ſchmelze vor Liebe ſogleich der Myndier Delphis;
Und wie die eherne Rolle ſich umdreht durch Aphrodita,
Alſo drehe ſich Jener herum nach unſerer Pforte.
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzt mit der Kleie gedampft! — Du, Artemis, zwängeſt ja ſelber
Drunten im Aïs den eiſernen Gott und ſtarrende Felſen.
— Theſtylis, horch, in der Stadt, wie heulen die Hunde! Im Dreiweg
Wandelt die Göttin! Geſchwind laß tönen das eherne Becken!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
— Siehe! wie ſtill! Nun ſchweiget das Meer und es ſchweigen die Winde!
Aber es ſchweigt mir nicht im innerſten Buſen der Jammer.
Glühend vergeh' ich für den, der, ſtatt zur Gattin, mich Arme
Ha! zur Buhlerin macht', und der mir die Blume gebrochen.
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dreimal ſpreng' ich den Trank, und dreimal, Herrliche, ruf' ich.
Mag ein Mädchen ihm jetzt, ein Jüngling ihm liegen zur Seite,
Plötzlich ergreife Vergeſſenheit ihn: wie ſie ſagen, daß Theſeus
Einſt in Dia vergaß Ariadne, die reizendgelockte!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Roßwuth iſt ein Gewächs in Arkadien, wenn es die Füllen
Koſten, die flüchtigen Stuten, ſo raſen ſie wild im Gebirge:
Alſo möcht' ich den Delphis hieher zu dem Hauſe ſich ſtürzen
Sehen, dem Raſenden gleich, aus dem ſchimmernden Hof der Paläſtra!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dieſes Stückchen vom Saum hat Delphis am Kleide verloren:
Schau, ich zerpflück's und werf' es hinein in die gierige Flamme.
— Weh! unſeliger Eros, warum wie ein Egel des Sumpfes
Hängſt du an mir und ſaugeſt mir all' mein purpurnes Blut aus!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Einen Molch zerſtampf' ich und bringe dir morgen den Gifttrank.
Theſtylis, nimm dieß tückiſche Kraut und beſtreiche die Schwelle
Jenes Verräthers damit! (Ach feſt an dieſe geheftet

Iſt noch immer mein Herz, doch er hat meiner vergeſſen!)
Geh', ſag' ſpuckend darauf: Hier ſtreich' ich Delphis' Gebeine!
Roll', o Kreiſel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzo bin ich allein. — Wie ſoll ich die Liebe beweinen?
Was bejammr' ich zuerſt? Woher kommt alle mein Elend?
— Als Korbträgerin gieng Eubulos' Tochter, Anaxo,
Hin in Artemis' Hain; dort wurden im feſtlichen Umzug
Viele der Thiere geführt, auch eine Löwin darunter.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Und die thrakiſche Amme Theumarida (ruhe ſie ſelig!)
Unſere Nachbarin nächſt am Haus, ſie bat und beſchwor mich,
Mit zu ſehen den Zug, und ich unglückliches Mädchen
Gieng, ein herrliches Byſſosgewand nachſchleppend am Boden,
Auch gar ſchön Klearista's Mäntelchen übergeworfen.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon beinah' um die Mitte des Wegs, an dem Hauſe des Lykon,
Sah ich Delphis zugleich mit Eudamippos einhergeh'n;
Jugendlich blond um das Kinn, wie die goldene Blum' Helichryſos;
Beiden auch glänzte die Bruſt weit herrlicher als du, Selene,
Wie ſie vom Ringkampf eben zurück, vom rühmlichen, kehrten.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Weh! und im Hinſchau'n gleich, wie durchzückt' es mich! jählings erkrankte
Tief im Grunde mein Herz; auch verfiel mir die Schöne mit Einmal.
Nimmer gedacht' ich des Feſts, und wie ich nach Hauſe gekommen,
Weiß ich nicht; ſo verſtörte den Sinn ein brennendes Fieber.
Und ich lag zehn Tage zu Bett, zehn Nächte verſeufzt' ich.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon, ach! war mir die Farbe ſo gelb wie Thapſos geworden,
Und mir ſchwanden die Haare vom Haupt; die ganze Geſtalt nur
Haut noch und Bein! Wen frug ich um Hilfe nicht? oder wo hauſet
Irgend ein zauberkundiges Mütterchen, das ich vergeſſen?
Linderung ward mir nicht, und es gieng nur die eilende Zeit hin.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Meiner Sklavin geſtand ich die Wahrheit endlich und ſagte:
„Theſtylis, ſchaffe mir Rath für dieß unerträgliche Leiden!
Völlig beſitzt mich Arme der Myndier. Geh' doch und ſuche,

Daß du mir ihn ausspähst bei Timagetos' Paläſtra;
Dorthin wandelt er oft, dort pflegt er gern zu verweilen."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Und ſobald du ihn irgend allein trifft, winke verſtohlen,
Sag' ihm dann: Simätha begehrt dich zu ſprechen! — und bring' ihn."
Alſo ſprach ich, ſie gieng, und brachte den glänzenden Jüngling
Mir in das Haus, den Delphis. So wie ich ihn aber mit Augen
Sah, wie er leichten Fußes herein ſich ſchwang zu der Thüre —
(Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!)
Ganz kalt ward ich zumal, wie der Schnee, und herab von der Stirne
Rann mir in Tropfen der Schweiß, wie rieſelnder Thau in der Frühe;
Kein Wort bracht' ich hervor, auch nicht ſo viel wie im Schlafe
Wimmert ein Kindchen und lallt, nach der lieben Mutter verlangend.
Und ganz wurde der blühende Leib mir ſtarr wie ein Wachsbild.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Als der Verräther mich ſah, da ſchlug er die Augen zu Boden,
Setzte ſich hin auf das Lager und redete ſitzend die Worte:
„Wenn du zu dir mich geladen in's Haus, noch eh' ich von ſelber
Kam, nun wahrlich, ſo biſt du zuvor mir gekommen, Simätha,
Eben wie neulich im Lauf ich dem ſchönen Philinos zuvor kam."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ja bei'm lieblichen Eros, ich wär', ich wäre erſchienen!
Mit zwei Freunden bis drei, in der Dämmerung, liebenden Herzens,
Tragend die goldenen Aepfel des Dionyſos im Buſen,
Und um die Schläfe den Zweig von Herakles' heiliger Pappel,
Rings durchflochten das Laub mit purpurfarbigen Bändern."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ward ich dann freundlich empfangen, o Seligkeit! Wiſſe, bei unſern
Jünglingen allen da heiß' ich der Schöne, ich heiße der Leichte:
Doch mir hätte genügt, dir den reizenden Mund nur zu küſſen.
Wieſet ihr aber mich ab und verſchloſſ't mit dem Riegel die Pforte,
Sicherlich kamen dann Aexte zu euch und brennende Fackeln."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jetzo gebühret zuerſt mein Dank der erhabenen Kypris;
Nächſt der Himmliſchen haſt du mich dem Feuer, o ſüßes
Mädchen, entriſſen: hierher in dein Kämmerchen riefeſt du Delphis,

Halb ſchon verbrannt. Denn Eros, fürwahr viel wildere Gluthen
Schüret er oft, als ſelbſt in Lipara's Eſſe Hephäſtos."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jungfrau'n treibt ſein wüthender Brand aus einſamer Kammer,
Frauen empor aus dem Bett, das vom Schlummer des Gatten noch warm iſt!"
Alſo ſagte der Jüngling, und ich, zu ſchnelle gewonnen,
Faßt' ihm leiſe die Hand und ſank auf das ſchwellende Polſter.
Bald ward Leib an Leib wie in Wonne gelöſ't, und das Antlitz
Glühete mehr denn zuvor und wir flüſterten hold mit einander.
Daß ich nicht zu lange dir plaudere, liebe Selene:
Siehe, geſcheh'n war die That, und wir ſtilleten Beide die Sehnſucht.
Ach, kein Vorwurf hat mich von ihm, bis geſtern, betrübet,
Ihn auch keiner von mir. Nun kam zu Beſuch mir die Mutter
Meiner Philiſta, der Flötenſpielerin, und der Melixo,
Heute, wie eben am Himmel herauf ſich ſchwangen die Roſſe,
Aus dem Okeanos führend die roſenarmige Eos;
Und ſie erzählte mir Vieles, auch daß mein Delphis verliebt ſei.
Ob ein Mädchen ihn aber, ein Jüngling jetzt ihn gefeſſelt,
Wußte ſie nicht; nur, daß er mit lauterem Wein ſich den Becher
Immer für Eros gefüllt, daß er endlich in Eile gegangen,
Auch noch geſagt, er wolle das Haus dort ſchmücken mit Kränzen.
Dieſes hat mir die Freundin erzählt und ſie redet die Wahrheit.
Dreimal kam er vordem und viermal, mich zu beſuchen,
Setzte, wie oft! bei mir das doriſche Fläſchchen mit Oel hin:
Und zwölf Tage nun ſind's, ſeitdem ich ihn nimmer geſehen.
Hat er nicht anderswo Süßes entdeckt und meiner vergeſſen?
Jetzo mit Liebeszauber beſchwör' ich ihn; aber wofern er
Länger mich kränkt — bei den Mören! an Aides' Thor ſoll er klopfen!
Solch' ein tödtliches Gift ihm bewahr' ich hier in dem Käſtchen;
Ein aſſyriſcher Gaſt, o Königin, lehrt' es mich miſchen.
Lebe nun wohl, und hinab zum Okeanos lenke die Roſſe,
Himmliſche! Meinen Kummer, den werd' ich fürder noch tragen.
Schimmernde Göttin, gehabe dich wohl! Fahrt wohl auch ihr andern
Sterne, ſo viele der ruhigen Nacht den Wagen begleiten.

M.

III.

Amaryllis.

Auf! Ich gehe, mein Lied Amaryllis zu ſingen. Die Ziegen
Weiden am Berg indeß, und Tityros mag ſie mir hüten.
Tityros, du mein Freund, mein trauteſter, weide die Ziegen!
Führe ſie d'rauf an den Quell mir, Tityros; doch vor dem weißen
Bock dort nimm dich in Acht, vor dem Libyer, denn er iſt ſtößig.
Ach, Amaryllis, du ſüße, warum nicht mehr aus der Grotte
Guckſt du wie ſonſt, und nennſt mich dein Schätzlein? Biſt du mir böſe?
Dünkt dir die Naſe zu platt an mir, in der Nähe geſehen,
Mädchen? zu lang mein Bart? O du ruhſt nicht, bis ich mich hänge!
Hier zehn Aepfel für dich, ſieh her! Ich pflückte ſie droben,
Wo du mich pflücken geheißen, und andere bring' ich dir morgen.
Schau doch, was ich erleide für Herzensqualen! O wär' ich
Doch die ſummende Biene, ſo flög' ich zu dir in die Grotte,
Schlüpfte durch's Epheulaub und das dicht aufſchießende Farrnkraut.
Jetzo kenn' ich den Eros! Ein ſchrecklicher Gott! an der Löwin
Brüſten geſäugt; ihn erzog im wilden Gebirge die Mutter.
Ganz durchglühet er mich und verzehrt mir das Mark im Gebeine.
Nymphe mit lachendem Blick! du ſteinerne! du mit den ſchwarzen
Augenbrau'n, o laß im Arme des Hirten dich küſſen!
Süße Wonne gewährt auch ſelber der nichtige Kuß ſchon.
Wart'! in Stücke zerreiß' ich den Kranz auf der Stelle, du willſt es,
Den ich trage für dich, Amaryllis, den ſchönen, von Epheu,
Rings mit knoſpenden Roſen durchwebt und würzigem Eppich.

Ach, was ſoll ich beginnen? Ich Armer! — So hörſt du denn gar nicht?
Gut — ich werfe mein Fellkleid weg und ſpring' in die Fluthen
Gleich, da hinab, wo Olpis, der Fiſcher, die Thunne belauert.
Bin ich des Tods auch nicht, doch wirſt du dich freuen des Anblicks.
Ob du mich liebeſt, verſucht' ich noch jüngſt und erfuhr es zu gut nur:
Denn es verſagte den Knall das angeſchlagene Mohnblatt:
Ganz matt gieng es entzwei, am fleiſchigen Arme zu welken.
Auch was Ágrēo geſagt, die Siebwahrſagerin, neulich,
Als ſie Aehren ſich las im Rücken der Schnitter, bewährt ſich:
Brünſtig hieng' ich an dir, doch gar nichts frageſt du mir nach.
Wiſſe, die Geiß, die weiße, mit Zwillingen, zog ich für dich auf,
Mermnon's bräunliches Mädchen, Erithakis, hätte ſie gerne,
Und ich gebe ſie der, dieweil du meiner nur ſpotteſt.
Halt! da hüpfet mein Auge, das rechte, mir! Soll ich ſie doch noch
Seh'n? Ich will an die Pinie hier mich lehnen und ſingen.
Iſt ſie doch nicht von Stein, vielleicht ſie thut einen Blick her.
Als Hippomenes einſt zur Braut ſich wünſchte die Jungfrau,
Lief er mit Aepfeln in Händen den Wettlauf, und Atalanta,
Im Hinſchauen entbrannt, wie verſank ſie ganz in die Liebe!
Trieb doch die Heerde vom Othrys daher der Seher Melampos
Froh gen Pylos zuletzt, und es lag in den Armen des Bias
Endlich die reizende Mutter der ſinnigen Alphesiböa.
Hat nicht, der im Gebirge die Schafe geweidet, Adonis,
Selbſt Kythereia, die ſchöne, gebracht zum äußerſten Wahnſinn,
Daß ſie nimmer vom Buſen ihn ließ, auch als er nun todt lag?
Mir ſei ſelig geprieſen Endymion, welchen der tiefe
Schlaf umfieng, und ſelig Jaſion, trauteſtes Mädchen,
Denn er genoß, was nimmer den Ungeweibeten kund wird.
Wehe! wie ſchmerzt mir das Haupt! Dich kümmert es nicht. So verſtumme
Nun mein Geſang. Hier lieg' ich, da mögen die Wölfe mich freſſen!
Wahrlich, das wird dir ſüß eingeb'n wie Honig dem Gaumen!

XV.

IV.

Die Hirten.

Battos.

Sag' mir, Korydon, wessen die Kühe da sind? Des Philondas?

Korydon.

Nicht doch; sie sind Aegon's, der mir sie zu weiden vertraut hat.

Battos.

Nun, und du melkst sie doch unter der Hand nach einander am Abend?

Korydon.

Ja, wenn der Alte die Kälber nicht aufzög' und mich bewachte.

Battos.

Aber der Kuhhirt selber, wohin denn kam er auf einmal?

Korydon.

Weißt du noch nicht? Ihn nahm ja der Milon mit zum Alpheos.

Battos.

Ist dem Menschen auch je Salböl vor die Augen gekommen?

Korydon.

Doch dem Herakles, sagen sie, käm' er an Kraft und Gewalt gleich.

Battos.

Mir auch sagte die Mutter, ich sei *mehr* als Polydeukes.

Korydon.

Zwanzig Schafe denn nahm er, die Hacke zur Hand, und ſo gieng er.

Battos.

Wenn nur Milon den Wolf auch beredete, gleich da zu würgen!

Korydon.

Unabläſſig verlangen nach ihm mit Brüllen die Kühe.

Battos.

Armes Vieh! war dir kein beſſerer Hirte zu finden!

Korydon.

Arm, ja gewiß! Da geh'n ſie umher und wollen nicht weiden.

Battos.

Seh' mir einer die Färſe! nicht mehr fürwahr als die Knochen
Blieben ihr. Ob ſie vom Thau nur lebt, als wie die Cikade?

Korydon.

Nein, bei Gäa! Ich führe ſie bald am Aeſaros zur Weide,
Reich' ihr dabei wohl ſelber ein Büſchel des zarteſten Graſes,
Bald auch tummelt ſie ſich auf den ſchattigen Höh'n des Latymnos.

Battos.

Und der Stier da, der röthliche! mein doch! Solch' ein Gerippe
Möcht' ich den Lampriern wünſchen, dem hungerleidigen Völklein,
Wenn ſie einmal ein Opfer der Here haben zu bringen.

Korydon.

Aber ich treib' ihn ſtets nach dem Meerſumpf und auf den Phyſkos,
Auch an Neäthos' Bord, wo die herrlichſten Kräuter gedeihen,
Dürrwurz, ſammt Geißweizen, und balſamreiche Meliſſe.

Battos.

Ach, unſeliger Aegon, dir wandern die Kühe zum Hades,
Während du nur auf den leidigen Sieg die Gedanken geſtellt haſt!
Und die Syringe (du klebteſt ſie ſelbſt), nun wird ſie verſchimmeln.

Korydon.

Nein, die nicht, bei den Nymphen! denn als er nach Piſa hinabzog,
Ließ er ſie mir zum Geſchenk. Auch ich, fürwahr, bin ein Sänger.
Stimm' ich doch Glauka's Lieder und Pyrrhos' lieblich genug an.
Kroton preist mein Geſang! O herrliche Stadt Zakynthos!
Und die öſtliche Kurve Lakinien! dort wo der Fauſtheld
Aegen einmal allein an achtzig Kuchen verzehrte.
Dort auch ſchleppt' er den Stier, bei'm Huf ihn packend, herunter
Von dem Gebirg' und bracht' als Geſchenk ihn dar Amaryllis.
Laut aufſchrieen die Frau'n, doch der Kuhhirt lachte vergnüglich.

Battos.

Ach, Amaryllis! wenn gleich nun todt, dich trag' ich allein doch
Immer im Sinn! Wie die Ziegen mich freuen, ſo freueteſt du mich,
Liebliche, die nun dahin! Weh, wehe! zu hart iſt mein Schickſal!

Korydon.

Muth, o Battos! Es kann ſich mit dir leicht morgen ſchon beſſern.
Hoffnung giebt mit dem Leben, im Tod erſt endet die Hoffnung.
Zeus auch regnet einmal, ein andermal blicket er heiter.

Battos.

Ja, das iſt wahr. — Ei, wirf dort unten die Kälber! am Oelbaum
Freſſen ſie Laub! das verruchte Gezücht', das! Sit — da! du Weißer!

Korydon.

Sit — da! Hinauf den Hügel, Kymätha! nun, wirſt du nicht hören?
Wart', ich komme! bei'm Pan, das wird dir übel vergolten,
Trollſt du dich nicht dort weg. — Schau doch, nun ſchleicht ſie ſich dahin!
Hätt' ich den Krummſtab nur bei der Hand, wie wollt' ich dich bläuen!

Battos.

Korydon, ſieh doch, um Zeus, hierher! Da fuhr mir ein Stachel
Unter dem Knöchel gerade hinein! Die unbändigen Diſteln
Auch, überall da herum! O fahre das Kalb in's Verderben!
Während ich hinter ihr drein war, fieng ich das. Siehſt du dergleichen?

Korydon.

Ja, ſchon hab' ich ihn hier mit den Nägeln gevackt, und da iſt er!

Battos.

Ei, wie ein winziger Stich, und zähmt ſo mächtigen Lümmel!

Korydon.

Steigſt du wieder herauf in's Gebirg', ſo gehe nicht barfuß
Mehr; im Gebirg' ſind Dorn und ſtachlige Sträucher zu Hauſe.

Battos.

Sage mir, Korydon, hat es dein Graukopf immer mit jenem
Lockeren Dirnlein noch, mit dem Schwarzaug' mein' ich, wie vormals?

Korydon.

Ho, das glaub' ich, du Narr! Noch gar nicht lang, daß ich ſelber
Ihn an der Stallwand traf, juſt da er wieder am Werk war.

Battos.

Nun, Glück zu, du bockiſcher Alter! Dir wird es kein Satyr,
Kein dünnbeiniger Pan in dieſem Stücke zuvorthun!

M.

V.

Komatas und Lakon.

Komatas.

Kommt mir ja nicht dem Schäfer zu nah', ihr Ziegen, ich rath' euch!
Lakon aus Sybaris iſt's: er mauſ'te mir geſtern ein Geißfell.

Lakon.

Sit — da! werdet ihr mir von dem Quell wegbleiben, ihr Lämmer!
Kennt ihr ihn nicht, der unlängſt die Syringe mir ſtahl, den Komatas?

Komatas.

Welche Syringe? Wann hatteſt du jemals, Knecht des Sibyrtas,
Eine Syring' im Beſitz? Dir alſo wär's nicht genug mehr,
Daß du mit Korydon was auf der Halmpfeif' ſchnarreſt wie immer?

Lakon.

Die mir Lykon verehrte, du Edelgebor'ner! Doch welches
Fell nahm Lakon dir mit? Das möcht' ich wiſſen, Komatas.
Hat doch Eumaras, dein Herr, ſelbſt keines dergleichen zum Bette.

Komatas.

Das mir Krokylos gab, das ſcheckige, als er den Nymphen
Neulich geopfert die Geiß. Du, Niſſiger, wollteſt ſchon damals
Berſten vor Neid, und ruhteſt auch nicht ſeitdem, bis ich blutt war.

Lakon.

Nein, bei'm Pan, dem dieß Ufer gehört! der Sohn der Kalathis,

Lakon, er raubte dir nicht dein Fell, Freund! oder ich will hier
Gleich von dem Fels wahnſinnig hinab in den Krathis mich ſtürzen!

Komatas.

Nein! bei den Nymphen des Sumpfs, du Redlicher, ſei es geſchworen —
(Und ich wünſche ſie hold mir geſinnt und gnädig für immer)
Keineswegs hat deine Syringe Komatas geſtohlen!

Lakon.

Wenn ich dir glaube, ſo mögen die Schmerzen des Daphnis mich treffen!

— Auf jetzt! willſt du zum Preis ein Böcklein ſetzen? (es iſt ja
Nichts ſo Großes) — ich biete die Wett', und ſinge dich nieder.

Komatas.

Trat doch die Sau mit Athenen in Wettkampf. Siehe, da ſteht mein
Böcklein! ſo ſetz' ein gemäſtetes Lamm zum Preiſe dagegen.

Lakon.

Wie, du Fuchs, das hieße dir wohl ganz richtige Theilung,
Das? Wer ſchiert denn Zotten für Wolle? und geht an der jungen
Ziegenmutter vorbei, um die garſtige Hündin zu melken?

Komatas.

Wer ſich, wie du, ſo gewiß ſchon des Siegs hält, wenn er als Weſpe
Plump mit Geſums die Cikade bekämpft. Indeſſen, das Böcklein
Dünkt dir zu ſchlecht: ſieh, hier iſt ein Bock: wohlan, ſo beginne.

Lakon.

Eilt es dir ſo? dich brennt ja kein Feu'r! Weit luſtiger wär' es,
Unter dem Waldoleaſter im Buſch da drüben zu ſingen,
Wo ſchön kalt das Gewäſſer daher rauſcht, wo es am Gras nicht
Fehlt, noch an Moos zum Sitz und wo Feldheimengeſchwätz iſt.

Komatas.

O mir eilet es nicht! Mich ärgert nur, daß du ſo frech kannſt
Grad' in das Aug' mir ſchau'n, du, den ich vor Zeiten als Bübchen

Selber gelehrt. Wo blieb mein Dank? Ich wollte, du zögeſt
Wolfsbrut auf, Hundsbrut, und würdeſt gefreſſen von ihnen!

Lakon.

Nun, wann lernt' ich denn je, wann hört' ich irgend was Gutes,
Daß ich noch wüßte, von dir, du neidiſcher, alberner Knorp du?

Komatas.

Damals, als ich von hinten dich kriegte! Du ſchrieſt, und die Ziegen
Meckerten alle dazu und der Geißbock war ſo geſchäftig!

Lakon.

Gründlicher ſollſt du dereinſt nicht verſcharrt ſein, Krummer, als du mich
Damals kriegteſt! Nur zu, komm' her! Nun ſingſt du dein Letztes!

Komatas.

Nein, ich komme dir nicht. Da grünt's von Eichen und Galgant;
Und ſchön ſummen da rings um die Honigkörbe die Bienen;
Auch zwei kühlige Quellen ergießen ſich, und von den Bäumen
Zwitſchern die Vögel; ein Schatten iſt hier, dagegen iſt deiner
Nichts, und die Pinie wirft aus der Höhe mir Zapfen herunter.

Lakon.

Aber du träteſt bei mir auf Lammvließdecken und Wolle,
Weicher wie Schlaf, wenn du kämſt. Die Geißbockfelle bei dir da
Sind abſcheulicher noch von Geruch beinah' wie du ſelber.
Einen geräumigen Krug weißſchäumender Milch für die Nymphen
Stell' ich dar, und einen gefüllt mit lieblichem Oele.

Komatas.

Giengeſt du her, auf das zärteſte Farrnkraut würdeſt du treten
Und auf blüh'nden Polei; ich ſpreitete Felle von Ziegen
Unter, wohl viermal ſo weich als die Lammvließdecken bei dir ſind.
Aber zum Opfer dem Pan ſtell' ich acht Kannen mit Milch vor,
Und acht Schalen, gefüllt mit honigtriefenden Scheiben.

Lakon.

Gut, ſo ſinge du dort dein Feldlied, kämpfe von dort her!
Nimm dir den eigenen Sitz bei deinen Eichen! Doch wer iſt,
Frag' ich nun, Richter? Ich wollte, Lykopas käme, der Kuhhirt!

Komatas.

Nicht noth thut's mir um den im mindeſten. Aber es holzet
Einer da drüben bei dir, er ſammelt ſich Heiden zu Bündlein:
Biſt du's zufrieden, ſo rufen den Mann wir her; es iſt Morſon.

Lakon.

Mein'thalb.

Komatas.

Rufe du ihn!

Lakon.

He, Landsmann! Komm' doch ein wenig,
Und hör' uns. Wir ſtreiten da, welcher von Beiden dem Andern
Käme zuvor im Geſang; nun richte du, wackerer Morſon;
Weder mir zu Gefallen, noch daß du dieſen begünſtigſt.

Komatas.

Ja, bei den Nymphen! ja wohl, Freund Morſon, gib dem Komatas
Nichts voraus, doch räum' auch dem Andern nicht über Verdienſt ein.
Dort die Heerde gehört dem Thurier, Freund, dem Sibyrtas,
Und hier ſiehſt du die Ziegen des Sybariten Eumaras.

Lakon.

Aber, bei'm Zeus, wer fragte dich denn, du Wicht, ob die Heerde
Dort dem Sibyrtas gehört, ob mein? Ei über den Schwätzer!

Komatas.

Ehrlicher Freund, ich rede die Wahrheit gern, und das Großthun
Lieb' ich nicht, du aber, du biſt ein giftiger Zänker.

Lakon.

Nun — ſing', wenn du was kannſt, und laß mir lebendig den Mann doch
Wieder zur Stadt! O Päan! ein Schwatznarr biſt du, Komatas.

Komatas.

Mir ſind freundlich die Muſen, ja freundlicher noch wie dem Sänger
Daphnis; ich habe noch jüngſt ein Zicklein ihnen geopfert.

Lakon.

Mich hat Apollon erwählt zum Liebling; ich weide den ſchönſten
Widder für ihn, denn die Karneen ſind vor der Thüre nun wieder.

Komatas.

Zwillinge warfen die Ziegen, nur zwei nicht; alle die melk' ich;
Sieht's mein Mädchen, — o Armer, ſo ruft ſie, melkſt du alleine?

Lakon.

Ho! dem Dutzende nach füllt Lakon die Körbe mit Käſe,
Und auf blumiger Wieſe den zarteſten Knaben umarmt er.

Komatas.

Zärtlich bereits mit Aepfelchen wirft Klariſta den Hirten,
Treibt er die Ziegen vorbei, und wispert ihm heimlich ein Wort zu.

Lakon.

Kratidas brennt mir im Herzen, der glatte! Von ſelber dem Schäfer
Eilt er entgegen, ihm fliegt das glänzende Haar um den Nacken.

Komatas.

Aber man wird Hambutten doch nicht, und wird Anemonen
Nicht mit den Roſen vergleichen, die blüh'n am Gartengehege!

Lakon.

Eicheln mit Berg-Süßäpfeln auch nicht; in trockene Hülſen
Steckt ſie der Baum; doch dieſe ſind ſchon von außen wie Honig.

Komatas.

Und ich bringe dann gleich ein Ringeltäubchen dem Mägdlein,
Aus dem Wachholdergebüſch; dort brütet es oben im Neſte.

Lakon.

Kratidas aber bekommt weichflockige Wolle zum Mantel
Von mir geſchenkt, ſobald ich mein Schaf, mein ſchwarzes, geſchoren.

Komatas.

Heda! vom Oelbaum fort, ihr gelüſtigen! da iſt die Weide!
Hier an dem Abhang hin, wo es voll ſteht mit Tamariſken.

Lakon.

Willſt du mir weg von der Eiche, du, Konaros, und du, Kynätha?
Dorthin ſuchet euch Futter, dem Aufgang zu, wie Phalaros!

Komatas.

Mein iſt ein Melkgeſchirr, ein cypreſſenes, mein auch ein Miſchkrug,
Den Praxiteles ſchnitzt'; ich ſpare ſie beide dem Mädchen.

Lakon.

Und mir dienet ein Hund bei der Heerde, der würget die Wölfe;
Dieſen verehr' ich dem Knaben: er jagt dann wacker das Wild ihm.

Komatas.

Allzeit ſchnellt ihr mir über den Zaun, Heuſchrecken, am Weinberg!
Daß ihr mir ja nicht die Reben beſchädiget, weil ſie noch zart ſind!

Lakon.

Seht mir doch, ihr Cikaden! der Geißhirt, was er ſich angreift,
Weil ich ihn reize! So pflegt ihr ſelber zu reizen die Schnitter.

Komatas.

Feind den Füchſen bin ich, den wolligen Schwänzen, die Mikon's
Weinberg immer beſuchen am Abende, Trauben zu naſchen.

Lakon.

Ebenſo feind ich dem Käfergezücht', das an des Philondas
Feigen ſich macht, und auf und davon dann geht mit dem Winde.

Komatas.

Weißt du noch, wie ich zu Leib' dir gieng, und wie du mit Grinſen
Hin und her dich wandeſt, ſo ſchön, an der Eiche dich haltend?

Lakon.

Nein, nichts weiß ich davon; doch wie einmal dich Eumaras
Dort anband und dich weidlich gegerbt, das denkt mir noch gar wohl.

Komatas.

Morſon, haſt du gemerkt? hier ſteigt ſchon Einem die Galle.
Geh' doch, hole mir Skillen vom Grab, recht trockene, hurtig!

Lakon.

Uebel empfand hier Einer den Treff; du ſiehſt es doch, Morſon?
Lauf an den Hales geſchwind und grabe mir tüchtige Knollen!

Komatas.

Himera ſtröme mir Milch ſtatt Waſſer! O Krathis und du ſollſt
Purpurn fließen von Wein, und das Weidicht trage mir Früchte!

Lakon.

Honig mir ſtröme der Quell Sybaritis! da ſoll in der Frühe
Lauteren Seim für Waſſer das Mädchen ſich ſchöpfen im Eimer.

Komatas.

Kytiſos können bei mir und Aegilos weiden die Ziegen,
Maſtixlaub ſtreu' ich und Arbutus ihnen zum Lager.

Lakon.

Aber den Schafen bei mir zur Sättigung wächſet Meliſſe
Ringsum, häufig auch blüht, wie Roſen zu ſchauen, der Kiſtos.

Komatas.

Nicht mehr lieb' ich Alkippe; ſie gab kein Küßchen mir neulich,
Hold bei den Ohren mich faſſend, als ich ihr brachte die Taube.

Lakon.

Aber ich lieb', ich liebe Eumedes! Als ich unlängſt ihm
Meine Spring' hingab, wie anmuthvoll er mich küßte!

Komatas.

Lakon, die Nachtigall ſtreitet fürwahr nicht wohl mit der Elſter,
Noch mit dem Wiedhopf füglich der Schwan — Armſeliger Zänker!

Morſon.

Stille gebiet' ich dem Schäfer nunmehr. Hiermit, o Komatas,
Schenkt dir Morſon das Lamm. Doch wann du den Nymphen es opferſt,
Sende dem Morſon auch des leckeren Fleiſches ein Stückchen.

Komatas.

Ja, das ſend' ich bei'm Pan! Hellauf, ihr Böcke! nun ſoll mir
Jubeln die Heerde zumal! Ich ſelbſt, ich lache die Haut mir
Ueber den Schäfer da voll, den Lakon! Hab' ich ihm doch noch
Abgewonnen das Lamm! Ich möcht' in den Himmel ja ſpringen!
Macht euch luſtig, o Ziegen, ihr hörnergeſchmückten! Ich führe
Morgen euch alle geſammt zum Bad im Quell Sybaritis.
— Heda, du Weißbalg dort, du ſtößiger, wo du mir anrührſt
Eine Geiß, ich ſchlage dich lahm, noch eh' ich den Nymphen
Schlachte das Lamm. — Da iſt er ſchon wieder! Nun, wenn dir das hingeht
Dießmal, will ich Melanthios heißen und nimmer Komatas!

M.

VI.

Die Rinderhirten.

Daphnis, der Hirt, und Damötas weideten einst auf demselben
Platze die Rinder zusammen, Aratos. Der Eine war röthlich
Schon um das Kinn, wo dem Andern noch Milchhaar sproßt'. An der Quelle
Jetzo sitzend im Sommer am Mittag, sangen sie Beide.
Daphnis zuerst hub an, denn zuerst auch bot er die Wette.

Daphnis.

Schau, Polyphemos! da wirft Galateia die Heerde mit Aepfeln
Dir, und Geißhirt schilt sie dich, „o du stockiger Geißhirt!"
Doch du siehst sie nicht an, Unseliger; sondern du sitzest
Nur süß flötend für dich. O sieh, da wirft sie schon wieder,
Nach dem Hüter der Schafe, dem Hund; der bellet und blicket
Starr in das Meer, und es zeigen die Nymphe die lieblichen Wellen,
Sanft am Gestad' aufrauschend, wie unter der Fluth sie daherläuft.
Gib nur Acht, daß er ihr nicht gar in die Füße noch fahre,
Wann aus dem Meer sie steigt, und den blühenden Leib ihr zerfleische!
Lüstern schon läßt sie von selbst sich herbei, und spielt, wie der Distel
Trockenes Haar sich wiegt, wann der liebliche Sommer es dörret;
Bist du zärtlich, sie flieht, unzärtlich, und schau, sie verfolgt dich.
Ja von der Linie rückt sie den Stein. Denn, weißt du, die Liebe
Nimmt ja was unschön ist gar oft für schön, Polyphemos.

Jetzo hub auch Damötas sein Vorspiel und den Gesang an.

Damötas.

Ja, bei'm Pan, ich hab' es geſeh'n, wie ſie warf in die Heerde!
Nicht fehl ſchaute mein Süßes, mein Einziges (das mir auch bleibet
Lebenslang, ſo verhoff' ich, und Telemos trage das Unglück
Selber nach Haus, der böſe Prophet, und behalt' es den Kindern!) —
Aber ich ärg're ſie wieder dafür und bemerke ſie gar nicht,
Sag' auch, ein anderes Mägdelein hätt' ich. Wenn ſie das höret,
Päan! wie eifert ſie dann und zergrämt ſich! wild aus der Meerfluth
Springt ſie hervor und ſchaut nach der Höhle dort und nach der Heerde.
Ließ ich doch ſelber den Hund auf ſie bellen. Denn als ich ſie liebte,
Pflegt' er freundlich zu winſeln, die Schnauz' an die Hüften ihr legend.
Sieht ſie mich alſo thun, vielleicht da ſchickt ſie noch Boten
Mir auf Boten. Doch ſchließ' ich die Thür', bis die ſchwört, daß ſie ſelber
Hier auf der Inſel mir köſtlich das Brautbett wolle bereiten.
Traun, ich bin von Geſtalt auch ſo unhold nicht, wie ſie ſagen.
Denn ich ſchaut' in das Meer unlängſt, wie es ruhig und ſtill war:
Schön da ſtellte mein Bart ſich dar, auch mein einziger Lichtſtern
Ließ ganz ſchön, wie mir wenigſtens daucht', und es ſtrahlten, geſpiegelt,
Weißer die Zähne zurück wie Schimmer des pariſchen Marmors.
Daß kein ſchädlicher Zauber mir beikäm', ſpuckt' ich mir dreimal
Gleich in den Buſen. Die alte Kotyttaris lehrte mich Solches.

Hiermit endigend küßte Damötas den Daphnis; die Pfeife
Schenkt' ihm dieſer, und er ihm die künſtliche Flöte dagegen.
Pfeifend ſtand nun Damötas, es flötete Daphnis der Stierhirt,
Und rings tanzeten jetzt im üppigen Graſe die Kälber.
Sieger jedoch war Keiner, denn fehllos ſangen ſie Beide.

M.

VII.

Das Ernteſeſt.

Jüngſthin war's, als ich ſelbſt und Eukritos gegen den Haleus
Schlenderten weg von der Stadt und mit uns als Dritter Amyntas.
Denn für die Ernte begiengen der Deo Feſt Phraſidamos
Und Antigenes, Söhn' des Lykopeus, edel wie Etwas
Das aus der Vorzeit ſtammt, von der Klytia und von dem Chalkon
Selbſt, der einſtens Burinna, den Quell, mit dem Fuße hervorzwang,
Mächtig das Knie anſtemmend dem Felsblock; her um ihn haben
Zum breitſchattigen Hain ſich Pappeln verwoben und Ulmen,
Thürmend ein laubig Gewölb' hoch auf aus grünenden Blättern. — —
Noch nicht hatten den Weg wir halb vollendet, noch zeigte
Nicht ſich des Braſilas Grab, als wir durch günſtige Muſen
Einen Kydonier trafen, des Weges erwünſchten Genoſſen.
Lykidas war ſein Name, ein Geißhirt; Keiner auch hätt' ihn,
Wenn er ihn ſah, mißkannt, denn völlig erſchien er ein ſolcher.
Deckte des haarigen doch und dichtdurchzotteten Bockes
Weißliches Fell ihm die Schultern, noch duftend vom Labe, vom friſchen;
Rings auch war um die Bruſt ein verſchoſſen Gewand ihm geſchnüret
Mit dem geflochtenen Gurt, und den ölbaumholzenen Krummſtab
Hatte die Rechte umfaßt. Da begann er mit freundlichem Spotte,
Lächelnden Aug's (doch hielt er das Lachen ſich zwiſchen den Lippen):
Nun, Simichides, wohin um Mittag ſchleppſt du die Beine,
Jetzt wo ſelber die Eidechs ſchlummert im Dornengehege,

Und nicht Lerchen einmal mit buſchiger Haube umherzieh'n?
Eilſt du, zum Schmauſe geladen? wie oder zur Kelter von Einem
Dort aus der Stadt fort jagſt du, da unter dem wandelnden Fuß dir
Jeglicher Stein aufſchreit, von wuchtigen Schuhen geſtoßen?
Und ich erwiederte ihm: Freund Lykidas, Alle behaupten,
Daß in der Syrinx du weit vor ſämmtlichen Hirten emporragſt,
Und vor den Mähenden weit. Das freut mich recht in der Seele,
Ob ich der Meinung auch bin, ich dürfe mich neben dich ſtellen.
Aber uns führet der Weg zum Feſte der Garben; vertraute
Männer beſtellen ein Mahl der Demeter, der prächtig umhüllten,
Erſtlinge ihres Ertrags; denn hoch aufſteigenden Maßes
Hat mit ergiebigem Korne die Göttin die Tennen gefüllet.
D'rum wohlan (da gemeinſam der Pfad und gemeinſam der Tag iſt),
Singen wir Hirtengeſang! Luſt bringt wohl Einer dem Andern.
Ward doch ich auch der Muſen erklingende Stimme, mich nennen
Alle den beſten der Sänger, doch kein Schnellgläubiger bin ich;
Nein fürwahr; denn nimmer, ſo dünkt mir, trüg' ob dem wackern
Sikelosſohn ich's davon, ob dem Samier oder Philetas
In dem Geſange; ein Froſch würd' Kampf mit Cikaden ich wagen.
Alſo ſagt' ich behutſam, doch Jener mit freundlichem Lächeln,
Nimm hier, ſprach er, den Stab, ich ſchenk' ihn dir, weil, für die Wahrheit
Du ſo völlig gewachſen, ein Ausſchlag biſt aus Kronion.
Wie mir im Herzen verhaßt iſt der Zimmerer, welcher ſich d'ran macht
Aufzurichten ein Haus wie Oromedon's ragender Bergkulm,
So All' was vom Geflügel der Muſen, dem Sänger von Chios
Krächzend den Gegengeſang, in vergeblichem Ringen ſich abmüht.
Aber wohlan, laß eilig uns Lieder der Hirten beginnen,
Mein Simichid'; ich ſelbſt . . . . . o ſieh, ob dir es gefalle,
Lieber, das Liedchen, ſo jüngſt ich über den Bergen gedichtet.

„Glückliche Fahrt ſei gewährt dem Aegonax nach Mitylene,
So wann weſtlichen Zicklein die triefenden Wogen der Südwind
Zujagt, als wann Orion den Fuß dem Okeanos aufſetzt,
Falls er den Lykidas je aus der ſengenden Glut Aphrodite's
Rettet, denn heiß nach Jenem verzehrt mir dem Buſen die Sehnſucht.
Niedrigen mögen zum Bett Halkyonen die Wogen des Meeres,

Südwind ebnen und Oſt, der ſchüttelt die Tange des Abgrunds;
Halkyonen, am liebſten des Nereus bläulichten Töchtern
Von dem Gevögel zuſammt, das Beute ſich holt aus der Salzflut!
Sei zur begonnenen Fahrt dem Ageanax nach Mitylene
Alles geneigt, und gelang' er in wohl einlaſſenden Hafen.
An dem Tag dann werd' ich, von Dill mir oder von Roſen
Oder Leykoien den Kranz um die Schläfe beſtändig bewahrend,
Den pteleatiſchen Wein aus dem Kruge, dem miſchenden, ſchöpfen,
Gegen das Feuer gelehnt; drin ſei mir die Bohne geröſtet,
Armhoch werde daneben das ſchwellende Lager gethürmet
Aus des Aſphodelos Kraut, dem gekräuſelten Eppich und Dürrwurz,
Und ich trinke behaglich, Ageanax immer im Sinne,
Stets an dem Kelche die Lippen, hinunter bis tief auf die Hefe.
Flöten auch ſollen mir dann zwei Hirten, der Ein' aus Acharnä,
Und aus Lykope der And're; daneben ſoll Tityros ſingen,
Wie für Kenea Daphnis in Lieb' einſt glühte, der Kuhhirt,
Wie das Gebirg' er umſchweifte und mit ihm klagten die Eichen,
Die an des Himera Strom hin wachſenden über den Ufern,
Als er wie Schnee hinſchmolz auf den ragenden Höhen des Hämos,
[Oder des Rhodope, Athos, des Kaukaſos, welcher die Welt ſchließt].
Singen auch ſoll er, wie einſt in der Lade den Hirten der Ziegen
Lebend verſchloſſen gehalten des Hausherrn frevelnder Muthwill',
Wie ihn vom Kleefeld dann ſtumpfnaſige Bienen genähret,
Kommend mit ſaftigen Blüthen zur würzigen Cedernumſargung,
Weil in den Mund ihm die Muſen die Süße des Nektars gegoſſen.
Einzigbeglückter Komatas, ſo Wonniges haſt du erfahren;
Du in die Lade verſchloſſen und du von dem Honige, den dir
Bienen gebracht, dich nährend haſt ſo durchdauert den Frühling.
Daß du mit mir noch hätteſt gezählt in der Lebenden Reihe!
Dir hätt' ich im Gebirge die trunkenden Ziegen geweidet,
Hörend auf deinen Geſang, wie bald an Eichen gelehnet
Bald an Föhren, du ſüß ihn ausgoß'ſt, frommer Komatas!"

So viel ſprach er und ſchwieg, und ihm zur Erwiederung nahm d'rauf
Alſo ſelbſt ich das Wort: Mein Lykidas, anderes Viele
Lehrten die Nymphen auch mich, als die Rinder am Berg ich geweidet,

Treffliches, welches vielleicht zum Throne des Zeus das Gerücht trug;
Aber das Beste von Allem ist das, womit, dich zu ehren,
Jetzt ich beginne; so hör' denn, ein Freund ja bist du der Musen.

„Eros hat wohl genieſ't dem Simichides! wahrlich der Arme
Sehnt nach der Myrto sich, wie nach Frühling dürstet die Heerde.
Aber dem trautesten Freund von Jenem, Aratos, ist Liebe
Tief in den Busen gedrungen zu lieblichem Knaben; Aristis
Weiß es (der herrliche Mann, der vortrefflichste, welchem Apollon
Selbst nicht schälte das Lied, das kläng' zur Laute am Dreifuß),
Wie durch Mark und Gebein für den Liebling Aratos erglühet.
Diesen, o Pan, du Eigner von Homole's lieblichen Auen,
Dräng' von selbst ungerufen dem Liebenden du in die Arme,
Sei es Philinos, der weich hin Schmelzende, sei es ein And'rer.
Thust du also, mein Pan, dann sollen Arkadia's Knaben
Nimmer mit Zwiebeln des Meers fortan auf Schultern und Seiten
Dich auspeitschen alsdann, wann Fleisches zu wenig vorhanden.
Aber bestimmest du anders, so flamme der Leib von den Nägeln
Ueberall dir zerkratzt; dann schlafe in brennenden Nesseln,
Dann treib' mitten im Winter dich um auf edonischen Bergen
An dem Geströme des Hebros, dem Sterne der Bärin ein Nachbar,
Und im Sommer bezieh' äthiopische äußerste Weiden,
Unter der Blemyer Fels, wo fürder der Nil nicht zu schauen.
Aber verlassend der Byblis und Hyetis holde Gewässer,
Wohner im ragenden Sitze der blondumlockten Dione,
Götter der Liebe, ihr Köpfchen bepurperten Aepfeln vergleichbar,
Trefft mit euern Geschossen den anmuthvollen Philinos,
Trefft ihn, weil sich der Arge nicht meines Genossen erbarmet.
Doch — er ist reifer ja schon als Birnen, es sagen die Mädchen:
„Weh, Weh! armer Philinos, die reizende Blüthe verwelkt dir!"
Nicht mehr wollen, Aratos, wir wachsteh'n ihm vor der Thüre,
Nicht uns die Füß' ablaufen; der morgenverkündende Hahnschrei
Geb' einen Andern dahin der erquickunglosen Verdumpfung;
Molon allein sei gedrillt, o Bester, in solcherlei Kampfschul':
Uns lieg' Ruh' nur an, und ein Mütterchen komm' uns entgegen,
Die, ausspützend, von uns was unschön wolle verbannen!"

Alſo ſang ich, und er, mit freundlichem Lächeln, wie früher,
Reichte den Krummſtab mir als gaſtliche Gabe der Muſen,
Und abbeugend zur Linken verfolgte den Weg er nach Pyxa;
Eukritos doch und ich, als wir nun bei Phraſidamos
Ein uns geſtellt mit dem ſchönen Amyntichos, ſtreckten behaglich
Uns auf ſchwellende Streu von Blättern des würzigen Maſtix
Und auf Weinlaub, friſch aus den Reben geſchoren, darnieder.
Aber uns über den Häuptern erzitterten dicht an einander
Pappeln und Ulmen, und laut aus der Grotte der Nymphen herunter
Strömend erklangen uns nahe die Schwalle geheiligten Waſſers.
Noch durch ſchattige Zweige hindurch ſich freuend der Sonne
Mühten Cikaden ſich ab im Geſchwirr', und fern aus der Brombeer'n
Dornigem Dickicht hervor aufſchnarrte die Unke im Hohlton;
Goldfink ſangen und Lerche zuſammen, das Turtelchen girrte,
Bienen mit hellem Geſumm' umflogen die quellenden Waſſer.
Ringsum roch es nach Fülle des Sommers und roch nach dem Herbſte;
Birnen zu unſeren Füßen, zu Seiten uns kugelten Aepfel,
Weithin geſchütteter Menge; hinab von duftiger Pflaumen
Schwerem Gewichte gezogen am Boden hin ſchwankten die Zweige,
Und vierjähriger Kitt ward oben gelöſ't von dem Faſſe.
O ihr kaſtaliſchen Nymphen, das Haupt des Parnaſſos bewohnend,
Hat in der felſigen Höhle des Pholos je einen Becher
Solchen Getränks vor Herakles geſetzt der bejahrete Cheiron?
Hat den gewaltigen Hirten am Ufergeſtad' des Anapos,
Welcher die flüchtigen Schiffe mit Bergen bewarf, Polyphemos,
Solcherlei Nektar vermocht in den Hürden der Schafe zu tanzen,
Wie ihr Trunk, o Nymphen, gemiſcht habt an der Demeter
Tennebeherrſchendem Altar? Auf's Neu' ihr mög' in den Haufen
Bald ich ſtecken die Schaufel, die worfelnde, und ſie mir lächeln,
Büſchel von Aehren und Mohn in den beiden ambroſiſchen Händen!

N.

VIII.

Die Wettſänger.

Daphnis, dem lieblichen, als er die Kühe gehütet, verkam einſt,
Sagt man, weidend die Schaf' auf bergiger Höhe Menalkas;
Beide ſie waren da noch blondlockige, Beide noch Knaben,
Beide des Spiels der Syring' wohlkundig und Beide des Singens.
Und es begann als Erſter, den Daphnis erblickend, Menalkas:
„Hüter der brüllenden Färſen, o Daphnis, wagſt du Geſangſtreit?
Dich, ſo oft ich es will, zu beſiegen behaupt' ich im Liede."
Dem gab wieder das Wort mit ſolcher Erwiederung Daphnis:
„Hirt wollſchüriger Schafe, der Syrinx Bläſer, Menalkas,
Nimmer beſiegeſt du mich, und ſtürb'ſt du darüber, im Singen."

Menalkas.

Willſt du einmal zuſeh'n? willſt was du ſetzen zum Kampfpreis?

Daphnis.

Zuſeh'n will ich einmal, will etwas ſetzen zum Kampfpreis.

Menalkas.

Und was ſetzen wir denn, das Jedem von Beiden genügte?

Daphnis.

Ich will ſetzen ein Kalb; wie die Mutter an Größe ein Lamm du.

Menalkas.

Niemals ſetz' ich ein Lamm, denn gar ſtreng iſt mir der Vater,
Wie auch die Mutter; ſie zählen die Schaf' mir jeglichen Abend.

Daphnis.

Doch was ſetzeſt du dann? was ſoll da bekommen der Sieger?

Menalkas.

Eine Syring', neunſtimmig, gemacht von mir ſelber, beſitz' ich,
Unten ſo gleich als oben, gekittet mit weißeſtem Wachſe:
Die ſei von mir geſetzt, doch ſetz' ich nichts von dem Vater.

Daphnis.

Eine Syring', neunſtimmig, beſitze fürwahr auch ich ſelber,
Unten ſo gleich als oben, gekittet mit weißeſtem Wachſe.
Jüngſt erſt fertigt' ich ſie, noch thut mir der Finger da wehe,
Weil im Schlitzen das Rohr mich an ihm gar übel geſchnitten.
Doch wer richtet den Kampf? Wer wird uns Singende hören?

Menalkas.

Drüben der Geißhirt, wenn wir hieher ihn zu uns beriefen,
Welchem der Hund mit der Bläſſe die Böcklein eben umbelfert.

Und ihn riefen die Knaben, es kam ſie vernehmend der Geißhirt,
Und nun ſangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.
Aber die erſte der Stimmen erhielt im Looſen der Syrinx
Bläſer Menalkas, es hatte des Hirtengeſanges Erwied'rung
Daphnis nach ihm, und ſo hob an als Erſter Menalkas:

Menalkas.

Thäler und ſtrömende Bäch', von Göttern entſtammt, hat Menalkas
Je zum Klang der Syring' liebliche Lieder geſellt,
Weidet mit günſtiger Seele die Lämmerchen! aber auch Daphnis,
Bringt er die Stärken hieher, find' er's nicht weniger voll.

Daphnis.

Quellen und Kräuter, Gewächs voll Süßigkeit, wenn die Geſänge,
Fließend aus Daphnis' Mund, gleichen der Nachtigall Lied,
Schenket der Heerde der Küh' ein Gedeihen, und treibet Menalkas
Hieher, weid' er erfreut rings in dem üppigſten Gras.

Menalkas.

Ringsum Lenz, rings Weide, und ringsum ſchwellen die Euter
Hoch von Milch, und es kommt Nahrung den Jungen vollauf
Da, wo das reizende Mädchen herannaht; aber entweicht ſie,
Schmachtet der Hirt und mit ihm ſchmachten die Kräuter verdorrt.

Daphnis.

Dort geh'n Ziegen und Schaf' mit Zwillingen, dort ſind der Bienen
Stöcke von Honig gefüllt, höher der Eichen Gewächs,
Wo hin wendet die Schritte der reizende Milon; entweicht er,
Welkt mit den Kühen zugleich auch der ſie weidet dahin.

Menalkas.

Weißlicher Ziegen Geſell', komm', Bock, wo die Tiefe des Waldes
Endlos! ſtumpfiges Volk, Zicklein, zum Waſſer herbei!
Dort weilt Jener; enteil', Hornloſer, und ſag' zu ihm: Milon,
Ob auch Proteus ein Gott, weidete Robben er doch.

Daphnis.

Nicht das Gelände des Pelops, nicht Kröſos' Talente zur Habe
Möcht' ich, nicht Schnelle des Laufs, welche beſieget den Wind,
Sondern, dieweil ich ſäng' hier unter dem Fels, dich im Arme,
Ueber der Weide Gewühl ſchau'n auf's ſikeliſche Meer.

[**Menalkas.**

Bäumen iſt Winterorkan das Gefährlichſte, Bächen die Dürre,
Vögelchen iſt es die Schling', wilder'm Gethiere das Netz,
Aber dem Manne der Zug zur fräulichen Zärte: o Vater
Zeus, nicht lieb' ich allein, Weiber bezwangen dich ſelbſt.]

Alſo wechſelnden Ganges ertönten die Lieder der Knaben,
Aber den letzten Geſang hob an nun wieder Menalkas.

Menalkas.

Schone der Böcklein, ſchon', o Wolf, mir trächtiger Ziegen,
Schäd'ge mich nicht, weil klein ich zieh' mit großem Geleite.
Hält, Lampuros, mein Hund, umfangen ſo tief dich der Schlummer?
Nicht muß ſchlummern ſo tief wer wandelt zur Weid' mit dem Kinde.
Doch ihr Schafe, nicht zaudert, am Gras euch, am zarten, zu ſätt'gen!
Werdet nicht müde, und wenn auch immer von Neuem es nachwächst!
Sirrah! geweidet, geweidet, und füllet euch alle die Euter,
Daß für die Lämmer was da, und was in die Körb' ich bekomme!

D'rauf als Zweiter ſein Lied ſang Daphnis nach tönendem Vorſpiel.

Daphnis.

Als ich geſtern der Grotte des Mägdleins mit bündigen Brauen
Führte die Stärken vorbei, rief mich ſie erblickend: wie ſchön doch!
Doch kein einziges Wort, kein bitteres, gab ich zurück ihr,
Sondern die Augen geſenkt ſtrich unſeres Weges ich weiter.
Mir iſt lieblich die Stimme des Kalbs und lieblich ſein Anhauch,
Lieblich, im Sommer zu ruhen am Bachlauf unter dem Himmel.
Eicheln ſind Eichen zum Schmucke, dem Obſtbaum ſind es die Früchte,
So iſt's der Kuh ihr Kalb, und dem Hüter der Kühe ſie ſelber.

Alſo ſangen die Knaben, und alſo ſprach nun der Geißhirt.

Geißhirt.

Süß iſt dein Mund und lieblich ertönt dir, Daphnis, die Stimme,
Deinem Geſange zu horchen, iſt mehr als Honig zu koſten.
Nimm die Syringen; du haſt im Liede gewonnen den Kampfpreis.
Willſt du was lehren mich ſelbſt, der mit dir weidet die Geißen,
Geb' die geſtutzete Ziege dagegen ich dir als das Lehrgeld,
Die bis über den Rand dir ſtets anfüllet den Eimer.

Wie ſich der Knab' drob freute und aufſprang und mit den Händen
Klatſchte dem Siege des Lieds, ſo ſprang' zur Mutter das Rehkalb,
Und wie der And're ſich grämt' und das Herz ihm wandte die Trauer,
Alſo härmt' ſich das Mädchen, das abverlangte in's Ehjoch.
Und ſeitdem ward Daphnis der Erſte geachtet der Hirten,
Und, kaum Jüngling, gewann zur Gattin er ſich die Najade.

N.

IX.

Die Aufforderung.

Hirte.

Hirtengeſang mir erhoben! Du, Daphnis, ſinge zuerſt was,
Singe zuerſt dein Lied, und knüpfe Menalkas daran denn,
Wann ihr die Kälber gemiſcht mit den Kühen, die Stier' mit den Gelſen.
Laſſet zuſammen ſie weiden und mögen ſie ſchweifen im Laube;
Nimmer verlaufen ſie ſich; du aber erhebe Geſang mir,
Du als Erſter und dir geb' Antwort d'rauf der Menalkas.

Daphnis.

Freudig ertönet das Kalb und freudig ertönet die Kuh auch,
Freudig die Syrinx, freudig der Kuhhirt, freudig ich ſelber.
Dort am kühlenden Bach iſt mein Laubbett, mächtig gethürmet
Hab' ich die glänzenden Felle der ſchneeigen Kühe, die ſämmtlich,
Als ſie vom Hagbaum rupften, der Föhn von dem Felſen geworfen.
Mehr nicht, wahrlich, beacht' ich die dörrende Hitze des Sommers,
Als der Verliebte auf Worte von Vater und Mütterchen hin hört.

Hirte.

So ſang Daphnis mir zu, und ſo ſang nach ihm Menalkas.

Menalkas.

Aetna, mein Muttergebirg', auch mir zum Haus iſt die Höhle
Tief im Felſengeklüft, und habe da, was nur im Traume
Irgend erſcheint, viel Schafe und viel auch hab' ich der Ziegen,

Deren Gehäut' mir liegt zu den Häupten und unter den Füßen,
Und das Gekrös kocht mir in den Gluten der Eich', in den Gluten
Knattert die trockene Buche im Winter; nicht macht mir der Froſt mehr
Bang als die Nuß Zahnloſen, wenn nahe dem Munde der Brei iſt.

Hirte.

Klatſchend belobte ich Beide, und ſogleich reicht' ich die Preiſe.
Daphnis gab ich den Stab, auf dem Felde des Vaters gewachſen,
Freies Gebild' der Natur, das kaum ein Künſtler mir ſchälte;
Jenem ein Muſchelgehäuſe, ein zierlich gewund'nes, deß Fleiſch wir,
Wo ich's gefangen, verſpeiſ't, auf hykariſcher Klippe zu Fünfen
Fünffach es unter uns theilend. Und laut in die Schnecke denn blies er.

Muſen des Hirtengeſangs, o Heil euch, bringet das Lied jetzt,
Welches ich ſelbſt damals vor den Hirten geſungen, den nahen:
Nimmer ein Blätterchen ſoll an der Spitze der Zunge mir wachſen!

Einer Cikad' iſt lieb die Cikad', Ameiſen die Ameis'.
Falken auch iſt es der Falk, mir aber das Lied und die Muſe.
Voll ſei ihrer mein Haus, mein ganzes, denn nimmer der Schlaf iſt,
Nimmer der plötzliche Lenz was Süßeres, nimmer den Bienen
Blumen ſo werth, wie mir es die Muſen ſind: welchen ſie anſah'n
Freudigen Blicks, dem wird ſelbſt Kirke's Getränk nicht verderblich!

N.

X.

Die Schnitter.

Milon.

Fleißiger Bauer des Felds, was haſt du, Aermſter, erlitten?
Nicht dein Schwad ja vermagſt du gerade zu ziehen, wie vormals,
Noch zur Seite dem Nachbar mähſt du, bleibeſt zurücke,
Wie aus der Heerde ein Schaf, dem Kaktus das Füßchen geſtochen.
Wie wird, Armer, es erſt von Mittag an mit dir werden,
Wenn du ſchon im Beginn nicht tief einbeißſt in die Saaten?

Battos.

Milon, Mäher bei Nacht, du Stück unverwüſtlichen Felſens,
Iſt dir's nie noch geſcheh'n, dich zu ſehnen nach einem Entfernten?

Milon.

Nein: was ſollt' auch ein Sehnen nach was, das draußen, dem Bauer?

Battos.

Nie iſt dir es geſchehen, die Nacht zu verwachen aus Liebe?

Milon.

Mög's auch nimmer! der Hund lernt Leder zu freſſen am Riemlein.

Battos.

Aber ich, Milon, bin beinah' elf Tage verliebt ſchon.

Milon.

Nun, aus dem Faß ſchöpfſt du; doch mir fehlt's ſelbſt an dem Kräzer.

Battos.

Ja doch! Hart vor der Thür' ſeit Saatzeit ſteht mir das Unkraut.

Milon.

Welche der Dirnen denn that dir den Roſt ab?

Battos.

Ach Polybotens
Kind, die neulich den Schnittern am Bache Hippokoon vorblies.

Milon.

Faßte der Gott nun den Wicht? du haſt, was du lange gewollt ſchon.
Licht ſein wird dir des Nachts das prophetiſche Schätzchen, die Heuſchreck'!

Battos.

Willſt mich gar noch verhöhnen? Iſt Plutos ſelber ein Blinder,
Dann iſt's freilich auch Eros, der ſorgenbefreiete. Prahl' nicht.

Milon.

Nein, ich prahle ja nicht. Leg' du nur nieder den Schwaden.
Stimme ein Lied auch an auf das Liebchen, es geht dir die Arbeit
Um ſo leichter; du wareſt ja vordem Meiſter im Singen.

Battos.

Singt, o pieriſche Muſen, im Bunde mit mir das geſchlanke
Mädchen! denn ſchön wird Alles, was mit, ihr Göttinnen, anfaßt.
Anmuthvolle Bombyka, die Syrerin nennen dich Alle,
Schmächtig und ſonneverbrannt; ich nenne dich Honiggebräunte.
Dunkel iſt auch die Viol' und die Blum' Hyakinthos mit Inſchrift;
Dennoch gelten die beiden als Höchſtes bei jeglichem Kranze.
Geißklee ſuchen die Ziegen, es ſuchet die Ziegen der Wolf auf,
Kraniche folgen dem Pflug, ich folg' nur dir, wie von Sinnen.
Hätt' ich doch Eig'nes ſo viel als Kröſos, ſagt man, beſeſſen,

Beid' dann ſtänden wir da aus Gold, Aphroditen zur Weihgab',
Du mit der Flöt' in der Hand und dem Aepfelchen oder der Roſe,
Ich mit Tänzergeberd' und neuen lakoniſchen Schuhen!
Anmuthvolle Bombyka, die Füßchen ſind dir wie gedrechſelt,
Beerglatt iſt dir die Stimm', doch was dein Inn'res nicht weiß ich.

Milon.

Was für ſchöne Geſänge im Stillen gemacht hat der Kuhhirt!
Wie er gemeſſen ſo richtig die Takte melodiſchen Tonfalls!
Schad' um den Bart, der ganz umſonſt mir ſelber gewachſen.
Schau mir nun auch Dieſes, was ſang Lytierſas, des Gotts voll.

Du, von Aehren umwogt, Fruchtſpenderin, laß, o Demeter,
Mähig erwachſen die Saat hier, Fülle der Früchte ſie tragen.

Schnürt, ihr Binder, die Bündel, damit nicht ein Wandler des Weges
Sag': ihr lockeren Burſch' gebt ſolcherlei Lohn auch verloren!

Gegen den Nordwind möge der Schnitt euch ſchauen des Bündels,
Oder auch gegen den Weſt: ſo wird noch voller die Aehre.

Dreſcher des Korns ſoll nimmer des Mittags Schlummer beſchleichen,
Denn aus dem Halm wird Spreu am eh'ſten um dieſe der Stunden.

Mit der erwachenden Lerche beginnt, ihr Schnitter, die Arbeit,
Hört mit der ſchlafenden auf, doch ruhet euch während der Hitze.

Herrlich iſt's Leben des Froſches, ihr Jungen: er braucht nicht zu ſorgen,
Wer ihm den Trunk einſchenk', denn mitten im Vollen ja ſitzt er.

Zeit iſt's, knauſiger Meier, um jetzo die Linſen zu kochen.
Schneide dich nicht in die Hand, indem du ſpalteſt den Kümmel.

Solches zu ſingen geziemt in der Sonn' arbeitenden Männern,
Aber das Lied von der Lieb', bei der man verhungert, mein Kuhhirt,
Magſt du an's Mütterchen richten, wenn's wach liegt Morgens im Bette.

N.

XI.

Der Kyklop.

Gegen die Liebe, mein Nikias, iſt kein anderes Mittel,
Weder in Salbe, noch Tropfen, ſo däucht es mir, außer der Muſen
Kunſt. Ihr Balſam, ſo mild und lieblich, erzeuget ſich mitten
Unter dem Menſchengeſchlecht, obwohl nicht Jeder ihn findet.
Doch du kennſt ihn, mein' ich, genau: wie ſollt' es der Arzt nicht,
Und ein Mann, vor Vielen geliebt von den neun Pieriden.

Alſo ſchuf der Kyklop ſich Linderung, unſeres Landes
Alter Genoß, Polyphemos, der glühete für Galateia,
Als kaum jugendlich Haar ihm keimt' um Lippen und Schläfe.
Roſen vertändelt' er nicht, und Aepfel und Locken: er ſtürmte
Hitzig auf's Ziel g'radaus, und Alles vergaß er darüber.
Oftmals kehrten die Schafe von ſelbſt in die Hürden am Abend
Heim aus der grünenden Au; doch er, Galateia beſingend,
Schmachtete dort in Jammer am Felſengeſtade voll Seemoos,
Frühe vom Morgenroth, und krankt' an der Wunde, die Kypris
Ihm, die erhabene, gab mit dem Pfeil, tief innen im Herzen.
Aber er fand, was ihm frommte; denn hoch auf der Jähe des Felſens
Saß er, den Blick zum Meere gewandt, und hub den Geſang an:

O Galateia, du weiße, den Liebenden ſo zu verſchmähen!
Weiß wie geronnene Milch, und zart von Geſtalt wie ein Lämmchen,
Und wie ein Kalb muthwillig, und friſch wie die ſchwellende Traube!
Immer nur kommſt du ſo her, wenn der ſüße Schlaf mich umfänget,

Und gleich eilst du hinweg, wenn der süße Schlaf mich entlässet.
Ja du entfliehst wie ein Schaf, das eben den graulichen Wolf sah.
— Damals liebt' ich bereits dich, Mägdelein, als du mit meiner
Mutter das erstemal kamst, Hyakinthosblumen zu pflücken
In dem Gebirg, ich war es ja, welcher die Wege dir nachwies.
Seitdem möcht' ich dich immer nur anschau'n, immer! es läßt mir
Keine Ruh'; doch du, bei'm Zeus, nichts achtest du, gar nichts!
Ich weiß schon, holdseliges Kind, warum du mich fliehest:
Weil mir über die Stirn durchweg sich die borstige Braue
Streckt, ein mächtiger Bogen von einem Ohr zu dem andern,
Drunter das einzige Aug', und die breite Nas' auf der Lefze.
Aber auch so, wie ich bin, ich weide dir Schafe bei Tausend,
Und die fetteste Milch mir zum Leibtrunk melk' ich von ihnen.
Käs' auch mangelt mir nie, im Sommer nicht oder zur Herbstzeit,
Noch im härtesten Frost, schwervoll sind die Körbe beständig.
Auch die Syringe versteh' ich, wie keiner umher der Kyklopen,
Wenn ich, o Honigapfel, dich sing' und daneben mich selber,
Oft noch spät in der Nacht. Auch elf Hirschkälbchen dir füttr' ich
Auf, mit Bändern am Hals, und dazu vier Junge der Bärin.
Ei, so komm' doch zu mir! du sollst nicht schlechter es finden.
Laß du das blauliche Meer wie es will aufschäumen zum Ufer;
Lieblicher soll dir die Nacht bei mir in der Höhle vergehen.
Lorbeerbäume sind dort und schlank gestreckte Cypressen,
Dunkeler Epheu ist dort, und ein gar süßtraubiger Weinstock;
Kalt dort rinnet ein Bach, den mir der bewaldete Aetna
Aus hellschimmerndem Schnee zum Göttergetränke herabgießt.
O wer wählte dafür sich das Meer und die Wellen zur Wohnung?
Aber wofern ich selber zu haarig dir dünke von Ansehn,
Hier ist eichenes Holz und reichliche Gluth in der Asche:
Schau, gern duld' ich's, und wenn du die Seele sogar mir versengtest,
Oder mein einziges Auge, das Liebste mir, was ich besitze!
— Weh, o hätte die Mutter mich doch mit Riemen geboren!
Zu dir taucht' ich hinab, und deckte mit Küssen die Hand dir,
Wenn du den Mund nicht gäbst. Bald silberne Lilien brächt' ich,
Bald zartblumigen Mohn, mit purpurnem Blatte zum Klatschen.
(Aber es blüh'n ja im Sommer die einen, die andern im Winter,

D'rum nicht alle zugleich dir könnt' ich ſie bringen die Blumen.)
Aber nun lern' ich, — gewiß, o Kind, ich lerne noch ſchwimmen!
Wenn ſeefahrend einmal mit dem Schiff anlandet ein Fremdling;
Daß ich ſeh', was es Süßes euch iſt, in der Tiefe zu wohnen.
— Komm' heraus, Galateia! und biſt du heraus, ſo vergiß auch,
So wie ich, der am Strand hier ſitzt, nach Hauſe zu kehren.
Weide die Heerde zuſammen mit mir, und melke die Schafe,
Gieße das bittere Lab in die Milch, und preſſe dir Käſe.
— Meine Mutter allein iſt Schuld, und ich ſchelte ſie billig;
Niemals ſprach ſie dir noch ein freundliches Wörtchen von mir vor,
Und doch ſah ſie von Tage zu Tag mich weniger werden.
Aber nun ſag' ich, mir klopf' und mir zuck' es im Haupt und in beiden
Füßen, damit ſie ſich gräme, dieweil ich ſelber voll Gram bin.
— O Kyklop, Kyklop! wo ſchwärmete dir der Verſtand hin?
Wenn du giengeſt und flöchteſt dir Körb' und brächteſt den Lämmern
Abgeſchnittenes Laub, wahrhaftig, da thäteſt du klüger.
Melke das ſtehende Schaf! was willſt du dem flüchtigen nachgeh'n?
Du kannſt mehr Galateien, vielleicht noch ſchönere, finden.
Laden mich doch oft Mädchen genug zu nächtlichen Spielen.
Geh' ich einmal mit ihnen, das iſt ein Jubeln und Kichern!
Traun, ich gelte ſchon auch in unſerem Lande noch etwas.

Alſo linderte ſich damals Polyphemos die Liebe
Durch den Geſang, und ſchaffte ſich Ruh', die mit Gold nicht erkauft wird.

M.

XII.

Der Geliebte.

Kamſt du, geliebteſter Knab'? Nacht ward und Morgen es dreimal!
Kamſt! Ach ein einziger Tag macht Sehnſuchtsvolle zu Greiſen.
So viel ſüßer als Winter der Lenz, als die Schlehe der Apfel,
So viel dichter bevließet das Schaf als ſein ſaugendes Lämmchen,
So wie die Jungfrau ragt ob dreimal vermähletem Weibe,
So viel raſcher das Reh als das Kalb, wie der Nachtigall klangvoll
Lied vor allem Gevögel am ſangdurchdrungenſten tönet,
Alſo erhob mich in Jubel dein Kommen, und unter der Buche
Schatten aus dörrender Sonne, wie müde ein Wand'rer, enteilt' ich.
— Daß einträcht'ge Froten das Herz durchhauchten uns Beiden,
Und wir würden zum Lied für alle Gebor'nen der Zukunft:
„Wie doch lebeten einſt in der Vorzeit Jene zuſammen!
Einer der Odemumwallte, wie's nennt die lakoniſche Sprechart,
Aber den Andern würd' ein Theſſalier nennen den Lauſcher.
Beide ſie liebten einander mit gleichem Gewichte; von Neuem
Blühte die goldene Zeit als der Liebende war der Geliebte!"
— Würd' doch dieß, o Kronion, o würd', nie alternde Götter,
Dieß mir gewährt! und einſt nach zweimal hundert Geſchlechtern
Käm' an des Acheron Ufern, des rückkehrloſen, mir Botſchaft:
„Noch iſt dein Lieben und jenes des anmuthvollen Geliebten
Allen im Mund, vor Andern den Jünglingen aber am meiſten!"
Doch fürwahr, deß werden die Himmelsbewohner, die hohen,
Walten, wie's ihnen gefällt; ich aber erheb' dich, den Schönen,
Und nie wächſet das Zeichen der Lüge mir über der Naſe.

Wenn du mich etwa verletzt, gleich heiltest du wieder die Wunde,
Daß ich doppelt gewann und Zuwachs hatte im Weggeh'n.
Megara's Söhne in Nisa, ihr Meister in Führung des Ruders,
Segen euch her um das Haus! weil hoch ihr den attischen Gastfreund,
Weil ihr Diokles geehrt, deß Brust für den Knaben erglühte.
Immer ihm her um das Grab im beginnenden Lenze geschaaret
Streiten die Jünglinge dort, zu erringen im Kusse den Siegspreis.
Wer am süßesten da an Lippen geheftet die Lippen,
Schwer mit Kränzen behängt kehrt solcher zurück zu der Mutter.
Glücklicher, welcher den Knaben der Richter ist über die Küsse!
Traun, oft ruft er wohl an Ganymedes, den Strahlenden, flehend,
Daß wie der lydische Stein ihm der Mund sei, welcher unirrend
Ob unlauter das Gold andeutet dem prüfenden Wechsler.

N.

XIII.

Hylas.

Nicht uns einzigen brachte, wie wir meinen, den Eros zur Welt einſt,
Nikias, welche das Kind von den Göttinnen nun auch geboren;
Uns nicht als erſten erſchien was ſchön iſt wirklich als Schönes,
Die wir Sterbliche ſind und nicht bis morgen vorausſeh'n:
Auch des Amphitryon Sprößling, der erzdurchherzete, welcher
Muthig den Leuen beſtanden, den grimmigen, liebte den Knaben
Hylas, den anmuthvollen, den Träger des Lockengeringels.
Alles auch lehret' er ihm wie der Vater dem theueren Sohne,
Weſſen er ſelber belehrt gut ward und ein Lied für die Menſchen.
Nie war fern er von ihm, nicht wann hoch ragte der Mittag,
Nicht wann Eos mit weißem Geſpann Zeus' Himmel hinauffuhr,
Noch wann wieder in's Neſt einblicken die piependen Küchlein,
Während die Fittige ſchüttelt auf ruß'gem Geſtänge die Mutter,
Daß ihm recht nach dem Herzen der Knabe gefertiget werde,
Und in richtiger Furche zum Mann, zum wahren, gedeihe.
Doch als zum goldenen Vließ von Haus abſegelte Jaſon,
Aeſon's Sohn, und ihm folgten die edelſten Helden aus allen
Städten, erleſen mit Wahl, wo Einer der Sache von Nutzen,
Kam auch zur herrlichen Jolkos der Arbeitkühne, der Kämpfer,
Welchen Alkmene geboren, die mideatiſche Fürſtin;
Und mit Jenem beſtieg die gefeſtigte Argo auch Hylas,
Welche berührt nicht ward von des ſchwarzen Geklippes Gemeinſtoß,
Sondern ſie flog hineilend zum tiefausmündenden Phaſis,
Raſch wie ein Aar, durch's Meer, und ſeitdem ſtanden die Klippen.

Wann der Plejaden Geſtirn' aufgeht und die äußerſten Felder
Füttern das kindliche Lamm, und ſchon ſich gewendet der Frühling,
Dann erſt dachte der Fahrt der Heroen unſterbliche Blüthe,
Und auf die Bänke geſetzt in der hohlausbauchenden Argo
Kamen zum Hellespontos, vom Süd drei Tag' ſie bewehet;
D'rauf in der Bucht der Proporntis anlegend nun, wo der Kianer
Breitend Gefurch' hinziehen, den Pflug abnützend, die Stiere,
Stiegen ſie aus an den Strand und bereiteten je nach der Schiffbank
Mittagkoſt, und es häuften gemeinſam ein Lager ſich Viele,
Denn da lag auf's Bequemſte, um Streu zu gewinnen, ein Wiesgrund,
Wo ſie ſich Butomos ſchnitten, den ſcharfen, und wuchernden Galgant.
Hylas, der Blonde, auch gieng, daß Waſſer er hol' zu der Mahlzeit,
Für den Herakles ſelbſt und den Telamon, männlicher Seele,
Die an einerlei Tiſch ſtets aßen, die Beiden, als Freunde.
Tragend den ehernen Eimer gewahrt' er in Kurzem die Quelle
In abſchüſſigem Gehege, viel Binſen erwuchſen im Umkreis,
Schöllkraut, dunkel umblaut, und grünendes Haar Arbredite's,
Luſtige Triebe des Eppichs und bodenbekleibende Quecken.
Mitten im Born doch waren zum Tanze getreten die Nymphen,
Niemals ſchlafende Nymphen, die Schreckgottheiten des Landvolks,
Eunika und Malis und frühlingblickend Nycheia.
Und an die tränkende Flut anſchmiegte den Krug, den geräum'gen,
Ein ihn zu tauchen, der Knab': da faßten ſie alle die Hand ihm;
Denn um das luſtige Herz zog allen der Liebe Umhüllung
Zu dem argeiiſchen Kind, und es glitt in das dunkele Waſſer
Jach, wie ein funkelnder Stern von dem Himmel herunter entgleitet
Jach in das Meer, und Einer bemerkt zu des Schiffes Genoſſen:
„Loſer die Segel gemacht, ihr Jungen; es naht uns der Fahrwind!"
Drunten, im Schooße den Knaben, den weinenden, haltend geſchweigten
Ihn mit freundlichen Worten die ſchmeichelnden Nymphen der Quelle.
Aber Amphitryon's Sohn, voll ſtürmiſcher Angſt um den Liebling,
Eilte hinweg mit dem Bogen, dem krummen (nach Art der Mäoten),
Und mit der Keule, von welcher die Rechte ihm nimmer ſich trennte.
Dreimal rief er den Hylas, ſo weit aushallte die Kehle,
Dreimal hört' es der Knab', und verklingend empor aus dem Waſſer
Reichte die Stimm', und weit in den Fernen erſchien ihm der Nahe.

Wie wenn ein mähniger Leu von weitem die Rufe des Hirſchkalbs
Tönen gehört auf den Bergen, ein blutigrerſchlingender Löwe,
Und von dem Lager enteilt zum ſicher bereiteten Schmauſe,
Alſo ſchweifte Herakles in undurchdrungenen Dornen
Sehnſuchtvoll nach dem Knaben, im Lauf weit packend die Gegend.
Unglückſelig, wer liebt! Was duldete Jener im Irren
Ueber Gebirg und Wald! und Jaſon's Sache verſchwand ihm.
Voll ſtand allen Gefolges mit ragenden Raben das Fahrzeug,
Mitten zur Nacht erſt hißten die Jünglinge auf ihm die Segel,
Immer Herakles erharrend; doch wild wie die Füße ihn trugen,
Schweift' er dahin, denn ſchwer durchbohrte die Leber der Gott ihm.
So wird Hylas, der ſchönſte der Knaben, gezählt zu den Sel'gen,
Doch Schiffesflüchtigen ſchalten Herakles alle Heroen,
Weil insgeheim er verlaſſen die dreißigbankige Argo.
Landher kam er nach Kolchis und zum ungaſtlichen Phaſis.

N.

XIV.

Die Liebe der Kyniska.

Aeſchines.

Vielmal ſei mir gegrüßt, o Thyonichos!

Thyonichos.

Sei es mir gleichfalls,
Aeſchines!

Aeſchines.

Endlich einmal!

Thyonichos.

Wie ſo? Was haſt du für Kummer?

Aeſchines.

Hier geht's nicht zum Beſten, Thyonichos.

Thyonichos.

Darum ſo mager
Auch, und ſo lang dein Bart und ſo wild und ſtruppig die Locken!
Unlängſt kam ſo Einer hieher, ein Pythagoräer,
Uebelſichtig und unbeſchuht: er ſei aus Athene,
Sagt' er; es war ihm an Brod, wie mich dünkt, am meiſten gelegen.

Aeſchines.

Du kannſt ſcherzen, o Freund! — Mich höhnt die ſchöne Kyniska.
Raſend macht es mich noch! kein Haar breit fehlt, und ich bin es!

Thyonichos.

Immer derselbe, mein Aeschines, bist du! — ein wenig zu hitzig.
Geht nicht Alles nach Wunsch. Nun, sage, was gibt es denn Neues?

Aeschines.

Wir, der Argeier und ich, und dann der thessalische Reiter
Aris, auch Kleunikos, der Soldat, wir tranken zusammen
Jüngst auf dem Lande bei mir. Zwei Hühnlein hatt' ich geschlachtet,
Und ein saugendes Ferkel; auch stach ich bibliniſchen Wein an,
Lieblichen Dufts, vierjährig beinah' und nie von der Kelter.
Zwiebeln auch tischte ich auf und Schnecken; ein herrlicher Trunk war's.
Nachgeh'nds schenkte man lauteren ein, auf Gesundheit zu trinken,
Wessen man wollte, nur war man die Namen zu nennen verpflichtet;
Und wir riefen sie laut und tranken, wie Jedem beliebte.
Sie — kein Wort! Ich daneben! Wie meinst du, daß mir zu Muth war?
„Bist du stumm?" — „Du sahest den Wolf!" — scherzt' Einer — „Wie witzig!"
Sagte sie, ganz gluthroth! Du konntest ein Licht an ihr zünden.
Lykos, ja, er ist der Wolf! des Nachbars Knabe, des Labas,
Schlank gewachsen und zart, es halten ihn Viele für reizend.
In den ist sie verliebt zum Sterben! Die rührende Liebe!
Mir kam unter der Hand einmal auch etwas zu Ohren;
Aber ich Thor, dem der Bart nur umsonst wuchs, forschte nicht weiter.
— Jetzo stieg uns Vieren der Wein schon wacker zu Kopfe,
Als der Lariſſer auf's Neu' sein Lied vom Wolfe mir anhub —
Ganz ein thessalischer Spaß —, der Bube! Doch meine Kynisla
Brach in ein Weinen dir aus, wie kaum sechsjährige Mädchen,
Wenn sie steh'n und hinauf in den Schoos der Mutter verlangen.
Da — du kennst mich, Thyonichos — schlug ich ihr grimmig die Backe,
Rechts und links. Sie nahm ihr Gewand nur zusammen und eilend
Lief sie hinaus. „Gefall' ich dir nicht, du schändliche Dirne?
Taugt dir ein Anderer besser zum Schooskind? Geh' denn und hege
Deinen Knaben! Wie werden ihm süße die Thränelein dünken!"
Als wie die Schwalbe, die unter dem Dach den Jungen nur eben
Aetzung gebracht, mit Eile zurückfliegt, wieder zu holen,
So, und schneller noch, lief sie vom weichgepolsterten Sessel

Weg, durch den Hof und zur Pforte hinaus, ſo weit ſie der Fuß trug.
Fort iſt der Stier in den Wald! ſo heißet es hier nach dem Sprüchwort.
Zwanzig Tage, dann acht, und neun, zehn Tage dazu noch,
Heut' iſt der elfte; noch zwei, und es ſind zwei völlige Monat',
Seit auseinander wir ſind, und ich nicht thrakiſch mein Haar ſcher.
Ihr iſt Lykos nun Alles; zu Nacht wird dem Lykos geöffnet;
Wir, wir gelten nun nichts, wir werden nun gar nicht gerechnet:
Megarer — ganz armſelig und klein, von Allen verachtet!
Könnt' ich nur kalt dabei ſein, noch wäre nicht Alles verloren;
Aber ſo bin ich die Maus, die Pech, wie ſie ſagen, gekoſtet,
Weiß auch nirgend ein Mittel, unſinnige Liebe zu heilen!
— Simos indeß, der vordem Epichalkos' Tochter geliebt hat,
Gieng ja zu Schiff und kehrte geſund, mein Jugendgenoſſe.
Ich auch ſtech' in die See, der ſchlechteſte unter den Kriegern
Nicht, und auch nicht der beſte vielleicht, doch zähl' ich mit andern.

Thyonichos.

Möge dir, was du beginnſt, nach Herzenswunſche gelingen,
Aeſchines. Aber wofern du gewillt, in die Fremde zu wandern,
Schau, da wär' Ptolemäos. Er lohnet die Wackeren fürſtlich,
Iſt voll Huld, und ein Muſenfreund, einnehmend, bezaubernd;
Seine Freunde, die kennt er, und beſſer noch ſie, die es nicht ſind.
Schenkt an Viele ſo Viel und gewährt dem Bittenden willig,
Wie es Königen ziemt; du mußt nur um Alles nicht bitten,
Aeſchines. Lüſtet dich's nun, dir rechts um die Schulter das Kriegskleid
Anzuſchnallen und, ſtrack auf die Füße geſtemmet, dem Anlauf
Dich des beſchildeten Streiters beherzt entgegenzuſtellen,
Dann nur gleich nach Aegyptos! — Es ſetzt an den Schläfen das Alter
An bei Jedem zuerſt, dann ſchleichen die bleichenden Haare
Uns in den Bart: d'rum Thaten gethan, da die Kniee noch grünen!

W.

XV.

Die Syrakuſerinnen am Adonisfeſt.

Gorgo.

Iſt Praxinoa drinn?

Eunoa.

O Gorgo, wie ſpät! Sie iſt drinnen. —

Praxinoa.

Wirklich! du biſt ſchon hier? — Nun, Eunoa, ſtell' ihr den Seſſel!
Leg' auch ein Polſter darauf.

Gorgo.

Es iſt gut ſo.

Praxinoa.

Setze dich, Liebe.

Gorgo.

Ach! halbtodt, Praxinoa, bin ich! Lebensgefahren
Stand ich aus, bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen!
Stiefel und überall Stiefel, und nichts als Krieger in Mänteln!
Dann der unendliche Weg! Du wohnſt auch gar zu entfernt mir.

Praxinoa.

Ja, da hat nun der Querkopf ganz am Ende der Erde
Solch' ein Loch, nicht ein Haus, mir genommen, damit wir doch ja nicht
Nachbarn würden; nur mir zum Tort, mein ewiger Quälgeiſt!

Gorgo.

Sprich doch, Beſte, nicht ſo von deinem Dinon; der Kleine
Iſt ja dabei. Sieh, Weib, wie der Junge verwundert dich anguckt!
Luſtig, Zopyrion, herziges Kind! ſie meinet Papa nicht.

Praxinoa.

Heilige du! ja, er merkt es, der Bube. — Der liebe Papa der!
— Jener Papa gieng neulich (wir ſprechen ja immer von neulich),
Schmink' und Salpeter für mich aus dem Krämerladen zu holen,
Und kam wieder mit Salz, der dreizehnellige Dummkerf!

Gorgo.

G'rade ſo macht es der meine, der Geldabgrund Diokleidas!
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Schafsfelle noch geſtern:
Hundshaar, ſchäbige Klatten! nur Schmutz, nur Arbeit auf Arbeit!
— Aber nun lege den Mantel doch an, und das Kleid mit den Spangen!
Komm' zur Burg Ptolemäos', des hochgeſegneten Königs,
Dort den Adonis zu ſeh'n. Etwas Prachtmäßiges, hör' ich,
Gebe die Königin dort.

Praxinoa.

Reich macht bei den Reichen ſich Alles.

Gorgo.

Wer was geſeh'n, kann Dem und Jenem erzählen, der nichts ſah.
Komm', es iſt Zeit, daß wir geh'n.

Praxinoa.

Sei's! Stets hat der Müßige Feſttag.
Eunoa, nimm mein Geſpinnſt. So leg' es doch, Träumerin, wieder
Mitten im Zimmer da hin! Weich liegen die Katzen ja gerne.
Rühr' dich! Waſſer geſchwind! — Nein, Waſſer ja brauch' ich am erſten!
Bringt ſie mir Seife! Nun, gib! — Halt' ein — Unmäßige! gieß' doch

Nicht ſo viel! Heilloſe, was mußt du den Rock mir begießen!
— Jetzt hör' auf! Wie's den Göttern gefiel, ſo bin ich gewaſchen.
Nun, wo ſteckt denn der Schlüſſel zum großen Kaſten? So hol' ihn.

Gorgo.

Einzig, Praxinoa, ſteht dieß faltige Spangengewand dir.
Sage mir doch, wie hoch iſt das Zeug vom Stuhl dir gekommen?

Praxinoa.

Ach! erinnre mich gar nicht daran! Zwei Minen und drüber,
Baar; und ich ſetzte beinah' mein Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber auch ganz nach Wunſche gerieth ſie dir.

Praxinoa.

Wahrlich, du ſchmeichelſt.
— Gib den Mantel nun her, und ſetze den ſchattenden Hut mir
Auf nach der Art. Nicht mitgeh'n, Kind! Bubu da! das Pferd beißt!
Weine, ſo lange du willſt; zum Krüppel mir ſollſt du nicht werden. —
Geh'n wir denn. — Phrygia, ſpiel' indeß mit dem Kleinen ein wenig;
Locke den Hund in das Haus und verſchließ' die Thüre des Hofes. —

Götter! o welch' ein Gewühl! Durch dieſes Gedränge zu kommen,
Wie und wann wird das geh'n? Ameiſen, unendlich und zahllos!
Viel Preiswürdiges doch, Ptolemäos, danket man dir ſchon,
Seit bei den Himmliſchen iſt dein Vater. Es plündert kein ſchlauer
Dieb den Wandelnden mehr, ihn fein auf Aegyptiſch beſchleichend,
Wie vordem aus Betrug zuſammengelöthete Kerle,
All' einander ſich gleich, durchtriebenes, freches Geſindel!
— Süßeſte Gorgo, wie wird es uns geh'n! Da kommen des Königs
Prunkpferd', ſiehſt du? — Mein Freund, mich nicht übergeritten, das bitt' ich! —
Ha, der unbändige Fuchs, wie er bäumt! Du verwegenes Mädchen
Eunoa, wirſt du nicht weichen? Der bricht dem Reiter den Hals noch.
O nun ſegn' ich mich erſt, daß mir der Junge daheim blieb!

Gorgo.

Faß' dich, Praxinoa, Muth! wir ſind ſchon hinter den Pferden;
Jene reiten zum Platze.

Praxinoa.

Bereits erhol' ich mich wieder.
Pferd' und eiſige Schlangen, die ſcheut' ich immer am meiſten,
Von Kind an. O geſchwind! Was dort ein Haufen uns zuſtrömt!

Gorgo.

Mütterchen, wohl aus der Burg?

Alte.

Ja, Kinderchen.

Gorgo.

Kommt man denn auch noch
Leichtlich hinein?

Die Alte.

Durch Verſuche gelangten die Griechen nach Troja,
Schönſtes Kind; durch Verſuch iſt Alles und Jedes zu machen.

Gorgo.

Fort iſt die Alte, die nur mit Orakelſprüchen uns abſpeiſ't!
Alles weiß doch ein Weib, auch Zeus' Hochzeit mit der Hera.
— Sieh, Praxinoa, ſieh, was dort ein Gewühl um die Thür' iſt!

Praxinoa.

Ach, ein erſchreckliches! — Gib mir die Hand! Du, Eunoa, faſſe
Eutychis an, und laß' ſie nicht los, ſonſt gehſt du verloren.
Alle mit Einmal hinein! Feſt, Eunoa, an uns gehalten! —
Wehe mir Unglückskind! Da riß mein Sommergewand ſchon
Mitten entzwei, o Gorgo! — Bei Zeus, und ſoll es dir jemals
Glücklich ergehen, mein Freund, ſo hilf mir und rette den Mantel!

Erſter Fremder.

Ja, wer's könnte! Doch ſei es verſucht.

Praxinoa.

Ein gräulich Gedränge!

Stoßen ſie nicht wie die Schweine?

Der Fremde.

Getroſt! nun haben wir Ruhe.

Praxinoa.

Jetzt und künftig ſei Ruhe dein Loos, du beſter der Männer,
Daß du für uns ſo geſorgt! — Der gute, mitleidige Mann der! —
Eunoa ſteckt in der Klemme! Du Tröpfin! friſch! mit Gewalt durch!
— Schön! wir alle ſind drin! ſo ſagt zur Braut, wer ſie einſchloß.

Gorgo.

Hier, Praxinoa, komm': ſieh erſt den künſtlichen Teppich!
Schau, wie lieblich und zart! Du nähmſt es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.

Heilige Pallas Athene, wer hat die Tapeten geweben?
Welcher Maler dazu ſo herrlich die Bilder gezeichnet?
Wie natürlich ſie ſteh'n, wie in jeder Bewegung natürlich!
Wahrlich beſeelt, nicht gewebt! Ein kluges Geſchöpf iſt der Menſch doch!
Aber er ſelber, wie reizend er dort auf dem ſilbernen Ruhbett
Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheſte Milchhaar!
Dreimal geliebter Adonis, der ſelbſt noch im Hades geliebt wird!

Zweiter Fremder.

Schweigt doch, ihr Klatſchen, einmal! Könnt' ihr kein Ende noch finden?
Schnattergänſe! Wie breit und wie platt ſie die Wörter verhunzen!

Gorgo.

Mein! was will doch der Menſch? Was geht dich unſer Geſchwätz an?
Warte, bis du uns kaufſt! Syrakuſerinnen beſchlifſt du?
Wiß' auch dieß noch dazu: wir ſind von korinthiſcher Abkunft,
Gleichwie Bellerophon war; wir reden ja peloponneſiſch;
Doriern wird's doch, denk' ich, erlaubt ſein, doriſch zu ſprechen?

Praxinoa.

O ſo bewahr' uns vor einem zweiten Gebieter, du liebe
Melitodes! Nur zu! Du ſtreichſt mir den ledigen Scheffel.

Gorgo.

Still, Praxinoa! Gleich nun fängt ſie das Lied von Adonis
An, die Sängerin dort, der Argeierin kundige Tochter,
Die den Trauergeſang auf Syerchis ſo trefflich geſungen.
Sicherlich macht die's fein. Schon richtet ſie ſchmachtend ihr Köpfchen.

Die Sängerin.

Herrſcherin! die du Golgos erkorſt und Idalien's Haine,
Auch des Eryx Gebirg', goldſpielende du, Aphrodita!
Sage, wie kam dir Adonis von Acheron's ewigen Fluthen
Nach zwölf Monden zurück, im Geleit' ſanftwandelnder Horen?
Langſam geh'n die Horen vor anderen ſeligen Göttern;
Aber ſie kommen mit Gaben auch ſtets und von Allen erſehnet.
Kypris, Diona's Kind, du erhobſt, ſo meldet die Sage,
In der Unſterblichen Kreis, die ſterblich war, Berenika,
Hold Ambroſiaſaft in die Bruſt der Königin träufelnd.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Berenika's Tochter, an Liebreiz Helenen ähnlich,
Ehrt Arſinoa heut mit allerlei Gaben Adonis.
Neben ihm liegt anmuthig, was hoch auf dem Baume gereifet;
Neben ihm auch Luſtgärtchen, umhegt von ſilbergeflocht'nen
Körben, auch goldene Krüglein, gefüllt mit ſyriſchen Düften;
Auch des Gebackenen viel, was Frau'n in den Formen bereitet,
Miſchend das weißeſte Mehl mit mancherlei Würze der Blumen,
Was ſie mit lieblichem Oele getränkt und der Süße des Honigs.
Alles iſt hier, das Geflügel der Luft und die Thiere der Erde.
Grünende Laubgewölbe, vom zarteſten Dille beſchattet,
Bauete man: und eben als Kinderchen fliegen Groten,
Gleichwie der Nachtigall Brut, von üppigen Bäumen umdunkelt,
Flattert umher von Zweig zu Zweige, die Fittige prüfend.
Sehet das Ebenholz! und das Gold! und den reizenden Schenken,
Herrlich aus Elfenbein, vom Adler entführt zu Kronion!

Auf den purpurnen Teppichen hier (noch ſanfter wie Schlummer
Würde Milet ſie nennen und wer da wohnet in Samos)
Iſt ein Lager bereitet, zugleich dem ſchönen Adonis.
Hier ruht Kypris, und dort mit roſigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt ihr Geliebteſter, oder auch neunzehn;
Kaum ſchon ſticht ſein Kuß, noch ſäumet die Lippen ihm Goldhaar.
Jetzo mag ſich Kypris erfreu'n des ſchönen Gemahles.
Morgen tragen wir ihn, mit der thauenden Frühe verſammelt,
Alle hinaus in die Fluth, die herauf ſchäumt an die Geſtade:
Und mit fliegendem Haare, den Schooß tief bis auf die Knöchel,
Offen die Bruſt, ſo ſtimmen wir hell den Feiergeſang an:
Holder Adonis, du nahſt bald uns, bald Acheron's Ufern,
Wie kein anderer Halbgott, ſagen ſie. Nicht Agamemnon
Traf dieß Loos, noch Aias, der ſchrecklich zürnende Heros,
Hektor auch nicht, von Hekabe's zwanzig Söhnen der erſte,
Nicht Patroklos, noch Pyrrhos, der wiederkehrte von Troja,
Nicht die alten Lapithen und nicht die Deukalionen,
Noch die Pelasger, die grauen, in Pelops' Inſel und Argos.
Schenk' uns Heil, o Adonis, und bring' ein fröhliches Neujahr!
Freundlich kamſt du, Adonis, o komm', wenn du kehreſt, auch freundlich!

Gorgo.

Unvergleichlich! dieß Weib, Praxinoa! Was ſie nicht Alles
Weiß, das glückliche Weib! und wie ſüß der Göttlichen Stimme!
Doch es iſt Zeit, daß ich geh'; Diokleidas erwartet das Eſſen.
Bös iſt er immer, und hungert ihn erſt, dann bleib' ihm vom Leibe!
— Freue dich, lieber Adonis, und kehre zu Freudigen wieder!

M.

XVI.

Die Chariten.

Immer bedacht ſind die Töchter des Zeus und immer die Sänger,
Götter zu feiern, zu feiern den Ruhm großherziger Männer.
Himmliſche ſind ſie, die Muſen, und Himmliſche ſingen von Göttern,
Wir ſind Sterbliche nur, und Sterbliche ſingen von Menſchen.
Wer von Allen doch nun, ſo Vielen der blauliche Tag ſcheint,
Oeffnet unſeren Chariten wohl, und nimmt ſie mit Freuden
Auf in das Haus, und ſchickt ſie nicht ohne Geſchenke von dannen?
Murrend kehren ſie wieder mit nackten Füßen nach Hauſe,
Schelten bitter auf mich, daß umſonſt den Weg ſie gewandert;
Und mit Verdruß dann wieder am Boden des ledigen Kaſtens
Harren ſie, niedergebeugt auf die kalten Kniee das Antlitz.
Dort iſt ihr trauriger Sitz, wenn gar nichts frommte die Sendung.
Sagt, wo iſt noch ein Freund? wer liebt den rühmenden Sänger?
Nein, nicht trachten die Männer, um herrliche Thaten wie vormals
Jetzo geprieſen zu ſein, ſie beherrſcht nur ſchnöde Gewinnſucht.
Jeglicher hält im Buſen die Hand, und ſinnt, wie das Geld ihm
Wuchere; traun, er verſchenkte nicht Ein verroſtetes Scherflein;
Sondern da ſagt er gleich: „Mir iſt näher das Knie wie das Schienbein!
Hab' ich nur ſelber etwas! Den Dichter, ihn ſegnen die Götter!
Aber was brauchen wir ihn? für Alle genug iſt Homeros.
Der iſt der beſte der Dichter, der nichts von dem Meinen davonträgt."
Thoren! was nützen euch denn im Kaſten die Haufen des Goldes?
Das iſt nicht der Gebrauch, den Verſtändige machen vom Reichthum;
Sondern dem Herzen ein Theil und ein Theil den befreundeten Dienern!

Gutes an vielen Verwandten und vielen der anderen Menſchen
Thun; allzeit auch mit Opfern der Götter Altäre beſuchen;
Nimmer dem Gaſt ein kargender Wirth ſein, ſondern ihn reichlich
Pflegen am Tiſch, und entlaſſen, wann ſelbſt er zu gehen verlanget.
Aber in Ehren zuerſt die heiligen Prieſter der Muſen!
Daß du, verborgen in Aides' Nacht, noch werdeſt geprieſen,
Und nicht ruhmlos traureſt an Acheron's kalten Geſtaden,
Gleichwie ein Mann, dem die Hände vom Karſt inwendig verſchwielt ſind,
Weinet ſein Loos, die väterererbte, die klägliche Armuth.
Einſt in Antiochos' Haus und des mächtigen Fürſten Aleuas
Holten ſich viele die Monatskoſt, dienſtpflichtige Leute;
Viel auch einſt, in die Ställe der edeln Skopaden getrieben,
Brüllten Kälber daher, um hochgehörnete Kühe;
Und auf den Fluren um Krannon zu Tauſenden ruhten im Mittags-
Schatten die trefflichen Schafe der gaſtlichgeſinnten Kreonden:
Aber die Freude daran iſt hin, da das liebliche Leben
Weg iſt, die Seele den Kahn des traurigen Greiſes beſtiegen.
Namlos jetzo, wie Viel und wie Köſtliches auch ſie verließen,
Lägen auf ewig ſie unter dem Schwarm unrühmlicher Todten,
Wenn nicht der keiſche Sänger, der machtvoll ſang und bezaubernd
Zur vielſaitigen Laute, ſie noch für die kommenden Alter
Hätte verherrlicht; es theilten den Ruhm die hurtigen Roſſe,
Die mit Kränzen zurück von den heiligen Spielen gekehret.
Auch der Lykier Helden, wer kennte ſie? wer die umlockten
Priamiden? und wer den mädchenfarbenen Kyknos,
Wenn kein Dichter die Schlachten der Vorzeit hätte geſungen?
Auch nicht Odyſſeus, der umirrete hundert und zwanzig
Monde bei jeglichem Volk, und zum äußerſten Aides eingieng,
Lebend annoch, und den Klüften entrann des kyklopiſchen Unholds,
Freute ſich dauernden Ruhms; Eumäos wäre, der Schweinhirt,
Lange verſchollen, Philötios auch, der den Heerden der Rinder
Treu vorſtand, ja ſogar der hochbeherzte Laertes,
Hätte ſie nicht der Geſang des ioniſchen Sängers erhoben.
Nur durch die Muſen erwächset den Menſchen der herrliche Nachruhm.
Aber die Schätze der Todten verpraſſen die lebenden Erben.
Doch es iſt ebenſo ſchwer, am Strande die Wellen zu zählen,

Wenn ſie vom blaulichen Meere der Wind zum Geſtade daher treibt,
Oder im ſchimmernden Quell den thonigen Ziegel zu waſchen,
Als zu dem Manne zu ſprechen, den ganz hinnahm die Gewinnſucht.
Mag er doch geh'n! und mag ſein Geld ſich häufen unendlich,
Und die Begierde nach Mehr ihm raſtlos zehren am Herzen,
Ich will lieber die Ehr' und die freundliche Liebe der Menſchen
Haben, als viele Geſpanne von Roſſen und Mäuler in Haufen.
Unter den Sterblichen wer, o ſagt mir, heißet willkommen
Mich in der Muſen Geleit'? Denn ſchwer ſind die Pfade des Liedes
Ohne Kronion's Töchter, des mächtig waltenden Gottes.
— Stets noch führet der Himmel im Kreislauf Monden und Jahre,
Manch' ein Roß auch wird noch das Rad umrollen am Wagen.
Einſt wird kommen der Mann, dem noth iſt meines Geſanges,
Wann er vollbracht, was Achilleus der Held und der trotzige Aias
Dort in des Simois Flur am Mal des phrygiſchen Ilos.
Schon ſeh' ich den Phöniker, der nah' an der ſinkenden Sonne
Wohnt, auf der äußerſten Ferſe von Libya, ſchreckvoll ſtarren;
Schon, ſchon geh'n Syrakuſer, die Speer' an der Mitte des Schaftes
Tragend, einher, um die Arme mit weidenen Schilden belaſtet!
Hieron ſelbſt in dem Heer, an Geſtalt wie Heroen der Vorwelt,
Strahlet von Erz, auf dem Helme die ſchattende Mähne des Roſſes.
Wenn doch, o Zeus, ruhmvoller! und Pallas Athen', und o Tochter,
Die du, der Mutter geſellt, habſeliger Ephyräer
Große Stadt dir erkorſt an der Lyſimeleia Gewäſſern:
Wenn ihr böſes Verhängniß die Feinde doch würf' aus der Inſel,
Durch das ſardoniſche Meer, daß der Freunde Geſchick ſie erzählten,
Frau'n und Kindern daheim, ein zählbarer Reſt von ſo Vielen!
O wenn wieder die vorigen Bürger die Städte bewohnten,
Welche zu Schutt und Trümmern die Hände des Feindes verkehrten!
Würden die grünenden Fluren gebaut! und möchten der Schafe
Zahllos wimmelnde Schaaren, auf graſiger Weide gemäſtet,
Blöcken durch's Thal, und die Rinder, am Abende heim in die Hürden
Kehrend, zur Eil' antreiben den langſam ſchreitenden Wandrer!
Würden die Brachen gepflügt zur Einſaat, wann die Cikade,
Ruhende Hirten belauſchend am Mittag, ſingt in der Bäume
Wipfel ihr Lied! O dehnte die Spinn' ihr zartes Gewebe

Ueber die Waffen doch aus, und verſchwände der Name des Schlachtrufs!
Trügen dann Hieron's hochgefeierten Namen die Dichter
Ueber das ſkythiſche Meer, und hin, wo die rieſige Mauer
Feſtigend einſt mit Asphalt, Semiramis herrſchte, die große.
Einer der Dichter ſei Ich! Doch lieben die Töchter Kronion's
Auch viel andre, die alle Sikeliens Quell Arethuſa
Singen, zuſammt dem Volk, und Hieron's herrliche Stärke.
Minyſche Huldgöttinnen, geheiliget von Eteokles,
Die ihr Orchomenos liebt, die verhaßte vordem den Thebäern,
Laßt, wenn Keiner uns ruft, mich zurückſteh'n, doch in des freundlich
Rufenden Wohnung getroſt mit unſeren Muſen mich eingeh'n!
Nimmer doch laß ich von euch! Denn was bleibt Holdes den Menſchen
Ohne die Chariten? Möcht' ich nur ſtets mit den Chariten leben.

M.

XVII.

Lob des Ptolemäos.

Hymne.

Fangen mit Zeus wir an und enden, o Muſen, mit Zeus auch,
Wann den Vortrefflichſten wir der Unſterblichen feiern in Liedern;
Unter den Sterblichen aber zuerſt ſei genannt Ptolemäos,
Wie auch zuletzt und mitten: der Edelſte iſt er der Männer.
Wann die Heroen vordem, die Entſproßten von Söhnen der Götter,
Herrliche Thaten gethan, ſo gewannen ſie kundige Sänger:
Ich nun, das Schöne zu ſagen nicht kundlos, will Ptolemäos
Feiern im Lied; ſind Lieder doch ſelbſt der Unſterblichen Schmückung.
Wenn in den waldigen Ida ein Mann eintritt mit der Holzart,
Sieht er die Fülle ſich an, wo ſogleich des Werks er beginne:
Was denn ſag' ich zuerſt? Unzähliges gibt es zu künden,
Welches der Könige Beſtem die Götter zur Ehre gegeben.
Schon zu Vollbringung des Großen wie groß war vor ihm ſein Vorfahr,
Lagos' Sohn, Ptolemäos, ſo oft in das Herz er gefaſſet
Einen Gedanken, wie nimmer ein And'rer zu denken vermöchte!
Gleich an Ehr' auch hat mit den endlos Seligen Vater
Zeus ihn geſtellt, und von Gold ein Gemach in dem Hauſe Kronion's
Strahlt ihm, wo auch, verſtehend die Gaben der Lieb', Alexandros
Thronet, ein furchtbarer Gott ob den farbigen Mitren der Perſer.
Jenen entgegen erhebt dem Kentaurenerwürger Herakles
Hoch ſich der Stuhl, aus des Demants unlöslicher Härte bereitet,
Und mit andern Bewohnern des Himmels genießt er des Mahls dort,

Ueber die Enkel der Enkel von ſeligen Wonnen erfüllet,
Weil aus den Gliedern derſelben Kronion das Alter genommen
Und Unſterbliche heißen die Sprößlinge, die ihm entſtammen.
Beiden ja iſt Altvord'rer der taxfere Herakleide,
Beid' auch zählen empor bis auf zu Herakles am Schluſſe.
Darum, wann von dem Schmauſe, geſättigt des duftenden Nektars,
Dieſer zurück nun kehrt in's Gemach der geliebten Gemahlin,
Reicht er dem Einen den Bogen und armumſchwebenden Köcher,
Aber dem Andern die Keule, die eherne, knotenumſtarrte,
Und zur ambroſiſchen Kammer der lilienfüßigen Hebe
Bringen ſie, ſo wie die Waffen, den zeusentſproſſenen Ahnherrn. —
— Wie dann unter den Frauen von weiblicher Zucht und Verſtande
Ragt Berenike hervor, der Erzeuger beglückende Wonne,
Welcher die Herrin von Kypros, die mächtige Tochter Dione's,
Mit zartnervigen Händen den duftenden Buſen geſtreift hat!
D'rum angemuthet dem Mann hab' nie ſo eines der Weiber,
Sagen ſie, wie die Gemahlin, die zärtlichſt geliebt Ptolemäos.
Er auch wurde geliebt noch inniger, ſo daß den Kindern
Anzuvertrauen das Ganze des Hauſes er nimmer verzagte,
Wann er, ein Liebender, je ſich nahte dem Bett der Geliebten.
[Ein unliebendes Weib hat ſtets in Fremdem die Seele;
Oft zwar hat ſie Geburten, doch Kinder unähnlich dem Vater.]
Du an Schönheit die Fürſtin der Göttinnen, o Aphrodite,
Du warſt Jener zur Hut; du ſchufeſt es, daß Berenike
Nimmer, die Liebliche, fuhr durch Acheron's Woge der Schmerzen;
Sondern ſie raſſend, bevor ſie hinunter geſtiegen zum Schiffe,
Welches, umnachtet und düſter, unraſtende Fähr' iſt der Todten,
Trugſt du ſie weg in den Tempel, die Ehr' mit ihr theilend, die eig'ne.
Mild haucht allen Gebor'nen in's Herz ſie zartes Verſtändniß,
Von den bedrückenden Wuchten entlaſtend die Sorgen der Sehnſucht.
Du mit den Brauen der Nacht, Argeierin, Tydeus' Genoſſin,
Du haſt Kalydon's Mann, Diomedes den Würger, geboren;
Thetis, gegürtet mit Pracht, den Entſchwinger der Lanzen, Achilleus,
Aeakos' Sohne, dem Peleus; und dich, o Held Ptolemäos,
Gab Ptolemäos, dem Helden, das holdeſte Weib, Berenike,
Und dich vom Schooße der Mutter, ein eben geborenes Knäblein,

Nehmend, ernährete Kos, wo zuerſt du den Morgen erblickteſt.
Denn zur Eileithya, der Gürtelerſchließenden, rief dort
Schwer von Wehen beklommen Antigone's Tochter um Hülfe;
Und die trat ihr zur Seite in Huld, ausgießend durch alle
Glieder der Schmerzen Befriedung, und ähnlich dem Vater geboren
Wurde der liebliche Knab'; da jubelte Kos, ihn erſchauend,
Und mit liebenden Händen das Kindlein umfaſſend begann ſie:
„Glücklich erwachſ', o Sohn, und ehr' mich, wie Phöbos Apollon
Vordem Drlos geehrt, die umwund'ne vom blauenden Stirnband;
Gib auch nicht minderen Ruhm an die ragende Höhe des Triops,
So viel Ehren ertheilend den nah' anwohnenden Dorern,
Als ſie der Herrſcher Apollon erwies der geliebten Rhenäa!"
Alſo die Inſel, und hoch aus Wolken herab klang dreimal
Ruf vom mächtigen Adler, des Glückes verkündendem Vogel.
Zeichen von Zeus war dieß; denn unter dem Schutze Kronion's
Stehet der Könige Hoheit; doch groß wird wen er geliebet
Schon bei ſeiner Geburt, und Fülle des Segens umgibt ihn,
Viel auch beherrſcht er der Erde hinfort und viel von dem Meere.
Tauſend der Länder der Welt und tauſend der Männergeſchlechter
Bringen Getreide zu Hauf, das Regen Kronion's genährt hat;
Doch treibt keines ſo viel wie Aegyptos' niederes Blachfeld,
Wann der geſchwollene Nil die befruchtete Scholle gelockert;
Keins hat Städte ſo viel kunſtfertigen Menſchen zum Wohnort,
Denn drei Hunderte ſtehen erbaut ihm Sitze der Bürger,
Und drei Tauſende noch zu dreimal Zehntauſend derſelben,
Zwiefach Dreie ſodann und wiederum dreimal der Neune,
Welche zuſammen beherrſcht als König der Held Ptolemäos.
Auch Phönikiens eignet ein Theil ihm, ſo wie Arabiens,
Syriens, Libyens auch und des Landes der dunkelen Mohren;
Ob den Pamphyliern allen und ſpeerwurfkund'gen Kilikern
Waltet er, Lykiern auch und ſchlachtenerfreueten Karern
Und dem kykladiſchen Kranz; denn Schiffe vom ragendſten Hochbord
Segeln ihm über die See, und das Meer allhin und die Erde
Mit der Ströme Gebraus' iſt dem Wink Ptolemäos' gehorſam.
Vielen der Reiſigen auch und Träger der Schilde, gewappnet
Rings in ſchimmerndes Erz, umdröhnen in klirrender Schaar ihn.

Alle die Kön'ge zuſammt aufwög' er an Fülle des Reichthums,
So Viel jeglichen Tag geht allher ein in ſein Schatzhaus,
Und es beſtellen die Völker ihr Werk, jedwedes in Ruhe,
Denn kein Feind, durchſchreitend den ſcheuſalwimmelnden Nilſtrom,
Hat vom Land her je in den Dörfern erhoben den Schlachtruf,
Noch vom beflügelten Schiff an's Ufer iſt einer geſprungen,
Waffengerüſtet, hinweg die ägyptiſchen Rinder zu treiben:
So iſt der Mann, der Sitz in den breiten Gefilden genommen,
Kundig zu ſchwingen den Speer, blondlockig um's Haupt, Ptolemäos.
Eiferig iſt er bedacht, All' was er ererbte zu ſchirmen,
Wie es des Königes Amt, und And'res erwirbt er ſich ſelber.
Doch nicht nutzlos liegt in dem vollen Palaſt ihm das Gold da,
So wie der Ameis' Reichthum, der mühenden, immer ihr lagert,
Sondern es haben deß Viel die gefeierten Häuſer der Götter,
Da ſtets Erſtlingsopfer und andere Gaben er darbringt;
Viel auch wurde gereicht an tapfere Völkerbeherrſcher,
Viel an Städte gegeben und Viel den wackern Genoſſen.
Nie auch zum Kampfe des Bacchos iſt prieſterlich Einer getreten,
Kundig den Klängen des Liedes, den lieblichen, Stimme zu geben,
Dem durch würdig Geſchenk er Lohnung der Kunſt nicht gereicht hat.
Darum beſingen der Muſen Verkünder auch ſtets Ptolemäos,
Dankend empfangener Gunſt: und was dem geſegneten Manne
Höheres gäb's als des Namens Ertönung unter den Menſchen?
Die bleibt heut den Atriden, das Uebrige aber, was zahllos
Sie ſich gewonnen als Beute in Priamos' mächtiger Veſte,
Liegt in Dunkel gehüllt, woher nie wieder es rückkehrt.
Dieſer allein hat den Frühern und Denen, von welchen die Fußſpur
Warm noch iſt, in den Staub, worüber ſie traten, gedrücket,
Hat für Mutter und Vater erbaut ſüß duftende Tempel;
Beid' auch prächtig in Golds und Elfenbeines Geſchmeide,
Stellt' er hinein, Hülf' bringend den Erdebewohnenden allen.
Auch viel Schenkel verbrennt er gemäſteter Stiere, ſo oft ſich
Wieder erneuen die Monde, auf roth umſtrömten Altären,
Er und die treffliche Gattin mit ihm: kein edleres Weib hat
Um den Vermählten je in der Kammer die Arme geſchlungen,
Wie aus innerſtem Herzen am Bruder ſie hängt und Gemahle.

So auch wurde beſtellt der Unſterblichen heil'ge Vermählung,
Welche die Herrſcherin Rhea gebar, dem Olympos zu Fürſten,
Und es bereitet ein Lager für Zeus und Here zum Schlummer,
Glänzend die Hände von Salben, die noch jungfräuliche Iris.
Heil dir, Fürſt Ptolemäos! auch dein, gleich anderen Söhnen
Göttlichen Stammes gedenk' ich, und kein zu verwerfendes Wort wohl
Sprech' ich gegen die Enkel; von Zeus ja kommt dir die Tugend.

R.

XVIII.

Brautlied der Helena.

Bei Menelaos hielten, dem braunumlockten, in Sparta
Jungfrau'n, blühenden Schmuck hyakinthenen Kranzes im Haare,
Froh vor der Kammer, der neu in Farben erglänzenden, Rundtanz,
Zwölfe, die Ersten der Stadt und die Blume lakonischer Jugend,
Als heimführte die Schwester der Tyndarossöhne, die holde,
Helenen, sich zur Genossin des Atreus jüngerer Sprößling.
Lautauf sangen sie all' ein gemeinsam Lied, mit verschlung'nen
Füßen abstampfend den Takt, und vom Brautlied hallte die Wohnung:
„Schon so gar frühzeitig, o Bräutigam, sankst du in Schlummer?
Sind dir die Kniee vielleicht bleischwer? machst gerne den Nicker?
Trankest du etwa zu viel, daß dich es geworfen auf's Lager?
Trieb dich's so frühe zum Schlaf, dann mußtest du für dich allein geh'n,
Lassend das Kind mit den Kindern annoch bei der zärtlichen Mutter
Spielen bis hoch in den Tag, denn übermorgen wie morgen
Und von Jahre zu Jahr ist dein, Menelaos, die Braut da.
Glücklicher Bräutigam, dir hat Wunsches Gewährung ein Guter,
Als gleich anderen Fürsten du kamst nach Sparta, genieset!
Du nur von den Heroen hast Zens den Kroniden zum Schwäher!
Unter demselbigen Teppich gesellt sich die Tochter des Zeus dir,
Der gleich nirgends ein Weib den achaiischen Boden bewandelt.
Großes gebieret sie einst, wenn gleicht das Gebor'ne der Mutter!
Alle gesammt sind wir gleichalt'rige; einerlei Laufbahn
Laufend am Bad des Eurotas, nach Weise der Männer gesalbet,
Viermal sechzig der Mädchen, die Blüthe der weiblichen Jugend:

Doch iſt untadelich Keine, wenn Helena ihr ſich vergleichet.
Eos, am Himmel erhöht, ſtrahlt vor mit reizendem Antlitz,
Herrliches ſchafft weißſchimmernd der Lenz nach Winters Hinabgang:
Alſo unter uns ſtrahlet der goldenen Helena Schönheit.
Fruchtbarem Ackergefilde zum Schmuck prunkt hochauf die Saatflur
Und die Kypreſſe im Garten, das Theſſalerroß an dem Wagen:
So Lakedämon zum Schmuck iſt der Helena roſiges Prangen.
Alſo lieblich entwindet dem Körbchen nicht Eine die Arbeit;
Dichter Geweb' hat Keine am kunſtvoll bildenden Webbaum,
Feſt mit dem Kamme gewirkt, von der ragenden Spule geſchnitten;
Keine verſtehet es alſo die liebliche Laute zu rühren,
Singend der Artemis Lied und der Männin im Buſen, Athene,
Wie es die Helena thut, All' was da hold iſt im Blicke.
Liebliches Mädchen, o ſchönes, bereits biſt du worden zur Hausfrau,
Wir doch werden zur Bahn und den grünenden Kräutern der Wieſe
Langſam wandeln, uns Kränze zu pflücken von duftigem Aushauch,
Vielfach deiner gedenkend, o Helena! ſo wie die Lämmchen,
Wenn ſie noch unentwöhnt zur ſäugenden Mutter ſich ſehnen.
Dir als Erſten den Kranz, aus niedrigem Lotos gewunden,
Müſſen empor wir hängen an ſchattenumwogter Platane,
Dir als Erſten nun müſſen, entnehmend aus ſilberner Flaſche,
Balſams Feuchte wir träufeln an ſchattenumwogte Platane.
Schrift auch werde gekerbt in die Rinde, und wer ihr vorbeigeht
Leſe: nach doriſcher Art gib Ehr' mir, der Helena Baume.
Heil dir, Braut! Heil dir, Eidam des gewaltigen Schwähers!
Leto geb' euch, Leto, die Jugendernährerin, gebe
Fülle der Kinder! und Kypris, die göttliche Kypris, der Liebe
Gleichheit! Zeus der Kronid', Zeus geb' nie ſchwindenden Reichthum,
Daß er aus edelm Geſchlechte zu edelm Geſchlechte vererbe!
Schlaft, in den Buſen einander euch Sehnſucht hauchend und Liebe;
Doch auch munter zu werden im Schimmer des Morgens vergeßt nicht!
Wir auch kehren zurück mit der Früh', wenn ihr erſter Verkünder
Hell aus dem Neſt auffräht, hoch hebend den buſchigen Nacken.
Hymen, o Hymenäos, erfreu' dich dieſer Vermählung!"

N.

XIX.

Der Honigdieb.

Einmal Eros, den Dieb, ſtach übel ein Bienchen, als Waben
Er aus den Stöcken geplündert; die Spitzen der ſämmtlichen Finger
Setzte der Stachel in Gluten; er hauchte im Schmerz ſich die Hand an,
Stampfte den Boden und ſprang in die Höh' und wies Aphroditen,
Was für Weh' ihm geſchehen, und jammerte, daß ein ſo winzig
Thierlein die Biene doch ſei und mache ſo mächtige Wunden.
Lachend die Mutter darauf: Gleichſt nicht du ſelber der Biene?
Wie biſt winzig auch du, und macheſt ſo mächtige Wunden!

R.

XX.

Der junge Kuhhirt.

Als ich ein Mäulchen verſuchte, verlachte mich d'rüber Eunika,
Und mit ſchmähenden Worten erwiedert' ſie: geh' mir vom Leibe,
Unverſchämter! Mich küſſen, ein Kuhhirt, willſt du? Nicht lernt' ich
Bauerngeſchmatz', ich verſteh' nur ſtädtiſche Lippen zu drücken;
Auch im Traume nicht ſollſt du dem blühenden Munde mir nahen!
Welch' ein Geſicht das iſt und Geſchwätz! was für tölpiſche Späße!
Wie du ſo weich ausſprichſt! welch' koſende Worte du redeſt!
Wie iſt ſo zierlich dein Bart, wie lieblich das Haar dir herabfließt!
Lippen da haſt du voll Schrunden, und ſchwarz ſind die Hände gebrannt dir.
Schlimm auch iſt der Geruch; d'rum packe dich, mich nicht beſudelt!
Alſo redete Jene und ſpützt' in den Buſen ſich dreimal,
Muſterte mich vom Kopfe hinab zu den Füßen der Läng' nach,
Puſtet' dazu mit den Lippen und, ſeitwärts gehalten die Augen,
That ſie mit ihrer Geſtalt gar jüngferlich, und mit verzog'nem
Munde verhöhnte ſie mich hochmüth'g; da kochte das Blut mir
Und roth ward mein Geſicht aus Schmerz wie die Roſe vom Frühthau.
Sie ließ ſteh'n mich und gieng; ich trage im Herzen den Grimm nach,
Daß mich Hübſchen ſo boshaft gehudelt die hämiſche Dirne.
Sagt mir, bin ich nicht ſchön, ihr Hirten? o ſagt mir die Wahrheit:
Hat mich plötzlich ein Gott zum anderen Menſchen verwandelt?
Früher umblühte mich doch ſo was von reizender Anmuth,
Gleich wie Epheu den Strunk, und hüllte die Wang' in Geringel,
Und wie Eppich umfloſſen die lockigen Haar' mir die Schläfen;

Schneeweiß glänzte die Stirn' hoch über den dunkelen Brauen,
Blauer noch strahlte mein Aug' als der bläulichgeaugeten Pallas,
Süßer als Milchklöß' war mein Mund, und süßer zum Munde
Floß mir die Stimme heraus, als Honig entfließet den Waben.
Lieblich ist meine Musik, mag auf der Syringe ich blasen,
Mag ich spielen die Flöte, das Schilfrohr oder die Querpfeif'.
Schön auch nennet mich Alles, was in dem Gebirge von Weibern,
Alle auch küssen mich; einzig das städtische Dinglein da will nicht,
Sondern es gieng mich vorbei und hörte nicht, weil ich ein Kuhhirt.
[Hat Dionysos, der Schöne, doch Kälber geweidet im Thalgrund!]
Weiß sie nicht, daß auch Kypris um einen der Hirten geschmachtet,
Und auf phrygischen Bergen die Hirtin gemacht, den Adonis
Küssend im Eichengewäld', und im Eichengewäld' ihn beweinend?
Dann der Endymion, wer? war Hirt' er nicht, welchen Selene
Als Kuhhüter geliebt und d'rum, vom Olympos gestiegen,
Kam zum latmischen Thal und schlummerte neben dem Jüngling?
Kuhhirt ist er's nicht auch, dem Rhea weinet? und stricheſt,
Zeus, als Vogel du nicht um den kühaustreibenden Knaben?
Nur die Eunika versagte dem Hüter der Kühe die Lippen:
Traun, sie ist mehr als Kypris, als Kybele oder Selene!
Küß' denn nimmer den Liebsten, o Kypris, je auf den Bergen,
Noch in der Stadt, und schlaf' hübsch einsam hinfort in den Nächten!

N.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

XXI.

Die Fiſcher.

Armuth nur, Diophantes, erweckt zum Leben die Künſte,
Lehrerin in der Bemühung. Es laſſen die drängenden Sorgen
Selber den Schlaf nicht zu für die duldenden Männer der Arbeit.
Haſcht auch Einer des Nachts was Weniges weg von dem Schlummer,
Plötzlich verſcheucht ihn wieder, zum Lager ſich ſtellend, die Unruh'.

Zwei, grau worden im Fiſchfang, ruhten geſellt bei einander
Unter der Hütte Geflecht auf Streu' von getrocknetem Meergras,
An die Bewandung von Blättern ſich lehnend, und nahe bei ihnen
Lagen der rüſtigen Hände Bewappnungen: weidene Körbe,
Haken zum Angeln und Rohr, aus Tangen gewundene Netze,
Schnür' und Reuſen, und Fanglabyrinthe aus Binſen geflochten,
Taue, auch Ruder dabei und ein alternder Nachen auf Stützen;
Unter den Häupten ein Stückchen von Matte, ein Mantel als Decke.
Dieſes der Fiſcher geſammte Geräthſchaft, dieſes ihr Reichthum.
Thür' war nicht auf der Schwell', noch Hund: all' das nicht bedürf' es,
Meinten ſie, denn für ſie ſei Hüterin worden die Armuth.
Auch war nirgends ein Nachbar; denn hart an die Hütte ſich drängend
Wogete rings nur Meer mit ſanft anplätſchernder Welle.
Noch nicht die Hälfte der Bahn lag hinter dem Wagen Selene's,
Als lieb word'nes Geſchäft wach legte die Fiſcher; ſie rieben
Schlaf aus den Wimpern und regten zur Zwieſprach' auf die Gedanken.

Der Erſte.

Unwahr ſpricht, o Freund, wer ſagt, daß Nächte des Sommers
Kürzere Zeit einnehmen, wann länger die Tage ſich dehnen.
Tauſend von Träumen geträumt ſchon hab' ich, und noch iſt nicht Morgen.
Oder verſteckt er ſich mir? Wie doch? Lang dauern die Nächte.

Der Zweite.

Schiltſt du den lieblichen Sommer, Asphalion? Nicht aus der Bahn ſchritt
So nach Laune die Zeit; vielmehr abſchneidend den Schlummer
Hat dir Sorge die Nacht in die Länge hinüber gezogen.

Der Erſte.

Haſt du Träume zu deuten Verſtändniß? Ich träumte was Schönes,
Und will untheilhaftig dich meines Geſichtes nicht laſſen.
Wie du den Fiſchfang theileſt, ſo theil' mit mir, was ich da träume.
Schläfrig nicht biſt du im Geiſte, und wahrlich der beſte von allen
Traumauslegern iſt Der, dem Lehrer darin der Verſtand wird.
Zudem haben wir Muße: was hätt' doch Einer zu ſchaffen,
Welcher da liegt auf dem Laub an der Welle und eben nicht ſchlummert?
Anders der Eſel im Dorn, ich meine die Lampe im Rathhaus:
Dieſer iſt's Wachen Geſchäft.

Der Zweite.

Nun ſag' mir einmal dein Nachtbild,
Und thu' Alles mir kund, wie ſich's dem Gefährten geziemet.

Der Erſte.

Als ich Abends entſchlief nach all' dem Geplack auf dem Meere
(War nicht eben zu voll von Futter, denn frühe ja, weißt du,
Hatten zu Nacht wir geſpeist und des Magens geſchonet), da ſchien mir's,
Als ob Felſen hinan ich ſtieg', und, mich ſetzend, auf Fiſche
Lauerte, und von dem Rohre den täuſchenden Köder hinabſchwäng'.
Anbiß einer der Fetten; denn immer im Schlaf hat der Hund ja
Bilder von Brocken vor ſich und ich die Erſcheinung von Fiſchen;

Und an die Angel geſpießt da hing er herunter, und Blut floß.
Doch mir ward von dem Zappeln das Rohr nach unten gekrümmet,
D'rum, ausſtreckend die Händ', vorbeugt' ich und hatt' nun zu kämpfen,
Wie das gewaltige Thier ich bekäm' an dem winzigen Eiſen;
Da fiel ein mir die Wunde, und ſanft erſt bohrt' ich ſie tiefer,
Ließ dann wieder ihn los, doch er floh nicht; da drückte ich tüchtig.
So vollbracht' ich den Kampf und zog von Gold einen Fiſch auf,
Ganz vom Golde umſtarrt. Ich wurde von Schrecken ergriffen,
Ob vielleicht nicht das Thier da ein Liebling ſei des Poſeidon,
Oder ein Kleinod etwa der Amphitrite, der blauen.
Sacht' denn löſet' ich ihn von der Angel, daß ja nicht ein Stücklein
Golds aus ſeinem Gebiß mir bleib' noch ſtecken am Haken,
Zog ihn behend an das Ufer, an Schätze, an wirkliche, glaubend;
Und ich ſchwor, nie wieder das Meer mit dem Fuß zu berühren,
Sondern zu bleiben am Land und König zu ſein mit dem Golde.
D'rüber erwachete ich. Du richte den Geiſt nun auf das, Freund,
Was d'raus folgt, da der Eid mich ängſtiget, den ich geſchworen.

Der Zweite.

Wirſt doch nimmer dich fürchten? Du ſchworſt nicht. Den Fiſch da aus Golde
Fingſt du nicht, wie dir gedünket; die Träume ſind mehr nicht als Lügen.
Suchſt du im Schlaf umher in dem Land hier, ſo haſt du auch Hoffnung
Nur auf Funde des Traums; geh' aus auf fleiſcherne Fiſche,
Daß du vor Hunger nicht ſtirbſt inmitten der goldenen Träume!

N.

XXII.

Die Dioskuren.

Hymne.

Leda's Söhnen, gezeugt vom Aegiserschütt'rer, ein Preislied,
Kastorn und Polydeukes, des Faustkampfs schrecklichem Kämpen,
Welcher mit Riemen des Stieres die Arm' bis zur Mitte umwunden.
Nochmal Preis, und Preis zum Dritten den männlichen Kindern,
Welche des Thestios' Tochter geboren, lakonische Brüder,
Retter der Menschen noch, wann auf der Schneide des Messers sie wandeln,
Und wildbäumender Rosse im blutigen Waffengetümmel,
Wie auch der Schiff', die, Trotz absinkenden Sternen des Himmels
Und aufsteigenden bietend, in tobende Stürme geriethen:
Sie, jetzt jenen am Steuer erhebend die mächtige Welle,
Jetzt vom Schnabel aus, jetzt, woher nun jeden der Zorn treibt,
Warfen die Flut in den Raum und haben die Wände zersplittert
Beide zugleich; schon hängt mit dem Segel das sämmtliche Tauwerk
Wirr zerrissen herunter und dick strömt Regen vom Himmel,
Während die Nacht herschleicht und breithin klatschet die Salzflut,
Von dem Orkane gepeitscht und nimmer ermüdbarem Hagel.
Dennoch empor aus dem Abgrund zieht ihr Retter die Schiffe
Sammt der Bemannung, die schon an den Tod sich glaubte verfallen,
Und rasch senkt sich der Sturm in Ruh', und leuchtende Stille
Liegt auf der See, und die Wolken verlaufen sich dahin und dorthin;
Vorbrach strahlend die Bärin und zwischen den Eseln die dunkle
Krippe, verkündend, daß allhin lächle der Himmel der Meerfahrt.

O ihr Beiden, o Helfer der Sterblichen, freundlich Verbund'ne,
Mächtig zu Roß, auf der Laute, im Wettkampf, in dem Gesange!
Soll ich mit Kastor'n das Lied, soll's mit Polydeukes beginnen?
Beide verherrlichend will ich besingen zuerst Polydeukes.
Argo, entgangen den Felsen, den stets an einander getrieb'nen,
Und des beschneieten Pontos' verderbenumlagerter Mündung,
Kam zum Bebrykervolke, der Götter Entsproßte am Borde.
Da auf der einzigen Leiter von beiden Umwandungen nieder
Stieg aus dem Schiffe des Jason geschaart von Männern ein Haufe,
Und am tiefen Gestad' windsichere Ufer betretend
Breiteten Lager sie aus und rieben die Flamm' aus dem Holze.
Kastor, der Reisige, und Polydeukes, der Braune, doch giengen
Einsam Beide dahin, abirrend von ihren Genossen
Und im Gebirg' sich beschauend die allhin wuchernde Waldung.
Unter geglättetem Fels dort fanden von frischem Gewässer
Einen lebendigen Quell sie voll, und unten vom Grunde
Schimmerten wie von Krystalle die Kieselchen oder von Silber
Tiefauf; aber daneben erhoben sich mächtige Kiefern,
Pappeln, Platanen, Kypressen mit hochauf grünendem Haupte,
Duftige Blumen, die Bienen, die vließigen, ladend zur Arbeit,
All' was sproßt auf der Wiese zur Zeit des entschwindenden Frühlings.
Dort hielt Mittagsitz unbändiger Stärke ein Mann jetzt,
Gräßlich zu schauen, die Ohren zerquetscht von schmetterndem Faustschlag.
Hochauf wölbten empor sich die riesige Brust und des Rückens
Breitung aus eisernem Fleische, dem hammergetrieb'nen Koloß gleich;
Unter dem Schultergelenk' vor standen in massigen Armen
Muskeln wie Kieselgeröll', das wälzend der wintergeschwellte
Strom des Gebirges geglättet in seinen gewaltigen Wirbeln.
Ueber den Rücken herab dann hing und den Nacken, verbunden
Vorn mit den Zipfeln der Klauen, ein Fell ihm nieder des Löwen.
An ihn wandt' sich zuerst Polydeukes, der Sieger im Faustkampf.

Polydeukes.

Heil dir, wer du auch sei'st! Wer sind die Bewohner des Lands hier?

Amykos.

Heil? wenn Männer ich ſeh', die nimmer geſehen ich jemals?

Polydeukes.

Fürchte dich nicht; nicht Frevler, noch Frevlerentſtammte gewahrſt du.

Amykos.

Furcht iſt fern mir und brauch' ich von dir erſt dieß nicht zu lernen.

Polydeukes.

Unwirſch biſt du, auf Alles des Ingrimms oder des Hohns voll.

Amykos.

Wie du mich ſiehſt, ſo bin ich: nicht tret' ich ein in das Deine.

Polydeukes.

Thät'ſt du's, ſo würdeſt nach Haus mit gaſtlicher Gabe du kehren.

Amykos.

Laß ſolch' gaſtlichen Brauch: von mir iſt keiner bereit dir.

Polydeukes.

Seltſamer! doch wohl zu trinken von dieſem Gewäſſer vergönnſt du?

Amykos.

Wirſt es erfahren, wann Durſt dir dörret die offenen Lippen.

Polydeukes.

Sag', ob Silber vielleicht, ob anderer Lohn dich uns zuneig'?

Amykos.

Einzeln dem einzelnen Mann dich ſtellend erhebe die Hände.

Polydeukes.

Fauſtkampf? oder auch Stoß mit Füßen, den Blick in der Höhe?

Amykos.

Fäuſtlings halte du her, und ſpar' nicht was du von Kunſt haſt.

Polydeukes.

Und wer iſt es, mit dem ich Händ' ſoll mengen und Riemen?

Amykos.

Siehſt ihn nah'; kein Schwächling genannt ſoll werden dein Kämpfer.

Polydeukes.

Iſt auch ein Preis zur Hand, um welchen wir ſtreiten im Wettkampf?

Amykos.

Dein ſei ich und du mein, wenn ich im Kampf dich beſiege.

Polydeukes.

Scharlachkammigen Vögeln im Brauch ſind ſolche Gefechte.

Amykos.

Sei'n wir darum den Vögeln vergleichbar, ſeien wir's Löwen,
Nicht um anderen Preis wird von uns geſtritten, als dieſen.

Amykos ſprach's und blies in den Bauch der gewundenen Muſchel,
Und raſch kamen zu Hauf' im Schatten der hohen Platanen,
Stets umdröhnt von dem Bläſer die Bebryker, wallenden Haares.
So auch rief, wegeilend, zur Anſchau alle Heroen
Von dem Magneſierſchiffe der ſchlachtdurchdringende Kaſtor.
Jene, ſobald ſie gewappnet die Hände mit Binden von Stierhaut
Und um die Arme gewickelt die lang ausziehenden Riemen,
Traten hervor in die Mitt', Mord Athmende, gegen einander;
Viel dann wurde von Beiden der Müh' im Streben verwendet
Wer in den Rücken bekäme das Licht der verblendenden Sonne;
Doch du beſiegteſt an Liſt den Gewaltigen, o Polydeukes,
Und ganz wurde von Strahlen getroffen des Amykos' Antlitz.
D'rob im Herzen ergrimmt ſchritt Dieſer nach vornen und zielte
Mit zwei Händen zugleich, doch traf an das unterſte Kinn ihn

Tyndaros' Sohn im Nahen, und wüthender ward er noch d'rüber.
Wild nun mengt' er den Kampf, und wuchtvoll drückt' er auf Jenen,
Gegen die Erde gewendet; die Bebryker schrieen, es riefen
Muth zu andererseits die Heroen dem Held' Polydeukes,
Fürchtend, ihn möcht' etwan mit seinem Gewichte bewält'gen
Auf dem beengeten Raume der Mann von Tityos' Gliedern.
Aber der Sprößling des Zeus, jetzt hierhin sich wendend, jetzt dorthin,
Schlug im Wechsel mit beiden zerfleischenden Händen und wehrte
Von sich den stürmenden Sohn des Poseidon, so riesig sein Wuchs war.
Der stand trunken von Schlägen und spuckte das purpurne Blut aus,
Und aufjauchzten alle zusammt im Kreise die Fürsten,
Als sie die gräßlichen Beulen an Mund und Wangen erschauten,
Und im geschwoll'nen Gesichte die eng umklammerten Augen.
Ihn nun wirrte der Herrscher, zu Finten erhebend die Hände
Allbin; als er jedoch ihn rathlos gänzlich bemerkte,
Schmetterte über der Nas' er zwischen die Brauen die Faust ihm,
Schälend hinein bis zum Knochen die Stirnhaut, daß der Getroff'ne
Rücklings in grünende Blätter der Läng' nach niedergestreckt ward.
Aber als wieder er stand, gieng nochmal grimmiger Kampf an,
Und sie zerrissen einander mit hart einhauenden Riemen;
Doch auf die Brust nur brachte dem Andern die Fäust', nicht zum Nacken
Reichte der Bebrykerfürst, indeß ihm mit schändenden Streichen
Malmte das ganze Gesicht Polydeukes, unzwingbar an Stärke.
Fleisch schmolz ab mit dem Schweiß, und rasch aus dem wuchtigen Manne
Ward ein schmächtiger, aber dem Anderen blieben die Glieder
Mitten im Streit stets voll, und schöner erblühte sein Antlitz.
Doch wie brachte den Fresser zu Boden der Sprößling Kronion's?
Sag's, o Göttin, du weißt's, und ich, dein Verkünder den Andern,
Spreche, was du mir gebeutst und wie dir's im Herzen genehm ist.
Jener, gedenkend nunmehr was Gewaltiges so zu vollbringen,
Faßte schnell mit der Linken dem Polydeukes die Linke,
Schräg' aus dem Anlauf beugend, und rasch mit der anderen zuckend
Schwang er nun rechts von der Weiche hervor breitknochig den Faustschlag,
Und fast hätt' er zum Schaden getroffen den König Amyklä's,
Doch der taucht' mit dem Haupt schnell d'runter hinweg und mit schwerer
Hand vom linken der Schläf' traf ihn er bis nieder zur Schulter,

Daß ſchnell dunkeles Blut vorſchoß aus gähnender Schläfe,
Und mit der anderen ſchlug er den Mund, es erklirrte die Zahnreih';
Und ſtets grimmigern Schlages verwüſtet' er Jenem das Antlitz,
Bis er die Wangen ihm niedergedroſchen und lang hin im Staube
Lag in den Sinnen verwirret der Mann und hob, von dem Streite
Laſſend, die Hände nach oben, denn nah' ganz war er dem Tode.
Aber du thateſt an ihm, ob auch ſein Sieger, nicht Unbill,
Kämpfer der Fauſt, Polydeukes; den Eid nur ſchwor er, den heil'gen,
Rufend herzu aus dem Meere den mächtigen Vater Poſeidon,
Nimmer hinfort vorſätzlich an Fremdlingen Frevel zu üben.
So mein Lied, dir, Herrſcher! Nun aber beſing' ich dich, Kaſtor,
Tyndaros' Sohn, Roßtummler, den Speer umſchwingend im Erzkleid.

Mit ſich entführten die beiden Erzeugten des Zeus dem Leukippos
Beide der Töchter als Raub, und auch zwei Brüder verfolgten
Sie in ſtürmendem Laufe, des Aphareus' Söhn' und des Andern
Künftige Eidam', Lynkeus und mit ihm der tapfere Idas;
Und nachdem ſie genaht des geſtorbenen Aphareus' Grabe,
Alle da ſtürzten ſie wild von den Wagen ab gegen einander,
Schwer mit Lanzen gerüſtet und hochaufbauchenden Schilden,
Und aus dem Helme hervor rief Lynkeus mächtigen Halles:
„Weßhalb lüſtet euch Kampfs, Unſelige? Was an den Bräuten
Anderer übt ihr Gewalt? was nackt in der Hand euch die Schwerter?
Uns hat Leukippos verlobt um reiche Geſchenke die Töchter
Lange zuvor, uns war durch Eid die Vermählung verſprochen.
Ihr habt, wider das Recht zu Anderer Betten euch drängend
Und zu Ochſen und Mäulern und ſonſtiger Habe der Fremden,
Ab uns gewendet den Mann und mit Gaben erſtohlen die Heirath.
Oftmals hab' ich fürwahr euch Beiden gerad' in das Antlitz
Selbſt mich ſtellend geſagt, obwohl viel Wort' ich nicht führe:
Nicht ſo, Freunde, geziemt ſich's für Häuptlinge unter den Männern
Werbung zu thun um Bräute, für welche bereit ſchon die Gatten.
Groß iſt Sparta, groß das roßdurchtummelte Elis,
Und der Achaier Gebiet und Arkadia, nährend die Heerden,
Argos, Meſſene auch und des Siſyphos' ganzes Geſtade,
Wo, von den Eltern ernährt, viel Tauſende leben der Jungfrau'n,

Weder des Wuchſes ermangelnd, noch auch des verſtändigen Sinnes.
Leicht von dieſen bekommt wen immer ihr möget zur Gattin:
Wackeren Schwäher zu ſein wär' Vielen ja immer erwünſchet,
Und euch raget das Haupt aus allen Heroen, und ſo auch
Eueren Vätern und ganz dem Geſchlechte der Mutter hinaufwärts.
Laßt denn geſchehen, o Freunde, daß dieſe Vermählung für uns ſich
Wohl vollende, für euch was And'res erſinnen wir Alle.
— Alſo ſagte ich oft, doch weg in die Welle des Meeres
Trug es der hauchende Wind, und Gunſt nicht wurde den Worten;
Seid ihr Störriſchen doch unbeugſam; aber auch jetzt noch
Wär' uns zu hören die Zeit; wir ſind ja vom Vater aus Vettern.
Doch wenn Krieg ihr begehret im Herzen, und ſollen in Blut wir,
Bringend gemeinſamen Streit zum Ausbruch, waſchen die Lanzen,
So mag Idas und hier ſein tapferer Sipp', Polydeukes,
Fern ſich haltend vom Strauße, die Händ' in Ruhe bewahren:
Wir nur, Kaſtor und ich, wir kämpfen den Kampf der Entſcheidung,
Weil wir die Jüngeren ſind; nachlaſſen den Eltern nicht wollen
Allzuviel wir des Kummers: genug Ein Todter aus Einem
Haus; ihr Anderen möget erfreuen die ſämmtlichen Freunde,
Bräutigam' ihr ſtatt Todter, und heim euch führen die Mädchen.
Gut iſt's mit kleinerem Uebel die große Befehdung zu tilgen."
Sprach's, und nichtig nicht ſollte ein Gott das Geſprochene machen:
Denn von den Schultern zur Erd' ablegten die Waffen die Beiden,
Die an Geburt vorgiengen, und vortrat Lynkeus zur Mitte,
Schwingend den mächtigen Speer am äußerſten Rande des Schildes;
Und ſo ſchüttelte Kaſtor die oberſte Spitze der Lanze,
Und wank nickten den Beiden hernieder die Haare des Helmbuſchs.
Eiferig erſt mit den Lanzen das Abſeh'n gegen einander
Nahmen ſie, ob ſie entblößet den Leib wo irgend erblickten;
Doch an den Spitzen zerbrachen, bevor ſie noch Einen beſchädigt,
Beiden die Speer', in die Schilde, die rieſig gedehnten, geheftet,
Und ausreißend der Scheide das Schwert nun, ſchafften am Mord ſie
Gegen einander von Neuem, und raſtlos währte der Kampf fort.
Oft in den wölbigen Schild und den roßſchweifrauſchenden Helm traf
Kaſtor; eben ſo oft traf Lynkeus mit ſpähendem Auge
Jenem den Schild und ſtreift' an den purpurnen Buſch mit der Spitze;

Oben doch hieb ihm die Hand, als gegen das linke der Kniee
Kaster's die schneidende Klinge sie schwang, Der ab, mit dem linken
Fuß rasch weichend, und nun, wegwerfend das Schwert, zu des Vaters
Grabmal floh der Getroffne, woran der gewaltige Idas
Lehnend den Streit anschaute der stammesverbündeten Männer.
Aber es stieß nachstürzend des Tyndareos' Sohn ihm das breite
Schwert durch Weichen und Nabel, und drinnen zerwühlte das Eisen
Alsbald alles Geweid'; hinsank vernichtend zur Erde
Lynkeus, und schwer von den Wimpern herab lief rasch ihm der
Schlummer.
Auch nicht den andern der Söhn', auch ihn nicht am Herde des
Vaters
Schauete Laokoosa vollendend die liebe Vermählung;
Denn, losrüttelnd die Säul', die hoch aus des Azbareus' Grabe
Verstand, wollte in Haß der messenische Idas danieder
Schmettern den Mörder des Freunds, den Ein Schooß nach ihm geboren;
Doch dem wehrte Kronion und warf aus der Hand ihm des Marmors
Künstlich Gebild' und verbrannt' ihn selbst mit der Lohe des Donners.
So ist nimmer es leicht mit des Tyndareos' Söhnen zu kämpfen;
Selbst sind Gewaltige sie und stammen von einem Gewalt'gen.
Heil euch, Leda's Geber'nne! o sendet auf unsere Lieder
Edelen Ruhm stets! werth ja waren die Sänger von jeher
Helenen, Tyndareos' Söhnen und allen den andern Heroen,
Die einst Ilion stürzten, Verbündete mit Menelaos.
Euch, o Herrscher, ersann Nachruhm der Sänger von Chios,
Feiernd des Priamos' Stadt und die Schiffe Achaia's im Liede,
Und um Troja die Kämpf', und den Thurm in ihnen, Achilleus.
Euch denn bring' auch ich hier Spiele der tönenden Musen,
Wie sie selbst sie verleihen und wie mein Haus sie gewähret:
Denn der Gesang ist den Göttern willkommenstes aller Geschenke.

N.

XXIII.

Der unglücklich Liebende.

Giften der Lieb' zugänglich entbrannte ein Mann einem Jüngling.
Hold war der von Geſtalt, doch hart, in dem Herzen ihr ungleich;
Haß für Liebe gewährt' er und nichts an ihm wußte von Milde.
Kund war Eros ihm nicht, welch' Gott er ſei, welch' ein Geſchoß er
Führ' in Händen, wie bitter die Knaben er treff' mit den Pfeilen:
Ganz in Reden ſowohl wie im Umgang ſchien er ein Wilder.
Nimmer was Linderndes kam für die Glut je, nimmer ein leuchtend
Zucken der Lippen, ein Strahl aus den Augen, Erröthen der Wange,
Nimmer ein Wort, noch ein Kuß zu erleichtern die laſtende Liebe.
So wie des Waldes Gethier zu den Jägern im Grolle hinaufſchaut,
That er dem Trauernden Alles; die Lippen zur Herbe verzogen,
Hatt' in den Augen er immer den ſchrecklichen Blick der Entſeelung.
Bitterkeit ſprach ſein Geſicht; es entfloh ihm die Farbe, umfloſſen
Stets vom Hohne des Zornes, des bleichenden; aber auch alſo
Blieb er noch ſchön, und am Zorn ward ſtärker entflammt der Verliebte.
Endlich ertrug er nicht länger ſo mächtige Glut Aphrodite's,
Sondern er kam und weint' an dem unmitleidigen Hauſe,
Küßte die Schwell' und alſo erhob er die klagende Stimme:
„Grauſamer Knabe, du finſt'rer, genährt von der grimmigen Löwin,
Steinerner Knab', unwürdig der Lieb', ich komm' mit der letzten
Gabe für dich in den Händen, dem Stricke für mich; denn nicht länger
Will ich, zürnender Jüngling, dich ärgern: ich gehe hinunter
Wo du hin mich verdammſt, da wo, wie ſie ſagen, der Heiltrank
Liegt, der gemeinſame für heiß Liebender Pfade: — Vergeſſung.

Doch wenn ganz ich ihn auch ausschlürfe mit durstigen Lippen,
Werd' ich auch so nicht löschen die Sehnsucht. Jetzo den Abschied
Werf' ich der Pferde zu dir noch zu und weiß, was geschieht'n wird.
Schön ist die Rose wie du und nach kurzem Verlaufe verdorrt sie;
Schön ist das Veilchen im Lenz und schnell kommt d'rüber das Alter;
Weiß ist der Lilie Glanz und welkt, wann vom Stengel sie abfällt;
Weiß ist der Schimmer des Schnees und schmilzt doch, wann er sich ballet;
Schön ist die Schönheit der Knaben, doch lebt kurzdauernde Zeit sie:
Einst wird kommen der Tag, wo dich auch fasset die Liebe,
Wo, in dem Herzen verbrannt, du bittere Thränen vergießest!
Aber du, Knabe, gewähr' dieß Süße, das letzte, gewähr' nur:
Wann aus der Thür' nun tretend im Vorplatz deiner Behausung
Hängen mich Armen du siehest, so geh' nicht an mir vorüber;
Steh', wein' Eine mir nur, nur Eine der Thränen zum Opfer,
Löse mich dann von dem Strick, und dir vom Leib die Gewänder
Nehmend, verhülle mich d'rein und endlich nun küsse mich Einmal:
Auch dem Entseelten gönne die Lippen und fürcht' dich nicht vor mir;
Nicht mehr kehr' ich in's Leben, entselb'st du dich auch bis zum Kusse.
Hebt' eine Grube mir dann, die deckend den Liebenden berge,
Auf' bei'm Weggang dreimal: Lieber, du ruhest in Frieden!
Und wenn du willst, auch dieses: ein treuer Gefährt' ist dahin mir!
Schreib' mir den Spruch dann auf's Grab, ich schreib' ihn dir auf die Wände:
„Dem ward Liebe zum Tod! geh', Wanderer, nicht ihm vorüber,
Sondern verweil' und sage: ein Grausamer war der Geliebte."

Sprach's und faßte den Stein, und hin an der Mauer ihn wälzend
Bis inmitten der Schwelle, den schrecklichen, knüpfte von ihm aus
D'rauf er das schmächtige Seil und warf um den Hals sich die Schlinge,
Stieß dann weg mit den Füßen den Tritt und schwebete eh ihm
Todt. Bald öffnete Jener die Thür' und gewahrend den Todten,
Der im eigenen Hof ihm dahieng, brach er der Seele
Trotz nicht, weinte nicht über den Mord, den frisch er begangen,
Sondern, die Kleider der Jugend befleckend am Leichnam, zur Ringschul'
Gieng er, und fern von Freunden begehrte für sich er der Bäder.

Aber er kam zu dem Gott, dem verachteten: raſch von dem Steinrand
Sprang er hinab in das Waſſer und über dem Haupt ihm hinunter
Stürzte das Bild auch des Gros, erſchlagend den frevelnden Jüng-
ling.
Purpurn wurde die Flut und der Ruf ſchwamm auf ihr des Knaben:
„Freut ihr Liebenden euch, denn der Haſſende wurde getödtet!
Zärtlicher ſeid, o Geliebte, der Gott weiß Strafe zu finden.“

R.

XXIV.

Der kleine Herakles.

Ihr zehnmonatlich Kind, den Herakles, legte Alkmene,
Midea's Fürſtin, einmal und Iphikles, der jünger um Eine
Nacht war, Beide gebadet und ſatt an der Bruſt ihr geworden,
Sanft in den ehernen Schild, den für ſich, ein herrliches Waffen,
Als Pterelaos gefallen, zur Beute Amphitryon mitnahm,
Und an die Häupter nun rührend der Knäblein ſagte die Mutter:
„Schlaft, ihr Kleinen, den ſüßen und wieder erwecklichen Schlummer,
Schlafet, o Seelen, die mein, ihr Brüder, geſegnete Kinder!
Lieget in ſeliger Ruh' und ſelig gelanget zum Frühlicht!“
Sprach's und wiegte den Schild, den gewalt'gen, und Schlummer umfieng ſie.
Doch wann mitten zur Nacht ſich die Bärin geneigt zum Hinabgang
Gegen Orion, welcher die mächtige Schulter im Glanz zeigt,
Trieb zwei ſcheußliche Gräuel die ränkeverwebende Here,
Schlangen, die Schuppung windend im dunkel gebläuten Geringel,
Her zur gebreiteten Schwell', wo offen die Pfoſten den Eingang
Ließen des Hauſes, und drohte, ſie fräßen das Kind, den Herakles.
Beide nun wälzten, die Bäuche voll blutiger Speiſe im Staub fort
Schleppend, ſich hin, und Feuer, unheimliches, ſchoß aus den Augen
Hell vor den Kommenden her, und ſie ſpieen verderbliches Gift aus.
Doch als züngelnd ſie nahe heran an die Kinder gekrochen,
Wachetn auf, durch Zeus' des Allſchauenden Fügung, Alkmene's
Theuere Söhne, und Licht war plötzlich umher im Gemache.
Aber Iphikles ſchrie, wie er ſah die entſetzlichen Thiere

Ueber die Höhle des Schilds aufragend mit grausigen Zähnen,
Und mit den Füßen hinweg sich stampfend die wollige Decke
Sucht' er zu stieben; dagegen Herakles ergriff mit den Händen
Beide und zwängete sie in schwer umklammernde Fesseln,
Hart an der Kehle sie packend, dem Sitze des tödtlichen Giftes
Bei den verderblichen Schlangen, ein Abscheu selber den Göttern.
Sie nun wanden sich rings in Krümmungen her um das Knäblein
Später Geburt, um den Säugling, den nie am Busen der Amme
Weinenden; doch bald ließen sie nach, in den Wirbeln ermattet,
Nur noch Lösung suchend vom eng' umschnürenden Bande.
Aber Alkmene vernahm das Geschrei und wachte zuerst auf.
„Eile, Amphitryon, eil'! mich hält der betäubende Schrecken —
Auf! und wirf nicht erst die Sandalen dir unter die Füße;
Hörst du nicht wie aufschreiet der Jüngere unserer Knaben?
Siehst du die Nacht nicht verrückt und sämmtliche Wände so deutlich
Rings umher, da fern noch die Klarheit bringende Eos?
Ach, nicht geheuer ist was in dem Hause, Geliebter der Männer!"
Rief's, und vom Lager herab sprang Jener, der Gattin gehorchend,
Auf, dann griff er zum Schwert, zum künstlichen, welches am Nagel
Ueber dem Gehängestelle des Bettes beständig ihm dahieng;
Doch als er eben die Hand zum neu durchwirkten Riemen
Streckt' und rasch mit der andern die Scheide aus Lotos erfaßte,
Ward der geräumige Saal auf's Neue vom Dunkel erfüllet,
Und nun rief er, die schwer aushauchten den Schlummer, die Knechte:
„Bringt mir Flamme alsbald, vom dem glimmenden Herde genommen,
Diener, und schiebet zurück die gewichtigen Riegel der Thüre!
Auf euch gerafft, ihr Knechte, ihr muth'gen im Herzen, der Herr ruft!"
Schnell mit brennenden Leuchten erschienen die Diener zur Stelle,
Und ein Gewimmel erfüllte den Saal, da Jeder herbeilief.
Aber als nun den Herakles, den Säugling, sie vor sich erblickten,
Wie mit den Händchen, den zarten, die zwei Unthier' er umstrickte,
Jauchzten und klatschten sie all': er aber in kindischer Freude
Hoch auf bürzend und hin das Gewürm' dem Amphitryon haltend,
Warf mit Lachen hinab zu den Füßen des Vaters, betäubet
Schon vom Schlummer des Todes, die schreckumgebenen Riesen.
Sorgsam legte d'rauf an den stillenden Busen Alkmene

Ihren vom Schreien der Angſt jetzt heiſer geword'nen Iphikles;
Aber Amphitryon hüllte den Anderen unter des Lammfells
Decke, und wieder gewendet zum Lager gedacht' er des Schlafes.
Dreimal hatten die Hähne die ſchwindende Dämm'rung bekrähet,
Als den Teireſias jetzo, den wahrheitkündenden Seher,
Her die Alkmene berief und das Wunder, das neue, ihm kundthat,
Antwort von ihm verlangend, zu welcherlei Endung es führen
Werde: „Und wenn auch die Götter uns Trauriges ordnen im Geiſte,
Nimmer verhehl' es aus Scheu; daß ſo auch dem Menſchen nicht möglich
Dem zu entflieh'n, was die Möre mit rollender Spindel herantreibt,
Brauch' ich den Sohn des Eueres, den Kundigen, nicht zu belehren."
Alſo der Königin Wort, und alſo erwiederte Jener:
„Muthig, du heldengebärendes Weib aus dem Blute des Perſeus,
Muthig! und ſei auf die ſchönſte gefaßt von den Gaben der Zukunft.
Ja bei dem freundlichen Licht, das längſt aus den Augen mir wegging,
Manche Achaierin wird, auf den Knien das weiche Geſpinnſte
Einſt in der Hand umwendend, an Abends Beginne den Namen
Deinen Alkmene's; und Wunder noch wirſt du der Töchter von Argos:
Alſo ein Mann in den Himmel hinauf, in den ſternebeglänzten,
Wird dir ſteigen der Sohn, breittrotzenden Buſens ein Heros,
Welchem die Untbier' all' und alle der Männer erliegen.
Hat zwölf Kämpf' er vollendet, ſo iſt ihm beſtimmt, daß bei Zeus er
Wohne, ſein Sterbliches ganz wird nehmen trachiniſcher Holzſtoß.
Eidam heißt er alsdann den Unſterblichen, welche das Schickſal
Jetzt aus den Höhlen geſendet, das Kind zu verderben von Grund aus.
Einſt wird kommen der Tag, wo im Lager das ſäugende Hirſchkalb,
Ohne den Trieb ihm zu ſchaden, der ſtachelgezahnete Wolf ſieht.
Aber, o Herrin, es ſei dir Feuer bereit in der Aſche,
Trockenes Holz von Pfriemen auch ſchaff' dir oder von Stechdorn,
Brombeer'n oder im Winde gewirbeltes Reiſig der Waldbirn',
Und auf Scheitern der Wildniß verbrenne die Schlangen, die beiden,
Mitten zur Nacht, wann ſelbſt ſie dein Kind zu ertödten getrachtet.
Früh' dann ſammle die Aſche des Feuers der Dirnenden Eine,
Trage ſie über den Bach und wirf ſie alle zuſammen
In die geklüfteten Felſen hinaus aus der Grenze, und kehre
Rückblick meidend in's Haus; ihr reinigt mit Schwefel die Wohnung

Erſt; dann, wie es Gebrauch iſt, vermiſchet mit Salze euch reines,
Blumenbekränztes Waſſer und ſprengt es umher mit dem Zweige.
Zeus auch werde ein Eber, dem Höhenbehaupter, geopfert,
Daß ſtets über die Feinde die Höhe behaupten ihr mögt."
Sprach's, und ab ſich wendend vom elfenbeinernen Stuhle
Gieng, von der Fülle der Jahre belaſtet, Teireſias weiter.
Aber Herakles gedieh, wie im Garten ein junges Gewächſe,
Unter der Pflege der Mutter, und hieß des Amphitryon Sprößling.
Kenntniß der Schrift gab Linos dem Knaben, des Phöbos Apollon
Greiſer Erzeugter, der eh ihm ſchlafloſes ſorgende Heros;
Kunde zu ſpannen den Bogen und mit den Geſchoſſen zu zielen
Eurytos, reich von den Vätern an weit ſich dehnendem Felde;
Und zum Sänger erſchuf und bildete beid' ihm die Hände
Zu der Gitarre von Bux Philammon's Entſproßter, Eumolpos.
Doch wie vom Bein aus hüftengeſchmeidige Männer von Argos
Nieder ſich werfen im Ringen, was immer die Schläger des Fauſtkampfs
Furchtbar im Riemengeflecht, was, nieder zur Erde gefallen,
Pankratiaſten erfanden an künſtlichen Hülfen des Kampfes,
All' das lernt' er belehrt von Harpalykos aus Phonetra,
Hermes' Sohn, den Reiner, auch nur aus der Ferne ihn ſchauend,
Sich zu beſtehen vermaß in dem Spiele der ringenden Kämpfer,
So ihm auf berſt'gem Geſicht lag trotzig der Brauen Gerunzel.
Aber die Roſſe zu treiben am Wagen und ſicher um's Ziel her
Bengend die Nabe bewahren am ſchnell fort rollenden Rade
Zeigete freundlich geſinnt Amphitryon ſelber dem Sohne;
Denn viel Schätze im raſch hin eilenden Kampfen errungen
Hatt' er im Roßland Argos, und nur von Alter zerfielen
Endlich die Riemen ihm morſch an dem unzerbrochenen Wagen.
Doch verhaltend den Speer und den Schild auf den Rücken geworfen,
Habhaft werden des Manns und die Hiebe zu faſſen der Schwerter,
Und zu ordnen die Schaar und wohl zu ermeſſen im Angriff
Lauernder Feinde Verſteck und Reitern gebieten, belehrt' ihn
Kaſtor, Hippalos' Sohn, aus Argos gekommen, ein Flüchtling,
Als ſein ſämmtliches Reich und des Weinlands Beritungen Tydeus
Einnahm, welchem Adraſtos geſchenkt die durchtummelte Argos.
Niemand aber, ſo viel Halbgötter im Kampf ſich bewährten,

That es dem Kaſter gleich, eh' Alter die Kraft ihm zerrieben.
Alſo erzog den Herakles die liebende Mutter in Sorgfalt.
Immer bereitet dem Sohn war neben dem Vater das Lager,
Fell vom Löwen, ihm ſelbſt willkommenſtes unter den Betten;
Mittags kam Bratfleiſch und im Korbe ein mächtiger Brodlaib
Teriſch Gebäck', das ſicher auch Feldumgräber geſättigt;
Täglich jedoch war leicht und ohne ein Feuer die Nachtkoſt,
Und nur rauhes Gewand gieng bis zur Mitte des Beins ihm.

N.

XXV.

Herakles bei Augeias.

Fragment.

Dem nun erwiedert' der Alte, der Pflanzung hütende Landmann,
Von dem Geschäft nachlassend, das unter den Händen er hatte:
Gern will dir ich, o Fremdling, verkündigen, was du gefragt hast,
Scheuend die furchtbare Strafe des wegebeschützenden Hermes,
Denn Der, sagen sie, zürnt von des Himmels Bewohnern am meisten,
Wenn wer von sich gewiesen den weisungbedürftigen Wandrer.
Wisse, die Heerden des Königs, des weise gesinnten Augeias,
Weiden auf einerlei Trift nicht all' und in nämlicher Gegend,
Sondern die einen begeh'n das Gestade umher am Elisen,
Andere an des Alybeios', des göttlichen, heiliger Strömung,
And're am Rebengeländ' des Pyrrasios, andere hier auch:
Jeglichen aber besonders sind ihre Gehege errichtet.
Doch wie groß auch die Zahl von weidegetriebenen Rindern,
Sämmtlichen trägt das Gefild' hier immer ein grünendes Futter
Rings um des Menios' Sumpf, denn Kräuter von Süße des Honigs
Schießen empor auf Wies' und milde bethauete Nied'rung
Vollauf, welche die Kraft den gehörneten Ochsen vermehren.
Ihrer ist jenes Gehöft', das dir zur Rechten da drüben
Ueber dem wallenden Flusse hervortritt ganz vor die Augen,
Wo die Platanen sich heben, die grünenden immer das Jahr durch,
Oelbäum', grauliche, auch, ein geheiligter Hain des Apollon,
Welcher die Weiden beschützt, des vortrefflichsten Gottes, o Fremdling.

Gleich zur Seite die Scheunen, die langgestreckten, sind für uns
Leute des Feldes gebaut, die wir unnennbaren Reichthum
Sorgsam wahren dem König, in dreimal gewendetes Brachfeld
Werfend den Samen, und jetzt in viermal gewandtes nicht minder.
Wohl sind die Grenzen gekannt von den arbeitlustigen Grabern,
Die stets kommen zur Kelter, sobald auf der Höhe der Sommer;
Denn dieß ganze Geländ' ist des weise gesinnten Augeias:
Waizentragende Aecker und obstbaumtreibende Gärten,
Bis zum äußersten Rande der quellenberieselten Berghöh',
Die wir von frühe bis spät durchwandeln mit unserer Arbeit,
Wie sie geziemet dem Knecht, deß Leben verläuft auf dem Felde.
Aber du, sag' mir an — (was dir auch selber zum Frommen
Sein wird), — wessen bedürftig des Weges du her nun gekommen:
Ob den Augeias du suchst, ob Einen vielleicht des Gesindes,
Welches er um sich hat; ich könnt' als Kundiger hierin
Alles genau dir sagen, denn nicht von niedrigen Eltern
Dünkest du mir, noch selber den Niedrigen gleich von Gewächse:
Also hohe Gestalt ward dir zum Schmucke; wahrhaftig
Söhne Unsterblicher so umwandeln sie sterbliche Menschen.

Diesem erwiederte d'rauf Kronion's tapferer Sprößling:
Ja, den Augeias, o Greis, der Epeier Beherrscher, zu sehen
Wünscht' ich: mit ihm nur trieb ein Geschäfte daher mich des Weges.
Wenn in der Stadt er vielleicht jetzt unter den Bürgern verweilet,
Tragend die Sorge für's Volk, und Recht und Gericht sie nun üben,
Alter, so weise zu einem der Hörigen denn mir die Pfade,
Der hier in dem Gefild' als geehrterer Meier gebietet,
Daß ich ihm etwas sag' und etwas sagen ihn höre,
Denn Zeus wollte, daß einer des anderen Mannes bedürfe.

Sogleich wieder der Greis, der belobete Pfleger des Feldes:
Eines Unsterblichen Rath, o Fremdling, brachte dich hieher;
Allem ja, was dir Noth, auf der Stelle geschieht ihm Genügen,
Denn uns kam der Augeias, des Helios edler Entsproßter,
Und mit ihm sein Sohn, die erglänzende Stärke des Phileus,
Gestern hieher aus der Stadt, daß mehrere Tage hindurch er

Einsicht nehm' des Gewinnsts, den unmeßbar ihm das Feld trägt.
So auch Königen wohl in ihrem Gemüthe bedünkt es,
Wenn sie sich selbst d'rum kümmern, gedeih' um so besser der Haushalt.
Geh'n wir gleich denn zu ihm! ich selbst will Führer des Wegs sein,
Hin zu unserm Gehöft'; dort dürften den Herrscher wir finden.
Sprach's und führte den Weg, doch viel im Herzen berieth er,
Schauend des Raubthiers Haut und die handausfüllende Keule,
Welches die Heimat des Fremden, und immer gedacht' er zu fragen,
Doch ihm faßte ein Zaudern die Rede, so oft sie zum Mund kam,
Daß zum Eilenden nicht sein Wort er erhebe zur Unzeit,
Denn schwer ist es den Sinn durchschauen des anderen Mannes.
Aber es spürten die Hunde die Nahenden alsbald von Weitem,
Beides, sowohl am Geruch als auch am ertönenden Fußtritt,
Und mit gewalt'gem Gebell' anrannten von hier und von dort sie
Auf des Amphitryon Sprößling, Herakles; dagegen dem Greise
Bellten sie nicht im Ernst, auf der anderen Seit' ihn umwedelnd.
Dieser erhebend die Stein', die nah' ihm lagen, vom Boden,
Scheuchte sie von sich zurück in die Flucht, und stark mit der Stimme
Alle zusammen bedräuend, besänftigt' er schnell das Gebelfer,
Heimlich im Herzen erfreut, daß ihm das Gehöfte sie schützten,
Auch wann fort er selber, und also nahm er die Red' nun:
Ja wahrhaftig, wie machten die waltenden Götter dem Menschen
Doch dieß Thier zum Gefährten! wie doch auf Alles es aufmerkt!
Wär' auch die Seele im Innern ihm so mit Verstande gerüstet,
Daß sie es wüßt', wem zürnen und wem nicht zürnen es solle,
Wahrlich es könnt' kein Thier dann streitig ihm machen den Vorrang:
So doch ist es zu bitzig und gebt ohn' Ursach' zum Angriff.
Sprach's, und eiligen Schrittes gelangten sie bald zum Gehöfte

. . . . . .

Helios lenkte die Rosse nunmehr zum Abend hinüber,
Bringend die Dämm'rung des Tags, und es kam vollmahrig das Kleinvieh
Heim von der Weide, den Weg einschlagend zu Hürden und Ställen.
Nach ihm erschienen die Küh' bei Tausenden, Schaaren auf Schaaren
Hinter einander, wie Züge von regenbelasteten Wolken,
Die am Himmel hin fahren nach vorwärts, mächtig getrieben,
Sei's von Zeus Gewalt, sei's aber vom thrakischen Nordsturm.

Zahl gibt nimmer es da für die Wandelnden hoch in dem Luftraum,
Nimmer ein Ende; so viel zu den vorderen wälzet von hinten
Mächtig der Sturm, und auf and're erheben von Neuem sich and're.
Also hinter den Kühen mit Kühen hinwieder daher kam's.
Voll ward allhin die Eb'ne und voll ward jeder der Pfade
Unter dem kommenden Heer, und die fetten Gefilde erdröhnten
Rings von Gebrüll'. Leicht füllten von schwer hin wandelnden Rindern
Nun sich die Ställe, doch blieben im Hof in den Hürden die Schafe.
Müssig nun stand kein Mann, so endlos ihrer die Zahl war,
Neben den Rindern am Platz und wußt' nicht, was er zu thun hab',
Sondern den Füßen anband mit saubergeschnittenen Riemen
Einer die hölzernen Sohlen, um hart an der Seite zu melken;
Unter die Mütter anlegte ein And'rer die liebenden Jungen,
Voll der Begierde zu saugen der Milch weich nährende Labung;
Der trug Melkegeschirr; der käsete fettige Sahne;
Der trieb Stiere herein, von den Kühen im Platze gesondert.
Aber die sämmtlichen Ställe begieng aufmerkend Augeias,
Welchen Ertrag des Besitzes ihm niedergeleget die Hirten;
Auch sein Sohn und die Stärke des in sich vertieften Herakles
Waren dem König zur Seite, dem Wandelnden unter den Schätzen.
Da, wie unschütterlich auch in dem Busen das Herz sich bewahrte
Und wie unwandelbar fest des Amphitryon edler Entspross'ner,
Staunt' er doch hoch, wie er schaute die wimmelnden Schaaren der Rinder.
Nimmer ja hätte gesagt wer oder geglaubt, daß ein einz'ger
Mann, ja zehen der Männer so mächtige Heerde besäßen,
Wenn aus der Kön'ge Gesammtheit an Reichthum des Viehs auch sie ragten.
Helios hatte verliehen an seinen Erzeugten den Vorzug,
Fülle der Heerden zu haben vor sämmtlichen anderen Männern;
Jegliche Züchtung vermehrt' er selber ihm bis zu dem Gipfel
Fort und fort; denn nimmer beschlich das Gethiere des Fürsten
Was von Seuchen, wie sonst wohl die Müh' sie verderben der Hirten.
Immer gehörneter Kühe noch mehrere, immer noch bess're
Wurden von Jahr zu Jahr: denn sämmtliche warfen lebend'ge
Junge, und weibliche nur in weit vorwiegender Mehrzahl.
Auch dreihundert der Stiere bezogen die Triften mit jenen,

Krummen Gehörns, weißfüßig, und noch zweihundert der andern,
Rothe; an Kräften sie alle gezeitiget schon für die Nachzucht.
Dann zwölf weitere noch zu den übrigen wurden geweidet,
Heilig dem Helios selbst, an Farbe den Schwänen vergleichbar,
Schneeweiß, ragend vor allen der schwer hin wandelnden Rinder.
Diese, getrennt von der Heerde, genossen des üppigen Grases
Auf dem Gefild', prachtvoll sich erhebend in freudigem Trotze;
Aber sobald sich gewagt aus verwachsenem Dickicht ein Raubthier
Auf das Geländ', ob einer der weiter entschweifenden Kühe,
Stürzten zum Kampf sie, die ersten, geführt von der Witt'rung des Felles,
Furchtbar in dem Gebrülle und Tod von dem Angesicht funkelnd.
Ueber sie alle doch hob an gedrungener Kraft und an Muthe
Phaëton weit sich, der große: die Hirten verglichen ihn sämmtlich
Einem Gestirn, weil wandelnd er unter den übrigen Stieren,
Schimmernd heraus dort stach, in der Glieder Vollendung ein Wunder.
Jetzo des gelblichen Löwen getrocknete Hülle bemerkend
Stürzt' auf Herakles er zu, der seiner geblieben nicht achtlos,
Ihm in die Seite zu bohren das Haupt und die wuchtige Stirne.
Doch ihn packte der Held mit gewaltiger Hand in dem Anlauf
Rasch an dem Horn, linkwärts, und bog ihm den Nacken zur Erde,
Schwer, wie er war, und stieß ihn zurück nach hinten noch einmal,
Hart mit der Schulter ihn drängend, und lange gedehnt aus den Sehnen
Hob an dem oberen Arme der Muskel sich starr in die Höhe.
Mächtig erstaunten der Fürst und sein kämpfebegieriger Sprößling,
Peileus, wie auch die Hüter der hörnerumwundenen Rinder,
Als sie der Kraft Unmaß an Amphitryon's Sohne gewahrten

. . . . . .

Aber die wuchernden Felder nunmehr dort hinter sich lassend,
Wandelten Beide zur Stadt, Phyleus und die Kraft des Herakles.
Da, sobald sie genahet dem mengebeschrittenen Heerweg
Und den beengeten Pfad durchmessen mit hurtigen Füßen,
Der durch's Rebengeländ' sich hinzog von dem Gehöft' an,
Wenig bemerklich dem Blick in dem grün umgebenden Walde,
Wendete also die Red' an den Sohn des erhab'nen Kreneon,
Welcher zunächst ihm folgte, der theuere Sproß des Augeias,

Rechts um die Schulter das Haupt ſanft rückwärts beugend zu Jenem:
Fremdling, ein Wort, das einmal vernommen ich über dich habe,
Wer du auch ſei'ſt, jetzt werf' ich's umher in meinem Gemüthe:
Hieher reiste von Argos ein Wanderer, blühend in Vollkraft,
Aus dem achäiſchen Stamm, von Helike nahe dem Meere.
Dieſer berichtete nun in dem Beiſein vieler Epeier,
Wie ein Argeier getödtet, ihm ſelbſt vor Augen, ein Raubthier,
Einen entſetzlichen Löwen, ein Grau'n den Bewohnern des Feldes,
Das in der Schlucht am Hain des nemeiſchen Zeus ſich gelagert.
Nicht weiß ich es genau, ob ihn aus der heiligen Argos
Jener entſprungen genannt, ob Tiryns, Mykene bewohnend;
Doch ſo ſprach er und ſagte, Geſchlecht noch betreffend und Abkunft,
Wenn ich das Rechte behalten, der Wackere ſtamme von Perſeus.
Wohl der Aegialer hätt' kein Anderer, glaub' ich, gewagt dieß,
Als nur du, und es kündet mit tönenden Worten die Thierhaut,
Die an der Seite dir hänget, der Hände gewaltiges Werk an.
Sage zuerſt mir nun, damit in dem Herzen ich wiſſe,
Edeler Held, ob recht ich gemuthmaßt habe, ob unrecht:
Biſt du Der, von welchem uns Horchenden jener Achaier,
Helikes Bürger, geſprochen, und hab' ich dich richtig erfaſſet?
Dann ſprich, wie du allein das verderbliche Thier da erſchlagen,
Und wie ein es gedrungen in's quellige Land von Nemëa,
Denn nicht fände ein ſolches Gewild auf dem apiſchen Boden,
Wer auch finden es wollt', da ſolcherlei Art er nicht nähret,
Sondern der Bären und Säu' und der tödtlichen Wölfe Geſchlecht nur:
Darum verwunderten auch ſich die Hörenden über der Mähre,
So daß Einige ſagten, der Wanderer habe gelogen,
Kurzweil' für die Verſammlung mit eiteler Zunge bereitend.
Alſo redete Phyleus und trat aus der Mitte des Pfades,
Daß für die Wandelnden Beide den Raum er im Gehen gewähre,
Und ſo leichter er hör', was entgegnend ihm ſage Herakles,
Der zur Seit' ihm tretend mit ſolcherlei Worten ihn anſprach:
Edeler Sohn des Augeias, was vorderſt du jetzt mich gefraget,
Mühlos haſt du es ſelber genau nach Wahrheit errathen,
Und von dem Unthier da will Jegliches dir ich berichten,

Wie es geſchehen, dieweil nach Kunde darum dich verlanget,
Außer woher es genaht, denn ſo viel' auch ſind der Argeier,
Niemand könnte was Sich'res darüber dem Anderen ſagen:
Eins nur glauben wir, daß der Unſterblichen einer das Unheil
Ueber ein Opfer erzürnt den phoroniſchen Männern geſendet.
Alle, die ringsum bewohnten die Ebene, ſtreckt' wie ein Gießbach
Der aus dem Bett trat, nieder der grimmige Leu, die Bembiner
Aber zumeiſt, die nah' ihm kauſeten, Schreckliches duldend.
Dieſen gefährlichen Kampf zum Anfang hatte Eurypſtheus
Auf mich gelegt und befohlen, das Unthier ſollt' ich erſchlagen;
D'rum mit dem ſchmeidigen Bogen und räumigen Köcher, gefüllet
Von den Geſchoſſen, enteilt' ich, die maſſige Keul' in der Rechten,
Noch mit der Rinde umzogen des breithin wölbenden Oelbaums,
Kernholz, welches ich ſelbſt an des heiligen Helikon Abhang
Fand und ganz ausriß mit allen verwachſenen Wurzeln.
Als ich darauf an den Ort, wo des Löwen Behauſung, gekommen,
Nahm ich den Bogen und zog zum zierlichen Knaufe die Senne,
Ohne Verweilen den Pfeil auflegend, den Bringer der Schmerzen,
Und warf ringsum die Augen, das grauſige Wunder erſpähend,
Ob mir's käm' zu Geſichte, bevor mich ſelber es wahrnähm'.
Mittag war es bereits und nirgends vermocht' ich die Fährte
Solchen Gethiers zu entdecken, noch daß ich hörte ſein Brüllen;
Auch ließ nirgends ein Menſch bei Heerden ſich oder am Feldbau
Blicken im Ackergefild', an ihn mich fragend zu wenden,
Sondern es hielt Jedweden erbleichende Angſt im Gehöfte.
Doch nicht hemmt' ich den Schritt, des Gebirg's Laubdunkel durchforſchend,
Bis ich gewahr ihn würd' und die Kraft auf der Stelle verſuchte.
In ſein Höhlengeklüft' her wandelt' er endlich am Abend,
Fleiſches und Blutes geſättigt; er hatte die ſtruppige Mähne
Rings mit Morde befleckt und das weithin funkelnde Antlitz
Wie auch die Bruſt; mit der Zunge beleckt' er den Bart ſich im Kreiſe.
Aber ich ſelber verbarg mich ſofort in dem ſchattigen Dickicht,
Ihn auf verwachſenem Pfade zu faſſen, ſobald er herankäm',
Und als er nahete, ſchoß ich ihn links in die Weiche des Bauches;
Aber vergebens, es glitt durch's Fleiſch ihm der ſpitzige Pfeil nicht,

Sondern er fiel abprallend herab in die grünenden Gräser.
Rasch vom Boden empor warf jener das gelbliche Haupt dann
Sich verwundernd, und rings um blickend mit rollenden Augen
Spähte er und wies aufgähnend im Grunde die trotzigen Zähne;
Ich dagegen entsandt' ihm ein zweites Geschoß von der Sehne,
Zornvoll, daß mir das erste umsonst aus den Händen entflogen,
Und in die Mitte der Brust, wo die Lunge gelegen ist, traf ich.
Doch auch so nicht drang in die Haut ihm der schmerzende Pfeil ein,
Sondern er sank vor die Füß' ihm fruchtlos nieder von Neuem,
Und zum Dritten begann ich, des Unmuths voll in dem Herzen,
Eben zu spannen, da ward mit graß umwälzenden Blicken
Mein ansichtig das Thier und, am Kniebug schwingend den langen
Schweif hin, mahnt sich's zum Kampf und ganz von Grimme gefüllet
Ward ihm der Nacken; es sträubten die falbigen Haare im Zorn sich
Borstig empor und krumm, wie ein Bogen, erhob es den Rückgrat,
Während es unter den Weichen des Bauchs und den Lenden sich einzog.
Wie wenn wagenbereitend ein Mann, in den Künsten erfahren,
Aeste der wildernden Feige von schmeidigem Wuchse sich einbeugt,
Erst am Feuer geglühte, dem Stuhl auf der Axe zu Lehnen,
Aber das Feigholz fliegt aus der Hand ihm, das langhingedehnte,
Unter dem Krümmen, und weit ab schnellt es im einzigen Sprunge:
Also stürzte auf mich von Weitem der wüthende Löwe,
Gierig im Fleische zu schwelgen; da hielt mit der Linken die Pfeil' ich
Jenem entgegen mir vor und das Doppelgewand auch der Schultern,
Aber, empor um die Schläfe die trockene Keul' mit der Rechten
Schwingend ihm, traf ich das Haupt, daß morsch auf des grimmigen Thiers
Zottigem Scheitel zerbrach die gehärtete Stärke des Oelbaums,
Und eh' mich es erreicht' im Ansprung sank's aus der Höhe
Gegen den Boden herunter und stand auf bebenden Füßen,
Taumelnden Kopfs, und Nacht kam ihm in die Augen, die beiden,
Denn ihm hatte die Wucht das Gehirn in dem Schädel erschüttert.
Als ich betäubt ihn so von der Schwere der Schmerzen erblickte,
Rasch, eh' wieder der Athem sich in ihm gesammelt, zerschlug ich
Am unzwingbaren Nacken, zuvor ihm kommend, die Muskeln,
Niedergeworfen den Bogen und künstlich gesteppeten Köcher.

Machtvoll würgt' ich ihn dann, an einander die nervigten Fäuste
Pressend, von hinten, damit mein Fleisch er nicht schind' mit den Klauen;
Und auf den Boden gewaltig, mit auf sie gestemmeten Fersen
Drückt' ich die hinteren Läuf', mit den Flanken des Thiers mir die Schenkel
Deckend, und zerrt' ihm die Brust auseinander, nach oben ihn aufrecht
Noch ohn' Athem erhebend; da nahm die gewaltige Seele
Hades dahin und ich sann, wie die nackennumbuschende Haut nun
Von des verendeten Wilds unthümlichen Gliedern ich zöge.
Mühvoll, traun, ein Geschäft! da nicht mit Eisen noch Steine,
Als ich's versucht', sie sich löste, noch sonst auf anderem Wege.
Da gab einer der Götter in's Herz mir ein den Gedanken,
Ab mit den eigenen Klauen des Löwen die Hülle zu ziehen;
Damit trennt' ich sie bald und hieng mir den Balg um die Schultern,
Mir zum Schirm im Getümmel des leibverzehrenden Kampfes.'
Also, Lieber, geschah des nemeischen Löwen Vertilgung,
Welcher zuvor viel Schaden den Heerden und Menschen gethan hat.

N.

XXVI.

Die Bacchantinnen.

Dithyrambe.

Ino, Autonoe auch und die apfelgewangte Agaue
Führten, ſie ſelber zu Drei, in's Gebirg' drei bacchiſche Züge,
Und von buſchiger Eich' abpflückend die wuchernden Blätter,
Grünenden Epheu zugleich und Asphodelos tief an der Erde,
Bauten auf reinlicher Aue ſie alsbald zwölf der Altäre:
Drei für die Semele, neun für den Gott Dionyſos daneben.
Darauf die heil'gen Gebilde, mit Händen entnommen der Kiſte,
Legten ſie ſchweigenden Munds auf die friſchumlaubten Altäre,
Wie Dionyſos geiehrt und ſelber genehm es erachtet.
Pentheus aber erſah das Alles von ragendem Felſen,
Dort im heimiſchen Sproſſe verſteckt, im alternden Maſtix,
Und ihn erblickte zuerſt die Autonoe gellenden Schreckrufs,
Raſch mit den Füßen zerſtöbernd des taumelerregenden Bacchos
Heilig Geräth', das kein Unheiliger je noch geſchaut hat.
Raſend enteilte ſie ſelbſt und ſchnell auch rasten die Andern;
Pentheus flüchtete ſich in Angſt, doch jene verfolgten,
Auf zum Kniebug ziehend, vom Gürtel aus, ihre Gewänder.
Pentheus nahm ſich das Wort: „Was wollt ihr von mir, ihr Frauen?“
Aber Autonoe rief: „Bald weißt du's, ohn' es zu hören!“
Und nun brüllte die Mutter, erfaſſend den Sohn an dem Haupte,
Wie das Gebrüll weittönend die Löwengebärerin auswirft.
Ino entriß ihm ſofort ſammt Schultergeblätte die Schulter

Stemmend die Ferſ' auf den Bauch, und Autonoe that ihm das Gleiche,
Aber die übrigen Frauen zerſtückten, was übrig geblieben.
Heim dann kehrten ſie all' nach Theben mit Blute beſudelt,
Von dem Gebirg' her Trauer, nicht mit ſich den Trauerer *) bringend.
Ich nicht ſchelt' es, und ſo auch vermeſſ' ſich kein And'rer dem Bacches
D'rüber zu grollen und hätt' noch Härteres Einer erduldet,
Als Neunjähriger auch und der in das zehente träte.
Fromm ſein mög' ich ſelbſt und möge gefallen den Frommen.
Dieß iſt vom Aegiserſchütt'rer die herrlichſte Adlerverkündung:
Wohl geht's Kindern Gerechter, den Söhnen Unredlicher niemals.
Heil Dionyſos dir, den hoch auf Drakanon's Schneehaupt
Zeus, der erhab'ne, gelegt, ſich öffnend die mächtige Hüfte!
Heil, reizſchimmernde dir, o Semele, und den Geſchwiſtern,
Kadmos' Töchtern, von vielen Heroinnen einſtens gefeiert,
Welche gethan dieß Werk von dem Hauche des Bachos getrieben,
Nimmer zu ſchelten: was Göttern entfloſſen iſt, richte der Menſch nicht.

*) Wortſpiel mit dem Namen Penthens, welcher obige Bedeutung hat.

R.

XXVII.

Liebesgeſpräch.

Mädchen.

Helenen, klug wie ſie war, hat Paris geraubt, auch ein Hirte!

Hirte.

Doch freiwillig geküßt hat Helena ſelber den Hirten.

Mädchen.

Weg mit der Hand . . . . . .

Hirte.

. . . . . Und nochmal werd' ich die Lippe dir ſaugen.

Mädchen.

Satyr, mach' dich nicht mauſig, ein Kuß heißt nichtige Waare.

Hirte.

Liebliche Wonne gewährt auch ſelber der nichtige Kuß ſchon.

Mädchen.

Ich doch ſpüle den Mund und von mir ſpei' ich den Kuß weg.

Hirte.

Spülſt du die Lippen? ſo gib, daß wieder darauf ich dich küſſe.

Mädchen.

Dir ziemt, Kälber zu küſſen, und nicht jungfräuliche Mädchen.

Hirte.

Mach' dich nicht mauſig: vorüber iſt bald wie ein Traum dir die Jugend.

Mädchen.

Weinbeer' wird zur Roſin' und dürr noch duftet die Roſe.

Hirte.

Unter die Oelbäum' komm', daß ich dir ſage ein Wörtlein.

Mädchen.

Mag nicht; haſt mich vorhin mit lieblichen Wörtlein betrogen.

Hirte.

Unter die Ulmbäum' komm', daß meine Syringe du höreſt.

Mädchen.

Habe du Freude daran, ſonſt Niemand gefällt ſolch' Gewinſel.

Hirte.

He! he! Fürchte das Zürnen der Paphia, Mädchen, und meid' es.

Mädchen.

Leb' doch Paphia wohl; mir ſei nur Artemis gnädig.

Hirte.

Nimmer dem Eros entfliehſt du, entflohen iſt nie ihm ein Mädchen.

Mädchen.

Ich, bei'm Pan, doch entflieh', ſein Joch bleibt ſtets unerträglich.

Hirte.

Sag's nicht, daß er nicht ſchießt und in's Netz du unlöslich gerathſt.

Mädchen.

Schieß' er doch, wie er es mag! auch hier ſchafft Artemis Abwehr.

Hirte.

Daß er dem ſchlechteren Mann noch hin dich werfe, beſorg' ich.

Mädchen.

Viel ſchon freiten um mich, doch rührete Keiner das Herz mir.

Hirte.

Einer der Vielen erſchein' auch ich auf dem Platz als dein Freier.

Mädchen.

Und — was ſoll ich denn, Freund? voll bitterer Plag' iſt die Heirath.

Hirte.

Schmerzen und Qual nicht bringet, es bringt Heirathen den Reigen.

Mädchen.

Doch man ſagt, daß die Frau vor des Lagers Genoſſen erzitt're.

Hirte.

Vielmehr Herrin iſt ſie: vor wem doch erzitterten Weiber?

Mädchen.

Ich vor Wehen: Geſchoſſe der Eileithya ſind herbe.

Hirte.

Doch der Gebärenden Hülfe iſt Artemis, deine Gebiet'rin.

Mädchen.

Aber mich ſchreckt die Geburt, ich könnte die Schönheit verlieren.

Hirte.

Wenn du Kinder geboren, ſo glänzt in den Söhnen ſie neu dir.

Mädchen.

Und welch' würdig Geſchenk für Gewährung gibſt du zur Hochzeit?

Hirte.

All' mein Vieh und Gehölz und ſämmtliche Weiden erhältſt du.

Mädchen.

Schwör' denn nach dem Genuß nicht treulos von mir zu gehen.

Hirte.

Nie, bei'm Pan, und wollteſt du ſelber mich von dir verjagen.

Mädchen.

Bau'ſt du Kämmerchen mir und bau'ſt du Haus und Gehöfe?

Hirte.

Kämmerchen bau' ich dir und weid' dir treulich die Heerden.

Mädchen.

Aber dem alternden Vater was doch, was geb' ich für Wort' ihm?

Hirte.

Loben das Bündniß wird er, ſobald mein Nam' ihm zu Ohr kommt.

Mädchen.

Sage den Namen mir denn, wohl kann auch erfreuen ein Name.

Hirte.

Daphnis bin ich, ein Sohn von dem Lykidas und der Nomäa.

Mädchen.

Traun von guter Geburt, doch bin ich geringer als du nicht.

Hirte.

Weiß es, geehrt weit um; dein Vater ja iſt der Menalkas.

Mädchen.

. . . . . 45 .

Hirte.

. . . . . .

Mädchen.

Zeig' mir denn dein Gehölz und wohin zu ſteht dein Gehöfe.

Hirte.

Sieh dort meine Kypreſſen, die ſchmeidigen, wie ſie ſich treiben!

Mädchen.

Weidet denn, Ziegen, ich gehe des Hirten Gelände zu ſchauen.

Hirte.

Graſet in Ordnung, Stiere, ich zeig' das Gebüſche dem Mägdlein.

Mädchen.

Satyr, was ſoll das? was in den Buſen da greifſt du hinein mir?

Hirte.

Wollte die Aepfelchen nur, die eben ſich färben, erkunden.

Mädchen.

Mir vergehen die Sinne. Heraus gleich wieder die Hand da!

Hirte.

Muthig, du liebliches Kind: was zitterſt du vor mir? wie zaghaft!

Mädchen.

Wirfſt in den Graben mich hin und beſchmutzeſt die ſchönen Gewande!

Hirte.

Nein; dir unter das Kleid, ſieh, werf' ich das weichliche Schaffell.

Mädchen.

Weh, auch den Gürtel entriſſen! Wozu haſt den du gelöſet?

Hirte.

Ihn als Erſtlingsgab' vor Paphia leg' ich danieder.

Mädchen.

Halt! ob Niemand ſich nahet, Verweg'ner! ich höre was rauſchen.

Hirte.

Deine Vermählung flüſtern einander in's Ohr die Kypreſſen.

Mädchen.

Haſt ja zum Fetzen gemacht mein Mäntelchen! Bloß bin ich worden!

Hirte.

Werde ein anderes dir und größeres Mäntelchen geben.

Mädchen.

Sagſt, wollſt Alles mir geben, und gibſt wohl endlich kein Salzkorn.

Hirte.

Könnt' ich die Seele, die eig'ne, dazu noch fügen als Zugab'.

Mädchen.

Artemis, zürn' nicht Der, die treulos deinem Gebot ward!

Hirte.

Eros opfr' ich ein Kalb, Aphroditen die Kuh, die es ſäuget.

Mädchen.

Jungfrau kam ich hieher, rückkehr' ich als Weib nach dem Hauſe.

Hirte.

Aber ein mütterlich Weib, das Kinder gebiert, nicht ein Dirnlein.

So in ſchmelzender Luſt durchwärmend die blühenden Glieder
Flüſterten Jene zuſammen. Sie ſchieden vom heimlichen Lager,
Und ſich erhebend enteilte die Ziege zu weiden ſie leiſe,
Mit verſchämten Augen, doch innerlich hüpfte das Herz ihr;
Er zur Heerde der Stier', noch voll von Wonn' der Umarmung.

N.

XXVIII a.

Der Spinnrocken.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wolle liebender du, Rocken, der blauäugigen Pallas' Gab'
An die Frauen, die ſtets fördern das Wohl ſich in dem Hauſe gern.
Folg' vertrauend uns jetzt hin zu der glanzſtrahlenden Neleusſtadt,
Wo der Kypris ein Prachttempel ſich grün zartem Geröhr' enthebt.
Dorthin wollen zur Fahrt günſtigen Wind fleh'n wir von Zeus herab,
Daß ich freudig den Wirth freudenerfüllt ſehe, den Nikias,
Ihn, ſanft redender Huldgöttinnen Sproſſ', heiligen Keimes Sohn.
Dich dann, welche der Fleiß emſig gedreht einſt aus dem Elfenbein,
In die Hand als Geſchenk nehme von mir Nikias' Eh'gemahl.
Viel Geſponnenes für männliche Tracht ſchaffſt du mit ihr hinfort,
Viel auch, welches die Frau'n tragen als durchſichtiges Ueberkleid.
Zweimal möge zur Schur jährlich des Lamms Mutter im Wieſengrund
Bieten weiches Geflock wegen der ſchönfüßigen Theugenis:
Alſo eiferig ſtets ſchafft ſie und liebt was die Verſtändigen.
Nicht hätt' gern in ein Haus ohne Geſchäft, ohne Betrieb ich dich
Dar zur Gabe gebracht, der du ein Kind unſeres Landes biſt,
Denn die Heimat hat dir Erhyras' Sohn, Archias, einſt gebaut,
Als Trinakria's Herz, Männern von Ruhm fortan die Vaterſtadt.
Nun im Hauſe des Manns, welcher ſo viel Mittel der Weisheit kennt,
Um den Sterblichen Gift traurigen Siechthumes zu bändigen,
Wohneſt du in Milet's liebem Bezirk unter den Joniern,

Daß ſchönkungelig nah' Theugenis dort Allen, die mit ihr ſind,
Und Erinn'rung du ihr ſtets des geſangliebenden Gaſtes ſei'ſt:
Manchem ſagt ſie hinfort, ſchauet ſie dich: „wahrlich von hohem Werth
Wird ein kleines Geſchenk! Alles iſt lieb, was da von Freunden kommt!“

N.

XXVIII b.

Die Spindel.

(In bekanntrem Silbenmaße.)

O Spindel, Wollefreundin, Angebind'
Der blaugeaugten Göttin du, den Frau'n
Gewidmet, deren Sinn auf Häuslichkeit
Geſtellt iſt, komm' nunmehr getroſt mit mir
Zu Nelens' glanzerfüllter Stadt, allwo
Aus zartem Schilfgrün Kypris' Tempel ſteigt.
Dorthin erbitten wir von Vater Zeus
Uns ſchönen Fahrwind, daß ich bald des Freunds
Von Angeſicht mich freuen möge, ſelbſt
Auch ein willkomm'ner Gaſt dem Nikias,
Den ſich die Chariten zum Sohn geweiht,
Die lieblichredenden. Dann leg' ich ihr,
Der Gattin meines Freundes, in die Hand
Zur Gabe dich, aus hartem Elfenbein
Mit Fleiß geglättete. Wohl künftighin
Vollendeſt du gar manch' Geſpinnſt mit ihr,
Zu männlichen Feſtkleidungen, auch viel
Meerfarb'ne zarte Hüllen, wie die Frau'n
Sie tragen. Zweimal müſſen jedes Jahr
Der Lämmer Mütter auf der Au zur Schur
Die weichen Vließe bringen, damit ja

Der nettfüßigen Theugenis ſo bald
Die Arbeit nicht ausgehen mag; ſie liebt,
Was kluge Frauen lieben. In das Haus
Der unwirthſchaftlich Müſſigen hätt' ich
Dich nimmermehr gebracht, o Landsmännin.
Dein Heimathort iſt jene Stadt, die einſt
Der Ephyräer Archias erbaut,
Das Mark Trinakria's, der Edeln Sitz.
Sofort nun Hausgenoſſin jenes Manns,
Deß' Kunſt ſo manches feine Mittel weiß,
Das von den Menſchen böſe Krankheit ſcheucht,
Im lieblichen Miletos wohneſt du,
Im Kreis der Jonier: daß Theugenis
Bei andern Weibchen ihres Volks die Schön-
Gezierte mit der Spindel heißen ſoll,
Und daß du ihren Gaſt ihr allezeit,
Den Liederdichter, in's Gedächtniß rufſt.
Da ſagt zum Andern Einer, der dich ſieht:
„Wie viel ein klein Geſchenk doch gelten kann!
So werth iſt Alles, was von Freunden kommt."

M.

XXIX.

An den Geliebten.

– ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ |

Wein, o lieblichſter Knab', iſt gepaart mit der Wahrheit, heißt's:
Uns auch, weil wir Betrunkene, ziemt es ſich, wahr zu ſein.
Ich ſprech' weg von der Seel', was im Winkel verborgen liegt:
Daß du ganz aus dem Herzen mich lieben noch nie gewollt,
Weiß ich wohl, denn die Hälfte des Lebens erhalte ich
Durch dein Bild, doch die andere iſt mir geſchwunden ſchon.
Willſt du's, leb' ich den Tag den beſeligten Göttern gleich,
Willſt du's nimmer, verhüllet in Dunkel und Finſterniß.
Wie paßt Solches? Den Liebenden gibſt du den Schmerzen hin?
Willſt du, Jüngerer, mir dem Bejahrteren, Folge thun,
Haſt du ſelber es beſſer und lobeſt noch mich dazu.
Mach' ein einziges Neſt dir auf einzigem Baum zurecht,
Da wo nimmer ſich wagt ein verderblich Gewürme hin.
Dort nun wähleſt du heute dir einen der Aeſte aus,
Einen anderen morgen und hüpfeſt von dem zu dem:
Lobt dein reizend Geſicht ein Erblickender dann etwa,
Auf drei Jahre und weiter, ein Freund ihm, erſteh'ſt du gleich,
Und drei Tage beſcheid'ſt du dem früher dich Liebenden.
Gleich ſtolzſinnigen Männern erſcheinſt du an hohem Geiſt:
Lieb', ſo lange du lebſt, den ähnlich Geſinnten nur,
Thuſt du dieſes, ſo heißſt in der Stadt du ein Wackerer,
Und von Eros bekommſt du nichts Schweres zu tragen auf,

Der den Männern die Herzen bewältiget ohne Müh'
Und zum Schwächling mich ſelbſt aus dem Ehr'nen gewandelt hat.
Dennoch häng' ich mich dir an den lieblichen Roſenmund.
Denk', daß vorigen Jahres du jünger geweſen biſt,
Und daß Greiſe wir werden, bevor du nur ausgeſpuckt,
Und uns runzeln, und Jugend zurücke zu rufen uns
Nicht ermöglicht iſt: Fittiche trägt an den Schultern ſie,
Und zu langſam ſind wir zu erhaſchen Geflügeltes.
Dieß bedenkend geziemt dir zu werden ein Milderer,
Und mich Liebenden wieder zu lieben, des Truges los,
Daß wenn männlich das Kinn dir umſchattet geworden iſt,
Wir doch ſtets uns geſellt wie achilliſche Freunde ſei'n.
Doch wenn dieſes den Winden zur Beute du hin nun wirfſt,
Und im Herzen du flüſterſt: was plagſt du mich, Grämlicher:
Gieng' für dich ich auch dann zu den goldenen Aepfeln fort
Und zum Wächter der Todten, dem gräßlichen Kerberos,
Nie doch, riefſt du mich auch, zu den Thoren des Hofs heran
Käm' vom ſchmerzlichen Sehnen der Liebe ich ausgeheilt.

N.

Theokrit's Epigramme.

Uebersetzt von Notter.

I.

Jene bethaueten Rosen und dieses Serpylles verschlung'ne
Windungen liegen von mir Helikon's Töchtern bereit;
Doch dir, pythischer Heiler, die dunkelen Blätter des Lorbeers,
Weil auf delphischem Fels dieser zum Schmucke dir glänzt.
Tränken auch soll den Altar der gehörnete Bock mit dem Vollvlies,
Welcher des Terebinth's äußerste Zweige berauft.

II.

Daphnis, weiß um die Brust, der lieblicher Syrinx entlockte
Klänge des Hirtengesangs, weihete dieses dem Pan:
Dieß dreifache Geröhr', die gespitzete Lanze, den Krummstab,
Fell und Tasche, worin sonst er die Aepfel geführt.

III.

Du auf laubiger Streu' ausruhend, o Daphnis, die müden
Glieder, entschlummerst, dieweil Netze gespannt sind am Berg.
Aber die Jagd auf dich selbst macht Pan und Priapos, Epheu
Mit goldblinkender Frucht wunden um's liebliche Haupt.
Beide betreten die Höhle zugleich: du fliehe vor ihnen,
Flieh' sie, rasch aus des Schlafs dumpfer Betäubung erwacht.

IV.

Dort in den Gang einbeugend, den eichenbesetzten, o Geißhirt,
Find'st du vom Holze der Feig' eben geschnitten ein Bild,
Noch mit der Rinde, der Füß' und Ohren beraubt, doch gerüstet,
Um zu vollbringen mit Macht Kypris, der Zeugenden, Werk.

Sauber umſchließt es das Gitter, das heilige, und der lebend'ge
Bach, der vom Fels ab ſtürzt, grünet an jeglicher Seit'
Von Lorbeeren und Myrten und würzig umhauchten Kypreſſen,
D'ran mit den Gäbelchen ſich Reben, von Trauben beſchwert,
Heften, und lenzige Amſeln mit wohllautſtrömenden Stimmen
Hallen des Wechſelgeſprächs liebliche Lieder dort aus,
Während entgegen erſchallt laut ſchmetternd der Nachtigall Klage,
Wie ſie den ſüßen Geſang rollt aus dem tönenden Mund.
Setze dich dort darnieder und fleh' zum holden Priapos,
Daß von der Lieb' ich geneſ', die mich zu Daphnis durchglüht.
Sogleich woll' ich ihm opfern ein köſtliches Böcklein; verneint er,
Sage, von Daphnis geliebt, böt' ich ein dreifach Geſchenk',
Denn ein umzotteter Bock, eine Kuh und ein Lamm, von der Mutter
Eben entwöhnt, ſei ſein Lohn: huldreich hör' mich der Gott!

V.

Willſt du, Freund, bei den Nymphen, auf doppelter Flöte was Süßes
Vor mir ſpielen und ich, nehmend die Laute zur Hand,
Schlag' an die Saiten, dieweil in's wachsumkleidete Rohr noch
Daphnis, der Hirte der Küh', ſchmelzende Hauche verſenkt?
Nah' an die buſchige Eich' hier, hinter die Höhle, uns ſtellend,
Wollen den Geißfuß wir ſcheuchen, den Pan, aus dem Schlaf.

VI.

Ach unglücklicher Thyrſis, was hilft's dich, wenn du die beiden
Sterne der Augen im Gram thränenverſtrömend verweinſt?
Hin iſt die liebliche Tochter der Ziege, hinab zu dem Hades;
Zwiſchen die Klauen gepackt hält ſie der grimmige Wolf
Unter der Hunde Gebell. Was hilft's dich, da dir von jener
Weder Gebein' noch Aſch', ach der Geſchwundenen, bleibt?

VII.

Auf ein Bild des Asklepios.

Auch nach Miletos begab ſich Päeon's göttlicher Sprößling,
Sich zu geſellen dem Mann, welcher die Seuchen verſcheucht,

Nikias, der ihm naht mit Opfern an jeglichem Tage,
Und aus Cedern dieß wohlduftende Bild ihm geschafft,
Hohe Belohnung versprechend Ketion's sinnigen Händen,
Und der senkte in's Werk All' was er hatte von Kunst.

VIII.

Grabschrift des Orthon.

Fremdling, also belehrt dich der Syrakusier Orthon:
Geh' von Weine berauscht nimmer in winternder Nacht.
Mein war dieses Geschick, und statt von Erde der Heimat,
Lieg' ich vor dir bedeckt nun von der Fremdlinge Staub.

IX.

Grabschrift eines Schiffbrüchigen.

Sei mit dem Leben, o Mensch, doch sparsam und nimmer zur Unzeit
Stich in die See; du hast Vorrath an Dasein nicht viel.

X.

Grabschrift des Kleonikos.

Kleonikos, du Armer, zum fruchtbaren Thasos zu kommen,
Ließ'st du, ein Kaufmann, rasch Syrien, das hohle, zurück;
Kaufmann, o Kleonikos, bis unter der sinkenden Plejas
Erst du ein Seemann, sankst selbst mit der Plejas hinab.

XI.

Auf ein Denkmal der Musen.

Euch neun Göttinnen allen zu Dank aus schimmerndem Marmor
Hat hier dieses Gebild' Xenokles weihend gesetzt,
Musengenoss' er selbst, kein Einziger nennet ihn anders,
D'rum durch Musen im Ruhm denkt er der Musen auch stets.

XII.

Grabschrift des Physiognomen Eusthenes.

Dieß ist des Eusthenes' Grab, des gesichtergründenden Weisen,
Der es vermocht', in dem Aug' selbst die Gesinnung zu seh'n.
Sorglich bestatteten Freunde den Fremdling im Boden der Fremde,
Selber des höchsten Gesangs Kundige liebten ihn sehr.
All' was sich für ihn geziemet erhielt im Tode der Weise,
Arm und ohne Geschlecht fand er Besorger genug.

XIII.

Auf einen von Demoteles dem Dionysos geweihten Dreifuß mit dem Bilde des Gottes.

Der als des Festzugs Führer den Dreifuß dir, Dionysos,
Und dich, den freundlichsten Gott unter den Sel'gen, geweiht,
Ruhmlos blieb als Knabe Demoteles, aber im Chore
Siegt' er der Männer, was schön nur und was würdig im Sinn.

XIV.

Auf das Bild der himmlischen Aphrodite.

Kypris, nicht die für den Haufen, versöhne die Göttin und nenn' sie
Himmlische, denn ihr Bild weihte Chrysogone fromm
Hier in Amphikles' Hause, mit welchem sie Kinder und Leben
Theilte, und Jahr um Jahr wuchs ihr Segen empor,
Weil sie mit dir anfiengen, o Mächtige! Wenn sie der Götter
Pflegen, erhöhen sich selbst Menschen das eigene Gut.

XV.

Grabschrift des Eurymedon.

a) Auf der Vorderseite.

Kund sei mir, ob der Gute dir mehr gilt, ob auch den Schlechten
Du mit dem nämlichen Maß, Waller des Weges, bemiß'st:

Friede dem Grab da ſei! ſo ſprich, denn leichten Gewichtes
Liegt's dem Eurymedon hier über dem heiligen Haupt.

b) Auf der Rückſeite.

Noch als Kind haſt den Sohn du verlaſſen und ſelbſt in des Lebens
Frühling, Eurymedon, haſt hier du gefunden das Grab.
Dir iſt bei göttlichen Männern die Stätte; ihn werden die Bürger
Ehren, des Vaters noch ſtets, ſtets noch wie gut er, gedenk'.

XVI.

Auf die Bildſäule des Anakreon.

⏑ – ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ – ∪ –
– ⏑ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – –

Beſchauend dieſes Mannesbild, o fremder Gaſt,
Mit Ernſt, ſag' in das Haus zurückgekehrt du:
Anakreon's Geſtalt in Teos ſah ich jetzt
Der, wenn Einer der frühern Sänger, vorglänzt.
Setz'ſt noch du bei, wie der an Jugend ſich gefreut,
O dann zeigſt du genau den ganzen Mann an.

XVII.

Auf die Bildſäule des Komödiendichters Epicharmos.

– ∪ – – – ∪ – ⏑ – ∪ – – – ∪ –
– – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – – ∪ – – – ∪ –
– – ∪ ∪ – –

Dieſe Sprach' iſt Dorerklang und ihres Luſtſpiels Gründer iſt
Der Mann, Epicharmos.
Ihn aus Erz, o Bakchos, anſtatt der Wirklichkeit
Dir weihend geſtellt hier
Haben All', die Wohner ſind in Syrakoſſä's weiter Stadt,
Auf daß ſie des Landsmanns

(Viel des Worts war in ihn gelegt) ſtets eingedenk
So lohnten die Wohlthat;
Vieles ja für's Leben nutzbar ſprach er aus für Jedermann.
Hoch wird es erkannt ihm.

XVIII.

Grabſchrift der Pflegamme Kleita.

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ –, ∪ – ∪ ∪, – ∪ – ∪ – ∪
∪∪ ∪∪ ∪∪

Für die Thrakerin hat am Weg errichtet
Dieſes Grab der kleine Medeios und d'rauf geſchrieben: Kleita's.
Und ein Dank iſt der Frau gewährt für Alles,
Wie ſie den Knaben gepflegt hat. Welcher? ſie heißt noch jetzt die Gute.

XIX.

Auf die Bildſäule des Archilochos.

– ∪ – ∪ –, ∪ – ∪ ∪, ∪ – ∪ – ∪
∪∪ ∪∪ ∪∪
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ –
– – –
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– – –

Wanderer ſteh' und betracht' Archilochos, den alten Dichter
Der Jamben, welchem tauſendfach der Ruf hinaus
Zum Abend und zum Morgenlicht geflogen.
Traun, es liebten den Dichter die Muſen und der Gott von Delos!
So viel des Wohllauts war in ihm und des Geſchicks
Zu bilden Worte und zur Laute ſingen.

XX.

Auf die Bildſäule des Peiſandros, des Dichters der Heraklee.

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪

Dieſer Mann hat den Sohn des Himmelsgottes,
Jenen Löwenbekämpfer, raſch von Händen,

Er zuerſt von der alten Tage Barden
Euch beſungen, Peiſandros von Kameiros,
Und wie viel er der Kämpfe trug, berichtet.
Dieſen jetzo (damit du wohl ihn kennſt)
Hat von Erze das Volk hieher geſtellet,
Viele Monate nach ihm, viel der Jahre.

XXI.

Grabſchrift des Satyrikers Hipponax.

⏑ – ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ – – –

Hipponax iſt's, der Muſen Künder, der hier liegt.
Biſt du ein Böſer, nahe dich dem Grabmal nicht,
Doch wenn du lautern Sinnes und vom Stamm her gut,
Sitz' kühnlich hin und haſt du Luſt, ſo ſchlaf' hier ein.

XXII.

Auf ſich ſelbſt, in ſeine Gedichte geſchrieben.

Einen Theokritos gibt's von Chios, ich Schreiber des Buchs hier
Bin ſyrakoſiſchen Volks, einer der Tauſende d'raus,
Sohn des Praxagoras und der Philinna, der weithin genannten.
Muſen des Auslands gab nie zum Dienſt ich mich hin.

XXIII.

Grabſchrift eines Kindes.

Schon in dem ſiebenten Jahr enteilte das Mädchen, den vielen
Lenzesgenoſſen voraus, unreif zum Hades hinab,
Sehnend zum Bruder gewandt, der ſchon mit dem zwanzigſten Monde
Liebmißachtenden Tod, als er ein Kind noch, geſchmeckt.
Weh, du haſt Herbes erfahren, Periſteris! Ach wie ſo nahe
Neben der Sterblichen Weg legte das Härt'ſte der Gott.

Bruchstück aus der Berenike.

Und wenn ein Mann auffleht um glücklichen Fang und um Segnung,
Der da lebt von der See, und welchem die Netze der Pflug sind,
Tödt' mit Beginne der Nacht für die Göttin den heiligen Fisch er,
Den man Weißling benennt (denn hell vor den anderen glänzt er),
Und dann stell' er die Netz', und voll aus dem Meere sie ziehen
Wird er . . . . . .

Bion und Moschos.

Uebersetzt von Rotter.

Bion.

I.

Todesfeier des Adonis.

Klage, Geſang, um Adonis, dahin iſt der ſchöne Adonis!
Hin iſt der ſchöne Adonis, mitklagen um ihn die Eroten.
Nimmer im purpurnen Kleid, o Kypria, ſchlummere fürder;
Wach', in ſchwarzem Gewand, Unſelige, ſchlage den Buſen,
Allen verkündend: dahin iſt der ſchöne Adonis gegangen!
Klage, Geſang, um Adonis, mitklagen um ihn die Eroten

. . . . . .

Da liegt auf dem Gebirge Adonis, vom Zahn in den Schenkel,
Schwer in den Schenkel getroffen, den weißen, vom Zahne, und ängſtet
Leiſe verathmend die Kypris, und ſchwarz an dem ſchneeigen Leibe
Träufelt ein Blutſtrom, ſtarr ward unter den Wimpern das Auge
Und von den Lippen entfliehet die Roſe, es ſtirbt um die bleichen
Selber der Kuß, dem nimmer und nimmer entſaget Kythere.
Ihr iſt der Kuß noch ſüße des nicht mehr lebenden Mundes.
Doch nicht weiß es Adonis, daß noch im Tod ſie ihn küßte.
Klage, Geſang, um Adonis, mitklagen um ihn die Eroten!
Grauſig, o grauſig verwundet biſt du an dem Schenkel, Adonis,
Aber die ſtärkere Wunde hat tief im Herzen Kythere.
Laut um Jenen erheben die Hunde, die treuen, Gewinſel,
Nymphen, der Berge Geſchlecht, umweinen ihn, doch Aphrodite,
Offen der Locken Gewind', durchirret das Dunkel der Eichen,
Jammererfüllt, unverſchleiert, mit nackender Sohle; die Dornen
Ritzen der Wandelnden Fuß und ſaugen vom heiligen Blute,

Aber ſie ſtürzt laut klagend dahin durch breitende Thäler,
Ruft den aſſyriſchen Gatten und nennt ihn wieder und wieder.
Weh dir, weh Kythereia, mitklagen um dich die Eroten!
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Während das dunkele Blut zum Nabel empor ihn umſprudelt,
Röthend die Bruſt aus dem Schenkel; und d'rüber die Höhen des Buſens
Werden, bevor wie Schnee, zum Purpur jetzt dem Adonis.
Weh dir, weh Kythereia, mitklagen um dich die Eroten!
Mit dem Geliebten verlor ſie, dem ſchönen, den heiligen Liebreiz:
Schön war Kypris' Geſtalt, als noch ihr lebte Adonis,
Aber die Schönheit ſtarb mit Adonis der Kypria, weh! weh!
Alle Gebirge und Wälder, ſie rufen ein Weh um Adonis,
Und Aphroditen beweinen, die trauernde, trauernd die Ströme,
Thränen vergießen die Quellen auf bergiger Höh' um Adonis,
Fahl ſind Blumen aus Schmerz, und allwärts durch das Gebirge,
Durch die bewaldeten Thäler ertönet der Jammer Kythere's,
Echo hallet entgegen: dahin iſt der ſchöne Adonis!
Weh dir, weh Kythereia, dahin iſt der ſchöne Adonis!
Kypria's traurige Lieb', wer weinete ihr nicht ein Wehe?
Als ſie geſeh'n und erkannt des Adonis' ertödtende Wunde,
Als ſie das purperne Blut an der welkenden Lende geſehen,
Rief ſie, die Arme gebreitet, im Schmerz aus: Bleibe, Adonis!
Bleib', du armer Adonis, daß Einmal noch ich dich faſſe,
Daß ich um dich mich ſchmiege, und Lippe der Lippe vereine.
Nur auf ein Weilchen erwache, Adonis, zum letzten der Küſſe;
So lang' küſſe mich fort, als Leben noch iſt in dem Kuſſe,
Bis aus der Seele herauf in den Mund mir und in den Buſen
Fließt dein Odem und ſo ich, ſchlürfend den ſüßen Bezaub'rer,
Ganz austrinke die Lieb': den Kuß will dann ich bewahren,
Als wär' ſelbſt es Adonis, da du, Unſel'ger, mich flieheſt.
Weithin fliehſt du, Adonis; du wirſt zum Acheron kommen

Und zu dem ſchrecklichen König, dem grauſamen, aber ich Arme
Leb', und Göttin bin ich und kann dir hinunter nicht folgen.
Nimm denn, Perſephone, mir den Gemahl! weit mächtiger biſt du
Ja, denn ich ſelbſt, und danieder zu dir fließt Alles, was ſchön iſt!
Unglückſelig bin ich und ſatt wird nimmer mein Jammer:
Weinen den todten Adonis und dann vor dir noch zu beben!
Dreimalgeliebter, du ſtirbſt, und traumgleich flieht mich die Liebe.
Wittwe iſt nun Kythereia, und müſſig im Haus die Eroten.
Mit dir hin iſt der Gürtel. Warum auch jagen, Verweg'ner?
Schönheit, woher dein Wahn, im Kampf zu begegnen dem Raubthier?
Alſo jammerte Kypris, und mit ihr klagten Eroten:
Weh dir, weh Kythereia, dahin iſt der ſchöne Adonis!
Thränen vergießet ſo viele die Papherin als von Adonis
Blut fließt: beiderlei Strom wird ſchnell auf der Erde zu Blumen;
Roſen gebieret das Blut und die Thräne gebiert Anemonen.
Doch nicht im Dunkel der Eichen, o Kypris, klage den Gatten;
Schon iſt ein ſchwellendes Bette, ein Pfühl iſt bereit dem Adonis:
Sieh, dein Lager bedeckt er, Kythere, dein eignes . . . . . .
. . . . . todt biſt du, Adonis,
Auch in dem Tode noch ſchön, ſchön biſt du im Tode wie ſchlafend.
Leg' auf die weichen Gewand' ihn hin, auf denen er ruhte,
Wo ihn mit dir in der Nacht ſonſt heiliger Schlummer vereinte
Auf ganz gold'nem Geſtell; das trauernde ſucht den Adonis.
Wirf auf ihn Kränze und Blumen; mit ihm iſt Alles geſtorben,
Wie er ſelber . . . . . .
und welk iſt jegliche Blüthe geworden
Spreng' ihn mit ſyriſchen Oelen, mit Balſam ſprenge ihn, Göttin,
. . . . . .
Hin ſei Alles, was Balſam! hin iſt dein Balſam, Adonis.
Hier auf Purpergewande geſtreckt iſt der zarte Adonis,
Ringsher weinen um ihn aufſeufzend die Götter der Liebe,
Schneidend für ihn das Gelock': Der tritt die Geſchoſſe zu Boden,
Jener den Bogen, und Dieſer zerbricht den entleereten Köcher;
Der hat den Schuh ihm gelöſet, noch Andere bringen in gold'nem
Gießfaß Waſſer getragen, ein Anderer waſcht ihm die Hüfte,
Und vom Rücken befächelt ihn Einer mit ſeinem Gefieder.

Weh dir, weh Kythereia, mitklagen um dich die Eroten.
Ganz hat die Fackel gelöſcht auf der Schwelle der Thür' Hymenäos'
Und aus einander geſtreuet den Kranz der Vermählung: nicht Hymen,
Hymen töne nicht mehr, Ein Lied nur, Weh, wird geſungen;
Weh um Adonis! noch mehr denn um dich, Hymenäos, der Wehruf!
So um des Kinyras' Sprößling entfließt auch der Chariten Thräne:
Hin iſt der ſchöne Adonis! verkünden ſie wechſelnd einander.
Weh dir, weh Kythereia, mitklagen um dich die Eroten.
Klangvoll endlich noch mehr, weit mehr als du ſelber, Dione,
Heben den klagenden Ruf um Adonis die Muſen: Adonis
Bleib' uns! tönt ihr Geſang, doch er leiht ihnen das Ohr nicht,
Nicht, und wollt' er es auch, ihn löſet Perſephone nimmer.
Laß von den Seufzern, Kythere! die Trauer bewältige heute:
Wieder der Klage bedarf's in dem kommenden Jahr und der Thränen.

II.

Achilleus und Deidameia.

Fragment.

Myrſon, Lykidas.

Myrſon.

Willſt du mir, Lykidas, ſingen ein ſüßes, ſikeliſches Lied jetzt?
Lieblich, die Herzen beſchleichend, ein zärtliches, wie Polyphemos
Einſt, der Kyklop, Galateen am Ufer es hatte geſungen?

Lykidas.

Mich auch treibt's an die Syrinx, o Myrſon, doch ſage, was ſing' ich?

Myrſon.

Nach dem Geſange von Skyros, den Wonnen der Liebe, verlangt mich,
Nach den verſtohlenen Küſſen, dem heimlichen Bett des Peliden,
Wie er als Knabe von Weibern Gewand trug, fälſchend die Bildung,
Und wie zärtlich, umgeben von lykomediſchen Jungfrau'n,
Deidameia geblickt auf die Mädchengeſtalt des Achilleus.

Lykidas.

Helenen raubte vordem und führte zum Ida der Hirte,
Schmerzlich Oenonen verwundend; es hob ſich im Zorn Lakedämon,
Rufend die Völker zu Hauf', die achäiſchen alle; der Griechen
War kein Mann aus Mykene, kein Elier oder Lakone,
Welcher im Hauſe verblieb, vor dem grimmigen Ares ſich bergend.
Einzig Achilleus verbarg ſich im Frauengemach Lykomeden's,
Wollengeweb' ſtatt Waffen erlernend; die Lilienhände
Zogen den Einſchlag auf, und ganz wie ein Mädchen erſchien er;
Wie ſie tändelte Er, auf der ſchneeigen Wange in Purpur
Stand ihm die Blüthe auch ſo, und jüngferlich ſo in den Schritten
Trat er einher und verhüllte die Locken ſich unter dem Schleier.
Aber des Mannes Gemüth und die Liebe behielt er des Mannes:
Schon von dem Frühroth ſaß er bis Nacht bei Deïdameia,
Küßt' ihr mitunter die Hand und öfter erhob er den feinen
Einſchlag, lobend wie lieblich die farbigen Bilder entſtünden.
Sonſt an Keiner ſich freuend der Altersgenoſſinnen, that er
Heiß was immer er mocht' für gemeinſamen Schlummer und ſagte:
„Alle die anderen Schweſtern ſie ſchlafen gepaart mit einander,
Ich nur ruhe allein, und allein ruhſt du auch, o Liebchen:
Sind nicht Geſpielinnen wir, gleichalt'rige, Beide die Schönſten?
Aber wir ſchlafen getrennt auf dem Lager, es hält mich die ſchlimme
Nyſa, die tückiſche Alte, zum Unglück von dir geſchieden,
Denn nicht kann ich" . . . . . .

III.

Die Jahrszeiten.

Kleodamos, Myrſon.

Kleodamos.

Was iſt im Frühling, o Myrſon, im Winter, im lindernden Herbſte,
Was dir lieb in dem Sommer? was wünſcheſt du mehr, daß es komme?
Sommer, dieweil zum Ziel All' was uns gemüht hat, er fördert?
Oder der freundliche Herbſt, wann leicht wird Nahrung den Männern?
Oder der müſſige Winter? denn auch im Winter erlaben

Viele gewärmt vom Herd an der Ruh' ſich und an dem Nichtsthun.
Oder gefällt dir eher der Frühling, der liebliche? Rede,
Wonach ſteht dir der Sinn? Zum Plaudern gegönnt iſt uns Muße.

Myrſen.

Nichten die Werke der Götter geziemet ſich nicht für die Menſchen;
Sind doch heilig ſie alle und freudvoll; aber da du's biſt,
Sag' ich dir, Kleodamos, was lieb mir iſt vor den andern.
Nicht daß Sommer ſei, will ich, dieweil dann Sonne mich ſenget;
Nicht daß lindernder Herbſt, weil Seuchen erzeugen die Früchte;
Grimmigen Winter zu dulden mit Reif und Geſtöber erſchreckt mich.
Dreimal wär' mir erwünſcht durch's Jahr, durch's ganze, der Frühling.
Wann uns weder der Froſt, noch Gluten der Sonne beläſt'gen.
Keim treibt Alles im Lenz; was lieblich iſt, ſproßt in dem Lenz auf,
Gleich iſt den Menſchen die Nacht und gleich iſt vertheilet das Taglicht.

IV.

Der Vogelſteller.

Unter dem Dickicht des Haines erblickt' ein Knab', mit der Leimruth'
Vögel beſchleichend, den Eros, wie mit dem Gefieder er ſchlagend
Aufſaß auf dem Gezweige des Buxbaums. Als er ihn wahrnahm,
Freudigen Muths, weil ihm ein gewaltiger Vogel er dünkte,
Fügt' er die ſämmtlichen Rohr' ohn' Ausnahm' eines an's andre,
Und umlauerte hüben und drüben den flatternden Eros.
Aber zuletzt unwillig, dieweil kein Ende ſich zeigte,
Warf er die Rohre hinweg und gieng zum alternden Pflüger,
Der die Kunſt ihn gelehrt, und berichtete, was ihm geſchehen,
Eros ihm zeigend, wie dort ſich den Sitz er genommen; der Alte
Schüttelte lächelnd den Kopf und ſagte dem Knaben zur Antwort:
„Halt' dich von ſolcherlei Jagd und komm' dort dem Vogel nicht nahe;
Weit flieh', ſchlimm iſt das Thier; du achte dich glücklich, ſo lange
Du noch nicht es gefangen, doch wenn du das Maß haſt des Mannes,
Wird, der flüchtig vor dir jetzt rückweicht, eigenen Antriebs
Unvermuthet ſich nah'n und dir auf den Scheitel ſich ſetzen."

V.

Die Schule des Eros.

Als ich Jüngling noch war, trat vor mich die mächtige Kypris,
Mit an der reizenden Hand ihr Knäblein führend, den Eros,
Das auf den Boden ſich bog, und alſo ſagte ſie zu mir:
„Nimm, mein freundlicher Hirte, den Eros, und lehre ihn ſingen.“
Sprach's und enteilte, und was von Hirtengeſängen ich wußte,
Lehrte ich, Thor, als wollt' Der ſo was erlernen, den Eros:
Wie da die Querpfeif' Pan und Athene erfunden die Flöte,
Wie einſt Hermes die Leier, der ſüße Apoll die Gitarre —
All' das lehrte ich ihn, doch achtete nicht er der Worte,
Liebesgekoſe dafür ſang er mir, der Götter und Menſchen
Süßes Verlangen hat er mich gelehrt, und die Werke der Mutter;
Und bald hatt' ich vergeſſen, ſo viel ich den Eros gelehret,
Doch was von Eros ich lernt' des Gekoſes, das Alles behielt ich.

VI.

Eros und die Muſen.

Nimmer empfinden vor Eros, dem ſchrecklichen, Scheue die Muſen,
Lieben ihn vielmehr herzlich und folgen den Schritten des Gottes.
Macht ſich an's Lied Jemand von liebentfremdeter Seele,
Alsbald fliehen ſie Den und weigern ſich ihn zu belehren,
Doch wenn, von Eros den Sinn durchſchüttert, zum ſüßen Geſange
Einer ſich wendet, ſo ſtrömen ſie eilig entgegen ihm alle.
Zeuge für Jeden ſei ich, daß was ich da ſag' ſich bewähret:
Wann wen anders der Menſchen ich ſing', wen anders der Götter,
Sogleich ſtockt mir die Zung' und hat wie ſonſt nicht die Klänge,
Doch wenn auf Eros ich ſuch' und auf Lykidas Töne zu finden,
Alsbald fließt mir das Lied in freudigen Wogen vom Munde.

VII.

Ruhe vom Geſang.

Nicht iſt recht und geziem um nimmer Erkanntes die Mühe.

. . . . . .

Sind mir die Liedchen gelungen, ſo werden mich dieſe allein ſchon

Einſt bei'm Ruhme erhalten, den jetzt mir die Muſe gegeben;
Doch wenn dieſe nicht lieblich, wozu mit mehrern die Arbeit?
Denn wenn doppelt das Leben uns hätte verliehen Kronion
Oder die Möre, die vieldurchwickelnde, eines zu verbringen
Unter des Herzens Behagen und Freudigkeit, eines in Mühſal,
Dann nach Mühen vielleicht wär' Gutes dereinſt zu empfangen;
Doch wenn den Menſchen nur Eins nach Wink der Unſterblichen zukommt,
Und dieß Eine ſo kurz und ſo nimmer genügend für Alles,
Was von Werken des Kampfs und des Schweißes wir Armen beginnen:
Weßhalb wollen den Geiſt auf Kunſt und höheren Vortheil
Wir noch werfen, erſtrebend uns immer noch größere Schätze?
Alle vergeſſen wir, traun, daß Sterbliche wir ſind geboren,
Kurz nur wir von der Möre bekamen die Zeit . . . . . .

VIII.

Gegenliebe.

Selig den Liebenden preiſ' ich, wenn Liebe ihm Gleiches erwiedert.
Selig geweſen iſt Theſeus, weil ihm Peirithoos nah' war,
Ob er hinunter auch ſtieg zum Hades, dem nimmer erweichbar'n;
Selig Oreſtes inmitten der Taurer, der Frevler am Gaſtrecht,
Weil er gemeinſamen Pfad mit Pylades hatte erkoren;
Selig, ſo lang' ihm lebend der Freund blieb, war der Pelide,
Selig auch noch im Tod, weil grauſes Geſchick er gewehrt ihm.

IX.

An den Abendſtern.

Heſperus, goldene Leuchte der lieblichen Aphrogeneia,
Freundlicher Heſperus, Schmuck am dunkel umhülleten Nachtraum,
Bleicher ſo viel denn der Mond, als heller du biſt denn die Sterne,
Sei willkommen, geliebter, und mir vom Feſte zum Hirten
Wandelnden gib du Licht an der Stelle Selene's, die, heute
Erſt im Beginnen, zu frühe hinabſinkt. Nicht auf den Diebſtahl
Geh' ich, noch an dem Weg auf nächtliche Wand'rer zu lauern,
Sondern ich liebe, und ſchön iſt's dem Liebenden liebend Genoſſ' ſein.

X.

An Aphrodite.

Liebliche Kyprogeneja, Entſproſſ'ne des Zeus, nicht des Meeres,
Weßhalb trittſt du den Menſchen und Göttern entgegen ſo unhold?
Wenig noch ſagt' ich: warum dich ſelber ſo feindlich bekriegſt du,
Daß du, zu ſolchem Verderben für Alle, den Eros geboren,
Grauſam, erbarmunglos, nicht ähnlich an Seele dem Antlitz?
Weßhalb gar noch beſchwingt und fernher treffend ihn bringen,
Daß wir, ſo ſchrecklich er ſei, ihm nicht zu entweichen vermögen?

Kleinere Bruchſtücke.

XI.

Auf Hyakinthos.

Stumme Betäubung ergriff mit dem grimmigen Schmerze den Phöbos,
Jegliche Heilung verſucht' er und dachte die Weisheit der Kunſt durch,
Salbt' mit Ambroſia, ſalbte mit Nektar allhin die Wunde,
Doch von den Mören gebracht wird jegliche Wunde unheilbar.

XII.

(Aus dem Kyklopen?)

Doch mich führet mein Weg zu dem Abhang, dort an dem Sande
Und dem Geſtade des Meeres ein ſäuſelndes Liedchen zu blaſen,
An Galateia ein Flehen, die grauſame. Nicht von den ſüßen
Hoffnungen ſcheide ich mich, bis äußerſtes Alter genaht mir.

XIII.

Aufruf zu eigener Kunſt.

Unſchön iſt es, o Freund, zum Handwerk immer zu wandern,
Und zu bedürfen in Allem der Anderen; nein, auch du ſelber
Fertige dir die Syringe, das iſt leichthandliche Arbeit.

XIV.

Wunſch.

Möge die Muſen mir Eros, den Eros mir bringen die Muſen.
Immer verleihen Geſang mir Liebenden wollet, o Muſen,
Süße Geſänge, von Allem, was Wunden beſänftigt, das Hold'ſte.

XV.

Wenn unabläſſig ein Tropfen herabfällt, ſagt uns das Sprichwort,
Wird zur Spalte gehöhlet auch Stein . . . . . .

XVI.

Laß mich nicht ohne Geſchenk, hat doch auch Phöbos, der Sänger,
Lohnung erhalten; dem Thun zur Steigerung wirket die Ehre.

XVII.

Schöne Geſtalt iſt Schmuck für die Frauen, für Männer die Stärke.

XVIII.

Glücklich iſt jegliches Omen, wenn Gott will: werde, o Götter,
Sterblichen Alles vollführbar und raſch zum Ende zu bringen!

Moſchos.

I.

Der entlaufene Eros.

Ausrief Kypris den Eros, den Sohn, mit tönender Stimme:
Wenn auf den Straßen den Eros, den Lungerer, Einer geſehen,
Mir iſt er fort; der Berichter ſoll eine Belohnung erhalten.
Lohn ſei Paphias' Kuß, doch wenn ihn ſelber du einbringſt,
Bleibt's nicht trockener Kuß: was d'rüber erhältſt du noch, Landsmann.
Gut iſt der Junge gezeichnet; aus zwanzigen würd'ſt du ihn kennen.
Weiß nicht iſt er von Färbung, er gleichet dem Feuer, die Augen
Leuchten von flammendem Licht, Sinn boshaft, freundliche Sprache,
Denn nicht ähneln bei ihm ſich Wort und Seele: dem Honig
Gleich iſt die Stimme, doch d'rin ſitzt Gall' ihm; grauſam und trugvoll
Lügt er in Allem, ein Kind voll Kniffen zu blutigem Spiele.
Ueppig gelockt iſt das Haupt, doch Frechheit blickt aus dem Antlitz;
Klein und zierlich die Händchen, doch trifft er damit in die Ferne,
Trifft zu dem Acheron, trifft noch des Aides dunkeln Beherrſcher.
Nackt an dem Leib iſt er zwar, doch hüllt ſich in Allem der Sinn ihm,
Und, wie ein Vogel beſchwingt, umflattert er Männer und Weiber
Wechſelnd vom Einen zum Andern und ſetzt in den Buſen ſich ihnen.
Klein iſt der Bogen und winzig der Pfeil, der über dem Bogen,
Aber das winz'ge Geſchoß fliegt fort bis hinauf in den Aether.
Ueber den Rücken gehängt iſt ein goldenes Köcherchen, d'rinne

Bittere Rohre zum Schuß, die oft mich ſelber verwunden.
Alles iſt grimm an ihm, Alles, geſchweige die Fackel, mit der er,
Zwerghaft, wie ſie es iſt, in Brand ſetzt ſelber die Sonne.
Greifſt du ihn, bring' ihn gefeſſelt und laß nicht Erbarmen dich rühren.
Siehſt du ihn weinen einmal, dann ſei auf der Hut, er betrügt dich!
Lacht er, doch fort ihn geſchleppt, und will er dich küſſen, ſo weiche
Seitab, ſchlimm iſt ſein Kuß und Gift ſind eitel die Lippen.
Sagt er: „Da nimm dieß für dich, ich ſchenk' dir alles mein' Waffen“:
Hand weg! Trug iſt die Gab', in Feuer iſt Alles getauchet.

II.

Europa.

Einſt der Europa entſandte die Kypris ein liebliches Traumbild,
Wann in der dritten Geſtirnung die Nacht ſteht, nahe dem Frühroth,
Wann auf die Wimpern der Schlaf mit des Honiges Süße ſich lagernd
Löſet die Glieder und bindet mit ſchmeichelnder Feſſel die Augen,
Und auf der Weide der Schwarm der bedeutſamen Träume ſich umtreibt,
Da lag ſchlummerumhüllt in dem Obergemache des Hauſes
Phönix' Tochter, die noch als Jungfrau blühte, Europa,
Und ihr däuchte, als ſtritten um ſie zwei Feſten der Erde,
Aſia und was entgegen ihr liegt, wie Frauen geſtaltet.
Fremd war eine von Zügen, die Andere ſchien aus der Heimat
Und umklammerte feſt, als wär' es die Tochter, das Mägdlein,
Rufend, ſie hab' es geboren und ſie hab' groß es gezogen.
Aber die And're, Gewalt mit kräftigen Armen verübend,
Raffte das kaum ſich ſträubende fort, denn ſie ſagte, beſtimmt ſei
Ihr von dem Donnerer Zeus als Ehrengeſchenk die Europa.
Auf vom gebreiteten Bett fuhr Jene, von Schrecken ergriffen,
Klopfenden Herzens, denn ähnlich was Wirklichem ſchien ihr das Traumbild;
Stumm ſaß lange ſie da und immer noch fort in den beiden
Offenen Augen empfand ſie der ſtreitenden Weiber Geſtalten,
Endlich begann erſt ſpät mit zögernder Stimme die Jungfrau:

„Wer hat ſolche Geſichte geſandt mir unter den Göttern?
Was für Träume ſind dieß, die von dem gebreiteten Lag:
In dem Gemach, wo ſüß ich ſchlummerte, jetzt mich verſcheuchten?
Wer iſt die Fremde, von mir in dem Schlaf' ſo deutlich geſehen?
Wie mich's zog in dem Herzen zu ihr! und wie auch ſie ſelber
Freundlich entgegen mir trat und recht als Kind mich beſchaute!
Mögen die Seligen mir zum Guten doch wenden das Traumbild!"
Sprach's und ſprang nun empor und ſuchte die lieben Gefährten,
Altersgenoſſinnen, gleiche, das Herz ihr freuende, Edle,
Die ihr immer geſellt, ſo oft ſie zum Reigen ſich ſchmückte,
Oder die ſchimmernden Glieder im Ausfluß klärte des Sturzbachs,
Oder auf grünender Wieſe die duftigen Lilien pflückte.
Alsbald kamen ſie auch und Jegliche trug in den Händen,
Blumen zu faſſen, ein Körbchen, und hin zu den Wieſen am Meere
Giengen ſie, wo zu einander geſammelt ſie pflegten zu wandeln,
Sich an der roſigen Blüth' und dem Wellengeplätſcher erfreuend.
Selbſt hinwieder auch führte ein goldenes Körbchen Europa,
Herrlich, ein Wunder zu ſchauen, ein mühliches Werk des Hephäſtos,
Das er der Libya gab, als dieſe dem Lager Poſeidon's
Nahete; ſie dann ſchenkt' es der reizenden Telephaëſſa,
Welche aus ihrem Geblüt'; und ehe noch Braut die Europa,
Gab das Geſchenk; das berühmte, die Mutter ihr, Telephaëſſa.
Schimmernden Künſtlergebild's war Viel auf demſelben gefertigt:
Da, aus Golde gemacht, war Jo, Inachos' Tochter,
Noch in Bildung der Kuh, nicht hatte Geſtalt ſie des Weibes.
Irrenden Fußes beſchritt ſie im Wahnſinn Pfade der Salzflut,
Schwimmenden ähnlich, es war das Gewäſſer des Meeres aus Blauſtahl;
Und auf der Braue des Ufers, des ragenden, ſtanden beiſammen
Männer, ein Paar, und beſchauten die meerdurchwandelnde Färſe.
Zeus war da, der Kronid', liebkoſend mit ſchmeichelnden Händen
Dieſer inachiſchen Kuh, die am ſiebengemündeten Neilos
Aus ſchönhorniger Färſ' zum Weibe von Neuem er umſchuf.
Neilos, der ſtrömende, war aus ſilbernem Stoffe, die Färſe
Ehern, und golden das Zeug, aus welchem Kronion gefertigt.
Wandte das Körbchen man um, ſo zeigte ſich unter dem Kranze

Hermes gebildet; geſtreckt lag ihm zur Seite der Argos,
Welchen gerüſtet die nie vom Schlummer ergriffenen Augen.
Ihm aus dem purpurnen Blute hinauf nach oben entſchwang ſich
In vielfarbiger Blume der Fittiche prangend ein Vogel,
. . . . . .
Weit das Gefieder geſpannt, und gleich dem beſchwingeten Schiffe
Deckt' er den oberen Rand ringsum an dem goldenen Körbchen.
Alſo Form und Gebild' an dem Korbe der ſchönen Europa.
Jene nun, als auf den Wieſen, den blühenden, an ſie gekommen,
Freute die Eine ſich dieſer, die And're der anderen Blume:
Dieſe den duft'gen Narkiſſos, die Andere brach Hyakinthos,
Jene Herpyll', und Violen die Vierte; hinunter zum Boden
Sank ein Gewühl von Blättern der frühlinggenährten Auen,
Und um die Wette noch holten ſich And're des goldenen Krokos
Balſam hauchendes Haar; doch mitten in ihnen die Fürſtin,
Wie in der Chariten Kreiſe hervorglänzt Aphrogeneia,
Pflückte mit lieblichen Händen die Pracht der entflammeten Roſe.
Aber ſie ſollte nicht lang' an Blumen das Herz ſich erlaben,
Und nicht der Jungfrau Gürtel, den unverletzten, bewahren,
Denn als ihrer gewahrte Kronion, wie bebte das Herz ihm!
Von dem Geſchoſſe bezwungen, dem plötzlich gekomm'nen, der Kypris,
Welche von Allen allein auch den Zeus zu bewält'gen die Macht hat.
Er, vor dem Zürnen der Here, der eiſernden, ſicher ſich ſtellend
Und die noch kindliche Seele des Mädchens zu fangen bemühet,
Hüllte den Gott und wandelt' den Leib und wurde zum Stiere,
Nicht wie der Stall ihn nährt und nicht ſo wie er am Pfluge,
An dem gebogenen, ziehend die Furch' einhöhlt in den Boden,
Nicht wie unter den Heerden er folget der Weide, und nicht wie
Er den belaſteten Wagen gebeugt vom Joch in die Stadt führt:
Goldfalch war er am Leibe, dem übrigen, ganz, doch erglänzte
Silberig ſchimmernd ein Kreis ihm vorn in der Mitten der Stirne;
Bläulich erſchienen die Augen und leuchteten liebende Sehnſucht;
Gleich einander an Größe erhob er die Hörner des Hauptes,
Wie der gehörnete Mond in der halbvollendeten Rundung.
Herwärts ſchritt er die Au und gar nicht ſchreckte die Jungfrau'n
Seine Erſcheinung, Gelüſt' kam Allen, ihm nahe zu treten

Und zu berühren den Stier, den ſo milden. Ambroſiſch von fernher
Schlug ſein Anhauch vor aus dem lieblichen Odem der Wieſe,
Und nun ſtellt' er ſich hart vor die Füße der holden Europa,
Sanft ihr leckend den Hals, und koſte dem reizenden Mägdlein;
Sie d'rauf ſtreichelte ihn und ſtrich ihm die Fülle des Schaumes
Lind mit den Händen vom Mund und drückete Küſſe dem Haupt auf.
Freundlich erſcholl ſein Gebrüll, du ſprächeſt die Halle des Wohllauts,
Der aus mygdoniſcher Flöte hervorhaucht, hab'ſt du vernommen.
Dann vor die Füß' ihr knieend betrachtet' er Europeïa,
Wandte den Nacken zur Seit' und zeigte den mächtigen Rücken.
Aber ſie ſprach zu den tiefumlockten Geſpielinnen alſo:
„Freundinnen, liebſte, herbei, daß Sitz auf dem Stiere da nehmend
Unſere Luſt wir haben, denn All' uns recht wie ein Wagen
Nimmt wahrhaftig er auf mit untergebreitetem Rücken.
Fromm von Anſeh'n iſt er und freundlichen Sinnes; er gleichet
Anderen Stieren in nichts; ganz fertiges Menſchenverſtändniß
Zeigt er in Schritt und Tritt; nichts fehlet an ihm als die Sprache."
Alſo redete Jene und lächelnd beſtieg ſie den Rücken.
Nachthun wollten's die Andern, doch alsbald ſchwang ſich der Farr' auf,
Und mit dem Raub, dem gewünſchten, enteilet ſchnell er zum Meere;
Rückwärts wandte ſie ſich und rief die geliebten Gefährten,
Weit ausbreitend die Arm', doch konnten ſie nicht ſie erreichen.
Er, an's Geſtade gelangt, ſtürzt' vorwärts gleich dem Delphine,
Unangeſpületen Hufes die breitenden Wogen beſchreitend,
Und wohin er dort trat ward eben die Fläche des Meeres,
Rings vor den Füßen des Gott's aufſchnellten der See Ungethüme:
Tiefauf über den Wogen ein Rad ſchlug luſtig der Tümmler,
Nereus' Töchter enttauchten der Salzflut, all' auf den Rücken
Sitzend der Meerungeheuer und fuhren dem Herrſcher entgegen;
Selbſt du über der Flut, dumpfdonnernder Ländererſchütt'rer,
Ebnend die Wog', durchzogeſt die Pfade des Meeres als Führer
Her vor dem Bruder, und rings um dich, den Geleitenden, ſchaarten
Sich die Tritonen, die ſchwer aufdröhnenden Bläſer des Abgrunds,
Auf lang windenden Muſcheln ausſchmetternd das Lied der Vermählung.

Jene nun, wie ſie ſaß auf des Stierzeus' Rücken, ſo hielt ſie
Sich mit der Hand an dem Horne, dem ragenden, und mit der andern
Zog ſie die purpurne Falte des Bauſches nach oben, damit ihr
Schleppend der Saum nicht ſich näſſ' im unendlichen weißen Gewoge.
Hochauf bauchte vom Wind ſich das Uebergewand der Europa
Wie ein Segel am Schiff und hob in die Höhe die Jungfrau;
Aber nachdem vom Gelände der Heimat fern ſie entrückt war,
Und kein Ufer erſchien mit den Brandungen, nirgends ein Bergkulm,
Sondern die Luft nur droben, und drunten unendliche Meerflut,
Schaute ſie rings umher und alſo hob ſie die Stimme:
„Göttlicher Stier, wohin? wer biſt du und wie auf den Pfaden
Schreiteſt du, wo nur wandelt was fußlos; wie vor dem Abgrund
Scheu'ſt du nicht? Nur für Schiffe, die Renner der Flut, ſind die Wogen
Gangbar, Stiere erzittern dem Weg durch's Meeresgebrauſe.
Was wird ſüßes Getränk', was Futter dir ſein aus der Salzflut?
Biſt du etwan ein Gott? was Göttlichen eignet vollbringſt du!
Nicht Delphine der See auf dem Lande, nicht wandeln die Stiere
Ueber der See, doch du ſtürmſt hin durch Erde und Wogen
Ohne zu beben, und Ruder für dich ſind die Klauen der Hufe.
Traun, noch wirſt du wohl gar in die blauenden Lüfte dich ſchwingend
Aehnlich den Vögeln, den raſch hin eilenden, pflegen des Fluges.
Weh, ich Jammererfüllte, ich Elende, daß ich des Vaters
Wohnung hinter mir laſſend und da von dem Rinde geführet
Fremde Gewäſſer befahre und einſam geh' in der Irre.
Aber du Ländererſchütt'rer, Beherrſcher des ſchaumigen Meeres,
Komm' mir gnädig entgegen, ich hoffe dich noch zu erblicken,
Der du vor mir voraus andeuteſt den Weg durch die Fluten;
Ohne den Gott nicht könnt' ich ja wandeln die Pfade des Meeres."
Alſo Jene, da gab der gehörnete Stier ihr die Antwort:
„Muthig, o Jungfrau, nimmer erſchrick' vor der Woge des Abgrunds;
Bin ich ſelber doch Zeus, werd' ich in der Nähe als Stier auch
Von dir geſchaut; denn ſo wie mein Wille iſt, kann ich erſcheinen.
Schmachtend nach dir durchmaß ich die mächtigen Räume des Meeres
In der Geſtalt eines Stiers, doch bald wird dich Kreta empfangen,
Die mich ſelber erzog: dort wirſt du finden das Brautbett,

Und umarmet von mir wirſt Söhne du, hehre, gebären,
Sceptergeſchmücket ſie alle dereinſt bei den Erdebewohnern."
Alſo Er, und es ward wie er redete: Kreta erhob ſich,
Und die Geſtalt nahm wieder der Gott, die ihm eigen gehöret,
Löſ'te den Gurt ihr und Horen bereiteten für ſie das Lager,
Und die eben noch Mädchen, ſie ward raſch Gattin Kronion's,
Und als Mutter gebar ſie ihm Kinder am nämlichen Orte.

III.

Klage um Bion.

Gramvoll ſeufzet ihr Thäler und du, o doriſche Welle,
Und ihr Ströme beweinet den ſehnſuchtweckenden Bion,
Thränen vergießt mir, Kräuter, und klaget, o ſchattige Haine,
Jetzt mit hängenden Kronen verhauchet den Odem, o Blumen,
Roſen, es werd' euch zur Trauer das Roth und euch Anemonen!
Nun ſprich aus, Hyakinthos, die Schrift die du trägſt, und des Wehes
Flüſtere mehr mit den Blättern: dahin iſt der liebliche Sänger!
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Nachtigallen im Dickicht des Laubs austönend die Klagen,
Seid dem ſikeliſchen Quell Arethuſa's die meldenden Boten,
Bion ſei uns geſtorben, der Hirte, und mit ihm hinunter
Sei auch der Hirtengeſang und die doriſche Weiſe gegangen.
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Klaget in Tönen des Weh's an den Waſſern, ſtrymoniſche Schwäne,
Singt aus trauernden Kehlen die Melodien der Schmerzen,
Und an des Oeagros Töchter verkündet, verkündet an alle
Nymphen biſtoniſcher Fluren: dahin iſt der doriſche Orpheus!
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Jener, der Liebling der Heerden, nicht flötet er mehr auf der Syrinx,
Unter den einſamen Eichen iſt fürder zum Liede ſein Sitz nicht,
Wie von den lieblichen Lippen ihm Wohllaut ſonſt des Geſangs floß,
Sondern vor Pluteus erhebt er das Lied des lethäiſchen Stromes,
Klanglos ſteht das Gebirg' und die Sterken, umwandelnd die Stiere,
Geben ein Schmerzengeſtöhn' und wollen das Futter nicht weiden.

Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Deinem zu raſchen Geſchick, o Bion, weinte Apollon;
Satyre riefen ein Weh und ſchwarzumhüllte Priape;
Pane beſeufzten dein Lied, dein verlorenes; Nymphen der Quellen
Klagten im Haine um dich, und es wurden die Thränen zu Wogen;
Echo wimmert in Felſen, daß ſtumm du ſeieſt und deiner
Lippen Geſellin ſie nimmer; als du von dem Tode geraubt wardſt,
Sanken die Früchte vom Baum, und jegliche Blume verwelkte
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Nicht floß labende Milch von den Schafen, nicht Honig aus Waben;
Trauernd erſtarb er im Wachſe, denn ſeit dein ſüßer Geſang ſtarb,
Ziemet es fürder ſich nicht, aus jenen die Süße zu ſammeln.
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Nicht ſank ſo der Delphin an dem Meeresgeſtade in Kummer,
Nimmer erſcholl einſt ſo in den Felſen der Schwalbe Gewimmer,
Nimmer im hohen Gebirg' klang ſo einſt Nachtigallklage,
Nimmer auf blauenden Wogen ſo angſtvoll jammerte Keyx,
Nimmer Alkyone ſo um den ſchmerzenbeladenen Gatten,
Nimmer der Eos' Entſproßten betrauernd im Thale des Ida
Schwirrte, das Grab umflatternd, ſo bange der Vogel des Memnon,
Wie um den ihnen entriſſnen, um Bion, Trauer von allen
Nachtigallen und Schwalben erklang, die wonnenerfüllet
Einſt von ihm Sprache erhalten. Auf Strunke daniedergelaſſen
Klagten ſie gegen einander mit Wehruf, aber die Tauben
Riefen den Vögeln des Walds im Grame: auch wir ſind
. . . . . .
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Wer wird Klänge verſuchen auf deiner Syring', du Erſehnter?
Wer der Verwegene, der an dein Schilf nun hielte die Lippen?
Denn noch immer umhaucht es dein Mund, dein ſäuſelnder Odem,
Und in den Röhren noch nährt an deinem Geſang ſich die Echo.
Pan ſei der Flöte Beſitzer: vielleicht auch dieſen erſchreckt es,
An ſie zu ſchmiegen den Mund, daß dir in dem Preis er nicht nachſteh'!
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.

Auch Galateia beweinet das Lied, mit dem du sie freutest,
Als am Gestade des Meeres sie dir an der Seite gesessen,
Denn du sangest nicht gleich dem Kyklopen: vor diesem entfloh sie,
Milder auf dich als die See, als die lächelnde, blickte die schöne,
Und nun sitzt sie der Wogen vergessend auf einsamem Sande,
Dort am Ufer, die Stimme von dir noch immer erlauschend.
Hebet, Sikelische, hebt, o Musen, den Trauergesang an.
Alle Geschenke der Musen sind mit dir, Hirte, gestorben,
Wonnige Küsse der Mädchen, der Knaben reizende Lippen,
Und um dein Grab her weinen mit düsterem Blick die Eroten

. . . . . .

Sehnsuchtvoller an dir hängt Kypris als einst an dem Kusse,
Den auf den sterbenden sie, auf den theuern Adonis geküsset.
Hebet, Sikelische, hebt, o Musen, den Trauergesang an.
Tönendster unter den Flüssen, der zweite der Schmerzen, ein neuer
Schmerz kam, Meles, auf dich: den Homeros hast einst du verloren,
Jenen beseligten Mund der Kalliope, und du beklagtest,
Heißt es, den herrlichen Sohn in weithin tönenden Wogen,
Füllend das fernste Meer mit deinem Gebrause: nun weinst du
Wieder den anderen Sohn und schmilzst von erneuetem Grame.
Hebet, Sikelische, hebt, o Musen, den Trauergesang an.
Beide von Quellen geliebt! aus des Pegasos Borne getrunken
Hatte der Eine, der And're entnahm Arethusen die Tränkung:
Jener erhob in dem Lied des Tyndareos reizende Tochter,
Thetis' mächtigen Sprößling und Atreus' Sohn, Menelaos;
Dieser — nicht Krieg noch Thränen, den Pan nur hat er getönet,
Bracht' nur Hirten zu Klang und weidete singend die Heerde,
Fertigte sich die Syring' und molk sich die freundliche Sterke,
Lehrte den Knaben die Küsse und zog in den Busen den Eros
Ihnen heran und trieb sein Spiel dort mit Aphroditen.
Hebet, Sikelische, hebt, o Musen, den Trauergesang an.
Jede berühmte der Städte beweint dich, jede der Burgen:
Askra klagt um dich mehr, denn um den Hesiodos selber;
Nicht nach Pindaros sehnen sich so die böotischen Haine;
Nicht um Alkaios erhob so Jammer die liebliche Lesbos;
Also trauerte nimmer die tejische Stadt um den Sänger;

Mehr als Archilochos ſtarbſt du für Paros zum Gram; ſtatt der Sappho
Liedern erhebt dein Lied in ſchmerzlichem Ton Mytilene.
[Sämmtliche denen der Mund durch Muſen zum Hirtengeſange
Fein ward, weinen dem Looſe, das dich, den Entſchwund'nen getroffen.]

Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
[Sikelos' Sohn iſt in Thränen, der Samier Ruhm, und in Kydon
Weint, der lächelnden Augs ſonſt freudebeſtrahlet zu ſeh'n war,
Lykidas, zährenumſtrömt, und unter triopiſchen Bürgern
Seufzet in Schmerzen Philetas am wallenden Strome des Haleus,]
In ſyrakoſiſchem Volke Theokritos, aber ich ſelber
Sende auſoniſcher Klage ein Lied, in dem Hirtengeſange
Nicht unkundig, als Schüler von dir in demſelben belehret,
Erbe der doriſchen Muſe: du haſt, mich ehrend von daher,
Anderen Habe und Güter, das Lied haſt mir du gelaſſen.

Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Weh, wann die Blüthe der Malven zu Ende gegangen im Garten,
Oder der grünende Eppich, des Dills hoch treibend Gekräuſel,
Leben ſie ſpäter von Neuem und keimen dem anderen Jahre,
Wir hingegen, die großen und kräftigen Männer, die weiſen,
Sind wir hinunter, ſo ſchlafen im Erdengehöhle wir ſpurlos
Fort den langen, unweckbar'n, den nie mehr endenden Schlummer.
Du auch in Schweigen gehüllt liegſt unter dem Boden verborgen,
Aber den Nymphen gefiel's, daß der Froſch nie ende im Singen!
Nimmer beneid' ich ihn d'rum, denn lieblich iſt dieſer Geſang nicht.

Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Gift hat geſogen dein Mund, Gift, Bion, haſt du genoſſen:

Wie? an Lippen gebracht wie dieſe verſüßte ſich's nimmer?
Was für ein Wütherich miſchte das Gift dir eigenen Antriebs
Oder geheißen von dir, und iſt nicht dem Hades verfallen?
Hebet, Sikeliſche, hebt, o Muſen, den Trauergeſang an.
Wohl faßt Jeden Vergeltung; doch ich mit dem Liede der Trauer
Klage in ſtrömenden Thränen, daß du uns dahin biſt, und könnt' ich
So wie Orpheus ſtieg zu dem Tartaros, ſo wie Odyſſeus,
Oder Alkides vordem, ich ſelber gieng in des Pluteus
Haus, daß ich ſähe, ob auch vor dem Pluteus ſtets noch du ſingeſt,
Und was du ſingeſt vernähme: Perſephonen aber erhebe
Du den ſikeliſchen Klang und die liebliche Weiſe der Hirten.
Iſt ſie Sikelerin doch, und geſpielt hat ſie einſt in den Thälern
Enna's, und kennt die Geſänge der Dorier: nicht ungeehret
Wird ertönen das Lied, und wie ſie dem Orpheus, der Laute
Süßem Erſchütt'rer, gewähret die Heimkehr Eurydikeia's,
Sendet auch dich ſie den Bergen zurück, o Bion. Daß ich doch
Was mit der Syrinx vermöcht', ich ſelber auch ſänge vor Pluteus!

IV.

Megara, die Gattin des Herakles.

„Mutter, worüber doch härmſt du im Herzen, im lieben, dich alſo
Mit unmäßiger Trauer? Die Röthe, die früher geblüht hat,
Hält dir nicht auf den Wangen: warum ſo tief mir im Grame?
Weil dir der herrliche Sohn unendliche Schmerzen erduldet
Von armſeligem Mann, wie der Löwe bewältigt vom Hirſchkalb?
Weh mir, was haben ſo ganz die unſterblichen Götter zur Schmach nur
Mich doch erſehen? was zeugten ſo böſem Geſchick mich die Eltern?
Unglückſelige, die ich das Bett eines Helden beſtiegen,
Den ich theuer und werth wie die eigenen Augen geachtet,
Und den ſtets noch ich ehr' und hoch in dem Herzen ihn halte!
Doch verlaſſ'ner vóm Glück war keiner von Allen, die leben,
Keiner hat Schmerzen wie Er in ſeinem Gemüthe gekoſtet!
Elender, der mit dem Bogen, den ſelber geſchenkt ihm Apollon
— Ob es der Ker grau'nvolles Geſchoß, ob's das der Erinnys —

Seine Erzeugten getödtet und ihnen die Seele genommen,
Wüthend im eigenen Haus, dem mit blutigem Morde gefüllten!
Ich, die Verzweifelnde, habe mit eigenen Augen geſehen,
Wie von dem Vater ſie fielen! — im Traum kommt ſo nichts an And're! —
Und nicht konnt' ich ihnen, die wieder und wieder der Mutter
Riefen, zur Hülf', denn nah', unzwingbar, ſtand das Verderben.
So wie ein Vogel erhebet den Wehruf über der Jungen
Tod, die gräßlicher Schlange Gebiß verſchlinget noch unflügg'
Unter dem dichten Gebüſch; mit weithin klingendem Jammer
Flattert die zärtliche Mutter um jene, doch nimmer vermag ſie
Hülfe zu bringen den Kindlein: mit mächtigem Grauſen erfüllet
Selber ſie, will ſie ſich naben, das nie zu erweichende Unthier.
Alſo ich Unglücksmutter, beklagend die lieben Erzeugten,
Wahnſinntrunkenen Schritts durchrannt' ich allhin die Wohnung.
Wär' doch ſterbend auch ich in der Reihe der Kinder gelegen,
Von dem vergifteten Pfeil ich ſelbſt in die Leber getroffen
. . . . . .
Artemis, mächtig beherrſchend die zarten Gebilde der Weiber.
Weinend wohl hätten uns dann mit den liebenden Händen die Eltern
Mit viel Todtengeſchenken gelegt auf gemeinſamen Holzſtoß,
Und, die Gebeine von allen im Golde gemeinſamer Urne
Sammelnd, im Land uns beſtattet, in welchem geboren wir worden:
Aber nun wohnen ſie Beide im roſſaufnährenden Thebe,
Dort des aoniſchen Felds tiefſchollige Gründe bebauend;
Ich dagegen in Tiryns, der Here felſiger Schutzſtadt,
Quäle mit einem Gewühl von Schmerzen, ich Aermſte, das Herz mir
Fort und fort, und der Thränen iſt für mich nimmer ein Nachlaß.
Wenige Zeit nur über erblick' ich mit Augen den Gatten
Hier in unſerem Haus, ſo gehäufeter Mühen Vollziehung
Liegt ihm ob, die, Land und Meer durchirrend, er abwälzt,
Immer des Felſens ſich oder des Eiſens unzwingbare Seele
Wahrend im Buſen, du aber zerfließeſt dem Waſſer vergleichbar
. . . . . .
Nächte verweinend und alle vom Himmel erglänzenden Tage,
Und kein Anderer ſtellt ſich, den Sinn mir erheiternd, zur Seite

Von den Verwandten; denn ſchließt nicht all' ſie das eigene Haus ein?
Jenſeits alle noch weit von dem fichtenbewaldeten Iſthmos
Wohnen ſie, und nicht kann ich, das Aug' nur werfend auf Einen,
Unglückſeligſtes Weib, ausſchütten das Herz, das bedrängte,
Außer allein noch der Schweſter, der Pyrrha; aber ſie ſelber
Iſt um den eigenen Gatten bekümmerter, um den Iphikles,
Deinen Erzeugten: die jammerbelaſtetſten Kinder, bedünkt mich,
Habeſt du, ſo wie dem Gott, auch dem ſterblichen Manne geboren."
Alſo redete Jene und ſchwellender rollten die Thränen
Ihr von den Wimpern herab in den reizumfloſſenen Buſen,
Wie ſie der Kinder gedacht' und d'rauf der entfernten Erzeuger.
Gleich ihr feuchteten ſich mit Thränen die Lilienwangen
Selbſt auch Alkmenen, und ſchwer aus dem Herzen erſeufzend begann ſie
Gegen die Schnur, die geliebte, ſofort mit verſtändigen Worten:
„Seltſam Kind, wie konnt' aus dem weiſen Gemüthe dir Solches
Jetzt entſchlüpfen? warum uns Beid' aufregen in Kummer,
Daß unvergeſſenes Weh du erwähnſt, ſchon lange beweintes?
Iſt's nicht genug an dem, was ſtets mit dem folgenden Tage
Ueber uns kommt? ſehr müßte der Thränen begehren, wer wagte,
Nur an Einem zu zählen, was wir an Schmerzen erdulden!
Solchem Geſchick verfallen ſind wir nach dem Willen Kronion's;
Dich auch, geliebteſtes Kind, ſeh' unter unzähmbaren Leiden
Schwer ich bedrängt, doch verzeih' ich, wenn d'rum du verſunken in Unmuth.
Wird man ja ſatt ſelbſt Freude, wenn unabläſſig ſie dauert,
Und im Tiefſten empfind' mit dir ich Erbarmen und Mitleid,
Daß dich ein Antheil traf an unſerem finſteren Dämon,
Welcher ſich ſchwer in die Höh' hoch über dem Haupte uns richtet.
Wiſſ' es, Perſephone, wiſſ' es die ſchönumhüllte Demeter
— [Wer uns feind iſt, entweih' ſie durch Meineid: ſchwer wird er's büßen!] —
Daß ich mit minderer Lieb' in meinem Gemüth dich nicht trage,
Als wenn mir aus dem Schoße, dem eig'nen, du wäreſt entſproſſen,
Und in dem Hauſe nun giengſt als ſpäteſt geborene Jungfrau.
Hoff' ich doch, auch dir ſelbſt ſei Solches nicht gänzlich verborgen.
Sag' denn nicht, ich habe, mein Töchterchen, jetzt dich verabſäumt,

Wenn ich der Thränen auch mehr als die lockige Niobe weine;
Denn nicht iſt es vermeſſen, daß über die Schmerzen des Kindes
Klage die Mutter erheb': zehn Monate hab' ich gerungen,
Unter dem Herz ihn getragen, bevor ich geſchaut in ſein Antlitz,
Und faſt führt' er mich hin zu dem feſten Verſchluſſe des Hades,
Denn in ſchwerer Geburt war Kampf mit grauſigen Wehen.
Und nun fährt mir Der in die Fremde, erneuete Kämpfe
Dort zu beſteh'n, und nicht, Unſelige, weiß ich, ob wieder
Ihn, in die Heimat gekehret, empfangen ich werde, ob nie mehr!
Zudem hat mich erſchreckt ein entſetzlicher Traum in des Schlummers
Labe, und ſeit ich das Zürnen, das alte, geſchaut der Erſcheinung,
Zitt're ich ängſtlich, es möcht' mir was Schlimmes die Söhne beſchleichen.
Denn mir ſchien es, als hätte ein ſorgſam gefertigtes Grabſcheit
Feſt in den Händen mein Sohn, die gewaltige Kraft des Herakles:
Damit grub er, als hätt' im Lohn er's auf ſich genommen,
Einen gewaltigen Graben am Saume beblümeten Feldes,
Nackt, von dem Mantel entblößt und dem ſchönumgürteten Leibrock;
Aber nachdem er zum Ende gekommen der ſämmtlichen Arbeit,
Kräftigen Wall aufwerfend entlang der Begrenzung des Weinlands,
Und nun, die Schaufel geſenkt in die ragende Dämmung, ſich eben
Anzieh'n wollte die Kleider, die vorher von ihm getrag'nen,
Leuchtete plötzlich hervor aus der Tiefe des Grabens ein Feuer,
Mächtigen Zugs, und es wälzte ein Flammengewühle ſich um ihn.
Aber beſtändig zurück auf hurtigen Füßen entwich er,
Sich zu entziehen bemüht der verderblichen Wuth des Hephäſtos,
Und vor dem Leib her drehend beſtändig im Schwunge das Grabſcheit,
Gleich abwehrendem Schild, warf dahin und dorthin das Aug' er,
Spähend im Kreis umher, daß die feindliche Glut ihn nicht ſenge.
Da ihm zu helfen bedacht, ſo dünkte mich, glitt mit dem Fuße
Aus der erhab'ne Iphikles und fiel auf den Boden danieder,
Ehe heran er gelangt, unmächtig ſich wieder zu heben,
Sondern bewegungslos lag, ähnlich dem wankenden Greis, er,
Den unerfreuliches Alter zum Fallen gezwungen, ſo ſehr er
Sich noch zu halten geſucht, und liegen nun bleibt er am Boden,
Bis an der Hand ihn erhebet der Weg her Kommenden einer,

Ehrfurcht tragend der Würde, der greisen, des grauenden Bartes.
So auf die Erde gestreckt lag da Ixbikleies, der Tartsche
Schwinger, und Thränen vergeß ich, als dort ich die Söhne so hülflos
Vor mir erblickte, bis scheu von den Augen der liebliche Schlummer
Weg mir floh und alsbald hell wurde das göttliche Frühroth.
Derlei Träume, Geliebteste, schrecken das Herz mir die Nacht durch
Fort und fort: o daß Alles sich wendete auf den Eurystheus
Ab von unserem Haus, und seines Geschickes Verkünder
Wäre mein Geist; daß sonst kein Unheil schüfe der Dämon!"

V.

Am Meere.

Wann ohn' Zittern die See, die umblaute, sich regt von den Lüftchen,
Zieht mich's im leisen Gemüth, und fürder nicht ist mir die Erde
Lieb: nach der breitenden Tiefe hinaus geht stärker mein Sehnen.
Doch wann aufbrüllt weißlich der Abgrund, schäumend das Meer sich
Wölbt in die Krümme und los ist der mächtigen Wellen Erboßung,
Flieh' ich, den Blick auf das Land und die Haine gewendet, die Salzflut,
Und nur freundliche Erd' und Waldesumschattung gefällt mir,
Wo, auch im Toben der Winde, melodisch die Pinie säuselt.
Elend lebet der Fischer fürwahr, dem Wohnung der Nachen,
Arbeitfeld ist die See und die Fische betrügliche Jagd sind.
Mir sei unter des Ahorns tiefer Belaubung der Schlaf süß,
Und werth bleib' mir's zu horchen auf's nahe Geplätscher des Quelles,
Welcher entrauschend erfreut, nicht wild aufreget den Nachbar.

VI.

Liebe um Liebe.

Echo, die Nachbarin, liebte ein Pan, und die Liebe der Echo
Hatte ein hüpfender Satyr und war für Lyda entflammet.
So wie die Echo den Pan, durchglühte der Satyr die Echo,
Und so Lyda den Satyr: es sengte im Wechsel sie Eros.
Denn wie den Liebenden Jedes im Innersten haßte, so ward es
Liebend hinwieder gehaßt und duldete das, was es übte.
Dieses verkünd' ich Allen, die fremd noch der Liebe, zur Weisung:
Liebenden nahet mit Huld, daß Lieb', wann ihr liebet, euch werde.

VII.

Macht des Eros.

Wenn Alpheios den Weg zum Meer nimmt, hinter sich Pisa,
Bringt Arethusen im Lauf' er das ölbaumtragende Wasser,
Liebliche Blätter und Blüthen und heiligen Staub als die Mitgift:
Damit stürzt er sich tief in die Wellen und unter dem Meere
Drunten enteilet er rasch und mischt nicht das Wasser den Wassern,
Kund wird nimmer dem Meer, daß der Strom es, der große, durchwandelt.
Schrecklicher Preisaussetzer, du Arger, Vermessenes lehrend:
Selber den Strom lehrt Eros durch Liebesbezauberung tauchen.

VIII.

Der pflügende Eros.

Fackel und Pfeil' ablegend erfaßte den Stecken des Pflügers
Eros, der Schalk, und ein Sack hieng ihm die Schulter herab,
Und nun den duldenden Nacken der Stiere verbindend im Joche
Streuete Waizen zur Saat aus er in Deo's Gefurch.
Auf dann sah er zu Zeus und: fülle den Acker mir! rief er,
Oder ich werfe auf dich, Stier der Europa, das Joch.

IX.

Fragment.

Hätt' mich der Vater gelehrt doch die wolligen Schafe zu weiden!
Unter den Ulmen wie hätt' ich, unter den Felsen gelagert,
Blasend auf meiner Syringe die Schmerzen hinweg mir geschmeichelt.

X.

Ein anderes.

Flieht mit mir, Pieriden, der sichergegründeten Städte
Sonstwo eine zu suchen; ich aber verkündige Allen,
Daß nichtsnutzige Drohnen Verderben gebracht auf die Bienen.

Anmerkungen

zu

Theokrit, Bion und Moschos

von

Kotter.

I.

Dieses dialogisirte Hirtengedicht gehört mit den nächstfolgenden zehn Stücken (bis Id. XI) und mit dem 14., 15. und 21. Stücke den eigentlichen Bildern aus dem Volksleben (εἰδύλλια) an, die nach dem Muster von Sophrons Mimen geformt waren und bukolische genannt wurden, ohne daß deßhalb in allen bloß Hirten aufträten.

V. 1. „Pinie": vgl. die Anmerkung zu Id. V, 49.

V. 3. „Pan": vgl die Anmerkung zu Moschos III, 28.

V. 13. „Tamarisken": vgl. die Anmerkung zu V, 101.

V. 15. „Ja nicht um Mittag": Wann die Sonne am höchsten steht, hört nach einem fast über alle Völker verbreiteten Glauben die Uebermacht des Taggestirnes über die tellurischen Gewalten auf, und diese können, wie Nachts in der eigentlichen Gespensterstunde, frei ihre Wirksamkeit üben. Dann wandelt das Mittagsgespenst um, von welchem die siebzig Dolmetscher sprechen; dann erscheint der Bote der Hekate, der sich nur Unglücklichen zeigt; dann wagte sich kein Hirt in die Gegend von Pallene in Makedonien, „weil dann die dort rasenden Gespenster Getös machen" (Flavius Philostratos Heldengeschichten, übers. v. Jakobs, S. 33); um Mittag sah Lukian's „Lügenfreund" nach seiner Behauptung die Hekate mit bellenden Hunden durch einen Wald ziehen; um Mittag schleicht die verschleierte Poludnice (meridiana), wie die Böhmen sie nennen, oder die „trauernde Wittwe", wie sie bei den Russen heißt, durch's hohe Getreide und übt mannigfachen Schaden (Grimm, deutsche Mythologie S. 446 f.);

um Mittag badet Frau Holle sichtbar im Hollenbad (Deutsche Sagen d. Br. Grimm I, S. 9); um Mittag erscheint in Schweden der „Tomte i Garden" von der Größe eines einjährigen Kindes, aber mit altem, verständigen Gesicht, und schleppt einen Strohhalm (Grimm Myth S. 1217); um Mittag eilten jener gespenstische Jäger zu Roß und das von ihm verfolgte Mädchen durch das Land, von welchem Bocaccios Decamerone in der achten Erzählung des fünften Tages berichtet. Und so ließen sich die Beispiele in's Unzählige häufen. Der hier vom Geißhirten berührte Glaube gehört jener eigenthümlichen Volksansicht offenbar ebenfalls an. Vgl. übrigens das zu Epigr. V, 6 Bemerkte.

V. 21. „Priapos": Vgl. das zu Moschos III, 27 Bemerkte.

V. 27. „Mit duftendem Wachse gebohnet": Das Gefäß ist innen mit duftendem Wachse gebohnt, damit das sehr weiche und poröse Epheuholz die Flüssigkeit nicht durchsickern läßt.

V. 30. „Helichrysos", von den Alten auch Chrysanthemos (Goldblume), von den Neugriechen „Thränen der heiligen Jungfrau" genannt, soll unser Gnaphalium orientale mit goldgelben Blumen sein.

V. 32. „Mitten darauf": d. h. in der Mitte, am Bauche des Bechers, in medio, wie Virgil sich Eklog. III, 40 und 46 ausdrückt. Oben am Rande des Gefäßes, das nach V. 141 ein Skyphos, d. h. ein großer, runder sog. kentaurischer oder herakleischer Becher mit kleinen Henkeln ist, zieht sich ringsum ein Epheugeranke hin, an seinen Aestchen mit safranfarbigen Beeren geschmückt, durchflochten mit Helichrysos. An dem Bauch, d. h. auf beiden Seiten zwischen den Henkeln, sind die V. 32—51 beschriebenen Scenen gebildet, so daß auf der einen Seite sich das von zwei Männern umworbene Weib, auf der andern eine Landschaft mit Meer, Felsgestade und Weingarten darstellt. In dieser Landschaft sind nach der einen Seite hin der alte Fischer, nach der andern der Knabe und die Fichte angebracht. Die antiken Dichter lieben dergleichen Schilderungen von erdachten Kunstwerken.

V. 39. „Ein Fischer" u. s. w. Theokrit hat die Stelle Hesiod's vor Augen:

Aber am Felsstrand
Saß ein fischender Mann, als lauert' er, und in den Händen
Streckt' er den Fischen das Netz, dem bald Auswerfenden ähnlich.

V. 52. „Grillenfalle": Die Griechen hielten die Grillen oder Cicaden in solchen Binsen- oder Halmenkäfichten, wie noch jetzt in Spanien geschieht, und fütterten sie mit Porrezwiebeln.

V. 55. „Rings her endlich": In den vorhergehenden Versen sind die Scenen auf beiden Seiten des Bechers beschrieben; παντᾷ δ' ἀμφὶ δέπας bezeichnet nun ringsum den Becher, und da um den Rand oben sich Epheu und Helichrysos zieht, so bleibt für den Akanthos nur der Raum unter jenen Scenen und an beiden Ohren (Handhaben) übrig. Der Akanthos läuft unter denselben her, so daß er zu den beiden Ohren sich hinaufzieht und also die beschriebenen Scenen von unten und von der Seite einschließt. (Nach H. W. Stoll.)

V. 56. „Ein äolisches Prachtstück": Die Gegend um das gleich zu nennende Kalydon hieß nämlich ehmals Aeolis.

V. 57. „Kalydonischen". Kalydon, eine alte Stadt in Aetolien, eine Meile von der See.

V. 63. „Dem Aïs": Dem Hades, dem Todtenreich.

V. 66. „Als Daphnis verschmachtete": Ueber Daphnis, dessen Schmerzen bei den Hirten Siciliens zum Sprichworte geworden (vgl. Id. V, 20), und dessen Liebe und Tod lange vor Theokrit in den Wechselliedern der sicilischen Hirten gefeiert wurden, während ihn nach der Zeit unseres Dichters auch die römischen Poeten, besonders Ovid (Met. IV, 277 ff.) und Virgil (Eklog. V, 20 ff.), Letzterer freilich nur als den Repräsentanten des ermordeten Julius Cäsar, zum Gegenstand ihrer Gesänge machten, findet sich bei Diodor IV, 84 eine Angabe, die wir, theils weil der genannte Schriftsteller, bekanntlich selbst aus Sicilien gebürtig, hier unmittelbar aus der Volksüberlieferung geschöpft zu haben scheint, theils weil sie uns die Oertlichkeit, auf welcher der größere Theil der theokritischen Idyllen spielt, sehr anschaulich macht, hier mit einiger Ausführlichkeit wiedergeben. „Die Heräen", sagt Diodor, „ein schönes Gebirge in Sicilien" — (nämlich die jetzt so genannten Monti Sori, die von der alten Stadt Enna im Mittelpunkte des Landes südlich und südöstlich hin streichen und sich gegen die Südostspitze der Insel zu verflachen) — „sind für einen Sommeraufenthalt zur Erholung und zum Vergnügen geeignet. Sie haben viele Quellen mit vorzüglich süßem Wasser und stehen voll von Bäumen aller Art. Namentlich gibt es da hohe Eichen in Menge, welche Früchte von ungewöhnlicher Größe tragen, doppelt so groß als in andern Gegenden. Ferner wachsen daselbst Obstbäume wild; man findet viele Weinstöcke und eine unbeschreibliche Menge von Apfelbäumen. Hier nun, in einem der Götter würdigen, den Nymphen geweihten Hain, unter dem Schatten der Bäume, wurde Daphnis geboren, ein Sohn des Hermes (Merkur) und einer Nymphe." — (Hier blickt die steigernde Volkssage durch: Theokrit weiß von einer solchen Abkunft noch nichts, und behandelt den Daphnis überhaupt, so sehr er ihn feiert, als ganz der menschlichen Natur angehörig, vgl. Id. VI, VIII, IX und Epigr. II, III, V, falls in letztern immer der mythische D. gemeint sein sollte.) — „Den Namen Daphnis erhielt er, weil dort so viele Lorbeerbäume (Daphnä) dicht beisammen stehen (!). Von den Nymphen wurde er erzogen. Er besaß Rinderheerden in großer Menge, die er mit vieler Sorgfalt pflegte; daher kommt es, daß man ihn den Rinderhirten hieß." — (Dieser auch von Theokrit Id. I, 86, 92, VI, 8; Epigr. V, 4 ihm gegebene Name scheint also ganz aus dem Munde des Volkes genommen, während Diodor zugleich andeutet, die Benennung sei eine uneigentliche, nur den großen Heerdenbesitzer, nicht den Hirten im engern Sinn meinende, gewesen, wie denn Theokrit selbst unter dem Wort bisweilen, z. B. Id. X, 38 und 57, nur einen Mann versteht, der neben Acker und Weingelände auch Viehheerden besitzt, von welchen, als dem dort kostbarsten Besitz, der Name auf das sonstige Eigenthum übertragen wird, etwa wie z. B. in Tirol der Name Bauer nicht eigentlich den, welcher das Feld baut, sondern den Hofbesitzer bezeichnet.) — „Mit einer vorzüglichen Anlage zum Gesang begabt, erfand er das Hirtengedicht und die Singweise der Hirten, was noch gegenwärtig" = (zur Zeit Cäsars und Augusts, über

200 Jahre nach Theokrit) — „in Sicilien immer beliebt ist. Daphnis ging mit Artemis auf die Jagd und machte sich durch seine Dienste der Göttin gefällig.“ — (Hievon weiß Theokrit, obwohl auch er ihn als Jäger schildert, Epigr. II und III, noch nichts.) — „Sie fand an seiner Syringe und seinen Hirtenliedern besonderes Vergnügen. Eine der Nymphen, die sich in ihn verliebte, kündigte ihm an, wenn er einer Andern nahe, würd' er das Gesicht verlieren. Nun nahte er wirklich einer Königstochter, die ihn trunken gemacht hatte, und ward des Gesichtes beraubt, wie es ihm von der Nymphe vorausgesagt worden.“ Soweit Diodor, nach welchem an Daphnis, so sehr dessen Person in's Mythische überstreift, denn doch etwas Historisches haften würde, indem er hier als Erfinder des Hirtengesanges erscheint. Nach Ovid wird er zur Strafe dafür, daß er jener Nymphe gegen sein anfängliches Versprechen untreu geworden, in einen Stein verwandelt, was nach des Dichters Worten auf einer sehr verbreiteten Volkssage beruht zu haben scheint:

Vulgatos taceo, dixit, pastoris amores
Daphnidis Idaei, quem Nymphe pellicis ira
Contulit in saxum: tantus dolor urit amantes.

Theokrit dagegen läßt ihn aus Liebesschmerz verschmachten, ohne daß man die Ursache dieses Schmerzes aus dem vorliegenden Texte recht erfährt, indem das Lied des Thyrsis dieselbe mehr voraussetzt, als erzählt. Nur der Scholiast zu Idyl. VIII, 93 bemerkt, er sei von einer Nymphe geliebt und zugleich gewarnt worden, sich mit keinem andern Weibe einzulassen, er aber habe sich um diese Warnung nichts bekümmert. „Und so,“ fährt der Scholiast fort, „sagt denn Theokritos, die Nymphe habe von ihm abgelassen, er aber habe nun seinerseits erst recht Liebe zur Nymphe gefaßt und sei aus Betrübniß gestorben.“ Unter diesem angeblich von Theokrit erzählten Tode des Daphnis wird offenbar der uns hier vorliegende Gesang des Thyrsis verstanden, Theokrit aber, welcher Id. VIII, 88 die Vermählung mit der Nymphe anführt und Id. VII, 73 erwähnt, Daphnis habe einst in Liebe für Xenea (oder, nach anderer Deutung dieses Wortes, für „eine Fremdlingin“) geglüht, sagt nirgends, die Nymphe habe den Gemahl später verlassen, wonach denn unter jenem Ausdruck des Scholiasten nur verstanden sein kann, der Dichter weise indirekt auf die allgemein bekannte Thatsache hin, daß Daphnis von der Nymphe verstoßen worden.

V. 67. „Peneischen Tempe“: in dem durch den Olympos und Ossa gebildeten, vom lieblichen Fluß Peneios durchwundenen thessalischen Thal Tempe, das wegen seiner landschaftlichen Reize sprichwörtlich geworden. Jetzt Paß von Lykostomo genannt. — „Pindos“: Gebirge in Thessalien, an der Grenze von Epiros. Jetzt Mezzovo.

V. 68. „Anapos“: Fluß, der sich bei Syrakus in's Meer ergießt. Jetzt Anapo. Vgl. die Bemerkung zu VII, 151.

V. 69. „Akis“: ein andrer Fluß in Sicilien, vielleicht der jetzige Alcantara, am nördl. Fuße des Aetna.

V. 70. „Hebet Gesang, ihr Musen“ u. s. w. Hier beginnt ohne Zweifel der eigentliche Hirtengesang auf Daphnis, während die V. 64—69 nur einleitender Anruf des Thyrsis an die Musen sind, der sich minder genau an die

Beobachtung der Responsion (s. Einleitung S. 3) zu halten hat. Von V. 70 an sind die einzelnen, durch Einschiebung des Refrains (Intercalarverses) bemerklich gemachten Gesangabsätze immer zwei- oder vierzeilig, mit Ausnahme der 16ten Strophe (V. 126—128), welche dreizeilig, und der 17ten (V. 130 bis 134), welche fünfzeilig ist. Allein genau genommen findet sich in diesen beiden kein überschüssiger Vers, indem die 17te denjenigen zu viel hat, welcher der 16ten fehlt: man dürfte daher nur, wie auch Finkenstein vorschlägt, annehmen, V. 130 habe ursprünglich zu Str. 16 gehört, d. h. der Intercalarvers (129) sei erst nach ihm gefolgt, so würde man zwei vierzeilige Strophen gewinnen. Allerdings wäre dadurch der Zusammenhang zwischen V. 130 und 131 zerrissen, allein dazu hätte man in dem eigenen Vorgang des Dichters, z. B. bei V. 83 und 85, 11, 104, 106 u. s. w. eine Berechtigung. — Ueber eine andere scheinbare Abweichung von der Responsion in den frühern Ausgaben vgl. die Bemerk. zu V. 107.

V. 71—75. „Schakaln — und Färsen". Vgl. was über den Grund, warum diese Thiere hier eingeführt sind, in der Einleitung bemerkt worden.

V. 77. „Hermes": Merkur, s. die Bemerkung zu V. 66.

V. 81. „Priapos": Vgl. die Bemerkung zu Moschos III, 27.

V. 95. „Kythereia": Cythere, Venus.

V. 106. „Anchises": Herrscher in Dardanos, dem sich, als er die Heerden seines Vaters auf dem Ida weidete, Cythere hingab und ihm den Aeneas gebar. Sie hatte ihm verboten, sie als Mutter des Kinds, das sie gebären würde, zu nennen; als er aber gleichwohl einst sein Geheimniß ausplauderte, ward er von Zeus mit dem Blitze getroffen, daher auch Daphnis hier auf dieses Liebesverhältniß wie auf etwas, das man nicht recht sagen dürfe, mit Hohn anspielt. Durch jenen Blitz soll Anchises nach Einigen getödtet, nach Andern gelähmt oder geblendet worden sein. Virgil, welcher ihn durch Aeneas, seinen Sohn, aus Troja wegtragen läßt, weiß weder von Lähmung noch von Blendung etwas. — „Galgant": eigentlich das runde, binsenartige Cypergras, von welchem die Galgantalpinie, Cyperus Babylonius Plinii, nur eine Abart ist. Es ist hier entweder im Spotte erwähnt, als eine weiche, zum Lager taugliche Pflanze, oder ernsthaft wegen der Schönheit seiner Blüthenähre, in welch' letzterer Hinsicht es auch von andern Dichtern mit sonstigen, der Aphrodite geweihten Blumen zusammengestellt wird, wie z. B. Petronius 127 sagt: emicuere rosae, violaeque et molle Cyperum.

V. 107. 108. Hier bringen ältere Ausgaben den Vers: „Und schön summen" ꝛc., welcher in Id. V, 46 noch einmal vorkommt, wo er weit besser an seiner Stelle ist. Derselbe wurde schon längst als nicht hieher gehörig angesehen, und fehlte, wie Ziegler (Theocrit. carmina, p. 7. not ad v. 106) bemerkt, in dem ausgezeichneten zweiten Mailänder Codex ursprünglich in der That, d. h. er ist dort erst von einer zweiten Hand beigeschrieben. Ebenso ist dort, nach Ziegler's Bemerkung, der sonst hier gelesene Intercalarvers von zweiter Hand eingerückt, während derselbe in einer vatikanischen, in der besten mediceischen und der ersten mailändischen Handschrift fehlt. Neuere Editoren lassen daher beide Zeilen weg, durch die ein dreizeiliger Strophenabsatz mitten zwischen die vierzeiligen hinein kommen würde.

V. 110. „Diomedes“: der bekannte Held in Homer's Iliade, welcher einmal im Schlachtgetümmel Aphroditen verwundete.

V. 115. „Arethusa“: Vgl. die Anmerkung zu Moschos V, 1.

V. 117. „Thymbris“: Nach einem Scholiasten ein nicht näher bezeichneter Fluß Siciliens, nach einem andern ein eigenthümlicher Name des Meers, nach einigen neuern Erklärern ein Berg.

V. 121. „Lykäos“: Berg Arkadiens, jetzt „Dhioforti“ genannt. Pan hatte dort ein Heiligthum, sollte dort geboren sein und wurde nach dem Namen des Berges selbst Lykäos genannt.

V. 122. „Mänalos“: Ebenfalls ein arkadisches Gebirge, das für den Lieblingsaufenthalt des Pan galt. Jetzt Roinon.

V. 123. „Helikische Gipfel“: die Gipfel der Helike, d. h. die auf Helike, Tochter des Lykaon, Königs der Arkadier, bezüglichen Gipfel, dessen ruchlose Söhne dem Zeus, der sie in dürftiger Gestalt besuchte, auf Anstiften des Aeltesten von ihnen, Namens Mänalos, die Eingeweide eines geschlachteten Knaben zum Mahl vorsetzten und daher von dem Blitzstrahl des Gottes erschlagen wurden, mit Ausnahme des Jüngsten, für welchen sich die Ge (die Personification der Erde) verwendete. Nach jenem Mänalos, dem Urfächer des ganzen Gräuels, bekam nun das vorhin genannte Gebirg Mänalos seinen Namen, und dieses ist somit „das thürmende Grabmal jenes Sohns von Lykaon“, von welchem vorliegender Vers spricht. — Andere wollen unter Helike eine Stadt verstanden wissen, erkennen jedoch an, daß dieß nicht die XXV. 165 und 180 erwähnte Stadt in Achaia sein könne, sondern irgend ein jetzt nicht mehr bekannter arkadischer Ort jenes Namens.

V. 126. „O Herrscher“: nämlich Pan, der Gott der Hirten und des Hirtengesanges.

V. 131. „Narkissos“: Vgl. das zu Moschos II, 66 Bemerkte.

V. 137. „Mören“: die Parzen, die den Lebensfaden abspinnen.

V. 138. „Acheron“: bekannter Fluß der Unterwelt.

V. 145. „Aegilos“ oder Aegila, ein Flecken in Attika, dessen Feigen durch ihre besondere Süßigkeit berühmt waren.

V. 146. Die von Theokrit oft erwähnte, von den Alten wegen ihres Gesanges so hoch gepriesene Cikade ist ein Insekt der mittägigen Länder, Cicada plebeja und Orni L., von den Holländern in Amerika Leierer genannt, das nicht wie die Grillen durch Reiben der Flügel den zirpenden Laut von sich gibt, sondern mit einem eigenen innern Werkzeuge versehen ist, welches mit einer Oeffnung unter der Brust, durch die der Ton hervordringt, Gemeinschaft hat. Sie ist runder als die Heuschrecke, locusta, dunkelgrün, oder braun und gelblich gefleckt, mit durchsichtigen, silbern oder rostfarbig geäderten und braunfleckigen Flügeln. Aus der Schnauze gehen drei hornartige, hohle Fasern hervor, wodurch sie den Saft der Blätter und Blüthen, nach der Meinung der Alten aber nur Thau, einsaugt. Sie bewohnt weder freie Felder noch kalte und schattige Waldungen, und singt in der Hitze der längsten Tage, wo sie der Puppe entschlüpft. Hesiod sagt im Schild des Herakles 393:

Aber sobald helltönend die braungeschwingte Cikade
Sitzend auf laubigem Sproß, den Sterblichen Sommergesang nun
Anhebt, der zu Kost und Getränk' nur duftiger Thau ist,
Und die Länge des Tags vom frühen Morgen durchschwirret
In der gewaltigsten Glut, wann Seirios dörret die Glieder,

V. 148. „Horen": ursprünglich bloß Göttinnen der Naturordnung und der Jahreszeiten, später der Ordnung und des Richtigen überhaupt.

V. 149. „Kissätha": der Name der versprochenen Ziege.

II.

Dieses Idyll, in welchem keine Hirten, sondern ein Mädchen aus einer großen Stadt, ohne Zweifel Syrakus, auftritt, obwohl dasselbe allerdings mehr den niedern Klassen zufällt, ist, wie auch Id. XIV und XV, entschieden schauspielmäßig gehalten, und gehört ganz der Art der sophronischen Mimen an, so daß wirklich der Gedanke sehr nahe liegt, dasselbe sei zur äußerlichen Darstellung bestimmt gewesen; wenn auch nicht zu derjenigen auf dem Theater, doch etwa zu einer Vorstellung durch die Sängerinnen, Flötenspielerinnen u. dgl., welche ihre Kunst in Privatgesellschaften um Geld in Anwendung brachten.

V. 1. „Thestylis": den Namen dieser Person, welche ihrer Gebieterin bei der Beschwörung zur Hand geht, hat Theokrit aus den Mimen Sophrons entlehnt. — „Lorbeer'n": der Lorbeer, sonst als Schutzmittel gegen dämonischen Einfluß und folglich in der umgekehrten Wirksamkeit von derjenigen gedacht, die ihm hier beigelegt wird, wurde gleichwohl auch bei magischen Liebesbeschwörungen gebraucht, d. h. verbrannt, wobei dessen Geknatter als ein günstiges Zeichen galt. Propertius II, 28, 36:

Et tacet extincto laurus adusta foco.

Vielleicht sollte das Verbrennen dieses Gewächses (V. 23), dessen Saft, wie behauptet ward, den Liebesreiz unterdrückt, und welches überhaupt als Sinnbild unbefleckter Keuschheit galt, bildlich die Vernichtung aller Hindernisse der Liebe vorstellen.

V. 2. „Die purpurne Blume der Wolle": der rothen Wolle wurde eine magische Wirkung zugeschrieben, wie denn dieser Stoff überhaupt, vielleicht weil er ein thierischer, vielfach zu zauberhaftem Gebrauch diente. Artemidor's Traumbuch lehrt, daß bunte Wollkränze Bezauberungen andeuten, und Horazens Canidia stellt ein größeres Bild von Wolle und ein kleineres von Wachs auf, das, vor jenem stehend, die Feuerstrafe abwartet. Doch könnte die Wolle des größern, quae poenis compesceret inferiorem, hier vielleicht nur die Bedeutung des reinigenden und strafenden Mediums haben, welche, wie überhaupt eine religiöse Beziehung, diesem Stoff ebenfalls zukam, denn er ward als Sühnmittel aus der Hand des Opferkönigs von den Priestern empfangen, der Herd ward bei Feierlichkeiten mit wollener Binde umwunden, das Gewand des Flamen, des Fetialen, des Pater patratus und der Vestalinnen bestand ausschließlich aus Wolle. Jedenfalls scheint es zuletzt mehr die rothe Farbe als die Wolle zu sein, was als das Zauberkräftige galt, denn in jener Farbe, in welcher man eine

Symboliſirung des Blutes erblickte, haben die meiſten Völker etwas Magiſches gefunden. So erzählt Olaus Magnus von den Polarvölkern, ſie verehrten ein rothes, an einer Stange aufgehangenes Tuch ganz beſonders, und ſchrieben ihm „wegen ſeiner blutähnlichen Farbe" beſondere Wirkſamkeit zu. So iſt nach 3. Moſ. 14, 4. 6 zur Reinigung von Ausſatz Karmeſin, d. h. Blutfarbe, nöthig, in welchen ein Vogel unter verſchiedenen Ceremonien getaucht und ſofort in's Feld entlaſſen wird. Uebrigens hat auch abgeſehen vom Blut die rothe Farbe bei den meiſten Völkern ſchon an ſich eine dämoniſche Bedeutung, wird aber, gerade wie der Lorbeer und die Wolle, nicht ſelten auch als der dämoniſchen Kraft entgegenwirkend, angeſehen, wie z. B. nach Wolf (Niederländiſche Sagen, Anmerkung S. 695) eine vor Zauberei ſchützende Haſelnuß mit einem Stücklein Karmeſintaft umwunden ſein muß.

V. 8. „Paläſtra": ein Lokal für Ringer, Fauſtkämpfer u. ſ. w.; bezeichnete in den Städten, wo ſie eine beſondere Anlage bildete, einen geringern, weniger umfaſſenden Bau, als das Gymnaſion, und erſcheint wie im vorliegenden Falle, wo Timagetos als Eigenthümer angedeutet wird, gar häufig als Privateigenthum, während das Gymnaſion immer Staatsanſtalt war.

V. 10. „Leuchte Selene": Der Glaube an den zauberbegünſtigenden Einfluß des Mondes war allgemein. Et virus large lunare ministrat, ſagt Lucan (VI, 666) von der die Wirkſamkeit einer Zauberin unterſtützenden Mondkraft; ebenſo Horaz (Sat. I, 8, 20):

has nullo perdere possum
Nec prohibere modo, simul ac vaga Luna decorum
Protulit os, quin ossa legant herbasque nocentes.

Der Scholiaſt bemerkt übrigens zu dieſer Stelle, liebende Männer hätten die Sonne, liebende Weiber den Mond angerufen, wonach alſo hier zunächſt noch ein anderer Grund, als derjenige des Zaubers, zum Gebet an Selene vorläge, obwohl die Urſache dieſes Liebesgebetes an das Nachtgeſtirn mit dem Glauben an die Zauberkraft deſſelben zuſammenfallen dürfte.

V. 11. „In leiſen Geſängen": Zauberlieder, Zauberformeln müſſen nach einer bei allen Völkern vorherrſchenden Anſicht leiſe, murmelnd ausgeſprochen werden, wie z. B. das deutſche Wort Rune, althochdeutſch Runa, d. h. Zauberzeichen, character magicus, mit rannen, althochdeutſch runen, runazan, d. h. flüſtern, murmeln, zuſammenhängt. Eben ſo ſagt Jeſaias 8, 19: „Befraget die Todtenbeſchwörer und Zauberer, die da zirpen und flüſtern"; ja das hebräiſche Wort für Zauber (Lachasch) bedeutet eigentlich Gemurmel. In gleicher Weiſe erwähnen die römiſchen Inſtitutionen (IV. Tit. 18, 5) und Plinius (XXVIII, 2) der susurri magica.

V. 12. „Zur ſtygiſchen Hekate": im Original zur „unterirdiſchen" Hekate, ein Wort, das hier um des Versmaßes willen durch „ſtygiſch" (von Styx, dem Fluſſe der Unterwelt) erſetzt wurde. Hekate, auf der einen Seite ein dem Licht verwandtes Weſen, ward auf der andern als Dienerin und Gefährtin der Perſephone immer mehr in die Idee jener unterirdiſchen, grauenvollen Göttin, als welche ſie unſer Dichter hier auffaßt, hinübergezogen. Als ſolche war ſie Tochter der Nacht, Vorſteherin des Geiſterreichs und tollt

schwarzverhüllt, von Seelen Verstorbener begleitet, durch die Gräber und die Luft. Fackel und Schwert in den Händen, mit Schlangenfüßen und Schlangen in dem Haar, umbellt von schwarzen, zottigen Riesenhunden, spuckte sie vorzüglich auf den Heerstraßen und war als dieses furchtbare, zugleich äußerst mächtige Wesen die vorzüglichste Kräftigerin der Zaubermittel und die Schutzgöttin der Zauberei, wie sie denn bei Ovid (Met. VII, 194) von der Magierin Medea mit den Worten angerufen wird:

Tuque triceps Hecate, quae coeptis conscia nostris
Adjutrixque venis, cantusque, artesque magorum
. . . . . instruis.

— „Dem Schrecken der Hunde": nicht sowohl weil ihr Hunde geopfert wurden, wovon sie den Namen die „Hundeschlächterin" führte, als vielmehr weil nächtliches Angstgeheul der Hunde auf das Vorbeiziehen der Hekate gedeutet wurde (vgl. V. 35), wie von unserem Volk auf Gespenster.

V. 15. „Kirke": die aus Homer bekannte Zauberin, welche die Gefährten des Odysseus in Thiere verwandelte.

V. 16. „Medeias": Medea, die von Jasen für sich gewonnene Tochter des Aeetes und der Hekate, die Jenem die Zaubermittel zur Gewinnung des goldenen Vließes bereitete, wird in der poetischen Sage das Ideal der Zauberei: sie regiert die Wolken, zähmt Schlangen, entwurzelt Bäume, erschüttert Wälder und Berge, beschwört Todte, zieht den Mond herab, verscheucht die Morgenröthe u. s. w. (Ovid, Met. VII, 199 ff.). — „Perimedens der Blonden": nach dem Scholiasten die von Homer (Il. XI, 740 f.) erwähnte „Agamede, die Blonde, die Heilkräuter verstand, so viel da nähret das Erdreich." Sie wird als Zauberin auch von Properz II, 4, 8 erwähnt:

Non hic herba valet, non hic nocturna Cytaeis,
Non Perimedeae gramina cocta manus.

V. 17. „Roll, o Kreisel, und zieh": die Iynx, lateinisch Illex oder Iulex, ist ursprünglich ein Vogel, den ein Scholion zu Pindar Pyth. IV, 380 so beschreibt: „ein von Gefieder bunter, langhalsiger Vogel mit vielfach gespaltener Zunge, der den Hals fortwährend dreht und wendet." Diese eigenthümliche Unruhe, um derentwillen er lynx torquilla (Linn.), auch verticilla (Wendehals) und ὄρνις μαινάς (Pindar Pyth. IV, 216) genannt wird, deutete man als Verliebtheit; der Vogel ward Bild für einen leidenschaftlich Liebenden und der Aberglaube schrieb ihm liebeweckende Wirksamkeit (vis in amatoriis, Plinius XI, 48, 107) zu, wenn man ihn, oder auch nur seine ausgezogenen Eingeweide, um ein vierspeichiges Rad binde und dieses unter Zauberliedern umdrehe, oder endlich wenn man ihn in einer wächsernen Rolle über Kohlen zergehen lasse. Der Name des Thieres wurde sodann auf magischen Liebesreiz überhaupt ausgedehnt, dient aber besonders dem mit Fäden von Purpurwolle umwundenen, der Sage nach von Thessalien her stammenden Zauberkreisel, von welchem ein Epigramm in der Anthologie sagt:

Dieser Kreisel der Nike, der selbst durch Meere den Mann her,
Selbst aus ihrem Gemach Knaben zu ziehen versteht,

Bunt von Golde durchſtrahlt, aus flammendem Amethyſtos
Hell geſchnitzt, ſei dir, Kypris, ein werthes Geſchenk,
Mitten vom ſeidenen Haar des purpurnen Lammes umwickelt,
Jener Zauberin Spiel, welche Lariſſa gezeugt.

Eines ſolchen, wenn auch minder koſtbaren, ſtatt aus Gold und Amethyſt nur aus Erz (vgl. V. 30) beſtehenden Kreiſels bedient ſich die Beſchwörerin in vorliegendem Gedichte, wie die ſyriſche Alte in Lukian's Hetärengeſprächen einen gleichen zu gleichem Zweck aus dem Buſen hervorholt. Horaz meint denſelben Kreiſel, wenn er Epod. XVII, 6 ruft:

Canidia, laß dein Grau'ngetön doch endlich ruh'n;
Rückwärts zur Löſung dreh', o drehe des Wirbels Schwung.

Und bei Properz II, 28. 35 verfehlen einmal ihre Wirkung:

— — — — — — die mit magiſchem Bann umrollenden Kreiſel.

Im Hinblick auf dieſes Liebesmittel ſagt Ovid am. I, 8 7 von der zauberkundigen Dipſas:

Wohl verſteht ſie, was Kraut, was Fäden auf wirbelndem Kreiſel
Umgeſchnellt, was Schleim-liebender Stuten vermag.

Ebenſo Lucan VI, 460:

Dieſen zogen die Fäden, gedreht vom magiſchen Wirbel.

Aber nicht nur der Süden, auch der Norden kennt jenes, oder wenigſtens ein ähnliches Zaubergeräth, das Denjenigen, welche es gebrauchten, allerhand Dinge, die ſie ſich wünſchten, in's Haus brachte. Der Schwede Hülphers ſchildert daſſelbe (1780) als einen runden Ball, der aus Lumpen, Werg, Wachholder u. ſ. w. gemacht und zu mehreren Zauberkünſten gebraucht wurde: er lief aus und trug zu. In Bewegung geräth er, ſobald der Ausſendende ſich in den linken kleinen Finger ſchneidet und das Blut (welches beim griechiſchen Kreiſel durch die rothe Farbe nur ſymboliſch da iſt) darauf träufelt. (Vgl. Grimm, deutſche Mythol. S. 1044 f.) Daß der runde Ball auch zur Herbeiziehung des Geliebten gebraucht worden, wird an der genannten Stelle nicht geſagt, es liegt Solches aber wenigſtens in der Idee eines Geräthes, welches ſo viel Anderes herbeiſchafft, wie umgekehrt der Kreiſel der Griechen und Römer nicht bloß den Geliebten, ſondern auch andere Dinge herbeizieht, z. B. nach Martial IX, 30, 9 ſogar den Mond:

Quae nunc Thessalico lunam deducere rhombo
. . . . . sciet? . . . . . .

V. 18. „Mehl muß erſt in der Flamme verzehrt ſein": Nach Verſicherung des Scholiaſten ſtreuten die Zauberübenden beim Opfer nur Mehl, d. h. Mehl ohne Salz, oder ohne Honig, Wein oder Oel, welche Dinge man bei ſonſtigen Opfern darbrachte. Gerade umgekehrt wirft übrigens die ſyriſche Zauberin in Lukian's Hetärengeſprächen nur Salz ohne Mehl in's Feuer.

V. 21. „Streu' und ſage dazu": Die Verwünſchung muß mit wirklichen Worten ausgeſprochen werden, wenn auch mit leiſen, ſonſt wirkt ſie nicht, wie denn die griechiſchen Ausdrücke für bezaubern, βασκαίνω und κηλέω, eigentlich die Bedeutung von ſprechen und ſingen haben; wie wir ebenſo im Deutſchen jenen Begriff noch jetzt durch die Worte beſprechen, be-

ſchreien ausdrücken, und früher das Wort gallen, was eigentlich ſingen bedeutet und dem griechiſchen κηλέω verwandt iſt, für zaubern brauchten; wie auf das Wort Rune, das eigentlich von Runen, Flüſtern herſtammt, in dieſer Beziehung bereits hingewieſen worden; wie endlich im Isländiſchen das Wort gallder (verwandt mit dem deutſchen gallen) ebenſowohl Geſang als Zauber bezeichnet. Im Hinblick auf dieſe Nothwendigkeit, die Zauberworte, falls ſie wirken ſollen, auszuſprechen, ſagt Ovid (Met. XIV, 365):

Concipit illa preces, et verba veneſica dicit:

. . . . . .

(369) Tum quoque cantato demantur carmine coelum.

— „Hier ſtreu' ich Delphis Gebeine": nach der Ausdrucksweiſe der Magie, bei welcher das bloße Zeichen einer Sache zur Sache ſelbſt wird, und dieſe die Folgen deſſen erdulden läßt, was an dem Zeichen geſchieht.

V. 28. „Dieß wächſerne Bild": Ein Bild aus Wachs, das den Geliebten vorſtellte, kam bei dieſen Liebeszaubereien immer vor. So bei Virgil's Zauberin (Eklog. VIII, 74):

„Und dreimal um den Altar her führ' ich dieſes Gebild" —

und V. 80:

„Wie ſich der Thon hart ſchließet und weich das Wachs ſich ergießet,
Beid' in derſelbigen Glut: ſo Daphnis in unſerer Liebe."

Ebenſo Horazens Canidia an der ſchon angeführten Stelle. Der gleiche Dichter gebraucht (epod. XVII, 76) den Ausdruck: movere cereas imagines. Ovid (amor. III, 7, 29) fragt: sagave punicea defixit nomina cera? und Servius berichtet, die Zauberweiber trügen des Geliebten Bild um den Altar, eines von Flachs, ein anderes von Thon, ein drittes von Wachs. Noch im vorigen Jahrhundert wurde in Italien, wie Caſanova irgendwo in ſeinen Denkwürdigkeiten erzählt, heimlich der Brauch geübt, das Bild des Geliebten, den man zur Liebe zwingen oder an dem man Rache nehmen wollte, aus Wachs zu machen, um magiſch auf daſſelbe einzuwirken. Selbſt in Deutſchland war dieſes Verfahren weit verbreitet. Man hing das Wachsbild (den „Ahmann") in die Luft, oder tauchte es in's Waſſer, oder bähte es am Feuer, oder durchſtach es mit Nadeln. Ein fahrender Schüler ſagt:

mit wunderlichen ſachen
ler (lehr') ich ſie denne machen
von wahs einen kobolt,
wil ſie daz er ir werde holt,
und töufez (tauch' es) in den brunnen
und leg in (ihn) an die ſunnen.

Aus Teig und Thon konnten auch bei uns, wie bei Römern und Griechen, Zauberbilder gemacht werden, doch das Wachs der heiligen Biene ſchien am geeignetſten; es lag darin eine Nachahmung göttlichen Schaffens (vgl. Grimm's deutſche Mythol. S. 1045 ff.).

V. 29. „Myndier": aus Myndos, einer Stadt an der Küſte von Karien, wenige Meilen nordweſtlich von Halikarnaſſos. Jetzt Mandes oder Mendeſche.

V. 33. „Jetzt mit der Kleie gedampft“: von dem Mehl, dem Kern, welcher die Gebeine, das Innerſte des Geliebten darſtellt, wird zur Hülle des gemahlenen Korns, zur Kleie fortgeſchritten, der Durchſtammungsprozeß bis in die äußerſte Oberfläche ſymboliſch vorgebildet. Da übrigens das hier gebrauchte Wort πίτυρον nach der Bemerkung eines Scholiaſten eigentlich in ſpeciellem Sinn Gerſtenkleie bedeuten ſoll, ſo könnte ſich möglicherweiſe das Verbrennen dieſer Kleie hier auch auf die erotiſche oder vielmehr phalliſche Bedeutung der Gerſte (vgl. Ariſtophanes Pac. 962 ff.) beziehen. — „Artemis“: die bekannte Göttin, die römiſche Diana, hier mit der Hekate identificirt.

V. 34. „Im Aïs“: ſ. die Anmerkung zu I, 63. — „Den eiſernen Gott“, den Pluton.

V. 35. „Im Dreiweg“: Hekate erſchien beſonders gern da, wo drei Wege ſich kreuzten, und hieß deßhalb „Dreiwegige“. Auch ſtand ihr Bild am gewöhnlichſten an dergleichen Scheidewegen, zunächſt um die Seelen der Verſtorbenen, die, nach einem bis auf den heutigen Tag erhaltenen Glauben, am eheſten an ſolchen Orten ſpucken, vom Erſcheinen abzuhalten, oder überhaupt um dieſe Wege zu ſchützen: Servet ut in ternas compita secta vias, wie noch Ovid (Fast. I, 142) nach alter Anſicht von ihr ſagt. Je mehr ſie aber ſelbſt zum furchtbaren Spuck wurde, deſto mehr fiel der Gedanke an jene beſchützende Eigenſchaft weg, und ihre Bevorzugung der Dreiwege deutete mehr auf ihre eigene dämoniſche Natur, wie nach der Meinung auch unſeres Volks der Teufel am liebſten da erſcheint, wo ſich drei Wege kreuzen.

V. 36. „Das eherne Becken“: Makrobius (Sat. V, 19) bemerkt, zu Beſchwörungen ſeien vorzugsweiſe eherne Geräthe erforderlich, und ebenſo ſagt der Scholiaſt zu vorliegender Stelle, man habe ſich des Erzklanges bei allen Entſühnungen und Reinigungen bedient. Eigentlich ſcheucht dieſer Klang nach einem über die meiſten Völker verbreiteten Glauben alles Dämoniſche und Unreine, und er würde alſo inſofern hier eigentlich gegen die Geiſter, welche Hekate's Gefolge bilden, in Anwendung gebracht; allein es finden auch in dieſer Beziehung Widerſprüche in der antiken wie in der modernen Volksanſicht ſtatt, und jener Klang könnte ſomit der Hekate gerade deßhalb ertönen, weil ihr Weſen etwas Dämoniſches hat.

V. 43. „Dreimal“: die bekannte myſtiſche Zahl, deren Geſetze wir, wie Ariſtoteles (coel. I, 1) ſagt, von der Natur empfangen und ſie (die Zahl) bei Gottesverehrungen gebrauchen. Der „dreigeſtalteten“, „dreiköpfigen“, „dreigezeugten“ ꝛc. Hekate gegenüber, wie dieſe Göttin, die Hüterin der Dreiwege, vorzugsweiſe hieß, hiedurch wahrſcheinlich den Beleg gebend, daß ſie urſprünglich aus der Idee des dreigeſtaltigen oder dreiköpfigen Mondes (Neumond, Halbmond, Vollmond) hervorgegangen — dieſer dreifachen Gottheit gegenüber durfte jene Zahl am wenigſten fehlen.

V. 45. „Theſeus“: der bekannte, faſt ganz der Mythe angehörende König von Athen, der, noch eh' er den Thron beſtiegen, die Ariadne, die Tochter des kretiſchen Königs Minos, welche dem atheniſchen Gaſt die Mittel zur Beſiegung des Minotaur an die Hand gegeben, auf der Inſel Dia, ſpäter Naxos genannt, verließ, nachdem er, wie der Scholiaſt zu dieſer Stelle

bemerkt, auf Anstiften des Bakchos zuvor einen Vergessenheitstrank zu sich genommen.

V. 48. „Roßwuth", mit dem griechischen Namen Hippomanes, das hier als eine in Arkadien wachsende Pflanze genannt wird, ist nach Plinius VIII, 66 ein Stückchen Fleisch von der Größe einer Feige auf der Stirne des neugebornen Füllens, welches die Mutter sogleich nach der Geburt verschlingt oder, wenn sie daran gehindert wird, das Junge nicht saugen läßt; nach Virgil (Georg. III, 281) eine Jauche, die der brünstigen Stute aus der Scheide fließt. Letztere Ansicht theilt Ovid in der oben aus Amor. I, 8. 7 angeführten Stelle.

V. 52. „Dieses Stückchen vom Saum": Etwas, das der Geliebte auf dem Leib getragen und das also mit seinem Organismus sich gleichsam verbündet hatte, mußte beim Liebeszauber wo möglich vorhanden sein. Lukian's syrische Alte verlangt in dieser Beziehung Kleider oder Schuhe; in der Aeneide (IV, 507) werden ebenfalls die Kleider des Aeneas sammt seinem Schwert und Wachsbild auf den anzuzündenden Holzstoß gelegt.

V. 58. „Einen Molch": im Original σαύραν, ganz wörtlich eine Eidechse, von welchem Thierchen der Scholiast bemerkt, daß es getrocknet, zerrieben und unter Mehl gemischt für ein besonderes Liebesmittel gegolten habe: etwa wegen der phallischen Bedeutung seines Namens? (vgl. Straton, Epigramm. 49 und 81). Von diesem Grunde der angeblichen Liebeswirksamkeit des Thieres braucht unsere Zauberin, wie sich von selbst versteht, so wenig etwas gewußt zu haben, als von dem oben erwähnten Grunde der Wirksamkeit der Gerstenkleie: Simätha folgt eben der nun einmal vorgeschriebenen Zauberdisciplin.

V. 62. „Sag' spuckend darauf": im Original λέγ' ἐπιφθύζουσα, was nach dem Scholiasten ebensowohl „sag' spuckend", als „sag' murmelnd" bedeuten kann. In jenem Fall steht φθύω, φθύζω statt πτύω, in diesem statt ψυθίζω, ψιθυρίζω. Wird es in dem Sinne von spucken genommen, wie die meisten Erklärer thun, so bekommt Thestylis diesen Auftrag ohne Zweifel deßhalb, damit, wie in Id. VII, 127, Unheil abgewendet werde, d. h. damit die Wirkung des Giftes nicht auf die Absenderin selbst zurückfalle. — „Ich streiche des Delphis Gebeine": nach der Conjektur Ahlwardt's τὰ Δέλφιδος ὀστία μάσσω, statt der Lesart der Handschriften τ. Δ. ὀ. πάτσω, „ich streue die Gebeine des Delphis", wie V. 21 gelautet hatte. Streuen gibt hier, wie man fühlt, keinen Sinn.

V. 64. „Jetzo bin ich allein": weil nämlich die Dienerin weggegangen.

V. 66. „Als Korbträgerin": Nach Angabe des Scholiasten pflegten die verlobten Jungfrauen bei einem gewissen Feste der Artemis Opfergaben in Körben zu bringen, damit jene Göttin, die Beschützerin und Begehrerin der Jungfrauschaft, ihnen nicht zürnen möge, wenn sie nunmehr zur Ehe schritten. Die Geschenke selbst bestanden nach M. G. Herrmann (Feste von Hellas II, S. 98) in kostbaren Stickereien. — Bekanntlich hat die anmuthige Haltung dieser auch bei andern Festen und zu anderem Zweck auftretenden Mädchen (am Feste der Artemis scheint sie fast bloß unser Dichter zu erwähnen), die

ihren Korb mit gehobenem Arm auf dem Haupte trugen, den alten Künstlern häufig Anlaß zur Bildung der sog. Kanephoren (Korbträgerinnen) gegeben, von welchen diejenige des Polyklets in Erz (Cicero Verr. IV, 3) und diejenige des Skopas in Marmor (Plinius H. N XXXVI, 5) die berühmtesten waren.

V. 70. „Die thrakische Amme Theucharila": Andere lesen Theumarida. Manche nehmen das Wort, stehe nun jener oder dieser Name, für die Genitivform: „die Amme der Theucharila", „des Theumaris". Wie dem sei, so deutet der Umstand, wonach die Amme eines benachbarten Hauses sich herausnehmen durfte, das Mädchen zu „bitten und zu beschwören", sie solle den Zug mit ihr ansehen, darauf hin, daß Simätha selbst nur dem niederen Stande angehörte, besonders wenn der Ausdruck der Letztern in V. 71, die Amme habe ἀγχίθυρος von ihr gewohnt, buchstäblich als „Thürnachbarin" zu nehmen sein sollte, während die Uebersetzung das Wort etwas allgemeiner durch „nächst am Haus" gibt. — „Ruhe sie selig": wörtlich „die Selige", ἁ μακαρῖτις, ganz wie auch wir von den Verstorbenen sprechen. Vgl. die Bem. zu Epigr. XV, b. 3.

V. 73. „Byssos": Baumwolle, von welcher es zwei Arten gab, die gewöhnliche weiße, und die viel kostbarere gelbe. Es scheinen mitunter aber wohl auch andere Stoffe mit dem Namen Byssos belegt worden zu sein, indem man sie der Aehnlichkeit wegen mit Baumwolle verwechselte. — „Auch gar schön Klearista's Mäntelchen": Daß Simätha ein Mäntelchen von Klearista entlehnt, beweist noch mehr, daß sie nicht der höhern Klasse angehört. Das „herrliche Byssosgewand, das sie am Boden nachschleppte", war wohl, wie schon aus dieser Aeußerung über seine Pracht hervorgeht, ebenfalls geborgt, wie denn die Gewohnheit der ärmern griechischen und römischen Frauen bei festlichen Gelegenheiten Kleider von reicheren zu entlehnen, bekannt ist. Juvenal bemerkt in dieser Beziehung (VI, 364): ut spectat ludos conducit Ogulnia vestem; und Jamblich sagt im Leben des Pythagoras §. 55: „sie sahen die Ehrlichkeit der Frauen daran, weil die Kleidungsstücke und der Schmuck ohne Zeugen geborgt wurden". — Gerade so machen es die unvermöglichern Italienerinnen der niedern Klassen noch jetzt.

V. 78. „Helichrysos": S. die Anmerkung zu I. 30.

V. 88. „Thapsos": ein Kraut von der Insel Thapsos, zum Gelbfärben gebraucht.

V. 120. „Die goldenen Aepfel des Dionysos": Granatäpfel, die nach Clemens von Alexandria (Protrept. p. 14) zu den mystischen Symbolen des Dionysos (Bacchus) gehörten, ja nach Euripides aus seinen Blutstropfen entstanden waren (Nork, etym. mythol. Realwörterb. u. d. W. Apfel). Sie würden von Delphis als Liebesgaben gebracht worden sein. Vgl. über die Bedeutung des Apfels in dieser Hinsicht das zu X, 34 Bemerkte.

V. 121. „Herakles heiliger Pappel": Mit der Silberpappel, welche Herakles von der Unterwelt herauf gebracht haben sollte, pflegten sich Liebende zu schmücken. Auch Athleten kränzten sich damit.

V. 134. „Lipara": Die von öftern Feuerausbrüchen beunruhigte, größte unter den liparischen Inseln an der Nordküste Siciliens. Jetzt Lipari. —

„Hephäſtos“: Vulkan, der Gott des Feuers, deſſen Eſſe auf Lipara gedacht wurde.

V. 145. „Der Flötenſpielerin“: Mit der Bemerkung, daß die Flötenſpielerin eine Freundin Simätha's, wird abermals gehörig angedeutet, daß Letztere ſelbſt nur den niedrigern Ständen beizuzählen iſt.

V. 152. „Mit lauterem Wein ſich den Becher für Eros“ ꝛc.: Gewöhnlich tranken die Griechen den Wein mit Waſſer gemiſcht. Die Sitte aber, welche Simätha hier im Sinne hat, war folgende: Man goß lauteren Wein aus einem größern Gefäß in kleinere Becher, der Liebende nannte die von ihm geliebte Perſon, ſprengte erſt etwas auf die Erde und trank dann, ſtieß auch wohl an das größere Gefäß an.

V. 153. „Er wolle das Haus dort ſchmücken mit Kränzen“: das Haus, d. h. die Thüre der Geliebten ſo auszuzeichnen, war nämlich Sitte der Liebenden, daher Lucrez (IV, 1127):

> At lacrumans exclusus amator limina saepe
> Floribus et sertis operit.

Ebenſo Ovid (Met. XIV, 715) von einem Liebhaber:

> Dixit, et ad postes, ornatas saepe coronis,
> Humentes oculos et pallida brachia tendens.

V. 156. „Das doriſche Fläſchchen mit Oel“: Das Oelfläſchchen, aus dem er ſich auf der Ringbahn, nach der Weiſe aller Athleten, ſalbte. Doriſch ſoll nach dem Scholiaſten hier für korinthiſch ſtehen. Die zu Korinth aus einer beſondern Metallcompoſition gefertigten Gefäße waren ſehr berühmt.

V. 162. „Ein aſſyriſcher Gaſt“: Die Aſſyrer im engern Sinn waren ſonſt wegen Kunde der Zauberei nicht gerade vorzugsweiſe berufen, wohl aber ihre Nachbarn, die Babylonier (Chaldäer) und andrerſeits die Syrer. Das Wort aſſyriſch ſteht daher hier wahrſcheinlich für babyloniſch oder ſyriſch, indem Aſſyrien im weitern Sinn auch Babylonien unter ſich begriff, ja die ältern Griechen alle von Syrern (Aramäern) bewohnten Länder (Syrien, Kappadokien, Leukoſyrien am Pontus) mit dem Namen Aſſyrien bezeichneten. — „O Königin“: δέσποινα im Original. So wird Selene von der Liebenden betitelt, wie auch Hekate bei den Griechen vorzugsweiſe „Herrſcherin“, ἄνασσα, hieß, und Herrſchaft der durchgreifende Gedanke in der Anſicht der Aſiaten und Aegypter von den Mondsgöttern war (Creuzer's Symb. u. Myth. II, S. 332). Ja ſelbſt von den Deutſchen wurde der Mond ſo häufig „Herr“ genannt, daß die Benennung in einigen Gegenden endlich zu dem einzigen Worte „Herrmohn“ oder „Herrman“, d. i. Herr Mon, Man (Mond) verſchmolz (Grimm, Mythol. S. 666).

III.

Die Ueberſchrift dieſes Gedichtes lautet im Griechiſchen „Amaryllis oder der Komaſtes“; unter letzterem Worte aber wird Einer verſtanden, welcher der Geliebten ein Ständchen vor ihrem Hauſe oder ſonſtigen Aufenthalt

bringt. So lautet denn auch V. 1 im Original: κωμάσδω ποτὶ τὰν Ἀμαρυλλίδα, „ich bringe der Amaryllis ein Ständchen", ein Wort, das im Deutschen jedoch zu leicht klingt, um es bei dem ernsten, wenn auch mit leichter Ironie behandelten Inhalte des gesungenen Liedes schicklicherweise gebrauchen zu können. Die Scene ist anfangs, V. 1—5, auf der Weide, in der Nähe der eigenen Grotte des Hirten, von wo er sich zur nicht allzuweit entlegenen Höhle der Amaryllis begibt. V. 6—36 befindet er sich vor dieser Grotte und singt und spricht zu der Geliebten. Die V. 37—39 redet er mit sich selbst. Von V. 40—51 singt er ein zweites eigentliches Lied, während der Gesang, den er bis V. 36 vorgetragen, nur Improvisation gewesen. Die drei letzten Verse 52—54 spricht er wieder zur Geliebten. Vgl. die Nachahmung in Virgil's zweiter Ekloge.

V. 2. „Tityros": ein dorisches Wort, den Leitbock bezeichnend, der, wie es hier ausgedrückt wird, die übrige Heerde gleichsam hütet, weidet. Wahrscheinlich ist τίτυρος ein Dialekt von σίσυρος, d. h. Zottel, Pelz, und der Name würde also ungefähr „Zottiger", „Zottelbock" bedeuten.

V. 5. „Dem Libyer": d. i. dem Afrikaner. Von dem benachbarten Afrika mochten manche Ziegenarten in Sicilien eingeführt sein.

V. 6. Das hier beginnende erste Lied, die bloße Improvisation des Ziegenhirten, besteht aus 11 Strophen, zuerst (V. 6—11) aus 3 zweizeiligen, dann (V. 12–36) aus 8, dreizeiligen. Der V. 24, welcher die vierte dreizeilige Strophe zur vierzeiligen zu machen scheint, muß nach Hermann (Epit. doctr. metr. p. 240) für nicht zu dem Lied gehörig angesehen werden, als spräche ihn der Singende in einer zwischen hinein gemachten Pause aus, wie dieß schon Finkenstein als seine Ansicht aufgestellt hatte.

V. 10. „Zehn Aepfel": Vgl. die Anmerkung zu X, 34.

V. 11. „Farrnkraut": Dieses Kraut erreicht in südlichen Gegenden Mannshöhe.

V. 20. „Süße Wonne — nichtige Kuß schon": Der Kuß, der noch gar nicht das Höchste der Liebe ist, gewährt schon süße Wonne! Dem Ansehen nach eine sprichwörtliche Redensart der Griechen oder doch der Bewohner Siciliens, denn sie wird XXVII, 6 wiederholt, nachdem zuvor das geküßte Mädchen in 5 bemerkt hat, „es heiße", „man sage", ein Kuß sei was Nichtiges, womit sie also diesen Ausdruck als etwas Sprichwörtliches anzudeuten scheint.

V. 26. „Die Thune belauert": Die Thunfischer nehmen ihren Stand auf Felsen am Ufer des Meers, um das Thier zu beobachten. Vgl. XXI, 42. Noch jetzt fängt man die Thunfische in Italien so, daß einer der Fischer beständig lauert, wann sie sich durch die offen gelassenen Eingänge der Rehe begeben haben, worauf diese geschlossen und die Thiere weiter getrieben werden.

V. 29. „Versagte den Knall das angeschlagene Mohnblatt", οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτιμαξάμενον πλατάγησεν, wörtlich: das angedrückte Fernlieb klatschte nicht. „Fernlieb" nämlich, τηλέφιλον, nannte der Grieche anmuthig die hier in Rede stehende Pflanze, welche als Liebesorakel

gebraucht ward, indem die Liebenden das Blumenblatt zwiſchen Daumen und Zeigefinger, oder auf den Vorderarm, oder auf die Schulter hohl legten, mit der Rechten drauf ſchlugen und achteten, ob es ordentlich klatſche. Die Pflanze ſelbſt wird von den Scholiaſten, mit dem Bekenntniß, daß es möglicherweiſe eine andere Blume ſein könne, für Mohn erklärt, wie denn auch bei uns der Feldmohn (bei den Griechen ῥοιὰς μήκων, „abfallender Mohn", nach ſeinen leicht abfallenden Blättern genannt), von dem Schall, welchen er gibt, wenn man ihn auf der Hand zerſchlägt, Klatſchroſe, ſchwäbiſch Acker-ſchnalle (d. h. Ackerſchnalze, weil ſie gleichſam ſchnalzt), norddeutſch Flitſch-roſe heißt. Andere wollen in dem „Fernlieb" die Pflanze erkennen, welche die Griechen ἀνδράχνη ἀγρία, die Römer illecebra, die Deutſchen Mauer-pfeffer nennen, welches letztere Wort jedenfalls ſeine Anwendung in einem poetiſchen Werke verbietet. Der Scholiaſt zu XI, 57 bemerkt, man habe zur Liebesprobe ſowohl mit Mohn, als mit der Anemone, einer rothen Blume (vgl. das zu Moſchos III, 5 Angeführte) geklatſcht: vielleicht könnte alſo auch dieſe unter jenem Namen verſtanden werden ſein. Statt der Lesart οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτιμαξάμενον πλατάγησεν gibt es übrigens eine andere, bereits den Scholiaſten zu vorliegender Stelle bekannte: οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτεμάξατο τὸ πλατάγημα, wörtlich vielleicht: „das Fernlieb drückte ſein Blatt nicht einmal an", d. h. es drückte ſich nicht einmal an das Fleiſch an; das Wort πλατάγημα ſoll nämlich nach der Erklärung eines Scholiaſten hier nicht Schlag, Klatſch bedeuten, ſondern für πλαταγώνιον ſtehen, mit welchem Ausdruck die Griechen das Blatt des Mohns und ähnlicher Blumen bezeichneten (buchſtäblich Klatſchblatt). Vielleicht aber iſt dieſe Erklärung unrichtig, und der Sinn vielmehr: „das Fernlieb drückte nicht einmal den Schlag an", d. h. an das Fleiſch des Klatſchenden. Bei den Griechen herrſchte nämlich, wie derſelbe Scholiaſt berichtet, der Gebrauch, nicht bloß auf das Klatſchen des Fernliebs, ſondern auch darauf zu achten, ob daſſelbe durch den Schlag roth werde, (ſoll wohl heißen röther werde, indem durch das Zerreißen der Gefäße das ſchon an ſich rothe Blatt dunkler gefärbt wurde?). Geſchah dieß, ſo nannte man es Roſe (d. h. die Blume der Liebesgöttin?) und ſchloß auf Gegenliebe der geliebten Perſon; lief dagegen die Haut auf oder ſchwoll gar an, ſo ſchloß man auf Haß. Der Hirte will alſo möglicherweiſe ſagen: das Fernlieb klätſchte weder, noch ward es roth, noch drückte es auch nur den Schlag an die Haut an, d. h. es deutete weder auf Liebe, noch auch nur auf Haß, ſondern auf vollkommene Gleichgiltigkeit.

V. 31. „Die Siebwahrſagerin": die Wahrſagung durch das Sieb war beim gemeinen griechiſchen Volk höchſt gewöhnlich: man hängte ein ſolches Geräthe an einem Faden auf oder ſtellte es auf eine Scheere, trieb es im Kreis herum und wollte ſo Schuld oder Unſchuld, Liebe oder Nichtliebe einer dabei genannten Perſon erkennen.

V. 35. „Erithakis": als Eigenname, oder in der Bedeutung von „Taglöhnerin".

V. 37. „Da hüpfet mein Auge, das rechte": Das Hüpfen, Zittern des

rechten Auges war den Griechen von guter, dasjenige des linken von übler Vorbedeutung, wie (Grimm's Myth. S. 1071) unserem Volke das Zucken des rechten oder linken Auges gleichen Sinn hat. Den Indern galt das Zucken des rechten Augs als übles Zeichen (Hirzel's Sakuntala S. 65). — Während der Erinnerungen in V. 28 — 33 hat sich der Liebende, der von V. 24 — 27 im höchsten Schmerze gewesen, wieder etwas gesammelt und bringt V. 34 ff. ein neues, größeres Anerbieten, sucht aber zugleich die Eifersucht der Geliebten rege zu machen. Er nennt Memnons braunes Mädchen, das, wie wir eben gesehen, vielleicht gar eine Taglöhnerin ist, um die Amaryllis aufzustacheln, daß sie der Nebenbuhlerin nicht den Vorzug lasse. Da auch dieß erfolglos bleibt, sollte er eigentlich an allem Erfolg verzweifeln, aber das glückliche Omen des Augzuckens erregt ihm neue Hoffnung, und er versucht deßhalb durch ein zweites Lied die Hartherzige zu erweichen (vgl. H. W. Stoll, Anthol. griech. Lyriker II, S. 108).

V. 40. Das hier von V. 40 — 51 folgende Lied besteht aus vier dreizeiligen Strophen und enthält lauter Beispiele erhörter Liebe.

V. 40. „Hippomanes": Als Atalanta, Tochter des böotischen Königs Schöneus, heirathen sollte, bestimmte sie, jeder ihrer Freier müsse einen Wettlauf mit ihr eingehen und falls er überwunden würde, den Tod von ihr erleiden. Hippomanes siegte durch Hülfe goldener Aepfel, die, ein Geschenk Aphrodite's (vgl. das zu X, 34 Bemerkte), von ihm auf die Bahn geworfen, das Mädchen aufzuheben sich nicht enthalten konnte. Nach Andern war Atalanta nicht die Tochter des Schöneus, sondern des arkadischen Königs Jasos, und ihr Besieger nicht Hippomanes, sondern Milanion. Unser Dichter scheint übrigens eine Version dieser Sage vor Augen gehabt zu haben, wonach nicht das Aufliesen der Aepfel von Seiten der Jungfrau dem Läufer den Sieg verschaffte, sondern der Anblick des mit Aepfeln in den Händen Laufenden sie zur Liebe hinriß, wobei denn die erotische Bedeutung des Apfels vorzugsweise in Rücksicht käme.

V. 43. „Othrys": ein hohes, waldreiches Gebirge in Thessalien, jetzt Goura oder nach Andern Katavothry. — „Der Seher Melampos": Melampos, Sohn des Amythaon, wohnte bei der messenischen Stadt Pylos auf dem Lande. Schlangen, denen er das Leben geschenkt, umstellten ihn, als er schlief, von beiden Seiten und reinigten ihm mit ihren Zungen die Ohren, so daß er nach dem Erwachen die Stimmen der Vögel verstand und dadurch den Menschen die Zukunft verkünden konnte. Sein Bruder Bias warb um die Pero, Tochter des messenischen Königs Neleus; dieser aber erklärte, er werde die Jungfrau nur Dem geben, welcher ihm die Rinder des Phylakos, die zu Phylake in Thessalien streng bewacht wurden, brächte. Auf Bitten des Bias unterzog sich Melampos der Aufgabe, die Thiere herbeizuschaffen, sagte aber voraus, daß er beim Raub derselben ertappt und ein Jahr lang eingekerkert werden würde. So gieng es; nach einer jahrelangen Einkerkerung verband er sich durch seine Sehergabe den Phylakos so sehr, daß dieser ihm die Rinder schenkte, die Melampos nun nach Pylos trieb und dem Neleus als Freiergabe für seinen Bruder Bias darbrachte.

V. 45. „Alphesiböa": Die Tochter des Bias, sonst Anaxibia genannt.

V. 46. „Adonis": s. das zu XV, 102 Bemerkte.

V. 49. „Endymion": ein schöner Jüngling, der in ewigen Schlaf versank, entweder weil er, von Zeus in den Olymp aufgenommen, in Liebe zu Here entbrannte, oder weil Selene, von seiner Schönheit entzückt, ihm diesen Schlaf verlieh, um ihn so, ihm unbemerkt, küssen zu können.

V. 50. „Jasion": dieser erregte auf der Hochzeit seiner Schwester Harmonia mit Kadmos durch seine Schönheit die Liebe der Demeter (Ceres), die mit ihm den Plutos zeugte. Diese Liebe und die Enthüllungen, die ihm die Göttin in Folge derselben machte, wurden als ein heiliges Geheimniß betrachtet, Jason aber zur Strafe dafür, daß er sich mit einer Unsterblichen eingelassen, von Zeus mit dem Blitze erschlagen, wie bereits Homer (Odyss. V, 125) berichtet, während er nach einer andern Sage am Leben bleibt und von Zeus selbst in die Geheimnisse der Demeter eingeweiht wird, also auf gedoppelte Weise zu sehen bekommt, was Ungeweihte nicht sehen. Wahrscheinlich hat unser Dichter die erstere Sage, wonach Jasion vom Blitz erschlagen ward, im Sinn, indem dieser sich dann passend an die vorerwähnten Adonis und Endymion anschließt, welche Beide ebenfalls mit dem Tod oder mit todähnlichem Schlafe bestraft, aber dafür auch von Göttinnen geliebt wurden. Um dieser Liebe willen preist sie der Hirte, ihres tragischen Schicksals ungeachtet, selig, während er sich selbst, der am Leben bleiben darf, aber nicht geliebt wird, unglücklich nennt.

IV.

Die Scene spielt in der Nähe der Stadt Kroton in Italien, deren Bewohner, der gewaltige Athlet Milon, hier aus der weit frühern Zeit, welcher er in Wirklichkeit angehört, in diejenige des Dichters verlegt wird. Der geschwätzige, zum Spott geneigte Battos sticheit auf den Korydon und sagt der Heerde des Aegon den Tod voraus, weil sie einem so elenden, betrügerischen Knecht übergeben worden. Korydon dagegen, ein phlegmatischer, höchst gutmüthiger Mensch, antwortet auf all' das mit der größten Ruhe.

V. 4. „Der Alte": Ohne Zweifel der Vater des weggereiseten Aegon.

V. 6. „Milon": lebte zu Ende des sechsten und im Anfang des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Es werden ihm sechs olympische, sieben pythische, zehn isthmische, neun nemeische Siegeskränze im Ringen zugeschrieben. — „Alpheos": der bei Olympia fließende Strom, vgl. das zu Moschos VII, 1 Bemerkte. Der Milon unseres Idylls hat den Kuhhirten, d. h. den Aegon, mit zum Alpheos, d. h. zu den olympischen Spielen, genommen.

V. 7. „Salböl": wie es die Ringer, Faustkämpfer u. s. w. gebrauchten.

V. 9. „Polydeukes": einer der Dioskuren, ein großer Faustkämpfer, von welchem, als solchem, Id. XXII, 80 – 134 handelt.

V. 10. „Die Hacke": dieſes Werkzeuges bedienten ſich die Athleten allgemein zur Uebung außerhalb des eigentlichen Kampfplatzes, indem durch das Hacken die obern Theile geſtärkt wurden. Auch Plutarch nennt Hacke und Grabſcheit als Uebungswerkzeuge der Ringer. Da jedoch Derjenige, welcher bereits zu den Olympiſchen Spielen unterwegs war, ſich ſchwerlich noch nebenher mit der Hacke geübt haben wird, ſo ſcheint es, dieſe ſei auch unmittelbar auf dem Ringplatze von Röthen geweſen, zunächſt wohl um denſelben, d. h. das ſog. σκάμμα (wörtl. Gegrabenes), einen mit Gräben umgebenen, oder wenigſtens abgegrabenen, vertieften Ort, der mit Sand beſtreut wurde, herzuſtellen; ferner um die Gräben, βόθροι, für die Springer zu machen u. dgl.. Auf den Vaſen von Volci kommen Jünglinge mit Hacken bei den Uebungen des Pentathlon vor, was O. Müller (Archäologie S. 681) auf die eben genannten βόθροι bezieht.

V. 14. „Da geh'n ſie umher und wollen nicht weiden": Der gutmüthige Korydon fühlt oder beachtet die im vorhergehenden V. liegende Stichelei des Battos gar nicht, ſondern erwiedert: „Ja freilich ſind ſie arm, ſie mögen nicht weiden!" Er meint nämlich, wie er ſchon V. 12 ausgeſprochen, das arme Vieh ſehne ſich nach dem Aegon und laſſe deßhalb ein wenig im Freſſen nach.

V. 16. Daß die Cikaden bloß von Thau lebten, war allgemein verbreiteter Glaube der Alten, den unter Anderm Anakreon's bekanntes Lied ausſpricht. Vgl. die Bemerkung zu I, 148.

V. 17. „Bei Gäa": bei der Erde oder Erdgöttin. — „Aeſaros": auch Aeſar, Fluß bei Kroton, jetzt Eſaro. — Die Antwort des Korydon iſt im Ernſt gemeint, nicht ein ſcherzhaftes Eingeſtändniß, daß er wirklich des Vieh's ſich übel annehme.

V. 19. „Lakymnos": Berg bei Kroton.

V. 21. „Lampriern": Bewohnern der Stadt Lampra an der Weſtküſte von Attika, jetzt Lamvrika. Im Gebiete von Syrakus, mit Rückſicht auf deſſen Bewohner unſer Dichter zunächſt ſpricht, wenn er auch die Scene, wie hier, nach Italien verlegt, herrſchte ſeit dem Unternehmen der Athener auf jene ſiciliſche Stadt in den Jahren 416 — 413 vor Chr. Geb. noch zur Zeit Theokrit's, alſo nach etwa 150 Jahren, ein Haß gegen Athen und Alles, was zu demſelben gehörte, vor, der ſich im Munde des Hirten echt volksmäßig in dem Wunſche ausſpricht, die Hungerleider von Lampra ſollten ein ſolches Gerippe von Stier zum Opfer bekommen.

V. 23. „In die Meerſümpf": ſo nannte man einen vom ausgetretenen Meere gebildeten und ſtehen gebliebenen See, in welchen Lachen ſich die Stiere während der Sommerhitze gerne kühlten.

V. 24. „Neäthos": Fluß, zwei geogr. Meilen nördlich von Kroton mündend; jetzt Nieto.

V. 25. „Dürrwurz": wahrſcheinlich unſer erigeron, „Berufungskraut". — „Geißweizen": ἀιγίπυρος, ſoll die Eſparſette ſein. — „Meliſſe":

Bienenkraut, die bei uns unter dem Namen Melisse allgemein bekannte, honigreiche Pflanze.

V. 28. „Syringe": die Hirtenflöte, auf welche wir in diesen bukolischen Gedichten noch sehr häufig stoßen werden, aus an einander geklebten, stufenweis sowohl in Länge als Dicke abnehmenden Röhren, Rohrpfeifen gefertigt, wie Tibull II, 5. 31 sie beschreibt:

Eine Pfeife von Rohr in stets abnehmender Ordnung,
Wo mit Wachse sich fügt immer ein kleinerer Halm.

Noch in späterer Zeit bestanden jene Röhren gewöhnlich aus Halmen, bisweilen auch aus Schierling oder aus Burbaum. Für den einfachsten Gesang waren Rohrhalme mit Lein und Wachs vereint; die erhöhte Kunst vermehrte die Pfeifen der Syringe, die, durch umgelegte Ringe befestigt, oben gleich, unten ungleich wie ein Flügel waren. Die siebenröhrige aus Schierling wird in Virgil's Eklog. II, 36 ff. schon zu den künstlichern gerechnet. In Id. VIII, 18 unseres Dichters rühmen sich die beiden Knaben neunstimmiger Syringen. Auf einer syrakusischen Münze ist diese Syringe von neun gleich langen Röhren, die unten und oben ein Band umschließt, dargestellt. Die Hirten Siciliens müssen demnach die Töne durch ungleiche Oeffnung abgestuft haben, wie denn wirklich die künstlichere Syringe statt der schlichten Rohrhalme aus Pfeifen (αὐλοὶ) zusammengesetzt war. Andre machten sich Syringen von zehn, elf, fünfzehn, ja einundzwanzig Röhren, und Ovid's Polyphemus Met. XIII, 784 hat gar eine hundertröhrige.

V. 29. „Pisa": Vgl. das zu Moschos VII, 1 Bemerkte.

V. 31. „Glauka": eine Flötenspielerin aus Chios, die unter Ptolemäos Philadelphos lebte. — „Pyrrhos": ein Liederdichter aus Lesbos oder Erythra.

V. 32. „Kroton", in Bruttien, von den Achäern angelegt, wo Pythagoras seine Schule errichtete und die Gymnastik ihre höchste Vollendung erreichte, ward bald die reichste und blühendste Stadt Italiens und stürzte die mächtige Sybaris im Jahr 510 v. Chr. Aber die Niederlage gegen die Lokrer hatte ihr Sinken zur Folge, so daß sie den Angriffen des Dionysios, der Lukaner, des Agathokles nur unzureichenden Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Hannibal, der sie jedoch erst nach Theokrit's Wirksamkeit besetzte, fand sie schon ziemlich entvölkert. — „O herrliche Stadt Zakynthos": Zakynthos bezeichnet sonst die jetzige Insel Zante im sicilischen Meer, die eine nicht unbedeutende Stadt gleichen Namens hatte und wie Kroton ursprünglich von Achäern bevölkert ward.

V. 33. „Lakinion": Vorgebirge an der Ostküste von Bruttien, 100 Stadien südlich von Kroton, berühmt durch seinen alten Tempel der Here Lakinia, von welchem sich noch Säulen erhalten haben, daher das Vorgebirge jetzt Capo delle Colonne oder Capo di Nau (ναός, Tempel) heißt.

V. 34. „An achtzig Kuchen": vielleicht daß der Here auf dem Lakinion Kuchen geopfert wurden, wie z. B. der Here auf Samos, der Demeter zu Athen u. s. w, wobei denn die dem Fest anwohnende Menge sich ihrerseits ebenfalls im Genuß jener Speise ergangen haben wird.

V. 51. „Disteln": Rockendistel (carduus lanatus), welche vom Gebrauch zum oder beim Spinnrocken den deutschen Namen führen soll.

V.

Die Scene ist auf der Südspitze Italiens, in der Gegend der frühern Stadt Sybaris, am Ufer des Krathis. Der eine der zwei auftretenden Miethhirten, Komatas, wurde von Einigen — wahrscheinlich wegen V. 80, 81 — für identisch mit der Person jenes mythischen Komatas gehalten, von welchem VII, 38 ff. die Rede, was offenbar gegen die Intention des Dichters verstößt. Das Ganze ist höchst charakteristisch für das damalige Hirtenleben auf Sicilien. Nach unsern nordischen Begriffen würde man es für unnatürlich halten, daß Menschen, die sich Derbheiten gesagt, wie sie hier mitunterlaufen, und die in Folge derselben nicht neben einander zu sitzen wagen, sich gegenseitig zum Wettstreit — im Gesang auffordern, und daß wenigstens Einer derselben, Komatas, diesen Streit wirklich poetisch und anmuthig durchzuführen im Stande sein soll.

V. 2. „Sybaris": von Achäern und Trözenern gegründete Stadt, unweit der Grenze von Bruttien an der Küste Lukaniens, etwas westlich vom heutigen Dorf Polinare. Zur Zeit der höchsten Blüthe soll die Zahl ihrer Bürger, d. h. wohl sämmtlicher Einwohner, 100,000 betragen haben. Später gerieth sie in Kampf mit Kroton und wurde in Folge desselben 510 v. Chr. gänzlich zerstört, im Jahr 443 aber neu, obwohl an etwas veränderter Stelle, gebaut und nun nach der nahen Quelle Thurias mit dem Namen Thurii oder Thurion belegt. Sie hob sich bald wieder, so daß sie gegen die Lukaner 14,000 Fußgänger und 1000 Reiter in's Feld stellen konnte. In diesen Umständen befand sie sich zur Zeit Theokrit's. Jetzt finden sich nur noch wenige Ueberreste von ihr nordöstlich vom heutigen Terra nuova. Da unser Gedicht V. 72 u. 73 zwischen dem Thurier und dem Sybariten unterscheidet, so scheint es, die Benennung „aus Sybaris", wie es die Uebersetzung gibt, oder „der Sybarit", wie es ganz buchstäblich lauten müßte, sei im Munde des Volkes den Hirten beigelegt worden, welche sich unmittelbar an der Stelle des alten Sybaris angesiedelt hatten. Wenn übrigens Lakon, V. 2 als nach Sybaris gehörig, und V. 5 als Knecht des Sybartas, Komatas dagegen V. 10 als Diener des Eumaras bezeichnet wird, so erscheint V. 72 jener Sybartas als ein Thurier, und Eumaras V. 73 als nach Sybaris gehörig, ein Widerspruch, der sich schwer heben läßt und vielleicht auf Verderbniß des Textes deutet.

V. 7. „Halmpfeif": diese wird hier der künstlichern, aus Holz oder sonstigem Stoff bestehenden Syrinx entgegengestellt. Sie bestand vielleicht nur aus dickem Stoppelstroh.

V. 8. „Du Edelgebor'ner": eigentlich du „Freier", als spöttische Gegenanrede auf die Worte: „Knecht des Sybartas". Lakon scheint ein Sklave, Komatas ein freigeborener Diener zu sein.

V. 14. „Pan, dem dieß Ufer gehört“: am Ufer des Krathis ſoll ſich ein Heiligthum des Pan befunden haben. Dieſer Fluß ſelbſt, der die Grenze zwiſchen Lukanien und Bruttium bildete, iſt der jetzige Crati.

V. 20. „So mögen die Schmerzen des Daphnis mich treffen!“ d. h. ſo mög' ich verſchmachten. Vgl. die Bemerkung zu I, 66.

V. 22. „Das heißt wohl ein Großes“: ironiſch gemeint; dem Wort nach eigentlich: „es iſt das ja nichts Heil'ges“, eine ſprichwörtliche Redensart der Griechen, um etwas von geringem Werth oder leichter Leiſtung zu bezeichnen. — „So ſing' ich“: „Manchem Leſer neuerer Idyllen möcht' es nicht wenig unſchicklich dünken, daß der Dichter den Lakon nach ſolchem Zanke den Komatas zum Wettgeſang auffordern laſſe; allein dieſe Wettgeſänge waren nicht bloß eine geſellſchaftliche Beluſtigung: ſie waren vornehmlich Mittel, Ruhm und Gewinn zu erlangen, und es iſt alſo vielmehr ſehr natürlich, daß der eingebildete Lakon auf dieſes Mittel, den Gegner zu demüthigen und ſich an ihm zu rächen, verfällt.“ Finkenſtein.

V. 23. „Trat doch die Sau mit Athenen in Wettkampf“: abermals eine ſprichwörtliche Redensart, zuweilen auch bloß ausgedrückt: „die Sau gegen Athene“ (Minerva), oder: „die Sau Athenen“, wo dann hinzugedacht wurde: „zurechtweiſen will“. Die Römer ebenſo: „Sus Minervam!“ Die Deutſchen ſagen: „das Ei will klüger ſein als die Henne“.

V. 29. „Die Cikade“: die wegen ihres herrlichen Geſanges geprieſen wurde. Vgl. das zu I, 148 Bemerkte.

V. 32. „Waldoleaſter“: der wilde Oelbaum. Er iſt niedriger als der zahme, durch ſtachlichte, viereckigte Zweige, kürzeres und härteres Laub und kleinere, herbe Beeren unterſchieden.

V. 40. „Knory“: Männlein, Knirps.

V. 43. „Gründlicher ſollſt du dereinſt nicht verſcharrt ſein, Krummer, als du mich damals kriegteſt“: Unvollſtändige Beerdigung oder gar gänzlicher Mangel derſelben galt bei den Alten bekanntlich als das höchſte Unglück und der größte Schimpf.

V. 45. „Galgant“: Vgl. das zu I, 106 Bemerkte. — „Nein, ich komme dir nicht:“ Die Beiden wollen nicht neben einander ſitzen, weil Jeder vom Andern Prügel zu bekommen oder ſonſt eine Unbill, vielleicht auch Diebſtahl befürchtet.

V. 49. „Pinie“: die im ſüdlichen Europa wachſende, Zapfen mit eßbaren Nüſſen tragende pinus pinea Linn., paßt, weil ſie den Bienen Wachs und Bienenharz darbietet (und deßhalb auch in Gärten gebaut wurde, Virgil Eklog. VII, 65), vorzugsweiſe an die Stelle, wo dieſe Thiere hauſeten.

V. 53. Milch und Oel waren die gewöhnlichen Opfer für ländliche Halbgötter, nicht Wein, wie für die Götter im vollen Sinne.

V. 57. „Viermal“, ein ſprichwörtlicher Ausdruck für „oftmal“, „vielmal“.

V. 58. „Acht Kannen“: Die Acht war die Zahl des ſich vollendenden Weltorganismus, weßhalb z. B. das ſog. große Jahr der Thrakier aus acht gemeinen Jahren beſtand; weßhalb ferner zu Delphi in jedem achten Jahr ein den Apollon vorſtellender Knabe den Kampf mit dem Python aufführte, in

welchem Kampfe der Frühlingsgott als Ueberwinder der Winterſchlange ſymboliſirt ward u. ſ. w. Daher iſt jene Zahl denn auch bei ſehr verſchiedenen Völkern Symbol der hervorbringenden, ſegenſpendenden, befruchtenden Kraft, wie ſie z. B. in Athen dem Gott des ſchöpferiſchen, befruchtenden Elementes, dem Poſeidon gehörte, dem dort der achte Tag jedes Monates geheiligt war; wie ſie ferner den Hebräern die Fett- oder Oelzahl war (Schmoneh, acht, von ſchaman, fett ſein); wie der Heerdenmehrer Pan im ägyptiſchen Götterſyſtem der achte, die andern ſieben in ſeiner Perſon vereinigende Gott iſt (zugleich alſo hier, wie oben, Vollendung des kosmiſchen Prozeſſes durch die Acht!); wie Pan ebenſo als achter Kabir in den Myſterien von Samothrake den Namen Jsmuni, Esmun, Smun führte, was nach den Dialekten des phöniſchen Volksſtammes, des Gründers jener Myſterien, ebenſowohl der Achte, als der Fette (hebräiſch Schamen, Schemen) bedeuten kann u. ſ. w. Pan aber, dem das Opfer hier in der Achtzahl gelobt wird, iſt ſeiner höhern Idee nach eben jenes befruchtende Naturprincip, daher er auch in Chemmis in Aegypten, dem Hauptorte ſeines Cults, ganz wie der ithyphalliſche Hermes dargeſtellt und die große Iſis, die weibliche Naturkraft, ihm beigeſellt war; ja Macrobius (Sat. I, 21) identificirt ihn geradezu mit der Sonne. Natürlich weiß der Hirte bloß den Brauch, daß dem Pan in achtfacher Zahl zu opfern ſei, kennt aber die Gründe dieſes Brauchs nicht.

V. 63, 64. „Aber es holzet Einer da drüben bei dir, er ſammelt ſich Heiden zu Bündlein". Die Heiden dienten alſo dort, wie nicht ſelten auch in Deutſchland, als Brennſtoff. Uebrigens ſcheint hier und überhaupt wo griechiſche Schriftſteller reden, nicht ſowohl unſere Heide, als die bedeutend höhere und ſtärkere erica arborea Linn. gemeint.

V. 79. „Wieder zur Stadt": Wahrſcheinlich Thurion. — „Päan": wörtlich der Heilende, Beiname verſchiedener Götter, hier wohl des Apollon.

V. 83. „Karneen": ein großes Feſt der Spartaner, das außer Sparta auch, wie wir ſehen, in Süditalien, wahrſcheinlich in Thurion, ſodann in Meſſene, Sikyon, Gythion, Kyrene, Thera begangen wurde. Die Feier begann den ſiebenten des nach ihr benannten Monates Karneos, der mit dem römiſchen Auguſt zuſammenfiel, und dauerte, wenigſtens in Sparta, neun Tage. Sie galt dem Apollon Karneios, und war mit muſiſchen Wettkämpfen verbunden.

V. 87. „Umarmt er", μολύνει: Lakon hält dem lieblichen Zuruf des Mädchens, das die Arbeit mit dem Geliebten theilen möchte, einen obſcönen Zug entgegen, der ſich, wie in V. 41, 43, nur verhüllt im Deutſchen ausdrücken läßt.

V. 88. „Mit Aepfelchen": Vgl. die Bemerkung zu X, 34.

V. 100. „Heda! vom Oelbaum fort": der Dichter läßt von hier bis V. 104 die beiden Hirten von ihrem Gegenſtande abſchweifen: während des Geſanges iſt, ſcheint es, das Vieh unbemerkt über die Grenze gegangen und Keiner hält nun das ſeinige bei dem Andern ſicher, gerade wie ſie ſelbſt V. 44–59 einander vergebens zu überreden geſucht, Seite an Seite Platz zu nehmen, und endlich nach den Worten des Komatas: „welcher (Holzſammler)

die Heiden da dir auf der Seite einsammelt", zu schließen — ein ziemlich großer Zwischenraum zwischen Beiden geblieben ist.

V. 101. „Tamarisken": die durch ganz Griechenland, in Italien u. s. w. wild wachsende tamarix gallica Linn., ein Strauch oder Baum an Seen und Sümpfen von rauher, bitterer Rinde und kleinem Laube, wie der Cypresse. Im Vaterland unseres Dichters scheint die Tamariske irgendwie als Symbol der Nichtswürdigkeit gegolten zu haben, denn nach Anordnung des sicilischen Gesetzgebers Charondas wurden Betrüger und Verleumder, mit Zweigen dieses Strauches bekränzt, durch die Städte geführt.

V. 105. „Praxiteles": ein Dreher oder Holzschnitzer unter König Demetrios Poliorketes, nicht zu verwechseln mit Praxiteles, dem Bildhauer.

V. 113. „Trauben zu naschen": es ist, wie man aus Herannahung der Karneen (V. 83) ersieht, Anfang Augusts, wo die Trauben in Sicilien bereits reif sind. Komatas versteht jedoch unter diesen Füchsen eigentlich den Laken oder noch anderes liederliche Gelichter, das Abends zum Mykon schleicht und dort ein wüstes Leben führt.

V. 115. „Feigen": Lakon gibt dem Komatas den Spott mit einem entsprechenden Bilde zurück, wobei an die obscöne Bedeutung des Wortes Feige gedacht werden mag.

V. 121. Dieser Vers, sowie der V. 123 sind nicht an den Morson, sondern V. 121 an Lakon, V. 123, an Komatas gerichtet.

V. 123. „Halesus": ein Fluß in Lukanien, jetzt Halente genannt. Der Sinn des Verses ist entweder: „geh' zu einem noch entferntern Ort, um eine ähnliche Arbeit, wie die, welche du mir aufgetragen, zu verrichten", — eine gewöhnliche Wendung, wenn man eines lästigen Gesellen los sein wollte; oder in den Worten steckt wieder irgend eine Obscönität.

V. 124. „Himera": jetzt Fiume Salso, ein Fluß in Sicilien, also nicht am Orte der Handlung, und insofern den sybaritischen Hirten entweder wegen seiner, allerdings sehr bedeutenden, Größe wenigstens durch das Gerücht bekannt, oder hier in Folge einer kleinen Unachtsamkeit des Dichters angeführt. Doch ist Letzteres, da gleich neben ihm der italische Krathis genannt wird, kaum anzunehmen.

V. 126. „Sybaris": ein Flüßchen bei der alten Stadt Sybaris, rechter Nebenfluß des Krathis; jetzt Coscile, nach Einigen noch immer Sibari genannt.

V. 128, 129. „Kytisos": Schneckenklee, Geißklee, medicago, cytisus, eine Staude mit kleeähnlichem Laube, im alten Italien als nahrhaftes Futter angebaut. Kein anderes gibt nach Plinius mehrere und bessere Milch, daher Varro will, daß man die Kühe damit füttere. Columella VII, 6 rühmt auch eine wilde Gattung desselben, welche Ziegen und Bienen vorzüglich aufsuchen. — „Aegilos" oder Aegylis: soll der Strauch sein, der auch Lygos hieß, agnus castus, deutsch Müllen, auch Keuschlamm, ein weidenartiges Gewächs. — „Mastixlaub", σχῖνος: das Laub des zu den Pistacien gehörigen, ein bekanntes wohlriechendes Harz ausschwitzenden Mastixbaumes diente nach Id. VII, 133 für begüterte Menschen zur angenehmen Streu, wird also

nur, wo es im höchsten Uebermaß wächst, auch für Ziegen dazu verwendet werden, für welche die jungen Schößlinge dieses Baums nach Voß (zu Virgil's Eklog. III, 82—83) als besonders stärkend galten. — „Arbutus", Hagbaum.

V. 131. „Kistos": die sog. Cist- oder Cistenrose, durch schöne, rosenrothe Blumen ausgezeichnet, daher Lakon sie mit Rosen vergleicht.

V. 146. „Im Quell Sybaritis": Zur alten Stadt Sybaris, d. h. zum Wohnplatz des Lakon will, scheint es, Komatas seine Heerde führen, um dort sich als Sieger zu zeigen. Abermals ein Grund, aus welchem angenommen werden sollte, sein Herr, Eumaras, und folglich er selbst, haben ihren Wohnsitz nicht in Sybaris gehabt.

V. 150. „Melanthios": der Name des, treulosen, grausam bestraften Ziegenhirten des Odysseus (Odyss. XXI).

VI.

Daphnis und Damötas, zwei Hirten, stellen im Wechselgesang scherzhaft die Liebe des Kyklopen Polyphemos zur Nymphe Galatea dar. Damötas macht den Polyphem, Daphnis weist ihn darauf hin, die verliebte Nymphe suche ihn durch allerhand Neckereien zur Liebe zu reizen. In der Antwort des Damötas erwiedert Polyphem, er stelle sich absichtlich kalt und unaufmerksam, um seinerseits ihre Liebe zur höchsten Glut anzufachen.

V. 2. „Aratos": Nach Versicherung des Scholiasten der Dichter Aratos, Verfasser der Phänomena, eines noch erhaltenen astronomischen Gedichtes, und Theokrits Zeitgenosse. Derselbe war aus Kilikien gebürtig und kam später an den Hof des Königs Antigonos Gonatas von Makedonien, wo er auch gestorben sein soll.

V. 6. „Polyphemos": der bekannte Kyklop, von welchem Id. XI handelt.

V. 15, 16. „Lüstern schon — es dörret": „Die von der Hitze gedörrten, herumschwebenden Samenkörner der Distel mit weißen Haaren besetzt, die der geringsten Bewegung der Luft folgen, also vor dem Haschenden zurückweichen und dem Laufenden nachfliegen, ein Bild der flatterhaften, launischen, dem Scheine nach in Liebe zerschmelzenden Nymphe, welches dem Sänger in der Stunde des Mittags eben vor Augen schweben konnte." Finkenstein.

V. 18. „Von der Linie rückt sie den Stein": Eine vom griechischen Brettspiel hergenommene Redensart. Dieses hatte nämlich fünf Linien und eben so viel Steine für jeden Spieler, zusammen also zehn Linien, wozu noch eine elfte in der Mitte kam, die sog. heilige, von welcher der Spieler nur zog, wenn er aufs Aeußerste gebracht war. Daher der sprichwörtliche Ausdruck: τὸν ἀφ' ἱερᾶς κινεῖν (τὸν λίθον ἀφ' ἱερᾶς γραμμῆς κινεῖν) für: das Aeußerste thun, das letzte Mittel ergreifen.

V. 22. „Mein Süßes, mein Einziges": nämlich Auge, ein Organ, das die Kyklopen nur in einfacher Zahl besaßen:

Aber ein einziges Aug' entfunkelte mitten der Stirne;
Auch ihr Name bezeugt Rundäugige, weil den Kyklopen
Rund ein einziges Aug' an der mächtigen Stirne hervorſchien.
(Heſiod. Theogon. 143 ff. nach Voß.)

V. 23. „Telemos": der von Homer (Odyſſ. IX, 509) genannte Seher, welcher dem Polyphem den Verluſt ſeines Auges durch Odyſſeus vorausgeſagt.

V. 27. „Pâν": S. d. Bemerkung zu V, 79.

V. 39. „Spuckt' ich mir dreimal": Vgl. das zu VII, 127 und II, 62 Bemerkte. Man glaubte, wenn Jemand ſeine Schönheit lobe, habe er zu befürchten, daß ihn neidiſche Menſchen durch Zauber häßlich machten.

VII.

V. 1. „Gegen den Haleis": der Haleis, Haleus oder Hales, jetzt Halente, iſt ein Fluß in Lukanien, deſſen Cicero (ad fam. VII, 20 und ad Att. XVI, 7), ſowie Theokrit ſelbſt in Id. V, 123 erwähnen, nicht aber, wie ein Scholiaſt vermuthet, ein „Flecken oder Ort" auf der Inſel Kos (einer der Sporaden, an der Küſte von Karien, jetzt Stanchio genannt); denn wie Hermann (Opusc. V. pag. 78. sq.) mit überzeugenden Gründen darthut, ſpielt die Scene nicht auf jener Inſel, die, auf die irrthümliche Auffaſſung der Scholiaſten hin, bisher allgemein als Lokal vorliegender Idylle gegolten, und als ſolches Zweifel erregt hat, ob das Gedicht wirklich von Theokrit herrühre, ſondern in der Umgebung der Stadt Velia in Lukanien. Die Verfaſſer jener Scholien ſind ihrer Sache ſo ungewiß, daß ſie nicht nur den Haleis, der ſich ſchon durch den ihm auch im Griechiſchen vorgeſetzten Artikel als einen Fluß zu erkennen gibt, als ein Dorf oder als ein Ort auf Kos bezeichnen, mit einiger Bedenklichkeit über dieſe Bezeichnung hinzuſetzend, es gebe freilich auch einen Fluß Haleis in Sicilien (ſoll heißen Italien; Verwechſelung mit dem Fluß Halikos in Sicilien); ſondern daß ſie ebenſo ſchwanken, ob der Dromedes (V. 46) ein Berg auf Kos oder in Theſſalien, oder der Gott Pan ſei; daß ſie Pteleä (V. 65) ſowohl nach Kos, als nach Arkadia, nach Theſſalien, nach Epheſos oder in die Gegend von Epheſos verlegen; daß Pyra (V. 130) nach ihnen bald ein Ort mit einem Apollotempel, bald ein Dorf, bald eine Stadt, jedesmal auf Kos, ſein ſoll. Strabon führt bei ſeiner doch ziemlich in's Einzelne gehenden Beſchreibung von Kos (XIV, 2. S. 1202 f. der Kärcher'ſchen Ueberſ.) auch nicht einen einzigen dieſer Namen an. Beſtärkt in der Anſicht, das Idyll ſpiele gleichwohl auf Kos, mußten aber die Neueren durch das ſcheinbare Zeugniß des Moſchos werden (III, 98 oder, nach unſerer der Hermann. Edit. folgenden Ueberſetzung, 105), wonach der Haleis zwar kein Flecken, aber doch ein Fluß auf jener Inſel wäre; allein F. Näcke (Opusc. I, pag. 161) hat nachgewieſen, daß jener in dem Klaggeſang des Moſchos vorkommende Vers, ſammt den fünf ihm unmittelbar vorhergehenden Zeilen, ein von M. Muſuros herrührendes Einſchiebſel iſt. Ebenſo wurde der Scholiaſt zu Theokrit V, 123, nachdem er in Bezug auf den dort genannten Haleis ganz richtig bemerkt hat:

„ein Fluß in Italien", durch die unrichtigen Scholien zu unserem Idyll verführt, seiner Bemerkung beizufügen: „auch hieß so ein gewisser Ort auf Kos". Daß die Umgebung der lukanischen Stadt Velia das Lokal unseres Gedichtes, beweist aber nicht bloß der Fluß Halcis, sondern auch das V. 130 genannte Pyra. Nicht weit von Velia lag nämlich Burentum, was bloß der latinisirte Name für die griechische Ansiedelung Pyros (heut zu Tage Piscicta oder Policastro) ist (vgl. Strabon VI. 1. S. 478 der Kärcher'schen Uebers.), die bei Stephanos von Byzanz Pyrié heißt und von Theokrit Pyra genannt wird. Wirklich der Insel Kos gehört bloß die V. 6 erwähnte Quelle Burinna an, und die genaue Beschreibung ihrer Oertlichkeit trug abermals das Ihrige dazu bei, Kos als Scene des ganzen Gedichtes zu nehmen, allein die Sache verhält sich folgendermaßen: Zunächst soll sich Theokrit in jüngern Jahren wirklich eine Zeit lang in Kos aufgehalten haben, um den Unterricht des Dichters Philetas zu genießen, bei welcher Gelegenheit er denn jene Lokalität natürlich genau kennen lernen konnte. Abgesehen hievon aber wanderte, wie Herodot (VII. 164) bemerkt, zur Zeit Gelons (etwa 490 v. Chr.) ein gewisser Kadmos, dessen Vater, wahrscheinlich durch den persischen Darius, König oder Fürst von Kos geworden, nach Niederlegung der vom Vater ererbten Herrschaft, nach Sicilien aus. Sehr glaublich ist, daß diesen Kadmos, der um seiner Gerechtigkeit willen allgemein verehrt ward, auch andere Bewohner von Kos nach Sicilien begleitet haben, und daß sich von dort aus einige in dem benachbarten Lukanien, und so denn auch in Velia, niedergelassen, welch' letztere Stadt ohnehin eine Kolonie der Phokäer war und ihrem griechischen Namen nach Hyele oder Elie, später Elea hieß (Strabon a. a. O. S. 477 d. Uebers.). Unter den Nachkommen dieser Ansiedler in Lukanien befanden sich nun, läßt sich weiter annehmen, auch Phrasidamos und Antigenes, deren Ahnherr Chalkon jene Quelle in Kos aus dem Boden getrieben haben sollte.

V. 2. „Von der Stadt", nämlich von Velia.

V. 3. „Deo": Demeter, Ceres. — „Das Fest": griechisch θαλύσια, wie im Original auch die Ueberschrift unseres Idylls lautet. Dieses Fest nach der Ernte, bei welchem die Erstlinge der Feldfrüchte geopfert wurden, erwähnt unter dem gleichen Namen bereits Homer Il. IX. 531.

V. 5. „Klytia": nach dem Scholiasten die Tochter des Merops und Gemahlin des Eurypylos, Königs von Kos, mit welchem sie die nach ihrer Tochter suchende Göttin Demeter im Hause beherbergt haben soll — „Chalkon", Sohn des Eurypylos und der Klytia, folgte Jenem in der Regierung über Kos nach.

V. 6. „Burinna", auch Burrina und Bureia; nach dem Scholiasten „Ochsenbrunnen" bedeutend, weil die Oeffnung, aus welcher die Quelle hervorkomme, Aehnlichkeit mit einem Ochsenmaul habe, — ist nicht, wie Eustathios (ad Dionys. v. 511) angibt, ein Brunnen in Italien, sondern wirklich auf Kos. — „Mit dem Fuße hervorzwang": diese Worte beziehen sich nach dem Scholiasten nicht etwa auf ein Wunder, das Chalkon verrichtet hätte, sondern lediglich darauf, daß demselben von einem Sachkundigen gemeldet worden wäre, ein gewisser Ort scheine eine Quelle im Innern zu bergen,

worauf sich dann der König selbst dorthin begeben und, sich mit den Arbeitern unbedenklich aufs Knie niederlassend und selbst mit in's Werk greifend, eigenhändig zum Hervorsprudeln des Wassers beigetragen habe.

V. 11. „Brasilas", ein nicht weiter bekannter Mann.

V. 12. „Kydonier": aus der Stadt Kydonia, an der Nordküste der Insel Kreta, jetzt Palecastro oder nach Gail Platania, jedenfalls in der Nähe des heutigen Canea, dessen Bischof noch heute „Bischof von Cydonia" heißt.

V. 13. Dieser Lykidas, der in den unechten Versen zu Moschos III. 99 (vgl. die Bemerkung dazu) vorkommt, muß das Portrait einer bestimmten Person sein.

V. 16. „Duftend vom Labe": Mit Lab, Käsewasser, wurden die Felle geschmeidig gemacht.

V. 21. „Simichides": Vermuthlich ist unter diesem Namen Theokrit selbst gemeint. — „Philetas": Sohn des Telephos, aus der Insel Kos oder nach Andern aus Rhodos, ein gepriesener Elegiker, Lehrer des Königs Ptolemäos Philadelphos und, wie behauptet wird, des Theokrit selbst. Die Gebrechlichkeit seines Körpers gab Anlaß zu dem später für wahr gehaltenen Scherze, als habe er, um nicht vom Wind weggeweht zu werden, Blei in den Schuhen getragen.

V. 26. „Jeglicher Stein aufschreit": wörtlich: „singt".

V. 35. „Da gemeinsam der Pfad und gemeinsam der Tag ist": eine sprichwörtliche Redensart der Hellenen.

V. 40. „Sikelossohn, dem Samier": nach einem Scholiasten der Epigrammendichter Asklepiades von Samos, Theokrits angeblicher Lehrer, welcher sich auch in der bukolischen Poesie versucht haben soll.

V. 46. „Dromedons": wörtlich des „Bergebeherrschers", Name des Gigantenkönigs, der sonst auch Eurymedon heißt; vgl. Odyssee VII. 56 ff.

V. 47. „Sänger von Chios": bekanntlich Homer.

V. 52. „Dem Ageanar": dem Geliebten des „Lykidas", d. h. des Sängers selbst.

V. 53. „Die Zicklein": zwei Sterne in der linken Hand des Fuhrmanns; wann sie westlich untergiengen, sollten nach Ansicht der Alten Stürme des Südwinds auf dem Meer sehr häufig sein.

V. 54. „Wann Orion — aufsetzt": Der Untergang des Orion im Spätherbst (9. November und folgende Tage) sollte ebenfalls von starken Stürmen begleitet sein.

V. 57. „Halkyonen": Eisvögel, auch Königsfischer genannt, deren Erscheinen über den Wellen für ein Zeichen kommender Meeresstille galt.

V. 63. „Von Dill": Die gelben, wohlriechenden Blumen des Dills, anethum graveolens, wurden zu Kränzen gebraucht. — „Levkoien": λευκόιον, wörtlich „weiße" oder „helle Veilchen", unser Gartenveil, Stockveil, Cheiranthus incanus L., den auch bei Virgil (eclog. II, 47) der Hirte Korydon mit dem Dill in Verbindung bringt:

Pflückt dir helle Violen und Prachtmohn; auch den Narcissus
Fügt sie darein und die Blume des lieblich duftenden Dilles.

V. 65. „Pteleatiſchen Wein": Ptelea, wörtlich „Ulm", von πτελέα, die Ulme, hieß nach Stephanos von Byzanz ein Flecken in Attika, und nach Plinius war es der alte Name von Epheſos. Noch mehrere andere Orte, die ſo geheißen haben ſollen, führen, wie ſchon zu V. 1 bemerkt worden, die Scholiaſten an; da jedoch von keinem dieſer Orte bekannt iſt, daß er ſich durch ſeinen Wein ausgezeichnet, ſo dürfte die Erklärung eines jener Gloſſatoren, wonach der Ausdruck Pteleatiſcher Wein ſo viel als Ulmenwein, d. h. Wein von den wilden, ſich an den Ulmen hinaufſchlingenden Reben bedeute, doch vielleicht nicht zu verwerfen ſein.

V. 66. „Bohne geröſtet": Weil dieſe Frucht durſtig mache, erklärt ein Scholiaſt.

V. 68. „Aſphodelos": die bekannte, von den alten Dichtern auch in die Unterwelt verſetzte Pflanze, Asphodelus ramosus L., ein lilienartiges, hochſtengeliges Gewächs mit innen weißen, an der Außenſeite roth geſtreiften Blumen, deren ſehr feiner Geruch wahrſcheinlich die Veranlaſſung gab, die Pflanze, wie im vorliegenden Fall, zur Streu zu benutzen. — „Dürrwurz": wie es ſcheint, das erigeron graveolens L., nach Angabe des Scholiaſten eine ſehr abkühlende Pflanze und daher geeignet zum Lager.

V. 71. „Acharnä": ein Flecken in Attika.

V. 72. „Lykope": eine Stadt in Aetolien.

V. 75. „Himera": ſ. die Bemerkung zu Idyll. V, 124.

V. 76. „Hämos": ein Gebirg' in Thrakien, jetzt Eminehdag oder Iſchengie, auch Cadena del mondo genannt.

V. 77. „Rhodope": eine Bergkette des eben genannten Hämos, auf welcher Orpheus den Tod der Eurydike beklagte. — „Athos": der öſtlichſte, höchſte der Bergrücken, durch welche die makedoniſche Halbinſel Chalkidike in das ägäiſche Meer eindringt. — „Kaukaſos, welcher die Welt ſchließt": nur poetiſche Accommodation an frühere Vorſtellungen, oder etwa die abſichtlich gewählte Sprache ungelehrter Hirten, denn die Weltkunde war zur Zeit unſeres Dichters längſt über den Kaukaſos hinausgedrungen.

V. 78. „Den Hirten der Ziegen": Nach dem Scholiaſten opferte der Hirte Komatas oder Menalkas, der die Heerden ſeines Herrn auf einem Berg in Sicilien weidete, dort oft den Muſen: der Herr, über dieſen ihn unnöthig dünkenden Opferdienſt erboßt, verſchloß den Opferer in eine hölzerne Lade, um zu verſuchen, ob die Muſen ihn wohl retten würden. Nach zwei Monaten öffnete er dieſelbe, und ſiehe da, er fand den Eingeſchloſſenen nicht nur am Leben, ſondern auch die Lade voller Honigwaben. Vielleicht iſt dieſes liebliche Märchen, das an unſre nordiſchen Geſchichten vom Schneewittchen u. dgl. erinnert, eigentlich ein von dem Volk nicht mehr als ſolcher aufgefaßter Naturmythus, oder doch einem ſolchen nachgebildet, und ſchließt ſich den zahlreichen Sagen von neugeborenen Sonnengöttern an, die in eine Lade gelegt und den Elementen, meiſtens dem Waſſer, hingeworfen wurden, wie z. B. der junge Bacchos ſammt ſeiner Mutter Semele nach einer von Pauſanias (III, 24, 3) berichteten Tradition; wie die Tochter des Aleus ſammt ihrem, von dem Sonnenheros Herakles gezeugten Kinde (Pauſan. VIII, 4, 6); wie Danae ſammt

ihrem, dem Lichtgott Zeus geborenen Sohne (Apollodor. II, 4, 1) u. ſ. w. Der Geißhirt wäre in ſolchem Fall wohl der in die dunkle Erde eingeſchloſſene Frühling, worauf ſein Name Komatas, d. h. der Belaubte, noch beſonders hinweiſen dürfte.

V. 81. „Würzige Cedernumſargung": Vergl. das zu Epigr. VII, 4 Bemerkte.

V. 96. „Eros hat wohl genießt": Das Nieſen ward als vorbedeutend betrachtet, wobei man ſehr darauf achtete, von welcher Seite her, zu welcher Zeit Jemand und wie oft er nieſe. Von Mitternacht bis Mittag wurde es für ein ſchlimmes Zeichen gehalten, eben ſo bei Tiſche, oder wenn man vom Tiſch aufſtand, wenn man zur Linken oder ein- oder dreimal nieſte. Günſtig dagegen war es auf der rechten Seite, wenn es zwiſchen Mittag und Mitternacht, auch wenn es zwei- oder viermal geſchah; beſonders günſtig, wenn zwei Perſonen zugleich nieſten, während ſie ſich über etwas beriethen. An vorliegender Stelle ſcheint es als günſtiges Zeichen genommen zu ſein, denn offenbar wird Simichides, wenn gleich mit dem Beiſatz „der Arme", in ſeiner Liebe zu der Myrto der unglücklichen Liebe des Aratos zu dem Knaben Philinos entgegengeſetzt.

V. 101. „Am Dreifuß": vor dem Dreifuß des pythiſchen Apollon.

V. 103. „Homole's liebliche Auen": Homole oder Homoles war ein hoher Berg in Theſſalien bei Tempe, mit einem Heiligthum des Pan.

V. 108. „Dich auspeitſchen" u. ſ. w.: Dieſe Anwünſchung ſoll ſich nach einem Scholiaſten auf ein Feſt der Arkader beziehen, bei welchem das Bild Pan's gepeitſcht wurde, falls die Choragen ein zu geringes Opfer geliefert hatten, ſo daß es nur nothdürftig zum Opferſchmaus hinreichte. Nach einem andern Scholion bezog ſich die Stelle auf den Gebrauch der Arkader, wenn ſie eine ſchlechte Jagd gemacht hatten, den Pan, der auch Vorſteher der Jagden war, zur Strafe zu peitſchen.

V. 110. „Zerkratzt": die Panbilder, an welchen eine ſolche Drohung ausgeführt werden konnte, mußten alſo aus einem weichen Stoffe gefertigt ſein, wahrſcheinlich aus Wachs, das man zur Darſtellung größerer und kleinerer Götterſtatuetten häufig gebrauchte.

V. 111. „Edoniſchen Bergen": Edonis war eine thrakiſche Landſchaft zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſtos.

V. 112. „Hebros": Der größte Fluß des eigentlichen Thrakiens, jetzt Marizza, entſpringt aus der Bergkette des Hämos. — „Dem Sterne der Bärin ein Nachbar": Auf der Welttafel des Eratoſthenes hieß der obere Bogen von Nordoſt bis Nordweſt zuweilen Thrakien (ſtatt des gewöhnlichern Namens Skythien); dieß, und noch mehr eine Verwechſelung des geographiſchen Bärenkreiſes oder Polarzirkels, der zur Begrenzung der kalten Zone bis an den 54. Grad reichte, mit dem veränderlichen, der, deſto größer, je höher der Pol ſich hebt, ſchon im 45. Grad über den Scheitel ſtreift, verurſachte den gemeinen Irrthum, daß auch das wirkliche Thrakien viel zu nördlich und beinahe unter dem Bärengeſtirn geglaubt wurde, welchen Irrthum die dortige Bergkälte noch begünſtigte. (Nach Voß, zu Virgil's Ekleg. X, 64—69.)

V. 114. „Blemyer": nach dem Scholiasten ein schwarzes, äthiopisches Volk, gleichbedeutend mit den Troglodyten.

V. 115. „Aber verlassend der Byblis und Hyetis holde Gewässer, Wohner im ragenden Sitze": Hyetis und Byblis sind zwei Quellen zu Milet; auch „der hohe Sitz der blonden Dione" muß auf Milet bezogen werden. — „Dione": sonst die Tochter des Okeanos und der Tethys, die Mutter Aphrodite's nach homerischer Dichtung bezeichnend, wird dieser Name von Spätern auch der Aphrodite selbst gegeben.

V. 122. „Wollen, Arates, wir wachsteh'n": Die Form des Plural ist hier bloß freundliche Wendung, um dem Arates etwas nicht Angenehmes zu sagen. Simichides selbst hatte in Wahrheit nicht mit wachegestanden.

V. 124. „Geb' einen Andern dahin der erquickungslosen Verdumpfung": nämlich nach einer durchwachten Nacht.

V. 127. „Ausspützend": Das Ausspützen, Ausspucken gilt noch jetzt im südlichen Europa für ein Mittel, drohende dämonische Einflüsse abzuwenden.

V. 130. „Pyra": S. das zu V. 1 Bemerkte.

V. 132. „Amyntychos": derselbe, welcher V. 2 Amyntas genannt wird.

V. 133. „Mastir": S. das zu V. 129 Bemerkte.

V. 138. „Noch durch schatt'ges Gezweige hindurch sich erfreuend der Sonne, mühten Cikaden sich ab": Da nach der Bemerkung zu I, 148 die Cikaden weder im freien Feld, noch in kalten, schattigen Waldungen wohnen, so waren sie hier, im von Streiflichtern durchspielten Halbschatten, gerade recht in ihrem Element, und ihre Erwähnung vollendet das liebliche Bild einer von der Sonne durchschimmerten leichten Laubbeschattung.

V. 140. „Die Unke": im Griechischen ὀλολυγών, wörtlich „Klageruf", d. i. Name eines Thieres, welches die Scholiasten nicht näher zu bestimmen vermögen, während aus ihren Bemerkungen zugleich hervorgeht, daß zweierlei Geschöpfe, ein Vogel und ein Amphibion, mit jener Benennung belegt worden. Der Scholiast zu vorliegender Stelle erklärt dasselbe entweder für einen Vogel, oder für ein Thier, das sich meistens an sumpfigen Orten aufhalte; der Scholiast zu Arates Phänom. 948 für einen der Waldtaube ähnlichen, Einsamkeit liebenden Vogel, oder für ein die Kühle suchendes Sumpfthier, länglicht, ungegliedert, einem Regenwurm gleichend, jedoch viel dünner.

V. 142. „Bienen mit hellem Gesumm", ξυθαὶ μέλισσαι: Das Wort ξυθός bedeutet hier nicht wohl gelb, hell, sondern laut, in welcher Bedeutung es häufig vorkommt, wie auch im Deutschen gelb mit gellen (gällen), hell mit hallen zusammenhängt. Voß übersetzt, beide Bedeutungen vereinigend: „surrend — — — ein Schwarm goldfarbiger Bienen."

V. 147. „Vierjähriger Kitt": Den irdenen Fässern der Alten wurde der Deckel aufgekittet, oder doch das Spundloch mit Kitt verschlossen.

V. 149. „Pholos": ein Kentaur, Sohn des Seilenos, bewirthete,

gemeinſam mit dem Kentauren Cheiron (V. 150) den Herakles in einer Höhle des Gebirges Pholoe, zwiſchen Arkadien und Elis.

V. 151. „Anupos": S. das zu Id. I. 68 Bemerkte.

V. 157. „Aehren und Mohn": Beide kommen ſehr häufig in der Hand von Statuen und ſonſtigen Abbildungen der Demeter vor; die Aehren aus Gründen, die ſich von ſelbſt verſtehen, der Mohn zunächſt wohl deßhalb, weil er wegen der Menge ſeines Samens ein Bild der Fruchtbarkeit gab, als welches er z. B. auch in der myſtiſchen Kiſte der mit der helleniſchen Demeter ziemlich gleichbedeutenden ägyptiſchen Iſis enthalten war (vgl. Bähr, Symbolik I, S. 491); dann aber auch wegen ſeiner ſchlaferregenden Kraft als Symbol der Nacht und Unterwelt, hinweiſend auf das Suchen der Göttin nach ihrer unter die Erde verſunkenen Tochter Perſephone.

VIII.

V. 1. „Daphnis": Vgl. das zu I. 66 Bemerkte.

V. 3. „Beide noch Knaben", ἄμφω ἀνάβω. Ἄνηβοι hießen die Knaben, wie der Scholiaſt bemerkt, bis zum zwölften Jahr, eine Altersbeſtimmung, welcher das Gedicht, wie wir ſogleich zu beſprechen haben, nicht immer treu bleibt.

V. 31—60. Dieſes, gegen die ſonſtige Regel Theokrit's und der übrigen Bukoliker im elegiſchen Versmaß gehaltene Stück des Gedichtes, oder eigentlich die V. 31—37 deſſelben, werden von Hermann (Opusc. V, pag. 86), deſſen Urtheile wir beiſtimmen, für die Arbeit eines andern, keineswegs talentloſen Dichters gehalten, welcher ſich die gleiche Situation, wie Theokrit, nur in einem Alter der beiden Singenden, wo ſie bereits Jünglinge geweſen, zum Vorwurf genommen, eine Arbeit, welche ſpäter von irgend einem Grammatiker mit dem Gedichte Theokrits verſchmolzen worden wäre, wobei denn dieſer Verſchmelzer aus eigenem Kopf die V. 61, 62 beigefügt hätte. — „Proteus": Der bekannte weiſſageriſche Meergott oder Meerdämon, welcher die Seerobben weidet. Mittags entſteigt er der Flut und die Robben ruhen um ihn her. Homer Odyſſ. IV, 400.

V. 57—60. Dieſe von uns in [ ] geſetzten Verſe werden von Hermann als nicht zu dem übrigen elegiſchen Gedicht gehörig betrachtet, da ſie, wie er ſehr richtig bemerkt, weit eher das Anſehen eines für ſich beſtehenden Epigrammes, als eines integrirenden Theils des elegiſchen Wettgeſangs haben.

V. 65. „Lampuros", der Name des Hundes, wörtlich: „Hellſchwanz, Weißſchwanz".

V. 70. „In die Körb", nämlich die Käſekörbe, wie das Wort von Theokrit auch Idyll. V, 85, und von Homer Odyſſee IX, 247 genommen wird.

V. 72. „Der Grotte des Mägdleins", die in einer Grotte wohnende Nymphe, mit welcher er ſich in der Folge, wie der Schluß des Gedichts ſagt, vermählt. Sie hieß, wie der Scholiaſt bemerkt, Thalia, und wurde ſpäter die Urſache ſeines Todes; vgl. das zu I. 66 Bemerkte. — „Mit bündigen Brauen", d. h. mit in einander fließenden, was, wenn es in zarten Linien geſchah, bei

den Alten mit Recht als große Schönheit galt, wie denn dieſe Darſtellung z. B. in dem 18ten Anakreontiſchen Liedchen V. 15—17 für den Maler, der ein reizendes Mädchen zu malen hat, beſonders hervorgehoben wird. Hier ſcheint jedoch durch ſolche Bezeichnung mehr auf das Unheimliche, nicht ganz Geheure hingedeutet zu ſein, das in dem Antlitz einer, einen Menſchen liebenden Nymphe ſich ausdrückte, mochte daſſelbe im Uebrigen noch ſo ſchön ſein.

V. 76. „Sein Anhauch", im Griechiſchen πνεῦμα, was Voß mit Odem überſetzt. Aber ſchwerlich vom Odem des Kalbes, deſſen Duft nichts beſonders Liebliches hat, ſondern von dem angenehmen Milchgeruch der Kühe und Kälber, den Jeder kennt, der einmal in einem Kuhſtall oder in der Nähe einer Kuhheerde geweſen, iſt wohl hier die Rede.

IX.

Dieſes Gedicht ſcheint durchweg Erzählung des Hirten zu ſein, welcher die von Daphnis und Menalkas geſungenen Lieder Jemanden aus der Erinnerung mittheilt, ſo daß die beiden Sänger nicht als ſelbſt anweſend zu denken ſind, andrerſeits aber der Eingang, in welchem mitzutheilen wäre, wie der Erzähler mit jenen Beiden, die er in V. 1 als bereits vor ihm Befindliche anredet, zuſammengetroffen, als fehlend angenommen werden muß. Nach Angabe der von Daphnis und Menalkas geſungenen Verſe gienge dann der Hirte, indem er zuvörderſt die Muſen anruft, in V. 31 ff. zu dem Geſang über, den er ſelbſt bei jener Gelegenheit gedichtet.

V. 3. „Gelſen": Kühe, die in dieſem Jahr nicht trächtig geworden ſind.

V. 11. „Hagbaum": Erdbeerbaum (arbutus), ein kleiner, ſtruppigter Baum von hellgrünem, röthlich umkerbtem Laube. Die röthlichen Sproſſen ſammt den der Erdbeere ähnlichen Früchten wurden bei den Alten den Ziegen, beſonders den Müttern und den noch ſaugenden oder eben entwöhnten Zicklein, zur Stärkung gegeben. Columella VII. 9 beſtimmt die Frucht für die Schweine, und VIII, 10 für die Krametsvögel. Die Türken, bei welchen der Baum Chogia Jemischi heißt, mäſten Faſanen mit ſeinen Sproſſen und Früchten.

V. 12. „Mehr nicht, wahrlich, beacht' ich die dörrende Hitze des Sommers": Dieſer Gedanke ſcheint den Nachſatz zu V. 9 zu bilden: „dort am kühlenden Bach iſt mein Laubbett".

V. 20. „Im Winter": Gegenſatz zu dem Liede des Daphnis, der ſich über den Sommer ausgelaſſen.

V. 23. „Den Stab": den Hirtenſtab mit dickerem Ende, κορύνη.

V. 26. „Hykkariſcher Klippe": Hykkara, jetzt Muro di Carini, Stadt auf der Nordküſte Siciliens, weſtlich von Panormos.

V. 30. „Nimmer ein Blätterchen ſoll an der Spitze der Zunge mir wachſen": Man glaubte, die an der Naſe oder Zunge ausfahrenden Blätterchen entſtänden dann, wann Jemand eine Unwahrheit ausgeſprochen, vgl. XII. 24. Der Hirte will alſo entweder ſagen: es iſt reine Wahrheit, nicht die mindeſte Uebertreibung, daß ich damals ſelbſt ein Lied gemacht habe; oder: berichtet mir,

Musen, ganz genau, wie ich damals gesungen, so daß ich bei der Wiederholung nicht das kleinste Wörtchen falsch angebe. — Ameis zieht die Worte: „nimmer ein Blätterchen" ꝛc. bereits zu dem Gesange des Hirten, so daß ihr Sinn wäre: „Was ich jetzt von meiner Liebe zum Gesang sagen werde, ist mir vollkommen Ernst."

V. 31. „Einer Cikad'": vgl. die Bemerkung zu I, 148.

V. 36. „Kirke's Getränk'": der Trank der Kirke, welcher die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte, während Andere durch ihn in Löwen u. s. w. verwandelt wurden. Der Dichter scheint sagen zu wollen, die Gunst der Musen lasse, selbst wo verthierende Einflüsse verwalten, nicht zum Thier herabsinken; sie rette, selbst wo der Mensch aus dem Becher der Sinnlichkeit trinke, noch das menschliche Princip; sie humanisire. Schon Sokrates (bei Xenophon, Memorab. I, 37) deutete den Mythos von der Kirke, welcher die in sie verliebten Gefährten des Odysseus zu Schweinen umbildete, auf die sinnliche Fleischeslust.

X.

V. 3. „Mähst du": das Korn wurde von den spätern Griechen, oder wenigstens von den Griechen Siciliens zu Theokrit's Zeit, nicht geschnitten, sondern gemäht, wie Dieß aus den Ausdrücken Schwad, ὄγμος, im V. 2, Spätmäher, ὀψαμᾶτα, im V. 7, u. s. w. hervorgeht.

V. 4. „Kaktus": nach Plinius Naturgesch. XXI, 16 kam der Kaktus bei den Alten nur in Sicilien vor, mit auf der Erde kriechenden, von der Wurzel ausgehenden Aesten, breiten und stachelichten Blättern. Vielleicht daß der noch jetzt in Sicilien übliche Gebrauch, Zäune und Hecken aus Kaktus zu machen, auch schon zu Theokrit's Zeiten herrschte, wonach es freilich noch andere Arten, als die von Plinius beschriebene, daselbst gegeben haben müßte.

V. 7. „Mäher bei Nacht", ὀψαμᾶτα, der aus Arbeitsamkeit selbst spät, selbst bei Nacht Getraide fällt.

V. 11. „Der Hund lernt Leder zu fressen am Riemlein": d. h. wer's einmal im Kleinen angefangen hat, der treibt's immer stärker.

V. 13. „Nun aus dem Faß schöpfst du, doch mir fehlt's selbst an dem Krätzer": d. h. man sieht, du bist eben ein reicher Mann, der sich derlei Launen schon hingeben kann; ich aber habe so viel als nichts.

V. 14. „Ja doch! Hart vor der Thür seit Saatzeit steht mir das Unkraut": ist hier als sprüchwörtliche Redensart aufzufassen.

V. 18. „Licht sein wird dir des Nachts das prophetische Schätzchen, die Heuschreck'": Es gab eine Heuschreckenart, die man Mantis, Seherin, nannte, wonach das sog. „wandelnde Blatt", eine andere Art dieser Thiere, noch jetzt mantis oratoria oder religiosa heißt. Mit dieser vergleicht Milon das Mädchen wegen seiner dünnen, magern Gestalt, von welcher Battos in V. 27 ebenfalls spricht. Der Witz „Licht sein" bezieht sich auf die V. 27 angedeutete verbrannte Hautfarbe des Schätzchens.

V. 19. „Ist Plutos selber ein Blinder, dann ꝛc.“: d. h. ist Plutos, der von dir verehrte Gott, selbst blind, indem er dich (nach V. 13) glauben macht, du seiest bettelarm, und dir daher ein Heer von Sorgen aufstädt, so ist es der unbesorgte Eros freilich auch. Prahle also nicht.

V. 28. „Blum' Hyakinthos mit Inschrift“: vgl. das zu Moschos III, 6 Bemerkte.

V. 32. „Krösos“: der bekannte König von Lydien, dessen große Reichthümer zum Sprichworte wurden.

V. 34. Dem Aepfelchen oder der Rose“: beide waren gewöhnliche Liebesgeschenke, vgl Id. XI, 10. II, 120. III, 10. V, 88. Aepfel, worunter die Griechen übrigens auch Quitten, Granaten (II, 120), Pfirsiche, Pomeranzen, Citronen begriffen, — Aepfel schenken, mit Aepfeln werfen, Aepfel mit einander essen war eine Liebesbezeugung; sogar von Aepfeln träumen bedeutete Liebesglück. Ueberhaupt ist der Apfel in der Symbolik fast aller Völker, selbst bei den heidnischen Slawen, den Deutschen, den meisten Orientalen ein Zeichen der Liebe, daher ihn Aphrodite auf einem Altar in der Villa Borghese in der Hand trägt, und auf einem von Philostratos beschriebenen Gemälde die Eroten mit Aepfelpflücken beschäftiget sind. Bei den Athenern herrschte der Gebrauch, daß Neuvermählte vor der Brautnacht eine Quitte (s. oben) essen mußten. „Bald“, erzählt Lukian (Lexaris, 3) von einer schönen Frau, die einen Jüngling für sich gewinnen wollte, „bald langten Briefchen, angebissene Aepfel und andere dergleichen Zaubermittelchen an, womit unsere Buhlschwestern junge Leute in's Feuer setzen, indem sie ihrer Eitelkeit durch den Gedanken, zuerst geliebt zu sein, schmeicheln.“ — Die Rose war aus Gründen, die unmittelbar in der Natur dieser schönsten der Blumen liegen, ebenfalls Aphroditen und dem Eros geweiht. Von letzterem hatte nach der Mythe Harpokrates, der Gott des Schweigens, die erste Rose unter der Bedingung erhalten, daß er die Liebeshändel der Kypris nicht verrathen solle, daher die Redensart: sub Rosa.

V. 35. „Lakonischen Schuhen“: mit den sog. Amyklai, d. h. einer Art feiner Schuhe, die zuerst in Amyklä gefertigt wurden, einer Stadt in Lakonien, 20 Stunden südöstl. von Sparta, bei dem jetzigen Sclavochori.

V. 40. „Schad' um den Bart, der ganz umsonst mir selber gewachsen“: d. h. „Schade, daß ich zum Mann geworden, ohne es meinerseits ebenfalls zu solcher Geschicklichkeit zu bringen“.

V. 41. „Lytiersas“: Dieser Mann, berichtet ein Scholiast, habe in Phrygien gewohnt und sei ein unehlicher Sohn des Königs Midas gewesen. Als Besitzer und Bebauer eines großen Landstrichs habe er die vorübergehenden Fremden gut bewirthet, dann aber gezwungen, mit ihm zu ernten, ihnen sofort Abends die Köpfe abgeschnitten und den Rumpf unter Gesang in die Garben gesteckt. Endlich sei er von Herakles erschlagen und in den Fluß Mäander geworfen worden. Die Schnitter in Phrygien sängen noch jetzt von ihm und priesen ihn als den Besten ihres Handwerks. — Nach Versicherung Apollodor's, setzt der gleiche Scholiast hinzu, sei dann das Wort Litiersas zum Namen des Schnitterliedes überhaupt geworden, wie das Wort Jalemos, ursprünglich ebenfalls der Name eines Menschen, zum Namen des Trauerliedes.

V. 42. 43. „Laß, o Demeter, mähig erwachsen die Saat hier": der Analogie deutscher Volksausdrücke gemäß, „was sich gut mähen läßt".

V. 44. „Schnürt, ihr Binder, die Bündel", nämlich Bündel Aehren, so viel der Schnitter, der in diesem Liede des Litiersas, wie auch bei Homer (Il. XVIII, 551 sqq.) als noch mit der Sichel schneidend, nicht, wie oben in Theokrits Anfangsworten, als mit der Sense mähend gedacht wird, in die linke Hand faßt, und als Andere aufleſen, um es den Garbenbindern zuzutragen. Eine Garbe beſtand aus hundert bis zweihundert ſolcher Bündel.

V. 46. 47. „Gegen den Nordwind — voller die Aehre": die durchſchnittenen Halme ſollen dem Nord- oder Weſtwind zu gelegt werden, damit, wie der Scholiaſt erklärt, der in dieſelben eindringende Luftzug die Aehren auftreibe und ſie, indem er ihnen die Feuchtigkeit benimmt, vor Fäulniß ſichere.

V. 48. 49. „Dreſcher des Korns — dieſe der Stunden". Die Spreu macht ſich nämlich, wie auch der Scholiaſt bemerkt, am leichteſten, d. h. die Körner fallen am eheſten aus, wenn die Sonne recht ſtark auf den Halm brennt.

V. 52. 53. „Herrlich iſt's — Bollen ja ſitzt er": ſcheint, wie auch V. 54 und 55, als ſcherzhafte Erwiederung der Schnitter gegen den kargen Aufſeher oder Gutsherrn angeſehen werden zu müſſen. Die durſtigen Arbeiter, denen kein Trank gereicht wird, preiſen den Froſch glücklich, welcher ſich nicht erſt nach Jemand umſehen dürfe, der ihm zu trinken bringe.

V. 54. „Zeit iſt's, knauſiger Meier, um jetzo die Linſen zu kochen". Es handle ſich in dieſem Vers, bemerkt Hermann, noch nicht davon, daß die Linſen in geringer Menge gegeben werden, ſondern die Knauſerei des Meiers zeige ſich hier nur daran, daß er das Eſſen ſo ſpät bereite. Der Sinn ſei: age, avare villice, coque lentes, nicht, wie Voß überſetzt: „Recht, du geiziger Schaffner, wie ſäuberlich kochſt du die Linſe!" Erſt im folgenden Vers werde auch auf die geringe Quantität des Mahles hingewieſen.

V. 58. „Wenn's wach liegt Morgens im Bette": Gegenſatz zu den in der Sonnenhitze arbeitenden Männern.

XI.

V. 1. „Nikias": offenbar die gleiche Perſon, welche auch Id. XIII, 1 als Jemand, der in der Liebe Erfahrungen gemacht hat, angeredet wird, und ohne Zweifel nicht minder die gleiche, von welcher in Id. XXVIII, 6 und 9, ſo wie in Epigr. VII die Rede iſt, nämlich der Arzt und Dichter in Milet, „lieblich redender Huldgöttinnen geweihter Sprößling" (Id. XXVIII, 6). Epigramme von ihm hatte ſchon Meleager in ſeine Sammlung aufgenommen, und von einem an Theokrit gerichteten Gedichte des Nikias über den Kyklopen ſpricht ein Scholion, das denſelben dabei einen Schüler des Eraſiſtratos nennt.

V. 6. „Pieriden": die Muſen.

V. 20—21. Die Vergleichungen ſind, wie man ſieht, ganz dem Hirtenleben des Liebenden entnommen. Trauben hatten die Kyklopen in ihrem Lande, vgl. Homer's Odyſſ. IX, 357.

V. 26. „Hyakinthosblumen“: vgl. das zu Moschos II, 66 und III, 6 Bemerkte.

V. 50–51. „Aber wofern ich — in der Asche“: er ist nämlich erbötig, sich die Haare absengen zu lassen, wozu ein paar Scheiter Eichenholz nach seinem Ermessen eben recht sind.

V. 56. „Silberne (wörtlich weiße) Lilien“: die bekannte, in unsern Gärten gezogene weiße Lilie, lilium candidum bei Virgil (Aen. VI, 709), argenteum bei Properz (IV, 4, 23), **κρίνο** bei den jetzigen Griechen. Eine andere weiße Blume, die bei den alten Griechen zuweilen ebenfalls den Namen **κρίνον** oder **κρίνος** führte, ist unsere Maiblume, convallaria.

V. 57. „Mohn“: der bekannte Gartenmohn, papaver somniferum, der in Sicilien, falls er im September, wie gewöhnlich, gesät wurde, Ende des Winters blühte. — „Zum Klatschen“: wahrscheinlich um mit dem Geklatsch die zu III, 29 besprochene Liebesprobe zu machen; dieser Ansicht ist wenigstens der Scholiast. Die Blume „Fernlieb“, mit welcher zur Liebesprobe geklatscht wurde, ist nach dem Scholiasten zu jener Stelle nur wahrscheinlich der Mohn; die Blume, mit welcher an vorliegender Stelle Galatea klatschen soll, wird vom Dichter selbst ausdrücklich als Mohn bezeichnet.

V. 60. 61. „Ich lerne noch — ein Fremdling.“ Unter dem Schwimmen versteht er nämlich eigentlich das Untertauchen, das ihm eine so schwere Kunst dünkt, daß er sie nicht von seines Gleichen, sondern bloß von einem mit dem Schiff anlandenden Fremdling, der sich schon durch die den Kyklopen fremde Schiffahrt als einen Tausendkünstler beurkundet, erlernen zu können vermeint.

V. 67. „Meine Mutter allem ist Schuld“: der Kyklop wird in seinen Ansichten fortwährend wie ein kleiner Junge dargestellt, der in Allem Hülfe von der Mutter erwartet und alles Schlimme auf ihre Nichthülfe schiebt. Wie er ihr oben zum Vorwurf gemacht, daß sie ihn nicht mit Riemen geboren, so behauptet er jetzt, sie allein frevle an ihm, weil sie der Galatea nie etwas Freundliches, Empfehlendes über ihn gesagt habe, obwohl sie sehe, wie er Tag für Tag schmächtiger werde. Er wolle sie aber, meint er, dafür auch gehörig quälen; er wolle ihr weiß machen, der Kopf und die Füße thun ihm weh (Letzteres wie bei einem eben das Gehen lernenden Kinde), daß sie um ihn, wie die Mutter um einen kranken Knaben, recht in Angst komme.

V. 69. „Von Tage zu Tag mich weniger werden“. „Er wird alle Tage weniger“, hört man im Deutschen da und dort von Jemand sagen, der zusehends abnimmt. — Daß es übrigens mit dem Wenigerwerden des Kyklopen so gar gefährlich nicht stehen müsse, hat er vorher durch Andeutung seiner kolossalen Verhältnisse hinlänglich beurkundet.

V. 75. „Melke das stehende Schaf“: ein bukolisches Sprüchwort.

V. 81. „Die mit Gold nicht erkauft wird“: nämlich mit Gold an die Aerzte, deren Kunst zur Zeit des Kyklopen oder im Lande der Kyklopen nicht existirte. Scherzhafte Wendung an den Arzt Nikias, welchem dieses Idyll gewidmet ist. Die griechische Inhaltsanzeige desselben bemerkt, der Heilkünstler habe darauf mit einem kleinen Gedicht geantwortet dessen zwei Anfangszeilen

sie anführt. Diese scheinen sich sehr artig gerade auf den Ausgang des theokritischen Idylls bezogen zu haben. Sie lauten:

Richtig gesagt, Theokrit, denn oftmals sind die Eroten
Dichtern zu Lehrern geworden, die sonst entbehrten der Musen.

XII.

Dieses, im Original sich der jonischen Mundart stark annähernde Gedicht wurde von Mehrern dem Theokrit abgesprochen, indem, ganz abgesehen von dem ungewöhnlichern Dialekte, der Charakter des Ganzen für den Geist unseres Dichters zu weich und zart sei. Andere vertheidigten die hergebrachte Autorschaft. Jedenfalls scheint diese, beiläufig schon von Athenäos, einem Zeitgenossen des Kaisers Commodus, erwähnte, eben so schöne als edle Dichtung zur Zeit Kaisers Julian für ein Werk Theokrits gegolten zu haben. Julian schreibt nämlich im Hinblick auf den zweiten Vers derselben dem Libanius (ed. Spanhem. p. 374): „wenn der sikelische Dichter Recht gehabt hat, als er sagte, ein einziger Tag mache Sehnsuchtvolle zu Greisen": nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß mit dem Ausdruck „sikelischer Dichter" ein anderer als der angesehenste unter den drei Bukolikern gemeint sei, welche ihrem längern Aufenthalt in Sicilien gemäß sämmtlich jene Bezeichnung in Anspruch nehmen könnten, also Theokrit. An sich würden Moschos und noch mehr Bion, dessen „Gegenliebe" (VIII) und „An den Abendstern" (IX) lebhaft an gegenwärtiges Gedicht erinnern, allerdings mehr Verwandtschaft zu demselben zeigen, als Jener.

V. 13. „Odemumwallte", ἐισπνηλος, von ἐισπνέω, einhauchen, wörtlich also Einhaucher, d. h. der den Odem, die Seele des Andern einhaucht: so bezeichnete der lakedämonische oder, wie er im Original hier genannt wird, der amykläische Sprachgebrauch (vgl. die Anmerkung zu Id. X, 35) den Liebenden, während der Geliebte ἀΐτης, der Gehörgebende, Lauschende hieß, von ἀΐω, hören, verstehen; vielleicht auch der Anathmer, wenn man das Wort von ἀ̓ω, ἀ̓έω, ἄημι, hauchen, athmen, herleiten wollte. Dieser, der buchstäblichen Bedeutung nach nicht völlig klare, Ausdruck Ἄϊτης bildet im Griechischen die Ueberschrift vorliegenden Gedichtes, eines der tiefst empfundenen, schönsten, die uns in der theokritischen Sammlung erhalten sind.

V. 15. „Von Neuem blühte die goldene Zeit, als der Liebende war der Geliebte": kann möglicherweise bloß heißen, damals war wieder eine schöne, von Schmerzen befreite Zeit, als der Geliebte den Liebenden auch seinerseits liebte, was jetzt so häufig nicht der Fall ist, wie z. B. in dem Id. XXIII geschilderten unglücklichen Verhältniß. Vielleicht haben wir hier aber auch eine Anspielung auf eine alte, im Politikus des Platon besprochene Tradition, die sich keineswegs bloß bei den Griechen, sondern auch bei vielen orientalischen Völkern, z. B. den Tübetanern findet, und welche selbst in den mosaischen Schriften in der Sage von dem Leben der ersten Menschen vor dem Sündenfall leicht angedeutet ist, eine Tradition, wonach die in ihrer idealen Seite

für uns immer noch nicht recht aufgeklärte Knabenliebe der Griechen eine Hieroglyphe gewesen zu sein scheint, unter welcher die Lehre von der Gefallenheit, von dem abnormen Zustande der jetzigen Schöpfung verhüllt lag. In jenem goldenen Zeitalter, heißt es nämlich an der besagten Stelle Platons, als Gott unmittelbar die Welt regierte und die Menschen noch vollkommene Erkenntniß und Weisheit besaßen, gab es keine Zeugung und Geburt; Alles entstand aus sich selbst, ohne Zuthun des Andern. Nachher aber folgte große Zerrüttung der Natur und mit ihr begann die natürliche Zeugung. Die Knabenliebe, die, wenn sie sich auf ihrem idealen Standpunkt erhält, bloß Liebe zur Schönheit ohne geschlechtliche Beimischung ist, „eine Liebe", die, nach Platon's Erklärung im Gastmahl, „die Vorstellung von den geistigen Schönheiten erweckt, welche die Seelen in einem frühern Leben angeschaut", — wäre also eine momentane Zurückversetzung in jene goldene Zeit, jenes Reich Gottes, welches ursprünglich auf Erden geherrscht hatte. Derjenige, welcher, so weit es dem Menschen möglich, zu dem Wissen und Schauen jener Zeit zurückkehren will, bemerkt Platon a. a. O., suche zuerst körperliche Schönheit auf und liebe sie; „hiedurch gerathe er auf ein grenzenloses Meer der Schönheit, wo er, durch Anschauung derselben, sehr viele schöne und erhabene Lehren und Erkenntnisse der Philosophie gebäre (τίκτῃ)". Diese von aller körperlichen Begier freie Liebe zur Schönheit, „welche", nach Platon's Ausdruck, „nur solche Früchte, die von der Seele empfangen und geboren werden können, nämlich Weisheit und Tugend, erzeuge", kann aber, der Natur der Sache nach, bei einer Liebe der verschiedenen Geschlechter zu einander nicht stattfinden. Man vergleiche in dieser Hinsicht mit dem edeln, in vorliegendem Idyll sich kundgebenden Geiste, oder wenn dasselbe nicht von Theokrit herrühren sollte, mit dem gleichen Geist in Idyll XIII, welches unserem Dichter unbestritten angehört, die furchtbare Leidenschaftlichkeit, welche derselbe der mehr geschlechtlichen Liebe eines Mädchens zu einem Jüngling in dem vortrefflichen Gedichte „die Zauberin" (Id. II) leiht, und ihr dadurch, ohne alle sonstige materielle Beimischung von seiner Seite, einen mehr elementarischen Charakter gibt, wobei freilich mit in die Wagschale zu legen, daß die arme Simätha vom Geliebten verlassen worden ist, während der Glückliche, welcher im vorliegenden Gedichte spricht, sich der Gegenliebe des Knaben erfreut. Schon etwas mehr von jener elementarischen Beimischung hat denn auch wirklich der unglücklich Liebende in Id. XXIII, doch ist hier noch immer keine Spur von der, vom Naturinstinkt getriebenen Heftigkeit der Zauberin, und besonders bilden die V. 38—44 mit ihrer rührenden Bitte um einen Kuß auf die erblaßten Lippen und um ein Grab, einen sehr bedeutsamen Gegensatz mit dem Bestreben des Mädchens, den Geliebten, wenn er nicht zu ihr zurückkehre, zu tödten. Materieller scheint die Liebe des Arates zu Philinos in Id. VII, 102 ff. aufgefaßt: Pan, der Repräsentant der elementarischen Naturkraft, vor welchem Epigr. III den schlafenden Daphnis warnt, wird als Beschützer derselben angerufen (V. 103); aber der Dichter gibt auch V. 122 ff. leise zu verstehen, daß er mit dieser Liebe nicht einverstanden sei. Rührt das an sich ausnehmend liebliche, mitunter auffallend an die Art des persischen

Dichters Haſis erinnernde Idyll XXIX wirklich von Theokrit her, was wir jedoch bezweifeln, ſo hätte derſelbe hier nicht völlig die Hoheit der Geſinnung bewährt, wie in dem uns vorliegenden Idyll XII und dem gleich folgenden XIII: es iſt dem Verfaſſer jenes Gedichtes weniger um den Adel der Seele in der ſchönen Geſtalt des Geliebten zu thun, und er ſelbſt bekennt ſich V. 24 als einen Weichling. Doch tritt auch dort in den V. 33, 34 wieder die ganze Erhabenheit der helleniſchen Männerliebe hervor. Vgl. das zu XIII, 8, 9 Bemerkte. Wie wenig andererſeits unſer Dichter Bedenken trage, dieſe Liebe bei niedrigen Naturen, wie Hirtenknechten u. dgl., in ihrer gemeinſten Weiſe hervortreten zu laſſen, haben wir in Id. V geſehen. Wo ſie ihm am Platz erſcheint, da verhüllt er jene Seite des antiken Lebens ſo wenig, daß keine moderne Ueberſetzung ihn wörtlich zu geben ſich erlauben darf; um ſo mehr iſt anzunehmen, daß das, was zu nennen er ſo gar keinen Anſtand nimmt, bei der edlern Liebe, wo er es nicht nennt, ja indirekt bisweilen geradezu in Abrede ſtellt, auch wirklich nicht vorhanden geweſen ſei.

V. 24. „Das Zeichen der Lüge“: vgl. die Anmerkung zu IX, 30.

V. 27. „Megaras Söhne in Niſa“: Niſäa, früher Niſa, war der Hafen von Megara, der alten Hauptſtadt der Landſchaft Megaris, welche der Inſel Salamis gegenüber lag.

V. 29. „Diokles“: ein tapferer, aus Attika gekommener Bewohner Megaras, welcher einſt in einer Schlacht einen von ihm geliebten Jüngling mit dem Schild bedeckte, darüber aber ſelbſt das Leben verlor. Dafür verehrten ihn die Megarer als Halbgott und ſtifteten zu ſeinem Andenken das hier von Theokrit und auch von Ariſtophanes, Acharn. 774, erwähnte Feſt der Διόκλεια, das von den Jünglingen jährlich mit Anfang des Frühlings gefeiert wurde.

V. 35. „Ganymedes“: nach Homer (Il. XX, 230) der bekannte Sohn des Tros,

„Welcher der lieblichſte war an Geſtalt in der Menſchen Geſchlechte;
Ihn entführten die Götter, dem Zeus zu füllen den Becher,
Wegen der ſchönen Geſtalt, bei den Himmliſchen fürder zu wohnen“:
— alſo das Vorbild aller Knabenliebe.

V. 36. „Der lydiſche Stein“: der Probierſtein für das Gold, wahrſcheinlich ein Kieſelſchiefer, worin öfter Gold getroffen wird.

XIII.

Der Stoff dieſes lyriſch-epiſchen Gedichtes, der Raub des ſchönen Hylas durch die Nymphen, wird auch von Apollonios von Rhodos (Argonaut. I, 1270 ff.) und dem ſog. Orpheus (Argonaut. V, 632 ff.) behandelt. Das auch in unſerem Idyll erwähnte Rufen des Namens Hylas (V. 58) bildet einen Hauptzug in der Sage.

V. 1. „Nikias“. S. die Anmerkung zu XI, 1.

V. 5. „Amphitryon's Sprößling": Herakles, vgl. die Anmerkung zu Moschos IV, 8.

V. 7. „Hylas": der Sohn des Theiodamas oder nach Andern des Philodemos. Will man der Mythe von Hylas (wörtlich etwa dem Stofflichen, Materiellen) eine moralisch allegorische Bedeutung unterlegen, so gehört er in den Mythenkreis von Narcissus u. s. w., dessen Sinn Plotin (de anima) mit den Worten ausspricht: „Die Seele wird von einem gewissen Reiz ergriffen, ihre himmlische Wohnung mit einer irdischen zu vertauschen; sie neigt sich herab aus der intelligibeln Welt und sinkt, beschwert mit einem Körper, auf die Erde. Sie erblickt ihr Bild im Spiegel des Dionysos Hyes (des Feuchten), d. i. im Flusse des Werdens und der Geburt" (Creuzer's Symbolik und Mythol. III, S. 556). Hylas, von den Nymphen, d. i der Materie, dem Fluß des Werdens, geraubt, kann seinem Führer Herakles, dem Sonnengeiste (vgl. das zu XXIV, 85 Bemerkte), welcher mittelst der Verbrennung seines irdischen Theiles in die höhern Sphären emporsteigt, nicht weiter folgen.

V. 8. 9. „Alles auch lehret' — für die Menschen": Diese beiden Verse, so wie die V. 14, 15, „daß ihm recht nach dem Herzen — gedeihe", zeigen auf's Klarste, welch' edles, reines Verhältniß der griechischen Knabenliebe, über welche wir uns bereits zu XII, 15 ausgesprochen, ursprünglich unterlegen. Das pädagogische Princip, welches Göthe (westöstl. Divan, unter der Aufschrift: das Schenkenbuch) als Grundlage der Päderastie überhaupt ansieht, tritt jedenfalls in derjenigen der Hellenen nicht selten hervor, und wenn wir der Züge gedenken, die der deutsche Dichter zur Rechtfertigung seiner Ansicht aus den Schriften Sadi's anführt, Züge, die wir hier in geziemender Kürze als Nebenbild zu Theokrits XII. und XIII. Idyll beifügen, so scheint sich bisweilen auch in der orientalischen Knabenliebe ein nicht minder edler Geist kundzugeben. Sadi traf bei der tatarischen Stadt Kaschker einen Knaben, wunderschön von Gestalt und Angesicht, welcher, da er vernahm, daß Jener aus Schiras sei, ihn fragte, ob er nichts von Sadi's Schriften auswendig könnte. Sadi antwortete, ohne sich erkennen zu geben: mein Herz ist der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Geistes entraubt. Der Knabe erwiederte mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus Sadi's eigenen Gedichten, und dieser hatte den Vortheil, Jenem auf diese Weise das Allerschönste sagen zu können. Endlich erfuhr Letzterer, daß er mit Sadi selbst gesprochen, kam eilig, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen den Dichter an und fragte: warum hast du mir nicht gesagt, daß du Sadi bist, damit ich meine Dienste vor deinen Füßen hätte demüthigen können? Der Dichter antwortete: indem ich dich ansah, konnt' ich das Wort: ich bin's, nicht herausbringen, mein Herz brach auf gegen dich als eine Rose, die zu blühen beginnt. Der Knabe sprach ferner, ob sein Freund denn nicht noch etliche Tage bleiben könnte, damit er von demselben etwas in Kunst und Wissenschaft lernete, und als Dieß verneint wurde und Sadi frug, warum er sich nicht in die Stadt begebe, erwiederte Jener: ich würde dort bei Anschauung böser Exempel nicht auf festem Fuß bleiben. — An einer andern Stelle erzählt Sadi: In jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling aufrichtige

Freundschaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns im Beten, als zu einem Magnet, wenden. Seine Gesellschaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beste Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter Menschen (unter Engeln möcht' es allenfalls sein) sich ihm hätte vergleichen können an Gestalt, Aufrichtigkeit, Ehre. Nachdem ich solcher Freundschaft genossen, hab' ich's verredet, und es däucht mir unbillig, nach seinem Tod meine Liebe einem Andern zuzuwenden.

V. 16. „Jason": Jason, der Sohn des Aeson, vom Geschlechte der Aeoliden, aus Jolkos. Der Beherrscher dieser Stadt, Pelias, der Neffe oder Halbbruder des Aeson, hatte, durch ein Orakel gewarnt, alle Aeoliden ermorden lassen; nur Jason wurde von den Seinigen gerettet. Als dieser später, zum Jüngling gereift, mit einer einzigen Sandale zum Feste Poseidon's nach Jolkos kam, indem er die andere beim Durchgang durch den Fluß Anauros verloren, fiel dem Pelias, der seitdem durch einen zweiten Orakelspruch vor dem „Einschuhigen" gewarnt worden, jener Mangel sogleich auf und er fragte den Jason selbst, was er thun würde, falls der Gott ihm gesagt hätte, er werde durch einen Einschuhigen das Leben verlieren. Dieser antwortete: ich würde ihn fortschicken, das goldne Vließ in Kolchis zu holen. Dieß galt nämlich für eine so gefahrvolle Unternehmung, daß Keiner von derselben zurückzukehren hoffen durfte. Pelias nahm ihn beim Wort, und Jason führte den Auftrag glücklich aus.

V. 19. „Jolkos": die schon genannte Geburtsstadt des Jason und der Ort, wo er mit seinen Begleitern auf dem Schiffe Argo nach Kolchis in See gieng. Sie lag in Magnesia (Thessalien) an der innersten Bucht des pagasäischen Meerbusens, und kam später gänzlich herab, so daß zur Zeit Strabon's ihre Stätte eine Wildniß bildete.

V. 20. „Alkmene — die mideatische Fürstin". Vergl. das zu XXIV, 2 Bemerkte.

V. 22. „Schwarzen Gekippes Gemeinstoß": die bekannten zusammenstoßenden Felsen („Symplegaden"). Vgl. Jr. XXII, 27.

V. 23. „Phasis": Grenzfluß zwischen Kleinasien und Kolchis, der sich in den Pontos Eurines ergießt. Heut zu Tage Rioni oder Rion.

V. 24—25. „Wann der Pleiaden — Frühling". Der Aufgang der Pleiaden, Ende Aprils und Anfangs Mai's, bezeichnet den Beginn des Sommers und bringt günstige Witterung zur Seefahrt. Die Lämmer, die in südlichen Gegenden der Mehrzahl nach im November und December geworfen werden, wurden um diese Zeit von den Müttern getrennt und auf die entferntern Triften getrieben. Vgl. die Bemerkung zu Epigr. X, 3.

V. 27. „Dann erst": Die V. 21—24 hatten nämlich dem Lauf der Begebenheiten vorgegriffen und Dinge besprochen, die theils mit, theils erst nach der Abfahrt, selbst sehr lange nach der Abfahrt, geschahen, wie das Einlaufen in den Phasis. — „Heroen": Das Wort hier in dem speciellen Sinne genommen, worin es Abkömmlinge von Göttern bedeutet. Vgl. XVII, 5 und die Bemerkung zu XXII, 29.

V. 30. „Kianer": Bewohner der an einer Bucht der Propontis gelegenen Stadt Kios in Bithynien, die übrigens nach der Sage ihrerseits selbst

erſt durch den Argonauten Kios oder, nach Andern, durch den Argonauten Polyphemos erbaut wurde, welche im Verein mit Herakles den Hylas aufſuchten und daher am Land zurückblieben, als die Argo weiter fuhr.

V. 35. „Butomos": Igelsknoſpe, ruban d'eau der Franzoſen. Die Griechen nannten dieſe Pflanze auch „Windelchen", σπαργάνιον, was anzudeuten ſcheint, daß ſie zu einer Lagerſtreu ſehr paſſend geweſen. „Galgant": Vgl. das zu I, 106 Bemerkte.

V. 37. „Telamon": Sohn des Aeakos, Vater des Ajas und Teukros, nahm mit Herakles nicht nur an der Argonautenfahrt, ſondern auch an dem von Jenem ausgeführten Zug gegen Troja und gegen die Amazonen Theil. In Troja drang er zuerſt ein, wofür ihm Herakles die Heſione ſchenkte, mit welcher er den Teukros zeugte.

V. 41. „Schöllkraut": griechiſch χελιδόνιον, d. h. Schwalbenkraut, weil es bei Ankunft der Schwalbe hervorkommt und bei deren Wegzuge verwelkt. Ward von Sibthorp in den Wäldern Bithyniens, wo vorliegende Geſchichte ſpielt, noch jetzt als ſehr häufige Pflanze gefunden. — „Haar Aphrodite's": Frauenhaarkrullfarren, capillus Veneris, hieß bei den Griechen auch Schönblatt. Dioskorides unterſcheidet eine weiße und eine ſchwarze Art, was jedoch nur vergleichungweiſe geſprochen iſt, indem beide Arten grün ſind, wie unſer Dichter die Pflanze bezeichnet, nur daß die eine ein helleres Ausſehen als die andere hat.

V. 42. „Eppich": Sumpfeppich (unſer wilder Garten-Sellerie), oder Steineppich. Beide gedeihen an feuchten Orten. — „Quecken": von Homer (Odyſſ. VI, 98) als Futter der Maulthiere genannt.

V. 44. „Niemals ſchlafende Nymphen": ein maleriſches Beiwort, weil ſie zunächſt Perſonification der immer in Bewegung befindlichen Quellen ſind. — „Schreckgottheiten": Wer eine Nymphe geſehen hatte, mußte nach dem Glauben der Alten ſterben, oder wurde wahnſinnig, daher der Ausdruck νυμφόληπτος (wörtlich „von den Nymphen ergriffen") für verrückt; ebenſo das lateiniſche lymphatus, lymphaticus. Ueberhaupt waren die Nymphen, trotz ihrer lieblich heitern Erſcheinung, für den Menſchen Todesgötter, gerade wie die nordiſchen Waſſerfrauen, Elfinnen u. ſ. w., wie dieß die Hylasſage am auffallendſten darſtellt. Sie ſind die Repräſentantinnen der zu ſich hinabziehenden, dem Lichtleben entrückenden Natur. So erwähnt Pauſanias (V, 20. 1) eines Gebildes zu Olympia, wo neben Pluton und Perſephone, den Göttern des Todtenreichs, Dionyſos (jener der Seele den täuſchenden Spiegel vorhaltende und ſie zu der dunkeln Natur hinabziehende Taumelgott) und zwei Nymphen ſtehen, von welchen die Eine einen Ball (Granatapfel als Zeichen des Todtenreichs?), die Andere den Schlüſſel des Pluton trägt, womit „dieſer die Unterwelt verſchließt, aus welcher Niemand zurückkehrt". Ebenſo ſpricht Ovid (Met. V, 540) von Nymphen des Avernus, des Fluſſes der Unterwelt, von welchen eine, die „Orphne" (d. h. Dunkelheit), den „Aſkalaphos" geboren, der es allein mit anſah, wie Perſephone von dem Granatapfel gegeſſen, und deßhalb durch ſein Zeugniß Urſache ward, daß Jene auf ewig an die Unterwelt gebunden blieb.

V. 45. „Eunika", der Bedeutung nach „Gutsieg", „Siegebald", „Malis", der Bed. n. „Apfelbaum"; Nychia", der Bed. u. „Nächtliche". Der Apfel iſt, wie er bei verſchiedenen Völkern eine erotiſche Bedeutung hat (vgl. das zu X, 34 Bemerkte), ſo auch — ohne daß wir ſagen wollten, der Name habe hier nothwendig jenen düſtern Sinn — bei verſchiedenen Völkern Symbol des Todes. Der Genuß von einem Granatapfel band Perſephone an die Unterwelt; der durch Trauerfeſte gefeierte ſyriſche Adonis (Hadad) hieß auch Rimmon, d. i. Granatapfel (Zachar. 12, 11); der Genuß eines Apfels brachte nach der moſaiſchen Legende den Tod unter das Menſchengeſchlecht; Nemeſis, die Richterin im Schattenreich, hat auf dem Bilde des Phidias einen Apfelzweig in der Hand u. ſ. w. — Auch die Dreizahl der Nymphen iſt nicht zu überſehen: es iſt die Zahl der Parzen, wie jene ſelbſt denn hier gleichſam zu Parzen werden, gerade wie die nordiſchen Niren, Elfinnen u. dgl., welche die Jünglinge in's Waſſer locken, gewöhnlich ebenfalls in der Dreizahl auftreten, und dadurch mit den nordiſchen Nornen (Parzen) für die augenblickliche Auffaſſung gewiſſermaßen zuſammenfallen.

V. 48. „Luſtige Herz": im Sinn der unkörperlichen, geiſterhaften Subſtanz der Nymphen.

V. 49. „Argeiſchen": d. h. aus Argos oder Argolis.

V. 56. „Mäoten": Kollektivname für die um das mäotiſche (jetzt „aſowiſche") Meer wohnenden ſkythiſchen Völkerſchaften.

V. 58. „Dreimal rief er den Hylas": Antonius Liberalis erzählt in ſeiner Sammlung von Verwandlungen in Bezug auf dieſen Gegenſtand: „Da nun die Nymphen fürchteten, Herakles möchte den bei ihnen verſteckten Hylas finden, verwandelten ſie ihn und machten ihn zu einem Schalle, und ſo antwortete er dem Herakles oft auf ſeinen Ruf . . . . . Dem Hylas aber opfern die Landesbewohner bis auf den heutigen Tag bei der Quelle; der Prieſter ruft ihn dreimal mit Namen, und dieſer Ruf wird dreimal von dem Echo beantwortet." Strabon bemerkt, daß noch zu ſeiner Zeit (unter Auguſtus) die Bewohner von Pruſias, d. h. der früher Kios genannten und zu V. 30 erwähnten Stadt, dieſe Opfer darbrächten. „Und noch jetzt", ſagt er XII, 4, am Anf., „feiern die Einwohner ein Feſt, wobei ſie in Begeiſterung auf dem Berge umherſchweifen und „Hylas" rufen, als ob ſie ihn zu ſuchen die Wälder durchzögen." — Pruſias, das alte Kios, iſt das heutige Burſa.

V. 71. „Die Leber": dieſen Theil des Körpers hielten die Alten für den Sitz der Leidenſchaften.

XIV.

Dieſes Idyll ſoll Theokrit wiederum einem Stück in den Mimen des Sophron nachgebildet haben. Es iſt unter den bis hieher vorgekommenen dialogiſirten Gedichten das erſte, in welchem nicht Hirten oder ſonſtige Landleute, ſondern Städtebewohner, ſchon etwas der gebildetern Klaſſe angehörig, aber doch noch immer das eigentliche Volksleben repräſentirend, vorgeführt werden.

Nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe, gleichwie das nachfolgende XV. Idyll, während des Aufenthaltes des Dichters zu Alexandria verfaßt wurde.

V. 6. „Uebelsichtig und unbeschuht": Vgl. das zu IV, 21 Bemerkte.

V. 17. „Nachgehends schenkte man lauteren ein, auf Gesundheit zu trinken": Vgl. das zu II, 151, 152 Bemerkte.

V. 22. „Du sahst den Wolf", λύκον εἶδες: diesen Ausdruck brauchten die Griechen, wenn Jemand, an welchem das Reden war, stumm sitzen blieb, wie wir, wenn eine allgemeine Stille im Gespräch eintritt, sagen: „es ist ein Engel durch's Zimmer gegangen." Zugleich aber wird mit den Worten Wolf gespielt, indem der Geliebte der Kyniska Lykos, d. i. Wolf, hieß.

V. 44, 45. „Zwanzig Tage" u. s. w. Eine wunderliche Zählart: die Ungeduld oder vielmehr die durch die Noth herbeigeführte immer größere Geduld des Liebenden, der anfangs 8, dann 9, dann 10, dann 11 Tage harrend abzählt, kann nicht wohl ausgedrückt werden wollen, denn sonst könnten am Anfang nicht 20 Tage stehen. Gleichwohl können wir uns kaum der Ansicht Wissowa's (S. 36) bequemen, wonach eine solche Spielerei mit Zahlen, die sich auch in V. 81 f. des jedenfalls von einem Zeitgenossen unsers Dichters herrührenden Id. XVII findet, damals eben nun einmal Gebrauch gewesen wäre: in Id. XVII, 81 scheint uns das Spiel einen mystischen Grund zu haben, der an vorliegender Stelle gänzlich wegfällt.

V. 46. „Ich nicht thrakisch mein Haar scher": d. h. nicht einmal thrakisch mein Haar scher. Die thrakische Art, das Haar zu scheeren, bemerkt Finkenstein, unterschied sich von der griechischen darin, daß die Haare nicht aus der Stirn, hingegen im Nacken weggenommen wurden, was die Griechen, die es umgekehrt machten, unmanierlich fanden; sich gar nicht scheeren, wurde als Zeichen der Trauer angesehen. — Nach dem barschen Benehmen des Aeschines gegen Kyniska, nach seinen die Derbheit als eigenthümlichen Zug seiner Natur einräumenden Worten: „Du kennst mich, Theonychos" (V. 34), endlich vielleicht auch aus dem Umstande, daß der Freund ihm anräth, in die Kriegsdienste des ägyptischen Königs Ptolemäos zu treten, dessen schon vom Vater gegründetes Heer neben den Griechen besonders Makedonier, Thraker, Gallier u. s. w. in sich aufnahm, — ist es nicht unwahrscheinlich, daß Aeschines, trotz seinem griechischen Namen, wenn nicht unmittelbar, wenigstens der Abstammung nach, ein Thrakier sein soll.

V. 48, 49. „Gar nicht gerechnet Megarer": Anspielung auf die Antwort, die, wie der Scholiast bemerkt, die Bewohner von Megara, die sich für die trefflichsten der Hellenen hielten, vom delphischen Orakel auf die Frage bekamen, wer noch besser sei als sie. Die Pythia erwiederte (nach Finkensteins Uebersetzung):

Trefflich vor allen sind der pelasgischen Argos Gefilde,
Und die thrakischen Roß' und die lakedämonischen Weiber,
Und die Männer, die trinken die liebliche Quell' Arethusa;
Aber trefflicher noch sind jene, die in der Mitte
Wohnen zwischen Tyrinth und Arkadia's wimmelnden Triften,
Und die Stacheln des Kriegs, die Argeier, mit eisernem Panzer.

Ihr Megarer! ihr seid die dritten nicht und die vierten,
Nicht die zwölften, ihr wurdet noch nie genannt noch gezählet.

V. 59. „Ptolemäe“: Ptolemäos Philadelphos, von welchem in Id. XVII des Weitern die Rede.

XV.

Dieses in Alexandria spielende Idyll ist nach einer alten griechischen Ueberschrift, wie das vorige, Nachbild eines Mimos des Sophron, und zwar der „Weiber bei den isthmischen Spielen.“ Es zerfällt in drei Auftritte, den ersten im Haus der Praxinoa; den zweiten auf der Straße, den dritten im königlichen Palast. Die Hauptpersonen sind zwei der ziemlich niedern Klasse, etwa dem Handwerkerstand angehörige, aber wohlhabende, von Bedürfnissen des Luxus nicht ausgeschlossene Frauen aus Syrakus, die sich mit ihren Männern in Alexandria niedergelassen haben. Dabei unterscheidet sich vorliegendes Gedicht nicht bloß, wie das vorhergehende, durch den äußern Stand, sondern auch durch die Zahl der eingeführten Personen von den übrigen dialogisirten Idyllen unseres Dichters, denn neben jenen Frauen treten noch eine Alte, zwei Fremde, eine Sängerin und, je nachdem die Dienerin Eunoa als sprechend angenommen wird oder nicht, auch diese Eunoa auf.

V. 8. „Ja, da hat nun der Querkopf“: Das Erste, was die beiden Frauen thun, ist, daß sie auf die abwesenden Ehegerren zu lästern anfangen.

V. 14. „Heilige“: nämlich Persephone, bei welcher die sikelischen Frauen, als einer Art Landesgottheit, vorzugsweise schworen.

V. 15. „Wir sprechen ja immer von neulich“, d. h.: „wenn die Sache auch schon etwas länger her ist, so bezeichne ich ja Alles gern mit neulich, wie wir Frauen so pflegen.“

V. 16. „Schmink' und Salpeter“: der Salpeter gehörte so gut als die Schminke zu den Gegenständen der griechischen Frauentoilette.

V. 17. „Salz“: d. h. nach Einigen mit so elender Schminke und Salpeter, daß sie eben wie Salz zu achten waren. Nach andern Erklärern bringt der Mann statt der Schminke und des Salpeters wirklich Salz für die Haushaltung, andeutend, daß ein solcher Ankauf nöthiger sei.

V. 19. „Fünf Schafvließe“: nämlich nicht sammt der Haut, sondern so viel Wolle, als auf fünf Schafe kommt.

V. 21. „Den Mantel“: der Ueberwurf, der sowohl von Männern als Frauen getragen wurde. — „Das Kleid mit den Spangen“: das dorische Frauenkleid, bestehend aus einem nicht sehr großen Stück Wollentuch, welches ohne Aermel durch Spangen auf den Schultern festgehalten wird, und an der linken Seite gewöhnlich in der Mitte zusammengenäht, nach unten aber nach echt dorischem Brauch offen gelassen ward, so daß die beiden Zipfel entweder, durch Nadeln zusammengehalten, in einander liegen, oder auch, zu freier Bewegung aufgesteckt, aus einander schlagen.

V. 22. „Ptolemäe“. Vgl. Id. XVII.

V. 28. „Weich liegen die Katzen ja gerne", nämlich auf dem Gespinnst.

V. 36. „Zwei Minen": die alexandrinische Mine, die hier ohne Zweifel gemeint ist, war etwas größer als die attische, und mochte etwa 44 fl. rhein. an Werth betragen.

V. 47. „Bei den Himmlischen": Vergl. das zu XVII, 16 — 19 Angeführte.

V. 48. „Auf Aegyptisch beschleichend": die Aegypter waren wegen ihrer Fertigkeit im Stehlen berüchtigt, wie denn in dieser Beziehung schon Herodot (II, 121) die bekannte Geschichte von dem Schatzhause des Königs Rhampsinitos erzählt, und wie ein Fragment des Aeschylos lautet: „die Aegypter sind furchtbar in Gaunerkniffen." Nach Alexandria's Erbauung zeichnete diese Stadt sich vor allen andern durch ihr zahlreiches Diebsgesindel aus, und die hemmende Wirksamkeit, welche der Dichter dem Ptolemäos Philadelphos gegen dasselbe zuschreibt, scheint nicht sonderlich lange angehalten zu haben. Properz (III, 9, 33) erwähnt die nequa Alexandria, dolis aptissima tellus.

V. 51. „Des Königs Reisige": darunter hat man, wie es scheint, keine militärische Reiterei im eigentlichen Sinne, sondern eher königliche Paradepferde im kriegerischen Schmuck zu verstehen.

V. 80. „Pallas Athene": hier anzurufen als die Erfinderin der Webekunst.

V. 90. „Warte, bis du uns kaufst": so lange wir nicht deine Sklavinnen, hast du uns nichts zu befehlen.

V. 91. „Korinthischer Abkunft": Syrakus war der Sage nach von Korinth aus gegründet worden. Vergl. das zu XVI, 83 und XXVIII, 17 Bemerkte.

V. 92. „Bellerophon": Sohn des korinthischen Königs Glaukos, tödtete das Ungeheuer Chimära und brauchte als sein gewöhnliches Reitpferd den geflügelten Pegasos. Er hatte bei Korinth ein Heiligthum, vergl. Pausanias II, 2, 4.

V. 93. „Dorisch zu sprechen": d. h. in demjenigen Dialekt, welchem sich die meisten Gedichte Theokrits selbst mehr oder minder, doch mit Meidung allzuharter Dorismen, annähern.

V. 94 — 95. „Bewahr' uns vor einem zweiten Gebieter": wörtlich: „Keiner möge je geboren werden, der Meister über uns sei, außer Einem." Als dieser Eine wird von den neuern Erklärern fast allgemein der König angesehen, dem es, wie die Frauen die Sache ansähen, allein etwa zustände, über die Sprache ein Gebot zu erlassen, und dem, wie der Dichter meine, hier eine Artigkeit gesagt werden soll. — „Melitodes", wörtlich die Honiggleiche, Honigsüße, Beiname der Persephone, die hier wieder, wie V. 14 angerufen wird. — „Nur zu! du streichst mir den ledigen Scheffel": d. h. „ich kümmere mich nichts um dich, achte dich keines weitern Wortes werth"; „thu' keine Anforderungen an mich, die doch umsonst sind".

V. 98. „Trauergesang auf Sperchis": Die unter dem Namen Sperchis verstandene Person ist für uns räthselhaft, indem die von den Herausg. versuchten Deutungen derselben durchaus nicht genügen.

V. 100. „Golgos", Stadt auf der Insel Kypros, Hauptsitz des Cults der Aphrodite, angeblich nach Golgos, einem Sohn des Adonis und der Aphrodite, benannt. — „Idalion": Stadt auf Kypros.

V. 101. „Eryx", Berg und Stadt auf der nordwestlichen Spitze Siciliens. Der sich steil über das Meer erhebende Berg trug auf seiner Kuppe den weitberühmten Tempel der Aphrodite Erykine.

V. 102. „Adonis von Acherons Fluten": Entkleidet man die Mythe von Adonis und Aphrodite ihres speciell griechischen Gewandes, so bleibt ersterer als eine orientalische Gottheit zurück, in deren Benennung die Aehnlichkeit mit Adon, Baal, Moloch nicht zu verkennen ist. Alle diese Namen aber, die zunächst Herr, König, Gebieter bezeichnen, wurden vorzugsweise der Sonne beigelegt und weisen auf den in Vorderasien und Afrika weit verbreiteten Sonnendienst hin. Der Sage von dem alljährlich sterbenden und wieder auferstehenden Gotte unterliegt die Idee der alljährlich absterbenden und sich erneuernden Triebkraft der Erde, welche von der auf sie einwirkenden Verbindung mit der Sonne abhängt. Adonis ist Führer des Sonnenjahres und der Naturgott, der die eine Hälfte des Jahrs in der obern Sphäre zubringt, die andere in der untern. Die Ursache seines getheilten Seins sind (nach dem griechischen Mythos) zwei Göttinnen, die sich um seine Liebe streiten, Aphrodite und Persephone (vgl. Bion I, 62 f., 107). Bei jener weilt er in der obern, bei dieser in der untern Welt. Der an vorliegender Stelle nicht, wohl aber bei Bion I, 8 u. 9 angedeutete Eber, durch welchen Adonis den Tod findet, ist, je nachdem man das Absterben der Vegetation schon mit dem Eintritt des heißen Jahres oder erst mit Eintritt des Herbstes setzt, entweder die Glut des Sommers (daher in diesem Fall das Thier auch von Mars, dem heißen, glühenden Gott, abgesendet wird), oder der Winter. — Die Adonisfeier war sehr weit verbreitet. Lukian, der sich ausführlich über dieselbe verbreitet, sagt: „Auch zu Byblos" (in Phönikien) „sah ich einen großen Tempel der Aphrodite, in welchem die Feste des Adonis begangen wurden — — — und erfuhr, daß man sie zum Gedächtniß des in dieser Gegend von einem Eber getödteten Adonis feiere. Die Einwohner weinen jährlich zum Andenken dieses Unfalls und begehen im ganzen Bezirk umher das Fest mit außerordentlichem Wehklagen. Haben sie den ersten Tag genug geweint und gejammert, so bringen sie dem Adonis, als einem Verstorbenen, ein Todtenopfer dar, den andern Tag aber sagen sie, er lebe, und stellen sein Bild öffentlich aus. Auch die Häupter bescheeren sie sich, ganz nach Sitte der Aegypter, wenn diesen ihr Apis gestorben ist." In gleicher Art finden wir das Fest zu Babylon, Antiochien, in Assyrien, in Palästina. Von Babylon sagt Baruch (6. 30, 31), die Priester säßen dort mit entblößten, beschornen Häuptern und zerrissenen Kleidern im Tempel und schrieen und heulten vor ihren Götzen wie bei einem Leichenbegängniß; von Antiochien erzählt Ammianus Marcellinus (II, 9), die Weiber jammerten an den Festen des Adonis um denselben, und ihre Gebräuche stimmten genau mit denen zusammen, die man bei Beerdigung angesehener Personen beobachte; hinsichtlich der Assyrer bemerkt Macrobius (Saturn. I, 21), die Verehrung der Aphrodite und des Adonis, die man jetzt bei den Phönikiern finde, sei einst bei ihnen

üblich gewesen; in Bezug auf Palästina endlich sieht der Prophet Ezechiel in einem Gesichte (8, 14) die Weiber, welche den Thammuz beweinen, am Thore des Tempels sitzen, wozu der heilige Hieronymos sehr richtig bemerkt: „Von Dem, den wir durch Adonis gedollmetscht haben, und den die Hebräer und Griechen (soll wohl heißen Phönikier) Thammuz nennen, wird der Monat Juni benannt, weil nach der Fabel der Heiden im Monat Juni der schönste Jüngling, der Liebling der Aphrodite, getödtet wurde und dann wieder auflebte. Diesem wird eine jährliche Feier begangen, an welcher ihn die Weiber als todt beweinen und dann, wann er wieder erstanden, in Liedern besingen und loben." — Außerdem findet sich die Adoniefeier auf Kypros; wenigstens läßt ein gemeinsamer Tempel der Aphrodite und des Adonis hier auf ein solches Fest schließen. Bei den bithynischen Mariandynern hatte sich ein eigener Gesang, dem Adonis zu Ehren, erhalten, und in vielen der bedeutendern Städte Griechenlands, vorzüglich auch zu Athen, wurden die Adoniefeste gleichfalls begangen.

V. 107. Berenike: Vgl. XVII, 35 und die Anmerkg. zu dieser Stelle.

V. 111. „Arsinoa": Vgl. die Anmerkg. zu XVII, 128.

V. 112. „Was hoch auf dem Baume gereifet." Die Zeit, in welcher das Adoniefest gefeiert wurde, war sehr verschieden, nämlich am einen Ort im Winter, am andern im Sommersolstiz, je nachdem man den Anfang des neuen Sonnenlaufes, also des Jahres, in den Winter oder Frühling oder auf die Sommersonnenwende setzte (vgl. Creuzer Symb. u. Myth. II, S. 478). Böttiger (Sabina, S. 227 ff.), welcher aus dem Umstande, daß das Adoniefest zu Athen mit Frühlingsanfang gefeiert worden (wie solches aus Plutarch, Nikias, 13 hervorgeht), vielleicht etwas voreilig schließt, dasselbe habe auch zu Alexandria um die gleiche Zeit stattgefunden, findet es auffallend, daß die Erklärer unseres Dichters nicht die Schwierigkeit bemerkt hätten, welche die Herbeischaffung aller edlern Obstgattungen und Baumfrüchte in ihrer Reife zu dieser Jahreszeit selbst einer allmächtig gebietenden Königin gemacht haben müßte. Alle Bedenklichkeit falle jedoch weg, sobald man wisse, daß hier von nachgemachten Wachsfrüchten die Rede sei, wodurch das alte griechische Sprichwort, nach welchem jede vergängliche, von außen viel versprechende, von innen nichts leistende Sache ein Garten des Adonis (s. die Anmerkg. zu V. 113) genannt werde, erst seine volle Deutung erhalte. Daß solche Wachsfrüchte in Alexandria der Natur bis zur höchsten Täuschung nachgebildet worden, gehe aus der Anekdote hervor, welche Diogenes aus Laërte (VII, 177) von dem Philosophen Sphäros erzähle, der an der Tafel des Königs Ptolemäos Philopator hastig nach einer ihm dargereichten Schüssel mit wächsernen Granatäpfeln gegriffen, als ob dieselben wirkliche wären.

V. 113. „Lustgärtchen": Diese Gärtchen bildeten vermuthlich ein bei dem Adoniscult allgemein gebräuchliches Symbol; jedenfalls wenigstens zu Athen und Alexandria. Es waren irdene Gefäße (γάστραι, γάστρια), auch wohl silberne Körbe, mit Erde gefüllt, in welche man gegen die Zeit der Adoniefeier Weizen, Fenchel, Lattich und etwa einige andere Sämereien säete, die in starker, wohl auch künstlicher Wärme innerhalb acht Tagen ihre grünen

Gräſer hervortrieben, aber auch eben ſo bald wieder verwelkten, und dadurch zum Sinnbild des ſchnellen Entſtehens aber eben ſo ſchnellen Vergehens, der Herrlichkeit aber auch der Vergänglichkeit, wurden.

V. 114. „Syriſchen Düften": Wahrſcheinlich Balſam.

V. 115. „In den Formen": Das Brett oder die Form, worauf man Kuchen u. dergl. bereitete, wie etwa unſere Nudelbretter, Kuchenmodel u. ſ. w.

V. 124. „Den reizenden Schenken": den Ganymedes, vgl. die Bemerkg. zu XII, 35.

V. 125. „Noch ſanfter wie Schlummer würde Milet ꝛc.": Sanfter, weicher als Schlummer war eine griechiſche Redensart, um etwas recht Mildes, Zartes, vor Allem um weiche Wolle zu bezeichnen (vgl. V, 51). Dieſen Ausdruck ſcheinen nun die Kaufleute aus Milet, die ihre aus zarteſter Wolle gewobenen Teppiche (vgl. die Bemerkg. zu XXVIII, 12) nach Alexandria brachten, und im gleichen Fall die Kaufleute aus Samos, wohin Polykrates Schafe aus Milet hatte einführen laſſen (Pauly Realencyklop. u. d. W. Samus, S. 738), beſonders häufig im Munde geführt zu haben.

V. 133. „In die Flut": ſymboliſche Uebergabe an die Unterwelt, wobei die den Aegyptern geläufige Vorſtellung von dem Meer als einem feindſeligen, grauſamen Gott (vgl. die Bemerkg. zu Bion X, 1) noch in beſondere Rückſicht kam. In Byblos wurde das Bild nicht in's Waſſer verſenkt, ſondern, wie es ſcheint, in die Erde begraben.

V. 134. „Den Schoß (d. h. Bauſch, vgl. die Bemerkg. zu Moſchos II, 128. 129) bis tief auf die Knöchel". Den Bauſch des Gewandes nach Löſung des Gürtels herab fallen laſſend, ſo daß das Gewand die Knöchel berührt, wodurch die Bruſt entblößt wird. Dies geſchah bei großer Trauer, in welcher man ſich die Bruſt ſchlug.

V. 136 ꝛc. „Agamemnon", „Aias", „Hektor", „Patroklos": insgeſammt bekannte Helden aus Homers Iliade; Pyrrhos iſt der bei Homer unter dem Namen Neoptolemos vorkommende Sohn des Achilleus.

V. 141. „Lapithen", „Deukalionen": Entweder Lapithes, Deukalion ſelbſt, oder ihre Söhne.

V. 148. „Bös": nach dem Wort eigentlich: „durch und durch Eſſig", ein ganzer Sauertopf.

XVI.

Dieſes Gedicht ward zum Lobe des Königs Hieron verfaßt, als derſelbe ſich gegen die Karthager erklärt hatte. Daſſelbe gehört, ſo wie das nach ihm folgende, an Ptolemäos gerichtete, und wie das Bruchſtück aus der Berenike, nicht der bukoliſchen Poeſie, ſondern einer eigenthümlichen Spielart der alten Melik, dem Enkomion (Lobgeſang) an.

V. 34. „Antiochos": ein König der Theſſalier, Gönner des Dichters Simonides und daher von dieſem ſehr geprieſen. — „Aleuas": der Zweite dieſes Namens, Sohn des Simos, aus dem theſſaliſchen Fürſtengeſchlechte der

Aleuaden, welchem auch der eben genannte Antiochos angehörte. Aleuas war der Vater der in den Perserkriegen auftretenden Häupter jenes Geschlechtes.

V. 36. „Skopaden": ebenfalls ein theſſaliſches Adelsgeſchlecht von großem Reichthum, wie denn zum Erweis deſſelben einer der Skopaden dem jüngern Cyrus ein prächtiges Halsgeſchmeide verehrte.

V. 38. „Kraunon": Stadt am Eingang der theſſaliſchen Flußebene, jetzt Sarliki, nach Andern Tzeres.

V. 39. „Kreonder", d. h. Söhne des Kreon (ſollte nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch Kreonden heißen, das r wurde aber nach dem Vorgang von Voß gewählt, um dem Ohr durch die Wiederholung des n nicht wehe zu thun). Der Vater desjenigen der Skopaden, deſſen Gaſtfreundſchaft der ſchon genannte Dichter Simonides genoß, hieß Kreon.

V. 44. „Der keiſche Sänger": Simonides, geboren auf der Inſel Keos ums Jahr 559 vor Chr., in ſeiner Heimat mit der Leitung feſtlicher Chöre beſchäftigt, ward von Hipparch durch große Spenden nach Athen gezogen, und begab ſich von da, wohl in Folge von Hipparchs Sturz, nach Theſſalien an den Hof der Aleuaden und Skopaden. Nach der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) iſt er wieder zu Athen: er verfaßte die Inſchrift auf die von den Athenern dem helfenden Pan geſetzte Statue, gewann im Wettkampf mit Aeſchylos den Sieg mit einer Elegie auf die bei Marathon Gefallenen und verherrlichte die weitern Kämpfe mit den Perſern. Im achtzigſten Lebensjahr zog er nach Syrakus an den Hof des ältern Hieron, auf den er mannichfachen Einfluß geübt zu haben ſcheint, wie er ihn denn z. B. mit Theron von Agrigent ausſöhnte, daher auch Xenophon in ſeiner „Hieron" betitelten Schrift die Form eines Geſprächs zwiſchen Hieron und Simonides für den Vortrag ſeiner Gedanken wählte. Wenn alſo Theokrit jetzt den jüngern Hieron, welcher aus dem Geſchlechte jenes ältern geweſen ſein ſoll, an das erinnert, was durch Simonides vor 240 und mehr Jahren vollbracht wurde, ſo war die Erinnerung, wenn ſie ſich zunächſt auch nicht auf das bezieht, was am Hofe des ältern Hieron ſelbſt geſchehen, doch ſehr gut gewählt. Von den Trauerliedern jenes Dichters auf den Tod einzelner Skopaden, ſo wie von der Hymne auf den Sieg, welchen einer derſelben im Wettkampf davon getragen, ſind noch Ueberreſte erhalten. Sehr bekannt iſt die Geſchichte, wonach eben dieſer Skopas den Simonides um die Hälfte des für ein Siegesgedicht verſprochenen Honorars betrog, ſagend, er ſolle dieſelbe von Kaſtor und Polydeukes fordern, von welchen der Dichter in ſeiner Ode mehr vorzubringen gewußt, als von dem Helden ſelbſt, und wie Letzterer ſofort zur Strafe für dieſen Vertragsbruch mit vielen Andern von der einſtürzenden Decke erſchlagen wurde, während Simonides einen Augenblick vorher hinausgerufen worden, um zwei junge Leute zu ſprechen, die er aber draußen nicht fand und daher ſeine wunderbare Rettung den Dioskuren zuſchrieb, die er in jenem Gedichte prieſen.

V. 48. „Der Lykier Helden": Wahrſcheinlich die von Homer beſungenen Sarpedon und Glaukos, von welchen es Il. II, 876 heißt:

Lykier führte Sarpedon zur Schlacht und der rühmliche Glaukos,
Fern aus Lykia her, von dem tiefaufwirbelnden Xanthos.

V. 49. „Priamiden": die Söhne des Königs Priamos: Hektor, Paris, Deiphobos u. ſ. w. — „Kyknos": Sohn Poſeidons und der Kalike, im troiſchen Krieg durch Achilles getödtet. Homer erwähnt ſeiner nicht.

V. 54. „Eumäos": der „treffliche Sauhirt" des Odyſſeus.

V. 55. „Philötios": Rinderhirte des Odyſſeus.

V. 56. „Laërtes": Vater des Odyſſeus. In ſeiner Jugend hatte er Nerikon, eine kephalleniſche Küſtenſtadt, erobert. Nach Ermordung der Freier verjüngte ihn Athene, ſo daß er ſelbſt noch gegen die anrückenden Ithaker kämpfte.

V. 57. „Des joniſchen Sängers": des Homer.

V. 62. „Ziegel zu waſchen" ſcheint ſich entweder auf einen nicht gebrannten, blos an der Luft getrockneten Ziegel, der ſich im Waſſer auflöſen würde, oder auf einen ſchmutzig, unrein gebrannten Ziegel zu beziehen, an welchem das Waſchen nichts hälfe.

V. 75. „Mal des phrygiſchen Ilos": das Grabmal, d. h. der Grabhügel des Gründers von Ilion. Vgl. Homer's Il. X, 415. X, 371 f. XXIV, 349.

V. 76. „Phöniker": d. h. der Punier, Karthager.

V. 77. „Libya": Afrika. Vgl. das zu Moſchos II, 39. 40 Bemerkte.

V. 81. „Hieron", . . . an Geſtalt wie Heroen der Vorwelt": keineswegs eine bloße Schmeichelei. Hieron, der Jüngere, beſaß ausgezeichnete Körperſchönheit und Kraft, kämpfte oft gegen Herausforderer, die er jedesmal beſiegte, und war überhaupt eh' er König von Syrakus wurde, in ſeinem ganzen Benehmen ſo, daß „nichts Königliches ihm abzugehen ſchien als das Königthum".

V. 82. 83. „Tochter, der Mutter geſellt": nach den Scholiaſten Perſephone und Demeter, die in Sicilien beſonders verehrt wurden. „Ephyräer": eigentlich Korinther, da aber Syrakus eine Kolonie Korinths geweſen ſein ſollte, ſo bedeutet der Ausdruck hier Syrakuſer. Vgl. das zu XXVIII, 17 Bemerkte.

V. 84. „Lyſimeleia": ein See bei Syrakus.

V. 86. „Das ſardoniſche Meer": das die Inſel Sardinien umgebende Meer bis zum libyſchen Meere; im engſten Sinn blos der weſtlich und ſüdlich von Sardinien gelegene Theil der See.

V. 94. „Die Cikade": vgl. die Bemerkg. zu I, 148.

V. 99. „Das ſkythiſche Meer": der Pontos Eurinos, das ſchwarze Meer.

V. 100. „Mit Asphalt, Semiramis": Semiramis, die berühmte Königin der Aſſyrer, ſoll nach Kteſias Babylon erbaut haben, deſſen backſteinerne Mauern mit einem Mörtel aus Asphalt (Erdpech), das man aus dem in den Euphrat einmündenden Flüßchen Is gewann, gekittet waren.

V. 102. „Arethuſa": ſ. das zu Moſchos VII, 1 Angeführte.

V. 104—105. „Minyſche": die Minyer waren ein altes, faſt ganz der Mythe angehöriges Volk, das ſpäter von den Böotern verdrängt wurde. Seine, in Böotien gelegene, durch ihren Reichthum berühmte Hauptſtadt hieß Orchomenos (105), und ward, zum Unterſchied von einer andern gleichnamigen Stadt in Arkadien, gewöhnlich die minyſche genannt. — „Huldgöttinnen, geheiliget von Eteokles". Eteokles war einer der bedeutendſten Heroen von

Orchomenos, Sohn des ersten Beherrschers des Landes oder, nach Andern, Sohn des Flußgottes Kephisos. — „Verhaßte vordem den Thebäern“: Orchomenos lag sowohl in der mythischen Zeit als in der geschichtlichen mit Theben häufig in Kampf.

XVII.

Wenn dieses Gedicht, das in geschichtlicher Hinsicht ein bedeutendes Interesse hat, von Theokrit sein sollte, so gehört es keinenfalls zu seinen Hirtenliedern, sondern, wie das vorhergehende (XVI.) an die Chariten, zu den Enkomien und, wenn man in der Bestimmung noch genauer sein will, wohl zu den Hymnen, die er nach Suidas verfaßt haben soll.

V. 4. „Ptolemäos“: der zweite König von Aegypten dieses Namens, mit dem Beiwort Philadelphos, geboren im Jahr 309 v. Chr. und von 285 bis 246 an der Regierung, Sohn des in V. 14 genannten ersten Ptolemäos, des Lagiden.

V. 5. „Heroen“: hier nicht blos in dem allgemeinen Sinne von Helden, sondern in dem besondern von Abkömmlingen aus göttlichem Stamme genommen, wie die folgenden Worte des Verses selbst andeuten.

V. 16—19. „Gleich an Ehr' auch — der Perser“. Was hier als ein Akt des Vaters Zeus angeführt wird, bezieht sich wohl auf eine Handlung des Ptolemäos Philadelphos, der bei einem Festzuge des Dionysos die Bildsäule seines Vaters und diejenige Alexanders des Großen mit goldenen Epheukränzen geschmückt, auf einerlei Gerüste mit der Bildsäule des Gottes selbst vorüberführen ließ und seinen beiden Eltern, wie V. 123 ausdrücklich bemerkt wird, als „hülfreichen Göttern“ eigene Tempel erbaute. — „Verstehend die Gaben der Lieb“, scheint sich auf die bekannte Geschichte zu beziehen, wonach Alexander am Bette des verwundeten Ptolemäos wachte, endlich ermüdet in Schlaf sank und nun träumte, eine Schlange bringe ihm als Heilmittel des Kranken ein gewisses Kraut, dessen er sich beim Wiedererwachen noch so deutlich erinnerte, daß er eine Beschreibung davon geben konnte, nach welcher dasselbe bald in der Umgegend aufgefunden und ihm gebracht wurde. Auf die Wunde gelegt, stillte es die Schmerzen augenblicklich und führte bald zu einer Vernarbung.

V. 26 und 27. „Beiden“, d. h. dem Alexander und dem Ptolemäos. — „Der tapfere Herakleide“: Alexander leitete sein Geschlecht von dem Herakliden Karanos ab, welcher seinerseits im sechszehnten Glied von Herakles stammte. Wie aber Ptolemäos ebenfalls von jenem Karanos abstammen soll, ist schwer zu sagen, falls man nicht zu der Tradition, Ptolemäos sei ein natürlicher Sohn Königs Philipp gewesen, die Zuflucht nehmen, oder falls man nicht der nicht minder sich vorfindenden Angabe Glauben schenken will, die dem Lagos anvermählte Gattin sei, gleichviel ob vorher von Philipp schwanger oder nicht, eine Verwandte Philipps gewesen und das herakleische Blut habe sich insofern wenigstens von mütterlicher Seite auf den Ptolemäos fortgepflanzt.

V. 35. „Berenike“: Tochter der Antigone, einer Tochter Kassanders,

des Bruders von Antipater. Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Fürstin, deren Haar einem Sternbild den Namen gegeben.

V. 36. „Dione", Tochter des Okeanos und der Thetys, mit welcher, nach einer bekannten Sage, die von der sonst hergebrachten Tradition abweicht, Zeus die Aphrodite erzeugte. Vgl. XV, 106.

V. 43—44. Sollte Theokrit als Verfasser vorliegenden Gedichtes nicht abzuleugnen sein, so sollte wenigstens die Autorschaft dieser zwei von uns in Klammern gesetzten, am Ort wo sie stehen eben so nichtssagenden als unzarten Verse von ihm genommen werden.

V. 50. „Trugst du sie weg in den Tempel": bezieht sich, wie oben V. 16, auf die von Ptolemäos Philadelphos seinen beiden Eltern errichteten Tempel.

V. 53. „Argeierin": die aus Argos gebürtige Deipyle, Tochter des Adrastos, Königs von Argos.

V. 54. „Kalydon's Mann": eine unglücklich gewählte Bezeichnung, indem Tydeus, der Vater des Diomedes, zwar aus Kalydon, der alten Hauptstadt Aetoliens, gebürtig war, infolge einer begangenen Tödtung aber nach Argos zu Adrastos floh, wo er sich mit Deipyle vermählte, und dann mit seinem Schwiegervater gegen Theben zog, wo er den Tod fand, so daß sein und Deipyles Sohn Diomedes mit Kalydon eigentlich gar nichts zu thun hat, außer sofern er nach seiner Rückkehr von Troja, oder nach Andern noch vor dem trojanischen Krieg, einmal nach Kalydon zog, um den Großvater Oeneus, der durch seinen Bruder Agrios vom Thron gestoßen worden, wieder in seine Rechte einzusetzen.

V. 59. „Kos": Ptolemäos Philadelphos war während eines Seezugs seines Vaters nach den griechischen Gewässern im Jahr 309 v. Chr. auf der Insel Kos geboren.

V. 60. „Eileithya", auch Eleuthyia, Elethyia, die Göttin der Geburt.

V. 61. „Antigones Tochter": s. das zu V. 35 Bemerkte.

V. 67. „Delos": bekanntlich die Geburtstätte Apollons.

V. 68. „Triops", König in Thessalien, Vater des Erisichthon, wanderte später nach Karien aus, wo das Vorgebirge Triopion, die westlichste Spitze von Doris und der südwestlichste Punkt von ganz Kleinasien, oder, wie es in vorliegendem Vers heißt, „die ragende Höhe des Triops" nach ihm benannt wurde.

V. 69. „Den nah' anwohnenden Dorern": d. h. den verbündeten fünf dorischen Städten Lindos, Alysos, Kamiros, Kos (Hauptstadt der gleichnamigen Insel) und Knidos, welche bei dem Vorgebirge Triopion dem Apoll, dem Poseidon und den Nymphen regelmäßig wiederkehrende Wettkämpfe hielten, die man ausdrücklich die „dorischen" nannte.

V. 70. „Rhenäa", auch Rheneia, Rhene, Rhenis genannt, eine von Delos nur durch einen schmalen Meerarm getrennte Insel, von Polykrates dem Apollon geweiht. In dem homerischen Hymnos auf Apoll wird V. 44 die „felsumstarrte Rhenäa" mit unter den Inseln genannt, auf welchen Leto gebären wollte, die sie aber insgesammt von sich wiesen, wonach denn der Gott keinen Grund gehabt hätte, R. zu lieben. Reiske will daher statt Rhenäa lesen Kyrenäa.

V. 90. „Und dem kykladischen Kranz": Kykladen, d. h. Kreisförmige, nannten die Griechen diejenigen Inseln, die wie in einem Kreis um Delos herliegen, wozu dann in weiterem Sinn auch noch einige Eilande in der Nachbarschaft jenes Kreises gerechnet wurden.

V. 91—92. „Und das Meer allhin und die Erde — gehorsam": so übertrieben dieser Ausdruck auch ist, bleibt doch so viel daran richtig, daß des Philadelphos Blick nach allen Weltgegenden gerichtet war und selbst den Süden nicht außer Acht ließ. Denn nicht nur erschloß er seinem Volk zuerst die für den Handel wichtige und demselben durch Gründung mehrerer Städte gesicherte Troglodytenküste, sondern er richtete auch in den südlicheren und südwestlichen Strichen die Jagd auf äthiopische Elephanten ein, zu welchem Zweck ebenfalls eine eigene Stadt, Ptolemäis Epitheras, angelegt ward, und machte in eigener Person einen Feldzug nach Aethiopien. Nicht aber blos dorthin oder nach dem nachbarlichen Westarabien, sondern bis zu dem am Ocean gelegenen (Diod. III, 42), ja nach Indien hinüber und an die dortigen Königshöfe (Strabon 689. Plin. VI, 17. 29) drangen seine Emissäre mit wissenschaftlichen und politisch commerciellen Plänen und Ausrüstungen vor, und vielleicht hat sich von seinem weitgenannten Namen bis heute ein Nachhall in einer indischen Inschrift erhalten (Vgl. Pauly Realencyklop. u. d. W. Ptolemäus Philadelphus).

V. 111. „Den wackern Genossen": hierunter sind die Miethtruppen mit ihren Anführern, vielleicht auch die königlichen Hofbeamten verstanden.

V. 112—114. „Nie auch zum Kampfe ꝛc. — hätte gelohnt." Der König war den Dichtern besonders huldvoll. Außer Theokrit, der übrigens von Alexandria bald wieder nach Sicilien zurückkehrte, befanden sich an seinem Hof der Hymnendichter Kallimachos, die Tragiker Lykophron und Philiskos, letzterer zugleich Priester des Dionysos, und der Elegiker Philetas, den wir schon in Id. VII, V. 40 erwähnt gefunden. Für sie vor Allen, aber auch für andere Mitglieder des sog. Museums, führte Philadelphos Wettkämpfe mit königlichen Belohnungen ein. — „Des Bacchos", d. h. des Vorstehers der dramatischen und überhaupt poetischen Wettkämpfe.

V. 121—123. „Dieser allein hat — duftende Tempel". Der Tempel und sonstigen öffentlichen Gebäude wurden so viele und so großartige von Philadelphos errichtet, daß man ausgezeichnete Werke im Fach der Baukunst insgemein „philadelphische" nannte.

V. 128. „Die treffliche Gattin": Arsinoë, die leibliche Schwester des Philadelphos, früher Gemahlin des thrakischen Königs Lysimachos, um derentwillen sich jener von seiner frühern Gemahlin, die ebenfalls Arsinoë hieß, trennte und eine Ehe einging, die in den Augen von Römern, Griechen und Makedonern, nicht aber von Aegyptern, für incestuos galt, ja ihm von ägyptisch gesinnten Griechen eben seinen Beinamen Philadelphos, d. h. der „Schwesterliebende", eingetragen haben soll. Diese Ehe, obwohl kinderlos bleibend, ward durch Arsinoës Zärtlichkeit und Klugheit für den Gemahl doch sehr beglückend, und wurde als solche von ihm durch Errichtung von Tempeln und Statuen zu ihren Ehren, so wie durch Benennung mehrerer Städte nach ihr, dankbar anerkannt.

V. 134. „Glänzend die Hände von Salben", nämlich mit von Salben glänzend gewordenen Händen.

XVIII.

V. 5. „Der Tyndareosſöhne": des Kaſtor und Polydeukes, vgl. XXII, 216.

V. 7. 8. „Mit verſchlung'nen Füßen ſtampfend den Takt": Ganz das gleiche Bild feſthaltend gebraucht Kallimachos den Ausdruck: „den Verſchlung'nen (oder Krauſen) tanzen", ἑλα ὀρχεῖσθαι, d. h. die Füße gehen ſo ſchnell auf und nieder, daß es dem Auge den Eindruck von Verſchlungenheit macht, gleichſam das Bild eines einzigen, in Bewegung begriffenen Tauſendfußes hervorruft, wie denn jener Ausdruck des Kallimachos ſich wirklich zunächſt auf den Nautilus, eine bekannte Polypenart, bezieht.

V. 17. „Genieſet": vgl. die Anmerkg. zu VII, 96.

V. 18. „Heroen": Menſchen von göttlichem Stamm, wie das Wort XVII, 5 genommen iſt. „Zeus den Kroniden zum Schwäher": ſofern Helena die Tochter des Zeus war, welcher ſie mit der dem Tyndaros vermählten Leda erzeugt hatte.

V. 24. „Viermal ſechszig": bezieht ſich vielleicht irgendwie auf die erſten Adelsgeſchlechter Spartas, denen die zwölf ſingenden Mädchen nach V. 4 vor Allen angehörten.

V. 43. „Aus niedrigem Lotos": der bereits von Homer geprieſene Lotos oder Honigklee, Melilotus messanensis Desf., hat zahlreiche gelbe, wohlriechende Blümchen, und wächſt in Nordafrika, Griechenland, Sicilien, Italien wild. Er läßt ſich am Eheſten mit unſerem Steinklee vergleichen, nur iſt die Pflanze weit ſchöner, anſehnlicher und duftreicher. Bei den Griechen war er dem Apoll und den Muſen geweiht und galt als Symbol der Schönheit.

V. 50. „Leto, die Jugendernährerin": Leto, die römiſche Latona, die Mutter Apolls und der Artemis, iſt hier mit einem Beiſatz aufgefaßt, der ihr wohl nur ihrer urſprünglichſten Idee nach zukommt, wonach ſie als die Materie, der finſtere Stoff, aus welchem das Licht geboren worden, erſcheint. Sonſt wird nicht Leto, ſondern Hekate als die Jugend- oder Kinderernährerin, d. h. als Das was den Stoff zum materiellen Daſein hergibt, genannt.

V. 56. „Wir auch kehren zurück": Die Hochzeitlieder zerfielen in zwei Abtheilungen, wovon die eine Abends, d. h. bis vor Mitternacht, geſungen wurde und Schlaflied hieß, während die andere, Weckelied genannt, am frühen Morgen angeſtimmt ward.

XIX.

Dieſe liebliche Ländelei, welche höchſt wahrſcheinlich dem Bion zugehört, zu deſſen Geiſt ſie weit mehr Verwandtſchaft zeigt, als zu demjenigen Theokrits, haben wir blos um die nun einmal allgemein angenommene Zahlenfolge in den

Gedichten des Letztern nicht abändern zu müssen, als das 19. Idyll desselben aufgenommen.

XX.

Dieses Gedicht wird von Vielen dem Theokrit abgesprochen, obwohl eine Geistesverwandtschaft mit demselben darin nicht zu verkennen ist. Es soll von einem talentvollen Nachahmer seiner Manier, nach Einigen von Moschos herrühren. Am auffallendsten erinnert es an den Kyklopen (Id. XI). Wirklich scheint aber das lange Verweilen bei dem, eigentlich den einzigen Gegenstand bildenden Gedanken, daß die Städterin den jungen Hirten nicht schön gefunden, der Mangel irgend eines Entschlusses, der in Folge dieser Verschmähung aus der Seele des Verschmähten hervorgienge, und damit ein wirkliches Bild des Volkslebens und der Denkungsart oder Gefühlsweise des Volks gäbe, gegen Theokrit als Verfasser sehr nachdrücklich zu zeugen.

V. 11. „Und spützt in den Busen sich dreimal", ihre Verachtung zu zeigen und jede ihr von dem Beschimpften drohende Gefahr abzuwenden.

V. 33. Dieser in Klammern gesetzte Vers ist ohne Zweifel unecht. Man weiß von einem Heerden hütenden Apollon, aber von keinem Heerden hütenden Dionysos. Ueberdieß zeigt der Anfang des folgenden Verses: „Weiß sie nicht" ꝛc., daß hier erst die Reihe der Beispiele beginnt, welche der junge Hirt für die Ehre des Kuhhütens anzuführen für gut findet.

V. 39. „Latmischen Thal": ein Thalgrund des Bergzuges Latmos in Karien, bei der Stadt Miletos, jetzt Monte di Palatschia genannt.

V. 40. „Dem Rhea weinet". Der schöne Attis oder Attes, des Kalaos Sohn, der übrigens sonst nicht ausdrücklich als Hirte bezeichnet wird.

V. 41. „Den kühaustreibenden Knaben": Ganymedes. Vgl. die Bemerkung zu XII, 35.

XXI.

Dieses Gedicht, eines der lieblichsten unseres Dichters und ganz mit dem übereinstimmend, was die Neuern unter dem Wort Idylle verstehen, ist das einzige aus dem Alterthum auf uns gekommene, in welchem Fischer die redenden Personen sind. Es wird bereits von dem Grammatiker Drakon aus Stratonikea erwähnt, der kaum ein halbes Jahrhundert nach Theokrit lebte, und dürfte wohl dem „Fischer" oder dem „Thunfang" des Sophron nachgebildet werden sein. Leider ist sein Text so verdorben, daß dem Uebersetzer oft lediglich nur zwischen Konjekturen der Herausgeber die Wahl bleibt.

V. 36. „Anders der Esel im Dorn, im meine die Lampe im Rathhaus": Mit dem Esel im Dornbusch wird die Rathhauslampe wohl verglichen, weil sie zu gar keiner Ruhe kommen kann, wie ein in einem Dornbusch sich abmühender Esel. Die Worte sind übrigens Konjektur.

V. 40, „War nicht eben zu voll von Futter": d. h. die Träume konnten also nicht von überfülltem Magen herrühren.

V. 50, 51. „Da fiel ein mir die Wunde — drückte ich tüchtig". Der Sinn der Stelle von V. 47 an scheint folgender: Das Rohr krümmte sich mir unter der Last des zappelnden Fisches, ich mußte ihn also mit den Händen zu fassen suchen, daher ich diese mit vorgebeugtem Leib nach ihm ausstreckte, nun aber freilich einen Kampf mit dem Unthier bekam, das bloß durch den winzigen Angelhaken, dem es sich gar leicht entreißen konnte, einigermaßen in meiner Gewalt war. Da fiel mir ein, ich wolle den Haken in der Wunde stärker in seinen Rachen drücken, um es so zu betäuben. Ich drückte anfangs nur leicht, damit es unter dem Druck nicht losreiße und meinen ganzen Anschlag zu nichte mache, und erst als es vor dem Druck nicht floh, preßte ich recht tüchtig, und damit war der Kampf beendigt.

V. 55. „Amphitrite": die Gemahlin Poseidon's und Göttin des Meers.

XXII.

Dieses zu den Hymnen zu zählende Gedicht, in welchem die einzelnen, oft ziemlich langen Partien von einem ausgesprochenen poetischen Talent zeugen, während die Zusammenfügung der verschiedenen Bestandtheile, die eigenthümliche Mischung des Dialogs mit der Erzählung u. dgl. allerdings etwas Loses, Unzusammenhängendes, ja Schülerhaftes hat, wird deßhalb bald für eine Jugendarbeit Theokrits erklärt, bald einem alexandrinischen Rhapsoden zugeschrieben, der es aus mehreren ihm vorliegenden Dichtungen ungeschickt an einander gefügt hätte.

V. 5. „Des Thestios Tochter": Leda, nach ihrem Vater Thestios, einem Sohne des Ares oder des Agenor (Pausan. III, 13, 5) so genannt. — „Lakonische Brüder": die beiden Dioskuren (d. h. Zeussöhne) wurden in Lakedämon geboren und hatten dort gewohnt. Ursprünglich sind sie Heilgötter und waren als solche wohl auch frühzeitig Schützer und Vorbilder im Krieg, wie sie denn schon bei Homer als Musterheroen vorkommen. Als die Dorier in den Peloponnes drangen, nahmen sie auch den hier heimischen Dienst dieser Götter auf oder assimilirten ihn ihrem eigenen, wodurch die Dioskuren bei den Spartern vorzüglich Kriegsgötter wurden, und zwar Kriegsgötter des dorischen Stammes. Bei den übrigen Griechen dagegen galten die alten Heilgötter auch noch in andern Beziehungen fort, zum Beispiel als schützende Götter zur See, in welcher Hinsicht sie in vorliegendem Gedicht besonders gepriesen werden; als Götter der Gastfreundlichkeit, deren Rächer und Verbreiter Polydeukes in unserem Gedicht gegen Amykos ist (s. insbesondere V. 134), und in welchem Sinne die Theorenien (Gastgötterfest) gefeiert wurden.

V. 6. „Wann auf der Schneide des Messers sie wandeln": griechische Redensart für eine Lage, die an einem Haar hängt oder, wie man im Deutschen mit ähnlichem Bilde sagt, „auf der Nadelspitze tanzt". In der griechischen Anthologie (IV, 14) wird die günstige Gelegenheit (ὁ καιρός) mit Flügeln an den Schultern und einem Scheermesser in der Hand geschildert, um zu bezeichnen, daß in Bezug auf die Habhaftwerdung derselben Alles an

einem Haar hängt, welches sie, wenn man sie nicht unverweilt ergreift, augenblicklich abschneidet. — Von V. 6 bis 24 tritt eine sichtbare Bezugnahme auf den soq. homerischen Hymnos an die Dioskuren ein.

V. 21. „Zwischen den Eseln": ein Sternbild im Krebse.

V. 27. „Argo": das bekannte Schiff der Argonauten, vgl. Id. XIII.

V. 29. „Bebrykervolke": ein mythisches Volk in Bithynien. — „Der Götter Entsprosste": sämmtliche Argonauten waren Abkömmlinge von Halbgöttern. „Heroen" im speciellen Sinn des Wortes, wie sie nachher in unserem Gedicht mehrmals genannt werden, und wie in diesem Sinne das Wort auch Id. XVII, 5 und XIII, 27 gebraucht wurde.

V. 31. „Jason": der Führer der Argonauten, vgl. das zu XIII, 16 Bemerkte.

V. 45. „Die Ohren zerquetscht": das Schicksal der meisten Faustkämpfer. Lukian (Göttergespr. XXVI, 1) theilt selbst dem Polydeukes ein von den Schlägen seiner Gegner, besonders des Amykos, vernarbtes Gesicht zu, und an einer kolossalen Statue des Polydeukes bemerkt man wirklich dieses vernarbte sog. „Pankratiastenohr".

V. 47. „Dem hammergetriebnen Koloß gleich": die Vergleichung scheint eine allgemeine zu sein, und nicht eben auf den bekannten Koloß von Rhodos zu beziehen, welcher gegossen, also nicht mit Hämmern getrieben war.

V. 66. „Faustkampf oder auch Stoß mit den Füßen": bei dem Faustkampf im engern Sinn war das Ausschlagen mit den Füßen nicht erlaubt, wohl aber bei dem soq. Pankration, d. h. der Verschmelzung des Faust- mit dem Ringkampfe.

V. 72. „Scharlachkammigen Vögeln": die Hahnenkämpfe, auf welche hier angespielt wird, waren bei den Alten bekanntlich sehr beliebt.

V. 78. „Alle Heroen": s. die Bemerkung zu V. 29.

V. 79. „Von dem Magnesierschiff": Magnesia hieß die östlichste Halbinsel Thessaliens; in ihr lag die Stadt Iolkos, wo Jason von seinem Oheim Pelias den Auftrag erhielt, das goldene Vließ in Kolchis zu holen und zu diesem Zweck sofort das Schiff Argo erbauen ließ. (Vgl. das zu XIII, 16 Bemerkte.)

V. 83, 84. „Viel dann wurde — wer in den Rücken bekäme das Licht" u. s. w. Das Streben nach einer günstigen Stellung scheint bei den Faustkämpfern meist schon den ersten Akt des Kampfes herbeigeführt zu haben.

V. 89. „Tyndareos Sohn": So hieße Polydeukes nach der homerischen Sage (Odyss. XI, 299), wonach beide Brüder Söhne des Tyndareos und der Leda sind, einer Sage, welcher jedoch gleich der erste Vers des vorliegenden Gedichts widerspricht, indem dort beide Dioskuren als Söhne des Aegiserschütterers, d. h. des Zeus, begrüßt werden. Bekanntlich erlauben sich aber die antiken Dichter ihre Helden durcheinander sowohl nach dem Namen des sie erzeugenden Gottes, als des sterblichen Gemahls ihrer Mutter zu benennen, wie z. B. auch Herakles trotz seiner Abkunft von Zeus allenthalben Amphitryons Sohn heißt. Nach einer andern Sage wäre zwar Kastor ein Sohn des Tyn-

dareos, Polydeukes aber, von welchem hier die Rede, ein Sohn des Zeus gewesen, wie er V. 93 auch wirklich genannt wird.

V. 94. „Tityos": ein gewaltiger Riese, welcher der Leto Gewalt anthun wollte, daher er von Zeus mit dem Blitzstrahl getödtet wurde, und nun in der Unterwelt neun Hufen Landes mit seinem ausgestreckten Körper bedeckte, Homer Odyss. XI, 576 ff. Sein ungeheures Grab ward bei Panopeos gezeigt, Pausan. X, 4, 4.

V. 108. „Mit hart einhauenden Riemen": Aus dem übrigen Geflecht ragte ein scharfer, schneidender Riemen hervor, welcher sich über den Ballen der Faust hinzog und dem Gegner förmliche Wunden beibrachte.

V. 115. „Den Fresser". Die Faustkämpfer erstrebten Korpulenz und gewannen sie durch starkes Essen nach bestimmten Regeln, daher wenigstens bei den Römern das Wort pugil („Faustkämpfer") einen dicken Kerl überhaupt bezeichnet.

V. 122. „Amyklä's": der Heimat der Dioskuren, s. das oben zu 5 Bemerkte.

V. 134. „An Fremdlingen Frevel zu üben": Die Dioskuren waren vorzugsweise Beschützer des Gastrechts. Vgl. das oben zu 5 Bemerkte. — Nach den andern Berichterstattern dieses Kampfes ward Amykos in demselben getödtet.

V. 135. „Herrscher" hießen die Dioskuren vorzugsweise.

V. 137. „Leukippos": Fürst in Messenien, Bruder des Tyndareos und Aphareus.

V. 144. „Aus dem Helme hervor": es ist somit der im Peloponnes gebräuchliche, sogenannte korinthische Helm (κράνος Κορινθιουργές) mit einem Visir mit Augenlöchern, welches nach Belieben über das Gesicht herab und wieder zurückgeschoben werden konnte, gemeint.

V. 158. „Des Sisyphos ganzes Gestade": die Küste von Korinth, dessen Erbauer und erster König Sisyphos war.

V. 170. „Vettern": s. die Anmerkung zu V. 137.

V. 181. „Sprach's, und nichtig nicht sollte ein Gott das Gesprochene machen": d. h. und kein Gott wankte den Vorschlag, daß Einer fallen solle, gnädig ab und stellte Alles zu gemeinsamer Zufriedenheit her. Allerdings bleibt die Sache aber nicht bloß bei dem Vorschlag des Leukippos stehen, sondern auch der zweite Bruder muß fallen, so daß die Vermuthung nahe liegt, der Dichter werde in V. 181 gerade den umgekehrten Gedanken ausgesprochen haben: „aber was Jener gesagt, sollte durch einen Gott zu nichte werden." Wirklich übersetzt Voß: „Lynkeus sprach's, ihm aber vereitelte solches ein Dämon".

V. 198. „In des Vaters Grabmal": als geheiligter Freistätte.

V. 206. „Laokoosa": der Name kommt nur an dieser Stelle vor.

V. 213. „Von einem Gewalt'gen": von Zeus.

V. 217. „Die einst Ilion stürzten": diese Worte dürfen nicht auf die Dioskuren mitbezogen werden, denn Beide erlebten, wie Homer Il. III, 243 f. ausdrücklich bemerkt, den Sturz von Ilion nicht mehr.

XXIII.

Gegenwärtiges Idyll, das wohl ohne Zweifel als ein wirklich theokritisches anzusehen, scheint dem Ovid bei der Liebe des Iphis zu Anaxarete (Met. XIV, 698 f.) vorgeschwebt zu haben.

V. 1. „Giften der Lieb' zugänglich", πολύφιλτρος: wörtlich, der vielmal, oft den Liebestrank empfangen hat.

V. 39—40. „Dir vom Leib die Gewänder nehmend, verhülle mich drein": Der Todte ward, gehüllt in die besten Kleider und bekränzt mit Blumen, auf ein Bette ausgestellt. Der Liebende will also sagen: wenn du mich in ein Kleid hüllst, das du dir selbst vom warmen Leibe genommen, so ersetzt mir das die schönsten Gewänder und lieblichsten Blumen.

V. 42. „Entseelt'st du dich auch bis zum Kusse": d. h. vermagst du auch dich selbst so umzuändern, daß du mir einen Kuß gibst.

V. 46. „Ich schreib' ihn dir auf die Wände": d. h. ich lege ihn mit solchem Nachdruck in deine Seele, daß du ihn immer auf deinen Wänden zu lesen meinen sollst. Die Worte sind übrigens Konjektur.

V. 56. „Die Kleider der Jugend besteckend": er streifte mit den Kleidern, die seinen jugendlichen Leib deckten, an den Leichnam, der unmittelbar vor der Thür hieng, an, ohne diese Berührung, die nach Ansicht der Alten für eine Verunreinigung galt, zu beachten.

V. 57. „Bäder": bekanntlich enthielten die griechischen Ringschulen immer auch Bäder, deren Einrichtung Vitruv V, 11 und VI, 7 beschreibt.

XXIV.

Dieses Gedicht, wie das folgende rein episch, gibt eine Umschreibung dessen, was Pindar in der ersten nemeischen Ode (V. 33 bis zu Ende) lyrisch ausspricht. Manche Mängel im Ausdruck und ein starker Geschmack nach alexandrinischer Zeit erlauben uns kaum, Theokrit als Verfasser, wenigstens kaum als alleinigen anzunehmen.

V. 1. „Alkmene": Vgl. das zu Moschos IV, 5 u. 39 Bemerkte. — „Ihr zehnmonatlich Kind": natürlicher als bei Pindar, der a. a. O. den Kampf mit den Schlangen gleich nach der Geburt eintreten läßt.

V. 2. „Midea": Stadt in Argolis, welche einst von Elektryon, dem Vater Alkmene's, beherrscht wurde. — „Der jünger um Eine Nacht war": weil er nämlich erst in der folgenden Nacht, nachdem Alkmene von Zeus den Herakles empfangen, von Amphitryon gezeugt wurde, und folglich, bei genauem Verlauf der Naturgesetze, auch eine Nacht später geboren werden mußte, eine Annahme, mit welcher freilich die in V. 31 von dem Dichter selbst berührte und schon bei Homer vorkommende Sage (Il. XIX, 119), Here habe die Geburt des Herakles über die naturgemäße Zeit hinausgeschoben, gewissermaßen im Widerspruch steht.

V. 4. „Pterelaos“: Sohn des Taphios, Königs der Insel Taphos, den Amphitryon bekriegte. Aus Liebe zu diesem Letztern schnitt Komätho, die Tochter des Pterelaos, ihrem Vater das goldene Haar ab, woran dessen Unsterblichkeit gehangen, worauf Amphitryon sich der Insel bemächtigte. Einen Tag vor seiner Zurückkunft von diesem Kriegszug hatte Zeus in seiner Gestalt der Alkmene beigewohnt und den Herakles gezeugt.

V. 27. „In schwer umklammernde Fessel“: da die Händchen des noch nicht ein Jahr alten Kindes die Kehlen der Schlangen umspannen konnten, so bleibt das vorher (V. 16) gebrauchte Bild, die Ungethüme hätten das Kind fressen sollen, bei aller bekannten Dehnbarkeit des Schlangenrachens, immer eine starke Verrückung der natürlichen Verhältnisse. Die Annahme, sie hätten den Knaben durch ihren giftigen Biß tödten sollen, wäre näher gelegen.

V. 34. „Wachte zuerst auf“: sie, als Mutter; ein feiner Zug des Dichters.

V. 36. „Wirf nicht erst die Sandalen“ ꝛc.: eine überflüssige, unnatürliche Mahnung, die stark an die alexandrinische Zeit erinnert. Man kann aber nicht in Abrede stellen, daß dergleichen Gedanken auch in den völlig unbestrittenen Gedichten Theokrits, der nun eben einmal selbst jener Zeit angehörte, mitunter vorkommen, und diese Stelle, oder ihr ähnliche in vorliegender Dichtung, legen insofern allerdings noch kein zuverlässiges Zeugniß gegen die Autorschaft desselben ab.

V. 45. „Scheide aus Lotos“: Wohl zu unterscheiden von dem (Idyll XVIII, V. 43 genannten) Kraut Lotos, ist hier der Lotosbaum gemeint, und zwar die von Griechen und Römern uneigentlich mit diesem Namen bezeichnete Art desselben, die bei ersteren eigentlich Gottesfrucht, διόσπυρος, bei den Römern auch Griechenbohne, faba Graeca, hieß. Sie erreicht die Höhe eines Birnbaums und hat schwärzliches, mit dem Ebenum nahe verwandtes Holz, aus welchem man Blasinstrumente und andere hohle Werkzeuge, auch Götterbilder, verfertigte. Die punische oder libysche Flöte war aus diesem Holz gemacht und hieß deßhalb selbst Lotos; ebenso die phrygische. Schon bei Homer scheinen die μελάνδετα φάσγανα, „die schwarzbescheideten Schwerter“, auf Scheiden aus jenem Lotosholz hinzudeuten.

V. 49. „Die gewichtigen Riegel der Thüre“: d. h. derjenigen, die vom Vorderzimmer in das Schlafgemach Amphitryons und Alkmene's führte.

V. 64. „Teiresias“: Tiresias, der bekannte blinde Seher in Theben, Sohn des Everes.

V. 70. „Everes“. S. die vorherg. Anmerkung.

V. 72. „Perseus“: Alkmene's Vater, Elektryon, war ein Sohn des Perseus.

V. 74. „Das längst aus den Augen mir weggieng“: Tiresias war schon seit dem siebenten Jahre blind, angeblich weil er den Menschen Dinge geoffenbart, die sie nach dem Willen der Götter nicht erfahren sollten; oder nach Pherekydes, weil er die Athene im Bad gesehen und diese ihm Wasser in die Augen gesprengt hatte, von welchem er das Gesicht verlor.

V. 76, 77. „Den Namen ſingen Alkmene's": Wirklich war ihre Geſchichte bei den Griechen vielfach durch Geſänge verherrlicht. In Athen hatte ſie im Tempel des Herakles Kynoſarges ſogar einen Altar.

V. 82. „Trachiniſcher Holzſtoß": Trachinia war eine nach der alten Stadt Trachis benannte Landſchaft, an einem Abhang des Berges Oeta in Theſſalien, auf welchem Herakles ſich ſelbſt auf einem Holzſtoß verbrannte.

V. 85. „Einſt wird kommen der Tag": könnte auch heißen: „das wird ſein an dem Tag", d. h. an dem Tag, wo Herakles, ſein Sterbliches den Flammen übergebend, in den Himmel ſteigt, wird die bisherige Feindſchaft in der Schöpfung aufhören, die alte goldne Zeit wird von Neuem beginnen.

V. 88. „Pfriemen": ein dorniger Buſch, Spartium.

V. 90. „Scheitern der Wildniß": auf Holz, das an wüſtem, wildem Ort gewachſen iſt.

V. 93. „Ueber den Bach": die Dirke, ein ſehr waſſerreicher Bach hart an der Königsburg in Theben, wo die ganze Scene ſpielt. Noch nach heutigem Volksglauben muß ein dämoniſcher Stoff, wenn er nicht mehr ſchaden ſoll, über das nächſte fließende Waſſer getragen werden.

V. 94. „Zerklüfteten Felſen": ſcheint genau der Wirklichkeit entnommen; wenigſtens ſtand die Burg Kadmeia — allerdings noch diesſeits des Baches — auf einem Fels, in deſſen Kluft nach der Sage eine Schlange den Quell der Dirke hütete.

V. 95. „Schwefel": gehört zu den älteſten Reinigungsmitteln bei dämoniſcher Befleckung. Schon Odyſſeus ruft nach Tödtung der Freier (Odyſſ. XXII, 481): „Mütterchen, bring' uns Feuer und fluchabwendenden Schwefel, daß wir den Saal durchſchwefeln."

V. 96. „Mit Salze": Salzwaſſer galt ebenfalls als beſonders reinigend.

V. 97. „Mit dem Zweige": den Zweigen gewiſſer Bäume und Sträucher, z. B. des Lorbeers, Oelbaums, der Eiche, Myrte, des Wachholders, des Rosmarins u. ſ. w. ſchrieb man gleicherweiſe eine reinigende Kraft zu.

V. 104. „Linos": der urſprünglichen Sage nach nur ein Sänger und Kitharſpieler, wird L. bei den Spätern zum Weiſen, Gelehrten, Philoſophen und Literator. Der Gedanke, ihn zum Leſe- und Schreiblehrer des jungen Herakles zu machen, ſcheint urſprünglich von den Komikern ausgegangen zu ſein, wie er denn auch hier, ganz gegen den Willen des Dichters, wahrhaft komiſch wirkt; wenigſtens gab es mehrere Komödien und Satyrſpiele, welche dieſen Gegenſtand behandelten.

V. 107. „Eurytos": König von Oechalia am theſſaliſchen Peneus, trefflicher Bogenſchütze, der ſogar mit Apollon den Kampf wagte, dafür aber von ihm erſchoſſen wurde, Odyſſ. VIII, 224 ff.

V. 109. „Philammons Entſproßter Eumolpos": Eumolpos iſt, wie Linos, ein verſchiedene Perſonen unter ſich begreifender Name aus der Reihe der alten, prieſterlichen Sänger, welche durch Gründung religiöſer Inſtitutionen zuerſt Sittigung unter den rohen Bewohnern von Hellas verbreiteten. — Philammon, ein altgriechiſcher oder thrakiſcher Sänger. Nach einer alten Sage begleitete er, nicht Orpheus, den Zug der Argonauten, und bildete nachher

delphische Jungfrauenchöre, welche die Geburt der Leto und ihrer Kinder besangen.

V. 114. „Harpalykos" (Raubwolf): ein nicht näher bekannter Ringer aus Phaneica, einer Stadt in Phokis, dicht an der böotischen Grenze.

V. 128. „Kaster": zu unterscheiden von Kaster, dem Dioskur.

V. 139. Das Ende der Erzählung scheint zu fehlen.

XXV.

Dieses an Einfachheit weit über dem vorhergehenden stehende Gedicht dem Theokrit abzusprechen, liegt unseres Bedünkens wenigstens kein entscheidender Grund vor.

V. 9. „Elisen" oder, wie Andere lesen, „Elissen": wahrscheinlich der auch unter dem Namen Helissen vorkommende, in den Alpheios fallende Fluß.

V. 10. „Alpheios, des göttlichen": Vgl. die Anmerkung zu Moschos VII, 1.

V. 11. „Buprasios": ein Fluß dieses Namens scheint sonst nicht vorzukommen, wohl aber eine Landschaft Buprasis in Elis, und in ihr eine Stadt Buprasion, unweit des Larissosflusses.

V. 22. „Welcher die Weiden beschützt": Apoll als Herdengott kommt schon bei Homer vor.

V. 43. „Epeier": d. i. Elier, Bewohner von Elis, nach einem alten König Epeios.

V. 71. „Des Amphitryon Sprößling": Vgl. die Anmerkung zu XXII, 89 und zu Moschos IV, 5.

V. 110. „Die Stärke des in sich vertieften Herakles": Da Herakles hier auf einmal in der Gesellschaft des Königs und seines Sohnes erscheint, während über die Art, wie der Suchende mit dem Gesuchten endlich zusammengetroffen, kein Wort verlautet hat, so muß nach V. 84 eine Stelle ausgefallen sein, in welcher erzählt wurde, wie Herakles bei Augeias anlangt.

V. 165. „Helike": einst die bedeutendste Stadt in Achaia, später durch ein Erdbeben zerstört.

V. 169. „In der Schlucht am Hain des nemeischen Zeus": Nemea, zunächst ein eine Viertelstunde breites Thal in Argolis, bei dem Gebirge Treves, auf welchem noch zu Pausanias Zeit die Höhle gezeigt wurde, in welcher sich der von Herakles getödtete Löwe aufgehalten haben sollte. Etwa fünfzehn Stadien von derselben lag ein Flecken, ebenfalls Nemea genannt, mit einem Tempel und einem Cypressenhain des nemeischen Zeus.

V. 170. „Argos": bekannte Hauptstadt von Argolis.

V. 171. „Lirnas": s. die Anmerkung zu Moschos IV, 39. — „Mykene": nach Argos die größte und berühmteste Stadt in Argolis.

V. 173. „Perseus": s. die Anmerkung zu Moschos IV, 5.

V. 174. „Aegialer": Bewohner von Achaia, das früher Aegialea hieß.

V. 183. „Apischen Boden": der alte Name des Peloponneses war Apia.

V. 200. „Phoroniſchen Männern“: die Bewohner von Argolis. Phoroneus, Inachos Sohn, vereinigte die in Argolis zerſtreut wohnenden Menſchen zuerſt zu einer Gemeinde.

V. 201. „Bembiner“: Bewohner des Fleckens Bembina, ganz nahe bei Nemea.

XXVI.

Dieſes Gedicht ſcheint uns nicht von Theokrit herzurühren, ſondern von einem untergeordneten Geiſte verfaßt zu ſein, der ſich mit unzureichenden Kräften bemühte, den frommen Ernſt der alten homeriſchen Hymnen nachzuahmen.

V. 1. „Ino“: die Tochter des Kadmos und Schweſter der Semele, deren Sohn Dionyſos ſie aufzog. Später, durch ihren Sprung in die See zur hülfreichen Meeresgöttin geworden, führte ſie den Namen Leukothea. — „Autonoe“ und „Agaue“: ebenfalls Töchter des Kadmos und Schweſtern der Semele; Agaue zugleich die Mutter des Pentheus.

V. 4. „Aſphodelos tief an der Erde“: Nach dieſem Beiſatz zu der Pflanze ſcheint nicht der gewöhnliche Aſphodelos gemeint zu ſein, denn dieſer, Asphodelus ramosus, ein lilienähnliches Gewächs, hat einen öfters zwei Ellen hohen, eben äſtigen Stengel. Vgl. die Bemerkung zu VII, 68.

V. 7. „Die heiligen Gebilde, der Kiſte entnommen“: in der Kiſte befanden ſich ein Phallus von Feigenholz, als Zeichen nie verlöſchender Lebenskraft in der Natur, ferner das Bild eines Stieres und das Bild einer Schlange, die beide der Hauptſache nach gleiche Bedeutung wie jenes erſtgenannte Symbol hatten.

V. 17. „Vom Gürtel aus“: indem ſie den gewöhnlichen Buſch, welcher durch den, das Gewand etwas hinaufſchiebenden Gürtel entſtand, noch größer machten. Vgl. die Anmerkung zu Moſchos II, 128, 129.

V. 26. „Und nun brüllte die Mutter“: d. h. die Agaue, ſ. das zu V. 1 Bemerkte.

V. 29. „Als Neunjähriger auch“ ꝛc.: Dieſer kaum mehr deutbare Vers bezieht ſich vielleicht auf irgend einen von Dionyſos verhängten Wahnſinn oder eine durch ihn geſchehene Verwandlung, indem dergleichen von den Göttern zur Strafe herbeigeführte Metamorphoſen gewöhnlich neun Jahre anhielten, im zehnten aber, falls der Beſtrafte reumüthig war, Rückkehr zur Menſchengeſtalt geſtatteten, wie z. B. Pauſanias VIII, 2, 3 erzählt, nach einer Sage ſei, ſeitdem Lykaon zur Strafe der Menſchenſchlächterei von Zeus in einen Wolf verwandelt ward, bei'm Opfer des lykäiſchen Zeus immer einer zum Wolf geworden, hab' er aber als ſolcher des Menſchenfleiſches ſich enthalten, ſo ſei er im zehnten Jahr wieder zur Menſchengeſtalt zurückgekehrt.

V. 31. „Adlerverkündung“: im Original bloß „Adler“, was aber ſo viel als Verkündung bedeutet, indem Zeus ſeinen Willen durch den Flug ſeines Lieblingsvogels zu verkünden liebte.

V. 33. „Drakanons Schneehaupt“: Drakanon oder Drakonon, ein Vorgebirge auf der Inſel Ikaros, ſpäter Ikaria genannt, wo nach Einigen

Semele den Dionyſos geboren, oder, nach unſerem Gedicht, Zeus ihn aus der Hüfte entlaſſen haben ſoll.

V. 35. „Und den Geſchwiſtern“: d. h. den in V. 1 genannten drei Schweſtern Ino, Agaue und Autonoe.

XXVII.

Dieſes von uns nach der Hermanniſchen Edition (Lips. 1849) überſetzte Idyll, das wieder den eigentlich bukoliſchen angehört, und jedenfalls von einem ausgezeichneten Dichter herrührt, ſich aber bloß in einer Originalhandſchrift der theokritiſchen Gedichte findet, wird von Mehreren dem Theokrit abgeſprochen. Vielleicht handelt es ſich in dem Gedichte um eine Sitte der ſiciliſchen Hirten, welche dem Kiltgang der ſchweizeriſchen entſprochen zu haben ſcheint. Offenbar ſteht eine wirklich einzugehende Ehe im Hintergrund; das Wohlgefallen des Vaters (V. 40) die bedeutende Heirathsgabe, welche Daphnis verſpricht (V. 34), das Haus und Gehöft, welches er der Gattin zu bauen ſich anheiſchig macht (V. 38), laſſen ſich vernünftigerweiſe gar nicht anders erklären, als daß hier eine ſpäter abzuſchließende Verbindung für's ganze Leben feſtgeſetzt wird.

V. 1. „Paris“, „Helena“. Vgl. das zu Bion II, 10 Bemerkte.

V. 6. Vgl. das zu III, 20 Bemerkte.

V. 11. „Und dürr noch duftet die Roſe“: Dem Wort nach eigentlich: „und auch dürr geht die Roſe nicht verloren“, d. h. auch die dürre Roſe duftet noch aus dem Wein, den Salben, den Gewändern u. dgl. Gegenſtänden hervor, welchen die Alten, wie bekannt, gern getrocknete Roſenblätter beimiſchten.

V. 16. „Fürchte das Zürnen der Paphia, Mädchen, und meid' es“: vgl. die Bemerkung zu Bion I, 74.

V. 60. „Deine Vermählung flüſtern einander in's Ohr die Kypreſſen“. Man kennt das Bild eines neuern deutſchen Dichters, der bei Schilderung der gleichen Situation, von welcher es ſich in unſerem Gedicht handelt, ſagt:

In der Laube wird es ſtiller,
Und man hört nur, wie verſtohlen,
Das Geflüſter klinger Myrten
Und ein langes Athemholen.

XXVIII.

Dieſes zarte und liebliche Gelegenheitsgedicht, welches ſich keiner der beſondern Arten anreihen läßt, in die man die übrigen theokritiſchen Poeſien, rühren dieſelben nun insgeſammt von Theokritos her oder nicht, eingetheilt hat, nähert ſich im Original ſtark dem äoliſchen Dialekt und befolgt ein in jenen Poeſien ſonſt nirgends vorkommendes Sylbenmaß. Deſſen ungeachtet wird es ſelbſt von dem ſonſt ſo ſtrengen Reinhold unſerem Dichter nicht abgeſprochen. Leider läßt es ſich in dem choriambiſchen Metrum der Urſchrift nur ſehr ſchwer im Deutſchen wiedergeben und muß dabei nothwendig verlieren, daher wir,

wie auch ſchon Voß gethan, eine zweite Uebertragung in einer unſerer Sprache angemeſſenern Form beigefügt haben.

V. 3. „Neleusſtadt“: Milet, das nach einer Sage von Neleus, dem Sohne des Kodros, letzten Königs von Attika, gegründet ſein ſollte.

V. 4. „Der Kypris ein Prachttempel“: Vgl. die Bemerkung zu VII. 115.

V. 6. „Nikias“. S. die Bemerkung zu XI. 1.

V. 12. „Zweimal möge zur Schur“ u. ſ. w.: Die Umgegend von Milet trieb ſtarke Schafzucht, und die mileſiſche Wolle war im Alterthum ſehr berühmt. Plinius theilt ihr den dritten Rang unter allen Wollenarten zu. Virgil ſagt (Georg. III, 307):

mag auch die mileſiſche Wolle,
Heiß durchfärbt mit tyriſchem Roth, viel gelten im Tauſche;

und an einer andern Stelle (Georg IV, 333 ff.) läßt er ſogar die Flußgöttinnen dieſen Stoff bearbeiten:

Aber die Mutter vernahm im Gemach tief unter dem Fluſſe
Kläglichen Ruf. Dort zupften um ſie mileſiſche Wolle,
Die mit geſättigtem Grün durchfärbt war, Nymphen des Waſſers.

V. 17. „Ephyra's Sohn, Archias“: Archias aus Ephyra, d. h. aus Korinth (vgl. die Anmerkung zu XVI, 83), galt für den Gründer von Syrakus, der Vaterſtadt Theokrits. Ihren Namen hatte dieſelbe, wie die Sage wollte, nach den beiden Töchtern des Gründers, Syra und Koſſa, erhalten, während eine andere Tradition ihn von dem nahe gelegenen See Syrako ableitete.

V. 18. „Trinakria“: Sicilien. — „Herz“: im Griechiſchen „Mark“, ein Wort, das die Ueberſetzung vermied, weil im Deutſchen leicht Verwechſelung mit Mark, d. i. Grenze, Grenzhut, ſtattfände.

V. 21. „Unter den Joniern“: Homer kennt Miletos noch als Stadt der Karer. Später wurde ſie von den Joniern vergrößert und zu ihrer bedeutendſten Kolonie in Kleinaſien gemacht.

XXIX.

Der Verfaſſer dieſes gleichfalls in äoliſchem Dialekt gehaltenen oder doch demſelben ſich annähernden Gedichtes iſt zweifelhaft: es fehlt auch in mehreren Handſchriften der theokritiſchen Poeſien.

V. 34. „Wie achilliſche Freunde“: wie die Freunde Achilles und Patroklos.

V. 36. „Zu den goldenen Aepfeln“: zu den Aepfeln der Heſperiden, deren Herbeiſchaffung, wie diejenige des im folgenden Vers erwähnten Kerberos bekanntlich zu den dem Herakles aufgelegten Arbeiten gehörte.

Epigramme.

I.

V. 1. „Serpolles": Vgl. die Anmerkung zu Meiches II. 67.

V. 2. „Helikon's Töchtern": wörtlich den Helikoniaden, d. i. den Musen.

V. 3. „Heiter": im Griechischen „Päan", Heilgott, Beiname des Apollon. Vgl. die Bemerkung zu Id. V, 79.

V. 4. „Delphischem Fels": Der Tempel des delphischen Apollo mit seinem weitläufigen Hof stand auf einem Felsenplateau. Schon Homer (Il. IX, 405) nennt die „felsige" Pytho.

V. 6. „Terebinthe": Der Terpentinbaum, eine zu den Pistacien gehörige Baumart, aus deren Stämmen durch Einschnitte das sog. Terpentin gewonnen wird.

II.

V. 1. „Die Aepfel geübrt": Vgl. Idyl. II, 120. III, 10. XI, 10 u. s. w.

III.

V. 3 u. 4. „Epheu mit goldblinkender Frucht": im Griechischen safranfarbiger Epheu", was sich offenbar auf die safranfarbigen Beeren dieser Pflanze bezieht, die auch Idyl. I, 31 genannt werden. Der Epheu mit gelber Frucht ist die dem Bakchos geweihte, aus Nordindien stammende Art, von unserem gemeinen Epheu durch seine gigantische Natur, seine weit keilförmiger gestalteten Blätter und seine schuppigen Blumenstielchen (pedicelli lepidoti) verschieden. Tournefort, der ihn in Griechenland so gemein fand, wie den gewöhnlichen in Paris, bemerkt, seine Blätter hätten eine viel hellere grüne Farbe, und seine goldfarbigen Träubchen gäben ihm einen besondern Glanz (Reise in die Levante II, S. 341).

IV.

V. 2. „Vom Holze der Feig'": Die Priaposbilder wurden vorzugsweise aus Feigenholz geschnitzt, denn der Feigenbaum hatte eine vom Orient her überkommene besondere phallische Bedeutung.

V. 7. „Würzig umhauchten Kypressen": Die Blätter und das Holz der Kypresse, Cupressus sempervirens L., sind sehr aromatisch, daher man auch die Leichname gern auf einem Scheiterhaufen von Kypressen verbrannte, um die üblen Ausdünstungen weniger bemerklich zu machen.

V.

V. 3. „Wachsumkleidete Rohr“: Vgl. Idyl. VIII, 19.

V. 6. „Wollen . . . . . wir scheuchen den Pan aus dem Schlaf“. Hier wäre denn eine Aufforderung zu der nämlichen Handlung, vor welcher Id. I, 15 ff. gewarnt wird. Soll etwa der göttergeliebte Daphnis — denn auf den mythischen, so oft genannten Kuhhirten scheint auch hier wieder dieser Name sich zu beziehen — ungestraft den Gott wecken dürfen? oder war es vielleicht nur um die Mittagstunde gefährlich, ihn im Schlummer zu stören, jetzt aber nicht Mittag?

Ist dieses liebliche Gedichtchen vielleicht auf ein Gemälde oder Basrelief, das drei sich mit Musik unterhaltende Hirten darstellte, verfaßt worden?

VI.

Auch zu diesem Gedichte mochte eine bildliche Darstellung Anlaß gegeben haben.

VII.

V. 1. „Päeon“, so viel als Päan, Päon, der Gott der Arzneikunst, Apollon, dessen Sohn Äskulapios ist.

V. 3. „Nikias“: derselbe, dem das XI. und XIII. Idyll gewidmet ist, und an dessen Gattin der Dichter den elfenbeinernen Spinnrocken (Id. XXVIII, 6 u. 9) schenkte.

V. 4. „Cedern“: Das für unverwüstlich gehaltene Cedernholz ward besonders in früherer Zeit zu Bildarbeiten verwendet, wie denn Virgil (Aen. VII, 177) bemerkt: Quin etiam veterum effigies ex ordine avorum Antiqua e cedro; — es wurde aber auch noch später und von vorzüglichen Künstlern zu diesem Zwecke gebraucht: aus ihm war z. B. der Apollon des Sosios aus Seleukia, Plinius H. N. XIII, 11. — „Wohlduftende“: Den Geruch der Ceder wird von den Alten sehr gerühmt; so sagt z. B. Plinius XII, 17 von der bruta arbor, einer Wachholderart: jucundi odoris . . . . odorem etiam proximum Cedro. Vgl. Id. VII, 81.

V. 5. „Getion“ oder Aetion aus Amphipolis, ein berühmter Bildschnitzer.

IX.

In einigen Ausgaben sind dem im Text gegebenen Distichen noch die vier Zeilen angehängt, die wir, mit Voß, als eine besondere Grabschrift unter X anführen. Dem hier gegebenen allgemeinen Ausspruch beigefügt nimmt sich das Wortspiel mit Kaufmann und Seemann ziemlich geschmacklos aus, während es für sich allein, wenn schon vornherein bloß der specielle Fall eines auf dem Meer ertrunkenen Kaufmanns zur Sprache kommt, diesen Eindruck keineswegs macht.

X.

V. 1. „Thasos“: Insel im ägäischen Meer bei Thrakien, wegen ihres Weines berühmt, jetzt Tasso.

V. 2. „Syrien, das hohle“: das sog. Koelesyria (hohle Syrien), d. h. die von den Zweigen des Libanon gebildeten und gleichsam wie eine Höhle in ihn gesenkten Thäler Syriens. Hier scheint zunächst das erste Thal gemeint, das zwischen den Handelsstädten Tyros und Sidon an der Küste anfieng und sich östlich über Damaskos hinaus erstreckte.

V. 3. „Plejas“: gewöhnlich nur in der Mehrzahl, die Pleiaden, gebraucht, das Siebengestirn, dem Worte nach „die Schiffenden“, weil mit dem Aufgang derselben die Schifffahrt anfing und mit ihrem Untergang — was der auf Handelsgeschäfte erpichte Kleonikos außer Acht gelassen — schloß.

XII.

V. 6. „Besorger“: d. h. Beschützer, Pfleger, vor Allem aber Diejenigen, die für das Begräbniß sorgen.

XIII.

V. 1. „Der als des Festzugs Führer“: der Chorag bezeichnet hier wohl nicht wie gewöhnlich Denjenigen, der die Kosten zu einem Festzuge hergibt, sondern den wirklichen Führer des Zuges, indem nach V. 3 Demoteles auch schon als Knabe, wo er also die Kosten nicht wohl herschießen konnte, um den Preis gestritten zu haben scheint.

V. 2. „Und dich, den freundlichsten Gott“ ꝛc.: d. h. das Bild des Dionysos war, wie es scheint, mit dem Dreifuß verbunden, was nicht selten vorkam.

XIV.

V. 1. „Nicht Die für den Haufen“: die Kypris Pandemos. Ursprünglich hatte das Wort Pandemos als Beiname der Aphrodite nicht den Sinn: „für Jedermann“, oder „für alles Volk“ (vulgivaga), sondern bedeutete die „Volkseinende“, und soll — wenigstens bei den Athenern — entstanden sein, als, zur Obhut über die aus den Dörfern zur Stadt Athen vereinigten kleinen Gemeinden, Bildsäulen der Aphrodite „Pandemos“ gesetzt wurden. Später jedoch nahm dieser Ausdruck ganz die Bedeutung an, in welcher ihn unser Dichter an vorliegender Stelle gebraucht.

V. 2. „Himmlische“: Urania. Umgekehrt bedeutete dieser Beiname ursprünglich nicht die Himmlische im ethischen, sondern im physischen Sinne, d. h. die nach irgend einem Gestirn, wahrscheinlich dem Mond, benannte Göttin. Erst Platon legte das Wort „Himmlische“ in dem Sinn aus, in welchem es unser Dichter hier nimmt, indem jener zugleich sagt, Urania sei die ältere, und zwar die Tochter des Uranos, die Pandemos die jüngere, und zwar die Tochter des Zeus und der Dione gewesen.

XV.

Die beiden von uns unter der gleichen Nummer, aber als zwei für ſich beſtehende Ganze angeführten Epigramme werden von Einigen als eine einzige, fortlaufende Grabſchrift gegeben, während Andere ſie richtiger als zwei verſchiedene Inſchriften auf dem gleichen Grabmal erkannt haben.

V. 3 b. „Bei göttlichen Männern“: d. h. bei Seligen; wie denn ſchon Pindar ſagt: „Aber im Himmel wohnend erhöhn die Frommen den großen Seligen (Gott), des Dankes Lieder ſingend“, und wie zur Zeit unſeres Dichters die Anſicht von einer ſeligen Fortdauer tugendhafter Verſtorbenen immer mehr Mode und poetiſch ausgeſchmücktes Spiel der Fantaſie, wenn auch nicht eigentliche Ueberzeugung wurde. Nennt doch Simätha in Id. II, 70 die verſtorbene thrakiſche Amme kurzweg „die Selige“, und in Id. XVII, 10 ff. wird der verſtorbene Ptolemäos als bei den Göttern wohnend angenommen, was in Bezug auf den Letztern freilich eigentlich heißt, er ſei zum Gott geworden.

XVI.

V. 3. „Anakreon“: Geboren zu Teos in Jonien nach der gewöhnlichen Annahme 559 und geſtorben 478 v. Chr., ſtand dieſer Dichter bei den Alten in ſehr hohem Anſehn. Platon (Phädros) nennt ihn ſogar den Weiſen. Was unter ſeinem Namen auf uns gekommen, rührt wahrſcheinlich einem großen Theil nach nicht von ihm her.

XVII.

V. 1. „Dieſe Sprach“: nämlich die Sprache, in welcher dieſes auf das Denkmal geſetzte Epigramm verfaßt iſt.

V. 2. „Epicharmos“: (geb. 560 v. Chr.), wenn auch nicht der Erfinder der Komödie überhaupt, doch derjenige, welcher dem doriſch-ſikeliſchen Luſtſpiel ſeine eigentliche Ausbildung und Vervollkommnung verlieh. In ſeine Stücke miſchte er, was auch in vorliegendem Epigramm beſonders hervorgehoben wird, philoſophiſche Anſichten und Lehren, praktiſche Lebenswahrheiten, gnomiſche Sprüche u. ſ. w., ſehr häufig ein, ſo daß man irriger Weiſe zwei verſchiedene Perſonen dieſes Namens, einen Dichter und einen Philoſophen, annehmen wollte.

V. 9. „Für Jedermann“: Die Stücke des Epicharmos waren für Jedermann, nicht blos für Knaben belehrend, daher wir der Lesart πᾶσιν ſtatt παισὶν gefolgt ſind.

XVIII.

Der Sinn iſt: der wirkliche Name der Amme ſei Kleita geweſen, dagegen ihr Beiname, wegen ihrer Treue und Nützlichkeit im Dienſt, Gute oder, wie es im Griechiſchen eigentlich heißt, Nützliche, Chreſima.

XIX.

V. 1. „Archilochos“: Geboren in Paros blühte er bald nach dem Jahr 700 v. Chr. als der älteste und berühmteste Dichter der jambischen Poesie, welche von dem bisher allein herrschenden Epos und der Mythe, die den Gegenstand desselben gebildet, in die Wirklichkeit und Gegenwart des Lebens hinüber trat. Seine Gedichte waren eben so berühmt und bewundert, als wegen ihrer rücksichtslosen Schmähsucht berüchtigt. Eine Menge von Versmaßen ist nach ihm, als ihrem Erfinder, benannt, und in vollen 27 hat er sich nachweislich wenigstens versucht, z. B. auch im Pentameter, dessen Erfindung ebenfalls auf ihn zurückgeführt wird. Zugleich war er, worauf die letzten Worte vorliegender Inschrift Bezug zu nehmen scheinen, auch Tonsetzer seiner Gedichte und in der Musik erfindungsreich, hinsichtlich welcher er besonders das Verhältniß zwischen Vortrag und Gesang neu regelte.

V. 4. „Der Gott von Delos“: Hinsichtlich der besonderen Liebe des delischen Gottes zu Archilochos wird der Zug erzählt, als ein gewisser Kallondas, durch dessen Hand der Dichter in einem Kriege seiner Mitbürger gegen die Narier gefallen war, lange nachher das Orakel zu Delphi befragen gewollt, sei er mit dem Spruch ausgewiesen worden: „Du hast einen Diener der Musen erschlagen, verlaß den Tempel.“ Erst nachdem er die Seele des Getödteten versöhnt hatte, ward er wieder zugelassen.

XX.

V. 4. „Peisandros“, (Pisander) aus Kamiros auf Rhodos, meistens um 650 v. Chr. gesetzt, dichtete eine Heraklee in zwei Büchern, worin Herakles zuerst mit der Keule aufgeführt gewesen sein soll. Strabon nennt den Dichter unter den berühmtesten Männern von Rhodos, und die Alexandriner haben ihm im Kanon der Epiker den Platz nach Homer und Hesiod gegeben.

XXI.

Hipponax aus Ephesos lebte nach Einigen 540 v. Chr., nach Andern unter Darius Hystaspis, der 521—485 v. Chr. regierte. Er war Jambendichter wie Archilochos und ebenso bitter, hatte aber nicht den Sinn für Form und Melodie wie Jener. Außer den Jamben sind noch seine Parodien zu erwähnen, von welchen sich ein Bruchstück erhalten hat, wo er im Versmaß und Tone des Epos die Geschichte eines Fressers beschreibt.

XXII.

Dieses Epigramm soll nicht von unserem Dichter selbst herrühren, sondern ihm blos von dem Grammatiker Artemidoros in den Mund gelegt sein.

V. 1. „Theokritos von Chios", Schüler des Metrodoros, um 340 v. Chr., schrieb Chronen, Briefe über „wunderbare Gegenstände", eine Geschichte Afrikas und Lobreden. Er war ein Mann von Geist, der sich durch sich selbst zu Wohlstand und Ansehn aufgeschwungen, aber von scharfer Zunge, daher er von Antigonos getödtet wurde.

V. 4. „Musen des Auslands gab nie zum Dienst ich mich hin": Vgl. das hierüber in der Einleitung Gesagte.

Bruchstück aus der Berenike.

Wie es scheint eine Verherrlichung der XVII, 35 u. 46 genannten Berenike, der Gemahlin des Ptolemäos Lagi.

V. 3. „Für die Göttin": ohne Zweifel Berenike selbst, welcher ihr Sohn, Ptolemäos Philadelphos, nach XVII, 125, Tempel errichtet hatte.

Anmerkungen zu Bion.

I.

Ueber die Bedeutung der Todesfeier des Adonis vgl. die Anmerkg. zu Theokrit XV, 102. Die Sängerin bei Theokrit (V. 100) singt am zweiten Tage der Feier ein Lied auf den wiedergekehrten Adonis; Bion dichtete, vielleicht mit Rücksicht auf jenen Gesang, ein Lied für den ersten Tag auf den gestorbenen Adonis.

V. 1. Nach der Gestalt, die ihm Hermann gegeben, und die wir aufgenommen, zerfällt das Lied in folgende Abschnitte: Der ruhenden Aphrodite wird der Tod des Adonis gemeldet, V. 1 — 5. Der im Gebirg an seiner Wunde sterbende Adonis, V. 6 — 15. Aphrodite sucht ihn in verzweifeltem Schmerze, V. 16 — 25. Zusammentreffen derselben mit dem Sterbenden, V. 26 — 35. Die ganze Natur trauert mit ihr, V. 36 — 45. Klagen der Göttin, V. 46 — 70. Der todte Adonis wird aus dem Gebirge auf das Lager Aphroditens gebracht; um ihn trauern die Eroten, V. 71 — 95. Mit Aphrodite und den Liebesgöttern trauern Hymenäos und die Chariten, V. 96 — 102. Hohen Klanges trauern auch die Musen um ihn, er aber achtet des Klagerufs nicht. Schlußbemerkung, V. 103 — 109. — „Den assyrischen Gatten": nach der Sage, daß Adonis ein Sohn des assyrischen Königs Thias gewesen, was übrigens mit V. 101, wo er als Sohn des Kinyras erscheint, in Widerspruch steht, denn Kinyras war ein nach Kypros gezogener Kiliker.

V. 26. Hier sind nach Hermanns Ansicht sieben Verse ausgefallen, und zwar zunächst der Refrain:

„Weh dir, weh Kythereia, mitklagen um dich die Eroten".

Daß außer demselben noch Weiteres fehle, sei, bemerkt er, daran ersichtlich, daß

der Leſer aus dem vorhandenen Text nicht erfahre, auf welche Art Aphrodite mit dem ſterbenden Freunde zuſammengetroffen.

V. 63. „Zu dir fließt Alles was ſchön iſt". Wir haben kaum nöthig auf die Verwandtſchaft dieſes Zurufs an die Todesgöttin mit dem Ausſpruch Schillers hinzuweiſen: „Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde."

V. 68. „Mit dir hin iſt der Gürtel". Der bekannte Gürtel der Aphrodite, von welchem es in der Ilias (XIV, 214 ff.) heißt:

. . . . des geſticketen Gürtels
Wundergebild: drinn waren gewirkt alliegliche Zauber:
Drinn war Sehnen, zuſammt Liebreiz, drinn zärtlich Gekoſe,
Schmeichelnde Red' auch, die den Verſtändigſten ſelber das Herz ſtiehlt.

Mit Adonis ſind dieſe Eigenſchaften dahin, denn Adonis war die Seele der Göttin geweſen.

V. 74. „Die Papherin", Beiname der Aphrodite (Paphia), nach der Stadt Paphos auf der Inſel Kypros, wo die Göttin beſonders verehrt wurde.

V. 75. „Die Thräne gebiert Anemonen". Nach Andern ſollte nicht die Anemone (Windblume), ſondern das ſogenannte Blutströpfchen (Adonis aestivalis Linn.) aus den Thränen Aphrodites entſtanden ſein. Jedenfalls aber gehörten die Anemonen zu den Blumen, die man vorzugsweiſe in die ſog. Adonisgärtchen (vgl. Theokrit, Idyll. XV, 113) pflanzte, weil ſie, wie man annahm, durch den Wind eben ſo ſchnell hervorgelockt als wieder vertrocknet würden.

V. 86. „Syriſchen Oelen": ſ. die Bemerkg. zu Theokrits Id. XV, 114.

V. 87. Auch hier nimmt Hermann zwiſchen V. 86 und dem im Text unmittelbar auf ihn folgenden: „Hin ſei Alles was Balſam!" ꝛc. eine Lücke an, weil es wunderlich wäre, wenn unmittelbar auf die Aufforderung, den Adonis mit Balſam zu beſprengen, der eben angeführte Ausruf käme. Vielmehr müſſe ein Gedanke gefolgt ſein, wie etwa: „laß dich die Ströme nicht dauern: was brauchſt du noch, Aermſte, des Balſams?"

V. 100. „Weh um Adonis noch mehr, denn um dich, Hymenäos, der Wehruf". Hymenäos, was ebenſowohl den Hochzeitgeſang, als den Hochzeitgenius bezeichnet, ward in letzterer Beziehung ſowohl als Gott, denn als Sterblicher aufgefaßt. Nach der Sage, die ihn als Sterblichen behandelt, war er ein ſchöner Jüngling geweſen, der, wie Adonis, in der Blüte der Jugend und Liebe ſtarb, daher man ihn in ſehnſuchtsvollen Liedern am Hochzeitfeſte beklagte.

V. 102. Von Hermann eingeſchalteter Intercalarvers.

II.

V. 2. „Polyphemos". Vgl. Theokrits Idyl. VI und XI.

V. 5. „Skyros", Inſel im nördlichen Theil des ägäiſchen Meers, jetzt Skyro. Hier herrſchte der einige Verſe weiter unten genannte Lykomedes.

V. 10. „Der Hirte": Paris, der Sohn des Königs Priamos, welchem, als er auf dem Ida die Heerden ſeines Vaters hütete, bekanntlich Aphrodite,

Athene und Here erschienen, von denen ihm die erste zum Raub der Helena, der Gemahlin des Königs Menelaos von Lakedämon, verhalf.

V. 11. „Oenone", die frühere Geliebte des Paris.

VI.

Dieses Gedicht könnte die Antwort auf ein anderes, im entgegengesetzten Sinne gehaltenes des jüngern Platon, eines Dichters aus nicht näher bekannter Zeit, in der griechischen Anthologie sein:

Kypria sprach zu den Musen: ihr Mägdlein, ehrt Aphroditen,
Oder mit Waffen bewehrt send' ich den Eros zu euch.
Aber die Musen erwiederten ihr: dies drohe dem Ares;
Gegen uns, Kypria, kehrt nimmer der Knabe den Flug.
(Nach der Uebers. von Jacobs).

VII.

Die von Hermann als erster Vers dieses Gedichts aufgenommene und von uns auch so übersetzte Zeile steht in andern Ausgaben als ein besonderes Fragment. Uebrigens nimmt Hermann zwischen dem ersten und zweiten und ebenso zwischen dem vierten und fünften Vers eine Lücke an, wie sich denn eine solche aus dem Mangel eines festen Zusammenhangs wirklich zu ergeben scheint.

VIII.

V. 2. Theseus, Sohn des Königs Aegeus zu Athen, hatte sich mit Peirithoos (Pirithous), dem Sohne des Zeus und der Dia, aufs Innigste verbunden und flieg mit ihm in die Unterwelt hinab, um dem Freunde die Persephone zur Gattin zu verschaffen; da sie sich jedoch ermüdet niedersetzten, blieben sie an den Felsen haften, bis sie später durch Herakles befreit wurden.

V. 4. „Selig Oreſtes inmitten der Taurer, der Frevler am Gastrecht". Daß Oreſtes nach der Ermordung seines Vaters Agamemnon zu seinem Oheim Strophios geflüchtet war und mit dessen Sohne Pylades schon als Knabe die zärtlichste Freundschaft schloß, ist bekannt. Pylades begleitete ihn nachher auf allen seinen Unternehmungen und ging mit ihm selbst nach Taurien, auf die Gefahr hin von den am Gastrecht frevelnden Landesbewohnern geopfert zu werden.

V. 6. „So lang ihm lebend der Freund blieb": Patroklos, der während seines Lebens mit dem Peliden (Achilles) aufs Engste verbunden war, und als er fiel durch diesen von der Schmach, unbeerdigt den Hunden und Vögeln zur Beute liegen zu bleiben, gerettet ward.

IX.

Wurde von manchen frühern Herausgebern dem Moschos zugeschrieben.

X.

V. 1. „Entſproſ'ne des Zeus, nicht des Meeres". Nach Hermann's Emendation. Der Dichter will ſagen: ſo lieblich und ſanft wie du biſt, mußt du von Zeus abſtammen, kannſt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, das Kind des Meeres ſein.

XV.

Eine Menge Stellen bei römiſchen Dichtern ſprechen dieſen Gedanken aus z. B. Ovid (art. amand. I, 476):

Dura tamen molli saxa cavantur aqua.

oder: Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.

Am materiſchſten Tibull (I. IV. 18):

Longa dies molli saxa peredit aqua.

XVI.

V. 1. „Hat doch auch Phöbos, der Sänger, Lohnung erhalten", wohl mit Anſpielung auf die Lohndienſte des Phöbos bei Laomedon und Admet, welche der Gott freilich nicht als Sänger, ſondern trotzdem, daß er Sänger iſt, geleiſtet.

Moſchos.

I.

Zu vergleichen mit dieſem Gedichte iſt folgendes Epigramm des Meleager:

Kund und zu wiſſen hiemit: in der dämmernden Frühe des Morgens
Iſt von des Kuhdetts Pfühl Eros ſoeben entfloh'n.
Knabe noch, immer geſchwätzig und furchtlos, Thränen vergießend,
Lachend mit Hohn, und beſchwingt, bogenbewaffnet und raſch.
Wer ſein Vater, das weiß man nicht; doch weder der Himmel
Noch auch Erd' und Meer will den Verwegnen zum Sohn.
Feind iſt Allen der Knab' und verhaßt. Doch ſtellet er jetzt wohl
(Hütet euch) Netze ſchon auf, Seelen der Menſchen zu fah'n.
Aber o ſchaut, da liegt auf der Lauer er. — Wenn du im Aug' dich
Meiner Zenophila birgſt, meinſt du, ich ſähe dich nicht?

(Nach der Ueberſ. von Jacobs.)

V. 14. Acheron, ſ. die Anmerkung zu Theokrit I, 138. Aides, Hades, die Unterwelt.

II.

V. 1. Europa, die Tochter des Königs Phönix (vgl. Homer, Il. XIV. 321) in Phönikien.

V. 2. „Wann in der dritten Gestirnung die Nacht steht.“ wörtlich: „wann der dritte Theil der Nacht steht“. Die Griechen theilten, wie der Grammatiker Pollux in seinem Onomastikon bemerkt, die Nacht in die erste, zweite und dritte Nachtwache. Das materische Wort „steht“, das daran erinnert, daß auch das deutsche Wort Stunde als Zeitmaß von dem Stand der Gestirne abzuleiten sein dürfte, wird in der Vossischen Uebersetzung: „wenn das endende Drittel der Nacht annahet dem Frühroth“, verwischt. — „Nahe dem Frühroth“: die Morgenträume galten für die bedeutsamern.

V. 6. Im Obergemach, als dem abgeschlossenern Theile des Hauses, scheinen vorzugsweise Jungfrauen und während der Abwesenheit des Gatten auch verheirathete Frauen ihr Schlafgemach gehabt zu haben, wie Penelope.

V. 9. „Was entgegen ihr liegt“, d. i. Europa, ein Name, der vom Dichter wegen des gleichen Namens der Jungfrau, zwischen welcher und dem Erdtheile er hin und her spielt, vermieden wird. Europe, Europa, d. h. die Weitgedehnte, nannten die kleinasiatischen Griechen das ihnen gegenüberliegende Küstenland, eine Sage aber leitete den Namen des Erdtheils von der Phönikierin Europa, die den Gegenstand unseres Gedichtes bildet, ab.

V. 10. „Fremd war eine“, nämlich die Repräsentantin des europäischen Erdtheils, sofern die Jungfrau, um welche gestritten wird, eine Phönikierin, also eine Asiatin ist.

V. 39, 40. Libya, Tochter des Epaphos und der Memphis, Geliebte Poseidons, von welchem sie den Agenor gebar, der nach der gewöhnlichen Angabe mit Telephassa, Telephaessa (die „Weitleuchtende“ oder „Fernleuchtende“,) die Europa, den Kadmos und den Phönix zeugte. Unser Dichter folgt jedoch einer etwas abweichenden Sage, wonach Phönix nicht der Bruder, sondern, wie schon Homer angibt, der Vater der Europa war. Zugleich ist Libya aber auch der Name, den die Griechen dem dritten Erdtheile, Afrika, gaben und nach einer Sage eben von jener Tochter des Epaphos ableiteten, wie denjenigen des Erdtheils Europa von der Tochter des Phönix.

V. 44. Jo, die Tochter des Inachos, des ersten Herrschers und Priesters in Argos, wurde von dem in sie verliebten Zeus der Eifersucht der Here wegen in eine Kuh verwandelt. Here erbat sich aber diese Kuh zum Eigenthum und setzte ihr den hundertäugigen, schlaflosen Argos zum Wächter. Als Hermes, von Zeus beauftragt die Kuh zu entführen, den Argos getödtet hatte und dessen Augen sofort von Here auf ihren Lieblingsvogel, den Pfau übertragen worden, schickte Letztere eine Bremse, durch welche die Kuh in irrender Wuth über Land und Meer gejagt wurde, bis sie am Nil Ruhe fand.

V. 47. „Es war das Gewässer des Meeres aus Blaustahl“. Der Blaustahl steht hier als Stoff dem vorher genannten Golde, dem später vorkommenden Silber u. gegenüber.

V. 51. Neilos, der egyptische Nil.

V. 66. „Den duft'gen Narkissos.“ Hier ist die Narcisse des Pluton oder unsere Jazette (Narcissus Tazetta Linn.) gemeint, die inwendig saffrangelb aussieht. Auf den Wiesen des südlichen Europa ist diese schöne Pflanze an manchen Orten so gemein, wie bei uns der Löwenzahn. Ein ein-

ziger Stengel trägt oft 10—12 Blumen, die gewöhnlich weiß sind und in der Mitte eine citrongelbe Nebenkrone (Nectarium) haben. Sie riechen ungemein stark, so daß sie bald den Kopf einnehmen und andre Zufälle hervorbringen, daher der Name: die Betäubende (von ναρκάω). — „Hyakinthos". Unter den verschiedenen Blumen, welchen die Griechen diesen Namen gaben, ist hier ohne Zweifel an den Gladiolus Byzantinus Gawl. zu denken, eine Prachtpflanze, die im Orient, aber auch im südlichen Italien, wild wächst. Ihr ungefähr zwei Fuß hoher Stengel trägt 5—6 Blumen, die beinahe so groß wie unsere weißen Lilien sind, aber eine schöne karmosinrothe Farbe haben.

V. 67. „Violen": das allbekannte und allgeliebte Märzveilchen, Viola odorata Linn. — „Herpyll" (lat. serpyllum) ist unser Thymian, Quendel, Feldkümmel, Feldpolei. Da man nicht recht absieht, wie diese, so weit sie bei uns vorkommt, höchst einfache Blume zu den andern hier genannten passe, oder überhaupt von den Alten (wie man dies weiß) vorzugsweise zu Kränzen verwendet werden möchte, so darf man wohl annehmen, es sei unter dem Herpyll der Griechen eine bei uns sehr seltene, in Griechenland und Italien dagegen eben so häufige Varietät des Quendels gemeint, die sich durch ihren angenehmen Citronengeruch auszeichnet (Thymus citratus S.); daher wir ihm auch, um nicht an die bei uns gewöhnliche Art zu erinnern, den griechischen Namen gelassen haben.

V. 70. „Des Krokos balsamhauchendes Haar", d. i. die Staubfäden des Krokos, des bekannten Crocus sativus Linn., der in Italien und Griechenland wild wächst. Sein Geruch nimmt, nach Versicherung Galens, bei längerem Einfluß den Kopf ein; nach Plinius aber schützt ein Kranz von Krokusblumen durch seinen Geruch vor der Trunkenheit.

V. 71. „Aphrogeneia" (Schaumgeborne), anderer Name für Aphrodite (Schaumgetriebene).

V. 99. „Mygdonische Flöte": Mygdonen wurden die Phrygier genannt, deren Musik sehr weich und schmelzend bekannt war.

V. 114. „Gleich dem Delphine" d. h. so schnell wie der Delphin schwimmt, dessen Geschwindigkeit bei den Alten sprichwörtlich war.

V. 118. „Tümmler", deutsche Benennung für den Delphin.

V. 119. „Nereus Töchter," die funfzig Töchter des Meergreises Nereus und der Doris, der Tochter des Okeanos.

V. 121. „Ländererschütt'rer", d. i. Neptun.

V. 128. 129. „Zog sie die purpurne Falte des Bausches nach oben, damit ihr schleppend der Saum sich nicht näß". Bei dem gewöhnlichen Frauengewand, Chiton, ging ein Gürtel um die Hüften, welcher dasselbe etwas heraushob und dadurch den Bausch hervorbrachte. Zuweilen wurde der obere Theil des Stückes Zeug, welches den Chiton bildete, übergeschlagen, so daß dieser Ueberschlag mit seinem Saum bis über den Busen und gegen die Hüften herabreichte, wo er in den Werken der ältern griechischen Kunst mit dem eben erwähnten Bausch einen parallelen Bogen zu beschreiben pflegt. Indem das Zeugstück auf der linken Seite weiter reicht als auf der rechten, entsteht hier ein Ueberhang und Faltenschlag, der als eine Hauptzierde der griechischen Frauen-

kleidung galt. Dieser überhangende Faltenschlag scheint unter der Falte verstanden zu sein, welche Europa hinaufzog.

V. 130. „Hoch auf bauschte vom Wind sich das Uebergewand". Das Uebergewand, der Peplos, war ein regelmäßig gefaltetes, ziemlich eng anliegendes Stück Zeug, das mit dem Obertheil quer um die Brust gewunden und hier zusammengesteckt wurde.

V. 160. „Die mich selber erzog". Kreta, die bekannte Insel im mittelländischen Meer, das heutige Kandia, galt nach der Mythe als das Land wo Zeus geboren und erzogen worden.

V. 165. Die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten, werden, weil Zeus der eigentliche Herr des Himmels ist, als dessen Dienerinnen schon von Homer bezeichnet.

III.

V. 5. „Rosen, es werd' euch zur Trauer der Purpur, und euch Anemonen". Was die Anemonen betrifft, so waren sämmtliche den Griechen unter diesem Namen bekannten Blumen stark roth, daher auch nach der gewöhnlichen Sage die Anemonen nicht, wie Bion in der Todesfeier des Adonis (V. 74) angibt, aus den Thränen der Aphrodite, sondern aus dem Blute des Adonis, die Rosen aber, die Bion dort aus dem Blute des Adonis entstehen läßt, aus dem von Dornen aufgeritzten Blute der Aphrodite, als sie den Adonis in den Wäldern gesucht, entstanden sind.

V. 6. „Sprich aus Hyakinthos, die Schrift die du trägst". Unter dem Namen Hyacinthe (Hüakinthos) verstanden die Griechen zunächst zweierlei Blumen, den kleinern Rittersporn (Delphinium) und die blaue Schwertlilie (Iris). Auf beiden wollte man sowohl die Buchstaben AI in den rohern Zügen des alten griechischen Alphabets (nämlich A ohne Querstrich wie Λ), als umgekehrt V (Y) lesen. In den erstern erkannte man bald das griechische Wort Ἀι, Wehe, worauf unser Dichter anspielt, bald die Anfangsbuchstaben von Ajax, dem Namen des Telamoniers, aus dessen Blut, als er sich in's eigene Schwert gestürzt, die Hyacinthe entstanden sein sollte. In dem zweiten las man den Anfangsbuchstaben (das H galt den Griechen nur als Hauch, nicht als eigentlicher Buchstabe) des schönen Hyakinthos (vgl. Bion XI), aus dessen Blut, als er von der Wurfscheibe Apollons zum Tode getroffen worden, jene Blume ebenfalls aufgesproßt war. Zu diesen beiden Blumen kommt aber, scheint es, noch eine dritte, die ebenfalls den Namen Hyankinthos trug, nämlich die schon zu V. 66 des vorhergehenden Gedichts besprochene Prachtpflanze mit dreieckigen Flecken am Grunde der Korolle, die, nach Versicherung des berühmten Botanikers Tenore in Neapel, der zuerst die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf dieses Gewächs gelenkt, recht gut das Wort Ἀι darstellen.

V. 10. „Quell Arethusa's". Arethusa, eine Quelle auf der Ortygiainsel, einem Theil der Stadt Syrakus, auf Sicilien. Vgl. das weiter hinten zu VII, 1 und 2 Bemerkte.

V. 14. „Strymonische Schwäne". Strymon, ein Fluß in Thrakien, dem Vaterlande des Orpheus, welcher Letztere hier, sammt seiner Heimat, dem dorischen Orpheus, d. i. dem Bion, gegenübergestellt wird.

V. 16. „Oeagros Töchter". Oeagros war der Vater des thrakischen Orpheus; Oeagros Töchter sind ohne Zweifel die Musen.

V. 17. „Bistonischer Fluren". Bistonis war ein See in Thrakien, unweit dem bekannten Abdera.

V. 22. „Plutens": dorische Form für Pluton, Gott der Unterwelt. — „Lethäisch": von Lethe (Vergessenheit), dem bekannten Flusse des Todtenreichs.

V. 27. „Schwarzumhüllte Priape". Priapos, ein Feldgott, welcher Ziegen- und Schafheerden, Bienenzucht, Wein- und Gartenbau, kurz den ganzen Bereich der Thätigkeit sikelischer Hirten, unter seinem Schutz hat. Gewöhnlich kommt er nur in der Einzahl vor; die Mehrzahl findet sich bloß bei Dichtern; selbst Theokrit (Id. I, 21) spricht von ihm als einem Einzigen. In dem benachbarten Italien war sein Bild, wie dasjenige anderer Feldgötter, gewöhnlich roth angestrichen, und er führte deßhalb ausdrücklich den Beinamen „Rother" (ruber oder rubicundus); das Beiwort schwarzumhüllte, wörtlich „schwarzmantelige", „schwarzröckige", an dieser Stelle muß also besonders auffallen, daher es von Jacobs auf die Trauer der Priape bezogen wird, wobei er folgende Worte Ovid's (Metam. VIII, 777) anführt:

Alle Dryaden, bestürzt ob des Hains und der eignen Verletzung,
Alle mit schwarzen Gewändern umhüllt und mit trauerndem Antlitz
Wallen zur Ceres u. s. w.

V. 28. „Pane". Pan wie Priapos ein Hirtengott, Beschützer der Heerden und der Bienenzucht, Freund der Musik und Erfinder der Hirtenflöte, Syrinx (Bion V, 7), nach der Beschreibung des homerischen Hymnus auf ihn (V, 36) gehörnt, bärtig, krummnasig, rauhbehaart, geschwänzt und geißfüßig. — kommt in der Regel ebenfalls nur in der Einzahl vor, doch führen außer Moschos auch Theokrit (IV, 63), Pausanias, Properz, Ovid, Nonnos die Pane oder Paniskен in der Mehrzahl an. Vgl. übrigens die Bemerkung zu Theokrit V, 58.

V. 30. „Echo wimmert in Felsen, daß stumm du seiest": d. h. das leise Geflüster der Luft oder schwacher Wiederhall in den Felsen wimmert, daß du verstummt bist und es, wie der folgende Vers hinzusetzt, nicht mehr der Geselle, Nachahmer, deines lauten Liederklanges sei.

V. 33. Annahme einer Lücke von drei Zeilen nach Hermann.

V. 41. 42. Nach der Konjektur O. Schneiders, im Neuen Rhein. Museum, III, S. 631, übersetzt.

V. 45. 46. „Memnon", der Sohn der Eos (Aurora), war König der Aethiopen und wurde von Achilleus getödtet. Seine Gefährten, die den Verstorbenen maßlos beweinten, wurden von den Göttern in Vögel verwandelt, die jährlich zu seinem Grabhügel kamen und sich dort unter lautem Wehklagen so lange zerfleischten, bis einige auf der Stelle blieben.

V. 58. „Pan sei der Flöte Besitzer". Pan, der Erfinder der Hirtenflöte, s. oben zu V. 28.

V. 59. „Daß dir in dem Preis er nicht nachsteh'". Ueberbietung der Worte, die Theokrit (Idyl. I, 3) dem Thyrsis in den Mund legt: „es gebühret nächst Pan dir der andere Kampfpreis."

V. 61. Ueber Galateia vgl. Theokrit. Idyl. XI. In V. 61 wird sie gewissermaßen mit Galene, einer andern Nereide und Personification der Meeresstille, zusammengeworfen.

V. 76. „Meles": Fluß in Jonien bei Smyrna, der Vaterstadt Bion's und, wie Manche annahmen, auch Homer's.

V. 77. „Kalliope": bekanntlich die Muse der epischen Dichtung und schon nach Hesiodos die weit vorragendste unter all' ihren Schwestern.

V. 82. „Aus des Pegasos Borne": aus der bekannten Hippokrene, d. h. Roßquelle, welche das Flügelpferd Pegasos durch einen Hufschlag aus dem Berg Helikon in Böotien getrieben haben sollte. Da Böotien nicht das Land ist, das die Sage dem Homer als Aufenthalt anweist, so kann der Born des Pegasos hier der Arethusa nicht als Merkmal des homerischen Wohnorts gegenübergestellt sein, sondern scheint etwas willkürlich, aber der Mythe von seinem gewaltsamen Ursprung nicht unangemessen, ausschließlich den Quell der kriegerischen epischen Poesie zu bezeichnen, während die weibliche, zarte Arethusa zu den friedlichen Hirtenliedern begeistert.

V. 84. „Tyndareos, der Vater der Helena, um derentwillen der trojanische Krieg entstand, vgl. das zu Theokrit XXII, 89 Bemerkte. — „Der Thetis Sprößling": Achilleus.

V. 93. „Askra": Flecken in Böotien am Helikon, Hesiods Geburtsort.

V. 95. „Alkaios": berühmter Dichter, Erfinder oder doch Ausbildner der sog. alkäischen Strophe, aus Mytilene auf Lesbos, einer Insel im Norden des ägeischen Meers an der asiatischen Küste, heutzutage Metelino.

V. 96. „Die lesische Stadt": eine der deutschen Sprache minder als der griechischen erlaubte Wendung für „die Stadt Lesos" oder Leos in Jonien, Geburtsort des Dichters Anakreon. Vgl. das zu Theokrit, Epigr. XVI, 3 Bemerkte.

V. 97. „Archilochos": aus der Insel Paros, von wo er als Führer einer Kolonie nach der Insel Thasos auswanderte. Vgl. das zu Theokrit, Epigr. XIX, 1 Bemerkte.

V. 98. „Mytilene": die eben (zu V. 95) genannte Stadt, war auch Geburtsort der bekannten Dichterin Sappho oder Saphe.

V. 99. Die in Klammern gesetzten V. 99, 100, 102, 103, 104 und 105 werden von der neuern Kritik als eine aus dem siebenten Idyll des Theokrit zusammengetragene, mit den Zeitverhältnissen in Widerspruch stehende Kompilation verworfen. Ueber den V. 102 angeführten Sohn des Sikelos aus Samos vgl. das zu V. 40 jenes theokritischen Idylls Bemerkte; ebenso über Philetas aus Kriopos (V. 105). Der V. 104 genannte Lykidas wird in V. 13—20 und 49 f. des erwähnten theokritischen Gedichts besprochen.

V. 105. „Strome des Haleis": über diesen fälschlich nach der Insel

Kos verlegten, in Wahrheit dem südlichen Italien angehörigen Fluß vgl. das zu Theokrit VII, 1 Beigebrachte.

V. 106. „In syrakusischem Volk". Sind die vorhergehenden Verse unecht, so muß natürlich vor gegenwärtigem Vers eine Stelle ausgefallen sein, welche den Zusammenhang mit V. 98 vermittelte. — „Syrakusä": Aufenthalt Theokrits, vgl. das zu Theokrit Id XV, 91 und XXVIII, 17 Bemerkte

V. 107. „Ausonischer Klage": d. i. sicilischer, indem der ausonische Volksstamm aus Italien auch die Nordküste Siciliens bevölkert haben soll.

V. 112. „Weh, wann die Blüthe der Malven zu Ende gegangen im Garten". Die Malven gehörten bei den Griechen wegen ihrer heilsamen Wirkungen zu den Hausmitteln, die in den gewöhnlichsten Gärten gezogen wurden, s. Theophrast hist. plant. VII, 7. Auch dem Martial X, 48 bringt seine Meierin aus ihrem Gärtchen Malven:

Exoneraturas ventrem mihi villica malvas
Attulit et varias, quas habet hortus, opes.

V. 113. „Eppich": die von den Griechen ausdrücklich als Garten-Eppich bezeichnete Pflanze, eines der gemeinsten Gartenkräuter, unser Garten-Sellerie. — „Dill": eben so alltägliches Gartengewächs, das sich durch sein schnelles Emporschießen auszeichnet. Man sieht, daß zur Hervorhebung des Gegensatzes absichtlich drei sehr unbedeutende Pflanzen gewählt sind, von welchen die letzte durch ihr schnelles Emporschießen den Schein der Vergänglichkeit noch besonders erregen muß.

V. 119. „Daß der Frosch nie ende im Singen". Der Sinn ist: der liebliche Sänger liegt verstummt unter dem Boden, aber der unmelodische Gesang der Frösche dauert ohne Ende fort.

V. 122. Zwischen den nächsten Worten: „Gift hat gesogen" ꝛc. und den vorhergehenden: „denn lieblich ist dieser Gesang nicht", ist eine Lücke anzunehmen.

V. 143. „Ist sie Sikelerin doch und gespielt hat sie einst in den Thälern Enna's. Viele Gegenden in Griechenland und Asien, ganz besonders aber Sicilien machten darauf Anspruch, der Ort gewesen zu sein, wo Persephone häufig gespielt habe und während eines solchen Spiels von Pluton geraubt worden sei. Als nähere Localität wurde die Gegend von Syrakus oder diejenige von Enna (jetzt Castro Giovanni) bezeichnet.

V. 136. „Eurydikeia": Eurydike, die Gattin des Orpheus.

IV.

V. 1. Schon der abgebrochene Anfang dieses Gedichtes und noch mehr dessen abgebrochener Schluß, welcher den durch Erzählung des Traums geknüpften Knoten gar nicht zur Lösung bringt, würden mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen, daß man hier bloß ein Bruchstück aus einem größern epischen Werke des Dichters vor sich habe. Aufs deutlichste aber geht dieß daraus hervor, daß die Person, welche von V. 1 bis 57 spricht, und nun, falls das

vorliegende Stück ein für sich bestehendes Ganze wäre, in V. 58 nothwendig mit Namen genannt werden müßte, dort als eine dem Leser bereits bekannte Figur nicht näher bezeichnet wird, ja daß ihr Name im Text überhaupt nicht vorkommt und bloß durch die wahrscheinlich erst aus späterer Zeit herrührende Ueberschrift als „Megara", mit dem Beisatz: „Gattin des Herakles", zu unserer Kenntniß gelangt. Diese Megara, ionisch Megare, war die Tochter des thebaischen Königs Kreon. Nach der Odyssee (XI, 269) erblickt Odysseus in der Unterwelt:

Megare auch, die Erzeugte des übergewaltigen Kreion,
Die Amphitryon's Sohn sich erkor, an Gewalt unbezwingbar.

— Die „Mutter", an welche sie im vorliegenden Gedicht die Rede wendet, ist ihre Schwiegermutter, Alkmene

V. 5. „Von armseligem Mann": Der Vergleich mit dem Hirschkalb scheint auf das Aermliche hinzuweisen, welches im Wesen seines Bewältigers lag. Dieser, der im Gedicht erst V. 125 mit Namen genannt wird, war Eurystheus, ein sehr feiger und seinem Körper nach schwächlicher Mann, da er durch List der Here schon im siebenten Monat geboren worden. An dem Tage nämlich, an welchem Alkmene den Herakles gebären sollte, den sie in Abwesenheit ihres Gemahls Amphitryon von Zeus empfangen, hatte dieser vor den versammelten Göttern gesagt:

Heute schafft an das Licht die helfende Ilithyia
Einen Mann, der hinfort die Umwohnenden alle beherrschet
Jenes Heldengeschlechts, die aus meinem Blute gezeugt sind,

worauf ihm Here den Eid ablockte, daß derjenige Nachkömmling des Heros Perseus, der an diesem Tage geboren würde, Herrscher über all' seine Verwandte sein solle. Sobald sie dieses Zugeständniß hatte, eilte sie nach Argos und ließ den Eurystheus aus dem Stamm der Perseiden um zwei Monate zu früh auf die Welt kommen, während sie in der Königsburg zu Theben die Geburt des Herakles, der durch seine Mutter dem gleichen Stamm angehörte, um zehn Tage verzögerte. — Als dieser, zum Manne erstarkt und bereits mit Megara vermählt, durch den Haß der Here in vorübergehende Raserei gefallen war und in derselben seine drei Söhne, Therimachos, Kreontiades und Deikoon getödtet hatte, verbannte er sich, sobald er wieder zur Besinnung gekommen, freiwillig aus der damals von ihm bewohnten Stadt Theben, ward durch König Thestios vom Mord gereinigt und fragte dann das Orakel in Delphi, wohin er sich wenden solle. Er erhielt die Antwort, er möge zum König Eurystheus gehen, dem er zu dienen und für welchen er mehrere, ihrer Zahl nach Anfangs unbestimmte, nach Spätern, und zwar unter den auf uns Gekommenen zuerst nach Theokrit (Id. XXIV, 81), zwölf Arbeiten zu verrichten habe. In der Ausführung dieser Arbeiten begriffen treffen wir ihn in vorliegendem Gedicht.

V. 13. „Bogen, den selber geschenkt ihm Apollon". Verschiedene Götter hatten den Herakles mit Waffen und Rüstung beschenkt: Hermes mit dem Schwert, Apoll mit den Pfeilen, Hephästos mit goldenem Harnisch, Athene mit dem Peplos. So die spätere Sage. Nach Hesiod hatte er die Waffen bloß von Hephästos und Athene erhalten.

V. 14. „Die Ker“: gewöhnlicher in der Mehrzahl die Keren, die Personificationen des gewaltsamen, blutigen Todes, sind die Dienerinnen der Mören (Schicksalsgöttinnen, Parcen); nach Hesiod sogar deren Schwestern. — Die Erinnys, ebenfalls häufiger in der Mehrzahl als Erinnyen vorkommend, sind die Rache übenden und zur Rache aufgerufenen Göttinnen der Unterwelt, die, selbst böse Dämonen, die Menschen mit teuflischer Verblendung umstricken.

V. 30. „Vergifteten Pfeile“. Die Vergiftung ist hier anticipirt, denn nach der gewöhnlichen Sage wurden die Pfeile erst durch die Galle der lernäischen Schlange, in welche Herakles sie getaucht, mit Gift geschwängert. — „In die Leber getroffen“. Vgl. das zu Theokrit XIII, 71 Bemerkte. Als der Sitz der Leidenschaften erscheint die Leber hier als Sitz der Seele, des Lebens überhaupt.

V. 31. Hier ist nach Hermann's Ansicht ein Vers, der den Zusammenhang mit dem in der nächsten Zeile folgenden Anruf an die Artemis vermittelte, ausgefallen, etwa dieses Inhalts: „oder auch niedergestreckt von deinen gelinden Geschossen.“

V. 38. „Aonischen Felds“. Die Aonen, so benannt von dem Heros Aon, gehörten zu den Urstämmen Böotiens, dessen Hauptstadt die rossenährende Thebe bildete. — „Tiefschollige Gründe“: d. h. tiefgründige für den Ackerbau. Der boötische Boden wurde zu den ergiebigsten in ganz Griechenland gezählt.

V. 39. „Tiryns, der Here felsiger Schutzstadt“. Tiryns war eine alte Stadt in Argolis; ihre Mauern sollten von Kyklopen erbaut worden sein.

V. 46. Nach diesem Vers ist nach Hermann's Ansicht eine Zeile ausgefallen. Allerdings ist das Bild: „du zerfließest wie Wasser“, etwas kurz und läßt noch einen Nachsatz erwarten, daher auch wir eine Lücke angedeutet haben.

V. 51. „Von dem fichtenbewaldeten Isthmos“. Isthmos, Enge, hieß vorzugsweise die korinthische Landenge zwischen dem korinthischen und saronischen Busen, welche die peloponnesische Halbinsel mit dem eigentlichen Hellas verbindet. Sie war stark mit Fichten bewaldet.

V. 54. „Der Schwester, der Pyrrha“. Pyrrha, die Schwester der Megara, war als Gattin des Iphiktes zugleich ihre Schwägerin.

V. 55. „Iphiktes“: der Halbbruder des Herakles, nämlich der wirkliche Sohn des Amphitryon und der Alkmene, während Herakles der Sohn des Zeus und Alkmene's war. Vgl. Theokrits XXIV. Id.

V. 72, 73. „Doch verzeih' ich, wenn d'rum du versunken in Unmuth: wird man ja satt selbst Freude“. Unserer Ansicht nach ist der Sinn: doch verzeih' ich dir, wenn du über die fort und fort auf dich einstürmenden Schmerzen die Geduld verlierst: wird man ja endlich selbst der Freude überdrüssig, wenn unablässig sie dauert. Die Worte: „wenn unablässig sie dauert“, die wir der größern Deutlichkeit wegen in die Uebersetzung aufgenommen, stehen im Original nicht, allein mittelbar liegt dieser Gedanke offenbar vor, da Alkmene eben gesagt hat, die Leiden träfen sie Tag für Tag im stärksten Maße.

V. 75. „Daß dich ein Antheil traf an unserem finsteren Dämon". Nach einer ziemlich verbreiteten, nicht bloß bei Griechen und Römern vorkommenden Vorstellung, hatte wie jeder Einzelne, so auch jede Gemeinsamkeit von Menschen, jedes Volk, jede Stadt, jede Familie ihren besondern Dämon, der das eine Geschlecht freundlich, das andere feindlich leitete, oder nach anderer Ansicht, jede Familie ꝛc. hatte zwei Dämonen, einen guten und einen bösen, wo dann das Glück oder Unglück der Familie davon abhieng, ob der gute oder der böse Dämon der mächtigere war. Wer in ein Haus durch Heirath aufgenommen wurde, participirte an dessen Dämon, gesetzt der alte Familiendämon des Aufgenommenen sei nicht stärker gewesen, als der Dämon des Geschlechtes, in welches er eintrat, in welchem Fall das Schicksal dieses Geschlechtes ganz ungeändert werden konnte.

V. 77, 78. Bei Persephone, der Göttin der Unterwelt, und deren Mutter, der Demeter (der römischen Ceres), die wenigstens in gewissem Sinn ebenfalls der Unterwelt angehörte und den warnenden Beinamen Erinnys, die Zürnende, die Rachegöttin, führte, pflegten die griechischen Frauen vorzugsweise zu schwören. Wer aber bei solchen Göttern der Unterwelt falsch schwor, der hatte es, wie V. 78 ausspricht, besonders schwer zu büßen.

V. 84. Niobe, die Tochter des Tantalos, Gemahlin des thebanischen Königs Amphion, deren Unglück bei den Griechen sprichwörtlich war, hatte sich vermessen, wegen ihrer zahlreichen Nachkommenschaft sich der Leto, der Mutter Apollon's und der Artemis, die nur zwei Kinder geboren, gleich zu stellen oder gar über dieselbe zu erheben, verlor jedoch deßhalb ihre sämmtliche Nachkommenschaft, sechs Söhne und sechs Töchter, durch die Pfeile Apollon's und der Artemis.

V. 86—89. „Zehn Monate — grausige Wehen". Weil nämlich Here, wie zu V. 5 berichtet worden, die Geburt des Herakles künstlich hinausschob. „Zehn Monate", d. h. bis in den zehnten Monat hinein.

V. 100. „Von dem Mantel entblößt und dem schönumgürteten Leibrock". Der Mantel, Chlāna, wie er hier heißt, oder Chlamys (die sich von der Chlāna nur ganz unwesentlich unterschied), war eigentlich nur ein Mantelkragen, der, mit einer Spange oder Schnalle über der rechten Schulter befestigt, in zwei Zipfeln längs der Schenkel hinabfiel. Der Leibrock, Chiton, war ein wollenes, ursprünglich ärmelloses Hemd oder Unterkleid, das seinen Charakter bei den verschiedenen Ständen durch die Art der Gürtung erhielt.

V. 108. „Wuth des Hephästos" — Hephästos, des Gotts des Feuers.

V. 120. Tartsche, alter deutscher Ausdruck für Schild.

V. 123. „Hell wurde das göttliche Frühroth". Vgl. hiezu das zu Moschos II, 2 Bemerkte.

V.

V. 11. „Ahorns tiefer Belaubung". Der Ahorn oder die mit demselben sehr nahe verwandte Platane, deren Schatten den Alten besonders lieb-

lich dünkte. Patulis diffusa ramis, umbra jucunda, sagt Cicero (Orat. I, 7) von ihr.

V. 13. „Nicht wild aufreget den Nachbar“: im Gegensatz zu dem Gebrüll der Meereswogen gesagt.

VI.

V. 1. „Ein Pan“. Wir haben das Wort nicht im Sinn des Einen Pan, sondern eines der vielen Pane genommen. Vgl. das zu Moschos III, 28 Bemerkte.

VII.

V. 1. Alpheios, der Hauptstrom des Peloponnesos, jetzt Alfeo, Rofeo, Ryfo, tritt nahe bei Olympia in die Landschaft Elis ein und ergießt sich von da in's jonische Meer. Nach der Sage liebte der Gott Alpheios die Nymphe Arethusa, und als diese vor seinen Bewerbungen auf die Insel Ortygia bei Syrakus floh und sich dort in eine Quelle verwandelte, wurde er ein Fluß, der, unter dem jonischen Meer fortströmend, sich mit der Quelle vereinigt. Der Mythe scheint der irgendwie aufgekommene Volksglaube zu unterliegen, daß sich der Fluß Alpheios mit der Quelle Arethusa wirklich vermische, in welcher Beziehung man sich z. B. auf die Thatsache berief, wonach eine bei Olympia in den Fluß gefallene Schale in jener Quelle wieder zum Vorschein gekommen sei, dieselbe auch trüber werde, wann man zu Olympia Stiere schlachte. — Pisa, eine Nachbarstadt Olympia's, die Ansprüche erhob, daß die dort gehaltenen Spiele in ihren Mauern gefeiert würden, ward von den Eleern schon in früher Zeit von Grund aus zerstört, hatte aber die Ehre, ihren Namen auf die glücklichere Nebenbuhlerin gewissermaßen überzutragen, indem sie wegen der geringen Entfernung von Olympia und ihrer genauen Beziehung zu diesem Ort häufig, zumal von Dichtern, mit demselben identificirt wird. Das italische Pisa soll eine Kolonie jenes alten Pisa sein.

V. 2. „Oelbaumtragend“. Die Gegend von Olympia war reich an Oelbäumen, daher die Sieger in den olympischen Spielen mit Kränzen vom Laub dieser Bäume geschmückt wurden.

V. 3. „Heiligen Staub“. Den Staub, womit sich die Ringer in Olympia einrieben, oder den die wettfahrenden Wagen u. dgl. erregten.

V. 7. „Schrecklicher Preisausseher“. Der Dichter stellt den Eros dar, als hätte er in Olympia einen neuen Kampf, nämlich den des Untertauchens, eingesetzt. — „Vermessenes lehrend“: Alles, was mit Umgehung des gewöhnlichen Laufs der Natur ermöglicht wurde, erschien den Alten eine strafbare Vermessenheit.

VIII.

V. 4. Deo, Beiname der Demeter (Ceres). Der Ausdruck „Gefurche der Deo" bedeutet hier, wie es scheint, Gefurche der Erde, indem die Erdmutter Demeter dem Himmelsgott Zeus, zu welchem Eros sofort aufblickt, gegenübergestellt wird.

X.

V. 1. Pieriden, d. h. Musen. — Die drei Zeilen sind vielleicht der Anfang eines Strafgedichts, in welchem Moschos irgend eine Stadt, in der ihn minder begabte Sänger oder sonstige von ihm gering geachtete Menschen um die bisher genossene Gunst gebracht, zu verlassen droht.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Mozart

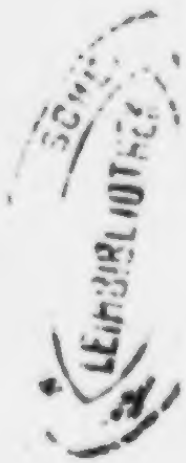
auf der

Reiſe nach Prag.

Novelle

von

Eduard Mörike.



Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1856.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg

Seinen Freunden,

den beiden Componisten

Louis Hetsch,

Musikdirecter in Mannheim

und

Friedrich Ernst Kauffmann,

Professer in Stuttgart,

zugeeignet

vom Verfasser.

Im Herbſt des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung ſeiner Frau eine Reiſe nach Prag, um Don Juan daſelbſt zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reiſetag, den vierzehnten September, gegen eilf Uhr Morgens, fuhr das wohlgelaunte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordweſtlicher Richtung, jenſeits vom Mannhardsberg und der deutſchen Thaya, bei Schrems, wo man das ſchöne Mähriſche Gebirg bald vollends überſtiegen hat.

„Das mit drei Poſtpferden beſpannte Fuhrwerk," ſchreibt die Baroneſſe von T. an ihre Freundin, „eine ſtattliche, gelbrothe Kutſche, war Eigenthum einer gewiſſen alten Frau Generalin Volkſtett, die ſich auf ihren Umgang mit dem Mozartiſchen Hauſe und ihre ihm erwieſenen Gefälligkeiten von jeher ſcheint etwas

zu gut gethan zu haben.“ — Die ungenaue Beschreibung des fraglichen Gefährts wird sich ein Kenner des Geschmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrothe Wagen ist hüben und drüben am Schlage mit Blumenboukets, in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit schmalen Goldleisten verziert, der Anstrich aber noch keineswegs von jenem spiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkstätten glänzend, der Kasten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit starrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgestreift sind.

Von dem Costüm der beiden Passagiere sey überdieß so viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staatsgewänder war der Anzug des Gemahls bescheidentlich von Frau Constanzen ausgewählt; zu der gestickten Weste von etwas verschossenem Blau sein gewohnter brauner Ueberrock mit einer Reihe großer und dergestalt façonnirter Knöpfe, daß eine Lage röthliches Rauschgold durch ihr sternartiges Gewebe schimmerte, schwarzseidene Beinkleider, Strümpfe, und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für diesen

Monat außerordentlichen Hitze ſich des Rocks entledigt und ſitzt vergnüglich plaudernd, baarhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reiſehabit, hellgrün und weiß geſtreift; halb aufgebunden fällt der Ueberfluß ihrer ſchönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; ſie waren Zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entſtellt, während der ſtarke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachläſſiger als gewöhnlich damit verſehen iſt.

Man war eine ſanft anſteigende Höhe zwiſchen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachſam hinauf und jetzt am Waldſaum angekommen.

„Durch wie viel Wälder," ſagte Mozart, „ſind wir nicht heute, geſtern und ehegeſtern ſchon paſſirt! — Ich dachte nichts dabei, geſchweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hinein zu ſetzen. Wir ſteigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort ſo hübſch im Schatten ſtehn. Deine Thiere, Schwager, mögen ein bischen verſchnaufen."

Indem ſie ſich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meiſter einen Zank

zuzog. Durch ſeine Achtloſigkeit war ein Flacon mit koſtbarem Riechwaſſer aufgegangen und hatte ſeinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polſter ergoſſen. „Ich hätt' es denken können," klagte ſie „es duftete ſchon lang ſo ſtark! O weh, ein volles Fläſchchen ächte Roſée d'Aurore rein ausgeleert! Ich ſparte ſie wie Gold." — „Ei, Närrchen," gab er ihr zum Troſt zurück, „begreife doch, auf ſolche Weiſe ganz allein war uns dein Götter-Riechſchnaps etwas nütze. Erſt ſaß man in einem Backofen und all dein Gefächel half nichts, bald aber ſchien der ganze Wagen gleichſam ausgekühlt; du ſchriebſt es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt und das Geſpräch floß munter fort, ſtatt daß wir ſonſt die Köpfe hätten hängen laſſen wie die Hämmel auf des Fleiſchers Karren; und dieſe Wohlthat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wieneriſche Roſ'n recht erpreß hier in die grüne Wildniß ſtecken!"

Sie ſtiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und ſofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, ſehr bald bis zur Finſterniß verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf ſammetnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die

erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Gluth, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. — „Gott, welche Herrlichkeit!“ rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man ist als wie in einer Kirche! Mir däucht, ich war niemals in einem Wald, und besinne mich jetzt erst, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen bei einander! Keine Menschenhand hat sie gepflanzt, sind alle selbst gekommen, und stehen so, nur eben weil es lustig ist beisammen wohnen und wirthschaften. Siehst du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen gesehn und das Meer, das Größeste und Schönste, was erschaffen ist: jetzt steht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmischen Grenze, verwundert und verzückt, daß solches Wesen irgend existirt, nicht etwa nur so una finzione di poeti ist, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Comödienwald, nein aus dem Erdboden heraus gewachsen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier ist zu Haus der Hirsch, mit seinem wundersamen

zackigen Gestäude auf der Stirn, das possierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher." — Er bückte sich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrothe Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an dessen unterer Seite, auch steckte er verschiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken," sagte die Frau, „du habest noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat."

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magst! Vor lauter Carossen, Staatsbegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Buchekern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen."

„O unerhört!" rief sie, „so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!"

Als beide wieder in dem Wagen saßen, und sich

die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählig abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: „Die Erde ist wahrhaftig schön, und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sey's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je, und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nach einander an die Reihe kommen sollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt seyn wird. Wie viel ist draußen in der Welt, und wie viel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wissenschaften, Künsten und nützlichen Gewerben! Der schwarze Köhlerbube dort bei seinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar so viel Bescheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in Dieß und Jen's zu thun, das eben nicht zu meinem nächsten Kram gehört."

„Mir kam," versetzte sie, „in diesen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von Anno fünfundachtzig; da hast du hinten angemerkt drei bis vier

Notabene. Zum Ersten steht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiserlicher Erzgießerei; für's Zweite, doppelt angestrichen: Professor Gattner zu besuchen. Wer ist der?"

„O recht, ich weiß — auf dem Observatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längst einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da soll man auf der ungeheuern Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Thäler, Klüfte sehen, und von der Seite, wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu thun, und komme nicht dazu, elender und schändlicher Weise!"

„Nun," sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen Recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir, und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durch's Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und faust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der so eben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir theilen dasselbe nicht ausführlich mit, und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die theils ausdrücklich und unmittelbar den Stoff,

theils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüth erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, so viel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermuthlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem, was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art nothwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Cirkeln und Parthien selten oder nie. Dabei that er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren

Kreiſe gleichfalls genug. Einen längſt hergebrachten muſikaliſchen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an ſeinem wohlbeſtellten Tiſch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht miſſen. Bisweilen brachte er die Gäſte, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg in's Haus, Leute von ſehr ungleichem Werth, Liebhaber, Kunſtgenoſſen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, deſſen ganzes Verdienſt in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn beſtand, kam ſo gut wie der geiſtvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünſcht. Den größten Theil ſeiner Erholung indeß pflegte Mozart außer dem eigenen Hauſe zu ſuchen. Man konnte ihn nach Tiſch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus, und ſo auch manchen Abend im Gaſthof finden. Er fuhr und ritt ſehr gerne in Geſellſchaft über Land, beſuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte ſich des Jahrs einigemale einen Hauptſpaß an Volksfeſten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskirt erſchien.

Dieſe Vergnügungen, bald bunt und ausgelaſſen,

bald einer ruhigern Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nöthige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnißvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die seinen flüchtigen Eindrücke mitzutheilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sey nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Theil der Nacht war stets der Composition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er, von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lectionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns wohl auch rechtschaffen," so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halst man sich als wohl accreditirter Cembalist und Musiklehrmeister ein Dutzend Schüler auf, und immer wieder einen neuen,

unangesehn was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Thaler per marca bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniecorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Contrapunkt zu studieren; das übermüthigste Comteßchen, das mich wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem rothen Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe u. s. w." Und wenn er nun durch diese und andere Berufsarbeiten, Accademien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Athem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen, ein je und je wiederkehrender Zustand von Schwermuth wurde, wo nicht erzeugt, doch sicherlich genährt an eben diesem Punkt, und so die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Lust auf seinen Theil gewöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der aus hundert goldenen Röhren springend,

im Wechsel seiner Melodien unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozarts in seiner häuslichen Verfassung. Der Vorwurf thörichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam Einer, in dringender Noth ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der That so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmuth, besonders wenn er meinte gerade Ueberfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältniß mit den Einkünften. Was von Theatern und Concerten, von Verlegern und Schülern einging, zusammt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozarts Musik zu erklären. Diese lauterste Schönheit, Fülle und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher

beliebten, leicht faßlichen Koſt. Zwar hatten ſich die Wiener an Belmonte und Conſtanze — Dank den populären Elementen dieſes Stücks — ſeiner Zeit kaum erſättigen können, hingegen that, einige Jahre ſpäter, Figaro, und ſicher nicht allein durch die Intriguen des Direktors, im Wettſtreit mit der lieblichen, doch weit geringeren Coſa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derſelbe Figaro, den gleich darauf die gebildetern oder unbefangenern Prager mit ſolchem Enthuſiasmus aufnahmen, daß der Meiſter, in dankbarer Rührung darüber, ſeine nächſte große Oper eigens für ſie zu ſchreiben beſchloß. — Trotz der Ungunſt der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umſicht und Klugheit noch immer einen ſehr anſehnlichen Gewinn von ſeiner Kunſt gezogen: ſo aber kam er ſelbſt bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schickſal und Naturell und eigene Schuld zuſammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu laſſen.

Welch einen ſchlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, ſofern ſie ihre Aufgabe kannte, unter ſolchen Umſtänden gehabt haben müſſe, begreifen wir leicht. Obgleich ſelbſt jung und lebensfroh, als Tochter

eines Muſikers ein ganzes Künſtlerblut, von Hauſe aus übrigens ſchon an Entbehrung gewöhnt, bewies Conſtanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu ſteuern, manches Verkehrte abzuſchneiden und den Verluſt im Großen durch Sparſamkeit im Kleinen zu erſetzen. Nur eben in letzterer Hinſicht vielleicht ermangelte ſie des rechten Geſchicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kaſſe und führte das Hausbuch; jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausſchließlich an ſie. Da ſtieg ihr wohl mitunter das Waſſer an die Kehle, zumal wenn oft zu dieſer Bedrängniß, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübſinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, unthätig, keinem Troſt zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder ſtumm in einem Winkel vor ſich hin, den Einen traurigen Gedanken, zu ſterben, wie eine endloſe Schraube verfolgte. Ihr guter Muth verließ ſie dennoch ſelten, ihr heller Blick fand meiſt, wenn auch nur auf einige Zeit, Rath und Hülfe. Im Weſentlichen wurde wenig oder nichts gebeſſert. Gewann ſie ihm mit Ernſt und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute ſo viel ab, daß er den

Thee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher nicht mehr auszugehen, was war damit erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge seiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine schlimme Gewohnheit aufrichtig verwünschen, das Beste versprechen, mehr als sie verlangte, — umsonst, er fand sich unversehens im alten Fahrgeleise wieder. Man war versucht zu glauben, es habe anders nicht in seiner Macht gestanden und eine völlig veränderte Ordnung nach unsern Begriffen von dem, was allen Menschen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltsam aufgedrungen, müßte das wunderbare Wesen geradezu selbst aufgehoben haben.

Einen günstigen Umschwung der Dinge hoffte Constanze doch stets in so weit, als derselbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, wie solche bei dem wachsenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erst, so meinte sie, der stete Druck wegfiel, der sich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieser Seite fühlbar machte, wenn er, anstatt die Hälfte seiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungetheilt seiner wahren Bestimmung

nachleben dürfe, wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich besserem Gewissen haben würde, ihm noch einmal so wohl an Leib und Seele gedeihe, dann sollte bald sein ganzer Zustand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechsel ihres Wohnorts, da seine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Ueberzeugung kein rechter Segen für ihn sey, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächsten entscheidenden Vorschub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche versprach sich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es sich bei dieser Reise handelte.

Die Composition war weit über die Hälfte vorgeschritten. Vertraute, urtheilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entstehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von seiner Art und Wirkungsweise haben mußten, sprachen überall davon in einem Tone, daß viele selber von den Gegnern darauf gefaßt seyn konnten, es werde dieser Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die gesammte musikalische Welt, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, erschüttert, auf den Kopf

gestellt, im Sturm erobert haben. Vorsichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Musik ausgehend einen allgemeinen und raschen Succeß kaum hofften. Der Meister selber theilte im Stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Constanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irre machen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben, und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie that's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Gespräches, das weiter zu nichts führen konnte und deßhalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur accordirten hundert Dukaten zu Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres

Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini wird sein Schäfchen an der Oper scheeren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Procentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nach einander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, Gottlob, so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Mir ahnet Allerlei."

„Heraus damit!"

„Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nöthig."

„Oho!"

„Generalmusikdirektor wollt' ich sagen. Laß mich ein wenig phantasiren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter."

„Nur zu! je toller je besser."

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg also nimm an: über's Jahr um diese Zeit —"

„Wenn der Papst die Grete freit —"

„Still doch, Hanswurst! Ich sage, auf's Jahr um Sanct Aegidi muß schon längst kein kaiserlicher

Kammercomponiſt mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden ſeyn."

„Beiß dich der Fuchs dafür!"

„Ich höre ſchon im Geiſt, wie unſere alten Freunde von uns plaudern, was ſie ſich alles zu erzählen wiſſen."

„Zum Exempel?"

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach Neune ſchon unſere alte Schwärmerin, die Volkſtett, in ihrem feurigſten Beſuchsſturmſchritt quer über'n Kohlmarkt hergeſegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reiſe zum Schwager in Sachſen, ihr tägliches Geſpräch, ſo lang wir ſie kennen, kam endlich zu Stand; ſeit geſtern Nacht iſt ſie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es ſchwattelt ganz von Reiſeglück und Freundſchaftsungeduld und allerliebſten Neuigkeiten — ſtracks hin zur Oberſtin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet: ſtell' dir den Jubel ſelber vor und das Embraſſement beiderſeits! — Nun, liebſte, beſte Oberſtin, hebt ſie nach einigem Vorgängigen mit friſchem Odem an: ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie errathen von wem? Ich komme nicht ſo gradenwegs von Stendal her, es wurde ein

kleiner Abſtecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie? wär' es möglich ... Sie kamen nach Berlin? ſind bei Mozarts geweſen? — Zehn himmliſche Tage! — O liebe, ſüße, einzige Generalin, erzählen Sie, beſchreiben Sie! Wie geht es unſern guten Leutchen? Gefallen ſie ſich immer noch ſo gut wie Anfangs dort? Es iſt mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur deſto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er ſich doch? wie ſieht er denn aus? — O der! Sie ſollten ihn nur ſehen. Dieſen Sommer hat ihn der König in's Karlsbad geſchickt. Wann wäre ſeinem herzgeliebten Kaiſer Joſeph ſo etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erſt wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Geſundheit und Leben, iſt rund und beleibt und vif wie Queckſilber; das Glück ſieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen."

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellſten Farben auszumalen. Von ſeiner Wohnung unter den Linden, von ſeinem Garten und Landhaus an, bis zu den glänzenden Schauplätzen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit und den engeren Cirkeln des Hofs, wo

er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichsam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Gespräche, die schönsten Anekdoten schüttelte sie aus dem Aermel. Sie schien fürwahr mit jener Residenz, mit Potsdam und mit Sanssouci bekannter als im Schlosse zu Schönbrunn und auf der kaiserlichen Burg. Nebenbei war sie schalkhaft genug, die Person unsres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenschaften auszustatten, die sich auf dem soliden Boden der preußischen Existenz entwickelt hatten, und unter welchen die besagte Volkstett, als höchstes Phänomen und zum Beweis wie die Extreme sich manchmal berühren, den Ansatz eines ordentlichen Geizchens wahrgenommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat seine dreitausend Thaler für, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerconcert, zweimal die große Oper dirigirt — Ach, Oberstin, ich habe ihn gesehen, unsern lieben, kleinen goldenen Mann, in Mitten seiner trefflichen Kapelle, die er sich zugeschult, die ihn anbetet! saß mit der Mozartin in ihrer Loge, schräg gegen den höchsten Herrschaften über! Und was stand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für

Sie — ein kleines Reiſ'präſent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier ſchauen Sie, hier leſen Sie, da ſteht's mit ellenlangen Buchſtaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan ſchrieb und der verwünſchte giftige, ſchwarzgelbe Salieri auch ſchon im Stillen Anſtalt machte, den Triumph, den er mit ſeinem Stück davon trug in Paris, demnächſt auf ſeinem eignen Territorio zu begehen, und unſerem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Coſa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal ſo eine Gattung Falken ſehn zu laſſen, und er und ſeine Helfershelfer bereits zuſammen munkelten und raffinirten, daß ſie den Don Juan ſo ſchön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht todt und nicht lebendig, auf das Theater ſtellen wollten — wiſſen's, da that ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberſtin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen ſitzen, nahm meine Katze auf den Schooß und aß meine Kaldauſche; und ſo die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, ſtellen Sie ſich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk

seines Todfeinds, von Mozart dirigirt! — Da müssen Sie schon drein! rief er gleich in der ersten Viertelstunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern sagen können, ob ich dem Knaben Absalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünschte, er wär' selbst dabei, der Erzneidhammel sollte sehen, daß ich nicht nöthig hab', einem andern sein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm sein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte sie, so daß sich dieses Spiel mit bunten Seifenblasen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im bescheidensten Maße, erfüllt werden sollte, zuletzt in hellen Muthwillen, Lärm und Gelächter auflöste.

Sie waren unterdessen längst in's Thal herab gekommen und näherten sich einem Dorf, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich gewesen und hinter welchem sich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Ort gefüttert, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von

welcher seitwärts eine Pappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ wie gewöhnlich der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seiner Zeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackirten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Constanze machte sich's bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Thüre hinter ihm zu und er suchte nunmehr Unterhaltung für sich in der allgemeinen Schenkstube. Hier war jedoch außer dem Wirth keine Seele, und weil dessen Gespräch dem Gast so wenig wie sein Wein behagte, so bezeugte er Lust, bis der Tisch bereit wäre, noch einen

Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, sey anständigen Fremden wohl gestattet und die Familie überdieß heut ausgefahren.

Er ging, und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gatterthor zurückgelegt, dann langsam einen hohen alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von seiner Fronte auf einmal vor sich hatte. Es war von italienischer Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, sammt einer Balustrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Theilen der Anlagen zu, berührte ein paar schöne dunkle Piniengruppen, und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er sich allmählig den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauschen eines Springbrunnens nach, den er sofort erreichte.

Das ansehnlich weite, ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechselnd mit Lorbeeren und Oleandern umstellt; ein weicher Sandweg, gegen den sich eine schmale

Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmste Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tisch stand vor der Bank und Mozart ließ sich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätscher des Wassers hingegeben, das Aug auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an seiner Seite auf dem Boden stand und voll der schönsten Früchte hing, ward unser Freund durch diese Anschauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus seiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächsten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre saftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zusammenhang mit jener Jugendscene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, stand eine längst verwischte musikalische Reminiscenz, auf deren unbestimmter Spur er sich ein Weilchen träumerisch erging. Jetzt glänzen seine Blicke, sie irren da und dort umher, er ist von einem Gedanken ergriffen, den er sogleich eifrig verfolgt. Zerstreut hat er zum zweitenmal die Pomeranze angefaßt, sie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er sieht und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische

Geiſtabweſenheit, daß er, die duftige Frucht beſtändig unter der Naſe hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weiſe unhörbar zwiſchen den Lippen bewegend, zuletzt inſtinktmäßig ein emaillirtes Etui aus der Seitentaſche des Rocks hervorbringt, ein kleines Meſſer mit ſilbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Maſſe von oben nach unten langſam durchſchneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durſtgefühl geleitet haben, jedoch begnügten ſich die angeregten Sinne mit Einathmung des köſtlichen Geruchs. Er ſtarrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt ſie ſachte wieder zuſammen, ganz ſachte, trennt und vereinigt ſie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erſchrickt, und das Bewußtſeyn, wo er iſt, was er gethan, ſtellt ſich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, ſey es aus Stolz, ſey's weil es zu ſpät dazu war. Ein großer breitſchulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauſes, ſtand vor ihm. Derſelbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch geſehen und ſchwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls ſprachlos, auf ſeinem Sitz wie angenagelt, ſchaute ihm halb lachend, unter ſichtbarem Erröthen,

doch gewiſſermaßen keck und groß mit ſeinen blauen Augen in's Geſicht; dann ſetzte er — für einen Dritten wäre es höchſt komiſch anzuſehn geweſen — die ſcheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragirtem Nachdruck in die Mitte des Tiſches.

„Um Vergebung," fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig verſprechenden Anzug des Fremden gemuſtert, mit unterdrücktem Unwillen an: „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeiſter Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreiſe. Iſt der Herr Graf anweſend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beſchäftigt und ſchwerlich zu ſprechen."

Mozart ſtand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubniß, mein Herr, — wie kommen Sie dazu, an dieſem Ort auf ſolche Weiſe zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte ſtehlen und das Ding da freſſen?"

„Mein Herr, ich glaube was ich ſehe. Dieſe Früchte ſind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum iſt vom Herrn Grafen zu einem Feſt beſtimmt, ſo eben ſoll er weggebracht werden. Ich laſſe Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir ſelbſt bezeugten, wie das da zugegangen iſt.“

„Sey's drum. Ich werde hier ſo lange warten. Verlaß Er ſich darauf.“

Der Gärtner ſah ſich zögernd um, und Mozart, in der Meinung, es ſey vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgeſehn, griff in die Taſche, allein er hatte das Geringſte nicht bei ſich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwiſchen hatte unſer Meiſter ſeine Brieftaſche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleiſtift angefangen zu ſchreiben:

„Gnädigſte Frau! Hier ſitze ich Unſeliger in Ihrem Paradieſe, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekoſtet. Das Unglück iſt geſchehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva ſchieben, die eben jetzt von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts umgaukelt, im Gaſthof ſich des

unſchuldigſten Schlafes erfreut. Befehlen Sie und ich ſtehe perſönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir ſelbſt unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beſchämung

Hochdero
unterthänigſter Diener
W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag."

Er übergab das Billet, ziemlich ungeſchickt zuſammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nöthigen Weiſung.

Der Unhold hatte ſich nicht ſobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schloſſes ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern ſeit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun ſollte dieſes Feſt in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter ſeit ihrer Kindheit eine zweite Heimath fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Lieutenant, etwas früher nach Hauſe gefahren, um noch

verſchiedene Anordnungen zu treffen. Nun ſah man in dem Schloſſe alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, ſondern ohne genau auf die Worte des Ueberbringers zu achten, geſchäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, ſie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerſchaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete ſich um; er ſuchte nun und fand den Grafen Mar auf ſeinem Zimmer, der aber unterhielt ſich angelegentlich mit dem Baron und ſchnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten ſollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme ſchon — geht nur!“ Es ſtand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmüthige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Muſikus, ſagt Ihr? Vermuthlich irgend ſolch ein Lump, der um ein Viaticum läuft und mitnimmt was er findet?“

„Verzeihen Ew. Gnaden, darnach ſieht er gerad nicht aus. Er däucht mir nicht richtig im Kopf; auch iſt er ſehr hochmüthig. Moſer nennt er ſich. Er wartet unten auf Beſcheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug auf ihn haben."

„Was hilft es hintendrein, zum Henker? Wenn ich den Narren auch einſtecken laſſe, der Schaden iſt nicht mehr zu repariren! Ich ſagt' Euch tauſendmal, das vordere Thor ſoll allezeit geſchloſſen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüſtungen gemacht."

Hier trat die Gräfin haſtig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anſtoßenden Cabinet. „Wißt Ihr," rief ſie, „wer unten iſt? Um Gotteswillen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Componiſt! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er iſt ſchon fort! was wird er von mir denken! Ihr, Velten, ſeyd ihm doch höflich begegnet? Was iſt denn eigentlich geſchehen?"

„Geſchehn?" verſetzte der Gemahl, dem die Ausſicht auf den Beſuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Aerger auf der Stelle niederſchlagen konnte: „der tolle Menſch hat von dem Baum, den

ich Eugenien beſtimmte, eine der neun Orangen abgeriſſen, hm! das Ungeheuer! Somit iſt unſerem Spaß geradezu die Spitze abgebrochen und Max mag ſein Gedicht nur gleich caſſiren."

„O nicht doch!" ſagte die dringende Dame; „die Lücke läßt ſich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht Beide jetzt, erlöſ't, empfangt den guten Mann, ſo freundlich und ſo ſchmeichelhaft ihr immer könnt. Er ſoll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, ſucht ihn im Wirthshaus auf, und bringet ihn mit ſeiner Frau. Ein größeres Geſchenk, eine ſchönere Ueberraſchung für Eugenien hätte der Zufall uns an dieſem Tag nicht machen können."

„Gewiß!" erwiederte Max, „dieß war auch mein erſter Gedanke. Geſchwinde, kommen Sie, Papa! Und" — ſagte er, indem ſie eilends nach der Treppe liefen — „der Verſe wegen ſeyen Sie ganz ruhig. Die neunte Muſe ſoll nicht zu kurz kommen; im Gegentheil, ich werde aus dem Unglück noch beſondern Vortheil ziehen." — „Das iſt unmöglich!" — „Ganz gewiß." — „Nun, wenn das iſt — allein ich nehme dich beim Wort — ſo wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen."

So lange dieß im Schloß vorging, hatte ſich unſer Quaſi-Gefangener, ziemlich unbeſorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit ſchreibend beſchäftigt. Weil ſich jedoch gar niemand ſehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botſchaft vom Wirthshaus, der Tiſch ſey ſchon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Poſtillon preſſire. So ſuchte er denn ſeine Sachen zuſammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herrn vor der Laube erſchienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit ſeinem kräftig ſchallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner Entſchuldigung kommen, ſondern erklärte ſogleich ſeinen Wunſch, das Ehepaar zum wenigſten für dieſen Mittag und Abend im Kreis ſeiner Familie zu haben. „Sie ſind uns, mein liebſter Maeſtro, ſo wenig fremd, daß ich wohl ſagen kann, der Name Mozart wird ſchwerlich anderswo mit mehr Begeiſterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte ſingt und ſpielt, ſie bringt faſt ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu ſehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Concerte anging. Da

wir nun demnächſt auf einige Wochen nach Wien gehen werden, ſo war ihr eine Einladung beim Fürſten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten verſprochen. Jetzt aber reiſen Sie nach Prag, werden ſobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob Sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Raſttag! Das Fuhrwerk ſchicken wir ſogleich nach Hauſe und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen."

Der Componiſt, welcher in ſolchen Fällen der Freundſchaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, beſann ſich nicht lange; er ſagte dieſen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen ſollte morgen mit dem Früheſten die Reiſe fortgeſetzt werden. Graf Mar erbat ſich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nöthige im Wirthshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen ſollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von dieſem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für ſchöne Wiſſenſchaften verband, und ohne wahre Neigung zum Soldatenſtand ſich doch als Offizier durch Kenntniſſe

und gute Sitten hervorthat. Er kannte die franzöſiſche Literatur, und erwarb ſich, zu einer Zeit, wo deutſche Verſe in der höheren Geſellſchaft wenig galten, Lob und Gunſt durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetiſchen Form in der Mutterſprache nach guten Muſtern, wie er ſie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie wir bereits vernahmen, ein beſonders erfreulicher Anlaß geworden, ſeine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirthstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tiſch, wo ſie ſich einen Teller Suppe voraus genommen hatte. Sie war an außerordentliche Zwiſchenfälle, an kecke Stegreiffprünge ihres Manns zu ſehr gewöhnt, als daß ſie über die Erſcheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten ſeyn können. Mit unverſtellter Heiterkeit, beſonnen und gewandt, beſprach und ordnete ſie ungeſäumt alles Erforderliche ſelbſt. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Poſtillon entlaſſen, ſie machte ſich, ohne zu große Aengſtlichkeit in Herſtellung ihrer Toilette, fertig, und fuhr mit dem Begleiter wohlgemuth dem Schloſſe zu, nicht ahnend, auf welche ſonderbare Weiſe ihr Gemahl ſich dort eingeführt hatte.

Der befand ſich inzwiſchen bereits ſehr behaglich daſelbſt und auf das Beſte unterhalten. Nach kurzer Zeit ſah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchſt anmuthiges, inniges Weſen. Sie war blond, ihre ſchlanke Geſtalt in carmoiſinrothe, leuchtende Seide mit koſtbaren Spitzen feſtlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als ſie, von ſanftem, offenem Charakter, ſchien ihrer werth in jeder Rückſicht.

Den erſten Aufwand des Geſprächs beſtritt, faſt nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge ſeiner etwas lauten, mit Späßen und Hiſtörchen ſattſam geſpickten Unterhaltungsweiſe. Es wurden Erfriſchungen gereicht, die unſer Reiſender im mindeſten nicht ſchonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaros Hochzeit lag aufgeſchlagen, und das Fräulein ſchickte ſich an, von dem Baron accompagnirt, die Arie Suſannas in jener Gartenſcene zu ſingen, wo wir den Geiſt der ſüßen Leidenſchaft ſtromweiſe, wie die gewürzte ſommerliche Abendluft, einathmen. Die feine Röthe auf Eugeniens Wangen wich zwei Athemzüge lang der äußerſten Bläſſe; doch mit dem erſten Ton,

der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Feſſel vom Buſen. Sie hielt ſich lächelnd, ſicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieſes Moments, des einzigen in ſeiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeiſterte ſie billig.

Mozart war offenbar überraſcht. Als ſie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit ſeinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was ſoll man ſagen, liebes Kind, hier wo es iſt wie mit der lieben Sonne, die ſich am beſten ſelber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei ſolchem Geſang iſt der Seele zu Muth wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert ſich und weiß ſich in der Welt nichts Beſſeres. Uebrigens glauben Sie mir, unſer einem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er ſo lauter, ungeſchminkt und warm, ja ſo complet ſich ſelber zu hören bekommt.“ — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte ſie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugniß, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderſtehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten ſich plötzlich mit Thränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Thüre herein, und gleich darauf erſchienen neue Gäſte, die man erwartet hatte: eine dem Haus ſehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die ſeit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte ſich allerſeits begrüßt, umarmt, beglückwünſcht, die beiden Wiener Gäſte vorgeſtellt, und Mozart ſetzte ſich an den Flügel. Er ſpielte einen Theil eines Concerts von ſeiner Compoſition, welches Eugenie ſo eben einſtudirte.

Die Wirkung eines ſolchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterſcheidet ſich natürlicherweiſe von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Perſon des Künſtlers und ſeinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit ſich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienſt der Eleganz begibt, ſo aber, daß ſie gleichſam nur verhüllt in dieſe mehr willkürlich ſpielenden Formen und hinter eine Menge

blendender Lichter verſteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigenſten Adel verräth und ein herrliches Pathos verſchwenderiſch ausgießt.

Die Gräfin machte für ſich die Bemerkung, daß die meiſten Zuhörer, vielleicht Eugenie ſelbſt nicht ausgenommen, trotz der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels, doch zwiſchen Auge und Ohr gar ſehr getheilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Componiſten, ſeiner ſchlichten, beinahe ſteifen Körperhaltung, ſeines gutmüthigen Geſichts, der rundlichen Bewegung dieſer kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tauſendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerſtehen.

Zu Madame Mozart gewendet ſagte der Graf, nachdem der Meiſter aufgeſtanden war: „Einem berühmten Künſtler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu ſpitzen gilt, das halt nicht eines Jeden Sache iſt, wie haben es die Könige und Kaiſer gut! Es nimmt ſich eben alles einzig und außerordentlich in einem ſolchen Munde aus. Was dürfen ſie ſich nicht erlauben, und wie bequem iſt es z. B., dicht hinter'm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußaccord

einer brillanten Phantaſie dem beſcheidenen claſſiſchen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu ſagen: „Sie ſind ein Tauſendſaſa, lieber Mozart!“ Kaum iſt das Wort heraus, ſo geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: „Was hat er ihm geſagt?“ — „Er ſey ein Tauſendſaſa, hat er zu ihm geſagt!“ Und alles, was da geigt und fiſtulirt und componirt, iſt außer ſich von dieſem Einen Wort; kurzum, es iſt der große Styl, der familiäre Kaiſerſtyl, der unnachahmliche, um welchen ich die Joſephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geiſtreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taſchen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schäfer dergleichen vorbrachte, beſtach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Geſellſchaft ſich nach dem geſchmückten runden Speiſeſalon, aus welchem den Eintretenden ein feſtlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegen wehte.

Man naym die ſchicklich ausgetheilten Plätze ein, und zwar der diſtinguirte Gaſt den ſeinigen dem

Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheirathete Tante Franziska's, von der andern die junge reizende Richte ſelbſt zur Nebenſitzerin, die ſich durch Geiſt und Munterkeit ihm bald beſonders zu empfehlen wußte. Frau Conſtanze kam zwiſchen den Hauswirth und ihren freundlichen Geleitsmann, den Lieutenant; die übrigen reihten ſich ein, und ſo ſaß man zu Elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben ſich mitten zwei mächtig große Porcellanaufſätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über ſich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Feſtons. Was ſonſt da war, oder nach und nach folgte, ſchien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Theils auf der Tafel, zwiſchen Schüſſeln und Platten, theils vom Servirtiſch herüber im Hintergrund blinkte verſchiedenes edle Getränk, vom ſchwärzeſten Roth bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, deſſen luſtiger Schaum herkömmlich erſt die zweite Hälfte eines Feſtes krönt.

Bis gegen dieſen Zeitpunkt hin bewegte ſich die Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf

gleich Anfangs einige mal von weitem und jetzt nur immer näher und muthwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten," fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abgelegenen Arrestantenwinkel des gräflichen Schlosses und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten."

„Nun ja!" rief Madame Mozart, „da werd' ich schöne Dinge hören."

Ausführlich nun beschrieb er erst, wie er im weißen Roß seine Frau zurück gelassen, die Promenade in den Park, den Unstern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir schon wissen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchsten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte fast kein Ende nehmen; selbst die gemäßigte Eugenie enthielt sich nicht, es schüttelte sie ordentlich.

„Nun," fuhr er fort, „das Sprichwort sagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden schon sehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geschah, daß sich ein alter Kindskopf so vergessen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele."

„Im Frühling 1770 reiste ich als dreizehnjähriges Bürschchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Conservatorium und sonst zu verschiedenen malen gespielt. Adel und Geistlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornemlich attachirte sich ein Abbate an uns, der sich als Kenner schmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unserer Abreise führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei der prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande sicilianischer commedianti sich producirte — figlj di Nettuno, wie sie sich neben andern schönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuschauern, worunter selbst die junge liebenswürdige Königin Carolina sammt zwei Prinzessen, saßen wir auf einer langen Reihe von Bänken

im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätscherten. Das Meer mit seiner vielfarbigen Streifung strahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wider. Gerade vor sich hat man den Vesuv, links schimmert sanft geschwungen eine reizende Küste herein."

„Die erste Abtheilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Theil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelnheiten frisch im Gedächtniß eingeprägt."

„Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen, und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren theils an dem Ruder beschäftigt, theils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren

Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit, so wie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegen einander und der Liebhaber däuchte mir fast etwas roh."

„Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochroth trugen, so war die Farbe der letztern Seegrün. Sie stutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Rothen sahen verächtlich und finster darein, konnten

aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Teufeln wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwerfen. Es stand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauspiel, unter Mitwirkung der Musik, die auf dem Uferdamm aufgestellt war."

„Eine der Jungfrauen machte den Anfang und schickte für's erste ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; so ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, so flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer schnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Antheil, als daß sie höchst begierig von ihrem Schemel aus zusah. Wir konnten die Geschicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten sich auf etwa dreißig Schritte in langsamer Bewegung um einander, kehrten sich bald die ganze Flanke zu, bald schief das halbe Vordertheil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel

mehr zu ſehen. Manchmal entſtand ein förmliches Kreuzfeuer, oft ſtiegen ſie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als ſtürzten ſie von ſelbſt durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger."

„So angenehm jedoch das Auge beſchäftigt wurde, ſo lieblich gingen für's Gehör die Melodien nebenher: ſicilianiſche Weiſen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Guirlandenart leicht aneinander gehängt. Die jüngere Princeß, ein holdes unbefangenes Geſchöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Tact gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir ſehen."

„Nun laſſen Sie mich kürzlich den Verlauf der Poſſe noch erzählen, obſchon er weiter nichts zu meiner Sache thut. Man kann ſich nicht leicht etwas Hübſcheres denken. Während dem das Scharmützel allmählig ausging und nur noch einzelne Würfe gewechſelt wurden, die Mädchen ihre goldenen Aepfel ſammelten und in den Korb zurück brachten, hatte drüben ein Knabe, wie ſpielenderweis, ein breites, grüngeſtricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Waſſer gehalten; er hob es auf, und zum

Erſtaunen Aller fand ſich ein großer, blau, grün und goldſchimmernder Fiſch in demſelben. Die Nächſten ſprangen eifrig zu, um ihn heraus zu holen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegsliſt, die Rothen zu bethören und aus dem Schiff zu locken. Dieſe, gleichſam bezaubert von dem Wunder, ſobald ſie merkten, daß das Thier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche ſpielte, beſannen ſich nicht einen Augenblick, ſtürzten ſich alle in's Meer, die Grünen ebenfalls, und alſo ſah man zwölf gewandte, wohlgeſtalte Schwimmer, den fliehenden Fiſch zu erhaſchen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denſelben verſchwand, bald da, bald dort, dem einen zwiſchen den Beinen, dem andern zwiſchen Bruſt und Kinn herauf, wieder zum Vorſchein kam. Auf Einmal, wie die Rothen eben am hitzigſten auf ihren Fang aus waren, erſah die andere Partie ihren Vortheil und erſtieg ſchnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlaſſene Schiff unter großem Gekreiſche der letztern. Der nobelſte der Burſchen, wie ein Mercur gewachſen, flog mit freudeſtrahlendem Geſicht auf die ſchönſte zu, umfaßte, küßte ſie, die,

weit entfernt in das Geschrei der andern einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schaar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wuth, das Angstgeschrei der Mädchen, der gewaltsame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom übrigen Alarm, des Wassers, der Musik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war schön über alle Beschreibung und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus."

„In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmuthvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Thätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast athemlos nachsetzenden Schwimmer, deren Einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben,

und bei erschöpften Kräften nothgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle, bis auf die Eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiemit war die Comödie beendigt."

„Mir däucht," so flüsterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pause zu, worin sich jedermann beifällig über das eben Gehörte aussprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt, und ein vollkommenes Gleichniß überdieß des Mozartischen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht Recht? ist nicht die ganze Anmuth Figaro's darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Componisten mitzutheilen, als dieser zu reden fortfuhr.

„Es ſind nun ſiebzehn Jahre her, daß ich Italien ſah. Wer, der es einmal ſah, inſonderheit Neapel, denkt nicht ſein Lebenlang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderſchuhen geſteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte ſchöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen ſchloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von ſich hauchend, lag die himmliſche Gegend vor mir verbreitet! Meer und Geſtade, Berg und Stadt, die bunte Menſchenmenge an dem Ufer hin, und dann das wunderſame Spiel der Bälle durcheinander! Ich glaubte wieder dieſelbe Muſik in den Ohren zu haben, ein ganzer Roſenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, Fremdes und Eigenes, Crethi und Plethi, eines immer das andre ablöſend. Von ungefähr ſpringt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstact, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was gibt's hier? Das ſcheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich ſehe näher zu — alle Wetter! das iſt ja Maſetto, das iſt ja Zerlina!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn ſogleich errieth.

„Die Sache," fuhr er fort, „iſt einfach dieſe. In meinem erſten Act blieb eine kleine leichte Numer

unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieſes Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand ſich auf den erſten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weiſe, einfältig und kindlich und ſprützend von Fröhlichkeit über und über, ein friſcher Buſenſtrauß mit Flatterband dem Mädel angeſteckt, ſo mußte es ſeyn. Weil man nun im Geringſten nichts erzwingen ſoll, und weil dergleichen Kleinigkeiten ſich oft gelegentlich von ſelber machen, ging ich darüber weg und ſah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir in's Dorf herein fuhren, der Text in den Sinn; da ſpann ſich denn weiter nichts an, zum wenigſten nicht daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen ſpäter, in der Laube beim Brunnen, erwiſch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und beſſer zu keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunſt beſondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich iſt mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegoſſen — doch, um nicht vorzugreifen, ſo weit ſind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erſt aus dem Ei, und auf der

Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechselnden Stimmen des Brautpaars, die Dirnen und Bursche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz lustig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la u. s. f.*

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen

* Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr 's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amer ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! u. s. w.

Mannes im galonirten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Acteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenope's mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen! Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirthshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämmtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beiseyn erzählen, ich stand dabei und hörte so —"

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das Angelegentlichste zu versichern, daß im Gegentheil Er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Contestationen zwischen

Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem ſey nun wie ihm wolle," ſagte er, „kurzum, ich hörte ſo entfernt etwas von einer lieben Pflegetochter, welche Braut, ſehr ſchön, dazu die Güte ſelber ſey und ſinge wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein: das hilft dir aus der Lauge! Du ſetz'ſt dich auf der Stelle hin, ſchreibſt's Liedchen auf, ſo weit es geht, erklärſt die Sottiſe der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, gethan. Ich hatte Zeit genug, auch fand ſich noch ein ſauberes Bögchen grün linirt Papier. — Und hier iſt das Produkt! Ich lege es in dieſe ſchönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten laſſen."

So reichte er ſein reinlichſt geſchriebenes Notenblatt Eugenien über den Tiſch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haſchte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf ſeinen Wink that ſich die Flügelthüre des Salons weit auf, und es erſchienen einige Diener, die den verhängnißvollen Pomeranzenbaum anſtändig, ohne Geräuſch in den Saal herein trugen und an der Tafel unten auf eine Bank niederſetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei ſchlanke Myrtenbäumchen

aufgeſtellt. Eine am Stamm des Orangenbaums befeſtigte Inſchrift bezeichnete ihn als Eigenthum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, ſtand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porcellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerſchnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit liſtigem Blick des Meiſters Autographon ſteckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob ſich darüber.

„Ich glaube gar," ſagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr ſteht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in ſeinem neuen Flor und Früchteſchmuck nicht mehr!"

Beſtürzt, ungläubig ſah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es iſt nicht möglich," ſagte ſie, „ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinſt alſo," verſetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr ſo ein Erſatzſtück ausgeſucht? Das wär' was Rechts! Nein, ſieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Comödie der Brauch iſt, wo ſich die todtgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Muttermäler und Narben legitimiren. Schau dieſen Auswuchs da! und hier die Schrunde über's Kreuz, du mußt ſie hundertmal bemerkt haben.

Wie? iſt er's oder iſt er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeſchreiblich.

Es knüpfte ſich an dieſen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtniß einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit Wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch ſeine diplomatiſchen Verdienſte im Wiener Cabinet rühmlich bekannt, von zwei Regenten nach einander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb ſeines eigenen Hauſes nicht minder glücklich im Beſitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte ſie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendſten Männern und Frauen dieſer merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Theilnahme an jenem ſteten Wechſel des geiſtreichſten Lebensgenuſſes verläugnete ſie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angeſtammte deutſche Ehrenfeſtigkeit und ſittliche Strenge, die ſich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildniſſes der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieſer Denkungsweiſe übte ſie in der gedachten Societät eine

eigenthümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Korrespondenz weist eine Menge Spuren davon auf, mit wie viel Freimuth und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Literatur und Politik, oder von was immer die Rede seyn, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu vertheidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämmtliche Personen, die man im Hause einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältniß zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen muthwilligen Scherzen Chapelle's an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Oesterreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangen-

zweig empfing, den ſie ſofort auf das Gerathewohl in einen Topf ſetzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutſchland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde ſpäter von Kindern und Enkeln mit äußerſter Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächſt ſeinem perſönlichen Werthe zugleich als lebendes Symbol der feingeiſtigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preiſenswerthen wenig finden können, und das ſchon eine unheilvolle Zukunft in ſich trug, deren welterſchütternder Eintritt dem Zeitpunkt unſerer harmloſen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiſte Liebe widmete Eugenie dem Vermächtniß der würdigen Ahnfrau, weßhalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einſt eigens in ihre Hände übergehen. Deſto ſchmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den ſie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abſtarben. In Betracht, daß irgend eine beſondere Urſache ſeines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anſchlug, gab ihn

der Gärtner bald verloren, obwohl er ſeiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner berathen, ließ ihn nach einer ſonderbaren, ſelbſt räthſelhaften Vorſchrift, wie ſie das Landvolk häufig hat, in einem abgeſonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und ſeine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freund zu überraſchen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Ueberwindung ſeiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchſten Grad der Reife hatten, ſo lang am Zweige halten würden, verſchob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Feſt, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein ſolches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten ſich verkümmert ſehen mußte.

Der Lieutenant hatte ſchon vor Tiſche Gelegenheit und Zeit gefunden, ſeinen dichteriſchen Beitrag zu der feierlichen Uebergabe in's Reine zu bringen und ſeine vielleicht ohnehin etwas zu ernſt gehaltenen Verſe durch einen veränderten Schluß den Umſtänden

möglichſt anzupaſſen. Er zog nunmehr ſein Blatt hervor, das er, vom Stuhle ſich erhebend und an die Couſine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieſer:

Ein Nachkömmling des vielgeprieſenen Baums der Heſperiden, der vor Alters, auf einer weſtlichen Inſel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitgabe für ſie von Mutter Erde, hervorgeſproßt war, und welchen die drei melodiſchen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Beſtimmung von jeher gewünſcht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit ſeinesgleichen zu beſchenken, von den Göttern vorlängſt auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten ſcheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er ſeine Blicke richten darf. Sie erzeigt ſich ihm günſtig und verweilt oft bei ihm. Doch der muſiſche Lorbeer, ſein ſtolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat ſeine Eiferſucht erregt, indem er droht, der kunſtbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröſtet ihn umſonſt und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beiſpiel; zuletzt jedoch iſt es die andauernde Abweſenheit der Liebſten, was ſeinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechthum, tödtlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt ſie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt ſie mit tauſend Freuden. Roſen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, ſehen entzückt und beſchämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für Einen, ach, den edelſten, kommt ſie zu ſpät. Sie findet ſeine Krone verdorrt, ihre Finger betaſten den lebloſen Stamm und die klirrenden Spitzen ſeines Gezweigs. Er kennt und ſieht ſeine Pflegerin nimmer. Wie weint ſie, wie ſtrömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und ſchaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit ſeinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in ſich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltſam anſchwillt, ſchon junges Laub ausbricht, ſchon weiße Blumen da und dort in ambroſiſcher Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmliſchen nicht? — ſchön runde Früchte ſetzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schweſtern; ſie wachſen und wachſen, ihr kindliches Grün zuſehends mit der Farbe des Goldes vertauſchend. Phöbus — ſo ſchloß ſich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet selbsten sich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wässern an;

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der saftigsten Besitz:
Laß uns theilen holde Schöne,
Und für Amorn — diesen Schnitz!

Der Dichter erntete rauschenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen so völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz schon zu verschiedenen malen bald durch den Hauswirth, bald durch Mozart in Bewegung gesetzt worden war, lief jetzt geschwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg, und kam zurück mit einem braunen englischen Kupferstich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Cabinet unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr seyn, was ich immer hörte," rief sie aus, indem sie das Bild am Ende der Tafel aufstellte, „daß sich unter der Sonne nichts Neues

begibt! Hier eine Scene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir ſie nicht erſt heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde ſich in dieſer Situation erkennen."

„Vortrefflich!" triumphirte Max, „da hätten wir ihn ja, den ſchönen Gott, wie er ſich juſt gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, ſeht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüſch, der ihn belauſcht! Man möchte darauf ſchwören, Apoll beſinnt ſich eben auf ein lange vergeſſenes arkadiſches Tänzchen, das ihn in ſeiner Kindheit der alte Chiron zu der Cither lehrte."

„So iſt's! nicht anders!" applaudirte Franziska, die hinter Mozart ſtand. „Und," fuhr ſie gegen dieſen fort, „bemerken Sie auch wohl den fruchtbeſchwerten Aſt, der ſich zum Gott herunter ſenkt?"

„Ganz recht; es iſt der ihm geweihte Oelbaum."

„Keineswegs! die ſchönſten Apfelſinen ſind's! Gleich wird er ſich in der Zerſtreuung eine herunter holen."

„Vielmehr," rief Mozart, „er wird gleich dieſen Schelmenmund mit tauſend Küſſen ſchließen!" Damit erwiſchte er ſie am Arm und ſchwur, ſie nicht mehr loszulaſſen, bis ſie ihm ihre Lippen reiche, was ſie denn auch ohne vieles Sträuben that.

„Erkläre uns doch, Max,“ ſagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier ſteht.“

„Es ſind Verſe aus einer berühmten Horaziſchen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutſch gegeben. Es iſt vom höchſten Schwung. Wie prächtig eben dieſe Eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet!

Der ſeines Delos' grünenden Mutterhain
Und Patara's beſchatteten Strand bewohnt,
Der ſeines Hauptes goldne Locken
In die kaſtaliſchen Fluthen tauchet.“

„Schön! wirklich ſchön!“ ſagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B., „der keinen unthätigen Bogen führet,“ hieße natürlich ſchlechtweg: der allezeit einer der fleißigſten Geiger geweſen. Doch, was ich ſagen wollte: beſter Mozart, Sie ſäen Unkraut zwiſchen zwei zärtliche Herzen.“

„Ich will nicht hoffen — wie ſo?“

„Eugenie beneidet ihre Freundin, und hat auch allen Grund.“

„Aha, Sie haben mir ſchon meine ſchwache Seite abgemerkt. Aber was ſagt der Bräutigam dazu?“

„Ein oder zweimal will ich durch die Finger ſehen.“

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indeß fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, ſo lang mir nicht der Gott hier ſein Geſicht und ſeine langen gelben Haare borgt. Ich wünſchte wohl, er thät's! er ſollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitſammt ſeinem ſchönſten Vandl dafür haben.“

„Apollo möge aber dann zuſehen,“ lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, ſeinen neuen franzöſiſchen Haarſchmuck mit Anſtand in die kaſtaliſche Fluth zu tauchen.“

Unter dieſen und ähnlichen Scherzen ſtieg Luſtigkeit und Muthwillen immer mehr. Die Männer ſpürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Geſundheiten getrunken und Mozart kam in den Zug, nach ſeiner Gewohnheit in Verſen zu ſprechen, wobei ihm der Lieutenant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern.

Doch ſolche Dinge laſſen ſich für die Erzählung kaum feſthalten, ſie wollen eigentlich nicht wiederholt ſeyn, weil eben das, was ſie an ihrem Ort unwiderſtehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des perſönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter andern wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meiſters ein Toaſt ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unſterblicher Werke verhieß. — „À la bonne heure, ich bin dabei!“ rief Mozart und ſtieß ſein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigener Eingebung, zu ſingen:

Mögen ihn die Götter ſtärken
Zu den angenehmen Werken —

Mar (fortfahrend).

Wovon der da Ponte weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart.

Noch bi Gott der Compeniſt
's Mindeſt' weiß zu dieſer Friſt!

Graf.

Alle, alle ſoll ſie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener

Noch erleben, wünsch' ich sehr,
Unser Signor Bonbonnière!*

Mar.

Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart.

Wenn ihn nicht sammt seiner Waare —

Alle drei con forza.

Noch der Teufel holf vorher,
Unsern Monsieur Bonbonnière.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Canon aus, und die Fräulein Tante besaß Humor oder Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Sopran mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst erpreß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte sich im Stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom

* So nannte Mozart unter Freunden seinen Collegen Salieri, der wo er ging und stand Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

Componiſten und ihr geſungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor ſeine Stimme abermals geltend zu machen. Alſo erhob man ſich und eilte zum Klavier in's große Zimmer nebenan.

Ein ſo reines Entzücken nun auch das köſtliche Stück bei allen erregte, ſo führte doch ſein Inhalt ſelbſt, mit einem raſchen Uebergang, auf den Gipfel geſelliger Luſt, wo die Muſik an und für ſich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerſt unſer Freund das Signal, indem er vom Klavier aufſprang, auf Franziska zuging und ſie, während Mar bereitwilligſt die Violine ergriff, zu einem Schleifer perſuadirte. Der Hauswirth ſäumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geſchäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Lieutenant ſie zu einer Menuet abholte, worin ſie ſich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er ſein verſichertes Recht auf ihren ſchönen Mund in beſter Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehen, es wurde nun erſt angenehm im

Freien, daher die Gräfin den Damen vorſchlug, ſich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herrn auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dieß Spiel ſehr liebte. So theilte man ſich denn in zwei Partien, und wir unſererſeits folgen den Frauen.

Nachdem ſie den Hauptweg einigemal gemächlich auf- und abgegangen, erſtiegen ſie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landſtraße ſah. Die letzten Strahlen der herbſtlichen Sonne funkelten röthlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu ſitzen," ſagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von ſich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchſt behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum Beſten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müſſen, da ſich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in Kopf geſetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an dieſen Tag ein Angebind von

ſonderlicher Qualität zu verehren. Daſſelbe iſt ſo wenig Gegenſtand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch ſeine Geſchichte einigermaßen intereſſiren kann."

„Was mag das ſeyn, Eugenie?" ſagte Franziska, „zum wenigſten das Tintenfaß eines berühmten Mannes."

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie ſollen es noch dieſe Stunde ſehen; im Reiſekoffer liegt der Schatz. Ich fange an, und werde mit Ihrer Erlaubniß ein wenig weiter ausholen."

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Geſundheitszuſtand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verſtimmung, ein fieberhaftes Weſen, nachgerade bange machen. In Geſellſchaft noch zuweilen luſtig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meiſt trüb in ſich hinein, ſeufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rath; die Cur war unbequem, zeitraubend, ſeinem Taglauf ſchnurſtracks entgegen. Nun machte ihm der Doctor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorleſung anhören von der Beſchaffenheit des menſchlichen Geblüts, von denen Kügelgens darin, vom

Athemholen und vom Phlogiſton — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint ſey von der Natur mit Eſſen, Trinken und Verdauen, das eine Sache iſt, worüber Mozart bis dahin ganz eben ſo unſchuldig dachte wie ſein Junge von fünf Jahren. Die Lection, in der That, machte merklichen Eindruck. Der Doctor war noch keine halbe Stunde weg, ſo find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Geſicht, auf ſeinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen ſuchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er ſich deſſen nur erinnerte. Er ſtammte noch von meinem Vater, ein ſchönes Rohr mit hohem Knopf von Lapis Lazuli. Nie ſah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen."

„Du ſiehſt," rief er, „ich bin daran, mit meiner Cur mich völlig in's Geſchirr zu werfen. Ich will das Waſſer trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieſes Stabes bedienen. Da ſind mir nun verſchiedene Gedanken beigegangen. Es iſt doch nicht umſonſt, dacht' ich, daß andere Leute, was da geſetzte Männer ſind, den Stock nicht miſſen können. Der Commercienrath, unſer Nachbar, geht niemals über die Straße, ſeinen Gevatter zu beſuchen,

der Stock muß mit. Profeſſioniſten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn ſie am Sonntag mit Familie vor die Stadt ſpazieren, ein jeder führt ſein wohlgedientes, rechtſchaffenes Rohr mit ſich. Vornämlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelſtündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrſame Bürger da und dort truppweis beiſammen ſtehen im Geſpräch: hier kann man ſo recht ſehen, wie eine jede ihrer ſtillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeiſt, gelaßner Muth, Zufriedenheit, ſich auf die wackern Stöcke gleichſam als eine gute Stütze lehnt und ſtemmt. Mit Einem Wort, es muß ein Segen und beſonderer Troſt in der altväteriſchen und immerhin etwas geſchmackloſen Gewohnheit liegen. Du magſt es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit dieſem guten Freund das erſtemal im Geſundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promenire! Wir kennen uns bereits ein wenig und ich hoffe, daß unſere Verbindung für alle Zeit geſchloſſen iſt."

„Die Verbindung war von kurzer Dauer: das dritte mal, daß beide mit einander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeſchafft, der etwas länger Treue hielt,

und jedenfalls ſchrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Theil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorſchrift ſeines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir ſahen ihn faſt nie ſo friſch, ſo hell und von ſo gleichmäßiger Laune. Doch machte er ſich leider in kurzem wieder allzu grün und täglich hatt' ich deßhalb meine Noth mit ihm. Damals geſchah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anſtrengenden Tages, noch ſpät, ein paar neugieriger Reiſenden wegen, zu einer muſikaliſchen Soirée ging — auf eine Stunde bloß, verſprach er mir heilig und theuer; doch das ſind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erſt am Flügel feſtſitzt und im Feuer iſt, ſeine Gutherzigkeit am mehrſten mißbrauchen; denn da ſitzt er alsdann wie das Männchen in einer Montgolfiere, ſechs Meilen hoch über dem Erdboden ſchwebend, wo man die Glocken nicht mehr ſchlagen hört. Ich ſchickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umſonſt, er konnte nicht zu ſeinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieſer denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernſtlich mit ihm zu ſchmollen."

Hier überging Madame Mozart einige Umſtände

mit Stillſchweigen. Es war, muß man wiſſen, nicht unwahrſcheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Conſtanze mit allem Recht Aergerniß nahm. Dieſe Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angeſtellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künſte nicht geringen Antheil an der Gunſt des Meiſters. Sogar wollten einige wiſſen, ſie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Roſt gehalten. Ob dieß nun völlig wahr ſey oder ſehr übertrieben, gewiß iſt, ſie benahm ſich nachher frech und undankbar, und erlaubte ſich ſelbſt Spöttereien über ihren Wohlthäter. So war es ganz in ihrer Art, daß ſie ihn einſt, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines raſirtes Schweinsrüſſelchen) nannte. Der Einfall, einer Circe würdig, war um ſo empfindlicher, weil er, wie man geſtehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*

* Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und geſtochen, ſich auf dem Titelblatt eines Mozart'ſchen Klavierwerks befindet, unſtreitig das ähnlichſte von allen, auch neuerdings im Kunſthandel erſchienenen Porträts.

Bei'm Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im Uebermuth des Weins die Indiscretion, dem Meister dieß boshafte Wort zu verrathen. Er wurde schlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erste unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Vor lauter Entrüstung darüber empfand er nicht einmal sogleich den frostigen Empfang am Bette seiner Frau. In Einem Athem theilte er ihr die Beleidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtseyn schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie geflissentlich an sich, es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen sammt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herum trug! — eine der schlimmsten in der That, mit deren

Eröffnung ſie ihn nach alter Gewohnheit ſo lange wie möglich verſchonte. Ihre Baarſchaft war ehestens alle, und keine Ausſicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieſer häuslichen Extremität war gleichwohl ſein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hülfloſen Zuſtand eine gewiſſe Aehnlichkeit hatte. Er mochte nicht eſſen, er konnte nicht bleiben. Geſchwind zog er ſich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauſes zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italieniſch: „Du haſt mir's redlich eingetränkt, und geſchieht mir ſchon recht. Sey aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heim komme. Mir iſt zu Muth, als möcht' ich ein Carthäuſer und Trappiſte werden, ein rechter Heulochs, ſag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte ſeine Epoche paſſirt.

Haben wir Frau Conſtanze bis hieher in der Erzählung abgelöst, ſo können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von ſeiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus einbiegend, ſchlenderte der theure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich läſſig über den

ſogenannten Hof, und weiter an der Pfarre zu unſrer
lieben Frau vorbei, dem Schottenthor entgegen, wo
er ſeitwärts zur Linken auf die Mölkerbaſtei ſtieg und
dadurch der Anſprache mehrerer Bekannten, die eben
ur Stadt herein kamen, entging. Nur kurze Zeit
enoß er hier, obwohl von einer ſtumm bei den Ka-
onen auf und nieder gehenden Schildwache nicht
eläſtigt, der vortrefflichen Ausſicht über die grüne
bene des Glacis und die Vorſtädte hin nach dem
ahlenberg und ſüdlich nach den ſteieriſchen Alpen.
ie ſchöne Ruhe der äußern Natur widerſprach ſeinem
nern Zuſtand. Mit einem Seufzer ſetzte er ſeinen
ang über die Eſplanade und ſodann durch die Alſer-
orſtadt ohne beſtimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gaſſe lag eine Schenke
t Kegelbahn, deren Eigenthümer, ein Seilermeiſter,
rch ſeine gute Waare, wie durch die Reinheit ſeines
tränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr
eg vorüber führte, gar wohl bekannt war. Man
te Kegelſchieben und übrigens ging es bei einer
ahl von höchſtens einem Dutzend Gäſten mäßig

Ein kaum bewußter Trieb, ſich unter anſpruch-
n, natürlichen Menſchen in etwas zu vergeſſen,
og den Muſiker zur Einkehr. Er ſetzte ſich an

einen der ſparſam von Bäumen beſchatteten Tiſche zu einem Wiener Brunnen-Obermeiſter und zwei andern Spießbürgern, ließ ſich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem ſehr alltäglichen Discours eingehend Theil, ging dazwiſchen umher, oder ſchaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauſes, befand ſich der offene Laden des Seilers, ein ſchmaler, mit Fabrikaten voll gepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächſt lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirthſchaftliches Geräth, ingleichem Thran und Wagenſalbe, auch Weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher ſtand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäſte zu bedienen und nebenbei den Laden zu beſorgen hatte, war eben mit einem Bauern beſchäftigt, welcher, ſein Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürſte, eine Geißel. Er ſuchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes, und kehrte unſchlüſſig zum erſten zurück; es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte ſich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich,

ihm ſeine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß ſie zu viel darum ſchwatzte.

Mozart ſah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, dieſem allen mit Vergnügen zu. So ſehr ihm auch das gute verſtändige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernſt in ihren anſprechenden Zügen gefiel, noch mehr intereſſirte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte ſich vollkommen in den Mann hinein verſetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängſtlich und gewiſſenhaft die Preiſe, bei einem Unterſchied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu ſeinem Weibe heimkommt, ihr ſeinen Handel rühmt, die Kinder alle paſſen, bis der Zwerchſack aufgeht, darin auch was für ſie ſeyn mag; ſie aber eilt, ihm einen Imbis und einen friſchen Trunk ſelbſtgekelterten Obſtmoſt zu holen, darauf er ſeinen ganzen Appetit verſpart hat!

Wer auch ſo glücklich wäre, ſo unabhängig von den Menſchen! ganz nur auf die Natur geſtellt und ihren Segen, wie ſauer auch dieſer erworben ſeyn will!

Iſt aber mir mit meiner Kunſt ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauſchen würde: warum muß ich dabei in Verhältniſſen leben, die das gerade Widerſpiel von ſolch unſchuldiger, einfacher Exiſtenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hätteſt, ein kleines Haus bei einem Dorf in ſchöner Gegend, du ſollteſt wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker beſuchen, im Herbſt mit den Buben die Aepfel und die Birn' herunter thun; bisweilen eine Reiſe in die Stadt zu einer Aufführung und ſonſt, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß was noch geſchieht.

Er trat vor den Laden, ſprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtſchaft, welche die meiſten dieſer Dinge zu jenem idylliſchen Anfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, ſelbſt der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, Verſchiedenes für ſeine Frau, was ihr nach ſeiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging

zuvörderſt auf Gartenwerkzeug. Conſtanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf ſeinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Thor gepachtet und etwas Gemüſe darauf gebaut; daher ihm jetzt für's Erſte ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto, ſammt Spaten, ganz zweckmäßig ſchien. Dann Weiteres anlangend, ſo macht es ſeinen ökonomiſchen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn ſehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Ueberlegung, wiewohl ungern, entſagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und ſchön geſchnitztem Henkel verſehenes Geſchirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus ſchmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechſelnd hell und dunkel, zuſammengeſetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entſchieden für die Küche empfahl ſich eine ſchöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen, ſo wie ein Salzbehälter einfachſter Conſtruction zum Aufhängen.

Zuletzt beſah er ſich noch einen derben Stock, deſſen Handhabe mit Leder und runden Meſſingnägeln gehörig beſchlagen war. Da der ſonderbare Kunde auch hier in einiger Verſuchung ſchien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das ſey juſt kein Tragen

für Herrn. „Du haſt Recht, mein Kind," verſetzte er, „mir däucht, die Metzger auf der Reiſe haben ſolche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgeleſen haben, bringſt du mir heute oder morgen in's Haus." Dabei nannte er ihr ſeinen Namen und die Straße. Er ging hierauf, um auszutrinken, an ſeinen Tiſch, wo von den Dreien nur noch Einer, ein Klempnermeiſter, ſaß.

„Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag," bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute ſich nun ſeines Einkaufs doppelt: gleich aber ſollte ſeine Theilnahme an der Perſon noch größer werden. Denn als ſie wieder in die Nähe kam, rief ihr derſelbe Bürger zu: „Wie ſteht's, Crescenz? Was macht der Schloſſer? Feilt er nicht bald ſein eigen Eiſen?"

„O was!" erwiederte ſie im Weitereilen: „ſelbiges Eiſen, ſchätz' ich, wächst noch im Berg, zuhinterſt."

„Es iſt ein guter Tropf," ſagte der Klempner, „Sie hat lang ihrem Stiefvater haushgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er todt war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient ſie da ihrem Verwandten, iſt Alles und Alles

im Geſchäft, in der Wirthſchaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Geſellen Bekanntſchaft und würde ihn je eher je lieber heirathen; das aber hat ſo ſeine Haken."

„Was für? Er iſt wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie erſparten ſich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit Nächſtem drinnen ein halber Haustheil ſammt Werkſtatt in Gant; dem Seiler wär's ein Leichtes, ihnen vorzuſchießen, was noch zum Kaufſchilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rath und bei der Zunft, da findet der Geſelle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, ſo daß der Andere erſchrack und ſich umſah, ob man nicht horche. „Und da iſt niemand, der ein Wort nach dem Recht darein ſpräche? den Herrn eine Fauſt vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch bei'm Wickel."

Der Klempner ſaß wie auf Kohlen. Er ſuchte das Geſagte auf eine ungeſchickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun ſchwatzt. So macht's ihr Lumpen allemal, ſobald es gilt mit

etwas einzustehen!“ — Und hiemit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu thun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen bei Zeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht.“ Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung ihm zu danken.

Geschwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er vorerst denselben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langsamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beschäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe seiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weise in diesem Fall etwas vermochten. Da indessen, bevor er sich irgend zu einem Schritt bestimmte, noch nähere Erklärungen von Seiten des Mädchens erforderlich waren, beschloß er diese ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen voraus eilend, bei seiner Frau zu Hause.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung schon auf der Schwelle, und Sehnsucht

verdoppelte ſeine Schritte bei'm Eintritt in das Kärnthner Thor. Nicht weit davon ruft ihn der Poſtträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Packet übergibt, worauf er eine ehrliche und accurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittiren, in den nächſten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er ſich nicht bis in ſein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb ſtehend verſchlingt er den Brief.

„Ich ſaß," fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtiſch, hörte meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und ſeine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete und als mir wahrhaftig angenehm war. Erſt ging er auf ſein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! ſagt' er; ich, ohne aufzuſehen, erwiederte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal ſtillſchweigend gemeſſen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatſche hinter der Thür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor ſich: „Wo nur die Fliegen gleich wieder her kommen!" — fing an zu patſchen da und dort, und zwar ſo ſtark wie möglich. Dieß war ihm ſtets der

unleidlichſte Ton, den ich in ſeiner Gegenwart nie hören laſſen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch was man ſelber thut, zumal die Männer, ganz etwas anderes iſt! Uebrigens hatte ich ſo viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein ſeltſames Betragen verdroß mich wirklich ſehr. — „Sechſe auf Einen Schlag!“ rief er: „willſt du ſehen?“ — Keine Antwort. Da legt er mir Etwas auf's Nähkiſſen hin, daß ich es ſehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, ſo viel man Ducaten zwiſchen zwei Finger nimmt. Er ſetzte ſeine Poſſen hinter meinem Rücken fort, that hin und wieder einen Streich und ſprach dabei für ſich: „Das fatale, unnütze, ſchamloſe Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt iſt — Patſch! — offenbar bloß daß man's todtſchlage — Pitſch — darauf verſtehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeſchichte belehrt uns über die erſtaunliche Vermehrung dieſer Geſchöpfe — Pitſch Patſch —: in meinem Hauſe wird immer ſogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! — Hier wieder ein Stück zwanzig. Magſt du ſie?“ — Er kam und that wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen

unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals und beide kicherten und lachten wir um die Wette."

„Woher kommt dir denn aber das Geld?" frag' ich, während daß er den Rest aus dem Röllelchen schüttelt. — „Vom Fürsten Esterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief." Ich las.

„Eisenstadt u. s. w. Theuerster Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr, hat mich zu meinem größesten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende sechzig Ducaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt und Seine Durchlaucht waren solchermaßen davon eingenommen und befriediget als bei dem erstenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall gewesen. Der Fürst bemerkte mir (ich muß es wörtlich schreiben): als Mozart Ihnen diese Arbeit dedicirte, hat er geglaubt nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verschlagen, wenn ich zugleich ein Compliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von seinem Genie bald so groß wie Sie selbst, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! setz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?"

„Postscript. Der lieben Frau in's Ohr: Sorgen

Sie gütigſt, daß die Dankſagung nicht aufgeſchoben werde. Am beſten geſchäh' es perſönlich. Wir müſſen ſo guten Wind ſein erhalten!"

„Du Engelsmann! o himmliſche Seele!" rief Mozart ein über's anderemal, und es iſt ſchwer zu ſagen, was ihn am meiſten freute, der Brief, oder des Fürſten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig geſtanden, mir kam das letztere gerade damals höchſt gelegen. Wir feierten noch einen ſehr vergnügten Abend."

„Von der Affäre in der Vorſtadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden eben ſo wenig, die ganze nächſte Woche verſtrich, keine Crescenz erſchien, und mein Mann, in einem Strudel von Geſchäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Geſellſchaft; Hauptmann Weſſelt, Graf Hardegg und andere muſicirten. In einer Pauſe werde ich hinausgerufen — da war nun die Beſcherung! Ich geh' hinein und frage: „Haſt du Beſtellung in der Alſerverſtadt auf allerlei Holzwaare gemacht?" — „Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da ſeyn? Laß ſie nur hereinkommen." So trat ſie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten in's Zimmer,

entſchuldigte ihr langes Ausbleiben, ſie habe den Namen der Gaſſe nicht mehr gewußt und ſich erſt heut zurecht gefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nach einander ab, die er ſofort mit Selbſtzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich Wunder, wozu er das Gartengeräthe gekauft. — „Natürlich," ſagt' er, „für dein Stückchen an der Wien." — „Mein Gott, das haben wir ja aber lange abgegeben! weil uns das Waſſer immer ſo viel Schaden that und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich ſagte dir's, du hatteſt nichts dawider." — „Was? Und alſo die Spargeln, die wir dieß Frühjahr ſpeiſten" — „Waren immer vom Markt." — „Seht," ſagt' er, „hätt' ich das gewußt! Ich lobte ſie dir ſo aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauerteſt mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federſpulen."

„Die Herrn beluſtigte der Spaß überaus; ich mußte Einigen ſogleich das Ueberflüſſige zum Andenken laſſen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heirathsanliegen ausforſchte, ſie ermunterte, hier nur ganz frei zu ſprechen, da das, was man für ſie und ihren Liebſten thun würde, in der Stille, glimpflich

und ohne Jemandes Anklagen ſolle ausgerichtet werden, ſo äußerte ſie ſich gleichwohl mit ſo viel Beſcheidenheit, Vorſicht und Schonung, daß ſie alle Anweſenden völlig gewann und man ſie endlich mit den beſten Verſprechungen entließ."

„Den Leuten muß geholfen werden!" ſagte der Hauptmann. „Die Innungskniffe ſind das Wenigſte dabei; hier weiß ich Einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt ſich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskoſten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Concert für Freunde im Trattneriſchen Saal mit Entrée ad libitum ankündigten?" — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und ſagte: „Es müßte Jemand zur Einleitung einen hübſchen hiſtoriſchen Vortrag thun, Herrn Mozarts Einkauf ſchildern, ſeine menſchenfreundliche Abſicht erklären, und hier das Prachtgefäß ſtellt man auf einem Tiſch als Opferbüchſe auf, die beiden Rechen als Decoration rechts und links dahinter gekreuzt."

Dieß nun geſchah zwar nicht, hingegen das Concert kam zu Stande; es warf ein Erkleckliches ab, verſchiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Ueberſchuß hatte, und auch die andern

Hinderniſſe waren ſchnell beſeitigt. Duſcheks in Prag, unſre genauſten Freunde dort, bei denen wir logiren, vernahmen die Geſchichte, und ſie, eine gar gemüthliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Curioſität auch etwas zu haben; ſo legt' ich denn das Paſſendſte für ſie zurück und nahm es bei dieſer Gelegenheit mit. Da wir inzwiſchen unverhofft eine neue liebe Kunſtverwandte finden ſollten, die nah daran iſt, ſich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrath, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verſchmähen wird, will ich mein Mitbringen halbiren, und Sie haben die Wahl zwiſchen einem ſchön durchbrochenen Chocoladequirl und mehrgedachter Salzbüchſe, an welcher ſich der Künſtler mit einer geſchmackvollen Tulpe verunköſtigt hat. Ich würde unbedingt zu dieſem Stück rathen; das edle Salz, ſo viel ich weiß, iſt ein Symbol der Häuslichkeit und Gaſtlichkeit, wozu wir alle guten Wünſche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte ſich, als gleich darauf bei den Männern oben die Gegenſtände vorgelegt und das Muſter patriarchaliſcher

Simplicität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringern Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters in der Ambraser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Thee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschten wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigenthümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster bei'm Vorübergehen an unser Ohr getragener Accord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, so lange das Orchester stimmt, dem

Vorhang gegenüber ſitzen. Oder iſt es nicht ſo? Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragiſchen Kunſtwerks, es heiße Macbeth, Oedipus oder wie ſonſt, ein Schauer der ewigen Schönheit ſchwebt, wo träfe dieß in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Menſch verlangt und ſcheut zugleich aus ſeinem gewöhnlichen Selbſt vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das ſeine Bruſt zuſammenzieht, indem es ſie ausdehnen und den Geiſt gewaltſam an ſich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunſt tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in ſich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit ſich, vielleicht den glücklichſten und reinſten, deſſen wir fähig ſind.

Unſre Geſellſchaft aber hatte damit, daß ſie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erſtmals kennen lernen ſollte, einen von unſerem Verhältniß unendlich verſchiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerthe Glück der perſönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günſtigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffaſſung eigentlich niemand

möglich war, auch in mehr als Einem Betracht selbſt dann nicht möglich geweſen ſeyn würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgetheilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Numern * gab der Componiſt vermuthlich nicht die Hälfte; (wir finden in dem, unſerer Darſtellung zu Grunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieſer Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab ſie meiſtens, wie es ſcheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und ſang ſtellenweiſe darein, wie es kam und ſich ſchickte. Von der Frau iſt gleichfalls nur bemerkt, daß ſie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme ſo ſtark als lieblich geweſen ſeyn ſoll, die erſte der Donna Anna (Du kennſt den Verräther), und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geiſt, der Einſicht, dem Geſchmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer wie der Meiſter ſie ſich wünſchen mußte, und jene war es ſicher ungleich mehr als dieſer. Sie ſaßen Beide tief im Grunde

* Bei dieſer Zählung iſt zu wiſſen, daß Elvira's Arie mit dem Recitativ und Leporello's „Hab's verſtanden" nicht urſprünglich in der Oper enthalten geweſen.

des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildsäule, und in die Sache aufgelöst auf einen solchen Grad, daß sie auch in den kurzen Zwischenräumen, wo sich die Theilnahme der Uebrigen bescheiden äußerte oder die innere Bewegung sich unwillkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an sie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwiedern vermochte.

Als Mozart mit dem überschwänglich schönen Sextett geschlossen hatte, und nach und nach ein Gespräch aufkam, schien er vornämlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Interesse und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schlusse der Oper die Rede, so wie von der, vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewisse Theile des Finale möchten noch eine Riesenaufgabe seyn, so lächelte der Meister mit einiger Zurückhaltung; Constanze aber sagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim thut, auch vor mir.“

„Du fällst,“ versetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringst; wenn ich nun Lust bekäme, von Neuem anzufangen? und in der That, es juckt mich schon.“

„Leporello!“ rief der Graf, luſtig aufſpringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaſchen!“

„Nicht doch! damit iſt es vorbei — mein Junker hat ſein letztes im Glaſe.“

„Wohl bekomm's ihm — und Jedem das Seine!“

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!“ lamentirte Conſtanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich iſt es Elfe, und morgen früh ſoll's fort — wie wird das gehen?“

„Es geht halt gar nicht, Beſte! nur ſchlechterdings gar nicht.“

„Manchmal,“ fing Mozart an, „kann ſich doch ein Ding ſonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl ſagen, wenn ſie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, was ſie nun hören ſoll, um eben dieſe Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angeſetzten Reiſe, zur Welt geboren iſt?“

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eiſenſtadt wollteſt?“

„Getroffen! Und das begab ſich ſo. Ich kam nach Zehne, du ſchliefſt ſchon feſt, von Richters Eſſen heim, und wollte verſprochenermaßen auch bälder zu Bett, um Morgens bei Zeiten heraus und in den

Wagen zu ſteigen. Inzwiſchen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtiſch angezündet, ich zog mechaniſch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geſchwind mein letztes Penſum noch einmal anzuſehen. Allein, o Mißgeſchick! verwünſchte, ganz unzeitige Geſchäftigkeit der Weiber! du hatteſt aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürſt verlangte eine Probe von dem Opus; — ich ſuchte, brummte, ſchalt, umſonſt! Darüber fällt mein Blick auf ein verſiegeltes Couvert: vom Abbate, den gräulichen Haken nach auf der Adreſſe — ja wahrlich! und ſchickt mir den umgearbeiteten Reſt ſeines Texts, den ich vor Monatsfriſt noch nicht zu ſehen hoffte. Sogleich ſitz' ich begierig hin und leſe und bin entzückt, wie gut der Kauz verſtand, was ich wollte. Es war alles weit ſimpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsſcene, wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht ſehr gewonnen. (Du ſollſt mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beſchworen haben!) Nun iſt es ſonſt meine Gewohnheit nicht, in der Compoſition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch ſo lockend wäre; das

bleibt eine Unart, die ſich ſehr übel beſtrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterſtatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erſchlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtſchwärmers haarſträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Accord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter ſchon die ganze Legion von Schrecken bei einander liege, die im Finale loszulaſſen ſind. So kam für's Erſte ein Adagio heraus: D moll, vier Tacte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die ſtärkſten Blasinſtrumente die Stimme begleiten. Einſtweilen hören Sie's, ſo gut es ſich hier machen läßt."

Er löſchte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm ſtehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröthe!" erklang durch die Todtenſtille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreiſen fallen die Töne aus ſilbernen Poſaunen, eiskalt, Mark und Seele durchſchneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer iſt hier? Antwort!" hört man Don Juan

fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling die Todten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an Einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Gespenst, der Einladung gemäß, erscheint. — Hören Sie an."

Es folgte nun der ganze lange, entsetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternste bis an die Grenze menschlichen Vorstellens, ja über sie hinaus gerissen wird, wo wir das Uebersinnliche schauen und hören, und innerhalb der eigenen Brust von einem Aeußersten zum andern willenlos uns hin und her geschleudert fühlen.

Menschlichen Sprachen schon entfremdet, bequemt sich das unsterbliche Organ des Abgeschiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der ersten fürchterlichen

Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdiſche Nahrung verſchmäht, wie ſeltſam ſchauerlich wandelt ſeine Stimme auf den Sproſſen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert ſchleunigen Entſchluß zur Buße: kurz iſt dem Geiſt die Zeit gemeſſen; weit, weit, weit iſt der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachſenden Andrang der hölliſchen Mächte, rathlos ringt, ſich ſträubt und windet, und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Geberde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Luſt und Angſt zugleich? Es iſt ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauſpiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anſtaunt. Wir nehmen wider Willen gleichſam Partei für dieſe blinde Größe und theilen knirſchend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbſtvernichtung.

Der Componiſt war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerſt zu brechen.

„Geben Sie uns," fing endlich, mit noch beklemmtem Athem, die Gräfin an, „geben Sie uns,

ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!“

Er blickte, wie aus einer ſtillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, beſann ſich ſchnell und ſagte, halb zu der Dame, halb zu ſeiner Frau: „Nun ja, mir ſchwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dieß verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geiſter, in Einer Hitze fort, beim offenen Fenſter, zu Ende geſchrieben, und ſtand nach einer kurzen Raſt vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Cabinet zu gehen, damit wir noch ein bischen plaudern und ſich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer ſtill ſtehen.“ (Hier ſah er zwei Sekunden lang zu Boden, und ſein Ton verrieth beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich ſagte zu mir ſelbſt: wenn du noch dieſe Nacht wegſtürbeſt, und müßteſt deine Partitur an dieſem Punkt verlaſſen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ'? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieſer Vorſtellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar ſo ein Wälſcher, die Oper zu

vollenden bekäme, und fände von der Introduction bis Numero siebzehn, mit Ausnahme Einer Piece, alles sauber beisammen, lauter gesunde, reife Früchte in's hohe Gras geschüttelt, daß er sie nur auflesen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da in so weit schon bei Seite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäustchen lachen! Vielleicht wär' er versucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er sollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir was mein ist redlich sichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir so lange seine beiden Hände sanft über die Stirne gehalten, daß du fortschliefst wie eine Ratze und mich kein einzigmal anrufen konntest. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befragst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf Viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um Sechse nicht aus den Federn brachtest, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte."

„Natürlich," verſetzte Conſtanze, „nur bilde ſich der ſchlaue Mann nicht ein, man ſey ſo dumm geweſen, nichts zu merken! Deßwegen brauchteſt du mir deinen ſchönen Vorſprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deßhalb."

„Weiß ſchon — du wollteſt deinen Schatz vorerſt noch unbeſchrieen haben."

„Mich freut nur," rief der gutmüthige Wirth, „daß wir morgen nicht nöthig haben, ein edles Wiener Kutſcherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufſtehen kann. Die Ordre „Hans ſpann wieder aus" thut jederzeit ſehr weh."

Dieſe indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der ſich die übrigen Stimmen im herzlichſten Zuſpruch verbanden, gab den Reiſenden Anlaß zu Auseinanderſetzung ſehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man ſich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zuſammen gefrühſtückt werden ſolle.

Man ſtand und drehte ſich noch eine Zeitlang in Gruppen ſchwatzend um einander. Mozart ſah ſich nach jemanden um, augenſcheinlich nach der Braut; da ſie jedoch gerade nicht zugegen war, ſo richtete er

naiver Weiſe die ihr beſtimmte Frage unmittelbar an die ihm naheſtehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im Ganzen von unſerm Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will,“ verſetzte ſie mit Lachen, „im Namen meiner Baſe ſo gut antworten als ich kann: „Meine einfältige Meinung iſt, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, ſo ſchlägt der liebe Gott ſeinen Muſikkaſten gar zu, auf unbeſtimmte Zeit heißt das, und gibt der Menſchheit zu verſtehen —“ — „Und gibt der Menſchheit,“ fiel der Onkel verbeſſernd ein, „den Dudelſack in die Hand und verſtocket die Herzen der Leute, daß ſie anbeten Baalim.“

„Behüt' uns Gott!“ lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächſten ſechzig, ſiebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falſche Prophet aufſtehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob ſich unverſehens auf ein Neues, ward nochmals ernſthaft und bedeutend, ſo daß der Componiſt, eh' die Geſellſchaft aus einander ging, ſich noch gar mancher ſchönen, bezeichnenden Aeußerung erfreute, die ſeiner Hoffnung ſchmeichelte.

Erſt lange nach Mitternacht trennte man ſich; Keines empfand bis jetzt, wie ſehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem geſtrigen nichts nach) um zehn Uhr ſah man einen hübſchen Reiſewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäſte bepackt, im Schloßhof ſtehen. Der Graf ſtand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde heraus geführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er ſcheint äußerſt bequem.“

„Wohlan, ſo machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? iſt das Ernſt?“

„Was wär' es ſonſt?“

„Heiliger Sirtus und Calirtus — Conſtanze! du!“ rief er zum Fenſter hinauf, wo ſie mit den Andern heraus ſah. „Der Wagen ſoll mein ſeyn! du fährſt künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den ſchmunzelnden Geber, betrachtete und umging ſein neues Beſitzthum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf ſich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich ſo vornehm und ſo reich wie Ritter Gluck! Was werden ſie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe,“ ſagte die Gräfin,

„Ihr Fuhrwerk wieder zu ſehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach dieſem letzten fröhlichen Auftritt ſetzte ſich der vielbelobte Wagen mit dem ſcheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raſchen Trab nach der Landſtraße zu. Der Graf ließ ſie bis Wittingau fahren, wo Poſtpferde genommen werden ſollten.

Wenn gute, vortreffliche Menſchen durch ihre Gegenwart vorübergehend unſer Haus belebten, durch ihren friſchen Geiſtesodem auch unſer Weſen in neuen raſchen Schwung verſetzten und uns den Segen der Gaſtfreundſchaft in vollem Maße zu empfinden gaben, ſo läßt ihr Abſchied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindeſten für den Reſt des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns ſelber angewieſen ſind.

Bei unſern Schloßbewohnern traf wenigſtens das Letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebſt der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin ſelbſt indeß, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweiſe hier die Rede iſt, weil ſie das unſchätzbare Erlebniß tiefer

als alle ergriff, ihr, ſollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt ſeyn; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erſt ſo eben ſeine förmliche Beſtätigung erhielt, mußte alles andre verſchlingen, vielmehr, das Edelſte und Schönſte, wovon ihr Herz bewegt ſeyn konnte, mußte ſich nothwendig mit jener ſeligen Fülle in Eines verſchmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte ſie geſtern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derſelben leben können. Allein am Abend ſchon, bei den Erzählungen der Frau, war ſie von leiſer Furcht für ihn, an deſſen liebenswerthem Bild ſie ſich ergötzte, geheim beſchlichen worden; dieſe Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart ſpielte, hinter allem unſäglichen Reiz, durch alle das geheimnißvolle Grauen der Muſik hindurch, im Grund ihres Bewußtſeyns fort, und endlich überraſchte, erſchütterte ſie das was er ſelbſt in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von ſich erzählte. Es ward ihr ſo gewiß, ſo ganz gewiß, daß dieſer Mann ſich ſchnell und unaufhaltſam in ſeiner eigenen Gluth verzehre, daß er nur eine flüchtige Erſcheinung auf der Erde ſeyn könne, weil ſie den Ueberfluß, den er verſtrömen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dieß, neben vielem andern, ging, nachdem ſie ſich geſtern niedergelegt, in ihrem Buſen auf und ab, während der Nachhall Don Juans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erſt gegen Tag ſchlief ſie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten ſich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten geſetzt, die Männer leiſteten ihnen Geſellſchaft, und da das Geſpräch natürlich zunächſt nur Mozart betraf, ſo verſchwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieſelben im Mindeſten theilen, wiewohl der Baron ſie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menſchlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man ſich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die ſprechendſten, lachendſten Gegenbeweiſe wurden, beſonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, ſo glaubte ſie wirklich zu ſchwarz geſehen zu haben.

Einige Augenblicke ſpäter, als ſie durch's große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und deſſen vorgezogene, grün damaſtene Fenſtergardinen nur ein ſanftes Dämmerlicht zuließen, ſtand ſie wehmüthig vor

dem Klaviere ſtill. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor geſeſſen habe. Lang blickte ſie gedankenvoll die Taſten an, die Er zuletzt berührt, dann drückte ſie leiſe den Deckel zu und zog den Schlüſſel ab, in eiferſüchtiger Sorge, daß ſobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn ſtellte ſie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abſchrift eines böhmiſchen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl ſie ſelbſt, manchmal geſungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu ſeyn. In einer Stimmung wie die ihrige wird der natürlichſte Zufall leicht zum Orakel. Wie ſie es aber auch verſtehen wollte, der Inhalt war der Art, daß ihr, indem ſie die einfachen Verſe wieder durchlas, heiße Thränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Roſenſtrauch, wer ſagt,
In welchem Garten?
Sie ſind erleſen ſchon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

Vier Erzählungen

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.
1856.

Vier Erzählungen

von

Eduard Mörike.

H 1915 . 22.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.
1856.

Köl. Univ. Bibl.

E. Schweizerbart'sche Buchdruckerei.

Inhalt.

	Seite
Der Schatz. Novelle	1
Lucie Gelmeroth. Novelle	115
Der Bauer und sein Sohn. Märchen	147
Die Hand der Jezerte. Märchen	161

Der Schatz.

Novelle.

Im ersten Gasthofe des Bades zu R* verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herrn im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrath Arbogast, ein munterer, kurzweiliger, obgleich etwas eigener Mann von imposanter Gestalt, schon in den Fünfzigen, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch räthselhafte Umstände begünstigt, vom Goldschmied aus sehr schnelle zur Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeister-Amtes in Achfurth gelangt, und eine Zeitlang gingen im höhern Publikum seltsame Sagen darüber, indem man nicht umhin konnte, die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen hatte, von

selbst auf diesen Gegenstand geführt, und da man dem Hofrath mit allerlei Späßen und Anspielungen stets näher auf den Leib rückte, versprach er der Gesellschaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und sich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er sie mit einem bloßen Kindermärchen hätte abspeisen wollen. Es ist einerseits Schade, fügte er bei, daß meine Frau sich heute so früh zurückgezogen hat. Da das, was Sie vernehmen sollen, ein Stück aus ihrem, wie aus meinem Leben ist, so könnten wir uns Beide füglich in die Erzählung theilen. Sie hätten jedenfalls sogleich die sicherste Controle für meine Darstellung an ihr. Auf der andern Seite gewinnt aber diese vielleicht an Unbefangenheit und historischer Treue — „Nur zu! nur angefangen!" riefen einige Damen: „wir sind nicht allzu scrupulös, und die Kritik, wer Lust zu zweifeln hat, steht nachher Jedem frei."

Wohlan! In Eglofsbronn, einer der ältesten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldschmied. Ich, als der einzige Sohn, sollte dieselbe Kunst dereinst bei ihm erlernen, allein er starb frühzeitig, und für das größte Glück war es daher zu halten, daß mich Herr Vetter Christoph Orlt, der erste Goldarbeiter in der Hauptstadt, umsonst in die Lehre aufnahm. Ich hatte

große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indeß auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Confirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht, — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schaar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt zuſammen vor das Thor ſpaziert — und war nun eben wieder heimgekommen, da holte meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlverſiegeltes Paket hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſey noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Corduan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament, mit allerlei Sprüchen und Verslein, von einer kleinen, gar nied-

lichen Hand faſt wie gedruckt beſchrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkäſtlein,
zu Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
ſo als ein Oſterkind geboren ward,
in 100 Reguln allgemeiner Lehr,
nebſt einer Zugab
für ſondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefaſſet
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerſeits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuſcht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zuſammen. „Ach Gott!“ rief ſie aus, „es iſt die Wahrheit, ja, am Oſterſonntag Mittags zwölf Uhr haſt du zum erſtenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und ſegnete mich. „Mein Sohn,“ ſagte ſie, „du wirſt im Leben viel Glück haben, wenn du dich chriſtlich hältſt und auf die Weiſungen in dieſem Büchlein merkſt.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als ſie

mir bald darauf mein Wanderbündel ſchnürte, darin das wunderliche Schatzkäſtlein den beſten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht ſagen, daß ich die nächſten Jahre einen abſonderlichen Segen von dieſem ſeltenen Beſitzthum ſpürte, obwohl ich gar bald die ſämmtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewiſſen kritiſchen Zeit, wo ich gerade angefangen hatte, Wirthshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu beſuchen, da waren es, wie mir däuchte, nicht ſowohl die hundert Reguln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorſtellungen meines ehrlichen Meiſters, was mich bald wieder in's Geleiſe brachte. Hier ſey es übrigens gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Verſuchung juſt die am wenigſten gefährlich war, die ſonſt in jenen Jahren die allergewöhnlichſte iſt, die Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte. Es hatten deßhalb meine Kameraden das ewige Geſpött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf ſeyn wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl ſein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Drei oder Vieren herum, darunter ein Paar Goldfaſanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein es that nicht gut; nach vierzehn Tagen wollte ich ſchon Gift und Galle

ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtentheils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging, war noch Verſchiedenes zu thun. Beſonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunſch erhalten konnte, daher mein Vetter ſich nach reifer Ueberlegung zuletzt dahin entſchied, ich ſollte

ſelbſt nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte ſich nur darum, auf welche Art ich am ſicherſten reiſe, denn leider waren die Poſten damals noch nicht ſo vortrefflich als jetzt eingerichtet; indeſſen fand ſich doch Gelegenheit, die erſten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldſtücke vor; wir packten ſie ſorgfältig in mein Felleiſen, und ich reiſ'te ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Gefährt einen andern Weg nahm und mich daher abſetzte, fiel Regenwetter ein, ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramſener Bote ein Plätzchen ganz hinten in ſeinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter ſchützte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir ſchien, war meine einzige Geſellſchaft. Wir waren gar bequem zwiſchen Wollſäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langſam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude ſich abſetzen ließ, indeß wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rödheim vor uns hatten. Als ich nun ſo allein in meiner dunkeln Ecke lag und an Verſchiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte

eines Galanteriehändlers vor, welchem ſein Kaſten, während des Marſchirens, auf ganz unbegreiflich liſtige Art, Schubſach für Schubſach, ſoll ausgeleert worden ſeyn. Mein Fuhrmann wollte zwar ſo eigentlich nichts von dergleichen wiſſen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchſpalte hinten mit Einem Aug' hinauszuſchauen. Der Himmel hatte ſich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwiſchen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröſtete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Beſtie ſonderbar winsle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuſchrieb.

„Jetzt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!" rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn," fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat es halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirths Rother
iſt allzeit hell auf!"

Es ſchlug halb Zwölfe, als man vor das Städtchen kam. Am nächſten Wirthshaus hielten wir. Es ſchien

kein Menſch mehr auf zu ſeyn. Ich hob indeß getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie wurde mir da! — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jetzt in der Stube gleich athemlos wie der Feind über's Felleiſen her! Das Schlößchen find' ich unverletzt, ganz in der Ordnung — weiter — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um's Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung, und wühlte, zauſ'te Alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fiel mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext! — Halb mit Wuth, halb mit Grauen warf ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckte! Jetzt wußt' ich vor der Hand genug: der Jude hat dich beſtohlen!

Soeben wollte ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß zufällig noch-

mals an das arme Büchlein ſtoßen, und wie ein Blitz ſchießt der Gedanke in mir auf: Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechaniſch nehm' ich es vom Boden; indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nicke ſtumm, gedankenlos, und ſehe mich dabei nach einem Wandkalender um.

„Was iſt gefällig? neuer? alter? Drei und achtziger? vier und achtziger?"

„Verſteht ſich, einen neuen!" rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur ſchnell! nur her damit!"

Der Kellner lächelte hochweiſe: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!"

„Wie? was? um dieſe Zeit? verflucht! ſo bringt in's Kukuks Namen einen alten! Das iſt mir aber doch, bei'm Donner, eine Wirthſchaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!" Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jetzt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläſerſchrank zuſammenſchlug, den Kellner umarmte, war Alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkäſtlein ſey. Stand nicht ein Verſtein drin, ein

Reimlein, ach, mehr werth als alle Reime in der Welt? (der ſiebente war's in der Zugab für ſondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird geſtohlen,
Vor Cyprian kannſt's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geſchrei,
Und allerdings furſichtig ſey.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieſes prophetiſchen Rathes. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wiſſen und mir ſo treulich melden, daß man mich juſt auf Gorgonstag beſtehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderſtehlicher Glaube: vor Cyprian kannſt's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer ſiebzehn Tage; nun, meinte ich, das iſt der äußerſte Termin, wer weiß, es kann ſo gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauſchel, wart Halunk! es wird ſich bald ausweiſen, wo deine Krallen es eingeſcharrt haben; drei Schritt von deinem Galgen, hoffe ich.

Franz Arbogaſt ſetzte ſich hinter den Tiſch, mit einer Empfindung, mit einem Geſicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr ſehr wackeres Schiff, die

Fauſtina, nachdem wir ſie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, ſoeben wohlbehalten im Hafen eingelaufen iſt.

Ich aß und trank nach Herzensluſt, ſchenkte beſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr geſagt, ich müſſe wohl ein Wiedertäufer ſeyn, ein Separatiſte oder dergleichen, ich hätte mein Gebetbuch ſo närriſch geküßt. „Gut," habe er darauf geſagt, „wenn's nur kein Jude iſt; denn der, den ich gefahren, der Spitzbub, ſtiehlt mir ein Paar nagelneue Handſchuh weg! Ich hatte ſie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, bei'm Abſchied im Finſtern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand ſtatt einem Fünfzehner! Aber, nur ſtät! es gibt allerhand Knöpf', ganz beſondere Sorten. Wißt Ihr wohl, Herr, welches die beſten Knopfmacher ſind, will ſagen, die flinkſten, und macht doch einer lang kein Duzend im Jahr? Ihr rathet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Räthſel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Geißel winke?"

„Hört," ſprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr ſeyd ein braver Kerl, wißt Ihr Was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch;

laßt mir den ſtählernen Knopf, hier iſt ein Zwölfer dafür.“ Der Handel fand keinen Anſtand. — Mir fiel inzwiſchen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchſe zwiſchen dem Flechtwerk des Korbes ſtecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht was ich davon denken ſollte. Ich ließ es eben gut ſeyn; zu holen war heut doch nichts mehr.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger ſchlief ich in meinem Leben nicht als dieſe Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernſtlicher Erwägung aller Umſtände, ſchien es mir keineswegs gerathen, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt ſchien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir geſprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig ſitzen im Löwen zu Rösheim; Er ſieht, es iſt ein braves Wirthshaus hier; thu' Er ſich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und ſcheer' Er ſich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke ſchlägt. Ich kam dieſer Weiſung gewiſſenhaft nach. Rösheim iſt ein luſtiges Städtchen, es fehlte mir

nie an Gesellschaft, besonders meine Wirthin war die gute Stunde selbst. So gingen drei, sechs, sieben Tage hin. Dazwischen gab es freilich auch tiefsinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich stehe eines Nachmittags am Fenster und gräme mich über das köstliche Wetter, das mir so jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaise vor das Haus gefahren, die ich sogleich für dieselbe erkenne, mit welcher ich damals von Aschfurth abreis'te. Ein Herr steigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächste Nachbar meines Meisters, ein wuoliger, kleiner geschwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's versah, war er herein.

„Ah! was der Tausend — da ist ja Herr Franz! Schön, schön, daß wir uns unvermuthet treffen! Auf Ehre, wie bestellt! Wie sieht's in Frankfurt? gute Geschäfte gemacht?"

„O ja, so so, so ziemlich, ja."

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an mich zu entschuldigen — ein guter Bekannter, den ich nothwendig, Geschäfte halber, hier abwarten müsse, besondere Affairen — kurz, Alles was

zu sagen war. Der Kaufmann stutzte, wollte nicht begreifen, sondirte, fragte, schwieg zuletzt und trank sein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Tinte aus und schrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht gesehen, ein kleiner Unfall habe mich verspätet, bereits sey aber Alles wieder ganz auf gutem Weg, so daß ich hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Achfurth einzutreffen; übrigens möge er sich ja ganz stille halten, mit Niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann sprach indessen leise mit dem Wirth bei Seit. Gewiß erfuhr er von diesem, wie lang ich schon hier liege, und er konnte sich denn an den Fingern abzählen, daß ich noch nicht über die Gränze kam. Ich ließ mich das weiter nichts kümmern, versiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Besorgung, er steckte ihn sehr seriös zu sich und schlürfte gelassen sein Restchen. „Viel Glück nach Frankfurt!“ rief er mir mit höhnischem Gesicht bei'm Abschied zu. Der Wagen rollte fort.

Jetzt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich fragte nach der Zeche, man war sogleich bereit, und wahrlich unverschämter wurde sie nie einem

Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich berechnete, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Muth ſollte noch tiefer ſinken. Denn auf der Straße, als ich ſchon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgends mehr im Lande ſicher ſey. Wird ſich der Vetter wohl mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Aergſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dieß war Schuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab, wie jeder Andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte; jetzt freilich war die Katz' den Baum hinauf und Alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer auf's Neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Reviere umher. Zuletzt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Gränze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſo viel ich wußte, hieß der Ort; dort war doch vor der Hand Troſt, Rath und Unterkunft

zu hoffen. So setzte ich denn meinen Weg zum erstenmale wieder in einer entschiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flasche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Base bei'm Abschied noch versah, bediente ich mich dieses Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein über's andere Mal mit solchem glücklichen Erfolg, daß ich seit langer Zeit wieder ein Liedlein summte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schicksal, unter dessen Leitung ich stand, kündigte sich nunmehr auf eine höchst seltsame Weise an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getrosten Herzens so fort schlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben sah ein düsteres Gehölz hervor, und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, so windig und gebrechlich, daß er den magersten Schneider nicht mehr präsentirt haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich stand und überlegte, marschirte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jetzt auf einen hölzernen Wegweiser. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er streckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei

denken. Du wärst ein Kerl, sprach ich, für den ewigen Juden, dem es wenig verschlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun sah ich unten einen Schäfer seine Heerde langsam die Ebene heraufstreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum ist mir das letzte Wort aus dem Mund, so klatscht es dreimal hinter mir, eben als schlüge Jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zusammen. Erschrocken seh' ich mich um — o unbegreiflicher, entsetzenvoller Anblick! Er hatte sich gedreht! der Wegweiser — gedreht, so wahr ich lebe! Mit Einem Arm wies er schief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verstehen sollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indeß im Wiederhall des Walds verloren. Ich starrte und staunte den Wegzeiger an und hörte wie mein Herz gleich einem Hammer schlug. Alter! sprach ich in meinem Sinn, du gefällst mir nur halb; du hältst wohl gute Nachbarschaft mit dem dreibeinigen Gesellen auf der Höhe, mich sollst du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er schon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer ist Euch auf den Fersen? Habt Ihr Etwas verloren?“ „Nichts! sagt nur, wo geht's Glückshof zu?“ Der Mann mochte glauben, ich hätte gestohlen, er maß mich von

Kopf bis zu Fuß; dann deutete er nach der Waldecke hin: „von dort seht Ihr in's Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter.“ Inmittelst hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann schien mir eine ehrliche Haut, demungeachtet nahm ich Anstand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzerne Gespenst gewiesen: „Was liegt denn dahin?“ „Da? kämt Ihr schnurgerad' auf's graue Schlößlein.“ Bewahr' mich Gott! dacht' ich, dankte dem Schäfer und folgte seiner Weisung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verschiedene Gedanken, und schaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünschten Pfahl. Er hatte seine Alltagsstellung wieder angenommen und sah wahrhaftig aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher Mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte den Freiherrn von Rochen, und war, so viel ich wußte, noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spuckereien, doch nicht sowohl das Schlößchen selbst, als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin schon Mancher, durch ein weibliches Gespenst irre geführt, den Tod gefunden haben soll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Versucher habe mich in Wegweisers-

geſtalt nach dieſer Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob ſich bald ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thäteſt? wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entliefſt? Was alſo thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So ſtritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdroſſen ſetzt' ich mich am Waldſaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich ſelbſt verſank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Raſch und entſchloſſen ſtand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiſer! — Ich ſtieg bergab, dem Weiler zu.

Ein dichter Nebel hatte ſich wie eine weiße See durch's Thal ergoſſen, er reichte bis zu mir herauf und ich ſtieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht ſehr finſter, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Abſatz des Berges rings um denſelben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In Kurzem ſpazierte meines Vaters ſein Sohn alſo wieder ganz hübſch auf der öden, verhenkerten Heide herum, ungefähr da wo ihm vor drei Stunden zum erſtenmal das Trumm verloren ging.

Sie fragen, meine Wertheſten, wie mir bei dieſer Entdeckung zu Muthe geweſen? Je nun, ich dachte, jetzt

ſäßeſt du beſſer daheim bei deiner braven Meiſterin, wenn ſie den Abendſegen lieſ't, meinethalben auch bei'm Storchenwirth und Fritz der Färber gäbe die Geſchichte Preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein, wo nun hinaus? Eine bekannte gute Regel iſt: wenn Einer ſpürt, es ſey ihm angethan, thut er am klügſten, er ſteckt den Verſtand in den Sack und läuft wie ſeine Füße mögen. So that ich auch, und fing das friſche Kernlied an zu ſingen: Seyd luſtig und fröhlich ihr Handwerksgeſellen! — Es ging jetzt unaufhörlich eben fort. Auf einmal aber ſchien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich ſah mich um, da ging der volle Mond ſehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich eigentlich nichts mehr, nur Selbigem wollt' ich nicht gern zum zweitenmal begegnen. So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flaſche und hub alsbald mit heller Stimme wieder an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die ſehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu ſehn:
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun ſchritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menſchenſpur. Aber, Goldſchmied, wenn es nun allgemach hinunter und an's Waſſer ging', und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk jetzuno
Alle Stuno
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Une zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Strasburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man aldann
Nicht herten kann
Und wieder ſoll mareſchiren fort.

Allmittelſt aber nahe an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude,

mehr ſchmal als breit, mit etlichen Thürmchen und hoch geſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſey. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm, und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?“

„Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“

„Welche Profeſſion?“

Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, nicht, die Wahrheit zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr lebhaft deliberirte; es wiſperten mehrere Stimmen zuſammen, wobei ich öfter das fatale „Schneider“ nur gar zu deutlich unterſcheiden konnte.

Jetzt ging die Pforte auf. Der Hausvogt ſtand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenſchwelle und hinter ihr ein ſehr hübſches Mädchen, welches jedoch auffallend ſchnell wieder verſchwand. Die Eheleute ſahen einander an und baten mich, in's Zimmer zu ſpazieren.

Hier war nun Alles gar ſauber und reinlich beſtellt. Ein Korb mit dürren Bohnen und reifen Haſelnüſſen, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geſchoben, man

nahm mir mein Gepäcke ab und hieß mich ſitzen. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tiſch, derweil der Mann, geſprächsweiſe, die nächſtgelegenen Fragen, nach meiner Heimath und dergleichen, ohne Zudringlichkeit und in ſo biederem Ton an mich that, daß ich mein einmal angenommenes Incognito, wobei natürlich eine Lüge aus der andern folgte, nur mit innerlichem Widerſtreben, deßhalb auch etwas einſylbig und unſicher, behauptete. Das Mädchen lief einige Male geſchäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich kecklich anzuſehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit Appetit, worauf mein Wirth ſich bald erbot, mir meine Schlafſtätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er ſelbſt trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem friſchen Bette nicht an den nöthigſten Bequemlichkeiten fehlte. Ich ſagte dankbar gute Nacht, ſetzte mein Licht auf den Tiſch und öffnete unter kurioſen Gedanken ein Fenſter.

Der Nebel ließ mich wenig unterſcheiden, doch ſchien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichſte Gefühl erregte, dem ſanften Rauſchen eines Waſſers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am

Fuß des Felsen, der das Schlößchen trug, vorüberziehn. Sey's drum! ich riegelte getrost die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte nichts davon; mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch gestärkt, fand ich die Sonne schon hoch am Himmel über dem engen Sichelthale stehen, welches, reichlich mit Laubwald geschmückt, die Aussicht hier zunächst sehr stille und reizend beschränkt, alsdann, mit einer kurzen Beugung um das Schloß, sich in das offene, flache Land verläuft.

Ein Glockengeläute von unten, aus dem gutsherrschaftlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es sey Sonntag. Mein Herz bewegte sich dabei, ich weiß nicht wie. Doch war jetzt keine Zeit, um solchen Rührungen lang nachzuhängen; auf alles Denken aber und Grübeln über meine Lage that ich sofort grundsätzlich ein für alle Mal Verzicht; nur, als ich mir den beispiellosen Spuck des gestrigen Abends zurückrief, gerieth ich auf die Muthmaßung, ich könnte wohl ein bischen beschnapst gewesen seyn, denn meine Branntweinflasche fand sich beinahe leer.

Ich eilte, sauber angezogen, zu meinem Wirth hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es sey nur

noch ein Stündchen bis Mittag; sie hätten mich nicht wecken wollen, weil sie dächten, ich habe nicht besonders zu pressiren und würde vielleicht ein paar Tage bei ihnen ausruhen. Nach einigem, wiewohl nur scheinbaren Bedenken, und auf wiederholtes Zureden, nahm ich diese unerwartete Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für dießmal nicht Gesellschaft leisten," sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch nichts abgehen lassen." Ich war Alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte sich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu seyn.

Ich befand mich allein in der Stube, und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt seyn mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jetzt kaum ein Wort mit einander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien

mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht Eine gut genug. Auf Einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröthen mir grade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so scharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht besinnen könne, verbarg sie sehr geschickt ihre Beschämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte sie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!" rief ich, sie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter steckt Etwas — Ihr seyd betreten, Ihr seyd gekränkt! Um's Himmelswillen, beste, schönste Jungfer! helft mir ein klein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn gesehen? es wird mir gleich beifallen!" In der That, ihr Gesicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußte ich es nirgend hin zu thun. Ich bat sie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seyd erst so gut," versetzte sie, „und nennt mir Euren Namen." Da ich bestürzt ein wenig zauderte

und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach sie kurz ab, wie wenn sie ihre Frage selbst bereute: „Der Braten verbrennt mir! verzeiht, ich muß gehen.“

In Kurzem kam sie wieder, schob ohne Geräusch einen Tisch in die Mitte der Stube und fing sodann, indem sie ihn sehr ruhig deckte, als wäre nichts geschehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, sondern mich nachdenkend und fast verdrießlich zeigte, nahm sie zuletzt, um dieser lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Posse. Ich habe mich in der Person geirrt, und das ist Alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich schicklicher Weise nichts weiter zu sagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir setzten uns zum Essen. Josephe that Alles, um mich zu zerstreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmuth und Herzensgüte. Zum erstenmal, ich darf beinah so sagen, zum erstenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich sey, sich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man sagt so viel von Eurem grauen Schlößchen,“ hub ich an, nachdem sie das Essen abgetragen und die herrlichsten Aepfel zum Nachtisch aufgestellt hatte, „wie

wär's, Ihr schenktet mir, weil wir gerade so beisammen sind, einmal recht reinen Wein darüber ein?"

„Das kann geschehen," anwortete sie; „wir reden sonst nicht leicht mit Jemanden davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem seyd Ihr ein verständiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier sah sie mir sehr scharf, wie prüfend, in's Gesicht.) Auch ist noch keiner Seele seit Menschengedenken im Hause selbst das Mindeste zu Leid geschehn, und außerhalb, nun ja, man hütet sich. Es gab wohl schon so leichtsinnige Menschen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen."

Sie hatte sich gesetzt und eine kaum erst angefangene Strickerei mit grün und schwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schooße. „Ach mein! so seht doch, was das regnet! was das schüttet! Wie gut ist's, daß Ihr heut nicht auf der Straße seyd." Und nun begann sie zu erzählen:

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Wittwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit gewesen seyn muß und sehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte, und nun die Frau bald dem, bald jenem

Gast die Hand zum Reigen gab, da sah Herr Löwegild eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam seltsame Wehmuth über ihn, wie eine böse Ahnung, davon er sich jedoch nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß sie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte sie in ein ander Gemach. Mein liebstes Herz! sprach er, da sie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er sich abgesondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' versichere. Damit schloß er sie in den Arm und küßte sie und sie that gleich also. In ihrem Innern aber war sie ungehalten, dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirthen schlecht, die Gäste zu verlassen. Jetzt zog Herr Veit eine schwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: Betrachtet diese Kette. Mein Ahnherr schenkte sie einst seiner Frau, der züchtigen und edlen Richenza vom Stain; hernachmals ist das Kleinod als ein ehrenwerthes Denkzeichen der glücklichsten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen, und jetzo, heut, da Ihr mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch diesen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und gütigen Gemahl, antwortete die schöne Frau

sehr freundlich: dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, so sey es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Capelle empfangen, und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, so Gott mir nach dem Tode gnädig sey. — So gingen sie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geschenk mit Freuden der Gesellschaft vor.

Im Anfang ging Alles ganz gut. Die Gräfin schenkte ihrem Mann im ersten Jahre einen Sohn. Sein Hauskreuz aber stellte sich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging bei'm Volk, sie singe der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel ist nicht dumm, weil sie der Tropfen Oel im Lämplein dauert, läßt sie die Mägde bei Mondschein spinnen. Sonst war Gesang und Harfenspiel ihr schönster Zeitvertreib, jetzt that sie nichts wie rechnen und ihre Leute scheren. Das Aergste dabei war, sie fing ohne Wissen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarschaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, sprach sie zum Vogt: so lang mein Mann daheim, mag ich nichts anfangen; er ist zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Pfack verschone. Jedoch das nächste Mal, daß er mit Reisigen aus ist,

auf einen Monat oder zwei, da sollt Ihr sehn, wie ich mein Zornfähnlein auf's Dach stecke! Wir schicken den Presser herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Rause wegnehmen. Zum Glück kam es nicht gar so weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirthschaft der Frau Gräfin und wollte sich zu Tod darüber schämen; allein weil er die Dame Tausendschön im Ganzen doch wie närrisch liebte, verfuhr er christlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den saubern Handel nieder. Das nahm sie denn so hin, wohl oder übel. Wie aber hätte ihr auch nur im Traum einfallen sollen, ihr Veit könnte so gottlos seyn und den verwünschten Bauern ihre Schuld bis auf den letzten Heller schenken? Er machte das ganz in der Stille ab, und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei, auf holde Art. Frau Irmel hörte ihn nur an, verblaßte, und sagte nicht ein Sterbenswort. Sie ging mit ihm denselben Tag, weil eben Ostern war, zu Gottes Tische. Da mag sie wohl ihr eigen Gift hinabgegessen haben anstatt den süßen Leib des Herrn. Von Stund an war sie wie verstockt. Es sah just aus, als hätte sie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er so vor ihr stand und ihr zusprach mit guten klugen Worten, so sah sie

unter sich wie ein demüthig Muttergottesbild und wich mit falschem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder sonst ausgeritten, damit er einen Tag seinen Kummer vergesse, da sey der kalte Fisch daheim lauter Leben, lauter Scherz und lustige Bosheit gewesen. Wer sollte glauben, daß der Graf für eine solche Creatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? Und doch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, sie hab' es ihm im rothen Wein gegeben.

Einst saß er allein auf dem Saal und hatte seinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, sein liebstes Gut, auf seinem Schoos, und war sehr traurig, denn der Knabe war seit kurzer Zeit siech und elend worden und aß und trank nicht mehr, und wußte Niemand was ihm fehle. Tritt leise die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe Etwas auf dem Herzen, das muß heraus und wäre mir die größte Sünde, so ich's vor Euch verschwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verrathen bei der gestrengen Frau. — Der Knabe, da sie Solches sprach, bewegte sich mit Angst in seines Vaters Arm, als hätte er verstanden und gewußt, wovon die Rede sey. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr:

Neulich, Ihr war't eben verreis't, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich schon von Weitem schrein, als hätte man's am Messer. Indem ich eintrete, Gott steh' mir bei, muß ich mit diesen meinen Augen sehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor sie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tisch gelegt, und ihn gequält, geschlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen gewesen. Wie sie mein ansichtig geworden, erschrack sie fast und that dem Söhnlein schön und kitzelt' es, daß das arm Würmlein gelacht und geschrien unter einander. Schau, was er lacht! rief sie: ist er nicht seines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du also leiden. — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich so frech vor Euer Edlen Alles sage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleisch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, Solches thut der böse Geist, daß einer Mutter Herz sich so verstellen muß und wüthen wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und sah, wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Gesichte stiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er sagte lange nichts und starrte vor sich nieder. Jetzt stand er auf, sprach zu dem

Weib: geh, ſag dem Kaſpar, daß er gleich drei Roſſe fertig halten ſoll, den ſchönen Schimmel mit dem Weiberſattel, den Rappen und ſein eigen Pferd. Du ſelber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zuſammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreiſen. Fürchte dich nicht, dir ſoll kein Haar gekrümmt werden. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit ſich rüſtete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf ſeinen Wink beſtieg Judith ihr Pferd; es war das edelſte von allen aus dem Stall. Veit nahm den Junker vor ſich hin; ſo ritten ſie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber ſah am Erkerfenſter halb verſteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erboſ't, und bildete ſich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhniſchen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's obere Sichelthal einlenkten, ſprach Irmel bei ſich ſelbſt: Richtig! jetzt geht es nach Schloß Greifenholz, zur lieben gottſeligen Frau Schwägerin. — So war es auch. Dort hatte der Graf ſeine nächſten Verwandten, bei denen er viel Troſt und für den Knaben und die Wärterin die beſte Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu ſeinem Fegfeuer zurück, denn ſichtbarlich gedieh das Kind fern ſeiner Mutter,

wie eine Rose an der Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Sylbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten so fortan als ein paar stille und höfliche Leute zusammen.

Drüber geschah's einmal, daß Löwegilt in seines Kaisers Dienst mit Kriegsvolk auswärts war sechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbst. Das wäre eine schöne Zeit zur Buße gewesen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da steht der Vers:

In Einsamkeit,
In Einsamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid . . .

Das war auch des Grafen sein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei stiller Nacht in seinem Zelte lag und seines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward, und Fürsten, Ritter, Knechte, des Siegs vergnügt, nach Hause zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch den Frieden daheim finde. Er führte seine Mannschaft unverweilt auf den kürzesten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreisen vor sich, da sie an einem Abend ein Städtlein liegen sahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnete ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz.

Ei, rief der Graf, und hielt: das iſt ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommet vom Gebirg herüber? — Ja, edler Herr. — Da habt Ihr doch auf dem Schloß eingekehrt? — Für diesmal nicht, Geſtrenger, ich hatte Eil. — Das iſt nicht ſchön von Euch. Und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es dort bei mir ſteht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte Alles glauben! Begehret nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei ſolchem Wort erſchrack der Löwegilt in ſeine Seele, er nahm den Mönch bei Seit, der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von ſo ſchlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! haſt du die Schande zugelaſſen, ſo laſſe nun auch zu, daß ich ſie ſtrafen mag! Und hiermit ſpornte er ſein Roß und ritt, nur von ſeinem getreueſten Knappen begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tauſend Enden brennte.

Frau Irmel indeß glaubte ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, ſonſt hätte ſie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit geſäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte ſie einen Gaſt, einen abſonderlichen Vogel. Derſelbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit,

seinem sehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er sey ein Edelmann, landsflüchtig, so und so. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den Andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten gesehen habe, Latwerg und Salben ausschreien. Man warnte die Gräfin, sie hörte nicht drauf: der Bursche hatte gar zu schöne schwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und singen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welscher Lieder, die Gräfin schlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter sich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun saß das feine Paar, so wie gewöhnlich, nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenster, und schauten unter lustigem Gespräch in die offene Gegend hinaus, wie sie im hellen Sonnenschein, mit dem Fluß in der Mitte, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, spielte damit und schlang sie so um ihren weißen Arm. Was dünkt Euch, Lieber, sagte sie, wenn ich ein Kettlein hätte, seht, nicht länger als die kleine Strecke dort, so weit die Sichel im Bogen zwischen den Wiesen längs dem Dörflein läuft. Versteht, ein jedes Glied müßte nicht größer seyn als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, schaut!

Ei, sagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieß' mir ein Geschmeide; hätten zwei Riesen genug dran zu schleppen.

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das sagte sie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hause aus nicht zu den Reichsten gehörte): wenn man dem Löwegilt sein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug dessen was *mein* ist, und machte den Plunder zu Gold und schmiedet' eine Kette draus, wie ich eben gesagt, wie groß schätzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte schwören, sie reichte just hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu messen! — Da klatschte Irmel lustig in die Hände und setzte sich dem Ritter auf den Schoos und küßte ihn und ließ sich von ihm herzen.

Auf Einmal sprach er: Horcht! mir ist, ich höre Jemand im Alkoven; wird doch das Gesinde nicht lauschen? — Ihr träumt, sagte die Frau, er ist verschlossen gegen den Flur. Laßt mich sehen.

Aber, indem sie aufstehn will, o Höllenschreck! wer tritt hinter der Glasthür vor — Graf Löwegilt, er selber, ihr Gemahl!

Die falsche Schlange, schnell bedacht, warf sich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er

ſchleuderte ſie weg, daß ſie im Winkel niederſtürzte. Sodann griff ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprung war auszureißen, und übergab ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jetzt war er mit dem Weib allein. Da ſtand die arme Sünderin und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen; er ſchaute ſie erſt lange an, dann nahm er ihr die Kette ab, riß ſolche mitten von einander, ſprechend: Alſo ſey es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette hier werde für dich zu einer Centnerlaſt, und ſolleſt ihr Gewicht jenſeits des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit warf er die beiden Stücke durch's offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüſtig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jetzt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Sie bot alles Erdenkliche auf, mit Liſt und Gewalt zu entkommen, ſogar wollte ſie ihren Beichtvater beſtechen, dem ſie bekannt, ſie hätte, weil ſie vom erſten Tag an ihren Mann nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgeſehn, und drum bei Zeiten ihre

Zukunft vorgesorgt, indem sie einen Nothpfennig bei Seit gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, deß' Hände würde sie mit Golde füllen. Hierauf machten auch zwei einen Anschlag, sie wurden aber auf der Flucht ergriffen sammt der Frau. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker todt. Sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen seyn sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte früh die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in hohe Gnaden bei dem Kaiser kam. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogthum Astern an sie, daher sie auch den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt seyn wird, die schöne Prinzessinn Aurora, die unser König noch dieß Jahr heimführt, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs, Ernst Löwegilt von Astern."

„Was?“ rief ich voll Erstaunen — „hier also, dieses Schloß wäre das Stammschloß der von Astern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?“

„Nicht anders! Warum fällt Euch dieß so auf?“

„Und hat das seine Richtigkeit, daß diese Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr versteht mich schon —“

Josephe nickte ja, indem sie sich ein wenig an meinem Schreck zu weiden schien. Wir schwiegen Beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken stiegen in mir auf.

„Aber,“ so fing ich, unwillkürlich leiser sprechend, wieder an: „auf welche Art erscheint sie denn? und wo?“

Mit einer unbegreiflichen Ruhe, doch ernsthaft wie billig, versetzte das Mädchen:

„Von jeher zeigt sie sich nur bei und auf dem Wasser, zunächst am Schloß, dem großen Saale gegenüber, dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer versichern, sie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu an's Dorf, weiter in keinem Fall. Ich selber sah sie blos ein einzig Mal, vom Küchenfenster aus, die Küche aber liegt gerade unter'm Saal. Es war um Johannis, drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäsche und waren deßhalb frühe aufgestanden. Der Mond schien ganz hell. Von ungefähr schau' ich hinaus

und auf die Sichel hinter. Da ſteht ſchneeweiß gekleidet ein ſchlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüſchen ſo halb aus dem Schatten des grünen Gezweigs hervorſtach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, ſo hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten ſchnalzten. Sie kauerte ſich erſt mühſam nieder, dann beugte ſie ſich weit über den Bord, indem ſie mit den Händen hinab in's Waſſer reichte und ringsherum wie ſuchend wühlte. Jetzt zog ſie langſam, langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich auf's deutlichſte erkannte, eine dicke, mächtig ſchwere Kette. Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn, und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſeyn kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; die ſahen alle nichts, und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie die ſonderbaren Töne nicht ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf Einmal klatſchte das Waſſer laut auf, die Kette mußte abgeriſſen ſeyn, ſo heftig ſchnellte es, und dabei, ſag' ich Euch, folgte ein Seufzer ſo tief aus einer hohlen Bruſt,

ſo lang gezogen und ſchmerzlich, daß wir im Innerſten zuſammenſchracken. In dieſem Augenblick war aber auch Geſtalt und Kahn, Alles wie weggeblaſen.

Und — ja, daß ich das auch noch ſage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Wir Weiber gingen mäuschenſtill an unſere Keſſel und Zuber zurück, und rieben und ſeiften drauf los und traute ſich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ ſein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, ſo ſticht der Muthwill ſchon eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf, man nannte ſie nur die lachende Ev. Die zieht ſo ein langes gewundenes Leintuch ganz ſachte ſachte aus dem Seifenwaſſer, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — huſch! hat ſie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geiſt. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr ſtand und ihren Frevel ſo von Rechtswegen beſtrafte."

Joſephe lachte ſo herzlich, daß ich ſelber den Mund ein wenig verzog. Doch ſogleich tadelte ſie ſich: man ſollte nicht ſpaßen auf dieſen Punkt.

Sie schwieg und strickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Musik der Dachtraufen klang vor den Fenstern.

Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorstellung, daß ich jenem Gespenst so nahe sey, die Möglichkeit, daß erst meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen das Werk dieses schrecklichen Wesens seyn könne — dieses zusammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängstlichen Vermuthungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in diesen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr mein Unglück offen zu entdecken, so nahm ich doch Anlaß, ihr die Geschichte des bestohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geschichte zu erzählen und so ihre Meinung darüber zu hören.

Sie ließ mich ausreden und schüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiederte sie, „sind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen sich's zu nutz, veriren und schrecken einfältige Leute daß sie in Todesangst ihr Hab und Gut im Stiche lassen."

„Aber die Kette!" versetzte ich dringend, „bedenke Sie Jungfer, die Kette, so viele hundert Klafter lang, die

wächst doch nicht von selbst so fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!"

„Braucht's nicht! Was Ihr doch närrisch seyd! Der ganze Plunder wiegt kein Quentlein unseres Gewichts."

„Wie? also Alles eitel Schein und Dunst?"

„Nicht anders."

„Allein" — so fragte ich nach einigem Besinnen weiter — „der Schatz, dessen Irmel im Kerker gedachte, soll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man sagt es. Hättet Ihr Lust ihn zu lösen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von so wunderbaren Räubereien reden. Wär' es nicht möglich, daß eben auch besagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Kosten mancher Passagiere?"

„Was fällt Euch ein! Ihr meint also, daß so ein armer Geist mit Zangen und Messern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taschen umkehre?"

Ich sah das Abgeschmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen sollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt seyn möge, so schwand mir die Hoffnung, dieselben jemals wieder zu

erblicken, nun abermals in eine ungewiſſe Ferne. Was aber den Umſtand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnißvollen Ahnenſchloſſe der Herzoge von Aſtern finden mußte, nachdem ich in der Abſicht ausgereiſ't war, ein Geſchäft zu beſorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der erſten gekrönten Königin aus dieſem Stamm, zuſammenhing, und das auf eine ſo höchſt räthſelhafte Art geſtört werden ſollte, — dahinter ſchien doch wahrlich mehr als ein bloßer Zufall zu ſtecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele ſeyn, und feſter als jemals war ich entſchloſſen, ihr Alles mit der vollſten Zuverſicht zu überlaſſen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geſchäftigkeit und Sorge zu entſchlagen.

„Mein Freund wird mir ſo ſtill", ſagte Joſephe: „ich dächte, wir gingen ein wenig und ſchöpften draußen friſche Luft." Ich war bereit, denn dieß fehlte mir wirklich.

Die erquickende Kühle wirkte auch ſogleich auf meinen verdüſterten Sinn. Wir gingen langſam auf den breiten Platten vor dem Hauſe auf und nieder, während die Schöne noch ſtets mit ihrem ſonderbaren grünen Geſtricke beſchäftigt blieb. Wir bogen rechts um's Schlößchen und blickten in das ſtille Sichelthal, am liebſten aber wandte

man doch immer wieder nach der andern Seite zurück, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felsen, die köstliche Aussicht auf das tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Theils vom Dorf genoß. Dort haftete mein Auge zwar oft unwillkürlich auf dem berüchtigten Flüßchen, das, hinter dem Schloß vorkommend, sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor; allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderstehlichen Mädchens begeisterte mich zu einer Art von unschuldigem Leichtsinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antasten dürfte. Die Sonne trat soeben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, sie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor Allem das frische Gesicht meiner Freundin!

„Erzählt mir was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderschaft und Abenteuern; nichts hört sich lustiger als Reisen, wenn man's nicht selbst mitmachen kann."

Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz eröffnete; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es wohl mit dem ihrigen stehe, fing ich in hoffnungsvollem Liebes-Uebermuth Verschiedenes

von Frauengunſt zu ſchwadroniren an, und wußte mich als einen auf dieſem edlen Felde ſchon ganz erfahrenen Geſellen auszulaſſen. Das Mädchen lächelte bei dieſem Allen getroſt und ſtill in ſich hinein.

„Und nun, mein Kind," ſagt' ich zuletzt, „wie denkt denn Ihr in Eurer Einſamkeit hier oben von dieſem böſen Männervolk?"

„Ich denke," ſagte ſie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine iſt, ſo Gott will, noch der Beſte von Allen."

Ein Donnerſchlag für mich! Ich nahm mich möglichſt zuſammen. „Ei ſo?" — rief ich lachend und fühlte dabei, wie mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „ſo? man hat auch ſchon ſeinen Holderſtock? Das hätt' ich Ihr nicht zugetraut! Wer iſt denn der Liebſte?"

„Ihr ſollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt," verſetzte ſie freundlich und ließ den Gegenſtand ſchnell wieder fallen. Dagegen fing ſie an, ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den letzten Bewohnern des Guts, inſonderheit von einer ſeligen Freifrau Sophie als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längſt Hören und Sehen vergangen, mir ſauſ'te der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen

Nachmittag an dieſem braunen Augenſchein geweidet und gewärmt und mir ſo allgemach den Pelz verbrannt und weiter nichts davon gemerkt! Und jetzt, in Einem Umſehn, wie war mir geworden! Unauslöſchlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eiferſucht durch alle Adern! Noch immer ſchwatzte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner ſauer-ſüßen Fratze voll edler Theilnehmung, und ſchweifte in Gedanken ſchon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht durch Wind und Regen, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächſte Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hauſe, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend — dieß Alles that ſich jetzt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Joſephe hatte ſoeben geendigt. In der Meinung, ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, ſprang ſie mit Leichtigkeit auf's nächſte Mäuerchen und horchte, den Aſt eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch Einmal verſchlang ich ihr liebliches Bild — Ach ſo, dacht' ich, in eben dieſer Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird ſie nun bald ihren Liebſten erwarten! Ich mußte das Geſicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben ſtrich

jetzt über unſern Häuptern hinweg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgränze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja — ſprach ich halblaut: mit Tagesanbruch morgen wanderſt du auch, du haſt hier doch nichts zu erwarten als neue Täuſchungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenloſen Troſt, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie ſind es nicht! des Müllers Eſel waren's!“ lachte Joſephe und griff nach meiner Hand zum Niederſteigen.

Sie ſah mich an. „Mein Gaſt iſt ernſthaft worden — warum?“ — Ich antwortete kurz und leichtſinnig. Sie aber forſchte mit ſinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüber ſtehen, ſollte man doch beinah meinen, wir kennten uns nicht erſt von heute. Ja, aufrichtig geſagt, ich ſelbſt kann dieſen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu ſeyn, war ich gleich Anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jetzt nicht mehr. Um Euch indeß zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fiſchen nicht ausreicht, ſo kommt, ich ſag' Euch was ins Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider biſt, will ich noch heut Frau Schneidermeiſterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel biſt,

heißt das Franz Arbogast aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda" — hiemit kniff sie mich dergestalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufschreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch so einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken dastand. „Für dießmal kommt Ihr so davon!" rief sie aus: „Adieu, ich muß jetzt kochen. Ihr bleibt nur hübsch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße."

Nachdem ich mich vom ersten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächst nur die süße Nachwirkung des empfangenen Kusses. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenstände an, die ganz in Rosenlicht vor mir zu schwanken schienen. Wie gern wär' ich Josephen nachgeeilt, doch eine sonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmste Neugierde, wohin dieß Alles denn noch führen möchte, unstet im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne mehr als ich denken konnte von mir wisse, daß sie, vielleicht im Einverständnisse mit ihren Leuten, irgend etwas Besonderes mit mir im Schilde führe, so viel lag wohl am Tage, ja mir erschien auf Augenblicke, ich wußte nicht warum, die fröhlichste Gewiß-

heit: alle mein unverdientes Mißgeſchick ſey ſeiner glücklichen Auflöſung nahe.

Leider fand ſich den Abend keine Gelegenheit mehr, mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unverſehens an, ſchwatzten, erzählten und packten Taufſchmausbrocken aus. Dazwiſchen konnte ich jedoch bemerken, daß mich Joſephe über Tiſch zuweilen ernſt und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geiſt, betrachtete, ſo wie mir nicht entgangen war, daß ſie gleich bei der Ankunft beider Alten von dieſen heimlich in die Kammer nebenan genommen und eifrigſt ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunſch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit ſehr zufriedenem Geſicht zurück. Später, bei'm Gute-Nacht unter der Thür, drückte Joſephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünſche, ſagte ſie, daß Ihr Euch fein bis morgen auf etwas Gut's beſinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtniß quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt dieſe Geſichtszüge begegnet wären, die mir bald ſo bekannt, bald wieder gänzlich fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es ſchlug Ein Uhr vom Jünnedaer Thurm, als ich, von heftigem Durſte gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach

dem Waſſerkrug; verwünſcht! er ſchien vergeſſen. Ich konnte mich ſo ſchnelle nicht entſchließen mein Lager zu verlaſſen, um anderswo zu ſuchen was ich brauchte. Ich ſank ſchlaftrunken in's Kiſſen zurück, und nun entſpann ſich, zwiſchen Schlaf und Wachen, der wunderlichſte Kampf in mir: ſtehſt du auf? bleibſt du liegen? Ich ſuche endlich nach dem Feuerzeug, ich ſchlage Licht, werfe den Ueberrock um und ſchleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab ... Ob ich dieß wachend oder ſchlafend that, — das, meine Wertheſten, getraue ich mir ſelbſt kaum zu entſcheiden; es iſt das ein Punkt in meiner Geſchichte, worüber ich troţ aller Mühe noch auf dieſe Stunde nicht in's Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich ſtand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Aehnlichkeit der Thüren irrte mich und ich gerieth in ein Gemach, wo ſich verſchiedenes Gartengeräth, gebrauchte Bienenkörbe und ſonſtiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breiteſten Wand eine alte, rieſenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieſes Alles den andern Tag gerade ſo beiſammen fand). Schon griff ich wieder nach der Thüre, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Eſſigkolben in die Augen fiel. Das löſcht den Durſt doch beſſer als bloßes Waſſer, dachte ich, hub den Kolben herab und trank in

unmenſchlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf Einmal rief nicht weit von mir vernehmlich ein äußerſt feines Stimmchen: „He! Landsmann, zünd' Er doch ein klein bißchen hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um, und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich alſo ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation; ſein grauer Rock etwas pauvre und landſtreichermäßig. Er hing, vielmehr, er ſtand wie angeklebt auf der Karte, juſt an der ſüdlichen Gränze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf,“ ſagte das Kerlchen, „möchte nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin.“

Nachdem er ſich gehörig orientirt hatte, ſchien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen, „denn,“ ſagte ich in allem Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht,

und wollt ſo mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauf-laufen ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeyd ſo gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Verſteht Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungs-kraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr ſo wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte ſeine Sprünge mit vieler Selbſtgefälligkeit. „Indeſſen, wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelſtündchen kommt mir's nicht an. Nur nehmet die Karte behutſam hüben und drüben vom Nagel und laßt ſie allgemach ſammt mir auf's Eſtrich herab, denn dieß Terrain zu verlaſſen iſt gegen meine Grundſätze." Ich that ſofort mit aller Vorſicht wie er's verlangte.. Das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um das Wichtlein beſſer vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, ſo daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben ſich ſtellen, wo er denn, ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, ſein Pfeiflein füllte und ſich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich," fing er an, „vormals Feldmeſſer in königlichen Dienſten, verlor durch allerlei Kabalen dieſen

Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitſteißlern diente.“ Bei dieſer Gelegenheit ließ ich mir ſagen, daß es mehrere Elfen-Volksſtämme gebe, die ſich durch Leibesgröße gar ſehr unterſcheiden; die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſofort, zuletzt die Waideſeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms meſſen mögen. „Nun,“ fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich aber meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht Jedem unter die Naſe binde.“

„Ihr habt,“ bemerkte ich, „bei dieſen wichtigen Geſchäften doch immer hübſch trockenen Weg.“

„All gut,“ verſetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Den Mittag ſchien die Sonne ſo warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah verſchmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflaſche.“ „Unſer Wein iſt aber ſtark,“ ſagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Eſſigkrug bediente. „Hat keine Noth,“ ſprach er, und ſoff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens,“ fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel bei Nacht, ja lieber Gott, da iſt Einer keinen Augen-

blick ſicher, ob er auf feſtem Erdreich einhergeht oder im Waſſer; das wäre zwar in ſoweit einerlei, man macht ja keinen Fuß hier naß; hingegen ein Gelehrter, ſeht, es iſt ſo eine Sache, man will ſich keine Blöße geben, nicht einmal vor ſich ſelbſt. Ich lief unlängſt bei hellem Tag nicht weit von der Stadt Andernach, und ſah ſo in Gedanken vor mich nieder und dachte an nichts — auf Einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! um ein Kleines wär' ich hineingeplumpst ſo lang ich bin — wie dumm! und ſtand doch ſchon eine Viertelſtunde davor mit ellenlangen Buchſtaben deutlich genug geſchrieben: Rhenus. Vor Schrecken fiel ich rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder beſann und erholte." — „Aber," fragt' ich, „habt Ihr denn das Rauſchen dieſes Stroms nicht ſchon von Fern gehört?" — „Gehorſamer Diener, Mosje, ſo weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all' die Gewäſſer da, wie hübſch ſie ſich auch krümmen, machen nur ſtille Muſik." Der Feldmeſſer ſchwieg eine Zeitlang und ſchien Etwas zu überlegen.

„Hört," fing er wieder an, „ich muß jetzt doch mit meiner Hauptſache heraus. Ihr könntet mir einen Gefallen erweiſen." — „Recht gern." — „So ſagt einmal, es gibt ja ſogenannte Oſterkinder unter euch Menſchen;

wißt Ihr mir wohl Beſcheid, wie ſolche ungefähr ausſehn?" „Gewiß," verſetzte ich. Der Feldmeſſer hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jetzt will ich Euch denn gleich vertrauen," ſprach er weiter, „um was es mir eigentlich iſt. Merket auf. Euch iſt bekannt, wo Jünneda liegt; unweit vom Irmelſchloß. Nun hauſ't in dieſem Gau der Waidefegerkönig, ein ſtolzer, habgieriger Fürſt, allzeit auf Raub und Plünderung bedacht, beſtiehlt ſogar das Menſchenvolk nächtlicher Weiſ' und ſchleppt was er von Gold erwiſchen kann nach ſeinem alten Schatzgewölb — was glotzt Ihr mich ſo an? es iſt doch wahr; die Waidſeger wittern das Gold. Da iſt neulich erſt wieder ſo ein Streich paſſirt, daß die Koken ſich hinter ein Fuhrwerk machten, und einem reiſenden Kaufherrn den Goldſack zwiſchen den Füßen ausleerten!

„Was? zwiſchen den Füßen? ein Zelleiſen, nicht wahr?"

„Ja, oder dergleichen. Die haben ihre Pfiffe, Herr! Wie der Blitz kommen die einem Wagen von unten her bei, ein paar ſetzen ſich auf die Langwied, durchgraben den Boden und ſchütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie ſie ſagen — was Weißes iſt, Silbergeld, laſſen ſie liegen."

„Wo aber tragen ſie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König ſeinen Schatz?"

„Bei'm Sirchen, ja, das ſollt' ich eben wiſſen. Verſteht, es hat damit ſo ſeine eigene Bewandtniß. Der Grundſtock iſt von Menſchenhand gelegt, vor etlich hundert Jahren; von der böſen Frau Irmel habt Ihr gehört — ich kenn' ſie wohl und ſie mich auch, mir thut ſie nichts zu Leide. Gut alſo, die ſoll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiſte mit einem braven Sparpfennig wo eingemauert haben — das war noch zu Hadelocks Zeiten, des älteſten Waidfegerkönigs. Nicht lange ſtand es an, ſo kam auch ſchon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beſchlag darauf und machte das Gewölb zu ſeiner heimlichen Schatzkammer, wo man ſofort alle koſtbare Beute verwahrte, darunter auch die große Irmelskette, die Hadelock der Andere mit erſtaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem ſandigen Bette der Sichel herausſchaffen laſſen. Der Irmel-Geiſt hat ſeitdem keine Ruhe und ſucht die Kette und kann ſie nicht finden. Nun geht im Volk eine uralte Sage: ein Menſchenjüngling würde dereinſt das Kleinod an's Tageslicht bringen und wiederum zuſammenfügen, dann wäre auch der Geiſt erlöſ't; der Jüngling aber müſſe als ein Oſterkind geboren ſeyn, die ſeyen äußerſt rar und käme oft in einem Säculo kaum Eins zur Welt. Doch, unter uns geſagt, ich denke ſchon den rechten Mann wo auf-

zugabeln und wär' es am Ende der Welt. Ich habe mich deßhalb hier auf die Bahn gemacht, vorläufig einmal die Wege einzulernen und die Strapazen einer ſolchen Reiſe, Hunger und Durſt in etwas zu gewöhnen. Mein Glück iſt gemacht auf Zeitlebens, wofern es gelingt, und Euch ſoll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rath und Beiſtand leiſten mögt."

Ich wollte ihm eben antworten, als er, das Köpfchen ſchnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillſchweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Feſt; ich höre ſie von Weitem jubeln."

„Wo denn?"

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Dort waren nämlich, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zu Verzierung des Titels verſchiedene Schildereien angebracht, gewiſſe Symbole der Kunſt, Zirkel und Winkelmaß, an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landſchaft hervorſah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen, im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer; das Ganze fabrikmäßig roh colorirt.

„Seht ihr noch Nichts?"

„Wo denn, zum Henker?"

„Unten im Thal!"

„Nicht eine Spur!“

„So seyd Ihr blind, in's Kukuks Namen!“

Jetzt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landschaft Leben annähme, die matten Farben sich erhöhten, ja Alles schien sich vor mir auszudehnen, zu wachsen und zu strecken, der Länge wie der Breite nach; die Formen schwollen und rundeten sich, die Eiche rauschte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Tosen, Schwirren und Klingen von lachenden, jubelnden, singenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht weg!“ rief mir der Feldmesser zu, „oder löschet es lieber gar aus! der Mond ist ja schon lang herauf.“ Ich that wie er befahl, und da ließ freilich Alles noch hundertmal schöner. Als ich aber vollends den Kopf über's Mäuerchen streckte — o Wunder! sah ich das lieblichste Thal sehr artig und festlich erleuchtet, mit tausend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die immerhin eine ziemlich ansehnliche Größe hatten, sehr schlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiste Theil bestand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten geschäftig zwischen den Kufen umsprangen. Eine Weinlese also, und eine königliche zwar! Denn vorn sah man in bunten geselligen Gruppen die Vornehmen vom Hofe, nach hinten zu eine

gedeckte Tafel; vor Allem ſtach ein Zelt hervor, es ſchien aus blendendweißen Herbſtfäden gewoben, mit grünen Atlas-Draperien behängt, welches im Mond- und Fackelſchein auf's Herrlichſte erglänzte. Der Feldmeſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode Alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Jubelgeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den goldnen Hahn vom Jünnedaer Kirchthurm mit der großen Uhrtafel in ſeinen zwei Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt' ich bald was daraus werden ſollte: ein Feſtſchießen galt es und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſetzte die Tafel in Mitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen fallen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel), die alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdrießlich, als ein paar unförmliche Wurfſpieße, wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor,

Alles ordnete ſich, das Ziel war gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellte ſich darauf. Er krähte hell bei jedem Schuß die betreffende Zahl nach den Ringen. Die Majeſtät ſelber verſchmähte nicht, die Armbruſt einmal zu verſuchen, und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Ruſer blutig verletzte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“ was dießmal ausnahmsweiſe noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Göckel ſich insgeheim den Pfeil aus ſeinem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſey der König nie glücklich geweſen; vor zwei Jahren ſey der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtniß mit dem Meiſterſchuß in's Ohr geſagt, die edle Delicateſſe des Thurmhahns ſo wohl vermerket, daß er deſſelben allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne Weiters bewilligt, ſondern ihm überdieß Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenraths gnädigſt verliehen habe.

Nun aber ſetzte ſich der Hof zu Tiſche, und da war ich es leider ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte.

Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichem Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal hinab zu ſtrecken, und mir eine der größten, mit rothem Moſt gefüllten Kufen heraufzulangen, die ich auch, unbekümmert um das raſende Zetergeſchrei, das in der Tiefe losbrach, geſchwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir ſind verloren!“ rief der Feldmeſſer aus, rutſchte vom Baum und war nicht mehr zu ſehen. „Heidoh!! Heidoh!“ ſcholl's aus dem Thal, „ein Menſchenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! bei Hadelocks Baum!“ „Auf! zu den Waffen, tapfre Recken!“ rief eine ſtärkere Stimme: „rettet! rettet! dort iſt mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wüthendes Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornißheer, ließ ſchnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich in's Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war erſt eben heller Tag geworden. Das ſonderbare Nachtgeſicht beſchäftigte mich ſehr. Der Leuchter ſtand auf meinem Tiſch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Waſſerkrug richtig, und meinen Durſt ſchien ich geſtillt zu haben, denn wirklich, er war ganz

verſchwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen ſo heitern Eindruck hinterlaſſen; ich konnte nicht umhin, die glücklichſte Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmuth trieb mich aus dem Bette, ſo früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kam mir mein leerer Beutel in die Hand, und in der That ich konnte ihn dießmal mit größter Seelenruhe betrachten. An ſeinem ledernen Zugbande hing ein alter, ſchlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung ſeit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu ſagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn ſo anſah, war's als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit Einmal zu wiſſen, warum mir Joſephe ſo äußerſt bekannt vorgekommen, ja was noch ſonderbarer — ich wußte wer ſie ſey! „Bei allen Heiligen und Wundern!" rief ich aus, und meine Kniee zitterten vor Schrecken und Entzücken: „es iſt Aennchen! mein Aennchen und keine Joſephe!"

Es drang mich fort, hinunter: unwiſſend, was ich wollte oder ſollte, ſchoß ich, baarfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang vor meinem Zimmer auf und nieder;

ich preßte, mich zu faſſen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht ſeyn!“ rief ich, „du biſt verrückt! ein Zufall hat ſein Spiel mit dir — und doch ....“ Ich hatte weder Ruhe noch Beſinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jetzt im Augenblick, durch's Mädchen ſelbſt wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerſtes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeſchlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jetzt das Teufelszeug! ich ſpürte nach des Mädchens Kammer: umſonſt, noch rührte ſich kein Laut im ganzen Hauſe. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten ſchreien, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnſinniger vor ihnen dazuſtehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Deſperation auf's Bett und begrub mein Geſicht in die Kiſſen.

Doch es iſt Zeit zu ſagen, was mir ſo plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterſtadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter ſich ſehr knapp, nach Wittwen-Art, mit mir in ein Oberſtübchen hinter'm Krahnen zuſammengezogen (ich war

damals zehn Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeiſter, ein liederlicher Kerl, der nichts zu ſchaffen hatte und, weil er etwas Clarinet verſtand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtſinn ſelber. Sie hatten aber eine Pflegetochter, ein gar zu ſchönes Kind, mit welchem ich ausſchließlich Kameradſchaft hielt. An einem ſchönen Sonntag Nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernſtlich ausgemacht, daß man ſich dermaleinſt heirathen wolle. Ich gab ihr zum Gedächtniß dieſer Stunde ein kleines Kreuz von Glas, ſie hatte nichts ſo Koſtbares in ihrem Vermögen, und heute noch kann ich es ſpüren, wie ſie mich dauerte, als ſie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es ſollte dieſes Glück ſehr bald auf's grauſamſte vernichtet werden. Im folgenden Winter nach unſrer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieſer Gegend zum erſten Male ſah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo ſie lag, bei Leib und Leben unterſagt. Nun ging

es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenschlüssel abgezogen war, erwartete ich sie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal stürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: soeben hab' ihr Aennchen den letzten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrscheinlich ihren Mann zu suchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelten just so dicke Flocken vom Himmel; ein Kind sprang lustig über die Gasse und rief wie im Triumph: 's schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt sey närrisch geworden und müsse Alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Aennchen gestorben seyn könne. Es trieb mich, sie zu sehn, ich faßte mir ein Herz und stand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Todten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte still und ließ kein Aug' von ihr und nagte hastig hastig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?" sagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zusammen wie vor'm Tod, und da ich mich umsehe, steht eine Frau vor mir in einem

rothen Rock, ein schwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rothe Schuhe. Sie war nicht sehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röthe ihr ganzes Gesicht überzog. „Was sieht man mich denn so verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach! oder, wie der liebwertheste Herr Doctor sagen, die Fee Briscarlatina!“* Sie ging nun auf mein armes Aennchen zu, beugte sich murmelnd über sie, wie segnend, mit den Worten:

„Kurze Waare,
Rother Tod;
Kurze Noth
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig also!“ Sie schritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb sie plötzlich vor mir stehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf

* Viele Jahre nachher, als ich diese Geschichte gelegentlich vor einer Gesellschaft erzählte, that sich ein junger Arzt nicht wenig auf die Entdeckung zu gut, daß jene Worte weiter nichts als eine sonderbare Verstümmelung des lateinischen Namens Febris scarlatina seyen. Der nämliche Gelbschnabel setzte mir dabei sehr gründlich auseinander, die ganze Erscheinung sey ein bloßes Phantasma gewesen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Ansteckung; auf gleiche Weise pflege sich in Ungarn das gelbe Fieber anzukündigen. Anmerkung des Hofraths.

die Backen. Mich wandelte ein unbeschreiblich Grauen an, ich wollte entspringen, wollte laut schreien, doch keins von beiden war ich im Stande. Endlich, indem sie steif und strack auf die Wand losging, verschwand sie in derselben.

Kaum war sie weg, so kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wissenschaft stand. Auf ihre Frage: wer soeben da gewesen? erzählte ich's ihr. Sie seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank seyn, doch soll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweilen das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm! Laß sehn, mein Sohn, wir machen eine Probe." Sie zog zwei kleine Aepfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah durchschimmern sah. Sie legte der Todten in jede Hand einen und steckte sie unter die Decke Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Aepfeln

ſehn, ob ſie nicht Bäcklein kriegen, ob ſich der Gift hineinziehn will." — Ach, lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Roth, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein ſchüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber ſprach mir zu: „Sey wacker, mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden." Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abſchied für heute und ſchärfte mir ein, keinem Menſchen zu ſagen was ſie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, daß ich bei Aennchen geweſen. Sie hütete mich nun auf's Strengſte und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verſchweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden ſolle; allein ich ſah vom Fenſter aus, wie der Tiſchler den Sarg in's Haus brachte. (Der Tiſchler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jetzt erſt gerieth ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu tröſten. Darüber ſtürmte die Sattlersfrau herauf, meine Mutter ging ihr vor die Thür entgegen und jene fing zu lamentiren an, ihr liederlicher Mann ſey noch nicht heimgekommen, ſie habe keinen Kreuzer Geld daheim und ſey in großer Noth. Ich unterdeſſen, aufmerkſam auf jeden Laut im untern Hauſe, hatte den Schemel vor ein

kleines Guckfenſter gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel ſah, wohinaus auch das Fenſter des Kämmerchens ging, in welcher Aennchen lag. Da ſah ich unten einen Mann, dem Jemand einen langen ſchweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenſter hinaus reichte. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich: ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich geſchwind mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Thüre. Ich weiß nicht, was mich abgehalten haben mag, etwas von dem zu ſagen was eben vorgegangen war, im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und Alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Aennchen nicht im Sarge ſey, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und ſeltſame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald ſah ich, wie ſie ſehr geſchäftig war, den rothen Rock der böſen Fee, ſammt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man

ihn verſchloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein ſchönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zuſehends immer größer, es fing hochroth zu blühen an und trieb die prächtigſten Aepfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkſt du?“ ſprach ſie: „das macht der rothe Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Todtengräber ſagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne; wenn Kinder von den Früchten naſchen, ſo kommt die Seuche wieder aus.

Dergleichen wunderliches Zeug verfolgte mich während der ganzen Krankheit, und Monate lang nach meiner Geneſung verließ mich der Glaube nicht ganz, daß das Mädchen noch lebe, bis meine Mutter, welcher ich inzwiſchen Alles anvertraute, mich mit hundert Gründen ſo ſchonend wie möglich eines Andern belehrte. Auch wollte leider in der Folge wirklich kein Aennchen mehr zum Vorſchein kommen. Mit erneuertem Schmerz vernahm ich nur ſpäter, das gute Kind wäre vielleicht bei einer beſſeren Behandlung noch gerettet worden, doch beide Pflegeeltern wären der armen Waiſe längſt gern los geweſen.

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war ſo ſehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die ſich indeß unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz

überhörte. Nun ſprang ich auf, fuhr raſch in meine Kleider und ging hinab.

Schon von Weitem vernahm ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentirendes Verwundern, Schelten und Toben, worein der Vogt zuweilen einen derben Fluch miſchte. Ich ſtutzte, blieb ſtehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen — „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! iſt das erhört? Drum hat er gleich von Anfang ſeine Profeſſion verläugnet! Du meine Güte, was ſind wir doch Narren geweſen!“

Jetzt hatte ich genug. Mein Blut ſchien ſtill zu ſtehen. Am äußern Hofthor ſtand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Gebärden zu ſich winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es ſchien, ſehr dringend, und rief dem Knaben, da er ſchon im Laufen war, noch halblaut nach: „Sie ſollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeiſen mitbringen! hörſt du?“ — — Man denke ſich meine Beſtürzung! Beſinnungslos klink' ich die Thüre auf und trete in die Stube. Blos beide Eheleute ſind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein friſches Zeitungsblatt liegt auf dem Tiſch, welches der Schloßvogt hurtig zu ſich ſteckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er

geht hinaus, vermuthlich dem jungen Manne zu melden, daß ich schon unten sey.

„Ihr habt Besuch bekommen?“ fragte ich, um nur Etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmuth die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ versetzte sie kalt und fing mit recht absichtlichem Geräusch, um jedes weitere Gespräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetschen an, dem Distelfinken zum Frühstück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke sich schnell durch ein Rudel von tausend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich Stand? Vielleicht wäre Ersteres möglich gewesen, der beiden Männer hätt' ich mich zur Noth erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That, ich fühlte mich bereits durch die Nothwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geständniß abzulegen. Dessenungeachtet war mein Zustand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner schmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem so äußerst verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Josephe war's, an Aennchen, was mich in diesen Augenblicken fast wahnsinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieses Mädchen, sie sey nun wer sie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und

eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verrätherin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht gohren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen durcheinander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und ſo mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwiſchen in die Kammer nebenan gegangen; ſoeben kam ſie wieder heraus, zog die Thüre ſtill hinter ſich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, ſpring' ich keck auf die Kammer zu und öffne ganz leiſe. Niemand iſt da. Ich ſehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überraſcht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerſchmilzt. Denn in dem engen, äußerſt reinlichen Gemach, das ich mit Einmal überblickte, lag die Schöne an ihrem Bett halbknieend hingeſunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie ſchlafend, ohne Bewußtſeyn; Gewand

und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, ihr in's Gesicht zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer durchglühten mir innen die Brust, von selber streckte mein Arm sich aus, von selbst bewegten sich die Lippen — „Aennchen!" sagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüstern gewesen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da stehe; nun aber, wie durch Engelshand im Innersten erweckt, steht sie auf ihren Füßen, schwankt — und liegt an meinem Halse.

So standen wir noch immer fest umschlungen, als es im Hofe laut und lauter zu werden begann. Tosende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das Alles hörte ich und hörte nichts von Allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen sie die letzte Thür auf — ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens! Das Mädchen wie in Todesangst drückt mich gewaltsamer an sich, dann sinkt sie erschaudernd plötzlich zusammen und fremde Hände fassen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich

fühle mich unsanft hüben und drüben bei'm Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finstern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür sich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuschlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder gesammelt. Es war ein förmliches Gefängniß, worin ich mich nunmehr befand, dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeschwollen, brauſ'te wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So schrecklich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über Alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu suchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorschwebte, daß ich das geliebteste Mädchen vor wenig Augenblicken noch an diese Bruſt gedrückt, so gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das seligste Zeugniß, daß dieses Wunder nicht ein eitles Blendwerk gewesen seyn könne; ein Uebermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Zweifel und Sorge allmählich bei mir ein. Für meinen

Hunger hatte man zwar durch ein Stück schwarzes Brod, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Diversion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, welche sich auf den Rest meines Mittagmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug Drei auf dem Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen."

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Aerger standen hier verschiedene gemeine Leute herum, die sich ihrem Gebieter

zu präsentiren wünschten, der Pächter sammt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und zischelten einander in die Ohren; ich machte aber ein Gesicht wie ein Panduren-Oberst und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Es dauerte nicht lang, so kam, gestiefelt und gespornt, vom Stalle her ein kleiner, blasser, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer schneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Gestalt ihres Herrn nur desto auffallender wurde. Er sah mich im Vorbeigehn scharf so von der Seite an, sprach mit den Andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war schon im Begriff die Leute zu entlassen. In diesem Augenblick gewahrte ich den jungen Mann, der sich am Morgen mit so vielem Eifer meiner Person hatte versichern wollen und den man mir als Aennchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erstaunen, mein Entsetzen auszudrücken, als ich bei'm zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich stand, und des Respects vergessend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn schuldig war, warf ich mich auf den Burschen mit einer Wuth, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger sich auf seine sichere Beute stürzt. „Vermaledeiter

Dieb! so hab' ich dich!" und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Todtenstille entstand. Entsetzen hielt das Gesindel gebannt. Der alte Herr sah unwillig verlegen zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeste Tumult. Man wollte mir mit Gewalt meinen Feind entreißen, von dessen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten sie mich in Stücke zerrissen. Die kreischende Stimme des Freiherrn allein war im Stande, mich zur Vernunft zurückzubringen. In Kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!" sagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhitzt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinst'te — „ich hoffe, dieser allzu rasche Jüngling wird Euch seiner Zeit den gröbsten Irrthum abzubitten haben; indeß, Herr Schulzen-Sohn, seyd Ihr einmal entschieden angeklagt und werdet Euch gefallen lassen, in Mitten dieser Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit Jenem fertig bin."

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich alsbald wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerksamkeit auf das, was hier mich umgab. Uralte, gewirkte Tapeten mit abenteuerlichen Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein

ungeheures Fenster umfaßte die prächtigste Aussicht. Mir wurde die Zeit unsäglich lang. Endlich ging eine Flügelthür auf und Herr Marcell von Rochen trat herein, in feierlicher, sonderbarer Tracht. Er war in Reitstiefeln so wie vorher; sein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle frappant an mein Schatzkästlein. Er hatte ein schwarzseiden Mäntelchen an, darunter ein geschlitztes, spanisches Wamms von meergrüner Farbe hervorstach. Sein grauer Knebelbart rieb sich an einem steifen Ringelkragen, welcher wie Pergament aussah. Wenn sich der Mann von ungefähr umdrehte, so war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Aehnlichkeit auf keine Weise Abbruch that. Nichts desto weniger hatte sein ganzes Wesen etwas Ehrwürdiges, Unwiderstehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anstand Platz und sprach: „Ihr seyd Franz Arbogast aus Egloffsbronn, Goldschmiedsgesell bei Meister Orlt in Achsurth?"

„So ist es, Ew. Gnaden!" versetzte ich mit großer Zuversicht, und erzählte sofort auf Verlangen die ganze unglückselige Historie ausführlich und gewissenhaft, wobei er sehr aufmerksam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleisen bringen. Hierauf begehrte der Freiherr das Büchlein zu sehen, das eine so wichtige

Rolle in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchätzbare Werklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu, und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringſte übrig behalten? Beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldſtück im Wagen geweſen und daß ich dieſes in der Noth bei der Zeche zu Rösheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig wie Alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel gethan!“ verſetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau nach ſeinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen geſagt iſt, daß man ſich fremden Eigenthums unter keinerlei Umſtänden anmaßen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelaſſen, mit deſſen

Hilfe Ihr die ganze goldne Schaar gar leichtlich wieder in Eure Hand würdet bekommen haben."

„O Gott! ich Unglückſeliger!" rief ich verzweifelnd aus und ſchlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Geſell!" ſagte der alte Herr, „noch iſt nicht Alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß" — hier griff er in die Taſche und zog zu meinem freudigſten Erſtaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünſchte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt iſt verſäumt; deſſenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm ſeyn dürfte, auch den Vierhundertſten gleich drauf zu legen. Er fand ſich noch zum Glück in den Zähnen des goldenen Löwen."

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogaſt, Ihr ſeyd von nun an frei, und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieſes Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgſchaft für Euch geleiſtet; ich ſprach Euren wackeren Meiſter noch kürzlich in Aſchfurth. Er läßt Euch freundlichſt

grüßen. Auch mußte er mir das Verſprechen geben, daß er die Arbeit, derenwegen Ihr nach Frankfurt reiſen ſolltet, in keines Andern Hände legen wolle. Es hat noch Zeit damit, und auf mein Wort bleibt Ihr nur vor der Hand getroſten Muths hier auf dem Schloſſe. Joſephe wird ſchon ſorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geſchäft. Ich kann für heute nicht bleiben, in wenig Tagen ſehen wir uns wieder. Bevor ich aber ſcheide, nehmt meinen beſten Segen für Euch und für Joſephen. Gewiß, mein Freund, Euch iſt nach mancher Prüfung ein ſelten Glück beſchieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das ſollt Ihr ſeiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indeß gehabt Euch wohl!" Hiemit entfernte er ſich in ein Seitenzimmer, eh' ich ihm nochmals hatte danken können.

Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf Einem Flecke ſtehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, ſtand der Freiherr bereits in ſeinen ordentlichen Kleidern unter'm Thor und ſtieg ſoeben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein ritt,

gab mir durch luſtige Gebärden zu verſtehn, daß man „den Juden“ ſchon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte in die Stube und auf Aennchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächſten Stunden zu beſchreiben, ſoll mir billig erlaſſen ſeyn.

Joſephe — ſo will ich ſie immerhin nennen, denn dieſer Name war ihr ganz eigen geworden — Joſephe zog mich an ein Tiſchchen, auf dem ein appetitliches Abendbrod, mit friſchen Herbſtblumen geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld ſprang immer nur von einer zu der andern, dergeſtalt, daß ich am Ende ſo wenig wie vorher von Allem begriff. Die ſeligſte Confuſion von gegenſeitigen Erklärungen, von Thränen, Scherzen, Küſſen löſ'te ſich zuletzt in das Geſtändniß auf: man wolle jetzt nichts wiſſen und nichts faſſen, als daß man ſich wieder beſitze, daß man ſich ewig ſo umſchlungen halten würde.

Frau Baſe ſchien in großer Noth, wie ſie dem glücklichen Paar ihre Theilnahme ausdrücken ſollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beſte Gewiſſen. Denn wenn Joſephe geſtern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weiſe Etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, ſo hing dieß bei der Alten ganz

anders zusammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirth, filzig und reich, doch sonst ein guter Christ, hoffte an diesem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für sich zu erwerben und betrieb seine Absicht um so ernstlicher, da nicht verschwiegen blieb, daß sie von der seligen Freifrau von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir näher zurückkommen werden — mit einem Vermächtniß bedacht worden war, dessen Eröffnung bis auf ihre Hochzeit ausgesetzt seyn sollte, und wovon, in Betracht, wie viel sie bei gnädiger Herrschaft gegolten, sehr übertriebene Vermuthungen bestanden. Josephe, die den Menschen nicht entfernt ausstehen konnte, war überdieß, durch manchen geheimnißvollen Wink ihrer verblichenen Beschützerin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit gespannt, wo der Goldschmiedsgeselle von Achfurth anrücken würde. Die Base aber, insoweit auch sie in das Geheimniß eingeweiht war, hatte, als eingefleischtes Weltkind, noch nie so recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht lassen. Doch ihre Künste scheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes, und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am letzten Sonntag kam er wieder, sein Heil noch einmal zu versuchen. Allein wie sehr war er erstaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte,

wie ſich das Jüngferchen mit einem fremden Geſellen, deſſen Perſon er ſich von der Gramſener Botenfahrt her ſogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herſpazierend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte, zumal er an demſelben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterſchaft vom Schloß zuſammengetroffen, und ihm die Aengſtlichkeit, womit die Baſe ihn für dieſes Mal von einem Beſuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz ſtille ſchlich er ſich den Berg wieder hinab und ſann auf Rache. In Kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, völlig dazu gemacht, mich mit Einem Schlag in die Lüfte zu ſprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Reiſende beherbergt, Handelsherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirth war aufgeſtanden; er reichte ihnen zwiſchen dem Frühſtück gefällig die neueſte Zeitung, und Einer trug daraus das Merkwürdigſte vor, unter Anderm einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufſehen erregte. Der Wirth geht eben durch das Zimmer, ſteht ſtill und ſpitzt die Ohren; er iſt von dem Signalement frappirt, er lieſ't mit eigenen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, ſeinem Vater. Der, weil er eben unpaß

iſt, überträgt die Sache dem Sohn, auf den er ſich verlaſſen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich nachher denſelben Menſchen, welcher mit ſolcher Zuverſicht die Schergen wider mich aufbot, noch immer als den Dieb anſehen und behandeln konnte, war freilich eine Unbeſonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerſeits indeſſen war nicht einmal geneigt, mir den Irrthum ſo ſehr zu Herzen zu nehmen, beſonders da ich gar wohl merkte, daß unſer guter Schatzkäſtleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund geſehen, dem ſchadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demüthigung — er ſaß zwei ganze Tage zur Unterſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollte. —

Joſephe ſchlug noch einen Gang in's Freie vor; der Abend war ſo ſchön, die Luft außerordentlich milde.

Indem wir nun allein ſo Hand in Hand entlang dem Ackerfeld, am Rand des Bergs hin wandelten, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich das ſchönſte liebſte Mädchen von der Welt als meine ausgemachte Braut beſitzen ſollte und daß dieſelbe zwar nach Leib und Seele mein altes Schätzlein aus der Melbergaſſe hinter'm Krahnen ſey! — — „So ſag' mir denn, um's Himmels-

willen," hob ich an, „wie biſt du von den Todten auferſtanden?"

„Mir kam es wahrlich ſelber vor," verſetzte ſie, „als ging' es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufſchlug und mich in einem fremden Zimmer, wo Alles gar vornehm und lieblich ausſah, in einem feinen ſeidenen Bettchen zum erſtenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelaſſen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; ſie war mir gleich bekannt, ſo ein ſanftes und liebreiches Wittwengeſicht hatt' ich ſchon ſonſt einmal geſehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn, vor dem Brückenthor, gegen die Landſtraße hin, ſteht einzeln ein freundliches Haus zwiſchen Gärten —"

„Ganz recht! Es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir oft halbe Stunden lang durch die Stacketen beguckten —"

„Ja, und da rief uns eines Tags eine vornehme Frau in das Haus, befrug uns über dieß und das, und ſchenkte Jedem einen neuen Zwanziger. Wir kamen nachher noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu ſehen. Nun aber kannte ich ſie ſogleich wieder. Sie ſetzte ſich zu mir an's Bett, erkundigte ſich nach

meinem Befinden und reichte mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Dann trat Frau Lichtlein in's Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer, das mich mit Schmeichelworten und Liebkoſungen überhäufte und faſt nur allzu lebhaft war. Man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſo bald ich wieder aufſtehn dürfte. Meine Frage, ob ich zu Egloffsbronn wäre, bejahte man mir, und als ich weiter forſchte, ob ich denn wieder zu meinen Pflege-Eltern müßte, hieß es: nein, die Tante nehme mich mit auf ihr Gut, wenn ich wollte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! verſetzte das Fräulein und lachte.

Kaum war ich völlig wieder hergeſtellt und wohl in meiner neugewachſenen Haut, ſo putzte mich das Fräulein ſo artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; ſie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, ſie ſtellte Puppen und allerlei Spielwerk vor mich und ging dabei ſelber mit mir nur wie mit einer neuen Puppe um. „Hören Sie, Tantchen!“ rief ſie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Luſt, einen Vertrag mit Ihnen abzuſchließen: hiermit verſpreche ich, Ihnen nicht nur den kommenden Monat, wie wir ausgemacht haben, ſondern ein ganzes

Jahr auf Ihrem verrufenen Schlößchen Gesellschaft zu leisten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf."

„Schon gut," war die Antwort, „wir wollen sehn, wie lang das dauern wird."

Am Abend fuhr ein Wagen an und kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die, so wie die Nichte, sich nur gastweise bei ihm, der eben Wittwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentirte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schwester," rief er aus, „das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß nun allernächstens schlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird so höflich seyn, mir mindestens ein Drittheil ihres Mammons zuzuscheiden."

„Du wirst," versetzte Frau Sophie lächelnd mit einem sanften Vorwurf, „du wirst, Marcell, noch einst ganz anders von diesen Dingen reden."

So stritten sie und scherzten noch Vieles hin und her, wovon ich nichts weiter verstand.

An einem heitern Wintermorgen reiſ'ten die beiden Frauen mit mir ab. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutſche fuhr; ich war vor Luſt ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Joſephen da; ſie gab ſich ganze Tage mit mir ab, und da ich ſogar ihren Namen führen mußte, ſchien ich mir ſelber wie verwandelt und eine ganz neue Perſon. Nun ſollte ich gleich tauſenderlei Sachen auf Einmal von dem Fräulein lernen; ſelbſt auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand ſich nämlich ſo ein altes Ding von Inſtrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein ſagte oft: es ſey die Irmels-Harpfe; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich ſehr ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo drei Monate zuſammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können; der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine

wackere Hauswirthin. Doch war es Niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich denn faſt einzig zu des Hausſchneiders halten, und war froh, daß ich nur Jemand hatte, zu dem ich einmal wieder, wie einſt in Egloffsbronn, Vetter und Baſe ſagen durfte. Dieß wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß Jedermann uns für Verwandte hielt."

Indem nun meine Braut — ſo fuhr der Hofrath zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Arbogaſt an eine ganz beſonders aufmerkſam zuhörende bejahrte Dame — Sie, Frau Majorin, bringen ja den Mund nicht mehr zuſammen, ſeit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Baroneſſe ſelbſt gekannt?

„Gewiß! gewiß hab' ich! Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich ſie vor vierzig und mehr Jahren in meiner Jugend ſah."

„Was iſt das?“ brummte hier ein treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', das Alles ſi halt numme ſo ne Fabel g'ſi, jetzt chümmt es doch anderſter uſi! Hätt' ich das eh' g'wüßt, hätt' es mich bi miner Ehr' nit g'ſchläferet!“

Auf dieß Bekenntniß folgte ein allgemeines, unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrath endlich nahm das Wort und bat gedachte Dame um eine Schilderung der Frau von Rochen: ein ſolches Zeugniß, ſagte er, wird für meinen Credit als Erzähler entſcheiden.

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie,“ fing ſie an, „war Sophie die letzte, welche dem alten Ritterſitz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemahl, Anſelm von Rochen, gern am Ort wo er begraben lag betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmals mit meiner Mutter, und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſeyn, liebte ſie Einſamkeit und Stille über Alles, ſelbſt ihre Kammerfrau verweilte nur wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über viermal im Jahre, an hohen Feſten etwa, kam ſie in's Dorf herab. Dagegen ward ſie auch von Groß und Klein als eine

Heilige verehrt, wenn nun die ſchlanke feingebaute Geſtalt mit der ihr eigenen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald ſiebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anſtand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterſtuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Tröſterin in ihren Häuſern beſuchte.

Dem klöſterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunkloſen Gemächer führte, entſprachen denn auch ihre Lieblingsbeſchäftigungen ganz und gar. Von Jugend an zu einer bewundernswürdigen Kunſtfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war ſie bei völlig ungeſchwächten Sinnen noch immerfort im Stande, dergleichen Arbeiten, wozu ſie ſich ehmals die reichſten Muſter kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzuſetzen; ſie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um mit ſolchen Prachtſtücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraſchen, ganz unbekümmert freilich um den Geſchmack des Tags.

Bedeutend aber war ihr Anſehn bei der Familie dadurch, daß ſie die Gabe der Weiſſagung in hohem Grade beſeſſen haben ſoll; beſonders wollte ſie es Jedem gleich

anſehen, ob er Sinn und Beruf für überſinnliche Dinge beſitze. Auch ſtand ſie allezeit mit einer Anzahl Geiſtlichen in Briefwechſel und wußte ſich — zu einem Zweck, den weiter Niemand kannte, worüber wir jetzt freilich ganz im Klaren ſind — von den Verhältniſſen aller möglichen Menſchen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntniß zu verſchaffen. In ihrer eigenen Verwandtſchaft fand ſie den unbedingteſten Glauben, obſchon ſie gerade hier am ſparſamſten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, ſogar gelegentlich den Spötter gegen ſie zu ſpielen, deſſenungeachtet iſt er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er ſich wohl bekehrt haben, ja wie es ſcheint verſchmähte er nicht, Sophiens myſtiſche Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schweſter bei feierlichen Anläſſen zu tragen.

Nun aber iſt leicht zu vermuthen, daß unſerer guten Nonne das kleinſte Verdienſt dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vortheil der Beſitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem ſammtnen Armſtuhl aus ſehr regelmäßig Antheil an den vorkommenden Geſchäften; ſie hörte an beſtimmten Tagen

den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß Alles in der Wirthschaft hätte drunter und drüber gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters, der wirklich seines Gleichen suchte. Der gute Mann nahm aber unvermuthet seinen Abschied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jetzt nicht länger widerstrebend, entsagte diesem Aufenthalt und ließ es sich gefallen, den späten Abend ihres Lebens im Schooße der Familie zuzubringen.

Dieß wäre nun Alles, was ich zu Gunsten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem sich die Versammlung für diese interessanten Nachrichten auf's Schönste bedankt, sprach unser Hofrath weiter: Ich werde mich nunmehr zum Schluß so kurz wie möglich fassen.

Josephens Confirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen Statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte sie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem Niemand, sogar

der Vogt nicht, Zutritt hatte Sephchen erblickte nun hier eine vollständige Goldschmieds-Werkstatt, ganz neu und sauber eingerichtet. „Mein Kind!“ sagte die edle Frau: sieh' an, das ist für deinen Franz, hier führst du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebster sein Meisterstück machen. Ist das geschehn, so findet sich das Uebrige von selbst. Der Werkzeug bleibt sein Eigenthum; er nimmt ihn mit gen Achsurth, wo ihr euch niederlassen sollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden.“ — Zugleich bekam Josephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich sie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die Werkstatt wurde nun wieder geschlossen, und ich war in der That der Erste, dem sie sich nach vier Jahren wieder öffnete. Josephen war der Schlüssel durch Herrn Marcell bei seiner neulichen Anwesenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu staunen und zu preisen, als ich mit meiner Braut von diesen Sachen Einsicht nahm: da war auch nicht das Geringste vergessen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendsten Löthrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Waare, so rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wässern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächst hier mein Geschäft seyn würde, gab mir Josephe nur ganz verblümten Be-

ſcheid, indem ſie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längſt gewittert, was da werden ſollte, und war gefaßt auf Alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir etwas unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei ſonderbar geſtrickte Schärpen zeigte, worauf gewiſſe Chiffern und Figuren von grüner, ſchwarzer, weißer Farbe ſich durchſchlangen „Wozu ſoll das, Joſephe?“ fragte ich.

„Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnißvollem Lächeln, „wir tragen ſie auf Eine Nacht.“

„Aber wozu, um Gotteswillen?“

Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jetzt nicht weiter, Franz; du biſt ein Mann, und da wo ich mich hin getraue, wirſt du dich hoffentlich nicht ſcheuen.“ — So kamen wir ſtillſchweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon ſeyn ſolle.

Der nächſte ſchöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch unzählige Dinge zu ſagen. Unter Anderem wollte ich wiſſen, warum ſie ſich mir denn nicht gleich am erſten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie ſie es nur über's Herz bringen können, den ganzen folgenden Tag ſo grauſam Komödie

mit mir zu ſpielen? — „So? meint der Herr,“ entgegnete ſie, „man hätte nicht auch Luſt gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Im Ganzen habe ich mir freilich all' die Jahre her nie eigentliche Sorgen wegen deiner gemacht. Beſonders hielt ich mich an das, was wir gelegenheitlich durch Reiſende erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmeß war zu Jünneda, mit einem luſtigen Meſſerſchmied an Einen Tiſch im Rößlein zu ſitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erſt von Achſurth her und wußte gar Manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigſte und Angenehmſte, daß ſie dich dort den kalten Michel hießen. Die Baſe wollte dieß nicht eben tröſtlich für mich finden, ich aber ſagte gleich, bei mir wird er ſchon ausſthauen. Nun mußt du aber wiſſen, Freund, ausdrücklich hatte Frau Sophie mir geſagt, du müßteſt mich bei unſerm Wiederſehn von ſelbſt erkennen: dieß ſey die erſte Probe, wie tief dir Aennchen noch im Herzen ſitze. Und daß ich's nur geſtehe, mir wollte ſchon anfangen bange werden, weil du ſo gar vernagelt warſt; ja meinen Ohren traute ich kaum, a's mir der Menſch anfing, von ſeinen Liebſchaften da vorzuprahlen! Sieh, hätt' ich mir nicht alle dieſe Faxen ſo ziemlich zurecht legen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod geweſen! Etwas muß aber doch daran

seyn, dachte ich, so arg er auch aufschneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür soll er mir jetzt ein bißchen zappeln.

Unter so fröhlichen Gesprächen waren wir, stets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortschlendernd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir setzten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebstöcke weg, hinunter in den sogenannten Schelmengrund. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder, das ich in jener Nacht gesehen, wo es vom Herbst-Vergnügen der Waidefeger widerhallte! Wie sonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu sehen war. Ich säumte nicht, die Sache gleich Josephen zu erzählen, die sich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch sie den Spuck in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den sie jedoch nichts desto weniger bedeutsam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewisse rundliche, mit Gras und Disteln überwachsene Vertiefung in der Erde zunächst am Mäuerchen, genau bemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hause ließ ich es mein Erstes seyn, die alte Karte mit dem Titelbildchen genauer zu betrachten. Die Aehn-

lichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich sie sich bereits nicht mehr so ganz wie vorhin wollte finden lassen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Josephe einen Brief: er sey in unserer Abwesenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das schlaue Mädchen aber sagte: gib Acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er Miene, mir einen Proceß anzuhängen; so viel sich aus der ganz confusen Schreibart absehen ließ, schien er jedoch nicht ungeneigt, bevor es dahin käme, Genugthuung, und zwar mit baarem Gelde, privatim von mir anzunehmen. — Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes stählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich schlug sogleich ein säuberlich Papier um das edle Schaustück und legte ein paar Zeilen bei, worin ich ihm andeutete, wie sehr man sich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgab, es eben auch passiren lassen müsse, wenn ihn ein Anderer einmal für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung: Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch soll er sich geäußert haben, ich hätte ihm sehr anständig Abbitte gethan.

Nun kämen wir an das letzte Capitel in meiner Geschichte, von dem ich zwar versichern darf, daß es seine besondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längst über die Gebühr erprobt und so mag es für heute bewenden.

„Wie? was, Herr Hofrath?“ riefen mehrere Stimmen — „jetzt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punctum zu machen, jetzt, da es auf das Ziel losgeht? da Alles voll Erwartung ist? Nein, nein, das geht nicht an, wir protestiren sämmtlich!“

Der Hofrath aber rückte gelassen seinen Stuhl, und da man ihn schon kannte, so sprach ihm Niemand weiter zu.

„Wann werden wir denn nun das Ende hören?“ fragten einige Damen.

O morgen Abend, wenn Sie wollen.

„Was? da haben wir ja Ball! Als wenn er das nicht wüßte!“

Gut — also übermorgen.

„Da reisen Sie ja ab!“

Ich?

„Freilich! Ihre Frau hat es uns selbst gesagt. Seht

doch, den Schalk! Er wollte uns wahrhaftig den Reſt ohne Weiteres ſchuldig bleiben!"

Nun — war die Antwort — daß ich's nur geſtehe, ich pflege dieſen Theil meiner Geſchichte, der ſich im Weſentlichen übrigens von ſelbſt ergibt, nie gerne zu erzählen.

„Darf man wiſſen, warum?"

Eine Grille.

„Das ſcheint geheimnißvoll."

„Ich glaube unſern Freund beinahe zu verſtehn:" ſagte Cornelie, eine geiſtvolle, höchſt liebenswürdige Blondine: „und ſo ſehr mich ſelber die Neugierde plagt, es will mir doch zugleich gefallen, daß von den geiſterhaften Dingen, die wir ahnen, der letzte Schleier nicht hinweggenommen werde. Sie würden einem hier, däucht mich, zu wirklich und zu nahe, und wären wenigſtens mit einer heitern Darſtellung, wie dieſe doch im Ganzen war, kaum zu vereinigen."

„Ei was!" rief Oberſt Mathey hier mit halb komiſcher Ungeduld: „was für Umſtände! Wir müſſen abſolut jetzt irgend einen Schluß, einen expreſſen Schluß bekommen, und wenn wir ihn uns ſelbſt erzählen ſollten."

„Das möchte wohl ſo ſchwer nicht ſeyn," ſagte Cornelie.

„Eh bien! ich nehme Sie bei'm Wort, mein schönes Kind! Geschwinde, geben Sie uns eine hübsche Skizze, damit sich unsere Imagination vor Schlafengehn beruhige."

„Für's Erste," fing Cornelie an, „wird Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, sogleich Anstalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geschah dieß mit der größten Vorsicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, theils um ein Aufsehn zu verhüten, theils weil der feierliche Gegenstand es so erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Herr Marcell ermangelte nicht, bei Fackelschein in seiner Ostergalla-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In dessen Mitte ging Herr Arbogast als Hauptperson, dann folgten ein halb Duzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken wohl versehen. Diese geheimnißvolle Procession, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute daselbst, wobei kein lautes Wort gesprochen werden durfte, sodann die immer steigende Bewegung, da man nach einem zweistündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine schmale Treppe stößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, sich zwischen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo

er vor allen Dingen eine kleine verroſtete Kiſte entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, feine Dukaten! — fürwahr das ſind köſtliche Scenen, deren getreue Ausmalung ſich allerdings verlohnen würde. Allein das Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt; ſie hielt ihm vermuthlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Letzte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſeyhe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldene Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo nun das Kleinod unter ſtillen Segensſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahin geſtellt bleiben; genug daß

sie zur Ruhe kam. Begierig wäre ich, was in dem eisernen Kistchen gewesen, und fast noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidseger-Volk in die Nischen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs versteckt haben mochte. Zuverlässig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir so geschmackvoll, so zierlich vorstelle, daß es Herrn Arbogast gleich als Modell zu seiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, sie sey ein Meisterstück der Kunst; wo aber eigentlich der Künstler die unvergleichlichen, sonst nie gesehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht gesagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrath lächelte und sprach: Sie haben in der That, bis auf einige Kleinigkeiten, meine Geheimnisse so artig errathen, daß ich mich, ganz im Ernst, darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit meine Geschichte für geschlossen zu erklären.

Sofort entspann sich unter den Zuhörern noch eine kleine Discussion über Wahrheit und Dichtung in dem erzählten Abenteuer. „Vielleicht," sagte einer der Herrn, ein Forstmeister, „vielleicht bin ich im Stande, gerade was die Hauptfrage betrifft, einiges Licht in den Zusammenhang zu bringen. Es hatten, ungefähr vor dreißig Jahren, wirklich Nachgrabungen bei jenem Schloß-

chen statt. Ein alter Förster meines Schwagers, der in der Nähe dort begütert ist, erzählte viel davon. Man fand einen langen, gewölbten, theilweise noch gut erhaltenen Gang. Er zog sich unterirdisch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er in eine wilde, fast unzugängliche Bergschlucht ausließ. An seinem andern Ende, vermuthlich in der Richtung nach der Burg, wo er etwa nur eingestürzt war, entdeckte man verschiedene, zum Theil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahin gekommen seyn konnten. Der berüchtigte Faligan, der sich bekanntlich im Spessart und im Odenwald lange umhertrieb und sein Leben in einem Gefecht mit streifenden Bauern durch einen Büchsenschuß verlor, soll an mehreren Orten solche geheime Niederlagen hinterlassen haben. Auch im gedachten Falle führten gewisse Spuren auf ihn zurück. Nun war er selbst zwar zu der Zeit, in die Herrn Arbogasts Beraubung fiele, schon längst todt, allein was hindert uns anzunehmen, daß in der Zwischenzeit ein ähnliches Genie das Loch entdeckt, den vorgefundenen Schatz auf gleiche Art vermehrt, und endlich auch Herrn Arbogasts Zelleisen so glücklich operirt haben möge?"

Indeß nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war

der Hofrath still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. Ich suche meine Frau! versetzte er, die ich schon längst im tiefsten Schlaf begraben glaubte. Ihr Bette ist noch unberührt!

„Das sieht bedenklich aus!“ sagte Cornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrath! Sagt nicht Ihr Schatzkästlein etwas dergleichen?“

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sey.“

und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem Manne sehr anmuthig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, daß er im Ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.

Als die Gesellschaft nun aufbrach, und Jedermann sein Licht ergriff, sprach Arbogast noch mit Cornelien und sagte ihr Etwas in's Ohr. „Ist's möglich?“ rief sie mit Verwunderung, so daß die Andern in der Thüre stehen blieben. „Wissen Sie auch,“ fuhr sie, gegen Jene gewendet, heraus: „wer der verdächtige Wegzeiger war

auf der Haide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel."

„Was Teufels!" rief der Oberst. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!"

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Ich wollte — so erzählt ein deutscher Gelehrter in seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten — als Göttinger Student auf einer Ferienreise auch meine Geburtsstadt einmal wieder besuchen, die ich seit lange nicht gesehen hatte. Mein verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durch's Thor, mein Herz schlug heftiger, und mit taumligem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren um die Mittagszeit bei'm Gasthofe an, ich speis'te an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Ueber dem Essen kamen nur Dinge zur Sprache, die mir ganz gleichgültig waren, und ich theilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tags für mich ein. Ich wollte nach Tische die nöthigsten Besuche schnell abthun,

dann aber möglichſt unbeſchrien und einſam die alten Pfade der Kindheit beſchleichen.

Die Geſellſchaft war ſchon im Begriff auseinander zu gehen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer Stadtbegebenheit verweilte, die das Publicum ſehr zu beſchäftigen ſchien und alsbald auch meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad erregte. Ich hörte einen mir aus alter Zeit gar wohlbekannten Namen nennen; allein es war von einer Miſſethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geſtändig ſeyn ſollte; unmöglich konnte es eine und dieſelbe Perſon mit derjenigen ſeyn, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umſtand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Biſſen ſtockte mir im Munde, ich ſaß wie gelähmt.

Dieß Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem ſehr wohlhabenden Kaufmanns. Als Nachbarskinder ſpielten wir zuſammen, und ihr liebliches Bild hat, in ſo vielen Jahren, niemals bei mir verwiſcht werden können. Das Geſchäft ihres Vaters gerieth, nachdem ich lange die Heimath verlaſſen, in tiefen Zerfall, bald ſtarben beide Eltern. Vom Schickſal ihrer Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit kaum mehr Etwas gehört; ich hätte

aber wohl, auch ohne auf eine ſo traurige Art, wie eben geſchah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall verſäumt ſie aufzuſuchen. Ich ward, was des Mädchens Vergehen betrifft, aus dem Geſpräch der Herren nicht klug, die ſich nun überdieß entfernten; da ich jedoch den Prediger S., einen Bekannten meines väterlichen Hauſes, als Beichtiger der Inquiſitin hatte nennen hören, ſo ſollte ein Beſuch bei ihm mein erſter Ausgang ſeyn, das Nähere der Sache zu vernehmen.

Herr S. empfing mich mit herzlicher Freude, und ſo bald es nur ſchicklich war bracht' ich mein Anliegen vor. Er zuckte die Achſel, ſeine freundliche Miene trübte ſich plötzlich. „Das iſt," ſagte er, „eine böſe Geſchichte, und noch bis jetzt für Jedermann ein Räthſel. So viel ich ſelber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne."

Was er mir ſofort ſagte gebe ich hier, berichtigt und ergänzt durch anderweitige Eröffnungen, die mir erſt in der Folge aus unmittelbarer Quelle geworden.

Die zwei verwaiſ'ten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinſchaftliches Brod durch feine weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer, nur um wenig ältern, Schweſter Anna mit der zärtlichſten Liebe, und ſie verlebten, in dem Hinterhauſe der vormaligen Wohnung ihrer Eltern, einen Tag wie den andern zu-

frieden und ſtille. Zu dieſem Winkel des genügſamſten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger ſubalterner Officier von gutem Rufe, den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna ſprach ſich auf's Redlichſte aus und verhieß eine ſichere Verſorgung. Seine regelmäßigen Beſuche erheiterten das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge nur im Mindeſten herauszugehen brauchte. Offen vor Jedermann lag das Verhältniß da, kein Menſch hatte mit Grund Etwas dagegen einzuwenden. Das luſtige Weſen Luciens ſtimmte neben der ruhigern Außenſeite der gleichwohl innig liebenden Braut ſehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und ſie machten ein ſolches Kleeblatt zuſammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Mann zutheilen ſolle. Hatte bei'm traulichen Abendgeſpräch die Aeltere ſeine Hand in der ihrigen ruhen, ſo durfte Lucie von der andern Seite ſich auf ſeine brüderliche Schulter lehnen; kein Spaziergang wurde einſeitig gemacht, nichts ohne Luciens Rath von Richard gut geheißen. Dieß konnte, der Natur der Sache nach, in die Länge ſo harmlos nicht bleiben. Anna fing an, in ihrer Schweſter eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverläſſig ohne Urſache, doch dergeſtalt, daß es den Andern

nicht entging. Ein Wink reichte hin, um Beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und Alles war ohne ein Wort ausgeglichen.

Um dieſe Zeit traf den Lieutenant der unvermuthete Befehl ſeiner Verſetzung vom hieſigen Orte, Wie ſchwer ſie auch Allen auf's Herz fiel, ſo konnte man ſich doch, inſofern ein lange erſehntes Avancement, und hiemit die Möglichkeit einer Heirath, als die nächſte Folge vorauszuſehen war, ſo Etwas immerhin gefallen laſſen. Die Entfernung war beträchtlich, deſto kürzer ſollte die Trennung ſeyn. Sie war's; doch ſchlug ſie leider nicht zum Glück des Paares aus. — Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das Wenigſte geweſen, allein er brachte ſich ſelbſt, er brachte das erſte gute Herz — wenn er es je beſaß — nicht mehr zurück. Es wird behauptet, Anna habe ſeit einiger Zeit abgenommen, aber nicht, daß irgend Jemand ſie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer koſtbarer mit ſeinen Beſuchen, er zeigte ſich gegen die Braut nicht ſelten rauh und ſchnöde, wozu er die Anläſſe weit genug ſuchte. Die ganze Niedrigkeit ſeines Charakters bewies er endlich durch die Art, wie er die ſchwache Seite Anna's, Neigung zur Eiferſucht, benützte. Denn der Schweſter, die ihn mit offenbarem Abſcheu anſah, that er nun ſchön

auf alle Weiſe, als wollte er durch dieß fühlloſe Spiel die Andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu ſeyn wolle noch könne; er legte es recht darauf an, daß man ihn überſatt bekommen und je eher je lieber fortſchicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abſchied leicht. Lucie ſchrieb ihm im Namen ihrer Schweſter. Dieſe hatte zuletzt unſäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchien heiter; allein ſie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Cur ſeine Erſchöpfung nicht merken laſſen will und uns nur durch den freundlichen Schein der Geneſung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, ſo war ſie eine Leiche. Man denke ſich Luciens Schmerz. Das Liebſte auf der Welt, ihre nächſte und einzige Stütze, ja Alles iſt ihr mit Anna geſtorben. Was aber dieſem Gram einen unverſöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungeſtraften Treuloſen, war der Gedanke an das grauſame Schickſal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müſſen.

Vier Wochen waren ſo vergangen, als eines Tags die ſchreckliche Nachricht erſcholl, man habe den Lieutenant Richard Lüneborg in einem einſam gelegenen Garten unweit der Stadt erſtochen gefunden. Die Meiſten ſahen

die That ſogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Umſtände zweifelhaft und man vermuthete bald dieß bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich Anfangs auf einen falſchen Verdacht, von dem man nicht ſo bald zurücke kam. Vom wahren Thäter hatte man in monatlanger Unterſuchung auch noch die leiſeſte Spur nicht erhalten. Allein wie erſchrack, wie erſtaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbeſcholtenſte Mädchen, ſich plötzlich vor den Richter ſtellte, mit der freiwilligen Erklärung: ſie habe den Lieutenant getödtet, den Mörder ihrer armen Schweſter, ſie wolle gerne ſterben, ſie verlange keine Gnade! — Sie ſprach mit einer Feſtigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die Etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne ſchauderhafte Ausſage zu ſtreiten ſchien; wie denn die Sache überhaupt faſt ganz unglaublich war. Umſonſt drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der ſämmtlichen Umſtände, ſie blieb bei ihrem erſten einfachen Bekenntniſſe. Mit hinreißender Wahrheit ſchilderte ſie die Tugend Anna's, ihre Leiden, ihren Tod, ſie ſchilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anweſenden erwehrte ſich der tiefſten Rührung. „Nicht wahr?“ rief ſie, „von ſolchen Dingen weiß Euer Geſetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt Ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu

thun! Der Bettler, der für Hungersterben sich an dem Eigenthum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der ist Euch verfallen; doch wenn ein Böſewicht in ſeinem Uebermuth ein edles himmliſches Gemüth, nachdem er es durch jeden Schwur an ſich gefeſſelt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und ſchmachvoll in den Boden tritt, das geht Euch wenig, geht Euch gar nichts an. Wohl denn! wenn Niemand deine Seufzer hörte, du meine arme arme Anne, ſo habe doch ich ſie vernommen! an deinem Bett ſtand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennſt mein Herz, dir iſt vielleicht ſchon offenbar, was ich vor Menſchen auf Ewig verſchweige, — du kannſt, du wirſt der Hand nicht fluchen, die ſich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut verſöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das iſt ſehr billig, und" — dabei wandte ſie ſich mit flehender Gebärde auf's Neue an die Richter — „und iſt Barmherzigkeit bei Euch, ſo darf ich hoffen, man werde mein Urtheil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen."

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken ſollte. Es war der ſeltſamſte Fall, der ihm je vorgekommen war. Doch blickte ſchon ſo viel aus Allem hervor, daß das

Mädchen, wenn ſie auch ſelbſt nicht ohne alle Schuld ſeyn könne, doch den ungleich wichtigern Antheil von Mitſchuldigen ängſtlich unterdrücke. Uebrigens hieß es bald unter dem Volk: ſie habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zuſammenkünfte am dritten Orte gepflogen, ſie habe ihm Liebe und Wolluſt geheuchelt und ihn nach jenem Garten argliſtig in den Tod gelockt.

Inzwiſchen ſperrte man das ſonderbare Mädchen ein und hoffte ihr auf dieſem Weg in Bälde ein umfaſſendes Bekenntniß abzunöthigen. Man irrte ſehr; ſie hüllte ſich in hartnäckiges Schweigen, und weder Liſt, noch Bitten, noch Drohung vermochten Etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu ſterben erfüllt ſey, ſo wollte man ihr hauptſächlich durch die wiederholte Vorſtellung beikommen, daß ſie auf dieſe Weiſe ihren Proceß niemals beendigt ſehen würde; allein man konnte ſie dadurch zwar ängſtigen und völlig außer ſich bringen, doch ohne das Geringſte weiter von ihr zu erhalten.

Noch ſagte mir Herr S., daß ein gewiſſer Hauptmann Oſtenegg, ein Bekannter des Lieutenants, ſich unmittelbar auf Luciens Einſetzung entfernt und durch Verſchiedenes verdächtig gemacht haben ſolle; es ſey ſogleich nach ihm geſaynbet worden, und geſtern habe man ihn einge-

bracht. Es müſſe ſich bald zeigen, ob dieß zu irgend Etwas führe.

Als ich am Ende unſeres Geſprächs den Wunſch blicken ließ, die Gefangene ſelber zu ſprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf ſie wirken, wohl gar ein Geſtändniß beſchleunigen könnte, ſchien zwar der Prediger an ſeinem Theile ganz geneigt, bezweifelte aber, ob er im Stande ſeyn werde, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubniß auszuwirken; ich ſollte deßhalb am folgenden Morgen zum Frühſtück bei ihm vorſprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zerſplitterte ich wider Willen da und dort in Geſellſchaft. Unruhig, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu ſehn, zu berathen, zu tröſten ich kaum erwarten konnte, ſucht' ich bei Zeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich doch lange weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich überließ mich mancherlei Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es iſt billig, daß der Leſer, eh' er die Auflöſung der wunderbaren Geſchichte erfährt, die Ungeduld dieſer Nacht ein wenig mit mir theile, indem ich ihm eine von dieſen kleinen Geſchichten erzähle.

In meinem väterlichen Hauſe lebte man auf gutem und reichlichem Fuße. Wir Kinder genoſſen einer viel-

leicht nur allzu liberalen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Feſt, woran wir nicht Theil nehmen durften. Beſonders lebhaft tauchte jetzt wieder eine glänzende Feſtivität vor mir auf, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranſtaltet wurde. Sie hatte eine Vorliebe für unſere Stadt, und da ſie eine große Kinderfreundin war, ſo war in dieſem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt immer durch neue Wohlthaten und Stiftungen geſegnet. Dießmal feierte ſie ihr Geburtsfeſt in unſern Mauern. Ein Aufzug ſchön geputzter Knaben und Mädchen bewegte ſich des Morgens nach dem Schloſſe, wo die Huldigung durch Geſänge und eingelernte Glückwünſche nichts Außerordentliches darbot. Am Abend aber ſollte durch eine Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer Königlichen Hoheit ein Schauſpiel aufgeführt werden, und zwar auf einem kleinen natürlichen Theater, das zu den Hofgärten gehörig, in einer düſteren Allee, dem ſogenannten Salon gelegen, nach allen ſeinen Theilen, Couliſſen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buſchwerk und Raſen beſtand und, obſchon ſorgfältig unterhalten, ſeit Jahren nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verſchiedene Proben gehalten, und endlich ſchien zu einer anſtändigen Aufführung nichts mehr zu fehlen.

Mein Vater hatte mir einen vollständigen türkiſchen Anzug machen laſſen, meiner Rolle gemäß, welche überdieß einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunſt des königlichen Stallmeiſters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeſchulten Zwergpferdchen abgab. Da ſämmtliche Mitſpielende zur feſtgeſetzten Abendſtunde ſchon in vollem Coſtüm und nur etwa durch einen Ueberwurf gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Gaſſenjugend geſchützt, Jedes einzeln von ſeinem Hauſe aus, nach dem Salon gebracht wurden, ſo war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir beſtimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflaſtertreter mich aufſitzen und unter meinem langen Mantel den ſchönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphoſen, die gelben Stiefelchen und ſilbernen Sporen hervorſchimmern ſah. Bald aber hatte ich ſie hinter mir, und wäre ſehr gern auch den Reitknecht los geweſen, der ſeine Hand nicht von dem Zügel ließ, und unter allerlei Späßen und Sprüngen durch die Stadt mit mir trabte.

Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft ſehr ſtill und lau. Als aber nun der fürſtliche Duft der Orangerie auf mich zugeweht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kaſtanienſchatten entgegenflimmer-

ten, wie ſchwoll mir die Bruſt von bänglich ſtolzer Erwartung! Ich fand die grüne offene Scene, Orcheſter und Parterre auf's Niedlichſte beleuchtet, das junge Perſonal bereits beiſammen; verwirrt und geblendet trat ich herzu. Indeß die hohen Herrſchaften noch in einem nahen Pavillon bei Tafel ſäumten, ließ auch die kleine Truppe ſich es hier an ſeitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker beſetzten Tiſchen herrlich ſchmecken, ſofern nicht etwa Dieſem oder Jenem eine ſelige Ungeduld den Appetit benahm. Die Luſtigſten unter den Mädchen vertrieben ſich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten, ſaubern Grasſchauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und rief: „Iſt's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften nur immer paſſen und ſpaßen; mir wird kurios zu Muth, ſobald mir einfällt, daß es Ernſt werden ſoll.“ Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unſerer Rollen ab. Sie kam nämlich als Chriſtenſklavin mit meiner ſultaniſchen Großmuth in vielfache Berührung und ſollte zuletzt, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, welcher ſelbſt dem Heiden Theilnahme und Bewunderung abzwang, der rettende Schutzengel einer braven Familie werden.

Wir waren mitten im Probiren, da erschien ein Lakey: die Gesellschaft habe sich fertig zu halten, man werde sogleich kommen. Geschwind sprang Alles hinter die Coulissen, die lachenden Gesichter verwandelten sich, die Musik fing an, und das vornehme Auditorium nahm seine Plätze. Mit dem letzten Posaunen-Ton trat, ohne daß erst ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belastet, erhob sie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgte sofort ohne Anstoß rasch auf einander, bis gegen das Ende des ersten Acts. Ich glaubte schon ein lobreiches Flüstern sich durch die Reihen verbreiten zu hören; doch leider galten diese Rumore ganz etwas Andrem. Ein regnerischer Wind hat sich erhoben, der in wenigen Minuten so stark wurde, daß die Lampen gleich zu Duzenden verloschen und die Zuschauer laut redend und lachend aufbrachen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die Tropfen dichter fielen. Ein grauer Emir im Schauspiel declamirte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indeß wir Andern, wie vor die Köpfe geschlagen, bald da, bald dorthin rannten. Einige lachten, Andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverstanden im heftigsten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigesprungen und lud uns hinüber in

den festlich erleuchteten Saal. Weil aber diese angenehme Botschaft nicht alsbald überall vernommen wurde und gleichzeitig verschiedene erwachsene Personen uns immer zuschrien: nach Hause, Kinder! macht daß ihr fortkommt! — so legt' ich schon die Hand an meinen kleinen Rappen, und nur ein Blick auf Lucien, die nah bei mir in einer Ecke ein flackerndes Lämpchen mit vorgeschützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Frisch! aufgesessen Junker!" rief ein riesenhafter, schwarzbärtiger Gardist, warf mich muthwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres Sträubens und Schreiens, und schwang sie hinter mich. Das Mädchen saß kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, so rannte das Thier, der doppelten Last ungewohnt, mit Blitzesschnelligkeit davon, dem nächsten offenen Baumgang zu, und so die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen. An ein Aufhalten, an ein Umkehren war gar nicht zu denken. Zum Glück blieb ich im Bügel fest und wankte nicht, nur daß mir Luciens Umarmung fast die Brust eindrückte. Von Natur muthig und resolut, ergab sie sich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komisch vor, wenn anders nicht ihr lautes Lachen krampfhaft war.

Der Regen hatte nachgelassen, es wurde etwas heller;

aber das Todte, Geisterhafte dieser Einsamkeit in einem Labyrinth von ungeheuren, regelmäßig schnell auf einander folgenden Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen Muthe dieser Bestie unwiderstehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menschen fortgerissen werde, war schrecklich über alle Vorstellung!

Auf einmal zeigte sich von fern ein Licht — es war, wie ich richtig muthmaßte, in der Hof-Meierei — wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unsern Kehlen wollte — da prallte das Pferd vor der weißen Gestalt eines kleinen Obelisken zurück und schlug einen Seitenweg ein, wo es aber sehr bald bei einer Planke ohnmächtig auf die Vorderfüße niederstürzte und zugleich uns Beide nicht unglücklich abwarf.

Nun zwar für unsere Person gerettet, befanden wir uns schon in einer neuen großen Noth. Das Pferd lag wie am Tode keuchend, und war mit allen guten Worten nicht zum Aufstehn zu bewegen; es schien an dem, daß es vor unsern Augen hier verenden würde. Ich gebärdete mich wie unsinnig darüber; meine Freundin jedoch, gescheidter als ich, verwies mir ein so kindisches Betragen, ergriff den Zaum, schlang ihn um die Planke und zog mich mit sich fort, jenem tröstlichen Lichtschein entgegen, um Jemand herzuholen. Bald hatten wir die

Meierei erreicht. Die Leute, soeben bei'm Essen versammelt, schauten natürlich groß auf, als das Pärchen in seiner fremdartigen Tracht außer Athem zur Stube hereintrat. Wir trugen unser Unglück vor, und derweil nun der Mann sich gemächlich anzog, standen wir Weibern und Kindern zur Schau, die uns durch übermäßiges Lamentiren über den Zustand unserer kostbaren Kleidung das Herz nur immer schwerer machten. Jetzt endlich wurde die Laterne angezündet, ein Knecht trug sie, und so ging man zu Vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Thier noch in derselben Stellung fanden. Doch auf den ersten Ruck und Streich von einer Männerhand sprang es behend auf seine Füße, und der Meier in seinem mürrischen Ton versicherte sofort, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich vor dem Menschen auf die Kniee fallen mögen: statt dessen fiel mir Lucie um den Hals, mehr ausgelassen als gerührt und zärtlich allerdings, doch wohler hatte mir im Leben nichts Aehnliches gethan.

Nach einer Viertelstunde kamen wir, unter Begleitung des Mannes, nach Hause. Die Eltern, welche beiderseits in der tödtlichsten Angst nach uns ausgeschickt hatten, dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davon gekommen waren.

Am andern Tag verließ die Herzogin die Stadt. Wir spielten bald nachher in meinem Hause unser Stück vor Freunden und Bekannten zu allerseitiger Zufriedenheit. Aber auch an diese zweite Aufführung hing sich ein bedenklicher Zufall. Bei'm Aufräumen meiner Garderobe nämlich vermißte meine Mutter eine schöne Agraffe, die sie mir an den Turban befestigt hatte. Es schien, der Schmuck sey absichtlich herabgetrennt worden. Vergeblich war alles Nachforschen und Suchen; zuletzt wollte eine Gespielin den Raub bei Luciens kleinem Kram gesehen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wie meine Mutter sich davon zu überzeugen suchte, nur kann ich mich erinnern, sehr wohl bemerkt zu haben, daß sie in einer ängstlichen Berathung mit einer Hausfreundin, wovon mir im Vorübergehen Etwas zu Ohren kam, den Fehltritt des Kindes als ausgemacht annahm. Ich selbst war von dem Falle höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüßte sie kaum, als sie in diesen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schwester kam. Merkwürdig, obwohl in Absicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaft und seiner Sinnlichkeit, wie sie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung merkwürdig, ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Diebin in meinem

Innern rege machte. Denn wie ich mich zwar vor ihr ſcheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger ſie zu berühren wagte, ſo war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen, ſie war mir durch den neuen, unheimlichen Charakterzug intereſſanter geworden, und wenn ich ſie ſo von der Seite verſtohlen anſah, kam ſie mir unglaublich ſchön und zauberhaft vor.

Die Sache klärte ſich aber zum Glück auf eine unerwartete Art noch zeitig genug von ſelbſt auf, wovon ich nur ſage, daß Luciens Unſchuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Beſtürzt, beſchämt durch dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firniß, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die ſcheinbare Sünderin zog, doch keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie um ſie zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Scenen rief ich mir in jener unruhigen Nacht zurück und hatte mehr als Eine bedeutſame vergleichende Betrachtung dabei anzuſtellen.

Am Morgen eilte ich bei Zeit zum Geiſtlichen, der mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Beſuch bei der Gefangenen keinen Anſtand habe; er war nur über die Unbedenklichkeit verwundert, womit man die Bitte gewährte. — Wir ſäumten nicht, uns auf den Weg zu machen.

Mit Beklommenheit ſah ich den Wärter die Thüre zu Luciens einſamer Zelle aufſchließen. Wir fanden ſie vor einem Buche ſitzen. Ich hätte ſie freilich nicht wieder erkannt, ſo wenig als ſie mich. Sie ſah ſehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten ſich mit einem flüchtigen Roth in ſichtbar freudiger Ueberraſchung, als ich ihr vorgeſtellt wurde. Allein ſie ſprach wenig, ſehr behutſam und nur im Allgemeinen über ihre Lage, indem ſie davon Anlaß nahm auf ihre chriſtliche Lectüre überzugehen, von welcher ſie viel Gutes rühmte.

Der Prediger fühlte eine Spannung, und entfernte ſich bald. Wirklich wurde nun Lucie nach und nach freier, ich ſelber wurde wärmer, ihr Herz fing an, ſich mir entgegen zu neigen. In einer Pauſe des Geſprächs, nachdem ſie kurz zuvor dem eigentlichen Fragepunkt ſehr nah gekommen war, ſah ſie mir freundlich, gleichſam lauſchend, in die Augen, ergriff meine Hand und ſagte: „Ich brauche den Rath eines Freundes; Gott hat Sie mir geſandt, Sie ſollen Alles wiſſen! Was Sie dann ſagen oder thun, will ich für gut annehmen.“

Wir ſetzten uns, und mit bewegter Stimme erzählte ſie, was ich dem Leſer hiermit nur im kürzeſten Umriß und ohne eine Spur der ſchönen lebendigen Fülle ihrer eigenen Darſtellung mittheilen kann.

Noch war Anna erſt einige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung den unerwarteten Beſuch eines früheren Jugendfreundes, Paul Wilken's, eines jungen Kaufmanns. Lange vor Richard hatte derſelbe für die ältere Schweſter eine ſtille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenſchaft, nie eine Abſicht blicken laſſen. Er hätte aber auch als offener Bewerber kaum ſeinen Zweck erreicht, da er bei aller Muſterhaftigkeit ſeiner Perſon und Sitten, durch eine gewiſſe ſtolze Trockenheit ſich wider Willen gerade bei Denen am meiſten ſchadete, an deren Gunſt ihm vor Andern gelegen ſeyn mußte. Die Krankheit und den Tod Anna's erfuhr er nur zufällig bei ſeiner Rückkehr von einer längeren Reiſe. Es war ein trauriges Wiederſehn in Luciens verödetem Stübchen. Der ſonſt ſo verſchloſſene, wortkarge Menſch zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundſchaft, und mir iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, obwohl es Lucie beſtritt, daß Paul die Neigung zu der Todten im Stillen ſchon auf die Lebende kehrte. Bei'm Abſchiede nun, im Uebermaß der Schmerzen, entſchlüpften ihr, ſie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schweſter, wenn du ein Mann biſt!“ Sie dachte, wie ich gerne glauben mag, dabei an nichts Beſtimmtes. Als aber ſechs Tage darauf die Schreckenspoſt von ungefähr auch

ihr zukam, war jenes Wort freilich ihr erster Gedanke. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängsten Ahnungen. Paul hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Thüre empfohlen, gegen Niemand von seinem Besuche zu sprechen. Bei seiner eigenen Art und Weise fiel ihr dieß nicht sogleich auf; jetzt mußte sie nothwendig das Aergste daraus schließen. Indeß fand er Mittel und Wege, um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billet ließ deutlich genug für Lucien errathen, daß der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Sie möge sich beruhigen, und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, Niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde unverzüglich verreisen und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Fall von ihm hören. — Es lag eine Summe in Gold beigeschlossen, die anzunehmen er auf eine zarte Weise bat.

Das Mädchen war in Verzweiflung. Sie sah sich einer Handlung theilhaftig, welche in ihren Augen um so mehr die Gestalt eines schweren Verbrechens annahm, je ängstlicher sie das Geheimniß bei sich verschließen mußte, je größer die Emsigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publicum war. Die Vorstellung, daß sie den ersten,

entſcheidenden Impuls zur That gegeben, wurde bald ſo mächtig in ihr, daß ſie ſich ſelbſt als Mörderin im eigentlichen Sinn betrachtete. Dazu kam die Sorge um Paul, er könne verrathen und gefangen werden, um ſeine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewiſſen verſchworen, beſtürmte nun die arme Seele Tag und Nacht. Sie ſah faſt keinen Menſchen, ſie zitterte, ſo oft Jemand der Thüre nahe kam. Und zwiſchen allen dieſen Aengſten ſchlug alsdann der Schmerz um die verlorne Schweſter auf ein Neues mit verſtärkter Heftigkeit hervor. Ihre Sehnſucht nach der Todten, durch die Einſamkeit geſteigert, ging bis zur Schwärmerei. Sie glaubte ſich in eine Art von fühlbarem Verkehr durch ſtundenlange nächtliche Geſpräche mit ihr zu ſetzen, ja mehr als Einmal ſtreifte ſie vorübergehend ſchon an der Verſuchung hin, die Scheidewand gewaltſam aufzuheben, ihrem unnützen, qualvollen Leben ein Ende zu machen.

An einem trüben Regentag, nachdem ſie kurz vorher auf Anna's Grabe nach Herzensluſt ſich ausgeweint, kam ihr mit Eins, und wie durch eine höhere Eingebung, der ungeheure Gedanke: ſie wolle, müſſe ſterben, die Gerechtigkeit ſelbſt ſollte ihr die Hand dazu leihen.

Es ſey ihr da, bekannte ſie mir, die Sünde des

Selbſtmords ſo eindrücklich und ſtark im Geiſte vorgehalten worden, daß ſie den größten Abſcheu davor empfunden habe. Dann aber ſey es wie ein Licht in ihrer Seele aufgegangen, als ihr dieſelbe Stimme zugeflüſtert habe: Gott wolle ſie ſelbſt ihres Lebens in Frieden entlaſſen, wofern ſie es zur Sühnung der Blutſchuld opfern würde.

In dieſer ſeltſamen Suggeſtion lag, wie man ſehr leicht ſieht, ein großer Selbſtbetrug verſteckt. Sie wurde nicht einmal gewahr, daß der glühende Wunſch und die Ausſicht, zu ſterben, bei ihr die Idee jener Buße, oder doch die volle Empfindung davon, die eigentliche Reue, beinahe verſchlang und aufhob.

Nach ihren weiblichen Begriffen konnte übrigens von Seiten der Gerichte, nachdem ſie ſich einmal als ſchuldig angegeben hätte, ihrer Abſicht weiter nichts entgegen ſtehn, und da ſie, völlig unbekannt mit den Geſetzen des Duells, weder an Zeugen noch Mitwiſſer dachte, ſo fürchtete ſie auch von dorther keinen Einſpruch. Genug, ſie that den abenteuerlichen Schritt ſofort mit aller Zuverſicht, und länger als man denken ſollte erhielt ſich das Gefühl des Mädchens in dieſer phantaſtiſchen Höhe.

Aus ihrer ganzen Darſtellung mir gegenüber ging jedoch hervor, daß ſie inzwiſchen ſelbſt ſchon angefangen

hatte, das Unhaltbare und Verkehrte ihrer Handlung einzusehen. Und so konnte denn jetzt zwischen uns kaum die Frage mehr seyn, was man nun zu thun habe? Nichts Anderes, erklärte ich, als ungesäumt die ganze, reine Wahrheit sagen! — Einen Augenblick fühlte sich Lucie sichtlich bei diesem Gedanken erleichtert. Dann aber stand sie plötzlich wieder zweifelhaft, ihre Lippen zitterten und jede Miene verrieth den heftigen Kampf ihres Innern. Sie wurde ungeduldig, bitter, bei Allem was ich sagen mochte. „Ach Gott!“ rief sie zuletzt, wohin bin ich gerathen! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! Mein theurer und einziger Freund, haben Sie Nachsicht mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eigenen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß was sie will oder soll — Sie dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das seh' ich ein und konnte es denken bevor ich zu reden anfing — War's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, nein! Gott selber hat Sie mir geschickt und mir den Mund geöffnet — nur bitte ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: nicht zu rasch! Machen Sie heute und morgen noch keinen Gebrauch von dem was Sie hörten! Ich muß mich bedenken, ich muß mich erst fassen — die Schande, die Schmach! wie werd' ich's überleben —“

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräusch erſchreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Thüre. „Man wird mir ein Verhör ankündigen" — rief Lucie und faßte angſtvoll meine Hände: „um Gotteswillen, ſchnell! wie verhalte ich mich? wozu ſind Sie entſchloſſen?" „Bekennen Sie!" verſetzt' ich mit Beſtimmtheit und nahm mich zuſammen. Drei Herren traten ein. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich ſah nur noch, wie Lucie ſeitwärts ſchwankte, ich ſah den unausſprechlichen Blick, den ſie mir auf die Schwelle nachſandte.

Auf der Straße bemerkte ich, daß mir von fern eine Wache nachfolgte; unbekümmert ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirthsſtube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäſte auf den entfernteſten Stuhl in eine Ecke warf.

Indem ich mir nun mit halber Beſinnung die ganze Situation ſammt allen ſchlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Falle zu benehmen hätte, ſo gut es ging, vorhielt, trat eilig ein junger Mann zu mir und ſagte: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen ſendet. Er hat vor einer Stunde von guter Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth ſeit geſtern ſchon auf ſicherem Grunde ſey,

auch daß ſich Alles noch gar ſehr zu Gunſten des Mädchens entwickeln dürfte. Wir haben überdieß Urſache zu vermuthen, es ſeyen während Ihrer Unterredung mit dem Fräulein die Wände nicht ganz ohne Ohren geweſen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorſicht, wie uns die beiden Lümmel beweiſen, die man in Abſehn auf Ihre ſuſpecte Perſon da draußen promeniren läßt. Glück zu, mein Herr! der letzte Act der Tragikomödie lichtet ſich ſchon, und Luciens Freunde werden ſich demnächſt vergnügt die Hände ſchütteln können."

So kam es denn auch. Es fand ſich in der That, daß das Geſtändniß des Hauptmanns, der ſich, durch mehrere Indicien überführt, mit noch einem Andern als Beiſtand des Duells bekannte, die Sache ſchon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Beſtätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich Alles geſtanden. In Kurzem war ſie losgeſprochen.

Jetzt aber forderte der Zuſtand ihres Innern die liebevollſte, zärteſte Behandlung. Sie glaubte ſich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnſinnige bemitleidet. Fühllos und reſignirt that ſie den unfreiwilligen Schritt in's menſch-

liche Leben zurück. Die Zukunft lag wie eine unendliche Wüste vor ihr, sie selbst erschien sich nur eine leere verächtliche Lüge; sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerthe Unterkunft an. Allein wie sollte ein so tief zerrissenes Gemüth da, wo es überall an seinen Verlust, an seine Verirrung gemahnt werden mußte, je zu sich selber kommen? Man mußte darauf denken, ein stilles Asyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Versuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächster Anverwandter, der in einem der freundlichsten Thäler des Landes mit seiner liebenswürdigen Familie ein ächtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Ich durfte dort im Kreise feingesinnter, natürlich heiterer Menschen neben ihr noch mehrere Wochen verweilen, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und soll ich nun zum Ende kommen, so wird nach alle dem bisher Erzählten wohl Niemand das Geständniß überraschen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein gewesen, was mir das Schicksal des Mädchens so nahe gelegt. Ich liebte Lucien, und konnte mich fortan getrost dem stillen Glauben überlassen, daß unser beider-

ſeitiges Geſchick für immer unzertrennlich ſey. Mit welchen Gefühlen ſah ich die Gegenwart oft im Spiegel der Vergangenheit! Wie ahnungsvoll war Alles! Mein Kommen nach der Vaterſtadt juſt im bedenklichſten Moment, wie bedeutend!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir ſchieden wie Geſchwiſter von einander, ſie ohne die geringſte Ahnung meiner Abſicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochner Verbindung, und Lucie machte ſich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von Allem und Jedem, was ſie betraf, getreue Rechenſchaft zu geben. Aus dieſen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere ſittliche Leben des Mädchens, in Folge jener tief eingreifenden Erfahrung und durch die milde Einwirkung des Mannes, welcher ſie in ſeine Pflege nahm, eine Epoche angebrochen war, von deren ſegensreicher, lieblicher Entwicklung Viel zu ſagen wäre.

Die Welt verfehlte nicht mir ein hämiſches Mitleid zu zollen, als ich nach kaum zwei Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte; und doch verdanke ich Gott in ihr das höchſte Glück, das einem Menſchen irgend durch einen andern werden kann.

Hier bricht die Handschrift des Erzählers ab. Wir haben vergeblich unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksal jenes flüchtigen Kaufmanns noch Etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.

Der Bauer und sein Sohn.

Märchen.

Morgens bei'm Aufſtehn ſagt einmal der Peter ganz erſchrocken zu ſeinem Weib: „Ei, ſchau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib ſchwarzblau! — und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ ſagte die Frau, „du haſt gewiß wieder den Hanſel, die arme Mähr, halb lahm geſchlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn Einer ſein Vieh malträtirt, ſey's Stier, ſey's Eſel oder Pferd, da ſchickt es ſeinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blank.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ ſchwieg ſtill und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod anſagen; deßhalb er auch etliche Tage zahm und geſchmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gut kam. Kaum aber iſt ihm die Haut wieder heil, da iſt er wie immer der grimmige Peter mit ſeinem rothen Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger,

und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh thaten von allzuharter Arbeit, sprach er wohl einmal vor sich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich sanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der that dem armen Thier alle Liebe. Wenn die Stallthür aufging, etwas leiser wie sonst, drehte der Hansel gleich den müden Kopf herum, zu sehn, ob es der Frieder sey, der ihm heimlich sein Morgen- oder Vesperbrod brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erschrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen seinem Rücken sitzt ein schöner Mädchen-Engel mit einem silberhellen Rock und einem Wiesenblumenkranz im gelben Haar und streicht dem Hansel die Bückel und Beulen glatt mit seiner weißen Hand. Der Engel sieht den Frieder an und spricht:

„Dem wackern Hansel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten thut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Ueberfluß,
Wenn er schüttelt die Nuß,
Wenn er schüttelt die Nuß!"

Solches gesagt, verschwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huschte

hurtig aus der Thür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachsann, ward er fast traurig. „Ach!“ dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken seyn, das ist doch gar ein faul und ärmliches Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Sal; in die Suppe verdienen. Aber Nüss'? woher? In meines Vaters Garten wachsen keine; und wenn ich sie auch ganzer Säcke voll schütteln sollte, wie der Engel verheißt, davon wird Niemand satt. Ich weiß, was ich thun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich sammle Besenreisig nebenher und lerne Besen binden, da schafft sich doch ein Kreuzer.“ Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, sogar in der Schule und schaute darein wie ein Träumer. „Wieviel ist sechs mal sechs?“ fragte der Schulmeister bei'm Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? schwätz!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, sollt' er sagen: Besenreisig, oder: sechs und dreißig, denn eigentlich war Beides richtig; er sagte aber: „Besenreisig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenster klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn Einer in Gedanken saß: der hat Besenreisig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht schlafen. Einmal kam es ihm vor, als sey es im Hof nicht geheuer; er richtete sich auf und sah durch's Fenster über seinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und

kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof so sachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Frieder schreien, doch gleich besinnt er sich und denkt, es ist ja Hansels Glück! — legt sich also geruhig wieder hin und weint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort seyn soll und nimmer wieder kommen.

Wie nun die Zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen; sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Leuten nicht gesehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch ausfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein oder Geis daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Thier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hinunter und schwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hansel seinerseits fraß aber tapfer zu; und als er satt

war, that's ihm leid, so fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; also legt er sich stracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit Eins ein Jägerhorn, da war es Tag und stund die Sonne hell und klar am Himmel. Risch, springt er auf, sieht seinen Schatten auf dem grünen Rasen, verwundert sich und spricht: „Ei! was bin ich ein schmucker Kerl geworden! unecket, glatt und sauber!" So war es auch, und glänzte seine Haut als wie in Oel gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes schon etliche Tage in selbiger Gegend und ging just aus dem Wald hervor mit seinen Leuten. „Ah schaut! ah schaut!" rief er: „was für ein schönes Roß! wie es die stolzen Glieder übt in Sprüngen und lustigen Sätzen!" So sprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen sich alle über das Pferd und klopften ihm liebkosend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieses Thier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen schlechten Herrn." Derselbe Jägersmann ritt eine Schecke, welche dem Hansel wohlgefiel, derhalben er von selbst mit in den Flecken trabte, wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenstern streckten. „Hört, Leute! wessen ist der feine Braun?" ruft der Jäger durch die Gassen. „Mein ist

er nicht! — Das iſt kein hieſiger!“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ ſagte der Peter, „das iſt ein ungriſcher. Ich wollt', der wär' mein.“ Zuletzt betheuerte der Hufſchmied, ein ſolches Thier ſey auf ſechs Meilen im Revier gar nicht zu Hauſe. Da ritt der Jäger ſammt dem Hanſel zum König zurück, vermeldend: „das Roß iſt herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ verſetzte der König, und ging der Zug alſo weiter.

Indeſſen meint der Peter, es wäre Zeit ſein Vieh zu füttern, und ſtößt mit Gähnen die Stallthür auf. Hu! macht der Rüpel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre ſieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Gukuk!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hanſel und iſt's mit des Teufels Blendwerk geſchehen, daß ihn kein Menſch dafür erkannte!“ Der Peter wollte ſich die Haar' ausraufen: allein was konnte er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zwei Ochslein gedauert. An denen ließ der Unmenſch ſeinen Grimm in dieſen Tagen aus und mußten ſie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächſt Püffen, Schlägen, Hungerleiden, das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verſtockt und thaten alles hinterſtſür; deßhalb der Peter leiſ' zu ſeinem Weibe ſprach: „Es iſt ſchon nicht anders,

die Ochſen ſind mir auch verhext." Bald wurden die Eheleute eins, daß ſie das Paar für ein Spottgeld dem Metzger abließen; der ſchlachtete ſie in der Stadt. Allein was geſchieht? In einer Nacht, da Alles ſchlief, klopft es dem Peter am Laden; ſchreit er: „Wer iſt da drauß?" Antworten ihm zwo tiefe Baßſtimmen:

„Der Walſe und der Bleß
Müſſen wandeln deinetwegen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!"

Dem Peter ſchauerte die Haut, er zupfte ſein Weib: „Steh du auf, Ev!" „Ich nicht!" antwortete die Frau, „ſie wollen halt ihr Sach von dir." So ſtund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie ſie damit fertig waren, gingen ſie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächſten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte ſich's, es wollte mit aller Lieb kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere ſammt der Kuh wurden krank, man mußte ſie mit Schaden aus dem Hauſe thun. Der Peter läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Thaler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag Zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Glut in's Stroh brachte, und ſchlug der rothe

Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Noth konnte die Löschmannschaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Die nächste Nacht klopft es am Kammerladen. „Wer ist da?"

„Der Walse und der Pleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!"

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, schlug die Hände über'm Kopf zusammen und rief: „Ach mein! ach mein! soll ich die Todten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!" Das erbarmte die Thiere, sie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Anstatt daß der Peter jetzt in sich geschlagen hätte und seinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirthshaus unter lustigen Gesellen. Je mehr sein Weib ihn schalt und lamentirte, um desto weniger schmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' sich dran schämen dürfen, und bald kam es so weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jetzt mußte er taglöhnen, und auch sein armes Weib spann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der saß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Besenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren so vergangen, begab sich's einmal wieder, daß der König das Wildschwein jagte, und war auch die Königin dießmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und sehr kalt, wollten die Herrschaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, sondern die königlichen Köche machten ein Essen fertig im Greifenwirthshaus und speis'te man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber stund auf der Gasse, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, stund vornean der Ziegenbub, der sprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß ist meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!" Da lachte alles Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und strich mit seinem Kopf an Frieders Achsel auf und nieder. Dieß Alles sah und hörte die Königin vom Fenster hochverwundert und sagt' es gleich ihrem Gemahl. Derselbe läßt den Ziegenbuben rufen und dieser tritt bescheidentlich, doch munter, in den Saal mit Backen rosenroth, und war er auch sonst ein sauberer Bursche mit lachenden Augen, ging aber baarfuß. Red't ihn der König an: „du sagtest ja, das schöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?" „Und ist auch wahr, Herr, mit Respect zu melden." „Wie willst du das beweisen, Bursch?" „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht

hört' ich rühmen, das Roß ließe Niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: darnach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach." Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen." Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu Frieders Gunſten aus. Da thät der Knabe ſeinen Mund ſelbſt auf und hub an, treu und einfältig die Geſchichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hanſel entführte, auch wie er ihm unlängſt wieder erſchienen ſey und ihm die unſichtbare Wieſe gezeigt habe, welche den Hanſel ſo ſtattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anweſenden hoch erſtaunt, Etliche blickten ſchelmiſch, allein die Königin ſagte: „gewiß, das iſt ein frommer Sohn und ſteht ihm die Wahrheit an der Stirn geſchrieben." Der König ſelber ſchien dem Buben wohlgeſinnt, doch, weil er guter Laune war, ſprach er: „das Probſtück wollen wir ihm nicht erlaſſen." Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenſter, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in deſſen Mitte ſtund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritt vom Haus; es lag aber Alles dicht überſchneit, denn es im Chriſtmond war. „Du

siehst," sagte der König, „die große Wiese hier." „O ja, warum denn nicht," rief ein Hofmann, des Königs Spaßmacher, halblaut dazwischen: „es ist zwar eine von den unsichtbaren, denn sie ist über und über mit Schnee zugedeckt." Die Hofleute lachten; der König aber sprach zum Knaben: „laß dich ein loses Maul nicht irren! Schau, du sollst mir auf dem Hansel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee hier reiten, und wenn es gut abläuft, soll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen seyn!" Da freuten sich die Schranzen, meinend, es gäbe einen rechten Schnack; der Frieder wurde aber so freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den goldnen Frauensattel abgenommen), es jauchzte hellauf, und alles Volk mit ihm, und Frieder saß oben mit Einem Schwung. Erst ritt er langsam bis zur Wiese vor, hielt an, und maß mit dem Aug nach allen Seiten den Abstand vom Baum, dann setzt' er den Hansel in Trab und endlich in gestreckten Lauf, das ging wie geblasen und war es eine Lust ihm zuzusehen, wie sicher und wie leicht der Bursche saß. Er war aber nicht dumm und nahm den Kreis so weit als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär' er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den

Hanſel auf den Mund und der König am Fenſter winkt' ihm herauf in den Saal. „Du haſt," ſprach er zu ihm, „dein Probſtück wohl gemacht; die Wieſe iſt dein. Den Hanſel anbelangend, den kann ich dir nicht wieder geben: ich hab' ihn meiner Königin geſchenkt; ſoll aber dein Schade nicht ſeyn." Mit dieſen Worten drückte er ihm ein Beutelein in die Hand, geſpickt voll Dublonen. Deß war der Knabe ſehr zufrieden, zumal die Königin hinzuſetzte: er möge alle Jahr zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorſprechen und den Hanſel beſuchen. „Ja", rief der Frieder, „und da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüſſ' vom Baum!" „Bleib' es dabei!" ſagte die Königin; ſo ſchieden ſie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu ſeinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von Weitem heimlich mit angeſehen, und jetzt that er in ſeinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu ſagen, worin das beſtand. Genug, der Hanſel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er wurde ein braver, ehrſamer Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieſer Zeit hat ſich im ganzen Dorf kein Menſch an einem Thier mehr verſündigt.

Die Hand der Jezerte.

Märchen.

In des Königes Garten, eh' das Frühlicht ſchien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, ſagend:

Ich ſpüre Morgenwind in meinen Zweigen; ich trinke ſchon den ſüßen Thau: wann wird Jezerte kommen?

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuſeln:

Am niedern Fenſter ſeh' ich ſie, des Gärtners Jüngſte, ſchon durch's zarte Gitter. Bald tritt ſie aus dem Haus, ſteigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angeſicht, die Schöne.

Darauf antwortete der Quell:

Nicht Salböl hat mein Kind, nicht Oel der Roſe; es tunkt ſein Haar in meine lichte Schwärze, mit ſeinen Händen ſchöpft es mich. Stille! ich höre das Liebchen.

Da kam des Gärtners Tochter zum Born wuſch ſich und kämmte ſich und flocht ihre Zöpfe.

Und ſieh, es traf ſich, daß Athmas, der König, aus dem Palaſte ging, der Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach; und wandelte den breiten Weg daher auf geibem Sand und wurde der Dirne gewahr, trat nahe zu und ſtand betroffen über ihre Schönheit, begrüßte die Erſchrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit dieſem war ſie Athmas lieb und kam nicht mehr von ſeiner Seite Tag und Nacht; trug köſtliche Gewänder von Byſſus und Seide, und war geehrt von den Vettern des Königs, weil ſie ſich hold und demüthig erwies gegen Große und Kleine und gab den Armen Viel.

Ueber's Jahr aber wurde Jezerte krank, und half ihr nichts, ſie ſtarb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palaſts ein Grabgewölbe bauen, wo der Quell entſprang, darüber einen kleinen Tempel, und ließ ihr Bildniß drin aufſtellen aus weißem Marmor, ihre ganze Geſtalt, wie ſie lebte, ein Wunderwerk der Kunſt. Den Quell aber hielt das Volk heilig.

Alle Monden einmal ging der König dahin, um Jezerte zu weinen. Er redete mit Niemand jenen Tag, man durfte nicht Speiſe noch Trank vor ihn bringen.

Er hatte aber eine andere Buhle, Naïra; die ward ihm gram darob und eiferte im Stillen mit der Todten;

gedachte, wie ſie ihrem Herrn das Andenken an ſie verkümmere und ihm das Bild verderbe.

Sie beſchied insgeheim Jedanja zu ſich, einen Jüngling, ſo dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie ſprach zu ihm: Du ſollſt mir einen Dienſt erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm. Ich höre von Jezerten immerdar, wie ſchön ſie geweſen, ſo daß ich viel drum gäbe, nur ihr Bildniß zu ſehn, und ob ich zwar das nicht vermag, weil mein Herr es verſchworen, will ich doch Eines von ihr ſehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es ſei ihresgleichen nicht mehr zu finden. So ſollſt du mir nun dieſes Wunder ſchaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube.

Ach, Herrin, ſagte er, ich will dich ſelbſt hinführen, daß du Jezerte beſchaueſt, bei Nacht.

Mit nichten! antwortete ſie: wie könnte ich aus dem Palaſte gehen? Thu', wie ich ſagte, Lieber, und ſtille mein Gelüſt. — Und ſie verhieß ihm große Gunſt, da verſprach es der Knabe.

Auf eine Nacht erſah er die Gelegenheit durch Pforten und Gänge, und kam zum Grabmal unbeſchrieen, denn die Wache ſtand in den Höfen. Er hatte aber einen künſtlichen Haken, der öffnete das Schloß, und

wie er eintrat, sah er das Bildniß stehn im Schein der Lampen; die brannten Tag und Nacht.

Er trat herzu, faßte die Eine Hand und brach sie ab, hart über dem Gelenke, barg sie in seinen Busen, eilte und zog die Thür hinter sich zu.

Wie er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräusch und däuchte ihm als käme wer. Da nahm er in der Angst die Hand und warf sie über die Mauer hinweg in den Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Alsbald gereuete den Jüngling seine Furcht, denn sie war eitel, und schlich in den Garten, die Hand wieder zu holen; er fand sie aber nicht, und suchte bis der Tag anfing zu grauen, und war wie verblendet. So machte er sich fort und kam in seine Kammer.

Am andern Morgen, als die Sonne schien, lustwandelte Athmas unter den Bäumen. Er kam von ungefähr an jenes Beet und sah die weiße Hand in den Veilchen und hob sie auf mit Schrecken, lief hinweg und es entstand ein großer Lärm durch den Palast. Kamen auch alsbald Knechte des Königs und sagten ihm an: wir haben in der Dämmerung Jedanja gesehn durch den Garten hin fliehen und haben seine Fußstapfen ver-

folgt. — Darauf ward der Jüngling ergriffen und in das Gefängniß geworfen.

Naïra mittlerweile bangte nicht, denn sie war keck und sehr verschlagen. Berief in der Stille Maani zu sich, Jedanja's Bruder, und sagte: mich jammert dein Bruder, ich möchte ihm wohl heraushelfen, wenn er den Muth hätte, zu thun wie ich ihn heiße, und du mir eine Botschaft an ihn brächtest.

Maani sprach: befiehl und nimm mein eigen Leben, daß ich nur den Knaben errette!

Da hieß Naïra ihn schnell einen Pfeil herbei holen. Sie aber nahm einen Griffel und schrieb der Länge nach auf den Schaft diese Worte:

Verlange vor den König und sprich: Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt sein Herz noch an der Todten, also daß er im blinden Wahn die Uebelthat verübte. So spreche mein Freund und fürchte nicht, daß ihn das Wort verderbe. Die dieses räth, wird Alles gut machen.

Nachdem sie es geschrieben, sagte sie: nimm hin und schieße diesen Pfeil zu Nacht durch's Gitter, wo dein Bruder liegt im Thurm.

Maani ging und richtete es kühnlich aus.

Den andern Tag rief Athmas den Gefangenen vor

ſich und redete zu ihm: Du haſt das nicht von ſelbſt gethan. So bekenne denn, wer dich gedungen!

Der Jüngling ſagte: Herr, Niemand.

Und als er Grund und Anlaß nennen ſollte ſeines Frevels, verweigert' er's und ſchwieg, ſo hart man ihn bedrohte, und mußten ihn die Knechte wieder wegführen. Sie ſchlugen ihn und quälten ihn im Kerker, drei Tage nach einander, ſolchermaßen, daß er nahe daran ſchien, zu ſterben. Dieß litt er aber liſtigerweiſe, der Abſicht, daß er Glauben finden möge, wenn er nunmehr zu reden ſelbſt begehrte. Ließ ſich alſo am vierten Morgen, da die Peiniger auf's Neue kamen, zu dem König bringen, fiel zitternd auf ſein Angeſicht, ſchien ſprachlos, wie vor großer Angſt und Reue, bis ihm verheißen ward, das Leben zu behalten, wofern er die Wahrheit bekenne. Da ſagte er:

So wiſſe, Herr! Bevor des Gärtners Tochter meinem Herrn gefiel, daß er ſie für ſich ſelbſt erwählte, war ſie von Jedanja geliebt, und ſie liebte ihn wieder. Hernach floh ich hinweg aus Kummer, und kehrte nicht zur Stadt zurück, bis ich vernahm, Jezerte ſei geſtorben. Die ganze Zeit aber habe ich nicht aufgehört, das Kind zu lieben. Und da ich jüngſt bei Nacht, von Sehnſucht übernommen, wider dein Gebot in das Gewölbe ging

und ſah das Bild, trieb mich unſinniges Verlangen, den Raub zu begehn.

Der König hatte ſich entfärbt bei dieſer Rede und ſtand verworren eine Zeitlang in Gedanken; dann hieß er die Diener Jedanja frei laſſen, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieſer wahr geſprochen. Doch befahl er dem Jüngling und Allen, die jetzo zugegen geweſen, bei Todesſtrafe, nicht zu reden von der Sache.

Athmas war aber fortan ſehr bekümmert, denn er dachte, Jezerte habe ihm gelogen, da ſie ihm ſchwur, ſie habe keinen Mann gekannt, bis ſie der König gefunden; alſo daß er nicht wußte, ſollt' er die Todte ferner lieben oder haſſen.

Einsmals, da Naira ſich bei ihm befand wie gewöhnlich, erblickte ſie an ſeinem Sitz ein Käſtchen von dunklem Holz, mit Perlen und Steinen geziert. Daran verweilten ihre Augen, bis Athmas es bemerkte und ihr winkte, das Käſtchen zu öffnen. Sie lief und hob den Deckel auf, da lag Jezerte's Hand darin auf einem Kiſſen. Sie ſah dieſelbe mit Verwunderung an und pries ſie laut mit vielem Weſen vor dem König. Und er, indem er ſelber einen Blick hinthat, ſprach ohne Arg: Schaut ſie nicht traurig her, gleich einer Taube in der Fremde? Siehe, es war ein weißes Tauben-Paar, nun

hat der Wind die Eine verſtürmt von ihrer Hälfte weg. Ich will, daß ſie der Grieche wieder mit dem Leib zuſammen füge.

Dieſe Rede empfand Raira ſehr übel. Sie fing aber an, mit falſchen Worten ihren Herrn zu tröſten und ſagte argliſtig dabei, Jezerte möge wohl vor Gram um ihren Knaben krank geworden und geſtorben ſeyn. Hiemit empörte ſie des Königes Herz und ſchaffte ſich ſelbſt keinen Vortheil, vielmehr ward er mißtrauiſch gegen ſie.

Er ging und ſprach bei ſich: ſollte es ſeyn, wie dieß Weib mir ſagt, ſo will ich doch nimmer das Bildniß vertilgen. Wann jetzt die Zeit der heiligen fünf Nächte kommt, will ich's verſenken in das Meer, nicht allzu fern der Stadt. Es ſollen ſich ergötzen an ſeiner Schönheit holde Geiſter in der Tiefe, und der Mond mit täuſchendem Schein wird es vom Grund herauf heben. Dann werden die Schiffer dieß Trugbild ſehn und werden ſich des Anblicks freuen.

Nicht lang hernach, da der König vor ſolchen Gedanken nicht ſchlief, erhob er ſich von ſeinem Lager und ging nach dem Grabmal, ſah das Bild, daran das abgebrochene Glied vom Künſtler mit einer goldenen Spange wieder wohl befeſtigt war, daß Niemand einen Mangel hätte finden können, der es nicht wußte. Er kniete nie-

der, abgewendet von Jezerte, mit dem Geſicht gegen die Wand, und flehte Gott um ein gewiſſes Zeichen, ob das Kind unſchuldig war oder nicht; wo nicht, ſo wollt' er Jezerte vergeſſen von Stund an. Er hatte aber kaum gebetet, ſo ward der ganze Raum von ſüßem Duft erfüllt, als von Veilchen; als hätte Jezerte's Hand von jenem Gartenbeet allen Wohlgeruch an ſich genommen und jetzo von ſich gelaſſen mit Eins. Da wußte Athmas gewiß, ſie ſey ohne Tadel, wie er und Jedermann ſie immerdar gehalten; ſprang auf, benetzte ihre Hand mit Thränen und dankte ſeinem Gott. Zugleich gelobte er ein großes Opfer, und ein zweites mit reichen Gaben an das arme Volk, wenn ihm der Thäter geoffenbart würde.

Und ſieh, den andern Morgen erſchien Naira zur gewohnten Stunde nicht in des Königs Gemächern, und ließ ihm ſagen, ſie ſey krank, er möge auch nicht kommen, ſie zu beſuchen. Sie lag im Bette, weinte ſehr vor ihren Frauen und tobte, ſtieß Verwünſchungen aus und ſagte nicht, was mit ihr ſey; auch ſchickte ſie den Arzt mit Zorn von ſich.

Da ſie nach einer Weile ſtiller geworden, rief ſie herzu ihre Vertrauteſte und wies ihr dar ihre rechte Hand, die war ganz ſchwarz, wie ſchwarzes Leder, bis an das

Gelenk. Und ſprach mit Lachen zu der ganz entſetzten Frau: dießmal wenn du nicht weißt zu ſchmeicheln und ein Bedenken haſt, zu ſagen, ſie iſt viel weißer als das Elfenbein, und zärter als ein Lotosblatt, will ich dir nicht feind ſeyn! — Dann weinte ſie von Neuem, beſann ſich und ſagte mit Haſt: nimm allen meinen Schmuck, Kleider und Gold zuſammen, und ſchaffe, daß wir heute in der Nacht entkommen aus dem Schloß! Ich will aus dieſem Lande.'

Das letzte Wort war ihr noch nicht vom Munde, da that ſich in der Wand dem Bette gegenüber eine Thür auf ohne Geräuſch, die war bis dieſe Stunde für Jedermann verborgen, und durch ſie trat der König ein in das Gemach.

In ihrem Schrecken hielt Naira beide Hände vor's Geſicht, alsdann fuhr ſie zurück und barg ſich in die Kiſſen. Er aber rief: bei meinem Haupt, ich wollte, daß meine Augen dieſes nicht geſehen hätten! — So zornig er auch ſchien, man konnte doch wohl merken, daß es ihm leid that um das Weib.

Er ging indeß, wie er gekommen war, und ſagte es den Fürſten, ſeinen Räthen, an, Alles, wie es gegangen. Dieſe verwunderten ſich höchlich, und Einer, Eldad, welcher ihm der nächſte Vetter war, frug ihn: Was will

mein Herr, daß Naïra geſchehe, und was dem Buben, den du losgelaſſen hatteſt? — Der König ſagte: Verbannet ſey die Lügnerin an einen wüſten Ort. Ihr Blut begehre ich nicht; ſie hat den Tod an der Hand. Jedanja mögt ihr fangen und verwahren.

Es war aber im Meer, zwo Meilen von dem Strand, an dem die Stadt gelegen, eine Inſel, von Menſchen nicht bewohnt, nur Felſen und Bäume. Dahin beſchloß Eldad ſie bringen zu laſſen; denn Beide hatten ſich immer gehaßt. Als ihr nun das verrathen ward, obwohl es annoch geheim bleiben ſollte, ſprach ſie ſogleich zu ihren Frauen: nicht Anderes hat er im Sinn, denn daß ich dort umkomme. Ihr werdet Naïra nicht ſehen von dieſer Inſel wiederkehren.

Fortan hielt ſie ſich ſtill und trachtete auf keine Weiſe dem zu entgehn, das ihrer wartete. Sie machte ſich vielmehr bereit zur Reiſe auf den andern Morgen. Denn ſchon war beſtellt, daß ein Fahrzeug drei Stunden vor Tag ſie an der hintern Pforte des Palaſts empfange.

Und als ſie in der Frühe völlig fertig war und angethan mit einem langen Schleier, und ſchaute durch's Fenſter herab in die Gärten, da der Mond hell hinein ſchien, ſprach ſie auf einmal zu den Frauen: hört, was ich jetzo dachte, indem ich alſo ſtand und mir mein ganz

Elend vor Augen war. Ich sagte bei mir selbst: du möchtest dieß ja wohl erdulden Alles, die Schmach, den Bann und den Tod, wenn du nicht müßtest mit dir nehmen das böse Mal an deiner Hand; denn es grauete mir vor mir selbst. In meinem Herzen sprach es da: Wenn du die Hand eintauchtest in Jezerte's Quell bei'm Tempel, mit Bitten, daß sie dir vergebe, da wärest du rein. — Wer ginge nun gleich zu dem Hauptmann der Wache, daß er den Fürsten bitte, mir so viel zu gestatten?

Und eine der Frauen lief alsbald. Der Hauptmann aber wollte nicht. Naira sagte: so gehe du selbst an den Quell, es wird dir Niemand wehren, und tauche dieses Tuch hinein und bring es mir.

Doch keine traute sich, ihr diesen Liebesdienst zu thun. Naira rief und sah auf ihre Hand: O wenn Jezerte's Gottheit wollte, ein kleiner Vogel machte sich auf und striche seinen Flügel durch das Wasser und käme an's Fenster, daß ich ihn berühre! — Dieß aber mochte nicht geschehn; und kamen jetzt die Leute, Naira abzuholen. Sie fuhr auf einem schlechten Boot, mit zween Schergen und acht Ruderknechten, schnell dahin; saß auf der mittlern Bank allein, gefesselt; zu ihren Füßen etwas Vorrath an Speisen und Getränk, nicht genug für fünf Tage. Und saß da still, in dichte Schleier eingewickelt, daß die

Blicke der Männer sie nicht beleidigten, auch daß sie selbst nicht sehen mußte; und war, als schiffte sie schon jetzo unter den Schatten.

Bei jenem Eiland als sie angekommen waren, lösten die Begleiter ihre Bande und halfen ihr aussteigen; setzten drei Krüge und einen Korb mit Brod und Früchten auf den Stein und stießen wieder ab ungesäumt.

Die Männer behielten den Ort im Gesicht auf der Heimfahrt, so lange sie vermochten, und sahen die Frau verhüllt dort sitzen, im Anfang ganz allein, so wie sie dieselbe verlassen, darnach aber gewahrten sie eine andere Frauengestalt, in weißen Gewändern, sitzend neben ihr.

Da hielten die Ruderer inne mit Rudern, und die Schergen beriethen sich untereinander, ob man nicht umkehren solle. Der Eine aber sagte: es gehet nicht natürlich zu, es ist ein Geist. Fahr't immer eilig zu, daß man's dem Fürsten anzeige. — So thaten sie und meldeten's Eldad; der aber verlachte und schalt sie sehr.

Jedanja unterdessen, nachdem er zeitig inne geworden, daß möchte seine Unwahrheit an Tag gekommen sein, hatte sich außer den Mauern der Stadt, unter dem Dach einer Tenne, versteckt. Und seine Brüder verkündigten ihm, Naira sei heut nach dem Felsen gebracht. Alsbald

verschwor er sich mit ihnen und etlichen Freunden, s
befrein, und wenn es Alle den Hals kosten sollte.

Um Mitternacht bestiegen sie ein kleines Segel
sechs rüstige Gesellen, mit Waffen wohl versehen.
mußten aber einen großen Umweg nehmen, weil Wä
waren am Strand vertheilt und weithin hohes Felsge
da kein Schiff an- und abgehen konnte.

Dennoch am Abend des zweiten Tags, nach Ank
der Naira auf der Insel, erreichten sie dieselbige
erkannten bald den rechten Landungsplatz; sahen d
die Krüge und den Korb und fanden Alles unberü
Es überkam Jedanja große Angst um das Weib, da
liebte. Und suchten lang nach ihr und fanden sie zu
auf einem schönen Hügel unter einem Palmbaum lie
todt; der Schleier über ihr Gesicht mit Fleiß gelegt,
Hände bloß und alle beide weiß wie der Schnee.

Da kamen die Jünglinge bald überein, es sol
ihrer Vier auf gradem Weg zur Stadt zurückstem
derweil zwei Andere bei der Leiche blieben. Jede
selber wollte sich freiwillig vor den König stellen,
Alles redlich zu gestehn und zu berichten, denn er kan
ihn für gut und großmüthig und wußte wohl, es
mit seinem Willen nicht also verfahren gegen Na

Auch kam er glücklich vor Athmas zu ſtehen, obwohl Eldad es verhindern wollte.

Wie nun der König alle dieſe Dinge, theils von dem Jüngling, theils von Andern, aus dem Grund erforſcht, auch jetzt erfahren hatte, was die Männer auf dem Boot geſehen, daraus er wohl merkte, Jezerte ſei mit Naira geweſen, da war er auf das Aeußerſte beſtürzt und ſo entrüſtet über ſeinen Vetter, daß er ihn weg für immer jagte von dem Hof.

Zugleich verordnete der König, Naira auf der Inſel mit Ehren zu beſtatten, ließ die Wildniß lichten und Gärten anlegen. In deren Mitte auf dem Hügel, erbaute man das Grab, bei dem Palmbaum, wo ſie verſchieden war.

Verbesserung.

Seite 108, Zeile 10 von unten ist zu lesen: fast statt

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Mörike, Eduard, das Stuttgarter Hutzelmännlein Märchen. 2. Auflage. Gebunden. fl. 1. 48 kr. R. 1. 3 ſgr.

— — **Maler Nolten.** Roman in 2 Bändchen. fl. 3. 30 kr. R. 2. —

Idylle vom Bodenſee oder **Martin** und die Glockendiebe. In ſieben Geſängen. Velin-Ausgabe in 8°.

Geheftet	fl. 1. 48 kr. R. 1. 3 ſgr.
Gebunden mit marmorirtem Schnitt	fl. 2. 12 kr. R. 1. 12 ſ r.
Gebunden mit Goldſchnitt	fl. 2. 24 kr. R. 1. 15 ſgr.

— — Daſſelbe. 2. Auflage. Miniatur-Ausgabe. Mit einem Titelkupfer.

	fl. 1. 24 kr. — 26 ſgr.
Elegant gebunden	fl. 2. — R. 1. 6 ſgr.

— — **Claſſiſche Blumenleſe.** Eine Auswahl von Hymnen, Oden, Liedern, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer; nach den beſten Verdeutſchungen, theilweiſe neu bearbeitet, mit Erklärungen für alle gebildeten Leſer. fl. 2. — R. 1 10 ſgr.

— — **Porträt,** gezeichnet und lithographirt von B. Weiß.

Auf chineſiſch Papier	fl. 1. — — 18 ſgr.

Anakreon und andere lyriſche Dichter Griechenlands in deutſchen Reimen von **Eduard Bürger.** 48 kr. — 15 ſgr.

Die Sterne Schwabens. Eine Feſtgabe für Jung und Alt in Schwaben. fl. 1. 20 kr. — 25 ſgr.

Schiller's

Gedichte.

Auswahl für die Jugend.

Eine Festgabe für Schulen.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Das Comite, welches zur Säkularfeier des Geburtstags Schillers in Stuttgart die Anregung gab, hielt es für eine seiner wichtigsten Aufgaben, auch die Jugend zu dieser Feier heranzuziehen. Dieß dünkte ihm auf keine geeignetere Weise geschehen zu können, als wenn aus den Werken Schillers selbst ein für das jugendliche Alter besonders passender Theil ausgewählt und zur Festgabe gemacht würde. Man war einig, daß für zwölf- bis sechszehnjährige Knaben und Mädchen die „Gedichte" des Gefeierten in unserer gesammten neueren Literatur das Lesenswertheste seien, daß sich namentlich für dieses Alter nichts besser zur Behandlung und Erklärung in den Schulen eigne. Da gleichwohl Manches sich in den Gedichten findet, was einer höheren Stufe des Jünglings- und Jungfrauen-Alters aufbehalten werden sollte, so glaubte das Comite, eine Auswahl aus den Gedichten, welche das bezeichnete Lebensalter im Auge hätte, wäre vielleicht nicht nur für den Augenblick des Festes selbst eine angenehme und angemessene

Gabe, sondern sie könnte sich auch für weitere Kreise und spätere Zeiten als ein Lesebuch für Schulen empfehlen. Es wurden deßhalb die Unterzeichneten vom Comite beauftragt, die Auswahl zu treffen, und eine für uns selbst sehr erfreuliche Uebereinstimmung förderte unsere Arbeit so, daß wir in kurzer Zeit dieselbe fertig an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung übergeben konnten, durch deren Güte das Comite nun in den Stand gesetzt ist, diese Festgabe aus dem Füllhorn des deutschen Genius der Jugend zu spenden.

Wir sind glücklich in dem Gedanken, daß auch aus diesem Büchlein Söhne und Töchter unseres Vaterlandes eine Fülle jenes edeln Geistes nehmen werden, der von unserem Dichter schon so reichlich über die Nation ausgegangen ist.

Stuttgart, den 20. Oktober 1859.

Rector F. Ehrhart.
Dr. J. G. Fischer.
Professor Dr. E. Mörike.
Professor Dr. G. Pfizer.
Professor Dr. F. Scholl.

Inhalt.

	Seite
Hektors Abschied	1
Die Größe der Welt	2
Die Schlacht	3
Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg	6
An die Freude	9
Die unüberwindliche Flotte	13
Sehnsucht	15
Der Pilgrim	17
Die Gunst des Augenblicks	18
Verglied	20
Der Kirchenjäger	21
Dithyrambe	23
Die vier Weltalter	24
Punschlied	27
An die Freunde	28
Punschlied im Norden zu singen	30
Nadowessiers Todtenlied	32
Das Siegesfest	34
Klage der Ceres	40
Das Glückliche Fest	41
Der Ring des Polykrates	52
Die Kraniche des Ibykus	56
Kassandra	63
Die Bürgschaft (Damon und Phintias)	67
Der Taucher	73
Ritter Toggenburg	79
Der Kampf mit dem Drachen	82
Der Gang nach dem Eisenhammer	92
Der Graf von Habsburg	101
Der Handschuh	106
Das verschleierte Bild zu Sais	108
Die Theilung der Erde	111
Das Mädchen aus der Fremde	113
Parabel und Räthsel	116
Der Spaziergang	121
Das Lied von der Glocke	129
Die Macht des Gesanges	143
Würde der Frauen	141
Hoffnung	147
Die deutsche Muse	148

	Seite
	148
Der Sämann	149
Der Kaufmann	149
Odyſſeus	149
Karthago	150
Die Johanniter	150
Deutſche Treue	151
Columbus	151
Pompeji und Herculanum	153
Alias	154
Zeus zu Hercules	154
Die Antike an den nordiſchen Wanderer	154
Die Sänger der Vorwelt	155
Die Antiken zu Paris	155
Das Mädchen von Orleans	156
Nenie	157
Der Tanz	158
Die Worte des Glaubens	159
Sprüche des Confucius	161
Breite und Tiefe	162
Die zwei Tugendwege	162
Das Unwandelbare	162
Unterſchied der Stände	162
Jetzige Generation	162
An die Muſe	163
Pflicht für Jeden	163
Der Schlüſſel	163
An einen Weltverbeſſerer	164
Freund und Feind	164
Der Meiſter	164
Dilettant	164
Deutſcher Genius	164
Der epiſche Hexameter	165
Das Diſtichon	165
Der Obelisk	165
Der Triumphbogen	165
Die ſchöne Brücke	165
Das Thor	166
Die Peterskirche	166
Wiſſenſchaft	166
Die Flüſſe	168
Pegaſus im Joche	171
An Goethe	174
Wilhelm Tell	175
Dem Erbprinzen von Weimar	176
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	177
Sängers Abſchied	

Hektors Abſchied.

Andromache.

Will ſich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finſtre Orkus dich verſchlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldſchlacht iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Arme ſchützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem ſtyg'ſchen Fluß.

Andromache.

Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe ſtillen Strom verſenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt ſchon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

Die Größe der Welt.

Die der ſchaffende Geiſt einſt aus dem Chaos ſchlug,
Durch die ſchwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht.

Sterne ſah ich bereits jugendlich auferſtehn,
Tauſendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah ſie ſpielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend ſuchte mein Blick umher,
Sah die Räume ſchon — ſternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Nebelicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltſyſteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einſamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Raſch entgegen — „Halt an! Waller, was ſuchſt du hier?"
„„Zum Geſtade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht!""

„Steh! du ſegelſt umſonſt — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du ſegelſt umſonſt — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantaſie,
Wirf ein muthloſes Anker hie.""

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne ſchwankt der Marſch.
Zum wilden eiſernen Würfelſpiel
Streckt ſich unabſehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengeſichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter feſſelt das ſtarre Commando.

Lautlos ſteht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,

Verwüſtung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löſcht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch ſpritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechſeln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Grüße mein Lottchen, Freund!““
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, ſeht!
Hinter uns wie die Kartätſche ſpringt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
„Schlummre ſanft! wo die Kugelſaat
„Regnet, ſtürz' ich Verlaſſ'ner hinein.“

Hierher, dorthin ſchwankt die Schlacht,
Finſtrer brütet auf dem Heer die Nacht, —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was ſtrampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner raſſeln in den Feind,
Und ſeine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder!
Und ſeine Fahne ſinkt. —

Entſchieden iſt die ſcharfe Schlacht,
Der Tag blickt ſiegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen ſchon Triumphgeſang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Iſt uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wetterſturm im Krieg.

Und auch ſein Bub, der Ulerich,
War gern, wo 's eiſern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er ſich,
Wenn's drauf und drunter ſprang.

Die Reutlinger, auf unſern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft' —

Er griff ſie an — und ſiegte nicht,
Und kam gepantſcht nach Haus;
Der Vater ſchnitt ein falſch Geſicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
Und trug's in ſeinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er dieſe Schart'
Mit manchem Städtlerſchopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unſers Heeres Loſungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und ſchmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung ſeinen Heldenſtab,
Wild vor ihm ging das Ungeſtüm,
Geheul und Winſeln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank ſchwer auf ſein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb —
Umſonſt! umſonſt! erſtarret blieb
Und ſterbend brach ſein Blick.

Beſtürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn iſt wie ein andrer Mann!
Marſch, Kinder! in den Feind!

Und Lanzen ſauſen feuriger,
Die Rache ſpornt ſie all',
Raſch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgeſang
Beim Walzer und beim Becherklang
Luſtfeiern unſer Glück.

Doch unſer Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in ſeinem Zelte ſitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf ſeinen Sohn.

Drum hangen wir ſo treu und warm
Am Grafen, unſerm Herrn.
Allein iſt er ein Heldenſchwarm,
Der Donner rast in ſeinem Arm,
Er iſt des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.

Seyd umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen,
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor.

Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahndeſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſeyn.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſey vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſey verziehn;
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unſer Schuldbuch ſey vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
Dieſes Glas dem guten Geiſt!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
Schwört bei dieſem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſeyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt — ſie kömmt, des Mittags ſtolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tauſend Donnern naht ſie dir —

Ein ſchwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean ſah ihresgleichen nie),
Unüberwindlich nennt man ſie,
Zieht ſie einher auf den erſchrocknen Wellen;
Den ſtolzen Namen weiht
Der Schrecken, den ſie um ſich ſpeit.
Mit majeſtätiſch ſtillem Schritte
Trägt ſeine Laſt der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht ſie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber ſteht ſie da,
Glückſel'ge Inſel — Herrſcherin der Meere!
Dir drohen dieſe Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh' deinem freigebornen Volke!
Da ſteht ſie, eine wetterſchwangre Wolke.
Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürſtin dich gemacht?
Haſt du nicht ſelbſt, von ſtolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgeſetze weiſeſtes erdacht,
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürſten deine Bürger macht?
Der Segel ſtolze Obermacht,
Haſt du ſie nicht von Millionen Würgern
Erſtritten in der Waſſerſchlacht?
Wem dankſt du ſie — erröthet, Völker dieſer Erde —
Wem ſonſt, als deinem Geiſt und deinem Schwerte?
Unglückliche — blick hin auf dieſe feuerwerfenden Koloſſen,
Blick hin und ahnde deines Ruhmes Fall!
Bang ſchaut auf dich der Erdenball,

Und aller freien Männer Herzen ſchlagen,
Und alle guten, ſchönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, ſah herab,
Sah deines Feindes ſtolze Löwenflaggen weben,
Sah drohend offen dein gewiſſes Grab —
Soll, ſprach er, ſoll mein Albion vergehen,
Erlöſchen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felſendamm
Zuſammenſtürzen — die Tyrannenwehre
Vernichtet ſeyn von dieſer Hemiſphäre?
Nie, rief er, ſoll der Freiheit Paradies,
Der Menſchenwürde ſtarker Schirm verſchwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verſe ſind eine Anſpielung auf die Medaille, welche Eliſabeth zum Andenken ihres Sieges ſchlagen ließ. Es wird auf derſelben eine Flotte vorgeſtellt, welche im Sturm untergeht, mit der beſcheidenen Inſchrift: Afflavit Deus, et diſſipati ſunt.

Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß ſie ſeyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen braust;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein,
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch, unvergänglich ſeyn.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Werf' ich mich in ſeinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals Hier!

Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſeyn.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihm vor allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
Daß den Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt:
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
Füget ſich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geiſt geboren,
Will das Werk empfunden ſeyn.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Berglied.

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willſt du die ſchlafende Löwin[1] nicht wecken,
So wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menſchenhand,
Es hätte ſich's Keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr ſpät und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor,
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbſt und der Frühling ſich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieſes glückſelige Thal.

Vier Ströme brauſen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der iſt ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen.
Und wie die Mutter ſie rauſchend geboren,
Fort fliehn ſie und bleiben ſich ewig verloren.

[1] Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verderbene Ausdruck für Lawine.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menſchen Geſchlechter,
Drauf tanzen, umſchleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmliſchen Töchter.
Sie halten dort oben den einſamen Reihn!
Da ſtellt ſich kein Zeuge, kein irdiſcher, ein.

Es ſitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt ſie ſich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf ſchießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden ſie nur und erwärmen ſie nicht.

Der Alpenjäger.

Willſt du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüthen,
Spielend an des Baches Rand.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willſt du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Luſtgeſang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willſt du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich ſtehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild iſt's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß ſie blühen!
Mutter, Mutter! laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raſtlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finſtern Ort;
Vor ihm her mit Windesſchnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geſpaltner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den ſchroffen Zinken
Hängt ſie, auf dem höchſten Grat,
Wo die Felſen jäh verſinken,
Und verſchwunden iſt der Pfad;
Unter ſich die ſteile Höhe,
Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
Fleht ſie zu dem harten Mann,
Fleht umſonſt, denn loszudrücken,
Legt er ſchon den Bogen an;

Plötzlich aus der Felſenſpalte
Tritt der Geiſt, der Vergeſſalte.

Und mit ſeinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier;
„Mußt du Tod und Jammer ſenden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgſt du meine Heerde?“

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen die Götter,
Nimmer allein!
Kaum daß ich Bacchus, den Luſtigen, habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen,
Die Himmliſchen alle,
Mit Göttern erfüllt ſich
Die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, ſie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſeyn.
Sie rauſchet, ſie perlet,
Die himmliſche Quelle;
Der Buſen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäſte;
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte;
Denn ohne die Leyer im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt;
Er hat Alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt;

Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath
Und beherchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben;
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben;
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten;
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn,
Und läßt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrſcher, an,
Und den Mächtigen ſuchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantaſie,
Es iſt verſchwunden, es kehret nie!

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch griff denkend in ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich,
Und der eiſerne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen;
Es lebte, was edel und ſittlich war,
In der Frauen züchtigem Buſen;

Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Geſang und Liebe in ſchönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

Punſchlied.

Vier Elemente,
Innig geſellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb iſt des Lebens
Innerſter Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Waſſers
Sprudelnden Schwall!
Waſſer umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geiſtes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüſtet,
Schöpfet es ſchnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab ſchönre Zeiten,
Als die unſern — das iſt nicht zu ſtreiten!
Und ein edler Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden,
Dieſes hochbegünſtigte Geſchlecht.
Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiſte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunſt uns freundlich doch gewogen,
Unſer Herz erwarmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unſers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauſchen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauſchen,
An der Themſe, auf dem Markt der Welt.
Tauſend Schiffe landen an und geben:
Da iſt jedes Köſtliche zu ſehen,
Und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
Auf des ſtillen Baches ebner Fläche
Spiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unſerm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er ſieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem ſeinem Glanze
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
Die die grüne Stunde ſtreut.

Größres mag ſich anderswo begeben,
Als bei uns in unſerm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geſehn.

Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie.
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Punschlied.

Im Norden zu singen

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unſre Zonen
Fällt der Sonne ſchräges Licht;
Nur die Blätter kann ſie färben,
Aber Früchte reift ſie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will ſich erfreun:
Darum ſchaffen wir erfindend
Ohne Weinſtock uns den Wein.

Gleich nur iſt's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend iſt's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunſt iſt Himmelsgabe,
Borgt ſie gleich von ird'ſcher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Iſt der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt ſie ſich dem Schöpfer gleich.

Selbſt das Band der Elemente
Trennt ihr herrſchendes Gebot,
Und ſie ahmt mit ird'ſchen Flammen
Nach dem hohen Sonnengott.

Fernhin zu den ſel'gen Inſeln
Richtet ſie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet ſie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sey uns dieſer Feuerſaft,
Was der Menſch ſich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Nadoweſſiers Todtenlied.

Seht, da ſitzt er auf der Matte,
Aufrecht ſitzt er da,
Mit dem Anſtand, den er hatte,
Als er's Licht noch ſah.

Doch, wo iſt die Kraft der Fäuſte,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngſt zum großen Geiſte
Wies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Graſes Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Dieſe Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirſch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Dieſe Arme, die den Bogen
Spannten ſtreng und ſtraff?
Sebt, das Leben iſt entflogen!
Sebt, ſie hängen ſchlaff!

Wohl ihm, er iſt hingegangen,
Wo kein Schnee mehr iſt,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von ſelber ſprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fiſchen alle Teiche
Luſtig ſind gefüllt.

Mit den Geiſtern ſpeist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben
Und ihn ſcharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt' die Todtenklag'!
Alles ſey mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Beile,
Die er tapfer ſchwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg iſt lang;

Auch das Meſſer, ſcharf geſchliffen,
Das vom Feindeskopf
Raſch mit drei geſchickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge ſtrahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfeſt.

Priam's Veſte war geſunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, ſiegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem ſchönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend,
Bleich, mit aufgelöſtem Haar.

In das wilde Feſt der Freuden
Miſchten ſie den Wehgeſang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der ſüßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich ſind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel ſchlingt,
Und den Zeus, den Schreckenſender,
Der die Aegis grauſend ſchwingt.
Ausgeſtritten, ausgerungen
Iſt der lange ſchwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürſt der Schaaren,
Ueberſah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einſt in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finſtre Welle
Zog ſich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Brachte er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder ſieht,
Wem noch friſch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen ſich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet ſeyn.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geiſt beſeelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keuſch das Haus bewahrt!
Denn das Weib iſt falſcher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des friſch erkämpften Weibes
Freut ſich der Atrid, und ſtrickt
Um den Reiz des ſchönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böſes Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böſes muß mit Böſem enden:
An dem frevelnden Geſchlecht
Rächet Zeus das Gaſtesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins!

Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unſterblich ſeyn im Lied;
Denn das ird'ſche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen ſchweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ein Beſchirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das ſchönre Ziel!
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ſank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm ſeines Namens Ehre.

Neſtor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menſchenalter ſah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll iſt Bacchus Gabe,
Balſam fürs zerriſſ'ne Herz.

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bachus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule webt,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lang iſt's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angeſicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Haſt du, Zeus, ſie mir entriſſen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
In des Orkus ſchwarzen Flüſſen
Pluto ſie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düſtern Strande
Meines Grames Bote ſeyn?
Ewig ſtößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.

Jedem ſel'gen Aug' verſchloſſen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und ſo lang der Styx gefloſſen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tauſend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, ſie ſind der Mutter Qual!

Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freudlos thronet, ſtieg' ich hin,
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären:
Auf die Mutter fällt es nicht.

Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages schwerer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt:
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgetan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nasse Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!

Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nektars reinſtem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes wellem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Das Eleuſiſche Feſt.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,

Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Und in friedliche, feſte Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte ſich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüſte liegen, wo er ſtrich.
Mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaſſne Küſte,
Ach, da grünte keine Flur!.
Daß ſie hier vertraulich weile,
Iſt kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der ſüßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl ſie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
Fand ſie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiſte
Jammert ſie des Menſchen Fall.

Find' ich ſo den Menſchen wieder,
Dem wir unſer Bild geliehn,
Deſſen ſchöngeſtalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
Nicht der Erde Götterſchoß?
Und auf ſeinem Königsſitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen
Rühret ſie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menſchheit Angſt und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Geſetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche ſtill gemeſſen ſchreiten
Im melodiſchen Geſang.

Und den Nebel theilt ſie leiſe,
Der den Blicken ſie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreiſe
Steht ſie da, ein Götterbild.

Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet ſie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber ſchaudernd, mit Entſetzen
Wendet ſie ſich weg und ſpricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbſt beſchert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet ſie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
Sich der Boden alſobald,
Und ſo weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
Flicht der erſten Garbe Bund,
Wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
Und es ſpricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es ſeinen Gott erkennt!

Und es hört der Schweſter Flehen
Zeus auf ſeinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Praſſelnd fängt es an zu loben,
Hebt ſich wirbelnd vom Altar,
Und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherin Füßen
Stürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menſchlichkeit erſtem Gefühl,
Werfen von ſich die blutige Wehre,
Oeffnen den düſtergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen ſteigen
Alle Himmliſchen herab,
Themis ſelber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab

Mißt ſie Jedem ſeine Rechte,
Setzet ſelbſt der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet ſie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künſtlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunſt der Zange
Und der Blaſebälge Zug;
Unter ſeines Hammers Zwange
Bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig ſchallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu ſeyn,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und ſie lenkt die Herrſcherſchritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet ſich der Gränzgott an.
Meſſend führet ſie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt ſie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
Die der ſchnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerſpieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend ſtürzt der Fichtenwald.

Auch aus ſeiner grünen Welle
Steigt der ſchilfbekränzte Gott,
Wälzt den ſchweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeſchürzten Stunden
Fliegen ans Geſchäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich ſich in ihrer Hand.

Auch den Meergott ſieht man eilen;
Raſch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt ſie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.

Mit neunſtimmigem Geſange
Fallen die Kamönen ein;
Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlöſſer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und ſie führt den ſchönſten Hirten
Zu der ſchönſten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket ſelbſt das erſte Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter ſel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gaſtlich offne Thor.
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht ſie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüſte,
Frei im Aether herrſcht der Gott,
Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Menſch in ihrer Mitte
Soll ſich an den Menſchen reihn,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frei und mächtig ſeyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die ſüße Heimat gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt.
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, daß ich glücklich bin." —

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.

Doch Einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein feſtlich Haar!"

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Dein Glück iſt heute gut gelaunet,
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet,
Vorbei, geendet iſt der Krieg!"

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen!
Doch," ſpricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil."

„Auch mir iſt Alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrſchertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich ſah ihn ſterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.

Noch Keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer!"

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächſten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen,
O, ohne Gränzen iſt dein Glück!"

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſeyn.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben."
Und ſprach's, und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Los, es iſt dem euren gleich.

Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sey uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!"

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder.
Da rauſcht der Kraniche Gefieder,
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte:
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlagnen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich, gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend, tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem, was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren:
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Kaſſandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veſte fiel,
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorbeerreisern,
Feſtlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häuſern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bachant'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur eine traur'ge Bruſt.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt dieſen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel ſeh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feſte ſeh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt."

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeſchloſſ'nen Sinn?

Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſeyn."

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer ſang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienſt mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich ſeh' ich die Gefpielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Luſtgefühlen;
Mir nur iſt das Herz getrübt.
Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt;
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt!"

„Selig preiſ' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfahn.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht euch, Himmliſche dort oben,
Neidet ſie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beſeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein ſtyg'ſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.

In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich ſeyn."

„Und den Mordſtahl ſeh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend, unverwandt
Muß ich mein Geſchick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris ſchüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgſchaft.

(Damon und Phintias.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.

„Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich!“
Entgegnet ihm finſter der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ ſpricht jener, „zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich ſetze dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger Liſt
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande.“

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.

Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;

Da treibet die Angſt ihn, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee.
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben!“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell,
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er, zu lauſchen,

Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennet entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettеſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erlitt er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit beſſender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.

Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er ſchlachte der Opfer zwei
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Ufer
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet;
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genoſſen an!
Ich ſey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schoße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"

Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſeyn!
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem Alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schoße.

Und ſieh! aus dem finſter flutenden Schoß,
Da bebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er iſt da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Teufelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel, mit ſchwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend, ein Felſenriff,
Das erfaßt' ich bebend und entrann dem Tod.

Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen."

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen."

„Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Rochе, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne."

„Und da hing ich und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede."

„Und ſchaudernd dacht' ich's — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: „Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meeres tiefunterſtem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„Laß, Vater, genug ſeyn das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen."

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſeyn,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und er ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,

Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſehn.
„Eurer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und An ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;

Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!"
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edlen Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.

Und Jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich! was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anſtand, ſpricht,
Indem er ſich errötbend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn," verſetzt
Der Meiſter, „haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht Jener mit geſetztem Geiſt,
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.

Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen."

„Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen."

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren."

„Iſt nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter.
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heimſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet."

„Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,

Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge."

„Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme."

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adeliger Zucht entflammet,
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,

Raſch auf den Drachen ſpreng' ich's los,
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren."

„Ob auch das Roß ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreimal ſich der Mond erneut,
Und als ſie jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz;
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten.
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen."

„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch, hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.

Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet."

„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab;
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet

An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war's um mich geſchehen —"

„Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen."

„Und, eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße
Und ſtoße tief ihm ins Gekröſe,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl;
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dies geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da fältet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn der iſt's, der die Welt zerſtöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,

Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz. Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen."

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.

Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt' er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll;
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie ſeyd ihr glücklich, edler Graf,“
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Verſucher glücken.“

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
„Was redſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht lockt ſie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.“

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Redſt du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —

„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!“
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.“

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,“
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſt's möglich, Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?“

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb
Und ſeine Glut geſteht“ —
„Geſteht!“ — „Und ſie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpat den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält' es, Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt ſich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
„Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter ſehe!“

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell', und ſäume nicht,
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?“

Und jener ſpricht: „Es ſoll geſchehn!“
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„Ob ſie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton:
„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus:
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß!
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geschäftiget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,

Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten hüter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er tauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte ziehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird keine Diener loben."

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommſt du her?“ —
„Vom Eiſenhammer.“ — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?“ —
„Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? ſprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.“

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
„Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Mächter, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hehren Raum
Das Volk in freud'gem Gedränge,

Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pocal,
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl prangt das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold,
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht!
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
Und weckt der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen."

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn:
Voran kam der Meßner geſchritten."

„Und der Graf zur Erde ſich neigt hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchaffſt du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Den dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Mut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn gehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs lieblich Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätesten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tschudi, der uns viele Details überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem hier mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte unserer Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen kein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handſchuh.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und reckt die Zunge,

Und im Kreiſe ſcheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig ſchnurrend!
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf, da wird's ſtill;
Und herum im Kreis,
Von Mordſucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, ſpottender Weiſ',
Wendet ſich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, iſt eure Lieb' ſo heiß,
Wie ihr mir's ſchwört zu jeder Stund',
Ei, ſo holt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter, in ſchnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger

Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit leckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Seh'n's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück,
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde.
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handſchuh ins Geſicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

Das verſchleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
Nach Sais in Aegypten trieb, der Prieſter
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt;
Stets riß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
Und kaum beſänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe," ſprach der Jüngling.
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Iſt deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Beſitzen kann und immer doch beſitzt?

Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, iſt nichts, ſo lang
Das ſchöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem ſie einſt ſo ſprachen, ſtanden ſie
In einer einſamen Rotunde ſtill,
Wo ein verſchleiert Bild von Rieſengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und ſpricht: „Was iſt's,
Das hinter dieſem Schleier ſich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," iſt die Antwort — „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit ſtreb' ich ja allein, und dieſe
Gerade iſt es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," verſetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, ſagt ſie,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, ſchuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, ſpricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der ſieht die
Wahrheit." —
„Ein ſeltſamer Orakelſpruch! Du ſelbſt,
Du hätteſt alſo niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Verſucht." — „Das faſſ' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur dieſe dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Geſetz," fällt ihm ſein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinſt,
Iſt dieſer dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerſchwer für dein Gewiſſen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hauſe;
Ihm raubt des Wiſſens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt ſich glühend auf dem Lager
Und rafft ſich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der ſcheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu erſteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenleſe Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, ſilberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finſterniſſe
In ihrem langen Schleier die Geſtalt.

Er tritt hinan mit ungewiſſem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch ſein Gebein,
Und ſtößt ihn weg mit unſichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willſt du thun? ſo ruft
In ſeinem Innern eine treue Stimme.
Verſuchen den Allheiligen willſt du?
Kein Sterblicher, ſprach des Orakels Mund,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Doch ſetzte nicht derſelbe Mund hinzu:
Wer dieſen Schleier hebt, ſoll Wahrheit ſchauen?

„Sey hinter ihm, was will! ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo hohnend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn."

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Leben;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was ſeine Speicher faſſen,
Der Abt wählt ſich den edlen Zirnewein,
Der König ſperrt die Brücken und die Straßen
Und ſprach: der Zehente iſt mein.

Ganz ſpät, nachdem die Theilung längſt geſchehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu ſehen,
Und Alles hatte ſeinen Herrn.

Weh mir! ſo ſoll denn ich allein von Allen
Vergeſſen ſeyn, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen,
Und warf ſich hin vor Zevis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verſetzt der Gott, ſo hadre nicht mit mir.
Wo warſt du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, ſprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angeſichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiſte, der, von deinem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor!

Was thun? ſpricht Zeus — die Welt iſt weggegeben,
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein:
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſeyn.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam;
Doch ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug:
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schöngebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So eilt er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du mir sie deuten,
Und auch den Hirten zeig mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach kryſtallenrein,
Von einem einz'gen Edelſtein;
Doch noch kein Auge ſchaute
Den Meiſter, der es baute.

5.

Zwei Eimer ſieht man ab und auf
In einem Brunnen ſteigen,
Und ſchwebt der eine voll herauf,
Muß ſich der andre neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her,
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und bringſt du dieſen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefſten Grund;
Nie können ſie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennſt du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt ſich ſelber Licht und Glanz.
Ein andres iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein.

Und kannſt du den Kryſtall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein;

Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall ſaugt er ein.
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
In ſeinem wundervollen Ring,
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
Noch ſchöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude ſteht da von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus,
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte ſind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer!
Frei ſteht es unter dem himmliſchen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es neßt ſich im Meer.

Nicht eitle Prahlſucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und ſchirmet;
Seines Gleichen iſt nicht auf Erden bekannt,
Und doch iſt's ein Werk von Menſchenhand.

8.

Unter allen Schlangen iſt eine
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth ſich keine vergleicht.

Sie ſtürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub ſich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und ſein Roß.

Sie liebt die höchſten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall ſchützen;
Der Harniſch — lockt ſie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den ſtärkſten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und feſt es ſey.

Und dieſes Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es ſtirbt im eignen Feuer;
Wie's tödtet, iſt es todt!

9.

Wir ſtammen, unſrer ſechs Geſchwiſter,
Von einem wunderſamen Paar,
Die Mutter ewig ernſt und düſter,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die ſchwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag:
Wir ſind es, die die Welt beſeelen
Mit unſers Lebens Zauberſchlag.

Wir ſind des Frühlings luſt'ge Boten
Und führen ſeinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben ſeyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir ſind dabei, wo man ſich freut,
Und läßt der Kaiſer ſich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge ſchätzen?
Doch ziert's des größten Kaiſers Hand;
Es iſt gemacht, um zu verletzen,
Am nächſten iſt's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tauſend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben ſanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'ſten Städte hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohn' in einem ſteinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und ſchlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiſerner Waffe.
Erſt bin ich unſcheinbar und ſchwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen ſchon ſaugt mich ein;
Doch mir wachſen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schweſter ſich zu mir geſellt,
Erwachſ' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Raſt und Ruh.
Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe,
Du deckſt es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tauſend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und ſchneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel iſt es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug:
Ein Fiſch iſt's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug:

Ein Elephant iſt's, welcher Thürme
Auf ſeinem ſchweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es feſt ſich eingebiſſen
Mit ſeinem ſpitz'gen Eiſenzahn,
So ſteht's gleichwie auf feſten Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel!
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Geſpräch, freudig ſich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
Aber der reizende Streit löſet in Anmuth ſich auf.
Frei empfängt mich die Wieſe mit weitbin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad.
Um mich ſummt die geſchäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling ſich über dem röthlichten Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal,
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende
Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.

Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach;
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben ſich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur.
Spröde ſondert ſich ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reibt.
Stände ſeh' ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird Alles, und Alles wird Wahl, und Alles Bedeutung;
Dieſes Dienergefolg meldet den Herrſcher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felſigen Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus ſind des Waldes Faune verſtoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt,
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eiſernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt ein Geiſt, doch ſchläget in tauſend
Brüſten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter und nehmen

In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie: Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran.
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieh ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoßen ſich Pflanzer der Menſchheit,
Fernen Inſeln des Meers ſandtet ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren,
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch vnd Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
„Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begoſſen
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſeufzt die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Tact geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,

Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beſeelt redet der fühlende Stein.
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Säulen,
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt.
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Feſſeln zerbricht der Menſch. Der Beglückte! Zerriſſ' er
Mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen ſie lüſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn;
Hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend iſt nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unſchuld ſchielt der Verrath mit verſchlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Läſterers Zahn.
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,
Bis die Natur erwacht, und mit ſchweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen

Und des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt,
Aufſteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menſch-
heit,
Und in der Aſche der Stadt ſucht die verlorne Natur.
O, ſo öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlaſſenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft, hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand.
Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüſtet ſich Bahn.
Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich ſchaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz!
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;

Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeyd zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben!
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſeyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſeyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit;
O daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſeyn.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben,
Und pflanzen und ſchaffen,

Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,

Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft,
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die vollbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht;
Praſſelnd in die dürre Frucht

Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Weben
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;

Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,

Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,

Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.

Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.

Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tauſend weihen!
Concordia ſoll ihr Name ſeyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dies ſey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf:

Hoch überm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, ſchweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſeyn von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Flut vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,

Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge:

So raſft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen ins irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,

Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt;
Raſtlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,

Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt,
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau!
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Buſen, es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,

Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
Sich in der lieblichſten Form zu umfaſſen,
Und vereinen, was ewig ſich flieht.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut ſich an:
Zu was Beſſerm ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Die deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang,
Und in eigner Fülle ſchwellend
Und aus Herzenstiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertrauſt du der Erde den goldenen Samen
Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkſt du dich Thaten zu ſtreuen,
Die, von der Wahrheit geſät, ſtill für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin ſegelt das Schiff? Es trägt ſidoniſche Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernſtein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es ſchonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rauſch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu ſuchen
Geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.

Odyſſeus.

Alle Gewäſſer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odyſſeus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meeres, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aïdes Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geſchick ihn ſchlafend an Ithaka's Küſte,
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der beſſern menſchlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers Liſt!
Aber jener beherrſchte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieſer belehrte die Welt, die er mit Klugheit beſtahl.
Sprich! was rühmt die Geſchichte von dir? Wie der Römer erwarbſt du
Mit dem Eiſen, was du tyriſch mit Golde regierſt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab.
Aber ein ſchönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt, in einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutſche Treue.

Um den Scepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling, das neidiſche Kriegsglück
In die Feſſeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da ſtellt er aufs neu willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme ſchlummern auf einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.

Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben.“
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand.
Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen
Liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was ſendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o ſeht, das alte Pompeji
Findet ſich wieder, aufs neu bauet ſich Herkules Stadt.

Giebel an Giebel ſteigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan iſt das weite Theater, es ſtürze durch ſeine
Sieben Mündungen ſich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Oreſt folge der grauſende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Geſtalten ſind das auf dem curuliſchen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Seſſel beſteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gaſſen breiten ſich aus, mit erhöhetem Pflaſter
Ziehet der ſchmälere Weg neben den Häuſern ſich hin.
Schützend ſpringen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einſamen Hof heimlich und traulich ſich her.
Oeffnet die Läden geſchwind und die lange verſchütteten Thüren!
In die ſchaudrigte Nacht falle der luſtige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke ſich dehnen,
Wie von buntem Geſtein ſchimmernd das Eſtrich ſich hebt!
Friſch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo iſt der Künſtler? Er warf eben den Pinſel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Faſſet der muntre Feſton reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb ſchlüpft hier ein Amor vorüber,
Emſige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf ſpringt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet ſie ſchlummernd,
Und der lauſchende Faun hat ſich nicht ſatt noch geſehn.
Flüchtig tummelt ſie hier den raſchen Centauren, auf einem
Knie nur ſchwebend, und treibt friſch mit dem Thyrſus ihn an.
Knaben! was ſäumt ihr? Herbei! da ſtehn noch die ſchönen Geſchirre.

Friſch, ihr Mädchen, und ſchöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf ſchön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geſchwind, Sklaven, beſtellet den Herd.
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
Auch noch die Wage liegt hier, ſehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe ſich an!
Was verwahret dies Käſtchen? O ſeht, was der Bräutigam ſendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Paſten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier ſtehn noch die Salben.
Schminke ſind' ich noch hier in dem gehöhlten Kryſtall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein, es finden ſich alle
Götter wieder; warum bleiben die Prieſter nur aus?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang ſchon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer, und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unſterblichen Züge, Natur!

Zeus zu Hercules.

Nicht aus meinem Nektar haſt du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordiſchen Wanderer.

Ueber Ströme haſt du geſetzt und Meere durchſchwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der ſchwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu ſchaun und meine Schöne zu preiſen,
Die der begeiſterte Ruf rühmt durch die ſtaunende Welt;
Und nun ſtehſt du vor mir, du darfſt mich Heil'ge berühren,
Aber biſt du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo ſind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menſchen geſungen,
Und getragen den Geiſt hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geſchlecht zu Geſchlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, ſo begrüßte Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erſchuf.
An der Glut des Geſangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut;

Nährt' und reinigte ſie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erſchien, im Leben, die himmliſche
Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Muſeen
Zeig' er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland!

Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen
In des Lebens friſchen Reihn.
Der allein beſitzt die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen;
Dem Vandalen ſind ſie Stein.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,
Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch wie du ſelbſt, aus kindlichem Geſchlechte,
Selbſt eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunſt ihre Götterrechte,
Schwingt ſich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat ſie dich umgeben;
Dich ſchuf das Herz, du wirſt unſterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.

Nenie.

Auch das Schöne muß ſterben, das Menſchen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
Und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grauſam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
Wenn er, am ſkäiſchen Thor fallend, ſein Schickſal erfüllt.
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.

Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſeyn im Mund der Geliebten iſt herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der Tanz.

Siehe, wie ſchwebenden Schritts im Wellenſchwung ſich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luſtigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie ſich leiſe der Kahn ſchaukelt auf ſilberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Tacts melodiſcher Woge;
Säuſelndes Saitengetön hebt den ätheriſchen Leib.
Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt ſich ein muthiges Paar dort in den dichteſten Reihn.
Schnell vor ihm her entſteht ihm die Bahn, die hinter ihm ſchwindet,
Wie durch magiſche Hand öffnet und ſchließt ſich der Weg.
Sieh', jetzt ſchwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Sturzt der zierliche Bau dieſer beweglichen Welt.
Nein, dort ſchwebt es frohlockend herauf; der Knoten entwirrt ſich;
Nur mit verändertem Reiz ſtellet die Regel ſich her.
Ewig zerſtört, es erzeugt ſich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein ſtilles Geſetz lenkt der Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geſchieht's, daß raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken,
Und die Ruhe beſteht in der bewegten Geſtalt?
Jeder ein Herrſcher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brauſende Luſt und die verwilderte zähmt.
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonien des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs?
Nicht der begeiſternde Tact, den alle Weſen dir ſchlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen ſchwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrſt, fliehſt du im Handeln, das Maß.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren!

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben,
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechſel kreist,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Sprüche des Conſucius.

1.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn ſie enteilt.
Keine Reu, kein Zauberſegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
Endigen des Lebens Reiſe,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

2.

Dreifach iſt des Raumes Maß.
Raſtlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlos gießet ſich die Breite,
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild ſind ſie gegeben:
Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſtehn,
Willſt du die Vollendung ſehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt geſtalten;
In die Tiefe mußt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die zwei Tugendwege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine dir zu, thut ſich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beiden geführt!

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltſam enteilet die Zeit.“ — Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sey getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Unterſchied der Stände.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie *thun*, edle mit dem, was ſie *ſind*.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen.
Nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

An die Muſe.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne *dich* Hundert' und Tauſende ſind.

Pflicht für Jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen! und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an!

Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die Andern es treiben.
Willſt du die Andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

An einen Weltverbeſſerer.

„Alles opfert' ich hin," ſprichſt du, „der Menſchheit zu helfen:
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir ſagen, Freund, wie ich mit Menſchen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuſcht.
Von der Menſchheit — du kannſt von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Buſen ſie trägſt, prägſt du in Thaten ſie aus.
Auch dem Menſchen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er ſie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menſchengeſchlechter
Laß du den Himmel, Freund, ſorgen, wie geſtern, ſo heut.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Der Meiſter.

Jeden andern Meiſter erkennt man an dem, was er ausſpricht;
Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Styls.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ſchon Dichter zu ſeyn?

Deutſcher Genius.

Ringe, Deutſcher, nach römiſcher Kraft, nach griechiſcher Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der galliſche Sprung.

Der epiſche Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf raſtlos ſtrömenden Wogen:
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells ſüſſige Säule;
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter.
Stehe, ſprach er, und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, ſagte der Meiſter, des Himmels Bogen; ich ſtelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die ſchöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meiſter mir ſelbſt, auch mit hinüber zu gehn

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze!
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchſt du das Unermeßliche hier, du haſt dich geirret:
Meine Größe iſt die, größer zu machen dich ſelbſt.

Wiſſenſchaft.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Die Flüſſe.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Gränze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Donau in **

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
Immer iſt's Sonntag, es dreht immer am Herd ſich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröſtet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht.

Saale.

Kurz iſt mein Lauf und begrüßt der Fürſten, der Völker ſo viele;
Aber die Fürſten ſind gut, aber die Völker ſind frei.

Ilm.

Meine Ufer ſind arm; doch höret die leiſere Welle,
Führet der Strom ſie vorbei, manches unſterbliche Lied.

Pleiße.

Flach iſt mein Ufer, und ſeicht mein Bach, es ſchöpfen zu durſtig
Meine Poeten mich, meine Proſaiker aus.

Elbe.

All' ihr andern, ihr ſprecht nur ein Kauderwelſch — unter den Flüſſen
Deutſchlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutſch.

Spree.

Sprache gab mir einſt Ramler und Stoff mein Cäſar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

Weſer.

Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen; auch zu dem kleinſten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muſe nicht Stoff.

Geſundbrunnen zu **

Seltſames Land! Hier haben die Flüſſe Geſchmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondriſch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es ſo hergebracht iſt.

Die **chen Flüſſe.

Unſer Einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch iſt ſanft, und ihre Laſten ſind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ſtröm' ich, das Erzſtift zu ſalzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Faſtenſpeiſen dem Tiſch des frommen Biſchofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Pegaſus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare ſich verwandeln,
Bracht' einſt ein hungriger Poet
Der Muſen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte ſich in prächtiger Parade;
Erſtaunt blieb Jeder ſtehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade
Daß ſeinen ſchlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entſtellt! Den ſchönſten Poſtzug würd' es zieren.
Die Race, ſagen ſie, ſey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutſchieren?
Und keiner will ſein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, ſpricht er, die ſchaffen keinen Nutzen:
Doch die kann man ja binden oder ſtutzen,
Dann iſt das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuſcher, hoch vergnügt, die Waare loszuſchlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt friſch mit ſeiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingeſpannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.

Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht ſchon klug.
Doch morgen fahr' ich Paſſagiere,
Da ſtell' ich es als Vorſpann in den Zug.
Die muntre Krabbe ſoll zwei Pferde mir erſparen;
Der Koller gibt ſich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeſchwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilſchnell fliegt der Wagen.
Doch was geſchieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit feſtem Huf zu ſchlagen,
Verläßt es bald der Räder ſichre Spur,
Und, treu der ſtärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Poſtgeſpann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerſchellt,
Auf eines Berges ſteilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit ſehr bedenklichem Geſicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß ſehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Koſt und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald iſt das ſchöne Thier,
Eh noch drei Tage hingeſchwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt friſch, und ſpannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem ſtärkſten Stier!

Geſagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig ſteigt der Greif und ſtrengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umſonſt, der Nachbar ſchreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' ſtolzes Roß muß ſich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerſtand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern ſchwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden ſtürzt und ſich im Staube windet.

Verwünſchtes Thier! bricht endlich Hanſens Grimm
Laut ſcheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So biſt du denn zum Ackern ſelbſt zu ſchlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in ſeines Zornes Wuth
Die Peitſche ſchwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein luſtiger Geſell die Straße hergezogen.
Die Cither klingt in ſeiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich ſich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Baur von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Geſpann!
Willſt du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du ſollſt dein Wunder ſchaun.

Der Hippogryph wird ausgeſpannt,
Und lächelnd ſchwingt ſich ihm der Jüngling auf den Rücken.

Kaum fühlt das Thier des Meiſters ſichre Hand,
So knirſcht es in des Zügels Band,
Und ſteigt, und Blitze ſprühn aus den beſeelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Weſen, königlich,
Ein Geiſt, ein Gott, erhebt es ſich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Weben
Der Schwingen Pracht, ſchießt brauſend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entſchwebt es zu den blauen Höhen.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen,
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,

So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgetban.
Nichts ſey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied;
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden,
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Wilhelm Tell.[1]

Wenn rohe Kräfte feindlich ſich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme ſchürt;
Wenn ſich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laſter ſchamlos ſich befreien,
Wenn frecht Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da iſt kein Stoff zu freudigen Geſängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich ſelbſt genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch ſelbſt im Zorn die Menſchlichkeit noch ehrt,
Im Glücke ſelbſt, im Siege ſich beſcheidet:
— Das iſt unſterblich und des Liedes werth.
Und ſolch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennſt's, denn alles Große iſt dein eigen.

[1] Mit dieſen Stanzen begleitete der Verfaſſer das Exemplar ſeines Schauſpiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Kurfürſten Erzkanzler überſendete.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Cirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde,
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen,
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
Von ſeinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'ſche Geiſt begleite,
Wenn dich das ſchwanke Brett
Hinüber trägt auf jene linke Seite,
Wo deutſche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An * * *

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
Und die alten Formen ſtürzen ein!
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz;
Aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
Schwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er ſchließen wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf;
Alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Länderkarten
Spähſt du nach dem ſeligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum;
Doch auf ihrem unermeſſ'nen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Sängers Abſchied.

Die Muſe ſchweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verſchämten Angeſicht,
Tritt ſie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet ſie es nicht.

Des Guten Beifall wünſcht ſie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht beſticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Buſen ſchlägt, iſt werth, daß er ſie kröne.

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit ſchönern Phantaſien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben,
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit,
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht ſich in den Lüften,
Und freuet ſich und ſchwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume ſchießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Anakreon

und die ſogenannten

Anakreontiſchen Lieder.

Reviſion und Ergänzung
der J. Fr. Degen'ſchen Ueberſetzung

mit Erklärungen

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1864.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorwort.

Die sogenannten Anakreontischen Lieder wurden bekanntlich lange Zeit mit größter Vorliebe in den modernen Sprachen behandelt und gelesen. Unter den ältern Verdeutschungen hat sich vornehmlich die noch im Jahre 1821 zu Leipzig in eleganter Ausstattung wieder aufgelegte Arbeit von Joh. Fried. Degen ausgezeichnet, und dieß in solchem Grade, daß geschmackvolle Kenner neuerdings der Meinung waren, es fehle ihr nur eine sorgfältige Revision, um sich noch heute neben jeder andern zu behaupten. Man glaubte daher den deutschen Lesern nicht besser als eben durch eine solche, im Einverständniß mit dem Eigenthümer des Degen'schen Werkchens unternommene Bearbeitung dienen zu können. Dabei sollte vor Allem der ächte Anakreon so weit möglich in einer charakteristischen Auswahl seiner Ueberreste, die bis jetzt außerhalb der philologischen Welt noch wenig gekannt sind, repräsentirt werden. Der Unterzeichnete, dem dieses doppelte Geschäft zufiel, hatte demnach zuvörderst jene von Degen nicht berücksichtigten Fragmente, deßgleichen die Epigramme neu zu übertragen, — eine Bemühung, welche

man neben G. Thudichums ausgewählten Proben (Die Griech. Lyriker. Stuttg. 1859) sehr überflüssig finden wird; doch konnte er sich ihr nicht wohl entziehen. Hiebei hat er, was den Text, die Feststellung der Metren und die Erklärung anbelangt, Th. Bergks *) und Schneidewins **) Arbeiten benützt. Nicht weniger kam ihm die Bergk'sche Ausgabe der Griech. Lyriker auch für die Anakreontea nebst jener von Friedr. Mehlhorn (Glog. 1825) zu Statten; für's Biographische und Anderes der betreffende Artikel von Fr. Jacobs in Erschs und Grubers Encyclopädie, so wie Bernhardys Grundriß der Gr. Litt.; zur Erklärung und Beurtheilung ferner die Welcker'schen Abhandlungen im Rhein. Museum, 3. Jahrg., und dessen Kleine Schriften 1. und 2. Bd.; endlich besonders K. Bernh. Starks Quaestionum Anacreonticarum libri duo, Lips. 1846. In der hiernächst folgenden Einleitung, wie in den Noten zu den einzelnen Numern, sind unter Anderem die Erörterungen dieses Kritikers in freiem, gedrängtem Auszuge wiedergegeben, ohne daß der Name überall hinzugefügt wäre, deßwegen solches hier im Allgemeinen dankbar bezeugt sein soll. Was der Herausgeber da und dort von eigenen Bemerkungen eingemischt hat, kommt kaum in Betracht alle dem gegenüber, was er den eben genannten oder anderwärts namhaft gemachten Gelehrten und überdieß der Pauly'schen Real-Encyclopädie schuldig ist. In wie weit es ihm aber gelang, die

*) Anacreontis carminum reliquiae. Lips. 1834. — Poetae lyrici graeci. Lips. 1852.

**) Delectus poesis Graecorum elegiacae, iamb., mel. Gotting. 1839.

verdienstvolle Leistung des ältern Uebersetzers zu verbessern, kann nur eine nähere Vergleichung beider Büchlein zeigen. Die Aenderungen betreffen hin und wieder die Lesarten und den Sinn, weit häufiger den Ausdruck und Wohllaut. Wenn Degen in einem Theile der Lieder von dem Griechischen Versmaß abwich, so ist dieß durch die Natur unserer Sprache gewiß hinlänglich gerechtfertigt. Die genaue Nachbildung der fraglichen Formen ist eine längere Reihe von Versen hindurch ohne fühlbaren Zwang nicht möglich, und der deutsche Leser würde dem Herausgeber gewiß den fleißigsten Versuch hierin nicht danken.

Stuttgart, Ostern 1864.

M.

Einleitung.

Lebensumstände und Schriften des Dichters.

Anakreon aus Teos, einer ansehnlichen Handelsstadt in jenem gesegneten Küstenstriche Joniens, ist nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 559 vor Chr. geboren. Sein Vater soll Skythinos geheißen haben; doch werden auch andere Namen genannt. Zur Zeit als Kyros, der Perserkönig, Vorder- und Mittelasien unterwarf und sein Feldherr Harpagos Teos erobert hatte, verließ (um 540) ein Theil der Einwohner die Stadt, um in Thrakien die Colonie Abdera neu zu gründen. Ob Anakreon schon damals mit den Eltern oder erst viel später dorthin gezogen, ist nicht ausgemacht; jedenfalls war sein großes Talent noch in der Ausbildung begriffen, sein Ruf als Dichter aber bereits von Bedeutung, als er — wie sich aus einer lückenhaften Stelle in den Reden des Himerios nach Welckers Ergänzung ergibt — von dem Vater des jungen Polykrates zu dessen Unterricht nach Samos berufen wurde, und zwar auf Bitten des Sohnes selbst, der an Musik und Dichtung Freude hatte, und welchen denn sein Lehrer wie Phönix den Achilleus (dieß Beispiel wird in gedachter Stelle gebraucht) zu Wort und That erzog.

Polykrates bemächtigte sich, wie bekannt, nachmals (im J. 532) mit der äußersten Kühnheit und dem unmenschlichsten Verfahren selbst gegen seine Nächsten der Herrschaft über sein freies Vaterland, und wußte sich darin durch eine schlaue Politik, zugleich von einem erstaunlichen Glück in Allem, was er unternahm, begleitet, elf Jahre zu behaupten. Er empfahl sich den Bürgern, indem er sie zu Wohl-

ſtand und Reichthum kommen ließ, und entfaltete mit einem ungeheuern Aufwand für öffentliche Bauten, Kunſtwerke, Bücherſammlung u. ſ. w. nicht etwa nur eine eitle Prachtliebe, vielmehr erwies er ſich als wirklicher Freund jeder höheren Art von Cultur. Nicht umſonſt trug er jenen berühmten Siegelring mit einer von Theodoros dem Samier in Smaragd geſchnittenen Lyra. Anakreons Geſellſchaft aber war ihm vor jeder ähnlichen — auch Ibykos von Rhegion verweilte einige Zeit bei ihm — unentbehrlich geworden.

In der Ueppigkeit und dem Glanze dieſes Hofes fand nun das Naturel des Teïers ein überfließend reiches Element. Dem Fürſten ſelber war bei der Unruhe ſeiner Regierung, ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen und der ſteten argwöhniſchen Sorge um die Sicherheit ſeiner Macht ein gleichmäßig abwechſelnder Genuß des Lebens nicht vergönnt. Polykrates hielt eine Auswahl ſchöner, zum Theil in muſiſchen Künſten unterrichteter Edelknaben, und dieſe Seite ſeiner Vergnügungen verfehlte nicht, auch auf Anakreon einen ſtarken, bei ihm jedoch weit ſeelenvoller gemiſchten Reiz auszuüben. Er genoß die Zuneigung und das Vertrauen des Tyrannen in ungewöhnlichem Maße, ohne darum ſeinen Charakter verläugnen zu müſſen. Das Verhältniß erhielt ſich, obgleich vorübergehende Störungen nicht ausbleiben konnten, bis zum Tode des Polykrates ungeſchwächt, was bei dem einen Theile eine ſeltene Liberalität, welche dem Genius die volle Freiheit läßt, wie beim andern große Klugheit, aber keineswegs nothwendig die Schmeichelei eines Hofpoeten vorausſetzt, wenn ſchon er auf das, was ihm an dem Fürſten preiswürdig erſchien, bei jeder Gelegenheit ein helles Licht geworfen haben wird. Als Beweis für die Sinnesart eines weiſen Mannes, der ſich in glücklicher Unabhängigkeit fühlt, kann uns die Anekdote gelten, wonach ihm Polykrates einſt zwei Talente (5500 fl.) geſchenkt, die er mit der Entſchuldigung zurückgegeben, ein ſolcher Beſitz würde ihm den Schlaf rauben. Bedeutend iſt die andere von Herodot gegebene Notiz, daß, als der Abgeſandte des Perſiſchen Statthalters Orötes, durch deſſen Argliſt Polykrates nachher umkam, von dieſem empfangen wurde, Anakreon zugegen geweſen, woraus zuerſt Lefèbre ſchloß, er habe auch an Staatsgeſchäften Antheil gehabt.

Nach dem unglücklichen Ende ſeines Gönners (522, alſo etwa

im ſiebenunddreißigſten Lebensjahre des Dichters,) war für ihn kein Aufenthalt in Samos mehr, wo Alles ſofort in die größte Verwirrung gerieth. Ein zweites glänzendes Aſyl that ſich — wie lang nach jener Kataſtrophe und wo indeß ſein Bleiben war, iſt unbekannt — in Athen für ihn auf. Einer der beiden Söhne des Peiſiſtratos, welche nach deſſen Tode die Herrſchaft daſelbſt hatten, der kunſtliebende Hipparchos, lud ihn zu ſich und ließ ihn feierlich auf einem fünfzigruderigen Schiffe abholen. Er war den beiden Fürſten vermuthlich durch einen früheren Beſuch von Samos aus bereits näher gekommen.

Die mehrjährige Dauer auch dieſer Verbindung beweiſt nur abermals die Vielgewandtheit des geiſtreich geſelligen Mannes, die jeder Forderung gewachſen war. Unter Anderem mag ſein Talent zu Verherrlichung der feſtlichen Mahle und Aufzüge, wodurch die Peiſiſtratiden ſich berühmt machten, als in Athen der Luxus überhand nahm, mehrfältig in Anſpruch genommen worden ſein. Sonſt weiß man von ſeinem dortigen Leben, daß er mit den vornehmſten Familien Umgang gehabt, beſonders mit Xanthippos, Vater des Perikles, ſo wie mit Kritias, dem Sohne des Archon Dropides, der ein Verwandter und inniger Freund Solons geweſen und deſſen edles Haus von Solon und andern Dichtern belobt wurde. Unter den letztern wird auch der unſere genannt. Endlich iſt zu bemerken, daß gleichzeitig mit ihm Simonides von Keos (vgl. Fragm. 14. Anmerk.) als Gaſt bei dem Tyrannen lebte.

Nun aber (514, acht Jahre nach Polykrates,) fiel Hipparch durch die Hände des Harmodios und Ariſtogeiton; worauf Anakreon ſchwerlich länger in Athen verblieb. Ueber den weitern Verlauf ſeines Lebens hat man keine ſichern Nachrichten. Bergk läßt ihn zunächſt ſeine Zuflucht nach Teos nehmen und bei der zweiten Einnahme der Stadt durch die Perſer nach Abdera gehen. Er erreichte ein Alter von fünfundachtzig Jahren und ſtarb — wie Einige wollen in Teos — der Sage nach an einem Roſinkern erſtickt, was man am beſten mit Teuffel als den ſymboliſchen Ausdruck des Gedankens erklärt, daß der Gott, dem er diente, Dionyſos, ihn zu ſich genommen. Die Teïer errichteten ihm Bildſäulen und ſetzten ſein Bild auf ihre Münzen. Eine derſelben zeigt ihn in ſitzender Figur mit dem Barte und die

Leier schlagend; eine andere aufrecht stehend, nackt, mit beigeschriebenem Namen. (Die Abbildung dieser Münzen s. in den Abhandlungen der philol. histor. Classe der k. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. III. Bd. Leipz. 1861, bei O. Jahns Abhandl. über Darstellungen Griech. Dichter auf Vasenbildern.) Auf der Akropolis zu Athen stand nach Pausanias (I, 25) seine eherne Bildsäule nahe bei der seines Freundes Kanthippos, ein Mann mit Zeichen von Trunkenheit singend *).

Eine schöne Marmorstatue Anakreons wurde im J. 1835 bei Montecalvo in der Sabina gefunden, die sich in der Villa Borghese befindet **).

---

*) Die hiermit von Pausanias angedeutete Haltung erinnert nothwendig an drei Epigramme der Griech. Anthologie auf ein Bild des Dichters (Anth. Planud. IV, 306—308), von denen eines der beiden dem Leonidas von Tarent zugeschriebenen hier nach Jacobs' Uebersetzung Platz finden möge.

Sieh, wie dem Greis Anakreon vom Wein berauscht
Die Füße wanken, wie bis zu den Knöcheln ihm
Der Mantel nachschleppt! Von den Schuhen hat er nur
Den einen noch, den andern ließ er irgendwo.
Der Laute goldne Saiten schlagend singet er
Bathyllos' Liebreiz oder des Megistens.
Trag' Sorge, Bakchos, daß der trunkne Greis nicht fällt!

Alle drei Epigramme enthalten dieselben Motive. Das andere des Leonidas erwähnt noch des feuchten Blicks, worin nicht nur die Erregung des Weins, sondern auch der sehnsüchtigen Liebe ausgedrückt ist, deren Lied man von seinen Lippen zu vernehmen glaubte. Der Fuß hat ebendaselbst das Beiwort ῥικνός, welches Jahn nicht, wie gewöhnlich, als runzlig versteht, vielmehr werde dadurch der unsichere Schritt der aus irgendwelcher Ursache schwach gewordenen Füße bezeichnet. Welcker (Kleine Schr. I. S. 266) nahm an den starken Zügen dieser Epigramme, besonders an jenem ῥικνός, so großen Anstoß, daß er glaubte, sie seien frei erfunden, ohne sich auf eine wirkliche Statue zu beziehen, und rührten nicht von dem Tarentiner Leonidas, sondern dem späteren Alexandriner her. Jahn dagegen macht es wahrscheinlich, daß die Gedichte wirklich eine nähere Beschreibung des Athenischen Bildwerks geben.

**) Wir enthalten uns nicht, Jahns Schilderung der Borgheſiſchen Statue mitzutheilen; wobei nur voraus bemerkt sei, daß einige Theile derselben, namentlich die Finger der linken Hand und die Lyra, restaurirt sind.

Auf einem stattlichen, von Löwenfüßen gestützten Sessel sitzt hier der bejahrte Dichter, die Füße übereinander geschlagen, an welchen Sandalen mit

Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe des Alterthums war die Poeſie Anakreons einzig dem berauſchenden Genuſſe des Lebens geweiht;

---

ziertlichem Riemenwerk befeſtigt ſind. Ein Mantel von ſtarkem, derbem Zeug — wohlgewählt für das höhere Alter, das wärmerer Kleidung bedarf — verhüllt den Unterkörper. Der eine von der rechten Schulter herabgeglittene Zipfel iſt über den Schooß geſunken. Dies iſt die natürliche Folge von der Bewegung des rechten Arms, welcher vorgeſtreckt iſt, damit die Hand mit dem Plektron die Saiten der Leier berühre, welche die erhobene Linke von der anderen Seite her oben an den Hörnern berührte, ſo daß dieſer Arm das Gewand feſthalten konnte. Mit dem Kopf macht er eine Wendung ſeitwärts, welcher auch der Oberkörper folgt, wodurch nicht nur die ganze Haltung lebendiger wird, ſondern die für den Liebesdichter bezeichnende Vorſtellung, daß er ſein Lied an einen Anweſenden richte, im Beſchauer hervorgerufen wird. Die Meiſterſchaft, mit welcher in dem nackten Oberkörper die viridis senectus anſchaulich gemacht iſt, ſteigert ſich in dem lebendigen Ausdruck des bärtigen Kopfes, welcher mit dem unverkennbaren Charakter des Alters ſoviel Geiſt und Gemüth vereinigt, daß eine ganz eigenthümliche, hochbedeutende Individualität mit unwiderſtehlicher Anziehungskraft hervortritt.

Die Statue iſt mit Brunns Erklärung publicirt in den Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. XXXI, p. 155 ff. Monum. ined. d. Instit. Vol. VI. tav. 25. Der Kupferſtich in Fol. gibt wenigſtens von dem herrlichen Kopf eine vollkommene Vorſtellung. — Nach Brunns Anſicht iſt das Original der Borgheſ. Statue daſſelbe, welches Pauſanias geſehen und das die Epigramme beſchreiben. Allein mit Recht behauptet Jahn, dieſe Beſchreibung paſſe nur auf eine ſtehende oder vielmehr vorwärts ſchreitende Geſtalt.

Eine andere Darſtellung des Anakreon, welche durch eine Anſpielung auf eine bedeutſame Begebenheit ſeines Lebens ihn charakteriſire, hat Sam. Birch auf einem Vaſenbilde zu finden geglaubt (Observations on the figures of Anacreon and his dog etc. Lond. 1845). Auf einer in Vulci gefundenen Amphora des Britiſchen Muſeums nemlich iſt auf der einen Seite ein mit Lorbeer bekränzter Mann, nackt bis auf die über die Arme geſchlungene Chlamys vorgeſtellt, der im Vorwärtsſchreiten die Leier ſpielt und mit ſtark zurückgelehntem Kopfe laut dazu ſingt; neben ihm läuft ein kleiner Hund her. Auf der andern Seite iſt ein epheubekränzter, ebenfalls bis auf die Chlamys nackter Jüngling dargeſtellt, der auf der linken Schulter eine Amphora trägt, die er mit der linken Hand hält und, indem er die Rechte in die Seite ſtemmt, rüſtig vorwärts ſchreitet. Den Grund, bei dieſem Leierſpieler an Anakreon zu denken, fand Birch in dem Hündchen, welches ihn begleitet, indem er an eine von Tzetzes (Chiliaden IV, 131. 234 ff.) erzählte Anekdote erinnert, nach welcher einſt Anakreon, von einem Sklaven und ſeinem Hund begleitet, nach Teos gegangen ſei, um Einkäufe zu machen; unterwegs habe der Sklave im Gebüſch die Geldbörſe abgelegt und als er weiter ging, liegen laſſen, der Hund aber

dennoch ſprechen die einſichtsvollſten Schriftſteller von dem ſittlichen Werthe derſelben mit hoher Anerkennung. So wie Sokrates — ſagt einer ſeiner großen Bewunderer, der Platoniſche Maximos Tyrios, — ſo liebte auch der Teïſche Dichter jede ſchöne Geſtalt, und pries ſie alle, und ſeine Lieder ſind voll von des Smerdies ſchönem Gelock und Kleobulos' Augen und der Jugendblüthe Bathylls: dabei aber bemerke man ſeine Zucht (σωφροσύνην): — mit dieſen Worten wird auf die Stelle Fragm. 17 (unſerer Auswahl) verwieſen; zugleich auf eine andere Zeile, worin Anakreon ausſpricht: ſchön ſei es, in der Liebe was recht und ziemlich einzuhalten (Bergk Lyr. gr. Anacr. fragm. 120); und endlich folgt noch das Citat Fragm. 16. — In Beziehung auf ſeine Trinklieder nimmt Athenäos die Mäßigkeit des Dichters gegen die Menge in Schutz, die nicht wiſſe, daß er nüchtern Trunkenheit dichte. Ueberhaupt nennen die Alten ſeine Geſänge neben ihrer Lieblichkeit auch würdevoll (σεμνά), und einer der Tiſchgenoſſen Plutarchs, indem er den Gebrauch tadelt, die Dialogen Platons mit dem Nachtiſche zu miſchen, ſetzt hinzu: auch wenn Sapphos und Anakreons Lieder geſungen würden, würde er aus Achtung und Scheu den Becher niederſetzen. Er heißt nicht bloß „der anmuthige", „der ſüße" (ἥδιστος, μελιχρός), ſondern bei Platon u. A. auch „der weiſe" (σοφός), in ſolchen Verbindungen, wo von Kunſtfertigkeit allein nicht die Rede ſein kann. Bei dieſen Eigenſchaften ſeiner Muſe iſt der von Maximos ihr nachgerühmte mildernde Einfluß auf den Sinn des Polykrates nicht unmöglich.

Daß Anakreons fürſtliche Gönner, die erſten Gründer von Bib-

ſei, um ſie zu bewachen, zurückgeblieben und bei der Rückkehr des Herrn ſterbend vor Hunger neben dem treu behüteten Gelde gefunden worden. Allein dieſe auf den erſten Blick ſehr anſprechende Deutung, welche auch mehrere Gelehrte gebilligt haben, iſt auf ein unſicheres Fundament begründet, denn ohne Zweifel hat Lyzes eine von Aelian (Thiergeſchichten VII, 29.) erzählte Anekdote nur aus Mißverſtändniß auf Anakreon übertragen, während ſie von einem unbekannten Kaufmann aus Kolophon berichtet wird. Aber ſelbſt wenn das Geſchichtchen beſſere Gewähr für Anakreon hätte, würden ſich Bedenken gegen die Richtigkeit der Deutung erheben, indem die Darſtellung keineswegs eine vereinzelte iſt, ſondern ſich mit mancherlei Modificationen auf mehreren Vaſenbildern wiederholt. (Zu allen dieſen Anmerkungen ſ. das Nähere bei Jahn in der angeführten Abhandl.)

liotheken, für Sammlung ſeiner Schriften werden Sorge getragen haben, darf man wohl für gewiß annehmen. Wie lange ſich aber dieſelben erhielten, muß dahingeſtellt bleiben. Bekannt iſt, daß die Gelehrten in Alexandrien ihren Fleiß auch dieſem Dichter widmeten. Sie nahmen ihn in ihren Kanon der neun größten Lyriker auf, und Ariſtarchos ſelbſt beſorgte eine Ausgabe, die wahrſcheinlich nach Rom gelangte, wo ſich ſeine Wirkung auf die lateiniſchen Dichter zuerſt an Catullus bewies. Bald aber ſcheint er durch die wachſende Menge Griechiſcher und Römiſcher Nachahmer in Vergeſſenheit gerathen zu ſein, und es iſt zweifelhaft, ob ſeine Poeſieen in ihrer Integrität bis auf die Zeiten herab kamen, wo Byzantiniſche Prieſter (im 4. Jahrh.) die lyriſchen und komiſchen Dichter verbrannten.

Die uns erhaltenen ächt Anakreontiſchen Reſte beſtehen leider faſt durchaus nur in kleinen Bruchſtücken, die als gelegenheitliche Citate bei verſchiedenen Schriftſtellern, bei den Grammatikern Athenäos, Hephäſtion u. A. vorkommen. Doch reicht das Wenige hin, von der hohen Vortrefflichkeit dieſer Gedichte einen Begriff zu geben. Was wir zu deren näherer Charakteriſtik hier zu ſagen haben, verbinden wir am füglichſten mit der Beſprechung jener unter dem Titel Anakreontea bekannten Liederſammlung, welche den größten Theil der gegenwärtigen Blätter anfüllt und deren Verhältniß zu den unbezweifelten Reliquien des Dichters uns vorzüglich beſchäftigen wird.

Die Sammlung der Anakreonteen, wie ſie heutzutage vorliegt, hat zwei Quellen: die erſte Ausgabe von Henr. Stephanus, Paris 1554, und die ſpäter entdeckte Pfälziſche (Heidelbergiſche) Handſchrift der Anthologie des Conſtantinos Kephalas oder den Codex Palatinus, dem jene Gedichte (Manuſcript vom 10. Jahrh.) angehängt waren. Im Jahre 1623, nach der Einnahme von Heidelberg, kam dieſer Codex mit andern koſtbaren Handſchriften der dortigen Bibliothek in die vaticaniſche nach Rom, 1797 nach Paris, von wo er 1815 an Heidelberg zurückgegeben wurde, aber ohne den Anakreontiſchen Anhang. Inzwiſchen hatten Spaletti und Leveſque den Text des Codex, der ſchon von Stephanus benützt worden war, wiedergegeben, und ihre Ausgaben müſſen ſeither die verlorene Handſchrift erſetzen.

Von Bedeutung für die Kritik iſt der alte Titel dieſer Sammlung; er verheißt: „Trinklieder Anakreons in Hemiſamben und Anakreontiſche Gedichte (ἀνακρεόντεια)", alſo Altes mit Jüngerem vermiſcht. Die Abſicht, eine Auswahl verwandter Lieder von verſchiedenen Verfaſſern zu geben, geht überdieß aus dem Umſtand hervor, daß am Anfang zwei Stücke mit dem Namen eines dieſer Dichter bezeichnet ſind.

Vermöge ihres allgemein menſchlichen, leicht faßlichen Inhalts erhielten die Anakreontiſchen Liedchen ſeit ihrem Erſcheinen in der Ausgabe des Stephanus überall unerhörten Beifall. Sie wurden nicht bloß faſt in alle neueren Sprachen überſetzt: bei unſern deutſchen Dichtern des vorigen Jahrh. ward ihre Nachahmung völlig zur Mode, und die ſittlichſten, nüchternſten Männer erſchienen mit der Neu-Teiſchen Leier im Arm beinahe in ihr Gegentheil verwandelt. Damals bezweifelte nicht leicht Jemand die Originalität dieſer Muſter, ungeachtet ſchon ſehr frühe (1557) ein namhafter Italieniſcher Kritiker, Franc. Robortello, ohne freilich im Einzelnen ſein hartes Urtheil zu begründen, ſie ſammt und ſonders für abgeſchmackte Tändeleien einer ſpätern Zeit erklärt hatte. In gleichem Sinne unerbittlich verfuhr mit ihnen der Holländer Corn. de Pauw (geſt. 1799), ein übrigens nicht ſehr tief gehender Philolog, der ſich in einſeitigem Tadel gefällt. Weit unbefangener faßte der feine Lefèbre (Tanaquillus Faber, geſt. 1672), Vater der gelehrten Anna Dacier, die Sammlung von Seiten ihres dichteriſchen Werthes an. Den meiſten Gelehrten imponirte der Anakreontiſche Titel dermaßen, daß ein Barnes die größten Anſtrengungen machte, dem Text um jeden Preis den Dialekt des Joniers durchgängig aufzuzwingen, und Andere, wie Baxter, die gröbſten Fehler des Metrums, die offenbarſten Ungereimtheiten des Inhalts rechtfertigen wollten. Rich. Bentley, eine der erſten Autoritäten, erklärte im Allgemeinen Vieles für apokryph. In einem von Brunck mitgetheilten Briefe ſchreibt er 1711 aus Anlaß einer Anfrage über Nr. 48: non pauca etiam sunt spuria, quae a genuinis dignoscere paucorum erit hominum. F. A. Wolf in den Vorleſungen über Griech. Litt. urtheilt: Die mehrſten Stücke ſind von seculo 3 an und ſind nachahmeriſche Spielwerke. Ebendaſelbſt (um 1800) ſpricht er von der monote-

niſchen Leier, worin das Ganze fortlaufe. Das Allerwenigſte erkennt auch Gottfr. Hermann für ächt. Während ſodann Mehlhorn ſich begnügt, nur die gewiß unächten Stücke zu beſtimmen, deren er dreißig ausfindet, hebt Welcker noch immer 9—11 Numern hervor, die er, jedoch nicht alle mit gleicher Beſtimmtheit, auch einige nur dem Gehalte nach, dem Anakreon zuſpricht. Dagegen verwirft wieder Bergk die ganze Sammlung ohne Unterſchied, und Bernhardy ſagt: Nichts weist in ältere, d. h. vorchriſtliche, Jahrhunderte zurück; — — die Mehrzahl mag wenig vor Juſtinian entſtanden ſein, als der Betrieb erotiſcher oder geſellſchaftlicher Verſification die feinſten und zugleich die gewöhnlichſten Köpfe beſchäftigte.

Die ſehr üble Stimmung der deutſchen Philologie gegen das Ganze dieſer Gedichte, gegen Geiſt und Art derſelben iſt, wie Welcker ſagt, aus dem Gefühl und Geſchmack zuerſt und am meiſten, und zwar nachdem hierin Joh. Friedr. Fiſcher den Ton angegeben hatte, entſprungen, eine Stimmung, deren Widerſtreit nicht bloß gegen das Urtheil der vorzüglichſten unter den älteren Philologen (z. B. Brunck), gegen das eines Leſſing und einer ganzen früheren Litteraturperiode, ſondern auch gegen die Stimmen bedeutender ausländiſcher Dichter und anderer Gebildeten unſerer Zeit Befremden und Neugierde erregen muß. Unter der zuletzt genannten Claſſe darf man Th. Moore und Eſaias Tegnér auszeichnen. Jener, der durch die wenigſtens zehnmal aufgelegte Ueberſetzung des Anakreon zuerſt ſeinen Namen berühmt gemacht hat, ſteht nicht an, die Anakreontea für die gebildetſten Ueberbleibſel des Alterthums zu erklären. Der ſchwediſche Dichter ſchrieb in Lund im Jahr 1801 eine Diſſertation (Vita Anacreontis), worin er die Frage der Unächtheit ablehnend die Gedichte preist und einen faſt durchgängig belehrenden und bildenden Charakter derſelben behauptet.

Ueber Anakreons Poesie und die sog. Anakreonten.

Es werden von den Alten hauptsächlich vier Arten der Lyrik, denen Anakreon sich widmete, genannt: die hymnische, melische, iambische, elegische Dichtung. Von jeder sind uns Proben überliefert: von den Hymnen gleich die beiden ersten Numern unserer Auswahl. Sie waren wohl meist nicht von allgemeinem Charakter, vielmehr verwoben sie, nach Bernhardys Ausdruck, die Götter subjectiv in die Sehnsucht und die flüchtigen Wünsche des Herzens.

Die melische Poesie — überhaupt der Elegie, dem iambischen Gedicht und dem Epigramm entgegengesetzt, insofern das Lied mit Begleitung eines Instruments, der Lyra, Kithar u. dgl., gesungen, niemals gelesen wurde — zerfiel in zwei Hauptarten, wovon die eine, die chorische Poesie, mit kunstreich gefügtem Strophenbau, von eigens eingeübten Chören gesungen und mit mimischem Tanze verbunden, durchaus zu öffentlichen Zwecken, bei festlichen Gelegenheiten, diente, die andere aber Lieder begreift, welche, von Einzelnen oder Mehreren zur Leier vorgetragen, entweder Zeile für Zeile in einerlei stets wiederholtem Silbenmaße leicht hinfließend, oder in knappen, nicht weit und künstlich angelegten Strophen die Gefühle des Dichters aussprachen. Diese zweite Art, das vorzugsweise sogenannte Melos, entwickelte seinen stofflichen Umfang ganz und entschieden nur erst vom Ende des 7. Jahrh. an, als die Gesangspoesie aus den engen Grenzen ihres Berufs für Staat und Religion, auf welche sie die Dorier beschränkten, allmälig in das mannigfaltige Gebiet des individuellen Lebens überging. Was einen Jeden innerhalb seines nächsten Kreises in Freude oder Leid, in Liebe oder Haß bewegte, Großes und Kleines, Scherz und Humor, wie heiliger Ernst, die sämmtlichen Ver-

hältniſſe des bürgerlichen Lebens, die Intereſſen der politiſchen Partei, die mancherlei Anläſſe zum geſelligen Vergnügen, — dieß Alles umfaßte nunmehr die Ode — d. h. das ſangbare Lied — der Aeoliſchen Dichter, das eben durch ſein ſubjectives Weſen unſerer modernen Lyrik nahe kommt, deſſen köſtliche Blüthe auf Lesbiſchem Boden uns mit den Namen Alkäos und Sappho entgegentritt, zu deſſen Schöpfung übrigens ſchon das vielumfaſſende Genie des Archilochos einen wirkſamen Anſtoß gegeben. Die ſinnlich heftige Natur des eben genannten Volksſtamms äußert ſich beſonders im Erotiſchen, und zwar mit ebenſoviel Grazie und bündiger Plaſtik, als Kraft und Innigkeit. Nahe damit verwandt iſt nun die Melik des Anakreon. Er repräſentirt den Joniſchen Geiſt, das klare, gewandte, für den feinſten Lebensgenuß empfängliche Weſen in ſeiner höchſten Durchbildung. Vor Allem iſt die Liebe der Gegenſtand des Dichters; deßhalb er auch von den Alten gewöhnlich mit Alkäos und Sappho zuſammengeſtellt wird. Ungleich der Letzteren jedoch geht er nicht völlig in dieſer verzehrenden Leidenſchaft auf. Einen großen Theil ſeiner Geſänge machten geſellige Trinklieder aus, Paröṅia, zu welchen als eine Species die Skolien gehören, kleine Liedchen, mitunter Impromptus, die je von den Geſchickteſten mit mehrfältiger Variation des nemlichen Themas geſungen wurden. Die Skolien hatten öfters eine ethiſche Tendenz, wovon man etwa eine Spur in Nr. 25 u. 38 findet.

Sehr bezeichnend für Anakreons Individualität iſt die Abtheilung Jamben; eine Versform, die ſich zum Ausdruck der verſchiedenartigſten Stimmungen eignet, inſonderheit jedoch der Satire und jeder lebhaften Polemik dient. Bei unſerem Dichter miſcht ſich ein geſunder Hauch von Humor wohlthätig mit ein. Begreiflich werden wir bei einem Freunde des Polykrates und der Peiſiſtratiden auch in dieſer Richtung nichts von dem politiſchen Eifer eines Alkäos und Archilochos ſuchen: beleidigte Liebe vielmehr hat ihm ſeine heftigſten Jamben dictirt. Daß er demungeachtet nicht gleichgültig gegen ſein Vaterland war, beweiſt Fragm. 15 (und 27), wenn das natürlichſte Gefühl bei einem Dichter ſeinesgleichen zweifelhaft ſein könnte. Erwähnt mag hier noch im Vorbeigehn werden, daß die iambiſche Poeſie von Hauſe aus dem Joniſchen Stamm angehörte, während in der meliſchen Anakreon ſich an die Aeolier anlehnte.

Von den Elegieen, die ſich ihrem Inhalte nach, wie es ſcheint, den geſelligen Liedern anſchloſſen, hat ſich nur eine, Nr. 38, von Epigrammen mehreres Aechte neben Fremdem erhalten.

In den Anakreonteen iſt nun von allen den aufgezählten Dichtungsarten — wenn wir ein ganz elendes Machwerk von Hymnos (Edit. vulg. 62) ausnehmen — nur die Rubrik des Lieds vertreten. Wie ſich hierin hinſichtlich des poetiſchen Gehalts die Sammlung zu den anerkannten Ueberreſten verhält, werden wir ſogleich ſehen. Der Unterſchied iſt handgreiflich, am augenfälligſten in der Behandlung des Erotiſchen.

Was zuvörderſt Anakreons Liebe zu ſchöner männlicher Jugend betrifft, ſo waren nach den Zeugniſſen der Griech. Anthologie (ſ. oben S. 9) und des Maximos Tyrios (ſ. Fragm. 20. Anm.) vor allen Bathyllos, Megiſtes und Smerdies von ihm gefeiert. Der erſtere kommt in den Fragm. nicht zum Vorſchein, wohl aber der zweite, und Smerdies iſt unverkennbar bezeichnet. Außer dieſen wird darin noch ein Kleobulos, Leukaspis und Simalos erwähnt. Von Mädchen ſodann nennen die Alten Eurypyle öfter als ſeine Geliebte; in Nr. 10 ſpricht er ſelber von ihr. In Nr. 6 erſcheint eine Lesbiſche, in Nr. 39 eine Thrakiſche Schöne, und Platon (im Theages) weiß von einem Lied auf Kallikrite. In der Liebe war aber der Dichter ſehr oft unglücklich. (*Ανστέρωτα χέλυν* nennt wohl eben in dieſem Sinne Leonidas in einem Epigramm die Leier des Anakreon.) Nach den Fragmenten muß man ſich ihn immer von Sehnſucht, Hoffnung, Schmerz und eiferſüchtigem Groll umhergetrieben denken, und wenn ſich auch dieß Alles in der vollſtändigen Sammlung der Gedichte, ſo wie im Leben um Vieles anders ausgenommen haben mag, ſo wird doch jener Eindruck nicht ganz grundlos ſein. Bernhardy ſagt von der Knabengeſellſchaft am Samiſchen Hofe, ſie habe dem Dichter den Stoff zu einem künſtlichen Spiel in den Formen eiferſüchtiger Galanterie geliefert. Wir können dieſer Anſchauung des geiſtvollen Hiſtorikers nicht unbedingt beitreten. Der in Fragm. 20 berührte Streich des Polykrates traf gewiß die verwundbarſte Seite des Dichters, und ſchwerlich konnte ein ſolcher Anlaß poetiſch leicht oder heiter von ihm behandelt werden. Im Ganzen halten wir dieſe begeiſterten Lieder für das gereinigte Product wirklicher Leidenſchaft oder des innigſten

Herzensantheils. Jedenfalls aber iſt bei ihm alles perſönlich, durchaus erlebt, nichts aus dem Blauen hergeholt, kein trivialer Zug.

Ganz anders jene Sammlung. Hier wird von Knaben nur Bathyllos, in fünf Numern, und dann ein Kybebes genannt. Ein Mädchenname findet ſich nirgends, kaum daß einigemal (Nr. 31. 21. 3. 25.) von einer beſtimmten Perſon die Rede iſt. Statt jener ſtreng unterſchiedenen, in die lebendigſte Beziehung zum Dichter geſetzten Geſtalten ſchwärmt es nur von einer unbeſtimmten großen Menge Knaben und Mädchen. Die Glut des Affects iſt in ein artiges, leichtfertiges Spiel der Sinnlichkeit verwandelt, und dieſem ganz entſprechend ſinkt Eros ſelbſt, der gebietende Gott, der dort, mehr Jüngling als Knabe, mit Dionyſos und den Nymphen auf Bergesgipfeln ſchweift, der ein andermal den Liebenden in fürchterlichen Schlägen die Kraft ſeines Armes fühlen läßt und ihn aus der Feuerhitze weg in den kalten Wildbach ſchleudert, nunmehr faſt überall zu einem neckiſchen Knäbchen herab. Nur ganz in der Ordnung erſcheint es daher, daß der Sammler dieſe Liebesgedichte unter dem Titel Trinklieder (*συμποσιακά*) aufſtellte, ſofern ſie, durchſchnittlich aller individuellen Züge baar, dem geſelligen Vergnügen dienen ſollten.

Bei den eigentlichen Trinkliedern iſt eine ſpecifiſche Verſchiedenheit der Anakreonteen und der Fragmente ſchwerer aufzuzeigen, da der Inhalt faſt nur auf das Nächſtgelegene, Ermunterung der Freunde, Lob des Weins und ſeines göttlichen Erzeugers geht; doch bieten die ächten Bruchſtücke immerhin einiges Eigenthümliche dar. So gibt ſich in Nr. 25, wo der Trinkende ſeine Genoſſen von Skythiſcher Rohheit abmahnt und ihnen ſchöne Geſänge beim Becher empfiehlt, die ſchon erwähnte Mäßigung des Dichters zu erkennen, womit auch die in Nr. 5 ausgedrückte Enthaltſamkeit im Wünſchen ſtimmt. — Die Anakreontea haben bei einer ziemlich bunten Auswahl auf dieſem fröhlichen Gebiete doch zugleich wieder eine läſtige Eintönigkeit, dazu viel Künſtliches, Geſuchtes, das gegen die Natürlichkeit und wahre Naivetät (*ἀφέλεια*) Anakreons gar ſehr abſticht. So z. B. Nr. 21. 22. 23. Oft iſt der mild kräftige Wein des Dichters in ihnen verdünnt bis zum Unkenntlichen. Wenn ſie ihn ferner ſo gerne als Greis darſtellen, ſo ſpricht er freilich auch in den Fragmenten mehrmals von ſeinem Alter, nie aber mit jener Gleichgültigkeit von dem

Tode, wie ſie uns dort ſo häufig aufſtößt. Im grellſten Widerſpruch damit ſtünde Fragm. 37, deſſen Aechtheit jedoch nicht ohne Grund in Zweifel gezogen wird. Wie ernſthaft aber klingt ſein Nothruf nach dem letztmöglichen Ausweg in Fragm. 21!

Hier ſei uns eine Bemerkung Welckers einzuſchalten erlaubt. Er ſetzt als natürlich voraus, daß die Lieder der langen ſpäteren und ſpäteſten Lebensperiode, obgleich auch von Wein und Liebe erfüllt, doch dem Geiſte nach von denen aus dem rauſchenden Leben in Samos und Athen ſich ſehr ſtark unterſchieden. In ihnen, ſagt er weiter, mag der Charakter ſanfter Freude und Behaglichkeit eines poetiſchen Spiels mit der Luſt und jener anmuthigen und naiven Unſchuld bei den freieſten Grundſätzen ſich entwickelt haben, der dieſen Dichter von allen unterſchied und der ſpäterhin wegen der Vorliebe dafür und vermöge der Nachahmungen aus einer Zeit, welcher die gewaltige Leidenſchaft nicht mehr gemäß und entſprechend war, als alleiniger Anakreontiſcher Styl aufgefaßt worden iſt. — — Einen Begriff von dieſer Claſſe geben vorzüglich Fragm. 6, 29, 35 (Anakreont. 26); auch 16, 24, 25 möchten dahin gehören. (Welck. Rhein. Muſ. Jahrg. 3. S. 149 f.).

Von dieſer Seite allein kannte und malte früherhin Goethe in „Wanderers Sturmlied" den Dichter, zwar nur nach dem unſichern Bilde der vielbeliebten Sammlung, demungeachtet immer noch wahr und lieblich genug als den „tändelnden", „blumenglücklichen Anakreon".

Die Anakreontea enthalten eine Reihe von Darſtellungen, die theils wirkliche oder gedachte Bildwerke zum Gegenſtand haben, theils für ſich ſelbſt kleine Gemälde, doch ohne ein wahrhaft perſönliches Motiv, ausmachen. Sie ſind zierlich und gewiſſermaßen witzig, ſtehen aber eben dadurch unſerem Meiſter und ſeiner bewegten Lyrik ganz ferne, wie denn die ganze Art nicht vor der Blüthezeit der Alexandriniſchen Poeten aufkam; ja viele ſolcher Stücke ſcheinen nur aus aufgelöſten Epigrammen in Julians und Juſtinians Zeitalter entſprungen. Dazu kommt noch, daß die Malerei, die zu Anakreons Zeit kaum ihre erſten Anfänge hinter ſich hatte und noch ausſchließlich bei Götterbildern blieb, nunmehr, nachdem ſie aus den Tempeln auch in die Privathäuſer eingekehrt war und ſich von jenen hohen Gegen-

ſtänden dem Menſchlichen und Kleinen zugewendet hatte, ſehr häufig den Anlaß zu derlei Gedichtchen gab. Uns gemahnen dieſe kleinen Bilder durch ihre lebhafte, lachende Farbe, ihre feine und weiche Behandlung, an gewiſſe roſige Niedlichkeiten der Porcellanmalerei, bei welcher eben wie hier ein ſchiefer Gedanke, ein Mangel in der Compoſition oder Zeichnung durch das Beſtechende des Colorits für manches Auge völlig verſchwindet.

Ueberhaupt fürchten wir, daß nach Abzug der wenigen Nummern, deren Aechtheit ſich vertheidigen läßt, von den ſämmtlichen Anakreonteen nicht Vieles übrig bleiben wird, was einen reinen Geſchmack vollkommen befriedigen kann.

Inzwiſchen ſind noch einige ganz weſentliche Punkte in Kürze zu beſprechen. Zunächſt der Dialekt.

Natürlich war Anakreon als Teïer ſchon, und weil er ſein Leben zumeiſt in Joniſchen Städten zubrachte, auf die dort herrſchende Mundart angewieſen, deren er ſich nach dem Zeugniß der Alten bediente und die vermöge ihrer Weichheit eben ſeiner Muſe vorzüglich angemeſſen war. Nun iſt man zwar über die verſchiedenen Dialekte und insbeſondere über den hier in Frage ſtehenden, ſeiner Mehrfältigkeit und Wandelbarkeit wegen, noch zu wenig im Klaren, als daß die Kritik von dieſer Seite aus überall ſo leicht entſcheiden könnte, was unſerm Dichter zuzuſchreiben ſei, was nicht. Deſſenungeachtet iſt aus ſeinen unbezweifelt ächten Ueberreſten genugſam zu erkennen, welch hoher Grad von Reinheit in dieſer Hinſicht ſeiner Schreibart zukommt. Wenn er allerdings auch Doriſches zuläßt, ſo geſchieht es nur ſehr ſelten, ſtets auf die mäßigſte Weiſe und dem beſondern Charakter, dem Ernſt und der Würde des Inhalts gemäß, nie mit Vermiſchung beider Dialekte. Dagegen werden in den Anakreonteen Doriſche Formen höchſt willkürlich mit Joniſchen vermengt, und wiederum vulgäre, ſogar nur bei ſpätern Autoren vorkommende, neben epiſchen gebraucht. Dieß buntſcheckige Weſen, das in kleinen Gedichten deſto unangenehmer auffällt, erklärt ſich zunächſt daher, daß die Dichter zu einer Zeit, wo man die einzelnen Mundarten längſt nicht mehr ſprach, ſondern nur noch in zufälligem Durcheinander ſchrieb, das Joniſche mit etwas Doriſchem, des vollern Klanges wegen, gern verſetzten. Sodann iſt leicht zu denken, daß ſolche Liederchen, indem

sie an den verschiedensten Orten, in ganz verschiedenen Perioden, immer gesungen von Mund zu Munde gingen, unmöglich ihre erste Gestalt behalten konnten. Ueberdieß haben es auch die Bücherabschreiber nicht immer genau mit Einhaltung des Dialekts genommen.

In anderweitiger grammatischer Beziehung kann bei dem kleinen Umfang der ächt Anakreontischen Reste die Vergleichung mit den angefochtenen Liedern zu einem entscheidenden Urtheil über den Ursprung derselben nicht sehr viel thun. Gewisse syntaktische Mängel jedoch, von welchen diese Lieder strotzen, beweisen immerhin genug für die spätere Abfassung der allermeisten.

Die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit und Schönheit der Versmaße endlich, worin die Poesie der Griechen überhaupt und insbesondere ihre lyrische die andern Nationen alle bei Weitem übertrifft, zeigt sich auf's Glänzendste auch bei Anakreon. Wie die Andern seinesgleichen, hat er sich seine Metra vielfach selbst geschaffen; sie wurden denn auch von den alten Grammatikern nach ihrem Erfinder benannt.

In unserer Auswahl finden sich Beispiele von folgenden Versarten.

I. Glykonische (von Anakreon eigenthümlich behandelt): Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

II. Choriambische: Nr. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. (Der katalektische choriambische Trimeter — in Fragm. 14 mit iamb. Dipodie statt des ersten Choriambus — wird ausdrücklich als Anakreont. Metrum angegeben.) 15.

III. Jonische. (Während die Aeolischen Dichter den steigenden Joniker in ganzer Gestalt festhalten mildert Anakreon gerne den Vers durch die Anaklasis oder Brechung.) Nr. 16. 17. 18. (letztere Numer mit langer Vorschlagsilbe.) 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. (Der katalekt. Dimeter — 24 und 25 — von den Alten als Anakreontisch bezeichnet.) Hieher würden auch die strittigen Tetrameter Nr. 37 gehören, die aber in der Uebersetzung trochäisch behandelt sind.

IV. Daktylische: Nr. 26. — 27. 28. (Die beiden letzteren sind logaödisch.)

V. Trochäiſche: Nr. 29 (gewöhnlich als Dimeter eingetheilt und unter dieſem Titel dem Anakreon zugeſchrieben). 30. 31. 36.

VI. Jambiſche: Nr. 32. — 33. 34. 35. (Die letzteren Versmaße, akatalekt. und katalekt. Dimeter, dem Anakreon angehörig.)

Betrachten wir nunmehr die Anakreontea von Seiten der Metrik. — Sie ſind zum Theil ſtrophiſch gebaut und ihr Versmaß iſt hauptſächlich ein zweifaches.

I. Der katalekt. iambiſche Dimeter; wie in Nr. 1 und vielen andern Stücken. Von Anakreon ſelbſt iſt nur das oben angeführte Beiſpiel Nr. 35 übrig.

II. Der katal. Joniſche Dimeter mit den Abwechslungen des ſteigenden Jonikers. Eben hier hat aber der Ueberſetzer auf die genaue Nachbildung der Originale verzichtet; namentlich ſind die beiden kurzen Silben am Anfang vieler Gedichte mit Trochäen vertauſcht worden, indem es unſerer Sprache durchaus an zweiſilbigen kurzen Wörtern, ſowie an anapäſtiſchen fehlt.

In beiden Hauptversarten erſcheinen dieſe Lieder faſt ohne Ausnahme ſehr kunſtlos, arm und einförmig gegen Anakreons Formenreichthum. Sie werden aber außerdem in den ſpätern Zeiten nach und nach jeder claſſiſchen Regel untreu, da die Herrſchaft des Accents aus der Sprache des täglichen Lebens auch in die der Poeſie eindrang, ſo daß zuletzt nach keiner Quantität der Silben mehr gefragt wurde. Wir haben, mit Weglaſſung einiger Stücke dieſer Art, ein Beiſpiel der geringſten Sorte in Nr. 12 aufgenommen, welches in ſogenannten politiſchen Verſen abgefaßt iſt, wobei der Dichter blos dafür ſorgte, daß jede Verszeile von acht Silben den Accent immer auf der vorletzten habe. — Hier iſt nun auch noch der Alliteration zu erwähnen. Sie war wohl den Griechen nie ganz fremd, und auch Anakreon hat ſie (z. B. Bergk Lyr. Nr. 1: *ποιμαίνεις πολιήτας*. Nr. 4: *Ὦ παῖ παρθένιον*. u. ſ. w.); doch wandten die guten Schriftſteller, weit entfernt von der ſpielenden Neigung Römiſcher Poeten, dergleichen mit Bewußtſein gewiß nur ſparſam und gemäß den Sachen an, ſo daß man bei einem Gedichte, worin ſie öfter erſcheint, mit Sicherheit auf ſeine neuere Herkunft ſchließen darf; es

wird dann ſtets aus einer Zeitperiode ſtammen, wo man der alten Muſik und der alten Rhythmen nicht mehr gewohnt war und das Ohr jenen Gleichklang der Wörter, beſonders an den Versausgängen — was alſo unſerm Reim ſehr nahe kommt — mit Wohlgefallen aufnahm. In den Anakreonteen fehlt es denn auch nicht an verſchiedenen Beiſpielen dieſes Mißbrauchs. Bei Anakreon ſelbſt erkennen wir in Nr. 2 in den Worten: *Κλευβούλῳ δ' ἀγαθὸς γένεν σύμβουλος* etwas abſichtlich Spielendes, das nicht zu loben ſein möchte.

Eine allmälige Entſtellung der nicht ſowohl abſchriftlich, als vielmehr auf dem Wege des Geſangs lebendig fortgepflanzten Trinklieder des Anakreon muß ſchon frühzeitig angefangen haben. Dieß lag in der Natur ihres geſelligen Gebrauchs. Man ſang bei den Gelagen das eine und das andere ächte Lied, entweder insgeſammt oder je nur Einer, der Reihe nach oder außer der Ordnung, je nachdem die Einzelnen ſich mehr oder weniger auf die Sache verſtanden. Dem einen Sänger war der Text nicht mehr vollkommen gegenwärtig, er ließ davon aus, ergänzte wie der Augenblick es ihm eingab, ein anderer brachte aus dem Stegreif etwas ganz Neues vor, das gefiel und bei Gelegenheit wiederholt wurde, — ſo kamen zu derſelben Zeit eine Maſſe Lieder von ähnlichem Inhalt und gleichem Versmaße in Umlauf, welche dann ſpäter alle auf Rechnung des alten Meiſters geſetzt wurden. (Hiezu vergleiche man als Beiſpiel beſonders Nr. 30 nebſt der Anm.). Je weiter ab von der Epoche des claſſiſchen Vorbilds, deſto mehr verſchliff und verdunkelte ſich ſeine Eigenthümlichkeit in den Liedern, bis endlich nur die äußerlichſte Form und die allgemeinſten Gedanken von ihm übrig blieben.

Von dieſer mehr nur zufälligen Reproduction des Dichters unterſcheidet ſich die Thätigkeit der eigentlichen Nachahmer, die, wie man aus vereinzelten Spuren ſchließen darf, zu vielen Hunderten im Griechiſch-Römiſchen Reiche aufgeſchoſſen ſein müſſen. Wir bezeichnen die Epochen dieſer Liederdichtung mit Wenigem (nach Teuffel, Pauly R.Enc. 1. Bd. Neue Ausg. S. 944 f.).

Ihr älteſter Sitz war wohl Alexandria. Nächſtdem wurde ſie in den chriſtlichen Jahrhunderten zu Conſtantinopel ſchwunghaft be-

trieben, und namentlich aus der Zeit des Julian und des Juſtinian kennen wir eine Reihe von Namen ſolcher Dichter. So verfaßten Gregor aus Nazianz, Baſilios (ſ. Nr. 19 und 52 unſerer Samml.) und Syneſios ganz ähnliche Lieder, theilweiſe mit chriſtlichem Inhalt. Dann im 6. Jahrh. Johannes aus Gaza, Prokopios, Timotheos, Julianos der Aegypter (ſ. Nr. 49), die Zeitgenoſſen der Epigrammatiker Paulus (Silentiarius) und Agathias. Weiterhin färbte ſich dieſe Fabrication immer byzantiniſcher.

Die chriſtlichen Dichter bedienten ſich der altbeliebten Formen, um die neue Lehre dem Volke deſto leichter eingänglich zu machen, meiſt auf die armſeligſte Art. Syneſios (um's Jahr 403 Chriſt geworden) will, wie er ankündigt,

„Nach dem Liederſpiel des Teiers,
Nach dem Lesbiſchen Geſange
Nun in heiligeren Hymnen"

ſich erheben, kann aber dabei nicht umhin, Gedanken und Ausdrücke von Anakreon zu borgen. Daſſelbe iſt der Fall bei Gregor von Nazianz, Maximos Margunios, Sophronios. Der Letztere z. B. gebraucht beſonders gerne das in den Anakreonteen ſo oft vorkommende Tanzen figürlich zu Bezeichnung der innerlichen Freude des Chriſten.

Alſo geſchah es, daß ein ſchwacher Nachhall der bakchiſchen Luſt unſeres Dichters noch durch die Geſänge ging, die man in Klöſtern und Kirchen zum Preiſe Gottes, Chriſti und Marias anſtimmte.

Anakreon.

(Fragmente ꝛc.)

Verzeichniß.

Ueberſ.		Bergk Anacr. carm. reliqu.	Bergk P. lyr. (mollci XVII.)
Nr.		Nr.	Nr.
1	An Artemis	1	1
2	An Dionyſos	2	2
3	Knabe du mit dem Mädchenblick . .	4	4
4	Mond Poſeideon	7	6
5	Nicht das Horn der Amalthia . .	8	8
6	Auf mich werfend	15	14
7	Vom Dünnkuchen	16	17
8	Vom Leukadiſchen Fels	17	19
9	Wer doch der auf ſo	18	20
10	Eurypyle liebt	19	21
11	Ha zu dem Olymp	22	24
12	Aber ſobald er halbgran	23	25
13	Aber ich ſeh	26 / 122	28 / 29
14	Von Silber nicht	30	33
15	Mein arm heimatlich	33	36
16	Durch die holden Reden	42	45
17	Zum Genoſſen dich	43	46
18	Stets iſt des Eros	44	47
19	Wie mit Machtſtreichen	45	48
20	Deines Haars	46	49
21	Daß ich ſterben dürfte	48	51
22	Wie das Reblein	49	52
23	Du biſt ja gaſtlich	56	58
24	Ha nach Waſſer	61	63
25	Den Pokal	62	64
26	Alexis	67	68
27	Aber beraubt	76	72
28	Ich haſſe alle	78	74
29	Thrakiſch Füllen	79	75
30	Hör' mich Alten	80	76

Ueberf.		Reliqu.	Lyr.
Nr.		Nr.	Nr.
31	Schweigend in des	82	78
32	Erzeigt euch jenen	85	84
33	Ich lieb', und liebe doch	89	89
34	Auch plaudre nicht	90	90
35	Hat einer Luſt	92	92
36	Dich zuerſt, Ariſtokleides	Epigr. 19	114
37	Traun bereits	41	41
	Aus den Elegien.		
38	Der ſei nicht mein Genoß	69	94
39	Nicht nach der Thrakerin	71	96
40	Zum Weintrinker	72	97
	Epigramme.	Epigr.	
41	Agathen	15	100
42	Dieß iſt Timokrites'	14	101
43	Pheidolas' wackres Roß	2	102
44	Dir zum Dank	9	103
45	Dortem weihte Kallikles	5	104
46	Gaben, den Göttern	6	105
47	Semeles Sprößling	7	106
48	Pythens Schild	8	107
49	Die mit dem Thyrſos	1	108
50	Dieſes Gewand	3	109
51	Du mit dem Silbergeſchoß	4	110
52	Huld und Gedeihn	10	111
53	Maias Sohn	13	112
54	Dir auch wurde	16	113
55	Weide doch abſeits	17	115
56	Nicht in der Ferne	18	116

I.

An Artemis.

Flehend nah' ich dir, Jägerin,
Zeus' blondlockige Artemis,
O Wild-ſchirmende Göttin!
Komm zum raſchen Lethäos nun!
Huldreich wende die Blicke du
Auf hochherziger Männer Stadt:
Denn roh ſchaltende Bürger nicht
Sind es, welche du ſchützeſt.

2.

An Dionyſos.

Herrſcher! der du mit Eros' Macht,
Mit ſchwarzaugigen Nymphen und
Ihr, der purpurnen Kypris,
Fröhlich ſpielest und gern umher
Auf hochgipfligen Bergen ſchweifſt:
Auf den Knieen dich fleh' ich an,
Sei mir hold, Dionyſos, komm,
Meinem Wunſche dich neigend.
O ſprich du Kleobulos ſelbſt
Zu mit göttlichem Rath, laß dir
Meine Liebe gefallen!

3.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Nach dir ſuch' ich, doch hörſt du nicht,
Weißt nicht, wie du am Band allwärts
Meine Seele dir nachzlehſt.

4.

Mond Poſeideon iſt nun da,
Regenſchweres Gewölk umher,
Und beſtürmt von der Winde Wuth
Senkt der Zeus ſich zuthale.

5.

Nicht das Horn der Amalthia
Möcht' ich haben, noch hundert und
Fünfzig Jahre den Königsthron
Von Tarteſſos beſitzen.

6.

Auf mich werfend den Purpurball
Winkt mir Eros im Goldgelock,
Mit dem farbig beſchuhten Kind
Spielend mich zu ergötzen.
Doch ſie iſt aus der herrlichen
Lesbos, und es mißfällt ihr mein
Graues Haar, denn ein andres gibt's,
Dem ſie brünſtiglich nachſchaut.

7.

Vom Dünnkuchen zum Morgenbrot
Erſt ein Stückchen mir brach ich;
Trank auch Wein einen Krug dazu;
Und zur zärtlichen Laute
Greif' ich jetzo, dem zarteſten
Kind ein Ständchen zu bringen.

8.

Vom Leukadiſchen Fels herab
Stürz' ich mich in die weiß ſchäumende Meer-Fluth mit dem Brand der Liebe!

9.

Wer doch, der auf ſo liebliche
Jugend richtet den Sinn, tanzte wohl noch gern nach der armen Flöte?

10.

Euryppyle liebt, die blonde, jetzt
Den vielbeleckten Artemon.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Trug er den Woll-Gugel doch eir'?, jene geschnürte Wespenform,
Hölzernes Ohrwürfel-Gehäng', und um die Rippen zog er sich
Ein kahles Ochsenfell, von Schmutz
Klebend, ein alt Schildfutteral; und mit der Brodverkäuferin
Trieb er's und mannssüchtigen Weibsstücken, der schlechte Artemon.
Unsauber ganz war sein Erwerb.
Oft in dem Block lag sein Genick, desgleichen oft im Rad, und oft
Auch mit dem Zuchtriemen gepeitscht ward er, und hundertmal
am Schopf
Geschändet und sein Bart berupft.
Jetzo den Prachtwagen besteigt er, und es trägt der Sohn Ayke's
Gold in den Ohr'n, schattendes Dach, zierlich gestielt aus Elfenbein,
Als wie ein Weib . . . .

11.

Ja zu dem Olymp ſtürm' ich hinauf, ſtracks mit behendem Fittig!
Wie er mich empört — Eros! Von mir wendet ſich ſpröd' mein Knabe.

12.

Aber ſobald er halbgrau
Schon um das Kinn her mich geſehn, fliegt er mit goldnen Flügeln
Wehend vorbei.

13.

Aber ich floh wiederum gleich dem Kukuk,
Warf an des ſchön fluthenden Stroms Ufern das Schildchen von mir.

14.

Von Silber nicht blinkte damals noch Peitho.

15.

Mein arm
Heimatlich Land werd' ich denn wiederſehn.

16.

Durch die holden Reden feßl' ich wohl der Knaben Herzen an mich
Wie ich Schönes ſinge, weiß ich auch zu reden was da ſchön iſt.

17.

Zum Genoſſen dich erwünſch' ich, denn der Sitten Adel ſchmückt dich.

18.

Stets iſt des Eros Würfelſpiel raſender Wahn und Kriegsgelärm nur.

19.

Wie mit Machtſtreichen der Schmied, ſo hämmert' erſt mich Eros,
Und im Wildbache nun ſchreckt er grauſend kalt die Glut mir.

20.

Deines Haars ſchmeidige reiche Pracht verſchnitteſt du dir.

21.

Daß ich ſterben dürfte! Sonſt iſt ja doch nicht Rath
Noch Erlöſung aus dem Drangſal für mich mehr da.

22.

Wie das Rehlein, das noch ſtill begnügt die Milch ſaugt,
Wenn die hornttragende Mutter nun ſich abſeits
In dem Walddunkel verlief, mit Bangen umblickt.

23.

Du biſt ja gaſtlich, — einen Trunk, Kind, für den Durſt reichſt du wohl mir.

24.

Ja nach Waſſer geh', nach Wein, Burſch!
Und nach Blumenkränzen ſieh mir
Nur geſchwind! Denn jetzt beginn' ich
Mit dem Eros einen Fauſtkampf.

25.

Den Pokal, mein Sohn! Ein Trunk ſoll
Mir gedeihn, ein voller! doch nimm
Nur den Becher Waſſers zehnfach
Und vom Lautern ſchöpfe fünfmal.
Denn nicht überkühn und maßlos
Mit dem Gott zu ſchwärmen denk' ich.

* * *

Nicht den wilden Lärm fortan! nicht
Wie der Skythe ſich des Weins freut —
Unter ſüßen Liedern, ſinnvoll,
Nur ſo ſachte ſchlürfen wir ihn.

26.

Aleris

Hat noch Freiersgelüſte, der Kahlkopf.

27.

Aber beraubt iſt die Stadt nun ihres Kranzes.

28.

Ich haſſe alle

Jene verſteckten Gemüther, die ſo unhold
Sind und ſo ſchwierig; in dir, Megiſtes, fand ich
Eines der kindlichen Herzen.

29.

Thrakiſch Füllen, warum wirfſt du doch auf mich ſo ſchräge Blicke?
Grauſam fliehſt du mich, du traüſt mir wohl des Augen wenig zu?

Aber wiſſe nur, ich wollte dich auf's allerbeſte zäumen,
Und dich feſt im Zügel haltend lenken um das Ziel der Bahn.

Jetzt noch weideſt du im Grünen, ſpielſt umher in leichten Sprüngen,
Denn es mangelt noch ein Reiter, der der Schule kundig iſt.

30.

Vör' mich Alten, ſchönbehaartes Mädchen du im Goldgewande!

31.

Schweigend in des dunkeln Lorbeers Schatten und des heitern Oelbaums.

32.

Erzeigt euch jenen angenehmen Gäſten gleich,
Die Dach und Fach und Feuer brauchen, weiter nichts.

33.

Ich lieb', und liebe doch auch nicht,
Verrückt bin ich, und nicht verrückt.

34.

Auch plaudre nicht, der Welle gleich
Des Meeres, mit der trätſchenden
Frau Gaſtrodore, allezeit
Den vollen Hauspokal am Mund.

35.

Hat Einer Luſt zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen!

36.

Dich zuerſt, Ariſtokleides, klag' ich aus der Freunde Zahl:
Um des Vaterlandes Freiheit in der Blüthe gingſt du hin.

37.

Grau bereits ſind meine Schläfe, und das Haupt iſt weiß geworden,
Hin, dahin die holde Jugend; ſchon gealtert ſind die Zähne.

Von dem ſüßen Leben iſt mir nur ein Reſtchen Zeit noch übrig.
Oft mit Thränen dieß bejammr' ich, vor dem Tartaros erbebend.

Denn entſetzlich iſt des Hades Tiefe, leidvoll ſeine Straße,
Offen ſtets der Stieg, hinunter, nimmermehr herauf zu gehen.

Aus den Elegien.

38.

Der ſei nicht mein Genoß, der mir zum Weine beim vollen
Becher von Fehden erzählt und von dem leidigen Krieg;
Vielmehr der in geſelligem Frohſinn gerne der Muſen
Und Aphrodites holdſeliger Gaben gedenkt.

39.

Nicht nach der Thrakerin mehr neigt ſich verlangend mein Herz.

40.

Zum Weintrinker gemacht bin ich.

Epigramme.

41.

Agathon, der für Abdera ſtarb, den gewaltigen, klaget
Neben dem Scheitergerüſt laut die verſammelte Stadt;
Denn aus der Jünglinge Zahl ward nimmer ein gleicher durch Ares'
Gierige Hände gefällt in dem Gewühle der Schlacht.

42.

Dieß iſt Timokritos' Mal. Ein Mann war er in der Feldſchlacht;
Doch nicht die Trefflichen ſchont Ares, die Feiglinge wohl.

43.

Pheidolas' wackeres Roß, aus Korinthos' Gefilden, das ſchnelle,
Stehe, des Siegs Denkmal, hier dem Kroniden geweiht.

44.

Dir zum Dank, Dionyſos, der Stadt zum glänzenden Schmucke
Stellt Echekratidas mich, Führer der Theſſaler, auf.

45.

Vordem weihte Kalliteles mich; nun ſtellten die Enkel
Solchergeſtalt mich auf. Ihrer gedenke mit Dank.

46.

Gaben, den Göttern geweiht von Praxagoras, Sohn des Lykäos,
Stehen wir hier, und es ſchuf uns Anaxagoras' Hand.

47.

Semeles Sprößling, dem Kranzſchmuckliebenden, Dieß von Melanthes,
Areïphilos' Sohn, Sieger im Chore, geſchenkt.

48.

Pythons Schild hängt hier in Athenes Tempel, dieweil er
Aus dem Getümmel des Kriegs glücklich den Kämpfer gebracht.

49.

Die mit dem Thyrsos ist Helikonias, welcher zur Seite
Geht Xanthippe, sodann Glauke. Sie schreiten im Tanz,
Von dem Gebirg herkommend, und bringen Geschenke für Bakchos,
Epheu, Trauben, dazu diese gewichtige Gais.

50.

Dieses Gewand, Prexidike hat es gemacht, von Dyseris
Ist die Erfindung; gleich theilen sie Kunst und Geschmack.

51.

Du mit dem Silbergeſchoß ſei huldreich Aeſchylos' Sohne,
Naukrates, und mit Gunſt nimm, was er fromm dir gelobt.

52.

Huld und Gedeihn vom Olympiſchen Boten erfleh' für Timonax,
Welcher den heiteren Hof ſchmückte durch mich für den Gott,
Der hier waltet, Hermeias. So viele begehren zur Halle,
Fremde, wie Söhne der Stadt, heiß' ich willkommen bei mir.

53.

Maia's Sohn, du verleihe dem Tellias glückliche Tage,
Gnädig der Gaben gedenk, die er zum Schmuck dir gebracht.
Laß ihn auch bei ſeinen Euonymiäern, den wackern
Freunden von Recht und Geſetz, lange des Lebens ſich freun.

54.

Dir auch wurde, Kleanorides, Sehnſucht nach der Heimat
Tödtlich; dich ſchreckte der Süd nimmer, der winterlich ſtürmt.
So fing dich die betrügliche Jahrszeit ein, und ſtrömend
Spülten die Wogen den Reiz lieblicher Jugend hinweg.

55.

Weide doch abſeits weiter die Heerde da, Hirt, daß du Myrons
Kuh nicht etwa hinaus treibſt mit der lebenden Schaar!

56.

Nicht in der Form iſt gegoſſen die Kuh hier, ſondern vor Alter
Ward ſie zu Erz, Myron prahlt; ſie iſt nimmer ſein Werk.

Anmerkungen.

1.

Das Stück iſt ein Ganzes, nicht etwa nur Anfang eines größeren Hymnus.

V. 4. Lethäos, ein Fluß Kariens, der unterhalb der Stadt Magneſia in den Mäander fällt. Arundell beſchreibt den nördlichen Nebenfluß des Mäander, den er für den Lethäos hält, als einen in felſigem Bette mit unzähligen Kaskaden dahinrauſchenden Fluß. — Magneſia, wahrſcheinlich das heutige Inekbazar, hatte einen herrlichen Artemistempel, deſſen Trümmer man dort noch ſieht. Das Lied ſelber war wohl zu einem bevorſtehenden Feſte der Magneſier beſtimmt.

2.

Ohne Zweifel nicht blos Fragment, ſondern abgeſchloſſenes Lied. — Die Gunſt des Kleobulos zu gewinnen, ruft der Dichter den Dionyſos um Hülfe an, in demſelben Sinne, wie Athenäos, der Grammatiker, ſagt: der Wein ſcheint eine Freundſchaft-ſtiftende Kraft zu haben, indem er die Seele erwärmt und erheitert.

Kleobulos war ein ſchöner Knabe oder Jüngling am Hofe des Polykrates, Tyrannen von Samos. Maximus Tyrios (Davis. ed. maj. XXVII, p. 321) erzählt eine Anekdote aus dem Jugendleben unſeres Dichters, wonach etwas Verhängnißvolles bei ſeiner Liebe zu dieſem Knaben geweſen wäre. Im Panionion, dem Verſammlungsorte der verbündeten ioniſchen Städte, eigentlich einem heiligen Hain am nördlichen Abhange des Vorgebirges Mykale, wo große Feſte zu Ehren des Poſeidon gefeiert wurden, begegnete Anakreon, mit einem Kranze auf dem Haupt und berauſcht, einer Amme, die ein Kind trug; unvorſichtig ſtieß er dieſelbe ſammt dem letztern übel an und warf dem Kleinen überdieß ein Schmähwort zu, worauf die Amme, ohne ſich weiter gegen ihn aufzulaſſen, nur den Wunſch ausſprach, es möge dermaleinſt geſchehen, daß dieſer Uebermüthige den Knaben, den er ſo ſehr verunglimpft, mit Lobpreiſungen überhäufen müſſe; welche Bitte denn auch Eros erfüllte, wie ſo manches Lied Anakreons bezeugt.

V. 1—5. Vgl. Sophokl. König Oedip. V. 1098.

V. 1. mit Eros' Macht (mit dem Bändiger Eros). Nach einer

neueren Erklärung konnte παρμάλης auch sehr wohl der Jugendliche heißen. Eros ist jedenfalls hier und überhaupt bei Anakr. der werdende Jüngling, wie die Griech. Kunst in ihrer Blüthezeit den Gott auffaßte, dessen Ideal Praxiteles in seinem Eros von Thespiä festgestellt hat (ἐν ὥρῃ ὤν, „in dem Lebensalter, wo der Funke der Liebe in dem jungen Herzen aufzugehen und ein schwärmerisches Sehnen zuerst die ahnende Seele zu durchziehen beginnt"). Dieser Begriff ist namentlich im Gegensatz zu den spätern Anakreontern hervorzuheben.

V. 3. Der purpurnen, vom Gewande gesagt.

3.

Vermuthlich, wie die vorige Nummer, dem Kleobulos geltend, an dem der Dichter (nach Maximos Tyr. XXIV, p. 297) besonders die Schönheit der Augen pries.

4.

Wahrscheinlich der Anfang eines geselligen Lieds, worin zum Trinken aufgefordert wird.

V. 1. Poseideon (Posideon), der December. Vgl. die Nachahmung bei Horaz, Epod. XIII, 1.

5.

V. 1. Amalthea, nach der Kretischen Zeus-Sage der Name einer Ziege, welche den Zeus als Kind auf der Insel Kreta säugte; nach der gewöhnlichen Griech. Sage eine Nymphe, die ihn die Milch der Ziege saugen ließ. Ein abgebrochenes Horn derselben schenkte Zeus den Töchtern des Kretischen Königs Melissus und legte solchen Segen darein, daß sie Alles, was sie nur wünschten, in ihm finden sollten; daher das berühmte Horn des Ueberflusses.

V. 2 ff. Arganthonios, älterer Zeitgenosse des Anakreon, König von Tartessos, unweit dem heutigen Cadix, wurde nach Herodot 120 Jahre alt. Anakr. läßt ihn — vielleicht, wie Thudichum bemerkt, mit launiger Uebertreibung — sogar 150 J. regieren.

6.

V. 1. Den Purpurball, Spielball; hier von gleicher Bedeutung wie der Apfel, welcher der Aphrodite heilig und Sinnbild der Liebe war. Sich Aepfel schenken, mit Aepfeln werfen, Aepfel mit einander essen, war eine Liebesbezeugung. Vgl. z. B. Theokrit, Id. V, 88. Hier ist es nun Eros selbst, welcher den Dichter reizte, mit dem Mädchen anzuknüpfen. In einem Epigramm von Meleager (Anth. Pal. V, 214) wird ein zweiter Liebesgott, der jenem nah verwandte Pothos (das Verlangen), als Mitspieler eingeführt.

Eros, den ich da hege, der Ballspielkundige Knabe,
Wirft mein bebendes Herz, Heliodora, dir zu.
Und nun nimm du den Pothos: er werfe mir deines entgegen!
Wirfst du mich weg — weh mir über dem grausamen Spiel!

V. 5—6. Lesbos, die bekannte Insel im Aegäischen Meer, Vaterland der Sappho. — Doch sie ist u. s. w. Sie hatte wohl den nedischen Muthwillen, den selbstbewußten Stolz, der die Lesbierinnen in Folge der freieren Stellung des weiblichen Geschlechts bei den Aeoliern auszeichnete und der namentlich den Joniern auffiel, bei denen die Freigeborene nur als Hetäre die engen Schranken durchbrechen konnte, in welche die conventionelle Sitte die Frauen bannte.

Eine alte, lang geglaubte, den Poeten besonders willkommene Sage weiß von einer Liebe Anakreons zur Sappho, und so wurde denn auch schon frühzeitig Nr. 6 dahin gedeutet, als wären die Verse an die berühmte Dichterin gerichtet. Er war jedoch, als diese in der Blüthe ihrer Jahre stand, noch viel zu jung. Athenäus (XIII, C. 72), bei Gelegenheit, wo er diese Verse citirt und jenes Märchen widerlegt, führt eine andere Strophe an, welche Sappho ihrerseits ihm zur Antwort gegeben haben soll, deren Unächtheit jedoch offenbar sei (s. Bergk Lyr. gr. p. 673; nach Thudichums Uebers.):

Jenen Hymnos, goldenbebrente Muse,
Lehrtest du, den her von dem Frauenschönen
Edlen Land der Teier süß der würd'ge
Alte gesungen.

7.

V. 1. Ein dünnes, leicht zu brechendes Gebäck aus Honig und Sesam, wie es namentlich in dem durch seine feinen Kuchen berühmten Samos bereitet wurde.

V. 4. Laute, eigentlich Pektis, eine kunstreichere Art von Lyra, mit zwanzig Saiten, wie das Barbiton, das die regelmäßige Begleitung des Gesangs bei Anakr. ist (s. Pauly Real-Encycl. 2. Aufg. 1. S. 943).

8.

Unglücklich Liebende pflegten vom Leukadischen Fels — auf der Südspitze von Leukadia, einer Insel des Jonischen Meers, heute Santa Maura — herabzuspringen, weil dieß von Liebespein befreien sollte. Der Sage nach hätte Sappho bei diesem Heilungsversuch den Tod gefunden.

9.

Flöte, eigentlich halbgebohrte Flöten (αὐλοὶ ἡμίοπες), im Unterschied von den vollständigen, weil sie nur die Hälfte Löcher hatten: eine kurze Art Clarinette. — Bergk vermuthet, das Fragment betreffe jenes Wunder von Knabenschönheit, den Bathyllos, der am Hofe des Polykrates lebte und, wie aus einer Stelle des Maxim. Tyr. hervorgeht, als Flötenspieler Dienste that. Der Dichter würde also hier sagen: über der Schönheit des Flötenspielers vergesse man billig des Tanzens. Nach der Schilderung, die Apulejus von der in dem prächtigen Heratempel zu Samos aufgestellten Bildsäule des Bathyllos macht, spielte derselbe aber auch die Kithara, ein Griffbret-Instrument. — Vielleicht wird in unserm Fragm. das Prädicat der Flöte τέρψις zu ihrem

Nachtheil, wegen ihres dünnen Tons, gebraucht. Wenn Kritias (Dichter) den Anakr. einen Feind der Flöte und Freund des Barbiten (*αὐλῶν ἀντίπαλον, φιλοβάρβιτον* nennt, so gilt freilich Ersteres zunächst wohl nur der stark tönenden Clarinette. In keinem Fall wird unser Ausdruck arm für *τέρην* sehr gefehlt sein.

Die Schilderung des gedachten Bildwerks bei Apulejus (Florida II, 15. Ausg. v. Hildebrand) hat allgemeines Interesse, deßhalb sie hier folgt: — — „Auch steht vor dem Altare die von dem Tyrannen Polykrates geweihte Statue des Bathyllos. Sie ist so vollendet in der Ausführung, daß ich etwas Vortrefflicheres nicht gesehen zu haben glaube. Irrigerweise wird sie von Einigen für ein Bild des Pythagoras gehalten. Es ist ein Jüngling von sehenswerther Schönheit. Das Haar ist vorne gleich gescheitelt und über die Wange zurückgestrichen, nach hinten aber fällt es reichlicher bis an das Ende der Schulterblätter herab, den Nacken beschattend, der zwischendurch scheint. Der Nacken saftig voll, der untere Theil des Angesichts schwellend; die Wangen unter den Augen etwas herausgewölbt, mitten im Kinn ein Grübchen. Die Haltung ist ganz die eines Kitharspielers. Er richtet, wie im Gesange begriffen, den Blick auf die Göttin. Die Tunica mit bunter Stickerei und Griechischem Gürtel fällt bis den Füßen herunter; mit der Chlamys hat er beide Arme bis an das Handgelenke verhüllt; das Uebrige hängt in schönen Falten nieder. Die Kithar wird von einem Gurt mit halberhobener Arbeit straff gehalten. Seine Hände sind zart, länglich; die linke, deren Finger auseinander stehen, greift die Saiten; die rechte führt mit der entsprechenden Gebärde das Plektron gegen das Instrument, wie bereit zum Anschlagen, sobald die Stimme aussetzt; inzwischen scheint der Gesang noch aus dem rundlichen Munde, den eben halb geöffneten Lippen hervorzuquellen. Diese Statue stellt einen von Polykrates' Lieblingen dar, der zu Ehren der Freundschaft [den Leier Anakreon?] singt".

Bathyllos wurde häufig von Anakreon besungen, was außer Horaz, Epod. XIV, 9, verschiedene Epigramme der Griech. Anthologie beweisen; vgl. unten zu Nr. 20.

10.

Artemon, ein elender Mensch von gemeiner Herkunft, der aus den ärmlichsten Verhältnissen heraus zum reichen Manne geworden war und sich die Gunst eines schönen Mädchens zu verschaffen wußte, welches der Dichter liebte, wird hiemit von ihm auf eine völlig vernichtende Weise gezüchtigt. Im Einzelnen gehen die Ansichten der Erklärer des merkwürdigen Stücks weit auseinander.

V. 1. Europyle. Es wird derselben auch in der Griech. Anthologie gedacht; s. unten zu Nr. 20.

V. 2. Buchstäblich: den umhergetragenen Artemon (*ὁ περιφόρητος Ἀρτ.*). Bergk nimmt das Beiwort in der Bedeutung von berüchtigt.

V. 3. Den Wolf-Gugel: *βερβέριον*, ein sonst nirgends vorkommender Ausdruck. Einige verstehen darunter ein schlechtes, für die niedrigste Volks-

kluſſe bezeichnendes Kleidungsſtück, welches mit einem Strick um den Leib enge zuſammengezogen wurde. Schömann (in einem akadem. Programm, Greifswald 1835, wovon wir leider nicht ſelbſt Einſicht nehmen konnten) hält βερβέριον für ein fremdes Wort, womit eine Art von Kopfbedeckung, Hut oder Mitra, gemeint ſei, dergleichen bei gewiſſen Aſiaten oder den Thrakiern in der Nachbarſchaft von Abdera im Gebrauch, und deren oberer Theil ganz enge zuſammengeſchnürt geweſen ſein möge. Für eine Kopfbedeckung ſpricht außerdem, daß κάλυμμα, wie καλύπτρα, für ſich ſchon einen Kopfſchmuck oder ein Kopftuch der Frauen bedeutet, auch die natürliche Folge in Aufzählung der verſchiedenen Theile des Anzugs. Mit dem Kleid oder Gürtel angefangen, konnte von da nicht füglich zum Ohr und dann wieder auf ein Gewandſtück zurückgegangen werden. Das alte Gugel (cucullus) — ſpitze Kappe —, in willkürlicher Zuſammenſetzung mit dem andern Wort, gibt immer halbwegs eine Vorſtellung.

V. 4. Die Armen hatten als Ohrgehänge Würfelchen aus Holz, ſtatt der Juwelen. Bei Aſiatiſchen Völkern trugen auch die Männer einen Ohrenſchmuck.

V. 5 f. Lederne Bekleidung war da und dort im Orient, z. B. bei den Perſern, gebräuchlich. — Im Griech. ſteht: σκύλλυτον εἶλυμα κακῆς ἀσπίδος, und nach Thudichum würde Artemon hier mit einem ſchlechten Schild in verſchmutzter Ueberdecke verglichen. Hienach könnte der Text etwa lauten:

Ein kahles Ochſenfell, ein recht
Schmutzfutteral über dieß Schild!

V. 6. Die Bäckerinnen waren wegen Frechheit und Liederlichkeit ſehr verrufen.

V. 9. Der Block, ein Strafwerkzeug mit Oeffnungen, worein man den Uebelthätern, namentlich Sklaven, Hals und Füße ſteckte. Auf dieſe Art wurden insbeſondere diejenigen gepeitſcht, welche im Handel betrogen. — Auch band man die Verbrecher zur Folter auf ein Rad. Eine andere Anſtalt, an die man hier dachte, war das petaurum für Gaukler (Petronius, Satiren, Cap. 53. 60.), ein hölzernes Gerüſt mit einem freiſtehenden, ſchwingbaren Rad, auf welches ſich Gaukler zu zwei legten, ſo daß der eine es abwärts zu ſchieben, der andere es oben zu erhalten ſuchte; ſiegte jener, ſo wurde dieſer in die Luft geſchleudert, wobei es Gelegenheit gab, kunſtreiche Sprünge und Purzelbäume, auch mit Hinderniſſen, anzubringen.

Schömann und mit ihm Schneidewin verſtehen V. 8 einfach von betrügeriſchem Erwerb, und das Folgende von den vorhin bezeichneten Strafwerkzeugen.

V. 12. Kyke, ſeine Mutter; verächtlicher Seitenblick auf ſeine Herkunft.

Der Anſicht Caſaubons, wonach Artemon ein ehemaliger Sklave geweſen wäre, ſetzte ſchon Samuel Petit, ein älterer Ausleger, die andere, von Weicher angenommene entgegen, daß er ein Liederlicher von Gewerbe geweſen, der ſich für Geld hingab und früher nebenher Kunſtſtücke machte. Als ſolcher Weichling trug er weiblichen Schmuck.

Die nähere Erklärung Welckers iſt ſo bedeutend jedenfalls, daß ſie im Weſentlichen wörtlich hier gegeben werden muß. — Den Wagen, ſagt er, auf welchem Artemon einherfuhr, darf man ſich wohl nicht als ſeinen eigenen denken, ſondern als den eines reichen Liebhabers, den er jetzt gefunden hatte. Dieſer Stand iſt durch das berühmt gewordene ὁ περιφόρητος Ἀρτ. ausgedrückt. Nach Plinius (Hist. nat. XXXIV, 55) machte Polyklet einen Herakles Ageter, der die Waffen ergreift, und einen Artemon Periphoretos. Gewiß war letzterer ein Charakterbild, welchem der Künſtler nach einem berüchtigten Individuum dieſes Charakters einen Namen beilegte, und die Statue hieß nach der bezeichneten Eigenſchaft ohne Zweifel der liederliche Artemon. So erhalten wir in dieſen Statuen nochmals ungefähr dieſelben Gegenſtücke, welche Polyklet, mit Bezug auf den gleichnamigen Sophiſten Prodikos, als Repräſentanten der männlichen Tugend und der Verweichlichung in dem Diadumenos molliter juvenis und in dem Doryphorus viriliter puer dargeſtellt hatte, nur im Alter etwas verſchieden*). Denn der Herakles Ageter war eben der Kriegsmann als Herakles, oder Herakles ſoldatiſch, als Urbild des Kriegsmanns. Dieſer hielt die Waffen in der Hand, Artemon aber vermuthlich den Sonnenſchirm, natürlich unaufgeſpannt, und trug Ohrgehänge dazu, wodurch die Figur ſich als der Anakreontiſche Art. ſogleich zu erkennen gab. Daß dieſer durch das Lied bekannt genug und zum Charakternamen geſchickt geworden war, beweiſt die Anſpielung des Ariſtophanes in den Acharnern (V. 850), wo er von einem Muſiker mit buhleriſchem, oder, wie der Scholiaſt auch behauptet, kinädiſchem Haarſchnitte ſagt:

Κρατῖνος ἀεὶ κεκαρμένος μοιχὸν μιᾷ μαχαίρᾳ,
Ὁ παμπόνηρος [Vergl: περιπόνηρος] Ἀρτέμων.

[Kratinos, allezeit nach Art des Weichlings glattgeſchoren,
Der Laſter-Ausbund Artemon.]

Nach der Bemerkung des Scholiaſten wurde Artemon mit ſeinem Beinamen ſprichwörtlich gebraucht von einem ſchönen Knaben, um den ſich Alles reißt. Dieß iſt, fährt Welcker fort, die richtige Erklärung; es iſt der herumgeriſſene, von einer Hand in die andere gegangene. Die frühere Lebensart deſſelben bezeichnet vortrefflich das κίβδηλον εὑρίσκων βίον (V. 8), das auf einen Sklaven nicht paßt; ebenſo wenig paßt der freie Umgang mit der ſchlechten Geſellſchaft, was Sam. Petit mit allem Grunde geltend machte, indem er zugleich bemerkte, daß Athenäos (XII, C. 46, wo er das Gedicht anführt) nur von Armuth ſpricht, aus welcher Artemon zu Reichthum emporgekommen ſei, und daß dieſen ein Sklave ſich nicht erwerben konnte. Auch die Peitſche läßt uns hier keineswegs an einen Sklaven denken, da man nicht den Sklaven auch

*) Brunn, Geſch. der Griech. Künſtler 1. Th. S. 228 bezeichnet den Diadum. moll. juv. als einen Jüngling von mehr weichen Formen, wie er ſich die Binde [taenia, Siegerbinde] um das Haupt legt; den Doryph. vir. puer als kräftigen, mannhaften Knaben mit dem Speer. Nach Welcker (Kl. Schr. 2. Th. S. 482) iſt der erſtere ein verderbener Jüngling mit einer Liebes-Tänia.

Haar und Bart auskrauste; bei den Händeln um den herumgerissenen Jungen und mit ihm ist dieß an seinem Platz und die Prügel dazu. V. 9: „Oft in dem Block — Rad" geht auf die Künste eines gemietheten Knaben in Stellungen und Bewegungen, wie der Giton des Encolpius bei Petron welche mit dem Scheermesser macht, nur von anderer Art.

Der Mechaniker Artemon, Zeitgenosse des Aristides, welcher lahm war und sich daher auf einem Tragstuhl zu den Werken, die er ausführte, herumtragen ließ — s. Plutarchs Perikles C. 27 — wurde offenbar mit einem Doppelsinn oder einer scherzhaften Anspielung auf den andern auch Periphoretos genannt. Was aber Heraklides Pontikos bei Plutarch von dem Tragbette unseres Artemon, von seiner Furchtsamkeit u. s. w. Seltsames beibringt, trifft gar nicht zu. — So viel aus dem Rhein. Mus. 1835, Jahrg. 3. S. 154 ff.

Brunn, Gesch. d. Griech. Künstl. 1. Th. S. 227, bezweifelt die Welckersche Deutung des Artem. Periph. in Bezug auf die Statue des Polyklet, indem er sagt: Abgesehen von der Zusammenstellung des Herakles mit Art., für welche, da Beide bestimmte Persönlichkeiten sind, jener abstracte Gegensatz kein hinlängliches Motiv zu gewähren scheint, ist eine Darstellung des Art. in der vorausgesetzten Weise mit dem an Polyklet gerühmten und durch seine Werke bestätigten decor (dem ernsten, ehrbaren Anstand) schwer in Einklang zu bringen.

Was unsern deutschen Text betrifft, so schließt er sich Welckers Erklärung nur theilweise an; besonders geben wir den Versen 10 f. eine andere Bedeutung. Das Wort *ἐκτίλλω* nämlich erinnert ganz zunächst an *παρατίλλω*, *παρατιλμός*, welches der stehende Ausdruck für das am ertappten Ehebrecher als Strafe vollzogene Ausrupfen der Haare am Leibe, also auch des Bartes, ist. Da nun jener *μοιχός* in der gedachten Stelle des Aristophanes eine besondere Art von Haarschnitt ist (vielleicht eine Art von Glatze), die ebenfalls bei Ehebruch als Strafe angewendet wurde, so liegt die Annahme sehr nahe, daß der komische Dichter eben durch dieß Gemeinsame der Haarschändung darauf gekommen ist, den Kratinos mit dem Artemon des Anakreon zusammenzustellen, der für einen ertappten und bestraften Ehebrecher typisch geworden war.

11.

V. 2. Statt der gewöhnlichen Lesart *διὰ τὸν ἔρωτ'* — wegen der Liebe — schreibt Bergk *δ. τ. Ἔρωτ'*: wegen Eros. Nach dieser Auffassung ist Anakr. über den Eros entrüstet, dem er schuld gibt, daß der Knabe sich ihm entziehe (nach dem Text wörtlich „er will nicht mit mir schäkern"), deßhalb er jetzt den Gott selbst im Olymp zu strafen Miene macht. Nach einer Stelle in Julians Briefen (Ep. XVIII.), wo offenbar von unserem Stück die Rede ist, scheint das unholde Benehmen des Geliebten mit einem schnöden Vorwurf gegen Anakr. verbunden gewesen zu sein; vielleicht daß er ihm, wie jene Lesbierin, Fragm. 6, sein Alter verrückte. Wie viel der Dichter sich selbst gegen die Götter erlaubte, zeigt allerdings eine andere, von Bergk beigebrachte Stelle aus den Reden des Himerios (Or. XVI.), wonach er, durch die Gleichgültigkeit eines schönen Jünglings gekränkt, in einem seiner Gedichte den Eroten droht, er werde, wofern sie denselben nicht auf der Stelle zu seinen Gunsten ver-

wunderten, nie mehr ein Lied zu ihrem Lobe anſtimmen. — Thudichum nimmt unſer Bruchſtück in allgemeinerem Sinne und gibt ihm die Ueberſchrift: „In alle Lüfte".

Bemerkenswerth iſt noch, daß Ariſtophanes in den Vögeln, V. 1372, die erſte Zeile dieſes Fragments dem poetiſch geſpreizten Kinesias als Reminiscenz in den Mund legt.

12.

Natürlich von Eros geſagt.

13.

V. 1. Der Kukuk iſt bei ſeiner ſcheuen Art und ſeinem raſchen Flug ſehr ſchwer zu fangen. — Vielleicht, ſagt Bergk, blieb Anakr. dem Kriegsdienſte nicht ganz fremd, und was wir hier leſen, mochte er wohl von ſich ſelber ausſagen. Das Wegwerfen oder Verlieren des Schilds konnte begreiflich nicht unter allen Umſtänden zum Schimpfe gereichen. Zwei andere Griech. Dichter, Archilochos und Alkäos, unter den Römern Horatius, bekannten ein Gleiches von ſich.

14.

Peitho, bei den Römern Suada oder Suadela, eigentlich die Göttin der Ueberredung, zugleich aber jedes ſanft einnehmenden Reizes. Gewöhnlich erſcheint ſie wie die Eroten, Chariten, Horen, in der Umgebung Aphrodites, welche auch wohl für ihre Mutter galt; hin und wieder kommt ſie als eigene Göttin vor, oder zählt man ſie zu den Chariten. — Das Fragm. bezieht ſich auf die Liebe, die vordem nicht käuflich geweſen. Mit Unrecht wird es in Parallele zu der von Pindar im zweiten Iſthmiſchen Siegesgeſang V. 6 angeſtimmten Klage geſetzt und namentlich auf die von den Alten öfter erwähnte Habſucht des Simonides aus Keos gedeutet, der als berühmter Dichter bei dem Tyrannen Hipparchos in Athen verweilte und ſich ſeine Kunſt theuer bezahlen ließ.

15.

Mein arm u. ſ. w. — wegen der vielen Drangſale, welche Teos unter der Perſiſchen Herrſchaft erlitten hatte. Anakr. ſchrieb das Gedicht vielleicht bei ſeiner Abreiſe von Athen nach Hipparchs Ermordung.

18.

Nach einer auch ſonſt bei den Alten nicht unbekannten Vorſtellung ſpielt Eros zur Kurzweil mit Würfeln. Bei Apollonios dem Rhodier, einem Alexandriniſchen Dichter, findet ihn Aphrodite im Olymp über dieſer Unterhaltung mit Ganymedes.

19.

Bergk hält dieſe Verſe für den Anfang des Gedichts, aus dem das folgende Fragment (20) genommen iſt.

20.

Das Stück war an den Smerdis oder Smerdies gerichtet, einen Thrakischen (Kikonischen) Jüngling von außerordentlicher Schönheit, der dem Polykrates zum Geſchenk gemacht wurde und dieſen ganz bezauberte. Vor Allem wurden ſeine Haare bewundert. Anakreon, der ihn nicht weniger, jedoch in reinerem Sinn als jener, liebte, beſang ihn und erfreute ſich der achtungsvollen Zuneigung deſſelben, erregte aber dadurch die Eiferſucht des Fürſten. Um den Dichter zu kränken und ihm den Anblick des Geliebten zu verleiden, ließ er dieſem das herrliche Haar abſchneiden, worüber denn Anakr. den größten Schmerz empfand, auch ſein Gefühl auf's bitterſte in einem Gedicht ausſprach; doch war er beſonnen und fein genug, nicht ihn, der dieſen grauſamen Befehl gab, anzuklagen; er that vielmehr, als hätte der Jüngling ſelbſt ſo muthwillig an ſich gefrevelt. (Maxim. Tyr. XXVI, p. 309. Athen. XII, 57. Aelian Verm. Erzähl. IX, 4.).

In mehreren Epigrammen der Anthologie wird Smerdis erwähnt; z. B. in dem folgenden von Dioskorides (anth. Pal. VII, 31), in Jacobs' Ueberſ. mit der Ueberſchrift: Anakreon in der Unterwelt.

Du zum innerſten Mark des Gebeins durchglüht von dem Thraker
Smerdies, Führer im Reihn nächtlichen Feſtes, o Greis,
Fröhlicher Muſengenoß, o Anakreon, der du Bathyllen
Oft beim vollen Pokal Thränen der Liebe geweiht!
Möge die Erde von ſelbſt aufſprudelnde Bäche des Weinmoſts
Spenden, und Nektar dir ſtrömen aus himmliſchem Quell!
Veilchen auch, duftende Blumen der Abende, mögen von ſelbſt dir
Aufblühn; Myrten dir auch ſprießen, vom Thaue genährt.
Trunken des Nektars feierſt du dann, in Eurydyens Arme
Sinkend, den zierlichen Tanz auch in Perſephonens Reich.

22.

Die horntragende M. Die Dichter geben dem weiblichen Hirſch oder Reh unbedenklich das Geweih, obſchon in Wirklichkeit das Weibchen ein ſolches nur als ſeltene Ausnahme hat.

Horaz, Od. I, 23, hatte vermuthlich dieſe Stelle vor Augen.

24.

V. 4—5. Nach der Lesart ὡς δὴ (für ὡς μὴ) πρ. Ἔρ. πυκταλίζω. — Die gleiche Vorſtellung in Sophokl. Trach. V. 441 f., wo ein Thor heißt wer dem Eros nach Weiſe des Fauſtkämpfers ſich entgegenſtelle.

25.

V. 3. Die Griechen tranken den Wein bekanntlich nur mit Waſſer vermiſcht. Das Quantum des letztern verhielt ſich zu jenem gewöhnlich wie 3 zu 1, oder wie 2 zu 1, höchſtens wie 3 zu 2.

V. 8. Die rohen Bewohner Skythiens (nördlich vom ſchwarzen Meere gelegen, im Weſten durch die Donau von Thrakien getrennt) werden ſchon von Herodot als unmäßige Weintrinker genannt; nur kann ihr Getränke nicht wohl eigentlicher Wein geweſen ſein. Aehnlich erklärt ſich Horaz gegen barbariſche Sitten, Od. I, 27.

27.

Ihr Kranz iſt die Mauer. Vielleicht ſpricht Anakr. hier von ſeiner Vaterſtadt Teos nach ihrem Fall durch die Perſer. Vgl. Herodot I, 168.

28.

Jene verſteckten Gemüther, — oder auch wohl: alle die ſauren Geſellen u. ſ. w. — Megiſtes, ein Liebling des Dichters.

29.

V. 1. Schräge Blicke; mißtrauiſche oder verächtliche. Theokr. Id. 20, 13:

Das Mädchen — —
Krümmte den Mund und ſchielte nur ſo ſeitwärts mit den Augen.

V. 4. Um die Zielſäule der Rennbahn. Horaz, Od. III. 11. V. 9 bis 12, ſchöpfte auch hier wieder aus dem Griech. Dichter.

31.

Schweigend; ταντάλλειν, vielleicht: leben wie Tantalos; auf deſſen Reichthum und Glück bezüglich. Thudichum verſteht es vom Eros, der ſich auf den Bäumen ſchaukelt.

33.

Zur Vergleichung Catullus 85:

Haſſen und lieben zugleich muß ich. — Wie ſo? — wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

34.

Gaſtrodore, wahrſcheinlich ein ſcherzhaft erfundener Name, etwa: Frau Magentroſt.

Hauspokal, Familienbecher. Man kennt deſſen Bedeutung nicht; vielleicht, ſagt Bergk, erhielt er ſeinen Namen, ἑπίσκιος, von den Hausgöttern, — θεοὶ ἑφέστιοι, Penaten, Laren, — denen zu Ehren man ſich aus demſelben zutrank; hienach die ungefähre Ueberſetzung.

35.

Vgl. Anakreontea Nr. 26, wo dieſe Zeilen im Zuſammenhang ſtehen.

37.

Bernhardy erklärt dieß Gedicht (das übrigens im Original aus Joniſchen akatal. Tetrametern beſteht) für ein Mönchs-Product, für das widrige Zerrbild

eines völlig verwüſteten Greiſes, das ſelbſt im Styl nichts von der Anmuth und lebendigen Friſche Anakreons verrathe.

Die unſerem Dichter zugeſchriebenen Epigramme haben mit wenigen Ausnahmen den urſprünglichen Charakter dieſer Gattung, als eigentliche Aufſchriften, durch welche die Bedeutung des Gegenſtands ſo kurz und beſtimmt als möglich angegeben wird. Es ſind theils Grabſchriften (Nr. 41. 42. 54.), theils Gedichte zu Weihgeſchenken (Nr. 43—53.), und eben ihre ſchmuckloſe Einfachheit iſt ein Beweis für das höhere Alter der meiſten dieſer Stücke.

Nr. 41. ſpricht für einen Aufenthalt des Dichters in der neuen Heimat.

43. Bei den Olympiſchen Spielen, welche dem Kroniden, Zeus, geweiht waren, hatte das Pferd des Korinthiers Pheidolas, eine Stute mit Namen Aura (Luft), gleich zu Anfang des Wettlaufs ſeinen Reiter abgeworfen, lief aber nichts deſto weniger zu, machte ordnungsmäßig die Wendung um das Ziel, und als es die Trompete hörte, beſchleunigte es ſeinen Lauf. So kam es zuerſt bei den Kampfrichtern an; da merkte das Thier, daß es geſiegt habe und machte Halt. Die Eleer riefen den Pheidolas als Sieger aus und geſtatteten ihm, das Pferd (in Erz) aufzuſtellen (Pauſanias VI, 13).

45. Für den Apollon.

46. Die Aechtheit wird bezweifelt. Mit Anaxagoras iſt wohl der Aeginetiſche Erzgießer gemeint, der die zum Gedächtniß des Sieges bei Platää in Olympia errichtete Jupiter-Statue verfertigte.

47. Dem Bakchos. Dank für einen Sieg bei der Aufführung eines dithyrambiſchen Chors. Ein Hauptbeſtandtheil der Griechiſchen Feſte waren bekanntlich die muſiſchen Wettkämpfe, beſonders Aufführungen von Chören mit Muſik und Tanz. Die Anordnung eines ſolchen Chors hieß Choregie und war in Athen, wie in andern Städten, eine den Bürgern der Reihe nach obliegende Leiſtung oder Liturgie: der Choreg hatte das erforderliche Perſonal zu den Chören zuſammenzubringen, die Choreuten unterrichten und einüben zu laſſen, ſie während dieſer Zeit zu beköſtigen, ſie für die Aufführung mit dem paſſenden Anzug und Schmuck zu verſehen, lauter Dinge, die viel Mühe und Beſchwerde und bei ſtattlichen Chören auch großen Aufwand verurſachten. Siegte ſein Chor, ſo erhielt der Choreg als Preis einen goldenen Kranz oder einen Dreifuß, der nun aber nach der ſchönen Sitte der Griechen von dem Sieger dem Gotte geweiht wurde, in deſſen Dienſt er geſiegt, hier alſo dem Dionyſos. Dieſe Weihung der Dreifüße namentlich führte zu jenen „choragiſchen Monumenten", deren berühmteſtes das noch erhaltene zierliche Monument des Lyſikrates in Athen iſt.

49. Das Bildwerk ſtellte einen Trupp Mänaden vor.

51. Dem Apollon. Mit Aeſchylos iſt nicht der Tragiker gemeint; der Name war nicht ſelten.

52. Ein Bild des Hermes vor einem Gymnasion, als Schutzgott der Gymnastik.

53. Maia's Sohn, Hermes. — Eunomia oder Eunymos hieß eine der Gemeinden von Attika.

54. Die Aechtheit ist zweifelhaft; namentlich scheint der Gebrauch des abstracten ἡλικίη auf spätere Herkunft zu deuten.

55 und 56. können Anakreon nicht zum Verfasser haben, da Myron, der berühmte Erzgießer, dessen Kuh in so vielen Sinngedichten gepriesen wird, in eine spätere Zeit fällt.

Anakreontiſche Lieder.

Verzeichniß

der Anakreontea, wie sie bei Stark zur leichtern Uebersicht in kritischer Beziehung nach Verwandtschaft des Inhalts zusammengestellt sind (wobei selbstverständlich, da die Grenzen vielfach ineinanderfließen, von einer logisch genauen Eintheilung nicht die Rede sein kann). — Die Ueberschriften der einzelnen Stücke sind meistens frei hinzugethan.

Ueberi		Ed. vulg.	Ed. Mehlhorn.	Bergk P. lyr. (melici XVIII.)
Nr.	**Der Dichter bekennt seine Richtung.**	Nr.	Nr.	
1	Die Leier	1	κγ΄	23
2	Verschiedener Krieg	16	κς΄	26 A
	Erotische Lieder.			
3	Liebeswünsche	20	κβ΄	22
4	Zwiefache Glut	21	ιζ΄	17
5	Ruhelos	22	ιζ΄	18
6	Rechnung	32	ιγ΄	13
7	Das Nest der Eroten	33	κε΄	25
8	Weder Rath noch Trost	46	κζ*	27 B C
	Trinklieder: Aufforderung zur Lebensfreude.			
9	Genuß des Lebens	4	λ΄	30
10	Genügsamkeit	15	ζ΄	7
11	Unnützer Reichthum	23	λδ΄	34
12	Lebensweisheit	24	λη΄	38
13	Sorglosigkeit	25	μγ΄	43
14	Seliger Rausch	26	μς΄	46
15	Tanzlust des Trinkers	27	μζ΄	47
16	Wechsellied beim Weine	39	μη΄	48
17	Trinklied	41	λς΄	36
18	Harmlos Leben	42	μ΄	40
19	Beim Weine	48	β΄	2
20	Das Gelage	6	μα΄	41
21	Die Rasenden	13	ια΄	11
22	Verschiedene Raserei	31	η΄	8
23	Rechtfertigung	19	κα΄	21
24	Antwort	11	ε΄	6

Ueberf.		Ed. volg.	Ed. Mohlb.	Bergk Lyr.
Nr.	**Was den Greis vergnügt.**	Nr.	Nr.	Nr.
25	An ein Mädchen	34	μϑ΄	49
26	Der alte Trinker	38	με΄	45
27	Beste Wissenschaft	36	ν΄	50
28	Greisenjugend	47	λζ΄	37
29	Jung mit den Jungen	54	να΄	51
	Dem Epigramm und dem Idyll verwandte Stücke.			
	Bildwerk und Malerei beschreibend.			
30	Auftrag	17	γ΄	3
31	Das Bildniß der Geliebten . . .	28	ιε΄	15
32	Das Bild des Bathyllos	29	ις΄	16
33	Auf ein Gemälde der Europa . .	35	νβ΄	52
34	Aphrodite auf einem Diskos . . .	51	νς΄	56
	Lieblingsgegenstände der Dichter.			
35	Auf die Rose	5	μβ΄	42
36	Lob der Rose	53	νγ΄. νϑ΄	53. 54
37	Der Frühling	37	μϑ΄	44
38	Kelterlust	52	νη΄	58
39	Auf Dionysos	50	νε΄	55
40	Auf die Cikade	53	λβ΄	32
	Liedchen erzählender Art.			
41	Besuch des Eros	3	λα΄	31
42	Die Probe	7	κϑ΄	29
43	Bedeutsamer Traum	44	κη΄	28
44	Der wächserne Eros	10	ι΄	10
45	Der Kampf mit Eros	14	ιβ΄	12
46	Widmung des Eros	30	ιϑ΄	19
47	Der verwundete Eros	40	λγ΄	33
48	Die Pfeile des Eros	45	κζ΄	27 A
49	Eros gefangen	59	ε΄	5
50	Der todte Adonis	67	ξγ΄	
51	Die Taube	9	ιδ΄	14
52	Anakreons Kranz	65	ά	1
53	Ein Traum	8	λε΄	35
54	An eine Schwalbe	12	ϑ΄	9
55	Naturgaben	2	κδ΄	24
56	Der Liebenden Kenner	55	κς΄ *	26 B

I.

Die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmos ſingen:
Doch meiner Laute Saiten,
Sie tönen nur von Liebe.
Jüngſt nahm ich andre Saiten,
Ich wechſelte die Leier,
Herakles' hohe Thaten
Zu ſingen: doch die Laute,
Sie tönte nur von Liebe.
Lebt wohl denn, ihr Heroen!
Weil meiner Laute Saiten
Von Liebe nur ertönen.

2.

Verſchiedener Krieg.

Du ſingeſt Thebens Kriege,
Und jener Trojas Schlachten,
Ich meine Niederlagen.
Kein Reiterheer, kein Fußvolk
Schlägt mich, und keine Flotte.
Ein andres Heer bekriegt mich —
Aus jenem Augenpaare.

3.

Liebeswünſche.

Als Fels auf Phrygiens Bergen
Stand ehdem Tantals Tochter;
Und einſt als Schwalbe durfte
Pandions Tochter fliegen.

O wär' ich doch dein Spiegel,
Daß du mich ſtets beſchauteſt!
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich immer trügeſt!

Zum Waſſer wenn ich würde,
Um deinen Leib zu baden!
Zum Balſam, o Geliebte,
Daß ich dich ſalben dürfte!

Zur Binde deines Buſens,
Zur Perle deines Halſes,
Zur Sohle möcht' ich werden,
Damit du mich nur träteſt!

4.

Zwiefache Glut.

Reichet, reicht mir Wein, o Mädchen,
Vollauf, athemlos zu trinken!
Ein verrath'ner Mann! Wie kocht es
Mir im Buſen — ich erſticke!

Kränze von Lyäos' Blumen
Gebt mir um die Stirn zu winden!
Meine Schläfe glühn und toben.
— Aber Eros' wilde Gluten,
Herz, wie mag ich dieſe dämpfen?

5.

Ruheplatz.

Hier im Schatten, o Bathyllos,
Setze dich! Der ſchöne Baum läßt
Ringsum ſeine zarten Haare
Bis zum jüngſten Zweige beben.

Neben ihm mit ſanftem Murmeln
Rinnt der Quell und lockt ſo lieblich.
Wer kann ſolches Ruheplätzchen
Sehen und vorübergehen?

6.

Rechnung.

Verſtehſt du alle Blätter
Der Bäume anzugeben,
Haſt du gelernt, die Wellen
Der weiten See zu zählen,
Sollſt du allein die Summe
Berechnen meiner Mädchen.

Erſt von Athen nimm zwanzig,
Und dann noch fünfzehn andre.
Dann eine lange Reihe
Von Liebchen aus Korinthos;
Denn in Achaia liegt es,
Dem Lande ſchöner Weiber.
Aus Jonien und Lesbos,
Aus Karien und Rhodos
Nimm an: zwei tauſend Mädchen.
Was ſagſt du, Freund? du ſtaunſt?
Noch hab' ich zu gedenken
Der Schätzchen aus Kanobos,
Aus Syrien und Kreta,
Dem ſegensreichen Kreta,

Wo Eros in den Städten
Der Liebe Feſte feiert.
Wie könnt' ich, was von Gades
Und weiterher, von Baktra
Und Indien mich beglücket,
Dir Alles hererzählen?

7.

Das Neſt der Eroten.

Du kommſt, geliebte Schwalbe,
Wohl alle Jahre wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer;
Allein vor Winter fliehſt du
Zum Nil hin und nach Memphis.
Doch Eros bauet immer
Sein Neſt in meinem Herzen.
Hier iſt ein Eros flügge,
Dort in dem Ei noch einer,
Und halb heraus ein andrer.
Mit offnem Munde ſchreiet
Die Brut nun unaufhörlich;
Da äßen denn die ältern
Eroten ihre Jungen.
Kaum ſind die aufgefüttert,
So hecken ſie auch wieder.
Wie iſt da Rath zu ſchaffen?
Ich kann mich ja ſo vieler
Eroten nicht erwehren!

8.

Weder Rath noch Troſt.

Leidig iſt es, nicht zu lieben;
Leidig auch fürwahr, zu lieben;
Aber leidiger als Beides,
Lieben ſonder Gegenliebe.

* * *

Nicht auf Adel ſieht die Liebe;
Weisheit, Tugend ſtehn verachtet;
Gold allein wird angeſehen.
O daß den Verdammniß treffe,
Der zuerſt das Gold geliebet!
Gold — daneben gilt kein Bruder
Mehr, nicht Mutter mehr, noch Vater;
Mord und Krieg iſt ſeinetwegen,
Und wir Liebenden — das Aergſte!
Müſſen ſeinetbalb verderben.

9.

Genuß des Lebens.

Auf der Myrte junge Sprossen
Und auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Eros möge auf der Schulter
Sich das Kleid mit Byblos knüpfen,
Und so reich' er mir den Becher.

Denn das Leben flieht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt;
Und ist dieß Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein wenig Asche.
Drum, was soll's, den Grabstein salben?
Was, umsonst die Erde tränken?

Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe! schling' um meine Stirne
Rosen, rufe mir ein Mädchen!
Ich, bevor ich hin muß wandern,
Hin zum Reihentanz der Todten,
Will die Sorgen mir verscheuchen.

10.

Genügſamkeit.

Mit Gyges' Schätzen geht mir,
Mit Sardes' Königsthrone!
Nach Golde nicht verlang' ich,
Noch neid' ich Fürſtengröße.

Nach Myrrhenöl verlang' ich,
Mir meinen Bart zu ſalben;
Nach Roſen nur verlang' ich,
Zu kränzen mir die Stirne.

Ich denke nur auf heute;
Was morgen iſt, wer weiß es!

* * *

Darum bei guten Tagen
Die Würfel nimm und trinke
Und opfere Lyäen,
Denn ſucht einmal die Krankheit
Dich heim, da möcht' es beißen:
Den Becher von dem Munde!

11.

Unnützer Reichthum.

Wenn unser sterblich Leben
Mit dargewog'nem Golde
Der Reichthum könnte fristen,
Ich wollt' ihn fleißig hüten,
Daß, wenn der Tod nun käme,
Er nähme was und ginge.
Doch weil ja nie kann kaufen
Ein Sterblicher das Leben,
Was mag das Gold mir frommen?
Denn ist mein Loos zu sterben,
Wozu deßhalb mich quälen?
— Darum so will ich trinken,
Des süßen Weines trinken,
Bei trauten Freunden weilend.

12.

Lebensweisheit.

Weil ich ſterblich bin geboren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln,
Weiß ich wohl, wie lang bis heute, —
Nicht, wie lang ich fürder walle.
Drum, ihr Sorgen, laſſet mich!
Nichts mit euch hab' ich zu ſchaffen.
Eh' das Ziel mich überraſchet,
Will ich ſcherzen, lachen, tanzen
Mit dem ſchönen Gott Lyäos.

13.

Sorgloſigkeit.

Trink' ich den Saft der Traube,
Dann ſchlummern meine Sorgen:
Was ſoll mir all' die Müh und Pein
Und Klagen und Geſtöhne!
Ob gern, ob ungern, fort muß ich:
Was täuſcht' ich mich um's Leben!
Nein, laſſet Wein uns trinken,
Des ſchönen Bakchos Gabe!
Denn, trinken wir der Traube Saft,
Dann ſchlummern unſre Sorgen.

14.

Seliger Rausch.

Wann Bakchos erst mich heimsucht,
Dann schlummern meine Sorgen,
Reich bin ich dann, wie Krösos,
Und singe süße Weisen.

Bekränzt mit Epheu lieg' ich,
Im Uebermuthe tret' ich
Verachtend Alles nieder.
— Schenk' ein! es gilt zu trinken!

* * *

Reich' mir den Becher, Knabe!
Viel besser ist es, trunken,
Als todt am Boden liegen.

15.

Tanzluſt des Trinkers.

Wann Bakchos erſt, des Zeus Sohn,
Lyäos der Befreier,
Des edlen Weines Geber,
Einzog in meine Seele,
Gleich lehret er mich tanzen.

Noch andre Freude lachet
Dem taumelfrohen Zecher:
Mit Spiel und mit Geſängen
Ergötzt mich Aphrodite;
Und wieder muß ich tanzen!

16.

Wechſellied beim Weine.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Gleich erwarmet meine Seele
Und beginnt in hellen Tönen
Einen Preisgeſang der Muſen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Alsbald ſtreu' ich meinen Kummer,
All' mein Zweifeln, all' mein Sorgen
In den Braus der Meereswinde.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Läßt mich Bakchos, der des Scherzes
Bande löſet, Blumen-athmend,
Süßberauſcht im Tanze ſchwanken.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wind' ich Blumen mir zu Kränzen,
Schmücke meine Stirne, ſinge
Von des Lebens ſtillem Glücke.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Mag ich, ſchön von Salbe duftend

Und im Arm das Mädchen haltend,
Gerne von Kythere ſingen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wie entzückt ein Kreis von Mädchen
Mich, wo volle, tiefe Becher
Erſt mir Geiſt und Sinn erweitern!

Trink' ich ihn, den Saft der Reben —
Mir vor Tauſenden gewinn' ich
Was ich ſcheidend mit mir nehme;
Doch den Tod theil' ich mit Allen.

17.

Trinklied.

Wir ſind guter Dinge: trinket!
Trinkt und ſingt dem Gott der Reben!

Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt volle Kraftgeſänge!
Eros gleich iſt er geartet,
Iſt der Liebling Kythereas.

Bakchos hat den Rauſch geboren,
Bakchos iſt der Freude Vater;
Er iſt's, der den Kummer dämpfet,
Der den Schmerz in Schlaf verſenket.

Denn, wird uns der wohlgemiſchte
Trunk gereicht von zarten Knaben,
Flugs entweicht der Gram, im Wirbel
Fort mit allen Winden treibend.

Laßt uns denn zum Becher greifen
Und den Grillen Abſchied geben!
Wozu mag es dir doch helfen,
Dich mit Sorgen abzuquälen?

Was da künftig iſt, wer ſagt es?
Jedem iſt ſein Ziel verborgen.
Drum will ich, vom Gott beſeligt,
Salbeglänzend, ſcherzen, tanzen;

Bald mit allerliebſten Mädchen,
Bald mit Jünglingen voll Anmuth.
Mag, wer will, indeß nur immer
Sich mit ſeinen Sorgen plagen.

Wir ſind guter Dinge: trinket,
Trinkt und ſingt den Gott der Reben!

18.

Harmlos Leben.

Immer freuen Dionyſos'
Länge mich, des ſcherzereichen,
Und mit einem holden Freunde
Trinkend rühr' ich gern die Leier.

Doch wenn ich, den Hyacinthen-
Kranz um meine Stirne, fröhlich
Unter jungen Mädchen weile —
Süße Kurzweil fand ich nimmer.

Keinen Neid kennt meine Seele,
Und der Läſterzunge ſtumpfen
Pfeilen mag ich ferne bleiben,
Wüſten Streit beim Becher haſſ' ich.

Lautenſpiel und Tanz beim heitern
Schmauſe unter zarten Mädchen
Lieb' ich mir: in Frieden will ich
Meinen Lebenstag verbringen.

19.

Beim Weine.

Von Baſſilos.

Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!
Gebt den Becher, um gehörig
Nach dem Trinkgeſetz zu miſchen;
Daß ich trunken möge tanzen
Und, noch klug genug im Taumel,
Zu dem Barbiton' ein Trinklied
Mit gewalt'ger Stimme ſingen.
Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!

20.

Das Gelage.

Kränze laßt uns, Roſenkränze,
Jetzt um unſre Schläfe winden,
Trinken unter milden Scherzen!
Einen Thyrſos in den Händen,
Welchen Epheulaub umrauſchet,
Soll die Tänzerin den feinen
Fuß im Takt der Laute heben;
Und ein weichgelockter Knabe
Laſſe ſeine würz'gen Lippen
Zu dem Saitenklang der Pektis
Herrlich von Geſange ſchwellen.
Eros ſelbſt im goldnen Haarſchmuck,
Mit dem ſchönen Gott Lyäos,
Mit der holden Kythereia,
Kommt, des Schmauſes Luſt zu theilen,
Deſſen ſich die Greiſe freuen.

21.

Die Raſenden.

Um Kybele, die ſchöne,
Soll Attis, der entmannte,
Laut ſchreiend auf den Bergen
Umher geraſet haben.

Am Quellrand auch zu Klaros,
Vom Wunderborne trunken
Des lorbeerreichen Phöbos,
Sind Raſende zu hören:

Ich aber, von Lyäos
Berauſcht, von Salbendüften
Berauſcht und meinem Mädchen —
So will, ſo will ich raſen!

22.

Verſchiedene Raſerei.

Laßt, bei den Göttern, laſſet
Mich trinken! Trinken will ich
Unabgeſetzt und raſen.

Einſt raſete Alkmäon,
Oreſt mit nackten Füßen,
Die Mörder ihrer Mütter.

Ich, keines Menſchen Mörder,
Vegeht von rothem Weine,
Will ich, ja will ich raſen!

Einſt raſete Herakles,
Den fürchterlichen Köcher
Und Iphitos' Vogen ſchüttelnd.

Auch raſ'te jener Aias,
Als er ſammt ſeinem Schilde
Das Schwert des Hektor ſchwenkte.

Ich aber — mit dem Becher
Und mit bekränztem Haupthaar
Will ich, ſo will ich raſen!

23.

Rechtfertigung.

Die ſchwarze Erde trinket;
So trinken ſie die Bäume;
Es trinkt das Meer die Ströme;
Die Sonne trinkt die Meere;
Der Mond ſogar die Sonne:
Was wollt ihr doch, o Freunde,
Das Trinken mir verbieten?

24.

Antwort.

Ihr ſagen mir die Mädchen:
Anakreon, du alterſt.
Den Spiegel nimm und ſehe,
Du haſt das Haar verloren;
Ganz kahl iſt deine Stirne.
— Ob ich noch Haare habe,
Ob ſie mir ausgegangen,
Ich weiß es nicht; doch weiß ich,
Daß holde Luſt und Lachen,
Je näher kommt das Ende,
So mehr den Alten ziemet.

25.

An ein Mädchen.

Nicht fliehen mußt du, Mädchen,
Vor diesen grauen Haaren!
Nicht, weil der Jugend Blume
Noch herrlich an dir leuchtet,
Verachten meine Gaben.
Sieh nur am Kranze selber,
Wie lieblich weiße Lilien
Mit Rosen sich verflechten!

26.

Der alte Trinker.

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker;
Und wenn es gilt zu tanzen,
Mach' ich in meinem Chore
Den tanzenden Seilenos,
Nehme den Schlauch zum Stabe.

Geht mir mit euren Stecken!
Hat Einer Luſt zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen.
Auf! bringe mir, o Knabe,
Gemiſcht mit honigſüßem
Weine den vollen Becher!

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker.

27.

Beſte Wiſſenſchaft.

Ei, was lehrſt du mich des Redners
Kunſt und ſeine feinen Griffe?
Wozu ſoll ich all' den Plunder
Kennen, der mir gar nichts frommet?

Lieber lehre du mich trinken
Den gelinden Saft Lyäens,
Lieber lehre du mich ſcherzen
Mit der goldnen Aphrodite.

Graues Haar kränzt meinen Scheitel:
Reiche, Knabe, Wein mit Waſſer,
Wiege meinen Geiſt in Schlummer!
Bald bedeckſt du den Entſeelten;
Der hat nichts mehr zu begehren.

28.

Greiſen-Jugend.

Ich liebe frohe Greiſe,
Ich liebe junge Tänzer.
Ein Alter, wenn er tanzet,
Iſt wohl ein Greis an Haaren,
Doch jung an Geiſt und Herzen.

29.

Jung mit den Jungen.

Meine Jugend hab' ich wieder,
Seh' ich dich im Jünglingskreiſe:
Dann, ja dann zum Tanz beflügelt
Kann ich noch, ich Alter, ſchreiten.
Bleibe bei mir, o Kybebes!

Roſen her! — ich will mich kränzen.
Graues Alter, dich verjag' ich,
Jung mit Jünglingen zu tanzen.
Reichet mir von Dionyſos'
Trauben-Naß — und ihr ſollt ſehen!
Sehen eines Alten Stärke,
Der noch kann ſo kräftig ſingen,
Der noch kann ſo tapfer trinken
Und von Freude trunken ſchwärmen.

30.

Auftrag.

Arbeite dieſes Silber
Für mich, Hephäſtos: aber
Nicht etwa Wehr' und Waffen,
Nein, einen Becher mache,
So tief du kannſt und räumig.

Nur von Geſtirnen komme
Mir nichts darauf, kein Wagen,
Kein leidiger Orion.
Was kümmern mich Plejaden,
Und was Bootes' Sterne?

Du ſollſt mir Rebenſtöcke,
Und Trauben daran, bilden,
Und goldne Keltertreter,
Den ſchönen Gott Lyäos
Mit Eros und Bathyllos.

31.

Das Bildniß der Geliebten.

Auf, du beſter aller Maler,
Male, allerbeſter Maler,
Meiſter in der Kunſt der Rhoder,
Male mir wie ich dir ſage
Die entfernte liebſte Freundin!

Erſtlich weiche ſchwarze Haare,
Und, will es dein Wachs vergönnen,
Male ſie von Salbe duftend.
Oben wo die Wangen enden
— Deren eine ganz ſich zeige —
Male unter dunkeln Locken
Weiß wie Elfenbein die Stirne;
Laß die Bogen dann der Brauen
Sich nicht trennen, nicht verbinden,
Sondern, wie bei ihr, gelinde
In einander ſich verlieren;
Dunkel wölbe ſich die Wimper.
Aber zu dem Blick des Auges
Mußt du lauter Feuer nehmen.
Blau ſei dieſes, wie Athenes,
Wie Kytheres feucht in Liebe.

Wirſt du Naſ' und Wange malen,
So vermiſche Milch und Roſen.
Gib ihr Lippen gleichwie Peitho's,
Die zum Kuſſe lieblich locken.
In dem weichen Kinne mitten,
Um des Halſes Marmor ſchweben
Alle Chariten vereinigt!
Endlich laß in lichtem Purpur
Ihr Gewand hinunter wallen,
Fleiſch ein Weniges durchſchimmern
Und den Umriß nur erſcheinen.
— Doch genug! Schon ſteht ſie vor mir!
Nächſtens wirſt du, Bild, auch reden.

32.

Das Bild des Bathyllos.

Male den Bathyll mir alſo,
Meinen Liebling, wie ich ſage.

Salbenglanz gib ſeinen Haaren,
Dunkel ſchattend nach dem Grunde,
Außen aber Sonnenſchimmer.
Kunſtlos nur gebunden, laß ſie,
Wie ſie eben wollen, ſelber
Sich in freie Locken legen;
Und den zarten Schmelz der Stirne
Schmücken dunkle Augenbrauen,
Dunkler als des Drachen Farbe.
Trotzig ſei ſein ſchwarzes Auge,
Doch von fern ein Lächeln zeigend;
Jenes nimm von Ares, dieſes
Von der lieblichen Kythere:
Daß man bange vor dem einen,
Bei dem andern hoffen könne.
Male ſeine Roſenwange
Mit dem zarten Flaum der Quitte;
Und ſieh zu, daß ſie das edle
Roth der Scheu erkennen laſſe.

Seine Lyren — weiß ich denn auch
Selbſt, wie du mir dieſe maleſt?
Weich, von Ueberredung ſchwellend.
Wiſſe kurz: das Bild, es müſſe
Redſam ſelber ſein im Schweigen!
Unterm Kinn da ſchließe zierlich,
Wie ihn nicht Adonis hatte,
Elfenbeinen ſich der Hals an.
Gib ihm Bruſt und beide Hände
Von der Maia ſchönem Sohne,
Leib' ihm Polydeukes' Schenkel,
Bauch und Hüften ihm von Bakchos.
Dann, ob jenen weichen Schenkeln,
Jenen feuervollen, gib ihm
Eine glatte Scham, die eben
Aphrodites Freuden ahne.
— Aber deine Kunſt, wie neidiſch!
Kannſt du ihn doch nicht vom Rücken
Zeigen! Herrlich, wenn du's könnteſt!
— Soll ich erſt die Füße ſchildern? —
Nimm den Preis, den du verlangeſt,
Und gib dieſen Phöbos auf, mir
Den Bathyll daraus zu bilden.
Wirſt du einſt nach Samos kommen,
Male nach Bathyll den Phöbos.

33.

Auf ein Gemälde der Europa.

In dieſem Stier da, Knabe,
Iſt wohl ein Zeus zu ſuchen.
Denn auf dem Rücken träget
Er ein Sidoniſch Mädchen
Durch's weite Meer und theilet
Die Wellen mit den Klauen.
Ich wüßte nicht, daß ſonſten
Ein Stier entlief der Heerde
Und durch die Fluthen ſchiffte,
Als eben nur der Eine.

34.

Aphrodite auf einem Diskos.

Seht dieß Kunſtgebilde! Wahrlich
Eine Zauberhand hat Wellen
Ausgegoſſen auf den Diskos.
Welch ein kühner, hochentzückter
Geiſt, der hier die zarte, weiße
Kypris auf dem Meere ſchwimmend
Schuf, die Mutter ſel'ger Götter!

Nackend zeigt er ſie den Blicken;
Nur was ſich nicht ziemt zu ſchauen
Decket eine dunkle Welle.

Gleich der weißen Alge ſchaukelnd
Auf des ſanft ergoſſ'nen Meeres
Fläche gleitet ſie umher und
In die Fluth gelehnet trennt ſie
Vor ſich her den Schwall der Waſſer.

Ueber ihrem roſ'gen Buſen,
Unter ihrem zarten Halſe
Theilt ſich eine große Woge.
Mitten in des heitern Meeres

Furche glänzet Kytherea
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ob dem Silber aber wiegen
Sich auf tanzenden Delphinen
Himeros und Eros, tückiſch
Lachend zu der Menſchen Thorheit,
Und ein Heer gekrümmter Fiſche
Ueberſchlägt ſich in den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttin,
Wo ſie hin mit Lächeln ſchwimmet.

35.

Auf die Roſe.

Laßt die Roſe, Eros' Blume,
Zu Lyäen ſich geſellen;
Mit der Roſe Zier die Schläfe
Kränzend, laſſet uns den Becher
Leeren unter milden Scherzen!

Roſe heißt die ſchönſte Blume,
Roſe heißt des Lenzes Schooßkind,
Roſen flicht der Sohn Kytheres
Um die gelben Ringelhaare,
Mit den Chariten zu tanzen.

Kränze, Bakchos, mich mit Roſen,
Und ich will, die Laute rührend,
Mit dem zierlichſten der Mädchen,
Deinen Kranz auf meinem Haupte,
Froh bei deinem Tempel tanzen.

36.

Lob der Roſe.

Säng' ich wohl den ſchön bekränzten
Lenz, und dich nicht, holde Roſe?
Mädchen, auf! ein Wechſel-Liedchen.

Wohlgeruch haucht ſie den Göttern;
Sie, der Erdgebornen Wonne,
Iſt der Chariten erwählter
Schmuck zur Zeit, wo in der Blüthen
Fülle die Eroten ſchwärmen.
Aphroditens Spielzeug iſt ſie,
Jedes Dichters Luſtgedanke,
Ja der Muſen Lieblingsblume.

Lieblich duftet ſie vom Strauche
Dir am dornbewachſ'nen Pfade;
Lieblich hauchet Eros' Blume,
Wenn du ſie in zarten Händen
Wärmend ihren Athem ſaugeſt.

Bei dem Schmaus, beim Trinkgelage,
Bei Lyäos' frohen Feſten,
Sagt, was möchte wohl den Sänger
Freuen, wenn die Roſe fehlte?

Roſenfingerig iſt Eos,
Roſenarmig ſind die Nymphen,
Roſig Aphrodite ſelber;
Alſo lehren uns die Dichter.

Auch den Kranken heilt ſie wieder,
Scheucht von Todten die Verweſung,
Ja ſie trotzt der Zeit des Welkens:
Reizend ſelber iſt ihr Alter
Durch den Wohlgeruch der Jugend.

Aber nun: wie ward die Roſe?
— Als dem Schaum des blauen Meeres
Die bethauete Kythere,
Pontos' Tochter, einſt entſtiegen,
Und die kriegeriſche Pallas,
Schrecklich ſelber dem Olympos,
Auf Kronions Haupt ſich zeigte,
Damals ließ auch Mutter Erde
Sie, die vielgeprieſ'ne Roſe,
Dieſes holden Wunderwerkes
Erſten jungen Strauch, entſprießen.
Und die Schaar der ſel'gen Götter
Kam, mit Nektar ſie zu netzen.
Alsbald blühend, purpurglänzend,
Stieg ſie aus dem Dorngeſträuche,
Bakchos' ewig junge Blume.

37.

Der Frühling.

Sieh den jungen Lenz! wie ringsum
Schon die Chariten in Fülle
Ihre Roſenpracht ergießen!
Siehe, wie die Meereswelle
Sich in heitrer Ruhe wieget!
Siehe, wie die wilde Ente
Rudert! wie der Kranich ziehet!

Nein hernieder leuchtet Titan,
Und die Wolkenſchatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns glänzet.
Früchte zeiget ſchon der Oelbaum,
Und von Blättern und von Ranken
Strotzend will auch Bromios' Gabe
Schon, die Rebe, wieder blühen.

38.

Kelterluſt.

Schwarze Trauben erſt in Körben
Bringen Jünglinge und Mädchen
Auf den Schultern hergetragen.
In die Kelter aber ſchütten
Jene ſie ſofort und löſen
Nun den Moſt, die Beeren tretend.
Hoch erſchallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Während ſie den jungen Bakchos
In der Tonne brauſen ſehen.
Und der Greis, wenn er ihn trinket,
Tanzet er auf wanken Füßen,
Daß die Silberlocken beben;
Und der junge, ſchöne Burſche
Ueberſchleicht im Rauſch ein Mädchen,
Das, dem ſchweren Schlummer weichend,
Seinen zarten Leib im Schatten
Grüner Blätter hingegoſſen,
Reizet es, die höchſten Rechte
Hymens keck vorauszunehmen.
Wollen Worte nichts verfangen,
Weiß er durch Gewalt zu ſiegen.
Denn zu wilden Thaten lockt der
Trunkne Gott das junge Völkchen.

39.

Auf Dionyſos.

Der dem Jüngling Kraft im Kampfe
Gibt, ihm Muth gibt in der Liebe,
Reiz, wenn er beim Schmauſe tanzet —
Seht, der Gott, er kehret wieder!

Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Den gelinden Trank der Liebe,
Ihn, den lachenden, den Tröſter,
Bringet er den Menſchenkindern.

In die grün umrankten Beeren
Schließt er ihn und wartet ſeiner,
Daß, wenn wir die Trauben ſchneiden,
Alle Welt geſunden möge,
Friſch und ſchön an Leib und Gliedern,
Friſch und froh an Sinn und Herzen,
Bis zur Wiederkehr der Leſe.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

10.

An die Cikade.

Selig preiſ' ich dich Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfeln,
Durch ein wenig Thau gelezet,
Singend, wie ein König, lebeſt.
Dir gehöret eigen Alles
Was du ſiehest auf den Fluren,
Alles was die Horen bringen.
Lieb und werth hält dich der Landmann,
Denn du trachteſt nicht zu ſchaden;
Du den Sterblichen verehrte,
Süße Heroldin des Sommers!
Auch der Muſen Liebling biſt du,
Biſt der Liebling ſelbſt Apollons,
Der dir gab die Silberſtimme.
Nie verſehret dich das Alter,
Weiſe Tochter du der Erde,
Liederfreundin, Leidenloſe,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Faſt den Göttern zu vergleichen!

41.

Beſuch des Eros.

Jüngſt in mitternächt'ger Stunde,
Als am Himmel ſchon der Wagen
An Bootes' Hand ſich drehte,
Und, ermattet von der Arbeit,
Schlafend lagen alle Menſchen,
Da kam Eros noch und pochte
An der Thüre meines Hauſes.
Wer doch, rief ich, lärmt da draußen
So? wer ſtöret meine Träume?
„Oeffne!" rief er mir dagegen:
„Fürchte nichts. Ich bin ein Knabe,
Habe mich verirrt in mondlos
Finſtrer Nacht, von Regen triefend".
Mitleidsvoll vernahm ich dieſes,
Nahm in Eile meine Lampe,
Oeffnete, und ſah ein Knäbchen,
Welches Flügel an den Schultern
Hatte, Pfeil und Bogen führte.
Alsbald ließ ich ihn zum Feuer
Sitzen, wärmte ſeine Hände
In den meinen; aus den Locken

Drückt' ich ihm die Regennäſſe.
Drauf, als ihn der Froſt verlaſſen,
Sprach er: „Laß uns doch den Bogen
Auch verſuchen, ob die Sehne
Nicht vom Regen ſchlaff geworden" —
Spannte, traf, und mir im Buſen
That es wie der Bremſe Stachel.
Er nun hüpfte auf und lachte:
Siehſt du, guter Wirth, wie glücklich!
Unbeſchädigt iſt mein Bogen,
Doch dir wird das Herz erkranken".

42.

Die Probe.

Mit einem Lilienſtengel
Gar grauſam ſchlug mich Eros,
Und zwang mich, ihm zu folgen.
Durch wilde Ströme ging es,
Durch Wälder und durch Klüfte,
Daß mich der Schweiß verzehrte.
Schon auf die Lippe trat mir
Die Seele, ja ſchon war ich
Ganz nahe am Erlöſchen:
Da wehte Kühlung Eros
Mit ſeinem ſanften Fittig
Mir auf die Stirn und ſagte:
„Noch kannſt du, Freund, nicht lieben!“

43.

Bedeutſamer Traum.

Mir kam vor im Traum, ich liefe,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den ſchönen Füßchen
Blei, erhaſchte mich im Laufe.
— Was wohl dieſer Traum bedeutet?

Ich, der ſchon von mancher Liebe
Halb verſtrickt bisher noch immer
Glücklich allen war entronnen,
Soll, ſo will es mich bedünken,
Dieſesmal doch hängen bleiben.

44.

Der wächserne Eros.

Ein Mann, ein junger, brachte
Aus Wachs ein Erosbildchen
Zu Kauf. Da trat ich zu ihm
Und frug: was soll es kosten?
„Nimm ihn zu jedem Preise!"
Erwidert' er auf Dorisch:
„Die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin kein Wachsbossirer;
Ich mag nur keinen solchen
Begehrlichen Genossen
Im Haus wie diesen Eros".
— Hier nimm die Drachme! Gib mir
Den schönen Schlafgesellen.
Du aber, Eros, laß mich
Jählings entbrennen, oder
Du sollst mir selbst in's Feuer!

45.

Der Kampf mit Eros.

Ja, lieben, lieben will ich!
— Zu lieben rieth mir Eros;
Doch Thörichter ich wollte
Nicht dieſes Rathes achten;
Da nahm er ſtracks den Bogen,
Griff nach dem goldnen Köcher,
Mich auf zum Kampfe fordernd.
Raſch warf ich um die Schulter
Den Harniſch wie Achilleus,
Nahm Schild und Schwert und Lanze
Und kämpfte gegen Eros.
Er ſchoß — doch ich, behende,
Wich ihm noch aus. Nun aber
Zuletzt, wie ſeine Pfeile
Fort waren, zornig fuhr er
Mit Pfeils-Gewalt, er ſelber,
In mich, und tauchte mitten
In's Herz, und machtlos war ich!
Was ſoll nun Schild und Wehre?
War' Stich und Stoß hier außen?
Iſt doch der Kampf da drinne!

46.

Widmung des Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen einst und brachten
Der Schönheit ihn zu eigen.

Nun suchet Kytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros frei zu machen.

Doch komme wer da wolle:
Er geht nicht mehr, er bleibet,
Der schöne Dienst gefällt ihm.

47.

Der verwundete Eros.

In einer Roſe ſchlummert'
Ein Bienlein, deſſen Eros
Sich nicht verſehn. Am Finger
Von ihm verwundet ſchrie er
Und ſchlug und ſchlug ſein Händchen.
Halb lief er dann, halb flog er
Hin zu der ſchönen Kypris.
„O weh mir, liebe Mutter!
Ach weh, ich ſterbe!" rief er:
„Gebiſſen bin ich worden
Von einer kleinen Schlange
Mit Flügeln — Biene heißet
Sie bei den Ackersleuten".
Sie ſprach: Kann ſo der Stachel
Von einem Bienchen ſchmerzen,
Was meinſt du daß die leiden,
Die du verwundeſt, Eros?

48.

Die Pfeile des Eros.

Dort in Lemnos' Feueressen
Nahm der Mann der Kytherea
Stahl und machte den Groten
Pfeile draus; die Spitzen tauchte
Kypria in süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischte.
Ares, einst vom Schlachtfeld kehrend
Und die schwere Lanze schwingend,
Spottet' über Eros' Pfeile.
„Schwer genug ist der," sprach Eros:
„Nimm ihn nur, du wirst es finden".
Ares nahm den Pfeil; darüber
Lächelte Kythere heimlich.
Seufzend sprach der Gott des Krieges:
Er ist schwer: nimm ihn doch wieder!
„Nein, behalt' ihn nur!" sprach Eros.

49.

Eros gefangen.

Von Julianos dem Aegypter.

Jüngst — ich band gerade
Mir einen Kranz — da fand ich
Den Eros in den Rosen.
Ich nahm ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Wein und
So trank ich ihn hinunter.
Nun kitzelt er mich peinlich
Um's Herz mit seinen Flügeln.

50.

Der todte Adonis.

Als Kypris den Adonis
Nun todt ſah vor ſich liegen,
Mit wildverworrnem Haupthaar
Und mit erblaßter Wange:
Den Eber ihr zu bringen
Befahl ſie den Eroten.
Sie liefen gleich geflügelt
Umher im ganzen Walde
Und fanden den Verbrecher
Und banden ihn mit Feſſeln.
Der eine zog am Seile
Gebunden den Gefangnen,
Der andre trieb von hinten,
Und ſchlug ihn mit dem Bogen.
Des Thieres Gang war traurig,
Es fürchtete Kytheren.

Nun ſprach zu ihm die Göttin:
Du böſes Thier, du Unthier!
Du ſchlugſt in dieſe Hüfte?
Mir raubteſt du den Gatten?

Der Eber ſprach dagegen:
Ich ſchwöre dir, Kythere,

Bei dir, bei deinem Gatten,
Bei dieſen meinen Feſſeln
Und hier bei dieſen Jägern:
Ich dachte deinem holden
Geliebten nicht zu ſchaden!
Ein Götterbild an Schönheit
Stand er, und voll Verlangen
Stürmt' ich hinan, zu küſſen
Des Jägers nackte Hüfte,
Da traf ihn ſo mein Hauer.
Hier nimm ſie denn, o Kypris,
Reiß' mir ſie aus zur Strafe
— Was ſoll mir das Gezeuge?
Die buhleriſchen Zähne!
Wenn das dir nicht genug iſt,
Nimm hier auch meine Lippen,
Die ſich den Kuß erfrechten!

Das jammert' Aphrodite.
Sie hieß die Liebesgötter
Ihm löſen ſeine Bande.

Er folgte nun der Göttin
Und ging zum Wald nicht wieder
[Und ſelbſt an's Feuer laufend
Verbrannt' er ſeine Liebe].

51.

Die Taube.

Woher, o liebe Taube,
Woher kommſt du geflogen?
Wie trieſſt du ſo von Salben
Und füllſt die Luft im Fluge
Mit ihren Wohlgerüchen?
Was haſt du vor? wer biſt du?

„Anakreons Geſandte.
Zu ſeinem Liebling muß ich,
Muß zu Bathyllos, dem ja
Nun Alles liegt zu Füßen.
Verkauft hat mich Mythere
Dem Sänger um ein Liedchen.
Anakreon vertrauet
Mir nun die größten Dinge.
Siehſt du, hier hab' ich eben
Jetzt Briefe zu beſtellen.
Wohl hat er mir verſprochen,
Mich ehſtens frei zu laſſen;
Doch, wenn ſchon frei gelaſſen,
In ſeinem Dienſte bleib' ich.
Wie ſollt' ich noch auf Bergen

Umher und Feldern ſchweifen,
Mich auf die Bäume ſetzen
Und wildes Futter ſchlingen?
„Ich picke von dem Brote,
Das mich der Dichter läſſet
Aus ſeinen Händen nehmen.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, von dem er trinket,
Und nach dem Trunke trippl' ich
Um meinen Herrn und recke
Den Flügel, ihn beſchattend.
Dann ſetz' ich mich, zu ſchlafen,
Auf ſeiner Leier nieder.
— Nun laß mich. Du weißt Alles.
Fürwahr, o Mann, du machteſt
Mich ſchwatzhaft trotz der Krähe".

52.

Anakreons Kranz.

Von Baſilius.

Anakreon, der Sänger
Von Teos, — alſo träumt' ich —
Ward mein gewahr und rief mich.
Flugs auf ihn zu gelaufen
Umarmt' ich ihn und küßt' ihn.
Zwar ſchon ein Greis, doch ſchön noch,
Noch ſchön war er und zärtlich.
Wein hauchte ſeine Lippe,
Auf wanken Füßen ging er,
Von Eros' Hand geleitet.
Und nun vom eignen Haupte
Den Kranz herunter nehmend,
Der alle Wohlgerüche
Des Sängers von ſich hauchte,
Reicht' er mir den; ich nahm ihn
Und band ihn um die Schläfe,
Ich Thor! Seit jener Stunde
Weiß ich von nichts als Liebe.

53.

Ein Traum.

Von Lyäos frohgemuthet
Schlief ich Nachts auf Purpurdecken;
Und mir war, als wenn ich ſcherzend
Mich mit jungen Mädchen jagte.
Leichthin ſchwebt' ich auf den Zehen;
Sieh, da kamen Knaben, ſchöner
Als der weiche Gott der Reben,
Die mit bitt'rem Hohn mich ſchalten
Jener holden Kinder wegen.
Doch wie ich ſie wollte küſſen,
Waren alle mit einander
Im Erwachen mir entflohen,
Und ich Armer lag verlaſſen,
Wünſchte wieder einzuſchlafen.

54.

An eine Schwalbe.

Wie ſoll ich dich beſtrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Bei deinen ſchnellen Schwingen
Dich faſſen und ſie ſtutzen?
Sag', oder ſoll ich etwa
Wie vormals jener Tereus
Die Zunge dir entreißen?
Was, aus ſo ſüßem Traume
Mit deinem frühen Zwitſchern
Mir den Bathyll zu rauben!

55.

Naturgaben.

Es gab Natur die Hörner
Dem Stier, dem Roß die Hufe;
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Dem Löwen Rachenzähne,
Den Fischen ihre Flossen,
Den Vögeln ihre Schwingen;
Und den Verstand dem Manne.
— So bliebe nichts den Frauen?
Was gab sie diesen? — Schönheit:
Statt aller unsrer Schilde,
Statt aller unsrer Lanzen!
Ja über Stahl und Feuer
Siegt Jede, wenn sie schön ist.

56.

Der Liebenden Kenner.

Das Roß führt an den Hüften
Ein eingebranntes Zeichen,
Und am gespitzten Hute
Mag man den Parther kennen.

Mit Einem Blick so will ich
Die Liebenden erkennen:
Ein zartes Mal ist ihnen
Gezeichnet in die Seele.

Anmerkungen.

Die Anakreonteen

in Bezug auf Originalität und Zeit der Entstehung muthmaßlicherweise geordnet. Nach Stark, Quaest. Anacr. pag. 90.

Ihre Rechtfertigung, so weit sie sich mit der nächsten Bestimmung unseres Büchleins verträgt, wird diese Classification in den nachfolgenden Noten finden. Wo die sachlichen und ästhetischen Gründe hinreichend schienen, sind andere Entscheidungsgründe der Kritik dort nicht beigebracht oder nur angedeutet worden; wo die Noten über ein in diesem Verzeichniß als mehr oder weniger unächt aufgeführtes Stück nichts Näheres enthalten, hat immer die Sprache, der Dialekt, die prosodische oder die metrische Beschaffenheit über die Stellung desselben entschieden. Sprachkundige Leser verweisen wir auf die oben genannte Schrift.

I. Als ächt Anakreontisch dürften folgende Lieder bezeichnet werden: 26. 30. 40.

II. Dem Inhalte nach von Anakreon, in der Form verändert, oder aus abgerissenen ächten Theilen zusammengesetzt: 1. 4. 5. 8. 9. 11. 14. 18. 20. 21. 25. 28. 37. 39. 45. 54. 55.

III. Nicht ächt, jedoch der Blüthe Griechischer Litteratur nicht allzu ferne stehend: 2. 24.

IV. Nicht vor dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., zum wenigsten nicht in der gegenwärtigen Form, entstanden: 10. 31.

V. Aus Julians und Justinians Zeitalter, vornehmlich nach Epigrammen gearbeitet: 6. 7. 23. 33. 36. 38. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 51. 56.

VI. Nach dem Muster anderer Anakreontea, mit schon vernachlässigter Metrik: 3. 10. 13. 15. 16. 22. 27. 29. 32.

VII. Wegen Abweichung von der alten Prosodie u. s. w. nur erst in das 7. und 8. Jahrh. n. Chr. zu setzen: 17. 34. 53.

VIII. In sogenannten politischen Versen geschrieben, vermuthlich aus dem 9. und 10. Jahrh.: 12.

1.

Um überhaupt die höhere epische Poesie, die ihm versagt sei, zu bezeichnen, erwähnt der Dichter die drei berühmten Sagenkreise: den Trojanischen (mit Atreus' Söhnen Agamemnon und Menelaos), den Thebanischen (mit Kadmos, dem Gründer Thebens) und den Herakleischen. Natürlich dachte der Verfasser bei diesen heroischen Stoffen vor allem an die uns bekannten Homerischen Muster, dann aber wohl auch an jene von den Alten als Homerisches Werk genannte Thebais, sowie an eine gleichfalls sehr hochgepriesene Heraklee des Peisandros aus Rhodos. Unser Lied, das schon die Römischen Dichter gekannt zu haben scheinen — vgl. die Parallelstellen bei Properz, Eleg. III, 9, V. 37; bei Ovid, Liebeselog. I, 1, 1. I, 1, 28. — hat einen classisch einfachen Charakter und bei aller spielenden Leichtigkeit einen gefühlten Ton; Stark ist nicht abgeneigt, es seinem Inhalt nach als ächt Anakreontisch anzunehmen, da der ursprünglich Jonische Dialekt später leicht in den Attischen übergegangen sein konnte.

2.

Anders als im vorhergehenden Liede macht hier der Dichter Miene, seinen eigenen Stoff in epischer Weise zu behandeln. Uebrigens ist eine Aehnlichkeit der beiden Stücke unverkennbar und eben daraus zu schließen, daß sie nicht von einem und demselben Verf. herrühren. — Zu vergleichen ist mit dem vorliegenden Liedchen ein Epigramm des Meleager (Anthol. Pal. V, 177), wo dem vermißten Eros, der plötzlich in seinem Versteck auf der Lauer gefunden wird, der Dichter zuruft:

Weil du im Aug' dich
Meiner Zenophila birgst, meinst du, ich sehe dich nicht? (Jacobs.)

3.

V. 1. Niobe, eine Tochter des Tantalos, Königs von Lydien, auch von Sipylos in Phrygien, Gemahlin des Thebanischen Königs Amphion, hatte sich ihres Glücks als Mutter von sechs Söhnen und ebenso vielen Töchtern (die Zahl wird sehr verschieden angegeben) auf Kosten der Leto gerühmt, welche nur zwei Kinder, Apollon und Artemis, geboren. Diese beiden rächten sofort ihre Mutter, indem sie den sämmtlichen Kindern Niobes den Tod durch ihre Pfeile gaben. Die Königin, starr vor Entsetzen und Schmerz, wurde in einen Stein verwandelt, der immerfort von Thränen floß. (Ueber ein merkwürdiges altes Steinbild am Berge Sipylos, das sie in ihrer Trauer darstellt, s. Müllers Archäol. §. 64. Anm. 2. und Starks Niobe, S. 98 ff.).

V. 4. Tereus', König der Thrakier, hatte Prokne, die älteste Tochter Pandions, Königs von Athen, zur Gemahlin erhalten, die ihm einen Sohn, Itys, gebar. Einst, da sie ihre entfernte Schwester Philomele zu sehen wünschte,

zog er aus, dieſelbe abzuholen, entehrte ſie aber unterwegs, verwahrte ſie an einem abgelegenen Orte und ſchnitt ihr, damit die Unthat verſchwiegen bleibe, die Zunge aus. Doch Prokne ſandte Philomelen ein von ihr gewirktes Tuch, auf welchem ihr Unglück im Bilde dargeſtellt war. Die Schweſtern ſahen ſich hierauf beim Bakchosfeſte in Athen; ſie beſchloſſen, den Itys zu ſchlachten und dem Vater zum Mahl vorzuſetzen. Beide entfliehen, von Tereus verfolgt, und auf ihr Hülferufen wurden alle von den Göttern in Vögel verwandelt: Philomele in eine Schwalbe, Prokne in eine Nachtigall, Tereus in einen Habicht oder Wiedehopf, Itys in einen Faſan. Erſt von den Spätern wird Philomele als Nachtigall, ihre Schweſter als Schwalbe bezeichnet.

V. 13. Dieſe Binde (taenia), die unter dem Kleide angelegt wurde und nicht mit dem Gürtel zu verwechſeln iſt, diente die Bruſt in ſchöner Form zuſammenzuhalten.

Verliebte Wünſche, wie dieſe, kehren in alter und neuerer Dichtung mehrfältig wieder. Bekannt iſt das alte Griech. Skolion (Bergk Lyr. gr. p. 1022, nr. 19), das Thudichum gibt wie folgt:

Daß ich die ſchöne Lyra doch wäre von Elfenbein,
Und mich ein ſchöner Knabe trüg' im Dionyſiſchen Feierchor!

Ein anderes (ebendaſ. nr. 20), das auch wohl mit dem vorigen in eins verbunden werden kann:

Daß ich ein ſchönes und großes Gold wäre, vom Feuer rein,
Und mich ein ſchönes Weib daher trüge mit lauterem Herzensſinn!

Zwei Beiſpiele aus der Griech. Anthologie (A. Pal. V, 83 und 84):

Möcht' ich ein Weſtwind ſein und du gingſt in den Strahlen der Sonne,
Und mit entſchleierter Bruſt nähmſt du den Hauchenden auf!

Möcht' ich die Roſe doch ſein und du pflückteſt mich dann mit der Hand ab,
Und an der blendenden Bruſt ließt du die purpurne ruhn!

(Jacobs.)

Deutſche Parallelſtücke (Uhlands Volkslieder, Bd. I. S. 21):

Wolt got dat ich wär ein hundlin klein!
gair freundlich wolt ich mich neigen to ir,
freundlich ſo wolt ich ſcherzen u. ſ. w.
Wolt got dat ich wär ein kehlin klein
Und lief in irem huſe u. ſ. w.
Wolt got dat ich wär ein vöglin klein
und ſäß up einem grönen zweige!
ich wolt ir ſteigen ins herzen grunt u. ſ. w.

In folgenden Verſen aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (Des Knaben Wunderhorn III, S. 113,) iſt die Nachahmung des Anakreontiſchen Lieds offenbar:

Wollt Gott wäre ich ein lauter Spiegelglas
Daß sich die allerschönste Frau
All morgen vor mir pflanziert,
Wollt Gott wäre ich ein seiden Hemdlein weiß
Daß mich die allerschönste Frau
An ihrem Leibe trüge u. s. w.

Nächst diesen Beispielen führt Stark auch Goethes „Liebhaber in allen Gestalten" an.

Die in dem Griech. Muster an einander gereihten Wünsche sind wirklich poetisch genug. Sie werden jedoch durch die Beiziehung zweier mythologischen Vorgänge eingeleitet, die in Betracht, daß sie das Allertraurigste vergegenwärtigen, recht wie die Faust auf's Auge zu diesem Liebesliede passen. Eine so nichtige Verwendung der Mythen aber war nur zu einer Zeit möglich, wo dieselben ihre heilige Bedeutung ganz verloren hatten und blos noch als poetischer Schmuck gebraucht wurden, den die geschäftigen Grammatiker von allen Seiten herholten, um ihn auf ihre Weise den Dichtern aufzuhängen. Hiernach erblicken wir mit dem Verfaßer der Quaestiones Anacr. in dem vorliegenden Product eine nicht zu verachtende Amplification von ächt Anakreontischem, worüber nachher ein Grammatiker gerieth und diesen Versen einen fremden Kopf aufsetzte.

4.

V. 2 ff. ἀθεμιτος. Bei dieser derbsten Art zu trinken, welche ἀμυστὶ hieß, hielt man das Gefäß in einiger Entfernung vom Munde und ließ den Wein so einrinnen.

V. 3. nach der Lesart προδοθεὶς. Wir denken uns, der Dichter fand sich soeben in seiner Liebe verrathen; es glüht in ihm, daß er tief aufstöhnt; nun soll diese Glut mit Wein gelöscht werden (wenn man will, kann er auch schon zuvor deßhalb getrunken haben), aber vergeblich, das Uebel wird nur ärger. — Der Vorschlag von Stephanus: προποθεὶς, wobei der Sinn wäre: man hat mir vorgetrunken, ich bin durch Vertrinken erhitzt worden, dürfte gramm. Schwierigkeiten haben; sonst könnte die Uebersetzung etwa lauten:

Weh, vor Hitze — denn wir haben
Schon getrunken — möcht' ich bersten!

Bei unserer Auffaßung erhält jedoch das Lied mehr Leben und Wahrheit und erinnert an die ächt Anakreontische Leidenschaft.

V. 5—6. Λυαῖος, Beiname des Bakchos, insofern er die Sorgen löst. Die Alten suchten sich in solchem Fall mit Epheukränzen, Bakchosblumen, zu helfen. Uebrigens s. die Anm. zur folg. Nummer.

5.

V. 1—2 nach Stephanus' Lesart: Παρὰ τὴν σκιὴν, Βάθυλλε, κάθισον, statt . . . Βαθύλλου κάθισον oder καθίσω. — Ueber den Bathyll s. Anakr. Fragm. 9. Anm.

V. 6. Degen: der Ueberredung (Peitho's) Quelle; nach unserem Gefühl jedoch wäre die Erwähnung der Peitho (vgl. Fragm. 14) als Liebesgöttin in diesem kleinen Naturgemälde störend; also lieber ῥέουσα πειθοῦς, von Ueberredung strömend.

Mehrere namhafte Ausleger wollen dieß und das vorige Stück zu Einem verbinden, so daß die Frage, womit das erstere schließt, ihre Beantwortung unmittelbar in den nachfolgenden Versen fände: d. h. der Dichter suche Linderung für seine Liebesglut im Schatten des Bathyllos. (Dabei sind Brunck und Welcker der Meinung, Bathyllos selbst sei bildlich unter dem Baume verstanden, — ein Gedanke, der uns durchaus widersteht). Allein die beiden Stücke sind von ganz verschiedenem Charakter; im ersten herrscht die heftigste Bewegung, im zweiten die süßeste Ruhe, und beide erscheinen als völlig in sich abgeschlossene Ganze.

Dieß zarte Lied hat viele Aehnlichkeit mit der berühmten Schilderung des Ruheplatzes unter der Platane im Eingang des Platonischen Phädros, und Welcker ist geneigt, in derselben eine Anspielung auf Anakr. anzunehmen.

6.

V. 8. Nach Degens Uebers.: „noch fünfzehn Fremde"; allein auch unter dieser Abtheilung sind nur Athenerinnen zu verstehen. Mehlhorn bemerkt: anstatt die fünfzehn gleich zur ersten Zahl zu schlagen, thut der Dichter, als wären sie ihm hintennach erst eingefallen. Er kann indeß auch wohl verschiedene Kategorien damit haben andeuten wollen.

V. 10—12. Schon Homer, auf den diese Stelle zurückweist, kennt die Schönheit der Frauen Achaias. In Korinth war der Cultus der Liebesgöttin ganz besonders zu Hause und weit und breit berühmt ihr Tempel auf der Burg; so auch die Menge der Hetären, vorzüglich in Folge des Fremdenverkehrs mit diesem großen Handelsplatze, außerordentlich. Korinth war die Vaterstadt jener älteren Lais, vor deren Thüre einst ganz Griechenland gelegen, und die den Genuß ihrer Reize zu ungeheuern Preisen verkaufte; daher das Sprichwort: ein Besuch in Korinth ist nicht Jedermanns Sache.

V. 16. Verdorbene Stelle. Hermann: τί φῄς; ἀνεπτερώθης; — Bergk: τί φῄς; ἐκηρώθης;

V. 18 f. Kanobos (Canopus) war eine durch die Ueppigkeit ihrer Sitten berüchtigte Stadt unweit der westlichen Mündung des Nil. In gleichem Rufe stand Gades, das heutige Cadix.

Baktra, jetzt Balkh in Afghanistan.

Was den fraglichen Autor dieses Scherzes betrifft, so kann von Anakr. schon darum kaum die Rede sein, weil, wenn die Griechen wirklich zu seiner Zeit bereits von Baktrien und Indien gehört haben sollten, dieß nur ganz unbestimmte, verworrene Gerüchte gewesen sein konnten, dagegen unser Liedchen doch eine nähere Bekanntschaft voraussetzt. — Der Spaß erinnert sehr an die Register-Arie des Leporello im Don Juan, und wahrscheinlich hat Herr da Ponte von diesem Muster nach irgend einer Uebersetzung prostirt.

7.

V. 5. Der Nil und Memphis ſtehen hier überhaupt für die ſüdlichen Gegenden.

V. 18—19. Nach der Lekart οὐ γὰρ σθένω τοσ. Ἔρ. ἐκσοβῆσαι (wörtlich: ich kann ſo viele Eroten nicht verſcheuchen). Degen überſetzt: — ich kann ſo viele Er. nicht bewirthen, nach Triller's Verbeſſerung ἐκτροφῆσαι, das aber nicht gebräuchlich iſt. Mehlhorn's Vorſchlag οὐ γὰρ στέγω τοσ. Ἔρ. ἐκβοῆσαι — ich halte das Geſchrei ſo vieler Eroten nicht aus — geht leider grammatiſch nicht wohl. Wiedemann hält die beiden letzten Zeilen für unächt; mit V. 17 hätte aber das zierliche Stück keinen ſatten Schluß.

Hier wimmelt es nun von der winzigſten Sorte jener kleinen neckiſchen Liebesgötter, die Anakr. noch nicht kennt. Wenn er allerdings auch in der Mehrzahl von Eroten ſpricht, ſo ſind ſie doch bei ihm keineswegs als zarte Kinder zu denken; ſ. Anakr. Fragm. 2. Anm.

Möbius macht bei unſerm Stück auf eine Platoniſche Stelle, Republ. IX. pag. 573, d. ff. aufmerkſam, wo von der Tyrannei des Eros die Rede iſt, durch die ſich eine dichtgedrängte Menge böſer Begierden im Herzen „einniſte", welche nach Nahrung „ſchreien", wobei beſonders eben jene Leidenſchaft einen damit Behafteten wie toll umtreibe. Zudem iſt Alkibiades I. am Schluß. p. 135 c. zu vergleichen.

8.

Die vier abgeſonderten Zeilen werden gewöhnlich mit dem Folgenden in Eins verbunden; es fehlt jedoch der ſtrengere logiſche Zuſammenhang. Uebrigens iſt keines dieſer beiden Fragmente entſchieden für unächt zu erklären; beide zeichnen ſich durch große Einfachheit aus, das zweite beſonders durch den wahrhaften Ausdruck des leidenſchaftlichen Schmerzes.

9.

V. 2. Lotos, hier vielleicht das Homeriſche Futterkraut dieſes Namens, etwa der Steinklee (trifolium melilotus).

V. 4—5. Eros iſt hier, der Vorſtellung Anakreons gemäß, nicht als kleiner Knabe, ſondern als zarter Jüngling gehalten. — Die inneren baſtähnlichen Häute des Byblos oder Papyros, einer Aegyptiſchen Schilfpflanze, deren dreiediger Stengel bis zu vier Ellen Höhe wächſt, wurden zu Bändern (wie unſre Stelle zeigt), ſodann zu Stricken, Segeln, Kleidungsſtücken u. ſ. w., endlich zu Schreibmaterial (Papier) verarbeitet.

V. 11. Salben, Balſam aus wohlriechenden Oelen, wozu man Roſen, Narden, Myrrhen u. dergl. nahm, wurden auch bei Leichenbegängniſſen, ſowohl bei dem Verbrennen, als bei dem Bewahren der Aſche in der Urne gebraucht. Selbſt das Grabmal pflegte man mit Wohlgerüchen zu beſprengen und Fläſchchen mit Parfums hineinzuſetzen. Die Grabesſpenden, die von Zeit zu Zeit wiederholt wurden, beſtanden aus Milch, Honig, Wein, Oel, Blumenkränzen

u. ſ. w. Man hing die Kränze an den Denkſtein und goß die Trankſpende in den aufgegrabenen Boden.

V. 17. Zum Reihentanz der Todten. Virgil ſagt Aen. VI, 642 ff., wo er die Freuden der Abgeſchiedenen im Elyſium ſchildert:

Einige üben die Glieder auf graſigem Plane der Ringbahn,
— — — — — — — — — — — —
Andere führen den hüpfenden Reigen und ſingen ein Feſtlied.
(Binder.)

Wie überhaupt der Inhalt unſeres Stücks der Poeſie Anakreons durchaus entſpricht, ſo ſcheinen insbeſondere die in V. 9—14 ausgedrückten, auch ſonſt von ſpätern Dichtern benützten Gedanken aus ihm geſchöpft. Bekannt iſt das deutſche: Hier lieg' ich auf Roſen u. ſ. w.

10.

V. 1—2. Gyges, der durch ſeinen Reichthum ſprichwörtlich berühmte König von Lydien, 716—678 v. Chr. Herodot I, 8 ff. erzählt ausführlich das Abenteuer, das derſelbe noch als Leibwächter und Günſtling des Königs Kandaules mit deſſen Gemahlin gehabt und wodurch er zum Lydiſchen Throne gelangte. Das Märchen von ſeinem unſichtbar machenden Ring erzählt Platon, Republ. II, pag. 359, f. Sardes, Hauptſtadt Lydiens, Reſidenz der Könige.

V. 12—13. Griechen und Römer liebten das Würfelſpiel beſonders beim Trinken. Der beſte Wurf, die Aphrodite oder Venus geheißen, verſchaffte den Vorzug des Sympoſiarchen (der die Ordnung beim Trinkgelage zu beſtimmen hatte). — Lydos, ſ. Nr. 4.

Die Unächtheit des Liedchens beweiſt zunächſt der Umſtand, daß die erſte Strophe theilweiſe aus einem lyriſchen Stück des Archilochos, dem alten Jambendichter und Zeitgenoſſen des Gyges, entlehnt iſt. Vgl. Bergk Lyr. gr. Archil. Nr. 24.

Mich kümmert Gyges mit dem vielen Golde nicht,
Noch hat mich Neid ergriffen, noch bewundr' ich
Der Götter Thaten, noch begehr' ein Fürſt zu ſein;
Denn weit von meinen Augen liegt dieß all zurück.
(Thudichum.)

Einem Dichter wie Anakreon iſt eine ſolche Nachahmung nicht zuzutrauen; und überdieß würde er hier nicht den Gyges, ſondern Kröſos genannt haben. Das Gedicht iſt vielmehr ein ſprechendes Beiſpiel von der Art und Weiſe, wie dergleichen kleine geſellige Lieder zum Theil durch Variation von allerlei Bekanntem, gewiß mitunter aus dem Stegreif beim Gelage ſelbſt, entſtanden. — Die letzten Verſe (11 ff.), worin, mit abweichendem Metrum des Griech. Textes, plötzlich ein Anderer angeredet wird, verknüpfen ſich ſchlecht mit dem was vorhergeht, da der Dichter dort nur von ſich und nicht etwa im Sinne der Selbſtermunterung ſpricht; ſie ſind unſtreitig der Zuſatz eines Abſchreibers oder des Sammlers.

11.

Vielleicht bezieht ſich das Lied auf jenes Geſchichtchen von dem geſchenkten Golde, das Anakr. dem Polykrates zurückgegeben; ſ. Einleit. S. 7.

Bei Ariſtophanes (Fröſche, 1392) heißt ein Aeſchyleiſcher Vers:

Der einzige Gott, der nicht Geſchenke liebt, der Tod.

12.

Ein wunderliches Raiſonnement in dieſen Verſen! dazu eine verkehrte Art von Vergleichung, die nur im Deutſchen weniger auffällt. So iſt es nach dem Griech. Wortlaut nicht der Menſch, der auf der Laufbahn das Ziel erreicht, vielmehr das Ziel ereilt ihn. Schließlich will der Dichter gar mit dem Bakchos tanzen; die letzte Zeile iſt aber vermuthlich aus Nr. 20, V. 13. — Stark ſucht dieſen Anakreontiker im 9. Jahrh. in einer Mönchszelle; der Anfang des Lieds klingt allerdings ganz kirchlich.

13.

Trivial und matt, auch durch die gleichförmige Anordnung der Sätze dem Anakr. höchſt unähnlich.

14.

V. 3. Krösos, König von Lydien; Anakr. war ſein Zeitgenoſſe.

V. 8. Anſtatt „ſchenk' ein" (eigentlich: mache Wein zurecht) überſetzen Andere: „du waffne dich!" d. h. ſei Krieger wer da will! (Vgl. Nr. 35 der Fragmente). Auch werden die drei abgeſonderten Zeilen, deren Versmaß aber im Griech. von den vorhergehenden abweicht und die vermuthlich den Schluß eines verlorenen Liedes machten, von Andern mit den obigen vereinigt. Uebrigens athmet aus beiden Bruchſtücken unſtreitig etwas von dem feurigen Geiſte des Teiſchen Sängers.

15.

Ein ſchlecht verſificirtes Stück mit Doriſchen Formen, die dürftigſte Nachahmung von Nr. 14. Wie närriſch, daß der Mann durch den Geſang der Aphrodite ergötzt ſein will! Von Mehlhorn wird zwar V. 8 auf das Vorhergehende bezogen, was aber nur mit Zwang geſchieht.

16.

Nicht ohne Kunſt und Sorgfalt wird in dieſen Strophen das Thema von Nr. 14 zu einem Wechſelgeſange ausgeſponnen. Mehlhorn möchte ſtatt mehrerer Sänger, wie Degen will, nur ihrer zwei annehmen, weil der Inhalt von Str. 2, 4 und 6 je mit dem der vorhergegangenen ziemlich in Parallele ſtehe. In Str. 1 ſind augenſcheinlich mehrere Worte des Textes ausgefallen; wir haben die Lücke (die Mehlhorn folgendermaßen darſtellt:

. . . . . Μούσας
. . . ἄρχεται λιγαίνειν)

nur der Silbenzahl nach ausgefüllt. —, Metrum und Sprache laſſen über die ſpätere Abfaſſungszeit keinen Zweifel zu. Vornehmlich bezeichnend ſind in dieſer Hinſicht einzelne poetiſche Ausdrücke, welche Stark hervorhebt: ſo z. B. gemahnt V. 11 durch *αὔρας πολυανθέας*, blumenduftgefüllte Lüfte, an jenen Epitheten-ſchmuck, in deſſen mannigfaltigem Gebrauch ſich die ſpätern Dichter, wenn von der Luft die Rede iſt, gefallen, und Anderes mehr.

17.

V. 13 f. *πνεμοστρόφῳ*, Fächer.

Nach V. 22 fehlt im Text zum wenigſten eine Verszeile. Barnes ergänzt: *μετὰ τοὺν καλοὺν ἑρώτων.*

Das Stück gehört, von Seiten des dichteriſchen Werths betrachtet, — um von Willkürlichkeiten und Fehlern der Sprache, verdorbener Proſodie, reimartigen Ausgängen nicht zu reden — offenbar zu den geringſten ſeiner Art. Zuerſt die abgeſchmackteſte Charakteriſtik des Bakchos, wobei er als Geliebter der Aphrodite aufgeführt wird. Der Rauſch (Methe), die Freude (Charis — nicht etwa jene Homeriſche, die mit dem Bakchos nichts gemein hat), ſogar Kummer und Schmerz (Lype, Ania) erſcheinen als Göttinnen perſonificirt; vgl. Nr. 46. Anmerk. Sodann verliert das Lied, das ſeiner Anlage nach aus Herz und Mund der ganzen Geſellſchaft fließen ſoll, auf einmal alle Haltung, indem der Dichter nach V. 20 auf ſich ſelbſt überſpringt.

18.

V. 5. Hyacinthus iſt hier wahrſcheinlich die kleinere Art delphinium oder Ritterſporn. Sonſt heißt auch die blaue Schwertlilie, nebſt mehreren verwandten Arten der regenbogenfarbigen Iris, bei den Griechen Hyakinthos.

Die letzte Strophe, die ſich nicht gehörig mit den andern verbindet und eigentlich blos Wiederholung iſt, ſcheint Zuſatz eines ſpätern, ſchwachen Poeten; das Uebrige wäre für einen Nachahmer immerhin gut zu heißen.

19.

Nach der Ueberſchrift im Heidelb. Codex gehört das Lied nebſt zwei andern (wovon wir das eine unter Nr. 52 geben) dem Baſilios, einem ſonſt nicht bekannten, jedenfalls ſehr ſpäten Dichter an.

V. 2. ohne blut'ge Saiten: d. h. ſie habe mit kriegeriſchen Stoffen keine Verwandtſchaft.

V. 3—4. ſ. Anakr. Fragm. 25. Anm.

Daß der Sänger die Leier Homers verlangt, iſt albern, und ebenſo das raſche Abſpringen von dieſer zum Barbiton; im Griech. vernimmt er gar deren mehrere. Das Barb. iſt eine Art von Lyra, mit zwanzig Saiten, nicht weſentlich verſchieden von der Peltis.

20.

V. 10. Peltis, ſ. die vor. Anm.

Die perſönliche Theilnahme der drei Götter anlangend, denken einige Aus-

leger, nach Anna Daciers Vorgang, an eine Verkleidung „masquerade“ von jungen Leuten, ähnlich wie im Xenophontischen Gastmahl am Schluß ein Knabe und ein Mädchen als Ariadne und Bakchos erscheinen. Näher liegt uns jedoch die Annahme, es seien die Götter selbst gemeint. Der begeisterte Dichter glaubt sie gegenwärtig zu sehen. — V. 14: Mit der holden Kytherein, scheint überflüssiges Einschiebsel.

21.

V. 1—2. Kybele (Kybēbe), die Göttermutter. Ihr Verhältniß zu Attis wird verschieden erzählt. Nach einer der Sagen liebte sie den Phrygischen Jüngling wegen seiner hohen Schönheit und machte ihn zu ihrem Priester mit der Bedingung beständiger Keuschheit. Als er sich dann mit einer Nymphe verging, ließ ihn die Göttin wahnsinnig werden, in welchem Zustand er sich selbst entmannte. Daß er aus Liebe für Kybele wahnsinnig geworden, wird außer unserer Stelle nirgends angegeben.

V. 5. Klaros, eine kleine Stadt bei Kolophon in Jonien; unweit davon das berühmte Orakel des Apollon (Ap. Clarius). In einem Hain daselbst war eine Grotte mit dem Quell, dessen begeisterndes Wasser die Priester jedesmal tranken, bevor sie weissagten, was in gebundener Rede geschah. — Ueber das Lied im Ganzen vergleiche man die Anmerkung zu dem folgenden Stück.

22.

V. 4—5. Alkmäon, ein Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, einer Schwester des Adrastos, Königs von Argos. Als es sich bei dem Streit der beiden Söhne des Oedipus darum handelte, dem Polyneikes, welchen sein Bruder Eteokles vertrieben hatte, zu seinem Rechte auf die Herrschaft von Theben zu verhelfen, nahm auch Amphiaraos an dem Kriegszug der sieben Helden Theil, doch nur genöthigt durch seine Gattin Eriphyle, welche von Polyneikes durch einen kostbaren Halsschmuck bestochen worden war; vermöge seiner Sehergabe hatte er den unglücklichen Ausgang des Unternehmens vorausgesehen. Zehn Jahre später vereinigten sich die Söhne der gefallenen sieben Fürsten zu einem zweiten Zuge gegen Theben, um für die Erschlagenen Rache zu nehmen; Alkmäon übernahm auf Antrieb der abermals durch ein Geschenk bestochenen Eriphyle den Oberbefehl, und dieser Krieg endigte mit Zerstörung der Stadt. Nunmehr vollzog Alkmäon den früher von dem Vater erhaltenen Befehl, seinen Tod an der verrätherischen Mutter blutig zu rächen, worüber er wahnsinnig ward. Er genaß zwar wieder, starb aber in der Folge eines gewaltsamen Todes.

Orestes, Sohn Klytämnestras und Agamemnons, Königs von Mykene. Der letztere wurde bekanntlich nach seiner Heimkehr von Troja durch Aegisthos, den Verführer Klytämnestras, mit deren Beihülfe erschlagen. Orestes rächte ihn durch Ermordung des verruchten Paares, wurde aber als Muttermörder von den Erinyen verfolgt bis zu seiner feierlichen Lossprechung vor dem Blutgerichte in Athen, wobei Pallas zu seinen Gunsten entschied. — „Mit nackten F.“, als Merkmal des Wahnsinnigen.

V. 10—15. Eurytos, König von Oechalia in Theſſalien, hatte ſeine Tochter Jole dem Herakles, dem ſie als Siegespreis bei einem Wettkampfe im Bogenſchießen zukommen ſollte, verweigert, ihn auch hernach durch einen falſchen Verdacht wegen einer geraubten Rinderheerde gekränkt. In einem Anfall von Wuth daher tödtete dieſer zu Tiryns in Argolis den Iphitos, des Eurytos Sohn, mit dem er ſonſt herzlich befreundet war. Nach unſerer Stelle beging er dieß Verbrechen, wie es ſcheint, mit Iphitos' Bogen, welchen derſelbe vom Vater beſaß, und fiel hierauf in Raſerei.

Ajas, der Sohn des Telamon, Königs von Salamis, den Leſern des Homer als einer der herrlichſten Griechiſchen Helden im Trojaniſchen Kriege bekannt. Sein gewaltiger Schild wird oft mit ihm erwähnt. Der Grund ſeines Wahnſinns war Stolz, unmäßiger Zorn darüber, daß nach des Achilleus Tode deſſen Waffen nicht ihm, als dem Würdigſten, ſondern dem Odyſſeus zugeſprochen wurden. — V. 15 iſt das Schwert gemeint, welches ihm Hektor bei dem unentſchiedenen Zweikampf, Il. VII, 304, in freundlichem Sinne geſchenkt, wogegen er jenem ſeinen purpurnen Leibgurt gegeben. Auch war es eben dieſes Schwert, womit er ſich endlich ſelbſt den Tod gab.

Der Umſtand, daß die angeführten mythologiſchen Beiſpiele ſämmtlich vielfach gebrauchte Gegenſtände der Tragiker ſind, macht es ſehr wahrſcheinlich, daß der Dichter an die Tragödien dachte.

Unſer Stück hat die größte Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, und die Erklärer ſind verſchiedener Meinung darüber, welches von beiden die Nachahmung des andern ſei. Longepierre ſagt, in gutem Glauben an die Aechtheit beider, von dem zweiten: le tour de cette ode est fort heureux, et Anacréon l'a trouvé lui même si joli, qu'il s'en est encore servi dans un autre endroit. Wogegen mit Stark zu ſagen iſt: es bezeichnet den niedrigſten Grad von dichteriſchem Talent, einen guten oder auch nur erträglichen Gedanken, den man etwa erhaſcht, auf jede mögliche Art zu erſchöpfen; hier ſieht man vielmehr nur, wie die Nachahmer Anakreons Dieſes und Jenes, was wirklich von ihm herrühren mochte, verſchiedentlich und öfter in ungeſchickter Breite wiederholt haben. Das ängſtlich Abgemeſſene in der ganzen Dispoſition des Gedichts iſt ganz und gar nicht Anakreons Art; vornehmlich aber ſind jene mitleidswürdigen Beiſpiele, als Würze eines luſtigen Trinkliedes gebraucht, gerade wie bei Nr. 3, unerträglich. Im Uebrigen iſt das Gedicht ſehr gefällig und ſeine Verſification ohne Tadel. Der Zeit nach wird es ſeinem Pendant, Nr. 21, von Stark nachgeſetzt.

23.

V. 1. Die ſchwarze Erde: Homeriſches Beiwort.

V. 3. Die Ströme: nach anderer Lesart die Lüfte (d. h. feuchte Dünſte).

Außer mehreren gegen die Aechtheit dieſer Verſe ſprechenden Gründen greift Stark ſie namentlich von Seiten der aſtronomiſchen Beziehungen an. Da nemlich jene Lehren der Naturphiloſophen (eines Thales und Anaximander) von Erleuchtung des Mondes durch die Sonne, von Ernährung der Sonne

durch die Dünste des Meeres, zu Anakreons Zeit begreiflicherweise nicht allgemein bekannt sein konnten, so scheint es allerdings kaum denkbar, daß er in einem leichten, auf Jedermanns Verständniß berechneten Liedchen an diese Verhältnisse erinnert hätte. Der Scherz ist überdieß ziemlich gesucht.

24.

Der Inhalt des an sich sehr vorzüglichen Stücks ist zu allgemein und unpersönlich, um es mit Wahrscheinlichkeit dem Anakr. selbst zuschreiben zu können. Man vergleiche dagegen z. B. Fragm. 6, wo der Dichter ein bestimmtes Mädchen nennt, das ihm sein weißes Haar vorhält.

25.

Ein ungemein liebliches, vollkommen Anakreons würdiges Stück, das nur im Dialekt die Spur einer spätern Hand zeigt. — Ein ähnliches Bild wie V. 7 f. hat Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea:

Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

26.

V. 4—6. Silen, der Erzieher und stete Begleiter des Bakchos. Er liebt den Trunk, Gesang und Tanz, und führt gewöhnlich den Weinschlauch mit sich, der ihm als Stütze dient. So erscheint er schon in den ältesten Bildwerken. — Im Chor der Jüngern, der Satyrn und Faune, die sein Gefolge ausmachen.

V. 7. Stecken; ὁ νάρθηξ, der Thyrsos, eigentlich der leichte markige Stengel des Narther (ferula communis), einer hochwüchsigen Doldenpflanze, an welchen ein Pinienzapfen gesetzt wurde. Man trug diese Stäbe bei Bakchosfesten und Schmausereien während des Tanzes (vgl. Nr. 20) und neckte sich gelegentlich damit. In Plutarchs Gastmahl heißt es: — „wie der Gott selbst den Narther den Trunkenen in die Hand gegeben, die leichteste und weichste Waffe, damit sie keinen Schaden anrichten, ob sie sich auch noch so grimmig schlagen".

V. 8 und 9 stehen einzeln auch in den Fragmenten; s. Nr. 35.

Die Aechtheit dieses Liedes, dessen Text von K. Lachmann auf's glücklichste wiederhergestellt wurde, vertheidigt Stark gegen Bergk, indem er unter Anderem die Kraft des Ganzen, die rasche Folge der Gedanken, die lebensvolle Zeichnung des trunkenen Alten geltend macht. In metrischer Hinsicht wird auch die gute Wirkung der logaödischen Schlußzeilen von ihm bemerkt. — Nach der zweiten Strophe kehrt im Griech. Text die Anfangszeile der ersten wieder: „Alt bin ich zwar". Möglicherweise könnte sie der Anfang einer dritten sein. Lachmann scheint sie ganz wegzuwerfen.

27.

In der zweiten kleinern Hälfte des Lieds erkannte Stark ein ganz unpassend angehängtes Fragment. Es fehlt der innere Zusammenhang, und zu

dem fällt die Ungleichheit der Strophen auf. Daß aber beide Stücke weit ab von Anakr. liegen, beweist einerseits jene Beziehung auf die viel spätere Epoche der sophistischen Rhetoren, andererseits die neuere Sprache.

29.

V. 5. Die Rede ist hier unklar abgebrochen. Der folgende Zuruf (ῥόδα δός s. παράδος, nach Stephanus) gilt, wie es scheint, einem zweiten, dienenden, Knaben.

30.

Es handelt sich hier von cälirter (ciselirter) Arbeit, erhobener oder halberhobener. Offenbar will der Dichter mit diesem Auftrag an die bekannte Stelle bei Homer erinnern, wo derselbe Gott auf Thetis' Bitte die Rüstung für den Achill arbeitet. Von dem reichlich mit Bildwerk geschmückten Schilde heißt es Il. XVIII, 483 ff. nach Donners Uebers.:

Hier nun schuf er die Erde, das wogende Meer und den Himmel,
Schuf auch Helios' Licht, der niemals rastet, den Vollmond,
Auch die Gestirne gesammt, die rings umkränzen den Himmel,
Schuf des Orion Kraft, die Plejaden zugleich und Hyaden,
Weiter das Bärengestirn, das wohl auch Wagen genannt wird — u. s. w.

Und ebendaselbst V. 561 ff.:

Ferner ein Rebengefilde, beschwert mit schwellender Weinfrucht
Schuf er, ein stattliches, goldnes, mit schwärzlichen Trauben behangen.
Langhin standen die Pfähle gereiht — u. s. w.

Orion, am Himmel als kämpfender Held mit der Keule vorgestellt, war ein gefürchtetes Gestirn, weil sein Untergang gewöhnlich Sturm brachte. — Die Plejaden, sieben Töchter des Atlas und der Okeanide Pleione, das Siebengestirn. — Bootes, Arktophylax, Bärenhüter, ein Sternbild in Gestalt eines Mannes, der mit der Rechten an den Schwanz des großen Bären reicht.

V. 14. Lyäos, s. Nr. 4.

Stark hebt zu Begründung der Aechtheit unseres Stücks die edle Einfachheit und bündige Fassung, besonders auch den Zug hervor, daß dieser Auftrag nicht irgend einem Künstler, sondern dem Hephästos gegeben wird, insofern nach des Dichters Vorstellung ein solches Werk nur einem Gotte zukam. Wenn Plinius den Phidias (der um 444 v. Chr. blühte) als den ersten Toreuten anführt, so ist dieß nicht streng wörtlich zu verstehen (vgl. Brunn Gesch. d. Gr. Künstl. I, S. 192), mithin kein Beweis gegen das Alter des Gedichts. — Das Stück ist übrigens ein merkwürdiger Beleg dafür, wie vielfache Veränderungen ihrer ursprünglichen Gestalt ein Theil dieser Lieder erfahren haben muß. Wir finden dasselbe mit sehr verschiedenem Text in Stephanus' Ausgabe, in der Heidelberger Handschrift, in der Griech. Anthologie und bei Gellius (Attische Nächte XIX, 9.), welchem letztern unsere Uebersetzung mit Ausschluß eines Verses folgt. Die kürzeste Fassung, nur aus 11 Versen bestehend, und

deßhalb von Bergk für die älteſte erklärt, ohne daß er darum das Gedicht für ächt hielte, gibt die Anthologie. Sie nennt nach V. 8 neben dem Wagen und Orion nicht noch die Plejaden und den Bootes; bei den Reben und Trauben nennt ſie nur den Lyäos. Der Heidelb. Codex vereinigt ſämmtliche Veränderungen in 21 Verſen, zum Theil auf eine lächerliche Art, und Degen wollte wenigſtens auf die dort als Winzer figurirenden Mänaden und auf die Kelter nicht verzichten; dagegen wies er die lachenden Satyrn und anderes Unpaſſende ab.

31.

Beſchreibung eines enkauſtiſchen Gemäldes.

Um zuvörderſt die Technik dieſer Malerei, über die man bei den unbeſtimmten Angaben der Alten verſchiedener Meinung iſt, nicht unberührt zu laſſen, theilen wir in Kürze die Anſicht Welckers mit, die uns vor andern einleuchtet. — Die eingebrannte oder Wachsmalerei fand entweder auf Holztafeln oder auf Elfenbein ſtatt. Im Elfenbein mußte, um die Farben durch Wärme hineinzutreiben, die Zeichnung eingeritzt werden. Dieß geſchah vermuthlich durch den trockenen ſpitzen Stift (cestrum); die Wachsfarben wurden dann über die Fläche gezogen und dieſe vielleicht vor dem Einbrennen abgewiſcht, indem die Zeichnung, nicht unähnlich dem Kupferſtiche, die Farben feſthielt. — Die höhere Art von Enkauſtik war Pinſelmalerei mit naſſen kalten, in vielen Fächern eines großen Kaſtens gehaltenen Farben, bei deren Anſetzung Wachs, unbekannt in welcher öligen Verbindung, gebraucht wurde, worauf das Einbrennen und damit die Verſchmelzung der Farben, die Erhöhung und Abſchwächung des Tons, das Regeln der hellen und dunkeln Töne vermittelſt eines überhin gehaltenen und geführten, unten angeglühten Stäbchens erfolgte. (Zum Auftragen der Farben konnte ein Glühſtab, wie Andere annehmen, nicht dienen, und das cestrum ging nur das Elfenbein an.) So wurde durch das auf das Malen ſelbſt folgende enkauſtiſche Verfahren Schmelz, Tranſparenz, Tiefe der Schatten befördert und auf Effect und Illuſion hingewirkt. Weick. Kl. Schr. 3. Th. S. 412 Müllers Archäol. §. 320. Anm. 3.

Obgleich die Enkauſtik nach Plinius' Zeugniß bereits von Polygnot (zwiſchen 460 und 420 v. Chr.) ausgeübt wurde, ſo kam ſie doch erſt nach der Blüthezeit der Griechiſchen Kunſt bei Thebaniſchen und Sicyoniſchen Künſtlern in Aufnahme. Pauſias war der Erſte, der ſich zum Theil in dieſem ſpeciellen Fach durch kleine Bilder, Kinderfiguren, Thiere und Blumen berühmt gemacht hat. V. 3 unſeres Textes weiſt auf eine Rhodiſche Malerſchule als Pflegerin deſſelben Kunſtzweigs hin, und daß Malerei wie Sculptur bei den Rhodiern eine lange Zeit hindurch blühten, iſt bekannt; allein ihr Ruhm hob ſich doch erſt nach Protogenes, Apelles' Zeitgenoſſen, und insbeſondere bildete ſich damals erſt die fragliche Malart bei den Rhodiern aus. Schon dieſer Thatſache zufolge trägt unſer Gedicht mit Unrecht Anakreons Namen. Mit Rückſicht auf ein proſodiſches Merkmal wird es von Stark nicht über das 2. oder 3. Jahrh. nach Chr. geſetzt.

V. 10. Sie ſoll nicht en face, ſondern mit etwas ſeitwärts gewandtem

Geſicht dargeſtellt werden, ſo daß die eine Wange ganz, von der andern nur ein Theil ſichtbar ſei. Jacobs faßt ὅλη παρειή als volle Wange.

V. 13—17. Ein kleiner Mißſtand bleibt es bei dieſer Erklärung der zweifelhaften Stelle immer, daß nicht die Farbe der Brauen angegeben iſt, die doch vor den Wimpern genannt ſind. — (Von einer ſolchen Verbindung der Augenbrauen ſpricht auch Ovid, Art. am. III, 201; und Claudian X, 267. Mirum est vero, bemerkt der alte Stephanus bei unſerer Stelle, placuisse illis ita coniuncta supercilia, quum nihil a pulchritudine magis videatur alienum. Sed alia multa observabis veteribus fuisse in deliciis, quae tui non erunt stomachi.)

V. 20. Die Augen der Athene dachte ſich der Grieche nicht eigentlich blau; ihre Farbe ſticht in's Grünlichgraue und ſie haben etwas Furchterregendes. Hier ſoll ihr ſtrenger Ernſt durch den Ausdruck von Liebe in den feuchten Augen der Aphrodite gemildert werden. Vergl. Goethes Röm. Eleg. XI.:

Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.

V. 24. Peitho, die Göttin der Ueberredung, wird öfters im Vereine mit den Chariten genannt. S. Fragm. 14.

V. 33—34. Demnach wäre zum wenigſten ſchon ein Contour unter den Händen des Malers zu ſehen geweſen.

Von äſthetiſcher Seite erfordert das vielbewunderte Gedicht noch eine Betrachtung, und wäre es auch nur, weil Leſſing daſſelbe nebſt dem Pendant, Nr. 12, einer eingehenden Erörterung in Bezug auf ſeine Lehre von den Gränzen der Malerei und Poeſie im Laokoon (Cap. XX) würdigt.

Nach Aufſtellung des trefflichen Grundſatzes, daß der Dichter ſich aller detaillirten Schilderung körperlicher Schönheit zu enthalten habe, belegt er dieſe Regel mit Beiſpielen des Muſterhaften und Verfehlten, — aus Homer, Virgil und Ovid einerſeits, aus Conſtantinus Manaſſes *) und Ariost andererſeits. Von dem Letztern führt er die Schilderung Alcinas an (Raſ. Fur. VII, 11 ff.), die durch fünf Stanzen geht und wovon hier nur der Anfang, nach der Kurz'ſchen Ueberſ., ſtehen möge:

Und herrlicher als Maler je vermochten,
War ihrer Glieder Bau, dazu von langen
Lichtgelben Locken, wallend, ſchön geflochten,
Ihr Antlitz mit ſo hellem Glanz umfangen,
Daß ſie vom Golde ſelbſt den Sieg erfochten.
Mit Lilien ſpielten Roſen auf den Wangen,
Die heitre Stirn, in ihres Maßes Reine,
Schien wie geformt aus glattem Elfenbeine.

*) Conſt. Man., ein Byzantiniſcher Scribent aus der Mitte des 12. Jahrh. n. Chr., iſt Verfaſſer einer in ſchlechten Verſen geſchriebenen Chronik, welche bis zu dem Jahre 1081 reicht. Bei Gelegenheit des Trojaniſchen Kriegs ergeht er ſich in einer ſchwülſtigen Beſchreibung Helenas.

Und ſieh, dort unter zwei ſchwarzſeidnen Bogen
Zwei ſchwarze Augen, nein! zwei helle Sonnen u. ſ. w.

„Was für ein Bild, fährt Leſſing fort, geben dieſe allgemeinen Formeln? In dem Munde eines Zeichenmeiſters, der ſeine Schüler auf die Schönheiten eines akademiſchen Modells aufmerkſam machen will, möchten ſie noch etwas ſagen, denn ein Blick auf dieſes Modell und ſie ſehen die gehörigen Schranken der erhabnen Stirne, ſie ſehen den ſchönſten Schnitt der Naſe, die ſchmale Breite der niedlichen Hand. Aber bei dem Dichter ſehe ich nichts und empfinde mit Verdruß die Vergeblichkeit meiner beſten Anſtrengung etwas ſehen zu wollen". Sodann, indem er auf die zwei Lieder „des Anakreon" kommt, „in welchen er die Schönheit ſeines Mädchens und ſeines Bathylls zergliedert", bemerkt der Kritiker: „die Wendung, die er dabei nimmt, macht Alles gut. Er glaubt einen Maler vor ſich zu haben und läßt ihn unter ſeinen Augen arbeiten. So, ſagt er, mache mir das Haar, ſo die Stirne, ſo die Augen, ſo den Mund, ſo Hals und Buſen, ſo Hüft' und Hände! Was der Künſtler nur theilweiſe zuſammenſetzen kann, konnte ihm der Dichter auch nur theilweiſe vorſchreiben. Seine Abſicht iſt nicht, daß wir in dieſer mündlichen Direction des Malers die ganze Schönheit der geliebten Gegenſtände erkennen und fühlen ſollen; er ſelbſt empfindet die Unfähigkeit des wörtlichen Ausdrucks und nimmt eben daher den Ausdruck der Kunſt zu Hülfe, deren Täuſchung er ſo ſehr erhebet, daß das ganze Lied mehr ein Lobgedicht auf die Kunſt als auf ſein Mädchen zu ſein ſcheinet. Er ſieht nicht das Bild, er ſieht ſie ſelbſt und glaubt, daß ſie nun eben den Mund zum Reden eröffnen werde". — Aber, möchten wir fragen, um uns die Schönheit ſeiner Geliebten zu zeigen, und zugleich die Kunſt oder den Künſtler zu erheben — wofern Letzteres wirklich die Abſicht ſein ſollte —, gab es denn für den Dichter kein anderes geiſtreicheres Mittel, als eben ſolche ſtückweiſe Beſchreibung? Es handelte ſich ja nicht im Ernſt um eine Anweiſung des Malers, die uns an ſich ganz gleichgültig wäre. Wenn er ſelber empfand, es laſſe ſich eine vollkommene Anſchauung durch viele Worte nicht mittheilen, warum gab der Dichter uns nicht auf wahrhaft poetiſche Weiſe mit Wenigem ſo viel zu ſehen, daß unſre Phantaſie gereizt und genöthigt war, uns das Schönſte und Eigenthümlichſte vorzuſtellen? Oder konnte dieß etwa nicht füglich mit einem Compliment für den Künſtler verbunden werden? Gewiß auf hundertfache Art. So etwas lag aber nicht in der Richtung ſeines Geſchmacks, noch in ſeinem Vermögen. Das Motiv des Gedichts iſt recht eigentlich epigrammatiſch — man ſehe nur die Schlußpointe — und ohne Zweifel hat der Verfaſſer ein wirkliches Epigramm in ſeiner Manier erweiternd umgeſchaffen, wobei er ſich gerade auf jene umſtändliche Schilderung nicht wenig zu gut gethan haben mag. Inwiefern ihr im Ganzen unpoetiſcher Charakter dadurch verbeſſert werde, daß wir ſie in Form einer Beſtellung beim Maler bekommen und daß ſie ſich ſchließlich in eine entzückte Anſchauung des Mädchens auflöſt, iſt nicht wohl einzuſehen; wir hatten ja nichts deſto weniger das peinliche Gefühl, über welches ſich Leſſing dem Ariſt gegenüber beklagt. In jedem Fall ſcheint Leſſings Urtheil dießmal mehr durch die Achtung vor einem claſſiſchen Namen als durch die Sache ſelbſt beſtimmt worden zu ſein.

Der Gebrauch, welchen derſelbe im Fortgang ſeiner Erörterung (XXI) von einer einzelnen Stelle jener Schilderung macht, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Dort nemlich beſpricht er den Vortheil, deſſen ſich die Poeſie im Gegenſatz zur Malerei bedient, indem ſie Schönheit in Reiz verwandelt. „Reiz, ſagt er, iſt Schönheit in Bewegung. — — Alles was noch in dem Gemälde der Alcina gefällt und rühret, iſt Reiz. — — Selbſt Anakreon wollte lieber in die anſcheinende Unſchicklichkeit verfallen, eine Unthulichkeit von dem Maler zu verlangen, als das Bild ſeines Mädchens nicht mit Reiz zu beleben. Ihr ſanftes Kinn, befiehlt er dem Künſtler, ihren marmornen Nacken laß alle Grazien umflattern! Wie das? Nach dem genaueſten Wortverſtande? Der iſt keiner maleriſchen Ausführung fähig. Der Maler konnte dem Kinn die ſchönſte Ründung, das ſchönſte Grübchen, Amoris digitulo impressum, — er konnte dem Halſe die ſchönſte Carnation geben; aber weiter konnte er nichts. Die Wendungen dieſes ſchönen Halſes, das Spiel der Muskeln, durch das jenes Grübchen bald mehr, bald weniger ſichtbar wird, der eigentliche Reiz war über ſeine Kräfte. Der Dichter ſagte das Höchſte, wodurch uns ſeine Kunſt die Schönheit ſinnlich zu machen vermag, damit auch der Maler den höchſten Ausdruck in ſeiner Kunſt ſuchen möge". — Ob mit der letztern Bemerkung unſerem Autor nicht abermals viel zu viel Ehre erwieſen wird? Was Leſſing hier hervorhebt, will uns bei einem ſolchen Dichter faſt wie eine erborgte Verzierung oder conventionelle Phraſe vorkommen.

32.

V. 9. im Griechiſchen wörtlich: die zarte thauige Stirne.

V. 28—32. Adonis, der ſchöne Liebling der Aphrodite, welcher auf der Jagd durch einen Eber verwundet ſtarb. — Maia, die älteſte der ſieben Töchter des Atlas und der Pleione, von Zeus geliebt und durch ihn Mutter des Hermes. — Polydeukes (Pollux), der als Fauſtkämpfer berühmte Bruder Kaſtors und Helenas. Beide Brüder ſind bei Homer wirkliche Söhne des Tyndareos, Königs von Sparta; nach der ſpäteren Vorſtellung Söhne des Zeus (von der Leda), daher Dioskuren genannt; oder werden ſie ſo geſchieden, daß der unſterbliche Polydeukes den Zeus, der ſterbliche Kaſtor den Tyndareos zum Vater hat.

Das Stück iſt Nachahmung von Nr. 31. Es unterliegt dem gleichen Tadel wie jenes und geht in ſeinem mythologiſchen Schmuckwerk ſogar noch weiter, iſt aber unſeres Bedünkens reicher an ächt poetiſchen Zügen. Beſonders ſchön ſind die Stellen V. 4 u. 5; 18—21; ſehr gut die Wendungen V. 38 bis 41, und ebenſo der heitere epigrammatiſche Schluß, den, eben weil er nur Scherz iſt, ein Vorwurf darüber, daß der geſchilderte Bathyllos und ein Apollon wenig Aehnlichkeit haben, nicht trifft. — Die Beſchreibung des Bildes ſetzt jene ſpätere Kunſtperiode voraus, wo ſich das Charakteriſtiſche gewiſſer einzelnen Theile der Göttergeſtalten durch eine lang gepflogene traditionelle Praxis der Künſtler ſo feſtgeſetzt hatte, daß ein Hermes ſogleich an der Bildung der gewandten Hände, Polydeukes an der Schnellkraft der Schenkel, Dionyſos an der vollen Form des Unterleibs erkannt wurde. — Uebrigens ſchwebte dem Dichter

ohne Zweifel die in Samos aufgeſtellte vortreffliche Statue des Bathylles ver. S. Fragm. 9. Anm.

33.

V. 2. ein Zeus (Ζεὺς τις), gerade wie auch wir von einem Bilde zu ſagen pflegen: es iſt ein Jupiter, ein Apollo u. ſ. f.

V. 4. ein Sidoniſch M. Europa iſt nach Homer eine Tochter des Phönix, nach Andern des Agenor, Königs von Phönicien. In Geſtalt eines Stiers entführte Zeus ſie nach der Inſel Kreta, wo er ſich in einen ſchönen Jüngling verwandelte und den Minos, Sarpedon und Rhadamanthys, die nachmaligen Richter in der Unterwelt, mit ihr zeugte.

Das Stück wird ohne Noth von Hermann, Degen u. A. für ein Fragment erklärt. Herder hat es mit maleriſcher Ausſchmückung zu einem Sinngedicht in elegiſcher Versart umgeformt und einen unglücklichen Verſuch gemacht, die von ihm vermißte Pointe in einer ſittlichen Reflexion hinzuzufügen:

Ach, es iſt Jupiter ſelbſt! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat ſie es Menſchen gethan!

Nach Stark würde der Dichter mit den letzten Zeilen ſagen: obſchon du da nur einen Stier erblickſt, ſo läßt ſich doch von dem gewaltigſten der Götter etwas an ihm erkennen. Allein wir können in dieſen Verſen nichts finden, was auf eine Veredlung des thieriſchen Körpers, auf einen höhern Ausdruck (in dem Sinne wie Goethe im 6. Brief des Sammlers den Adler Jupiters behandelt wiſſen will) hinzeigte; vielmehr wird die im Anfang ausgeſprochene Vermuthung, daß man hier einen Zeus vor ſich habe, lediglich nur durch die äußerlichſten Merkmale des rohen Fabelſtoffs begründet. Wie, wenn eben deßhalb dieſe Verſe nur den feinſten Spott auf ein geiſtloſes Gemälde enthielten? „Sieh doch, das iſt ja wohl Zeus! Ein Stier mit einer Phöniciſchen Schönen das Meer durchſchwimmend: mir iſt kein zweiter Fall bekannt, wo die drei Dinge ſo zuſammen kämen — ein Zeus alſo, es fehlt ſich nicht!" Daß zum Zeus eine Kleinigkeit fehle, daß hier von jenem göttlichen Thier des Moſchos (Idyll II) nichts zu merken ſei, überließ der ironiſche Dichter ſeinem Leſer oder dem Beſchauer des Bildes ſelbſt zu denken. Bei dieſer Auffaſſung, welche beſſerem Urtheil anheim gegeben ſei, wäre anzunehmen, es lag der Einfall von Hauſe aus in der gewöhnlichen epigrammatiſchen Versart vor und erhielt, vielleicht nur durch Mißverſtändniß, die ungeeignete meliſche Form von einem ſpätern müßigen Poeten.

34.

Wir haben hier die lobreiche Beſchreibung eines Prachtgeräthes, deſſen künſtleriſcher Schmuck die eben aus dem Meer geborne Aphrodite, von Eros und Himeros, den Göttern der Liebe und Liebesſehnſucht umgeben, darſtellt. Das Gedicht iſt in jeder Hinſicht ſchwach. Den Eingang insbeſondere konnte nur ein Franzoſe wie Gail ſchön finden. „Quel burin — Quel génie heureusement téméraire — Quel génie rival des Dieux etc. Début très poetique sans

dunte, cependant Pauw le juge inepte; Tannegny Lefèbvre n'y voit qu'un enthousiasme niais". — Gleichwohl mag die Verachtung, mit welcher die Kritik, vorzüglich Brunck, das Stück behandelt, zum Theil auf Mißverständniß beruhen; wovon Weiteres unten.

Auf einem eigentlichen Diskos, der bekannten Wurfscheibe, konnte das Bild nicht wohl angebracht sein. Dawider spricht schon die Wahl des Gegenstandes, der sich für ein Toilettengeräth unstreitig weit besser als für jenes gymnastische Werkzeug schickte. Man hatte zwar unter demselben Namen auch eine Art Teller oder Platten aus edlem Metall als Prunkstücke; vermuthlich aber ist in unserem Gedicht ein runder Handspiegel gemeint, dergleichen sich verschiedene von Erz, auch von edlem Metall mit Etruskischer Arbeit auf der Rückseite verziert, aus dem Alterthum erhalten haben. Vgl. Müllers Archäol. §. 173. Overbecks Pompeji S. 323. Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.

V. 7. die Mutter sel. Götter ist wohl nur im Sinne späterer kosmogonischer und theogonischer Vorstellungen zu verstehen.

V. 11—15. Jedermann fühlt das Unschöne der Vergleichung mit der Alge, einer weißblühenden Art von Meergras oder Seemoos. Durch größere oder kleinere Veränderungen des gewöhnlichen Textes war aber hier nicht zu helfen. Wir lesen ἁλαλημένη δ' ἐπ' αὐτά, scil. κύματα. — Versuchen wir uns nun die Situation der Hauptperson und der Nebengruppe deutlich zu machen, und so vielleicht den Vorwurf der äußersten Confusion in der Beschreibung hinwegzuräumen.

Die meisten Erklärer denken sich die Göttin in aufgerichteter Haltung. Nach unserer Vorstellung liegt sie, nur wenig in die Flnth gesenkt, auf einer Seite. Gesetzt, es sei dieß die rechte Seite, so ergibt sich die Zeichnung leicht folgendergestalt. Während der Körper von den Hüften an abwärts beinah in seiner ganzen Breite dem Beschauer gerade entgegen liegt, dreht sich der Oberleib, etwas emporgehoben, nicht zu gewaltsam rechts, indem die Göttin mit Armen und Händen die Bewegung des Schwimmens mehr spielender Weise als angestrengt macht. Der Kopf muß ziemlich aufgerichtet sein, das Gesicht fast Profil. Der Hals wird von einer ankommenden größeren Welle beströmt, eine kleinere vorn um die Mitte des Leibes erhebt sich so weit als nach V. 10 erforderlich ist. Hiermit fällt denn der Widerspruch hinweg, welchen Mehlhorn in der Beschreibung findet und der ihm zu beweisen scheint, daß dem Verfasser das Bild nicht klar gewesen sei: „nam si ea tantum, quae cervi non decet, unda tegebat, quomodo usque ad collum assurgere poterat?" — Im Vordergrund, vielleicht in symmetrischer Stellung genau die Mitte, oder links und rechts die Enden einnehmend, befinden sich die beiden jugendlichen Götter. Ihre lachenden Gesichter sind gegen einander gekehrt; der eine mag wohl auf die Fische hinzeigen, die sich begierig herzudrängen und damit, wie wir vermuthen, ein Bild menschlicher Liebesthorheit abgeben sollen.

Da man nicht ohne Weiteres annehmen darf, es habe dieser Beschreibung kein wirkliches Bildwerk zu Grunde gelegen, so ist die Frage nach dessen näherer Beschaffenheit nicht vornweg abzuweisen. Es mochte halberhobene Arbeit sein; ob aber einfach und durchaus in Silber wird durch V. 22, ὑπὲρ ἐρυτῆρος

ὁ ὠχ.. zweifelhaft. Bedeutet ἄργυρος das Meer, wie konnte es der Dichter so bezeichnen, wenn die Delphine, die Greten und die Göttin gleichmäßig silbern waren? Man könnte fast versucht sein, das Bild nicht auf der Rückseite des Dieles, wo sonst solche Verzierungen angebracht sind, sondern im Gegentheil vorne, und zwar oben im Rahmen, in einer Art von Aufsatz, dicht über der glatten Spiegelfläche zu suchen, und also unter ἄργυρος den eigentlichen Spiegel zu verstehen.

Beachtenswerth ist ferner das Farbige in der Beschreibung. Daß dieses überall nur auf Rechnung der poetischen Malerei zu setzen sei, dünkt uns in Ansehung des stark hervorgehobenen Farben-Unterschieds in V. 21 nicht wahrscheinlich. Man kann bei dem Contrast der Lilie mit den Veilchen kaum umhin, die See im Bilde blau zu denken.

35.

Strophe 1 ist mit den drei ersten Versen des Lieds Nr. 20 beinahe gleichlautend. Wahrscheinlich liegt beiden Stücken insoweit ein älteres Muster zu Grunde. Auffallend ist der Sprung in Str. 3, wo der Dichter auf einmal bei dem Tempel des Bakchos tanzen will, nachdem doch bisher nur von einem Gelage die Rede gewesen. Da ferner V. 2 der Name Dionysos (bei uns Lyäos) blos uneigentlich für Wein gebraucht wird, so folgt die Anrufung des Gottes selbst V. 11 nicht schicklich. Auch ist das Metrum mehrfach mangelhaft. Das Ganze scheint aus zwei verschiedenen Liedern zusammengesetzt, Str. 3 gewaltsam angefügt.

36.

In der Heidelb. Handschr. steht das Lied in zwei Theile oder Lieder getrennt, so daß das erste mit V. 20: „wenn die Rose fehlte" endigt. Mehlhorn vermuthet, der zweite Theil sei Nachtrag eines andern Dichters. Dacier, Longepierre, Degen, Stark sind für die Einheit des Ganzen und halten es für einen Wechselgesang.

Die Rose war sowohl dem Dionysos als der Aphrodite heilig.

V. 12 f. ist mehr Erklärung als Uebersetzung; der Griech. Text sagt nur: lieblich dem der sie pflückt am dornigen Pfade. Der Dichter meint jedoch augenscheinlich die ungebrochene Rose im Gegensatze zu der gepflückten.

V. 17—20. Bei den zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche in Athen gefeierten Dionysien pflegte man sich mit Frühlingsblumen zu bekränzen.

V. 26. Scheucht Verwesung. In gleicher Absicht salbt Aphrodite schon bei Homer, Il. XXIII. 186 ff., die Leiche des Hektor mit Rosenöl.

V. 33. Pontos, ein Sohn des Aether und der Gäa (Erde).

V. 34—36. Pallas ward nach der bekannten Fabel aus dem Haupte des Zeus geboren. — Nachdem die sämmtlichen Vorzüge der Rose, mit wenig Geschmack und allzu sichtlich auf der Spur poetischer Reminiscenz wie an den Fingern aufgezählt worden, schließt das Ganze nicht ungeschickt mit dem Mythus von dem Ursprung derselben. Sonst wird jedoch erzählt, daß Aphrodite die

Rosen (nach Andern die Anemonen) aus dem Blute des Adonis — s. Nr. 50 — habe entstehen lassen.

37.

Ein reizendes, nur leider im Text verdorbenes Gemälde.

V. 1—3. Wir fanden es unmöglich, die hier enthaltene Vorstellung mit zwei Zeilen, wie sie der Grundtext gibt, vollständig auszudrücken.

Nach V. 10 folgt im Griech. eine weitere, offenbar nicht her gehörige Vers-zeile. Mit Unrecht wird dagegen V. 11 angefochten, welcher, besonders male-risch betrachtet, nicht wohl zu missen wäre. Bei der argen Entstellung des Originals in den drei letzten Zeilen, zu deren Berichtigung verschiedene Vor-schläge (von Mehlhorn, Hermann, Böckh, Bergk) gemacht werden, half sich der Uebers. wie er konnte; im Wesentlichen war der Sinn nicht zu verfehlen.

Stark will das Stück, neben aller Anerkennung seiner Schönheit, nicht vor das 2. Jahrh. n. Chr. gesetzt wissen. Er hat in dieser Beziehung zuerst auf V. 8 aufmerksam gemacht, wo Titan (als Sonnengott, Sol) statt Helios genannt ist. Zwar wird nach Hesiod Hyperion (Vater des Helios), nach An-dern Helios selbst, zu den Titanen, den Söhnen der Gäa und des Uranos, ge-zählt, aber erst bei den lateinischen Dichtern heißt Sol vorzugsweise und schlecht-hin Titan; nur nach ihrem Vorgang scheinen Griechische Dichter den Namen so gebraucht zu haben, und durchaus sind es nur spätere, bei denen er in dieser Bedeutung vorkommt.

Bromios, der Lärmende, Beiname des Bakchos.

38.

Vor Allem gebricht es dem Stücke, das nach einem Gemälde entworfen zu sein scheint, an einem schicklichen Eingang. Ohne Zweifel schwebte dem Ver-fasser Homer, Il. XVIII. 561 ff., dabei vor; besonders V. 567—68:

Rosige Mädchen und Knaben mit jugendlich heiterem Sinne
Trugen die liebliche Frucht in zierlich geflochtenen Körben.

(Donner.)

Im Uebrigen beweist ein schlechter, mit Participien überladener Styl, der in der Uebers. nicht hervortritt, sowie die ungehörige Verwechslung des Wein-gottes mit dem Wein, V. 9 u. 24, die Unächtheit zur Genüge.

Wir stellen dieser Beschreibung ein elegisches Stück von ähnlichem Inhalt und mehr Zartheit gegenüber, dessen Verfasser Agathias von Myrine, im 6. Jahrh. n. Chr., ist; die Uebersetzung von Weber:

Wir nun feiernd den Segen aus reichlicher Frucht des Jakchos
Stampften gesellig im Takt munteren Winzergesangs;
Und schon strömte der Saft, der unendliche: aber wie Kähne
Schwammen die Epheukrüg' über dem süßen Gewog,
Deren wir schöpfend gebrauchten, um eiligen Trunk zu entheben,
Wenig dabei um den Dienst heißer Naiaden besorgt.

Aber die ſchöne Rhodanthe, die über die Küpe ſich herbog,
Hellte mit ihrer Geſtalt lieblich beſtrahlend das Naß.
Allen auch ſchwärmten die Geiſter in Trunkenheit. Keiner der Unſern
War, der nicht folgſam erkannt Bakchos' und Paphias Macht.
Klägliche! die zwar jener in üppiger Fülle beſpülte,
Dieſe jedoch ſchalkhaft nur mit Vertröſtung entließ.

Epheukrüge: ländliche Trinkgefäße aus Epheuholz mit Schnitzwerk verziert. — Heiße Naiaden (Fluß- und Quellnymphen) für heißes Waſſer (wie Bakchos für Wein). Den Wein pflegte man nach Jahreszeit und Umſtänden ebenſowohl mit Schnee als ſiedendem Waſſer zu miſchen.

39.

Dieſem Ketterliedchen iſt von Seiten der Kritik in Lob und Tadel zu viel geſchehn. Es hat einen fröhlichen Schwung, leidet aber an mehreren Fehlern der Form. Unter andern iſt im Original V. 1—3 der ſpielende Gleichklang freier Worte ſtörend.

40.

Das Kleinod dieſer Sammlung, möglicherweiſe von Anakr. ſelbſt; den deutſchen Leſern längſt durch Goethes Uebertragung bekannt.

V. 7. Die Horen, Göttinnen der Jahreszeiten, gewöhnlich ihrer drei, ſeltener zwei oder vier, je nachdem man das Jahr eintheilte.

Die ſüdliche Cikade, oder Baumgrille, iſt runder als die Heuſchrecke, dunkelgrün oder braun und gelblich gefleckt, mit durchſichtigen, ſilbern oder roſtfarb geäderten und braunfleckigen Flügeln, und Blättchen darunter an der Bruſt, womit ſie das helle Geſchwirr hervorbringt, das der Grieche ſo angenehm fand. Sie ſaugt den Saft der Blätter und Blüthen, nach der Meinung der Alten aber nur den Thau. Die Anthologie hat mehrere Epigramme auf ſie, wovon hier eines von Leonidas (Anth. Pal. VI, 120) in Jacobs' Ueberſ. ſtehen möge:

Nicht blos tön' ich ein Lied von den ſchattigen Wipfeln der Bäume,
Wann heißbrennende Glut mich zu Geſängen entflammt,
Fröhlich geleitend den wandernden Mann und ſonder Belohnung
Mit dem Geſang, vom Naß lieblichen Thaues genährt:
Auch hier über dem ragenden Speer der im Helme geſchmückten
Pallas ſiehſt du mich, Freund, ſitzen die Grille der Flur.
So wie die Muſe mich liebt, ſo ehr' ich die heilige Jungfrau,
Welche den Flöten ja ſelbſt liebliche Töne entlockt.

V. 12. Der Muſen Liebling: vgl. die ſchöne Fabel vom Urſprung der Cikaden in Platons Phädros (pag. 259. Steph.), welche Sokrates erzählt. Sie waren einſt Menſchen, und zwar von jenen, die vor der Entſtehung der Muſen lebten. Als aber dieſe erſchienen und mit ihnen der erſte Geſang, wurden jene zum Theil ſo von Luſt hingeriſſen, daß ſie ſingend Speiſe und Trank vergaßen, und ſogar, wie ſie ſtarben, dieß nicht einmal wahrnahmen. Aus ihnen

ging hernach das Geschlecht der Cikaden hervor, das von den Musen diese Gabe erhielt, daß es keinerlei Nahrung bedarf, sondern gleich von Geburt an singt, ohne Speise und Trank, bis es stirbt; worauf es zu den Musen kommt und ihnen ansagt, wer unter den Menschen hier sie verehre und welche von ihnen.

V. 15. Es war eine alte Volksmeinung, daß sie sich alljährlich häute und verjüngt weiter lebe.

V. 16. Tochter der Erde (γηγενής, erdgeborne). Sie galt für ungezeugt, aus der Erde entstanden, und war deßhalb das natürliche Symbol jenes Nationalstolzes, der seine Ahnen nicht aus fremdem Lande einwandern, sondern „dem dunkeln Schooß der heimathlichen Flur" entsteigen ließ; die Athener, die auf ihre Autochthonie besonders stolz waren, ehrten auch die Cikade besonders hoch, und in den guten alten Zeiten trug, wie Thukydides erzählt, jeder Bürger eine goldene Cikade in Form einer Nadel oder Spange auf dem Haupt, um die auf dem Scheitel in einen Wulst zusammengefaßten Haare festzuhalten. Dem jüngeren Geschlechte erschien diese Cikade so charakteristisch für die alten Zeiten und Sitten, daß die Cikadenträger, Tettigopheren, bei Aristophanes geradezu mit den ehrenwerthen „Marathonemachen" gleichbedeutend genommen werden (Ritter, V. 1330. Wolken, V. 894.).

V. 18. Ohne Blut geb. Durch dieses Prädicat wird sie den Göttern ähnlich, von welchen Homer, Ilias V, 341 f., nach Donners Uebers., sagt:

Denn nicht essen sie Brod, noch trinken sie funkelnden Weines;
Blutlos sind sie daher und heißen unsterbliche Götter.

41.

Die angenehmste Erfindung auf musterhafte Weise von einem späteren Verfasser ausgeführt. Thorwaldsen hat diesen Gegenstand in einem reizenden Bas-Relief behandelt.

42.

Vielleicht ein fingirter Traum. Stark verurtheilt das Stück als Allegorie mit dieser ganzen Gattung, und macht ihm überdieß den Vorwurf des Gesuchten. Uns will es nicht so verächtlich vorkommen; es hat wenigstens Leben, spricht seinen Sinn ohne Weiteres klar genug aus und schon sein knapper Zuschnitt bewahrt es vor dem Lästigen, das man an so vielen Beispielen jener zweideutigen Dichtart kennt.

43.

Eine gezwungene Allegorie in Form eines Traums. Nach der Lesart ἐπὶ τῷ δέ wäre der Sinn: Eros, dem ich bisher noch immer so glücklich entging, wird sich meiner, obgleich mit Mühe und spät, doch unfehlbar noch irgend einmal bemächtigen. Die Schreibung ἐπὶ τῷδε ergibt einen bestimmten Fall (diesem Eros da werd' ich erliegen).

44.

Der Einfall erinnert an eine bekannte liebliche Darſtellung auf einem Herculaniſchen Gemälde (ſ. Müllers Archäol. S. 625), die Goethe in dem Gedicht „Wer kauft Liebesgötter" vor Augen hatte.

V. 6. Die Doriſche Mundart zeichnet ſich durch eine gewiſſe Rauheit und Härte aus und deutet im gegenwärtigen Falle mit mäßiger Komik auf einen ungebildeten Menſchen.

V. 12. Eine Drachme, $7^9/_{10}$ Gr. = $27^1/_2$ Kr.

Hinſichtlich der Entſtehungszeit des Stücks kommt in Betracht, daß man in der beſten Periode Griechenlands keine Götterbilder in Privathäuſern hatte, ſo herrliche Werke die Tempel ſchmückten: erſt in der Folge ſah man dergleichen allerorten in zahlloſer Menge. Auch läßt ſich aus dem Sinne, in welchem der Doriſche Dialekt vom Dichter angewendet wird, auf eine Zeit ſchließen, wo in demſelben ſchon etwas Verachtetes, Drolliges gefunden wurde.

Welcher verurtheilt dieſen Scherz, indem er ihn mit andern, wo es ſich doch noch von lebendigen Ereten handle, beſonders auch mit Nr. 49 vergleicht, als gar zu verkehrt: „wie ſoll ein Wachsbild in Flammen ſetzen?" u. ſ. w. Für uns hat die naive Verwechslung der Begriffe nichts Auffallendes. Man denkt doch unwillkürlich den Eros ſelber unter der Figur, oder man ſupponirt, der Gott vernimmt die Herausforderung irgendwo.

Zur Vergleichung ein Epigramm von Meleager (Anth. Pal. V, 178.) nach Jacobs:

Auf denn, er werde verkauft! in dem Schooß noch ſchlummernd der Mutter
Werd' er verkauft. Was nützt's, nähr' ich den Frevler bei mir?
Iſt er doch ſtets voll Hohn, und beſchwingt; auch kneipt er mich oftmals
Scharf mit den Nägeln, und oft weinet und lacht er zugleich;
Unbeugſam auch iſt er und frech und unendlich geſchwätzig.
Feurigen Blicks und ſelbſt gegen die Mutter nicht zahm.
Seltſam iſt er durchaus. Drum fort mit ihm. Schiffet ein Kaufmann
Ueber das Meer und begehrt ſeiner, ſo handl' er um ihn. —
Aber er bittet mit Thränen und flieht. — Ich verkaufe dich nicht mehr;
Tröſte dich! Bleibe nur hier, meiner Xenophila nah.

45.

V. 15 ff. d. h. indem er ſich in einen Pfeil verwandelte.

Nach Fragm. 24, mit der dort angenommenen Lesart, hätte ein thätlicher Kampf des Anakr. ſelbſt mit dem Eros nichts Befremdendes; nur ein ſo förmlicher in Waffen wäre ſeiner Erfindung durchaus unwürdig. Durch die detaillirte Darſtellung verliert die Sache etwas matt und die Vergleichung mit dem Achill fällt gar in's Kindiſche.

46.

Der Sinn des Bildes iſt nach Mehlhorns Erklärung: Eros pflegte anfänglich, unſtet und wild umherſchwärmend, nach Allem, was ihm vorkam, begierig zu greifen: ſeit die Menſchheit ſich durch Kunſt und Wiſſenſchaft zu veredeln begonnen und er die Macht des Schönen erfahren, blieb er in dieſem Kreiſe wie gebannt und ſuchte nichts mehr außer demſelben. — Dem großen Beifall ganz entgegen, den die Erklärer dieſem Stücke zollen, ſagt Stark mit gutem Grunde, die allegoriſche Einkleidung komme Niemand als einem Grammatiker zu. Und dann, von einem Kallos als Gottheit des Schönen weiß die Mythologie der Alten überall nichts. Freilich hat der Verfaſſer an eine ſublimere Schönheit als die der Aphrodite gedacht, und ob ſie ſchon gleichſam perſönlich iſt, ſo ſollte wohl einem philoſophiſchen Leſer gar nicht einfallen zu fragen, wie denn der neue Gott ungefähr geſtaltet ſein möchte; man weiß genug damit, daß er generis neutrius ſei. Uebrigens iſt dieſer abſtracte Schemen durchaus in Römiſchem Geiſte erfunden.

47.

De toutes les odes d'Anacréon voici celle qui m'a toujours le plus touché. — La fiction en est toute ingénieuse et toute charmante, l'expression délicate et fine — enfin ce n'est que graces et que beautez. So ſpricht ſich Longepierre über dieß niedliche Bildchen aus, und ähnlich lauten andere Stimmen in Menge. Dennoch iſt die Kritik bei Vergleichung dieſes Stücks mit einem nah verwandten Epigramm nicht durchaus einſtimmig darüber, welchem von beiden der Preis zukomme. Die Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Hier iſt der Honigdieb, der unter Theokrits Idyllen (XIX) ſteht:

Einſt ward Eros, der Dieb, von der zornigen Biene geſtochen,
Als er Honig dem Korb entwendete. Vorn an den Händen
Hatte ſie all' ihm die Finger zerſtochen: er blies in die Hände,
Schmerzvoll, ſtampfte den Boden und trippelte. Jetzo der Kypris
Zeigt' er das ſchwellende Weh, und jammerte, daß ein ſo kleines
Thierchen die Biene nur ſei und wie mächtige Wunden ſie mache.
— Lächelnd die Mutter darauf: Gleichſt du nicht ſelber den Bienlein?
Sieh nur, wie klein du biſt und wie mächtige Wunden du machſt!
(Nach Voß.)

Pauw, Welcker und Stark ſind entſchieden für die letztere Darſtellung. Sie iſt einfacher, bündiger, die kleine Dieberei giebt dem Charakter des Amor etwas mehr Relief, und was er erleidet iſt gerechte Buße. Die Anakreontiſche Faſſung, welche von Mehlhorn, Degen und den übrigen Erklärern bei Weitem vorgezogen wird, gefällt wohl zumeiſt durch die größere Lebhaftigkeit in der directen Redeweiſe des Kindes. Wenn aber die beiden Stücke ſich als Original und Nachbildung zu einander verhalten, ſo muß ſchon die ausführlichere Behandlung des unſern (V. 8 ff.) ſeine Urſprünglichkeit verdächtig machen, inſofern ein Nachahmer nicht leicht ſchlichter und bündiger als ſein Muſter iſt, das er zu überbieten ſucht. Der Sprache und dem ganzen Geiſte nach fällt der Verfaſſer in die ſpäteren Zeiten der Alexandriniſchen Poeſie.

48.

V. 1 ff. Lemnos, jetzt Statimene, Inſel im nördlichen Theil des Aegäiſchen Meers, dem Hephäſtos geheiligt. Dieſer ſoll einſt von Zeus, aus Anlaß daß er ſich bei einem Streit deſſelben mit der Hera ihrer angenommen, aus dem Olymp auf das Eiland herabgeſtürzt worden ſein und hier ſeine Werkſtatt gegründet haben, dergleichen er auch ſonſt im Innern der feuerſpeienden Berge, beſonders im Aetna, gehabt. — Eros erſcheint hier als ſein Sohn von der Aphrodite, deren Liebesverhältniß zu Ares bekannt iſt.

Tanaquil Faber, ein Mann von ſehr lebhafter Empfindung, improviſirte, entzückt von dieſer kleinen Dichtung, ein überſchwänglich lebreiches Epigramm darauf, das uns ſeine gelehrte Tochter, Anna Dacier, mittheilt:

Felix, ah! nimium felix, cui carmine tali
Fluxit ab Aoniis vena beata jugis!
Quid melius dictaret Amor, Risusque, Jocique,
Et cum germanis Gratia juncta suis?

Zu Deutſch etwa:

Einzig glücklicher Mann, dem, ſolche Geſänge zu ſchaffen,
Einſt der begeiſternde Quell rauſchte von Helicons Höhn!
Schöneres wüßte nicht Amor, die lachenden Götter des Scherzes
Alle, zuſammt dem Verein ſchelmiſcher Grazien, nicht!

Schade, daß ein ſo anziehendes Stück bei näherer Betrachtung viel von ſeinem Reiz verlieren muß. Die vielbeſprochene Stelle V. 11 ff. leidet unſtreitig an einer Dunkelheit, die wir geſtändig ſind nicht entſchieden und befriedigend aufklären zu können. „Ares nahm den Pfeil" (ἔλαβεν βέλεμνον): wie iſt das Nehmen gemeint? welche Bewandtniß hat es überhaupt mit dem Pfeil oder Wurfſpieß? Eros bezeichnet ihn als ſchwer, vielleicht im Doppelſinn, und der getäuſchte Gott, die unerwartete Wirkung empfindend, erjagt die Ausſage bedeutungsvoll, indem er demſelben Ausdruck uneigentlich, für ſchmerzhaft, gebraucht. Auf dieſen Gedanken wird aber der Leſer etwa nur erſt nach längerem Beſinnen und nicht einmal nothwendigerweiſe geführt: er iſt vielmehr geneigt, das Wort beidemale ganz eigentlich zu verſtehen. Von dieſer Auffaſſung iſt aber nur ein kleiner Schritt zur Annahme einer beſondern, dem Pfeil einwohnenden contractiven Kraft: wie denn in der That einer der älteren Ausleger demſelben eine krampfhafte Wirkung zuſchreibt, zufolge deren Ares die ergriffene Waffe nicht habe wegtragen oder fallen laſſen können. (Hiebei erinnert ſich Schreiber dieſer Zeilen eines komiſchen Auftritts, den er beim Beſuch einer galvaniſch-magnetiſchen Heilanſtalt mit einem Franzoſen erlebte, der eine Eiſenſtange der großen Batterie neugierig anfaßte und alsbald unter verzweifelten Gebärden mit dem Ruf au secours! au secours! die Geſellſchaft alarmirte, auch wirklich das Eiſen nicht los wurde, bis ihm der Beſitzer zu Hilfe kam.) Indeſſen, Eros, ſo grauſam er auch mit den Herzen umgeht, konnte den Kriegsgott doch nicht wohl mit dieſem ſpaßmachenden Denkzeichen in der

Hand stehen lassen! — Nun fehlt es aber nicht an Stellen anderer Dichter, die theils vom Bittersüßen, theils von dem Feurigen an Eros' Pfeilen sprechen. So namentlich Moschos, Idyll I, wo Aphrodite den entlaufenen Knaben beschreibt und den etwaigen Finder vor seinen Tücken warnt; man möge weder Küsse, noch was er sonst anbiete, von ihm nehmen:

Saget er: Nimm! dir schenk' ich mein ganzes Geräth: — o berühr' ihm
Nichts! die Geschenke sind Trug; denn getaucht ward Alles in Feuer.

Diese letztere Eigenschaft, obschon nicht ausdrücklich in unserer Stelle berührt, wird von den Erklärern gleichwohl zu ihrem Verständniß beigezogen. War es also die Glut, was dem Ares zusetzte, wo hat er diese eigentlich gefühlt? doch hoffentlich nicht an der Hand? Dieß wäre auf ähnliche Weise lächerlich, wie vorhin der Krampf. Rich. Bentley gibt in einem durch Brunck bekannt gemachten Brief eine wundersame Erklärung. Auf die Frage, ob Amor dem Mars die Waffe nur in die Hand gegeben oder sie nach ihm geschleudert und ihn damit verwundet habe, antwortet er: keines von Beiden; das Wahre liege vielmehr in der Mitte: unter der Wurfwaffe habe man sich ein lebendiges Feuer, ein ätherisches, blitzartiges Geschoß vorzustellen, das in dem Augenblick, wo Amor es dem Mars gereicht, diesem von selber in den Leib gefahren sei (— „Jaculum ex vivo scilicet igne et aetherea fulgure constans in Martis corpus se sponte insinuavit et reconditum latuit"). Daher, der Wunde wegen nemlich, sein Aechzen und Bitten, dasselbe wieder herauszuziehen, weil Niemand außer Amor dieß gekonnt. — Nach Anderer Ansicht steht die Phrase „er empfing den Pfeil" in ungewöhnlicher Bedeutung des λαμβάνω, einfach anstatt: er ward von einem Schusse des Amor getroffen; wobei jedoch Degen dem Dichter den Vorwurf der Unbestimmtheit macht. Mehlhorn weist diesen Tadel zurück; wir finden ihn, die Richtigkeit des Sinns vorausgesetzt, gerecht, und halten dafür, daß der Dichter bei vollkommener Deutlichkeit nicht nothwendig hätte platt werden müssen, wie sein Vertheidiger behauptet. — Seinem ganzen Charakter nach gehört das Gedicht in einerlei Reihe mit Nr. 47.

49

steht in der Heidelb. Handschr. der Anthologie mit dem Namen Julianos' des Aegypters, eines Epigrammatikers, der im 5. oder 6. Jahrh. gelebt haben soll. Eine Nachahmung dieser niedlichen Kleinigkeit findet sich bei Niketas Eugenianos, einem Griech. Dichter des 12. Jahrh., der in seiner Liebesgeschichte von Charikles und Drosilla, welche sehr wenig poetischen Werth hat, jenen Einfall dadurch wirklich verbessert, daß der Dichter anfangs nicht weiß, was er verschluckt:

Eros, der tückische, pfeilbewehrte, frech mir jüngst
Als Mücklein in den Becher, und so trank ich ihn
Hinunter: alsbald mit den Flügeln macht' er drauf
Mir ein verwünschtes Kitzeln innen in der Brust:
Und noch zur Stunde — unerträglich! welche Pein!
Mit Kribbeln, Beißen quält er mich — es macht mich krank!

50.

V. 26. „Ein Götterbild an Schönheit" — offenbar der natürlichſte Sinn dieſer gewöhnlich mißverſtandenen Stelle. Vgl. Euripid. Hekabe V. 554.

V. 45—46. Man hat ſich vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, was für ein Feuer hier gemeint ſein möge. Hatte der Dichter, wie Einige glauben, den Scheiterhaufen des Adonis im Sinne, ſo iſt es nach Mehlhorns Bemerkung ſehr gegen die Natur, daß ſich die Göttin ſo geſchwind von der geliebten Leiche trennen konnte. Ganz anders handelt ſie bei Bion (Idyll I.), wo überhaupt von einem Scheiterhaufen nicht die Rede iſt. — Statt „ſeine Liebe" ſagt der Griech. Text „die Eroten", welcher Ausdruck mit der Vorſtellung der oben agirenden Liebesgötter, von denen hier begreiflich ganz abzuſehen iſt, ſehr ungeſchickt collidirt: ein und daſſelbe Wort wird zweifach, das eine Mal in eigentlicher, perſonaler Bedeutung, das andere Mal figürlich gebraucht. Sodann aber fragt ſich erſt noch, was es denn eigentlich war, das da verbrannt wurde, oder in welcher Form der Eber ſeine Sehnſucht in den Flammen ſich verzehren ließ. Einige erklären ἱμερτας durch ἱμερτικοὺς ὀδόντας, die verliebten Zähne, ſofern ſie ihren Frevel büßen ſollten (wobei man die Lesart τοὺς ἱμερτας verſchlug). Andere laſſen den Eber ſich mit Haut und Haar in's Feuer ſtürzen, und dieſe Anſicht wird ſchon in Bayles Dictionnaire crit., Artikel Adonis, empfohlen: Notez qu'un très bon Critique m'a fait savoir, que la correction ὀδόντας pour ἱμερτας n'est point nécessaire. La véritable explication de ces vers, dit il, est que le sanglier τῷ πυρὶ προσελθών, en se jettant dans le feu, ἔκαιε τοὺς ἱμερτας, brûla en même tems ses amours. Il y a non seulement de la raison, mais de la finesse, à dire, que le sanglier brûlé auparavant par son amour, avoit trouvé à son tour le secret de le brûler. Policien *) a bien fait valoir cette pensée dans l'Epigramme qu'il fit sur Pic de Mirande, qui jetta au feu ses vers d'amour. Ajoutez à tout ceci, qu'il est bien difficile de s'imaginer comment l'amoureux sanglier auroit pu mettre les dens au feu et les brûler, sans se brûler lui même". So wichtig nahm man die Erörterung zweier gedankenloſeh Zeilen. Ohne Zweifel ſind ſie nichts weiter als eine müßige, ſinnſtörende Zuthat, womit das Product eines mittelmäßigen Dichters durch die Hand eines zweiten, noch ſchwächeren vollends verunziert wurde. Denn damit, daß der Eber, nachdem ihm Aphrodite verziehen, ganz umgewandelt durch die Macht der Liebe, nunmehr der Göttin als ſteter Begleiter nachfolgt, iſt augenſcheinlich das Gedicht zu Ende. Auch fehlen die beiden Verſe wirklich in einer Handſchrift. — Zur Würdigung des Stücks im Ganzen aber gehört noch Folgendes.

Nach der alten Fabel ſtirbt Adonis auf der Jagd als Opfer der Eiferſucht des Ares, indem derſelbe ein Wildſchwein gegen den Liebling der Aphrodite ſendet, oder auch ſelbſt in Geſtalt eines ſolchen ihn tödtlich verwundet. Sehr ſpät erſt verfielen, wie Stark bemerkt, Dichter und Künſtler auf eine andere Wendung des Mythus, um dem unendlich oft behandelten Gegenſtande neuen Reiz

*) Politianus, ital. Humaniſt des 15. Jahrh., Freund des Pico von Mirandola.

zu verleihen. So iſt es denn in unſerm Stücke nicht mehr ein erboſter Eber, der den Jäger angreift: die Gewalt der Liebe vielmehr, die ſich auch in den wildeſten Thieren erweiſe, ſoll hier verſinnlicht werden. Deßhalb erſcheint der Eber als Hauptfigur in dem Gemälde, und der Dichter kann nicht ſchnell genug ihn auf die Scene bringen. In einer wahrhafteren Darſtellung wäre vor allem der heftige Schmerz der Göttin bei der Leiche zu ſchildern geweſen; zu der neuen Erfindung jedoch, wo das Thier redend eingeführt wird, hätte dieß allerdings übel gepaßt, ihr Läppiſches wäre damit nur um ſo ſtärker hervorgetreten. Uebrigens iſt es bei dieſer epiſchen Behandlung ein Fehler, daß die Verwundung des Adonis durch das Thier als Todesurſache nicht ſogleich ausdrücklich berührt, nur ohne Weiteres geſagt wird: ſie befahl den Eber zu bringen u. ſ. w. Dem Epigramm iſt eine ſolche Vorausſetzung des Bekannten natürlich, und eben dieſer Zug iſt daher mitbeweiſend für Starks Behauptung, daß unſerem Idyll ein Epigramm zu Grunde gelegen, wie denn der Gedanke im Ganzen dieſer Dichtart durchaus gemäß iſt. — Das Stück wurde früher dem Theokrit mit gleichem Unrecht wie nachher dem Anakr. beigelegt, erſcheint übrigens erſt ſeit Warton in den verſchiedenen Ausgaben dieſer Lieder.

51.

Während vorzügliche Kenner aus älterer und neuerer Zeit, wie Leiebre, Longepierre, Ramler, Herder, dieſer Dichtung die höchſten Lobſprüche ertheilen, wird ſie von Andern, wenigſtens theilweiſe, minder günſtig angeſehen. Welcker behauptet — was wir nicht zugeben können — ſie enthalte allzu viel Schmeichelhaftes für Anakr., als daß er ſelbſt der Verfaſſer ſein könnte; Mehlhorn nennt das, was die Taube V. 28—32 vorbringt, abgeſchmackt und lächerlich, beſonders das Bedecken mit den Flügeln (συγκαλύπτω), welches im Gegentheil Levesque für die naive Eitelkeit des Thierchens, das ſich einbilde, ſeinen Gebieter völlig zu decken, ſehr treffend findet. Der Ueberſetzer hat eine gar nicht üble Andeutung des Abſchreibers im Heideth. Codex (συσκιάσω ſteht über dem Textwort) benützt. — Für einen Fehler in der Compoſition halten wir, daß nicht ausdrücklich irgend ein Punkt, Baum oder Gemäuer angegeben iſt, wo ſich die Taube niederläßt, ſo lange ſie ſpricht.

Die Herkunft des Stücks anbelangend, ſo liegen, abgeſehen von mehreren Indicien der Sprache, beſtimmte Gründe vor, es dem Anakr. nicht zuzuſchreiben. Für's Erſte betreffen die Beiſpiele, die man von dem Gebrauch der BriefTauben im Alterthum hat, eine viel ſpätere Zeit und größtentheils die Römer (vgl. Aelian. Verm. Erz. IX, 2. Plinius Naturgeſch. X, 37.). Sodann iſt dieſe Art zierlicher kleiner Gemälde der Muſe Anakreons, wie überhaupt dem Geiſte jener Zeit durchaus fremd. Es liegt, nach unſerem Gefühl, ſelbſt etwas Manierirtes in dem Ton des Gedichts, und jedenfalls geſchieht dem Verfaſſer nicht Unrecht, wenn Stark ihm ſeinen Platz bei den Alexandrinern anweiſt.

52.

Baſilios, ſ. Nr. 19. Anm.

53.

Die Erfindung wäre poetiſch genug und Anakreons nicht unwürdig; ſeiner proſodiſchen Beſchaffenheit nach aber kann ihm das Stück nicht zukommen. — Bei einem unſerer deutſchen Anakreontiker, J. P. Uz (bekanntlich ein ſchätzbarer Dichter und ganz moraliſcher Mann) kehrt dieſes Thema mit witziger Steigerung wieder. Das kleine Gedicht iſt „der Traum" überſchrieben, es handelt ſich darin von einer badenden Schönen und der Schluß heißt:

Sie fing nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indem's geſchiehet,
Erwach' ich und ſie fliehet.
O ſchlief' ich doch von Neuem ein!
Nun wird ſie wohl im Waſſer ſein.

54.

Lereus, ſ. Nr. 3, V. 4. Anm.

In zwei Epigrammen der Griech. Anth. (A. Pal. V, 237. IX, 286) iſt der gleiche Gegenſtand behandelt; in dem einen, von Marcus Argentarius, folgendermaßen:

Vogel, was raubſt du den ſüßeſten Traum mir, daß von dem Lager
Pyrrhe's liebliches Bild eben im Flug mir entwich!

55.

In der Zuſammenſtellung der Thiere: Stier und Pferd, Haſe und Löwe Fiſche und Vögel iſt ein bemerkenswerther Contraſt beobachtet.

V. 7. Verſtand. In dem mehrdeutigen φρόνημα glaubten die meiſten Ausleger eine Eigenſchaft ſuchen zu müſſen, die ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe dem Mann zukomme; als eine ſolche aber ſchlechtweg den Verſtand zu nennen ſchien den Frauen gegenüber ungerecht, und ſo das Ganze ein verfehltes Compliment für ſie; daher wurde das Wort ſehr verſchieden erklärt: als kriegeriſche Tapferkeit und Kunſt; als Seelengröße, hoher Muth; als ſtreng logiſches Denken. Mehlhorn will ungefähr wie Stephanus und Brunck: planmäßige Ueberlegung, Berechnung, Beſonnenheit, im Gegenſatz zu dem mehr inſtinktmäßigen Vermögen des weiblichen Geſchlechts. Degen ſagt: „den höhern Geiſt dem Manne". — Allein man ſah hier nur den Wald vor lauter Bäumen nicht. Das einzig Richtige iſt offenbar der ganz zunächſt gelegene Begriff Verſtand. Darin iſt einerſeits alles Erfinderiſche, die ruhige Berechnung, Liſt, Geiſtesgegenwart, ſo wie die Schaffung künſtlicher Waffen und deren zweckmäßiger Gebrauch enthalten; andererſeits wird der Verſtand den Frauen bei dieſer Austheilung nicht abgeſprochen; ſie mögen ihn mit Ausnahme der kriegeriſchen Anwendung in allewege und gleich den Männern haben, er kommt aber für ſie in jenen Fällen der Gefahr, von welchen hier allein die Rede iſt, wo es ſich nur um tapfere Abwehr oder um ſchnelle Flucht handelt, durchaus nicht

in Betracht, ſie brauchen ihn in ſolchem Fall gar nicht, da ihnen ein weit wirkſameres Hilfsmittel (zum wenigſten der Männerwelt gegenüber) von der Natur verliehen ward.

Ganz nahe verwandt mit unſerm Lied iſt eine Stelle des ſogenannten Pſeudophokylides (einer Griech. Gnomologie von Jüdiſch-Alexandriniſcher, wo nicht chriſtianiſirender Färbung), V. 125 ff. Bergk Lyr. gr. pag. 367; nach Binders Ueberſ.:

Wehr gab Jedem der Gott: die Natur durch Lüfte zu fliegen
Hat er den Vögeln verliehn; Raſchheit und Stärke dem Löwen;
Hörner, die ſelbſt ausſprießen, den Stieren, und Stacheln den Bienen
Als angeborenen Schutz; Bollwerk iſt die Sprache den Menſchen.

66.

V. 1—2. Auf dieſe Weiſe wurden die zur Rennbahn bei den Griechiſchen Feſtſpielen verwendeten Pferde markirt.

V. 3—4. Die Parther, ein kriegeriſches Volk, urſprünglich im Oſten und Südoſten des Kaſpiſchen Meers. Das ſpäter ſogenannte Parthiſche Reich erſtreckte ſich vom Kasp. bis zum Indiſchen M., vom Euphrat bis an den Oxus.

Die Aechtheit dieſes immerhin feinen und ſinnreichen Stücks bezweifelte ſchon Stephanus. Der Name Parther war zu Anakreons Zeit noch kaum von Geſchichtſchreibern und Geographen gekannt. Wir finden ihn bei Herodot (III, 93) nur unter der Maſſe der den Perſern unterworfenen Völkerſchaften erwähnt. Wie konnte ſich, fragt Stark mit Recht, ein ſo fremder Name in ein anſpruchloſes, populär gehaltenes Liedchen verirren? Es hätten die Perſer, nicht aber die Parther genannt werden müſſen. Ihre Erwähnung hier oder zunächſt in dem Epigramm, aus welchem ſpäter dieß Lied hervorgegangen ſein mag, weiſt auf die Zeit hin, wo ſich die Parther allen Nachbarvölkern und ſelbſt den Römern furchtbar machten. Ueberdieß gemahnt das den Liebenden eingedrückte Zeichen an die Platoniſche Lehre, wonach die Leidenſchaften mannigfaltige Spuren, Narben oder dergleichen in der Seele zurücklaſſen. Derſelbe Glaube wird in folgendem Epigr. der Anthol. (A. Pal. V, 212) berührt.

Immer verweilt und tönt in den Ohren mir Flüſtern des Eros;
Thränen der Sehnſucht auch gleiten vom Aug' mir herab.
Raſtlos wacht er am Tag, und raſtlos wacht er die Nacht auch;
Kenntliche Male vom Brand zeiget das liebende Herz.
Habt ihr, beſchwingte Eroten, vielleicht wohl Flügel zum Kommen,
Aber von hinnen zu fliehn fehlet den Schwingen die Kraft?

(Jacobs.)

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Die

Historie von der Schönen Lau.

Von

Eduard Mörike.

Mit sieben Umrissen von Moriz von Schwind;

in Kupfer radirt von Julius Lange.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart,
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1874.

Im Schwabenlande, auf der Alb, bei dem Städtlein Blaubeuren, dicht hinter dem alten Mönchskloster, sieht man nächst einer jähen Felsenwand den großen runden Kessel einer wunderſamen Quelle, der Blautopf genannt. Den Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß.

An unterst auf dem Grund saß ehmals eine Wasserfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dieß Eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt vom Mohn. Im

Städtlein ist noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirthschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechszig Jahren noch ein Bildniß von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zu Zeiten, wenn sie im Unmuth den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, Kleine Messer und andre Dinge; dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib herauf kam und zuhorchte; dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: Hei, Laubfrosch! git's gu't Wetter? Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Thür und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, gluſam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Frau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrath herum an den Wänden, und diese waren sammt dem Estrich ganz mit Teppichen kaffirt, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deßwegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis er zu-

leht ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte ſtieß; da mußte er das Licht dahinten laſſen und kletterte ſo mit Gefahr ſeines Lebens noch eine Stunde lang im Finſtern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht, und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der erſten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felſen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu ſehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein ſchwerer Kegel, ſpannenlang, mit einem Oehr an ſeinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, in's Thal hinab, und ſagte nachher weiter Niemand von dem Raub, weil er ſich deſſen ſchämte. Doch kam von ihm die erſte Kunde von der Wohnung der Waſſerfrau unter die Leute.

Nun iſt zu wiſſen, daß die ſchöne Lau nicht hier am Ort zu Hauſe war; vielmehr war ſie, als eine Fürſtentochter, und zwar von Mutter Seiten her halbmenſchlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Viz am ſchwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte ſie, darum, daß ſie nur todte Kinder hatte. Das aber kam, weil ſie ſtets traurig war, ohn' einige beſondere Urſach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweiſſagt, ſie möge eher nicht eines lebenden Kindes geneſen, als bis ſie fünf-

mal von Herzen gelacht haben würde. Bei'm fünften Male müßte etwas seyn, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, so viel auch ihre Leute deßhalb Fleiß anwandten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen als je auf Entenfüßen giengen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, nur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Wasser gieng sie in köstlichen Gewändern, doch baarfuß —, erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Baden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf gieng. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Thiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürstin war von eben solcher Traurigkeit geholfen

worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug gethan, schnitt er die raresten Gesichter, keines dem andern gleich, nein immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Jan schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paar Mal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Gut's Ihr habt geschafft die Zeit.

Und sie sagten:

Wir haben die ferndigen Lieder gesungen,
Und haben die ferndigen Tänze gesprungen.
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, über's Jahr.

So zogen sie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botschaft und darnach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirthin, Frau Betha Seufolfin, ein frohes Biederweib, christlich, leutselig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirthschaft führte zumeist ihr ältester Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis, den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser über'm Zann und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartenthürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirthin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahre geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte,

als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hiengen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt gieng einsmals der Wirthin Tochter, Jutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Bei'm Schein des Lichts erblickte sie darinne mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser; sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und stieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, dieweil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gast sprach diesen Gruß:

Die Wasserfrau ist kommen
Gekrochen und geschwommen,
Durch Gänge steinig, wüst und kraus,
Zur Wirthin in das Nonnenhaus.
Sie hat sich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geschmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreisel aus wasserhellem Stein in ihrer Hand, den gab sie der Wirthin und sagte: nehmt dieses Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet

guten Nutzen davon haben. Denn jüngsthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch sey schon auf die Kirchweih angst, wo immer die Bürger und Bauern in Unfrieden kämen und Mord und Todtschlag in befahren sey. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäste bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand, und dreht ihn vor der Thür des Saals im Ochsn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß Alle gleich die Fäuste werden sinken lassen und guter Dinge seyn, denn jählings ist ein Jeder nüchtern und gescheidt geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille.

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod sammt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte, und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Besuch; darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang, so wurde offenbar, welch' einen Schatz die Wirthschaft an dem Topf gewann. Denn nicht

allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, Gewein oder Vornehm, gieng ihm zu lieb; insonderheit kam bald der Graf von Helfenstein, von Wirtemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reis'te, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirthin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehn und zu hören. Erst, wenn er anhub sich zu drehen, gieng es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu seyn, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt ſo ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha's ihrer ward nach ſeinem vornehmſten Geſchäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem groſſen Amethyſt, deß Name beſagen will: wider den Trunk; weil er den ſchweren Dunſt des Weins geſchwinde aus dem Kopf vertreibt, ja ſchon von Anbeginn dawider thut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geiſtliche Herren ſonſt häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Waſſerfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwiſchen der Zeit, weßhalb die Wirthin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit ſie ſich gleichbald anzeigen konnte. Alſo ward ſie je mehr und mehr zuthunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, ſammt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäſte kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Aelteſten im Keller Wein abließ, die Frau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geſchäft zuſah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten: da fieng die Wirthin an:

mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seyd von Einer Größe.

Ja, sagte sie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen; bracht' es, und half ihr aus dem Kasten steigen, das that sie sonder Mühe und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des Kellers, da man durch eine Fallthür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ sie sich trocken machen und saß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie diese ihr nun an die Sohle kam, fuhr sie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug sie selber sogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: gebenedeiet sey uns der Tag! ein erstes Mal wär' es geglückt! — Die Wirthin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es ungegangen, doch als sie die Ursach vernommen — du armer

Tropf, so dachte sie, das wird ja schwerlich gelten! — ließ sich indeß nichts merken, und Jutte nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beste was sie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, sagte die Mutter: sie will wohl aus Euch eine Susann Preisuestel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aschengruttel seyn in deinem Märchen! — nahm einen schlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt sie an den Füßen, auch hiengen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So strich sie durch das Haus von unten bis zu oberst, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte sich des gemeinsten Geräthes und seines Gebrauchs, besah den rein gefegten Schenktisch, und darüber in langen Reihen die zinnenen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkessel sammt der Bürste, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betroffen und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen werth, verehrte, da meinte sie Wunders zu

haben, denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett, so wie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelein mit rothgeschlafenen Backen, hemdig, und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset. Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Nase mit Eins, und da die drei Frauen sich wandten zu lachen, vermerkte sie etwas und fieng auch hell zu lachen an, und hielt sich die ehrliche Wirthin den Bauch, indem sie sprach: dießmal fürwahr hat es gegolten, und Gott schenk' Euch so einen frischen Buben als mein Hans da ist!

Die Nacht darauf, daß sich dieß zugetragen, legte sich die schöne Lau getrost und wohlgemuth, wie schon in langen Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, schlief gleich ein, und bald erschien ihr ein närrischer Traum.

Ihr däuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wiese sind und mähen, die Mönche aber sich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen,

daher es noch einmal so still im ganzen Kloster und rings um seine Mauern war. Es stund jedoch nicht lange an, so kam der Abt herauspaziert und sah, ob nicht etwa die Wirthin in ihrem Garten sey. Dieselbe aber saß als eine dicke Wasserfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt sie bald entdeckte, sie begrüßte und ihr einen Kuß gab, so mächtig, daß es vom Klosterthürmlein widerschallte, und schallte es der Thurm an's Refectorium, das sagt' es der Kirche und die sagt's dem Pferdstall und der sagt's dem Fischhaus und das sagt's dem Waschhaus und im Waschhaus da riefen's die Zuber und Kübel sich zu. Der Abt erschrak bei solchem Lärm; ihm war, wie er sich nach der Wirthin bückte, sein Käpplein in Blautopf gefallen, sie gab es ihm geschwind, und er watschelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloster heraus unser Herrgott, zu sehn was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen rothen Rock. Und frug den Abt, der ihm just in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein so naß?

Und er antwortete:

Es ist mir ein Wildschwein am Wald vorkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;
Ich rannte sehr und schwitzt' dabei,
Davon ward wohl mein Käpplein so naß.

Da hob unser Herrgott, unwirs ob der Lüge, seinen Finger auf, winkt' ihm und gieng voran, dem Kloster zu. Der Abt sah hehlings noch einmal nach der Frau Wirthin um, und diese rief: ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut alt Herr in die Prison!

Dieß war der schönen Kau ihr Traum. Sie wußte aber bei'm Erwachen und spürte noch an ihrem Herzen, daß sie im Schlaf sehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Brust, daß der Blautopf oben Ringlein schlug.

Weil es den Tag zuvor sehr schwül gewesen, so blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch spürte sie am Boden, es donnere weitweg. So blieb sie mit zufriedenem Gemüthe noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand gestützt, und sah dem Wetterblicken zu. Nun stieg sie auf, zu wissen ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond stand glatt und schön über dem Rusenschloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Matten.

Sie meinte fast der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo sie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß sie sich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Jutta's Thüre kam (wie sie

1868.
1872

nur Einmal, Trostes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngsten Botschaft aus der Heimath, that), doch sie besann sich anders und gieng zu besserer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmüthig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig schien. Bedenklich aber sagte sie darauf: Baut nicht auf solches Lachen, das im Schlaf geschah; der Teufel ist ein Schelm. Wenn Ihr auf solches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft strafte Euch Lügen, es könnte schlimm daheim ergehen.

Auf diese ihre Rede hieng die schöne Frau den Mund gar sehr und sagte: Frau Ahne hat der Traum verdrossen! — nahm kleinlauten Abschied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Vater Schaffner im Kloster dem Bruder Kellermeister eifrig zu: Ich merk', es ist im Gumpen leh! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren; thut Eure Läden eilig zu, vermachet Alles wohl!

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirthin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Frau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Zank mit einem Schnak zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettscheer aus der Lagerstätte und steckte

sie am Blautopf in den Rasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Aengsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirthin sagte: der Xaver ist von Kindesbeinen an gewesen als wie der Zuberclaus, jetzt kommt uns seine Thorheit zu Statten.

Nun aber gieng ein Monat nach dem andern herum, es wollte sich zum dritten oder vierten Mal nicht wieder schicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten standen wieder vor der Thür. Da ward es den guten Wirthsleuten selbst bang, ob heuer noch etwas zu Stande käme, und Alle hatten nur zu trösten an der Frau. Je größer deren Angst, je weniger zu hoffen war.

Damit sie ihres Kummers eher vergesse, lud ihr Frau Betha einen Kichtkarz ein, da nach dem Abendessen ein halb

Dutzend muntere Dirnen und Weiber aus der Verwandtschaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln sich zusammensetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel, und ließ sich, weit vom warmen Ofen weg, in einem Winkel auf den Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu, von Anfang als ein stummer Gast, ward aber bald zutraulich und bekannt mit Allen. Um ihretwillen machte sich Frau Bertha eines Abends ein Geschäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für die Kukel bei Zeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weisen aus Morgenland, ein jeder mit seinem Kameel, darauf er hergereit't kam und seine Gaben brachte. Dieß alles aufzuputzen und zu leimen was etwa lotter war, saß die Frau Wirthin an dem Tisch bei'm Licht mit ihrer Brille, und die Wasserfrau mit höchlichem Ergötzen sah ihr zu, so wie sie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geschichten dabei gesagt wurde, doch nicht daß sie dieselben dem rechten Verstand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirthin es wollte.

Frau Bertha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch spitzweise Fragen und Räthsel; die gab sie nach einander im Vorsitz aufzurathen, weil sonderlich die

Wasserfrau von Hause aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden schien, wenn sie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht gerieth). Eines derselben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint ist nannte sie ohne Besinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron,
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schön frisir'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie lassen kein einzig Haar an mir,
Doch siehst du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei.
Das geht so rasch, das geht so fein;
Nur komm' ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das seyn?

Darüber sagte sie, in etwas fröhlicher denn zuvor: wenn ich dereinstens wiederum in meiner Heimath bin, und kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht in das Meer — versteht, zehn Meilen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines Mannes Reich, so weit das süße Wasser sie mit seiner Farbe

färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rath und Hilfe seyn. Damit er aber sicher sey, ob ich es bin und keine Andere, die ihm schaden möchte, so stelle er dieß Räthsel. Niemand aus unserem Geschlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land sind solche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht gesehn, noch kennen sie dort Eure Sprache; darum mag dieß die Losung seyn.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doctor Peutland und Herrn Conrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in dessen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wiesenthal, da wo dieselbe sich nachmals erhob, stund nur ein stattliches Schloß mit Wassergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Conradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes steinernes Haus. In diesem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein sonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunst und in Arzneykunst sehr gelehrt und war mit seinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgezig't, in heißen Ländern, von wo er manche Seltsamkeit, an Thieren, vielerlei Gewächsen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Oehrn sah man der fremden

Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Crocodil, so wie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinschaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ist, daß er sich unsichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Kram einen Krackenfischzahn. Einst nämlich, als er auf dem rothen Meer das Bleiloth niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unter'm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Loth verbissen und zween seiner Zähne darinne gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle spitz und glänzend schwarz. Der eine stak sehr fest, der andre ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitzt und zu den größten Gütern, so man für Geld nicht haben kann, gehört, der Doctor aber dafür hielt, es zieme eine solche Gabe Niemand besser als einem weisen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in seinen eigenen und Feindes Landen, sein Ohr und Auge habe, so gab er einen dieser Zähne seinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl schuldig war, mit Anzeigung von dessen Heimlichkeit, davon der Herr nichts wußte. Von diesem Tage an erzeigte sich

der Graf dem Doctor gnädiger als allen seinen Edelleuten oder Räthen, und hielt ihn recht als seinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und sonder Neid das Loth zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbniß, sich dessen ohne Noth nicht zu bedienen, auch ihn vor seinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlassen oder auf alle Weise der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf starb aber um zwei Jahre eher als der Teufland, und hinterließ das Kleinod seinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiser Vorsicht hab' er es mit in das Grab genommen oder sonst verborgen.

Wie nun der Doctor auch am Sterben lag, so rief er seinen treuen Diener Curt zu ihm an's Bett und sagte: Lieber Curt! es gehet diese Nacht mit mir zum Ende, so will ich dir noch deine guten Dienste danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterst in der Ecke, ist ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm sogleich zu dir; du wirst auf Lebenszeit genug daran haben. Zum Zweiten, das alte geschriebene Buch in dem Kästlein daselbst verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum Dritten findest du ein Bleiloth

dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und wenn du aus dem Hause gehst in deine Heimath, gen Blaubeuren, laß es dein Erstes seyn, daß du es in den Blautopf wirfst. — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes besondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menschen Hände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen, und hielt man selben überdieß für unergründlich.

Nachdem der gute Diener Jenes alles, theils auf der Stelle ausgerichtet, theils versprochen, nahm er mit Thränen Abschied von dem Doctor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Curt das Bleiloth zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts als seines Herrn Befehl

vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit drei und zwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl Einem und dem Andern Guten Abend sagte, gab's ihm Niemand zurück. Die Leute schauten sich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häusern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn Keines erblickte den Mann. Dieß kam, weil ihm das Loth in seinem Bündel auf der linken Seite hieng; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von Allen gesehen. Er aber sprach für sich: zu meiner Zeit sind di' Blaubeur'm'r so grob nett g'wä!

Bei'm Blautopf fand er seinen Vetter, den Seilermeister, mit dem Jungen am Geschäft, indem er längs der Klostermauer, rückwärts gehend, Werg aus seiner Schürze spann, und weiterhin der Knabe drillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grüe's di, Vetter Seiler! rief der Gurt und klopft' ihm auf die Achsel. Der Meister guckt sich um, verblaßt, läßt seine Arbeit aus den Händen fallen und lauft was seine Beine mögen. Da lachte der Andere, sprechend: der denkt, mei' Seel, i wandele geistweis! D' Leut haut g'wiß mi für todt hi' g'lait, anstatt mein' Herr' — ei so schlag!

Jetzt gieng er zu dem Teich, knüpfte sein Bündel auf und zog das Koth heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sey, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär' gern auch ein wenig so ein Spiriguckes wie sein Herr gewesen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große starke Schnurbund liegen sehn, so holte er dieselben her und band das Koth an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menge, in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Posto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an seinem ausgestreckten Arm abmaß, drei solcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da gieng der erste Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid'nguuk, ischt dees 'n Tiefe! — und band den dritten an d. Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 28, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu't Nacht, s' Meß hot 'n End! Do heißt's halt, mir neg, dir neg, rappede kappede, so isch ausgang'! — Er schlang die Schnur, hervor

er aufzog, um das Holz, darauf er ſtand, ein wenig zu verſchnaufen, und urtheilte bei ſich: der Topf iſcht währle bodelaus.

Indem der Spinnerinnen Eine dieſen Schwank erzählte, that die Wirthin einen ſchlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte ſie am beſten wie es gegangen war mit dieſer Metzgerei; doch ſagten Beide nichts. Dem Leſer aber ſoll es unverhalten ſeyn.

Die ſchöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebſte war, beſchnitte ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Scheere, wie von Zeit zu Zeit geſchah.

Da kam hernieder langſam aus der klaren Höh' ein ſchwarzes Ding, als wie ein Kegel, deß' ſich im Anfang Beide ſehr verwunderten, bis ſie erkannten was es ſey. Wie nun das Loth mit neunzig Schuh den Boden rührte, da ergriff die ſcherzluſtige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, ſo lang bis ſie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm ſie geſchwind die Scheere und ſchnitt das Loth hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erſt geſtern in den Topf gefallen und war faſt eines Kinder-

kopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schoßen an die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Loth zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte seine Kraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder -Männer nicht viel darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vortheil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Lacht und Lehn ansprechen. Deßwegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, bei'm alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stand, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also Alles was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, sie hieng zutheuerst auch die goldne Scheere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinauf gezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, flieg hinter dem Loth in die Höhe, und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung.

Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetter Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit Eins die Menge von einander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf, ganzer sechs Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinter'm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindern scherzweis auf, wer es ganz hurtig nach einander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

s' leit ² Klötzle Blei glei bei Blaubeur³,
glei bei Blaubeur³ leit ² Klötzle Blei.

Die Wirthin nannt' es einen rechten Leirenbendel und

sagte: wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!

Als endlich der Curt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wieder fand, und ihm der Vetter die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigenthum wären, da schmunzelte er doch, that sie in sicheren Verschluß, und gieng mit des Seilers zu Rath, was damit anzufangen. Sie achteten Alle für's Beste, er reise mit Perlen und Scheere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So that er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Aerger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sey. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden und hatte er dem Doctor, bald nach Herrn Conrads Eintritt, seines Vaters, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Dieß war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Frau das Roth noch habe, auch was sie

damit thue? und red'te so von Weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich und sprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Loth für fürwitzige Leute!

Inmittelst fieng der Dirnen Eine an, halblaut das närrische Gesetzlein herzusagen; die Andern thaten ein Gleiches, und jede wollt' es besser können, und keine brachte es zum dritten oder vierten Mal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum Letzten mußte es die schöne Lau probiren, die Jutte ließ ihr keine Ruh. Sie wurde roth bis an die Schläfe, doch hub sie an, und kläglicher Weise gar langsam:

s' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.

Die Wirthin rief ihr zu, so sey es keine Kunst, es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad in's Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet Ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirth, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Thür und sagte, daß es Alle hören konnten: um Gotteswillen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? der Blautopf leert sich aus, die untere Gasse ist schon unter Wasser, und in dem Berg am Gumpen ist ein Getös und Rollen, als wenn die Sündfluth käme! — Indem er noch so sprach, that innen die Lau einen Schrei: das ist der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel sie von ihrem Stuhl sinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die Andern wußten aber nicht was anfangen mit der armen Lau, welche wie todt da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein Anderes strich sie an, das Dritte riß die Fenster auf, und schafften doch Alle miteinander nichts.

Da streckte unverhofft der lustige Koch den Kopf zur Thür herein, sprechend: ich hab' mir's eingebildet, sie wär'

bei euch! Doch wie ich sehe, gehts nicht allzu lustig her. Macht, daß die Ente in das Wasser kommt, so wird sie schwimmen! — Du hast gut reden! sprach die Mutter mit Beben: hat man sie auch im Keller und im Brunnen, kann sie sich unten nicht den Hals abstürzen im Geklüft? — Was Keller! rief der Sohn: was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Noth kennt kein Gebot — ich trag' sie in den Blautopf. — Und damit nahm er, als ein starker Kerl, die Wasserfrau auf seine Arme. Komm, Jutte, — nicht heulen — geh' mir voran mit der Latern'. — Zu Gottes Namen, sagte die Wirthin: doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. — Der Fisch hat sein Gewicht! sprach er im Gehn, schritt aber festen Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwischen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden sie das Wasser schon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Tafen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängstig hin und wieder schwammen, nach ihrer Frau ausschauend. Das Mädchen stellte die Laterne hin, der Koch entledigte sich seiner Last, indem er sie behutsam mit dem Rücken an den Kürbishügel

lehnte. Da raunte ihm sein eigener Schalk in's Ohr: wenn du sie küßtest, freute dich's dein Lebenlang und könntest du doch sagen, du habest einmal eine Wasserfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geschehen. Da löschte ein Schuck Wasser aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es stichdunkel war umher, und that es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend nasser Hände auf ein paar Kernige Backen fiel' und wo es sonst hintraf. Die Schwester rief: was giebt es denn? — Maulschellen, heißt man's hier herum! sprach er: ich hätte nicht gedacht, daß sie am schwarzen Meer sottige Ding' auch kennetten! — Dieß sagend stahl er sich eilends davon; doch weil es vom Wiederhall drüben am Kloster auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulschellen brahelte, stund er bestürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er sich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwissend zwar, daß er es müssen thun, der schönen Lau zum Heil.)

Inwährend diesem argen Lärm nun hörte man die Fürstin in ihrem Ohnmachtschlaf so innig lachen, wie sie damals im Traum gethan, wo sie den Abt sah springen. Der Koch vernahm es noch von Weitem, und ob er's schon auf sich zog,

und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Noth mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die schöne Kau zum letzten Mal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die sie am Topf in Beisein des Mädchens empfiengen, erfuhr sie gleich zu ihrem großen Trost, der König sey noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anstehn, die große Wasserstraße sey schon angefüllt. Dieß nämlich war ein breiter hoher Felsenweg, tief unterhalb den menschlichen Wohnstätten, schön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Niren Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gau's dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie ergieng, besagte Straße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Seegethier, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um sie zu salben, zöpfen und köstlich anzuziehen;

das sie auch gern zuließ und selbst mithalf, denn sie in ihrem Innern fühlte, es sey nun Jegliches erfüllt, zusammt dem Fünften, so der alte Nix und sie nicht wissen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es schlief im Nonnenhof schon Alles, erscholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Zeit habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Kau begrüßte sie wie sonst vom Brunnen aus, nur war ihr Gesicht von der Freude verschönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr gesehen. Sie sprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitternacht gekommen ist. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelängst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufstehn, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin, und Jüngste dir. Grüßet die

Männer und die Mägde. In jedem dritten Jahr wird Euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Frau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirthin, ist mein Sinn: einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts gethan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr Solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung thun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden bei'm Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon theilt ihnen nach Gutdünken mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dieß ist meine holde Zahl), mit unterschiedlichen Geschenken, also, daß wer von reisenden Gesellen der Erste über Eure Schwelle tritt am Tag der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein Jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verrathen. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst

dem Brunnen. Die Stiftung, wiſſet, mache ich für alle Zeit, ſo lang ein Glied von Eurem Stammen auf der Wirthſchaft iſt.

Nach dieſen Worten nahm ſie nochmals Abſchied und küßte ein Jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten ſehr. Sie ſteckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und ſprach dabei: Ade, Jutta! Wir haben zuſammen beſondere Holdſchaft gehabt, die müſſe fernerhin beſtehen! — Nun tauchte ſie hinunter, winkte und verſchwand.

In einer Niſche hinter dem Brunnen fand ſich richtig der Krug ſammt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eiſernem Thürlein verſehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das ſtand jetzt aufgeſchlagen, und war daraus erſichtlich, daß die Sachen durch dienſtbare Hand auf dieſem Weg ſeyen hergebracht worden, deßhalb auch Alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beſchlagen; ein Dolch mit koſtbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberſchifflein; ein ſchönes Tuch von fremder Weberei, und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus

Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirthin angewiesen dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch Keins der Andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Frau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß Jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Anhang.

Worterklärungen u. A.

§. 1. **Der Blautopf.** Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnißvolles Ansehn. Kein Wunder, wenn sie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorstellungen davon sich trägt. — Der Durchmesser des Beckens ist in der einen Richtung von dem Wehr an 128′, in der andern 180′, der Umfang also 405′. Der Prälat Weißensee nahm im J. 1715 eine Untersuchung vor und fand die Tiefe zu 68½ Fuß; gegen welchen Befund, besonders von Seiten des Volks, das sich die Unergründlichkeit nicht nehmen lassen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebniß einer spätern Untersuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieselbe befindet sich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt sie überall ab, so daß sich daraus wirklich eine trichterförmige Gestalt des Beckens ergibt. Die Untersuchung widerlegte auch die Meinung daß Bäume und Baumstämme auf dem Grund versenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindesten Widerstand. Mit Verwunderung vernahmen Einzelne die Messung und fragten, ob denn das Senkblei unten nicht geschmolzen sei? denn eine alte Sage sprach von glühender Hitze in den untersten Schichten. — Die schöne Bläue des übrigens krystallhellen Wassers verstärkt sich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt,

fällt sie in's Grüne. Bis jetzt ist dieses Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung, noch in der Farbe des Grunds kann die Ursache liegen, weil das Wasser sein bläuliches Ansehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebensowenig hat eine chemische Untersuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erscheinung veranlaßt sein könnte, gezeigt; das Wasser stellte sich nur reiner als die meisten Trinkwasser dar. — Sein Spiegel ist gewöhnlich ganz ruhig, so daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch ist der Abfluß so stark, daß er nicht nur mittelst des an der Quelle angebrachten Brunnenhauses die ganze Stadt und das Kloster mit Wasser versieht, sondern auch ein ebenfalls daran stehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen und Thauwetter trübt sich die Quelle, wird auffallend stärker und so unruhig, daß sie beträchtliche Wellen aufwirft und Ueberschwemmungen verursacht. Im J. 1641 soll die Gefahr so groß gewesen sein, daß ein Bettag gehalten, eine Procession zum Blautopf veranstaltet und zu Versöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe. Unstreitig steht der Blautopf durch unterirdische Klüfte in Verbindung mit der Albstäche und insbesondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Nach Memminger's Beschr. d. Ob.-Amts Blaubeuren.

S. 2. Lau, von Lo, Wasser, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre.

S. 2. Gumpen (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Wassers, hier das Ganze einer größern Wassersammlung mit bedeutender kesselartiger Vertiefung.

S. 2. kleine Messer. Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen ist, sich zum Zeichen der Freundschaft mit Messern zu beschenken; vorzüglich herrschte sie in den Klöstern. Der Mystiker Meister Heinrich von Nördlingen, Tauler's und Suso's Freund, schickte den Klosterfrauen zu Medingen öfters Messer zum Geschenke. Daher vielleicht die Redensart. Messerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte thun.

S. 3. glusam, mäßig erwärmt (auch in moralischer Bedeutung: stillen Charakters).

S. 4. gänge Pfade, begangene.

S. 5. Küllhafen, Kaninchen.

S. 6. Schachzagel (das), Schachspiel.

S. 6. fernd, voriges Jahr.

S. 7. Kappis, Kohl.

S. 9. Oehra, Hausflur.

S. 11. Habergeis, — von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreisels — ; Bauren-Schmaiger, von geschmeigen, stillen. Die alten Griechen und Römer hatten magische Kreisel, Rollen und Räder, meist aus Erz, deren sich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem sie dieselben unter seltsamen Bannsprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Thessalerinnen dergleichen aus Edelstein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher besonders eine geheime Kraft inwohnen sollte. Natürlich hat man sich diese Kreisel weit kleiner, überhaupt von andrer Form als den unsern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein solches Weihgeschenk gebracht:

> Niko's Kreisel, mit dem sie den Mann fern über das Meer zieht,
> Oder dem stillen Gemach sittige Mädchen entlockt,
> Lieget, ein hell Amethystengeräth und mit Golde verzieret,
> Kypris, ein ljeber Besitz, deinem Altare geweiht,
> Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Larissa's
> Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gastlich Geschenk.
>
> s. Jacobs's Leben u. Kunst der Alten.

Während der Stoff, woraus das Instrument der Larisserin bestand, zum Zweck selbst nichts beitrug, wird er in unsrem Fall Hauptsache, und die von den Alten dem Amethyst zugeschriebene Wirkung, derenwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft.

S. 11. das Selige, selig, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glückselig, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stamms mit Sat, Rausch, Niedersächs.; SQÛl, betrunken, Französ. — „als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiner's Regensb. Chron. zum Jahr 1474.

S. 11. Söhnerin, Schwiegertochter.

S. 13. Susanne Preisnestel, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis

heißt der Saum am Hemd; prisen, einfassen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustvorstecker zu befestigen; der hiezu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preisnestel.

S. 18. Aschengrattel (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Aeschengrusel genannt.

S. 18. einen rothen Ruck. Ein alter Reim, welchen die Wärterinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knieen reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hott^a, Hott^a, Rößle,
Z'Stu^agart steht ^a Schlößle,
Z'Stu^agart steht ^a Gart^ahaus,
Guck^at drei schöne Jungfr^a raus:
Die Ein' spinnt Seide,
Die Ander' spinnt Weide,
Die Dritt' die spinnt ^a rothe Ruck
Für unsern li^ahe Herr^agott.

s. E. Meier's Kinderreime, S. 8.

S. 18. verkommen, begegnen.

S. 18. baß, sehr, gut, besser.

S. 16. unwirs, unwirsch, ungehalten.

S. 16. Wetterblicken; der Blick, Durchblick, Wetterblick, Blitz.

S. 16. Rufenschloß, oder Hohen-Gerhausen, vormals eine gewaltige Bergveste, jetzt äußerst malerische Ruine über dem Dorfe Gerhausen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg.

S. 16. Mahd (das), 1) die zu mähende Wiese, 2) das Gemähte.

S. 17. Jäst, Jast, Gährung, aufbrausender Zorn.

S. 18. Zuberclaus, ein Mensch, der seltsame Einfälle hat; vielleicht, sagt Schmid, eine scherzhafte Verstümmelung des Wortes superklug, zugleich anspielend auf den Claus Narr. Letzterer ist ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im Uebrigen hat diese Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoristischer Etymo log nimmt die erste Worthälfte baar, und will, ich weiß

nicht wo, gefunden haben, daß sich Claus Narr eines solchen Geräths bei einem Ulmer Schiffer stechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe.

S. 15. Lichtkarz, Karz; entweder von garten, müssig sein, umherschwärmen, z'Garten gehen, Besuch machen, oder wahrscheinlicher von Kerze: Versammlung von Spinnerinnen, auch Vorsitz genannt.

S. 19. spitzweise, spitzfindig. „mit spitzwysen Worten". Ulmer Urk.

S. 21. ein steinernes Haus. Es ist das der Stiftskirche westlich gegenüberstehende, jetzt noch „zum Schlößlein" genannte Haus gemeint. Es soll den Herrn von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in seiner Beschr. der Stadt, macht es aber sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Wirtembergisches Besitzthum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen gewesen sei, die nächst dem Stutengarten die Entstehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen.

S. 21. in natürlicher Kunst. natürlich, naturkundig. „von den sachen des siechtumbs nach gemainen läffen der natur schreiben die natürlichen maister". Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meister sind aber nicht blos Aerzte, sondern auch Philosophen. In dem „Buch der sterbenden Menschheit" heißt es: „ein mächtiger wolgelerter man in philosophia das ist in natürlicher kunst".

S. 28. Imperial, war ehmals eine Goldmünze; der Name ist nur noch in Rußland üblich.

S. 26. Spirigucker, ein wundermitziger, neugieriger, auf Curiositäten erpichter Mensch von sonderbarem Wesen.

S. 26. mir nez — — ausgang^a, sagt man am Schlusse der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft.

S. 27. bod^a laus, bodenlos.

S. 28. zutheuerst, sogar.

S. 29. lersch, nicht recht bei sich.

S. 29. s'leit^a Klötzle, es liegt ꝛc. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meier's Kinderreimen.

S. 29. Keirenbendel, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäb. Volksname für einen Vogel, Wendehals.

S. 31. Gesetzlein, Sprüchlein, Strophe eines Liedes.

S. 81. bauntüberecks, verkehrt, durcheinander.

S. 84. sottige, söttige, sotte, solche.

S. 86. Wizung, Witzigung, Warnung.

S. 88. Holdschaft, Liebschaft, zärtliche Freundschaft.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

Aus demselben Verlage können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Eduard Mörike's Schriften:

Gedichte.

4. Aufl. 8°. Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.
elegant gebunden Thlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 36 kr.

Das

Stuttgarter Hutzelmännlein.

2. Aufl. Miniatur geb. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Vier Erzählungen.

Miniatur gebunden 18 Ngr. oder fl. 1.

Idylle vom Bodensee

oder

Fischer Martin.

2. Aufl. Miniatur geb. 24 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Mozart

auf der Reise nach Prag.

Novelle.

2. Auflage. 8°. 6 Ngr. oder 21 kr.

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen.

6 Bände. 2. Aufl. gr. 16. Thlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Inhalt:

I. **Gedichte 1838:** Eigenes — II. **Gedichte 1838:** Uebersetzungen. **Zwischen den Garben 1849:** Eigenes, Uebersetztes — III. **Politische und sociale Gedichte 1844—1851.** — IV. **Neueres und Neuestes 1852—1870.** Uebersetzungen aus **V. Hugo's Gedichte 1845.** — V. Uebersetzungen: **Englische Gedichte aus neuerer Zeit 1846.** — VI. Uebersetzungen: **Hiawatha von Longfellow 1857. Venus und Adonis von Shakespeare 1849.**

Gedichte eines Lebendigen

von

Georg Herwegh.

9. Aufl. 8°. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.,
elegant gebunden Thlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Sieben Legenden.

Von

Gottfried Keller.

2. Auflage. 8°. 21 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.
elegant gebunden Thlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. 6 kr.

Dunkle Gewalten.

Epische Dichtungen

von

Hermann Lingg.

8°. Thlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —

Inhalt:

Der Junker von Bergün. — Madrella. — Seiserella. — Der Zieler. — Sforza. — Tempelstimmen. — Semiramis. — Melusina. — Die Perle des goldenen Horns. — Tagebuchblätter. — Der Schüler des Paracelsus. — Frappirt. — Im Elsaß. —

Oberon.

Ein romantisches Heldengedicht von C. M. Wieland.

[illegible]

Gabriel Max und Gustav Closs.

Prachtausgabe, [illegible]
Thlr. 21. 22 Ngr. oder fl. 12.

Kleine [illegible] Taschenausgabe [illegible]
Thlr. 2. 2? Ngr. oder fl. 1. ?? kr.